Digitized by Google

FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG
PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871

Digitized by Google

HC
28
.O2

Digitized by Google

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Zeitschrift

für

alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens im Oesterreichischen Kaiserthum und dem ganzen Teutschland.

Herausgegeben

von

Christian Carl André,

königl. Würtembergischem Hofrathe; ordentlichem Mitgliede der Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins in Würtemberg, der k. k. Ackerbaugesellschaft zu Klagenfurt, der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft zu Wien; Ehrenmitgliede der ökonomischen Gesellschaft für das Königreich Sachsen, der naturforschenden Gesellschaften zu Halle und Jena, der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Waltershausen, der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt, des Meklenburger patriotischen Vereins, des polytechnischen Vereins für das Königreich Baiern, der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur, der Märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam, der k. Böhmischen patriotisch-ökonomischen Gesellschaft zu Prag, der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde zu Brünn, der Altenburger pomologischen Gesellschaft, der botanischen Gesellschaft zu Regensburg, der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft zu Grätz, des kurfürstlich Hessischen Landwirthschaftsvereins, des Kunst- und Handwerksvereins in Altenburg; correspondirendem Mitgliede des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern, der Wetterau'schen Gesellschaft für Naturkunde, der Horticultural Society in London, der Gesellschaft für Beförderung der Geschichtskunde zu Freiburg; Assessor des Georgikons zu Keszthely; auswärtigem ordentlichem Mitgliede der großherzogl. Weimar'schen Societät für die gesammte Mineralogie;

und

J. G. Elsner,

Ehrenmitgliede der ökonomisch-patriotischen Gesellschaft der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer; correspondirendem Mitgliede der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn, des Böhmischen Schafzüchtervereins in Prag, wie auch der Schlesischen patriotischen Gesellschaft zu Breslau.

1 8 3 0.

Erster Band.

Nr. 1 — 48. Artikel Nr. 1 — 160. Steindrucktafeln Nr. 1 u. 2.

Des ganzen Werkes neun und dreißigster Band.

Prag,

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

PARSONS LIBRARY University of MICHIGAN

Google

Oekonomische
Neuigkeiten und Verhandlungen.

Zeitschrift

für

alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens im Oesterreichischen Kaiserthum und dem ganzen Teutschland.

Herausgegeben

von

Christian Carl André,

königl. Würtembergischem Hofrathe; ordentlichem Mitgliede der Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins in Würtemberg, der k. k. Ackerbaugesellschaft zu Klagenfurt, der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft zu Wien; Ehrenmitgliede der ökonomischen Gesellschaft für das Königreich Sachsen, der naturforschenden Gesellschaften zu Halle und Jena, der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Waltershausen, der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt, des Meklenburger patriotischen Vereins, des polytechnischen Vereins für das Königreich Baiern, der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur, der Märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam, der k. Böhmischen patriotisch-ökonomischen Gesellschaft zu Prag, der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde zu Brünn, der Altenburger pomologischen Gesellschaft, der botanischen Gesellschaft zu Regensburg, der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft zu Grätz, des churfürstlich Hessischen Landwirthschaftsvereins, des Kunst- und Handwerksvereins in Altenburg; correspondirendem Mitgliede des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern, der Wetterau'schen Gesellschaft für Naturkunde, der Horticultural-Society in London, der Gesellschaft für Beförderung der Geschichtskunde zu Freiburg; Assessor des Georgikons zu Keszthely; auswärtigem ordentlichem Mitgliede der großherzogl. Weimar'schen Societät für die gesammte Mineralogie;

und

J. G. Elsner,

Ehrenmitgliede der ökonomisch-patriotischen Gesellschaft der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer; correspondirendem Mitgliede der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn, des Böhmischen Schafzüchtervereins in Prag, wie auch der Schlesischen patriotischen Gesellschaft zu Breslau.

1830.

Erster Band.

Nr. 1 — 48. Artikel Nr. 1 — 160. Steindrucktafeln Nr. 1 u. 2.

Des ganzen Werkes neun und dreißigster Band.

Prag,

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt der Oekonomischen Neuigkeiten 1830.

Erster Band, oder Januar bis Juni.

A. Oekonomie.

I. Oekonomie überhaupt. Seite

1. Fragment über die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau und der Viehzucht. Vom Frhrn. v. Ehrenfels . . . 9
2. Ueber die Schätzung des Bodens. Von Nebbien (Mit 2 Abbildungen) 33, 44
3. Meine Erfahrung über Hauska's Bemerkung über Elsners Aufsatz: „Was hat die Fruchtwechselwirthschaft hie und da in Mißcredit gebracht?" Von F. Poche 57

II. Oekonomische Statistik.

1. Ackerbau in Großbritannien 56
2. England. Ueber die Größe der kultivirten Bodenfläche 321
3. — Ueber den Umfang der Bierbrauerei und Branntweinbrennerei 322

Siehe auch XVII. Schafzucht Nr. 10.

III. Landwirthschaftliche Geographie und Topographie.

1. Bemerkungen über die baiersche Schafzucht. Von Elsner. 25
2. Offizielle Tabelle über die Pferdeeinfuhr nach Frankreich aus verschiedenen Ländern von 1820—1829 40
3. Maisbau in Mexiko 87
4. Flottbecks hohe Kultur. Vom Frhrn. von Voght 97, 106, 114, 130
5. Spaniens Landwirthschaft 188
6. Die englischen Landleute und Pächter 216
7. Einige Bemerkungen über die Bemerkungen des Hrn. Caspari zur Kenntniß der Provinz Posen in landwirthschaftlicher Hinsicht 276, 283

Siehe auch XVII. Schafzucht Nr. 8, und XVIII. Pferdezucht Nr. 4, 7 und 8.

IV. Landwirthschaftliche politische Verhältnisse.

Einige Worte in Bezug auf die landwirthschaftlichen Verhältnisse Ostpreußens. Von M. Beyer . . . 177

V. Landwirthschaftliche Institute.

1. v. Utzschneiders Errichtung einer landwirthschaftlichen Lehr- und Erziehungsanstalt 233
2. Ankündigung der Vorlesungen bei dem land- und forstwirthschaftlichen Institut zu Hohenheim . . 255
3. Das herzogl. nassauische Institut der Landwirthschaft in Idstein 360

VI. Oekonomische Gesellschaften.

1. Ueber Runkelrüben-Zuckerfabrikation. Von Liebich 273
2. Preisvertheilung der mähr. schles. Gesellschaft 336
3. Hagelschaden-Versicherungsgesellschaft 344
4. Preisvertheilung der Pariser königl. Central-Ackerbaugesellschaft 352

VII. Landwirthschaftliche Preise.

1. Horn als Dünger 240
2. Neue landwirthschaftliche Preisaufgabe in Frankreich 288

Siehe auch VI. Oekon. Gesellsch. Nr. 2 u. 4, und XVIII. Pferdezucht Nr. 7.

VIII. Landwirthschaftliche Maschinen.

1. Heyners Häckselmaschine 83
2. Rumpfs Handschrotmühle 144
3. Neue Dreschmaschine des Hrn. George in Paris 208
4. Einige Bemerkungen über Flachs- und Hanfbrechmaschinen. Von Prof. Dr. Bölker 212
5. Alexander Beatsons neues Ackerwerkzeug. Von Mayer 288
6. Neue Dreschmaschine 320

Siehe auch XIV. Feldbau Nr. 2.

IX. Oekonomische Chemie.

Ansichten und Bemerkungen über das Düngen mit Kalk, vorzüglich im kalklosen, eisenhaltigen Boden. Von Beck 161, 172, 181

X. Oekonomische Physik.

1. Das merkwürdige Jahr 1829 in meteorologischer Hinsicht. Von Prof. Schön . . 225, 235, 242
2. Wie läßt sich die Beschaffenheit eines bevorstehenden Winters vorhersagen? Von Demselben . . 377

XI. Pflanzenfeinde.

1. Noch einige Bemerkungen über die Vertilgung der Raupen 258

Digitized by Google

Seite
2. Nöthige Schonung der Maulwürfe 296
3. Maikäfer 328
XII. Pflanzenkrankheiten.
Mutterkorn am Mais 88
XIII. Unkräuter.
Mittel gegen Flachsseide 216
XIV. Feldbau.
1. Kartoffeln 48
2. Schädlichkeit des tiefen Unterpflügens der Saatkörner. Von Ugazy 121
3. Ueber die neue Art der Kartoffelkultur durch Pflanzen 191
4. Niederländische Flachskultur 224
5. Verfahrungsart, Kartoffeln und Erbsen untereinander anzubauen 231
Siehe auch XXX. Debatten Nr. 16.
XV. Wiesenbau.
Ueber Wasserdünger oder über künstliche Ueberschwemmungen 272
XVI. Futterwirthschaft.
Futter durch Dämpfe vorbereitet 88
Siehe auch XVIII. Pferdezucht Nr. 6.
XVII. Schafzucht.
1. Product der Kreuzung eines Mufflons mit Merinos. Von Elsner 15
2. Langwollige englische Schafe in Teutschland. Von Demselben 22
3. Veredelte Schafzucht im Königreiche Pohlen. Von Demselben 41
4. Ueber die Nothwendigkeit sachkundiger Schafklassifikationen. Von D. Löhner 54
5. Ueber den Wollstapel. Von Demselben 79
6. Bekanntmachung der Veranstaltung einer Viehausstellung in Prag 95
7. Zehn Theses, welche N. N., Candidat der Ovilogie, pro suprema doctoratus laurea öffentlich vertheidigen wird 199
8. Ueber die Veredlung der Schafzucht in Baiern 295
9. Gedanken über das Merinoschaf. Von M. Beyer 297
10. Wollverhältnisse in Frankreich 329, 381
11. Schafausstellung in Sachsen 319, 351
12. — — Böhmen 337
Siehe auch III. Landwirthsch. Geographie Nr. 1, XX. Viehkrankheiten Nr. 10—12, XXII. Landw. Berichte, XXIII. Landw. Handel, XXVIII. Landw. Literatur Nr. 2, und XXX. Debatten und Berichtigungen.
XVIII. Pferdezucht.
1. Einige praktische Vortheile bei dem Englisiren und Kastriren. Von S. v. Tennecker . . . 24
2. Hohes Alter der Pferde 128
3. Ueber Landgestüte 169
4. England. Wettrennen des Herzogs von Exeter 200
5. Frankreich. Wettrennen 223
6. Bemerkungen über die Tauglichkeit der Kartoffeln als Pferdefutter. Von B. Petri . . . 339
7. Pferde-Wettrennen und Preisvertheilung in Preußen 350
8. Etwas über den jetzigen Zustand der Pferdezucht in Meklenburg 359
Siehe auch XX. Viehkrankheiten Nr. 13.
XIX. Rindviehzucht.
Anzeige über die sächsische Rindviehzucht. Von M. Beyer 144
XX. Viehkrankheiten und Thierheilkunde.
1. Ueber die Behandlung des Knochenwurmes, Windbornes, bei dem Rindvieh. Von Ziller . . . 8
2. Ueber die Behandlung der Markflüssigkeit bei dem Rindvieh. Von Demselben 39
3. Wesentlich fieberhafte Euterentzündung der Rinder. Von W. Weikert 113
4. Ueber die Behandlung eines blähenden Ochsen. Von Ziller 136
5. Ueber die Behandlung der chronischen Leberfäule des Rindviehes. Von Demselben . . . 142
6. Ueber die Behandlung einer Stichwunde in der Klaue bei einem Ochsen. Von Demselben . . 168
7. Mittel gegen die Lungenfäule, Lungenentzündung des Rindviehes und der Schafe . . . 334
8. Ueber die Behandlung eines Geschwürs an dem Euter einer Kuh. Von Ziller 232

Digitized by Google

Seite

9. Nabelgeschwülste und Nabelbrüche bei Kälbern. Von Steiger 207
10. Ueber die Leberfäule des Schafviehes. Von Ziller 62
11. Die Traberkrankheit der Schafe. Von M. Beyer 209
12. Von der Entzündung des Euters der Schafe. Von M. Hauska 361
13. Bemerkungen und Erfahrungen aus meinem Geschäftsleben als Pferdearzt. Von Häber . . 323

XXI. Hauswirthschaft.

1. Ueber das Trocknen und längere Aufbewahren der gekochten Kartoffeln 23
2. Noch einige Vorschläge, Getreide und Mehl in Magazinen lange und unverdorben zu erhalten . . 125
3. Schimmlicht gewordenes Korn brauchbar zu machen 156
4. Gefrorene Kartoffeln wieder genießbar zu machen oder sie auch zur Aussaat zu benutzen . . . 246

XXII. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Baden. Stand der Saaten 252
2. Baiern. Seidenzucht. Viehkrankheiten. Hagelversicherungsanstalt 80
3. — Rinderpest 104, 280
4. — Fruchtbarkeit des Jahres 1829 im Obermainkreise 159
5. — Hopfenerndte vom Jahre 1829 in Hersbruck 249
6. — Weine und Saaten. Beförderung des Flachsbaues 252
7. — Weinberge. Raupenfraß. Seidenbau 372
8. Brasilien. Gedeihen des Acker- und Rebbaues 254
9. Dänemark. Pferdezucht 104
10. Egypten. Nil. Getreide 29
11. England. Hackmacklaß. Dampfpflug 94
12. — Neuester Zustand der Landwirthe 104
13. Frankreich. Seide. Chinesischer Mais 29
14. — Erndte 94
15. — Runkelrüben-Zuckerfabrikation 158
16. — Zustand der Saaten und Oelbäume. Weinberge . . 184, 201, 254, 280, 317, 345, 371
17. — Pferdezucht. Besorgniß für die kommende Erndte 184
18. — Schafe 201
19. Griechenland. Muster-Landwirthschaft 347
20. Hamburg. Witterung. Zustand der Saaten 348
21. Hessen-Darmstadt. Holznoth 202
22. — Traubenreste als Viehfutter 203
23. — Saatfelder. Wein. Obst 347, 373
24. Italien. Aussichten zur schlechten Getreide- und Heuerndte 371
25. Nassau. Folgen des Winters. Güter-Consolidation 373
26. Niederlande. Seidenzucht 53
27. — Schafkrankheiten 94
28. — Winternoth 201
29. Nord-Amerika. Außerordentliche Dürre 29
30. Norwegen und Schweden. Unbestellte Felder 28
31. Oesterreich. Ungarn. Witterung. Wein. Viehseuche . . . . —
32. — Gallizien. Viehseuche 253
33. Pohlen. Runkelrüben-Zuckerfabrik. Magazine zu Getreide 202
34. Preußen. Obstbaumzucht 27, 184
35. — Viehseuche in Schlesien 27
36. — Weinsteuer 28
37. — Schaden der großen Kälte 253
38. — Neues Forstinstitut. Möglin. Thaer'sche Wolle. Runkelrübenzucker 279
39. — Gutsherrliche und bäuerliche Verhältnisse 318
40. — Saatfelder. Fortschritte in Regulirungen. Seidenbau 347
41. — — Weinberge 371
42. Rheinbaiern. Holznoth 202
43. Rußland. Pferderennen. Schafzucht. Runkelrübenzucker. Viehseuche 28, 53, 94
44. — Wollsortirungsanstalt. Feldmäuse 94
45. — Schafe. Seide. Wein 280

Seite
46. Sachsen. Viehseuche. Forstverwüstungen 29, 54, 93
47. — Witterung. Erndte. Wolle. Schafe ꝛc. Von M. Beyer 91, 265
48. — Winternoth. Kartoffeln 160
49. — Schafschau 269
50. Schweiz. Hagelversicherungsgesellschaft 104
51. — Viehzucht 202
52. Spanien. Zustand der Landwirthschaft 53
53. — Winternoth. Folgen des Winters 202, 280
54. Teutschland und Frankreich. Stand der Feldfrüchte im Mai in mehrern Gegenden. Von Elsner . 375
55. Türkei. Wallachei. Getreide. Schafzucht 253
56. — — Witterung 347
57. Weimar. Förderung der Obstbaumzucht . . . . —
58. Westerwald. Erndte 53
59. Würtemberg. Erndte am obern Neckar, in der Baar und auf dem Heuberge 30
60. — Witterung. Stand der Früchte 104, 318
61. — Erfahrungen über die Wirkungen des Frostes. Benutzung der gefrorenen Kartoffeln . 141
62. Aussichten des Landwirthes für das Jahr 1830. Von Elsner 1
XXIII. Landwirthschaftlicher Handel.
1. Amerika. Mehl 53
2. Baden. Heu und Haber 82
3. — Getreide 248, 254, 283
4. Baiern. Hopfen 32
5. — Getreide 85, 120, 160, 248
6. England. Getreide 51, 248
7. — Wolle 85, 139, 282, 369
8. — Der englische Wollhandel gegen Ende November 1829. Von Elsner 153
9. — Gesunkene Viehpreise 176
10. Frankfurt am Main. Getreide 53, 248, 283, 317
11. — — Wolle 283, 316, 350
12. Frankreich. Getreide. Mehl. Kleesamen ꝛc. ꝛc. 31, 51, 84, 111, 112, 139, 160, 203, 247, 281, 314, 343, 367
13. — Weine 51, 160, 204, 247, 282, 314, 349, 367
14. — Verhältniß der Getreideerndten zum Preise. Nach Carl Dupin 111
15. — Schafe 368
16. — Wolle 14, 247, 314, 349
17. — Pferde 204
18. — Hopfen 247
19. Gotha. Preise verschiedener Nadel- und Laubholz-Samen 52
20. Hamburg. Getreide 53, 283, 317, 350
21. Hessen-Darmstadt. Getreide und andere landwirthschaftliche Producte 32, 205, 254, 283, 315, 350, 368
22. — — Wein 315
23. Holland und England. Brodhandel 31
24. Irland. Getreide 85
25. Italien. Getreide. Hülsenfrüchte 52, 160, 204, 282, 315, 349
26. Meklenburg. Getreide 140
27. Neapel und Sicilien. Getreide 32
28. Niederlande. Getreide ꝛc. 51, 85, 204, 248, 282, 349
29. — Butter und Käse 120
30. Oesterreich. Durchschnitts-Getreidepreise an verschiedenen Orten 64, 205
31. Preußen. Getreide 32, 52
32. — Wolle 176
33. — Durchschnittspreise des Getreides und der Kartoffeln 205, 315
34. Rußland. Getreide 31, 120
35. — Schifffahrt. Ausfuhr 1829 81
36. — Wolle 350
37. Sachsen. Getreide 205
38. Schweiz. Getreide 176

Seite
39. Spanien. Getreide 248
40. Türkei. Getreide 85
41. Ungarn. Getreide 32
42. — Josephimarkt in Pesth. Wolle 283
43. Weimar. Kornmärkte 52
44. Würtemberg. Getreide 120, 368
45. — Holz 141
46. Noch Etwas über Wollhandel und den letzten Prager Wollmarkt. Von D. Löhner . . . 17
Siehe auch XXVIII. Landw. Literatur Nr. 1 u. 2, und XXX. Debatten Nr. 5, 8.

XXIV. Weinbau.
Praktische Erfahrungen über den Weinbau. Von Jos. Gräffner 353, 364

XXV. Pomologie.
Obst- und Waldkultur, und eine teutsche Bearbeitung von Michaux the North-American Sylva . 327

XXVI. Anfragen.
Tyroler Aepfel 64

XXVII. Vermischte Gegenstände.
Nachricht über die Hennersdorfer Schafheerden. Von Fr. Kurzweil 64

XXVIII. Landwirthschaftliche Literatur.
1. Einige Betrachtungen über den Getreidehandel zwischen England und dem übrigen Europa . . 185
2. Hermann: Ueber Schafzucht und Wollenhandel. 1r Theil 184
3. Jahrbücher der königl. baierschen landwirthschaftlichen Lehranstalten zu Schleißheim, herausgegeben von M. Schönleutner und Prof. Dr. Zierl 289, 299
4. Kobatz: Anweisung zur Führung einer teutschen doppelten Buchhaltung 241

XXIX. Staatswirthschaft.
1. Grundanschläge bei Staatsgüter-Veräußerungen. Von Elsner 6
2. Ueber landwirthschaftliche Gesetzgebung 137

XXX. Debatten und Berichtigungen.
1. Ueber das anonyme Schreiben in Nr. 91, 1829 dieser Blätter. Von J. Kreil 49
2. Beschluß der Debatte mit Herrn Baron von Bartenstein. Vom Frhrn. von Ehrenfels . . 75
3. Ueber den Aufsatz in Nr. 91, 1829 dieser Blätter. Vom Frhrn. von Bartenstein . . . 86
4. Aeußerung über den Aufsatz in den Oekon. Neuigk. Nr. 91. Vom Frhrn. von Ehrenfels . 89
5. Wollpreise des letzten Leipziger Wollmarkts. Von M. Beyer 104
6. Bemerkungen zu den beiden Aufsätzen des Frhrn. v. Ehrenfels in Nr. 10 und 12 d. Bl. Von Elsner 105
7. Erwiederung auf den Aufsatz des Frhrn. v. Ehrenfels in Nr. 10 d. Bl. Von M. von Speck . 167
8. Einige Randglossen zu dem Art. 7 in Nr. 3 d. Bl. 193
9. Erklärung auf die in Nr. 92 d. Bl. vor. Jahrg. enthaltenen Ausfälle auf den landwirthschaftlichen Verein Triptolemea. Von M. Schönleutner 198
10. Abgedrungene Erklärung. Von M. Schönleutner 207
11. Erwiederung auf die in Nr. 25 mitgetheilten Randglossen. Von D. Löhner 217
12. Wiederholte Erklärung. Von Elsner 256
13. Beschluß der Debatte mit Herrn Elsner. Vom Frhrn. von Ehrenfels 257
14. Aeußerungen zu Hrn. Elsners Bemerkungen über die bairische Schafzucht. Von Schönleutner . 261
15. Antwort auf die in Nr. 88, 1829 d. Bl. eingerückte Erklärung des Herrn Güterdirectors v. Appel. Von C. v. Farkas 269
16. Berichtigung meiner Abhandlung über die Abschaffung der reinen Brache beim Feldbau. Von Ostermann 271
17. Erwiederung an Herrn Director Schönleutner auf seine Gegenbemerkungen in Nr. 33. Von Elsner 287
18. Erwiederung auf die Aufsätze in Nr. 10, 12, 14 u. 21 d. Bl., in so weit sie mich betreffen. Von Schnetger 315
19. Berichtigung einer Angabe des Frhrn. von Ehrenfels. Von Wagner 376
20. Erklärung. Von Petri . . . . —
21. Ueber Persönlichkeiten in öffentlichen Blättern. Vom Frhrn. von Ehrenfels 384
Siehe auch III. Landw. Geographie Nr. 1, und XXIII. Landw. Handel Nr. 46.

XXXI. Oekonomische Rechenkunst.
Neue Maße und Gewichte im Großherzogthum Baden 264
Siehe auch XXVIII. Landw. Literatur Nr. 4.

XXXII. Landwirthschaftliche Producten-Benutzung und Veredlung.
1. Branntweinbrennerei des Kaufmann Brenner 80

Seite
2. Comparative Versuche über die Brennkraft des Oels vom Oelkohl und des Reps ꝛc. 129
3. Verbesserung des Kartoffelbranntweins 192
4. Fortschritte der Zuckerfabrikation aus Runkelrüben. Von K. Weinrich 342
Siehe auch VI. Oekonomische Gesellschaften Nr. 1.
XXXIII. Verordnungen.
Vorsichtsmaßregeln gegen die Rinderpest im Würtemberg'schen 16
XXXIV. Oekonomische Curiosa.
1. Lord Ducie's Kastanienbaum zu Tortworth 288
2. Länge einer Gurke . . . . —
3. Größe einer Erdbeere . . . . —

B. Forst- und Jagdkunde.

I. Forstwesen überhaupt.
1. Ueber Holz-Preisbestimmung. Von G. F. Krause 65, 147, 307
2. Ueber Holzmangel und Abhülfe. Von Dr. Desberger 305
II. Forstliche Geographie und Statistik.
1. Einfluß des Holzreichthums in Frankreich 72
2. Frankreichs Waldungen. Von Dr. Schilling . . . . —
III. Forst-Institute.
1. Landwirthschafts- und Forst-Institut zu Tharand 72
2. Forstlehranstalt zu Eisenach 312
Vergl. auch A. V. Landw. Institute Nr. 2.
IV. Waldfeinde.
Föhreneule. Nonne. Von Schönberger 145
V. Forstwirthschaftliche Berichte.
1. Baiern. Waldbrand 311
2. Preußen. Verlegung der Berliner Forstakademie nach Neustadt-Eberswalde . . . . . —
VI. Jäger-Thierarzneikunde.
Operation zweier Stollbeulen bei einem Hühnerhunde. Von Steiger 311
VII. Literärische Anzeigen.
1. Pfeil: Das forstliche Verhalten der teutschen Waldbäume 152
2. Krause: Anleitung zur Behandlung des Mittelwaldes . . . . —

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 1. **1830.**

1. Landwirthschaftliche Berichte.

Aussichten des Landwirthes für das Jahr 1830.

Obgleich Muthmaßungen für die Zukunft, die sich auf Folgerungen aus der Vergangenheit stützen, nicht alle Mal zutreffen, so gehen sie doch nicht selten auch in Erfüllung. Auch ist es demjenigen, der sein Gewerbe nicht mit Gleichgültigkeit betreibt, und dabei nicht dem blinden Fatalismus huldigt, interessant, wenn er in dem, was er von der Folgezeit erwartet, sich mit andern seiner Genossen begegnet. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, will ich meine Erwartungen für das nächste Jahr als Landwirth aussprechen, und ich bin eitel genug, zu hoffen, daß nicht alle unerfüllt bleiben werden, da ich früherhin oftmals ziemlich wahr voraussagte, wie es etwa kommen dürfte.

Die letzten beiden Jahre haben den Landwirthen eine heilsame Lehre gegeben, die sie bei den frühern ziemlich außer Acht gelassen hatten, nämlich die Lehre, mit allen ihren Arbeiten so viel als möglich zu eilen, und nicht mit Zuversicht auf einen schönen und langen Herbst zu rechnen. Von 1810 bis zu 1828 war nur ein einziger nasser Jahrgang, nämlich 1817, und dieser traf auch nicht einmal allgemein; denn selbst in Teutschland blieben einzelne Gegenden verschont. Denn wenn auch 1813 in den Monaten August und Anfangs September ein ungewöhnlich starker Regenfall Statt fand, so brachte nichts desto weniger doch jenes Jahr einen schönen und dauernden Herbst, wie dieß nur bei trockenen Jahren gewöhnlich der Fall ist. Bei solchen können denn alle Feldbestellungen mit Muße und Ordnung vorgenommen werden. Durch den gedachten langen Zeitraum hatten sich daher die Landwirthe verwöhnt, und sie empfanden es schmerzhaft, als im Herbste 1828 so frühe Kälte, welcher große Nässe vorausgegangen war, eintrat. Besonders empfanden die Gegenden mit nassem Boden, und die, wo ein sehr starker Kartoffelbau betrieben wird, das Nachtheilige desselben. Es blieb viel Saat unbestellt, und es erfroren eine Menge Kartoffeln in der Erde. Von ersterer konnte jedoch selbst im Dezember, der so sehr gelinde war, noch viel nachgeholt werden. — Gleich früher Frost nach vorhergegangener Nässe trat 1829 ein. Die Landwirthe wurden dadurch erschreckt und eilten mit allen Kräften an die Einbringung aller Wurzelgewächse. Dennoch wurden sie wieder nicht alle gerettet. Die Saat mußte darüber verzögert werden und wieder ward sie nicht allenthalben ganz beendigt. Leider blieb die Erde von der Mitte des Novembers an durch harten Frost verschlossen, und alle Hoffnung, den Pflug noch einmal im Felde thätig zu sehen, ward vereitelt. — Dadurch ist nun eine Last von Arbeiten für's nächste Frühjahr verblieben. Jeder besorgte Landwirth hat daher nur darauf zu denken, alle etwa möglichen Vorarbeiten, als Düngerfuhren ꝛc., im Winter zu betreiben, sein Zugvieh in die möglichste Kraft zu versetzen, und nach jeder Stunde zu haschen, die ihm im zeitigen Frühjahre zur Feldarbeit vergönnt ist.

Was die späte Saatbestellung betrifft, so kann nur die Folge lehren, ob sie zum Nachtheile der Production ausfallen wird. Nach meinen Erfahrungen hege ich deshalb keine ernsten Besorgnisse, da die Trockenheit in der zweiten Hälfte des Oktobers und in der ersten des

Novembers den Acker in einen für den Winter günstigen Zustand versetzte. Unter gleichen Umständen habe ich von Roggen, der mitten im November gesäet war, eine ausgezeichnete Erndte gehabt. Offener Frost schadet in solchen Fällen gar nicht, und der erste Schnee vermischt sich mit der trockenen und losen Oberfläche des Ackers so genau, daß, wenn dessen mehr darauf fällt, die Saat unter demselben vegetirt, und im Frühjahre, wenn er schmilzt, freudig zum Vorschein kommt. Schlimmer dürfte es freilich da seyn, wo Mäuse und Schnecken im Herbste große Verwüstungen angerichtet haben. Jedoch haben diese immer weit weniger nachtheilige Folgen, als wenn sie im Frühjahre vorkommen. Daher hat man auch das Sprichwort: Eine Maus im Frühjahre macht mehr Schaden, wie tausend im Herbste. Der Wahrscheinlichkeit nach wird der Winter dieses Ungeziefer tödten, und der trockene Herbst, von offenem Froste begleitet, wird insbesondere wohl gewiß den Schnecken den Garaus machen.

Wenn nun für's Frühjahr so ungemein viele Arbeiten übrig geblieben sind, da noch bei weitem nicht aller Acker zur Sommersaat gestürzt (die Stoppel umgebrochen) ist, so kann der Landwirth nur darin einigen Trost finden, daß er hoffen kann, die Aecker werden sich gut arbeiten, weil sie trocken und sehr hart eingefroren sind, und also von dem Schneewasser, was bei Thauwetter nicht so leicht in sie eindringen kann, nicht so ersaufen werden, wie voriges Jahr. Auf diese Weise nützt dann eine einmalige Beackerung mehr, wie sonst eine doppelte. Käme dazu noch ein zeitiges Frühjahr, so würde der Schade lange nicht so groß seyn, wie man fürchtet, wie denn wohl gewöhnlich ein Uebel meist in der Ferne größer aussieht, wie in der Nähe.

Von dem Gedeihen der nächsten Erndte hängen dann wieder die Getreidepreise ab; jedoch freilich davon nicht allein, sondern immer noch mehr von dem Getreidehandel. Die Ausfuhr aus Teutschland ist bis jetzt bei weitem geringer gewesen, wie voriges Jahr, darum sind die Preise auch niedriger geblieben, trotz dem, daß es factisch bewiesen ist, daß die Bestände sowohl aus der Erndte von 1829, als die etwaigen alten Vorräthe viel geringer sind, als wie sie dieß noch voriges Jahr waren. Daß die Erndte von 1829 im Durchschnitt kaum eine Mittelerndte zu nennen ist, darüber waltet wohl kein Zweifel mehr ob; eben so wenig darüber, daß beim Eintritt derselben die alten Vorräthe gering waren. Wenn nun unter solchen Umständen die Getreidepreise, zum Glück für die Armuth, immer noch einen mäßigen Stand behalten, so hat dieß wohl seinen Grund in allgemeinen Verhältnissen, und hauptsächlich in den Nachwehen der, einige Jahre die Fugen des Handels rüttelnden Crisis. Die Fabrikation aller Art empfand jene Erschütterungen, dem Gange der Dinge gemäß, erst später, und daraus folgte auf die natürlichste Weise Nahrlosigkeit und Geldmangel. Nicht daß auf einmal weniger Geld geworden wäre, sondern dessen Cirkulation ward gestört, und vorherrschendes Mißtrauen machte, daß es fester, als gewöhnlich, in den Händen der Kapitalisten blieb. Diese Geldnoth ist es denn hauptsächlich, die fast alle Producte ohne Ausnahme unter ihren wahren Werth (d. i der, den sie relativ im Verhältniß ihrer Menge und Brauchbarkeit zur vorhandenen Geldmasse haben) herabgedrückt hat. Nahrungsmittel, als das Nothwendigste, was der Mensch bedarf, sollten dieß freilich am spätesten und wenigsten erfahren, aber sie entgehen dennoch dem allgemeinen Schicksale nicht; denn die Menge muß, wo der Erwerb fehlt, darben und hungern, und dadurch wird der Verbrauch beschränkt, die Nachfrage gemindert und somit der Preis erniedrigt. Jemehr dieß geschieht, desto mehr drängt sich der Produzent zum Verkauf, da er, um das nothwendige Geld aufzubringen, mehr verkaufen muß, als bei hohen Preisen. Auf diese Weise entsteht zuweilen Wohlfeilheit, wenn auch im Hintergrunde der Mangel droht. — So wie dieß jetzt schon wieder in Teutschland sich bestätigt, so stellen es auch die Nachrichten aus England dar, und es ist fast gar nicht zu bezweifeln, daß dieses Reich vor der künftigen Erndte noch die drückendste Noth fühlen wird, da die Landwirthe sich wegen Geldmangel jetzt zum Markte drängen, was sie aber selbst auch zum Theil um deswillen thun, weil ihr vorjährig gewonnenes Getreide von geringer Qualität und leicht dem Verderben ausgesetzt ist. Hieraus geschlossen, ist es fast gewiß, daß die Preise sich auch in Teutschland vor der Erndte noch heben werden. Der gütige Himmel schütze nur vor Mißwachs! denn sehr hohe Preise würden das hie und da schon einbrechende Elend auf

eine schreckliche Weise steigern. Wir sind übrigens um so weniger vor dieser trüben Aussicht gesichert, als nach alten Erfahrungen gewöhnlich drei nasse Jahre auf einander folgen. Nun haben wir deren aber erst zwei gehabt, und wenn auf zehn Jahre alle Mal sieben trockene und drei nasse kommen sollten, dann wäre es fast gewiß, daß das gegenwärtige den beiden vorhergehenden gleich seyn werde. Nasse Jahre sind es aber hauptsächlich, die leicht Mißwachs bringen. Zudem haben uns die Jahrgänge von 1828 und 29 gezeigt, daß dem Kartoffelanbau manche Feinde entgegentreten, und wenn auch der erstere eine überaus gesegnete Erndte in dieser Frucht brachte, so wurde diese doch durch den Frost sehr geschmälert. Entschiedene Nässe aber ist den Kartoffeln höchst nachtheilig. Klug und rathsam wird es also in jedem Falle seyn, wenn der Landwirth mit seinen vorhandenen Vorräthen haushälterisch umgeht und davon aufspart, so viel er nur immer kann; der Gewinn davon ist ihm ziemlich sicher.

Ein altes Sprichwort sagt: Der Hunger kommt alle Mal zuerst an's Vieh. Ob für dieses Futternoth drohe, das wollen wir gleich untersuchen. Die großen Ueberschwemmungen des vorigen Jahres haben das Heu von fast allen Flußwiesen verdorben und zum Theil hinweggeführt. Der Klee half indeß größtentheils wieder aus, da die fortwährende Feuchtigkeit seinem Gedeihen sehr förderlich war. Zwar verdarb dessen viel, der zum Abtrocknen bestimmt war; dennoch aber wurde wohl immer so viel zu Boden gebracht, als sonst bei trockenen Jahren kaum geschieht. Anders war es freilich mit den Kartoffeln; sie gaben allgemein einen geringen Ertrag, und da, wo die Viehfütterung hauptsächlich auf sie basirt ist, wird man sehr sparsam haushalten müssen. Was aber wohl zu erwägen, das ist die wenigere Gedeihlichkeit jeglichen Futters, was bei Nässe gewachsen ist. Darnach abgemessen, ist denn eine mittelmäßige Portion nur einer kleinen von guter Qualität gleich zu achten. Da man nun fast allenthalben nur jene wird reichen können, so wird das Vieh dem Mangel näher, als dem Ueberflusse gestellt seyn. Die sehr strenge Kälte bei wenigem Schnee läßt auf keinen sehr reichlichen Ertrag der Wiesen in diesem Jahre hoffen. Ob dieselbe Witterung auch für den Klee nachtheilig seyn wird, muß die Zeit lehren. Aufgegangen war er freilich im vorigen Jahre ganz besonders gut, und er gab fast überall in der Stoppel noch einen Schnitt. Nach meinen Erfahrungen habe ich dieß nicht gern, indem mir gewöhnlich im folgenden Jahre mehr, als dieser Schnitt zurückgeblieben ist.

Wie es aber besonders gegen das Frühjahr mit dem Gesundheitszustande des Nutzviehes stehen werde, das ist eine ziemlich bedenkliche Frage. Hauptsächlich möchte wohl für die Schafe zu besorgen seyn. Die große Nässe und die mitunter durch Platzregen verschlemmten Triften haben den Keim des Verderbens in viele Heerden gelegt, der sich denn auch hie und da schon sehr stark entwickelt und empfindliche Verluste herbeigeführt hat. Aber auch die Schäfereien, welche dieß noch nicht empfanden, dürfen sich nicht für ganz frei von der Gefahr halten. Oft treten die Folgen eines so nachtheiligen Jahrgangs erst im Februar und März ein, und dieß besonders da, wo das Winterfutter nicht ganz gut eingebracht worden ist. Vorbauungsmittel können jedoch vieles Unglück verhüten, und Salzlecke mit Vegetabilien, welche die Verdauungswerkzeuge reizen und stärken, als Senf, Wachholderbeeren ꝛc., sind den Schäfereibesitzern noch jetzt zum Gebrauche sehr anzurathen. Der kalte Winter schärft den Appetit der Thiere, und sie verzehren manches Futter, was sie sonst unberührt lassen würden. Sind denn nun auch ihre Verdauungswerkzeuge besonders thätig, so muß man diesen dennoch zu Hülfe kommen, weil bei eintretender milderer Witterung dem Ueberreize in der Verdauung leicht Erschlaffung folgt, die den Untergang der Thiere herbeiführen würde. Ist man nur diesem innern Feinde gehörig begegnet, so wird man von äußern um so weniger zu fürchten haben, als es gegen diese ja Vorsichts- und Schutzmittel gibt. So hat sich z. B. der Chlorkalk als das beste Vorbeugungsmittel gegen die Ansteckung der Blattern bewiesen, selbst wenn diese auch schon ganz in der Nähe waren. Es wird ihn daher jeder Schäfereibesitzer, sobald die Gefahr näher rückt, gewiß anwenden, besonders da er ein so leichtes und wohlfeiles Mittel ist. Sollte das Uebel aber schon im Blute der Heerde seyn, dann ist seine Anwendung umsonst.

Das Rindvieh wird wohl nicht allenthalben großen Ueberfluß haben; denn da überall, wo man Schafe

hält, diese den Vorzug genießen, so können jene nur bei besonders reichlichen Futterjahren sich einer guten Ausfütterung erfreuen. Hinsichtlich des Gesundheitszustandes dieser Viehgattung ist große Vorsicht zu empfehlen, und dieß ganz besonders in den Provinzen, wo die Rinderpest schon an den Gränzen ist. Auch hier wird der Chlorkalk ein unschätzbares Vorbauungsmittel seyn.

Und was hat der Landwirth wohl in Hinsicht der thierischen Erzeugnisse für Erwartungen zu hegen? — Die verheerende Rinderpest, welche einen großen Theil der östlichen Länder von Europa seit einigen Jahren wiederholt heimsucht, hat so große Verwüstungen angerichtet, daß Tausende von Rindern, die sonst nach dem Westen ausgeführt wurden, zurückbleiben. Daraus folgt denn von selbst eine vermehrte Nachfrage nach Schlachtvieh im Lande und ein dadurch in die Höhe getriebener Preis. Schlimm ist es freilich, daß die so sehr mittelmäßige Erndte gerade nicht zur Mastung einladet. Dadurch müssen denn ganz natürlich die Regierungen zu Gunsten der Consumenten veranlaßt werden, die Einfuhr fremden Schlachtviehes wieder zu begünstigen, was bisher weniger der Fall war. Es ist freilich eine Frage, die sich hier nicht genügend beantworten läßt, ob die Einfuhr dieses Viehes zu Gunsten des Landbaues in Teutschland zu beschränken und endlich ganz aufzuheben sey? Diese Frage ist besonders in den preußischen Provinzen schon oftmals discutirt, aber noch nie völlig genügend beantwortet worden. So viel steht übrigens wohl einstweilen fest, daß man hier das Fleisch noch nicht zu einem Preise produziren könne, der sich mit den übrigen Erzeugnissen der Landwirthschaft in ein sicheres Gleichgewicht stellt, und daß man eben deshalb auch der Fleischerzeugung noch nicht mit lohnendem Gewinn obliegen dürfe. Daher ist es natürlich, daß der Preis des Fleisches über den bisherigen durchschnittlichen Satz in die Höhe gehen müsse, bevor der preußische Landwirth der Viehzucht, die meist auf dessen Produzirung gerichtet ist, ganz besondere Sorge widmen könne. Bekommt er auch für seine Butter nur noch einen geringen Preis, so trägt es ihm dennoch mehr ein, wenn er Milchkühe statt Mastochsen füttert; seine Wolle wird ihm aber noch so gut bezahlt, daß er dreimal höhern Gewinn hat, wenn er für das Futter, was er Masthammeln geben müßte, lieber etwas mehr Schafe hält. Noch dazu veranlaßt ihn der Absatz der Zuchtschafe nach dem Auslande, stets auf eine starke Nachzucht zu denken und zu dem Ende unverhältnißmäßig viel Mutterschafe zu halten, und diese so alt als möglich werden zu lassen, was dann auf gutes Schlachtvieh nachtheiligen Einfluß hat. Darum wird er aber auch, selbst wenn die Einführung fremden Schlachtviehes wieder zunehmen sollte, dieß immer ertragen können, so lange jene Verhältnisse obwalten. Anders wird es freilich alsdann werden, wenn die zunehmende Bevölkerung die Preise aller Producte, also auch die des Fleisches steigern, und wenn der preußische, so wie der teutsche Landwirth im Allgemeinen durch den vermehrten Futteranbau in den Stand gesetzt seyn wird, so viel Vieh auszuhalten, daß ihm für den alljährlich nothwendig entstehenden Ueberfluß desselben kein anderer Absatzweg mehr, als es zur Schlachtbank zu liefern, übrig bleiben kann. Und auch diese Zeit wird kommen, und zwar, wie von selbst. Denn daß der Futterbau im Allgemeinen sich noch ins Unglaubliche ausdehnen lasse, das beweisen einzelne Landwirthe schon jetzt; und gerade wird mit seiner Ausdehnung auch die Getreideproduction vermehrt, so wenig dieß auch die Kurzsehenden begreifen und eingestehen wollen.

Nachtheilig ist und bleibt es für die Fleischerzeugung in Teutschland noch immer, daß die Producte der Küherei gegen die von der Schäferei noch so sehr im Nachtheile stehen. Denn da sich mit ersterer so leicht die Schwarzviehzucht verbinden läßt, so ist diese da, wo jene nicht florirt, auch meist zurückgesetzt. Daß aber eine Schäferei nicht so vieles und gutes Schlachtvieh liefere, wie die Rindviehzucht, das ist bekannt genug. — Ein Landwirth aber, der nur einigermaßen sich seinen Gewinn zu berechnen versteht, bringt heraus, daß eine nur mittelmäßig veredelte Schäferei stets mehr einträgt, wie die beste Küherei, vorausgesetzt, daß letztere nicht in der Nähe einer großen Stadt gehalten wird, wo der Milchverkauf eine reichliche Einnahme gewährt. Die Butter- und Schmalzpreise sind immer noch zu niedrig, daß, wenn man genau rechnet, von den Kühen ein sehr geringer Reinertrag dabei herauskommt. Auch in diesem Jahre versprechen sie

nicht lohnender zu werden, da sie sich, trotz Ueberschwemmung und regnerischem Wetter, was sonst das Milchergebniß vermindert, im vorigen Jahre nicht höher, wie in den frühern gestellt haben. Die Gemeinheitstheilungen, so wie die Ablösung der Hutungsservitute, haben besonders in den preußischen Staaten dem kleinern Grundbesitzer die Mittel gegeben, mehr und besseres Rindvieh, wie bisher, zu ernähren. Dadurch ist eine große Vermehrung der Production jener Artikel entstanden, was auf ihren Preis nachtheilig wirken mußte.

Was hat aber der Schafzüchter für Aussichten in das gegenwärtige Jahr? Für Zuchtviehverkauf scheinen sie nicht schlechter, sondern eher besser, wie voriges Jahr zu seyn; denn nach den östlichen Ländern bleibt die Nachfrage lebhaft. So forderte unter anderm vor nicht gar langer Zeit ein Käufer aus Pohlen die schlesischen Schäfereibesitzer auf, ihm Wollmuster und dabei bemerkte Preise der Thiere einzusenden, indem er tausend Zucht-Mutterschafe zu kaufen wünsche. Bei dem Fortschreiten der Kultur und des Manufacturwesens in Rußland strebt man dort auch besonders nach der Veredlung der rohen Producte, und darum verwendet man großen Eifer auch auf die veredelte Schafzucht, die denn dort auch, den bestehenden Verhältnissen gemäß, mehr als jeder andere Zweig rentiren muß. — Mit dem Wollverkaufe waren freilich die teutschen Schafzüchter im vorigen Jahre nicht allgemein zufrieden. Was dieß Jahr davon zu erwarten sey, das will ich hier noch muthmaßlich aufstellen. In England, welches bis jetzt die Wollpreise noch immer bestimmt, ging es besonders im Anfange des Herbstes vorigen Jahres sehr schlecht. Eine Menge ausgebrochener Banquerotte von Wollhandlungshäusern mußten auf diesen Artikel sehr nachtheilig wirken; jedoch war dieß immer nicht so arg, wie man gefürchtet hatte und wie es namentlich im Jahre 1826 unter gleichen Verhältnissen vorkam. Die Sache hatte in Folgendem ihren Grund. In dem gedachten Jahre hatten sich durch unsinnige Speculationen die Wollvorräthe in England in dem Grade angehäuft, wie man es zuvor noch nie gesehen hatte; daher entstand denn bei deren Verbrauchern, d. i. den Manufacturisten, die Meinung von einer unglaublich hochgetriebenen Ueberproduction, von der sie natürlich ein ungewöhnliches Herabgehen dieses Artikels erwarteten. Jeder zögerte deshalb mit dem Ankaufe, und dieser beschränkte sich auch besonders dadurch, weil durch die Erschütterung alles Credits man nur für baares Geld kaufen konnte, was gerade sehr rar und nur mit großen Opfern zu haben war. Da nun die Lager der banquerot gewordenen Häuser um jeden Preis losgeschlagen wurden, so war es wohl natürlich, daß die Waare meist unter der Hälfte ihres Werthes wegging. — Dieß war nun voriges Jahr nicht überall so. Trotz dem Bruche der gedachten Wollhandlungen kam bei weitem nicht so viel Wolle auf einmal zum Ausbot, wie 1826, auch befanden sich jetzt keine so großen Vorräthe im Allgemeinen in den Wollelagern, und wenn nun endlich dazu noch der weniger erschütterte Credit kam, so ist die Sache wohl so ziemlich erklärt. Stellen wir nun neben dieser Erscheinung noch die, daß im vorigen Jahre auf den teutschen Wollmärkten ungleich mehr, als gewöhnlich an die inländischen Fabrikanten verkauft ward, und daß diese fast bessere Preise, wie die Engländer zu zahlen im Stande waren: so folgert sich daraus von selbst die tröstliche Hoffnung auf einen sichern und lohnenden Wollverkauf in diesem Jahre. Alle Nachrichten von den großen Märkten und Messen stimmen überein, daß die Wollenwaaren, besonders der mittlern Gattung, guten Abgang fanden. Mittelwolle ist bei weitem die größte Masse der erzeugten, und sie bildet, wenn sie gut geht, schnell einen sichern Preis, stellt eine günstige Meinung für das Product im Allgemeinen auf und gibt somit einen guten Markt.

Hinsichtlich der Ergiebigkeit der Schur ist ein kalter und anhaltender Winter alle Mal günstig; nur wirkt er auf die Qualität nachtheilig. Wer daher nach einem solchen Winter denselben Preis für seine Wolle erhält, wie nach einem gelinden, der kann unbedenklich annehmen, daß sie ihm um 5—8 pCt. besser bezahlt worden ist. Wenn nun aber auch der strenge Winter auf die Wollvermehrung wirken wird, so sind wieder mehrere Nebenumstände, die diese Erhöhung herabstimmen. Einer derselben ist der fast gänzliche Mangel an aller Saathutung. Nichts wirkt auf Menge und Güte der Wolle günstiger, wie diese, und die Jahre, wo sie vorzugsweise stark betrieben werden

kann, zeichnen sich jedes Mal ganz besonders durch eine reichliche Wollschur aus. — Ferner wird das weniger kräftige Futter auch nicht sehr auf Vermehrung der Wolle wirken, und ihr besonders die nachtheilige Eigenschaft geben, die man mit dem Ausdrucke „hohl" bezeichnet. Sie fällt alsdann weniger ins Gewicht. Wenn nun dazu der sehr starke Abgang, welcher durch überhand genommene Sterblichkeit schon seit zwei Jahren in sehr vielen Heerden Statt findet, kommt, so ist wohl eine zu große Ueberfüllung des Marktes keineswegs zu fürchten. — Hätten wir bei allen diesen Nachtheilen nicht den Vortheil, den uns der strenge Winter in der Vermehrung der Wolle bringt, dann dürfte leicht eine fühlbare Lücke entstehen, und die Meinung von der Ueberproduction der Wolle eben so in ihr Nichts verschwinden, wie es mit der vom Getreide seit zwei Jahren geschehen ist.

Elsner.

2. Staatswirthschaft.

Grundanschläge bei Staatsgüter-Veräußerungen.

Ueber diesen Gegenstand enthält der Allgem. Anzeiger der Deutschen in Nr. 14, J. 1829 eine Abhandlung, welche für die Landwirthschaft, die sie unmittelbar mit berührt, von Wichtigkeit ist. Der Verfasser beweis't ziemlich klar, wie thöricht es sey, Staatsgüter (also auch Landgüter überhaupt) so zu kaufen, daß man sich den Ertrag derselben nur als zu 4 pCt. vom Kapital berechnet. Abgesehen davon, daß die Bewirthschaftung von Staatsgütern, wenn sie in eigener Verwaltung stehen, sehr selten von der Art ist, daß ihr Reinertrag zum höchsten gehört, der zu erreichen wäre: so ist selbst unter dieser Voraussetzung wohl selten ein Käufer so unbesonnen nach 4 pCt. zu kaufen, und das um so weniger, wenn man nicht eine Fraction des Reinertrags mehrerer frühern Jahre, sondern eine Abschätzung des Bodens und aller andern Realitäten zum Grunde eines Kapitalanschlags gelegt hat.

Ich will mich hier nicht weitläufig über die Art der Veranschlagung, welche der Verfasser der angeführten Abhandlung aufstellt, auslassen, da ihr im Ganzen wenig auszusetzen ist, sondern nur im Allgemeinen zum Nutzen und Frommen aller Kauf- und Pachtlustigen einen Pendant zu solchen Veranschlagungen liefern.

Wo bei Gütern, deren Nutzungsertrag ausgemittelt werden soll, eine genaue Vermessung der Grundstücke da ist (wie sie es denn wohl überall seyn sollte), da ist wenigstens der Acquirent nicht vorweg hinsichtlich der Größe gefährdet. Ich würde davon gar nicht sprechen, wenn nicht Fälle vorkämen, wo man eine größere Fläche veranschlagt, als solche wirklich da ist, wie ich weiter unten an einem factischen Beispiele darthun werde. Gewöhnlich aber rechnet man deren Ertrag höher, als er sich ohne besonders angewandten Fleiß erreichen läßt. Es wird also dem Erwerber schon im Voraus seine Mühe und angewandte Intelligenz in Beschlag genommen, und er kann somit auf einen sichern Erwerb, der ihm aus denselben erwachsen sollte, wenig rechnen. Dann ist auch, wie der Verfasser der erwähnten Abhandlung sehr umsichtig bemerkt, bei Güteranschlägen niemals auf Mißwachs, Hagelschlag u. dgl. gerechnet, und dennoch wird deren Tragung dem Käufer oder Pächter ohne alle Rücksicht zugeschoben. Unter solchen Umständen kann es denn nicht fehlen, daß dieselben oft ein recht vortheilhaftes Unternehmen gemacht zu haben glauben, bei dem sie aber hinterher mit Schmerzen überzeugt werden, daß es nur zu ihrem Schaden ausschlägt.

Fast alle Güteranschläge, sie mögen nun Behufs des Verkaufes oder der Verpachtung angefertigt werden, sind dem zweifachen Tadel ausgesetzt, daß sie die Einkünfte zu hoch und die Lasten und Ausgaben zu gering angeben. Dadurch muß nun scheinbar ein viel höherer Werth des Grundstücks herauskommen, als den es in der That hat. Bei dem Einkommen werden oft einzelne Rubriken über die Gebühr hoch angenommen, die in der Wirklichkeit dann oft auf die Hälfte und darunter herabschwinden; dagegen werden bei der Ausgabe Sachen als Kleinigkeiten berechnet, die gewöhnlich, wenn man sie zu machen hat, zu Summen anwachsen. Der erfahrene und geübte Landwirth wird sich freilich weniger täuschen lassen, wie der unerfahrene, aber auch jenem entgehen oft dergleichen Täuschungen. Gewöhnlich verwahrt sich der Verpächter oder Verkäufer, wo solche vorkommen, vor aller Gewährleistung,

und er stellt den Anschlag bloß pro informatione auf. Wo eine solche Klausel in den aufgestellten Pacht- oder Verkaufsbedingungen vorkommt, da ist jedes Mal Vorsicht anzurathen, weil man bei einer genauen Untersuchung gewiß Nieten finden wird, wo man sie oberflächlich nicht vermuthete.

Wenn man nun aber auch zu Beschönigung eines solchen, immer nur mit dem Namen eines illegalen zu belegenden Gebahrens anführt, daß es bei den gedachten Anschlägen von jeher nicht so streng und gewissenhaft genommen worden sey, so wird der Mann von strenger Moral doch dieses allgemeine Unrecht nicht zur Beschönigung seines Verfahrens anführen wollen. Ehemals lief es freilich für Käufer und Pächter nicht so zum Verderben ab, wenn sie sich auch verleiten ließen, ihre Gebote zu hoch zu machen. Die für die Landwirthschaft günstigen Zeiten glichen dieß wieder aus. Und da in diesen besonders die Pächter, welche die ihnen günstigen Zeitverhältnisse mit Fleiß und Verstand zu benützen verstanden, sich meistens ein nicht unbedeutendes Vermögen erwarben, so wurde dieß Veranlassung, die Rente der Güter immer höher zu berechnen und die Pachtungen über die Gebühr hinaufzuschrauben. Wenn nun unter solchen Verhältnissen ein Fortbestehen der günstigen Zeiten unumgänglich erforderlich war, um die Pächter zu erhalten, so mußten nothwendig die meisten derselben zu Grunde gehen, sobald jene Zeiten aufhörten. Darum geschah dieß auch in dem letzten Jahrzehend, wo die Grundbesitzer, deren Erwerb sich aus den Jahren vor diesem herschrieb, so wie die Pächter sich nicht erhielten, und letztere nur durch Erlaß gerettet werden konnten, während die erstern bei Kapitalskündigungen sogleich ihren Besitz räumen mußten. Die Zeit hilft, so wie allen, auch diesem Uebel, wenn auch nur allmählich, ab, und der Schade, welchen so Viele erlitten haben, macht ihre Nachfolger klug und vorsichtig; aber doch nicht alle, und besonders diejenigen nicht, welche wegen eigener Rechtlichkeit und Geradheit nicht gern Mißtrauen hegen mögen, und die dann zu spät inne werden, daß sie hintergangen wurden. Für diese mag hier das oben angedeutete factische Beispiel von einem Gutsanschlage stehen, der Behufs einer Verpachtung angefertigt war.

Für's Erste war bei der Getreideerzeugung eine so große Fläche als mit Weizen anzubauen veranschlagt, daß sie im Vergleich des Vieh-Inventariums bei weitem nicht ganz gedüngt werden konnte, und wenn dieß nicht geschah, so erreichte der Weizen lange nicht den Ertrag, der davon angenommen war.

Zweitens waren die Brachfrüchte in einer Menge berechnet, die bei weitem die Größe des Areals nicht zuließ, wenn neben diesen noch das wegen geringer Wiesenfläche benöthigte Futter und die Schafweide gewonnen werden sollte. Es waren nämlich auf einer Fläche von 1250 Morgen des ganzen Areals 60 Pr. Scheffel Erbsen, eben so viel Leinsaat und dabei noch für 150 Rthlr. zum Verkauf erbaute Kartoffeln angenommen. Wenn nun zu letzterer Summe, nach Abzug des Arbeitslohns, wenigstens 600 Scheffel nöthig [illegible], und der eigene Bedarf zur Verspeisung, zu Futter und Samen auch wieder mindestens zu 1000 Scheffeln angenommen werden muß: so sind zur Unterbringung dieser Brachfrüchte gegen 140 Morgen erforderlich. Nach der Dreifelderwirthschaft enthielt jedes Feld 416 Morgen, mithin blieben zum Kleeanbau und zur Schafweide nur 276 Morgen. Schafe waren 1200 Stück und außerdem noch 75 Kühe veranschlagt, die davon ausgefüttert werden sollten. Dieß würde bei einer sehr gut eingerichteten Wirthschaft nur bei Jahren, die dem Futterbaue günstig sind, durchzusetzen seyn. — Was nun aber die thörichte Spannung dieses Anschlags ins klarste Licht stellt, ist dieß, daß bei Uebernahme des Pachts nur etwa 2 Morgen mit Kartoffeln, 9 Morgen mit Erbsen, und mit Leinsaat gar keine Brache bestellt überliefert wird. Es bleibt also dem Unternehmer gleich im ersten Jahre eine Revenue von mehr als tausend Reichsthalern aus, und er mußte für's zweite Jahr erst den Erbsen-, Lein- und Kartoffelsamen kaufen, auch zusehen, wie er mit dem Dünger auskommen sollte, um nicht allein die so stark angegebene Weizenaussaat, sondern nun auch die meisten Brachfrüchte in frische Düngung zu bringen, ohne welches er von denselben wenig Gedeihen hoffen konnte.

Wenn nun hierbei alle Früchte zu einem hohen Ertrage und einem Verkaufspreise angerechnet waren, der den Durchschnitt der Pachtjahre bei weitem überstieg, so konnte der Pächter unmöglich bestehen, selbst wenn er auch weit unter dem Anschlage gepachtet hatte,

zumal bei den wirthschaftlichen Ausgaben aller Art das thörichte Prinzip angenommen war, diese mit zwei Korn des Ertrags der Getreidefrüchte zu decken. Bei den wohlfeilen Jahren von 1822 — 25 langten vier Korn des Ertrags hierauf nicht zu. Ich will dabei nur noch flüchtig erwähnen, daß man zum Ueberflusse noch eine Aussaat angenommen hatte, wie sie in der Wirklichkeit bei weitem nicht da war.

Es wird freilich ein umsichtiger Landwirth dergleichen beinahe auf offenbaren Betrug ausgehende Anschläge richtig zu würdigen wissen, und sich dadurch nicht ins Verderben führen lassen. Es gibt aber oft Rücksichten, welche der und jener nimmt, die nur für seine Persönlichkeit gelten, und wegen welcher er eine höhere Pacht- oder Kaufssumme zahlen kann, wie [illegible] Andere, und dieß kann die Unerfahrenen täuschen. Darum ist es gewiß nicht unverdienstlich, Beispiele zur Warnung aufzustellen.

Bei Pachtungen ist es dem, welcher sie unternehmen will, immer anzurathen, sich den Zeitraum für dieselben so lange als möglich stellen zu lassen, weil er alsdann das, was er in einer Periode verliert, in der andern wieder zu gewinnen Hoffnung hat. Daß man aber überhaupt nicht ohne die gehörigen pecuniären Hülfsmittel sein Unternehmen beginne, und nicht glaube, man werde diese sogleich bei der Pachtung herausbringen, ist noch eine Lehre, die so manchen blind hineingehenden Pachtlustigen an's Herz gelegt werden muß.

Elsner.

3. Thierarzneikunde.

Ueber die Behandlung des Knochenwurmes, Winddornes (Spina ventosa), bei dem Rindvieh.

Von Georg Christian Ziller, herzogl. Sachsen-Meiningischen Landthierarzt in Hildburghausen.

Nicht ganz selten entsteht entweder an der rechten oder an der linken Seite des Hinterkiefers eine Auftreibung des Knochens, die nur sehr wenig Schmerzen verursacht, doch nach und nach immer größer wird und nicht selten einen so großen Umfang erreicht, daß den Thieren das Fressen dadurch mehr oder weniger erschwert wird. Die Thiere jucken sich öfters an der leidenden Stelle, und es bildet sich an der untersten Stelle eine Oeffnung, aus der etwas wenig stinkende Jauche aussickert, und in dem Umfange des Geschwürs bildet sich sogenanntes wildes Fleisch, welches einen sehr widrigen Geruch ausduftet.

Die Veranlassung zu diesem Uebel geben gewöhnlich Schläge von der Wagendeichsel, oder was noch häufiger der Fall ist, wenn die Thiere von gefühllosen Menschen mit den Füßen heftig daran getreten werden.

Sobald man mich zu einem Thiere ruft, welches an diesem Uebel leidet und bereits in Eiterung übergegangen ist, so brenne ich das Geschwür mit einem hierzu schicklichen Brenneisen recht nachdrücklich aus und suche es dadurch in ein gutartiges Geschwür umzuändern, lege hernach eine passende Bandage um die leidende Stelle, welche hier recht gut liegen bleibt, um dadurch der Luft den freien Zutritt zu verwehren. Mit dem dritten Tage lasse ich das Geschwür täglich früh und Abends mit der nachstehenden Mischung ausspritzen, nachdem es zuvor jedes Mal mit warmem Wasser und Seife recht gut gereinigt worden ist:

R. Tincturae Myrrhae unc. β.
Aquae Calioreae Mens. un.
M.

Auf diese Behandlung stellt sich die Exfoliation sehr bald ein, worauf die Heilung auch gewöhnlich bald zu Stande kömmt. — Nur ist es nothwendig, daß das Thier so angebunden wird, daß sich's an der leidenden Stelle nicht reiben kann, weil dadurch sonst das Uebel immer mehr verschlimmert und die Heilung sehr verzögert wird.

Möge dieses Verfahren von angehenden Thierärzten und Oekonomen beachtet werden, da es auf vieler Erfahrung beruht.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 2. 1830.

4. Oekonomie überhaupt.

Fragment über die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbaue und der Viehzucht, als ökonomische Tagsneuigkeit neben des General Beatson neuem Ackerbausystem.

(Siehe Oekon. Neuigk. 1829, Nr. 22.)

Seit das interessante Werk des um den Waldbau verdienstvollen Herrn Emil André über diesen Gegenstand erschienen ist, haben Oekonomen und Forstmänner die ursprüngliche Idee verfolgt und mehrseitig angeschaut. Was mich aus den jüngsten literarischen Verhandlungen neuerdings angesprochen, ist „der aufmerksame Forstmann" von Herrn Christoph Liebich (Prag 1829, bei C. W. Enders, III. Bd. 2. Heft) *), wo von S. 4—45 Reiseberichte über die Sr. kaiserl. Hoheit dem Erzherzog Carl gehörigen Herrschaften Altenburg in Ungarn und Seelowitz in Mähren, mit vorzüglicher Rücksicht auf die allda praktisch ausgeführte Verbindung zwischen Feld- und Waldbau, sachkundig und wissenschaftlich motivirt für die Publizität referirt werden. Wer den Geist des Herrn Oberregenten v. Wittmann zu würdigen versteht, wird die eigene Art, mit der dieser Heros der Landwirthschaft hier als Oberregent Feld- und Waldbau zu vereinigen gewußt, mit Achtung beschauen, dem Talente huldigen, was theoretische Ideen so glücklich, so schnell, so praktisch zu verwirklichen versteht, und zur Ausbildung dieses jungen Zweiges der Landwirthschaft mitwirkend, seine aus Theorie und Erfahrung resultirenden Abstractionen publizistisch niederlegen. Was das Verdienst aller derer betrifft, die diese Verbindung des Feld- und Waldbaues angeregt, ausgebildet und mit Herrn André, Liebich u. m. weiter zu fördern streben, so belobt sich dieses am unzweideutigsten, wenn wir

a) den Zweck,
b) die Mittel,
c) die Folgen

beschauen, welche diese Neuerung in der Oekonomie hervorzurufen befähigt ist. — Ueber den Zweck will ich zuerst mit der National-Oekonomie rechten. Hier begegnet uns zuvörderst die Vorfrage:

Soll der Wald zum Theil Feld, das Feld zum Theil Wald werden?

Oder können nach ökonomischen Zwecken:

Geschlossene Wälder sich mehr oder weniger in Pflanzungen auflösen, die aus Wald in Gartenkultur übergehen? — Offene Felder, Wiesen, Hutweiden mehr oder weniger Wald werden, d. i. nebenbei Holz tragen?

Der erste Anspruch, den die National-Oekonomie auf den vaterländischen Boden macht, ist, daß er die größtmöglichste Production gebe. Denn nur das, was Boden und Arbeit hervorbringen, ist ein reeller Zuwachs des Nationalvermögens. Doch muß die National-Oekonomie auch Ziel und Maß zu halten wissen

*) Siehe auch Oekon. Neuigk. 1829 Nr. 67.

D. H.

zwischen Productionen, die zum Bedürfniß geworden, und nicht auf Kosten des Einen das Andere verdrängen. *) Liegt nun diese wesentliche Anforderung in dem neuen Systeme: Feldbau und Viehzucht mit dem Waldbau zu verbinden? — Allerdings. Man kann theoretisch und praktisch nachweisen, daß der geschlossene Wald, wenn er so licht gestellt wird, daß neben seinem Holzzuwachs noch Nebenfrüchte oder Graserei gewonnen werden, mehr an Holzanwachs gewinnt, als verliert. Wenn daher die Nebenfrucht nicht auf Kosten des Waldes errungen wird, im Gegentheile selbst dieser an Quantität und Qualität gewinnt, so ist ja für die National-Oekonomie das Problem gelös't, und alle Staaten haben, da Waldungen überall eine große Oberfläche ihres Bereiches einnehmen, durch dieses Nutzungssystem im Innern des Landes eine intensive Eroberung gemacht, die sie nicht genug belohnen, befördern und ermuntern mögen, als sie mehr Reinertrag nachweisen läßt, wie eine extensive Eroberung von Außen, die oft das Nationalvermögen nur mit Schulden belastet.

Was das Privatinteresse des Waldeigenthümers näher berührt, ist, daß durch dieses Nutzungssystem eine erhöhte und ununterbrochene Waldrente erhalten, Viehzucht und Feldbau unterstützt und erweitert werden, und er Zwecke verbinden kann, die früher durchzuführen unmöglich oder verderblich war.

Jeder rationelle Forstmann weiß, daß ein abgetriebener Waldboden gegenwärtig wenigstens für 2 Generationen nutzlos und wie verloren ist; daß für einen abgestockten Wald die Steuern auf 80 Jahre vorgeschossen werden müssen. Dominien berechnen daher ihren Reinertrag nach der Schlagbarkeit. Wer 100 Joch Waldgrund in 100jährige Schläge theilt, nützt diese 100 Joch mittelst Abtreibung eines einzelnen Joches, und sagt bei dem Erlös von 200 fl.: Ich nütze meine Waldfläche pr. Joch zu 2 fl. Diese elende Benützung, wo gleichsam ein Schaf für 100 geschoren wird, macht bei den wachsenden Steuern beinahe Wälder zur Last. Was erübrigt aber dem Kleinbesitz, der, mit 2, 3 — 10 Joch Waldfläche bestiftet, obige geregelte Schlagordnung nicht einführen kann? — Nur die elende Plänterwirthschaft erübrigt, das in der Regel ungeregeltste, verderblichste Nutzungssystem der Wälder! Nach dem neuen System, Feldbau und Viehzucht mit dem Waldbau zu verbinden, kann jedoch der kleinste Waldbesitz eine jährliche Rente fort geben. Wird ein halbes Joch z. B. kahl abgetrieben, so kann der Boden zum Kartoffelbau, die hier in der Regel vortrefflich gerathen, angewendet werden, oder wenigstens nach hergestellter Grasnarbe als Weide oder Grasnutzung dienen. Wird diese kleine Fläche sodann, nach Anleitung des Systems selbst, mit Bäumen bepflanzt, so wird das Waldstück zwar aus dem Waldbereiche mehr in die Categorie des Acker-, Wiesen- oder Weidelandes übergehen, das Holz Nebennutzung, der Wald der Viehzucht scheinbar untergeordnet bleiben. Doch was schadet das dem Ganzen bei der Erfahrung, daß der Holzzuwachs hier stärker, als bei geschlossenen, geregelten Wäldern, und dreimal stärker, als bei der elenden Plänterwirthschaft vorkömmt? Soll der Wald den Acker beneiden, weil die Ackerkultur die Waldkultur fördert? Soll, weil der Wald mehr Garten wird, das Land sich deßhalb für entwaldet glauben, da die Holzproduction mehr steigt als fällt?

Wenn nun außer dem beförderten Holzzuwachs die Quantität der Holzerzeugung nichts verliert, so gewinnt durch die neue Waldkultur noch mehr die Qualität der Hölzer. Bei der Verpflanzungsmethode habe ich Wahl, die Baumgattung zu pflanzen, die meinem Localabsatz am besten zusagt; ich kann nach Beschaffenheit des Bodens statt der Kiefer den Lerchbaum, statt der Fichte die Tanne **), statt den weichen, die harten Hölzer, statt des Brennholzes das zu

*) Nach diesem Prinzip wurden in Oesterreich die Wälder unter Controlle gestellt, ihre Benutzung oder Umstaltung beschränkt, u[illegible] zu verhindern, daß kein Wald überhaut oder in die Categorie von Acker- und Weideland übergehe und Holzmangel ei[illegible]en könnte. Dieser Zwang wird nach neuerer Aufklärung entbehrlich.

**) Praktische F[illegible]ster wollen wahrgenommen haben, daß die Tanne, das vorzüglichste Bauholz, nur im Dunkelhau, wo sie Schutz findet, fortkömmt, und entschuldigen daher die Plänterwirthschaft, die nun auch wieder mehrere Abstufungen hat und von der geregelten Durchplänterung dicht geschlossener Wälder wohl unterschieden werden muß. Etwas Wahres ist daran. Doch habe ich bei Gartenanlagen die Tanne oft ganz allein dort- oder dahin verpflanzt und immer den freudigsten Wuchs bemerkt. Die Verpflanzungsmethode kann daher die Edeltanne eher fördern, als drücken.

Handwerks- und Tischlerwaaren nöthige, statt der langsam die schnellwachsenden, ja statt der fruchtleeren selbst einige, dem Klima und Boden zusagende Fruchtbäume wählen. Denn der Nuß- und Kirschbaum, wo sie klimatisch fortkommen, liefern so schnell, nebst ihren Früchten, beliebtere Gewerbshölzer, als die Buche und die Eiche, und stehen in der Holzproduktion als nützliche Fruchtbäume keinem wilden Laubholz nach.

Was die Domainen oder großen Waldbesitzer für dieses System gewinnen muß, ist, daß sie mit großen Wäldern Zwecke erreichen, die bis nun, in der Waldkultur selbst, als schädlich aufgeführt worden sind. Die Weide des Rind- und Schafviehes war bei alter Waldkultur von wirklichem Nachtheil, sowohl für's Vieh als den Wald selbst. Nun gestalten sich die Dinge anders. Ein neues Reich erblüht dem Hirtenstabe. Ceres verweilt nun öfters in den Fluren des Pan, und ihre Götterstimme ruft freundlich durch dunkle Wälder: Es werde Licht. Ein großer Schatz liegt für alle Länder in der Verbindung des Feldbaues und der Viehzucht mit dem Waldbaue. Sowohl auf Bergen, als in Thälern, auf gutem und schlechtem Acker- und Wiesenboden, auf windigen und sandigen Haiden und langweiligen Pusten, so wie in Sümpfen und Morästen, und von der hohen Alpe herab läßt das Pflanzenreich ihre folgsamen Kinder als Ansiedler auf- und niederwallen, und in idealischer Ausströmung beugt sich ihr samenreiches Füllhorn zur Erde freundlich nieder, den Wald mit dem Acker, die Wiese mit der Weide friedlich zusammen zu stellen und in Wechselwirkung jedem Schutz, Leben und Genuß zu sichern. Nur Luft, Raum und Licht begehrt sie, um ein neues Reich zu stiften. Vor wenig Jahren wurde in Oesterreich die Staatsherrschaft Gamming zur Veräußerung ausgeboten. Ich hatte Motive, diese Herrschaft zu bereisen. Sie hatte nebst andern Eigenthümlichkeiten und bedeutenden Geldrenten 16,000 Joch Waldungen, das ist 4 □ Meilen größtentheils guten Waldboden. Unter diesen Wäldern gab es eine gegen Steyermark südlich abgedachte Waldstrecke von beinahe 6000 Joch, die zum Theil als Urwald keine Hacke gehört und mit Holz so bewachsen war, daß das Joch zu 1600 □ Klafter über 400 Wiener Klafter starkes Klobenter Scheiterholz von 3 Schuh Länge gab. Diese, wie mehrere Waldparzellen, hatten keine Absatzmittel. Bei dem größten Wasserreichthum, das aus hohen Bergen in 100 Cascaden entgegenströmt, und selbst bei Flüssen und Seen, die in die Donau ausmunden, waren die Schleußen und Schwemmen verfallen, und während man das Brennholz für Wien, gegen National-Oekonomie, aus Baiern bezog, faulte es hier, einige Stunden von der Donau, in träger Beschauung. Die in Eisen arbeitende vereinte Gewerkschaft mißhandelte für 12 kr. C. M. pr. Klafter lange Jahre die Wälder mit der Verkohlung. Bedauern muß man an solchen Stellen die Administration und ihre Verwaltungs- und Nutzungssysteme! Wer wird unter Reichthümern dieser Art gedankenlos das alte, unfruchtbare Einerlei büten? Wer soll hier, mit Ausbildung für seinen Beruf, ohne vom Indifferentismus paralisirt zu seyn, nicht darauf kommen, den undankbaren Waldboden mit Menschen und Vieh zu theilen, den Bär zu verjagen und das Lamm dahin zu geleiten? die Menschen zu vermehren, die in Holz und Feuer arbeitenden Gewerbe anzusiedeln, die Wässer zu sammeln und die Ausmündung der Flüsse und Seen in die Donau zu benützen, um die in loco unverkäuflichen Productionen des Bodens zu verschiffen oder zu verbrauchen? endlich die Viehzucht mit dem Waldbau zu verbinden? —

Der große, schöne Körper mit seinen ursprünglichen Prachtgebäuden und großen Nebengefällen wurde unter 80,000 fl. C. M. feilgeboten, welcher Ausrufspreis beurkundet, daß er nicht zu 4000 fl. in 10jährigem Durchschnitt benützt worden. Er wurde für etwas über 120,000 fl. C. M. wirklich verkauft, d. i. geradezu soviel, als ich mir nach wenigen Jahren mit den Hülfsmitteln, die der Staat in Bereitschaft hat, als Reinertrag jährlich in die Staatskassa baar abzuführen zutraute. Ich würde hier ungesäumt den Waldbau mit der Viehzucht verbunden haben; 10,000 Stück edle Schafe würden binnen 5 Jahren, wie einst die Cavagnen Spaniens, über Sommer die Hochgebirge und Alpen als ihre Pyrenäen beweiden, und in Thäler für den Winter, wie nach Estremadura, zurückkehren. Ich hätte nicht gefürchtet, was man in Bergen für die Schafzucht fürchtet. Auf meinen Wegen und Zugängen würde ich die unverbesserlichen

Sumpfstellen, welche, wie in diesen niveaureichen Bergen, fast überall trocken zu legen sind, umgangen haben; sonnenreiche Triften, besonders da, wo sich, wie am Oetscher, aus dem Baume bereits kriechender Strauch und Knieholz bildet, durch Feuer vorsichtig gelichtet, erschaffen; die offenen Quellen gedeckt, vergraben, in Bäche zusammengeleitet und das Gewässer so regiert haben, daß es die Sumpfpflanzen nicht länger nähren und meine Heerden en grós nicht zu gefährden vermochte. Spanien, was Jahrhunderte in die Pyrenäen wanderte, hatte in diesen Bergen dieselben Oertlichkeiten, die uns hier begegnen, zu bekämpfen, und doch waren seine Wanderheerden, von seltener Ausdauer, die Pflanzschule aller europäischen Edelschäfereien geworden. Für den Winterbedarf hätten mir die Thäler Wiesen, durch Schafpferch befruchtet, angeboten, und Flächen oder südlich sanftere Abdachungen würden, vom Winterdung unterstützt, Rüben und Kartoffeln genug geliefert haben, um mit dem Häckerling aus Bergheu, auch ohne allen weitern Feldbau und Stroh, eine Heerde mit Winterkost zu dotiren. Der Ochse wäre mein Zugthier, und der mit genüglichen Erdtoffeln und Kohlland, auch mit einem Grasgarten für eine Kuh bestiftete Holzhauer würde mir, in gesteigerter Ansiedlung, Menschenhände geliefert haben. Was mich bei der Schafzucht allein verlegen gemacht hätte, war die nöthige Stallstreu, indem die für Rindvieh anwendbare Laub- und Nadelstreu für Wollthiere verderblich ist. Allein auch hier hätten mir die große Oberfläche und der Wechsel mit Berg und Thal, die unsäglich vielen kleinen Bergwässer und leicht ausführbaren Rückstauungen Gelegenheit genug gegeben, Sumpfwiesen künstlich anzulegen, um mir aus ihrer Vegetation reine und genügliche Winterstreue einzuholen. Der vollendete Oekonom muß alle drei Naturreiche umfassen und seinem Gewerbe unterzuordnen verstehen, dabei mit dem Klima, der Pflanzenphysiologie und der thierischen Organisation vertraut seyn, und so wird er überall die Natur für seine Absicht gewinnen. So wäre hier in dem einsamen, stillen, sogar vogelleeren, tiefen Walde eine Viehzucht begründet worden, die sich nach und nach, ohne den Waldstand und Holzertrag in Quantität und Qualität zu vermindern, auf das Doppelte und Dreifache vermehren konnte. So hätten sich hier Menschen angesiedelt, die aus den sächsischen und böhmischen Wäldern allerlei Industrialzweige mitgebracht, nebenbei der Herrschaft zu gewissen Zeiten eine Menge Menschenhände dargeboten hätten, um Heu- und Kartoffelerndte schnell einzubringen. So hätte diese neue Bevölkerung, mit Holz und Wasser, Gefäll und Oertlichkeit reich bestiftet, eine Menge in Feuer arbeitende Gewerbe ansiedeln lassen, die das Holz in loco, besonders da verzehren, wo, wie im Urwald, die Communicationswege herzustellen so erschwert ist. Statt der dunklen, unzugänglichen, nutzlosen Wälder würde sich, besonders in der Parzelle gegen Steyermark, auch sogar der Feldbau gegründet haben. Der da vorfindige Urwald würde sich mit seinem humusreichen Boden vorsichtig durch Feuer *) bald bezwingen lassen, und Erndten geben, welche die Niederung beschämen. Eine neue Schöpfung würde im Herz der Monarchie dieses hingehaltene waldige Eiland veredelt, bevölkert, benützt und für den Nationalreichthum, wie für hundert Staatszwecke und Privatinteressen eine freudige Exemplification aufgestellt haben, wäre Jemand auf die neue, bereits gangbare Idee gekommen, den Waldbau mit dem Ackerbau und der Viehzucht zu verbinden. Dem Staate die Mittel zu verschaffen, ohne Vorschuß, die übrigen Meliorationen zu bestreiten und aus einer Wüste einen Garten zu erschaffen, wäre aus der Verbindung des Waldes mit der Viehzucht selbst gekommen.

Fast Aehnliches, obschon auf anderm Boden und Klima und in entgegengesetzter Richtung, den Ackerbau mit dem Waldbau zu verbinden, hat der erzherzogliche Oberregent, Herr v. Wittmann, zu Ungarisch-Altenburg vollbracht. Auch hier hat man den Waldbau mit Viehzucht und Ackerbau

*) Wir haben neuerdings einen schätzbaren Beitrag über die Anwendung des Feuers beim Ackerbau durch die neue Uebersetzung des Nachtrags zu des General Beatson neuem System des Ackerbaues, dem Original getreuer, als die Houmann'sche Arbeit, von dem gründlich gebildeten Herrn C. E. Mayer (Wien, bei Mörschner und Jasper, 1830) erhalten, woraus ersichtlich, daß das Beatson'sche System, wie ich in meiner Beurtheilung (Oekon. Neuigk. 1829, Nr. 22) bemerkt, dem Feuer das Meiste verdankt.

verbunden, obige Zwecke erreicht und ein lebendiges Musterbild der Nachahmung aufgestellt. Hier ward ein baumleeres, weites Land mit Bäumen belebt, etwas dunkler gestellt, dem Auge und der Viehweide eine angenehme, nützliche Beschränkung gegeben, wo, wie in Gamming, ein tiefes, weites, dunkles Waldland gegentheilig gelichtet und in Wiesen und Weideland zu verwandeln gewesen wäre. Nach einem und demselben Prinzip, nicht nur auf diesen hier aufgestellten Extremen, fast überall, winkt uns die Möglichkeit, die Waldwirthschaft mit der Landwirthschaft zu verbinden, und Zwecke zu erzielen, welche diesem neuen System einladend vorausgehen. Die Möglichkeit liegt in den Mitteln, die uns Natur und Wissenschaft dafür anbieten. Das weite Pflanzenreich enthält Gewächse, mit denen wir alle Gegenden, Klimate, Berge und Thäler bestiften, und mit deren Eigenschaften wir Haupt- und Nebenzwecke befriedigen können. Alle Waldbäume leiden Fortpflanzung durch Samen und Setzlinge. Selbst die Vorbereitung, damit sie im geeigneten Boden gedeihen und besser wachsen, frommt der Landwirthschaft und bringt statt Kosten, Renten. Durch die Kartoffeln gewinnt man eine Menge Futter ohne Dung, und gibt mit der Waldstreu dem Acker durch vermehrte Viehzucht eine neue Masse kostenfreien Düngers. Die Resultate in Geld gewähren den Vorschuß zur Waldkultur. Wenige Locals, und fast nur allein Steinwände und Felsen, oder untiefe und sumpfige Ländereien, die ohnedieß nicht zu geregelten Wäldern gezählt werden, können durch die Mittel dieser Kultur zum neuen Wirthschaftssystem übergehen. Ist der Boden durch den Erdäpfelbau gepulvert und sind die Bäume versetzt, so kann das Zwischenland schnell mit Wiesen- oder Weidegräsern bebaut werden. Die Natur hat uns aus ihrem Vorrathshaus dazu vorzügliche Gewächse angeboten. Das französische Raigras (Avena elatior L.) wächst freudig und schnell für die Sense, wo der gewesene Waldgrund Wiese werden soll. Das englische Raigras gibt einen kurzen, dichten, schnell produzirten Rasen für die Weide; das Trifolium repens liefert nach einjähriger Schonung, minder die Pimpernell, die kräftigste, ausdauerndste Schafweide, und wo ein untiefer, sandiger, magerer Obergrund alle vorbenannten Weidegräser nicht ausdauern läßt, da bleiben Quecken (Rad. graminis L.), die Wurzeln auf einer Häckselbank zollang geschnitten und in die Furche nach dem Pfluge eingestreut, übrig, um die süßeste, immer grünende, ausdauerndste Schafweide zu stiften. Ohne der Erfahrung und Versuchen anderer Art vorzugreifen, genügen vor der Hand diese Gewächse als Mittel, die Viehzucht mit dem Waldbau zu verbinden. Kleearten möchte ich nicht empfehlen. Hie und da könnte auf Mergel oder Kalkboden höchstens die Esparsette für die Sense anschlagen, da sie die Beweidung nicht verträgt. Eben so hat uns die Natur zwei vorzügliche Baumarten als Mittel gegeben, Holzbau mit Feldbau in schnelle Verbindung zu setzen — sie sind die Akazie und die Weide. Ich kenne keine Baumart, die als Niederwald in dem ihr günstigen Klima so viel Holz produzirt, wie die Akazie. Sie kann alle 6 Jahre abgetrieben werden, und reproduzirt sich aus ihrem Wurzelvermögen kräftig und um sich greifend, so daß sie eher in ihren Ausläufern beschränkt, als kultivirt werden muß. Medicus hat sie mit vollem Rechte für Klimate, wo Wein und Mais reift, aber unrichtig für nördliche Gegenden, enthusiastisch empfohlen. Die weiße Weide ist für tiefe, feuchte Wiesen und Weidegründe, und für nördliche und südliche Klimate zugleich an Holzproduction und Schnellwüchsigkeit, auch Holzgüte, als Niederwald und Kopfholz der Akazie am nächsten. Ich ziehe sie allen Pappelarten weit vor. Ich habe mit diesen beiden Holzarten mein baumleeres Gut Ragelsdorf in Oesterreich ohne allen natürlichen Wald reich mit Holz bestiftet, und setze diese Pflanzung fleißig fort. Ich weiß nicht, was Herrn Oberregenten v. Wittmann bewogen haben mag, zu Seelowitz und Altenburg, gemischte Holzpflanzungen von Pappeln und Akazien, eschenblättrigen Ahorn und Platanen anzulegen? Wer die Akazienanlagen gut kultivirt, dem geben solche Holzpflanzungen in dem Klima von Seelowitz und Altenburg den über allen Vergleich größten Holzzuwachs, der Pflanzung selbst eine ewige Dauer, die dichtesten Baumwände gegen Elemente, von Raupen nie verheert, ein immer und spät grünendes Blatt, und bei kahlem Abtrieb als Niederholz reproduzirt sich die Baumwand bis in Juli desselben Jahres dicht und fest wie-

der. Ein nicht zu hoher Wuchs als Niederwald beirrt die nachbarliche Vegetation am wenigsten, und selbst seine Auslaufer, über die zugewiesene Gränze hinaus, dienen als eine jährliche ergiebige Pflanzschule für Setzlinge zu neuen Anlagen. Derselbe Fall ergibt sich bei der weißen Weide im verjüngten Maßstab und feuchten Boden. Die Akazie läßt überdieß andere Baumarten, selbst den Hollundersirauch, unter sich schwer fortkommen; sie verdrängt mit ihrem Wurzelgeflechte Alles unter sich, gibt aber dem Schaf ein gesundes Blatt zum Abbiß und verträgt die öftere Ablaubung am besten. Der Pappel, obschon sie das Land mehr verschönert und gartenähnlicher auszeichnet, als andere Bäume, bin ich abhold. Pappelholz ist das schlechteste Brennholz; der hochwüchsige Baum lähmt mit seinem langen, kalten Schatten die nachbarliche Vegetation am meisten. Außerdem sind Pappelbäume dem Obstbaum so verderbliche Raupenhöcker, daß in Teutschland bei den Regierungen bittlich eingeschritten werden mußte, die mit Pappeln besetzten Straßen mit andern Bäumen zu besetzen, weil kein Obstbaum mehr fortkommen konnte. Für die Abraupung sind sie unzugänglich, und somit hat die Akazie — als eine exotische Pflanze, wie der Nußbaum bei Verpflanzung nach Europa, ihre vaterländische Raupe zurücklassend — gegen die Pappel in der National-Oekonomie selbst Vorsprecher. Wir sind nun mit Zweck und Mittel einig, daß die Verbindung des Waldbaues und Ackerbaues eine höchst wohlthätige Neuerung sey. Laßt uns noch die Folgen beschreiben, die diese neue Kultur hervorrufen wird, wenn sie anders für die bei der Gesetzgebung noch schwach betretene Landwirthschaft Schutz und Schirm findet.

1) Muß, wie ich bei Gamming angegeben, die Production des Bodens, Vieh- und Menschenzahl steigen, und in dieser Beziehung jeder Wald eine neue, intensive Eroberung für das Vaterland und ein reiner Zuwachs für das Nationalvermögen werden.

2) Der große und kleine Landwirth findet im Doppelgenuß seines Waldes eine große Unterstützung für Viehzucht und Ackerbau, und kann mit von außen zugeflossenen Dungmitteln seinen Feldbau erweitern, in bessere Fruchtfolge stellen, theuere Ackerproducte bauen, und Ackerbau und Viehzucht in ein richtigeres Verhältniß bringen, wodurch sein in neuerer Zeit gesunkener Wohlstand wieder aufzurichten wäre.

3) Das Land wird verschönert, gartenähnlich bebaut und bepflanzt; das Klima gemildert; die Temperatur gemäßigt; die Winde auf großen Flächen gebrochen, eingedämmt; der in Staub zersetzte Humus des Ackers dem Winde entrissen; die brennende Sonne und Trockenheit auf großen Flächen für Menschen, Thiere und Pflanzen abgehalten; die Gesundheit durch tausend neue Zungen (die Stickluft einsaugen, verarbeiten und als thierische Lebensluft wieder ausströmen) gefördert und gesichert; der Waldboden im Ganzen empfänglich gemacht für die Wohlthat einer rationellen Kultur; die Waldgüter für eine neue Quelle des Ertrags. Selbst der Ackerboden vertieft und mehrt sich unter dem Schutze der Bäume, und die Vegetation aller Gräser liebt den ruhigern, wärmern Standort. Die Thiere weiden im Schatten, und vor oft giftigen und kalten, eisigen Winden geschützt, wird Weide hier erst gesunde Nahrung. Der Holzbau mehrt und veredelt sich. Edlere Gattungen werden die unedlern verdrängen. Jeder Ort zieht rationell, jeder Haushalt seinen Bedarf. Die Concurrenz baumleerer Strecken vertheuert dem Städter dieses nothdürftige Product des Lebens, das Holz, nicht. Die Sorge über künftigen Holzmangel schweigt; der Wald wird frei, von der Vormundschaft des Staates entlastet; das Land wird Garten, und der Waldbau, wenn wir die Anwendung des Feuers auf Ackerbau (was ich bei dem Beatson'schen Ackerbau gezeigt und gelehrt) adoptiren, wird die Mutter des Ackers. Jeder Acker kann sich zum Theil die Befruchtungsmittel des Ackerbodens aus sich selbst fördern und, wie zu Seelowitz, durch Baumpflanzungen selbst ziehen. Wahrlich, wenn wir das schmeichelnde Bild der Folgen nur in halber Erfüllung schauen, so kenne ich keine Kultur, die der Beförderung so würdig, wie diese wäre. Wir wollen sie der Gunst und Aufmerksamkeit derer empfehlen, die mächtig oben stehen und wohlthätige Reformen so leicht ins Leben fördern können. Gegen den Baumfrevel wird der Kampf bald ausgerungen seyn. Unsere Gesetze in Oesterreich, werden sie gehandhabt, sind strenge genug, und strafen den Frevel an öffentlichen Bäumen als schwere Polizeiübertretung.

Bäume sind das Haar der Erde, sagt der Bramine. Mit der religiösen Schonung alles Lebens, bis zum Pflanzenleben herab, ruft er dem Baumfrevler zu: Gottloser! wer reißt der Mutter Erde das Haar aus? und heilig bleibt dem Muthwilligen der Baum. Es wäre dieser Kultur ein neuer Virgil zu wünschen. Ich liebe die Einmischung veredelter, gefühlvoller, erhebender Ideen in das Gewerbe der Landwirthschaft. Es darf, ihr unbeschadet, nicht immer von Stall und Mist die Rede seyn. Die Landwirthschaft ist die Erzieherinn der Erde. Die Natur selbst setzte sie als zweite Schöpferinn zu ihrer Verwaltung ein. Als die Elemente zur Schöpfung getrennt und die drei Naturreiche erschaffen waren, gab sie dem Menschen Verstand, durch weitere Abtrennung oder Wiedervereinigung der Geschöpfe und Elemente ein zweiter Schöpfer auf dieser Erde zu werden. Es liegt etwas Göttliches, Schöpferisches in dem Bereiche der gebildeten Landwirthschaft. Die Biene baut so künstlich, unnachahmlich dem Menschen; aber nur in ihrem engen Hause. Dem Menschen ist vorbehalten, sie dort auszurotten, da zu vermehren. Mit Wasser, Feuer und Eisen in der Hand kann der Mensch überall ein neues Klima, eine neue Schöpfung hervorrufen. Der vollendete Landwirth zermalmt, wie im Gyps, den harten Stein, und führt ihn in das Reich der Vegetation zum neuen Kreislauf hinauf. Mit künstlicher Anwendung von Feuer und Wasser gibt er dem Boden oder der erschöpften Erde erneuerte Kraft, Pflanzen, Thiere und Menschen vielseitig zu ernähren. Den Rang eines vollendeten Landwirths, der alle drei Naturreiche umfaßt, hat die Natur, die älteste Regentinn, selbst in seiner Bestimmung ausgesprochen. Sie gab ihm, nachdem sich die Natur selbst unwandelbare Gesetze gegeben, die Verwaltung der Erde. Sie machte alle Stände von ihm abhängig mit Leben und Gesundheit, und gab ihm dadurch den höchsten, gesellschaftlichen Rang, dem der Kaiser von China, als Regent des ältesten Menschenreiches, jährlich, mit dem Pfluge in der Hand, huldigt. Wie bedauere ich oft die Verlegenheit junger Männer, die nach Rang und Brod streben, und beiden mit Angst und Verläugnung hungernd entgegenarbeiten. Die Landwirthschaft öffnet ihnen ihre Arme, und nur zur wissenschaftlichen Erlernung ladet sie ein, um in reiner Unabhängigkeit den Rang unter Menschen einzunehmen, den die Natur selbst ausgesprochen hat. Die Landwirthschaft allein gibt dem gebildeten Manne hienieden den wahren Antheil an Arbeit und Genuß, nach dem die bessere Jugend streben soll in jedem Staatsgebäude. Er wird Schöpfer in seiner Sphäre. „Ich gehorche dem Menschen, der mir wehe thut, im Kreis und Staat," sagte einst ein gebildeter Landwirth, „dafür regiere ich in meinem Gebiete Natur und Elemente." Wie oft der einzelne Mensch ein zweiter Schöpfer ganzer Fluren wird, beweisen die Gefilde von Ungarisch-Altenburg. Man verzeihe diese Episoden. Mit dem Nöthigen darf man auch das Edle verbinden. Hätten wir keinen Virgil gehabt, so wäre die Liebe zur Landwirthschaft vielleicht noch lange nicht in höhern Ständen erwacht, ja sie wäre vielleicht bis heute noch das Handwerk niederer Sklaven geblieben. Wie unglücklich wäre dann der Mensch und die teutsche Erde! Wer die rationelle Landwirthschaft nicht in Ehren hält, lästert die Schöpfung.

J. M. Freiherr v. Ehrenfels.

---

5. Schafzucht.

Product der Kreuzung eines Mufflons mit Merino's.

In Schönbrunn bei Wien steht in der k. k. Menagerie ein Mufflon-Widder, dem man zur Unterhaltung einige Merinoschafe beigegeben hat. Diese sind schon einige Mal von ihm tragend gewesen, und die Nachkömmlinge aus dieser Kreuzung sind für die Wissenschaft der Schafzucht von großem Interesse. Sie sind, obgleich von der ersten Generation, dennoch ihrem Vater schon so sehr nachgeschlagen, daß sie nicht allein um den Kopf und die Beine fast nackend sind, sondern sie haben auch eine Wolle, die der aus der ersten Kreuzung von gemeinen Landschafen mit Merinowiddern ganz ähnlich, dabei aber mit einer Menge Ziegenhaaren durchwachsen ist. Es ist wenig Kräuselung in derselben zu bemerken, und die sonst regelmäßigen Bogen in den Stapeln der Merinowolle sind hier ganz unregelmäßig; auch ist die Scheidung der Stapel wenig zu bemerken,

so daß die Wolle einen verworrenen Wuchs zeigt. Die Thiere selbst verrathen eine besondere Munterkeit, die fast an Wildheit gränzt, und sie scheinen darin ihrem Vater mehr, wie der Mutter nachzuschlagen. Ihre Figur gleicht sehr der der gemeinen Landschafe, auch ist sie im Verhältniß zum Vater nicht ganz groß zu nennen.

Aus dieser zufällig entstandenen Erscheinung (denn eine Absicht, der Wissenschaft der Schafzüchtung zu nützen, konnte ich nicht bemerken) ergeben sich für den verständigen Schafzüchter manche sehr wichtige Resultate. Für's Erste beweisen sie die große Einwirkung und entschiedene Präponderanz des Vaters bei der thierischen Zeugung, die besonders alsdann am auffallendsten hervortritt, wenn eine Thierart in ihren natürlichen Zustand zurückgeführt werden soll. In der Veredlung aufwärts würden wohl fünf Generationen kaum wieder hervorbringen, was hier eine einzige im Gange nach der ursprünglichen Natur zurückgethan hat. Ferner beweis't sie, daß bei fortgesetzter Paarung der oben angegebenen Erzeugnisse mit Mufflon-Widdern die Wolle der Schafe sich zuletzt ganz in das Ziegenhaar des Mufflons verwandeln würde. Bedürfte es daher noch eines Beweises der directen Abstammung des Schafes vom Mufflon, so wäre dieser genügend. Höchst interessant müßte es aber auch seyn, wenn die Abkömmlinge von Merinoschafen und Mufflon-Widdern wieder mit reinen Merino's gekreuzt und darauf Beobachtungen gemacht würden, wie sich das Auf- und Absteigen der Veredlung verhielte.

Elsner.

6. Verordnungen.

Vorsichts-Maßregeln gegen die Rinderpest im Würtembergischen.

Das Regierungsblatt vom 1. Dez. 1829 enthält eine Verfügung des Ministeriums des Innern, betreffend Vorsichts-Maßregeln gegen die Einschleppung der in mehrern Gegenden der österreichischen Monarchie in größerer Ausdehnung ausgebrochenen Rinderpest. Es sollen nach derselben, wenn ganze Transporte oder einzelne Stücke von Hornvieh, Schafen, Schweinen oder Ziegen, von rohen Thierhäuten, Wolle, ungeschmolzenem Talg, Hörnern, Klauen oder Borsten, der im Königreiche Baiern dagegen angelegten Sperre ungeachtet, aus Ungarn, Oesterreich, Schlesien, Mähren oder Böhmen im diesseitigen Königreiche eintreffen, oder, um der Rückwirkung der baierschen Maßregeln auf die Einfuhr der letzten zwei Monate zu entgehen, auf das diesseitige Gebiet gebracht werden, dieselben ohne Verzug angehalten werden. Wenn sie noch nicht so weit von der Landesgränze entfernt sind, daß letztere ohne Berührung diesseitiger Ortschaften wieder gewonnen werden könnte, so sind sie unverweilt über die Gränze zurückzuschaffen, unter schleuniger Benachrichtigung der nächsten Polizeibehörde des betreffenden Nachbarstaats. Wären sie aber bereits tiefer im Innern angelangt, so sind sie in dem Orte, in welchem sie sich befinden, auf's Sorgfältigste abgesondert, so lange zu verwahren, bis auf einen an das k. Medicinal-Collegium zu erstattenden Bericht die Vorschriften wegen fernerer Behandlung ertheilt worden seyn werden. In beiden Fällen ist jede Berührung derselben mit Rindvieh, mit dessen Stallungen, Tränken, Weiden und Wärtern zu verhüten. Verarbeitete Wolle oder Häute aus gedachten Gegenden dürfen nur dann zugelassen, abgeliefert oder weiter gebracht werden, wenn nachgewiesen wird, daß sie bereits einer auch in Baiern für diesen Zweck angeordneten Chlorkalk-Räucherung unterworfen worden seyen, oder wenn diese Räucherung zuvor nachgeholt seyn wird. Die Oberämter und Ortsvorsteher an den betreffenden Landesgränzen haben mit den nächsten auswärtigen Behörden sich in stätem Benehmen zu erhalten, um, wenn die Rinderpest auch in Salzburg, Tyrol, Vorarlberg, oder in einzelnen Theilen der zunächst an Würtemberg gränzenden Staaten ausbrechen, oder auch nur der Verdacht eines solchen Ausbruchs sich herausstellen sollte, dieses so früh als möglich in Erfahrung zu bringen. Sobald ihnen zuverlässige Kunde hievon zukäme, haben sie obige Bestimmungen einstweilen auch gegenüber von diesen Gegenden anzuwenden, zugleich aber an das k. Medicinal-Collegium Bericht zu erstatten.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 3. 1830.

7. Landwirthschaftlicher Handel. Debatten.

Noch Etwas über Wollhandel und den letzten Prager Wollmarkt.

Die Nummer 94, Art. 340 dieser Zeitschrift vom vorigen Jahre enthält von London, im Oktober datirt und mit —n unterzeichnet, eine vermeintlich recht eingreifende Zurechtweisung für den Verfasser eines Artikels, welcher in der Prager Zeitung kurz vor dem letzten Prager Wollmarkte erschienen war und wovon ein Theil in diese Zeitschrift aufgenommen wurde.

Da ich es für Pflicht eines redlichen Mannes halte, Alles, was er öffentlich sagt, auch öffentlich zu vertreten, so nehme ich keinen Anstand, mich hier als Verfasser jenes Artikels zu bekennen und mir dadurch die Verbindlichkeit aufzulegen, denselben seinem ganzen Inhalte nach gegen die theils abgeschmackten, theils hämischen Einwürfe und Vorwürfe des Hrn. —n (oder N.) zu vertheidigen, und zu beweisen, wie ganz unfähig er sey, über das gewählte Thema gründlich zu urtheilen.

Vor Allem kann ich nicht umhin, den Wunsch zu äußern, daß Hr. N. etwas mehr Logik und die teutsche Sprache besser gelernt haben möchte, um sich wenigstens verständlich auszudrücken. Denn welchen Sinn hat wohl die Hieroglyphe: „weil ihm (dem Wollproduzenten) ein Maßstab für den, jedem der mitgetheilten Daten eigenen Einfluß fehlt?"

Was heißt: „Das Fallen oder Steigen der Preise in Frankfurt mit dem in London für gleichbedeutend halten?"

Es mag zu errathen seyn, was Hr. N. damit sagen wollte, aber man muß nicht in Räthseln sprechen.

Daß nun ferner der Wollproduzent, d. i. alle Wollproduzenten ohne Ausnahme, sich mit den Productions- und Consumtions-Verhältnissen dieses Artikels (der Wolle), d. i., nach der statistischen Einleitung des Hrn. N. zu urtheilen, mit der Statistik und dem Gange der Fabrikation und des Handels von ganz Europa bekannt zu machen hätten, um durch Handelsberichte, welche zu ihrer Kunde kommen, nicht irre geführt zu werden: so ist das offenbar eine sehr verwunderliche Zumuthung.

Nebstbei aber liegt nicht darin das Bekenntniß, daß diese Handelsberichte darauf angelegt sind, die Leser, welche in die Geheimnisse der Coterie nicht eingeweiht sind, irre zu führen?

Allein wie anders, als durch diese Handelsberichte, wenn sie nicht absichtlich irre führend wären, könnte sich der Wollproduzent mit dem Stande und Gange des Wollhandels bekannt machen?

Doch lenkt Hr. N. bald ein, und meint, „daß „wenigstens jene, welche den Beruf fühlen, rathend „und leitend einzuschreiten, diesem Amte gewachsen seyn „mögen" (unstreitig eine sehr billige Forderung!); „dieß aber sey bei dem Verfasser des „Artikels in der Prager Zeitung nicht der Fall." — Und warum nicht? Den Beweis ist Hr. N. schuldig geblieben. Vielleicht wird das hier Nachfolgende dem Hrn. N. das Gegentheil beweisen.

„Dieser Artikel sey durch unangemessene Hin„aufstimmung der Erwartungen der den Prager Woll„markt besuchenden Produzenten die Veranlassung gewor„den, daß dieser fast gänzlich seinen Zweck verfehlte."

Der Artikel enthielt gerade zur Hälfte nichts, als

die sorgfältig, aber treu zusammengestellten Handelsberichte über die Ergebnisse der Wollmärkte zu Breslau, Berlin, Dresden, Stettin und der Leipziger Jubilatemesse. Er enthielt also unwidersprochene Thatsachen und als Resultat bloß den Satz: daß der von den Wollmärkten verbreitete Ruf über ein gewaltiges Sinken der Wollpreise wenigstens übertrieben war. Im Verfolge wurde sogar darauf hingedeutet, daß die Wollproduzenten froh seyn sollten, die vorjährigen Preise zu erhalten.

Wo ist nun hier eine unangemessene Hinaufstimmung der Erwartungen? Wohl aber umgekehrt, gerade weil bekannt war, daß die meisten Produzenten in Rücksicht auf die Fortschritte in der Veredlung, auf die gegebene bessere Wäsche u. s. w. mit hohen Erwartungen auf den Markt kämen, schien es nothwendig, sie mit dem Stande des Wollhandels sowohl auf den frühern Wollmärkten, als mit den Verhältnissen desselben in England bekannt zu machen und vor Uebertreibungen zu warnen.

Unmöglich kann also der Artikel die bedauerliche Folge gehabt haben, daß der Markt „seinen Zweck „gänzlich verfehlte, indem aus dieser Ursache we„nigstens 10,000 Ctr. Wolle bis itzt" (d. i. bis zum Oktober 1829, wo dieser Aufsatz datirt ist) „theils lie„gen geblieben, theils der Hamburger Centralkasse „übergeben worden sind, wovon der Schaden für die „Produzenten zum wenigsten 100,000 fl. C. M. be„trage, welche sie jetzt weniger lösen würden, als wäh„rend des Marktes hätte geschehen können."

Das heißt also, daß von jenen 10,000 Ctrn. Wolle jeder Centner zum wenigsten um 10 fl. C. M. niedriger verkauft worden sey. Ich fordere Hrn. N. auf, eine einzige Partie böhmischer Wolle zu nennen, wovon der Centner zum wenigsten um 10 fl. C. M. wohlfeiler verkauft worden wäre, als dafür zur Zeit des Wollmarktes geboten wurden. Ich mache mich dagegen anheischig, ihm zu Dutzenden Wollpartien zu nennen, welche theils um dieselben Preise, aber größern Theils um etwas höhere Preise verkauft wurden. Hr. N., wäre er nicht in London, brauchte nur in das Herzfeld'sche Magazin zu gehen, um sich davon, und daß es bis auf ein Paar Partien ausgeleert sey, zu überzeugen. Der Nachtheil von 100,000 fl. für die Produzenten besteht also nur in der Phantasie des Hrn. N.

Aber nun kömmt's noch besser.

Hr. N. will mir „kleine Verblendungen und Obli„quitäten meines Urtheils hingehen lassen" (Schönen Dank für diese Großmuth!); „aber meine „Befangenheit geht so weit, daß sie auf mich den „Schein wirft, als habe ich vorsätzlich meinem Publi„kum den eigentlichen Thatenbestand vorenthalten und „seine Täuschungen nähren wollen."

Also wohlgemerkt! Mein Publikum litt bereits an Täuschungen, ich habe sie nur nähren wollen; aber woher entsprangen denn diese Täuschungen?

Ich habe ihm ferner den eigentlichen Thatenbestand vorenthalten.

Thatbestand? was ist das? Bei begangenen Verbrechen erhebt der Richter den Thatbestand (alle Umstände des Verbrechens); aber wie kömmt ein Thatbestand hieher?

Nach der nachfolgenden Stelle scheint darunter das Circulare des Hauses Read und Irwing gemeint zu seyn, über „welches ich mit der muthwillig„sten Untreue referirt haben soll." Es wird ferner behauptet, „daß der fragliche Bericht keineswegs für die „Publizität bestimmt war" (Kurios! und doch erschien er zuerst in den Oekonomischen Neuigkeiten, und wurde überdieß in einem einseitigen Auszuge in die Häuser der Wollproduzenten geschickt!), „und daß „das Tribunal, vor welches er gezogen wurde, in Be„ziehung auf ihn ein incompetentes war."

Aber das Tribunal war das ganze, bei der Wollproduction und dem Wollhandel interessirte Publikum, und dieses soll darin incompetent seyn? Das ist ja noch kurioser!

Also ins Publikum sollte der fragliche Bericht kommen; aber ihn zu beleuchten und einige Bemerkungen darüber zu machen, das ist in den Augen des Hrn. N. ein Verbrechen.

Den Wollhändlern soll es gestattet seyn, Berichte, ganz in ihrem Interesse abgefaßte Berichte ins Publikum der Wollproduzenten zu bringen, um diese zu täuschen und zu entmuthigen; aber den Wollproduzenten soll es nicht erlaubt seyn, sie zu prüfen und zu com-

mentiren, ihrer einseitigen Tendenz entgegen zu wirken; sie sollen sich die Haut über die Ohren ziehen lassen, ohne zu mucksen! Das ist ja recht lustig!!

Aber ich soll über den fraglichen Bericht mit der muthwilligsten Untreue referirt haben!

Zum Beweise dieser Calumnie werden nicht etwa Stellen des fraglichen Berichtes, sondern zwei meiner eingestreuten Bemerkungen angeführt. Insbesondere ereifert sich Hr. N. über meine Frage: Hängt wohl der Preis der teutschen Wolle einzig von ihren Preisen in England ab? in welcher er die Absicht findet, den Berichterstattern ein Argument anzudichten, das sich durch seine offenbare Absurdität von selbst widerlegt und so den Gesichtspunkt verwirrt.

Der Sinn dieser etwas mystischen Stelle des Hrn. N. ist ohne Zweifel der: als ob ich gesagt oder doch angedeutet hätte, daß die Berichterstatter die Behauptung aufstellen, daß der Preis der teutschen Wolle einzig von ihren Preisen in England abhänge.

Aber einen solchen Mißgriff konnte ich um so weniger machen, als ich selbst wenige Zeilen vorher aus dem fraglichen Berichte die Worte angeführt hatte, daß man die Preise, welche teutsche und niederländische oder selbst englische Käufer, welche hierin nicht klar sehen, geben, keineswegs zur Richtschnur nehmen dürfe. Meine Frage sagt im Grunde nichts anderes, und dient nur zum Uebergange der Angaben, warum die teutschen und niederländischen Käufer bessere Preise geben.

Es ist aber ein hinterlistiges Benehmen, eine Stelle aus ihrem Zusammenhange zu reißen und einen Sinn und eine Absicht zu unterschieben, den sie nicht hat und nicht haben kann, weil das Vorhergehende und das Nachfolgende die gehörige Deutung gibt.

Hr. N. fand es unerfreulich und ermüdend, seine Glossen fortzusetzen, und that sehr wohl daran sie abzubrechen, wenn er nichts Besseres zu sagen wußte. Zur Entschädigung fügt er zum Schlusse noch ein Paar Worte über die Sache selbst hinzu.

Dieß ist nun die Frage:

In wie weit die Preise der teutschen Wolle von den Preisen derselben in England abhängig seyen?

Das ist unstreitig eine sehr interessante und tiefgreifende Frage, über die sich wohl ein ganzes Buch schreiben ließe. Hr. N. hütet sich daher auch die Frage zu beantworten, sondern meint, daß die Umstände nie geeigneter gewesen wären, als gerade dieses Jahr (vermuthlich doch das Wolljahr von einer Schur zur andern), um zu einer praktischen Entscheidung derselben zu führen.

Diese praktische Entscheidung, von welcher ich mir — offenherzig gestanden — keine Vorstellung zu machen weiß, wollen wir also abwarten, einstweilen aber eine andere Frage aufwerfen, nämlich die:

In wie weit die Preise der teutschen Wolle in England von dem Preise derselben in Teutschland abhängig seyen?

Daß sie abhängig seyen, ist einleuchtend; denn wenn die Wolle in Teutschland einen hohen Preis hat, so kann sie in England unmöglich wohlfeil verkauft werden, nämlich in der Regel und auf die Dauer, und das Verschleudern derselben nach einer Reihe von Banquerotten ausgenommen. Daß sie aber in Teutschland nicht wohlfeil verkauft werden müsse, weil sie in England in Folge jener Verschleuderung momentan einen geringen Preis hat, davon liefert Hr. N. selbst den Beweis, da er anführt, daß die Preise sowohl zu Hause, d. i. in Teutschland, als in den Niederlanden um 10 — 20 pCt. höher stehen sollen, als in England.

Diese zwei Bemerkungen sind wenigstens ein kleiner Beitrag zur Beantwortung der hier aufgeworfenen Frage.

Aber auf die Frage des Hrn. N. zurückzukommen. Er versichert, „daß die gegenwärtigen Umstände „des Wollhandels und der Fabrikation so beschaffen seyen, „wie man sie sich nicht zweckmäßiger hätte wünschen kön„nen, wenn es ein Experiment gegolten hätte, um das „Resultat desselben über alle Zweifel zu erheben."

Was will Hr. N. damit sagen? Ich finde darin weder Sinn, noch Consequenz. Macht man denn ein Experiment, um das Resultat desselben außer Zweifel zu setzen? — Das ist ja purer Galimathias!

Mit einem ungeheuren Sprunge in der natürlichen Ideenreihe heißt es unmittelbar darauf: Nun hat man dennoch (nämlich ungeachtet des Experiments?

oder des Resultats? oder der höhern Preise der Wolle in Teutschland und in den Niederlanden?) bis jetzt (im Oktober) in England eine nicht nur hinlängliche, sondern für den Begehr selbst reichliche Einfuhr von teutscher Wolle.

Und was will Hr. N. damit beweisen? Wenn irgend ein Sinn darin liegt, so ist es der: Ungeachtet die Preise in Teutschland höher stehen, als in England, so wird doch immer Wolle nach England zugeführt, und zwar für den Begehr zu reichlich, wie solches durch das Schwanken in gewissen Sorten (warum werden diese nicht genannt?) sogar das anhaltende Weichen der Preise unwidersprechlich beweisen. (Nicht ganz! da dieß wohl nur die Folge der im September ausgebrochenen ungeheuren Fallimente gewesen seyn kann, vielleicht itzt, im Dezember, nicht mehr ist, oder im Februar, März nicht mehr seyn wird. Wer aber würde Wolle nach England führen, wenn er zu Hause 10—20 pCt. mehr erhält?)

Ferner: Was Hr. N. in jener Stelle sagt (sie fängt an mit den Worten: Nun aber hat man ꝛc.), ist der Anfang, der Vordersatz einer Schlußfolge; aber wo ist der Nachsatz, das Folglich geblieben?

Denn unmittelbar darauf fährt er fort:

„Freilich läßt sich das Experiment erst als abgeschlossen ansehen, wenn die Preise des Products ihr natürliches Verhältniß wieder erlangt haben werden."

Worin besteht denn das natürliche Verhältniß der Preise des Products, der Wolle? und wann wird dieser Zeitpunkt eintreten? und ist es etwa ein unnatürliches Verhältniß, daß die Preise der Wolle in Teutschland und in den Niederlanden höher stehen, als in England, weil hier die Fabrikation (in Folge der Brodtheuerung, der Revolten der Arbeiter, der ausgebrochenen Fallimente ꝛc. ꝛc. ꝛc.) im Stokken ist, in Teutschland, in den Niederlanden, in Frankreich aber in schwunghaftem Betriebe ist?

„Und das Resultat, wie weit nämlich" — — — — — — —

Aber nein! es hieße die Geduld der Leser mißbrauchen, wenn ich Alles, was noch weiter folgt, und was eben so seicht, so dunkel, so inconsequent ist, als das bisher Commentirte, mit gleicher Kritik beleuchten wollte.

Ich will aber über den Gegenstand, welcher dieser Debatte zum Grunde liegt, hier noch einige Bemerkungen beifügen, welche den Leser vielleicht in Stand setzen werden, klar zu sehen, wo der Hase im Pfeffer liege.

Ich nehme einstweilen, obgleich etwas bezweifelnd, an, daß zeither zwei Drittel aller in Teutschland erzeugten Wolle nach England gingen, um dort verarbeitet zu werden und als Fabrikat zum Theil wieder auf den Continent gebracht zu werden. Das dritte Drittel wurde also in Teutschland im weitesten Sinne (wo man in Gedanken auch die ganze österreichische und preußische Monarchie hinzurechnet) in Belgien und Frankreich verarbeitet.

So lange dieses Verhältniß der Fabrikation dauert, so lange bestimmt England mit zwei Dritteln die Momente, von welchen der jedesmalige Preis der Wolle abhängt. Nun ändert sich aber das Verhältniß. Die Fabrikation Englands kömmt ins Stocken und sinkt auf Ein Drittel; sie hebt sich in Teutschland, Belgien und Frankreich, und steigt auf zwei Drittel. Ist es nun noch England, welches den Preis der Wolle mit zwei Dritteln der Momente bestimmt?

Hier antworten Thatsachen, unwidersprochene, unwidersprechliche Thatsachen. Auf dem Breslauer und Berliner Wollmarkte wurden die anwesenden Engländer von den teutschen und niederländischen Fabrikanten überboten. Nach dem eigenen relata refero des Hrn. N. standen im Oktober die Preise auf den teutschen Wollmärkten und in den Niederlanden um 10 — 20 pCt. höher, als in England.

„Aber das Experiment ist noch nicht abgeschlossen!"

Gewiß nicht, nämlich für immer. Das Verhältniß der Fabrikation kann sich wieder ändern, und da die Preise des rohen Products von dem Begehr zur Fabrikation abhängen, auch die Preise.

Ob das gegenwärtige Verhältniß eine vorübergehende Crisis oder ein commencement de la fin sey? kann nur die Zeit lehren. Ein Jahr entscheidet hier nichts. Aber Eines ist gewiß. Was im Jahre 1829

Statt fand, kann auch weiterhin Statt finden. Es ist sogar wahrscheinlich, daß es auch ferner vielleicht mit jedem Jahre steigend Statt finden werde, weil das Uebergewicht, welches England bisher in seiner höhern Industrie und in seinen Maschinen hatte, ihm von den Fabriken des Continents nicht ohne Erfolg streitig gemacht wird, während seine Korngesetze, der Mangel an Frugalität bei seinen Arbeitern, ihre Kämpfe mit ihren Brodherren, die Veränderung mit den Landbanken, die Einziehung der kleinen Banknoten u. s. w. es mächtig untergraben.

Die nothwendige Folge davon würde allerdings eine Abnahme des Wollhandels nach England seyn; aber ich wiederhole hier die Frage: Was kümmert's dem Wollproduzenten, wer seine Wolle kaufe, und ob sie ihren Weg nach England oder in die schwunghafter betriebenen Fabriken Teutschlands, Belgiens, Frankreichs nehme? Und was ihren Preis betrifft, so hängt dieser von ihrem Begehr und dieser von dem Absatze des Tuches und der Wollfabrikate ab. Ist das jährliche Erzeugniß der Wolle mit dem Begehr für die Fabriken im Gleichgewichte, so kann es auch der Wolle weder an Absatz, noch an einem angemessenen Preise fehlen, es sey nun in England oder auf dem Continente.

„Ob es wünschenswerth und thunlich seyn möchte, „zu einer Umgestaltung des Verhältnisses" (nämlich des bisher bestandenen, der überwiegenden Ausfuhr der Wolle nach England) „hinzuwirken?" scheint mir eine ganz müßige Frage zu seyn. Die Veränderung dieses Verhältnisses geschieht durch die unwiderstehliche Gewalt der Zeit und der Dinge, wogegen die Menschen nichts oder doch sehr wenig vermögen. Aber zu glauben, daß ein Artikel der Prager Zeitung so was herbeiführen, oder ein Wollbericht oder ein Dutzend von Wollberichten aus London es abwenden können, wäre gar zu lächerlich!

Allein deshalb verkenne ich nicht die möglichen Folgen der Umgestaltung jenes Verhältnisses für die Wollproduzenten.

Die Wolle ist nämlich ein Product, welches in seiner ganzen Masse mit einem Male auf den Markt gebracht wird; alle Produzenten wollen zugleich ihre Waare und gleich nach der Schur und gegen baare Zahlung verkaufen. Nur England war durch seinen ungeheuern Reichthum bisher in der Lage, die zum Ankaufe des größern Theils der Wolle nöthigen Kapitalien theils herzugeben, theils schnell zu ersetzen. Bei der Umgestaltung des alten Verhältnisses wird also ein Theil dieser Kapitalien zurückbleiben. Aber England kann doch die teutsche Wolle nicht entbehren; es kann eben so wenig verlangen, daß ihm die teutsche Wolle im geringern Preise überlassen werde, als man dafür auf dem Continente bezahlt; und da es in seiner Fabrikation nicht lange stille stehen kann, so muß es sich wenigstens zu denselben Preisen bequemen.

Es ist also nicht zu besorgen, daß bloß deswegen die Preise der teutschen Wolle fallen; aber der Wollhandel wird sich vielleicht anders gestalten, und dieß wird sich darin äußern, daß die Einkäufe langsamer und nur mit dem allmählichen Verbrauche gleichen Schritt haltend geschehen werden. Wollmagazine und Leihanstalten werden ins Leben treten und das gestörte Gleichgewicht herstellen, u. s. w.

Diese wenigen Andeutungen — salvo meliori judicio — mögen hinreichen, den Leser auf den Standpunkt zu stellen, den Gegenstand dieser Diatribe selbst weiter zu verfolgen.

P. S. Mit dem Lobe, welches Hr. N. dem Berichte des Herrn Gubernialrath Neumann ertheilt, bin ich ganz einverstanden. Es war recht gut, daß ein Dritter, Sachverständiger, Unbefangener die beiderseits, nämlich von den Wollproduzenten und Wollkäufern geltend gemachten Ansichten — wenn auch nicht erschöpfend — zusammenstellte; aber immer bleibt noch die Frage unbeantwortet: Warum, da die Preise auf den vorausgegangenen auswärtigen Wollmärkten im Durchschnitte jenen des vorigen Jahres gleich geblieben waren, und bloß in einzelnen Partien (zum Theil wegen der schlechten Wäsche bei der ungünstigen Witterung) unbedeutend wichen, warum also nur die Preise derselben auf dem Prager Wollmarkte so tief herabgehen sollten? Da nicht in Abrede gestellt wurde, daß die böhmischen Wollproduzenten durch bessere Wäsche, durch Beseitigung aller Schmutztheile, durch bessere Schur und Einsackung rc. allen billigen Forderungen entsprochen zu haben glaubten, so war es ihnen

wahrlich nicht zu verargen, wenn sie über die Spottpreise, die ihnen geboten wurden, theils niedergeschlagen, theils entrüstet waren. Und wenn nun Einige in jenen Anboten eine vorbedachte Herabdrückung der Preise zu sehen glaubten, so hatten sie vielleicht Unrecht; aber es war ein verzeihlicher Irrthum! —

Auch dem Wunsche, daß diejenigen, welche ihre Wollen der Hamburger Centralkasse zum Verkaufe anvertrauten (Hr. N. nennt das den Activhandel versuchen, und versteht darunter den Verkauf ohne Dazwischenkunft der gewöhnlichen Wollhändler, was also der Passivhandel wäre; eine ganz neue und sehr ominöse Terminologie!), glaubwürdige Berechnungen von dem Ausfalle des Versuches zur Kenntniß des Publikums bringen möchten, stimme ich gänzlich bei; allein ich kann der Erfüllung dieses Wunsches gar nicht jene Wichtigkeit beilegen, die ihm Hr. N. beizulegen scheint.

Die Hamburger Centralkasse ist offenbar nur vermittelnd an die Stelle derjenigen getreten, welche außerdem diese Wollpartien gekauft hätten, um sie nach vorläufiger Sortirung nach England zu verkaufen. Bei der Stockung des Handels und der Fabrikation in England, und dem im September ausgebrochenen großen Fallimente kann es wohl geschehen, daß die Committenten, welche — im Unmuth über die ihnen von den Wollhändlern gemachten niedrigen Anbote und gleichsam aus Verzweiflung — der Hamburger Centralkasse ihre Wolle anvertrauten, sich in ihren Hoffnungen auf höhere Preise und auf einen Gewinn getäuscht finden; aber was würde das beweisen?

Es war ein Wechselfall; denn hätte sich die Lage der Dinge in England statt sich zu verschlimmern, verbessert, oder geschähe dieses noch: so ist durchaus kein Grund denkbar, warum die Committenten nicht ihre Rechnung finden sollten. Aber geschähe das auch nicht, und erhalten sie zuletzt für ihre Wolle nicht mehr, als ihnen zur Zeit des Prager Wollmarktes dafür geboten wurde, selbst etwas weniger: so mögen sie sich damit trösten, daß sie die Masse der hier lagernden Wolle vermindert und dadurch ein noch tieferes Sinken der Preise verhindert haben; daß sie die Bahn gebrochen haben, um das Monopol einiger Wenigen zu zerstören; daß sie Gelegenheit finden, den verhältnißmäßigen Werth ihrer Wolle kennen zu lernen und mit dem Innern des Ganges des Wollhandels nach England bekannt zu werden.

Allein, um mit Hrn. N. zu sprechen, das Experiment ist noch nicht abgeschlossen; denn ein fehlgeschlagener Versuch, fehlgeschlagen durch Ereignisse, welche nicht vorzusehen waren und vielleicht nie wieder eintreten werden, beweist nichts, weder für, noch dawider. Nur der Durchschnitt mehrerer Jahre könnte etwas beweisen.

Also:

Mit einem Sprichwort aufzuhören:
Die Zeit wird's lehren!!

Prag, im Dezember 1829.

D. Löhner.

---

8. Schafzucht.

Langwollige englische Schafe in Teutschland.

Aufgemuntert durch das Beispiel, welches mehrere französische Landwirthe durch Einführung englischer Schafe gegeben haben, sind jetzt einige teutsche Schafzüchter eifrig darauf bedacht, diese im Ganzen sehr einträgliche Schafrace auch nach Teutschland zu verpflanzen. Namentlich hat der Freiherr von Lotzbeck einen Stamm derselben auf seinem Gute Hard, im Landgerichte Schwabmünchen, in Baiern aufgestellt. Eine Nachricht über dessen Stand und Gedeihen ließ der gedachte Herr v. L. drucken und bei Gelegenheit der Kunstausstellung am 28. August 1829 in München vorlegen. Alles, was in dieser Nachricht von den langwolligen Schafen, von ihrer Behandlung, ihrer Fütterung, Aufstellung in Stallungen &c. gesagt ist, stimmt genau mit dem, was hierüber die Bulletins des Wollveredlungsvereins in Paris enthalten, überein. Auch das gegen die in England selbst gezüchteten Schafe um ohngefähr 20 pCt. zurückschlagende Gewicht der jährlichen Wollschur ist fast in gleicher Art, wie in Frankreich.

Von dieser Schafgattung wird zuvörderst ihr zahmes Wesen und die Gabe gerühmt, ihre Race gleich bei der ersten Kreuzung vollständig mitzutheilen. Wenn nun gleich dieß vielleicht ein wenig zu viel gesagt seyn sollte, und auch zwei bis drei Generationen erforderlich wären, um Nachkömmlinge von Landschafen und langwolligen Widdern vollständig zu der Fähigkeit zu erheben, eine gute und der englischen ganz gleiche Kämmwolle zu tragen: so wäre dennoch mit ihrer Einführung ein sehr hoher Gewinn zu machen, da einmal diese Wolle einen höhern Werth hat, wie gemeine Landwolle, und zweitens das Vließ eines langwolligen Schafes mehr als das Doppelte gegen das von einem Landschafe wiegt. Wenn nun hierzu noch die Bequemlichkeit kommt, dergleichen Schafe in leichtgebauten, mithin wohlfeilen Ställen halten zu können, indem sie einen hohen Grad von Kälte ertragen und überhaupt luftige Orte lieben, so ist auch damit eine offenbare Ersparung zu machen. Auch die große Maßfähigkeit dieser Schafe muß den Gewinn bei ihrer Haltung vermehren und kann zugleich dem bis jetzt in vielen Gegenden von Teutschland gefühlten Mangel an gutem Schlachtviehe abhelfen. — Jedenfalls können diejenigen Schäfereibesitzer, deren Heerden noch zu den gemeinen Landschafen gehören, nichts Besseres zur Vermehrung ihrer Gutsrente thun, als langwollige englische Widder zu kaufen, um damit zu kreuzen, wozu sich ihnen jetzt eine so bequeme Gelegenheit bietet. Daher muß es denn auch mit gebührender Anerkennung gerühmt werden, daß einige teutsche Landwirthe, und namentlich der Freiherr von Lotzbeck, den ersten Schritt zur Erweiterung eines im Allgemeinen schon so einträglichen Zweiges der Landwirthschaft thaten, und das Opfer nicht scheuten, was im Anfange bei einem dergleichen Beginnen in der Regel unvermeidlich ist.

Sollte nun aber auch diese lange Wolle nicht sogleich sich einer lebhaften Nachfrage erfreuen, so wird sich diese, sobald nur eine größere Masse jener Waare vorhanden seyn wird, schon finden, und der Gewinn kann um so weniger ausbleiben, als in Teutschland eine dergleichen Wolle noch zu den Seltenheiten gehört und, in Garn verarbeitet, uns aus England für hohe Preise zugeführt wird.

Was der Erfolg von Kreuzungen dieser langwolligen Schafe mit Merino's seyn wird, das wird zur Erweiterung der Wissenschaft von Frankreich aus sowohl, als wie von Teutschland in wenigen Jahren bekannt werden, da man dergleichen Kreuzungen schon vielfach versucht.

Elsner.

9. Hauswirthschaft.

Ueber das Trocknen und längere Aufbewahren der gekochten Kartoffeln.

(Aus dem Schwäbischen Merkur.)

Es ist bereits in mehreren unserer vaterländischen Blätter zur Sprache gekommen, daß man die Kartoffeln mit leichter Mühe dörren und dann beliebig lange aufbewahren könne. Betrachtet man die Wichtigkeit der Kartoffeln als menschliches Nahrungsmittel, als Viehfutter, als Material zur Branntweinbrennerei und zu verschiedenen andern Zwecken, und erwägt man zugleich die Schwierigkeit ihrer Aufbewahrung, den Verlust, den man dabei erleidet, die abnehmende Nährkraft mit dem Beginnen des Frühlings und die Unmöglichkeit einer längern Aufbewahrung im rohen Zustande in den Sommer hinein, so muß man zu der Ueberzeugung gelangen, daß das Trocknen der Kartoffeln die größte Beachtung verdient. Doppelt wichtig erscheint diese Verfahrungsart aber im gegenwärtigen Jahre, wo die Kartoffeln wegen der so ungewöhnlichen Herbstnässe und weil sie zum Theil naß eingebracht worden sind, eine weit geringere Haltbarkeit, als in andern Jahren haben werden. Es fragt sich nunmehr, ob und in wie weit die gemachten Vorschläge ausführbar seyen. Im Kleinen kann sich Jedermann selbst davon überzeugen; er darf nur gesottene Kartoffeln schälen, verkleinern, auf dem Ofen trocknen und das Getrocknete einige Wochen aufbewahren, um dann Kartoffelsuppe, Brei oder Gemüse davon zu bereiten; man wird die Kost so gut finden, als aus den frisch gesottenen Kartoffeln. Einen sprechenden Beweis und zugleich ein sehr nachahmungswerthes Beispiel liefern uns aber die sogenannten Polenta-Fabriken, deren mehrere in Frankreich bestehen, unter andern eine von dem bekannten Ternaux bei Paris errichtet. Die Kartoffeln werden

in einem Apparate, wie wir bei unsern Kartoffel-Branntweinbrennereien anwenden, gedämpft, theils geschält, theils ungeschält gelassen, zu gröberer oder feinerer Grütze gemahlen und dann in eigenen Trockenstuben getrocknet. Diese Polenta kömmt dann theils als Suppengrütze in den Handel, theils wird sie zu Mehl auf den gewöhnlichen Mühlen verarbeitet, welches sich zu sehr Vielerlei, auch zum Brodbacken gebrauchen läßt. *) Wir legen deshalb nicht nur allen Personen, welche ein Faulen ihrer Kartoffeln bis gegen das Frühjahr zu befürchten haben, weil sie solche naß einbrachten, recht dringend an's Herz, den ganzen Winter hindurch von ihren Kartoffeln zu kochen, zu schälen, zu würfeln, oder auf dem Reibeisen zu reiben, und auf dem Ofen oder nach dem Brodbacken im Backofen zu trocken, und diesen allmählich und ohne besondern Kostenaufwand zu gewinnenden Vorrath bis zur Zeit des Bedürfnisses aufzubewahren, sondern wir glauben auch die Herren Ortsvorsteher besonders darauf aufmerksam machen zu müssen, daß sie zum Wohl ihrer ärmern Gemeindeglieder zum Trocknen der Kartoffeln auf obige Art auf eine geeignete Weise auffordern möchten. Zugleich wäre sehr zu wünschen, daß größere Gutsbesitzer, besonders solche, welche bereits einen Dampfapparat nebst Kartoffelmühle für die Branntweinbrennerei besitzen, mit der Anfertigung der Polenta im Größern (nach den im bereits angezogenen Correspondenzblatte gegebenen Vorschriften) Versuche unternehmen und die Resultate davon zur öffentlichen Kenntniß bringen möchten. Noch verdient besonders bemerkt zu werden, daß erfrorne Kartoffeln, wenn sie gedämpft werden, so lange sie noch nicht aufgethaut sind, sich eben so gut als andere dörren oder zu Polenta machen lassen. Wie Viele sind in harten Wintern schon zu Grunde gegangen, die man auf diese Weise hätte retten können!

*) Eine ausführliche Beschreibung der Polenta-Fabrikation findet sich im Correspondenzblatte des würtembergischen landwirthschaftlichen Vereins (Stuttgart, Cotta), April 1829.

10. Pferdezucht.

Einige praktische Vortheile bei dem Englisiren und Kastriren.

Zu der schnellen, sichern und glücklichen Ausführung mancher Operationen tragen oft kleine, dem Anscheine nach ganz unbedeutende praktische Vortheile Vieles mit bei. Hier einige bei dem Englisiren und Kastriren, die mir in meiner vieljährigen Praxis sehr genutzt haben.

Um bei der Operation des Englisirens die Blutung zu verhindern, die nicht nur den Operateur stört und verunreinigt, sondern auch bei noch jungen, von der Grasung kommenden und zu dem Handel aufgestellten Pferden, die man englisirt, den Thieren nachtheilig werden könnte, lasse ich einen Bindfaden unter die Schweifrübe, ganz dicht an den After, legen, und von einem Gehülfen, der sich während des Liegens des Pferdes auf dessen Krouppe setzt, fest anziehen, so daß diese Vorrichtung wie eine Art Tourniket wirkt, und bringe nun gleich hinter demselben den ersten Schnitt an, wobei auf diese Art nur einige Tropfen Blut verloren gehen und man bei der Operation durch keine Blutung gestört wird. Ist nun auch der zweite Schnitt geschehen, die Muskeln gesprungen, selbige in den ersten Schnitt hervorgezogen, abgeschnitten und diese Wunde auf die gewöhnliche Art mit Wergbauschen und einer Salleiste verbunden worden, so wird der Bindfaden entfernt, da seine Stelle nun der Verband des ersten Schnittes ersetzt.

Bei dem Kastriren gebrauche ich die Vorsicht, die Gefäße nahe an der Klammer mit gewichstem Faden oder schwachem Schusterdrath zu unterbinden, vorzüglich bei erwachsenen Hengsten, damit, wenn die Kluppe oder Klammer entfernt oder sonst locker wird, demungeachtet keine Blutung entstehen kann, und noch der Vortheil erwächst, daß man die Kluppe eher entfernen kann, deren langes Liegen nur zu oft zu dem Eintritt des Brandes die Veranlassung gibt. Dieser Verband wird übrigens gar nicht abgenommen, sondern er vertrocknet mit den Gefäßen von selbst und verliert sich; auch wird dadurch keine Veranlassung zu Hodensackfisteln gegeben, sobald man nur übrigens die Einschnitte in den Hodensack nicht zu klein macht.

S. v. Tennecker.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

Nº. 4. 1830.

11. Landwirthschaftliche Geographie. Schafzucht. Debatten.

Bemerkungen über die baiersche Schafzucht.

(Vergl. Nr. 1, 24, 56 des vorigen Jahrgangs.)

Bei meinen „landwirthschaftlichen Bemerkungen auf einer Reise durch Baiern," mitgetheilt im vorigen Jahrgange dieser Blätter Nr. 1, sagte ich unter anderm, daß man in dem Landstriche von Waldmünchen bis über Baireuth hinaus, also im nordöstlichen Baiern, einen Merinowidder wie ein Wunderthier anstaunen würde, indem hier die veredelte Schafzucht noch fast unbekannt und also für dieselbe noch ein weites Feld offen sey. Dagegen bemerkte ich von Schleißheim, daß die Schafheerden, welche ich hier sah, ob sie gleich zu jener Zeit (Anfangs Sept. 1828) in ihrer Wolle nicht zu beurtheilen waren, doch viel Veredlung in Gestalt und Aeußerm verriethen ꝛc., und daß, wenn der Hr. Director Schönleutner nicht vor allem Uebrigen auf die Veredlung der Schäferei gesehen hätte, er wohl seine vollwichtigen Gründe dazu haben konnte. Durch die Glossen, welche ein anderer Schriftsteller in Nr. 24 des gedachten Jahrgangs zu meinen Bemerkungen gemacht hatte, fand sich nun Hr. Schönleutner veranlaßt, Gegenbemerkungen in Nr. 56 zu machen, die neben dem Gegenstande der Schafzucht auch den Anbau der Esparsette (die ich durch einen Schreibfehler Lucerne genannt hatte) abhandelten. Hr. Schönleutner fertigt mich dort ziemlich glimpflich ab, was er aber bei einem mündlichen Vortrage in der Triptolemea in München am 3. Okt. v. J. weniger that. Dort sprach er mit ziemlicher Erbitterung über meine Aeußerungen von der baier'schen Schafzucht, und suchte mich als einen reisenden Landwirth, der seine Bemerkungen im Postwagen mache, verdächtig und lächerlich zu machen. Beiläufig bemerkt, könnte Hr. Schönleutner auf Reisen zweierlei ihm auf seinem Standpunkte sehr Nützliches lernen. Das Erste wäre: feine Bildung, die sich besonders in Urtheilen über Fremde im Kreise einer großen gemischten Gesellschaft kund thut; das Zweite: Richtigkeit und Unbefangenheit im Urtheile. Er würde, wenn er zuweilen eine Reise ins Ausland machte, sehen, was dort vorgeht, und würde unter anderm auch einen Maßstab finden, nach welchem er die baier'sche Schafzucht richtiger würdigen könnte, als wie er dieß in seinen Bemerkungen in Nr. 56 gethan hat. Wenn er auch überzeugt ist, in Schleißheim und Weihenstephan eine vollendete Merinoheerde zu besitzen: so sind dieß nur kleine Punkte im Königreiche Baiern, und 2 — 3000 edle Schafe verlieren sich in einem Lande von 3 Millionen Einwohnern so, daß sie kaum bemerkt werden. Und dieß bleibt auch noch der Fall, wenn sich gleich an jene 2 — 3000 noch eben so viel anschließen. Hr. Schönleutner scheint verwöhnt zu seyn, und zu glauben, man staune ihn außerhalb seiner Gränzen eben so an und schwöre auf seine Worte, als wenn sie von seinem Catheder erschallen. Es gibt so manchen großen Mann, der dieß nur für seine nächsten Umgebungen ist, und dessen Größe nach Maßgabe der Entfernung schwindet. Kein Gewinn ist es aber für ein Land, wenn diejenigen, die ein so wichtiges Gewerbe, wie die Landwirthschaft, betreiben, so

befangen sind, sich einzubilden, sie hätten das Vollkommenste schon, und sich beleidigt fühlen, wenn Andere auch nur bescheidene Zweifel dagegen aufwerfen.

Ob diese Bemerkung auf Baiern Anwendung finde, lasse ich dahin gestellt seyn. Wo Thatsachen so laut sprechen, und wo diejenigen Inländer, die klar zu urtheilen im Stande sind, selbst kein Hehl aus den Mängeln machen, da ist es wohl nicht der Mantel der Liebe, der diese bedecken will, sondern eine unbegreifliche Verblendung. Ich werde das hier Ausgesprochene in einem einzelnen Zweige der Landwirthschaft, nämlich in der Schafzucht, beweisen.

Auf dem vom 6.—8. Juli 1829 in Nürnberg abgehaltenen Wollmarkte waren laut Nr. 195 des Correspondenten von und für Deutschland nicht mehr als ohngefähr 400 Centner Wolle, und unter dieser feine Electa 5 Centner, feine spanische 70 Centner, feine 100 Ctr., das Uebrige Mittel- und ordinäre Sorte. Die kleine Quantität der aufgebrachten Wolle zeigt von der geringen Anzahl der Schafe im Ganzen. Denn wenn auch viel Wolle zu Hause verkauft seyn mag, so kann, da in Baiern selbst nicht so viele Wollenzeug-Manufacturen sind, um große Massen zu verarbeiten, die Menge derselben so gar groß nicht gewesen seyn, auch war es wohl nur Landwolle, die man nicht an den Markt brachte. Nach den mir mitgetheilten Notizen eines der achtbarsten und ersten teutschen Wollhändler hatte Schleißheim zu jenem nach Nürnberg gebrachten Quantum 57 Ctr. geliefert, wobei 4 Ctr. Electa, 30 Ctr. Prima und 23 Ctr. Secunda, aber durchgängig schlecht sortirt, waren. Daß sie das seyn mußte, beweis't vorzüglich der wahre Werth derselben; denn man forderte 220 fl. rheinl. dafür, und dabei war sie um 20—30 pCt. überschätzt, sie war also, den bestehenden Conjuncturen gemäß, höchstens nur 166 fl. werth. Sie ward nicht verkauft. In der Mitte des Augusts v. J. galt in London das Pfund erste Electa 6 Schilling 6 Pence, was nach Abzug aller Kosten für den baier'schen Centner 410 fl. beträgt; zweite Electa galt 5 Sch. 6 P. = der Ctr. 340 fl.; Prima 3 Sch. 6 P. = der Ctr. 213 fl; Secunda 2 Sch. 3 P. = der Ctr. 132 fl. Nach diesem Preise wäre die Schleißheimer Wolle im Durchschnitt werth gewesen, selbst wenn auch die Electa nur in die zweite Klasse gehört hätte, 198 fl., die aber Niemand dafür geben mochte, weil sie, wie oben bemerkt, nur höchstens 166 fl. werth war.

Graf Schönborn, welcher schon viele Jahre mit Schleißheimer Widdern veredelt, brachte auf den Nürnberger Markt 94 Ctr. Wolle und verkaufte sie nach vieler Mühe an Hrn. Schmidt in Erlangen zu 72 fl. = 41 Rthlr. preuß. Cour.; dagegen bekam Hr. v. Benda, Gutsbesitzer bei Regensburg, für seine Wolle, die fast eben so gut wie die Schleißheimer war, 105 fl.

Hieraus lassen sich nachstehende Folgerungen machen:

1) Baiern hält bei weitem nicht so viel Schafe, als es deren nach seinen so vielen günstigen landwirthschaftlichen Localitäten halten könnte. Ein Staatsinstitut, wie Schleißheim, muß daher ganz besonders durch Lehre und Beispiel dahin wirken, daß diese für den Nationalwohlstand so nachtheiligen Lücken ausgefüllt werden.

2) In der Qualität ist die baier'sche Schafzucht gegen die meisten übrigen teutschen Provinzen noch weit zurück. Alle Demonstrationen, welche Hr. Schönleutner auch dagegen machen mag, können ein so augenscheinliches und so vielfach bewiesenes Factum nicht widerlegen. Würde er von Staatswegen einmal verpflichtet, die drei Monate April, Mai und Juni zu reisen und mit Unbefangenheit zu beobachten, was in der teutschen Schafzucht geschieht und schon geschehen ist, da würde es ihm wie Schuppen von den Augen fallen. Er müßte dann im April die sächsischen und schlesischen Schäfereien besuchen, im Mai zu den Ausstellungen nach Wien und Brünn kommen, und im Juni auf den Wollmärkten in Breslau, Stettin und Berlin seyn; und wenn er auch die Reise flüchtig machte, und brächte nur Beobachtungsgeist mit, dann würde er im hohen Grade bereichert zurückkehren und für sein Vaterland sehr wohlthätig wirken. Herr Schönleutner wird mir meine Bemerkungen gewiß um so weniger übel deuten, als er in dem Kampfe, in welchen er sich zur Ehrenrettung der baier'schen Schafzucht einließ, große Liebe zu seinem Vaterlande verräth. Wenn er nun sich überzeugt haben wird, daß diejenigen es mit demselben noch besser meinen, wie er selbst, die auf die in demselben

herrschenden Mängel aufmerksam machen, und zu deren Abhülfe zweckdienlich rathen, dann wird er vom Kampfe abstehen und von den erhaltenen Lehren weisen Gebrauch machen.

3) Die unrichtigen Ansichten, welche so viele baier'sche Schafzüchter noch haben, sind ein Haupthinderniß gegen ihr Vorwärtsschreiten in der veredelten Schafzucht. Dieß kann man am besten auch an den Thieren sehen, welche am Oktoberfeste jedes Jahr zur Beschau gestellt werden. Ich habe deren im vorigen Jahre in Händen gehabt, wo ich in der That zweifelhaft war, ob man damit nicht eine Satyre auf dergleichen Ausstellungen machen wollte. In Schlesien würde sich wenigstens jeder Schafzüchter schämen, dergleichen Thiere Jemanden zum Verkaufe vorzuzeigen, selbst wenn er auch den Preis eines Widders nur auf 5 Rthlr. stellen wollte. Die eigentlich guten Exemplare waren so selten, daß sie sich verloren, und ganz ausgezeichnete, in Baiern gezogene, waren kaum zu finden. Sollten richtigere Ansichten verbreitet werden, so muß in die Triptolemea ein ganz anderer Geist einziehen, wie der, von dem sie jetzt beseelt ist. Da, wo nur einzelne Sprecher mit befangenen Ansichten auftreten, ist noch nie etwas Ersprießliches aus einer Versammlung hervorgegangen.

Wenn es in Baiern besser werden soll, so müssen mehrere Beispiele aufgestellt werden, in der Art, wie dieß der Ritter von Speck bereits gethan hat. Hr. Schönleutner sucht zwar dieses Unternehmen a. a. O. in Nr. 56 in ein zweideutiges Licht zu stellen, und tadelt den Hrn. von Speck besonders deswegen, weil derselbe sein Unternehmen so dargestellt haben soll, als sey er damit der erste Gründer der hochfeinen Schafzucht in Baiern. Ich mag nicht um Worte und Aeußerungen rechten; aber wenigstens wird Hr. Schönleutner doch dem Hrn. von Speck das Verdienst nicht streitig machen, daß er der Beförderer jenes wichtigen Zweiges der Landwirthschaft in Baiern wird. Er wird dieß mittelbar und unmittelbar. Letzteres durch sein Unternehmen und Ersteres durch den Impuls. Hat diesen denn nicht Schleißheim schon gefühlt und sich gerüttelt, da es ihn fühlte? — Hr. von Speck wird sich der Gnaden, deren er sich schon von dem weisen und liberalen Könige von Baiern erfreute, und die ihm Hr. Schönleutner vorwirft, vielleicht so würdig machen, wie irgend Einer. Die gute Lehre, welche Hr. Schönleutner dem Hrn. von Speck gibt: „daß er zuvor sehen und prüfen, dann erst urtheilen und sprechen möge," könnte dem, der sie gab, mit goldenen Buchstaben an die Thüre geschrieben werden, und der Staat würde noch kein Geld auf so hohe Zinsen gelegt haben.

Elsner.

---

12. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Preußen.

1. Obstbaumzucht im Merseburgischen. Die Obstbaumzucht, welche für einen großen Theil des Merseburger Regierungsbezirks einen Haupterwerb ausmacht und vielen Gemeinden ein bedeutendes Einkommen verschafft, war im Ganzen bisher zu unsystematisch getrieben und dem Zufalle zu sehr überlassen; es erschien daher als angemessen, den Obstbaumzüchtern Gelegenheit zu verschaffen, ihre Kenntnisse zu erweitern und den Ertrag ihrer Pflanzungen zu erhöhen. Zu dem Ende ist ein aus wüsten Sümpfen und Anhöhen bestehender Flächenraum in der Fasanerie vor der Stadt Merseburg urbar gemacht, und mit aus der Dresdner Baumschule entnommenen Normalbäumen, 238 Sorten Aepfel- und 137 Sorten Birnbäumen nach Klassen und Unterabtheilungen bepflanzt worden. Die Aepfel sind in 7 Klassen und jede zu 2—4 Unterabtheilungen; die Birnen in 3 Klassen und jede in 3 Unterabtheilungen gebracht. Die Baumschule hat bis jetzt einen Flächenraum von 3—4 Morgen, welche gegen 20,000 junge Stämme fassen, wovon in diesem Jahre (1829) über 3000 Stück veredelt sind. Diese werden in einigen Jahren nicht nur so viel verpflanzbare Bäume liefern, als die ordentliche Bepflanzung der königl. Wehrigte erfordert, sondern es werden davon auch eine bedeutende Anzahl an die Unterthanen überlassen werden können.

2. Viehseuche in Schlesien. Im Novem-

der. Eine Anzeige der Regierung zu Breslau beweis't, daß die Viehkrankheit in Böhmen auch bereits nach Schlesien verschleppt worden ist. Da namentlich in den Kreisen Namslau, Brieg und Wartenberg die Krankheit ausgebrochen ist, so ist das Abhalten der Viehmärkte in denselben, und zwar zu Brieg und Wartenberg verboten worden.

3. Weinsteuer. Dez. 1829. Nach dem Potsdamer Amtsblatt ist gemäß höherer Bestimmung bei dem notorisch schlechten Ausfalle der dießjährigen Weinerndte, in Folge des Gesetzes von 1820, die Steuer vom dießjährigen Weingewinn allgemein auf die Hälfte ermäßigt worden.

2. Rußland.

1. Pferderennen. In Simferopol wurde am 16. Okt. 1829 bei Gelegenheit des dort jährlich Statt findenden großen Marktes ein Wettrennen gehalten, als das erste der Pferderennen, die, einem Befehle der Regierung zufolge, zur Aufmunterung der Pferdezucht künftig jedes Jahr dort Statt finden sollen.

2. Schafzucht. Runkelrüben-Zucker. Das in Petersburg herauskommende Journal für Manufacturen erwähnt einer Gesellschaft, die sich im Königreiche Sachsen auf Veranlassung des dortigen russischen General-Consuls, Staatsraths v. Freigang, gebildet hat, um den Eigenthümern von Schäfereien in den südlichen Provinzen Rußlands einen bestimmten Absatz ihrer Wolle zu sichern, indem sie sich erbietet, russische Wolle jeder Gattung halb baar und halb gegen vorzügliche Widder und Schafe zu kaufen, die sächsische Waschmethode in Rußland einzuführen und die Mittel zu erleichtern, die russische Schafzucht im Allgemeinen zu verbessern. Ein hierüber bei unserm Finanzminister eingereichter Plan ist dem Manufactur-Rath zur Untersuchung vorgelegt und von ihm mit einigen Abänderungen als nützlich und annehmbar erkannt worden. Es besteht übrigens schon seit zwei Jahren in Krementschug eine vom Grafen v. Kotschubey, Grafen v. Nesselrode, Fürsten Repnin, von der Gräfinn Rasumowsky und dem Baron Stieglitz gestiftete Gesellschaft für die Assortirung und das Waschen der Wolle, die bereits einen sehr vortheilhaften Einfluß auf die Schafzucht im südlichen Rußland gehabt hat. — Durch einen Allerhöchst bestätigten Beschluß des Minister-Comité ist mehrern Gutsbesitzern im Gouvernement Tula erlaubt worden, eine Gesellschaft zur Fabrikation von Runkelrüben-Zucker zu bilden.

3. Viehseuche. Nov. 1829. Podolien wird von der Viehseuche heimgesucht. Ganze Ortschaften haben ihr Vieh verloren.

3. Norwegen und Schweden.

Unbestellte Felder. Nov. 1829. Nach offiziellen Berichten ist man in mehrern Provinzen wegen der künftigen Erndte sehr in Sorgen, da die Landleute wegen der Nässe und des dann plötzlich eingetretenen Frostes die Einsaat nicht haben bestellen können.

4. Oesterreich.

Ungarn. 1. Witterung. Wein. 24. Nov. 1829. Im Preßburger Comitat liegt noch sehr wenig Schnee, desto mehr aber im Neutraer, Trentschiner, bis hinauf in das Zipser Comitat, in welchem letztern er schon am 3. in großer Menge gefallen ist, und viele Wintervorräthe, die noch auf dem Felde waren, begraben hat. — Aus einem Berichte aus Tokay erhellt, daß der dießjährige, größtentheils naßkalte und regnerische Sommer und Herbst auch dort die Reife der Trauben sehr gehindert und eine schlechte oder mittlere Weinlese zur Folge gehabt hat. — Im Banat soll die Weinlese sehr ergiebig gewesen seyn, und es wurde daselbst die beste Sorte des heurigen Erträgnisses zu 2 fl. und 2 fl. 30 kr. W. W. der Eimer verkauft. Der Mangel an Gefäßen in manchen Gebirgen hat diese Preise gestellt und theilweise noch mehr herabgedrückt, ja sogar den Tausch der Fässer für Most nöthig gemacht.

2. Viehseuche. 10. Dez. 1829. Nachrichten aus den östlichen Gegenden Ungarns zufolge hätte die Viehseuche nunmehr auch die Schafheerden daselbst ergriffen. Um dem Umsichgreifen des Uebels abzuhelfen, sind von den Behörden die zweckdienlichsten Anstalten getroffen worden, die jedoch freilich, ihrer Natur nach, nur nachtheilig auf den innern Verkehr einwirken können.

5. Nord-Amerika.

Außerordentliche Dürre. Während nach allen Berichten aus Europa das gegenwärtige Jahr sich dort durch ganz ungewöhnliche Nässe auszeichnete, laufen aus Newhampshire allgemeine Klagen über eine ganz beispiellose Dürre ein. An manchen Orten findet sich nicht genug Wasser zu häuslichem Gebrauch, und das Vieh muß meilenweit zum Tränken getrieben werden. Wiesen, die sonst zu dieser Jahreszeit seit Menschengedenken immer unter Wasser standen, sind jetzt so trocken, daß sie theilweise in Brand gerathen sind und in Flammen stehen. Der größte Nachtheil aber, den diese Dürre veranlaßt, ist die Stockung in allen Fabrikarbeiten.

6. Egypten.

Nil. Getreide. Nachrichten aus Alexandrien vom Ende Oktobers 1829 liefern eine klägliche Schilderung des Schadens, welchen das in diesem Jahre außerordentlich starke Austreten des Nils verursachte. Viele Vorräthe von Früchten und Baumwolle sind dabei zu Grunde gegangen, und die Hoffnung auf eine ergiebige Erndte ist gänzlich vernichtet. Der Vicekönig hat sich in Folge dieser Umstände veranlaßt gesehen, unverzüglich ein Verbot gegen die Ausfuhr des Getreides zu erlassen. — Bei dem letzten unmäßigen Austreten des Nils sollen am 25. Okt. zwei ganze Dörfer mit Einwohnern und Vieh, so wie 250,000 Ardebs Getreide, viel Indigo und Baumwolle weggeschwemmt, auch Alexandria selbst bedroht gewesen seyn. Andere Nachrichten geben die Zahl der umgekommenen Menschen auf viele Tausende, und den Verlust an Erndteerzeugnissen aller Art, an Vieh, an Ackergeräthe u. s. w. als ganz ungeheuer und die Ueberschwemmung als über ganz Egypten sich ausdehnend an.

7. Frankreich.

1. Seide. Auf dem Museum der Naturgeschichte in Lille wurden kürzlich Proben von Seide ausgestellt, welche daselbst in den Jahren 1828 und 1829 von Seidenwürmern erzeugt worden war, die man ausschließend mit den Blättern der Skorzonere (Scorzonera hispanica) genährt hatte.

2. Chinesisches Mais. Man hat in Süd-Frankreich Versuche mit dem Anbau des weißen chinesischen Mais gemacht, die selbst in diesem Jahre (1829), trotz der schlechten Witterung, einen glücklichen Erfolg hatten. Der chinesische Mais hat ein kleineres Korn, als der pensylvanische, er gibt aber reichlicher aus und ein feineres Mehl.

8. Sachsen.

1. Viehseuche. Nov. 1829. In vielen Gegenden unterhielten die Bauern, wegen der in Böhmen herrschenden Viehseuche, auf allen Haupt- und Nebenwegen, Tag und Nacht, Feuer und ließen Niemand aus Böhmen herüber, außer wenn er einen Gesundheitspaß aufzuweisen hatte.

2. Viehseuche. Anfangs Dez. 1829. Die Rinderpest oder Viehseuche aus Böhmen hat sich schnell bis Bauzen verbreitet. Sie hat freilich noch nicht über hundert Stücke Hornvieh getödtet, indessen sind viele krank. Die Regierung hatte wahrgenommen, daß bei allen bisherigen Sperren die Seuche selten im Keime erstickt wurde, weil die Einwohner durch, doch vermeidliche, Communication mit dem kranken Viehe der Seuche Vorschub thaten. Deshalb verfügte die Regierung, daß die einzelnen Gemeinden unter sich denen, welchen ihr Vieh durch diese Krankheit fiel, den Schaden ersetzen müssen, damit die Beseitigung jenes Uebelstandes im eigenen Vortheile der Gemeinden läge. — Da die Erfahrung gelehrt hat, daß der Ansteckungsstoff der Löserdörre beim Rindvieh oft erst nach vielen Wochen seine Wirkung äußert, und in der augenblicklichen Tödtung derjenigen Viehstücke, an welchen sich Spuren der Rinderpest zeigen, eines der sichersten Mittel zu deren Unterdrückung erkannt worden ist, so ist in dem Königreiche Sachsen, neben den bereits getroffenen Maßregeln, noch verordnet worden, daß das an der Löserdörre erkrankende Rindvieh getödtet, den Besitzern aber eine Entschädigung dafür zugestanden und vorschußweise aus den Rentämtern geleistet werden soll, jeder Anspruch auf die Entschädigung aber wegfällt, wenn der Besitzer die Erkrankung des Viehes verheimlicht oder über sein Vieh nicht gehörige Aufsicht geführt hat.

3. Rinderpest. Forstverwüstungen. Mitte

Dez. 1829. Auch in Dresdens Nähe ist nun leider die Rinderpest ausgebrochen, und der Flecken Kötschenbroda nebst Fürstenhain, 2 Stunden von der Residenz, wo sie zum Ausbruch gekommen, seit voriger Woche umzingelt und alle Verbindung streng unterbrochen worden. Der Preis des Rindfleisches ist bereits in Folge dieses Ereignisses gestiegen. Professor Prinz in Dresden hat die in Böhmen ausgebrochene Rinderpest für die eigentliche Pest erklärt, und es sind daher an der ganzen sächsischen Gränze die strengsten Gränzwachen angeordnet worden, so daß nicht einmal Gartengewächse, Heu und Stroh ꝛc. über die Gränze gebracht werden dürfen. — In den hochgelegenen ältern Forsten des sächsischen und böhmischen Ober-Erzgebirges hat am 3. und 4. Dez. ein heftiger Sturm, welcher sich bei ganz wolkenlosem Himmel und sehr hohem Barometerstande erhob, namhaften Schaden angerichtet und viele tausend Bäume zu Boden gestreckt. Dieses Naturereigniß soll in der Forstgeschichte darum eine ganz neue Erscheinung seyn, weil die Richtung des Sturmes da, wo sie nicht durch die Thäler anders bedingt wurde, von Morgen nach Abend war. Von Ost sind die meisten haubaren Waldbestände in den teutschen Nadelholzforsten darum aufgehauen, weil die herrschenden Winde von West wehen; sie waren somit hier den Wirkungen dieses Luftzuges leicht zugängig und dieser ihnen verderblich. Selbst alte, gegen 150 Jahre zählende Tannenbestände an steilen Morgenhängen vermochten der Heftigkeit dieses Orkans nicht zu widerstehen.

9. Baiern.

1. Seidenzucht. Die Deputation für den Seidenbau in Baiern hat folgende Uebersicht der Seidenzucht im Jahre 1829 bekannt gemacht: 1) Eingeschickte Cocons 217 Pfd. 10 Loth. 2) Uneingeschickte Cocons, nach den ausgetheilten Raupeneiern zu schließen, 100 Pfd. 3) Eingeschickte abgehaspelte Seide 15 Pfd. 19½ Loth. 4) Der Deputation einziges Streben ging heuer vorzüglich dahin, die Seidenzüchter vom Seidenziehen zurückzuhalten, um die jungen Maulbeerbäume zu schonen. 5) Abhaspelungs-Anstalten befinden sich derzeit in München, Nürnberg, Augsburg, Neuburg, Ansbach und Frankenthal; eine neue wird in Deggendorf errichtet. 6) Der Eifer, die Seidenzucht einzuführen, wird reger, und verbreitet sich immer mehr auf eine auffallende Weise im ganzen Königreiche. 7) Die Zahl der stehenden Maulbeerbäume und Hecken beträgt über 120,000. 8) Die in königlichen sowohl, als in Privatpflanzungen stehenden Maulbeerbaum-Sämlinge durch die Klassen von 1 bis 6 Jahren betragen über 2,000,000; woraus die Deputation die frohe Ueberzeugung gewonnen hat, keine ausländischen Bäume mehr zu bedürfen.

2. Viehkrankheiten. Anfangs Dez. In einigen Dörfern der Umgebung von München fängt die Hornviehkrankheit an sich bemerkbar zu machen, selbst in München ist dieses in einigen Ställen der Fall. Die Krankheit unter den Schafheerden im Lande hat vielen Schaden herbeigeführt, was durch die nassen Weiden veranlaßt worden ist.

3. Hagelversicherungs-Anstalt. Creditverein. Mitte Dez. Der Landrath des Untermainkreises hat den Antrag zu einer allgemeinen Kreis-Hagelversicherungs-Anstalt verworfen, und dieselbe nur als Privatunternehmen begutachtet. Der Antrag zu einem Creditverein für den Untermainkreis zum Besten der Landleute wurde einstimmig angenommen, und soll der Regierung zur Genehmigung und Bürgschaftsleistung vorgelegt werden.

10. Würtemberg.

Die Erndte am obern Neckar, in der Baar und auf dem Heuberge. Vom 19. Nov. 1829. Die Ergebnisse der Fruchtbarkeit des heurigen Jahres zeigten sich nicht so günstig, als das Frühjahr hoffen ließ. Die Dinkelerndte allein entsprach den Erwartungen, und übertraf solche sogar in mehrern Orten; sie wurde trocken hereingebracht, und wenn die Garbenzahl auch nicht immer jene anderer Jahre erreichte, so gleicht ihre Ergiebigkeit im Drusche das Fehlende aus. In einigen Orten wird zwar über Ruß geklagt, im Allgemeinen ist aber die Qualität des Kernen besser, als im vorigen Jahre. Von der Sommererndte läßt sich nichts Gutes sagen. Die kalte, regnerische Witterung in der zweiten Hälfte des Sommers hinderte das Wachsthum und das Reifwerden aller Sommerfrüchte, besonders aber schadeten die unaufhörlichen

Regengüsse des Monats September. Die Früchte wurden reif, sie mußten geschnitten werden, wenn man sie nicht auf dem Halme wollte auswachsen lassen. Wenige Orte, die bloß durch wärmere Lage oder wärmern Boden begünstigt waren, brachten einen Theil gut nach Hause, in allen übrigen sind sie auf dem Felde ausgewachsen, mußten naß heimgeführt werden und wachsen jetzt noch in den Scheuern. Weit mehr als die Saatfrucht wurde vom Regen ausgeschlagen und blieb auf dem Felde. Ein sehr großer Schaden ist hiedurch dem Landmanne zugegangen, nicht nur wegen seines Bedarfs an Brodfrüchten, Gerste, Bohnen, Linsen, Wicken u. s. w., sondern auch wegen des Viehfutters; denn Heu gab es wenig, und das Oehmd, welches einen guten Ertrag versprach, ist großentheils auf dem Felde verfault oder vom Wasser weggeschwemmt worden. Dasjenige, was eingebracht wurde, ist so verdorben, daß es jedenfalls ein ganz schlechtes Viehfutter ist. Grundbirnen gab es weniger, als im vorigen Jahre, und sie sind nicht schmackhaft. — Hanf und Flachs sind nur mittelmäßig gerathen, und haben, wie alles Uebrige, vom Regen gelitten. — Der erste Kleeschnitt war ziemlich gut, der zweite aber fehlte. — Reps hat im Frühjahre etwas durch Frost gelitten. — Der Obstertrag, besonders Zwetschken, war ordentlich, welches ohnedieß in unserer Gegend ein seltener Fall ist. — Wenige Bauern werden mit dem Viehfutter für diesen Winter ausreichen; bei den besten sieht es damit knapp aus, und vieles Vieh, welches zum Nachziehen bestimmt war, muß wegen Mangel an Heu und Stroh verkauft werden. Diese beiden Artikel steigen daher täglich im Preise. Weniger Aufschlag ist bei den Früchten zu erwarten. Der Preis vom neuen Kernen bewegte sich seit der Erndte von 1 fl. 16 kr. niedrigster bis 1 fl. 40 kr. höchster Preis das Simri. Der Haber, brauchbare Waare, von 22 — 28 kr. Die Bestellung der Wintersaat wurde durch das unaufhörliche Regnen sehr verzögert, man konnte nicht zu Acker fahren. Die Saat wurde erst gegen Schluß des Monats Oktober beendigt; die Samen sind also noch sehr klein und schwach. Ein zu strenger und langer Winter möchte ihnen daher sehr schaden. Der Heuberg war schon am 7. Okt. mit starkem Schnee bedeckt, zu einer Zeit, wo noch die Früchte nicht alle eingebracht, viel weniger die Wintersaat bestellt war; auch in den tiefer liegenden Gegenden blieb der Schnee einige Tage liegen. Nachher ist zwar wieder bessere Witterung eingetreten, was sehr zu wünschen war, damit doch die Früchte gar eingebracht und das Winterfeld bestellt werden konnten.

---

13. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Frankreich.

Getreide. Die Getreidepreise, welche am 1. Dezember 1829 vom Ministerium des Innern festgesetzt wurden, geben für ganz Frankreich einen Mittelpreis von 21 Fr. 96 Cent. Er ist zwar um 36 Cent. höher, als im vorigen Monat, stieg aber zur selbigen Zeit im vorigen Jahre um 75. Am 30. Nov. 1828 stand der Mittelpreis für ganz Frankreich auf 22 Fr. 55 Cent., also 59 Cent. über den gegenwärtigen. In den letzten 14 Tagen war im Allgemeinen eine Neigung zum Fallen der Preise zu bemerken.

(Journal du Commerce 2. Dec. 1829.)

2. Holland und England.

Brodhandel. Die Schnelligkeit der Communication zwischen England und einigen Theilen des Festlandes vermittelst der Dampfboote veranlaßte einen sehr vortheilhaften Handel mit Artikeln von vergänglicher Natur, dessen Möglichkeit man noch vor wenigen Jahren nicht ahnen konnte. Ein neues Unternehmen dieser Art verspricht die wohlthätigsten Folgen. Man errichtete an den Küsten von Holland große Bäckereien, von welchen das neugebackene Brod aus dem Ofen in Dampfboote gebracht und nach Verfluß von 24 Stunden an den Ufern der Themse verzehrt wird. Ein jedes Brodlaib zahlt 2 Pence (ungefähr 20 Cent.) Eingangszoll. Die Einfuhr von Zwieback aus Hamburg und andern Orten für die englische Marine hat bereits beträchtlichen Umfang und erzeugt die größten Vortheile.

3. Rußland.

Getreide. Odessa, 27. Nov. 1829. Unsere Weizenvorräthe erschöpfen sich so allmählich; da aber

fortwährend Korn aus dem Innern des Landes eintrifft, so steigen deshalb die Fruchtpreise nicht. Die Freiheit der Schifffahrt des schwarzen Meeres für alle Nationen muß viel zur Blüthe unseres Handels beitragen.

4. Neapel und Sicilien.

Getreide. Mitte Nov. 1829. Seit dem Frieden stockt die Ausfuhr des Getreides, namentlich von Messina aus, nach dem Archipel und Constantinopel, da diese Gegenden sich itzt vom schwarzen Meere aus versehen.

5. Preußen.

Getreide. Danzig, 4. Nov. 1829. In Getreide werden im Augenblicke wenig Geschäfte gemacht, was wohl von dem Stillstande auf den übrigen Märkten herrührt. Schon seit einiger Zeit wurde gar kein Weizen verkauft. Es kamen 23 Lasten Roggen an, die Last von 119 Pfd. galt 155 fl. und enthielt 56½ Scheffel. Heute zahlte man für neuen Weizen von 123—124 Pfd. 310—312½ fl. Der bunte Weizen von 129—130 Pfd. galt 400, 407½—460 fl. die Last von 60 Scheffeln. Der bei dem letzten Kaufe bezahlte Preis für den polnischen Roggen von 117 Pfd. war 150 fl. Täglich kommt noch Roggen aus dem Innern des Landes an, wodurch sein Preis herabgedrückt wird. Die neue Gerste wurde bis daher zu 150—160 fl. bezahlt, während die alte höchstens auf 100—102 fl. zu stehen kam. Seit langer Zeit steht der Handel mit Haber still, man glaubt jedoch, daß die Preise sich heben und auf 100 fl. für die Last erhalten werden. — Im Laufe des Oktobers wurden nach Danzig gebracht: 2429 Lasten Weizen, 920 L. Roggen, 39 L. Erbsen, 29 L. Gerste und 57 L. Haber.

6. Hessen-Darmstadt.

Getreide und andere landwirthschaftliche Producte. Mainz, 5. Dez. 1829. Die Preise der meisten Getreidegattungen waren seit einigen Wochen schwankend, zeigten jedoch immer mehr Neigung zum Sinken, als zum Steigen, und nur beim Roggen fand wenig Veränderung Statt. Da bei der seit einigen Tagen eingetretenen Kälte die Transporte zu Wasser bald ganz aufhören werden, so dürfte jetzt wohl ziemliche Stille in diesem Handelszweige eintreten, wenn nicht etwa veränderte Conjuncturen im Auslande neues Leben hinein bringen. Die Mittelpreise des auf dem letzten Wochenmarkte verkauften Getreides wurden amtlich aufgenommen, wie folgt: Für das Malter Weizen 7 fl. 51 kr., Roggen 5 fl. 31 kr., Gerste 3 fl. 43 kr., Haber 2 fl. 42 kr. und Spelz 2 fl. 58 kr. — Durch die vorgenommene amtliche Prüfung und Abwiegung der verschiedenen Fruchtgattungen der dießjährigen Erndte hat sich das Mittelgewicht derselben folgendermaßen herausgestellt; es wog nämlich: Ein Malter Weizen 187 Pfd. 26 Loth, Roggen 179 Pf. 5 L., Gerste 160 Pf. 21 L., Haber 118 Pf., Spelz 114 Pf. 9 L., Erbsen 208 Pf., Bohnen 205 Pf. 28 L., Linsen 205 Pf. 18 L., Hirse 199 Pf. 20 L., Welschkorn 163 Pf., Kartoffeln 204 Pf. A.*

7. Baden.

Heu und Haber. Mitte Nov. 1829. Die in Folge des nassen Herbstes so schnell gestiegenen Preise von Heu und Haber veranlassen den Landmann, alles nur immer entbehrliche Vieh zu veräußern. So wurden auf dem letzten Viehmarkt in Pforzheim 280 Pferde und 638 Stücke Rindvieh zum Verkaufe ausgestellt und nur 20 Pferde und 99 Stücke Rindvieh wirklich verkauft.

8. Baiern.

Hopfen. Bekanntlich war die dießjährige Hopfenerndte keine der besten. Zum Glück sind große Vorräthe von mehrern Jahren vorhanden, vorzüglich vom vorigen. Nicht nur ist dieß der Fall in Spalt und Hersbruck, sondern auch in der Bamberger Gegend, wo in den letzten 12 Jahren der Hopfenbau so sehr zugenommen hatte, daß nicht einmal das Pflückegeld aus dem Verkaufe in den letzten 3—4 Jahren gelöſ't werden konnte. Auch hier sind die Vorräthe aus den letzten 4 Jahren groß. Man kauft hier den vorjährigen besten um 16—18 fl., den frühern um 6—8 fl. Leider schwefeln die Juden den alten und verkaufen ihn betrügerisch als neuen. Viele hundert Centner guten, ältern, Bamberger Hopfens gingen während des Sommers nach Sachsen, aber noch weit mehr ist Vorrath da.

9. Ungarn.

Getreide. Mitte Dez. 1829. In Ungarn und den benachbarten Provinzen fangen die Landeserzeugnisse, besonders die Brodfrüchte, wieder etwas im Preise zu steigen an. Die Veranlassung dazu liegt in der Concentrirung der russischen Truppen in Bulgarien und den Fürstenthümern. Es werden in jenen Gegenden jetzt bedeutende Speculations-Ankäufe in Brodfrüchten ꝛc. gemacht, welche die Preise derselben steigern.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von C. C. André und J. G. Elsner.

No. 5. 1830.

14. Oekonomie überhaupt.

Ueber die Schützung des Bodens.

(Mit 2 Abbildungen.)

(Fortsetzung von Nr. 52 des vorigen Jahrgangs.)

19. Isoliren der untern Luftschicht durch Heckenringe.

Das Eigenthümliche und Wirkungsvolle meiner Heckenringe setzte ich aber darein: ein isolirendes Einringen der Luftschicht des Bodens zu seyn, weil das lebendige Holz ein schlechter Wärmeleiter, und daher, wenn es ringförmig angeordnet wird, die Luftschicht des Bodens zu isoliren fähig ist. Ueber die Luftschicht seines Bodens, meinte ich, müsse der Landwirth sich, so viel nur immer möglich, Herr und Meister ihrer vortheilhaftesten Einwirkung, und zwar deswegen zu machen suchen: weil man die Luft in Teutschland fast überall milder und fruchtbarer zu machen hat; weil sie hiedurch als eine Steigerungsstätigkeit der Bodenkraft einzuwirken vermag, und weil die Einrichtung dazu von sehr geringer Unterhaltung, als auch aus meinen Uebergängen der Landgüter ganz kostenlos hervorgebildet werden kann.

Da nun aber dieser Gegenstand von sehr verzweigter Einwirkung auf den Landbau ist, und ich ihn in diesen Blättern doch nur sehr kurz berühren kann, so theile ich meine Ansichten über ihn nach den Hauptmomenten seiner Einwirkung ab.

Dabei ist jedoch das beiliegende Blatt mit einigen erklärenden Bodenprofilen nöthig, und hierzu wieder irgend eine Beispielscharte meiner Praxis, um von der Sache einen anschaulichen Grundriß zu geben, weshalb ich auch eine solche beifüge. Ich wähle dazu die Einrichtungscharte eines sehr kleinen, einfachen Gutes, d. h. den als Ziel vorausgestellten vollendeten Zustand desselben.

Erstes Moment. Die Natur hat dem Landbau das lebendige Holz, als Schützungsmittel, zuvörderst deswegen gegeben: damit es, zweckmäßig gestellt, durch die wärmere, organische Substanz seiner Massen kälte- und windebrechend einwirken möge. Wir schlagen diese Holzmassen heute unbesorgt über ihren Standort hinweg, und Kälte und Winde verzehren daher die Früchte und die Thätigkeit des Bodens.

Zweites Moment. Durch die starken Ausdünstungen der Holzmassen, durch ihre allezeit mittlere Temperatur, durch ihre Adhäsion und ihr Zersetzen der atmosphärischen Feuchtigkeit sind sie als organische Erzeugung feuchter Wärme auf den Landbau einwirkend. Wir schaffen also die Luft zu einer trockneren Wärme um, wenn wir, was heute ganz unbesorgt geschieht, und was die meilen-, ja tagereisenweite Nacktheit so vieler Gegenden beweis't, den Feldern zu wenig Holz lassen.

Drittes Moment. Durch eine dem Landbau ursprüngliche und natürliche Einhegung seiner Felder mit lebendigem Holze, die nur in den roher gewordenen Zeiten und in den Ebenen und Heerstraßen der Kriegszüge durch die Dreifelderwirthschaft und das Dörferleben meines Erachtens verdrängt ward, in allen Bergen und auf den entlegenen Küsten aber, z. B. in Holstein, im nordwestlichen Frankreich, England, den Niederlanden u. s. w. blieb; durch eine solche

ringförmige Einhegung (nämlich durch die Natur des lebendigen Holzes ein schlechter Wärmeleiter zu seyn) bewirkt es den Einfang der fruchtbaren Gase und Dünste des Bodens. Der gemeine Landwirth aber verfolgt und haßt heute noch jeden Baum und Strauch des Feldes; er sieht nur das Bischen Schattenzehrung des Holzes und nicht die Verzehrung seiner halben Erndten von den Winden und Frösten; er will freies Feld haben, weil er es übereilt und krampfhaft zur Ackerzeit überfallen muß, um damit fertig zu werden, und weil die extensiven Einrichtungen des Landbaues es heute nun einmal wollen, daß er mit guter, geschickter Ackerarbeit statt mit den Fuhren spart, nämlich mehr Futter-, Getreide- und Dungfuhren für die bisherigen Gespannkosten macht.

Viertes Moment. Eine ringförmige, der Lage nach zweckmäßig aufgestellte Einschützung der Felder also, und eine der Humidität des Bodens angemessene Menge von lebendigem Holze in den Feldern, bewirkt dem Landbau die für jeden Boden, jede Lage und Umgebung angemessene Erhaltung feuchter Wärme. Heute aber wird auf eine entsprechende Anordnung und das Verhältniß der Schützung, um den so überaus wichtigen Gegenstand, die Erhaltung und Erzeugung feuchter Wärme der Luftschicht, örtlich zu dirigiren, und sey es nun in Lichtung und Entfernung nachtheilig stehenden Holzes, oder in Anpflanzung des Holzes, wo es vortheilhaft einwirkt, sehr wenig geachtet.

In obigen vier Momenten der Schützung des Bodens durch isolirende Heckenringe besteht es nun, daß sich der Landbau die Atmosphäre zur örtlich vortheilhaftesten Einwirkung diensam bilden möge. Jene ersten beiden Momente bewirken die Milderung, die letzten beiden die Fruchtbarmachung der Klimate; und daher werde ich sie im Nachfolgenden unter diesen beiden Hauptabtheilungen näher entwickeln.

Denn die Kälte, in heißen Lagen und Zonen aber die Hitze und die Winde, zu brechen, so wie auch die Erzeugung feuchter Wärme zu bewirken, ist mehr das Geschäft wohlgestellter Holzmassen der Landgüter, als z. B. der Wälder, Gehege, Horste, Gärten, Haine, Gruppen. Diese Formen der Schützung vermögen also die Milderung der Klimate aller Zonen zu bewirken.

Der Einfang der fruchtbaren Gasarten und Dünste, so wie die Erhaltung feuchter Wärme dagegen, ist mehr das Geschäft der mit den vorhandenen Holzmassen wohl verbundenen Heckenringe, und in meinen Einrichtungen durch die Formen der Baummäntel, Gränzgürtungen, Triftweidegürtungen, Straßengürtungen, Obstbeete (d. i. 2 — 3 Ruthen breite, als Felderscheiden dienende, ackerbare Streifen, die in der Mitte mit einer Reihe feiner Obststämme, gewöhnlich Winteräpfel, besetzt sind) und Obsthecken bestehend. Sie bewirken daher die größere Fruchtbarkeit der örtlichen Klimate.

Anmerkung. In der Beispielscharte ist der Nord durch Waldung gedeckt; Baummäntel kommen nicht vor, außer die kleine Obstmasse an der Triftweide zwischen dem III. und XV. Beifelde. Die Triftweidegürtungen der Charte erklären sich selbst. Gränzgürtungen hat z. B. das XIV. bis XVIII. Feld, und das XII. und XIII. hat gegen Osten eine Straßengürtung (d. h. einen bepflanzten Ackerrand längs der Straße) zur Gränze. Außer diesen laufen noch 2 Ruthen breite Obstbeete längs den Straßen hin und dienen auch als Felderscheiden. Obsthecken finden sich in den Baum- und Saamenschulen des XV. Beifeldes. Aus dieser Charte allein sind also die Verbindungen aller Formen der Schützung des Bodens nicht zu ersehen, sondern jedes Gut gestaltet sich auf eine andere und eigene Weise.

20. Mildernde Schützung durch Holzmassen. Ueber das Brechen der Winde und Kälte.

Oertlich wohlgestellte Holzmassen brechen Kälte und Winde bloß mechanisch. Sie halten nämlich die Rauhheit der Temperaturwechsel und die verzehrenden Winde von dem Innern der Felder um so besser ab, je höher sie gestellt sind. Denn obschon die Winde größtentheils nur wagerecht streichen, dehnen sie sich doch hinter dem sie brechenden Gegenstande (sey es nun Höhe oder Holzmasse) wieder über den Boden aus. (Zu vergl. Fig. 1 — 3.)

Auf einer horizontalen Ebene wirken die Holzmassen kaum 100 Ruthen weit, nämlich 10mal weiter, als sie hoch sind, was selten 100 Fuß beträgt. Es sey z. B. (nach Fig. 1) a die windabbrechende Holzmasse, b der gebrochene östliche Luftstrom, so wird er sich hinter der Holzmasse von c bis d wieder ausdehnen und das Dreieck c d e im Ueberwind lassen.

Können die Holzmassen aber auf Höhen gestellt werden, so setzen sie das Feld gewöhnlich 10mal so weit in Ueberwind, als Höhe und Holzmasse zusammen über ihre Grundfläche sich erheben (zu vergl. Fig. 2 — 3),

und dieses kann für Fig. 3, wo beide zusammen bis 300 Fuß hoch sind, oft eine 200—300 Ruthen weite Schützung betragen. (Zu vergl. Fig. 3 in A.)

Boden, Pflanzen und Heerden haben es in solchen, gegen Nord und Ost geschützten Gegenden und Ueberwindseiten der Felder, sprichwörtlich zu sagen: um einen Rock wärmer. Tausend Erfahrungen liegen vor Augen, daß allen, der menschlichen Pflege unterworfenen Pflanzen und Thieren die rauhen, plötzlichen Temperaturwechsel verderblich und eben so wenig auch der menschlichen Natur selbst gesund sind. In Holstein und England sieht man bei rauhen Winden die Heerden allezeit unter der Ueberwindseite der Hecken. Könnten die Pflanzen sich fortbewegen, sie würden es eben so machen. Dem Physiker, dem Gärtner, dem versuchenden Landwirth ist es hinreichend bekannt, daß ein vollkommenes Pflanzenwachsthum nur in stiller, ringsumher eingeschützter Luftschicht der Gärten Statt finde, und daß z. B. in einer solchen lebendigen Schützung die ausländischen Getreidearten, die Futterkräuter u. s. w. unglaubliche Erfolge geben; daß sie aber in die ärmlichen Erndten des heutigen Landbaues herabsinken, sobald man sie im freien, nackten Felde anwendet. Dieser Unterschied ist zu bedeutend, als daß man ihn nur der Kultur und dem Boden des Gartens und nicht auch der Schützung zuzuschreiben hätte; denn er macht — auf den besten, jedoch nackten und den Winden ausgesetzten Aeckern angewandt — höchstens ⅓ des Gartenertrags aus. Ich habe dieses häufig in den weiten, auf Ackerung angelegten Futtermatten meiner Parkanlagen mit denen der Feldwirthschaft erfahren und verglichen, so daß mir die ungeheuern Erträge, welche Sinclair (in seinem Hortus gramineus Woburnensis) von seinen Gartenversuchen mit den Gräsern auf das englische Acre berechnet, bei einer guten Schützung der Landgüter nicht wohl erreichbar scheinen, nämlich von den großen Gräsern (Festuca elatior, Phleum pratense, Dactylis glomerata, Festuca pratensis und duriuscula, Holcus avenaceus et mollis atque lanatus, Alopecurus pratensis etc.) gedüngten und überdüngten Bodens, und im Durchschnitt von einer Maht:

Auf's geographische Feldmaß
= 400 □ Ruthen bei . . 100—200 Ctr. Heu,
indeß man gewöhnlich nur erhält bei . . . . 25—50 Ctr. Heu.

So auch ist es jedem aufmerksamen Beobachter auffallend genug, wie sehr eine kalte, rauhe, nördliche Lage der Thätigkeit des Bodens schadet, oder eine dürre Lage dem leichten Boden, was man aber noch zu viel dem Boden und nicht auch seiner Schutzlosigkeit zuschreibt.

Allein die Holzmassen bewirken solche Vortheile nur in Verbindung mit den Heckenringen, und sind durch letztere erst dahin zu vervollkommnen und zu ergänzen. Denn man kann die Holzmassen nur einzeln, am besten auf Höhen oder Gränzen, und durch verschiedene Zwecke und Oertlichkeiten bedingt anwenden. Bei dieser einzelnen Anwendung aber brechen sie Winde und Kälte nur theilweise, und verursachen, ohne durch Heckenringe verbunden zu seyn, meines Erachtens, die Nacht- und Spätfröste. Als schlechte Wärmeleiter nämlich häuft sich vor ihnen Kälte und Wärme wie vor einer Mauer an. Die bei Tage vor ihren Südseiten angehäufte Wärme aber zerfließt über Nacht, aus Mangel an Einfang, nach allen Richtungen hin, und zieht das ungehemmte Senken und Anströmen der atmosphärischen Kälte und Nachtfröste herbei. Dieses fällt in meinen Heckenringen deswegen weg: weil in ihrer rings eingefangenen und erwärmten Luftschicht der Felder die Wärmestrahlung seitwärts nur in geringerm Maße geschehen kann (Fig. 4), insbesondere aber da auch die Luftschicht des Bodens über das ganze Gut sehr gebrochen und isolirt ist (vergl. die Beispielscharte), und weil in derselben Art auch das Einströmen äußerer Kälte der Umgegend gehindert wird, die Abkühlung der Luft an den Heckenringen selbst aber so bedeutend nicht seyn kann, um Kälte, sondern nur feuchte Wärme zu erzeugen. Durch die seitwärts gehemmte Ausdehnung und Isolirung der Luftschicht sammt ihrer Adhäsion und Abkühlung an den Hecken a und b. Fig. 4—6 ihres Einfangs und an den Obstbeeten c Fig. 5—6 ihrer Quertheilungen aber (zu vergl. die Felderfiguren der Beispielscharte) und den Wärmezusendungen dieses Einfangs und dieser Quertheilungen, wird auch die Wärmestrahlung des Feldes aufwärts schwächer, und daher die zu große Erkältung und der Nachtfrost, so viel man will, nämlich durch engeres oder weiteres Einringen, aufgehoben.

Ferner ist anzuführen: Dieselbe Schutzmasse, welche von der einen Flur A (nach Fig. 3) die Nord- und Ostwinde abhält, versperrt der andern Flur B die Süd- und Westwinde, und bricht ihr überdem noch, da diese Schutzmassen allezeit am besten auf den Höhen stehen, die Sonne. Wenn man jedoch die Holzmassen aus dem Gesichtspunkte betrachtet: daß sie eben nur das Maß und die Stellung haben müssen, durch ihre wärmere organische Substanz die rauhen Luftströme zu brechen, und daß, wenn die der Süd- und Westwinde und der Sonne für eine gewisse Weite beraubte Flur auf ihren östlichen oder nördlichen Höhen oder Gränzen dasselbe thut, durch die Verbindung der Heckenringe die Wärme eingefangen und in dem Einfange verbreitet und erhalten wird, folglich von den südlichen und nördlichen Abdachungen ineinander schwebt: so gleicht sich Alles durch die Heckenringe zum Besten aus, nämlich die Aufhebung der Spätfröste und die Minderung der Kälte vor dem Holze durch gleiche Vertheilung und längere isolirende Erhaltung der Wärme über die ganze eingeringte Fläche. (Zu vergl. Fig. 4—6 und die Beispielscharte.)

21. Ueber Erzeugung feuchter Wärme.

In Erzeugung feuchter Wärme wetteifern die Holzmassen mit dem Gewässer. Die ungeheure Ausdünstung, welche die Naturforscher von den Feldpflanzen beobachteten, lassen auf die der Holzmassen schließen. Und in ihrer Verbindung mit dem Gewässer beweisen sie die geringen Kältegrade wasserreicher Länder und Küsten, z. B. Englands, was nie über 10° Reaumur Kälte hat, indeß in Teutschland 30° nicht selten sind.

Und für die Wälder allein gilt: daß im Innern derselben der Frost kaum in den Boden dringt, indeß er auf nackten Feldern 1—2 Fuß tief eingeht.

Auf Waldblößen oder auch an sonnigen Säumen der Wälder empfindet man bei Sonnenschein allezeit eine starke auffallende Schwüle, ungefähr so, als wie nach Gewitterregen im Sonnenschein. Es ist dieses die fruchtwarme, durch die Sonne erhöhte Ausdünstung der Wälder.

Im Winter ist der Wald warm, im Sommer kühl, und hiervon ist die Ursache, daß Zwischenluft, Eigenwärme und Ausdünstung der Wälder die Kälte und die Hitze nur sehr schwer einlassen.

Dann auch ziehen die Holzmassen durch Anhaften zum Wasser, solches aus der Luft an sich; es tritt ihnen seine Wärme ab und macht größere Bethauung der Wälder und Felder. Als negative Electrizität aber verursachen sie auch größere Niederschläge von Regen und Schnee, und durch die an ihnen sich abkühlende Luft die feuchte Wärme.

Das lebendige Holz und auch die Gewässer wirken sonach als schlechte Wärmeleiter an sich selbst, wie auch durch ihre mächtigen Ausdünstungen und Luftzersetzungen, als natürliche Moderatoren der Klimate ein. Sie mildern Kälte und Hitze; als Erzeuger feuchter Wärme. Von ihrer Menge, Vertheilung und Stellung hängt demnach für die verschiedenen Localitäten der Landgüter die Milderung des Klima's sehr wesentlich ab.

Zu viel Wälder und Gewässer geben zu viel Feuchte und Kühle, niemals aber größere Kälte, wie man noch immer meint, während doch alle Küstenländer und selbst die Vorzeit Teutschlands das Gegentheil beweisen.

Zu wenig Wälder und Gewässer machen Luft und Boden trocken, und werden dem Wachsthum durch rauhe, heftige Gleichgewichtskämpfe der Kälte und Hitze um so mehr verderblich, je nackter der Boden wird. Denn es wird mit der Entblößung des Bodens die Luft allerdings wärmer, aber auch trockner, und daher das Anströmen der Kälte immer heftiger und verderblicher.

Die Natur stellte z. B. die breiten Rücken und die organischen Massen der Gebirgswälder zwischen die Eisluft der Schneelinie und der erwärmten Feldbauregion deswegen auf, um als schlechte Wärmeleiter zwischen beiden zu dienen, durch zahllose Spitzen negativer Electrizität den Wolken ihre Niederschläge zu entziehen, die Flüsse gleichmäßig zu speisen und das Herabströmen der kalten Gebirgsluft abzuwehren. Nun bemerkt man aber, daß Gletscher und Schneelinie sich senken, mithin unser Klima kälter werde, indessen man doch allgemein bestrebt und der Meinung ist, es durch Lichtung der Wälder wärmer zu machen. Dieser Weg aber erzeugt trockene, nachtheilige Wärme und

trockene, heftigere Kälte, folglich eine größere positive Electrizität der Atmosphäre, und mit der zunehmenden Lichtung der Gebirgs- und Höhenwälder überhaupt eine heftigere Entladung der Wetter in den Ebenen, Hagelschlag, ungehemmtes Herabströmen der kalten Berglüfte, Orkane, Ueberschwemmungen durch schnell zergehende Schneemassen der Berge, seichte Flüsse des Sommers und dergleichen Unbilden mehr.

Es ist also ein gewisses Gleichgewicht von Feuchte und Wärme für ein vortheilhafteres Klima durch wohlerhaltene Gebirgswälder und durch wohlgestellte Holzmassen der Höhen heranzubilden nöthig.

Noch immer herrscht jedoch, als ein blindes Nachtreten, seit Cäsars und Tacitus Schriften, die römische Furcht vor einem rauhen, feuchten, barbarischen, teutschen Waldklima, das man nun nicht anders, als durch Lichtung der Wälder mildern könne. Allein wir sind schon längst in den entgegengesetzten Fehler gefallen, und haben uns ein rauhes, trockenes, der ärgsten Kälte, der ärgsten Hitze und dem plötzlichsten Wechsel der Temperatur unterliegendes, holztheures, waldloses Klima herangezogen. Eine Vergleichung unsers heutigen Klima mit jenem, wie es zu Cäsars und Tacitus Zeiten war, kann davon sogleich überzeugen.

„Rauh und feucht" nannten es die Römer, „mit den fürchterlichsten, undurchdringlichsten Wäldern „bedeckt." Dennoch war es keineswegs so kalt, als unser heutiges Klima! Das bezeugt auch Tacitus selbst, indem er sagt, „daß unsere Alten sehr leicht ge„kleidet gingen." — Natürlich, weil ja Wälder und Gewässer die Milderer der Klimate sind.

Jene übergroße Feuchte und Kühle der Vorzeit Teutschlands wandelte sich mit der allmählich größern Bevölkerung und Lichtung der Wälder bis zum Mittelalter zu einer solchen feuchtwarmen Milde um, daß bis nach Preußisch-Lithauen hinauf, längs der Memel und dem Niemen hin, und in dem heutigen Pohlen und Galizien Weinberge waren. Ich habe dieses in jenen Ländern nicht bloß als Sage gehört, sondern auch von Juristen, die es aus Archiven wußten.

Von diesem Zeitpunkte an verschwanden durch die immer größer fortschreitende Lichtung der Wälder den gegen die Sonne geneigten Weinbergsflächen ihre dikken, gegen Nord und Ost deckenden Holzmassen, und mit diesen zugleich der Weinbau. Anstatt also unsern Vorfahren des Waldklima's andere Gefühlsnerven und unsern Vorfahren des Weinklima's andere Geschmacksnerven anzudichten, scheint mir, da der ehemalige Weinbau bis an die heutige russische Gränze nicht zu bezweifeln ist, obige Erklärung zutreffender. Die Felder aber verloren mit ihren kreisförmigen Waldumgebungen nicht bloß die feuchte Wärme ihrer untern Luftschicht, sondern auch den Einfang der Sonnenwärme und der fruchtbaren Bodengase. — Solchergestalt haben wir uns allerdings mit den oft Tagereisen nackten Boden eine größere, aber auch eine trockenere Wärme gelichtet, und eben daher, durch die Wärmestrahlung des Bodens, ein größeres Senken der Fröste, und durch das Aufsteigen stärkerer Wärmesäulen von den Feldern ein heftigeres Andringen der Polarkälte geschaffen.

Wir arbeiten nun zur Hälfte für den Wind, indem uns ein 2000 Meilen über Land streichender, kalttrockener Ostwind die Früchte verzehrt, sammt dem Nordwind mit 30° Kälte schlägt, und alle Winde insgesammt der Luftschicht unsers Bodens die Feuchte und Fruchtbarkeit entführen. — Wir haben uns in sorgloser Lichtung der Wälder eine zunehmende Unfruchtbarkeit, durch die geringste Erwärmung unserer Felder sehr rauhe und plötzliche Temperaturwechsel, und durch die trockene Luft immer heftiger werdende Witterungsexzesse geschaffen. Wir klagen Natur und Erde dieser zunehmenden Unfruchtbarkeit und der Alterung an, indeß wir nur den Mangel zeitgemäßer Einrichtungskunst des Landbaues anzuklagen haben.

Hier haben wir also drei Zeitpunkte der Verwandlung unsers Klima's:

1. Das kühle, feuchte Waldklima der Vorzeit;
2. das milde, feuchtwarme, fruchtbare Weinklima des Mittelalters;
3. das gleichgewichtslose, trockenkalte, unfruchtbare Ackerklima unserer Zeit.

Dem Mittelalter jedoch ein so schönes, mildes Klima zuzuschreiben, ist ganz gegen die heute noch übliche Vorstellung; und so auch denkt man sich für den Weinbau nur recht heiße, trockene und sehr gelichtete

Länder, folglich keine milden Klimate. Allein jene feurigen Weine der heißern Länder sind wenig gesund; sie zeigen sich eben dann nur edler, wo, wie es in mehrern Gegenden Ungarns zu sehen ist, Wässer und Gehölze eine gemäßigtere Einwirkung machen.

Alle der menschlichen Natur gesunde Früchte, welcher Zone sie seyn mögen, erfordern zu ihrer vollkommensten Güte, als auch zu ihrem besten Gedeihen, ein durch die Stellung und Verdünstung der Gehölze und Gewässer gemildertes Klima. Diese Forderung liegt tief begründet, nämlich in dem atmosphärischen Gleichgewichte der Natur und Kultur des Landbaues, in dem der Sauerstoff und der Wasserstoff die beiden Ur-Elemente aller übrigen chemischen Stoffe sind, das Wasser aber den Pflanzen verwandter als dem Thiere und zugleich Nährstoff der Pflanzen ist, der Pflanzenbau jedoch die Grundlage aller übrigen Hervorbringungen bildet.

Sind aber Gehölze und Gewässer zu einem neuen, allmählich wieder herbeizuführenden Klima nöthig, so kann solches nur das Gartenklima der Zonen, d. h. ihr mildester, fruchtbarster Gleichgewichtszustand von Wärme und Feuchte seyn.

22. Fruchtbarer machende Schützung durch Heckenringe.

Ueber das Einfangen der Gase und Dünste.

Oben bemeldetes Einfangen, Absperren oder Isoliren der untern Luftschichten des Bodens wird um so kräftiger, als ich diese Heckenringe möglichst über die Höhen führe und zwischen ihnen eine Triftweide (zu vergl. die Beispielscharte und Fig. 5 a u. b) von verschiedener Breite, folglich eine Zwischenluft lege.

Aus einer also mit lebendigem Holze eingefangenen Luftschicht können die schweren, kohlensauren und die schwefligen und phosphorischen Wasserstoffgase sammt den Dünsten des Bodens, des Düngers, der Pflanzen und der Heerden nicht so leicht von den Winden seitwärts entführt, noch von der Verdünstung aufwärts gerissen werden, als auf den freien, nackten Feldern. Es sei z. B. (nach Fig. 4) a und b die Weite und die bei 30' hohe Triftweidegürtung eines Heckenringes, und die punktirte Linie sey der an diese Triftgürtung a oder b gebrochene und durchfahrende Wind, so wird er selten, nämlich nur in Stürmen die am Boden ruhende kohlensaure Gasschicht berühren und wegstreichen können; immer wird er sie nur aus der Mitte wegführen können und zum Theil wieder in den doppelten Hecken absetzen.

Schwächere Winde also belassen dem Boden seine kohlensaure Luftschicht; auch verdampft sie durch die gemäßigtere Verdünstung weniger, und bei ruhigerm Wetter bereichert die Atmosphäre solche eingeringte Felder wieder, indem das kohlensaure Gas, vermöge seiner größern Eigenschwere, aus ihr niedersinkt und in der Einringung erhalten wird.

Sind die Weiten der Heckenringe aber größer, z. B. in Fig. 5, und daher der Schwung der Winde in ihnen stärker, so dienen die Obstbeete c (nach Fig. 5 und im Vergleich der Charte) als Mittelschützung der Felder. Der an die Triftgürtung a oder b gebrochene Wind trifft die Obstbäume c nur wenig, und sie selbst schützen ihre untere Luftschicht und die Feldfrüchte gegen Erkältung und Entführung der Fruchtbarkeit.

Ist eine Fläche aber abhängig, wie z. B. Fig. 6 und das ganze Gut der Beispielscharte gegen Osten, so ziehe ich die Schutzringe so vielmal in die Quere gegen den schädlichen Wind, daß er von a bis b den Boden nicht wohl treffen kann, indeß die Felderfiguren (zu vergl. die Beispielscharte) möglichst auf Sonnenfang getheilt sind, zumal, wie hier, auf Thonboden.

Je mehr nun also meine Uebergänge bemüht sind, den Kohlenstoff des Bodens zu erhöhen, um so stärker wird seine Sauerstoff-Einsaugung, und mittels dieser die Luftschicht der Pflanzen (durch Aufsaugen der kohlensauren Gase, die, so zu sagen, das Brod der Pflanzen sind, mit den Unterflächen ihrer Blätter) in meinen Heckenringen fruchtbarer. Kunstfleiß und Eigenthum einer jährlich größer bewirkten Dungkraft wird sonach in diesen Ringen erhalten, anstatt bisher ein großer Theil davon durch die Winde und die ungehemmte Verdünstung entführt wird.

Zur Bildung der Kohlensäure, wie zum Einsaugen der Luftnahrung von den Pflanzen überhaupt, ist der Einfang eines gewissen Feuchtigkeitsgrades der Luftschicht nöthig. Einen solchen Feuchtigkeitsgrad fangen die Heckenringe den Feldern auf dreifache Weise ein, nämlich, indem sie die austrocknenden Winde

abhalten, dann die Ausdünstung des Bodens, der Pflanzen und der Heerden im Zusammenhange mit ihrer eigenen Ausdünstung mehr über dem Boden festhalten, und endlich die Feuchte der Atmosphäre absüren und zersetzen.

Hierdurch aber erhalten die Heckenringe eben auch ihre wärmefangende Eigenschaft; denn die über dem Boden fester gehaltenen Dünste erwärmen ihn aus sich selbst schon, weil sie seine Wärmestrahlung hemmen, sodann aber, weil sie seine eingefangene Sonnenwärme ungestörter und länger dem Boden aufzubewahren und mitzutheilen fähiger werden; ferner durch ihre (nach dem kältern oder hitzigern Boden) auf Sonnenfang getheilte Felderfiguren; und endlich durch die schon oben bemerkte Wärmeausgleichung der nördlichen und südlichen Seiten innerhalb des Lufteinfangs der Ringe, sammt Zusendung der strahlenden Wärme des lebendigen einfangenden Holzes selbst, je enger die Ringe gezogen sind. Ganz anders dagegen ist es jetzt, weil die weiten, nackten Felder nur große Wärme fangen, ohne sie halten zu können, sondern sie mit einer größern, herbeigezogenen Kälte wechseln müssen.

Es bewirkt demnach das ringförmige Einfangen und Isoliren der untern Luftschicht mittelst des Vereins der Holzmassen und Heckenringe eine ungestörtere und stärkere Vegetation, und, wie so eben erklärt ist, eine fruchtbarste, feuchte Wärme des Bodens.

Diese dreifache Eigenschaft der Luft ist jedoch die Bedingung eines vortheilhaftern Pflanzenlebens.

Allein auch für das Thierleben ist sie nicht weniger wichtig und zuträglich, sobald die Menge der Sauerstoff-aushauchenden grünen Früchte, d. i. der Kunstwiesen und Weiden, und der schützenden Anpflanzungen größer wird, und indem mein System bekanntlich diese Wechselwirkung, nämlich des Wasser- und Kohlenstoff-Einsaugens und des Sauerstoff-Aushauchens der Pflanzen, und des Sauerstoff-Einathmens und Kohlenstoff-Aushauchens der Thiere, durch sehr intensiven, d. i. ertragsreichen Weidebau statt der Stallfütterung einführt. (Fortsetzung folgt.)

---

15. Thierarzneikunde.

Ueber die Behandlung der Markflüssigkeit bei dem Rindvieh.

Von Georg Christian Ziller, herzogl. Sachsen-Meiningischen Landthierarzt in Hildburghausen.

Von dieser Krankheit werden nach meiner Erfahrung vorzugsweise die Kühe entweder kurz vor oder gleich nach dem Kalben befallen, und sie gibt sich durch folgende Symptome zu erkennen:

Das Thier, welches von dieser Krankheit befallen wird, fängt auf einmal an, entweder auf dem hintern rechten oder linken Bein lahm zu gehen, ohne daß an demselben irgend eine Stelle ausgemittelt werden kann, an welcher es besonders Schmerzen äußerte, worauf es bald gänzlich lahm wird, so daß es weder stehen, noch gehen kann; es liegt beständig auf dem Boden, und gibt sich mit den vordern Füßen vergebliche Mühe, sich in die Höhe zu richten. Die Freßlust ist nicht geschwächt und das Wiederkauen geht lebhaft von Statten; der Mist ist von gehöriger Beschaffenheit und wird auch gehörig ausgesondert. Der Blick der Augen ist munter und die Milch wird in hinlänglicher Menge abgesondert. Hat die Krankheit einige Wochen gedauert, so fängt das Thier an abzumagern, und es liegt sich an mehrern Stellen des Körpers auf. Während sich die Freßlust immer gleich bleibt, magert das Thier dennoch von Tag zu Tag immer mehr ab und krepirt endlich in Folge der Entkräftung in der 12. oder 16. Woche der Krankheit.

Bei der Oeffnung eines Thieres, welches an dieser Krankheit krepirt ist, findet man die innern edlern Theile vollkommen gesund; durchsägt man aber einen Röhrenknochen von den hintern Beinen, so findet man das Mark ungemein sehr aufgelöst und wäßrig.

Die Gelegenheitsursache besteht bloß in einer schnellen Unterdrückung der Hautausdünstung. Daß aber die Krankheit durch tiefliegende, dumpfige, unreine, niedrige Ställe, in welchen die Luft verdorben und nicht gehörig erneuert wird oder werden kann, wo der Harn aus denselben keinen Abfluß hat und der Mist nur selten aus dem Stalle gebracht wird, hervorgebracht werden könne, ist mir durchaus nicht wahrscheinlich. Wäre dieß der Fall, so müßten wir die Krankheit weit öfter

und häufiger beobachten, als es doch der Fall ist; denn man untersuche nur die meisten Ställe in den Städten und auf dem Lande, und man wird sich bald von der schlechten Beschaffenheit der meisten überzeugen. Daß diese Krankheit auch zu Zeiten seuchenartig ausbreche, wie dieß einige Thierärzte behaupten, habe ich bis jetzt nicht beobachtet, wohl aber, daß nur vorzugsweise sehr gut genährte Stücke von ihr befallen werden.

Diese Krankheit entwickelt sich, wie bereits bemerkt wurde, sehr schnell, und wenn nicht zeitlich und zweckmäßige Hülfe geleistet wird, so ist der Tod unvermeidlich.

Um diese Krankheit zu verhüten, muß man eine schnelle Unterdrückung der Hautausdünstung zu vermeiden trachten. — Mein Heilverfahren besteht darin, daß ich dem Patienten sogleich eine Halsblutader öffne und gegen 6—8 Pfund Blut weglasse; dann ziehe ich an jedem Hinterschenkel ein mit Terpentinöl (Oleum therebinthinae) recht reizend gemachtes Haarseil und gebe sogleich das nachstehende Pulver in einem Maß Holunderblüthenthee ein:

R. Pulv. rad. Valerian. Sylv. unc. jj.
Camphor. pulv. drach. jj.
Misce fiat pulv.

Ueber den Verlauf des Rückgrats lasse ich die nachstehende Mischung mit fest zusammengedrehten Strohwischen recht nachdrücklich einreiben:

R. Olei therebinth.
— juniper. aa unc. jß.
Misce.

Nach dieser Behandlung fängt gewöhnlich der Patient an sehr unruhig zu werden, er stampft mit den Beinen, worauf dann das Thier anfängt sehr stark auszudünsten. Sobald es anfängt ruhig zu werden, lasse ich es von mehrern Männern mit fest zusammengedrehten Strohwischen recht tüchtig über den ganzen Körper frottiren und mit warmen Decken zudecken.

Mit dieser Heilmethode bin ich bei dieser Krankheit immer sehr glücklich gewesen; denn gewöhnlich steigt der Patient schon nach Ablauf von 10 Stunden wieder auf, fängt an zu fressen und zu saufen, ohne auch nur im Geringsten irgend eine Spur von der Krankheit zurückzulassen. Die gelegten Haarseile lasse ich gegen 3 Wochen liegen, worauf ich sie dann auch wieder entferne.

16. Landwirthschaftliche Geographie.

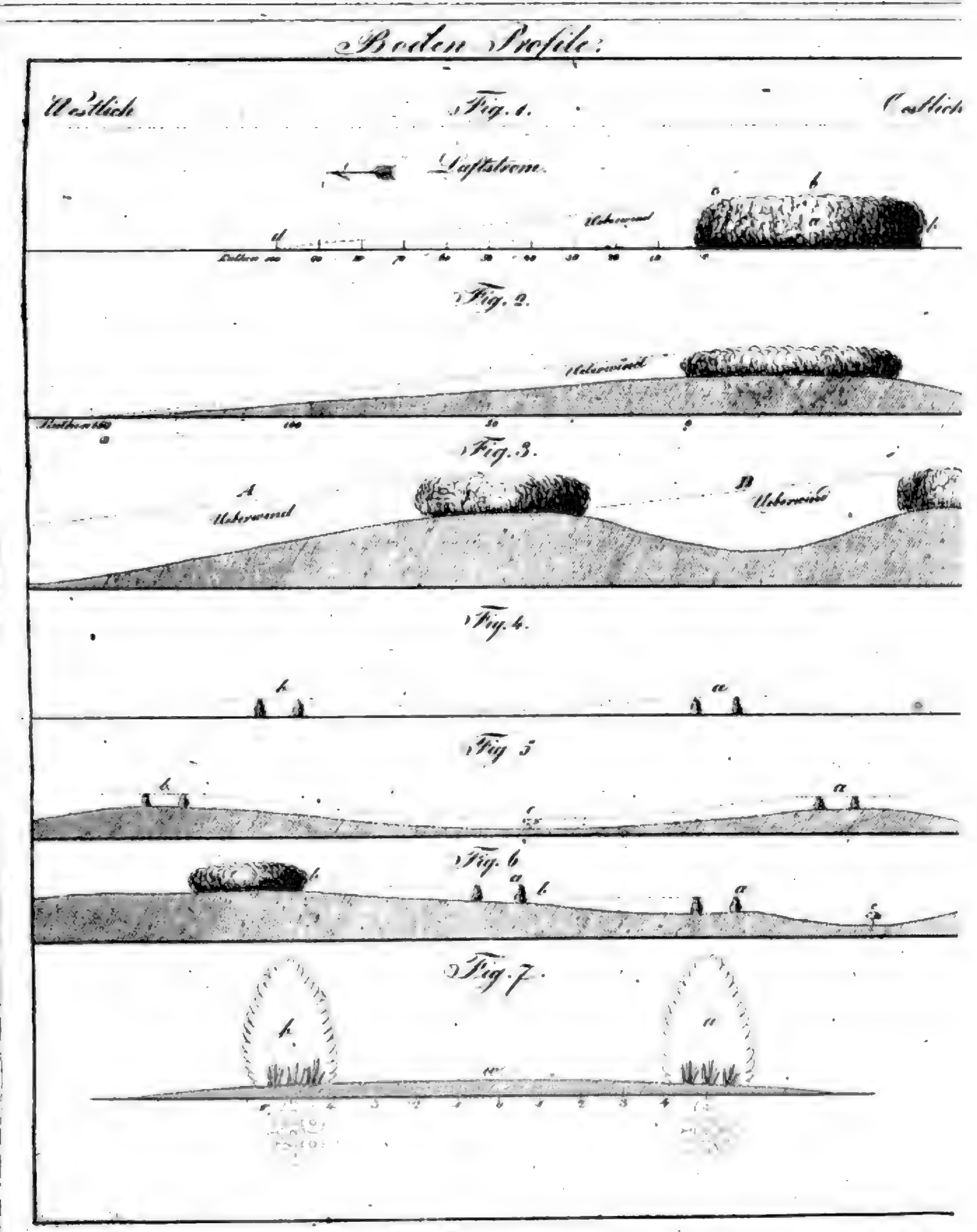
Offizielle Tabelle über die Pferdeeinfuhr nach Frankreich aus verschiedenen Ländern von 1820 — 1829.

Zahl der Pferde jeder Art, der Hengste, Wallachen und Stuten, die in Frankreich eingeführt wurden.

Länder.	1820	1821	1822	1823	1824	1825	1826	1827	1828	In den 9 ersten Monaten von 1829
England	442	427	668	650	812	889	574	583	628	542
Niederlande	5165	7921	10006	14949	19044	16018	9835	7917	9748	5818
Preußen	1674	2488	2492	2546	1773	597	1076	595	655	456
Teutschland	421	404	1536	4215	2449	2362	2125	2872	2325	1629
Schweiz	1592	2589	2331	3512	3597	3488	2011	3313	2535	1979
Sardinien	147	152	110	243	221	161	113	217	246	99
Spanien	87	71	106	218	119	36	47	37	24	8
Aus andern Ländern . .	142	93	27	8	12	628	7	40	9	4
	9670	14145	17276	26341	28027	24179	15788	15574	16170	10535

Bei diesen Einfuhren zahlte man im Durchschnitt 55 Fr. für ein erwachsenes Pferd und 16 Fr. 50 Cent. für ein Füllen.
(Gazette de France 17. Nov. 1829.)

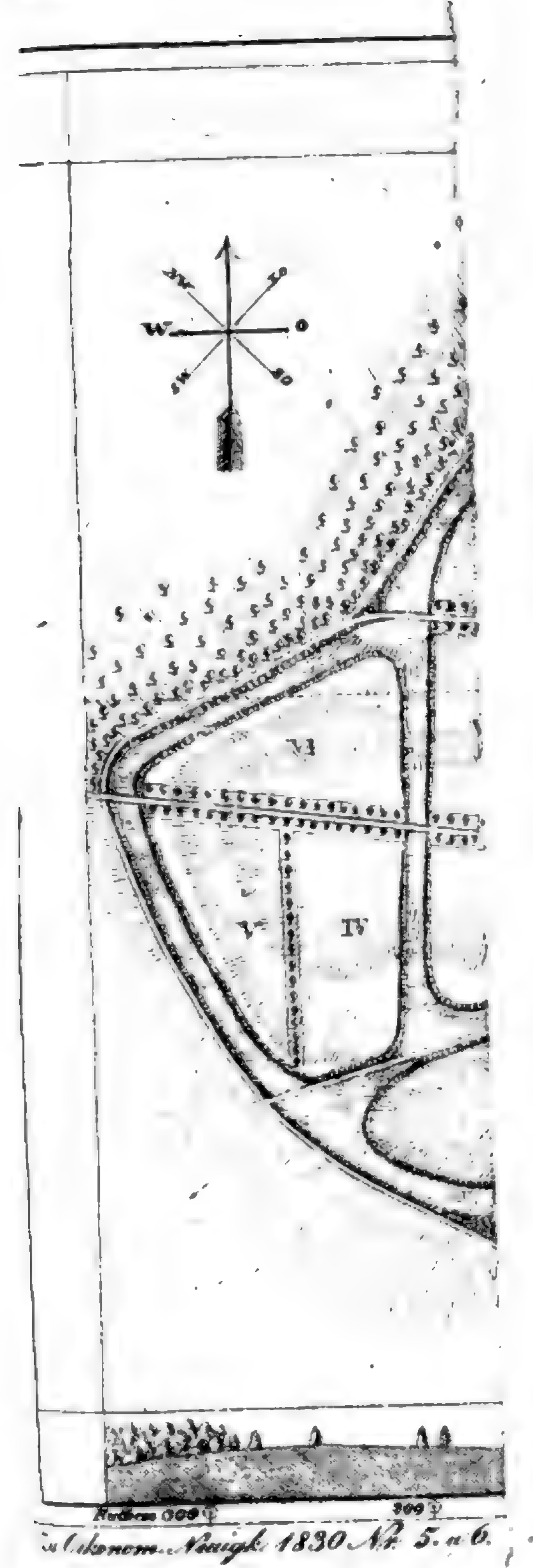
Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.



Boden Profile:
Westlich
Fig. 1.
Ostlich
Luftstrom
Ueberwand
Fig. 2.
Fig. 3.
Ueberwand
Fig. 4.
Fig. 5
Fig. 6
Fig. 7

ungen.

330.



Oekonom. Neuigk. 1830 Nr. 5. u. 6.

im Auge, so
Weise zu nä-
immer darge-
andel für das
bezahlt wird.
seyn könne,
verständige
Wechsel in der
ich mit seinen
, weil in der
sehr verschie-
Products lie-
den einzelnen
großen Bild-
Product er-
e Feld, wel-

fzüchter stellt
Anschauung
ich von einer
völlig gro-
ch eine Stu-
ng zu formi-
Klassificateur
rten gebildet
hen Markt,

ch nicht zur
heben, hält
... für durchaus
es am Ende auch selbst für Geld nicht immer zu haben nöthig. Den Begriff von diesen stellt er dahin fest,

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von C. C. André und J. G. Elsner.

No. 6. 1830.

17. Schafzucht.

Veredelte Schafzucht im Königreiche Pohlen.

Unterm 28. September des vorigen Jahres war in die Warschauer Zeitung ein Aufsatz von Hrn. Friedrich Bartels, Klassificateur der Schafe, aufgenommen, welcher die Ueberschrift führte: „Grundsätze über die Zucht und Veredlung der Merino's." In diesem Aufsatze verbreitet sich Hr. Bartels besonders weitläufig über die Art der Züchtung der Schafe hinsichtlich ihrer Paarung nach den Wolleigenschaften. Ich will hier einige seiner darauf Bezug habenden Grundsätze anführen, und bemerken, in wie fern sie mit meinen Ansichten übereinstimmen oder davon abweichen.

Zuvörderst beweis't Hr. B. die Nothwendigkeit fester Grundsätze und eines systematischen Verfahrens, wenn ein Schafzüchter die Hoffnung hegen will, vorwärts zu kommen. Er stellt als Regel auf, daß jeder einen gewissen Typus fest ins Auge fassen und unverwandt auf denselben hinarbeiten müsse. Zu dem Ende solle er, so viel als möglich, immer Gleichartiges zusammenstellen. Ich bin darin ganz mit ihm einverstanden, was ich auch früher schon oft ausgesprochen habe. Das ganz Gleichartige kann man freilich so bald nicht haben, und meist muß man sich es erst erziehen, wozu mehrere Generationen und stätes Aufmerken erforderlich sind. Im Anfange der Veredlung muß man zwar davon abstrahiren, weil allzu große Kapitalien erforderlich seyn würden, bei Gründung einer Heerde nur ganz Gleichartiges zusammenzukaufen, und weil es am Ende auch selbst für Geld nicht immer zu haben ist. Hat man aber einen festen Typus im Auge, so kann man sich diesem wenigstens auf alle Weise zu nähern suchen. Dieser Typus muß aber immer dargestellt seyn in dem Product, was im Handel für das Vollkommenste gilt und folglich am besten bezahlt wird. Daß er einer Veränderung unterworfen seyn könne, hat die vergangene Zeit bewiesen. Jeder verständige Schafzüchter wird aber, selbst wenn ein Wechsel in der Forderung der Consumenten vorkommt, sich mit seinen Productionen diesem schnell fügen können, weil in der veredelten Schafzucht die Elemente eines sehr verschiedenen und relativ immer vollkommenen Products liegen, wie man fast in jeder Heerde an den einzelnen Exemplaren bemerken kann. Und in dieser großen Bildsamkeit, nach welcher ein so verschiedenes Product erzeugt werden kann, liegt gerade das weite Feld, welches die Intelligenz zu kultiviren hat.

Als erstes Erforderniß für den Schafzüchter stellt Hr. Bartels auf, daß er sich eine klare Anschauung verschaffe von den beiden Extremen, nämlich von einer ganz vollendet feinen und guten, und einer völlig groben und schlechten Wolle, um sich darnach eine Stufenleiter von der einen zur andern Gattung zu formiren. Diese muß dann, wie er als guter Klassificateur bemerkt, nach den Abstufungen der Wollsorten gebildet seyn, wie sie für den ersten europäischen Markt, d. i. den englischen, geordnet werden.

Um aber die Schäfereien, welche noch nicht zur höchsten Stufe gelangt sind, auf dieselbe zu heben, hält er ganz edle Race- oder Originalthiere für durchaus nöthig. Den Begriff von diesen stellt er dahin fest,

daß sie alle guten und hohen Wolleigenschaften an sich haben, und weil sie mehrere Generationen in sich selbst und zwar mit Verstand und Aufmerksamkeit gezüchtet sind, so müssen sie diese wünschenswerthen Eigenschaften bei der Fortpflanzung auch auf ihre Nachkommen übertragen. Er gibt zu, daß, da der wahrhaft rationelle Betrieb der veredelten Schafzucht noch nicht alt genug ist, die Heerden, welche solche Exemplare liefern, noch selten seyen, daß man sie aber doch finde, und daß es also Sache des Schafzüchters sey, sie aufzusuchen. In dem Begriffe von Race und Originalität ist er hierin so ganz meiner Meinung, daß ich weiter nichts zuzusetzen habe.

Nun scheidet er die Begriffe, und nennt bloß originale Heerden diejenigen, die, an sich reine Race, mit einer andern vermischt und so verschmolzen sind, daß sich aus ihnen eine neue Race gebildet hat. Dabei nennt er die fürstlich Lichnowskyschen. Solche, meint er, seyen schwerer in ihren einmal erworbenen Eigenschaften zu erhalten, indem sie leicht in die eine oder die andere der vereinigten Racen zurückgingen. Man kann aber solche weniger Originale, als vielmehr besondere Stämme nennen. Denn wenn man auch gewohnt ist, Thiere, die man direct aus solchen Stämmen bezogen hat, Originale, z. B. Original-Lichnowsky's, zu nennen: so ist diese Benennung nur relativ, und absolut kann man nur diejenigen so heißen, deren reine Abstammung von einer besondern eingeführten Schafrace, wie z. B. von den spanischen Merino's, nachgewiesen werden kann. — Sehr richtig bemerkt aber Hr. Bartels, daß Schafe, die aus solchen verschmolzenen Racen kommen, leicht den Charakter der Mestizen annehmen, indem ihre Rückenwolle eine ganz andere Beschaffenheit erhält, wie die an den Seiten. Der Klassificateur müsse da mit Einsicht verfahren und genau bestimmen, was für Widder zur Abhülfe eines solchen entstehenden Fehlers zu brauchen seyen.

Ferner legt er auch denjenigen Schäfereien den Namen Originale bei, die fortwährend mit Einsicht veredelt und so weit gebracht worden sind, daß sie ihre guten und edlen Wolleigenschaften sicher auf ihre Nachkommen vererben. Wenn diese Veredlung von der untersten Stufe angefangen worden ist, dann wird freilich ein sehr langer Zeitraum erforderlich seyn, ehe sie bis zu dieser Vollkommenheit gebracht werden. Der Ausdruck „Originale" würde hier ebenfalls nur relativ zu brauchen seyn. Er macht bei diesen Schäfereien die sehr richtige Bemerkung, daß, wenn ihre sichere Vererbung aller guten Eigenschaften factisch bewiesen sey, man weniger nach deren Abstammung zu fragen habe, da es überhaupt schwer seyn dürfte, viele Schäfereien zu finden, die auf einen geraumen Zeitraum rückwärts ihre edle Abstammung sowohl, als ihre Reinerhaltung nachweisen können, indem ein verständiges und systematisches Verfahren noch nicht gar lange überhand genommen habe. Er sagt ferner: „Ich erachte das, was mir meine eigene Ueberzeugung, mit dem Zeugnisse Anderer verbunden, von einer sichern Vererbung aller guten Eigenschaften einer Schafrace sagt und deren man sich schon in der ersten Generation mit sehr gutem Erfolge bediente, für den besten Geburtsbrief, und es ist ganz gewiß, daß Schlesien sich nur dadurch den sächsischen Heerden vorangearbeitet hat, daß es sich stets nach den Forderungen der Zeit fügte und zur Zucht immer nur das Edelste und jenen Anforderungen am meisten Entsprechende wählte. — Das, was so viele Schriftsteller von Constanz im höhern Sinne des Wortes in stets exactischem Style darzustellen sich bemühen, das gehört, meiner Meinung nach, mehr der Idealwelt an, wenn gleich unser Streben nur allein dahin gerichtet seyn muß und bleibt. Dieses Eine nur ist es, welches dem nicht eingeweihten Schafzüchter bisher den Pfad so dornig erscheinen ließ und die allgemeine progressive Veredlung hemmte, um dem Vorangeeilten Gelegenheit zu werden, stets eine schöne Quelle des Gewinns offen zu erhalten. — Wie viele Schäfereien haben wir denn in Teutschland, welche diese hohe Constanz nachweisen können?" rc. — Gewiß Worte der Wahrheit zur rechten Zeit gesprochen!

In wie fern es rathsam sey, selbst gezogene Widder zur Zucht zu brauchen, bemerkt Hr. Bartels, daß er es nur dann ohne Gefahr einer Verderbung der Heerde rathen würde, wenn in derselben bei einer strengen Sortirung $^{1}/_{10}$ Electa-, $^{5}/_{10}$ Prima- und $^{4}/_{10}$ Secundawolle wäre; er setzt dabei hinzu, wie er es oft getroffen habe, daß man, sobald als sich nur etwas Charakter in der Heerde zu bilden anfängt, schon dazu

übergeht, selbst gezogene Widder zur fernern Zucht zu gebrauchen. Man kann aber, sagt er warnend, der Ausbildung des beabsichtigten Typus keinen größern Feind entgegenstellen, als dieses Verfahren.

Was Hr. Bartels vom Zwirnen der Wolle auf den Schafen sagt, ist bekannt.

Er geht dann zunächst in die Verhältnisse der Schafzucht in Pohlen ein und gibt Rathschläge zu deren Emporbringung, die, wenn sie genau befolgt werden, gewiß von dem glücklichsten Erfolge begleitet seyn werden.

Er zählt zuerst die Fehler auf, welche die pohlnischen Schafzüchter zum Nachtheile der höhern Veredlung begingen. Sie sind: Man zog Vollwolligkeit der Feinheit und Sanftheit vor; man achtete zu wenig auf gute Haltung und Fütterung; desgleichen beging man viele Fehler beim Weidegange, wodurch die Wolle verdorben oder die Schafe zu Grunde gerichtet wurden; man hatte eine zu späte Lammung; und endlich, man hielt eine Schafklassification für eine Wollsortirung, was zu Mißverständnissen zwischen den Wollkäufern und den Produzenten führte.

Er macht bei der weitern Auseinandersetzung dieser Fehler die Bemerkung, daß es wohl Localitäten geben könne, wo man mehr auf die Menge, als auf die Feinheit der Wolle sehen dürfe, z. B. auf geilem Weizenboden, dessen üppige Trift die Wolle stets in Mastzustand versetzt und im Haare vergröbert. Was er über den Einfluß der Fütterung und der Triften sagt, führe ich mit seinen eigenen Worten an. „Ich habe," schreibt er, „wenn ich meine praktischen Kenntnisse aus der Tuchfabrikation auf die Schafveredlung anwende, die Gewißheit erhalten, daß eine Wolle sehr hoch veredelt seyn kann, ohne daß sie deshalb für den Verarbeiter den höchsten Werth hat, und daß die Art der Fütterung und der Boden selbst (also die Trift) sehr viel zur Verfeinerung und besonders zur Weichheit und Glanze der Wolle beitragen."

Eine Wahrheit, an der man früher zweifelte, die sich aber mannichfaltig bestätigt. Dieß geht so weit, daß man auf einer ungünstigen Trift um zwei Generationen in der Veredlung vorwärts seyn kann gegen eine günstige, und daß die Wolle von beiden gleichen Werth hat, vorausgesetzt, daß in beiden Schäfereien mit gleicher Intelligenz verfahren werde. — Als der guten Ausbildung der Wolle besonders günstig empfiehl Hr. Bartels den weißen Klee als Weide, dagegen verwirft er die Kartoffeln und besonders die Branntweinschlempefütterung. Daß Letztere der Wolle nicht günstig sey, ist nun wohl so gut als erwiesen; von den Kartoffeln sind aber in zu vielen hochveredelten Schäfereien die Beispiele einer ausgezeichneten Wolle vorhanden, als daß man Bedenken tragen sollte, sie ferner darin zu gebrauchen. — Daß aber Trift und Fütterung, und selbst auch das Klima günstig oder ungünstig auf die Ausbildung der Wolle wirken müssen, läßt sich theoretisch beweisen so gut, wie es praktisch bestätigt ist. Die Nahrungsmittel haben Einfluß auf die Haut der Thiere, und von der guten oder schlechten Beschaffenheit der Haut hängt der aus derselben sprossende Haarwuchs ab. Wird die Haut spröde, so muß dieß auf die Haarzwiebeln wirken und eine gleiche Eigenschaft der Haare bewirken. Der aufmerksame Schafzüchter findet auch, daß Wolle und Haut stets in gleichem Zustande sind. Ist letztere frisch und kräftig, so ist es auch die Wolle, und umgekehrt. Bei Blässe und Kränklichkeit der Haut bemerkt man an der Wolle ganz dasselbe; eben so bei Aufgedunsenheit und Schwammigkeit, welche im Mastzustande der Thiere die Haut desselben zeigt, befindet sich die Wolle in ganz gleichem Zustande. — Wer also darauf genau achtet, der wird auch bald die Kunst inne haben, die Schafe so in Quantität und Qualität des Futters zu halten, daß ihre Wolle, die sich zwar jederzeit dem inwohnenden Organismus der Schafe gemäß bildet, dennoch nach diesem sich in der besten Qualität zeigen wird. Eben so ist es mit der Haltung. Schmutz, Unreinigkeit, schneller Wechsel der Temperatur rc. wirken nachtheilig auf die Haut und eben so auf die Wolle. Je reinlicher man also die Schafe hält und je gleichmäßiger man ihnen die Temperatur der Luft, besonders auch im Winter, verschafft, desto besser für ihr Vließ. — Aus Allem diesem ist es leicht erklärbar, wie sehr edle Schafe, die bei verständiger und sorgfältiger Behandlung ein höchst vollkommenes Wollproduct liefern, auszuarten scheinen und schlechte Waare geben, wenn sie an andern Ort versetzt und mit Unverstand behandelt werden.

Nachdem Hr. Bartels die übrigen oben ge-

nannten Fehler, die er der pohlnischen veredelten Schafzucht vorwirft, genauer auseinandergesetzt hat, kommt er zuletzt auf den Vortheil einer richtigen und strengen Klassification der Schafheerden, als das einzige Mittel, schnell und mit Sicherheit die höhere Veredlung zu erreichen. Die Sache hat bereits so viel Erfahrung für sich, und ihre Anwendung stellt so glänzende Erfolge auf, daß sie keiner weitern Empfehlung bedarf.

Und nun noch folgende Bemerkung für die teutschen Schafzüchter. Der erwähnte Aufsatz des Hrn. Bartels kann uns die Augen öffnen, was neben uns vorgeht. Pohlen und mit ihm Rußland haben unerschöpfliche Hülfsquellen für die Schafzucht. Treten dort mehrere solche Männer, wie Hr. Bartels, auf, der noch dazu von der Regierung aufgemuntert wird, dann muß sie in ihrer Veredlung rasche, ja ungeheure Fortschritte machen. Darum müssen wir unser Ziel fest und standhaft verfolgen; denn nur so lange, als wir ein edleres Product, wie jene Länder, liefern, bleibt uns dessen Absatz zu lohnenden Preisen gesichert.

Elsner.

Oekonomie überhaupt.

Ueber die Schützung des Bodens.

(Fortsetzung von Nr. 5.)

23. Ueber die Erhaltung feuchter Wärme.

Diese wichtige Eigenschaft der Schützung des Bodens leisten die Heckenringe theils durch entsprechende Anordnung ihrer selbst, theils durch Verhältniß und Verbindung zu den Holzmassen, Lagen und Böden.

Sollen die Heckenringe jedoch das Hinwegführen der fruchtbaren Gase und der feuchtwarmen Dünste des Bodens hindern, so müssen sie bis auf den Boden geschlossen, mithin von Buschwerk angelegt werden. (Zu vergl. die Profile in Fig. 7 a. b.)

Sollen sie aber außerdem noch Kälte und Winde brechen, so müssen sie so hoch gezogen werden, daß die Temperaturwechsel oder vielmehr die Gleichgewichtskämpfe der Atmosphäre ein Paar Menschenhöhen über dem Boden, statt auf ihm selbst, geschehen, folglich, nach der Rauhheit der Lage, bei 20—30 Fuß hoch und verhältnißmäßig dick seyn. (Fig. 7 a u. b.)

Für beide Fälle werden sie daher am zweckmäßigsten und zwar aus dem Grunde von Stocktreibhölzern angewandt, weil aus deren Abtrieb und schnellen Ausschlag die Linien allezeit bis auf den Boden geschlossen erhalten werden können, und weil man diese Heckenringe gegen die Rauhheit der Lagen so dick, d. i. aus so viel Reihen, als man will, zusammensetzen oder für mildere Stellen nur aus einer und beliebig hohen Reihe bestehen lassen kann. In Fig. 7 gebe ich das Profil einer 8 Ruthen weiten Triftweide w mit einer 2 Ruthen breiten Triftgürtung a und b auf Stocktrieb, und, wie es der unter ihr stehende Grundriß zeigt, in 3 Reihen, auf's decimal-5füßig gleichseitige Dreieck. Bodengemäß, nicht dorniger Art, weil dornige Sträucher den Schafen die Wolle ausziehen, und nicht wuchernder Art der Felder wegen, die hochwachsenden in der Mitte, die kleinen nach außen und im 2-, 5- bis 30jährigen Plänterabtriebe, die Holzarten nach ihren verschiedenen Zwecken frei behandelt, — ist die Anordnung.

Denn diese Heckenringe sollen eine beständige Schützung dem Boden gewähren, und deswegen dürfen sie nicht, wie die holsteinischen Knicks, mit dem Dreschhaber kahl abgeholzt, sondern durch Plänterung der ganzen Schützung behandelt werden. Das will sagen: man haut nur immer das stärkste Holz, wie man es eben brauchen oder absetzen kann, einzeln heraus, so daß in drei- oder mehrreihigen Hecken gar keine Lücke in ihrer Linie entsteht und der Ausschlag dennoch volle Luft und Sonne haben kann.

Diese Beständigkeit der Schützung in den Heckenringen muß sich auch auf alle und jede Holzmassen, mit denen sie in Verbindung kommen, ausdehnen, weil z. B. das Niederschlagen eines mit den Heckenringen verbundenen und gegen Nord oder Ost deckenden Waldes eine gänzliche Temperaturveränderung der in seiner Ueberwindseite liegenden Felder ergibt. Hier muß also ein hinreichend breiter und auf Mittelwald bewirthschafteter Mantel statt dem Walde oder dessen das Feld zu sehr entblößender Schlagführung stehen bleiben können, um die Erhaltung der feuchten, fruchtbaren Wärme fortwährend zu sichern.

In Betreff der Lagen erleiden die Heckenringe folgende Anpassungen:

Flache Lagen sind feuchter und dabei weniger erwärmt, als eine gegen die Sonne geneigte Lage. Sie müssen also weiter geringt seyn, um mehr Wärme einzufangen und größere Verdünstung zu führen.

Geneigte Lagen sind abträgig, folglich trockener. Je mehr sie also gegen Norden sehr kalt, gegen Osten kalt und trocken, gegen Süden sehr heiß und dürrend, gegen Westen naß sind, um so mehr müssen ihre nachtheiligen Winde durch die Heckenringe (nach Fig. 6) gebrochen und die entgegengesetzten Einwirkungen der Atmosphäre eingefangen werden.

Niedere Lagen zeigen sich um so wärmer, als sie weniger über der Meeresfläche erhöht liegen. Sie bedürfen daher zur Erhaltung ihrer feuchten Wärme wenigere und kleinere Holzmassen, wie auch ein weiteres Einfangen und eine schmälere Gürtung ihrer Heckenringe, je feuchter ihr Boden ist, und das umgekehrte Verhältniß, je trockener er ist.

Hohe Lagen werden mit der Erhöhung über die Meeresfläche immer kühler. Sie bedürfen daher einen um so stärkern Wärmefang. Diesen aber können sie nicht anders erhalten, als innerhalb dickerer und höherer Schutzmassen und Heckenringe, weil die Kälte immer nur durch die „Erhaltung feuchter Wärme," selbst auch in der ohnehin schon feuchten Waldregion, gebrochen werden kann. Hievon geben, wie schon oben (sub 21) bemerkt, die Gebirgsgegenden selbst den stärksten Beweis, indem ihre Schneelinie, aus Ursache zu großer Lichtung der gegen sie gerichteten Wälder, sich immer tiefer senkt, und dieses nicht füglich aus dem in unserm Jahrhundert immer weniger merklichen Senken des Meeres, sondern nur aus der verminderten Erhaltung der feuchten Wärme jener Region entstehen kann.

Ferner ist bekannt, daß die dem Winde und Luftzuge ausgesetzten Lagen, d. h. die Lagen einer trocknern Luftschicht, viel leichter und zeitiger vom Froste befallen werden, als es mit geschützten Lagen der Fall ist; daß nur trockene Winde den Pflanzen die schädlichsten Fröste bringen, z. B. die Ostwinde das Erfrieren des Weizens und Klee's in Ostpreußen, und daß nach Brüggemanns Beobachtungen bei einem austrocknenden Ostwinde das stillstehende Wasser eines geschützten Teiches, welches bei 7—10° Reaumur Kälte noch flüssig war, Augenblicks gefror, als es mit einer Schaufel bewegt wurde.

Mit dieser Erfahrung, daß trockene und kalte Winde dem Wachsthume so äußerst schädlich und tödtlich sind, ist jedoch die andere Erfahrung nicht zu verwechseln: daß in den Thälern und niedern Lagen die Nachtfröste viel häufiger, als auf den von den Winden bestrichenen Höhen vorfallen. Denn hievon ist der Grund der: daß die an den Bergen und Anhöhen, und an den Wäldern und Gebüschen sich abkühlende, folglich verdichtende und daher schwerer werdende Luft sich in die Thäler und Niederungen herabsenkt und, wenn sie hier nicht durch eingefangene feuchte Wärme hinreichend gemildert werden kann, in stillen Nächten die Nachtfröste macht; und daß hingegen, da die wärmere Luft aufwärts steigt, die Luft der höhern Schichten in heitern Nächten minder abgekühlt ist, die Gipfel der Berge und Bäume sich in wärmerer Luft befindend sind und von den Winden wärmere Luft zugeführt erhalten.

In Betreff der Böden gilt Folgendes: Die kalten und nassen Böden müssen ihre Heckenringe von so weiter Schützung gestellt erhalten, daß sie recht viel Sonnenwärme einfangen und festzuhalten vermögen, als auch eine angemessene Verdünstung zu gewähren fähig sind. — Warme und trockene Böden, je mehr sie an Dürre leiden, bedürfen ganz des Gegentheils, und sind eben nur dadurch sehr fruchtbar zu machen. — In der Mitte aber liegen eine Menge Kunstvortheile und Anpassungen für die rechten, örtlich vortheilhaftesten Verhältnisse.

Uebersehen wir nun die Vortheile der Heckenringe.

In ihrer Anwendung zu den vorhandenen Holzmassen, Lagen und Böden vermögen sie ein jedes örtliche Klima zu verbessern, weil sie jeder Oertlichkeit sich anpassen lassen und weil ihre Vermittelung immer nur die ist: die Milde und Fruchtbarkeit und die Feuchte und Wärme der untern Luftschicht ins örtlich möglichste Gleichgewicht zu bringen und zu erhalten.

Durch dieses Schützungssystem des Bodens kann man die Wärme, ohne wie bisher auch die Kälte, vermehren, indem die letztere möglichst abgehalten und gemildert wird.

Man kann den größtmöglichsten Wärme-

fang der gegen die Sonne geneigten Lagen, z. B. für Weinberge, ohne Spätfröste zu erleiden, bewirken, sobald die eingefangene Wärme über Nacht erhalten werden kann. Dieses aber möchte eben nur durch ein geschicktes Einringen und Quertheilen für die Weinberge, z. B. von Busch- und Zwergobst, in Verbindung mit starken und gegen Nord und Ost wohlgestellten Schutzmassen, zu erreichen seyn. Ob in Thälern oder auf Höhen, immer haben die Spätfröste dieselben Ursachen, nämlich zu sehr erwärmte Vegetation bei Tage und zu große, entweder seitwärts oder von oben einströmende Erkältung über Nacht; und immer ist dieselbe Hülfe dagegen: ein örtlich zweckmäßiges Einringen der Luftschichten.

Man kann in diesen Heckenringen die Winde nach Belieben brechen, die Plötzlichkeit und Rauhheit der Temperaturwechsel nach Gefallen mildern, das kälteste Klima wärmer, eine sengende Sonne kühler und das rauheste Klima sanfter machen.

Die verlechzenden, dürren Böden kann man durch engere Schützung kühler und feuchter machen; die kalten, nassen, entwässerungsfähigen Böden kann man warm und trocken durch weite, die Sonnenwärme einfangende und sie erhaltende, als auch den Luftzug ohne Schädlichkeit gestattende Schützung machen.

Der ganze Landbau erhält eine längere, ungestörtere und fruchtbarere Vegetation, einen thätigern Boden und ein größeres thierisches und menschliches Wohlseyn.

Die Anzucht der Holzanlagen in eigener Samenschule, die Auspflanzung in kunstmäßig getheilter Arbeit, und die Pflege des Aufwachsens mittelst Hackfrüchten in den Baumreihen, beschleunigt und erspart: kann man die Anzucht, die Pflanzung und die Pflege von 20 angewachsenen Holzpflanzen haben für 1 Tagelohn; folglich nach Fig. 7 die □ Ruthe zu 2 Holzpflanzen im Durchschnitt, das geographische Feldmaß = 400 □ Ruthen, zu . . . . 40 Tagelohn.

Solche Holzanlage ergibt auf 30jährige Pläntegung von dem geogr. Feldmaß an alljähriger Holznutzung auf's Mindeste . . . . 50 Kubikfuß Holz. Gibt man also einem Gute 1/25 bis 1/30 seines Areals, mithin von 500 geogr. Feldmaß 20—16 Feldmaß solcher das Ganze schützenden Holzanlagen, so erhält es von seinen Straßen, Gränzen, Triftweiden 2c. (zu vergl. die Beispielscharte) einen Holzertrag von 1000—800 Kubikf. der besten Brenn-, Geschirr- und kleinern Handelshölzer beliebiger Art.

Das Gedeihen ist in meiner Pflanzungsweise schnell und vollkommen sicher. In 2 Jahren sind die Wipfel der Hecken den Schafen, in 3—4 Jahren dem Rindvieh vollkommen entwachsen; das Anfressen seitwärts schadet den Hecken nicht, und bei reichlicher Weide, als wohin meine Uebergänge führen, geschieht es kaum. Ist die Einwirkung der Schützung den Ertrag des Gutes nur um 1/6 zu steigern fähig, so kommt Zinsung und Anlagekapital sehr bald und überreichlich herein und das Gut hat seinen Holzertrag gratis bewirkt.

Durch diese Heckenringe wird es sonach möglich, daß nicht allein der Holzmangel für immer und auf die freieste und gediegenste Weise aufhört, sondern das Holz auch so mannichfaltig und so wohlfeil zu produziren möglich werde, als es mit allen übrigen Landbauproducten in meinem Einrichtungssystem der Landgüter der Fall ist.

Die Landgüter werden für den Bedarf auf Brenn- und Geschirrhölzer, als auch der kleinern Handelshölzer von den Forsten unabhängiger. Die Wälder selbst werden klimatisch schützender gestellt werden können, so daß sie ihren bessern Boden an den Feldbau werden abgeben können, und zwar zu einem größern Ertrage oder Erbpacht, als der Forst gibt, weil des Forstes größerer Absatz und Einnahme (durch die Wohlhabenheit der landwirthschaftlichen Einrichtungen auf steigende Bodenrente, durch wohlhabendere, größere Bevölkerung, durch vermehrte Fabrikation 2c.) dabei nur gewinnen kann, mithin die vollkommenste Landeskultur möglich wird.

Das Wesen meiner Heckenringe steht jedoch auf der Benützung der Triftweiden. Ich muß diese also rechtfertigen. Die Weide an sich selbst rechtfertigt sich in meinem Systeme dadurch, daß sie zu eben so hohem Ertrage von der Fläche gebracht wird, als der Getreidebau, und dabei 10mal weniger kostet, folglich Rente bildend einwirkt. Die Triftweiden aber sind gleich vom Hofe ab, den Dünger der Heerden auffangend, der jetzt auf Straßen und Plätzen verloren geht und wobei sich die Heerden überdem noch Wollen und Lungen mit Staub schwängern. Sie sind ackerbar, weil sie breit genug sind, und dienen, je mehr ihrer

sind, zum bequemen Wechsel ihrer Verjüngung und zur freien Hand der Wirthschaft als Beiland. Sie sichern den Weidebedarf in dürren Jahren, um in feuchten Jahren die bessern Stellen der Weideländereien mähen zu können. Sie bringen gewöhnlich das schlechteste Land der Höhen zur besten Benützung, indem sie es durch die Bepflanzung weidbar machen, und für die Heerden geben sie nicht bloß eine kühle, schattige Höhenweide, sondern auch Auswahl der Weidequalitäten, nach Umständen, Jahren und Witterung. Die Schneeanhäufung an ihrer Gürtung ist auf den Höhen nützlich und unschädlich, weil das Wasser abläuft; in den Niederungen und Senken des Bodens aber findet die Schneeanhäufung nicht Statt, weil Gräbchen die Stelle der Hecken ersetzen; in den Heckenringen horizontaler Ebenen aber macht die eingefangene und länger erhaltene Wärme den Schnee schneller schmelzen. In den östlichen Ländern macht der Schnee oft ungeheure Anhäufungen, z. B. der sogenannte Stühmen in Ostpreußen, und was in Rußland selbst viel ärger ist, nämlich ein straff wehender, allen losen Schnee und die kleinen Eistheile mit sich fortreißender Wind. Die angeführten Gründe aber und die oben bemerkten Anpassungen an Böden und Lagen beseitigen den Nachtheil. Eben so auch fallen alle andere Einwürfe gegen den bloßen Heckenschlender, zu hohen Bäumen und andere am unrechten Platze oder sonst fehlerhaft angebrachte Pflanzungen in einem guten, örtlichen Schutzsysteme entweder hinweg, oder sind auszuweichen, oder werden von großen Vortheilen überwogen, oder sind sich selbst, wie z. B. Vögel und Insekten, einander aufhebend. Solchergestalt sind also diese Triftweiden und ihre Bepflanzung tadellos, und für den dreifachen Zweck, nämlich als Schützung, als weidendes Verbindungssystem mit den Feldern und zugleich auch als Aufsicht mittelst hie und da offen gelassener Gürtung dienend.

Dann ist auch in den geschützten milden und fruchtbaren Luftschichten dieser Heckenringe ein größter und feinster Obstbau möglich, nämlich als Feldertheilung durch ackerbare, 2 — 3 Ruthen breite Obstbeete und neben den Straßen hinlaufend (zu vergl. die Beispielscharte). Diese Obstbeete sind innerhalb den Heckenringen (nach Fig. 5 u. 6 c) geschützt, und sie selbst bilden den Mittelschutz der Felder; dann haben sie auf beiden Seiten freie Luft und Sonne, folglich auch gute Unterfrüchte; und endlich erlauben sie statt dem Bepflanzen der Felder selbst (wie es im südwestlichen Teutschland auf etwa 10 Ruthen weite Linien üblich ist) offene, schachbrettartige Felderfiguren zu Einfang und Erhaltung feuchter Wärme, und zum freien Spielraum der Ackergeräthe, der Heerden und der Querfurchen. Alles dieses gibt ihrem Obste viel feinere Säfte, als in den gewöhnlichen, verras'ten Grasgärten, oder in der noch wildern Erde der Straßenränder, denen überdem auch heitere, geschmackvollere Holzpflanzungen viel angemessener, als die mißförmigen Krüppel schlechter Obstarten sind.

Dabei ist die Obstproduction kaum geringer, als sie in den Grasgärten und Baumfeldern ist, weil das Obst edler wird, und seines freien, sonnigen Standes und auch kultivirten Bodens wegen mehr trägt. Die Beispielscharte hat z. B. bei 4000 baier. Laufruthen Obstbeete, folglich (pr. 2—3 Ruthen in der Linie) an 2000 feinste Winteräpfelstämme auf circa 300 geogr. Feldmaß des ganzen Areals.

Hievon sind die Anbau-, Pflanzungs- und Pflegekosten des Aufwachsens in meiner Anleitung der ganzen Behandlung nicht mehr als ½ Tagelohn auf den Stamm betragend. Und will man den Geldertrag kennen, so sehe man die so überreichlich mit Bäumen besetzten Felder der Bergstraße und des größten Theils der Rheinländer an, in deren Ueberfluß man von guten Aepfelbäumen dennoch eine Durchschnitts-Einnahme von 4 — 5 fl. sich berechnet, folglich für die □ Ruthe eines Apfelbaumes über . . 1 fl. rheinisch. Welche andere Feldfrucht gibt dieß?

Das ist also der Ertrag dieses vollendenden Zweiges der Rentemehrung, dessen Anlage sehr gering, dessen Unterhaltung fast Null ist, und dessen Einwirkung den Feldfrüchten keinen Schaden, sondern Fruchtbarkeit bringt.

Endlich kann diesem Schützungssysteme des Bodens noch zum Vortheil angerechnet werden, daß es den Krieg mit großen Streitmassen geradezu aufhebt, indem es die Landgüter und bei größerer Verbreitung dieses Systems auch ganze Länder zu einer einzigen, sehr leicht zu vertheidigenden und daher fast unbezwingbaren Festung macht.

Vergleicht man nun zum Schluß die vorgeführten Einwirkungen der Schützung auf ein Paar ganz entgegengesetzte Bodenverhältnisse, in welchen die Schützung von dem größten Erfolge angenommen werden kann, z. B.

a) auf einem sehr kalten, schweren, gegen Nord abdachenden, nackten Boden;

b) auf einem sehr hitzigen, leichten, gegen Süd abdachenden, eben so nackten Boden;

so scheint mir für beide Fälle eine diesen Böden angemessene Schützung, wenn sie nämlich mit einem Male in oben beschriebener Art da stände, durch die größere Milderung und Fruchtbarkeit ihrer Einwirkung auf's Mindeste zu veranschlagen bei . 1/2 größerm Ertrag,
auf weniger schutzbedürftigen Lagen bei 1/3 — —
auf noch weniger schutzlosen bei . . 1/4 — —
und selbst in dem milden, ohnehin feuchtwarmen Klima Englands (wo die Einhegung des noch nackten und in Gemeinheiten bewirthschafteten Landes oft vier- bis fünffach größern Pacht ergab *) und man für 50 Acres eingehegtes Land mindestens so viel Pacht, als für 60 Acres nacktes Land, folglich 1/6 mehr zahlt) möchte meine Schützung betragen können bei 1/5 größern Ertrag.

Steigt demnach ein Gut von 10,000 Ctr. bisherigen Gesammtertrag auf 20,000 Ctr., so wächst auch der Einfluß der Schützung, weil er ein stätiger ist, nämlich:

pr. 1/2, von 5000 auf 10,000 Mehrertrag,
„ 1/4, „ 2500 „ 5,000 „ „

und folglich ist in schutzbedürftigen Lagen, oder bei größerer Ertragsmehrung, die Einwirkung der Schützung von der größten Wichtigkeit.

Als Rückblick und Inbegriff obiger Einwirkungen der Schützung stellen sich folgende allgemeine Punkte klimatischer Steigerungsverhältnisse zur vergleichenden örtlichen Abschätzung gegen die jetzigen Zustände auf:

1. Brechen der Kälte und Winde durch wohlgestellte Holzmassen;
2. Bodengemäße Erzeugung feuchter Wärme durch Holzmassen;
3. Einfang der Gase und Dünste durch Heckenringe;
4. Bodengemäße Erhaltung feuchter Wärme durch Heckenringe.

Durch ihren eigenen Ertrag aber gewährt die Schützung folgende kulturistische Steigerungsverhältnisse:

1. Aufhebung des Holzmangels für immer;
2. vollkommenste Landeskultur;
3. größter und feinster Obstbau;
4. stärkste Landesvertheidigung.

Dieses sind Ansichten und Vorschläge, welche ich mir über die Schützung des Bodens erworben hatte, und die ich hiemit wünsche, entweder angenommen, oder widerlegt, oder von den Freunden und Kennern dieses Gegenstandes berichtigt zu sehen.

*) Zu vergl. Thaers Englische Landwirthschaft, Band II. 2., Seite 357 — 378.

18. Feldbau.

Kartoffeln.

Dingler theilt in seinem polytechnischen Journal (II. Juniheft 1829) aus dem Märzheft des Recueil industriel eine von der Pariser Société royale et centrale d'Agriculture gut geheißene, recht gute Anleitung mit, Erdäpfel aus Samen zu erziehen.

Berichtigung einiger Druckfehler in den Oekonomischen Neuigkeiten 1829.

Nr.	49,	Seite	385,	in der Note,	11. Zeile	v. u.,	lies	Hödeboden st. Holzboden.
—	—	—	389,	rechte Spalte,	10.	— v. o.,	—	Schützungen st. Schätzungen.
—	50	—	398,	— —	6.	— v. u.,	—	Gebirgswalde st. Gebirgswalle.
—	51	—	404,	— —	20.	— v. o.,	—	Streuvermehrung st. Stammvermehrung.
—	—	—	405,	linke —	8.	— —	—	und mit der Einwirkung örtlich anwendbarer Schutzmittel.
—	—	—	406,	— —	8.	— v. u.,	—	Arbeit mindernden st. verminderten.
—	—	—	—	rechte —	2.	— v. o.,	—	der Schützung zeitgemäßer Zertheilung.
—	52	—	414,	linke —	1.	— v. u.,	—	Getreideproduction st. Hutweideproduction.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von

C. C. André und J. G. Elsner.

№. 7. **1830.**

19. Debatten und Berichtigungen.

Ueber das anonyme Schreiben in Nr. 91, 1829 dieser Blätter.

In der angeführten Nummer befindet sich ein Schreiben mit B. G. unterzeichnet, welches einen auf die mit Herrn Elsner gemeinschaftlich auf der Herrschaft Chisch in Böhmen errichtete Antheilsschäferei Bezug habenden Vorfall mit einer so offenbar feindseligen Absicht gegen den Charakter des Herrn Elsner darstellt, daß ich — so ungerne ich mich auch auf dergleichen literarische Debatten, besonders wenn sie in Persönlichkeiten ausarten, einlasse — es dennoch in dem gegenwärtigen Falle für Pflicht der Wahrheit und der Achtung gegen den Charakter des Herrn Elsner halte, den wahren Hergang dieser Sache dem ökonomischen Publikum mitzutheilen.

Herr Emil André, welcher aus Herrn Elsners Electoralschäferei in Reindorf zu derselben Zeit, als die gemeinschaftliche Heerde auf die Herrschaft Chisch übertrieben wurde, ein kleines Stämmchen dieser Schafe für sein Gut Przitoka bei Kuttenberg erhalten hatte, übersandte mir am 10. September 1828, als er nämlich aus Familienverhältnissen seine dortige Wirthschaft aufzugeben sich entschloß, diese seine kleine Heerde, bestehend in 32 Stücken, mit dem Ersuchen, dieselbe bis zu ihrer weitern Unterbringung bei der gemeinschaftlichen Electoralheerde auf der Herrschaft Chisch einzustellen. Aus Freundschaft gegen Hrn. André erfüllte ich gern diesen seinen Wunsch. Ich war gerade auf der Herrschaft anwesend, als diese Schafe ankamen, und fand bei ihrer Besichtigung, daß sie der auf der Herrschaft Chisch befindlichen Heerde sowohl dem äußern Anblicke nach, als auch in der Qualität der Wolle, in so fern sich dieselbe im dritten Monate nach der Schur beurtheilen ließ, sehr unähnlich geworden waren. Schon der Fettzustand, in dem sich diese Thiere befanden, bewies augenscheinlich, daß sie überfüttert waren, was mich denn auch bewog, ihnen für die erste Zeit, und um sie nicht durch einen zu schnellen Uebergang von einer offenbar übermäßigen Fütterung zu der sparsamern Ernährung auf trockenen und magern Triften zu schnell zurückzusetzen, nebst dem Weidegange täglich etwas Stallfutter vorlegen zu lassen.

Gegen Ende September kam Herr Elsner auf die Herrschaft Chisch, um die gemeinschaftliche Heerde zu besichtigen. Mehr aus Scherz, als aus irgend einer andern Absicht, ließ ich ihm diese Schafe abgesondert und unter einem fremden Namen vorführen, und frug ihn um sein Urtheil. Herr Elsner erkannte diese Thiere eben so wenig für Abkömmlinge aus seiner Schäferei, als ich sie erkannt haben würde, erklärte aber im Voraus und noch ehe er die Thiere zu Gesicht bekam, daß gegenwärtig eben kein sehr geeigneter Zeitpunkt sey, ein Urtheil über die Wolle zu fällen, da dieselbe noch viel zu kurz und unausgebildet sey. Als er die Thiere in die Hand nahm, erklärte er, daß dieselben offenbar zu mastig gefüttert und darum rauher in der Wolle zu seyn scheinen, daß aber, so viel sich die Wolle schon gegenwärtig beurtheilen lasse, dieselbe von guter Natur zu seyn scheine, wiewohl sie noch nicht den Charakter der höchsten Veredlung an sich trage.

Erst jetzt gab ich ihm diese Schafe als die aus

seiner Schäferei an Hrn. André abgegebenen zu erkennen, worüber er natürlich selber ungemein erstaunte und die Aeußerung aussprach: „Sehen Sie, lieber Freund, so sehr kann Wartung und Pflege, und vorzüglich eine unzweckmäßige Fütterung die Natur der Wolle verändern und verunstalten."

Dieß ist der wahre Verhalt dieser Sache, und ich erkläre jede andere Darstellung für eine Erdichtung. Da bei dieser ganzen Verhandlung Niemand zugegen war, als Hr. Elsner, ich und der damalige Oberamtmann der Herrschaft, der gegenwärtig nicht mehr dort befindlich ist, so ist jede andere Quelle für die Wahrheit dieses Gegenstandes eine unlautere. Hätte der Verfasser jenes Schreibens Rechtlichkeit genug besessen, um, wenn er sich versucht fühlt, den Charakter eines Mannes, der so gegründeten Anspruch auf die allgemeine Achtung hat, wie Hr. Elsner, anzugreifen, dieses mit offener Stirne zu thun, so würde ich ihn auffordern, mir die Quelle zu nennen, aus der er seine Nachrichten schöpfte, und es würde mir nicht schwer fallen, ihn zu überzeugen, warum dieselbe nothwendig unlauter seyn mußte. Wäre es ferner dem Verfasser nur um die Beförderung der guten Sache bei Bekanntmachung dieser Angelegenheit zu thun gewesen, so würde er sich vorerst um den entscheidenden Umstand erkundigt haben, ob diese Schafe auch in den folgenden Jahren in der Mißbildung ihrer Wolle verharrt seyen, oder ob sie bei einer zweckmäßigern Behandlung und vorzüglich einer entsprechenden Ernährung wieder zu ihrem frühern Wollcharakter zurückgekehrt seyen, und dann würde man ihn haben überzeugen können, daß schon im nächstfolgenden Jahre sich das anscheinend Rauhe und Mastige der Wolle sehr vermindert habe, und daß gegenwärtig diese Thiere in der Qualität ihrer Wolle kaum mehr von den auf die Herrschaft Chisch ursprünglich übertriebenen zu unterscheiden sind. Ich erbiete mich dem Verfasser jenes Schreibens, er sey wer er wolle, sobald er seinen wahren Namen genannt und somit in jenem Charakter der Offenheit sich vor mir gezeigt haben wird, mit dem allein der rechtliche Mann etwas zu thun haben will, über das, was ich hier ausgesprochen habe, vollkommen genügende Beweise vorzulegen, erkläre aber auch zugleich, daß ich auf keinen Fall eine anonyme Aeußerung in dieser Angelegenheit irgend einer Erwiederung würdigen werde.

Dieses ist, was ich vor dem ökonomischen Publikum in dieser Streitsache öffentlich sine ira et studio zu erklären für nöthig befunden habe, und zwar nicht aus dem Grunde, als wäre ich, wie Herr Elsner in seiner Anmerkung meint, selber mit meiner Ehre in dieser Angelegenheit betheiligt — denn wahrhaftig, meine Ehre wird dadurch wenig in Anspruch genommen, ob die Elsner'schen Schafe rauh oder feinwollig sind — sondern weil ich es für meine Pflicht halte, in dieser Sache, wo ich am Ende doch als der alleinige unpartheiische Richter erscheinen muß, der Forderung der Wahrheit und der Gerechtigkeit gegen einen Mann Genüge zu leisten, den ich, abgesehen von seinen sonstigen schätzbaren Eigenschaften, bei allen Gelegenheiten als einen Ehrenmann im wahren Sinne des Wortes kennen gelernt habe, und weil ich darum gegen die Pflicht der Redlichkeit zu handeln glaubte, wenn ich da, wo mein Wort nothwendig entscheidend seyn muß, schweigen und zugeben würde, daß der Charakter eines Biedermannes unter dem Deckmantel der Namenlosigkeit verunglimpft werde.

Prag, am 1. Januar 1830.

Joseph Kreil,
gräflich Lažanzkischer Wirthschaftsrath.

20. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Frankreich.

1. Getreide. a) Havre, 7. Dez. 1829. Im Laufe der letzten 8 Tage sind 15 Schiffe aus dem Norden und 1 aus London in unserm Hafen eingelaufen, die mit Getreide beladen waren. Nach diesem Getreide zeigt sich gar keine Nachfrage, mit Mühe erhalten die Eigenthümer 16 Franken für 21 Hectoliter. Bloß das russische harte Korn ist gesucht. Man bezahlt bereits 21 Fr. 50 C. dafür. Auch liefen 5 Schiffsladungen Haber von Riga und England ein. Amerikanisches Mehl gilt fortwährend 36—38 Fr. das Faß.

b) Valenciennes, 19. Dez. 1829. Während der letzten Woche war in Belgien ein neues Sinken der Getreidepreise bemerklich. Man schreibt es dem in großen Quantitäten von der Nordsee angekommenen Getreide zu.

(Journal du Commerce 9.—24. Dez. 1829.)

2. Weine. Jetzt erst, nachdem die Gährung beendigt ist, kann man ein etwas richtigeres Urtheil über die Qualität der dießjährigen Weine fällen. Die folgenden Nachweisungen dürfen für genau angenommen werden.

Die Weine der niedern Bourgogne sind sehr schlecht, und erhalten zu keinem Preise Käufer; die der obern machen sich etwas besser. Man ist genöthigt, das bessere Gewächs dazu zu benützen, das gewöhnliche durch Mischung erträglich zu machen. Der Champagner ist sehr schlecht, und Niemand fragt nach ihm. Der Moussirende in Bouteillen von den frühern Jahren dagegen, der im Anfang dieses Jahres spottwohlfeil war, ist sehr gesucht und heute schon um 30—36 pCt. gestiegen. Nach altem Pierry und Sillery von 1825 ist eine starke Nachfrage, vorzüglich für England und die vereinigten Staaten. Der Bordelais ist nicht viel besser gerathen, als die übrigen Weine. Wenn man einige Kufen Ausstich ausnimmt, ist der Rest nicht einmal die Transportkosten und Zölle werth. Die Provence und Languedoc haben gleichfalls gegründete Ursache zu Klagen. Der Roussillon allein scheint eine Ausnahme zu machen. Die Hitze hat daselbst die Zeitigung der Trauben begünstigt, und die Lese fand bei der herrlichsten Witterung Statt. Bei diesen Umständen sind die alten Weine durchaus gesucht und um 30—40 pCt. theurer, wie vor 3 Monaten. Alles berechtigt zu der Annahme, daß dieses Steigen nicht in solchem Grade Statt gefunden haben würde, wenn nicht der Handel in der letzten Zeit überhaupt so flau gewesen wäre und mit einiger Sicherheit ein Verkehr mit den neuen Staaten Süd-Amerika's sich hätte anknüpfen lassen.

Die Geschäfte mit Franzbranntwein sind noch unbedeutend, wahrscheinlich weil man hofft, in Kurzem die ungeheuren Abgaben, denen dieselben unterliegen, beträchtlich vermindert zu sehen. In der That übersteigen diese Abgaben, wenn sie nicht bedeutend sinken, zum wenigsten den sechsfachen Werth der dießjährigen Weinerndte.

(Journal du Commerce 11. Dez. 1829.)

2. Niederlande.

1. Amsterdam, 2. Dez. 1829. Auf dem gestrigen, hiesigen Kornmarkte wurden in Weizen wenig Geschäfte gemacht. Der trockene Roggen gilt um 3 Franken mehr, die andern Getreidearten zeigen keine Preisveränderungen. Nach Gerste und auch nach Haber war keine Nachfrage. Haidekorn hielt sich in seinem Preise. Ueberhaupt wurde im Getreide Weniges gemacht.

2. Amsterdam, 11. Dez. 1829. Man hat vieles Getreide ausgestellt. Neuer, guter Weizen aus Pohlen von 129 Pfd. Gewicht gilt 292 fl.; preußischer Roggen von 120—121 Pfd. 145—146 fl.

3. Brüssel, 4. Dez. 1829. Nach Korn ist hier keine Nachfrage und es herrscht im Getreidehandel vollkommene Stille. Der neue Weizen ist sogar etwas gefallen, der alte Weizen dagegen und der alte Roggen erhalten sich in ihrem Preise.

(Journal du Commerce 7. Dez. 1829.)

3. England.

1. Getreide. Liverpool, 10. Dez. 1829. Es kamen beträchtliche Getreidevorräthe zu Schiffe an.

Was am letzten Markte vergangenen Dienstag von Haber vorhanden war, wurde um 45 Livres verkauft. Ebenso war nach Korn Nachfrage, und es stieg um 2 Denar. Das Mehl von Weizen wurde um 1 Schilling für den Sack theurer.

2. London, 8. Dez. 1829. Unser Markt ist mit schönen Vorräthen inländischen Getreides versehen. Die bessern Qualitäten werden gesucht, die Mittelgattungen und das Schlechtere dagegen ein wenig vernachlässigt.

4. Italien.

1. Getreide u. Hülsenfrüchte. Livorno, 24. Nov. 1829. Die von Odessa aus erhaltenen Nachrichten über die Pest, so wie die gefährliche Ueberschwemmung des Nils, die von Cairo berichtet wurde, veranlaßten ein merkliches Steigen der Getreidepreise. Das Getreide aus der Romagna, welches man um 12½ Lire kaufte, gilt heute 13¾—14, und dürfte auf's Neue steigen. Die Früchte von Taganrock erster Qualität halten sich auf 18 Lire, die übrigen harten auf 15½—17. Getreide aus Odessa würde um gute Preise zu verkaufen seyn, wenn wir welches hätten. Die Speculation hat sich gegenwärtig auf die Alexandrinischen Bohnen gerichtet, zum Preise von 7 Lire. Welschkorn von Toskana wird um 7¼—8 Lire verkauft.

2. Livorno, 15. Dez. 1829. Die Kosten des auf unsern Schiffswerften im Bau begriffenen und nun bald vollendeten Kriegsschiffes — einer großen Fregatte von 64 Kanonen — für Mahomed-Ali, Bassa von Egypten, sind von demselben größtentheils in Hülsenfrüchten (Bohnen und Erbsen) übermacht worden, wodurch denn diese Früchte plötzlich sehr im Preise gesunken sind. Inzwischen ist in diesen Tagen viel davon für russische Rechnung zum Behufe der Verproviantirung der Flotte aufgekauft worden, was denn hoffen läßt, daß eine gänzliche Entwerthung jener Artikel nicht eintreten dürfte.

5. Preußen.

Danzig, 26. Nov. 1829. Während der Dauer der heurigen Schiffahrtszeit liefen 1020 Schiffe von hier aus. Die Maße ausgeführten Korns betragen 28,337 Last und die des Roggens 7153.

6. Gotha.

Preise verschiedener Nadel- u. Laubholzsamen pr. Pfund, frischer, bester, keimfähiger Güte.

Pinus americana, Schierlingstanne, 4 Thlr.
— canadensis, canadische Fichte, 3 Thlr. 12 gr.
— balsamea, Balsamtanne, 3 Thlr. 12 gr.
— strobus, Weimuthskiefer, 1 Thlr. 4 gr.
— montana, Krummholzkiefer, 16 gr.
— cembra, Zirbelkiefer, 6 gr.
— sylvestris, ord. Kiefer, 10 gr. 6 pf.
— larix, Lerchenbaum, 8 gr.
— picea, Fichte oder Rothtanne, 2 gr.
— abies, Weiß-Edeltanne, 2 gr.
Juniperus virginia, Ceder, 1 Thlr.
— communis, Wachholder, 2 gr.
Thuja occidentalis, Lebensbaum, 16 gr.
Rob. ps. acacia, weißblühende Akazie, 9 gr.
Betula alnus incana, weiße Berg-Eller, 10 gr.
Rüster, Ulme, 8 gr.
Betula alnus, Eller, 3 gr.
Acer pseudo platanus, Ahorn, 2 gr.
— platanoides, Spitzahorn, 3 gr.
Carpinus betulus, Hainbuche, 3 gr.
Fraxinus excelsior, Esche, 1 gr.
Betula alba, Birke, 1 gr. 6 pf.
Citysus supinus, Bohnenbaum, 8 gr.
Pyrus communis, Birnkern, 9 gr.
— malus, Aepfelkern, 10 gr.

In preußischem Courant, frei ab hier.

Bei Johann Michael Helm,
Holzsamenhändler.

Großtabarz, bei S.-Gotha in Thüringen, den 6. Nov. 1829.

7. Weimar.

Kornmärkte. Mitte Dez. 1829. Unsere Kornmärkte sind jetzt sehr lebhaft, wozu der Umstand mit beitragen mag, daß aus den waldigen Gegenden des Landes von nahe und fern eine Menge Holz, welches bei der ziemlich strengen Kälte außerordentlich viel Absatz findet, hieher gebracht und dann von den Verkäufern Getreide als Rückfracht geladen wird; es hält sich deshalb beständig im Preise.

8. Hamburg.

Getreide. 4. Dez. 1829. In den Getreidepreisen ist ein Stillstand eingetroffen; seit 8 Tagen änderte sich nur der Preis des meklenburgischen, des holsteinischen Korns und der Gerste, die alle drei fielen. Die Last meklenburgischen Korns gilt 255 — 330 Mark, holsteinisches Korn 240 —300, meklenburgische Gerste 136—144, magdeburgische 159—165.

9. Frankfurt.

Getreide. Den 4. Nov. 1829 ward hier der neue Fruchtmarkt eröffnet. Der Anfang berechtigt zu guten Erwartungen; denn es waren nahe an tausend Malter Getreide aller Art ausgestellt. Hievon wurde etwa die Hälfte zu Preisen abgesetzt, die, berechnet man die Differenz des Maßes, um gute 10 fl. höher waren, als die Preise am letzten Mainzer Markttage.

10. Amerika.

1. Mehl. New-Orleans, 24. Okt. 1829. Das Mehl sank bedeutend im Preise und zur Ausfuhr wird keines gesucht. Für die gute Sorte zahlt man 6 Dollar.

(Journal du Commerce 11. Dez. 1829.)

2. New-York, 11. Nov. 1829. In dieser Woche wurden 1800 Faß Mehl unter fortwährendem Steigen des Preises verkauft, der sich Samstags auf 5 p., 44 — 50 und 56 — 62½ Cent. für die besten Qualitäten festsetzte.

(Journal du Commerce 9. Dez. 1829.)

21. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Rußland.

Runkelrübenzucker-Fabrikation. Dezember 1829. In Toula bildet sich gegenwärtig unter dem Schutze des Kaisers Nicolaus eine Gesellschaft zur Runkelzucker-Fabrikation. Ihr Zweck ist, den Grundeigenthümern durch die Erfahrung die großen Vortheile dieses Betriebes zu zeigen. Eine Dessätine Runkelrüben gibt, in Zucker verwandelt, 600 — 1000 Rubel Revenuen, und ihr Anbau ist demnach sehr vortheilhaft, so lange eine Dessätine Korn nicht mehr, als 120 Rubel gilt, ja selten diesen Preis erreicht.

2. Niederlande.

Seidenzucht. Der König hat, um die Seidenzucht immer mehr zu verbreiten, den unfern Brüssel wohnenden Landwirth Klynton ermächtigt, in der Nähe von Brüssel eine große Anstalt mittelst einer Actiengesellschaft zu begründen, um die für die Seidenzucht nöthige Anpflanzung von Maulbeerbäumen zu verbreiten.

3. Spanien.

Zustand der Landwirthschaft. In einem der neuesten Hefte des Foreign Quarterly Review wird der landwirthschaftliche Zustand Spaniens also geschildert: Der Ackerbau liegt darnieder, was hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben ist, daß in Folge der beschränkten Kenntnisse und der Armuth vieler Grundbesitzer, so wie des nachtheiligen Vorrechtes der Besitzer von Schafheerden, die der Winterfütterung wegen ihre Schafe von den nördlichen Provinzen in die südlichen treiben dürfen, die Ländereien im Allgemeinen nicht gehörig abgetheilt und gegen Verwüstungen gesichert sind. Die Mesta, oder das in Hinsicht der Schafheerden bestehende Gesetz, lastet schwer auf dem Ackerbau, und macht mit dem Mangel an Kapitalien und mit den hohen Abgaben und Taxen, daß sich in ganz Spanien die Ackerbau treibende Klasse im Elend befindet, die schlechtesten Hütten bewohnt und sich mit schlechterer Nahrung, als die gemeinsten Taglöhner in Städten, begnügen muß. Die großen Grundeigenthümer sind fast alle in Geldverlegenheit, und verschwenden häufig ihre Einkünfte, ohne daß der Staat davon Vortheil zöge. Die Straßen sind im schlechtesten Zustande.

4. Westerwald.

Erndte. Vom Westerwald (in den Rheingegenden an der Lahn, Lippe ꝛc.) meldet man: Wir sind am Ende des Oktobers, und noch nicht

in der Mitte der Erndte. In hiesiger Gegend sieht man nicht nur noch Haber und Gerste in Menge auf den Feldern, sondern selbst von dem Korn steht schon vieles an vier Wochen lang aufgesetzt, und kann wegen anhaltenden Regens und Nebels nicht eingebracht werden. An vielen Orten haben die Landleute noch die Hälfte ihres dießjährigen Heues in den Wiesen stehen. Selbst die Kartoffeln, diese Pflanze für die Aermeren, sind an vielen Orten mißrathen, und man sieht, wenn das Wetter nicht das Einfahren der, sonst reichen, Fruchterndte begünstigt, nicht ab, wovon der Bauer mit seinem Vieh, der Hauptnahrungsquelle hiesiger Gegend, bis zum nächsten Frühling leben soll.

5. Hannover.

Die landwirthschaftliche Gesellschaft zu Celle hat dem Bürgermeister Westerhausen für die Anlage der ersten Knochenmühle im Königreiche Hannover eine Ehrenmedaille zuerkannt.

6. Sachsen.

Rinderpest. Eine Bekanntmachung der königl. sächsischen Landesregierung vom 14. Dez. 1829 enthält Folgendes: Nach eingegangenen offiziellen Nachrichten ist die im Königreiche Böhmen ausgebrochene Rinderpest nicht nur überhaupt im Abnehmen begriffen, sondern es ist auch keine der davon ergriffenen, übrigens der strengsten Sperre unterworfenen Ortschaften an den unmittelbar aus Böhmen nach Sachsen führenden Commerzialstraßen und eben so wenig an der dahin führenden Wasserstraße gelegen. Auch hat der Ausbruch der Seuche erst nach beendigter dießjähriger Wollschur Statt gefunden. Unter diesen Umständen ist nunmehr die zu Verhütung des Eindringens jener Seuche nach Sachsen angeordnete Gränzsperre, so viel die Schafwolle betrifft, dahin gemildert worden, daß deren Einfuhr aus Böhmen in die sächsischen Lande gegen Beibringung obrigkeitlicher Ursprungs- und Gesundheits-Bescheinigungen gestattet werden möge.

---

22. Schafzucht.

Ueber die Nothwendigkeit sachkundiger Schaf-Klassificationen.

So einleuchtend auch bei einigem Nachdenken die Nothwendigkeit und der Nutzen der Schaf-Klassification als die Grundlage und als ein unentbehrliches Hülfsmittel der Veredlung einer Heerde sich darstellt, so hört man doch auch häufig genug Einwendungen dagegen machen.

Meistens liegt wohl ein Mißverstand zum Grunde. Insbesondere erklären sich viele Wollkäufer dagegen; allein ihr Vorwurf trifft nicht sowohl die wahre Klassification (nämlich die Eintheilung einer Heerde nach den Stufen ihrer Feinheit zum Behufe einer zweckmäßigen Paarung), als vielmehr die nach diesen Klassen vorgenommene Absonderung der Vließe bei der Schur, zumal wenn man die zweideutigen und daher beirrenden Benennungen einer Electa, Prima u. s. w. anwendet, wobei allerdings zuweilen Mißgriffe geschehen.

Der Mißbrauch in einzelnen Fällen hebt aber die Güte einer Sache im Allgemeinen nicht auf; und kein denkender Schafzüchter wird sich durch das Geschrei Einiger, die wohl nur gern im Trüben fischen möchten, von der Klassification abhalten lassen.

Allein man kann eine Sache gut, mittelmäßig oder schlecht machen, und, je nachdem man sie macht, großen, geringen oder wohl auch gar keinen Nutzen, selbst Schaden davon haben.

Dieß ist nun auch bei der Klassification der Heerden der Fall, je nachdem sie nämlich mit der gehörigen Kenntniß und Erfahrung oder ohne derselben vorgenommen wird. Diese Kenntniß und Erfahrung wird aber nur durch vielseitige Uebung, durch fortgesetzte Anwendung bei Heerden von verschiedenem Charakter, auf verschiedenen Stufen der Veredlung, in verschiedenen Localitäten u. s. w. erworben.

Sie kann also nicht Jedermanns Sache seyn; aber eben darum ist zu wünschen: 1) daß es in jedem Lande solche Männer gebe, welche das Klassifiziren der Heerden zu ihrem ausschließenden Geschäfte machen und dadurch es zur Fertigkeit und Vollkommenheit darin bringen; dann 2) daß ihnen auch Gelegenheit

gegeben werde, von ihrer erworbenen Kenntniß und Erfahrung die Anwendung zu machen, und dadurch zur Emporbringung der Schafzucht beizutragen.

Ich kann daher nicht umhin, was einer unserer berühmtesten Männer, der Freiherr von Bartenstein in Mähren, dießfalls in einem Aufsatze über diesen Gegenstand so wahr und treffend sagt, auch den Lesern dieser Blätter mitzutheilen.

„Nur ein Feind der höhern Schafzucht kann die „Irrlehre aufstellen, daß man bei der Schafzucht nichts „Anderes benöthige, als aus einer sogenannten Race-„heerde Schafe zu kaufen und selbe dann fortpflanzen „zu lassen, und ein goldener Sinn liegt in der Aeu-„ßerung, welche Herr Elsner auf der 8. Seite sei-„ner Uebersicht der europäischen Schaf-„zucht durch folgende Worte verkündet: „„Die Na-„„tur geht zwar einen festen Gang, aber sie bildet doch „„oft auch Abweichungen auf eine überraschend schnelle „„Weise. Leitet man sie nicht auf den ursprünglichen „„Weg zurück, so wird die Abweichung oft zur Regel „„und die Ausartung zum festen Gesetze."" — Klassi-„fications-, Sprung- und Ablammungsregister führen „aber allein nicht zum Zwecke, wenn selbe nicht von „dem Geiste geleitet werden, welcher innigst vertraut „mit dem Wesen der Schafzucht und den Bedürfnis-„sen des Wollhandels das Geschäft handhabt und mit „der größten Sorglichkeit leitet."

„Man muß viel im Schafstalle gelebt und den „Gang der Natur in selbem beobachtet haben, bevor „man über Züchtung der Schafe ein gehaltvolles Wort „zu sprechen wagen darf; und nur jener, welcher der „Schafzucht diesen Zeitaufwand schenken kann und je-„nen Enthusiasm besitzt (der bei großen Leistungen „nie fehlen darf), kann etwas Größeres in der Schaf-„zucht leisten."

„Da nun zu diesem noch beigesetzt werden muß, „daß in diesem Jahrhunderte jeder Geschäftsmann sich „am Schlusse des Tages schon glücklich schätzt, wenn er „mit der currenten Arbeit in Ordnung ist, so folgt „daraus die Nothwendigkeit, Geschäfte, welche unge-„wöhnlich zeitraubend sind und ein tiefes Eindringen „erfordern, Andern zu überlassen, welchen die erforder-„lichen Kenntnisse und Zeit zu Geboto stehen, die ein „so wichtiges Geschäft erfordert."

„Diese Wahrheiten, auf die Schafzucht angewen-„det, führen zu dem Wunsche, daß in jedem Lande „Männer von gereiften Kenntnissen vorhanden seyn „möchten, welche es über sich nehmen, Schafheerden, „wenn selbes von den Eigenthümern verlangt wird, „gegen eine Remuneration zu klassifiziren und die „Sprungzutheilungen zu bestimmen."

„Ich kann zu diesem Ende Herrn Karl Lei-„denfrost, wohnhaft in Brünn, bestens anempfeh-„len. Ich habe ihn nicht nur über Schafzucht oft und „gründlich sprechen hören, ich sah ihn, was weit mehr „ist, im Schafstalle selbst höchst gelungen handeln! — „Dieß bestimmte mich, seine Kenntnisse auch bei mei-„ner Knönitzer Heerde in Anspruch zu nehmen „und dadurch zugleich mein Wissen einer Kritik zu „unterziehen. Dieses Unternehmen hat nur noch dazu „beigetragen, die Achtung zu vermehren, welche ich „für die Kenntnisse des Hrn. Karl Leidenfrost „über Schafzucht früher hatte, besonders da ich bei „demselben einen leidenschaftlichen Hang zu diesem Ge-„schäftszweige bemerkte. Ich habe diesen geschickten, „jungen Mann vielen meiner Freunde bereits anem-„pfohlen; da aber die Nothwendigkeit, sachkundige „Klassificationen in den Schafheerden unter Berücksich-„tigung richtiger Züchtungsprinzipien sowohl, als der „heutigen Anforderungen des Wollhandels und der „Fabrikation vorzunehmen, und genaue Klassifications-, „Sprung- und Ablammungsregister zu führen, noch im „Allgemeinen zu wenig beachtet wird; in dieser Bezie-„hung jedoch Hr. Karl Leidenfrost wesentliche „Dienste leisten kann, wodurch für die erfolgreichsten „Veredlungsfortschritte der Merinosheerden unsers Kai-„serstaats ein hoher, vielseitiger Gewinn erwachsen wür-„de: so finde ich mich verpflichtet, durch diese vielgele-„senen Blätter diesen wichtigen Gegenstand zur gehöri-„gen Publizität mit dem Wunsche zu bringen, daß „recht viele Heerdenbesitzer die Fähigkeiten des Herrn „K. Leidenfrost baldigst benützen möchten."

So weit Herr Baron von Bartenstein.

Mir bleibt nur noch zu bemerken, daß Hr. Leidenfrost sich dermal zu Prag etablirt hat, mit der Absicht, sich auch in Böhmen dem Geschäfte der Inspection und Klassification von Schafheerden zu widmen, wodurch also hierländischen Besitzern von Heer-

den die Gelegenheit geworden ist, von seinen angerühmten Kenntnissen und seiner Erfahrung einen für sich und das Vaterland nützlichen Gebrauch zu machen. Einen neuen Beweis seiner Kenntnisse hat derselbe durch eine sehr gelungene Beschreibung der Schafwirthschaft zu Horzowitz, dieser Ehrenpforte der Schafzucht von Böhmen, gegeben, welche in den letzten Blättern der Mittheilungen erschienen ist, und von jedem vaterländischen Schafzüchter, der nicht Gelegenheit gehabt hatte, selbst Horzowitz zu sehen, gelesen zu werden verdient.

D. Löhner.

23. Landwirthschaftliche Statistik.

Ackerbau in Großbritannien.

(Vergl. 1828 Nr. 25, 72; 1829 Nr. 32, 43.)

Es ist auffallend, daß in einem Lande, wie Großbritannien, wo der Ackerbau wissenschaftlich behandelt wird, noch eine so große Masse von Ländereien brach liegt. Aus dem Berichte eines sehr ausgezeichneten englischen Ingenieurs an die Auswanderungs-Comitté erhellt, daß die Territorial-Oberfläche von Großbritannien folgendermaßen vertheilt ist:

Länder.	Ackerland und Gartenland	Wiesen und Weiden	Wüstes, aber für den Anbau fähiges Land	Durchaus unbrauchbares Land	Summe
	Acres				
England	10,252,800	15,379,200	8,454,000	32,342,400	32,342,400
Wales	690,570	2,226,430	530,000	1,105,000	4,752,000
Schottland	2,493,950	2,771,050	5,950,000	8,523,930	19,738,930
Irland	5,389,040	6,736,240	4,900,000	2,416,664	19,441,494
Englische Inseln . .	109,680	274,060	166,000	569,469	1,119,159
Total-Summe .	19,135,990	27,386,980	15,000,000	15,871,463	77,394,433

So liegen also $^{3}/_{7}$ des brittischen Gebietes ohne Kultur. Man kann eine so sonderbare Sorglosigkeit bei einer so unternehmenden, so gewinnsüchtigen, so intelligenten Nation nicht anders erklären, als wenn man sich an den unter den großen englischen Grundeigenthümern und sogar unter ihren Pächtern, so zu sagen, als Glaubensartikel herrschenden Wahn erinnert, daß jeder Versuch einer Urbarmachung eine Thorheit und die darauf verwendeten Kosten völlig verloren seyen.

Vergebens haben aufgeklärte Schriftsteller die Aufmerksamkeit der Ackerbauer auf die Möglichkeit der Urbarmachungen hingelenkt; vergebens haben Einzelne den Muth gehabt, gegen die allgemeine Meinung zu kämpfen, indem sie einige Theile dieser weiten Einöden mit dem größten Erfolge in Kulturstand setzten. Nichts hat die Masse der Eigenthümer aus ihrer Apathie herausreißen können; denn immer kamen sie auf ihr abgeschmacktes Vorurtheil zurück. Dieses bekämpft Hr. Jakob in seiner neuesten Schrift (Observations on the cultivation of poorsoils etc. London 1828) mit Energie und Patriotismus. Er beweis't durch zahlreiche Thatsachen, daß das brittische Gebiet eine Masse von kulturfähigem Lande enthalte, das bis jetzt nur deshalb unfruchtbar scheine, weil es niemals in Kultur gesetzt worden ist.

(Aus Hertha, von Berghaus. Mai und Juni 1829. Seite 103.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 8. 1830.

24. Oekonomie überhaupt.

Meine Erfahrung über die Bemerkung des Herrn Oekonomieraths Jos. Hauska in Nr. 59, 1829 über den von Herrn Elsner verfaßten Aufsatz: „Was hat die Fruchtwechselwirthschaft hie und da in Mißcredit gebracht?"

Ohne mich in die Debatte der unbedingten Wechselwirthschaft und der orthodoxen Dreifelderwirthschaft einzulassen, will ich bloß aus Dankbarkeit (nachdem Hr. Oekonomierath Hauska unter anderm auch sagt: „Es waren einige Neulinge in der Landwirthschaft mit den verschiedenen Futtergewächsen nicht zufrieden, sondern adoptirten in der Folge die Kartoffeln oder die sogenannten Erdäpfel, um, wie sie hofften, dadurch dem Paris den goldenen Apfel zu entwenden") den Erdäpfeln das Wort reden, weil ich durch selbe für mich wirklich den goldenen Apfel entwendet zu haben glaube, indem ich ohne sie meine Wirthschaft wohl nie auf den Reinertrag gebracht haben würde, welchen sie mir gegenwärtig abwirft.

Bei einer gesegneten Erdäpfel- und Kleefechsung fürchte ich keinen Unfall bei meiner Wirthschaft; ohne die Erdäpfel würde ich jedoch, wenn sonst auch die Getreidefechsung ergiebig ausfiele, dennoch in die größte Verlegenheit gerathen, weil sämmtliches Rind- und Schafvieh schon Jahrelang im Winter an die Erdäpfelfütterung gewöhnt ist und ich erst Grünfutter beischaffen müßte, um den bedeutenden Viehstand ernähren zu können.

Um mich verständlicher zu machen, muß ich meine kleine Wirthschaft und deren Benützung etwas ausführlicher beschreiben.

Im Jahre 1810 erkaufte ich eine ganz in Verfall gekommene, sogenannte Freiwirthschaft von 80 Joch ackerbaren Gründen, 11 Joch sumpfigen Wiesen und 80 Joch Waldung, wovon 20 Metzen Area mit dem zur Wirthschaft gehörigen Wirthshause wieder verkauft wurden, worauf die frühern Besitzer ganz eridarisch geworden, außer 2 Pferden und 2 Kühen kein anderes Vieh hielten, und nicht einmal das benöthigende Brod für sich erbauten. Da diese ganz ruinirte Wirthschaft ein bedeutendes Kapital zur Erbauung der nöthigen Wirthschaftsgebäude, Beischaffung des Viehstandes rc. benöthigte, und zu erwarten war, daß sie die ersten Jahre unmöglich ein Erträgniß abwerfen würde, verblieb ich fortwährend als Schichtamtsbeamter in fürstlichen Diensten und ließ die Wirthschaft unter meiner öftern Nachsicht durch einen Schaffer bewirthschaften. Ungeachtet ich jeden Kreuzer in die Wirthschaft steckte, von ihr dagegen durchaus nichts bezog, wollte es dennoch nicht vorwärts gehen; ich hatte mehrentheils schlechtes Getreide, brandigen Weizen, immerwährenden Futtermangel, schlechtes Vieh, mehrere Stücke gingen mir ein, besonders fehlte es stets an dem nöthigen Dünger, und nachdem ich sogar durch schlecht getrockneten, verbrühten Klee mein sämmtliches Schafvieh von damaligen 280 Stück in Einem Jahre verlor, entschloß ich mich, meinen guten und vortheilhaften Dienst aufzugeben und die Wirthschaft selbst zu übernehmen, welches denn auch im Jahre 1817 zur Ausführung kam.

Nachstehend habe ich sämmtliche, zum Theil auch aus Waldboden zugemachte Feld-Area eingetheilt und bebaut:

Namen der Felder.			Angebaut						Wird angebaut
			1824	1825	1826	1827	1828	1829	1830
Fünffelder-Eintheilung. Mehrentheils Lehmboden, zum Theil eisenhaltig, keineswegs anerkannter Weizenboden.									
Altes Dorf, enthält Area	15 Mg.	31 Mg.	1/3 Klee 2/3 Brache	Weizen	Gerste	2/3 Erbsen 1/3 Klee	Korn	2/3 Brache 1/3 Klee	Weizen
Auf Luscych	16 "								
Beim weißen Lehm	9 "	33 "	Korn	1/3 Klee 2/3 Brache	Weizen	Gerste	2/3 Erbsen 1/3 Klee	Korn	2/3 Brache 1/3 Klee
Auf dem Kulhantischen	6 "								
In Zabrozy	13 "								
Auf'n Moschkowez	9 "	30 "	2/3 Erbsen 1/3 Klee	Korn	1/3 Klee 2/3 Brache	Weizen	Gerste	2/3 Erbsen 1/3 Klee	Korn
Na Herách	16 "								
Neben dem Ziegenberg	5 "								
Im Dibřethal *)	20 "	33 "	Gerste	5/6 Erbsen 1/6 Klee	Korn	5/6 Brache 1/6 Klee	Weizen	Gerste	5/6 Erbsen 1/6 Klee
Hinterm Kreuz	13 "								
Za Humny	32 "	32 "	Weizen	Gerste	2/3 Erbsen 1/3 Klee	Korn	1/3 Klee 2/3 Brache	Weizen	Gerste
Summe		159 Mg.							
Vierfelder-Eintheilung. Schlechter, schiefriger Kornboden.									
Auf Luscych		12 Mg.	Erdäpfel	Gerste	Erbsen	Korn	Erdäpfel	Gerste	Korn
Auf dem Ziegenberg		11 "	Korn	Erdäpfel	Gerste	Erbsen	Korn	Erdäpfel	Gerste
Auf Bory diesseits des Wegs		13 "	Erbsen	Korn	Erdäpfel	Gerste	Erbsen	Korn	Erdäpfel
Auf Bory jenseits des Wegs		12 "	Gerste	Erbsen	Korn	Erdäpfel	Gerste	Erbsen	Korn
Summe		48 Mg.							
Vierfelder-Eintheilung. Aus Wald gemachte Felder; Mittel-Kornboden.									
Erster Theil		12 Mg.	Erdäpfel	Gerste	Klee	Korn oder Haber	Erdäpfel	Gerste	Klee
Zweiter —		12 "	Korn oder Haber	Erdäpfel	Gerste	Klee	Korn oder Haber	Erdäpfel	Gerste
Dritter —		12 "	Erbsen	Korn oder Haber	Erdäpfel	Gerste	Klee	Korn oder Haber	Erdäpfel
Vierter —		12 "	Gerste	Klee	Korn oder Haber	Erdäpfel	Gerste	Klee	Korn oder Haber
Summe		48 Mg.							
			Weizen	Korn	Gerste	Erbsen	Linsen	Haber	Erdäpfel
Durch 12 Jahre, von 1817—1828, wurden auf obigem Feld-Area angebaut			364 Mg.	568 1/4 Mg.	617 Mg.	281 Mg.	36 1/4 Mg.	234 1/2 Mg.	964 Str.
Die nämlichen Jahre wurden gefechset und an Körnern erdroschen			2645 Mg.	3186 Mg.	4465 Mg.	1673 Mg.	181 Mg.	1482 Mg.	9822 Str.

*) Das Dibřethal wurde im J. 1818 mit einigen tausend Obstbäumen besetzt, weshalb ich dort keinen Klee anbauen kann, da ich beim zweiten, früher ausgesetzten Garten beim Hofe die Erfahrung gemacht habe, daß Klee die Obstbäume außerordentlich schwächt und zurücksetzt.

Daß meine Felder von schlechter Beschaffenheit sind, beweis't der Steuerregulirungsbogen, woselbst die jährliche ganze Steuer sammt Wald auf 65 fl. bemessen wurde; gegenwärtig zahle ich monatlich an Steuer 19 fl. 12 kr. W. W.

Während diesen 12 Jahren traf mich ein totaler Wetterschlag zu Anfang des Schnittes, wo sehr wenig an Mandeln gefechset und beinahe nichts erdroschen wurde; 13 Metzen ausgesäete Erbsen wurden in verschiedenen Jahren theils wegen nasser Witterung oder schlechtem Bestand eingeackert und zu Futter gemacht.

Nebst dem Schaffer halte ich einen Feldhüter, welche beide sammt dem Gesinde, außer dem 16. Schafnutzungsantheil, den der Schaffer noch extra von dem reinen Ertrage des Schafviehes bezieht, zusammen an Baarem 475 fl. W. W. und an Naturaldeputat 24 Mtz. Weizen, 80 Mtz. Korn, 33 Mtz. Gerste und 14½ Mtz. Erbsen nebst gewöhnlicher Butter und Salz bekommen.

Obschon es die ersten Jahre wegen verschiedenen Beischaffungen, Viehvermehrung und Anlegung eines zweiten Gartens wenig reines Erträgniß absetzte, so habe ich doch durch diese 12 Jahre von der Wirthschaft ein reines, baares Einkommen von 28,645 fl. 28 kr. W. W. genossen, und nebstdem mein sehr zahlreiches Haus das benöthigende Getreide, Obst *), Butter und überhaupt, was an Kälbern, Schwein- und Schafvieh consumirt wurde, unentgeldlich bezogen.

Ueberdieß wurde während diesen 12 Jahren außer mannichfaltigen kleinen Bauten noch der Schafstall erweitert, ein Schüttboden zugebaut und um den Garten beim Hofe eine Mauer von einigen hundert Klaftern Länge aufgeführt, welche größere Bauten über 7000 fl. W. W. kosteten und in der Wirthschaftsausgabe erscheinen.

Sämmtliche Stoppeln stürze ich immer gleich auf den Winter tief, zu den Erdäpfeln dünge ich stark, die Brache nur mittelmäßig, weil mir ein schön stehender, ausgereifter Weizen lieber ist, als Lagerweizen, der wohl mehr Mandeln abwirft, jedoch weniger und schlechte Körner gibt; in die letzte Saat zum Korn gebe ich nach den Hülsenfrüchten abermals halbe Düngung, besonders in den Theil, in welchen der Klee in das Korn kömmt. Den Klee ins Korn baue ich gleich auf den Herbst mit dem Korn an, egge ihn auch mitunter, und habe davon stets einen ausgiebigern frühern Klee, als in der Gerste erhalten. Oftmals bei trockener Witterung im Schnitt ist er in den Kornstoppeln kaum zu sehen und sieht wie Zwirnfäden aus; sobald er jedoch nur einige Tage von dem Korn befreit und besonders vor Schafabweidung geschützt worden, wächst er beim ersten unbedeutenden Regen, oft auch nur vom Thau, wie aus dem Wasser, bestockt sich, macht Köpfe und Blüthen, und kann noch im Herbste, gleich dem im zweiten Jahre in der Gerste stehenden Klee, mit den Sensen gehauen werden.

Einige Male bei günstiger Witterung war ich gar nicht im Stande, diesen Kornstoppelklee durch die Monate September und Oktober zu verfüttern. Das zweite Jahr darauf, in der Brache, nehme ich von diesem Klee nur Einen Hieb zur Grünfütterung, unterackere die Stoppeln beetweise, so wie sie leer werden, gebe mittelmäßige Düngung und baue im Herbste Weizen, welcher keinen Unterschied von dem in die reine Brache gesäeten macht, oftmals schöner, als dieser, steht.

Ich dünge nicht zu den Erbsen, sondern erst zur letzten Saat ins Korn, weil die Erbsen im Dung zu geil wachsen, zu spät reifen, auch das Stroh vom Schafvieh nicht so gern gefressen wird, als ohne Dung, auch überfahre ich das Feld ohnehin im Winter vor der Erbsensaat mit Steinkohlenmoore (Kleinkohle mit dem Ruß, welche durch den Durchwurf fällt), welches den Erbsen und auch den künftigen Saaten vortrefflich hilft.

Die Kleefelder überfahre ich mit Steinkohlenasche, die ich bei einer nahen Oleumhütte in großer Menge liegen habe. Im Vorbeigehen sey gesagt, daß ich bei der Düngung mit Steinkohlenasche in der Brache und zu jeder andern Getreidefrucht gar keinen Erfolg bemerkt habe, außer daß die Asche eine leichtere Acke-

*) Was zweckmäßiges, unverdroßenes Abraupen nützt, habe ich dieses Jahr (1829) die Erfahrung gemacht, und das Vergnügen gehabt, daß während alle Obstbäume im Dorfe ohne Laub wie Besen da standen, meine Bäume bei einer Auslage von etlichen 80 fl. erhalten wurden, und ich für das Obst, ohne das in natura für's Haus hinlänglich ausbedungene gerechnet, 1800 fl. W. W. lös'te.

rung bezweckte; nur im Erdäpfelfeld nützt sie, und die Reihen gelegter Erdäpfel, welche mit Steinkohlenasche bestreut wurden, gaben mehr und schönere Erdäpfel.

Klee und Erbsen baue ich stets recht dicht an, weil ein dichter Bestand kein Unkraut aufkommen läßt, und auch die Winterfrucht nach dichtem Bestand immer besser geräth. Was reinigt die Felder wohl besser und geschwinder von Unkraut und Steinen, als der Anbau von Erdäpfeln und Klee?

Die schiefrigen, in 4 Felder eingetheilten Felder erhielten seit 19 Jahren keine reine Brache; fortwährend wechseln auf selben Erdäpfel, Gerste, Erbsen und Korn. Gerste wurde auf diesen Feldern von dem vorigen Besitzer und auch von den Nachbarn nie gebaut; sie gibt stets einen schönen Kern und gute Schüttung, wenn auch nicht immer viele Mandeln; das Korn steht schöner, als das daneben des Dreifelderwirths in der Brache.

In die aus dem Waldboden gemachten 4 Felder baue ich jetzt durchaus in die letzte Saat nach Klee Korn, welches vortrefflich geräth; nur wenn ich wegen Trockne die Kleestoppeln bis in Oktober nicht stürzen kann, da ich von diesem entfernten Klee immer zwei Hiebe nehme und zu Futter trockne, baue ich im Frühjahre Haber dahin.

Mein Viehstand besteht durch den Winter in 4 Stück Pferden, 4 Zugochsen, 15 Stück Melkkühen und Kalbinnen, 1 Stier und 420 St. Schafvieh, darunter 120 Stück Mütter.

Zur Ernährung dieses Viehstandes, außer den Pferden, helfen mir meine Wiesen gar nichts, da sie durchaus versumpft sind und nur saures Futter geben, überdieß, zerstreut unter den Bauernwiesen gelegen, wegen Starrsinn der Angränzenden auch ihnen nicht leicht geholfen werden kann. Die Pferde bekommen das Heu; das Grummet wird aufbewahrt und gegen das Frühjahr an Händler verkauft. Mit was würde ich demnach mein Vieh ernähren können, baute ich nicht Klee, vorzüglich aber Erdäpfel, da der erstere größtentheils durch den Sommer grün gefüttert wird? Denn seit 9 Jahren ist kein Stück Rindvieh aus meinem Stalle auf die Weide, auch nicht im Herbste auf die Stoppelweide gekommen. Ungeachtet ich schöne Fechsungen mache, kaufe ich dennoch alle Jahre 20 und mehrere Schock Stroh zu, weil viel Stroh bei der Erdäpfelfütterung auf Häckerling aufgeht, und auch durchaus mit Stroh unterstreut wird, weil ich auf die Waldstreu, die ich übrigens leicht haben kann, nach den gemachten Erfahrungen nichts halte; denn ich habe mich überzeugt, daß 10 Fuhren Kiefernwaldmoos, mit Nadeln vermischt, in den Schafstall eingeführt, kaum 1 Fuhre Dünger geben. Wem dieß unglaublich scheint, mache nur die Probe; er streue erst mit Stroh, führe dann 10, 20 und mehr dergleichen Fuhren Streu in den Schafstall, streue, bis es nöthig ist, abermals mit Stroh, und beobachte im Frühjahre bei der Dungausfuhr die Lage von dem Waldmoos: so wird er finden, daß sie auf eine ganz dünne Schicht zusammengesunken, und, mit Schaufeln abgenommen, sehr wenig Dung abwerfen wird.

Mein Vieh, besonders das Schafvieh, ist an die Erdäpfelfütterung so gewöhnt, daß es solche jeder andern, auch der besten Fütterung vorzieht. Wie ich füttere, wurde in den Oekon. Neuigk. 1826, Nr. 14 ausführlich erzählt.

Klee und Erdäpfel, beides stets geschnitten und mit Strohhäcksel und Salz vermischt, sind demnach beinahe die einzige Nahrung meines Viehes und selbst der Lämmer; denn ich erkaufe sehr wenig Grünfutter, und demungeachtet befindet sich mein Schafvieh in einem sehr guten Zustande, gibt viel Wolle und ich schere im Durchschnitt 2½ bis über 3 Pfund gut gewaschene Wolle pr. Stück. So habe ich heuer (1829) von 422 Stück unterschiedlichem Vieh, welches durch den ganzen Winter größtentheils noch die bösartige Klauenseuche *) hatte, 12 Ctr. 20 Pfd. geschoren, und werde sicher im nächsten Jahre, da ich von der Klauenseuche erlös't bin, noch etwas mehr scheren, wovon sich Jedermann bei der Schur bei mir persönlich wird überzeugen können.

*) Ich halte es für Pflicht, meinen herzlichen, innigsten Dank dem gräflich Wrbna'schen Wirthschaftsverwalter, Hrn. Partsch in Herzewitz, hier nochmals öffentlich zu zollen, durch dessen Güte ich hinsichtlich der Angabe der erprobten Verfahrungsart und Zusendung eines in der Ausschneidung ganz bewanderten Mannes von der bösartigen Klauenseuche beim Schafvieh innerhalb vier Wochen ganz befreit wurde.

Schon unendliche Male habe ich über die großen Futtervorräthe in den herrschaftlichen Schafställen gestaunt, und mir dabei gedacht, wie ich mit diesem Quantum leicht mehrere Jahre das nämliche Vieh ernähren könnte. Kein Thier ist so ein Vielfraß, wie das Schaf, wenn es gesund ist, und keines läßt sich bei gleicher Ordnung und gutem Futter leichter, und mit Wenigerm durchbringen, als eben das Schaf. Man versuche es nur mit einigen oder mehrern, auf den Spätherbst herabgekommenen, doch dabei ganz gesunden Stücken, selbst mit Jährlingen, welche doch die delikatesten sind, sperre sie separat ein, füttere sie gleichförmig und oftmals mit wenigem, aber gutem Futter, und man wird erstaunen, wie bald und leicht sie sich erholen, zunehmen und sich beleiben, und wird finden, daß man im Großen, gegen diese separate Stücke gerechnet, viel mehr füttert und das Vieh dennoch nicht in diesem guten Stande hat. Man wende nicht ein, mit wenigen, separat gehaltenen Stücken lasse sich das machen; ich bezwecke das Nämliche durch Ordnung mit mehrern hundert Stücken. Bei einer gut geregelten Erdäpfelfütterung macht das Schafvieh eine erstaunliche Menge Dung, die Schafe lassen keine runde Losung fallen, sondern machen Haufen wie Kälber; ich habe demnach Dünger genug, und wo dieser und gut ist, ist gut und leicht zu wirthschaften.

Die Erdäpfel sind übrigens so eine vortreffliche Frucht für Menschen und Thiere, daß wenn auch das Getreide mißräth, dennoch keine Hungersnoth mehr, wie sonst, zu befürchten ist. Im J. 1826 waren die Erdäpfel wegen der großen Trockne größtentheils mißrathen, und gleich zeigte sich das folgende Jahr darauf die Theurung im Getreide. Im J. 1828 war eine mittelmäßige, zum Theil sehr schlechte Kornerndte, allgemein wurde Mangel und Noth prophezeiht; allein die Erdäpfel waren gut gerathen, der gefürchtete Kornmangel blieb nicht nur aus, sondern am Ende, noch vor der neuen Fechsung, fanden sich überall Vorräthe. Selbst hier im Dorfe hatten wenige von den Insassen das Brod auf ein halbes Jahr geerndtet, doch Jedweder behalf sich mit Erdäpfeln und brauchte kein Korn zu kaufen.

Oefters haben mir die Erdäpfel mitunter auch schon ein schönes Geld eingebracht; wenn sie rar sind und hohen Preis haben, wie vor zwei Jahren, dann kaufe ich Grünfutter und verkaufe die Erdäpfel. Der Oekonom muß immer rechnen, wie er besser zurecht kömmt, um den höchst möglichen Ertrag herauszubringen, und darf sich keiner Gewohnheit oder bestimmten Einführung hingeben.

Welchen Vorschub könnten die Erdäpfel nicht auch noch geben, um den Viehstand in Böhmen allgemein emporzubringen, damit wir unser eigenes Nutz- und Schlachtvieh erziehen und mästen, und das entfernte pohlnische, zum Theil bis aus Beßarabien zugetriebene entbehren könnten, welches uns noch überdieß mit der Viehpest, Löserdörre, ansteckt und den wenigen Viehstand herabbringt. In dieser Hinsicht ist Herr Oekonomierath Hauska auch irrig, da er sagt: „England kann uns hier kein Beispiel darbieten, weil dort die Fleischerzeugung in sehr hohen Preisen bezahlt wird, folglich der Viehzüchter nur darauf denken muß, nicht nur die Viehzucht auf's Höchste zu treiben, sondern auch hiernach seinen Futterbau einzurichten." — Sollten wir Böhmen denn nicht das Nämliche thun? und sollte es sich denn nicht sehr gut rentiren, da wir doppelten Gewinn beim Vieh und Feldbau finden würden, in so lange wir noch mehrere tausend Stücke Schlachtvieh des Jahrs vom Auslande benöthigen?

Wie noch manches Vortheilhafte, freilich schon Bekannte, nur nicht immer gehörig geachtet und gewürdigt, ließe sich über die Erdäpfel sagen, wenn ich nicht fürchten müßte, die geehrten Leser über diesen Gegenstand zu langweilen, behaupte jedoch für immer, daß keine Frucht den Erdäpfeln, hinsichtlich der Nutzbarkeit, sowohl für die Menschen, als Thiere gleich kömmt.

Geschrieben zu Hudlitz, auf der fürstlich Fürstenberg'schen Herrschaft Pürglitz.

Franz Poche,
Hofbesitzer.

25. Thierkrankheiten.

Ueber die Leberfäule des Schafviehes.

Von Georg Christian Ziller, herzogl. Sachsen-Meiningischen Landthierarzt in Hildburghausen.

Die Leberfäule, Bleichsucht, Egelkrankheit, Anbruch, Anbrüchigkeit, sind nach meiner Erfahrung bloß synonyme Bezeichnungen einer und derselben Krankheit, die sich durch folgende Symptome zu erkennen gibt:

Die erkrankten Thiere fangen an matt zu werden und lassen sich daher sehr leicht von den Menschen fangen; das Rothe in den Augen und in der Haut vermindert sich und der Blick der Augen ist trübe; die Freßlust vermindert sich ebenfalls und es stellt sich ein allmähliges Abmagern ein, die Wolle verliert ihr fettiges Anfühlen und wird sehr unrein; sie läßt sich sehr leicht mit den Fingern herausziehen, und bei einzelnen Individuen stellt sich ein regelwidrig starkes, krankhaftes Schwitzen der Haut ein, so daß die Thiere das Ansehen haben, als würden sie aus dem Wasser herausgezogen. Die Freßlust vermindert sich immer mehr, die Thiere werden immer entkräfteter und magern bis zum Skelett ab; es stellen sich bei einzelnen Individuen an verschiedenen Stellen des Körpers wässerige Geschwülste ein, die Augen und die Haut sehen todtenbleich aus, die Wolle geht bei der leisesten Berührung mit den Fingern heraus und einzelne Thiere bekommen in diesem Zeitraume der Krankheit auf einmal einen sehr dicken, aufgetriebenen Leib und man sieht bei dem Gehen des Thieres das Schwanken des Wassers, welches darin enthalten ist; sie liegen endlich ganz entkräftet auf der Streu und der Tod ist dann nicht mehr fern. Indessen fressen die Thiere immer noch etwas gutes Heu fast bis zum Augenblicke ihres Todes.

Zu den Gelegenheitsursachen dieser Krankheit zähle ich: Tief liegende, nasse, moorige Weideplätze, anhaltendes Regenwetter, verschlämmtes Futter und überschwemmte Weiden, das Saufen aus Moorgründen, Thonlöchern und aus stillstehenden, faulichten Wässern, den Genuß halb verfaulten oder auch erfrorenen Grases.

Die Krankheit verläuft sehr langsam, und die Thiere leiden oft Monate lang daran, ehe sie mit dem Tode endet. Kommt die Krankheit seuchenartig zum Ausbruch, so zeigen sich in der Heerde gewöhnlich schon in dem Monate September die ersten Spuren dieser Krankheit; aber in den Monaten Januar und Februar wird die Sterblichkeit am stärksten, und nicht selten werden ganze Schäfereien durch diese Krankheit aufgerieben.

Diese Krankheit ist sehr gefährlich, und geht, sobald sie nur irgend einen hohen Grad erreicht hat, gewöhnlich in den Tod über, und keinem von dem in unserm Arzneischatz sich vorfindenden Heilmittel ist es möglich, ein von dieser Krankheit befallenes Individuum am Leben zu erhalten.

Bei der Oeffnung der an dieser Krankheit gefallenen Thiere ergibt sich Folgendes:

Bei der Oeffnung der Brusthöhle werden die beiden Lungenflügel blaß und bedeutend verkleinert angetroffen, das Herz ist sehr ausgedehnt, schlaff und von Blut entleert; das noch in dem Körper vorhandene wenige Blut ist wässerig und aufgelös't. In der Bauchhöhle findet man mehr oder weniger Wasser, die Leber ist aufgetrieben und sehr blaß, auf der Oberfläche uneben und oft zweimal größer, als in ihrem natürlichen Zustande; durchschneidet man die Masse der Leber, so kommt eine große Anzahl Egelschnecken aus derselben (distoma hepaticum), die Leber ist sehr mürbe, sie ist äußerst leicht zwischen den Fingern zu zerdrücken, die Gallenblase ist ausgedehnt und enthält viel aufgelös'te wässerige Galle und der Darmkanal ist sehr schlaff. Die Milz und Nieren sind nicht auffallend krankhaft verändert.

Bei dieser Krankheit bleiben gewöhnlich alle Mittel, so groß auch ihre Anzahl ist, die man gegen dieses Leiden anempfohlen hat, ohne allen Erfolg. Ich habe in dieser Hinsicht die von dem Herrn Professor Ribbe anempfohlene Mischung aus Knoblauch und Kochsalz ohne allen Erfolg anhaltend gebraucht. Eben so wenig haben mir die herbbittern, aromatischen, brenzlich-öligen und kohligen, absorbirenden, dann auch die drastischen Arzneistoffe Nutzen geleistet. Auch der Senf in Branntwein, der Kampher, die Farrenwurzel, Eichenrinde, Lorbeeren, Tabaksasche,

Aloe, Sennesblätter, die teutsche Rhabarber, Hirschhornöl, Essig, Kochsalz, Salmiak, Eisenvitriol, Spießglanzleber, Federweiß, Enzian, Kalmuswurzel, Wachholderbeere, Eichenholzasche, Kaminruß, Cardobenedictenkraut, Wasserfenchelsamen, Weidenrinde, Spießglanz und seine Präparate, Baldrian, schwarz gebrannte Knochen, Wermuth, Pimpernell, Luzern, Petersilie, Schafgarbe, Tausendgüldenkraut, Fieberklee, Vitriol- und Salzsäure, Salpeter und Terpentinöl leisten nichts gegen diese Krankheit, so sehr sie auch von gelehrten thierärztlichen Schriftstellern als sicher wirkend anempfohlen werden.

Da diese Krankheit nicht zu heilen ist, so muß man allen Fleiß und Sorgfalt anwenden, ihr vorzubeugen, und Alles vermeiden, was zu ihrer Entstehung beitragen kann. In sehr nassen Jahren ist es daher sehr gut, wenn die Schafe des Abends in den Schafstall zurückgebracht und ihnen etwas Stroh in die Raufe zum Fressen aufgesteckt wird, wodurch die in den Körper durch das nasse Gras gebrachte Feuchtigkeit unschädlicher gemacht wird. Bevor die Thiere früh auf die Weide gebracht werden, gibt man ihnen erst wieder etwas trockenes Stroh zu fressen. Die Gattung des Strohes ist ganz gleich, nur muß es von guter Beschaffenheit seyn. Das Stroh ist gerade das beste Vorbeugungsmittel gegen diese Krankheit, indem es die Fähigkeit besitzt, viel Feuchtigkeit zu verschlukken, um dadurch den nachtheiligen Folgen der vielen Feuchtigkeit vorzubeugen. Man gibt dasselbe am besten ebenso, wie dieß zur Winterzeit zu geschehen pflegt, jedoch nur in halber Sättigung; auch gebe man dem Vieh nichts zu trinken, sondern führe dasselbe gleich nach beendigter Fütterung auf die Weide und lasse es von den durchnäßten Gewächsen nach Gefallen zu sich nehmen; denn die Wäßrigkeit derselben ist jetzt den Thieren nicht im Mindesten mehr nachtheilig, vielmehr ist sie, als Pflanzensaft, am vorzüglichsten geeignet, das in dem Pansen der Thiere befindliche trockene Futter zu durchdringen und zu erweichen, mithin zum gehörigen Wiederkäuen und folglich auch zu einer gehörigen Verdauung auf eine vortheilhafte Weise vorzubereiten.

Nichts ist dem thierischen Körper nachtheiliger, als die Thiere in sehr nassen Jahren die Nachtzeit horden zu lassen. Um die Thiere gegen so schädliche Einwirkungen möglichst zu schützen, ist es nothwendig, sie zur Nachtzeit in den Stall zu bringen und ihnen eine trockene Streu zu geben. Eine solche Streu verschafft dem Körper Gelegenheit, auf eine ihm wohlthätige Weise sich zu erwärmen und die durch das Einwirken der kalten Nässe gehemmte Ausdünstung immer wieder in den Gang zu bringen. Hierbei muß man aber auch dafür sorgen, daß durch die aus ihren Pelzen aufsteigenden Dünste die Luft in dem Stalle nicht ungesund gemacht wird; man muß daher der äußern Atmosphäre freien Zutritt gestatten, um dadurch das Austreiben der verunreinigten Luft zu bewirken.

Daß durch eine genaue Befolgung der hier angegebenen Regeln die aus einem lange dauernden Regenwetter unfehlbar entstehende Leberfäule zuverläßig verhütet werden kann, darüber hat die Erfahrung längst entschieden.

Sollte indessen das Stroh zum Streuen in der Wirthschaft mangeln, so müssen die Thiere in dem Stalle möglichst dicht zusammengedrängt werden, damit sie sich wechselseitig erwärmen können.

Ein sehr kräftiges Vorbeugungsmittel gegen diese Krankheit geben ferner noch die Blätter und jungen Zweige von Bäumen und Sträuchern, die Holzart sey welche sie wolle, und eine Schafviehheerde, die das Recht hat, in den Wäldern zu weiden, wird sehr selten oder gar nicht von dieser verheerenden Krankheit heimgesucht werden.

Uebrigens ist es noch sehr gut, wenn man den Thieren wöchentlich zweimal entweder etwas Korn oder Haber mit etwas Kochsalz vermengt gibt, um dadurch den Körper bei Kräften zu erhalten, damit die Natur den nachtheiligen Einflüssen um so mehr entgegen wirken kann.

Außerdem muß der Schäfer alle Vorsicht gebrauchen, daß er die Thiere von dem Saufen aus stillstehenden, sumpfigen Wässern abhalte.

Wird ein Thier im Anfange der Krankheit geschlachtet, so darf das Fleisch ohne Nachtheil für die Gesundheit von den Menschen genossen werden; haben aber schon bedeutende Desorganisationen der innern edlern Theile Statt gefunden, ist Bauchwassersucht vorhanden: so darf das Fleisch nicht mehr zur Nah-

Digitized by Google

zung benutzt werden. Von den gefallenen Thieren dürfen die Häute abgezogen und an die Gerber verkauft, wie auch das Fleisch von den gefallenen Thieren zur Mast für die Schweine sehr vortheilhaft benutzt werden.

26. Vermischte Gegenstände.

Nachricht über die Hennersdorfer Schafheerden.

Um einigen unwahren Gerüchten zu begegnen, welche nach dem Tode des Herrn Anton Freiherrn von Bartenstein, Herrn von Hennersdorf, über das Schicksal und über die Aufsicht der dortigen so hochwichtigen Schafzucht in Umlauf kamen, wird von Seite des Hennersdorfer Oberamts Folgendes bekannt gemacht:

1) Die Hennersdorfer Schafheerde bleibt in ihrem ganzen Umfange ferner ein Benutzungsgegenstand der Herrschaft Hennersdorf, und es ist daher unwahr, daß durch den Tod des oben gedachten Freiherrn ein Theil der Hennersdorfer Schafheerden aufgelös't werden wird.

2) Auch die Aufsicht über diese Heerden bleibt denselben Männern überlassen, welche während der Lebenszeit des Herrn Anton Freiherrn von Bartenstein diese Schafheerden verwalteten.

3) Die Wollmusterkarten der Hennersdorfer Verkaufsböcke sind in Wien bei Herrn Kohlbacher in der obern Bäckerstraße kleinen Federlhof, und in Brünn in der Jakobigasse im freiherrlich Königsbrunn'schen Hause zu sehen.

4) Wer Böcke oder Schafmütter kaufen will, beliebe sich entweder an den gegenwärtigen Nutznießer der Majorats- und Lehnsherrschaft Hennersdorf, Herrn Emanuel Freiherrn von Bartenstein in Brünn, oder an den Hennersdorfer Wirthschaftsrath, Herrn Karl von Rudzinsky, oder nach Hennersdorf unmittelbar zu verwenden.

W. Oberamt Hennersdorf, am 10. Jan. 1830.

Franz Kurzweil,
Oberamtmann.

27. Landwirthschaftlicher Handel.

Oesterreich.

1. Durchschnittspreise eines nied. öster. Metzen Getreides in Conv. Münze (20 fl. Fuß) im Monat Dez. 1829.

	Weizen	Roggen	Gerste	Haber
Brünn .	2 fl. 11 kr.	1 fl. 47 kr.	1 fl. 16 kr.	– fl. 58 kr.
Grätz .	3 „ 6 „	2 „ 16 „	1 „ 50 „	1 „ 17 „
Klagenfurt	3 „ 38 „	2 „ 10 „	1 „ 51 „	– „ 56 „
Pesth .	2 „ 24 „	1 „ 28 „	1 „ 17 „	– „ 48 „
Prag .	2 „ 52 „	2 „ 6 „	1 „ 39 „	1 „ 2 „
Teschen .	2 „ 32 „	1 „ 48 „	1 „ 18 „	– „ 42 „
Troppau	2 „ 17 „	1 „ 50 „	1 „ 8 „	– „ 47 „
Wien .	2 „ 44 „	2 „ 2 „	1 „ 29 „	1 „ 19 „

2. Satzungspreise in Wien und Prag für den Monat Januar 1830.

(Preise in Conv. Münze und Wiener Gewicht.)

	Wien	Prag
Weißes Kernbrod zu 3 kr.	1 Pf. 8¾ Lt.	1 Pf. 11¼ Lt.
— 6 „	2 „ 17½ „	2 „ 22¾ „
Schwarzes Kernbrod 1 „	– „ 17 „	– „ 16½ „
— 3 „	1 „ 19¼ „	1 „ 17½ „
Rindfleisch das Pfund . .	9 Kreuzer/	7 Kreuzer.

28. Anfragen.

Tyroler Aepfel.

Freiherr v. Ehrenfels bemerkt in den Oek. Neuigk. 1828 Nr. 54, daß der Tyroler Apfel nach Nord und West, zu Wasser und zu Lande, wie die Früchte Italiens, einen bedeutenden Handel gewährte. Wie heißt der Name der Aepfelsorte, welche in Tyrol zu einem Handelsartikel erhoben worden ist, oder werden mehrere Sorten ins Ausland versendet, und welche? Wie hoch steht gewöhnlich der Preis? F. T.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 9. 1830.

29. Forstwesen.

Ueber Holz-Preisbestimmung.

Eine jede Sache, welche zu irgend einem Bedürfnisse verwendet wird, hat einen Bedürfnißwerth, der um so größer ist, je dringender das Bedürfniß ist, welches damit befriedigt wird. Der Bedürfnißwerth gibt einer Sache aber nicht unbedingt einen Preis (einen Tauschwerth). Denn ist sie für Jedermann zugänglich, kann ein Jeder sie umsonst erhalten, so wird er sich auch nicht dazu verstehen, dafür einen Preis zu zahlen oder sie gegen einen andern nützlichen Gegenstand einzutauschen. Die Luft hat den allgemeinsten Bedürfnißwerth, aber durchaus keinen Tauschwerth.

Eine Sache, welche nicht Jedermann zugänglich ist, erhält einen Tauschwerth (einen Preis); denn derjenige, von dem sie abhängig ist, wird sie nicht ohne Vergütigung weggeben, er mag diese Vergütigung in irgend einer dafür zu leistenden Arbeit, oder in irgend einer andern Sache, oder in Geld annehmen, welches der allgemeine Repräsentant sowohl der Arbeit, als einer Sache geworden ist. Tauschwerth und Preis sind daher, mit wenigen Ausnahmen, die für unsern Zweck einer nähern Erörterung nicht bedürfen, gleichbedeutende Ausdrücke.

Der Tauschwerth eines jeden Erzeugnisses ist in der Regel aus drei Elementen zusammengesetzt, nämlich aus Bodenrente, Arbeitsgewinn und Kapitalgewinn. Denn zu den mehrsten Erzeugnissen gibt der Boden die rohen Stoffe her, der Eigenthümer des Bodens will sie vergütet erhalten und hierin begründet sich die Bodenrente. Die Verarbeitung der rohen Stoffe zum Gebrauche erfordert Arbeit, diese muß vergütet werden; daher der Arbeitsgewinn. Die Heranschaffung der rohen Stoffe, die Vorausbezahlung der Arbeit, bis das Erzeugniß, durch Tausch oder Verkauf, den Preis aufbringt, erfordert ein Kapital, von dem der, welcher es vorschießt, einen Gewinn ziehen will; daher Kapitalgewinn.

Nur in Fällen, wo das rohe Product einem Jeden zugänglich ist, fällt die Bodenrente weg, und wenn in solchen Fällen das rohe Product ohne weitere Vorarbeit zum Verbrauch kömmt, und der, der es einsammelt, es unmittelbar auch zum Verkaufe bringt, fällt auch der Kapitalgewinn weg, weil der Verkäufer nur seine Arbeit in Anschlag bringen kann.

Steht der Preis einer Sache mit dem Aufwande im richtigem Verhältniß, welcher auf die drei Elemente verwendet werden muß, aus denen er besteht, so nennt man ihn den natürlichen. Der Preis wird also jederzeit der natürliche seyn, wenn die Bodenrente darin nicht höher in Anschlag gebracht ist, als die gemeine Arbeit, wofür man sie beschaffen kann; wenn der Kapitalgewinn den landüblichen Zins nicht übersteigt und wenn die wirkliche Arbeit nur bezahlt ist.

Wird eines oder das andere dieser Elemente, oder werden sie sämmtlich nicht vollständig vergütet, so stellt sich der Preis unter den natürlichen, und wenn sie mehr als vergütet werden, über den natürlichen.

Ob in einem oder dem andern Falle ein nicht natürlicher Preis Statt finden kann, hängt von folgenden Umständen ab:

a) Wird das zu einem Erzeugniß erforderliche Material in einem geringern Umfang produzirt, als die

Verwendung erfordert, so sucht der Eigenthümer des Bodens Vortheil davon zu ziehen, er verkauft dann das Material theurer, vergrößert dadurch seine Bodenrente und vertheuert das Element des Preises. Der hohe Preis dieses rohen Materials reizt indessen sehr bald die Landeigenthümer, es anzubauen, und so wie dieß geschieht, sinkt der Preis allmählig auf den natürlichen, so lange nicht mehr angebaut, als verbraucht wird, oder er geht unter den natürlichen herunter, wenn der Anbau den Verbrauch übersteigt.

b) Ein gleiches Verhältniß zeigt sich bei dem Kapitalgewinn. Wird ein Erzeugniß stark und mehr gesucht, als es fabrizirt wird, so hält der Unternehmer, auch wenn er das rohe Material und die Arbeit nur zu den natürlichen Preisen bezahlt, den Preis des Erzeugnisses möglichst hoch und vermehrt seinen Kapitalgewinn. Dieser Gewinn lockt mehrere Unternehmer heran, das Erzeugniß wird in größerm Umfang hervorgebracht, sein Preis geht herunter, und wenn der Unternehmer die Bodenrente und den Lohn der Arbeit nicht mehr herunterdrücken kann, verliert er an Kapitalgewinn.

c) Eben dieß Verhältniß findet mit dem Arbeitsgewinn Statt. Wird zu einer Arbeit eine besondere Fertigkeit gebraucht, oder fehlt es für einen besondern Gegenstand der Fabrikation überhaupt an Arbeitern, so nehmen die Arbeiter ihre Arbeit möglichst hoch bezahlt und steigern in dem Preise des Erzeugnisses dieß Element. Der große Arbeitsgewinn zieht indessen neue Arbeiter heran, der Lohn sinkt auf den natürlichen, mit der Zeit selbst unter diesen.

Betrachten wir dieß natürliche Sachverhältniß genauer, so gelangen wir bald zu der Ueberzeugung, daß es für ein Erzeugniß, es mag dieß ein rohes Product des Bodens oder ein Manufactur-Erzeugniß seyn, weder einen natürlich festen Preis geben kann, noch daß sich ein solcher in der freien Concurrenz erzwingen lasse. Denn die Concurrenz wird jederzeit bald den Grundbesitzer, bald den Kapitalisten und bald den Arbeiter dahin bringen, die einzelnen Elemente des Preises zu verändern, mithin den Preis selbst bald zu heben, bald herunter zu drücken.

Wenn nun aber der Preis einer Sache von seinen Elementen abhängig ist, so folgt auch allgemein, daß der Preis der Sache selbst von der Concurrenz bedingt wird. Er wird der natürliche seyn, wenn das Erzeugniß nur in dem Umfange des Bedarfs (der Nachfrage) produzirt wird, und er wird sich über oder unter den natürlichen stellen, wenn die Nachfrage größer oder geringer ist, als das Angebot.

In den beiden letztern Fällen wird der über den natürlichen sich stellende Preis jederzeit ein Reiz werden, das gesuchte Erzeugniß in größerer Menge zu produziren. Dieß wird mit der Zeit eine Ueberproduction bewirken, das größere Angebot wird den Preis so weit herunterdrücken, daß der Vortheil verloren geht, wo dann die Speculation dieß Feld verläßt und mit dem Gleichgewicht der natürliche Preis sich festsetzt.

Auch in den rohen Erzeugnissen des Bodens machen Bodenrente, Kapitalgewinn und Arbeitsgewinn die Elemente des Preises von dem Augenblicke an aus, wo durch die Vertheilung des Bodens derselbe Privateigenthum wurde. Der Ackerbau erfordert in seinen Gebäuden und in seinem todten und lebenden Inventarium ein Anlagekapital; er erfordert zur Unterhaltung dieser Gegenstände und zur Vorausbezahlung des Gesindes und der Arbeiter ein Betriebskapital; er erfordert Arbeit. Was dem Eigenthümer nach Abzug des Kapitalgewinns und der Arbeitskosten übrig bleibt, ist seine Bodenrente. Der Forstbetrieb erfordert in den Gebäuden für seine Schutzbeamten, in den Geräthen zur Kultur gleichfalls ein Anlagekapital; er erfordert zur Bezahlung seiner Offizianten und seiner Arbeiter bei dem Holzabtrieb und der Holzkultur ein Betriebskapital; er erfordert Arbeit. Was dem Forstbesitzer nach Abzug dieser Ausgaben verbleibt, ist auch für ihn Bodenrente.

Die Erzeugnisse des Ackerbaues und der Forst-Oekonomie unterliegen also eben so der Concurrenz, wie die Erzeugnisse der Manufactur und der Kunst, und der Preis dieser Erzeugnisse unterliegt auch eben so den Veränderungen nach seinen einzelnen Elementen. Denn stellt sich in einem Lande der Kapitalgewinn, oder der Zins, welcher von Kapitalien gezahlt werden muß, und der Arbeitslohn theuer, so wird bei gleichem Preis des Erzeugnisses die Bodenrente geringer, und im umgekehrten Falle erhöht sich die Bodenrente.

Drücken allgemeine Conjuncturen den Preis des Erzeugnisses herunter, ohne daß der Kapitalzins und der Arbeitslohn sinken, so wird die Bodenrente um so kleiner, und sie kann ganz verschwinden, wenn der gesunkene Erzeugnißpreis mit dem Kapitalgewinn und dem Arbeitslohn zu sehr außer Verhältniß tritt.

Gehen wir nach diesen allgemeinen Auseinandersetzungen zu unserm speziellen Gegenstande über.

Bei den rohen Nomadenvölkern haben die natürlichen Erzeugnisse des Bodens nur allein einen Bedürfnißwerth. Größtentheils mit Wald bedeckt, ist der Boden dem ganzen Nomadenstamm zugänglich; er lebt von den natürlichen Producten des Bodens und von den wilden Thieren, welche denselben neben ihm bewohnen. Findet mit den Erzeugnissen des Bodens ein Tausch Statt, so ist dieß wenigstens nicht unter den Gliedern des Stammes der Fall, und der Tausch findet, in Folge eines vorgerückten Bildungsgrades, nur mit kultivirten Nachbarvölkern Statt, welches hier nicht in Betrachtung kömmt.

Erst mit dem Uebergang zum Ackerbau fängt ein eigentlicher Tauschwerth bei den Producten des Bodens an. Der Landbauer eignet sich seinen Boden als Eigenthum an, und in dieser Eigenschaft läßt er an den Erzeugnissen desselben Niemand Theil nehmen, der ihm für seine Erzeugnisse nicht eine Entschädigung gibt. Die Producte des Ackerbaues erhalten also einen Tauschwerth.

Dieß ist gleichzeitig auch mit den Waldproducten der Fall. In den ersten Zeiten des Ackerbaues ist der Wald noch Gemeingut und allen Gliedern des Stammes gleich zugänglich. Die Waldproducte sind es aber nur allein, wogegen der Nomadenjäger die Producte des Ackerbaues eintauschen kann. Wenn nun der Ackerbauer, dem der Wald eben so zugänglich, wie dem Jäger-Nomaden, die Waldproducte im Tausch annimmt, so geschieht dieß nur, weil er die Arbeit, welche er auf die Heranschaffung derselben verwenden müßte, vortheilhafter auf den Ackerbau verwenden kann. Den ersten Tauschwerth der Walderzeugnisse begründet also nur allein das Element der Arbeit, da Niemanden von dem Waldboden, als einem Gemeingut, eine Bodenrente zusteht, und da auf die Erzeugung der Waldproducte keine Kapitale verwendet werden, welche einen Kapitalgewinn begründen könnten.

Im weitern Verfolge der Volksbildung finden wir auch die Wälder als Privateigenthum vertheilt, größern Theils an die größern Ackerbesitzer übergegangen. Ein Bürgerstand besteht noch nicht, die wenigen gemeinen Handwerker sind größern Theils Unfreie und von dem großen Landbesitzer abhängig. Die Landbauer sind Leibeigne ihres Herrn, und Alles, was sie besitzen, ist sein Eigenthum, wie sie selbst es sind.

In dieser Lage haben die Wälder für ihre Eigenthümer nur des Vergnügens der Jagd wegen einen Werth. Ihre Unterthanen nehmen ihre Bedürfnisse aus dem Walde ohne besondere Bezahlung; die Natur, welche den Wald hervorbrachte, erhält ihn auch, und bei dem großen Ueberflusse an Waldungen bedurften sie eines geregelten Schutzes nicht.

Daß der Eigenthümer die Benutzung seines Waldes durch seine Unterthanen von ihnen durch ihre Arbeit vergütet nahm, unterliegt keinem Zweifel. Da er aber ihre ganze Arbeit in Beschlag nahm, und Alles, was sie erworben, als Eigenthum betrachtete, so läßt sich für den Tauschwerth schwerlich ein Maßstab auffinden. In jedem Falle bildete diese Vergütigung aber eine Bodenrente, da auf die Waldwirthschaft keine Kosten in Abzug zu bringen waren.

Erst nachdem mit zunehmender Bevölkerung, zu Gunsten des Ackerbaues, die Wälder vermindert worden waren; nachdem aus den unfreien Handwerkern der freie Bürgerstand entstanden war und sich von dem Grundbesitzer in Städten abgesondert hatte, konnte mit den Waldproducten ein geregelter Tauschverkehr eintreten. Der Bürgerstand und der Grundbesitzer waren sich gegenseitig nicht verpflichtet. Ersterer verkaufte seine Erzeugnisse des Handels, der Fabrikation und seine Arbeit in freier Concurrenz, so theuer er konnte, und bei letzterm bestimmte gleichfalls die Concurrenz den Preis für die Erzeugnisse seines Waldes, für den es ihm sonst auch an jedem Maßstab gefehlt haben würde. Denn die Besitzer der großen Waldungen, welche die Städte umgeben, hatten gleich sehr ein Interesse, durch den Verkauf ihrer Waldproducte aus ihren Wäldern Vortheile zu ziehen. Sie traten also ge-

genseitig in Concurrenz, und diese allein war es, welche den Preis bestimmte.

Auch zu Anfang dieser Periode, in welcher die Wälder noch in großem Ueberflusse vorhanden waren, verursachte die Waldwirthschaft noch keine Kosten. Als Urwälder, waren die Waldproducte, ohne Zuthun der Menschen, von der Natur erzeugt, und die Natur erhielt die Bestände auch so lange, wie die Ansprüche an die Wälder der Wirkung der Natur nicht entgegentraten. Erzeugungskosten konnte der Waldbesitzer bei seinem Preis also nicht in Anschlag bringen. Bei dem Ueberflusse des Holzes und seinem geringen Preise lohnte sich der Holzdiebstahl nicht, die Wälder erforderten daher auch keinen Aufwand für ihren Schutz. Verkaufte der Waldbesitzer sein Holz nicht auf dem Stamm, so nahm er den Schlagerlohn von dem Käufer besonders bezahlt, und er hatte auch hiervon keine wesentlichen Vorauslagen, weil er das Holz nicht eher einschlagen ließ, als bis sich ein Käufer dazu gemeldet hatte. Was die Concurrenz für den Preis des Holzes bestimmt hatte, war also reine Bodenrente, und da diese für den Werth der Wälder der Maßstab ist, so konnte auch nur allein der Werth der Wälder einen Anhalt zur Bestimmung des Holzwerthes abgeben.

Mit Zunahme der Bevölkerung vermehren sich die ersten Bedürfnisse des Lebens; der Ackerbau erfordert Erweiterung und die Wälder müssen dazu den Boden hergeben. Je mehr dieß der Fall ist, je mehr sich also der Ueberfluß der Wälder und mit diesen der Ueberfluß des Holzes verliert, je höher hebt die Concurrenz den Preis des Holzes.

Der steigende Holzpreis reizt nach und nach aber auch zum Holzdiebstahl, die Wälder bedürfen denn dagegen auch des Schutzes, und um diesen zu bewirken, einen Aufwand für das Schutzpersonale. Die Erfahrung, im großen Ueberflusse der Wälder gemacht, daß das Holz jederzeit von der Natur in größerm Verhältniß wieder erzeugt, als es verbraucht wird, wurde die Veranlassung, die Wälder, zu Gunsten des Ackerbaues, mit der zahmen Viehtrift, mit Streuharken und mit Servituten aller Art zu belegen. Mit der Zeit und mit der Verminderung der Wälder zeigt die Erfahrung, daß unter diesen Umständen die Natur den Holzabgang nicht mehr ersetzt, man muß zu künstlichen Mitteln des Anbaues schreiten. Nun erst zerfällt der Preis des Holzes in seine drei Elemente: die Bodenrente, aus der er früher nur allein bestand; den Kapitalgewinn, veranlaßt durch den Aufwand für das Schutzpersonal und die Arbeiten bei dem Abtrieb und dem Wiederanbau, und die Arbeit selbst.

Die beiden Elemente des Preises, welche durch Kapitalgewinn und Arbeit bedingt werden, lassen sich nun zwar in dem Holzpreise nach den Ausgaben bestimmen; das dritte Element, die Bodenrente, unterliegt aber jederzeit der Concurrenz und wird nur allein durch diese bestimmt.

Je mehr die Wälder vermindert werden, um so mehr fordern sie einen vermehrten Aufwand für ihren Schutz, um den Andrang des Holzdiebstahls abzuhalten. Je mehr aber die verkleinerten Waldungen zur Befriedigung der Bedürfnisse in Anspruch genommen werden, um so mehr fordern sie auch Sorgfalt und Arbeit zu ihrem Anbau. Jetzt erst wurde die Waldwirthschaft ein Vorwurf für die Wissenschaft. Man fing an, den Preis des Holzes nach dem Bedürfnisse zu unterscheiden und für Bauholz, Nutzholz, Brennholz besonders zu bestimmen. Man untersuchte den Umtrieb, in welchem die größte Holzmasse überhaupt und die besondere Sorte am vortheilhaftesten erzeugt werden könne. Man regelte nach diesen Untersuchungen die Waldwirthschaft.

Dieß allein konnte indessen in der Preisbestimmung des Holzes nichts ändern, sie blieb immer von der Concurrenz bedingt, und man mußte zur Hebung des Preises dadurch zur Hülfe kommen, daß man von allen Holzarten, welche zu Bau-, Nutz- und Brennholz gleichzeitig geeignet waren, in der Art des Verkaufs eine Absonderung dahin machte, daß man das zu Brennholz bestimmte in kurzen Dimensionen aufarbeiten ließ, in denen es zu Nutz- und Bauholz nicht brauchbar war. Dieser Gebrauch wurde nach und nach unter den Waldbesitzern allgemein, der Verkauf des Holzes in Kareln (?) und in ganzen Stämmen hörte auf, und indem man an Bau- und Nutzhölzern nicht mehr feilbot, als das Bedürfniß erforderte, verbesserte man die Concurrenz und erzwang für die Bau- und Nutzhölzer höhere Preise, an welche das Publikum nach und nach gewöhnt wurde.

Der bei weitem größere Theil dieser Bau- und Nutzhölzer wird in einem Umtriebe erzeugt, der, indem er die größte Holzmasse gewährt, auch für das Brennholz der vortheilhafteste ist. In allen diesen Sorten kostet die Erzeugung des einen, wie des andern einen gleichen Aufwand, und ein natürlicher Unterschied findet nur darin Statt, daß zu Bau- und Nutzholz nur die bestwüchsigen Stämme verwendet werden können, — ein Unterschied, welcher sich durch das Verhältniß des Bedarfs wieder aufhebt, weil der Bedarf an Brennholz stets den Bedarf an Bau- und Nutzholz so überwiegt, daß jederzeit viele von den Stämmen, welche für letzteres geeignet sind, für ersteres mit aufgeschlagen werden müssen.

Nur diejenigen Bau- und Nutzholzarten, welche eine Stärke erfordern, die der Baum in dem allgemeinen Umtriebe bei der Erzeugung der größten Holzmasse nicht erlangen kann, erfordern einen größern Aufwand, weil sie mit dem Verlust in der Erzeugung der größten Holzmasse angezogen werden müssen. Der vernünftige Forstwirth wird von diesen, in der Regel nur wenigen, starken Nutz- und Bauhölzern den Umtrieb seiner ganzen Waldungen nicht abhängig machen, er wird solche vielmehr nach dem Umfang des Bedarfs in den dazu geeignetesten Gegenden seines Forstes in Reserve-Revieren erziehen, und so kann denn auch die kostbarere Erzeugung dieser Hölzer auf die Erzeugung der gewöhnlichen nicht von Einfluß seyn.

Welche Maßregeln die Waldbesitzer aber auch nehmen mögen, um den höhern Preis der Bau- und Nutzhölzer zu sichern, in dem freien Verkehr bleiben sie darin jederzeit der Concurrenz unterworfen, da der Preis derselben durchaus keinen haltbaren Berechnungen unterliegt, mithin auch nichts vorhanden ist, was die Waldbesitzer zu einer gleichen Bestimmung der Preise veranlassen kann. Bestimmt ein Waldbesitzer den Preis seiner Bau- und Nutzhölzer zu hoch, so werden seine Nachbarn unfehlbar davon Vortheil ziehen, weil sie bei einem ermäßigtern Preis um so mehr Bau- und Nutzholz verkaufen können, das sie außerdem als Brennholz einschlagen müßten. Ersterer wird dann bei dem überspannten Preis durch den verminderten Absatz offenbar Schaden leiden. In einem freien Verkehr ist es also jederzeit die Concurrenz, und sie wird es auch immer bleiben, welche den Preis der Hölzer aller Art bestimmt.

Nur wenn von Hölzern die Rede ist, welche als Bedarf der Gegend nur einen sehr beschränkten Markt haben, kann die besondere Lage eines oder des andern Waldes den Eigenthümer zum Herrn des Preises entweder überhaupt oder bei besondern Sorten desselben machen. Befinden sich z. B. in einer Gegend vorzüglich nur Forste, welche mit solchen Laubhölzern bestanden sind, die sich zur Verwendung im Bau entweder überhaupt nicht oder nur wenig eignen, und es befindet sich unter ihnen ein einzelner Nadelholzforst, so wird der Eigenthümer in der besondern Lage gewissermaßen ein Monopol finden und den Preis seines Bauholzes frei bestimmen können. In welchem Umfange er dieß aber kann, hängt dennoch von der Lage der entferntern andern Nadelholzforste ab, mit welchen er immer in Concurrenz tritt, und er darf den Preis nicht höher steigern, als er, mit Zurechnung der Kosten des Transports, mit jenen Forsten die Concurrenz halten kann. Es ist also auch hier nicht der unbedingte Wille des Eigenthümers, welcher den Preis bestimmt, sondern wieder die Concurrenz, welche ihm für seinen besondern Markt nur günstiger ist.

Auch die vorzüglichen Bau- und Nutzhölzer, welche zu ihrer Erziehung einen längern Umtrieb erfordern, sind nicht ohne Concurrenz. Als Gegenstände eines extraordinären Bedarfs haben sie einen bedeutend ausgedehntern, oft den ausgedehntesten Markt, und unterliegen auf diesem den Conjuncturen und der Concurrenz eben so, wie alle andern Hölzer auf ihrem beschränkten Markte. In dem großen Bedarfe an Schiffsbauholz für die Marinen tritt der Handel aus den Häfen vom Ufer der Neva mit dem fernsten Amerika in Concurrenz, und wenn auch die Holzarten des einen oder des andern Landes mehr oder weniger einen Vorzug verdienen, so ist es doch auch hier nur die Concurrenz, welche auf diesem Markte ihren Preis bestimmt. Wie der Eigenthümer eines Forstes mit den schönsten Beständen dieser Art sich auch sperren mag, bei anhaltenden ungünstigen Conjuncturen muß er doch um so mehr sich der Concurrenz fügen, je größer das Alter ist, das zur Hervorbringung solcher seltenen Hölzer erforderlich ist. Denn will er sie, in Hoffnung auf bessere

Conjuncturen, über ihre natürliche Dauer überhalten, so muß er ihren Abstand besorgen und befürchten, in der mindern Verwerthung der abgestandenen Hölzer noch mehr zu verlieren, als er in der ungünstigen Conjunctur durch die Concurrenzpreise verloren haben würde.

Daß in diesem großen Markte die Forste, welche dem Verbrauch am nächsten liegen und die Hölzer mit den mindesten Kosten dahin liefern können, auch die höchsten Preise erhalten, ist klar. Denn der Preis regulirt sich am Orte des Verbrauchs, und alle Kosten, das Holz dahin zu bringen, kommen daselbst unter den Elementen Kapital- und Arbeitsgewinn in Anschlag. Es ist daher sehr leicht möglich, daß Forsteigenthümer bei einer für den Transport ungünstigen Lage Hölzer dieser Art zu den Concurrenzpreisen ihres localen Marktes vortheilhafter versilbern können, auch wenn sie zu schlechtern Sorten aufgeschnitten werden müßten, als wenn sie damit auf dem großen Markte in Concurrenz treten, was neuere Forstrechenkünstler in Zins auf Zinsrechnungen über den hohen Werth solcher Hölzer, ohne Berücksichtigung des wahren Sachverhältnisses, auch ergrübelt haben mögen.

So wie in den verschiedenen Perioden der Zeit in dem Preise des Holzes bloß die Bodenrente enthalten ist, oder so wie nach und nach auch Kapitalgewinn und Arbeit mit bezahlt werden müssen, so bestimmte auch die Quantität des Holzverkaufs nach dem Concurrenzpreise den Werth eines Waldes unmittelbar, oder es mußte von dieser Einnahme erst der Werth von Kapitalgewinn und Arbeit in Abzug gebracht werden, um den Werth des Waldes zu bestimmen. Die reine Nutzung allein ist also der Maßstab für den Werth eines Waldes, und es kann außerdem weder der Holzbestand, noch ein Anlagekapital für dasselbe bei dem Werth in Anrechnung kommen. Denn einmal ist der Holzbestand Mittel für die Einnahme, welche ohne denselben nicht Statt finden kann, und andern Theils hat auch der Waldbesitzer zur Hervorbringung des Bestandes nichts beigetragen; denn dieser ist von der Natur ohne sein Zuthun bewirkt und er würde selbst zur Erhaltung des Bestandes keine besondere Kosten aufwenden dürfen, wenn er den Wald nicht für andere landwirthschaftliche Zwecke mit Nebennutzungen belegt hätte und der Natur gefolgt wäre.

Daß der Waldwerth in den verschiedenen Perioden sich auch sehr verschieden gestellt haben müsse, ist sehr klar. In der ersten Periode, wo das Holz nur bloß aus der Arbeit, es zum Verbrauch heranzuschaffen, einen Tauschwerth erhielt, hatten die Wälder überhaupt keinen Werth; sie erhielten diesen erst mit dem Uebergang zum Privateigenthum, wo der Werth ganz durch die Bodenrente bestimmt wurde. Ob nun wohl in den fernern Perioden die Waldnutzung nach und nach immer mehr mit Ausgaben verbunden wurde, so wuchs doch auch fortgesetzt der Werth derselben, weil der mit jedem Anwuchs des Verbrauchs gesteigerte Holzpreis um so mehr die Bodenrente vermehren mußte, da in doppeltem Verhältniß auf den Holzpreis gewirkt wurde, indem mit der zunehmenden Bevölkerung zugleich auch die Wälder vermindert wurden.

Dieß Verhältniß zeigt sich auch jetzt noch überall. In allen Ländern, in welchen bei einer schwachen Bevölkerung der Waldboden zur Urbarmachung noch nicht in zu großem Umfang in Anspruch genommen ist, rentiren auch die Forste nur gering, wenn gleich ihre Verwaltung nur wenig kostet, und sie haben auch nur einen geringen Werth, wie gut und mit welchen seltenen Hölzern sie auch bestanden seyn mögen. In Gegenden dagegen, wo bei einer starken Bevölkerung die Wälder bereits auf das Minimum des Bedarfs vermindert sind, rentiren sie sich hoch, so groß ihre Verwaltungskosten auch seyn mögen, oft bei Holzbeständen, welche in erstern Gegenden fast ganz werthlos seyn würden, und sie haben auch einen hohen Werth.

Indessen hat die Zunahme der Forstrente, wie des Werths der Forsten ihre natürlichen Gränzen. Denn werden die Wälder so weit vermindert, daß sie das Bedürfniß nicht mehr befriedigen können, so wird die daraus entstehende hohe Rente ein Antrieb, von dem Ackerlande, welches den Forsten früher in zu großem Umfange entzogen wurde, wieder Theile mit Holz in Anbau zu bringen, wenn die Gegend nicht entweder aus holzreichen Gegenden durch Zufuhr ihren Mangel ersetzen oder ihn durch Surrogate decken kann.

Für den Unternehmer, der in solchem Falle Ackerland mit Holz in Anbau bringt, stellt sich ein ganz anderes Verhältniß dar. Er muß den neuen Wald mit bedeutenden Kosten anbauen, ein Anlagekapital

auf etwas verwenden, was die Natur den alten Forsten ohne Zuthun des Menschen, ohne Arbeit und ohne Kosten gegeben hat. Er muß die Nutzung aufopfern, welche ihm der Ackerbau so lange gegeben hat, er muß den neuen Wald in Schutz halten, und für Alles dieß erhält er bei der sorgsamsten Wirthschaft in den ersten Durchforstungen nur einen entfernten und geringen Ersatz. Ehe solche neu geschaffene Wälder in einem geregelten Abtrieb zur vollen Nutzung kommen, wird dem Eigenthümer allerdings das Holz durch Anlagekapital und Zinsen desselben, durch entbehrte Nutzungen und durch die Kosten des unersetzten Schutzes überaus theuer, so daß er solches in den Concurrenzpreisen, wie hoch der Holzmangel sie auch gestellt haben mag, nie ersetzt erhalten kann.

Solche Fälle sind indessen Folgen übertriebener Rodungen und können bei der Beurtheilung der Holzpreise nie in Anschlag kommen. Ueberdieß kömmt der Unternehmer solcher Anlagen nur sehr selten zur vollen Nutzung. Schon bei der nächsten Besitzveränderung gehen die dem Walde unnatürlichen Kosten mit allen Zinsen und entbehrten Nutzungen verloren; der Nachbesitzer rechnet sich den neuen Wald nur nach der Rente an, welche er nach den Concurrenzpreisen des Marktes entweder schon gibt oder zu geben verspricht; das natürliche Verhältniß wird mit der ersten Besitzveränderung wieder hergestellt. Wird mit dieser Unternehmung unläugbar ein Kapital verloren, so muß dieß mit dem Kapital compensirt werden, welches früher aus den Holzbeständen der zu viel gerodeten Waldflächen gewonnen wurde.

Ungeachtet nun Fälle dieser Art der Forstnutzung ganz unnatürlich sind und sich eben darum auch bei der ersten Besitzveränderung wieder ausgleichen müssen, so gibt es doch Forst-Schriftsteller, welche die ganzen Anlagekosten mit Zinses-Zinsen bei der Bestimmung des natürlichen Holzpreises in Anrechnung bringen wollen, und in dieser künstlichen Berechnung besonders für starke Bau- und Nutzhölzer einen Preis herausrechnen, der in den Concurrenzpreisen, auch wo sie am höchsten stehen, nirgend erreicht wird. Sie rechnen offenbar in den drei Elementen des Holzpreises den Kapitalgewinn in höchster Ueberspannung, und behalten daher in der berechneten Nutzung für die Bodenrente nichts übrig. Hierdurch bestärken sie nur zu sehr den der Forstverwaltung nachtheiligen Irrthum, daß die Forste auch bei drückenden localen Holzpreisen dennoch nicht hinreichend rentiren; daß auch die höchsten Concurrenzpreise den natürlichen Preis immer noch nicht erlangen. Ein Beispiel wird dieß näher begründen.

Diese Rechenkünstler nehmen nämlich nach dem Abtrieb einer Forstfläche die Kosten der Wiederkultur als Anlagekapital an, und verlangen nun, daß der künftige Holzbestand das Kapital decken soll, welches mit Zinsen und Zinses-Zinsen aus dem Kapital anwachsen wird. Nehmen wir nun an, daß 1 Morgen Kiefernforst VI. Bodenklasse nach dem Abtrieb wieder zu kultiviren 2 Thlr. koste, und daß nach der Localität der Forst einen Umtrieb von 100 Jahren erfordere, so wird das Anlagekapital von 2 Thlrn. in 100 Jahren zu 5 pCt. Zinsen auf 250 Thlr. anwachsen. Dieß Kapital ist von 1 Morgen Kiefernforst dieser Klasse bei künftigem Abtrieb nur bei hohen Holzpreisen zu erwarten. Wenn nun der ganze Preis in dem einen Elemente desselben, dem Geldgewinn, erschöpft wird, so bleibt für die Verwaltung, für den Schutz und für Bodenrente nichts übrig, welches offenbar beweis't, daß diese Preisberechnung, die von dem neuen Anbau der Wälder abgeleitet ist, eben so unpassend ist, als wenn man den Werth des neuen Waldes aus seinen Anlagekosten und entbehrten Nutzungen nach der Zins- auf Zinsrechnung berechnen wollte.

Da die Kosten der Wiederkultur nur aus der durch den Abtrieb erfolgenden Nutzung hervorgehen, diese Kosten aber in den mehrsten Fällen nur darum nöthig werden, weil man aus den Forsten noch Nebennutzungen bezieht, welche die freie Wirkung der Natur beschränken, so ist es viel natürlicher, diese Kosten von der Nutzung beim Abtrieb in Abrechnung zu bringen. Geschieht dieß aber, so fallen in den Elementen des Preises auf den Kapitalgewinn und auf die Arbeit nur wenige Kosten, und es bleibt immer eine Bodenrente, welche bei Forsten sehr genügend ist, welche auf unbedingtem Holzboden stehen, der zu einer bessern ökonomischen Nutzung nicht geeignet ist. Wir glauben, daß diese Ansicht die richtigere, weil sie die natürlichere ist.

(Fortsetzung folgt.)

30. Forstliche Geographie und Statistik.

1.
Einfluß des Holzreichthums in Frankreich.

Merkwürdig ist die Thatsache, daß in allen jenen Departements, die sich durch ihren Holzreichthum vor andern auszeichnen, immer auch die Bevölkerung und der Ertrag des Bodens verhältnißmäßig größer sind, als in allen andern. Faiseau-Lavanne theilt ganz Frankreich in vier große Regionen, von denen jede zwanzig bis zweiundzwanzig Departements begreift, und er gibt folgende Zahlen für die Verhältnisse, in denen die Ausdehnung der Waldungen und die Bevölkerung und der Ertrag des Bodens in denselben stehen.

	Flächenraum	Waldungen	Bevölkerung	Einkommen
NW.	134,171 □ Kilom.	11,259 □ Kilom.	10,463,328	536,000,000 Fr.
NO.	130,731 —	30,311 —	7,736,140	386,000,000 „
SO.	134,696 —	14,104 —	8,699,366	322,000,000 „
SW.	137,431 —	12,752 —	6,959,337	332,000,000 „
	537,029 □ Kilom.	68,429 □ Kilom.	31,338,171	1,576,000,000 Fr.

Die holzreichsten Departements sind die vom Oberrhein, von den Vogesen, der Obermarne, dem Niederrhein, der Obersaone, der Maas, der Meurthe und dem Jura, in denen die Waldungen im Durchschnitt 324 Hectaren von 1000 einnehmen; die holzärmsten: Morbihan, Finisterre, Lorrèze, la Manche, Vendée, Haute-Vienne, Rhone, Charente, wo nur 42 Hectaren von 1000 beholzt sind. In diesen ergeben sich folgende Verhältnisse:

	Holzreiche Depart.	Holzarme Depart.
Gesammtumfang	4,323,000 Hect.	4,688,000 Hect.
Waldungen . .	1,401,068 —	198,549 —
Gesammtbevölker.	2,916,000 Seelen.	3,165,100 Seel.
Bevölk. der Städte	696,300 —	621,000 —
Grundeinkommen	142,243,000 Fr.	132,652,000 Fr.

(Recherches statistiques sur les forêts de la France par Faiseau-Lavanne. Paris 1829. 4.)

2.
Frankreichs Waldungen.

Aus dem im Jahre 1827 zu Paris erschienenen Code forestier etc. par M. A. Chauveau erfahren wir sehr specielle forststatistische Nachrichten in Bezug auf Frankreich. Bei Gelegenheit des den Kammern im Jahre 1827 vorgelegten Entwurfs zu dem neuen Forstgesetzbuche hat nämlich der Graf Roy seinem Berichte vier Tabellen beigefügt, welche der oben genannte Herausgeber des Code forestier mittheilt.

Die erste Tabelle gibt die Größe der Staats-, Kron- und Gemeindewaldungen in Frankreich und Korsika; es geht daraus hervor, daß der Staat über 1,160,466, die Krone nur ungefähr 66,000, die Gemeinden und öffentlichen Anstalten 1,896,745 Hectares Waldungen besitzen.

Die zweite Tabelle enthält die Waldungen des Herzogs von Orleans, welche etwas über 55,783 Hectares betragen.

Die dritte Tabelle verzeichnet die Größe aller Privatwaldungen in Frankreich und Korsika mit 3,237,517 Hectares.

Aus der vierten Tabelle endlich lernt man die Menge der in Frankreich vom Jahre 1816 — 1826 eingeführten Hölzer und Forstproducte kennen.

Dr. Schilling.

31. Landwirthschaftliche und Forstinstitute.

Tharand.

Mit dem 1. Mai d. J. wird der Unterricht auf der neuen, mit der hiesigen Forstakademie vereinigten landwirthschaftlichen Lehranstalt seinen Anfang nehmen. Eine in Kurzem erscheinende ausführliche Bekanntmachung wird die Bedingungen der Aufnahme genau angeben. Wer die Anstalt zu besuchen Lust hat, kann sich von jetzt an bei dem Directorium der Forstakademie melden.

Tharand, den 2. Januar 1830.

Heinrich Cotta.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

Nº. 10. 1830.

32. Debatten. Schafzucht.

Beschluß der Debatten mit Herrn Baron Emanuel v. Bartenstein.

Von J. M. Freiherrn v. Ehrenfels.

(Siehe Oekon. Neuigk. 1829 Nr. 69, Art. 256, oder Nr. 34 der Mittheilungen 1829.)

— — Es sterbe Streit und Hader!
Doch — nicht zu früh. Denn wie aus Kontrapunkten
Der Musika, so muß aus Kampf und Streit
Des Geistes Einklang mit sich selbst entstehen.

Werners Weihe der Kraft.

So angenehm vielen, selbst auswärtigen Oekonomen und Blättern die Resultate waren, welche der hochgeachtete Freiherr Emanuel v. Bartenstein durch die angeregten Debatten über die Grundsätze der höhern Schafzucht hervorgerufen hatte: so fürchte ich doch zu langweilen und für die Praxis in Wiederholungen und, von der Hauptsache ab, in Episoden zu verfallen, wenn wir unsere Debatten länger fortsetzen wollten. Die Kontrapunkte sind aufgestellt, das Hauptthema ist besprochen, jede Meinung wird ihre Anhänger behalten, des Geistes Einklang muß nun mit sich selbst entstehen!

Doch wünscht man auch nicht, daß unsere Ideen und Grundsätze zuletzt sich in Mißverständnisse auflösen möchten. Mißverständniß bemerke ich vorzüglich in der Aeußerung des Herrn Baron v. Bartenstein über die individuelle Paarung und gegen meine Aeußerung über kurze und lange Wolle.

Ich schätze die Andeutungen des Herrn Barons zu sehr, als daß ich mit Stillschweigen übergehen könnte, was zwischen uns noch zu sagen übrig wäre. Was ich über die individuelle Paarung gesagt habe, wiederhole ich hier wörtlich:

„Constanz ist nach meinem 17. Grundsatz das „durch alle Organe ausgebildete Gepräge, was sich unter allen Bedingungen constant, d. i. unabweichlich „und raceförmig fortpflanzt, wie der Mohr mit der „Mohrinn in Europa, wie der Hirsch im Walde. „Wie viele Heerden des Landes erfüllen im strengen „Sinne diese Bedingungen? Wir wissen, daß die „aus fremden Heerden kaufen, um den Charakter ihrer „Schafe zu verbessern und zu erhalten, die keine Originalstämme haben. Viele haben eine Elite, aus der „sie oft mit einem einzigen Liebling ihre Heerde regeneriren, leiten. Wolle und Schweiß verrathen noch „zu sehr den Kampf beider Racestämme und am meisten gegen Constanz sprechen die individuellen „Paarungen. Nicht daß ich diese table „oder davon abrathe, sie geben aber den Beweis, daß wir eine Art Kreuzung fortsetzen müssen, „um die Natur anzuregen, unser Absehen oder unser „Wahlschaf zu organisiren. — Geschieht das beim „Hirsch im Walde? Wer paart da individuell? Die „Geschlechter begegnen und begatten sich, ohne das „Hirschgeschlecht aus seiner Originalität zu werfen. „Wären unsere Heerden so constant, wie das Hirschgeschlecht, so könnten wir sorglos die Begattung dem „Zufalle überlassen."

Nicht daß ich diese table oder davon abrathe, sagte ich ausdrücklich. Behufs meiner Lehre über Constanz gibt sie mir nur den Beweis, daß wir in den edelsten Heerden eine Art Kreuzung

fortsetzen müssen, um die Natur anzuregen, unser Wahlschaf zu organisiren. Die Folgerungen, welche daher Baron Bartenstein aus dieser meiner Aeußerung gezogen, beruhen auf Mißverstand. Nicht daß ich die individuelle Paarung tadle oder davon abrathe, bediene ich mich ihrer allerdings selbst, obschon mit weniger Schwierigkeit, als mit dem beliebten Sprung aus der Hand. Ich wähle nämlich für jeden Widder eine geregelte Anzahl Mütter, zeichne sie, sondere jeden Abend die zusammengezeichneten Mütter von der Heerde ab, sperre sie über Nacht mit dem gewählten Stöhr zusammen und trenne die Geschlechter des Morgens wieder. Der Stöhr bleibt über Tag bei Stallfutter zur Erholung ruhig zu Hause und die Mütter gehen unter der gesammten Heerde auf die Weide. Dieses Verfahren ist viel verläßlicher, als der Sprung aus der Hand, der eine zur Sprungzeit geregelte Aufsicht, Controlle und Buchhaltung heischt, die wir in unsern Zeiten vom Dienstpersonale so oft vergebens hoffen. Die Mütter bleiben bei meiner Methode weniger gelte oder stöhren weniger nach; der Widder entkräftet sich minder, weil jedes brünstige Schaf von einem zum andern Abend erkaltet und den Stöhr kaum in 24 Stunden zuläßt.

Wenn wir bei Wolle und Wollmenge von kurzer und langer Wolle ohne scharfer Bezeichnung sprechen, so könnten wir eben so leicht Mißverständnisse zurücklassen über Ursprung, Werth und Anwendung derselben.

So weit ich in der Geschichte hochfeiner Schafzucht zurücksehen kann, so fand ich die ersten Exemplare von kurzer Wolle beim Herrn Baron Geißler in Mähren. Auf diesen Exemplaren hatte die ausgewachsene Wolle kaum die Länge der Lammwolle, d. i. sie ging in der Messung kaum über das erste Glied des Mittelfingers hinaus. Warum Baron Geißler gerade diese Wollart gewählt, sagte ich schon früher, weil die Natur im kurzen Haar schneller vollendet und er dadurch seine Superiorität unter den gleichzeitigen Negrettistämmen sicher stellte. Auf einmal erschien in Sachsen unter den langwolligen Kammwollen und den geregelten mittellangen Wollen des Electoralschafes ein ausgezeichneter Stamm sehr kurzwolliger Schafe. Es war dieses die bekannte Heerde des Herrn Schnetger auf Machern bei Leipzig. Auch diese Heerde produzirte Wolle, die nach 12monatlichem Wachsthum der Baron Geißler'schen Negrettiwolle an Länge gleich kam, aber an Feinheit sich mehr der Electoralwolle näherte und nach fortgesetzter Züchtung diese einholte.

Als Thaer sich der Schafzucht zu widmen begann, bereis'te er Sachsen, besah die renomirtesten Heerden und stellte sich aus dieser und jener Zucht eine kleine Mutterheerde für sich zusammen. Natürlich kam Thaer auch zu Schnetger; er kaufte hier eine kleine Anzahl Mütter, paarte diese Mütter aber mit seinem beliebten Negrettistöhr aus Rambouillet. Bei nächster Lämmerung entfielen aus dieser Mischung und Kreuzung die Lämmer mit vielen Stichelhaaren durchschossen. Thaer schrieb an Schnetger, ob diese Erscheinung auch bei seinen Lämmern vorkäme, und als Letzterer dieß verneinte, schloß der rationelle Thaer, daß dieser Geburtsfehler von seinem Bock herrührte, und bat Herrn Schnetger um einen Bock aus seiner und derselben Zucht, woher die Mütter stammten. Die Stichelhaare verschwanden sodann, Thaer setzte die Züchtung und Vermehrung nach seiner Art und Theorie fort, und daher resultirten Thaers Lieblingsthiere mit kurzer Wolle, wovon wir ein Exemplar im Vließ bei dem Schafzüchterverein im J. 1829 vorliegen hatten. *)

Durch Thaer, seine Schüler und Schriften kam diese Varietät in Ruf, und wir wollen abwarten, wie sie sich im Handel und Preis gegen die mittellangen feinen Wollen behauptet. Gegenwärtig schon zahlt der Niederländer, der in Kammwolle arbeitet, die feine, lange Electoralwolle um hundert Gulden in Conv. Münze pr. Centner theurer, der Engländer aber die kürzeste Tuchwolle nicht theurer und viel wohlfeiler, als vor zwei Jahren die mittellange, feine Elec-

*) Herr Schnetger auf Machern besuchte mich mit einem sächsischen Gutsbesitzer und Schafzüchter in Begleitung eines sachkundigen Wollkenners im Monate August 1829 zu Meidling, und erzählte mir Obiges und Mehreres von seinem Freunde, dem sel. Albrecht Thaer, dessen Fehler hier, wider Constanz und Kreuzung, uns eben so lehrreich sind, als seine rationellen Ansichten im Ackerbau.

toralwolle. Was die Anwendung der kurzen Wolle betrifft, so ist die Tendenz der Fabrikation und der dabei einschreitenden Mechanik, wenigstens bei der Tuchfabrikation, sich immer mehr vom Urstoff unabhängiger zu machen. Die Tuchfabrikation begünstigt daher in ihrer Fortschreitung nicht die höchste Fadenfeinheit der Wolle, sie sucht im Gegentheile diese Fadenfeine durch ihre Maschinerie, die Natur durch Kunst, zu ersetzen, die mittelfeinen Wollen zu surrogiren, und stellt sich somit gegen die feine Schafzüchtung, indem sie die feinste Electoralwolle bei der Tuchfabrikation entbehrlich zu machen sucht. Der Fabrikant ist selten ein treuer Freund und Unterstützer der Industrie des Viehzüchters. Erst kommt er, dann wieder er und noch einmal er, dann erst der Wollproduzent als Freund und Nächster. Er hat schon versucht, die Wolle mit Seide, mit Baumwolle, sogar mit Flachs und Werg zu mischen, um nur an Urstoff und Wolle zu sparen, und durch Wohlfeilheit, nicht durch Güte die Concurrenz zu gewinnen. Nur Herr v. Moro hat ehrlich ausgesprochen: Wer die lange, feine Wolle kurz haben will, der schneide sie entzwei. *) — Hr. Wirthschaftsrath Keller sagte bei Beurtheilung der kurzen Thaer'schen Wolle laut: Wir wollen, wir wünschen uns keine solche Schafe, — und wahrlich, wenn wir die edelsten Wollen, die in Mähren auf den lebendigen Thieren zur Schau kommen, untersuchen, waren dieses nicht lauter Wollen von Mittellänge? Müßten nicht die edelsten Schäfereien, die kaum einen Zusatz an Veredlung heischen, in ihrem ganzen Organismus geändert und eine höchst gewagte Kreuzung veranlaßt werden, wollten wir die Thaer'sche Wolle zum Muster der Nachahmung nehmen? — Wir beklagen, daß die Electoralwolle in England so sehr im Preise gesunken. Sind wir ehrlich und geben von dieser Erscheinung nicht allein dem Handel, auch der Züchtung unserer Zeit ihren Antheil. — Das, was die letzten Jahre als Electoralwolle nach England ging, war ja nicht mehr die Electoralwolle von den Jahren 1816 und 1817. Die Sortirer erlaubten sich den Schafzüchter zu suppliren. Ich kam mit Hrn. Schnetger auf die Verdienste unsers verewigten Thaer und auf seine Theorie in Schafzucht zu sprechen. Auch auf das vielbesprochene Wollsortirungsgeschäft durch die Seehandlung und auf die 81 pCt. Electa kamen wir. Hr. Schnetger bedauerte innigst, daß unser sel. Thaer solche Resultate bekannt gemacht und die Berichtigung so laut hervorgerufen hatte. Hr. Schnetger setzte in seiner Wahrheitsliebe, in Gegenwart seiner Begleiter, bei: Als ich einst Einen von der Seehandlung mit der Verwunderung befragte, wie die Seehandlung solche Resultate angeben oder also sortiren kann, gab der Befragte die treuherzige Antwort: Als Commissionshandlung befolgen wir unsere Aufträge, so zu sortiren waren wir beauftragt. **)

Herr Thaer glaubte in seiner Vorliebe wirklich eine Schäferei zu besitzen, die pure Electa und Prima trug, und gab der Sortiranstalt Weisung, zur Erstärkung seiner Ueberzeugung 81 pCt. Electa zu finden. Was hier in schiefer Ansicht der Natur geschah, erlauben sich Andere aus Speculation und Eigennutz, und so kommen gegenwärtig eine Menge falsch getaufter Electoralwollen nach England. Wie kann man erwarten, daß der Fabrikant in England das Angebliche für das Wirkliche zahle? Ich ließ zu Wien aus einem Vließ Electoralwolle einen weißen Shawl fabriziren, durch den das Pfund Wolle auf 80 fl. C. M. verwerthet ward. Welcher Tuchfabrikant kann aus seiner kurzen Filzwolle ein solches Resultat aufzeigen? — Diese Data genügen, des Geistes Einklang mit sich selbst zu fördern. Man glaube mir, in der Mitte liegt überall die Wahrheit, nicht in Extremen.

Wenn wir unsere Debatten mit einem Rückblick auf das Hauptthema derselben schließen wollen, so berühren wir noch einmal das so anstößige Wörtchen Constanz, was gegenwärtig der Brausewein in der Schafzucht ist. Das kleine Wort! es afficirt Alle, nur mit verschiedenem Effect. So bedaure ich in Hrn. Elsners 2. Theil der Uebersicht der europäischen Schafzucht einen neuen Ausfall auf das Wörtchen Constanz zu lesen. Dieser Ausfall ist ganz nach dem Geiste der preußischen Schule über Schafzucht geschrieben. Preußen hatte kaum — nach dem

*) Herr v. Moro widerspricht in Nr. 38 der Mittheilungen ausdrücklich, einen solchen Ausspruch gethan zu haben. D. R.

**) Vergl. Nr. 95 der Oekon. Neuigk. 1829. D. R.

Sturze Napoleons — seine Schafe aus verschiedenen Ländern, Zuchten und Varietäten aufgestellt, als es auch schon den ersten Rang in hochfeiner Schafzucht haben wollte. Wohl fühlend, daß ein solcher Vorrang mit dem Worte Constanz und Race in grellem Widerspruche stehe, suchte man die Bedeutenheit dieser Worte zu entkräften. Thaer, mit seinem literarischen Gewichte, trat an die Spitze dieser Schule. Gelungene Versuche aus der Kreuzung beider Racestämme, Negretti mit Electorals, gaben ihm sogar ein redliches Motiv, ohne Erfahrung, die ephemeren Resultate dieses Kreuzungssystems für das Wahre in der Natur zu halten. Durch Herabwürdigung des Electoralschafes, für das ich sogar gegen Thaer eine Vertheidigung schreiben mußte, glaubte man den Schafverkauf aus Sachsen nach Preußen zu ziehen. Die Irrlehre vom Stapel der Schafwolle, gegen den ich abermals gegen Thaer in die Schranken trat, schmeichelte den Sinnen, indem nicht zu läugnen, daß das Exterieur kurz gestapelter, grober Schafe gegen das Aeußere lang gestapelter, feinster Schafe den Halbkenner, wie viel mehr den Nichtkenner anspricht. Nun wollte man von Preußen aus, ganz Europa und selbst Neuholland mit Zuchtvieh versehen. In diesem Handel nun durften Race und Constanz gar nicht concurriren. Eine Art literarischer Verschwörung gestaltete sich gegen sie, und Sachsen und Oesterreich, die allein im Besitz der Originalität waren, minder schreibselig, glaubten nicht, daß die Feder wirksamer, als die Gesetze der Natur, oder daß die Feder feiner, als die Wolle seyn könne, und ließen den Irrthum ruhig wachsen neben der Wahrheit, gaben, wie Hr. Schnetger und Graf Schönburg, mit Liberalität ihre Racen heraus und rechneten sich's als Gnadensache an, daß Preußen ihre Originals mit der Verbastardirung verbesserte. — Nun klagen wir bereits über den Werth der gesunkenen Electoralwolle, bedenken aber nicht, daß wir, im Strom der Zeit und Meinung fortgerissen, die alte, theuer bezahlte Electoralwolle nicht mehr haben, Surrogate statt Original einsenden und den Fabrikanten berechtigen, nach seiner Rechnung die neuen Electoralwollen zu klassifiziren und zu bezahlen. Bei Zuchtvieh hilft hie und da noch der Schwindelgeist fort, indem die Fortpflanzung und Veredlung durch Varietäten und Bastarde etwas später in die Augen springt. Wenn Schafzüchter, die eine Mutterheerde von 300 Stück haben, sich anmaßen, von einem Ende Teutschlands zum andern jährlich, gleichviel, ob auf halbe Nutzung oder gegen Kaufgeld, neue Edelschäfereien aufzustellen: so können sie bei der Unzulänglichkeit ihrer eigenen Stammschäfereien den Bedarf nur durch Ankauf kleiner Partien aus 10 und mehr Heerden aufbringen. — Wo kann man bei einem solchen Gebrauch seiner Autorität der Constanz huldigen? Ueber den Mißbrauch im Schafhandel gab mir der Wahrheit und Sache liebende Hr. Schnetger auf Machern einen artigen Beleg. Es hatte ein renomirter Schafhändler eine Heerde Electoralschafe in Baiern aufzustellen. Er sprach auch beim Hrn. Schnetger um verkäufliche Schafe an, und als er da abgewiesen ward, so kaufte er bei den Bauern zu Machern. Nun paradiren diese Bauernschafe mit Fug und Recht als Schafe aus Machern in Baiern.*) Von dieser Seite, mein verehrter Hr. Baron v. Bartenstein, kann die Wahrheit, die ewig Schöne, um die wir ringen und kämpfen, keinen Wegweiser borgen. — Des Geistes Einklang, die Harmonie aus dem Kampfe der Töne, muß mit sich selbst entstehen.

Herr Elsner hält, nach seinen neuesten Aeußerungen, die Constanz für so sicher abgeschlachtet, als er sich zu sagen und zu prophezeihen erlaubt, daß die Zeit nicht mehr fern sey, wo selbst die Worte Electoral und Negretti (wie viel mehr also die Originalthiere?) sich in das teutsche Merinosschaf übersetzen. — Es mag seyn, daß die preußische Schule, an deren Spitze Herr Elsner nicht unwürdig steht, sogar die Stämme und mit diesen die Erinnerung an die Urstämme, jede Abgränzung der Raceverschiedenheit in Preußen und in seinem lite-

*) Ein böhmischer Schafzüchter macht in Nr. 55, 1829 dieser Blätter einen harten Ausfall auf die Schafhändler. Ganz Unrecht hat er nicht. Nur soll er die Schafhändler schärfer zeichnen. Nicht alle die sind Schafhändler, die das Ueberzählige aus ihren eigenen Heerden verkaufen, so wenig der ein Getreidehändler ist, der die selbst gewonnene Fechsung versilbert. Ein Schafhändler ist nur der, so an 10 und mehr Orten kauft und weiter verkauft.

rarischen Bereiche vertilgt; aber in Sachsen und im österreichischen Kaiserthum, wo noch Originalität existirt, werden wir diese Entehrung der Urstämme nicht adoptiren. Jede Lehre, die wahre und die falsche, wird ihre Anhänger behalten. Ich überlasse Herrn Elsner die Oekon. Neuigkeiten von nun an zum Kulturplatz seiner Ideen und Lehren, nur prophezeihe auch ich, daß, wenn es dahin kömmt, daß das Electoral- und Negrettischaf als Racestämme sich in das teutsche Merinoschaf oder, was gleich viel ist, in das jung aufgeschossene, durch Vernunft (wie Thaer sich reuevoll ausgedrückt) im Treibhaus hervorgeeilte preußische Raceschaf verwandelt, es auch um die Celebrität des teutschen Wollhandels und um die ganze Zukunft der Regeneration geschehen sey. Wir wollen, so lange die Erfahrung uns nicht anders bekehrt, die Apostel scharf ins Auge fassen und die Warnungstafeln getreu fortsetzen, welche uns die Irrlehren aller Art aufzustellen nöthigen.

Herr Graf Breuner zu Grafenegg in Oesterreich hat seinem Patriotismus und seinem Veredlungsdrange ein hochherziges Opfer gebracht und das Elsner'sche teutsche Merinoschaf mit großen Kosten bei sich aufgenommen, indem eine, auf gemeinschaftliche Nutzung mit Herrn Elsner, 200 Stück enthaltende Schäferei etablirt worden. Es wird bei der Liberalität des Herrn Grafen Breuner nun leicht, zwischen den Stämmen des Fürsten Lichnowsky, Bartenstein, Altenburg, Haugwitz, Daun, Hollitsch, Mannersdorf, Quasitz, Bokel, Badenfeld u. m. zu vergleichen, Schein gegen Wahrheit abzuwiegen, und auszusprechen, ob in der Schafzucht der Bestand oder das Original vorzüglicher sey? Niemand wird uns über diese Frage mehr bedauern, als der in seinen Steppen, ohne Universität und gelehrte Hülfsmittel, herumziehende Araber mit seinem Pferde, welcher die Paarung und Geburt seiner Pferde so genau und verläßlich beobachtet. Dieser Observanz verdankt die Welt die rein erhaltene Originalität, Constanz und Regenerationsressourсen des arabischen Pferdes. Wenn wir, gegen arabischen Glauben und Prax, das consolidirteste arabische Racepferd mit dem schönsten Engländer paaren und die Nachkommen dieser Zucht mit gleichgültiger Aufopferung, selbst der Namen der Urstämme, als teutsche Araber fortpflanzen: so wiederholen wir nur in baldigen Resultaten die Parodie des steyerschen Champagners und der teutschen Merinos.

Wie die Sachen stehen, lieber Baron v. Bartenstein, so glaube ich unser Thema durch unsere Debatten gereift genug, um das geschworne Gericht, Publikum, wahr oder nicht, absprechen zu lassen. Was ich in meiner Abhandlung über Race, Varietät und Constanz deponirt habe, leidet nur Erfahrungszusätze. Jede und auch die absurdeste Lehre erhält Anhänger. Der gelehrte Theil wirft dem ungelehrten seine kahle Erfahrung, dieser dem gelehrten seine apodyktischen Folgerungen vor. Des Geistes Einklang muß durch sich selbst entstehen! Der mähr. schles. Schafzüchterverein beliebe nur zu wachen, daß keine Irrlehre Wurzel faßt; daß wenigstens kein anders denkender Schafzüchter in der Aeußerung seiner Grundsätze und Meinungen unterdrückt werde; daß man frei sagen und angeben darf, was schwarz, was weiß, und unterstützt werde in dem, was unser Vaterland benöthigt, um in höherer Schafzucht den ersten Rang zu behaupten. Ein Schafveredlungs-Institut, was bei dem gesunkenen Wollpreise und der sinkenden teutschen Merinoszucht mit Rath und That dem Schafzüchter entgegen kömmt, um ihn mit, unserer Zeit angemessenen Mitteln auf der Bahn der Veredlung zu erhalten, bis die Zeiten wieder günstiger werden, und di verkehrten Grundsätze der Fortzüchtung, die Bastardirung, andere Länder ruinirt haben, ist die Aufgabe des heutigen Tages und des patriotischen Strebens, was der Verein zum Zielpunkt seines Wirkens wählen muß, dem ich und Sie gewiß gerne dienen. Ich wiederhole noch:

Das goldene Vließ dem Vaterlande möglichst rein und für kommende Zeiten im ursprünglichen Schmuck und bei goldenem Widerschein zu erhalten, sey die Aufgabe unsers ehrwürdigen Vereins. Des Geistes Einklang wird sich selber finden. Wir haben uns geschadet, andern Ländern durch unsere Publizität das Alphabet ausgeliefert zu haben, durch das sie in höherer Schafzucht lesen lernten. Sehen wir nur 10 Jahre zurück, wie wüste es in gewissen Ländern mit edler Schafzucht stand, die sich nun Alles übertroffen zu ha-

den berühmen. Gemüthlich, offen und edel, wie wir Teutsche sind, verachten wir Arcana zu besitzen. Mit einer Art Rittergeist, wie für den Glauben, fechten wir für die Veredlung der Erde. Wir haben neuerlich auch das Wissen ausgeplaudert, schnell und fertig feine Wollschäfereien anzuziehen, auf die sie sich in Frankreich und Preußen im Stillen viel zu Gute thaten. Wir haben die Grundsätze und Veredlungsmittel sogar debattirt und in den Buchhandel gegeben. Nichts behalten wir für uns, als eine graue Erfahrung, eine Art Vertraulichkeit mit der Natur und eine Menge edler, auch constanter Heerden, die sobald nicht einzuholen sind. Mit Muth schreiten wir nach unserer Art vorwärts! —

33. Schafzucht.

Ueber den Wollstapel.

Versuch und Skizze.

Es ist eine ziemlich häufige Erscheinung, daß ein Wort im Munde aller Menschen ist, auch wohl den Stoff zu den gelehrtesten Streitigkeiten liefert, ohne daß sich Jemand die Mühe nahm, eine klare, lichte Darstellung des damit verbundenen oder zu verbindenden Begriffes zu geben.

Unter ein paar tausend solcher Wörter gehört auch jenes vom Wollstapel.

Hier nun ein Versuch, eine systematische Erklärung desselben und seiner Construction (eine Theorie des Wollstapels?), welche wenigstens für den Anfänger nicht ohne Nutzen seyn dürfte, zu liefern.

---

§. 1.

Die Wollhaare im Vließe des Merinoschafes stehen nicht einzeln jedes für sich, sondern immer schließen sich, vermög einer gewissen wechselseitigen Anziehungskraft, mehrere näher an einander, und bilden, in Folge dieser Anschließung, gleichsam immer ein Ganzes, ein Bündelchen. Wenn diese Bündelchen so vereinzelt stehen, daß sie Zwischenräume zwischen sich deutlich erkennen lassen, so heißen sie, der Aehnlichkeit wegen, Stränge; und wenn das Anschließen der Wollhaare in ihnen sehr enge, ihre Verbindung sehr innig ist, so daß sie sich schwer trennen lassen, so heißen sie zwirnend, Zwirn.

Wo dieß nicht der Fall ist (wo sich nämlich Stränge und Zwirn nicht gebildet haben), schließen sich auch mehrere Bündelchen näher an einander, bilden gleichsam wieder ein zusammengesetztes Ganzes, und dieses heißt ein Stapel.

§. 2.

Ein Ganzes, dessen Theile nur mechanisch verbunden sind, erhält immer durch die in die Augen fallende sichtbare Beschaffenheit und Eigenthümlichkeit seiner Theile sein äußeres Ansehen, trägt gleichsam das Gepräge derselben.

Es müssen daher jene Eigenschaften der Theile, welche auf das Gepräge des Ganzen den stärksten Einfluß haben, näher betrachtet werden, um von dem Ganzen (der Beschaffenheit desselben) einen richtigen Begriff zu erhalten.

Bei den Wollhaaren, als Theilen des Stapels, sind es a) die scheinbare Länge (richtiger die Höhe), b) der Durchmesser, c) die eigentliche Form (Gestalt, Figur) der einzelnen Wollhaare.

§ 3.

Die scheinbare Länge (Höhe) ist entweder bei allen Wollhaaren eines Stapels gleich oder ungleich; der Durchmesser eben so.

In der Form ist eine größere Mannichfaltigkeit wahrnehmbar.

Die Haare sind entweder schlicht (gerade auslaufend) oder sie haben Biegungen.

Die Biegungen bestehen aus krummen oder geraden Linien, bilden einen Bogen oder einen Winkel.

Im ersten Falle ist jede Biegung entweder a) ein Zirkelabschnitt (ein flacher Bogen), oder b) ein Halbzirkel, oder c) eine halbe Ellipse (ein schmaler, hoher Bogen), oder d) eine unregelmäßige zusammengesetzte Bogenform.

Im zweiten Falle ist jede Biegung ein spitzer oder stumpfer Winkel, auch wohl ein halbes Viereck ⊓ 2c.

In dem Wollstapel der Mestizen bei schlechter Züchtung und Wartung findet man zuweilen im einzelnen Haare alle Formen der Biegungen beisammen.

§. 4.

Von der Höhe insbesondere.

Wenn alle Haare eine gleiche Höhe haben, so bilden sie im Stapel einen Cylinder und folglich oben an ihren Enden eine gerade Fläche. Wenn sie eine ungleiche Länge haben, so bilden sie im Stapel einen spitzen oder stumpfen Kegel. (Um einer unzeitigen Kritik zu begegnen, wird bemerkt, daß die Bezeichnungen Cylinder und Kegel nur zur Versinnlichung dienen sollen, daher nicht im mathematischen Sinne genommen werden dürfen, da allerdings kein Stapel ganz rund oder gar ein vollkommener Cylinder ist.)

§. 5.

Von der Form der Biegungen insbesondere.

Mit vorläufiger Uebergehung des Durchmessers betrachten wir die Form der Biegungen.

Diese sind alle gleich oder ungleich.

Die Gleichheit aber sowohl, als die Ungleichheit ist von doppelter Art.

Sie wird nämlich entweder im einzelnen Haare für sich oder in Beziehung auf die übrigen mit ihm in ein Bündelchen, einen Stapel vereinigten betrachtet.

Also: In demselben Haare sind seiner ganzen Länge nach alle Biegungen gleich, d. i. sie haben alle dieselbe Bogenform, z. B. den Zirkelabschnitt — die Kräuselung ist regulär — oder sie haben mehrere Bogenformen; oder endlich, sie haben theils Bogenformen, theils Winkelformen — die Kräuselung ist irregulär.

In Beziehung auf eine Verbindung der Haare in einem Bündelchen, Stapel, so haben alle Haare desselben durchaus dieselben Biegungsformen, oder sie weichen darin mehr oder weniger von einander ab.

§ 6.

Setzen wir nun den Fall als eine Hypothesis: Alle Haare eines Stapels haben ganz genau dieselbe Zahl der Biegungen und alle Biegungen ganz genau dieselbe Form — sind einander vollkommen gleich und ähnlich — so leuchtet ein: daß diese vollkommene Uebereinstimmung der Theile in dem Ganzen sichtbar werden müsse, und daß ein solcher Stapel dem Auge und selbst einem feinen Gefühle sich ganz anders darstellen müsse, als wo die Biegungen nicht übereinstimmen.

§. 7.

Die Uebereinstimmung der Biegungen der Wollhaare eines Stapels heißt ein regulärer Bau — Parallelismus — desselben, und in Beziehung auf das Auge Klarheit, Silberblick. Die Nichtübereinstimmung heißt irregulärer Bau; in Beziehung auf das Auge heißt sie Trübheit.

§ 8.

Eine vollkommene Uebereinstimmung aller Haare eines Stapels in der Zahl und Form aller Biegungen ist ein Ideal, dem sich jeder Stapel mit regulärem Bau mehr oder weniger nähert; geringe Abweichungen, die nur einem sehr scharfen Auge oder dem bewaffneten Auge bemerklich werden, werden nicht beachtet.

Sobald aber auch ein gewöhnliches oder ungeübtes Auge die Abweichungen, den Unterschied der Gestalten einzelner Haare leicht wahrnimmt, fängt die Nichtübereinstimmung an als Fehler (Trübheit) zu gelten; desto mehr, je mehr sie ins Auge fällt.

§. 9.

Aber diese Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung wird auch in der äußern Form (dem Umrisse) des Stapels sichtbar.

Ein Stapel, in dem alle Haare eine gleiche Zahl der Biegungen und diese alle von derselben Form, folglich eine gleiche Höhe haben, muß nothwendig oben, nach §. 4, eine gerade Fläche bilden, also flach, stumpf seyn.

Wenn sowohl die Zahl, als die Form aller Biegungen in allen Haaren vollkommen gleich sind, so ist durchaus nichts da, was eine innige Anschließung aller Haare in Bündelchen und der Bündelchen in Stapel verhinderte.

Ein solcher Stapel wird also auch geschlossen seyn.

§. 10.

Aber von welchen Bedingungen hängt nun die gleiche Zahl und Form aller Biegungen mehrerer Haare ab?

Biegungen, zumal in ihrer Mannichfaltigkeit und ihrem Wechsel, setzen Biegsamkeit (Geschmeidigkeit) voraus.

Die Biegsamkeit hat Grade. Je höher der Grad ist, desto leichter entstehen Biegungen; je niedriger der Grad ist, desto schwerer bei gleicher Einwirkung der biegenden Kraft.

§. 11.

Der höhere oder geringere Grad der Biegsamkeit hängt bei Körpern derselben Art von dem relativen Durchmesser ab; ein dünnerer Drath ist biegsamer, als ein stärkerer, dickerer.

Haben mehrere biegsame Körper derselben Art einen gleichen Durchmesser, und ist die Einwirkung der biegenden Kraft auf alle gleich stark: so müssen auch die Biegungen eine und dieselbe Form annehmen.

Bei ungleichen Durchmessern könnte nur eine Verschiedenheit in dem Grade der Biegsamkeit bei Gleichheit der Einwirkung der biegenden Kraft dieselbe Wirkung hervorbringen u. s. w.

§. 12.

Die Biegungen der Wollhaare hängen nicht von der Einwirkung einer äußern biegenden Kraft, sondern von einer innern Kraft ab.

Diese Kraft ist eine der Merinoswolle eigenthümliche, jedoch in einzelnen Individuen der Merinos mannigfach verschiedene Kraft, die Krümmkraft (Contractivkraft), welche in dem Organismus des Merinosschafes begründet ist, die wir jedoch hier nicht weiter zu untersuchen haben.

Aber diese Kraft unterliegt in ihren Aeußerungen und Einwirkungen auf die Form der Biegungen demselben Gesetze, wie eine äußere.

Bei einem gleichen Grade ihrer Einwirkung auf gleich biegsame Körper und von gleichem Durchmesser muß die Wirkung bei allen dieselbe seyn, d. i. die Biegungen müssen in Zahl und Form übereinstimmen.

§. 13.

Dieselbe Zahl und Form der Biegungen in den Wollhaaren deutet also auf einen gleichen Durchmesser und auf gleiche Biegsamkeit. Eine größere Anzahl an Biegungen auf demselben Raume deutet eine größere Biegsamkeit und einen kleinern Durchmesser an.

§. 14.

Ein regulärer Stapel mit vielen Biegungen beweis't also a priori, daß alle Haare desselben einen gleichen, d. i. beinahe gleichen Durchmesser und gleiche Biegsamkeit haben, und daß dieser Durchmesser klein, folglich das Haar fein und sehr biegsam (geschmeidig) sey.

Ob der Beweis hier gut oder schlecht geführt sey, mögen die Herren Baron v. Ehrenfels und v. Moro beurtheilen und entscheiden.

D. Löhner.

---

34. Producten-Veredlung.

Branntweinbrennerei.

Herr Brenner, Kaufmann und Brennereibesitzer, hat nach mehrjährigen Erfahrungen das Verfahren entdeckt, wie der Gährungsprozeß so geleitet werden muß, daß der höchste, bei dem bisherigen gewöhnlichen Verfahren noch itzt unerreichte Ertrag an Alkohol erlangt werden könne. Die Entdeckung hat sich, nach den gültigsten Zeugnissen, bereits mehrfach erprobt, und das Verfahren ist einfach und überall ausführbar. Er ist bereit, in größern Brennereien die dazu nöthigen Einrichtungen herzustellen oder aber Brennereibesitzer in seinen eignen Anlagen praktisch zu unterrichten. Er erwartet frankirte Briefe und daß man ihn gleich vom bisherigen Betrieb der Einmaischung nach Gewicht und Ertrag an Alkohol von 100 Pfd., nach der Scala von Richter und Tralles, in Kenntniß setze.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

No. 11. 1830.

35. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Rußland.

Schifffahrt. Ausfuhr 1829. Von Petersburg sind 1500 Schiffe abgegangen, darunter 85 nach Preußen. Die meisten aber gingen nach England, hauptsächlich mit landwirthschaftlichen Producten, Weizen, Talg, Hanf, Leinsamen rc.

Speciellere Uebersicht.

1. Getreide. Man hegte allgemein die Hoffnung, einen dem Absatz günstigen Ausweg zu finden, ob er gleich in der Wirklichkeit nicht vorhanden war; demungeachtet betrug die Ausfuhr an Weizen 301,905, an Roggen 101,222 Tschetwerts, was im Vergleich mit der Ausfuhr früherer Jahre viel ist. Von Haber wurden 12,080, von Gerste 7000 Tschetwerts, an Weizenmehl 13,000 Säcke ausgeführt.

2. Wachs. Die Nachfrage nach Wachs war diesen Sommer sehr stark, und man kaufte schöne Partien um einen niedern Preis. Im Ganzen wurden 14,140 Pud gelbes und 1707 Pud weißes eingeschifft. Auf dem Platze sind noch 7000 Pud gelbes und 1500 weißes. Für das weiße zahlt man 47—48 Rubel, für das gelbe Patop 43—44 R., für das gelbe Inschewney 36—37 Rubel.

3. Hanf. Man hat in diesem Jahre eine neue Hanfbreche eingeführt, und seitdem ist man häufig strenger in Bestimmung der Qualitäten, als früher. Aus diesem Grunde hat sich der Preis des reinen gehoben. Im Ganzen hat man 1,041,074 Pud ausgeführt; 193,000 Pud weniger, als im J. 1828. Der größte Theil davon ging nach England. Auf Lieferung hat man noch keine Geschäfte gemacht, aber wahrscheinlich würde man gereinigten Hanf um 100—105 Rubel, Outschot mit der Wurzel (avec tête) 85—88, ohne Wurzel (sans tête) 80—85, Derai net mit Wurzel um 73—75, ohne Wurzel 66—70 Rubel erhalten.

4. Hausenblase. Der Absatz der Hausenblase war in diesem Jahre viel beträchtlicher, als im vorigen Jahre. Man hatte ausgeführt und als letzte Preise dafür bezahlt:

Für 340 Pud Astrachan (petit cordon patriarche)	520	Rubel.
detto detto 1. Sorte .	475	—
detto detto 2. — .	400	—
„ 3438 Pud detto in Blättern 1. Sorte	465	—
detto ½ der 1. u. ½ der 2. Sorte	430	—
detto 2. Sorte	310	—
„ 435 Pud Ural (grand cordon) 1. S.	470	—
detto ½ der 1. u. ½ der 2. Sorte	440	—
„ 275 Pud Sterlet offen u. in Blättern	400	—
„ 240 „ Samowoi in Schnüren	150	—
„ 1683 „ offen und in Schnüren .	135	—
252 „ von Sibirien.		
67 „ von Asvrach.		

Im Ganzen 6715 Pud. Vorräthig sind noch 800 Pud Astrachan in Blättern von der 1. und 2. Sorte, 225 Pud Astrachan kleine Schnüre und 160 Pud Ural große Schnüre.

5. Roßhaare. Es ist nothwendig, seine Bestellungen in diesem Artikel bei Zeiten zu machen, wenn man sie beachtet sehen will; denn dieses Jahr haben

sie einen starken Absatz gefunden und man versandte 3,840 Pud Schwanzhaare erster Sorte, 6866 zweiter Sorte und 12,078 Pud Mähnenhaare. Der letzte Preis für Schwanzhaare erster Sorte war 55—56, zweiter Sorte 22—22¼, Mähnenhaare 15¼, Kammhaare 15, geknüpfte Haare (crinières nouées) 16½—17 Rubel. Die weißen Schwanzhaare waren wenig gesucht, man konnte die erste Sorte um 85—90 und die zweite um 25—26 Rubel erhalten.

6. Trockene Häute. Kaum seit 4 oder 5 Jahren her kennt man in Rußland diesen Artikel, und bereits füllt er die durch verminderte Hanf- und Leinausfuhr entstandene Lücke aus; er wird unter die bedeutendsten Ausfuhrproducte gezählt. Man führte 364,259 Häute aus, nämlich 26,732 Ochsenhäute von Tscherkassien und 31,111 Kuhhäute von demselben Land, 1987 Ochsenhäute von Liefland, 192,882 von Rußland, 55,382 Pferdehäute, 55,040 Kuhhäute, 1,125 Ziegenhäute. Die Ausfuhr war viel geringer, als die Nachfrage, der die Vorräthe nicht entsprachen. Beim Anfang des verflossenen Sommers stiegen die Pferdehäute, und die guten, schweren Tscherkassischen Ochsenhäute, so wie auch die Kuhhäute mittlern Gewichts auf 16—20 Liv. Man darf seine Bestellungen zeitig machen, wenn man sie befriedigt sehen will.

7. Leinsamen. Dieser Artikel wird von Tag zu Tag bedeutender, und die Größe der Ausfuhr beweis't die Güte der Waare. Sie betrug im Laufe dieses Jahres 161,205 Tschetwerts. Den Sommer über verkaufte man ihn nach der Qualität um 21—22¾ Rubel. Man theilte den Leinsamen in die Arten: Liskonskoe, Koliasinskoe, Kaschinskoe, die alle unter dem gemeinschaftlichen Namen Maschinoe bekannt sind und gesiebt werden müssen. Der Morschanskoe wurde für 21½ R. ausgeboten und 20 wollte man dafür geben; für den Maschinoe verlangte man 19¾ und bot 19 R. an.

8. Hanfsamen stieg schnell im Preise. Die Ausfuhr in diesem Jahre beträgt 16,518 Fässer, ungefähr 7000 Fässer mehr, als im vorigen. Der größte Theil davon ging nach Preußen und in die Hanseestädte. Sein Preis war, wie immer, sehr wechselnd, und richtete sich nach der augenblicklichen Nachfrage. Bis jetzt sind ungefähr 100,000 Pud auf Lieferung bestellt; die letzten 10,000 wurden a 6,45 mit Angeld und bis Mai und Juni zu liefern bezahlt. Schon seit einem Monate accordirt man um 7 Rubel mit Angeld.

9. Flachs. Auch die Ausfuhr des Flachses verminderte sich, wie die des Hanfes. Sie beträgt dießmal nur 357,563 Pud, also 256,863 weniger, als im vorhergehenden Jahre; auch ist noch die beträchtliche Quantität von 140,000 Pud vorräthig. Auf Lieferung wurde nichts bestellt. Die letzten Preise waren: Nowogorod 105 und 80 Rubel, Karelia 130 R., Werg 27 R. Man versichert, daß der Hanf und Flachs der dießjährigen Erndte sehr gerathen sey und die Zufuhren im künftigen Frühling so schön seyn sollen, daß es an guten Vorräthen nicht fehlen wird. Die allmählige Verminderung der Hanf- und Flachsausfuhr ist auffallend, und man dürfte vielleicht den Grund davon in der größern Sorgfalt zu finden glauben, welche das Ausland auf deren Anbau verwendet. Sie kann jedoch auch andere Ursachen haben, und da uns unsere neue Brechmaschine bessere Qualitäten verbürgt, so wird sich die Speculation auf's Neue wieder zu diesen Hauptproducten Rußlands wenden.

10. Hasenfelle. Die Ausfuhr derselben vermindert sich immer mehr, und wird so lange sich vermindern, bis die Preise so niedrig sind, um der Speculation neues Feld zu bieten. Man führte 40,000 graue und 10,000 weiße Felle in diesem Jahre aus. Es sind noch ungefähr 40,000 graue Felle von verschiedenen Sorten vorräthig. Die weißen zahlt man mit 300—325 Rubel, die grauen Orbocnoé mit 1800—1900 und die erste Sorte mit 1600 R. pr. 1000 Felle.

11. Schweinborsten. Die Ausfuhr derselben war dießmal um 844 Pud geringer, als das vorige Jahr, und betrug nicht über 52,243 Pud. Man hat noch ungefähr 600 Pud Okalka vorräthig, 3600 Pud erster Sorte, 3000 Pud Suchoy, 4600 Pud zweiter Sorte. Die Preise fallen; die letzten waren: Okalka 110—125, erste Sorte 60—75 R.; Suchoy 30—45, zweite Sorte 15—18 Rubel.

12. Talg. Bis in die Mitte des Sommers war nach Talg eine bedeutende Nachfrage. Wie immer, hat auch dießmal England die größere Partie bezogen. Auch Frankreich kaufte mehr davon auf, als

gewöhnlich. Im Ganzen versandte man 166,821 Fässer oder 3,937,593 Pud, also über 13,000 Fässer mehr, als im vorhergehenden Jahre. Nach Frankreich gingen im Durchschnitt 63,000 Fässer, nach Preußen 9000, nach Lübeck 2200, nach London 70,036. 4000 Faß sind noch vorräthig, darunter nur wenig von der schlechtern, zur Seife bestimmten Sorte. Der letzte Preis für den zu verschiffenden Talg war: Gelber 95—96, weißer 102 und schlechterer zur Seife 92 Rubel. Auf Lieferung wurde bis daher nur sehr wenig bestellt, einige 100 Fässer zur Seife, bis Juni zu liefern, zu 86 Rubel, ausgenommen. Gegenwärtig bietet man vergeblich Lieferungen um 85 R. an. Gelber Talg wird um 92 angeboten und 90 will man dafür geben; der weiße verkaufte sich in kleinen Partien zu 95 Rubel.

13. Leinwand. Man führte in diesem Jahre ungefähr 35,000 Stücke Segel-Leinwand aus, 40,000 Stücke Flamänder und 30,000 Ravendacker. Die Vorräthe, hauptsächlich von Segeltuch, sind beträchtlich. Die letzten Preise waren: Segeltuch erste Sorte 60—62, Mittelsorte 46—55, gewöhnliches 36—42 R.; Flamänder Leinwand erste Qualität 33—34, Mittelsorte 32—33, gewöhnliche 27—31 R.; Ravendack erste Sorte 23—24, Mittelsorte 22—23, gewöhnliche 20—21 R.; Gresch erste Sorte 190—230, zu Servietten breit 310—320, detto schmal 230—240, breite Leinwand 600—700, detto schmale 450—460 Rubel für 1000 Ellen.

(Journal du Commerce 4. Jan. 1830.)

2. Niederlande.

1. Getreide. Reps. Lein. Amsterdam, 22. Dez. 1829. Von Weizen, Gerste und Haber wurde an dem letzten Markte gar nichts verkauft. Eine Partie Weizen von Riga von 119 Pfd. verkaufte man um 140 fl. Der Buchweizen erhielt sich auf seinem Preise und man machte darin viele Geschäfte. Brabanter Buchweizen von 120 Pfd. wurde mit 180 fl. bezahlt, der von Gueldern von 119 Pfd. mit 170 fl. Der Repssamen gilt 56 Liv., eben dasselbe der schwäche Lein, der egyptische aber 240 fl.

2. Getreide. Brüssel, 24. Dez. 1829. Unser Fruchtmarkt von vergangenem Mittwoch war reichlicher versehen, als es gewöhnlich in der Weihnachtswoche der Fall ist. Das vorhandene Getreide stieg schnell auf folgende Preise: Weizen von 10 fl. auf 11 fl. 10 Stüber, Roggen von 5 fl. 16 Stüber auf 6 fl. 19 Stüber, Haber von 3 fl. 14 Stüber auf 4 fl. 4 Stüber.

(Journal du Commerce 29. Dez. 1829.)

3. Mahlsteuer. Brod. Ende des Jahrs 1829. In Folge der endlich durchgesetzten Abschaffung der so verhaßten Mahlsteuer ist der Brodpreis niedriger angesetzt worden.

4. Rotterdam, 5. Jan. 1830. Kleesamen. Der Handel stockt gänzlich, da die Versendungen durch den früh eingetretenen Frost gehemmt und die Preise zur Speculation schon zu hoch sind, obgleich das Mangelhafte der Erndte allgemein anerkannt wird. Dieser letzte Umstand gibt uns auch Hoffnung, daß bei nur schwachem Begehr für England nach Wiedereröffnung der Schifffahrt die kleine Ausbeute schnell und zu guten Preisen placirt werden kann. Das Jülicher Land hat nichts zu versenden, und vom Rhein haben wir bis jetzt äußerst wenig erhalten. Neuer rother Cöllner, bei Kleinigkeiten zuletzt mit 33 fl. bezahlt, welches jetzt der nominelle Werth für gute Waare ist. Neuer und jähriger weißer auf 35—38 fl. gehalten; doch ist schon sehr lange nichts abgegangen.

An unserm Getreidemarkt herrscht die in dieser Jahreszeit gewöhnliche Unthätigkeit.

Weizen. Unser Vorrath ist sehr mäßig und übersteigt keine 2000 Last, meist weiße und bunte Ostsee-Sorten. Unsere ziemlich bedeutenden vorjährigen Anfuhren von rothem Rheinweizen, die coulanteste Sorte für Export und Consumo, sind bis auf wenige hundert Lasten geräumt. Seit Schluß der Schifffahrt gingen davon nur einzelne Kleinigkeiten im Verhältniß von 272—280 fl. für 126, 128 Pfd. gute Qualität ab; indessen erwartet man von Woche zu Woche lebhaftere Frage, da die Consumenten, durch den frühen Winter überrascht, durchgehends sehr schwach versorgt sind. Im Entrepot *) liegen nur noch einzelne Partien 126, 128 Pfd. Waare, wofür 250—255 fl. gefordert und ein beikommendes Gebot gern acceptirt werden würde.

*) Rotterdam ist seit Kurzem zur Begünstigung des Handelsverkehrs ein Entrepot von der Regierung zugestanden worden.

Mit den günstigern Ansichten von dem Ausfall der letzten Weizenerndte in England, welche die meisten Berichte neuerer Zeit aussprechen, verschwindet die Hoffnung niedriger Zölle, und somit auch vorerst die Aussicht einer günstigen Einwirkung von dieser Seite auf den Continentalhandel. Dagegen zeigen sich die Verhältnisse Frankreichs ganz den frühern Angaben getreu, und die Größe der Bedürfnisse dieses Landes wird durch die bedeutenden Beziehungen in verwichenem Herbst sowohl, als durch die neuerdings in mehrern Ostsee-Häfen abgeschlossenen Contract-Ankäufe so deutlich dargethan, daß wir an denselben mit Grund eine große Stütze für unsern Exporthandel erwarten dürfen. Berücksichtigen wir ferner, daß die Weizenausbeute in unsern, für die Production wichtigsten Provinzen, wenn auch nicht gering an Quantität, wegen mangelhafter Qualität und leichtem Gewicht, uns einen merklich mindern Mehlertrag, als in gewöhnlichen Jahren liefern wird, so eröffnet sich uns für die Sendungen, welche wir im Frühjahre vom Rhein empfangen dürften, die Aussicht auf ein ausgedehntes Debouché, durch Export und Consumo.

Es darf freilich nicht unbemerkt bleiben, daß die Ostsee späterhin als starker Concurrent auftreten wird. Nach den letzten Notirungen von Holstein, Meklenburg und Pommern calculiren sich Einkäufe von schönem rothen 128 Pfd. Weizen auf circa 220 fl. hier ins Entrepot gelegt.

Roggen. Die Preise sind, gegen die frühere Erwartung, in weichender Richtung geblieben. Der Absatz von Genever wird durch prohibitive Gesetze, und damit auch die Fabrikation mehr und mehr erschwert, was unsern Debit von Roggen sichtbar schmälert; dieser Umstand, verbunden mit dem nicht unbedeutenden Vorrath an der Maas (circa 20,000 Last) gibt uns wenig Hoffnung zu einer namhaften Besserung.

117 Pfd. Courscher . . à 145 fl. } zuletzt verkauft.
119 „ Preußischer à 155 fl. }

Gerste. Der erniedrigte Werth der gedörrten, durch die oben bei Roggen erwähnten Verhältnisse herbeigeführt, ist auf die Preise der schweren, ungedörrten Sorten ohne nachtheiligen Einfluß geblieben, weil diese bei der Theurung aller Lebensmittel fortwährend guten Abzug an die Schälmühlen behielten, der ihnen aus der nämlichen Ursache auch im Frühjahre gesichert bleiben wird; inzwischen dürfte der gegenwärtige nominelle Werth von circa 160 fl. für 109, 110 Pfd. gute rheinische Waare eine Reduction erleiden, sobald die billiger einstehenden Anfuhren aus Holstein und Dänemark in Concurrenz treten.

Haber ist gegenwärtig ein Artikel, der etwa bloß seines niedrigen Standpunktes wegen Aufmerksamkeit verdienen dürfte. Inländischer Futter 60—80 fl. nach Qualität.

Kohlsaat. Die Aussaat geschah bei sehr ungünstiger Witterung, welche vereint mit dem frühzeitig eingetretenen Frost für die junge Pflanze Besorgnisse erregt und die Preise auf ihrem hohen Standpunkte soutenirt haben. Ueber den fernern Lauf derselben läßt sich nichts anticipiren, bis man über den Ausfall der nächsten Erndte mit mehr Wahrscheinlichkeit urtheilen kann. Gutes Seeländer 354—360 fl. nominell.

3. Frankreich.

1. Getreide. Mehl. Chartres, 24. Dezember 1829. Die Fruchtpreise sind auf dem heutigen Markte gefallen. Das beste Korn galt 23 Fr., der verkäufliche Weizen 22; das Mischgetreide mittlerer Gattung 18 Fr., der gemeine Mischling 15 Fr. 50 C., Dinkel 10 Fr., Haber 8 Fr. 90 C.; weißes Mehl 67—69, schwarzes 52—54 Fr.

2. Getreide. Chalons-sur-Marne, 27. Dez. 1829. Unser gestriger Markt war wahrscheinlich wegen der Weihnachtsfeier wenig versorgt. Unsere Preise sind: Weizen 19 Fr. 25 C., Roggen 13 Fr. 15 C., Gerste 8 Fr. 50 C., Haber 8 Fr. für 1 Hectoliter.

(Journal du Commerce 29. Dez. 1829.)

3. Mittel-Durchschnittspreis des Getreides in Frankreich. Am 1. Januar 1829 war der Mittelpreis des Getreides für ganz Frankreich 22 Franken 98 Cent., und in diesem Jahre 21 Franken 05 Cent., d. h. um 2 Franken weniger, als das vorige Jahr, für 1 Hectoliter. Wenn man die Preise mit denen des verflossenen Monats vergleicht, so zeigt sich ein Fallen von 91 Cent., wobei zu bemerken, daß im vorigen Jahre zu gleicher Zeit ein Steigen

Statt hatte. Vergleicht man die Getreidepreise von 2 Jahren her, so findet sich ein allmähliges Sinken.

Der höchste Preis war:

1. Jan. 1828:	28 F. 59 C.,	der niedrigste		17 F. 69 C.
— 1829:	26 » 57 »	—	—	21 » 10 »
— 1830:	22 » 85 »	—	—	19 » 24 »

Der Unterschied beträgt:

1828:	10 F. 90 C.	und der Mittelpreis:		21 F. 65 C.
1829:	5 » 47 »	—	—	22 » 98 »
1830:	3 » 61 »	—	—	21 » 05 »

(Journal du Commerce 2. Jan. 1830.)

4. Getreide. Mehl. Havre, 27. Dez. 1829. Im Getreidehandel ist durch alle Qualitäten eine Stille eingetreten. Man fragt nach keiner; die Nominalpreise sind 15—20 Fr. für 1 Hectoliter, je nach Qualität und Gewicht. Etwas gesuchter ist das amerikanische Mehl, man hat 200 Fässer à 37 Fr. verkauft. Für die ausgesuchtesten Sorten zum Verbrauch zahlt man 39—40 Fr. Wir haben 300 Fässer von Richemond erhalten.

Es sind 1 Ladung Korn von Riga, 500 Quart Oel und 4 Ladungen Haber von Riga und Liverpool hier eingelaufen.

(Journal du Commerce 29. Dez. 1829.)

5. Getreide. Mehl. Havre, 3. Jan. 1830. Im vorigen Jahre liefen in unsern Hafen 448 Schiffsladungen fremden Getreides ein, im Jahre 1828 dagegen nur 102. Von diesen 448 Ladungen wurde, nachdem dieselben die Eingangszölle entrichtet hatten, ein guter Theil von denjenigen französischen Hafendirectionen aufgekauft, bei welchen das Einlaufen fremden Getreides verboten ist. Einige andere Schiffe wurden ins Ausland weiter befördert. Ein Theil ging in das Innere an die Seine.

In dieser Woche hörten wir nichts von Getreideverkäufen. Wenn das gegenwärtig Statt findende Sinken der Getreidepreise fortfährt, so kann es einige Käufe für das Innere veranlassen, wodurch sich unsere Preise fester setzen werden. Die Vermuthung hat vielen Grund, daß wir vor Frühling wenig mehr vom Norden zugeführt bekommen. Ein Faß amerikanischen Mehls von der guten Art zahlt man gern mit 40 Fr.

(Journal du Commerce 5. Jan. 1830.)

6. Getreide. Mehl. Cambrai, 2. Jan. Der Preis unseres Kornes bleibt auf 16—23 Fr. stehen. 101 Kil. des besten Mehls gelten 41 Fr.

(Journal du Commerce 5. Jan. 1830.)

4. Türkei.

Getreide. Constantinopel, Ende Dez. 1829. Ungeachtet wir seit dem Friedensschlusse sehr beträchtliche Zufuhren von Lebensmitteln erhielten, so sind doch alle Lebensbedürfnisse in hohem Preise, und kostet das Kilo Getreide 13½—14 türk. Piaster.

5. Irland.

Getreide. Mehl. Die jährliche Fruchtausfuhr aus Irland berechnet man auf 1,200,000 Quarter Getreide und 200,000 Centner Mehl.

6. England.

Wolle. London, 12. Jan. 1830. Einfuhr in ganz England:

	1829.		1828.	
von Teutschland	39,363	Ballen.	57,836	Ballen.
— Spanien .	18,364	—	19,628	—
— Rußland .	653	—	986	—
— Australien.	8,123	—	5,358	—
— allen andern Länd.	2,337	—	5,324	—

Der Begehr ist in den Sorten unter 2 Schill. 3 d. pr. Pfd. seit Okt. 1829 ziemlich lebhaft gewesen, und insbesondere in den Sorten unter 1 Sch. 8 d. pr. Pfd. stehen die Preise gegenwärtig 5—7½ pCt. höher, als im September. Zwischen 2 Sch. 3 d. und 4 Sch. pr. Pfd. ist dagegen so gut, wie gar kein Absatz, und diese Sorten sind wenigstens eben so viel gefallen seit der Schur, als die untern gestiegen sind, und scheinen auch noch weiter sinken zu wollen. Von Electoralen ist neulich zu 5 Sch. 6 d. bis 6 Sch. 3 d. Manches verkauft worden. — Der Schluß der Schifffahrt, besonders wenn sie bis in April verlängert werden sollte, wird im Ganzen günstig auf den Markt wirken. Zu einem Steigen der Wollpreise überhaupt will sich aber noch immer keine Aussicht hier eröffnen.

7. Baiern.

Wahrer Mittelpreis des Getreides in München vom 2. bis 9. Januar 1830: Weizen 13 fl. 47 kr., Korn 10 fl. 31 kr., Gerste 8 fl. 2 kr., Haber 4 fl. 52 kr.

36. Debatten und Berichtigungen. Schafzucht.

Ueber den Aufsatz in Nr. 91, 1829 dieser Blätter: „Debatten über Schafzucht."

Zu diesem mit gehaltvollen Anmerkungen des Hrn. Elsner begleiteten Aufsatze finde ich noch Folgendes beizusetzen:

Nur eine bescheidene Opposition führt zur Wahrheit. Meine Erfahrungen widersprachen zum Theil den aufgestellten Züchtungsgrundsätzen des von mir so hochgeachteten Freiherrn v. Ehrenfels, deswegen brachte ich diese Gegenstände zur Sprache. In einer Verbindung mit Herrn Elsner stand ich in dieser Beziehung nie, welchem ich für seine Erklärung in der zweiten Anmerkung über meine Denkungsart, die ich zu verdienen glaube, meinen herzlichen Dank erstatte.

Das unbedingte Schwören in verba Magistri liefert immer die Zeugenschaft eines höchst beschränkten Geistes, und wer bloß darum einen Zweiten feindselig und noch dazu mit unedlen Waffen angreift, weil der Angegriffene eine dem Angreifer entgegengesetzte Meinung ausgesprochen hat, zeigt sich in jeder Beziehung als Kind der Finsterniß. Die Beschlüsse des mährischen Schafzüchtervereins vom vorigen Jahre in Gegenwart von mehr als hundert der bewährtesten Schafzüchter verfaßt und durch die Mittheilungen der k. k. mähr. schles. Ackerbaugesellschaft bekannt gemacht, sind Zeugen, daß diese Debatte zu lehrreichen Resultaten führte.

Ich habe öffentlich erklärt, daß meine Schafe zum Theil von der mit Recht berühmten Hennersdorfer Heerde abstammen. Ich habe schon vor vielen Jahren 50 Mutterschafe und mehrere Stöhre aus dieser Heerde gekauft. Ich habe diese Schafe selbst zahnlos noch benützt. Gegenwärtig findet sich von diesen Schafen nicht ein Stück mehr in meiner Heerde.

Wer schnell vorwärts kommen will, muß sich einen Mutterschaf-Ankauf aus einem edlen Stamm gefallen lassen; aber dieser allein führt zu nichts, wenn die Sachkenntniß über Schafzucht dem Eigenthümer einer solchen angekauften Heerde fehlt.

Der Hr. Anonymus ist unrecht berichtet worden, wenn er glaubt, meine Erfahrungen über Schafzucht erstrecken sich nur auf zwei Generationen.

Ich besitze meine Güter Deutsch-Knönitz in Mähren und Deutsch-Bielau in Böhmen schon seit dem Jahre 1809. Ich führe die Leitung dieser Besitzungen selbst und seit obigem Jahr leiten sich meine Erfahrungen über Schafzucht her. Nebstdem habe ich bedeutende Vormundschafts- und Administrationsgeschäfte geführt, mit Gütern verbunden, bei welchen Schafzucht getrieben wurde. Uebrigens besaß ich schon vor dem J. 1809 Kenntnisse in der Schafzucht, weil mein Vater mehrere Besitzungen hatte, auf welchen sich bedeutende Schafheerden befanden, für deren Veredlung er sehr besorgt war. Ich habe daher Erfahrungen über die Schafzucht gesammelt, die sich nicht auf vorschnelle Beobachtungen gründen.

Meine Deutsch-Knönitzer Wolle des gegenwärtigen Jahres habe ich schon jetzt dem Brünner Feintuch-Fabrikanten Hrn. Peschina um 175 fl. C. M. mit bloßer Beseitigung von 5 pCt. verkauft, welch letztere auch mit 40 fl. C. M. bezahlt wird. — Ich glaube, wenige Schafzüchter können sich in diesem kritischen Jahre ähnlicher Resultate erfreuen, und daß nicht die vor vielen Jahren angekauften 50 Stück Hennersdorfer Mutterschafe, sondern meine Intelligenz dieß Resultat herbeiführte, bedarf wohl keiner nähern Beleuchtung.

Nie habe ich erklärt, daß in der höchsten Feinheit allein die höchste Schafveredlung liegt. Feinheit ist nur eine wünschenswerthe Wolleigenschaft. Die Vereinigung aller wünschenswerthen Wolleigenschaften liefert erst den Begriff des höchst Edlen! —

Daß der Schafzüchter eine Wolle herzustellen sucht, welche den Bedürfnissen des Wollhandels vorzüglich zusagt und welche am besten bezahlt wird, ist eine Maßregel, welche die Vernunft billigt; denn man treibt Schafzucht, um den höchst möglichen Gewinn aus selber zu ziehen.

Das Tinten-Recept des Aufsatzes in Nr. 91 der Oekon. Neuigk. scheint aus folgenden Species zusammengesetzt worden zu seyn: Leidenschaftlichkeit, Gallstoff, Köhler-Glaube, Oberflächlichkeit, Unwahrheit, niedere Zumuthung, — und es haben sich mir

bei Lesung dieses Aufsatzes folgende Fragen aufgedrungen:

1) Wie kann ein Zwerg, und zumal noch ein verkappter, es wagen, einen Heros in der Schafzucht — denn diesen Namen verdient Freiherr v. Ehrenfels mit Recht — zu vertheidigen? Fühlt der Zwerg denn nicht das Lächerliche seines Unternehmens? — Ich zweifle, daß ihm Freiherr v. Ehrenfels dafür Dank wissen wird, besonders da die gewählten Ausdrücke dieses Aufsatzes so sehr von der gebildeten Sprache des Freiherrn v. Ehrenfels abweichen.

2) Verräth es nicht ein gemeines Gemüth, wenn man ohne entscheidende Gründe Jemanden Nebenabsichten zumuthet, welche nicht aus reiner Quelle kommen? —

Was noch zu Gunsten des Verfassers dieses Aufsatzes spricht, ist, daß er seinen Namen nicht unterzeichnete. Sein besseres Gefühl hat wahrscheinlich die Unzartheit seiner Sprache und Zumuthungen laut getadelt.

Der Hr. Anonymus verspricht auf der 724. Seite der Oekon. Neuigk.: zu einer schicklichen Zeit mit Herrn Elsner und mit mir über diese Angelegenheit **gründlich** zu sprechen. Dadurch gesteht er also selbst ein, daß Alles, was er bis jetzt uns mitgetheilt hat, **ungründlich** war, — eine Meinung, welcher ich vollständig beipflichte! — Diesen Zeitpunkt müssen wir daher mit Geduld und Ergebung erwarten; denn vor der Hand sollte man als Eingang seines Aufsatzes folgendes Motto setzen:

Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus! —

Knönitz, den 10. Jäner 1830.

Freiherr v. Bartenstein.

---

37. Landwirthschaftliche Geographie.

Maisbau in Mexiko.

Mais wird im Mexikanischen fast überall mit Erfolg gebaut, nur mit dem Unterschiede, daß er im heißen Tieflande und an den Abfällen der Hochebene größer wird, als auf der letztern. Aber selbst hier, 7—8000 Fuß über dem Meeresspiegel, wächst er so üppig, als man es in Europa kaum für möglich halten sollte. Es gibt Stellen, freilich besonders günstige, wo der Ertrag 800fältig ist; 300—400 Körner sind in guten Jahren das Gewöhnliche. Nur da, wo die Erndte von der Witterung abhängt, ist sein Ertrag ungleich. Auf den Hochebenen von Zacatecas und San Luis Potosi, wo großer Wassermangel herrscht, kann man auf zehn Jahre kaum Ein gutes Maisjahr rechnen. Aber wenn auch in einem Zwischenjahre der Ertrag nicht 40 oder 50 Körner übersteigt, so ist dieß doch für den Bedarf hinreichend.

Die große Masse der Bevölkerung Mexiko's lebt fast gänzlich von Mais. Man macht aus dem Mehle desselben entweder eine Art ungesäuerten, aber nahrhaften Brodes (Arepa), oder bäckt daraus die beliebten Tortillas, eine Art Kuchen, welche, nach Lyons *) Beschreibung, Aehnlichkeit mit den böhmischen gegossenen Dalken zu haben scheinen. Der Preis des Maises ist nach den Jahrgängen und der Entfernung von den Hauptmärkten verschieden. In der Hauptstadt kauft man die Fanega (150 Pfund) selten wohlfeiler, als um 2 Piaster; zuweilen steigt sie auch bis 3½. Dagegen kann man sie im Innern des Landes um 3—4 Realen haben. Doch erreichte 1826, wo die Maisernte gänzlich mißrathen war, der Preis den hohen Stand von 2—2½ Piaster, was unter den Indiern großes Elend verursachte.

Obschon der Mais überall im Lande fortkömmt, so wird doch gegenwärtig weniger gebaut, als vor 1810, weil nämlich seitdem eine Menge Bergwerke eingegangen sind, die in frühern Zeiten außerordentlich viel von dieser Getreidegattung verbrauchten. Um sich einen Begriff davon zu machen, führt Ward **) als Beispiel die Bergwerke von Guanajuato an, wo täglich 14,000 Maulthiere gebraucht wurden, die man bloß mit Mais, Stroh und Zakate's (dürren Mais-

*) Journal of a Residence and Tour in the Republic of Mexico in the year 1826. By Capt. Lyon. London 1828.

**) Mexico in 1827, by Ward. London 1828.

stengeln) fütterte. In ähnlichem Verhältnisse befand sich die Consumtion in den andern Bergdistricten, so daß der Flor des Ackerbaues großentheils vom Betrieb des Bergbaues abhing. Auf der andern Seite aber mußte sich die ausgedehntere oder eingeschränktere Bearbeitung der Minen auch wieder nach den Maispreisen richten, deren hoher Stand in schlechten Jahren dem Bergbau-Unternehmer nicht minder nachtheilig war, als eine Steigerung der Quecksilberpreise. Wollte man ein Verzeichniß der Jahre entwerfen, wo der Minenertrag besonders reichlich war, so würde sich's zeigen, daß sie mit denen zusammenfallen, die eine gute Maiserndte gegeben haben. In einigen Gegenden macht man auch aus Mais eine Mannichfaltigkeit geistiger Getränke, welche sämmtlich unter dem allgemeinen Namen Chicha (Tschitscha) bekannt sind. Der Mais-Pulque (Pulke) oder Tlaolli ist ein ähnliches, berauschendes Getränk, welches aus dem zuckerhaltigen Saft gewonnen wird, den die ausgepreßten Stengel von sich geben. Vor der Eroberung wurde dieser Saft von den Indiern eingekocht und Syrup und Zucker daraus gemacht.

(Sommer, Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse. Prag, Calve, 1829. S. 180 ꝛc.)

38. Futterwirthschaft.

Futter durch Dämpfe vorbereitet.

Es ist etwas Bekanntes, daß die Futtermittel, besonders die trocknen und festen (Stroh, Körner ꝛc.), durch Abbrühen oder Sieden zur Verdauung besser vorbereitet und nahrhafter gemacht werden. Noch weit besser wird dieß aber durch Kochen mit Dämpfen bewirkt, was auch bei den menschlichen Nahrungsmitteln der Fall ist. Vorzüglich gilt dieß von den Erdäpfeln, seyen sie für Menschen oder Thiere bestimmt. Neuerdings ist im Journal americain (aus diesem im Journal industriel und daraus wieder in Dinglers polytechnischem Journal, November 1829, 1.) die Sache recht belehrend, interessant und dennoch kurz zur Sprache gebracht, auch ein Apparat in Abbildung dabei (nicht sehr deutlich) mitgetheilt worden, um die Dampfkocherei zu bewirken. Wir verweisen darauf, zweifeln aber, ob man sich die Mühe geben wird, ihn für's Vieh anzuwenden, da die Dampfkocherei für Menschen noch so wenig Eingang findet.

39. Landwirthschaftliche Maschinen.

Heyners Häckselmaschine.

Wir haben die Leser bereits in Nr. 45, 1826 mit Heyners Flachsbrechmaschine, in Nr. 84, 1828 mit seiner Dreschmaschine, in Nr. 10, 1829 mit dessen Handschrotmühle bekannt gemacht. Itzt müssen wir auch auf dessen Häckselmaschine aufmerksam machen, welche der Altenburger Kunst- und Handwerksverein bei ihrer Einfachheit für die gelungenste und vollkommenste unter allen ähnlichen, bis itzt erschienenen erklärt, es habe sich dadurch Heyners erfinderischer Geist und mechanische Geschicklichkeit auf's Neue bewährt.

40. Pflanzen-Krankheiten.

Mutterkorn am Mais.

Maulié hat in einer Vorlesung in der Pariser Akademie der Wissenschaften gezeigt, daß das Mutterkorn auch am Mais in Amerika vorkomme und beim Genuß bedeutende Krankheiten verursache. Die Haare und die Zähne fallen aus. Schweine, mit solchem Mais gefüttert, verlieren die Borsten und werden lendenlahm. Hühner legen Eier ohne Schaale ꝛc.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 12. 1830.

41. Debatten und Berichtigungen. Schafzucht.

Aeußerung über den Aufsatz in den Oekon. Neuigk. 1829 Nr. 91, Art. 331.

Von J. M. Freiherrn von Ehrenfels.

Schon vor Empfang des Blatts Nr. 91 durch die Verlagshandlung wurde mir dieses durch Briefpost eingesendet und aus guter Quelle die Anzeige beigegeben, daß mich Herr Elsner für den Veranlasser der Debatten und Schreiben in Nr. 91, Art. 331 denuncirt. Ich kann eine solche Erbärmlichkeit nicht glauben. Doch kann ich bei dem vielleicht geflissentlich ausgestreuten Gerücht nicht schweigen. Ich stehe mit Herrn Elsner in keiner andern Berührung, als daß wir in gewissen Grundsätzen der höhern Schafzucht oft entgegengesetzter Meinung sind. Aber ich spreche und schreibe darüber offen und ungenirt, nie anonym! Ich schrieb so gegen den Staatsrath Thaer, was sollte so zu schreiben gegen den Amtmann Elsner mich einschüchtern? Deswegen, daß wir in unsern Principien uneins sind, bin ich nicht sein Feind, und würde auch gegen den Feind nie das Sächliche ins Persönliche übersetzen. Was sollen dergleichen Balgereien der Wissenschaft nützen? Herr Elsner entwarf in seiner „Uebersicht der europäischen Schafzucht," nach einigen schmeichelhaften Voraussetzungen, eine lächerliche Charakteristik von mir und hätte somit die Initiative zu Persönlichkeiten gegeben. Gekränkt, aber loyal recensirte ich dafür den ersten Theil seines kleinen Werkes mit Empfehlungen, die diesem Buche seitdem so günstig nicht mehr geworden sind. Als wir uns bei der Schafausstellung zu Brünn im J. 1829 begegneten, debattirte ich mit ihm als Mann von Erfahrung ohne Beleidigung. Nichts berechtigt aus meinem Leben Herrn Elsner mich feindlich oder gar schimpflich in einem Blatte, dem ich seit seiner Existenz thätigen Aufschwung gab, zu behandeln. Deshalb kann ich so leicht das Erbärmliche vorliegend nicht glauben. Von den beiden in Nr. 91 vorgebrachten Schreiben erkläre ich eidlich und auf Ehre, nicht nur vor Erscheinung keine Sylbe gesehen oder gewußt, noch weniger diese veranlaßt zu haben. Ich bitte deshalb die Verfasser, wo möglich sich zu nennen oder doch einem authorisirten Manne die Wahrheit ihrer Chiffer anerkennen zu lassen. Den Verfasser mit M. v. S., sein wahrer Name, glaube ich zu errathen; ist er nicht mit Herrn Schnetger auf Machern im Monat August 1829 zu Wien gewesen? Vorzüglich muß ich bedauern, daß der Verfasser dieses Aufsatzes den Herrn Baron v. Bartenstein gar nicht kennt und daher so sehr verkennt und beleidigt. Dieser allgemein hochgeachtete Oekonom ist einer unserer ältesten und rationellsten Schafzüchter, präsidirte dem mähr. schles. Schafzüchterverein schon bei seinem Entstehen, war von da an immer sein thätigstes Mitglied und ist ein überaus uneigennütziger Beförderer aller Wahrheit und alles Guten. Er gehört in seinen Grundsätzen weder mir, noch Hrn. Elsner ausschließend an, ist im Gegentheil ein auf eigenen Wegen hochgebildeter, mit großer Erfahrung ausgestatteter, von mir und Allen, die ihn kennen, ungemein hochgeschätzter Schafzüchter und Oekonom, ein Mann, dem die Wissenschaft in höherer Schafzucht viel zu verdanken

hat. — Was das zweite Schreiben über die Schafe des Herrn Emil André betrifft, so weiß ich weder von Herrn E. André über diesen Gegenstand, noch von der Anekdote „der entlarvte Charlatan" das Geringste. Ich fordere Jeden auf, mir ins Gesicht zu speien, der mir an beiden Schreiben nur den geringsten Antheil oder Mitwissenschaft beweisen kann, so wie ich Jeden als schlechten Verläumder bezeichne, der mich als Verfasser oder als Mitwisser dieser Schreiben anzugeben wagt.

So weit muß es kommen, daß der älteste Correspondent der Oekonomischen Neuigkeiten für seine doch nicht fruchtlosen Leistungen sich der Verläumdung erwehren muß mit Formen, die tief unter seinem Stand und Werth sind. Wollte ich Herrn Elsner kränken, so würde ich in meiner Realität und Wissenschaft Behelfe aufsuchen. In Preußen muß man doch seine Recensionen selbst schreiben; denn wenn ein Dritter etwas zu unserm Lobe sagt, so greift man sogleich nach dem Belobten selbst. So erging es mir, als mich einst Herr A. J., den ich jetzt nennen kann (Anton Jäger, Wirthschaftsrath), freilich zu derb gegen Thaer vertheidigte. Und was wäre denn der Haßinhalt des Herrn Amtmann Elsner? — Daß ich seine Theorie nicht anbete, die Constanz nicht verläugne, die kurze Wolle nicht der längern vorziehe, und protestire, daß die Originalstämme, Negretti und Electoral, in seinem teutschen Merinoschaf untergehen sollen? Diese verschiedenen Ansichten und Systeme, müssen sie durch Persönlichkeiten verfochten werden? Muß sich deswegen Sectengeist und Sectenhaß personifiziren? Ich werde nächstens zeigen, daß wir kurze Wolle durch das originelle Electoralschaf feiner und kürzer, als durch das teutsche Merinosschaf hervorbringen können. Solche Data, Versuche und Einschreitungen liebe ich. Was aus der Wissenschaft resultirt, ist meiner würdig. Wer Wahrheit sucht, muß auch den Muth haben, sie zu vertheidigen; aber in Oesterreich genügen noch die wissenschaftlichen Hülfsmittel dazu. Herr Elsner hat in Oesterreich sein teutsches Merinosschaf aufgestellt. Wir danken es ihm und seinem hochherzigen Beförderer. Schaden kann uns ja dieser Versuch nicht, nur nützen; warum wollten wir ihn vor der Zeit neidisch verfolgen? Das Gute müssen und werden wir für uns und das Vaterland nützen, das Unwahre begräbt die Zeit. Jeder, der vergleichen kann und will, kann nun beurtheilen, was gegen unsere vorzüglichsten Stämme des Landes Edleres und Vorzüglicheres an diesem ist, und ich bin einer der Ersten, der Lob singen wird, sobald die Sache es verdient; aber großmüthig schweigen, sobald nichts zu loben ist, weil solches von selbst zerfällt. Mähren, Schlesien und Ungarn haben in hochfeiner Schafzucht große Virtuosität ausgearbeitet. Ich lasse auch den Preußen ihren wahren Antheil, nur das Excentrische achten wir nicht. Jeder hat Augen und kennt sein Fach. Das Vaterland darf nicht fürchten, daß Oesterreichs Coryphäen in höherer Schafzucht so wissenschaftlich schwach fondirt sind, daß sie von jedem Wind neuer Versuche und fremder Meinung hingerissen, die Sache des Landes gefährden lassen. Durch Vergleich und Folgen muß sich diese Sache entscheiden. Die Kontrapunkte sind aufgestellt, des Geistes Einklang wird sich von selbst finden. In allen Provinzen des großen Kaiserstaats öffnen sich die hochedlen Schäfereien, um das neue, teutsche Merinosschaf des Hrn. Elsner mit dem ursprünglichen Negretti- und Electoralschaf und den daraus creirten Stämmen des Landes zu vergleichen. Herr Graf Breuner wird diesen Vergleich nicht erschweren. So siege mit größter Publizität, ohne Persönlichkeit, die Wahrheit und das Gute. Ist denn der wie ein Verbrecher zu behandeln, der eine neue Idee aufstellt? Ich dächte, er sey darum zu loben, in Ausführung derselben zu unterstützen und das Resultat abzuwarten; ja fände seine Idee in der Natur endlich Widerspruch, so sey die Sache als Project abgewiesen, aber die Person darüber nicht minder zu ehren, indem sie im Namen der Nation Geist und Geld geopfert, um wenigstens die Wahrheit zu begründen, daß die Idee in der Natur nicht wahr sey. So denke ich über Herrn Elsners Versuch: alle in Teutschland vorfindigen Edelschafe oder Original-Schafstämme in seinem teutschen Merinoschaf untergehen zu machen. Hört und seht, und behaltet das Beste. Auch ich habe zur Bequemlichkeit in Meidling bei Wien eine kleine Heerde ursprünglicher Electoralschafe und sogar zwei- und drei-

schürige Electoralschafe mit kurzer Wolle aufgestellt, die jedem Sachkenner als Vergleichssubjecte gegen Anmeldung zugänglich sind. Mit solchen Waffen streiten Männer von Ehre und kämpfen nach Wahrheit und Ehre. — Endlich muß ich noch die Aeußerung des Herrn Elsner über die Veränderlichkeit der Schafe des Herrn Emil André (wobei er sich namentlich auf mich bezieht, um zu rechtfertigen, daß seine Schafe bei Herrn Emil André klimatisch so nachtheilig sich geändert haben sollen) berichtigen. Herr Elsner will zu Gr. in Oesterreich Widder von mir gefunden haben, die diese klimatische Veränderung gegen die vorhandenen frühern Wollproben ebenfalls nachgewiesen hätten. So richtig die Erfahrung ist, daß klimatische Einwirkungen die Wolle günstig oder ungünstig darstellen, und so gewiß das äußere Verhalten feiner Schafe eine gesteigerte Kenntniß braucht, aus dem Kothe das Gold hervorzusuchen: so kann Alles zusammen bei constanten Racethieren, meiner Erfahrung nach, feine Wolle nicht grob machen, und wenigstens müssen Lämmer und Nachzucht gegen das vernachlässigte Aeußere sprechen, was auch der Fall in Gr. seyn soll. Allein, die strenge Wahrheit gesagt, wie dieses in dergleichen Fällen zu entschuldigen ist, so hat Gr. aus meiner constanten Stammheerde Nagelsdorf nie einen Widder bezogen. Das, was man gekauft, war aus der Schäferei meines Sohnes, der einige Widder in seiner Kappenschäferei zu Eppenberg unterhielt, und welche Gr. pr. Pausch und Bogen, unmittelbar allda, das Stück circa 20 fl. C. M. überkam. Schon der Preis wird beurkunden, daß dieses nicht meine Racewidder seyn können. Ich frage Herrn Elsner, was er für diesen Preis zu geben hat? Auffallend ist mir die Prophezeihung, daß ich über meinen Eifer und Uneigennützigkeit, die Wahrheit in höherer Schafzucht zu enthüllen, zum Märtyrer werden soll. Es sey. Das Märtyrerthum wird heute von allen Glaubensgenossen geehrt. Wer für seine Ueberzeugung leidet und stirbt, ist selbst dann geheiligt, wenn er von einer nicht ganz reinen Lehre begeistert wäre. Er bleibt ein Heros unter den schändlichen Menschenzwergen, die auf den gesteinigten Märtyrer die Steine werfen.

---

42. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Sachsen.

1. Witterung. Erndte. Wolle. Schafe. Den 17. Nov. 1829. Anstatt eines erwarteten warmen Sommers, der in der Regel so harten und langdauernden Wintern, wie der von 1828/29, nachfolgt, erlebten wir einen so kühlen, bewölkten und nassen, wie er selbst sehr alten Leuten nicht vorgekommen war. Die Folge davon war eine außerordentlich blattreiche und voluminöse Vegetation, wovon noch die gefüllten Scheuern und zahlreichen Getreidefeimen Zeuge sind. Dagegen entbehren die Producte des höhern intensiven Gehalts, der ihnen in trockenern und sonnigen Jahrgängen beiwohnt; dieß beweis't die geringe Nährkraft des Habers und Heues, der mindere Spiritusertrag der Kartoffeln, der schwächere Mehlgehalt des Roggens, Weizens u. s. w. Aus diesem Grunde wird man nach Quantität der Winterfütterung einen geringern Erfolg finden.

Ueberhaupt haben sich viele Umstände vereinigt, die frühere Aussicht bei uns auf erfolgreiche Fülle im Allgemeinen unbestätigt zu lassen. Denn der Scheffelertrag des Getreides bleibt verhältnißmäßig hinter dem Gewöhnlichen zurück; an vielen Orten ist Gerste, Haber ꝛc. erst sehr spät, nachdem sie lange den verderblichen Einwirkungen unaufhörlicher Nässe bloßgelegen, eingebracht worden, an einzelnen Orten auch ganz zu Grunde gegangen. Wo man sie indeß nach vielem Regen an wenigen günstigen Tagen trocken gewann, war fast befremdend, daß das Auswachsen derselben unterblieben war, und war dieß nur durch den geringen Wärmegrad, der immer herrschte, zu erklären.

Es sind bedeutende Quantitäten Kartoffeln wegen des überraschend frühen Winters in der Erde geblieben, deren Ersatz in vielen Wirthschaften drückend genug empfunden werden wird. Im Allgemeinen ist auch die Kartoffelerndte, besonders in lehmigen Boden, unter der Erwartung ausgefallen; auch die übrigen Erdgewächse entsprechen der Fruchtbarkeit im Ganzen nicht.

In vielen Gegenden ist das Grummet halb verdorben eingebracht worden, oder es hat auf den Wiesen verfaulen müssen.

Die Einsaat der Winterung geschah auf ganz durchnäßtem Boden, dessen Abtrocknung beständiger Regen oder thauender Schnee verhinderte. Da Sachsen, so weit ich es kenne, jetzt größtentheils nur consistentere Bodenarten enthält, so werden meine Landsleute, mit wenig Ausnahme, von der ungünstigen Witterung während ihrer Herbstbestellung gelitten haben. Diese konnte überhaupt auch wegen des mit dem zweiten Drittel des Novembers einfallenden, starken Frostes nicht beendigt werden, so daß die abgeerndteten Hackfrucht-Aecker, die man hier in der Regel mit Winterung bestellt, großentheils unbestellt bleiben mußten.

Wohl der meiste gesäete Weizen und Roggen hat noch nicht aus der Erde hervorgrünen können; wo er frühzeitig gesäet worden war, fanden sich an vielen Orten Schnecken ein, welche die aufgehende Saat wieder vertilgten und so das Säen zum zweiten Mal veranlaßten.

Raps und Rübsen prangt in Ueppigkeit. Ein Theil der Landwirthe hofft noch während des Winters säen zu können, wozu milde Tage in einer schneefreien Periode zu wünschen sind.

Eine andere schädliche Folge des verflossenen nassen Sommers ist die größere Sterblichkeit, welche sich in vielen Schäfereien eingefunden hat; glücklicherweise verlautet indeß nichts von Schaffäule, daher werden die Todesfälle in den Schäfereien bald aufhören, wenn die schwächer organisirten Thiere, mitunter wohl leider ein recht edles Vieh, der feindlichen Nässe zum Opfer gefallen sind. — An einigen Orten hat der vorige Sommer die Schäfereien zur Klauenseuche disponirt. Ich glaube, daß ein gutes Verhinderungsmittel gegen das Umsichgreifen derselben trockene Schafställe sind, was man im künftigen Winter bei dem reichlich erbauten Strohvorrath bewirken kann.

Nicht angenehm ist die Furcht vor der Rinderpest, zu welcher der Ausbruch in Böhmen nicht wenig beiträgt. Auch sind schon in einem sächsischen Dorfe Kühe, an denen sich Symptome der Pest zeigten, auf obrigkeitliche Verfügung getödtet worden. Unsere Regierung hat sich bewogen gefunden, einen ansehnlichen Militärcordon zur Sicherstellung Sachsens in jener Hinsicht aufzustellen, auch ein eignes Schriftchen: „Belehrung über die Rinderpest, ihre Kennzeichen und ihre Verhütung" zu diesem Behuf vertheilen zu lassen, welches auch im Auslande belehren könnte. Als Präservativ fängt man hie und da an, die Verdünstung des Chlorkalks, der sich in Ungarn sehr heilsam gezeigt hat, in den Kuhställen anzuwenden.

Der Dresdner Anzeiger beschreibt ein Mittel, welches sich bei Thieren, die von der Seuche ergriffen waren, schnell wirkend und heilend gezeigt hat. Man verdünnt 6 Eßlöffel voll dicke Bierhefen in einer halben Dresdner Kanne Bier. Dieß gießt man dem erkrankten Thiere täglich dreimal ein. Gewöhnlich soll das Uebel schon am ersten Tage weichen; indeß geht es langsamer, so gießt man am zweiten Tage den Trank zweimal, am dritten Tage einmal ein.

Theils wegen der gehemmten Zuschaffung des ausländischen Viehes, theils wegen des in vielen Gegenden sehr reichlichen Erbaues an Mastfutter, namentlich an Kartoffeln, ist ein starker Begehr nach Kühen und Ochsen eingetreten, deren Preis dadurch bedeutend gestiegen ist.

Getreide findet lebhaften Absatz, doch sind die Preise wegen des starken Angebots bisher wenig in die Höhe gegangen. Nach den zum Theil schlechten, zum Theil durch die Nässe während der Erndtezeit verdorbenen Erndten in westlichen und nördlichen Ländern Europa's zu urtheilen, könnte man wohl eine Steigerung der Getreidepreise erwarten.

Die gegenwärtigen Marktpreise einer Stadt, wo sich gewöhnlich der sächsische Mittelpreis ausspricht, sind: Für den Scheffel Weizen 4 Rthlr. 4 gr., Roggen 2 Rthlr. 12 gr., Gerste 1 Rthlr. 16 gr., Haber 1 Rthlr. 4 gr.; Raps kostet 7, Lein 9, Kleesamen 16 Rthlr.

Wegen des Wollabsatzes im künftigen Jahre hegt man großentheils sehr traurige Vermuthungen, denen die Herren Wollhändler durchaus nicht entgegen arbeiten. Betrachtet man die höchst anschauliche Tabelle unsers hochverehrten Lehrers, des Herrn Hofrath André, die er über das Steigen und Sinken der Wollpreise seit 1800 vor einiger Zeit in diese Blätter niederlegte: so wird man an das verhängnißvolle Quin-

quennium gemahnt, welches mit dem Jahre 1830 auf's Neue abläuft. Demzufolge hätten wir wieder Ebbe in der Wollgeldeinnahme und ein Beharrlichkeitsexamen im Interesse der Schafzucht zu erwarten. Aber wenn der denkende Wollproduzent die Lehre, die ihm jene Tabelle gibt, versteht, so wird er zugleich doch einsehen, daß damit keine Anweisung auf eine mathematische Berechnung der so abhängigen Handelsconjuncturen bezweckt ist. — Halten wir die Hoffnung fest, sollte sie sich auch nicht alle Mal bewähren.

Wenn die gröbern Wollsorten in diesem Jahre, im Verhältniß zu den feinern, viel zu hoch bezahlt wurden, so muß sich dieß sehr bald bestrafen. Die Maschinen zur Fabrikation grobwolliger Feintücher und die bedeutenden Aufkäufe an Militärtuch ꝛc. scheinen mir, bei einer sehr oberflächlichen Kenntniß des Wollfabrikationswesens, nicht einleuchtende Gründe, um den überwiegenden Gebrauchswerth feiner Wollen in ein solches Mißverhältniß zu stellen, wie es sich in den diesjährigen Wollpreisen gezeigt. — Man kann hoffen, daß die guten Geschäfte mit der wohlseil erkauften feinen Wolle zu starker Nachfrage nach selbiger veranlassen werden, und daß dadurch, in Verbindung mit dem künftigjährigen Ausfall an Wollquantum, eine Preiserhöhung der feinen Wollen die Folge seyn werde, wenn dagegen die gröbern Wollpartien im Preise sinken.

Die Wollhändler-Fallissements in London können uns nicht irre machen; wir haben dieß weit schlimmer erlebt, und überdem wächst von Jahr zu Jahr der Continentalverbrauch der Wolle.

Es dürfte wohl auch der Rückgang der spanischen Schafzucht zu brachten seyn.

Sehr gut ist, daß immer mehr Schafzüchter dahin gelangen, ihre Wolle selbst zu beurtheilen; denn Mercurius will jetzt die feinste Electoralwolle unter Prima verstanden wissen, was wohl dem merkantilischen, nicht aber dem landwirthschaftlichen Interesse zusagt.

In Absicht des Schafhandels, eines bisher sehr einträglichen Zweiges sächsischer Landwirthschaft, geht es noch immer, wenn auch nicht so lebhaft, wie vor 7, 8 Jahren. Der Unterschied ist wahrzunehmen, daß die Herren Ausländer bei ihren Schafkäufen neuerlich mit weit größerer Sachkenntniß zu Werke gehen, als dieß im Allgemeinen früher der Fall war. — Um hochfeine Schafe, namentlich bei denen man constante Vererbung erwarten kann, was wohl größtentheils von sächsischen Schafen zu erwarten steht, hat sich noch immer Concurrenz der Käufer gefunden, so daß namentlich Thal bei Oschatz, Leutewitz, Machern und ähnliche Schäfereien Jahrelang voraus verkaufen. Auch weiß ich von mehrern Ausländern, welche meistentheils nur Schafe aus unberühmten Heerden mit dem Vorsatz, für mäßige Preise Schafe mittlerer Qualität zu erwerben, gekauft haben, daß sie sehr zufrieden gestellt wurden und die schon gemachten ähnlichen Käufe außerhalb Sachsen bereueten.

Dieß Jahr waren wieder als Nachfolger der vorjährigen Einkäufer für die liefländischen Stammschäfereien, zu deren Errichtung der russische Kaiser bekanntlich 40,000 Rubel Silber und einige Krongüter angewiesen hat, mehrere Privatkäufer aus Liefland in Sachsen. Die überhaupt so hochgebildeten und kenntnißreichen Liefländer beweisen auch in Bezug auf Schafzucht und Wollkunde seltene Einsicht. Um sich Eliteschafe zu kaufen, benützten sie, so viel ich weiß, namentlich Machern, Rothschönberg, Zollwitz bei Kolditz ꝛc.

Hierbei erlaube ich mir, circa 120 Stück Mutterschafe, die ich aus einer mir anvertrauten Schäferei in Podelwitz bei Kolditz und Leisnig in Sachsen künftiges Frühjahr zum Verkauf aufstelle, welche durch Wollqualität, Gesundheit und Jugend für einen angemessenen Preis gewiß befriedigen würden, der Beachtung der Herren Schafkäufer zu empfehlen.

Moritz Beyer.

Da ich die Podelwitzer Schäferei schon von früherher genau kenne, so kann ich zu deren Empfehlung hier anführen, daß sie zu den hochveredelten sächsischen zu zählen ist, und daß sich die Thiere besonders durch Wollreichthum und gute Figur auszeichnen.

Elsner.

---

2. Frostschaden. Der frühe Winter hat auch in Sachsen mannichfaltigen Verlust und Nachtheil gebracht. Viele tausend Scheffel Kartoffeln im obern

Gebirge haben nicht eingebracht werden können und sind in der Erde erfroren. In der Umgegend von Dresden haben die Weinstöcke in den Rebengeländen nicht überall gedeckt werden können, und man fürchtet auch von dieser Seite große Beschädigung.

3. Viehseuche. Ende Jahres 1829. Die neuesten Nachrichten aus dem benachbarten Böhmen hinsichtlich der Viehseuche lauten sehr beruhigend, und die hohe Landesregierung in Prag zeichnet sich durch die bereitwilligste Mittheilung und Aufklärung so aus, daß man gegenseitig nur dankbar dagegen seyn kann. Dem Vernehmen nach ist auch an der böhmisch-mährischen Gränze die Sperre gegen die aus Galizien eingehenden Waarentransporte bereits dahin gemildert worden, daß, mit Ausnahme der allerdings die strengste Aufsicht fordernden Rinderhäute, andere Producte, als Hanf, Talg ꝛc., ungehindert weiter geführt werden können.

2. Rußland.

1. Runkelrübenzucker. Die Petersburger Staatszeitung vom 9. Dez. 1829 ertheilt einen vom Kaiser bestätigten Ministerial-Beschluß, welcher die Bildung eines Actienvereins (in Tula) für die Fabrikation von Runkelrübenzucker erlaubt. Im Eingange des für diese Compagnie entworfenen Reglements heißt es: Die übermäßig niedrigen Preise der Landbau-Erzeugnisse entziehen mit jedem Jahre den Gutsbesitzern mehr und mehr die Möglichkeit des Auskommens, bringen ihre Wirthschaften in gänzlichen Verfall und bezahlen kaum die Mühe des armen Landmannes. Diese Umstände haben mehrere Eigenthümer genötbigt, neue Mittel zur Verbesserung dieser Lage der Dinge aufzusuchen. Das Angemessenste und keine großen Vorausgaben Erfordernde besteht in der Zuckerfabrikation aus Runkelrüben. Um diesen Zweck zu erreichen, wird die Actiengesellschaft bei der Stadt Tula Land kaufen oder pachten, dort eine Fabrik anlegen, Runkelrüben pflanzen, die Bauern den Anbau derselben lehren, und diejenigen Actionäre, die dergleichen Fabriken anlegen wollen, durch Anweisung Plane und wo möglich durch Maschinen unterstützen. Die Gesellschaft wird, mit Vorbehalt weiterer Ausdehnung nach Maßgabe der Umstände, vor der Hand 250 Actien zu 200 Rubel ausgeben, deren Betrag sofort entrichtet werden muß, um ein Kapital von 50,000 Rubeln zu bilden. Die Gesellschaft wird auf 25 Jahre errichtet und kann nach Mehrheit der Stimmen ihre Dauer verlängern; sie legt jährliche Rechnung ab und theilt dann zu gleicher Zeit den etwaigen Gewinn unter die Actionäre aus. Als Actionäre werden Edelleute, Geistliche und Kaufleute erster Gilde aufgenommen. Niemand darf mehr, als 20 Actien besitzen.

2. Wollsortirungs-Anstalt. Feldmäuse. Ende Dez. 1829. Schon seit 2 Jahren besteht zu Krementschug in der Krimm eine Anstalt zum Sortiren und Waschen inländischer Merinowolle. Einige Gutsbesitzer, die zahlreiche Heerden feinwolliger Schafe haben, bildeten diese Anstalt auf eigene Kosten. Der Erfolg rechtfertigte ihre Erwartungen von den Vortheilen einer sorgfältigen Sortirung und Wäsche für den Absatz inländischer Wolle, und veranlaßte sie, ihr Unternehmen immer mehr auszudehnen. Im verflossenen Jahre sind in der genannten Anstalt nahe an 10,000 Pud (à 30 Pfund) Wolle sortirt, und eben so schnell, als vortheilhaft theils nach Moskau, theils in das Ausland und hauptsächlich an Engländer verkauft worden. — In vielen Gegenden des Cherson'schen Gouvernements und in einem Theile des Kief'schen haben sich eine unzählige Menge von Feldmäusen gezeigt, die dem Getreide großen Schaden thun.

3. Niederlande.

Schafkrankheiten. Ende Dez. 1829. In den Niederlanden herrschen Krankheiten unter den Schafen, welche großen Schaden anrichten. Der Magistrat von Brüssel hat deshalb verboten, Schafe in diese Stadt einzuführen.

4. Frankreich.

Erndte im Süden. In einem Artikel des Memorial des Pyrénées vom 28. Dez. 1829 wird sehr über die letzte Frucht-, Bohnen- und Kartoffelerndte in dem Departement der untern Pyrenäen geklagt und unter die von 1828 gestellt. Da keine Vorräthe vorhanden sind, so fürchtet man eine Steige-

rung der Preise. Das einzige Haltmittel der Landleute ist der Wein, dessen Ertrag man zwar im Allgemeinen nicht sehr ergiebig, doch ergiebiger als gewöhnlich nennen kann, und warum ist er es nicht auch der Qualität nach? Die Grundbesitzer hofften bis gegen Ende Oktober einen passablen Wein. Die Trauben von den Bergen schienen hinreichend reif und waren ziemlich zuckerreich; seitdem aber die Gährung vorüber, herrscht ein fauliger Geschmack vor, und Alles zeigt an, daß er sehr schlecht werden wird. Seit der Jurançon von 1828, der vortrefflich war, im verflossenen März nur 36—40 Fr. galt, ist wahrscheinlich, daß der bessere von 1829 nicht über 20 Fr. kommen und der schlechte gar keine Käufer finden wird. Unsere Weingärtner wissen nicht, wie sie sich nähren, wie ihre Abgaben zahlen und woher sie Arbeit bekommen sollen. Dieses Jahr wird sehr traurig werden, und gewiß macht sich an einigen Orten eine Hungersnoth fühlbar, wenn die Regierung nicht zum Voraus ihre Maßregeln ergreift.

5. England.

Pachtnachlaß. Dampfpflug. Prinz Leopold von Sachsen-Coburg hat wegen der ungünstigen Erndten der beiden letzten Jahre allen seinen Pächtern einen Erlaß von 15 pCt. von der Jahrespacht anzeigen lassen. Ebenso fast alle übrigen größern Landeigenthümer. — Ein Hr. Handley aus Calverthorpe, in der Grafschaft Hereford, hat einen Preis von 100 Pfund Sterl. auf die Erfindung eines Dampfpfluges gesetzt.

---

43. Schafzucht.

Bekanntmachung der Veranstaltung einer Schafviehausstellung zu Prag im Mai laufenden Jahres.

In der Ueberzeugung, daß nichts so geeignet sey, richtige Begriffe einerseits von den Eigenschaften hochedler Schafe und ihrer Wolle, andererseits von der Stufe der Vollkommenheit, auf welcher sich die Schafzucht eines Landes befindet, zu geben, als die gleichzeitige Anschauung und Vergleichung der vollkommensten Stücke aus jeder Heerde und die Beurtheilung derselben durch eine Commission von Sachverständigen, wurde bei Begründung des Schafzüchtervereins für Böhmen die Veranstaltung von jährlichen Schafausstellungen — wie sie bereits in andern Ländern und namentlich auch zu Wien und Brünn Statt finden — als eines der wichtigsten Mittel zur Emporbringung der vaterländischen Schafzucht in Antrag gebracht.

Um jene Vortheile so bald als möglich zu erreichen, hat der Ausschuß des Schafzüchtervereins für Böhmen beschlossen, schon im heurigen Jahre in den ersten Tagen des Mai zu Prag eine Schafviehausstellung aus böhmischen Heerden zu veranstalten. In Ansehung derselben wurden einstweilen und vorläufig nur für die heurige Schafviehausstellung folgende Modalitäten festgesetzt:

§. 1. Zur Ausstellung können gebracht werden:

A. Widder und Mütter, welche aus Original- oder als constant anerkannten Heerden in Sachsen und Schlesien, oder in Mähren und Ungarn zur Veredlung der einheimischen Heerde gekauft worden, wie auch zweijährige oder ältere Deszendenten solcher auswärtigen Widder und Mütter aus reiner Inzucht derselben.

B. Zweijährige oder ältere Deszendenten solcher auswärtigen Widder durch Paarung mit einheimischen Müttern.

C. Zwei- und dreijährige Thiere aus solchen Heerden, welche wenigstens seit 6 Jahren keine Widder aus fremden Heerden gekauft haben.

D. An der Schafviehausstellung können zwar auch auswärtige Heerdenbesitzer Theil nehmen, doch werden sie mit Berücksichtigung der nachfolgenden §§. 5 u. 8 nur als Gäste betrachtet werden.

§. 2. Zur Beurtheilung der aufgestellten Schafe wird eine Commission von 5 Mitgliedern nebst 2 Ersatzmännern gewählt werden.

§. 3. Das Urtheil der Commission wird sich beschränken

a) auf den Grad der Feinheit;
b) auf den Grad der Sanftheit;
c) auf die Form und Regularität des Stapels;
d) Ausgeglichenheit des Vließes;

c) den Grad der Dichtheit.

Das Urtheil wird bloß mit Eminenz, 1. Klasse, 2. Klasse ausgesprochen.

Der Sekretär des Vereins notirt ganz kurz in der entworfenen Tabelle von jedem Stücke nach den hier angegebenen Rücksichten den Ausspruch der Commission mit der Bemerkung, ob per unanimia oder majora.

§. 4. Der Eigenthümer der zu beurtheilenden Partie darf während der Beurtheilung seiner Partie nicht gegenwärtig seyn, um die Deliberation nicht zu beirren. An seine Stelle tritt daher zeitweilig einer der Ersatzmänner.

Es wird jedem Eigenthümer frei stehen, von den seine Partie betreffenden Aussprüchen der Commission eine Abschrift zu erheben.

Wenn ein Eigenthümer erachtete, der Commission vor der Besichtigung schriftlich Fragen vorzulegen, welche bloß auf seine Partie und die etwa bei seiner Züchtung beobachteten oder zu beobachtenden Grundsätze Bezug haben, so hängt es von dem Ermessen der Commission ab, seinen Wünschen zu entsprechen.

§. 5. Nach beendigter Beschau wird die Commission jene drei Thiere bezeichnen, welche sie für die vollkommensten der aus vaterländischen Heerden vorgeführten Stücke hält, mit Angabe der auszeichnenden Eigenschaften eines jeden.

Eine Vergleichung einer Partie gegen die andere findet jedoch nicht Statt.

§. 6. Jedem Mitgliede steht bei der am folgenden Tage abzuhaltenden Generalversammlung frei, in Beziehung auf den Ausspruch der Commission über die von ihm aufgestellten Thiere seine Bemerkungen zu machen, und insbesondere die Grundsätze und Ansichten, nach welchen er bei der Züchtung zu Werke geht, anzudeuten.

§. 7. Jeder, welcher Schafe zur Ausstellung bringt, muß

a) eine Musterkarte von denselben verlegen und mitbringen;

b) ein Verzeichniß der Stücke mit Angabe der Kathegorie nach §. 1 der Nummern, des Alters, des Geschlechtes;

c) beide den Abend vor der Ausstellung (sammt den etwaigen schriftlichen Fragen nach §. 4) dem Geschäftsleiter übergeben.

§. 8. Da auch der Wunsch, mit der Schafviehausstellung einen Schafviehmarkt zu verbinden, laut geworden, so wird hier nun die Bemerkung beigefügt, daß es allerdings Jedem frei stehe, bloß zum Verkaufe bestimmte Thiere dahinzubringen, diese jedoch, zur Vermeidung von Irrung und Mißverständnissen, mit den zur Beschau bestimmten Stücken nicht vermengt werden dürfen.

Der unterfertigte Ausschuß überläßt sich bei dem sichtbaren Eifer für die Emporbringung der vaterländischen Schafzucht der Hoffnung, daß die Veranstaltung einer Schafviehausstellung nach der hier angedeuteten Bestimmung sich des Beifalls aller Freunde der vaterländischen Schafzucht erfreuen, und daher eine rege Theilnahme durch Ausstellung recht vieler Schafpartien finden werde.

Um aber nach Maßgabe ihrer Anzahl sowohl für das zweckmäßigste Locale, als für die nöthige Anzahl von Hurten in Zeiten sorgen zu können, sieht sich der Ausschuß bemüßigt, zu ersuchen, daß alle Jene, welche geneigt sind, Schafe zur Ausstellung zu bringen und einer Beurtheilung nach den angedeuteten Grundsätzen zu unterziehen, längstens bis 15. März dem Geschäftsleiter des Vereins schriftlich die Zahl der Schafe, welche sie zur Ausstellung zu bringen sich verpflichten, anzuzeigen die Gefälligkeit haben wollen.

Uebrigens wird der zur Ausstellung bestimmte Tag, wozu vorläufig der 10. Mai im Antrage ist, als auch das gewählte Locale Denjenigen, welche an der Ausstellung Theil zu nehmen sich anheischig gemacht haben, längstens bis 15. April insbesondere bekannt gemacht werden. — Von dem Ausschusse des Schafzüchtervereins für Böhmen.

Prag, den 1. Februar 1830.

D. Löhner, Geschäftsleiter.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

Nº. 13. 1830.

44. Landwirthschaftliche Topographie.

Flottbecks hohe Kultur.*)

Vorwort des Herausgebers.

Was gewöhnlich das Werk der Regierungen oder zahlreicher Associationen zu seyn pflegt: die Begründung einer Muster- und Versuchswirthschaft, — besteht nun schon seit 15 Jahren in Flottbeck bei Hamburg, wo der durch so manches Gemeinnützige bekannte Herr Baron v. Voght schon seit dem Jahre 1794 die englische Bewirthschaftung eingeführt hatte, seit 1814 aber, von allen Geschäften zurückgezogen, sich ganz dem besondern Zwecke ergab, diesen Versuchen durch Anwendung der von der Statik entlehnten numerischen Methode eine Bestimmtheit zu geben, die nach einer Reihe von Jahren zur Kenntniß der Mittel führen könnte, durch welche die höchste Production von irgend einem gegebenen Acker zu erhalten möglich ist.

Ueber die Art, wie dieses geschehen ist, gibt der verehrte Hr. Verf. im Vorworte Rechenschaft. Die Schrift selbst legt die dadurch erlangten Grundsätze und die daraus folgenden Vorschriften auf die Bestellung jeder einzelnen Frucht mit Bestimmtheit dar; so wie den zahlreichen Besuchern Flottbecks der Augenschein bewiesen hat, daß dadurch die höchste Production wirklich auf eine alle Erwartungen übertreffende Art erreicht worden ist.

Wenn der entfernte Landwirth diese belehrende Ansicht entbehren muß, so wird die umständliche Beschreibung der Mittel, durch welche diese Wirkung auf einem von Natur nicht begünstigten Boden erlangt worden ist und mit geringen Kosten fortwährend erhalten werden kann, nicht minder erfreulich seyn.

Viel früher haben wir schon auch in diesen Blättern Flottbecks und besonders seines interessanten Kartoffelbaues gedacht. (Siehe Oek. Neuigk. 1827 Nr. 34 und 35.)

Unvermuthet überraschte mich der würdige 78jährige Verfasser dieser Schrift mit derselben selbst nicht nur als Geschenk, sondern hatte auch die Güte gehabt, die vorkommenden, vielen Land- und Kornmaße nach Wiener reduzirt beifügen zu lassen. Dieser letztere Umstand macht sie nun doppelt interessant und brauchbar für alle Landwirthe im Oesterreichischen, wenn mich nicht auch ihr großer innerer Werth als seltener Erfahrungsschatz nach genauen Rechnungen und als Resultat der Beobachtungen eines höchst denkenden und erfahrenen Landwirths zu ihrer Mittheilung in diesen Blättern bestimmt hätten.

Wo die Zahl der Grade vorkommt, welche die Ertragsfähigkeit des Flottbecker Bodens bezeichnet, ist diese Zahl stets mit 34,₄₄ zu dividiren. Der Quotient gibt die Zahl der Metzen, welche der österreichische Landwirth in einem Mitteljahre von einem solchen Boden auf das Joch zu erwarten pflegt. Wird diese Zahl 34,₄₄ zum Multiplicator der Metzen-

*) Den zahlreichen landwirthschaftlichen Besuchern im Jahre 1829 vor Augen gelegt, nebst der Darlegung der Grundsätze, durch deren Befolgung ein an sich schlechter Boden zur höchsten Ertragsfähigkeit gebracht worden ist. Vom Freiherrn von Voght. Hamburg 1829, gedruckt und verlegt bei Friedrich Hermann Nestler.

zahl seiner Erndte gemacht, so erhält er die Zahl der Grade, die ein solcher Boden auf der allgemeinen, vom Verf. festgesetzten Scala hat; z. B. 720 bezeichnet bei Flottbeck und Umgegend einen Boden, der in einem Mitteljahre 20 Himten Weizen auf 100 □ Ruthen gibt. Statt einer doppelten, mühsamen Berechnung, wozu auch oft die Data fehlen, dividirt der Oesterreicher 720 mit 34,44 und erhält 20,77, die Zahl der Metzen, die ein solcher Boden in einem Mitteljahre pr. Joch tragen würde. Hätte er 20,77 Mtz. à Joch geerndtet, so gäbe der Multiplicator ihm 720° auf der allgemeinen Scala der Ertragsfähigkeit für sein Feld. Wäre die Jahresfruchtbarkeit, auf welche immer insbesondere zu achten ist, 10 pCt. unter einem Mitteljahre gewesen, so bewiese seine Erndte 10 pCt. Ertragsfähigkeit mehr für dieses Feld oder 792 Grad. Wäre sie 10 pCt. darüber, so hätte diese Erndte nur 648° bewiesen. Diese Würdigung hat keine mathematische Genauigkeit, aber eine solche, wie sie der Beobachtungsgeist und Scharfsinn des Landmanns seinem Urtheil geben kann, was vollkommen hinreicht. Auf allen Fall wird hierdurch eine allgemeine Zahlensprache eingeführt, wodurch gegenseitige, agronomische Mittheilungen ungemein erleichtert werden müssen.

André.

Kurze Vergleichung der Hamburger, Flottbecker und Wiener Maße, Gewichte und Münzen.

Der Flottbecker Morgen = 0,341 Wiener Joch, oder das Wiener Joch = 2,930 Morgen; der Flottbecker Himt = 0,376 Wiener Metzen, oder der Wiener Metzen = 2,667 Himten; das Gewicht eines Hamburger Pfundes = 0,861 Wiener Pfd., 1 Hamburger Fuß = 0,900 Wiener Fuß, 1 Hamburger Zoll = 0,075 Wiener Zoll, 1 Hamburger Cubikfuß = 0,731 Wiener Cubikfuß. — Eine Mark Courant = 35,203 Kreuzer; Ein Wiener Gulden = 1 Mark 11⅟₃ Schill. Courant.

Anzeige dieser Schrift, mir im Manuscript zugekommen.

Der verstorbene Thaer hat die Bewirthschaftung von Möglin beschrieben. In den letzten Jahren hat dieselbe in Hinsicht auf Agricultur weniger die Aufmerksamkeit dieses für die Fortschritte des Landbaues in Teutschland so wichtigen Mannes auf sich gezogen, da er sich fast ausschließlich der veredelten Schafzucht gewidmet hat, in welcher er in diesem Jahrhundert durch Niemand, ohne Ausnahme, erreicht worden ist. (?) Fellenbergs mehr Experimental-, als Musterwirthschaft hat sich in seinem trefflichen Erziehungsinstitute fast verloren, nachdem sie das große Verdienst gehabt hat und noch lange haben wird, die guten Grundsätze der Agricultur auch in entfernten Ländern verbreitet zu haben. [1]) Von Hohenheim ist Mehreres durch den großen Praktiker Schwerz bekannt geworden. [2]) Mathieu de Dombasle hat in seinen Annalen seit 1823 die Fortschritte der ferme exemplaire von Roville, die auf Subscription errichtet ward, und worin für die noch so weit zurückgebliebene Agricultur in Frankreich (s. die Annales de Roville, Yvart Agriculture, noch kürzlich Chateauvieux Briefe) so viel Neues enthalten ist, mit seltener Vollständigkeit und Gründlichkeit bekannt gemacht. [3]) Herr Bella hat über die neue königliche Experimentalwirthschaft, die etwa 1827 zu Grignon, unweit Versailles, angefangen worden, noch nichts bekannt gemacht. [4])

Der Herr Baron v. Voght, der seit 1786 sich

---

[1]) In den frühern Jahrgängen dieser Blätter sind mehrmalen Nachrichten über Hofwyl gegeben worden. D. H.

[2]) Die meisten Nachrichten über Hohenheim liefert das Correspondenzblatt des würtembergischen landwirthschaftlichen Vereins, eine Zeitschrift, die seit dem Jahre 1822 besteht und wohl die wohlfeilste ist, welche existirt. Der Jahrgang (bei Cotta) kostet nur 3 fl. D. H.

[3]) Man sehe das Neueste und Wesentlichste über Roville in diesen Blättern 1829 Nr. 57. D. H.

[4]) Der Herr Verf. irrt sich. Im Jahre 1828 erschien: Rapport général sur la marche et sur le développement de l'instution royale agronomique et sur la situation de la ferme de Grignon au 1. Juin 1828. Paris. Huzard. 1828. Früher (im Julius 1826) erhielten wir schon: Notice sur l'instution royale agronomique de Grignon, par M. Potonceau, Ingénieur en chef des ponts et chaussées du départ. de Seine et Oise, Membre et Secrétaire du Conseil d'administration de l'Inst. roy. agron., die er in der Gesellschaft des

damit beschäftigte, in Flottbeck die damals neue, noch nicht durch Thaer bekannt gemachte englische Landwirthschaft einzuführen, baute in seiner Gegend zuerst Kartoffeln im freien Felde und bearbeitete sie zuerst mit dem Pfluge, führte zuerst die Kultur der Steckrüben ein, nahm zuerst den Klee in eine regelmäßige Rotation auf. Nach einem Aufenthalte in England von drei Jahren, welche dem Studium dieser Agricultur praktisch gewidmet waren, brachte er im Jahre 1796 die englischen Methoden, die englischen Ackergeräthe, von der Dreschmaschine bis zu den Handsäekarren, nach Flottbeck herüber; brachte dahin schottische Arbeiter, welche den teutschen Taglöhner im Gebrauche der Ackergeräthe und den Handgriffen bei der Bestellung unterrichteten. Von da an wurden sorgfältige Register über die Resultate der Arbeiten gehalten, die auch durch die häufige Abwesenheit des Herrn Baron v. Voght während der Jahre 1802 — 1812, und selbst durch die Kriegsunruhen bei der Belagerung Hamburgs nicht unterbrochen wurden. Von 1814 an, von allen Geschäften zurückgezogen, widmete der würdige Verf. seine Kräfte und seine Muße ungetheilt dem Zwecke, Flottbeck zu einer Experimentalwirthschaft für den Ackerbau in Nordteutschland zu machen und solche wo möglich zu einer Normalwirthschaft nach dem Brabanter Muster zu erheben.

Schon im Jahre 1821 ward in einem Wegweiser für Flottbeck eine Beschreibung dieser Wirthschaft bekannt gemacht. Ueber dieselbe und über die Resultate zahlreicher Versuche ward in dem im Jahre 1825 bei Perthes herausgekommenen ersten Bande der landwirthschaftlichen Schriften umständlichere Nachricht gegeben. Seitdem haben einzelne in den Mögliner und in den Meklenburger Annalen eingerückte Abhandlungen Resultate der fortwährend fortgesetzten Erfahrungen mitgetheilt, während welcher Zeit es dem Verfasser gelang, den Spörgelbau allgemein zu machen und über die Vortheile der untergepflügten Dungsaaten ein neues Licht zu verbreiten.

Nach dieser Einleitung, welche Recensent, der von allem hier Gesagten Augenzeuge war, zum bessern Verständnisse der Schrift für nöthig hält, geht derselbe daran, ihren nähern Inhalt auszuheben.

In der Vorrede entwickelt der Herr Verfasser, wie er in diesem, der Kultur im Ganzen günstigen Jahre die häufig diese Gegend besuchenden Landwirthe auffordern durfte, in dem Stande der Erndten die Beglaubigung der Methode zu sehen, nach welcher diese Felder bewirthschaftet worden waren. Dieß ward die Veranlassung zu vorliegender Schrift, in welcher zuerst das Areal oberflächlich, mit Hinweisung auf dessen genauere Beschreibungen in vorigen Schriften, beschrieben wird; so die eingeführte Sechsfelderwirthschaft auf schwerem, mit der Veränderung auf leichtem Boden; die Drei- und Zweifelderwirthschaft auf Sandland. Dann wird der jetzige Zustand mit dem vorigen verglichen, und bei so vielen Vorzügen die in nassen Jahren schwer zu verhindernden Einwirkungen der Witterung offen angezeigt. Dann werden die allgemeinen Grundsätze, welche als Resultate fünfzehnjähriger unausgesetzter Erfahrung nunmehr befolgt werden, angeführt, und die Methode, welche bei Bestellung der Rapsaat, des Weizens, des Roggens, des Habers, der Gerste, der Wicken, der Lupinen, des Spörgels, des Klees, der Kartoffeln befolgt wird, wird beschrieben. Es folgen die Einzelnheiten über die 85 Versuche, welche in diesem Jahre auf den verschiedenen Feldern vorgezeigt worden sind; über die fünfundzwanzig Ackergeräthe, welche außer der Dreschmaschine im täglichen Gebrauche sind, und die besten, bis jetzt bekannten, hier brauchbaren Implemente enthalten. Ihre genaue Beschreibung findet sich S. 199 — 209 der Sammlung der landwirthschaftlichen Schriften.

Ackerbaues und der Künste (im Depart. der Seine und Oise) in öffentlicher Sitzung den 23. Julius 1826 vorgelesen hatte. Und indem ich dieses schreibe, werden in diesen Blättern die Leser eine auf meine Bitten verfaßte, kurze Uebersicht von Grignon von dem bereits rühmlichst bekannten Oekonomen, Herrn Carl Goeritz, finden, der theils selbst in Grignon war, theils fortwährend mit dieser Anstalt in Verbindung steht. Ich habe ihn ersucht, nun seinen Aufsatz durch Benützung obiger zwei Schriften, wovon die erstere erst seit Kurzem in unsere Hände gekommen, zu ergänzen und, wo es nöthig, zu berichtigen, so daß die Leser etwas Vollständiges und Authentisches über Grignon zusammen erhalten.
D. H.

Zuletzt werden die landwirthschaftlichen Besucher Flottbecks besonders aufmerksam auf dasjenige gemacht, was auf diese Wirthschaft besonders nützlich gewirkt hat.

Dem Beschauer ist dann noch eine Tabelle über 130 comparative Versuche auf dem Versuchsfelde vorgelegt worden.

Es ist zu bedauern, daß der Verleger die in den Meklenburgischen Annalen aufgenommenen wichtigen Abhandlungen des Herrn Baron v. Voght, „über die Vortheile der grünen Bedüngung und über das flache Eineggen der Saat in wohlpulverisirter Oberfläche" nicht zugleich mit hat abdrucken lassen, deren allgemeinere Bekanntwerdung so wünschenswürdig ist und die ein nützlicher Commentar zu dem hier nur Angedeuteten gewesen seyn würden.

Vorwort des Verfassers.

Es war im Jahre 1813, als in mir der Wunsch entstand, Flottbeck zu einer Musterwirthschaft für alle diejenigen kleinen und freien Wirthschaften zu erheben, deren Localität nicht zu sehr von der hiesigen verschieden ist.

Es war zugleich mein Zweck, Flottbeck zu einer Experimentalwirthschaft für Nordteutschland zu machen, indem ich die verschiedensten Behandlungen der Feldfrüchte in Hinsicht auf Fruchtfolge, Bearbeitung und Bedüngung versuchte, die noch unausgemachten Fragen der rationellen Landwirthschaft der Natur zur Beantwortung vorlegte. Die erhaltenen Antworten dem landwirthschaftlichen Publikum mittheilend, hoffte ich die Fortschritte der Kunst durch die Bekanntmachung der erhaltenen Aufschlüsse zu befördern.

Sehr bald ward ich in meinen Arbeiten durch die Schwierigkeiten aufgehalten, die Ertragsfähigkeit der Felder vor der Bestellung genau genug zu kennen, um das Verhältniß dieser Ertragsfähigkeit zum Ertrage mit Genauigkeit wahrnehmen zu können; so die Verminderung, welche die Ertragsfähigkeit durch die Erndte erlitten hatte; so die Erhöhung derselben durch Bearbeitung, Bedüngung, Mergelung ꝛc. Es fehlte mir das Mittel, diese Veränderungen während einer Reihe von Jahren in ihrer Wirkung auf die folgenden Erndten bezeichnen, so die ursprüngliche Fruchtbarkeit der Felder mit ihren jährlichen Veränderungen durch eine oder, falls mein Leben so lange währte, durch mehrere Rotationen vergleichen zu können.

Dieses Mittel fand ich in der von der Statik entlehnten Methode numerischer Bezeichnung. Wie ich dazu kam, habe ich umständlich in meiner Ansicht der Statik im ersten Bande meiner gesammelten Schriften dargelegt. *)

Der wesentliche Unterschied des Gebrauchs, den die Statiker von diesen Zahlen machen, mit dem, zu welchem ich solche benutzt habe, besteht hauptsächlich darin, daß diese Zahlen bei ihnen allgemeine Grundverhältnisse ausdrücken sollen; daß solche bei mir nur das Wahrgenommene mit Beachtung aller Nebenverhältnisse bezeichnen. Bei ihnen ist Theorie, was bei mir Praxis ist; synthetisch, was bei mir analytisch ist; dogmatisch, was bei mir empyrisch ist.

Das auf einem Normalfelde anfänglich mit willkürlichen Zahlen bezeichnete Verhältniß der Ertragsfähigkeit der Felder zum Gewicht des Ertrags auf einem bestimmten Areal diente zum Maße der Ertragsfähigkeit anderer Felder nach ihrem Ertrage berechnet.

Dieses konnte nur für dasselbe Jahr zutreffen, wo alle Felder denselben Einfluß der Witterung erlitten hatten. Es kam also hauptsächlich darauf an, zu bemerken, in wie fern die Jahresfruchtbarkeit für die fragliche Frucht über oder unter einem Mitteljahr gestanden hatte. Sonach ward dann eine Normalzahl zur Bezeichnung dieses Verhältnisses in einem Mitteljahr angenommen.

Wenn in einem folgenden Jahre wieder aus dem Ertrag geschlossen werden sollte, welche Ertragsfähigkeit der Ertrag für ein bestimmtes Feld bewiesen hatte, so mußte wieder zuerst das Verhältniß der Jahresfruchtbarkeit dieses Jahres zu einem Mitteljahre bemerkt und dadurch die Zahl bestimmt werden, mit welcher die 100 Pfd. (86,₁₀₀ Wiener Pfd.) des Ertrags zu multipliziren wären. Dadurch wurden dann alle die Schwierigkeiten beseitigt, welche der Einfluß der

*) Von welchen ich hoffe, bald eine Anzeige geben zu können. D. H. A.

in jedem Jahre so verschiedenen Witterung auf die Ertragsfähigkeit der Felder haben muß.

Es wird meine erste Arbeit seyn, das ganze System der numerischen Erfahrungsbezeichnung dem landwirthschaftlichen Publikum nun nach sechszehnjähriger, jährlich mehr und mehr ausgebildeter Anwendung desselben mitzutheilen und jeden rationellen Landwirth in den Stand zu setzen, sich in wenigen Jahren eine Scala für seine Felder zu bilden, die, auf eigne Erfahrung gegründet, seiner Bewirthschaftung die Sicherheit geben wird, deren wohlthätiger Einfluß sich jedem Landwirthe durch die dießjährige Ansicht der Flottbecker Felder bemerkbar gemacht hat.

Wohl weiß ich, daß die Kenntniß der Agricultur als Kunst dem Besitzer großer Güter entbehrlich, vielleicht unnütz ist, vielleicht gar, ohne große Gründlichkeit des Studiums, schädlich seyn kann.

Ich weiß, daß der Brabanter und mehrere unter den schottischen und englischen Bauern durch Tradition und eigenes Nachdenken rationell geworden sind; so auch mancher Bauer in einigen Gegenden Teutschlands, mehrere in Italien. Was ich weiß, habe ich nicht aus Büchern; von ihnen habe ich es gelernt, und mehr noch durch eigene, sorgfältige Beachtung der Lebenskraft der Pflanzen und dessen, was ihr nützt oder schadet, gelernt. Jene seit mehrern Generationen vom Vater auf Sohn vervollkommneten Praktiker der höhern Kunst des Ackerbaues bedürfen es nicht, die Ursache zu wissen, warum ihnen das Erprobte gelingt. Dem rohern Bauer in allen diesen Ländern ist die Belehrung unzugänglich, und könnte sie auch zu ihm gelangen, so würde sie ihm unverständlich seyn. Nur viele Jahre lang fortgesetztes Beispiel kann auf diese Klasse wirken, und diese Freude habe ich in meiner Umgebung in einem hohen Grade gehabt.

Aber es gibt eine jetzt zahlreich gewordene Klasse gebildeter Gutsbesitzer und Pächter, in andern Ständen geboren; eine noch größere Menge junger Männer, die theils in einem der landwirthschaftlichen Institute wissenschaftlich mehr theoretisch, als praktisch gebildet sind, theils bei einem aller Achtung werthen Pachter oder Verwalter größerer Güter erlernt haben, was er wußte, was nur für seine Localität und seines Gutes Acker paßt. Den Erstern muß es schwer werden, ihre theoretischen Kenntnisse praktisch mit einiger Sicherheit anzuwenden; die Andern müssen bei der mindesten Verschiedenheit der Localität, des Klima's und des Bodens in Verlegenheit gerathen. Schlimmer ist es noch, wenn sie sich aus der Menge der in anderer Hinsicht trefflichen Lehrbücher Regeln abstrahiren, die wohl kaum in der eigenen Provinz die Allgemeinheit haben mögen, welche ihnen die Schriftsteller beilegen. Dieses muß, sey es als Saatfolge, Bestellung oder Bedüngung angewandt, mit seltenen Ausnahmen irre führen, hat Viele irre geführt, Manchen um kostbare Jahre und um vieles Geld gebracht.

Dieser so achtbaren, so nützlichen Klasse der Landbebauer hoffe ich ein Mittel an die Hand zu geben, durch bezeichnete Resultate ihrer Beobachtungen auf eigenem Boden, von ihrem eigenen Acker, von dem, was ihm und gerade ihm nützt oder schadet, gründliche Kenntniß zu verschaffen, so durch einige Jahre fortgesetzter Aufmerksamkeit dahin zu gelangen, daß sie über diese ihnen so wichtige Gegenstände nicht mehr glauben und vermuthen, sondern das nach einigen Jahren wissen, was der von Natur rationelle Bauer ererbt, von Kindheit an erprobt und durch tägliche, ich möchte fast sagen unwillkürliche Beachtung erlernt hat.

Schon im Jahre 1821 machte ich in einem Wegweiser durch Flottbeck den Versuch, die Landwirthe durch die Thatsachen von der Richtigkeit der bis dahin angenommenen Grundsätze durch den Augenschein zu überzeugen. Das Büchelchen aber verließ die Presse nicht eher, als lange nach der Erndte, und es war nun nichts mehr, als eine bloße Beschreibung des im Jahre 1820 in Flottbeck Geschehenen.

Seitdem sind acht Jahre verflossen, in denen mit unausgesetzter Sorgfalt die Bestellung durch die jährlich gewonnenen Erfahrungen verbessert worden ist und Tausende von neuen Versuchen hinzugekommen sind.

Dieses 1829ste, im Ganzen der Kultur günstige Jahr erlaubte es, die Landwirthe zur Untersuchung des Zustandes der Flottbecker Felder aufzufordern; daher habe ich mich beeilt, in den folgenden Blättern die Besucher Flottbecks bekannt zu machen:

Mit dem angenommenen Fruchtwechsel.

Mit einer oberflächlichen Darstellung des ursprünglichen Zustandes des Bodens.

Mit den Mitteln, welche angewandt worden sind, diesen Boden der jetzigen Kultur fähig zu machen.

Mit den Grundsätzen, nach welchen die Kultur überhaupt und die jeder besondern Frucht betrieben worden ist.

Mit den Ackergeräthen, durch deren Anwendung allein diese Kultur möglich werden konnte.

Es ziemt mir nicht, ein Urtheil darüber zu fällen, ob es mir gelungen ist, die Bewirthschaftung der besten Brabanter Wirthschaft gleich zu stellen; der Augenschein mag darüber entscheiden, in wie fern sie ihr an Nettigkeit und Reinheit nahe kömmt. Das weiß ich, daß ich ihren durch Schwerz uns bekannt gewordenen Ertrag auf einem schlechtern Boden erreiche, und dieses mit geringern Kosten, da ich in einer größern Besitzung Vieles mit Pferden und mit den den Brabantern nicht bekannten Ackergeräthen thun konnte, was sie mit dem Spaden (Grabscheit) thun.

Die Versuche als solche können eigentlich nur die geringe Zahl solcher Landwirthe interessiren, die aus der Verbesserung der Agricultur ein Studium machen können und wollen. Für sie ist die Tabelle der dießjährigen dreiundachtzig auf ganzen Feldern oder großen Stücken derselben vorgenommenen Versuche abgedruckt worden. Die Charte über ein hundert und dreißig auf dem Versuchsfelde vorgenommene wird auf Verlangen vorgezeigt werden.

Die Resultate aller meiner Versuche, und es werden deren zwei bis dreitausend seyn, werde ich nach den darüber geführten Protokollen nun, da ihr Cyclus vollendet ist, sobald ich Muße zu ihrer Klassifizirung und systematischen Darstellung finde, dem landwirthschaftlichen Publikum vorzulegen, für Pflicht halten, falls es der Vorsehung gefallen sollte, einem siebenundsiebenzigjährigen Greise dazu Leben und Kräfte zu schenken. Es gelang ihm, manches Gute während seines langen Lebens zu bewirken; ausgebreiteter in seinen Folgen wird keines seyn, als das Gute, welches aus diesem Vermächtniß entstehen kann, welches er so gern der Nachwelt hinterlassen möchte.

Flottbecks Wirthschaft 1829.

Damit die Herren Landwirthe, welche Flottbeck mit ihrem Besuche beehren, das, was ihnen vorgezeigt wird, in allen seinen Beziehungen richtig beurtheilen mögen, so wird es nicht unnöthig scheinen, sie zuvörderst mit der Bestellung Flottbecks überhaupt in Hinsicht auf die angenommene Saatfolge bekannt zu machen. Die kleine Besitzung besteht aus zwei Theilen. Im kleinen Flottbeck, wo der im ersten Bande der gesammelten Schriften hinlänglich nach physischer, chemischer und botanischer Untersuchung beschriebene Boden aus sandigem Lehm und lehmigtem Sand besteht *), sind in diesem Jahre 41,558 □ R. von 16 Fuß . . . . (150,024 Joch)

unter Pflug, etwa	415½ Morgen	
von 100 16füßiger □ R.		(149,993 Joch)
An Wiesenland etwa . .	48 —	(17,328 Joch)
Totale . .	463½ Morgen	(317,347 Joch).

Die Saatfolge ist hier, da der Klee, der die Basis der Kultur ist, nicht früher als alle 6 Jahre wiederkommen kann, 6jährig.

a. Das schwerste Land.	b. Das leichtere Land.
Im ersten Jahre	
ca. 40 M. (14,110 J.) Mengfutter,	ca. 30 M. (10,830 J.) Saatwicken – 70 M. (25,370 J.)
dazu wird rapolt	dazu wird rapolt
Im zweiten Jahre	
ca. 40 M. gedüngte Raps.	ca. 30 M. Roggen o. Haber – 70 "
dazu wird rapolt	z. Roggen wird rapolt
ca. 40 M. Dungsaat,	ca. 30 M. Dungs. – 70 "
Im dritten Jahre	
ca. 40 M. Kartoffeln, gepflügt, um den Dünger des vorigen Jahres nicht zu weit wegzubringen.	ca. 30 M. ged. Kartoffeln . , – 70 " vorher rapolt

*) Siehe Sammlung landwirthschaftlicher Schriften vom Freiherrn v. Voght. 1ster Theil. Hamburg 1825, bei Friedrich Perthes, S. 2—7 und besonders 119 und 138—142.

a. Das schwerste Land.	b. Das leichtere Land.
Im vierten Jahre	
ca. 40 M. Weizen mit Klee,	ca. 30 M. Haber mit Klee . . – 70 M.
dazu wird rayolt	dazu wird gepflügt, weil der Dünger in der Oberfläche liegt.
Im fünften Jahre	
ca. 40 M. Klee,	ca. 30 M. Klee . – 70 M.
Im sechsten Jahre	
ca. 40 M. Kartoffeln,	ca. 30 M. Kartof. – 70 „
dazu wird rayolt und dazu da gedüngt, wo der Untergrund unter 720 Grad steht.	wie nebig rayolt.

Diese allgemein befolgte Rotation wird in einzelnen Fällen dem Zustande der Felder nach abgeändert, oder dem durch die Marktpreise bestimmten Bedürfnisse nach; dieses aber nur immer als Ausnahme. So ist die Bestellung dieses Jahres genau folgende:

1. Mengfutter, Rapsaatbrache.		38,91 □R.	(14,046 J.)
2. Rapsaat		34,46 „	(12,440 „)
3. Klee		70,92 „	(25,602 „)
4. Kartoffeln			
a) nach Klee	67,74 □R.	. . .	(24,484 „)
b) — Kartoffeln	3,00 „	. . .	(1,083 „)
c) — Rapsaat	37,09 „	. . .	(13,339 „)
d) — Cerealien	14,80 „	. . .	(5,342 „)
e) — Mengfutter	6,43 „	. . .	(2,321 „)
		129,06 „	
5. Wicken		17,55 „	(6,486 „)
6. Roggen,			
a) mit Klee . .	1660 □R.	. . .	(5,993 „)
b) ohne Klee . .	320 „	. . .	(1,155 „)
		19,80 „	
7. Weizen mit Klee . . .		39,46 „	(14,064 „)
8. Haber, a) mit Klee	1095 □R.	. . .	(3,992 „)
b) ohne Klee	4555 „	. . .	(16,444 „)
		56,50 „	
9. Gerste mit Klee . . .		5,12 „	(1,848 „)
10. Lupinen		3,80 „	(1,372 „)
		415,58 □R.	(150,024 J.)

Im großen Flottbeck.

Hier ist das Land theils mit etwas wenigem Lehm vermischter Sand, theils Sand, unter welchem etwa 3 Fuß (2,100 W. Fuß) tief eine Lehmschichte liegt, theils reiner grober Sand, bis auf eine große Tiefe immer Sand.

(Das Mehrste davon ist vermiethet, ein Theil verpachtet.)

Mir bleiben 90,61 □R. (32,710 Joch.)

(Beschreibung des Bodens. Siehe S. 6—7 des 1sten Bandes gesammelter Schriften und S. 141—142.)

Die Saatfolge ist hier gedoppelt:

Auf dem etwas lehmigten Sand und wo Lehm die Unterlage ist — dreijährig.

Erstes Jahr: Gedüngte Kartoffeln.

Zweites Jahr: Spörgel zur Saat, und eine folgende Spörgelsaat zum Abweiden und Unterpflügen oder in der Blüthe unterzupflügen; dann wird Roggen gesäet.

Drittes Jahr: Roggen, und nach dessen Erndte Rüben zum Unterpflügen im folgenden Frühjahr.

Auf dem reinen Sandfelde Zweifelderwirthschaft ohne allen Dünger, den das arme Land weder ertragen, noch bezahlen kann.

Erstes Jahr: Zweimal Spörgel zum Unterpflügen — besser zur Weide.

Zweites Jahr: Roggen — Rüben zum Unterpflügen.

Sonach ist in diesem Jahre gebaut:

Auf 2719 □R. (9,816 Joch) Kartoffeln;
— 4054 „ (4,635 „) Roggen;
— 2032 „ (7,336 „) Spörgel, theils zur Saat, wo er schwächer steht, zum Unterpflügen;
— 370 „ (1,336 „) Lupinen.

9175 □R. (33,102 Joch).

Die Erndten, welche den Besuchern Flottbecks vorgezeigt werden, haben in diesem größtentheils günstigen Jahre den (wie ich mir schmeichle) nicht gemeinen Grad von Vollkommenheit erhalten, der eine sorgsame Kultur voraussetzt. Wenn ich nicht irre, so steht auf diesem Haberboden erster Klasse *) der

*) Höher kann ich ihn nicht anschlagen, wie auch der Kenner nach dem Stande der Felder und den Feldern der benachbarten Bauern sehen kann.

Ertrag, die Reinheit, die Nettigkeit der Bestellung dem besten Brabanter Lande in der Campine nicht nach.

Es kann den Fortschritten der Kunst förderlich seyn:

1) Das, was seit 30 Jahren geschehen ist, um das Land der jetzigen Behandlung fähig zu machen, darzustellen.

2) Sodann zu den Grundsätzen überzugehen, nach welchen überhaupt bewirthschaftet wird.

3) Die aus 15jährigen Erfahrungen abstrahirten Instructionen in der Kürze vorzulegen, nach welchen für das Jahr 1829 jede Frucht gebaut worden ist.

4) In der Liste der zu besehenden Felder in möglichster Kürze und dennoch mit Genauigkeit zu bezeichnen, womit und auf welchem Grade von Ertragsfähigkeit sie bestellt worden sind, und zugleich die Versuche anzudeuten, die in diesem 1829sten Jahre gemacht sind, und deren Resultat, wie der Erfolg der angewandten Methode überhaupt vor Augen liegen.

5) Die Ackergeräthe vorzuzeigen, mit denen diese Bestellung vollführt worden ist.

(Fortsetzung folgt.)

45. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Dänemark.

Pferdezucht. Zu Anfang dieses Jahres (1830) hat sich in Itzehöe ein besonderer Verein gebildet zu Verbesserung und Erweiterung der Pferdezucht, zu Errichtung eines Wettrennens, einer Thierschau und zu Verkäufen von Pferden der Subscribenten durch öffentliche Versteigerung. Es werden Preise für die besten Zuchtstuten ausgesetzt. Die einflußreichsten Männer der Gegend haben sich an die Spitze des Unternehmens gestellt.

2. Schweiz.

Hagelversicherungs-Gesellschaft. Zu Ende 1829 fand eine Zusammenkunft der Hagelversicherungs-Gesellschaft in Basel Statt. Die Rechnungen für 1829 wurden geprüft und die Entschädigungen festgesetzt zu 97 vom Hundert. Das Versicherungskapital war 2,804,730 Franken; die bezahlten Beiträge beliefen sich auf 42,086 und die Entschädigungen auf 33,950 Franken. Immer noch muß man die Verwaltungskosten mit 8270 Fr. bei einer Unternehmung, bei der es nicht auf Privatgewinn abgesehen seyn soll, außer allem Verhältniß finden.

3. England.

Neuester Zustand der Landwirthe. Unter der ackerbauenden Klasse herrscht fortwährend ein großer Druck, und das Unvermögen des Pächters, seinen Zins zu bezahlen, ist schon aus dem Umstande offenbar, daß fast alle Herrschaften demselben einen starken Nachlaß gewährt haben. Man sieht fast nichts in den Provinzial-Zeitungen, als solche Beispiele der Großmuth des Mylords A. B. C. ꝛc., der Herren F., G. und H. durch das ganze Alphabet, die nicht mehr genommen haben, als sie haben bekommen können. Es wissen diese Herren recht gut, daß, wenn sie die armen Leute durch Zwangsmittel von Haus und Hof treiben, Niemand an die Stelle treten würde, als solche, die jenen in einem Jahre nachgeschickt werden müßten.

4. Baiern.

Rinderpest. Da die Rinderpest, die bisher in Böhmen herrschte, nach einer von der Landesregierung in Prag eingegangenen Nachricht als erloschen angesehen werden kann, so hat das königl. Ministerium des Innern die Regierungen des Unterdonau-, Obermain- und Regenkreises im Jäner 1830 ermächtigt, vor der Hand die Ein- und Durchfuhr der böhmischen Wolle durch Baiern wieder zu erlauben, wenn dieselbe mit den erforderlichen polizeilichen Certificaten gehörig begleitet ist.

5. Würtemberg.

Bodensee. Ende Jäner 1830. Der dießjährige Winter stellte sich in der Bodensee-Gegend sehr frühe ein. Zu Anfang Nov. v. J. fror es ein, der Thermometer blieb immer unter Null und kalte Nord- und Ostwinde wechselten beinahe immer mit einander ab. In den Höhegegenden fiel frühzeitig Schnee. Die kalten Nord- und Ostwinde waren für die Saatfelder durchaus nicht zuträglich. Die Saaten in den Thälern blieben bis den 21. Dezember unbedeckt, von wo an auch da die Wintersaaten eine wohlthätige Decke erhielten. Der frühzeitige Eintritt des Winters hatte ein bedeutendes Steigen der Holzpreise zur Folge. Eine Klafter Buchenholz kostete im Spätjahre 6 fl., gegenwärtig 9 fl., und die Klafter Tannenholz damals 3 fl., jetzt 5 fl. Der Schnee liegt in einigen Gegenden 3 — 4 Fuß hoch.

46. Berichtigungen.

Wollpreise des letzten Leipziger Wollmarkts.

In dem Archiv der teutschen Landwirthschaft ist in dem Berichte von dem letzten Wollmarkte zu Leipzig angegeben worden, daß die feinste Wolle bis 17 Rthlr. der Stein bezahlt worden sey. Ich könnte hingegen beweisen, daß deren mit 18, 19 und 19½ Rthlr. bezahlt worden ist.

M. Beyer.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 14. 1830.

47. Debatten und Berichtigungen. Schafzucht.

Bemerkungen zu den beiden Aufsätzen des Freiherrn von Ehrenfels in Nr. 10 und 12, Art. 32 und 41.

In dem ersten Aufsatze spricht der edle Freiherr ein besonders hartes Urtheil über die preußische Schule der Schafzucht aus, und prophezeiht, daß, wenn sie immer weiter um sich greifen sollte, dieß den Ruin des ganzen teutschen Wollhandels und somit der veredelten teutschen Schafzucht zur Folge haben werde. Er deutet mir mein teutsches Merinoschaf sehr übel, und meint, dieß sey nur eine Verbastardirung der Electorals und Negrettis. Ich brauche nur auf früher gegebene Data hinzuweisen, um darzuthun, daß man in ganz Teutschland, wo man der höhern Schafzucht mit Eifer obliegt, in der Züchtung ganz gleiche Grundsätze mit denen in Preußen hat, und daß hierin namentlich Mähren, was in der veredelten Schafzucht so hoch steht, sich gerade am meisten auszeichnet. — Ich frage den Freiherrn, ob er bei den Ausstellungen im Mai 1829 in Wien und Brünn nicht fast an allen Schafpartien den Typus meines teutschen Merinoschafes mehr oder weniger entwickelt und ein allgemeines Streben nach demselben fand? Er selbst äußerte ja bei den gräflich Daun'schen Negrettischafen, daß, wenn er nicht auf die Verläßlichkeit des Herrn Inspector Doleschek baute, er kaum glauben würde, daß es Negretti's wären. Wenn nun andere aus Electorals gezüchtete Nachkömmlinge jenen so ganz gleich waren, daß auch das schärfste Auge sie für aus gleichem Blute entsprossen halten konnte, so muß es erstens mit der gänzlichen Verschiedenheit des Organismus beider Racen nicht ganz so seyn, wie uns der Freiherr seit einiger Zeit so gelehrt zu beweisen sucht, und zweitens muß es der Intelligenz des Schafzüchters gelungen seyn, aus beiden das Vollkommenste herauszubilden. Jeder denkende Schafzüchter wird daher die Drohung mit dem Untergange des teutschen Wollhandels für das halten, was sie ist.

Was ihn so sehr gegen das quäst. Sortiment der Thaer'schen Wolle erbittert, kann man nur ahnen. Wird er aber wohl in seinem Leben nicht auch einmal bereuen, einen verdienten Todten nicht unangetastet gelassen zu haben? —

Daß es ihm nicht gleichgültig ist, daß ich preußische (teutsche Merinos-) Schafe nach Oesterreich gebracht habe, finde ich ganz in der Ordnung. — Wenn er aber die Forderung an dieselben macht, daß sie mit dem Kern der Lichnowsky'schen, Bartenstein'schen (beides teutsche Merinos, d. i. Producte teutschen Fleißes und teutscher Intelligenz; denn sie sind weder Electorals, noch Negrettis) und allen dort genannten in die Schranken treten sollen, so muß ich dagegen bedingungsweise protestiren. Jedoch bin ich sehr gern erbötig, meine mit dem Herrn Grafen von Breuner in Grafenegg aufgestellten Schafe im Frühjahre 1831 einer öffentlichen Beschau zu unterwerfen, wenn es Jemanden interessiren sollte, sich dieser zu unterziehen. Als Gegensatz würde es dann gerade für die Wissenschaft von höchster Wichtigkeit seyn, wenn der Freiherr v. Ehrenfels dieß auch bei dem Gros seiner Heerde gestatten wollte. Kleine Partien können nicht entscheiden, und wenn mir das

Experiment mit 50 Stück meiner Heerde gestattet würde, so wollte ich mit ruhigem Herzen das Examen abwarten. Warum ich die Beschau erst im künftigen Jahre wünsche, dazu habe ich hauptsächlich zwei Ursachen. Die erste ist: die Schafe sind im vorigen Jahre im schrecklichsten Wetter mitten im Sommer übergetrieben worden, also sind die Spitzen der Wolle verdorben, und dann wünsche ich auch Jährlinge und Lämmer vorzeigen zu können, um aus dem Werthe der Nachkommenschaft auf den ihrer Eltern zu schließen. Verkäufliche Widder von meinen teutschen Merinoschafen werden im Mai bei der Wiener Ausstellung zu sehen seyn.

Hier scheint mir folgende Bemerkung am rechten Orte zu stehen. Wenn man Zuchtvieh aus einer Schäferei kauft, so wird man meistentheils durch den Wollpreis derselben hiezu bestimmt. Man kann diesen nun, was zwar nicht immer der Fall ist, authentisch erfahren, doch ist man immer noch nicht so weit, gleichen Preis für die Wolle des angekauften Viehes zu bekommen. Warum? — Keiner gibt das Beste weg. Ich weiß solche Ankäufe, wo man nicht den halben Wollpreis der Schäferei erhielt, aus der man kaufte. Der Herr Graf von Breuner oder vielleicht an dessen Stelle der Herr Wirthschaftsrath Matzi mag in der Folge berichten, wie es sich mit unserer gemeinschaftlichen Schäferei in dieser Hinsicht verhalten habe.

Wenn der Herr Freiherr v. Ehrenfels uns Preußen (Schlesier und Brandenburger) nicht einmal als Teutsche gelten läßt, so ist das hart, aber gut, daß er es gerade nur allein thut. Wie ganz anders ist da der ganze mähr. schles. Schafzüchterverein gesinnt! —

Was den zweiten Artikel in Nr. 12 betrifft, so kann ich dem Herrn Baron versichern, daß mir seine Betheurungen, und wären sie auch minder feierlich, genügen würden, und wenn ich den tiefgegründetsten Verdacht gehegt hätte; wie viel mehr muß dieß daher jetzt der Fall seyn, als derselbe nur ein Hauch zu nennen, der durch Umstände herbeigeführt worden war. Es ist loyal von dem Freiherrn, und das Publikum dankt es ihm vielleicht, wie ich, daß er die Spuren solcher Infamien nachweis't, und wenn auch das in Nr. 91, 1829 unter M. v. S. angeführte Schreiben weniger gemein ist, wie das mit B. G. unterzeichnete: so beweis't die unverkennbare Aehnlichkeit der Handschrift, daß sie aus einer Feder flossen. Was dem Führer einer solchen Feder gebühre, das hat der Baron v. Ehrenfels kräftig, aber treffend im angeregten Artikel ausgesprochen. Es muß ein eigenes Gefühl für Jemand seyn, zu wissen, man verdiene alle Augenblicke jenen Ausspruch an sich vollzogen zu sehen.

In der ganzen Sache ist Herr Schnettger so mit compromittirt, daß es mir aufrichtig leid thut. Ich schätze ihn als einen der rationellsten teutschen Schafzüchter, wie ich es früher schon ausgesprochen habe.

Elsner.

Landwirthschaftliche Topographie.

Flottbecks hohe Kultur.

(Fortsetzung von Nr. 13.)

Klein-Flottbeck.

I.

Jetziger Zustand des Bodens mit dem vorigen verglichen.

Die ursprüngliche Natur des Bodens ist genau beschrieben im ersten Bande der gesammelten Schriften S. 138—142.

Die Krume war etwa 4 Zoll (0,₁₀₀ W. Fuß) tief.

Der Abhang der Felder war auf wenigen so, daß das Wasser ablaufen konnte. Auf vielen Feldern waren Senken von 4—5 Fuß (3,₆₀₀—4,₅₀₀ W. Fuß) tief, und daneben Erhöhungen, oft von eben dem Maß.

Der damalige unreine Zustand der Felder kann aus den Unkräutern beurtheilt werden, nach welchen ich die Natur derselben S. 138—142 des ersten Bandes der Sammlung beurtheilt habe.

Die Wintersaat war voll Radeln, Kornblumen, Trespe. Die Sommersaat mit Ackerrettig und wildem Senf so überdeckt, wie man es noch auf dem Wege nach Altona und einem nahe an einer meiner Wei-

zenkoppeln gelegenen Bauernfelde sehen kann. Der Klee voll wilder Kamillen, großem Sauerampfer rc.

Alle Felder waren verqueckt.

Das Trockenlegen der Felder war bei allen niedrigen Koppeln in dem Grade verabsäumt, daß auf manchen niedrigen Lehmfeldern das Winterwasser lange stand, der Dünger in dem kalten Lande ohne Wirkung blieb. Nie konnte die Saat zu rechter Zeit bestellt werden, um so mehr, da in der Mehrzahl der Koppeln die zu Tage kommende Lehmschichte Sumpfstellen verursachte, in denen die Pferde noch im Junius versanken.

Die Schönheit des Orts bewog mich, nicht geringe Kosten daran zu wenden, diese Mängel zu heben.

Jetzt haben alle Felder ohne Ausnahme 15 Zoll ($1,_{125}$ W. Fuß) Krume.

Alle Felder haben eine ebene Oberfläche, und auf allen hat das Wasser einen Abzug auf einen gelinden Fall.

Von der Reinheit der Felder mag der Augenschein zeugen.

Alles habe ich bezwingen können; aber wenn mir auf den Kleefeldern Stellen verfrieren, so habe ich sehr viel Mühe, den daraus entstehenden Queck gänzlich vor der Zeit des Kartoffelpflanzens zu vertilgen; davon werden auch in diesem Jahre Spuren sichtbar seyn. *)

Alle meine Felder haben den nöthigen Grad der Trockenheit durch Abzugsgräben erhalten und das Unterwasser ist durch 27 verdeckte Gräben abgeführt.

Der Roggenertrag war höchstens nach dem Drusch und der gedüngten Brache das siebente Korn da, wo ich jetzt das zwölfte Korn Weizen baue.

Ich habe geglaubt, dieses vorausschicken zu müssen, um den Beschauer auf die Schwierigkeiten aufmerksam zu machen, die zu überwinden sind, ehe ein Feld dahin gebracht ist, daß die weiterhin zu beschreibende Bestellung die vor Augen liegende Wirkung haben kann, woraus jedem Verwalter großer Güter klar werden muß, wie selten etwas von dem, was hier geschieht, in der Nachahmung da glücken kann, wo der Boden nicht für diese Kultur empfänglich gemacht worden ist, und wo Mangel an Zeit, Menschen, Gespann, Ackergeräthe und Betriebskapital die Vollkommenheit der Bestellung nicht erlauben, durch welche der Erfolg bedingt ist.

II.

Die wenigen allgemeinen, für alle Fruchtarten hier angenommenen Grundsätze sind die Frucht dreißigjähriger Erfahrungen und vieler tausend Versuche.

1. Der Boden muß 12—15 Zoll ($0,_{900}$ — $1,_{125}$ W. Fuß) Krume haben, damit die Wurzeln tiefer in den Boden dringen können, damit bei nasser Witterung das Wasser, welches bei flachem Boden die Saat ersäuft, sich in die Tiefe senken könne, und damit diese ein Reservoir von Feuchtigkeit werde, welche die Wurzeln an sich ziehen, und diese Wurzeln, die nur durch die äußersten Spitzen ihre Nahrung einsaugen, mit der Feuchtigkeit nähre, welche Kohlensäure in der lockern, mit Dungtheilen geschwängerten Unterlage aus den gährenden Substanzen angezogen hat. **)

Der Boden muß 15 Zoll ($1,_{125}$ W. Fuß) Tiefe haben, damit die ausgetragene Oberfläche, tiefer vergraben, die ihr entzogene Feuchtigkeit wieder einsauge.

Dieses ward dadurch erlangt, daß der Boden im Herbste gepflügt wurde, etwa 6—8 Zoll ($0,_{450}$ — $0,_{600}$ W. Fuß) tief ***), klar geeggt und sodann mit 2 Pflügen hintereinander (der letzte vierspännig) rayolt ward. Daß dazu Schwungpflüge gehören, versteht sich von selbst.

Dieses Rayolen ist gewöhnlich die Arbeit der Ochsen.

2. Im Herbste müssen alle Gräben geöffnet, alle

*) So ist es auch mit den Radeln im Roggen, wenn durch die Wirkung der Witterung, wie es in diesem Jahre der Fall war, diese Pflanze sich spät im Mai zuerst zeigt, und der Roggen, wie gewöhnlich, schon zu hoch ist, um das Jäten zu erlauben.

**) Thaer gibt folgendes Verhältniß des Bodenwerthes bei flacher und tiefer Krume an. Wenn, sagt er, der Boden bei 3 Zoll ($0,_{225}$ W. Fuß) tiefer Krume 38 werth ist, so ist er bei 6 Zoll ($0,_{450}$ W. Fuß) Krume 50 werth, bei 9 Zoll ($0,_{675}$ W. Fuß) 62, bei 12 Zoll ($0,_{900}$ W. Fuß) 74. Das stimmt mit den Flottbecker Erfahrungen überein. — Sollte man denn anstehen, mehrere Jahre und einigen Dünger daran zu wenden, den Werth seines Bodens in diesem Verhältniß permanent zu erhöhen?

***) Daß vor dem Rayolen gepflügt werde, ist durchaus nothwendig.

verdeckten Gruben nachgesehen werden, ob sie gehörig ziehen, damit sich nirgends Wasser häufe.

3. Alles rayolte Land muß auf den lehmigten Feldern durchaus — auf allen, wenn es möglich ist, dadurch, daß immer nach dem Rayolen und Eggen 2 Furchen zusammen gepflügt werden — in hohe Furchen zu liegen kommen, und also alle 18 Zoll (1,₃₃₀ W. Fuß) eine Wasserfurche entstehe, die mit dem Pfluge mit doppeltem Streichbrett noch vertieft und gereinigt wird. —

Der Vortheil dieser Bestellungsart liegt darin, daß das Land trocken erhalten und 3 Wochen früher, als das platt liegende Land bebaut werden kann; daß hier keine Wassersteifigkeit zu besorgen ist, vielmehr diese aufgehäuften Erdstriche im Winter durchfrieren und im Frühjahre ungemein mürbe sind. Ich kann es nicht abläugnen, daß hiezu im Herbste 4 Pflugarten gehören (von denen die beiden letzten freilich nur für eine halbe Pflugart zu rechnen sind), statt Einer, die man auf großen Gütern zu geben gewohnt ist. Ferner kann die Tiefe dieser Krume nur durch zehnjährige Arbeit erlangt werden, wenn dabei der Nachtheil des etwaigen schlechten Unterbodens durch Bedüngung vergütet werden kann. So kann jährlich 1 Zoll Krume gewonnen werden. Beides wird bei großen Gütern unmöglich, und selbst bei kleinern nur dem Eigenthümer, nicht dem Pachter möglich.

Diese hohen Furchen werden dann im Frühjahre durch den vierspännigen Spaltepflug tief auseinander gespalten; ist das Land durchaus rein, so kann es nach dem vorschriftsmäßigen Eggen *) sofort besäet werden; wenn es das nicht ist, so wird es quer gehakt.

4. Alles Land, welches deswegen nicht rayolt wird, weil von der vorhergehenden Erndte viel Dünger in der Oberfläche bleibt, der, wenn die folgende Frucht ihn bedarf, nicht zu weit weggebracht werden soll, wird, wenn es keine Dungsaat trägt, im Herbste erst flach, dann tief gepflügt, gleichfalls in hohe Furchen gelegt. Im Frühjahre, wo so wenig als möglich gepflügt wird, wird es nach dem Spalten, so wie die Frucht und der Boden es bedürfen, nach dem Eggen noch quer gehakt oder nur bloß der Vorschrift nach geeggt.

5. Es ist ein Hauptgrundsatz, eine grüne Saat zum Unterpflügen sowohl in die Rapsaat-Stoppel zu säen, als in die Kornstoppel, wenn da nicht Klee gesäet worden ist. Im August wird dazu Rapsaat, im Anfange Septembers Rüben, Mitte Septembers bis Ende Oktober Roggen genommen; dann wird im Herbste also nur Einmal gepflügt, und dieß ist es, was ich auch großen Gütern empfehle.

Diese Dungsaat wird im Frühjahre flach unterrayolt, und ist in ihrer Wirkung 2—3 Fuder Dünger pr. 100 □R. (5,₃₄₀—8,₃₁₀ F. pr. Joch) werth. Ueber den ausgebreiteten Nutzen der untergepflügten grünen Saat und über alles dahin Gehörige bezieht man sich auf die im 16. Jahrgange 1. St. der Mekl. Annalen eingerückte Abhandlung.

6. Eine der in ihren Folgen fruchtbarsten Wahrnehmungen war die zur Gewißheit gebrachte Ueberzeugung, daß es die Lebenskraft der Pflanze sey, die durch das uns unbegreifliche Zersetzungs- und Assimilations-Vermögen, durch Blatt und Stengel aus der Atmosphäre fortwährend eine unglaubliche Menge Substanzen in Gas- und Dunggestalt einsauge und in ihre Elemente zersetze; wieder ausstoße, was sie nicht bedarf; zu einem neuen Körper das Aufgenommene verwandle, und dieses so fortreibe, bis die Blüthe ansetze; daß die bis dahin fortwachsende und Feuchtigkeit ausschwitzende Wurzel erst alsdann, wenn ihr Wachsthum vollendet ist, anfange mit Macht zu zersetzen, was sie im Boden umgibt, und die Frucht nun allein nährt, unterdessen das Blatt und der Stengel welken; daß der Lebenspunkt der Pflanze gerade in dem Mittelpunkte des Keimes seinen Sitz habe, von wo aus sie die Wurzel in die Erde drängt und den Stengel in die Höhe schießt; daß Alles beim ersten Wachsthum der Pflanze darauf ankomme, daß dieser Punkt gesund und in Thätigkeit erhalten werde; daß dieses beim Säen geschehe:

a) wenn die Oberfläche, so viel irgend möglich, pulverisirt sey, damit das Saatkorn oder auch der Kartoffelkeim von fein zertheilter Erde umgeben sey, oder

*) Was diese Vorschrift sey, wird weiter unten gesagt werden.

richtiger, auf fein zertheilter Erde ein Lager habe, wo- hinein seine Würzelchen schnell schießen und wo Luft, Feuchtigkeit und Wärme mit Leichtigkeit wirken können;

b) wenn der Keim auf so zertheilter Oberfläche nur ein Paar Linien bedeckt liege, damit Licht, Luft, Wärme, Thau und andere atmosphärische Feuchtigkeiten, die Lebenskraft in diesem Punkt der Vitalität sofort reizen, dadurch die Entwicklung des Keims befördern und dem ersten Blättchen Nahrung verschaffen können.

Man bezieht sich deswegen auf die in den Mekl. Annalen 16. Jahrg. 2. Heft eingerückte Abhandlung, besonders aber auf die zur Einsicht der Besucher bereit liegenden, getrockneten Pflanzen-Exemplare, die so sinnlich zeigen, welch ein Unterschied in dem Lebenstrieb des Keimes sey, der in der Oberfläche liegt, wo Würzelchen und Blättchen sofort aus Einem Punkte zahlreich und kräftig schießen, und dem geschwächten Lebenstrieb des Keimes, der, 2 Zoll ($0,_{150}$ W. Fuß) tief liegend, wenig Wurzeln, aber eine weiße dünne Röhre bis an die Oberfläche schießt, wo sich der Knoten bildet, wo der geschwächte Keim ein einzelnes, ärmliches Pflänzchen treibt.

Die Folge dieser Wahrnehmung war, daß man alle mögliche Mühe daran wandte, der Oberfläche bis auf 2—3 Zoll ($0,_{150}$—$0,_{225}$ W. Fuß) tief diesen Zustand der Verpulverung zu geben, die dick gesäete Saat gleichmäßig darauf zu vertheilen und derselben eine so sehr als immer möglich dünne Decke dieses gepulverten Bodens zu geben; nur fehlte es dazu gänzlich an Implementen. *)

Der Gruber gab wohl der Oberfläche eine neue Lockerheit, aber vertilgte die kleinen Erdklöße nicht. Die Walze drückte den Boden zu fest und ein etwa einfallender Regen machte dann eine neue Bestellung nothwendig. Die gewöhnlichen Eggen mit 7 Zoll ($0,_{525}$ W. Fuß) von einander stehenden Zinken zogen selbst in den vorgeeggten **) Boden Linien, in welche die Hälfte der von dem besten Säer gesäeten Saat fiel, in derselben zu dichte stand und eine 3 Zoll ($0,_{225}$ W. Fuß) breite Fläche zwischen diesen Zeilen ließ, wo wenig Pflanzen standen und die eine Unkrautschule ward.

Da verfiel man darauf, nach dem Gruben und dem gewöhnlichen Eggen mit der umgekehrten eisernen Meklenburger Egge, deren Oberseite platt ist, die Oberfläche so lange zu überziehen, bis die Erdklößchen zu feiner Krume gedrückt waren; dann ließ man Eggen machen, auf welchen die Zinken nur 1½—2 Zoll ($0,_{112}$—$0,_{150}$ W. Fuß) von einander standen und, nach Brabanter Art, in einen schiefen Winkel gestellt waren. Mit diesen überzog man nun dieses fein zerdrückte Land scharf ***) zuerst in der Mitte, dann in der Ecke angespannt, dann ward gesäet. Das Korn kam in Linien 1½ Zoll ($0,_{112}$ W. Fuß) weit zu stehen und ward mit der Schleppzinne der feinen Egge quer eingeegt, also auch nur äußerst flach bedeckt und kein Körnchen aus seiner Lage gebracht.

Bei dieser Bestellung fand sich, daß jeder Keim starke Wurzeln und sofort mehrere Zweiglein geschossen hatte. Man fand nun nach mehrjähriger Erfahrung, daß diese Methode den Ertrag der Erndten um 20 bis 30 pCt. vermehrte, indem man jährlich ein Stück Land daneben auf die gewöhnliche Art bebauen ließ. Die

---

*) Ob wohl dem verehrungswürdigen Herrn Verfasser die Jordan'sche Saategge oder Saatharke bekannt ist? Sie ward zuerst in diesen Blättern (1813 Nr. 60) vom nunmehr verstorbenen mähr. schles. Staatsgüter-Administrator, Gubernialrath Sedlaczek beschrieben. Ueber den damit öffentlich angestellten Versuch berichtet 1814 Nr. 19, 22, 30, zugleich werden in Nr. 22, 25, 51, 53 ihre Vorzüge vor andern bestätigt. Fernere Notizen in 1815 Nr. 2. Im Jahrgange 1816 findet man sie nebst der Flügelegge abgebildet, mit Erläuterungen vom berühmten Erfinder, Herrn Regierungsrath Jordan, selbst.

Auch muß ich Herrn von Voght auf die Ugazy'sche Säemaschine aufmerksam machen. Nachrichten von ihr geben meine Blätter 1814 Nr. 32; 1815 Nr. 30, 32; 1816 Nr. 16, 39; 1817 Nr. 3, 16, 18, 21, 24, 47, 53, 54 und außerord. Beilage Nr. 10; 1818 Nr. 3, 18, 22, 31, 37, 57, 68, 73 und außerord. Beilage Nr. 2; 1819 Nr. 7, 22, 30 und außerord. Beilage Nr. 26; 1820 XIX. Band Nr. 38; XXI. Band Nr. 7, 8; 1822 Nr. 87. Es kommen hier schätzbare, comparative Versuche über den Unterschied der Maschinen- und Handsaat, in Saat und Ertrag, über Erforderniß der Samenmenge und über die rechte Tiefe der Saatkörner. D. H. A.

**) Wo auf die Furche gesäet wird, ist es noch viel schlimmer.

***) Das heißt, mit den in schräger Richtung vorspringenden Zinken. Schleppen heißt es, wenn die Zinken rückwärts schräge stehen.

Besucher der **Flottbecker** Felder werden finden, wie sehr sich dieses in diesem Jahre in Weizen, Roggen, Haber, Spörgel, Wicken u. s. w. bewährt hat.

7. Als einen der letzten und nicht minder wichtigen Grundsätze muß als eine Hauptursache des Gelingens angeführt werden, daß jedes der gedüngten Felder genau bis zu dem Punkte der Ertragsfähigkeit gebracht worden ist, auf welchem es den höchsten Ertrag geben kann, so daß es mit wenigerm Dünger nicht seinen vollen Ertrag brächte; daß mehr Dünger Lagerkorn, auch in einem nicht nassen Jahre, zur Folge haben würde. Die Schwierigkeit, diesen Punkt für jede Koppel und für jede Fruchtart mit Gewißheit bestimmen zu können, ward durch die nunmehr vervollkommnete agronomometrische Methode gehoben, durch welche nach einer Scala, welche die Frucht zwanzigjähriger Erfahrungen ist, der Grad der Ertragsfähigkeit bezeichnet werden kann, auf welchem die letzte Erndte das Feld gelassen hat, das ist selten unter 600 Grad, unter welchen Punkt man nicht gern ein Feld kommen läßt. Dieß bezeichnet ein Feld, welches, durch $34,_{660}$ dividirt, $17,_{311}$ Metzen Weizen auf 1. Joch trägt.

Damit man hiemit einen bestimmten Begriff verbinde, muß hinzugesetzt werden, daß 600 Grade ein Feld bezeichnen, welches ohne Dünger in einem Mitteljahre noch etwa 800 Pfd. Roggen pr. 100 □ R. (692 W. Pfd., oder pr. Joch 1917 W. Pfd.) tragen könnte. Durch einen simpeln Regusadetri-Satz wird man nun sich alle folgende Zahlen begreiflich machen können. — Damit die Rapsaat 6 Tonnen ($31,_{163}$ Metzen pr. Joch) 1200 Pfd. pr. 100 □ R. (2875 W. Pfd. pr. Joch) trage, bedarf sie 1000 Grade Ertragsfähigkeit, kann aber noch mehr tragen. Ich habe in einem günstigen Jahre wohl 8 Tonnen ($41,_{551}$ Metzen pr. Joch) auf 1200 Grade gehabt. **Holländische** Kartoffeln erfordern, wie auch weißer **englischer** Weizen, 720—750 Grade; Roggen 600—700 Grade; Gerste eben so viel; Haber 600, Mengfutter 6—700, Klee 600, Wicken 6—700 Grade.

Gedüngt wird bei mir, wie aus der Rotation zu ersehen ist, nur zu Rapsaat und zu Kartoffeln. Steht das Land für Rapsaat auf 700 Graden, so erfordert es 300 Grade, und da die lange Erfahrung den Werth eines Fuders Dünger in seiner Wirkung im Durchschnitt der Bodenart im kleinen **Flottbeck** und der Jahreswitterung (die in jedem einzelnen Falle beachtet werden muß) auf 24 Grade bestimmt hat, so würde man diesem Felde etwa 12—13 Fuder pr. Morgen ($33,_{241}$ — $36,_{011}$ Fuder pr. Joch) geben, und da diese Quantität auf Einmal zu viel ist, würde man 1 Drittheil auf das vorhergehende Mengfutter bringen. Stände ein Feld zu Kartoffeln auf 6000 Grade, so würde es 5 Fuder ($13,_{850}$ Fuder pr. Joch) Dünger erhalten und damit auf 720 Grade kommen.

Es ist durchaus nothwendig, diesen Dünger in Qualität und Quantität genau zu beschreiben. Ich habe nämlich die Gewohnheit, **die ich allen Landwirthen nicht genug empfehlen kann**, spätestens alle 8 Tage *) die Ställe zu reinigen, den Stalldünger, der aus Rapsaat- und Kartoffelstroh **) und aus dem Dünger wohlgenährter Ochsen und Pferde besteht, sofort, ehe sich etwas verflüchtigen oder durch unzeitige Gährung verzehren könne, mit Hoferde, Wegeerde, Grabenerde, allem gejäteten Unkraut und Plaggen, zugleich mit dem aus Asche und Excrementen bestehenden Gassendünger durchzulegen.

Dadurch erhalte ich den Vortheil, daß mir weder an Gewicht, noch Volumen, auch nur ein Partikelchen Dünger verloren gehe (gewöhnlich wird an Dünger 30 pCt. verloren und seine Kraft durch zu frühzeitige Gährung vermindert); daß ferner diese feine Düngererde sich leicht und innigst mit der Krume verbindet und das Anhäufen des nicht zergangenen Düngers verhindert, welches Brand und Rost gewöhnlich zur Folge hat und Lagerkorn veranlaßt.

Von diesem Dünger, der, wenn er grün bewachsen ist, in der Oberfläche umgestochen wird, damit dieser, der Atmosphäre entwandte Dünger dem Haufen zu Gute komme und kein gereiftes Unkraut die Erde verunreinige, der überdieß mit der hervordringenden Jauche

*) An vielen Orten hat man die Gewohnheit, die Streu viel länger in den Ställen liegen zu lassen; auch das ist gut, aber alsdann muß man nur dafür sorgen, daß der ausgefahrene Dünger **sofort** durchgelegt werde.

**) Das Stroh der Cerealien ist in dieser Nähe der Städte zum Einstreuen zu theuer.

fleißig übergossen wird, werden 87 Kubikfuß (64 Wiener Kubikfuß) auf einen Wagen geladen; so ein Wagen Dünger ist im Durchschnitt der Witterung und Temperatur auf einem sandigen Lehm 24 Grade (auf 1 Joch $8,_{662}$ Grade pr. Fuder) Ertragsfähigkeit werth. Da in der Regel die Hälfte Stalldünger, ein Drittel Gassendünger (oft weniger, wenn die Erde selbst düngartig ist), ein Sechstheil gesammelter guter Erde oder reicher Plaggen dazu genommen werden, ist der Dünger gleichförmig und ein Fuder an Werth dem andern gleich.

Ich glaube, die ganze Methode der Aufmerksamkeit der **Flottbeck** besuchenden Landwirthe empfehlen zu dürfen, auch da, wo der Gassendünger durch mehr Stalldünger ersetzt werden muß.

8. Wage ich es, auf die Reinheit der Felder aufmerksam zu machen, die theils aus dem tiefen Pflügen, der häufigen Bearbeitung, der zweckmäßigen Saatfolge entsteht, theils durch sorgfältiges Jäten erhalten wird. Man erschrecke nicht vor der Arbeit des Jätens, sie vermindert sich jährlich. Was mir vor 10 Jahren 800 Mark ($313,_{600}$ W. Thlr.) jährlich kostete, kostet jetzt keine 100 Mark ($39,_{200}$ W. Thlr.), und hinsichtlich auf die Wirkung vergleiche man meine Felder mit denen der dem Neunstückener Weizen nahe gelegenen Bauernkoppeln. (Fortsetzung folgt.)

48. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Verhältniß der Getreideerndten zum Preise überhaupt.

Fällt die Erndte

1) um $^{1}/_{10}$ geringer aus, steigt der Preis um $^{3}/_{10}$,
2) — $^{2}/_{10}$ — — — — $^{8}/_{10}$,
3) — $^{3}/_{10}$ — — — — $^{16}/_{10}$,
4) — $^{5}/_{10}$ — — — — $^{45}/_{10}$.

2. Eben dieses Verhältniß in Frankreich nach Carl Dupin.

1) Seit 1800 — 1824 betrug der mittlere Erlös aus dem Verkauf der Cerealien 1 Milliarde, 600,000 Millionen.

2) 1804, einem äußerst gesegneten Jahre, betrug er aber nur 1 Milliarde, 380 Millionen.

3) 1817, einem der größten Fehljahre, stieg er auf 1 Milliarde, 995½ Millionen.

Je schlechter also die Erndte ist, desto mehr Gewinn für den Produzenten.

4) In diesen 24 Jahren betrug der Totalerlös 21 Milliarden, 42 Millionen; der Totalgewinn durch Theurung 1 Milliarde, 408 Millionen; der Totalverlust 1 Milliarde 353 Millionen.

In 24 Jahren haben also die Landeigenthümer bis auf die 55 Millionen Gewinn bei den 21 Milliarden Erlös allezeit von ihren Ländereien die gewohnten Einkünfte nach einem Mitteldurchschnitt bezogen.

5) Vergleicht man die größten Extreme beim jährlichen Verkauf der Cerealien mit dem allgemeinen Einkommen des Königreichs, so zeigt sich, daß sie von letzterm nur $^{4}/_{100}$ bei außerordentlicher Theurung und $^{5}/_{100}$ bei großem Ueberfluß ausmachen. Und auch dieser geringe Unterschied gleicht sich vollkommen während 24 Jahren aus. Die Erndten- oder Cerealienpreise haben also wenig Einfluß auf Mehrung oder Minderung des jährlichen National-Einkommens überhaupt.

3. Getreide in Frankreich.

Beinahe alle Nachrichten aus den verschiedensten Gegenden **Frankreichs** sprechen von einem allgemeinen Steigen der Getreidepreise, was von mancherlei Ursachen herrühren kann. Bei der gegenwärtigen Kälte ist der Verbrauch kleiner, die Armen müssen einen Theil des Geldes auf Heizungsmittel verwenden, wofür sie sonst sich Nahrungsmittel gekauft haben würden. Die vom Wasser getriebenen Mahlmühlen stehen theilweise still und die Zahl der Käufer wird dadurch auf unsern Märkten noch geringer. Allem zu Folge dürften die Getreidepreise in dem nächsten offiziellen Preisverzeichniß sich merklich heben.

(Journal du Commerce 15. Jan. 1830.)

4. Wollpreise in Frankreich.

Laines de France le Kil.

en saint commune . .	1 F. 20 C. —	1 F. 30 C.
mélis . . .	1 - 80 - —	2 - — -
mérinos . . .	2 - 20 - —	2 - 40 -

agneaux communes	1 F. 50 C.	1 F. 70 C.
métis	2 - 20 -	2 - 50 -
lavées communes	3 - 20 -	4 - — -
4. qualité	4 - 20 -	5 - — -
3. —	5 - 50 -	6 - 50 -
2. —	7 - — -	8 - — -
1. —	9 - — -	10 - — -
prime	12 - — -	18 - — -
agneaux 2. qualité	5 - — -	5 - 50 -
1. —	6 - — -	7 - — -
lavées sur des communes	3 - 20 -	3 - 30 -
2. qualité	3 - 80 -	4 - — -
1. —	4 - 25 -	5 - — -
Laines pelures communes	2 - 30 -	2 - 40 -
haut fin	2 - 50 -	2 - 60 -
bas fin	2 - 70 -	2 - 80 -
métis	3 - — -	3 - 20 -
écouailles communes	4 - — -	4 - 50 -
3. qualité	5 - — -	5 - 50 -
2. —	6 - — -	6 - 50 -
1. —	7 - — -	8 - — -
Bayonne	1 - 50 -	1 - 80 -
Bearn	2 - — -	2 - 10 -
Provence	— — —	— — —
Laines d'Espagne; fleurtons Nav.	3 - 30 -	3 - 50 -
Arragonnais	— — —	— — —
Sorianes	4 - 50 -	4 - 75 -
Ségoviennes	— — —	— — —
agneaux communes	3 - 20 -	3 - 40 -
fins	3 - 50 -	4 - — -
Portugaises	— — —	— — —
Pouille	— — —	— — —
Smyrne	2 - 30 -	2 - 80 -
Tunis	2 - 90 -	3 - — -
Alger	2 - 50 -	2 - 80 -
Buenos-Ayres	— — —	— — —
Cachemires grises	5 - — -	5 - 50 -
blanches	6 - — -	7 - — -

(Nach Prix-Courant général et légal des marchandises sur la place de Paris 16. Jan. im Journal du Commerce 18. Jan. 1830.)

Aus Chalons-sur-Marne erhalten wir Nachricht von einem merklichen Sinken der Wollenpreise. Landwolle, auf dem Pelze gewaschen, galt gleich nach der Schur 33—40 Sous, und jetzt ist sie um 30—34 zu haben; Bastardwolle, ebenfalls auf dem Pelze gewaschen, um 38—45 Sous.

(Journal du Commerce 21. Jan. 1830.)

5. Preise des Pariser Fruchtmarktes am 21. Jänner 1830.

In Getreide und Mehl wurden auf dem heutigen Markte sehr wenig Geschäfte gemacht und die Preise sind beinahe nur nominell. Man schreibt die herrschende Unentschlossenheit den schlechten Zeiten zu.

Die Hülsenfrüchte werden etwas gesucht, wenn gleich wenige Käufe davon Statt finden. Im Allgemeinen ist der Geschäftsgang sehr träge und neue Vorräthe kommen bei dem schlechten Zustande der Wege nicht an.

Mehl, beste Sorte, 325 Kil., galt	70 F.	74 C.
Korn, altes, 1½ Hect.	30 =	34 =
Roggen, alter —	16 =	18 =
— neuer —	18 =	21 =
Gerste, neue —	19 =	21 =
Haber, 1. Sorte, 3 Hect.	33 =	38 =
— 2. — —	32 =	33 =
— gewöhnlicher —	30 =	31 =
Winterwicken, ½ Hect.	20 =	21 =
Erbsen, grüne, frische —	44 =	46 =
— ausgehülste —	65 =	72 =
Bohnen, lange, von 1829 —	38 =	45 =
— mittlere —	28 =	32 =
— weiße —	20 =	23 =
Zwergbohnen —	25 =	32 =
Linsen —	30 =	36 =
Kohlsaat in Paris	46 =	48 =
Rübsaat ebenso	47 =	51 =
Hanfsamen	21 =	23 =
Lein	38 =	43 =
Hirse	36 =	50 =
Senfsamen	75 =	90 =

(Journal du Commerce 21. Jan. 1830.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 15. 1830.

49. Rindvieh = Krankheiten.

Wesentlich fieberhafte Euterentzündung der Rinder.

Von William Weikert, Thierarzt in Seifhennersdorf bei Herrnhut.

In den Sommermonaten des Jahres 1828 zeigte sich erst nur bei einigen Thieren, später aber allgemeiner diese Krankheit in hiesiger Gegend, besonders in Böhmen.

Einige Tage vor dem Eintritt der Entzündung wurden die Thiere muthlos, versagten das Futter, standen mit trübem Blicke und oft vom Frostschauer bewegt da; bald darauf wurden die Pulse häufiger und voller, das Athmen beschleunigter, die Ex- und Secretionen spärlicher, die Excremente trockener, den zweiten oder dritten Tag nahm das Euter an Umfang zu, die vermehrte Wärme und Röthe zeigte den Eintritt der Entzündung an, jetzt verstärkten sich auch die Fieberbewegungen, und die in den ersten Tagen schon vorhandene Unbeweglichkeit der hintern Extremitäten in höherm oder geringerm Grade artete in wirkliche Lähmung aus.

Bei einigen Thieren minderten sich diese Zufälle nach gebrauchten antiphlogistischen Mitteln, die in Aderlässen und Salzen bestanden; die Entzündung minderte sich, eben so das Fieber, und gewöhnlich trat nach vermehrter Harnentleerung Reconvalescenz ein. Die paralytischen Zufälle der Hinterschenkel verloren sich aber nur nach und nach.

Nicht immer entschied sich diese Krankheit so; das entzündliche Fieber wurde asthenisch, an den gelähmten Schenkeln bildeten sich ödematöse Anschwellungen, die bald das Euter und die Bauchfläche einnahmen, die frühere Verstopfung wich anhaltenden Durchfällen, und nur die heftigsten innern und äußern Reizmittel vermochten die mit Riesenschritten vor sich gehende, faulige Zersetzung der organischen Masse aufzuhalten.

Gewöhnlich blieben theilweise Verhärtungen und eine lange andauernde Lähmung der Hinterschenkel zurück.

Drei Fälle aber hatte ich Gelegenheit zu beobachten, bei welchen sich das asthenische Fieber gleich im Anfange mächtig steigerte. Dieses sowohl, als auch die örtliche Entzündung des Euters nahm einen unverkennbar anthraxartigen Charakter an, die äußere Entzündung wurde heftig branddrohend. Aderlässe und herabstimmende Mittel äußerlich, Säuren, Kampher und Salze innerlich gegeben, beseitigten die heftigen Zufälle, und die Genesung ging mit langsamen Schritten vorwärts.

Diese Krankheit befiel gewöhnlich nur 2—3 Thiere in einem und demselben Stalle, ließ mehrere Ställe verschont und erschien im dritten bis vierten wieder.

Ueber die Ursachen war etwas ganz Bestimmtes nicht aufzufinden. Die Witterungs-Constitution bedingte allerdings entzündliche, besonders entzündlich-biliöse Leiden im Allgemeinen, die gern einen anthraxartigen Anstrich annahmen; woher aber die besondere Localentzündung? —

Die anhaltende Trockenheit hatte zwar Veränderungen der zur Fütterung bestimmten Pflanzen hervorgebracht, Mehl- und Honigthau hatten sie überzogen; besonders zeigte sich die Wirkung dergleichen Pflanzenexcrescenzen im nachfolgenden Herbste durch das ge-

wöhnliche Rothkraut. (Da ich solche Krautblätter nur im trockenen Zustande zu beobachten Gelegenheit hatte, so ließ sich nicht bestimmen, ob es ein in die niedern Klassen der Gewächse gehörendes oxydienartiges Erzeugniß, oder eine vertrocknete Ausscheidung der Pflanze, oder ein Niederschlag aus der Atmosphäre war.) Die Wirkung dieser kranken Blätter war heftig, sie erregte Kolik (Erbrechen), Durchfälle und Schwindel bei Thieren und Menschen, wie ich Gelegenheit zu beobachten hatte. Auch dann noch blieb diese Wirkung, wenn das Kraut durch die saure Gährung in Sauerkraut umgeändert worden war. — Vorzüglich möchten die Gelegenheitsursachen, meiner Ansicht nach, in dem Wasser zu suchen seyn. Durch die anhaltende Sonnenhitze trockneten viele Brunnen aus, man sah sich genöthigt, das Wasser in den verdorbenen, stinkenden Bächen zu holen, die außerdem durch den Abfluß aus den häufigen Färbereien mit sehr verschiedenartigen Stoffen geschwängert werden. Ein Zeichen von dem üblen Zustande, in dem sich das Wasser befindet, gibt schon das Absterben und Verschwinden der Fische, so wie die häufige Erzeugung der Pristley'schen Materie ab.

Landwirthschaftliche Topographie.

Flottbecks hohe Kultur.

(Fortsetzung von Nr. 14.)

III.

Nachdem ich hier die Mittel dargelegt zu haben glaube, durch welche mein Boden der höhern Kultur fähig geworden ist, so sollen hier die aus meinen nun 15jährigen Erfahrungen geschöpften Vorschriften folgen, nach welchen in diesem Jahre jede Fruchtart gebaut worden ist.

Ich fange bei der Wintersaat an.

1. Rapsaat.

a) Bestellung. Die Rapsaat wird stets nach Mengfutter gebaut, welches, bundweise grün verkauft, einen guten Ertrag liefert und, mannichfaltiger Erfahrung nach, als Vorfrucht den Frühkartoffeln und der Brache vorzuziehen ist. Dieses Mengfutter wird im Herbste rayolt, geeggt; wenn das Land klößig ist, mit der Stachelwalze überzogen, kreuz und quer wieder geeggt, gewalzt und geeggt, bis es durchaus fein wird.

b) Bedüngung. Auf die aufrayolte Fläche, deren Ertragsfähigkeit bekannt ist, werden so viel Fuder des von mir beschriebenen Düngers gebracht, daß die 1000 Grade erreicht werden. Hätte das Mengfutter das Land auf 760 Grade gelassen, so wären 10 Fuder (27,761 Fuder pr. Joch) Dünger à 24 Grad nöthig, um das Feld auf die gehörige Ertragsfähigkeit zu bringen; dann wird dieser zu Krume gewordene Dünger in der Länge und in der Quere geeggt, der Natur des Bodens nach flach gepflügt oder auch nur gegrubt, dann äußerst fein geeggt, zuletzt mit der Gartenegge überzogen oder mit der Buschegge.

c) Besamung. Darauf wird mit der Cook'schen Maschine 3 — 3½ Pfd. (7,188 — 8,385 W. Pfd. pr. Joch) Saat, nachdem solche vorher 24 Stunden eingeweicht worden, gedrillt, auf 24 Zoll (1,800 W. Fuß) Entfernung der Zeilen, dann bei trockenem Wetter leicht übergewalzt, bei nassem mit der kleinen Gartenegge Einmal überzogen. Die beste Saatzeit ist hier vom 5. — 20. August.

d) Behandlung nach der Saat. Sobald die Größe der Pflanze es erlaubt, wird mit dem Scarificator, dann mit dem Platteisen zwischen den Reihen durchgezogen, zuletzt mit dem Doppelstreichbrett-Pfluge angehäuft, um die Pflanze im Winter gegen Feuchtigkeit und möglichst gegen Frost zu sichern. Im Frühjahre muß so bald als möglich wieder durchgepflügt und dieses so oft wiederholt werden, als die Pflanze es erlaubt, damit das Feld den Stand der Reinheit erhalte, in welchem die Beschauer die Rapsaatfelder finden werden.

2. Weizen wird bei mir stets nach Kartoffeln gebaut, vorzüglich nach Frühkartoffeln, welche im August und spätestens Anfangs September aus der Erde kommen.

a) Bestellung. Es wird sofort nach dem Abfahren des Kartoffelkrauts flach gepflügt und geeggt, so-

dann rayolt, geeggt, quer gehakt, geeggt und zur Saat gepflügt, dieses letzte Pflügen einspännig, schmal und flach, das Eggen zwischen dem Rayolen, Haken und Pflügen geschieht zweimal längs, zweimal quer mit der Brabanter Egge scharf, dazwischen wird mit umgekehrter Meklenburger Egge geschleppt, nach dem letzten Pflügen wird so geeggt, geschleppt, dann mit der Brabanter Gartenegge, in der Ecke angespannt, so überzogen, daß die kleinen Eggezeilen nur 1½ Zoll ($0,_{122}$ W. Fuß) auseinander stehen. *)

b) Bedüngung ist hier nicht nöthig; nach den Rapsaat-Kartoffeln steht der Boden näher an 800, als an 700 Grade, die tiefe Krume, die dadurch mögliche dicke Besamung und die gleich vertheilten Düngtheile im Boden verhüten bei einer zehnmal die Aussaat gebenden Erndte im mittelfeuchten Jahre alles Lagerkorn, verhüten Brand und Rost. **)

c) Besamung. Die Dicke der Saat richtet sich nach der Größe oder Kleinheit der Körner. Es wird mehr an Maß gesäet, wenn das Korn grob — weniger, wenn es klein ist. Bei 360 Körnern pr. Loth ($0,_{881}$ W. Loth) werden 3 Himpten ($3,_{116}$ Metzen pr. Joch) 24 Stunden vorher eingekalkten weißen englischen Weizens auf die feinen Eggelinien breit gesäet und quer mit der Brabanter Schleppzinne eingezogen, damit die kaum bedeckte Saat unter dem Einflusse der Atmosphäre sofort in die pulverisirte Krume ihre Wurzeln schießen und zweigen könne. Saatzeit: Anfangs September, spätestens 10. Oktober.

d) Behandlung nach der Saat. Im Frühjahre wird im Mai Klee zwischen den Weizen gesäet, dazu vorher tüchtig geeggt, um dem Klee lose Erde zu verschaffen. Man darf nicht besorgen, den flach gesäeten Weizen auszueggen; die Menge und die Stärke seiner Wurzeln machen, daß er kaum mit der Hand ausgerissen werden kann. Späterhin wird Roggen und etwaiges Unkraut ausgezogen.

3. Roggen wird hier meistens nach Wicken gesäet, oder nach Kartoffeln, wenn solche früh genug aus der Erde kommen.

Im kleinen Flottbeck.

a) Bestellung. Nach Wicken wird gepflügt, dann rayolt, viermal geeggt, einspännig gepflügt, viermal geeggt, gegrubt, zweimal scharf geeggt, geschleppt. Mit der Brabanter Gartenegge vorgezogen.

b) Bedüngung ist hier nicht nöthig; das Land steht nach Wicken und Kartoffeln näher an 700, als an 650 Grade, die es bedarf.

c) Besamung. Bei 700 Körnern pr. Loth ($0,_{265}$ W. Loth) 3½ Himpten pr. 100 □ R. ($3,_{634}$ Metzen pr. Joch); bei 600 Körnern 4 Himpten ($4,_{155}$ Metzen pr. Joch). Diese dicke Saat ist auf rayoltem und pulverisirtem Boden ohne Gefahr. Die dicke Saat darf hier gewagt werden, weil der kubische Raum für die Wurzeln größer ist, und diese, sich hier verlängernd, aus einer tiefern Quelle Feuchtigkeit und Nahrung einsaugen. Auch wird man finden, daß die dichte Saat die Bezweigung nicht gehindert hat.

Die Vortheile, welche diese verschafft, sind bedeutend; denn

1. hält sie reineres Land;
2. bessert sie die Krume durch dichte Beschattung und durch die aus der Atmosphäre angezogene Feuchtigkeit;
3. gibt sie mehr und besseres Futterstroh. ***)

---

*) Dieses versteht man unter vorschriftmäßigem Eggen. Selbst auf großen Gütern möchte ich das empfehlen, wenn auch die vier Pflugfurchen nicht gegeben werden könnten. — Jenes Behandeln der Oberfläche ist so wichtig, daß es die Anschaffung von einigen Pferden und deren Treibern überreichlich belohnen würde.

**) Der Gewitterregen dieses Jahres, der gerade vor dem Blühen des Weizens einfiel, kann auf etwas überreichen Feldern doch wohl einiges Lagerkorn zu Wege bringen. — Es ist nicht immer möglich, die nöthige Ertragsfähigkeit genau zu erhalten, da z. B. eine vorhergegangene Mißerndte dem Boden einen Reichthum läßt, auf den man nicht gerechnet hatte, da man überdem lieber die Ertragsfähigkeit zu hoch, als zu niedrig macht.

***) Es würde eine Abhandlung erfordern, um anzugeben, wo und in wie fern die in allen Lehrbüchern viel zu allgemein angenommene Meinung, „besseres Land erfordere dünnere Saat, es bezweige sich da die Pflanze leichter," ihre unbezweifelte Richtigkeit habe; — hier nur so viel. In jedem von Natur pulverisirten, mit kleinen, feinen Dungtheilen innig verbundenen, wasserhaltigen, tiefen Boden ist es durchaus richtig; daher in den Marschen, in den aus Anschwemmung entstandenen Niederungen und an den Ufern der Nordsee und der Ostsee, ferner in den Niederungen,

Sie wird auf die schmalen Zeilchen der Gartenegge gesäet und mit der Brabanter Schleppzinne eingeeggt.

Die Saatzeit Anfangs Sept. bis 10. Oktober.

d) Behandlung nach der Saat. Das Land bedarf in der Regel keines Jätens, es sey denn, daß Nadelpflanzen sich frühe genug zeigen, um, ohne dem Roggen zu schaden, ausgezogen werden zu können.

Auf dem Sandlande im großen Flottbeck,

wo eigentlich nur der Roggen gesäet wird, geschieht dieses fast stets nach der zweiten Dungsaat.

a) Bestellung. Die Dungsaat wird tief untergepflügt, viermal geeggt, sodann gewalzt, gegrubt, viermal geeggt, sodann gewalzt oder geschleppt; Letzteres auf etwas mit Lehm vermischtem Boden, dann mit der kleinen Brabanter Egge vorgezogen.

b) Bedüngung ist unnöthig. Das Land, welches zwei Jahre vorher zu den Kartoffeln Dünger erhalten hat, steht nach zwei Dungsaaten auf 600 Grad; der schlechteste Boden, der in zwei Jahren fünf Dungsaaten ohne animalische Düngung erhalten hat, steht auf etwa 450 — 500 Grad.

c) Besamung. Der trockene Boden erlaubt keine frühere Besamung, der arme Boden keine späte Besamung. Vom 15. bis 30. September wird in der Regel gesäet. Die minder tiefe und ärmere Krume erlaubt keine dickere Einsaat, als 3, höchstens 3½ Himpten pr. 100 □ R. (3,₆₃₄ Metzen pr. Joch.) Die in den feinen Linien liegende Saat wird quer mit der Brabanter Schleppzinne eingezogen.

d) Behandlung nach der Saat. Die häufigen untergepflügten Dungsaaten halten das Land so rein, daß es nur von dem, von den benachbarten Bauerfeldern herübergeweheten Saatunkraut rein gehalten werden darf.

Was die Frühjahrssaat betrifft, könnte man sich auf die vierzehnjährigen Erfahrungen beziehen, welche im 15. Jahrgange der Meklenburgschen Annalen abgedruckt und welche durch die Erfahrungen des 15. Jahres ergänzt sind; daher hier nur im Auszuge.

1. Haber. Es wird hier nur Berwick-Haber zum Saatverkauf, und Kammhaber, um Mengfutter-Saat zu haben, und beides in der Regel nach Kartoffeln gebaut.

a) Bestellung. Dazu wird im Herbste gepflügt, so wie die Kartoffeln vom Felde sind, dann rajolt und in hohe Furchen gelegt, im Frühjahre gespalten, viermal geeggt, geschleppt, kreuz und quer mit der Brabanter Gartenegge scharf geeggt.

b) Bedüngung ist nach den Kartoffeln nicht nöthig; das Land steht immer über die 600 Grade, die der Haber bedarf.

c) Besamung. Auf die engen Linien wird nicht unter 4 Himpten pr. 100 □ R. (4,₁₅₁ Metzen pr. Joch) gesäet, quer mit der Brabanter Schleppzinne eingezogen. Dieses läßt die Pflanzen in der Entfernung von 1½ — 2 Zoll (0,₁₁₂ — 0,₁₆₀ W. Fuß), und so oberflächlich in die pulverisirte Krume gebracht, wird sich selten eine Pflanze finden, die nicht mehr oder weniger gezweigt hat. Die beste Saatzeit ist für diese Felder vom März bis spätestens 20. April.

d) Behandlung nach der Saat. Wenn der Boden etwas hart werden sollte, wird er kreuz und quer geeggt. Auf jeden Fall geschieht es, wenn Klee hinein gesäet wird. Der hier in allen Feldern so unsäglich häufige, wilde Senf und Ackerrettig, von dem die nachbarlichen Felder ganz bedeckt sind, erfordert für die wenigen hier erscheinenden ein leichtes Jäten im Monat Juni.

2. Gerste. Dieser Haberboden ist für Gerste nicht geeignet. Es wird nur so viel gebaut, als zum Mengfutter erforderlich ist.

a) Bestellung wie zum Haber, wo es nöthig scheint, eine Pflugfurche mehr.

b) Bedüngung ist eben so unnütz; es wird das Kartoffelfeld dazu ausgesucht, welches nach der Erndte am nächsten zu 700 Grad steht.

c) Besamung. Die Saatzeit Mitte April,

---

die mit dem aufgelös'ten, unendlich fein zerkrümmelten, von den Felsen abgespülten Kalk- und Granittheilchen bedeckt sind. — Durchaus unrichtig, da, wo kalter Lehm und grober Sand ohne Kalkgehalt nur durch Kunst und Bedüngung zu einer hohen Ertragsfähigkeit gebracht ist. Schwerz und Burger führen häufig Beispiele an, wo die Praxis gegen ihre eigene Theorie ihr Recht behauptet hat.

das Quantum 3½ Himpten pr. 100 □R. (3,₆₉₄ Mtz. pr. Joch.)

d) Behandlung nach der Saat — ein leichtes Jäten.

3. Wicken, gewöhnlich nach Kartoffeln.

a) Bestellung im Herbste: Pflügen, eggen, rayolen, in hohe Furchen legen, im Frühjahre spalten, eggen, gruben, viermal eggen, schleppen, mit der Brabanter Gartenegge scharf überziehen.

b) Bedüngung. Sollte der Boden nach den Kartoffeln nicht auf 700 Grad stehen, so wird mit dem nöthigen Dünger nachgeholfen; dieses ist aber fast nie der Fall, da die das zweite Jahr vorher zu den Kartoffeln des vorigen Jahres unterrayolte Kleenarbe beim jetzigen Rayolen wieder zu Tage kommt.

c) Besamung. Die beste Saatzeit der 10. bis 20. April. Quantität 1¾ — 2 Himpten pr. Morgen (1,₈₁₇ — 2,₀₇₈ Mtz. pr. Joch) auf die engen Eggelinien gesäet, ist sie bisher flach untergrubt und quer scharf mit der Brabanter Egge aufgeeggt.

In diesem Jahre wird der Versuch gemacht, die Wicken gleichfalls in der Oberfläche zu säen.

d) Behandlung nach der Saat. Nöthigenfalls jäten, falls sich der Küek *) zeigen sollte, so lange die Wicke noch niedrig ist.

4. Lupinen. Die weißen trugen auf Sandland von etwa 400 Grad 400 — 450 Pfd. Saat pr. 100 □R. (346 — 389 W. Pfd., pr. Joch 958 — 1078 W. Pfd.), auf Lehmland von 675 Grad 1700 Pfd. (pr. Joch 4072 W. Pfd.); diese aber wurden nicht reif.

Die einzige Art, reife Saat zu bekommen, ist, sie auf gedüngtem Sandland und auf gut exponirtem Lehmland ungedüngt zu säen, die Schoten der ersten Blüthe (sie blühen dreimal) pflücken zu lassen und auf einem Boden trocken bis zum Frühjahre zu bewahren.

Die blauen Lupinen werden immer reif, liefern aber minder Material zum Unterpflügen.

a) Bestellung. Im Herbste gepflügtes Land, im Frühjahre eggen, pflügen, viermal eggen, gruben, viermal eggen, schleppen, mit der Brabanter Gartenegge überziehen.

*) So nennt man hier den Ackerrettig und den wilden Senf.

b) Bedüngung ist nur im Sandlande nöthig, um das Land auf 600 Grade zu bringen.

c) Besamung. Auf die engen Linien werden 100 Pfd. pr. 100 □R. (pr. Joch 238 W. Pfd.) gesäet, flach untergegrubt, quer mit der scharfen Brabanter Egge durchzogen.

5. Saatspörgel wird nur im Sandlande im großen Flottbeck gesäet. In der Zweifelderwirthschaft eigentlich gar nicht; daselbst nur zum Beweiden oder zum Unterpflügen. In der Dreifelderwirthschaft in dem nach den Kartoffeln folgenden Jahre.

a) Bestellung. Bei keiner Frucht kommt es, wie bei dieser, auf zweckmäßige Behandlung an. Die Winterfurche wird geeggt, nur einmal gepflügt, zweimal mit Brabanter Eggen scharf geeggt, geschleppt oder mit der hölzernen Walze gewalzt, dann zweimal mit der Brabanter Gartenegge geeggt oder, wenn das Land diese nicht tragen kann, mit der hölzernen Gartenegge.

b) Bedüngung ist nach bedüngten Kartoffeln nicht nöthig, der Boden steht dann gewöhnlich auf 500 Grade.

c) Besamung. Hier ist die größte Achtsamkeit nöthig. Auf 100 □R. müssen 20 — 30 Pfd. gesäet werden; man säe lieber 30 Pfd. (pr. Joch 72 W. Pfd.). Diese müssen in diesen engen Linien kreuz und quer gesäet werden, um egaler einzufallen, das heißt: hat der eine Säer von Norden nach Süden gesäet, so säet der andere von Osten nach Westen, oder umgekehrt, nur daß kreuzweise gesäet werde; dann wird bei trockenem Wetter eingewalzt, damit die Saat nicht gerührt werde. Die beste Saatzeit den 25. März bis 5. April.

Der Augenschein wird auf dem großen Hungerkamp und Restkamp lehren, welchen Erfolg diese Besamung hat, selbst auf seit 10 Jahren nicht gedüngtem Felde.

d) Behandlung nach der Saat. Jäten ist hier nicht nöthig, da der Ackerrettig nicht so früh reif wird, als der Spörgel.

6. Mengfutter wird nach Kartoffeln gesäet und geht immer der Rapsaat voran.

a) Bestellung. Im Herbste pflügen, rayolen, in hohe Furchen legen, im Frühjahre spalten, tief quer eggen, gruben, viermal eggen, schleppen, mit der Brabanter Gartenegge überziehen.

b) Bedüngung. Um nicht auf einmal zu viel Dünger zur Rapsaat ausbringen zu müssen, so wird, wenn das Feld nicht auf 720 — 760 Grad steht, mit Dünger im bekannten Verhältniß nachgeholfen. Der Dünger wird nach dem Rayolen aufgebracht.

c) Besamung. In diese engen Linien werden 2 Himpten ($2,_{077}$) Wicken, 1 Himpt ($1,_{039}$) Kammhaber (weil er mehr Blätter hat und später reift) und 1 Himpt ($1,_{039}$ Metzen pr. Joch) Gerste gesäet, flach eingegrubt (in diesem Jahre wird ein Versuch gemacht, ob das Untergruben nothwendig ist), scharf mit der Brabanter Egge quer durchgeeggt. Die beste Saatzeit für das erste Drittheil 15.—20. April,

" " zweite " 15.—25. Mai,

" " letzte " 15.—25. Juni.

d) Behandlung nach der Saat. Das Jäten ist hier unnütz, da die Saat grün gemäht wird und bei ihrem dicken Stande wenig Unkraut zuläßt.

7. Der Klee wird im April und Mai 10 Pfd. pr. 100 □ R. (25 W. Pfd. pr. Joch) im Roggen, Weizen und Haber gesäet, dazu vorher tüchtig geeggt, nach dem Säen bei trockenem Wetter gewalzt im Haber und Weizen; im Roggen wird nicht gewalzt und derselbe nach dem Säen mit der kleinen hölzernen Egge überzogen.

Mit welchem Erfolge dieses geschieht, mag der Augenschein lehren.

600 Grad Ertragsfähigkeit sind bei feuchtem, mürbem Boden hinlänglich bei einer Pflanze, deren Gedeihen hauptsächlich von der Atmosphäre abhängt.

8. Kartoffeln. Die hier gebauten Kartoffeln sind auf dem lehmigten Sand und sandigen Lehm im kleinen Flottbeck die feinere, holländische, mehligte, am Hamburger Markte beliebteste Kartoffel; die dazu nöthige Ertragsfähigkeit ist 750 — 800 Grade, eine Bodenfruchtbarkeit, von der sich der Landmann das eilfte bis dreizehnte Korn Weizen zu versprechen pflegt. *) Der Ertrag ist in gewöhnlichen Jahren im Durchschnitt bei 4 Grad Erforderniß auf dem lehmigten Sande, 5 Grad auf dem sandigen Lehm, um auf 100 □ R. 1 Himpt oder 50 Pfd. (119 W. Pfd. pr. Joch) Kartoffeln hervorzubringen. Wenn die Koppel auf 750 Grad steht, würde der Ertrag auf lehmigtem Sand 9400 Pfd. auf 100 □ R. (22524 Pfd. pr. Joch), auf sandigem Lehm 7500 Pfd. auf 100 □ R. (17970 W. Pfd. pr. Joch) seyn.

Die allgemeine Regel für die Behandlung ist folgende:

1. Pflugarbeit. Alles zu Kartoffeln bestimmte Land wird, wenn eine Kleenarbe für das nächste Jahr dazu bestimmt ist, nachdem man nach dem zweiten oder dritten Schnitt den Klee wieder so hoch hat ausschießen lassen, als es der herannahende Winter erlauben will, rayolt, geeggt, sofort in hohe Furchen gelegt, im Frühjahre gespalten. Ist der Boden durchaus rein und mürbe, so wird vorschriftsmäßig geeggt, geschleppt, geeggt; hat das Land nicht diese Eigenschaften, wird es noch nach dem Eggen quer gehakt.

Zu den nach der Rapsaat und Dungsaat folgenden Kartoffeln wird nicht vor Winter rayolt, um den vielen Dünger, den die Rapsaat erhalten hat, für diese Nachfrucht zu benutzen. Es wird im Frühjahre die den Winter hindurch stehen gebliebene Dung-Rapsaat, die stets nach der geerndteten Rapsaat gesäet wird, tief untergepflügt, der Art des Bodens nach schweres Land quer flach gepflügt, leichtes Land quer gehakt, vorschriftsmäßig geeggt, geschleppt und geeggt.

Nach Cerealien wird gepflügt, rayolt und wie nach dem Klee verfahren. Da die Kartoffelwurzeln nicht in die Tiefe gehen und es zum höchsten Gesundheitszustand der Pflanze hinreicht, daß, wenn der Untergrund locker ist, die Oberfläche 3—4 Zoll ($0,_{225}$ — $0,_{300}$ W. Fuß) tief gedüngt sey, so wird der Werth des unterrayolten Landes hier nicht in Betracht gezogen und das aufrayolte Land mit der Quantität Dün-

*) Die Ertragsfähigkeit einer Koppel wird bekanntlich durch die Wintersaat mit Berücksichtigung der Jahresfruchtbarkeit bestimmt. Dieselbe Ertragsfähigkeit ist verschieden in ihrer Wirkung auf die Nachfrucht, und dem Bedürfniß jedes Gewächses angemessen.

ger zum nöthigen Fruchtbarkeitspunkt gebracht, welchen der Zustand des Erdvermögens angegeben hat.

2. Pflanzen. Nach dem letzten Eggen werden die Saatkartoffeln dem vierscharigen Saatpfluge nach in Reihen von 24 Zoll (1,800 W. Fuß) Entfernung eingelegt und mit dem einspännigen Pfluge bedeckt, der die Erde über zwei Reihen wirft.

3. Größe und Entfernung der Saatkartoffeln. Die kleinen, aus der Masse ausgesiebten Kartoffeln, die für den Markt zu klein sind, werden noch einmal gesiebt und die größern zur Saat genommen; die kleinen an die Ochsen aufgefüttert. Von diesen Saatkartoffeln gehen 30—40 auf 1 Pfd. (0,866 W. Pfd.); dann werden sie 6 Zoll (0,450 W. Fuß) von einander gelegt. Größere Kartoffeln werden der Länge nach durchschnitten und 10 Zoll (0,750 W. Fuß) von einander gelegt.

4. Die beste Tiefe ist 2 Zoll (0,150 W. Fuß).

5. Die beste Pflanzzeit für Frühkartoffeln ist vom 10. April bis Anfang Mai; für Spätkartoffeln der Monat Mai, wobei doch immer die ersten 20 Tage vorzuziehen sind. Nur nothgedrungen durch langen Winter und dauernde Nässe wird, wie in diesem Jahre, noch im Junius gepflanzt. Ist man dazu gezwungen, so wähle man vorzugsweise das leichtere Land, wo die Kartoffeln schneller zur Blüthe und zum Ansetzen kommen. Vierzehn Tage bis drei Wochen nach dem Pflanzen werden die Felder der Länge, dann der Quere nach geeggt, um das Land zu ebnen. Beim ersten Erscheinen der Kartoffeln werden sie mit dem Dreizack durchgezogen, dann mit dem Platteisen, dann mit immer größern, dem Kartoffelpfluge angehefteten Streichblättchen wiederholt angehäuft, zuletzt mit dem Pfluge mit doppelten, beweglichen Streichbrettern. Während des Wachsthums bis zur Blüthe der Pflanze kann der Boden nicht oft genug gerührt werden; sollte sich während dem, Unkraut in den Zeilen zeigen, wird es ausgezogen; ist es Queck, ausgehakt.

Noch ist zu bemerken, daß aus einer Reihe ausgepflügter Kartoffeln jährlich einige Hundert solcher Pflanzen ausgesucht werden, welche an einem Stengel die größten und mehrsten Kartoffeln getragen haben; diese werden wieder sorgfältig im folgenden Jahre abgesondert, in fetten Boden gepflanzt, um dadurch nach und nach zu einer vollkommnern Saat zu gelangen. Zu eben dem Zweck werden während der Blüthe die Felder mehrmals durchgegangen, um die Kartoffeln sorgfältig mit allen ihren Ansätzen auszugraben, die eine andere Blüthe zeigen.

Es liegt dem Landwirth an der Gleichförmigkeit der Saat, dem Consumenten daran, daß er kein Gemisch feiner und grober, hart und weich kochender, schmackhafter und unschmackhafter Kartoffeln erhalte. *)

Auf dem Sandboden im großen Flottbeck wird nur in der Regel die sogenannte gröbere Quäck-Kartoffel gebaut, die mit 550 — 600 Grad Ertragsfähigkeit vorlieb nimmt. Hier wird die im Herbste oder im Frühjahre untergepflügte Dungsaat im Frühjahre geeggt, einmal gepflügt, geeggt, gewalzt, gegrubt, vorschriftsmäßig geeggt und übrigens wie im kleinen Flottbeck gepflanzt.

Eine Hauptverschiedenheit liegt in der Art, wie durch Bedüngung die erforderliche Ertragsfähigkeit erreicht werden könne. Das Fuder Dünger, welches im kleinen Flottbeck 24 Grad (auf 1 Joch 8,664 Gr. pr. Fuder) Ertragsfähigkeit gibt, gibt hier zwischen 15 und 18 Grad (13,850 F. pr. Joch). Fünf Fuder Dünger (und mehr erträgt dieser Boden nicht) würden also die Ertragsfähigkeit um 90 Grad erhöhen, und werden es wahrscheinlich, wenn der Boden auf 460 — 500 Grad steht. Ist seine Ertragsfähigkeit geringer, so wird der Dünger verkohlen, und wenn das Jahr nicht sehr naß ist, eher schaden als nützen.

Dann muß man den schlechtern Boden während einem oder zwei Jahren fortdauernd durch untergepflügte grüne Saaten, nämlich zweimal Spörgel im Frühjahre und im Sommer, und Rüben im Herbste gesäet (die bis zum Frühjahre stehen bleiben), bis zur nöthigen Ertragsfähigkeit bringen.

*) Hierher gehört auch die Bemerkung, daß alle zwei bis drei Jahre, wenn die Kartoffeln reichliche Blüthe tragen, die Kapseln der am üppigsten stehenden Pflanzen gesammelt und der Samen getrocknet, der im folgenden Frühjahre gesäet wird, nach dem dritten Jahre erhält die aus dem Samen gezogene Knolle ihre größte Productivität; dieses wird nothwendig, weil die fortwährend aus Knollen vermehrten Kartoffeln zuletzt ausarten.

Jede dieser Dungsaaten ist 30—40 Grad werth. Wer die Ertragsfähigkeit seines Bodens kennt — und jeder kann es, wenn er nur will — wird nun wissen, wie viel grüne Dungsaaten nöthig sind, um den Boden bedüngungsfähig zu machen. Sind diese grünen Dungsaaten gelungen, so wird die dann folgende animalische Bedüngung selbst über die rationelle Erwartung wirken, und reichlich für die Entbehrung einer oder zweier schlechter Erndten, die den armen Boden ausgesogen haben würden, theils durch den bei guter Bewirthschaftung permanent höhern Fruchtbarkeitsstand des Feldes entschädigen.

Sonach sind die Besucher Flottbecks von der Art, wie der Boden überhaupt durch langjährige Bearbeitung zubereitet worden ist, wie nach allgemeinen Regeln die Bestellung besorgt wird, nach welcher Regel jede Fruchtart insbesondere bestellt wird, unterrichtet. Die Besichtigung der Felder wird ihnen Data zu einer Berechnung darüber liefern, in wie fern der Unterschied im Ertrag, den sie mit dem wahrscheinlichen Ertrag eigener Felder in diesem Jahre vergleichen können, ihnen für die Mühe und Kosten, die an die intensive Kultur gewendet werden müssen, belohnend scheint, welches bei dem rohern Zustande des Bodens zwar selten seyn wird, aber doch hie und da der Fall seyn könnte. Auf jeden Fall werden sie sehen, was auf einem von Natur schlechten Boden, wenn man ihn mit den Niederungen in Holstein, Schleswig, Jütland, Meklenburg und den Ostsee-Ufern (der Marschboden ist überdem außer Rede), so auch mit dem Boden im Braunschweigischen, Halberstädtischen u. s. w. vergleicht, was nämlich auf diesem Boden möglich ward und durch welche Mittel. Es muß für sie, als Liebhaber der Kunst, ein Interesse haben, wenn es auch für sie directe nicht nützlich werden kann.

Nun werden die Besucher dieser Felder hie und da einen Unterschied zwischen den Feldern und auf denselben Feldern zwischen den einzelnen Stücken bemerken. Dieses liegt theils in der verschiedenen Ertragsfähigkeit, theils in der Behandlung. Diese ist in dieser Wirthschaft, welche als eine zu eigenem und fremdem Unterricht nicht ohne Mühe und Kosten seit 16 Jahren betriebene Versuchs-, mehr noch als Musterwirthschaft angesehen werden muß, oft verschieden gewesen, um noch durch Wiederholung derselben Versuche ihnen einen größern Grad von Sicherheit zu geben; daher steht das Gewöhnliche neben dem Neuen, das anerkannt Schlechtere neben dem Bessern.

Obgleich das eigentliche Resultat sich nur nach der Erndte zeigen kann, so wird der aufmerksame Landwirth doch vielleicht schon hier einen Unterschied in dem Stande der Felder oder der einzelnen Stücke desselben Feldes bemerken.

Daher folgt hier eine kurz gefaßte Tabelle über die vornehmsten Felder, hinsichtlich der Ertragsfähigkeit und der Vorfrucht, zugleich eine besondere Anzeige der von der bisher anerkannt besten, abweichenden Bestellung, sey es um das Bessere zu versuchen, oder das Schlechtere im Gegensatz zu zeigen.

(Beschluß folgt.)

---

50. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Rußland.

Getreide. Odessa. Vom 27. Oktober bis 27. Dezember 1829 kamen in dieser Stadt 8848 Wagen mit 44,779 Tschetwert Getreide an, die zur Seeausfuhr bestimmt waren.

2. Niederlande.

Butter und Käse. Nur allein die zwei nördlichen Provinzen Holland und Friesland erzeugen jährlich 26 Millionen Pfund Butter, und die jährliche Ausfuhr dieses Artikels beträgt 1,100,000 Gulden. An Käse werden jährlich 80 Millionen Pfund erzeugt.

3. Würtemberg.

Getreidepreise in den drei letzten Jahren.

Diese betrugen im Jahre

für 1 Scheffel	$18^{26}/_{27}$	$18^{27}/_{28}$	$18^{28}/_{29}$
glatte Frucht	4 fl. 59 kr.	6 fl. 1 kr.	7 fl. 4 kr.
Dinkel . .	2 „ 55 „	3 „ 58 „	4 „ 51 „
Haber . .	2 „ 34 „	2 „ 42 „	3 „ 6 „

4. Baiern.

Wahrer Mittelpreis des Getreides in München vom 16.—23. Jan. 1830. Weizen 13 fl. 24 kr., Kern 9 fl. 57 kr., Gerste 7 fl. 55 kr., Haber 4 fl. 51 kr.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

No. 16. 1830.

51. Feldbau. Landwirthschaftliche Maschinen.

Schädlichkeit des tiefen Unterpflügens der Samenkörner.

Wenn jemals ein Zweig der Landwirthschaft die Aufmerksamkeit des Publikums ansprach, so verdient es vorzugsweise der Anbau unserer Getreidesamen. Diesem liegt nach meiner Ueberzeugung eine enorme Fruchtverschwendung zur Basis, die im Allgemeinen den zehnten Theil der ganzen Production enthält und nach Verhältniß des kultivirten Grundes und Bodens in dem österreichischen Kaiserstaate sich alljährig bei 10 Millionen Metzen Nahrungsfrüchte belaufen dürfte, — ein Verlust, welcher dem Lande (wenn er durch ein zweckmäßigeres Anbausystem gänzlich vermieden werden könnte) als ein vollständiger Ersatz für jeden durch Mißjahre und Hagelschläge entstehenden Körnerschaden dienen würde. Fragen wir nach der Ursache eines so bedeutenden Verlustes, so werden wir bald gewahr, daß er auf einer höchst irrigen Ansicht der meisten Landwirthe beruht, indem der größte Theil derselben von der Schädlichkeit des tiefern Unterpflügens der Getreidesamen nicht nur keine Kenntnisse hat, sondern im Gegentheile ein 3 — 4 Zoll tiefes Verschütten derselben mit Ackererde für ihr Gedeihen als zuträglicher erachtet. Wie sehr ein solches Prinzip der naturgemäßen Keimkraft der Samenkörner und der Bestockung der Fruchtpflanzen hinderlich ist, können wir uns nach jeder Saatbestellung durch Vergleichung der ausgesäeten Körner und der aufgewachsenen Fruchtpflanzen auf folgende Weise eine Ueberzeugung verschaffen. Läßt man z. B. auf ein Joch Ackerland pr. 1600 □ Klaftern eine bestimmte Quantität Roggensamen ausstreuen und diese, wie gewöhnlich, auf 1 — 5 Zoll Tiefe mit dem Pfluge unterackern, so entfallen nach Burgers Zählung, den nied. öster. Metzen zu 257,600 Körnern gerechnet, auf jede □ Klafter

von 1 Metzen Anbau	=	1610	Samenkörner,
„ 2 „ „	=	3220	„
„ 3 „ „	=	4830	„
„ 4 „ „	=	6440	„

Untersucht man die aufgegangenen Keime, so findet sich selten mehr, als der dritte Theil der ausgestreuten Samenquantität als Pflanze wieder. Geben wir auch zu, daß ein Theil derselben ohne Keimkraft war, oder daß Elementar- und klimatische Verhältnisse eine nachtheilige Einwirkung hervorbrachten, wodurch ein Theil dieser Pflanzenverluste herbeigeführt wurde, so bleibt es doch immer evident, daß die Hauptursache ihres Verderbens einzig und allein dem zu tiefen Anbau der Samenkörner zugeschrieben werden müsse.

Eine volle Bestätigung dieser Erscheinung findet der aufmerksame Beobachter in den ersten acht Tagen ihres Keimungsprozesses. Untersucht man die Erstlinge von dergleichen Saaten, welche bei einer Wärmetemperatur von 12 Grad Reaumur schon am 7. oder am 8. Tage aus der Erde hervorsteigen, so zeigt es sich, daß ihre Samenkörner sämmtlich nur 1 — 1½ Zoll tief in der Erde liegen. Untersucht man ferner diejenigen Keime, welche um 2 — 5 Tage später erscheinen, so finden wir, daß sie aus einem 2 — 4 Zoll tiefen Lager heraufsteigen, und die sich meistens sowohl durch eine blaßgelbe Farbe, als ein mageres, kränkliches Ansehen auszeichnen, daher zum Theil so wie alle

übrigen noch tiefer verschütteten Pflanzenkeime aus Mangel der Luft und des Lichtes schon in der Erde ersticken, oder aber als Schwächlinge erscheinen, die später im Gedränge der gesunden Pflanzen ihren baldigen Tod finden.

Untersucht man ferner die Pflanzen der Getreidesamen während ihrer Bestockungszeit, so findet man ihre Wurzelkrone allgemein nur gegen 1 Zoll tief unter der Erdoberfläche gelagert, mögen ihre Keime auch aus einer Tiefe von 2 — 5 Zoll heraufgewachsen seyn, welche sich, wenn sie den Lebensfunken aus dem Samenkorn in die neu bewurzelte Pflanze übertragen hat, als ein überflüssiger, nutzloser Bestandtheil in eine fadenähnliche Haarwurzel zusammenzieht und abstirbt, welches hinlänglich beweis't, daß die Natur selbst jede Pflanze in diejenige Lage versetzt, welche für ihre Keimkraft und Entwicklung die angemessenste und zuträglichste ist, weil in dieser Tiefe der Erde die atmosphärische Luft mit dem Wasserstoff und der Wärme in einer schicklichen Berührung stehen, und die chemische Auflösung Extractivstoffe bewirken, welche der Pflanze Leben und Nahrung geben. Aus dieser naturgemäßen Wirkung erklärt sich deutlich die Ursache, warum die tiefer vergrabenen Samenkörner während ihrer Keimungsperiode meistens zu Grunde gehen, weil dieselben, je tiefer sie mit Erde verschüttet werden, um so mehr von der Einwirkung der atmosphärischen Luft abgesperrt und aus dem Kreise entfernt werden, in welchem sich die durch chemische Zersetzung für sie dienlichen Nahrungsstoffe entwickeln.

Herr Prof. Burger hat zwar in seinem Lehrbuche der Landwirthschaft (Wien 1819) die Schädlichkeit des tiefern Verscharrens der Getreidesamen zur Genüge dargestellt, und zum Behufe einer zweckmäßigern rationellern Saatbestellung den Exstirpator und die Säemaschine als die vorzüglichsten Ackergeräthe anempfohlen; allein da der erste Punkt als ein bloßer theoretischer Lehrsatz erscheint, dem keine praktischen Erweisgründe zur Seite stehen und ihn in der Wahrheit verwirklichen, so verweise ich auf mein im Jahre 1822 bei J. G. Heubner in Wien erschienenes ökonomisches Taschenbuch unter dem Titel: „Vollständige, auf Versuche und Erfahrung gegründete Abhandlung über den Anbau der Getreidesamen ꝛc.," in welchem die Schädlichkeit des tiefen Unterpflügens der Cerealien durch mehrfällige comparative Versuche mit allen hierländigen Getreidearten erhoben und, durch die Erfahrung bewährt, verzeichnet ist, wovon ich hier einige Hauptversuche im kürzern Auszuge zur Einsicht dem landwirthschaftlichen Publikum mittheile.

		Die Samenkörner wurden in die Erde gelegt				
		1 Zoll tief	2 Zoll tief	3 Zoll tief	4 Zoll tief	5 Zoll tief
1. Versuch mit Sommerweizen	Anzahl der angebauten Körner .	300	300	300	300	300
	Davon sind aufgekeimt . . .	264	255	129	76	14
2. Versuch mit Sommerroggen	Anzahl der angebauten Körner .	300	300	300	300	300
	Davon sind aufgekeimt . . .	249	195	65	8	0
3. Versuch mit Sommergerste	Anzahl der angebauten Körner .	300	300	300	300	300
	Davon sind aufgekeimt . . .	288	198	64	6	1
4. Versuch mit Winterroggen	Anzahl der angebauten Körner .	576	576	576	576	576
	Davon sind aufgekeimt . . .	490	276	145	28	3

Aus diesen mit eigener Hand gepflogenen und mit der größten Präcision vollendeten Versuchen ersieht man, daß die Keimkraft der Weizenkörner eine Erdbedeckung von 1 — 2 Zoll, der Roggen und die Gerste aber nur eine Tiefe von 1 Zoll als Maximum vertragen.

Eine augenscheinliche Ueberzeugung über diese Resultate kann sich Jedermann, der diese Thatsache be-

zweifelt, in jeder Jahrszeit verschaffen. Man lege z. B. 10—20 Fruchtkörner in ein mit etwas Erde gefülltes Gartengeschirr, gebe darauf eine 1 Zoll hohe Erdbedeckung und stelle es auf ein Fenster in die Sonne; verfahre und behandle ein zweites, drittes, viertes und fünftes Geschirr auf die nämliche Art, nur mit dem Unterschiede, daß die Samenkörner im zweiten Geschirre eine 2 Zoll hohe u. s. w., im fünften Geschirre eine 5 Zoll hohe Erdbedeckung erhalten. In einem Zeitraume von 14 Tagen werden die aufgeschossenen Pflanzenkörner die Richtigkeit obiger Versuche bestätigen.

Von dem nachtheiligen Unterpflügen der breitwürfig ausgestreuten Samenkörner überzeugt, verfertigte ich im Jahre 1815 eine Säemaschine, mittelst welcher jede beliebige Samenquantität angebaut, dieselbe auf dem Felde gleichmäßig vertheilt, dann in eine ihrer Keimkraft angemessene Tiefe untergebracht, hiemit der allgemein üblichen Fruchtverschwendung vorgebeugt und überdieß eine höhere Production erzielt werden kann. Ihre große Gemeinnützigkeit ist in allen Staaten Europa's, wo der Ackerbau mit Industrie betrieben wird, durch vielseitig erhobene Resultate allgemein anerkannt worden, und wird auch gegenwärtig noch in der Hand ausgezeichneter Oekonomen mit großem Vortheil zum Anbau der Getreidesamen verwendet. Eine offenbare Ueberzeugung von ihrer vortrefflichen Wirkung kann man sich bei dem Landhause des Herrn Freiherrn von Schack, Mitglied der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, in der Brigittenaue nächst Wien, leicht verschaffen, woselbst der Herr Grundbesitzer am 8. Oktober 1829 sechs Joch seiner Felder mittelst meiner Säemaschine bestellen ließ, auf welchen 12 Metzen Roggensamen angebaut wurden. Hier findet der Sachkenner ein Samenland, bei dem alle Bedingnisse erfüllt vor Augen liegen, die nach agronomischen Grundsätzen gefordert werden können, nämlich: mit wenig Samen eine vollständige Besetzung und eine regelmäßige, gleichzeitige Vertheilung der Samenpflanzen auf dem Boden. Nach dem eigenen Geständnisse des Herrn Grundeigenthümers wurden diese 6 Joch Ackerland in den vorhergehenden Jahren jedes Mal mit 22 Metzen Roggen besäet und der breitwürfig ausgestreute Same nach der landesüblichen Art mit dem Pfluge eingeackert. Setzt man diese Samenquantität mit jenen durch die Maschine verbrauchten 12 Metzen in Vergleichung, so sind durch letztere 10 Metzen Roggensamen durch einen Eintägigen Gebrauch erspart worden. Gehen wir mit dieser Erfahrung ins höhere Total über und nehmen als längst bewährte Thatsache an, daß man mittelst der Säemaschine bei einer ausgebreiteten Felderwirthschaft während der Herbstsaat 100 Joche mit Roggensamen und während der Frühjahrssaat 100 Joche mit Gerste bestellen kann, so entfallen — wenn auch auf keine höhere Production Rücksicht genommen wird, die bei einer vollständig regelmäßig besetzten Saat nicht bezweifelt werden kann und welche sich bei jeder dergleichen rationellen Bestellungsart aller Orten mindestens mit ⅙ höherm Ertrag bewährt hat — 166 nied. öster. Metzen Roggen und 166 nied. öster. Metzen Gerste als reiner Gewinn ab. Schlägt man diese Früchte nach dem Mittelmarktpreise zu Gelde an, nämlich

166 Metzen Roggen à 2 fl. 12 kr. C. M., macht . . .	365 fl. 12 kr. C. M.
166 Metzen Gerste à 1 fl. 30 kr. C. M., macht . . .	249 fl. — kr. C. M.
zusammen	614 fl. 12 kr. C. M.

Der erfahrene Landwirth frage sich dann selbst, ob er unter allen Ackerwerkzeugen ein nützlicheres und zugleich ein zweckmäßigeres besitze, mittelst welchem die Getreidesamen gleichzeitiger und in einer ihrer Keimkraft angemessenen, so wie in ihrem Gedeihen zuträglichen Tiefe der Erde übergeben werden können? und welches sich zugleich durch einen 6—7 Wochen langen Gebrauch (hinsichtlich ihres Anschaffungswerthes pr. 100 fl. C. M.) mit jedem Jahre sechsmal al pari rentirt? und ob sich eine Arbeit, welche man auf eine gute Vorbereitung seiner Felder und überhaupt auf eine wohlgeregelte, rationelle Saatbestellung verwendet, reichlicher, als diese lohnt? Man wendet gewöhnlich ein, die Säemaschine erfordert kunstverständige Arbeiter, die wir nicht haben, und kann nur auf ungebundenen, von allen Hindernissen befreiten Feldern verwendet werden, deren Zubereitung von Umständen der Witterung abhänge und die in manchem Jahre gar nicht dahin gebracht werden können.

Der erste Punkt widerlegt sich von selbst durch

hundertfältige Erfahrung, wie auch bei dem Anbau des Herrn Freiherrn von Schack, wenn man sich überzeugt hält, daß zwei ganz unerfahrene Menschen in einer Viertelstunde abgerichtet sind und 6 Joch Ackerland in einem Tage mit eben derselben Leichtigkeit, als mit einer Egge oder dem Exstirpator, fehlerfrei bestellen. In Betreff des zweiten Punktes glaube ich überzeugt zu seyn, daß ein solches Hinderniß mehr von einem bösen Willen oder Fahrlosigkeit des Wirthschaftspersonale ausgeht, wovon Mancher an dem Gemeindewohl kein Interesse hat, oder an dem Vortheile seines Brodherrn, wobei es sich um eine beharrliche, aufmerksame Thätigkeit handelt, kein Behagen findet. Daß bei einer großen Feldwirthschaft von mehrern hundert Jochen zu jeder Anbauzeit ein großer Theil derselben für die Bestellung mit der Säemaschine geeignet ist oder durch regen Fleiß des Wirthschaftspersonals geeignet gemacht werden könne, wird der erfahrene Oekonom nicht widersprechen, und dieß wäre vor der Hand genug, um einer Fruchtverschwendung Einhalt zu thun, welche einen großen Theil des Ertrags verzehrt und die in Verlauf von 50 Jahren den ganzen Werth des Grundes und Bodens aufwiegt.

Da die Säemaschine aber nur für große Wirthschaften berechnet ist, woselbst sie hinreichend beschäftigt und wegen ihres hohen Preises von 100 fl. C. M. nur von bemittelten Gutsbesitzern angeschafft werden kann, so fragt es sich, mit welchem Ackerwerkzeuge soll der gemeine Landmann seine zwar wenigen, aber im ganzen Lande ins Große laufenden Saatfelder bestellen, damit er die Samenkörner auf eine gleiche oder ähnliche Art mehr regelmäßig vertheilen und diese in eine ihrer Keimkraft angemessene Tiefe der Erde übergeben könne, wodurch der häufigen Verschwendung des Samens Einhalt geboten und dem zu tiefen Verscharren, so wie auch dem unvermeidlichen Verderben desselben größtentheils ausgewichen würde?

So gemeinnützig der Pflug zur Lockerung der Erde und zur Vernichtung des Unkrauts sich aller Orten bewährt, eben so schädlich wird er, wenn man sich desselben zum Unterackern der Getreidesamen bedient, und zwar aus dem Grunde, weil damit die ausgestreuten Samenkörner größtentheils zu tief mit Erde verschüttet und unordentlich über einander geworfen werden, so zwar, daß die halbe Ackerkrume ein gedrängtes Uebermaß der Pflanzen erhält, während die andere Hälfte beinahe ganz leer erscheint. Um dieses vortreffliche Ackerwerkzeug, mit welchem der Landmann am besten umzugehen weiß und die größten Schwierigkeiten des Bodens damit zu besiegen versteht, auch für den Gebrauch zur Unterpflügung der Getreidesamen unschädlicher und gemeinnütziger zu machen, gab ich ihm eine Vorrichtung, die in einem am Muhlbrett beweglich gestellten Erdstreicher besteht, mittelst welchem der breitwürfig ausgestreute Same gleichmäßiger vertheilt und zugleich in einer seiner Keimkraft mehr zusagenden Tiefe untergebracht werden kann. Auch leistet dieser Erdstreicher sehr vollständige Dienste, wenn das Feld z. B. bei Wendung der Stoppeln oder bei einer Umstürzung der vegetabilischen Düngungsgräser, die tiefer ist, oder auch des animalischen Düngens ꝛc. auf 6 — 8 Zoll tief gearbeitet wird. Man findet diese Vorrichtung in meinem vorerwähnten ökonomischen Taschenbuche ausführlich beschrieben und durch Zeichnung in drei Ansichten dargestellt, welche Vorrichtung der Capazität und dem Vermögensstande des Landmannes so sehr zusagt, daß er sich solche für 1 fl. 30 kr. C. M. anschaffen und selbst anmachen kann, die ihm weder sein Lieblingsinstrument, den Pflug, entzieht, noch in seinem gewöhnlichen Anbausystem eine Aenderung hervorbringt, und mittelst welchem zugleich allen Bedingnissen einer rationellen Saatbestellung entsprochen oder sich ziemlich genähert werden kann, und wodurch jeder Landwirth in den Stand gesetzt wird, den dritten Theil der gewöhnlichen Samenquantität weniger anzubauen und denselben als einen reinen Gewinn zu nützen.

Eine solche in ihrer Structur ganz einfache und gemeinnützige Vorrichtung an unserm gewöhnlichen Pfluge dürfte daher vor Allem die volle Aufmerksamkeit des landwirthschaftlichen Publikums verdienen und selbe von einsichtsvollen Oekonomen einer genauen Prüfung unterzogen werden. Mehrere dergleichen comparative Versuche, wodurch dessen Anwendbarkeit für den allgemeinen Gebrauch erprobt und die Resultate in öffentlichen Zeitschriften bekannt gemacht würden, dürfte das geeigneteste Mittel seyn, den Geist der Landwirthe durch diese Beispiele zu wecken und ihre Einführung successive zu erzwecken.

Sind wir zur Ueberzeugung gelangt, daß bei dem gegenwärtigen Fruchtanbau-System beinahe die Halbscheid der Samen zu viel hinausgeworfen und durch ein zu tiefes Einackern dem Verderben preisgegeben wird, und daß endlich eine solche außerordentliche Verschwendung der Frucht bloß auf einer irrigen Ansicht der meisten Landwirthe beruht, so dürfte sich dieses Uebel nach und nach von selbst entfernen, wenn nämlich das landwirthschaftliche Publikum allgemein von einem solchen Kulturgebrechen in Kenntniß gesetzt und das unausbleibliche Ersticken der von 2—5 Zoll tief unter die Erde gebrachten Samenkörner durch öffentliche Versuche anschaulich vor Augen gelegt werden würde. Eigenes Interesse würde dann weit mächtiger, als jede Belehrung auf den Geist des gemeinen Landmannes wirken und ihn zur Ausfindigmachung derjenigen Mittel hinführen, die er den Localumständen gemäß für geeignet hält, einen so bedeutenden Fruchtverlust durch ein zweckmäßigeres Anbausystem zu entfernen.

Ein solches gemeinnütziges, wohlthätiges, aufklärendes Untersuchungsgeschäft läge nach meiner Ansicht zunächst im Wirkungskreise der Herren Gutsbesitzer und ihrer Herren Wirthschaftsbeamten, denen alle Mittel zu dergleichen Versuchen zu Gebote stehen, und welche, die hieraus hervorgehende Wahrheit auf den Geist ihrer Unterthanen überzupflanzen, ein zutrauliches Vorrecht besitzen.

Wien, am 12. Jäner 1830.

B. M. Ugazy.

---

52. Hauswirthschaft.

Noch einige Vorschläge, Getreide und Mehl in Magazinen lange und unverdorben zu erhalten.

(Vergl. 1827 Nr. 25 u. 50.)

In mehrern der Landwirthschaft gewidmeten Zeitschriften sind schon mancherlei Mittel an die Hand gegeben worden, die harten Kornarten, Roggen und Weizen, so wie das Mehl von beiden, auf eine lange Reihe von Jahren in verschlossenen Magazinen lange und gut aufzubewahren. Da aber das Nützliche und allgemein Brauchbare nicht oft genug wiederholt werden kann, so mag auch in dieser Zeitschrift das von einem erfahrenen Oekonomen mir über jenen Gegenstand unlängst Mitgetheilte seinen Platz einnehmen, in der Hoffnung, daß man es nicht unzweckmäßig oder überflüssig finden werde.

Damit Alles desto klarer und verständlicher auseinander gesetzt werde, will ich die Aufgabe in folgende drei Fragen auflösen und jede derselben gründlich und deutlich zu beantworten suchen: a) Wie muß das Getreide (Roggen und Weizen) und das Mehl beschaffen seyn, welches man auf längere Zeit zu erhalten gedenkt? b) Wie muß das Magazin gebaut und eingerichtet seyn, in welchem das Getreide oder Mehl auf lange Zeit erhalten werden soll? c) Wie muß das Korn und Mehl behandelt werden, damit es in mehrern Jahren nichts von seinem Werthe und seiner Güte verliere?

I.

Das vornehmste Erforderniß zum langen Aufbewahren des Getreides ist, daß man tüchtiges und, so viel als möglich, fehlerfreies Korn (Weizen und Roggen) erhalte. Um aber dieses zu bewerkstelligen, beobachte man Folgendes:

a) Man lasse das noch auf dem Felde stehende Getreide, ehe man es erndtet, gehörig reif werden; denn noch unreifes Korn wird, wenn es in aufgeschütteten Haufen lange aufeinander liegt, feucht, schimmlicht (muffig), oder keimt aus, läßt sich auch nicht gut mahlen, und gibt ein ungesundes, näßliches und wenig nahrhaftes Mehl und auch dergleichen Brod.

b) Das Getreide darf nicht an einem nassen, regnichten Tage geschnitten werden, sondern es soll schon auf dem Halme trocken seyn, und nicht erst nachher von der Sonnenwärme getrocknet werden, sonst wird es schwarz und läßt sich nicht lange erhalten. Sollte es zwar trocken abgeschnitten, aber auf den Schwaden etwas naß geworden seyn, so muß es bei Sonnenschein mit der Harke fleißig umgewendet werden, damit es wieder abtrockne und ja nicht naß eingefahren werde. Ich sage: wenn es etwas naß geworden ist, d. h. wenn es einen kleinen Regen bekommen hat, der

es nicht ganz durchnäßte, und wenn bald darauf wieder trocknes, warmes Wetter und Sonnenschein erfolgt. Denn wenn der Regen anhält, so quillt das Korn in den Aehren oder keimt wohl gar, und ist nachher, wenn es auch noch so gut wieder getrocknet worden ist, auf keine Art lange zu erhalten, sondern muß schnell verbraucht werden.

c) Das abgeschnittene und in Garben gebundene, trockne Getreide darf, ehe es gedroschen wird, nicht in Schobern (Mandeln, Haufen) auf dem Felde oder auch zu Hause in Scheunen naß geworden seyn, indem es sich dadurch erhitzt und dessen Theile in Gährung gerathen, wodurch es nicht allein an Güte und nahrhaften Theilen, so wie das Mehl und Brod an gutem Geschmack verliert, sondern auch schlechter verdauet, folglich ungesund und zum langen Aufbewahren völlig untauglich wird.

d) Wenn das Getreide wegen Mangel an Pferden oder Raum nicht zeitig genug in die Scheunen eingefahren werden kann, sondern im Felde liegen bleiben muß, so müssen die Schober mit einem guten Strohdache versehen, auch die Garben so in einen Kreis gelegt werden, daß die Aehren in den Mittelpunkt desselben gekehrt sind, damit Regen, Nebel und Thau bloß das Stroh, nicht aber die Aehren treffen. Die Scheunen müssen aus derselben Ursache ebenfalls mit einem guten Dache und tüchtigen Seitenwänden verwahrt seyn, auch durch Oeffnung der Thüren bei gutem Wetter und trocknem Winde gelüftet werden, damit die darin sehr hoch auf einander liegenden Garben und die in den Aehren sitzenden Körner nicht schimmlicht werden oder wohl gar sich entzünden.

Um vom Roggen und Weizen gutes Mehl zu erhalten, welches sich eine geraume Zeit hindurch ohne Nachtheil aufbewahren läßt, hat man folgende Vorschriften zu beobachten:

a) Das Mehl muß von solchem Getreide seyn, welches die Eigenschaften hat und so behandelt worden ist, als wir es oben beschrieben haben.

b) Die Müller müssen angehalten werden, zu verhüten, daß sich beim Mahlen des Korns von den Mühlsteinen kein abgeriebener Sand unter das Mehl mische, weil diese feinen Steintheilchen die Eigenschaft haben, daß sie die etwaige Feuchtigkeit der Luft weit eher annehmen, als das Mehl, wodurch dieses folglich mit feucht und verdorben, und das daraus gebackene Brod der Gesundheit nachtheilig wird.

c) Das Korn muß trocken gemahlen werden. Manche gewinnsüchtige Leute nehmen frisches Korn und sprengen es, bevor es auf die Mühle kommt, mit Wasser ein. Auf diese Art quillt zwar das Mehl von der Feuchtigkeit an und scheffelt mehr, es wird auch weißer, als ein von altem und trockenem Korn gemahlenes Mehl, es muß aber bald verbacken werden und eignet sich gar nicht zum Aufbewahren.

d) Mehl, das schon einige Zeit in feuchten Gewölben oder Kellern gelegen hat, folglich daselbst schon dumpfig geworden und von der Feuchtigkeit angegangen ist, darf man nicht zum Aufbewahren nehmen, sondern es muß sogleich, so wie es aus der Mühle kommt, in den dazu gehörig bereiteten Magazinen ausgebreitet oder daselbst in Tonnen, Säcken oder andern Behältern (siehe weiter unten) vor dem Verderben gesichert werden.

II.

Wie soll das Magazin gebaut und eingerichtet werden, in welchem das Korn oder Mehl auf eine geraume Zeit erhalten werden soll?

a) In den preußischen Ländern, wo unter der Regierung Friedrichs II. das Korn in den Speichern viele Jahre lang aufbewahrt wurde und nie verdorben befunden ward *), sind die Speicher von Fachwerk mit dazwischen eingemauerten, gebrannten Ziegelsteinen gebaut. Inwendig sind nach der Höhe der Speicher 4, 5, 6 und mehr Lagen oder Böden gemacht, deren jede etwa 2½ Elle Höhe hat. Obgleich ein auch nur mäßig großer Mann nicht ganz gerade auf einem solchen Boden stehen kann, so ist diese Höhe gleichwohl hinreichend, weil man bei Bearbeitung des Korns oder

*) Es ist eine bekannte Sache, daß dieser große Regent bei entstandenem Mißwachs aus den königlichen Speichern seinen Unterthanen oftmals Korn nicht bloß zu Brod, sondern auch zur Saat austheilen ließ, das viele Jahre in den Magazinen war aufbewahrt worden und woraus sowohl ein gesundes und schmackhaftes Brod gebacken ward, als es auch in der Erde sehr gut keimte und vortreffliches Korn in der Erndte lieferte.

Mehls, die hauptsächlich im Umschaufeln desselben besteht, doch gebückt steht und folglich in dieser Höhe gar füglich arbeiten kann. In jeder Lage sind nach den vier Seiten Luftlöcher angebracht, die man, um das Korn oder Mehl zu lüften, bei trockener Luft öffnet, bei feuchtem, regnigem Wetter aber fest verschließt. Die Bauart kann indessen auch anders eingerichtet seyn, wenn nur die angegebene Eintheilung darin beobachtet und in jeder Abtheilung nach den vier Seiten Luftlöcher angebracht werden.

b) Der Fußboden in jeder Abtheilung muß von trockenen, fichtenen Dielen gelegt, die Wände aber, so wie alle Ritzen des Bodens, mit Kalk, der mit Häringslake und Theerwasser vermischt ist (gegen Ratten, Mäuse, Korn- und Mehlwürmer), verstrichen werden.

c) Ein Magazin oder Speicher soll von dem andern 8 — 10 Klafter weit entfernt seyn, theils um von allen Seiten frische Luft zu haben, theils, damit man, wenn ungefähr ein Magazin vom Blitz, oder durch Bosheit, oder aus Verwahrlosung des Feuers in Brand gerathen sollte, ohne Schaden der daneben stehenden mit den Spritzen zu dem brennenden Magazine von allen Seiten besser ankommen und das Feuer löschen, auch die nächsten Kornspeicher an den Nebenseiten besser naß erhalten und sie folglich gegen das Abbrennen sicher stellen, auch im Nothfalle das brennende niederreißen könne.

III.

Wie soll endlich das Korn und das Mehl behandelt werden, damit es in mehrern Jahren nichts von seiner Güte und seinem Werthe verliere?

a) Das auf vorbeschriebene Art erhaltene Korn muß auf jedem Boden des Magazins ½ Elle hoch aufgeschüttet und alle 14 Tage umgeschaufelt werden. Zu dem Ende läßt man an der einen Seite des Bodens einen Raum von 1 Elle Breite, wo man kein Korn hinschüttet. Soll es dann umgeschaufelt werden, so fängt man an der leeren Seite an, schaufelt das nächst daran liegende Korn in den leeren Raum, das folgende an die Stelle des eben weggeschaufelten, das nächste wieder an dessen Stelle und so fort, bis Alles umgeschaufelt ist. Alsdann wird auf der Gegenseite wieder ein Platz 1 Elle breit leer bleiben. Nach 14 Tagen fängt man auf dieser jetzt leeren Seite an zu schaufeln und verfährt wie vorher, so daß alles Korn wieder auf dessen ersten Platz zu liegen kommt, und so fort. — Wenn man also z. B. 14 Magazine und in jedem 8 Böden hat, so können 2 Arbeiter jeden Tag das Korn in einem Magazine auf allen Böden umschaufeln, und wenn sie dann nach 14 Tagen mit dem letzten fertig sind, fangen sie wieder bei dem ersten an u. s. w.

b) An allen heitern Tagen, wenn reine Luft oder trockener Wind ist, werden die Luftlöcher geöffnet, des Abends aber und bei feuchter Luft, so wie an regnigen Tagen sorgfältig verschlossen. Hierdurch und durch das Umschaufeln wird das Muffigwerden und Keimen des Korns verhütet; auch wird dadurch nächst den in dem Folgenden angezeigten Mitteln die Brut der Würmer zerstört und ihr Fortkommen verhindert.

c) Das aufgeschüttete Korn muß vor dem so schädlichen Kornkäfer und vor aller Verunreinigung durch Ratten, Mäuse, Katzen, Marder rc. gesichert werden. Diese Sicherung darf aber nicht durch schädliche Mittel, z. B. durch Bespritzen mit einer Kupfervitriol-Auflösung und dergleichen geschehen. Gegen die Kornkäfer ist kein besseres Verwahrungsmittel, als ein auf die vorhin beschriebene Art angelegter und durch zweckmäßig angebrachte Luftlöcher frische Luft empfangender Kornboden, gut getrocknetes Korn und oft wiederholtes Umschaufeln desselben. Gegen die Verunreinigung und Verzehrung desselben durch Ratten, Mäuse rc. muß der Boden mit stinkender Melde (Atriplex foetida) abgerieben, darauf mit frischem Hopfen bestreut, und wenn er nach einigen Tagen weggekehrt worden ist, alsdann erst das Getreide aufgeschüttet werden; auch kann man hin und wieder Zwiebeln in das Korn stecken. Gegen die Verunreinigungen von den Katzen ist das zweckmäßigste Mittel, daß man hier und da mit Sand oder Sägespänen angefüllte Geschirre, als Schüsseln, Kästchen rc. auf den Böden hinsetze. Die reinliche Katze wird zur Entledigung ihres Unraths eher zu diesen, als ins Korn gehen.

d) Sollte durch Unterlassung des Umschaufelns und der andern angegebenen Mittel das Getreide dergestalt vernachlässigt seyn, daß der Kornkäfer schon überhand genommen hat, so lege man hin und wieder über

und unter das Korn, an die leeren Seitenräume ꝛc. frisch abgebrochene Holunderbüsche, deren starker, widriger und durchdringender Geruch diese Insekten bald vertreibt. Auch ist Folgendes als ein sehr zuverlässiges und wirksames Mittel befunden worden, diesen argen Feind ohne Nachtheil des Korns bald wieder gänzlich wegzuschaffen. Man läßt nämlich in Säcken eine Menge Ameisen holen, wie man sie in den Wäldern in Haufen findet, mit oder ohne Eier, mehr oder weniger, nachdem das Magazin größer oder kleiner ist und die darin sich befindenden Böden weitläufiger oder enger sind, auch der Käfer häufig oder nur sparsam da ist. Auf jeden Boden kann man indessen immer eine Metze voll nehmen. Man schüttet die Ameisen auf den Boden dicht an die Wände, damit sie nicht zertreten werden; kaum ist dieses geschehen, so greifen sie die Kornkäfer an, suchen sie überall, selbst mitten im Korne, begierig auf und verzehren sie, so lange bis alle vertilgt sind. Es müssen aber hierzu die großen Waldameisen genommen werden, weil diese stärker zum Angriffe sind, schneller mit den Käfern fertig werden und sich sodann nach und nach alle wieder verlieren, weil sie nicht gewohnt sind, in Gebäuden zu leben und nach aufgezehrten Kornkäfern keine Nahrung weiter finden. Die kleinere Gattung der Ameisen ist hierzu weniger geschickt, theils weil sie die Käfer nicht so leicht bezwingen können, theils weil sie sich auch gern in die nahen Wohnungen der Menschen ziehen, wo sie zu ihrem Unterhalte Mancherlei finden und sich deswegen hier gern einzunisten pflegen.

Das auf die vorhin beschriebene Art erhaltene Mehl muß, wenn es in den Magazinen aufgeschüttet werden soll, auf dieselbe Art, wie das Korn behandelt, d. h. ¼ Elle hoch auf dem Boden ausgebreitet, auf einer oder auch auf allen Seiten ein leerer Raum gelassen, die Luftlöcher bei gutem Wetter geöffnet und alle 14 Tage umgeschaufelt werden. Will man es aber in den Magazinen in Fässern und Tonnen erhalten, so muß man bei dem Einschütten desselben in jedem Fasse etwa in die Mitte des Mehls einen glühenden Kieselstein legen, welcher das Erwarmen und Muffigwerden verhindert. Will man hingegen das Mehl in Säcken oder ledernen Schläuchen aufbewahren, so dürfen diese nicht dicht auf einander gelegt, sondern müssen weitläufig von einander gesetzt werden, damit bei Eröffnung der Luftlöcher die frische Luft sie durchstreichen könne.

Noch muß ich bemerken, ob es gleich nicht eigentlich und zunächst mit zur Sache gehört, daß die Bäcker bei Verbackung dieses, so wie jedes andern Mehls die Oefen beim Heizen nicht verunreinigen, z. B. mit Holz, welches mit Blei- oder Kupfervitriol-Farben angestrichen gewesen ist, wodurch das Brod der Gesundheit nachtheilig werden kann.

Eben so, wie das Korn, muß das Mehl vor dem Mehlwurme und gegen Mäuse und Ratten gesichert werden. Diese Sicherung darf aber nicht durch schädliche Mittel, durch Vermischung mit ungelöschtem Kalk oder Potasche, viel weniger durch hingesetzten Arsenik geschehen. Frische Luft und öfteres Umschaufeln ist das wirksamste Mittel. In Gegenden, wo es vielen Hopfen gibt, kann man zwischen den Fässern, Tonnen, Säcken ꝛc. gut getrockneten Hopfen, hier und da mit Zwiebeln vermischt, ausstreuen.

Wird nun Korn und Mehl auf die hier beschriebene Art erhalten, die Magazine nach der angezeigten Weise eingerichtet und in denselben das Korn und Mehl nach der gegebenen Vorschrift behandelt: so wird Beides nach mehrern Jahren von seiner Güte und Brauchbarkeit, folglich auch von seinem Werthe nicht das Geringste verlieren.

P. P.

53. Pferdezucht.

Hohes Alter der Pferde.

Obrist Hargreaves in Lancashire besitzt eine über 60 Jahre alte Stute. Eben so alt muß wohl das Pferd gewesen seyn, auf welchem der Staatskanzler Fürst Kaunitz reiten lernte und das noch kurz vor seinem Tode die Walze in den Gängen seines Gartens zu ziehen hatte.

(Dingler polyt. Journal Nov. I. 1829.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 17. **1830.**

54. Producten-Benutzung.

Comparative Versuche über die Brennkraft des Oels vom Oehlkohl (Brassica oleracea napobrassica) und des Oels vom Reps (Brassica napus), dann Resultate der Ansaat des weißen Emmers (triticum farrum) und des astrachanischen Roggens (triticum polonicum), wie auch Verhalten dieser Fruchtsorten beim Mahlen und Backen.

Bei der Deputation des Landwirthschaftsvereins zu Freiburg wurden von einem der Mitglieder, dem Hrn. Pfarrer Vogelbacher zu Horben, comparative Versuche über die Brennfähigkeit des aus dem Oelkohl und Reps gewonnenen Oels angestellt. Es ergaben sich hiebei folgende Resultate: 1) Ein Schoppen Oel vom Oelkohl, wiegend 23⅛ Loth, brannte mit einer 10 Linien breiten und eben so hohen Flamme 41 Stunden 41 Minuten. 2) Ein Schoppen Repsöl, 23⅜ Loth wiegend, brannte bei gleichem Docht und gleicher Flamme 36 St. 40 M. Demnach brannte die erste Oelsorte 5 St. 1 M. länger, als die zweite. Die Verkohlung der Dochte war bei beiden Oelgattungen dieselbe, ziemlich stark, und mag daher rühren, daß das Oel ganz frisch gepreßt war. Diesem ersten Versuche nach, wäre der Oelkohl dem Reps hinsichtlich der Brennkraft seines Oeles vorzuziehen; allein, es müßten doch noch weitere Versuche angestellt werden, um ein gültiges Urtheil über den Vorzug zwischen diesen beiden Oelstoffen fällen zu können. — Hinsichtlich des Anbaues selbst scheint mir zwischen beiden dasselbe Verhältniß Statt zu finden, wie zwischen dem Winterreps und Sommerreps. Man zieht den erstern darum vor, weil er den Zerstörungen der Erdflöhe weniger ausgesetzt ist. Dasselbe Bedenken möchte auch bei dem Anbau des Oelkohls erhoben werden.

Unter den Versuchen, welche im J. 1828 die Freiburger Landwirthschaftsdeputation mit dem Anbau einiger Cerealien im Kleinen machte, waren jene mit dem sogenannten weißen Emmer und dem astrachanischen Roggen besonderer Rücksicht würdig. Von dem weißen Emmer wurde nämlich nur 1½ Mäßlein gesäet, der Ertrag war aber = 1 Sester 14 Mäßlein. Beim Mahlen erhielt man davon, nach Abgang von ½ Sester Kleie, 1 Sester Mehl, welcher 18 Pfd. (à 32 Loth) wog. Daraus wurden 25 Pf. Brod gebacken. — Vom astrachanischen Roggen wurde gesäet 1 Mäßlein. Ertrag davon = 12½ M., Mehlertrag = 12 M., Kleie 4 M., Mehlgewicht 12 Pfd., Brod daraus gebacken 15 Pfd. Gewöhnlich rechnet man hier auf 1 Pfd. Mehl 1 Pfd. 10 Loth Brod. Beide Fruchtsorten zeichneten sich durch schönes, weißes Mehl aus und das daraus gebackene Brod war sehr schmackhaft. — Aehnliche Versuche, an verschiedenen Orten und mit der erforderlichen Genauigkeit angestellt, können am sichersten zu der Ueberzeugung führen, ob diese oder jene Oelpflanze, diese oder jene Fruchtgattung mit Vortheil für die Landwirthschaft und häusliche Industrie zum Anbau empfohlen werden kann oder nicht. Das Vertheilen von Getreide-, Oel-, Futter-, Gemüse- und andern Sämereien an thätige und verständige Landwirthe ist daher eine Maßregel, die an und für sich Beifall verdient, aber noch besondern Werth dadurch erhält, wenn die Mitglieder des Landwirthschaftsvereins selbst Landwirthe sind, auf deren besondere Theilnahme man zu rechnen berechtigt ist. Diesen Weg hat die Freiburger Deputation nun eingeschlagen, wozu ihr Glück zu wünschen ist.

Fr., geschrieben im Monat Mai 1829.

W — r.

Landwirthschaftliche Topographie.

Flottbecks hohe Kultur.

(Beschluß von Nr. 15.)

Wegweiser für die landwirthschaftlichen Besucher Flottbecks.

Süderkoppel.	Quadrat-Ruthen	Ertragsfähigkeit	Bestellungsart, welche des Versuchs wegen von der überhaupt als Regel angenommenen abweicht.
Coopmanns Elbkamp			
Haber	757	715	
Mittlerer Elbkamp			
Roggen, südl. . .	320	881	
Fruchtkartoffeln, nördl.	351	851	
Großer Elbkamp			
Klee Nr. 13—16 .	466	722	auf Nr. 14 u. 15 sind 2 Stücke mit Gyps bestreut, nämlich 100 Q. R. westlich mit 50 Pfd., 100 Q. R. östlich mit 100 Pfd.
Nagels Elbkamp			
Klee	240	676	
Großer Weizenkamp			
Haber	280	527	
Kleiner Weizenkamp			
Klee, mittel . . .	100	689	unter Lupinen Nr. 28.
" nördl. u. südl.	124	—	unter Spörgel.
Holzkämpe			
Haber	496	585	
Neuding			
Gerste	232	414	
Ecke Neuland			
Elmshörner Kartoffeln	653	826	
Mitte Neuland			
Haber	835	816	
Brücke Neuland			
Holländische Kartoffeln			
von Süden Nr. 1—5	327	800	auf 6 Zoll Entfernung
an " " 6—7	151	900	gepflanzt.
Großes Beckerland			
Wicken, nördliche .	988	870	rayolt z. Wicken.
" südliche . .	423	903	gepflügt z. Wicken.
Heeschen Beckerland			
Haber	537	572	Ist nach dem Pflügen auf die Furche gesäet und mit grober Egge eingeeggt.

Süderkoppel.	Quadrat-Ruthen	Ertragsfähigkeit	Bestellungsart, welche des Versuchs wegen von der überhaupt als Regel angenommenen abweicht.
Wischstücken			
Roggen, von Norden an . . . Nr. 1—2	156	902	2 Himpten pr. Morgen gesäet.
" 3—6	444	—	3½ Himpt. pr. Morgen.
Westerkoppel.			
Fruchtgarten			
Haber, von Osten an Nr. 1	183	723	nicht gepflügt und nicht rayolt zu Haber, bloß die Winterfrucht geeggt.
" 2	154	790	gepflügt zu Haber.
" 3	123	783	rayolt zu Haber.
" 4	123	678	rayolt und die Saat einspännig untergepflügt.
" 5—6	218	713	ganz wie Nr. 4.
" 7—9	155	661	rayolt und die Saat untergegrubt.
Hauswiese	Versuchsfeld.		
Hausweide			
von Süden an Nr. 1	18	777	blaue Lupinen.
" —	75	777	Gerste.
" 2—8	741	[illegible]	Raps. auf 2 Fuß gedrillt.
Bohnenkamp			
Rapsaat, von Süden an, Nr. 1—2	802	990	auf 12 Zoll Entfernung gedrillt.
" 3—8	899	1009	auf 24 Zoll Entfernung gedrillt.
Winter-Rübsaat Nr. 9—12	520	1003	auf 24 Zoll eine Winter-Rübsaat, die, 14 Tage später gesäet, 14 Tage früher reifen soll.
Große Misrade			
Holländ. Kartoffeln Nr. 1—9	776	899	auf 6 Zoll Entfernung gepflanzt, auf flach untergepflügter Kleenarbe.

Westerkoppel.	Quadrat-Ruthen	Ertragsfähigkeit	Bestellungsart, welche des Versuchs wegen von der überhaupt als Regel angenommenen abweicht.
Große Misrade			
Holländ. Kartoffeln Nr. 10—13	315	810	auf 6 Zoll Entfernung gepflanzt, nach unterrayolter Kleenarbe in hohe Furchen gelegt und mit 6 Fuder gedüngt.
Frühkartoffeln Nr. 14—19	702	855	auf 6 Zoll Entfernung mit großen zerschnittenen Kartoffeln bepflanzt, auf flach untergepflügter Kleenarbe.
Kleine Misrade			
Repsaat	775	$\frac{999}{1316}$	auf 24 Zoll Entfernung gedrillt.
Stühkamp			
Wicken	344	899	
Mergelkamp			
Frühkartoffeln . .	234	.618	
Norderkoppel.			
Horstenkamp			
Frühkartoffeln Nr. 1—4	406	872	davon Nr. 1 u. 2 mit großen zerschnittenen Frühkartoffeln auf 6 Zoll Entfernung. Nr. 3 und 4 idem auf 12 Zoll Entfernung.
» 5—10	731	—	
Holländ. dito Nr. 11—14	518	780	auf 6 Zoll Entfernung nach gedüngtem Klee.
» 15—18	501	970	idem idem nach Wicken gedüngt.
Altsicken			
östlich Roggen und Klee .	586	665	zu kaltes Land für Winterfrucht; nur zum Versuch besäet mit Klee.
westlich Haber mit Klee . .	350	552	

Norderkoppel.	Quadrat-Ruthen	Ertragsfähigkeit	Bestellungsart, welche des Versuchs wegen von der überhaupt als Regel angenommenen abweicht
Großer Mistkamp			
östlich Frühkartoffeln . .	900	[illegible]	mit großen zerschnittenen Frühkartoffeln auf 12 Zoll Entfernung gepflzt., mit 5—6 Fuder Dünger pr. Morgen bedüngt.
dito westlich Klee	888	[illegible]	
Kleiner Mistkamp			
Frühkartoffeln Nr. 1—6	406	784	
» 7 u. 8	127	713	
» 9 u. 10	200	823	
Goverts Sicken			
Klee, von Westen an, Nr. 1—16	1779	[illegible]	unter Weizen gesäet.
» 17—21	460	733	unter Haber gesäet.
Südsicken			
Mengfutter, von W. an, Nr. 1—15, 20 u. 21	1568	965	den 20. Juni gesäet.
» 16—19 . .	563	—	den 20. Mai gesäet.
Nordsicken			
Mengfutter, von W. an, Nr. 1—7 u. 18—23	970	743	den 20. Mai gesäet.
» 8—17 . .	796	618	den 20. Juni gesäet Nr. 8, 81 Q. R., die Saat nicht untergrubt, auf die neue Brabanter Egge gesäet und mit der alten Brabanter Schleppzinne eingeeggt.
Langstehn			
Lupinen, westlich . .	360	[illegible]	
Haber, östlich . .	319	649	
Puttkuhl			
Kammhaber mit Klee	203	585	
Leichter Heidorn			
Roggen, von Süden an, Nr. 1—3	165	692	gepflügt.
» 4—9	362	709	gehakt.
Neunstücken			
Weizen, von Westen an, Nr. 1—3	340	935	2mal gehakt und auf die Walze gesäet.

Norderkoppel.	Quadrat-Ruthen	Ertragsfähigkeit	Bestellungsart, welche des Versuchs wegen von der überhaupt als Regel angenommenen abweicht.
Neunstücken			
Weizen, von Westen an, Nr. 4—6	337	—	einmal gehakt auf die alte Brabanter Egge gesäet.
„ 7—9	458	—	idem nicht gewalzt.
„ 10	155	848	idem idem.
„ 11—12	372	952	auf die Brabanter Gartenegge gesäet.
„ 13—14	335	949	idem idem 2 Himpten pr. Morgen gesäet.
„ 15	128	950	auf die kleine Brabanter Egge gesäet.
Oberer Heidorn Elmsh. Kartoffeln .	1560	767/818	
Vorderer Heidorn Klee unter Haber gesäet	961	667/711	
Westlicher Heidorn Weizen mit Klee. .	700	766/887	
Oestlicher Heidorn Weizen, von Osten an, Nr. 1	54	726	nach Kartoff. 1828 (war 1827 untergepflügte Lupinen) d. 25. Okt. gesäet.
„ 2	71	667	nach Haber 1828 (war 1827 untergepflügte Lupinen) d. 16. Sept. gesäet.
„ 3	62	723	nach Kartoff. 1828 (war 1827 unterrayolte Lupinen) d. 25. Okt. gesäet.
„ 4	67	705	nach Kartoff. 1828 (war 1827 geerndtete Lupinen) d. 25. Okt. gesäet.
„ 5	76	667	nach Haber 1828 (war 1827 geerndtete Lupinen) d. 16. Sept. gesäet.
die nördlichen . .	260	667	nach Haber 1828 (war 1827 Haber) den 16. Sept. gesäet.
Osterkoppel.			
Großer Beckamp			
Elmsh. Kartoffeln .	2149	792	

Osterkoppel.	Quadrat-Ruthen	Ertragsfähigkeit	Bestellungsart, welche des Versuchs wegen von der überhaupt als Regel angenommenen abweicht.
Kleiner Beckamp Holländ. Kartoffeln .	637	[illegible]	
Neuer Beckamp			
Roggen, von Norden an, Nr. 1	120	—	waren zum Unterpflügen bestimmt.
Holländ. Kartoffeln Nr. 2	108	689	nach unterrayolter Roggen-Dungsaat.
„ 3—4	240	654	idem idem Rüben-Dungsaat.
„ 5—6	100	625	nach untergepfl. Spörgel-Dungsaat.
„ 7—8	110	658	nach unterrayolter Rapsaat-Dungsaat.
Ramcke Beckamp Elmsh. Kartoffeln .	639	808	
Tamcke Beckamp			
Weizen, von Westen an, Nr. 1—2 u. 5—6	316	885	3 Himpten pr. Morgen gesäet.
„ 3—4 . .	142	—	4 dito dito dito
„ 7 . . .	81	—	3 dito dito dito ganz leichte, kleine Saat.
West-Beckamp Haber	722	700	
Goverts Beckamp Klee	674	676	mit Haber gesäet, den er überwuchs.
Groß-Flottbekker Koppel.			
Großer oberer Hungerkamp			
Spörgel . . Nr. 1	143	531	seit 10 Jahren ohne animalischen Dünger.
Engl. Kartoff. „ 2	100	—	dito dito
dito südl. . „ 3	50	656	nach Rüb-Dungsaat.
Rübsamen nördl. „ 3	50	—	
Engl. Kartoff. „ 4	95	557	ohne Dungsaat.
dito „ 5—7	290	597	mit 5 Fuder Dünger pr. Morgen u. dann gepflügt.

Groß-Flottbeker Koppel.	Quadrat-Ruthen	Ertragsfähigkeit	Bestellungsart, welche des Versuchs wegen von der überhaupt als Regel angenommenen abweicht.
Großer oberer Hungerkamp			
Englische Kartoffeln			
Nr. 8—12	390	—	mit 5 Fuder Dünger pr. Morgen nach dem Pflügen.
dito … = 13—16	260	631	nach Lupinen.
Großer unterer Hungerkamp			
Roggen, von Norden an,			
Nr. 1	117	542	mit Hinterkorn besäet, 3½ Himpt. pr. Morgen.
= 2	106	542	mit bestem, besonders großem, ausgesiebten Korn, 3½ Hmpt. pr. Morgen.
= 3	121	578	dito dito dito.
= 7—8	207	402	mit hölzerner Gartenegge 2mal eingeeggt, gewöhnliches Korn 3½ Himpten pr. Morgen.
= 9—11	318	[illegible]	mit neuer Brabanter Garten-Schleppzinne eingezogen, dito.
= 4—6	314	[illegible]	wie gewöhnlich behandelt.
Sandkamp			
Roggen …	462	671	mit hölzerner Gartenegge eingezogen.
Kleiner oberer Hungerkamp			
Lupinen, von Westen an,			
Nr. 1—3	270	611	weiße Lupinen, gedüngt mit 5 Fuder Dünger pr. Morgen zur Saat.
	20	—	blaue do. do. do.
	80	—	do. ungedüngt zum Unterpflügen.
Spörgel, Nr. 4—5	270	—	
Mittlerer kleiner Hungerkamp			
Spörgel …	200	396	

Groß-Flottbeker Koppel.	Quadrat-Ruthen	Ertragsfähigkeit	Bestellungsart, welche des Versuchs wegen von der überhaupt als Regel angenommenen abweicht.
Unterer kleiner Hungerkamp			
Spörgel …	327	[illegible]	seit 10 Jahren ohne animalischen Dünger.
Buchrehm			
Roggen, von Westen an,			
Nr. 1—6	300	687	den 27. Oktober gesäet nach Kartoffeln.
= 15—17	347	597	dito dito dito.
= 18—21	508	425	den 25. Septbr. gesäet nach Roggen.
Elmsh. Kartoffeln			
Nr. 7—11	642	638	auf 6 Zoll Entfernung gepflanzt nach unterrayoltem Rübsamen.
= 12—14	400	700	dito dito nach unterrayoltem Roggen.
Oberer Restkamp			
Roggen, westlich …	294	587	nach unterrayolter Dungsaat gehakt, auf die Brab. große Egge gesäet.
mittel …	230	—	ebenso, dann nach dem Haken gegrubt und auf die Grubfurche gesäet.
östlich …	248	496	ebenso, dann nach dem Haken 1spännig gepflügt und auf die Furche gesäet.
Mittlerer westlicher Restkamp			
Roggen …	528	503	
Unterer westlicher Restkamp			
Spörgel …	236	285	
Oestlicher Restkamp			
Spörgel …	379	422	seit 10 Jahren ohne animalischen Dünger.

Schließlich wird es noch nützlich seyn, die Besucher Flottbecks auf den Düngerhof und die Bereitung des Compostdüngers, sodann auf die Ackergeräthe aufmerksam zu machen, welche Seite 199 bis 209 des ersten Bandes der landwirthschaftlichen Schriften genau beschrieben sind, daher nenne ich nur hier

die Small'schen hölzernen und eisernen Pflüge,
den Meklenburger Haken,
den Spaltenpflug,
den Doppelstreichbrettpflug,
den einspännigen Pflug,
den Gruber,
die drei Arten Kartoffelpflüge,
den Kartoffelpflanzer,
die steinerne und hölzerne Walze, so wie die Stachelwalze,
die Cook'sche Säemaschine,
den Scarificator,
die Erndte- und die Sturzkarren, welche 25 pr. Cent Pferdekraft ersparen,
die Huckegge . . . . . }
die schottische gerade und krummzinnige Egge . . . . } Reinigungs-Eggen,
die teutsche Egge, zweispännig,
die Meklenburger Egge, einspännig,
die Brabanter Egge mit schrägen Zinken, einspännig,
die Gartenegge, eiserne und hölzerne mit geraden Zinken,
die neue Brabanter Gartenegge.

Nach allem vorher Gesagten erlaube ich mir noch die Besucher Flottbecks, welche durch die Menge der Gegenstände vielleicht von dem, was das Wichtigste ist, abgeleitet werden könnten, auf folgende Hauptpunkte aufmerksam zu machen, deren Beachtung ich bei Untersuchung der Felder besonders empfahl:

1. Die Tiefe der Krume. Die Mittel, durch welche jeder Landwirth einen vier Zoll tiefen Boden auf fünfzehn Zoll bringen kann, und welche hier angewandt worden sind; zugleich mit den Erndten, welche dadurch erreicht worden sind.

Sehr freuen würde es mich, wenn der Besucher gerade bei der Rayol-Arbeit die Small'schen Pflüge sehen könnte, durch welche diese graduelle Vertiefung möglich wird.

2. Auf dem Felde der Sicken genannt, die durch Abgraben und durch die verdeckten Gruben erlangte Trockenheit eines nassen und tief liegenden Feldes; der Klee und das Mengfutter werden den Erfolg der hieran gewandten Arbeit zeigen.

3. Auf den Weizenfeldern Neunstücken, Heidorn und Beckamp:

a) Wie die Tiefe der Krume eine dickere Einsaat erlaubt hat, ohne dadurch der Schönheit der Pflanze Eintrag zu thun oder die Fülle der Aehren zu vermindern.

b) Wie durch das Pulverisiren der Oberfläche und durch das dem Säen vorhergegangene Durchziehen mit der dichten Brabanter Gartenegge die Saat in durchaus gleicher Weite von zwei Zoll gelegt worden ist.

c) Wie bei der flachen Bedeckung fast alle Pflanzen gezweigt haben, zugleich und zu gleicher Höhe gewachsen sind, zugleich in Blüthe kommen, zugleich reifen werden.

d) Wie es der angenommenen Methode gelungen ist, durch genaue Bestimmung des Grades der Ertragsfähigkeit des Feldes und des Bedürfnisses der Frucht die höchstmöglichste Erndte zu erreichen, ohne frühes Lagerkorn zu veranlassen.

Dieselben Bemerkungen werden Platz finden beim Roggen auf Elbkamp, Wischstücken, Heidorn; beim Haber, Elbkamp, Bekamp, Fruchtgarten Neulande, und bitte ich dabei den Weizen auf Neunstücken zu vergleichen mit dem neben anliegenden Bauernfelde, den Roggen Heidorn mit dem neben liegenden gedüngten Bauerroggen, den Haber Neulande mit dem nicht fern liegenden Haber Beckerlande, welches, um den Contrast zu zeigen, ohne eine die Pulverisation bezweckende Behandlung und nicht auf die Gartenegge gesäet und nicht so flach bedeckt worden ist.

e) Wie durch die Pulverisirung der Oberfläche die Gartenegge auch für Wicken die gleichförmige Entfernung und größte Dichtigkeit zugleich mit kräftigerm, egalern Wuchs erreicht wird, bitte ich auf Wicken Beckerland und Stühkamp zu beachten.

4. Bitte ich auf dem Rapsaatfelde zu vergleichen:

a) Auf dem Bohnenkamp die Brassica napus,

die 14 Tage später gesäet werden kann und dennoch 14 Tage früher reift, als unsere Rapsaat, auch den Frost besser ertragen soll, etwa 10 pr. Cent. minder ölergiebig ist, mit der Brassica oleracea laciniata, unserm Raps.

b) Eben daselbst die auf 24 Zoll (1,200 W. Fuß) gedrillte Rapsaat mit der auf 12 Zoll (0,900 W. Fuß) gedrillten, und übrigens die Reinheit des Bodens zu bemerken, welche die Drillkultur allein möglich macht.

5. Auf dem Wege nach dem großen Flottbeck bitte ich auf dem Langstehn die Lupinen zu bemerken, um sie mit denen auf armen Sandboden kleinen Hungerkamp zu vergleichen. Im großen Flottbeck bitte ich die durch die dicke Saat, die feine Eggzinne und das Einwalzen erhaltene, gleichförmig dichte Decke des zum Unterpflügen bestimmten Spörgels zu beachten, und vorzüglich auf Obern-Hungerkamp Nr. 1 den auf einem Boden gesäeten Spörgel, der in zehn Jahren keinen Dünger erhalten hat.

Leider kann ich in diesem Jahre keinen Roggen vorzeigen, der seit zehn Jahren auf ungedüngtem Boden abwechselnd mit drei Dungsaaten alle zwei Jahre gesäet wird, weil gerade diese Stücke in diesem Jahre in Spörgel liegen.

Eben so wichtig ist die Anwendung der wiederholten grünen Bedüngung, um das ärmste Sandland der Bedüngung fähig und werth zu machen.

6. Sollten die Kartoffeln schon so weit im Wachsthum gediehen seyn, um über sie ein Urtheil fällen zu können, so möchte es ein Interesse haben:

a) auf dem großen Mißkamp große zerschnittene auf 12 Zoll (0,900 W. Fuß) Entfernung gepflanzte Kartoffeln, mit denen derselben Sorte auf dem Elbkamp, klein und auf 6 Zoll (0,450 W. F.) gepflanzt, so auch Mergelkamp, mit einander zu vergleichen.

b) Auf dem neuen Bekamp, auf den merkwürdigen Versuch zu merken, Kartoffeln nach vier verschiedenen Dungsaat-Arten zu pflanzen, nämlich Rapsaat, Rüben, Spörgel und Roggen; es ist ein Stück Roggen stehen geblieben, um zu zeigen, von welcher Güte der untergepflügte war, und zugleich, wie das Land beschaffen ist, welches auf der Flottbecker Skala auf circa 700 Grad steht.

7. Bitte ich besonders meinen Düngerhof zu bemerken und die Quantität und Qualität des Düngers zu untersuchen, welche ich dadurch erhalte, daß ich den Stalldünger frisch zum Düngerhofe bringe und ihn sofort mit allem gejäteten Unkraut, Hoferde, Grabenerde, Moder, Plaggen u. s. w. und mit hamburgischem Gassendünger zusammenlege, die abziehende Jauche wieder übergieße, das Kraut, womit der Haufe überwächst, umsteche und ihn durch diesen aus der Atmosphäre gezogenen Reichthum bereichere.

Nichts wird hier durch eine unnütze Gährung unkräftig, nichts verdunstet, man hat keinen Verlust an Gewicht und Volumen, und erhält eine gleichförmige Masse, die jedem Fuder Dünger einen gleichen Werth gibt, und eine Zertheilbarkeit, welche die innige Mischung der Krume zur Folge hat.

8. Unter den Ackergeräthen bitte ich vorzüglich auf die folgenden aufmerksam zu seyn, ohne welche die Bestellung, deren Resultate vor Augen liegen, nicht möglich zu machen ist.

a) Die schottischen Sturzkarren, in denen auf ebenen Wegen ein Pferd 1500 bis 2000 Pfund zieht, und welche durch die schnelle Entladung den Dünger- und Erdetransport so sehr erleichtern.

b) Die Erndtekarren, durch welche bei einer gewissen Nähe der Felder ein Drittheil Menschenarbeit und Zugkraft erspart und Vieles an der Zeit gewonnen wird.

c) Der Small'sche Pflug, der mit einem leichten Druck oder einer leichten Hebung der Hand zwölf oder zwei Zoll tief pflügt, eine reine Furche auf 45 Grad legt und in den festesten Boden dringt.

d) Der Gruber, der zur Pulverisirung der Oberfläche so große Dienste leistet.

e) Die Meklenburger Egge, in sofern sie umgekehrt zum Zermalmen der Erdklöße, die weder die Stachelwalze, noch die steinerne Walze erfordern, dienlich ist.

f) Der Kartoffelpflanzer, der, vier Reihen zwei bis drei Zoll tief, zugleich zieht.

g) Der vierspännige Spaltepflug zur Spaltung der den Winter durch gestandenen hohen Furchen.

h) Alle Arten von Kartoffelpflügen:

der Dreizack gegen das Unkraut,

das Platteisen, um tiefer zu wühlen und 6 Zoll lockere Erde zu verschaffen,

die Behäufepflüge mit immer größern Streichbrettchen, zuletzt der Pflug mit doppeltem beweglichem Streichbrette. —

i) Die krumm- und geradezinnigen gegliederten schottischen, die Brabanter Eggen zum Vor- und Reineggen des Landes, besonders aber die Brabanter Gartenegge vor dem Säen zu gebrauchen.

k) Die Cook'sche Säemaschine, mit der auch früher die Cerealien in Zeiten gesäet wurden, welches, seit der Vervollkommnung der Pulverisation des Bodens und der gleichförmigen Lage der Saat, die Reinheit des Bodens, der den Scarificator nicht bedarf, nur schädlich seyn würde, weil doch immer die Saat in den Reihen zu dick liegt und neun Zoll verloren gehen, nicht mehr geschieht, auch daher von den Brabanter Wirthen nie gebraucht worden ist. Diese Drillmethode bleibt immer als Uebergang von der rohern zur vollkommensten Kultur empfehlungswürdig. Nothwendig ist sie für den Bohnen- und Erbsenbau und hier vorzüglich für den Rapsbau, dessen regelmäßige Zeilen die Vorzüglichkeit der Maschine hinlänglich beweisen. Dazu gehört endlich der Scarificator, der zwischen den Reihen, die nicht über 12 Zoll breit sind, den Boden reinigt.

Wer nun noch die Versuchswirthschaft, die nun schon seit 15 Jahren getrieben wird, näher kennen zu lernen sich berufen fühlt, wird in der Tabelle auf 83 Versuche, die in der Behandlungsart liegen, hingewiesen und auf Verlangen wird auch die Charte der 130 kleinen Versuche auf dem Versuchsfelde, so wie das Feld selbst, vorgezeigt werden.

Flottbeck, den 30. Junius 1829.

55. Thierheilkunde.

Ueber die Behandlung eines blähenden Ochsen.

Vom Thierarzt Ziller.

Vor einigen Jahren wurde ich von dem Herrn Rittergutspächter Mehler auf der Weimarschmieden zu einem kranken Pferde gerufen, und während meines dortigen Aufenthaltes kam ein Knecht von der Weide nach Hause und brachte einen blähenden Ochsen mit. Das Thier war sehr beängstigt, es wiederkäute nicht, schäumte sehr und war beträchtlich aufgelaufen. Da der Ochse alle Augenblicke niederzufallen drohte, so nahm ich sogleich einen Windzapfspieß und stieß denselben in die sogenannte linke Hungerlücke ein; allein es fuhr aus der stecken gelassenen Röhre nur etwas Weniges fire Luft heraus, das Thier fing an sehr zu stöhnen, wollte niederfallen, und ich mußte es daher von mehrern starken Männern mit Tüchern, welche dem Thiere unter dem Leibe hingezogen wurden, halten lassen. Ich hatte mich nun hinreichend überzeugt, daß hier eine Ueberfüllung des Pansen mit Futter zu Grunde lag, nahm daher eiligst mein Hufmesser, schnitt damit eine ganze Spanne nach abwärts, sowohl die Haut, als den jetzt widernatürlich ausgedehnten Pansen selbst auf, und griff nun mit der Hand in denselben hinein und nahm das zu viel gefressene Futter heraus. Nachdem so gegen zwei Pferdeeimer voll Futter aus dem Pansen genommen wurden und das Thier eingefallen war, reinigte ich die Wunde und heftete sie mit einigen Heften zu, worauf die Heilung sehr schnell erfolgte. Obschon das Thier gleich nach der Operation wieder Lust zum Fressen äußerte, so wurde ihm doch nichts gegeben, und auch in den ersten acht Tagen wurde es immer noch sparsam und mit Vorsicht gefüttert, obgleich der Appetit stark war.

56. Hauswirthschaft.

Schimmlich gewordenes Korn brauchbar zu machen.

Man wirft es in siedend heißes Wasser (man nimmt doppelt so viel, als die Kornmasse beträgt) und läßt es darin bis zu dessen Erkalten. Dann wird man alles untaugliche Korn und den Schimmel aufgelöst oder oben schwimmen sehen. Man nimmt dieß weg, gießt das Wasser ab und das zu Boden gefallene Korn trocknet man in einem Ofen.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 18. 1830.

57. Staatswirthschaft.

Ueber landwirthschaftliche Gesetzgebung.

Die Landwirthschaft, diese Basis aller Staatswirthschaft, hat seit einem Jahrhundert die mannichfachsten Wechsel überstehen müssen; Ueberfluß und Mangel der landwirthschaftlichen Producte haben oft und häufig ganz unerwartet schnell abgewechselt, und werden bei dem dermaligen Stande der Dinge noch oft einander ablösen, — eine Erfahrung, die um so auffallender ist, je wichtiger ihr Einfluß auf alle Staats- und bürgerlichen Verhältnisse sich äußert.

Es mag nicht geläugnet werden, daß im Betriebe der Landwirthschaft selbst durch treffliche Lehre und, was wohl noch folgenreicher war, durch die ausgezeichnetsten Beispiele große Fortschritte in neuerer Zeit gemacht worden sind, und es steht zu erwarten, daß die einmal erregte Aufmerksamkeit nicht wieder untergehen wird. Um so mehr aber muß man sich verwundern, daß die Agrar-Gesetzgebung allenthalben weit hinter der Wissenschaft selbst zurückgeblieben ist. Hier gibt es sehr häufig kein bestimmtes gesetzliches Anhalten, und an eine **allgemeine Agrar-Ordnung**, welche alle landwirthschaftliche Beziehungen rechtlich bestimmt, ist nirgend gedacht worden.

Johnsohn sagt über Bodenkultur sehr wahr: „Jede Staatsverwaltung muß sie beschützen, jeder „Landeigenthümer üben, jeder Naturforscher zu ver„bessern bemüht seyn." —
Um aber den Schutz wirksam eintreten zu lassen und den Eigenthümer in der Ausübung nicht zu ermüden, sondern ihn vielmehr zweckmäßig zu unterstützen, wird die gesetzgebende Gewalt und vorzugsweise die landwirthschaftliche Polizei vorher kräftig Hand an's Werk legen müssen und die Gränzen bestimmen, innerhalb welcher sich dieser Zweig der Industrie zu bewegen hat.

Fast in allen teutschen Staaten haben wir Forst- und Bergordnungen; wir finden die städtischen Gewerbe durch Innungsartikel und andere allgemein gültige Verfügungen geordnet, und nur für die landwirthschaftlichen Verhältnisse entbehren wir ein allgemein bindendes Gesetz. Der Landbauer schaltet und waltet mit seinen Ländereien höchst willkürlich, und indem er auf einer Seite zwar nirgends gebunden ist, entbehrt er auf der andern wieder die Wohlthaten einer seinen Betrieb ordnenden, schützenden und fördernden Rechtsbestimmung. Ich weiß sehr wohl, daß eine solche allgemein gültige Agrar-Ordnung mannichfacher Berücksichtigungen bedarf; daß eine große Menge Schwierigkeiten zu überwinden und viele sich oft gegenseitig widerstrebende Interessen zu vereinigen sind. Allein die Wichtigkeit des Gegenstandes gebietet, daß man sich durch kein Hinderniß, es erscheine so groß und so unüberwindlich, als es wolle, abschrecken lasse, sondern den einmal betretenen Weg beharrlich verfolge. Haben doch andere Gegenstände nicht weniger Schwierigkeiten geboten, und doch sind sie von der Gesetzgebung hie und da glücklich besiegt worden.

So lange die Unmöglichkeit nicht bewiesen ist, darf man an der Möglichkeit, einen guten Zweck zu erlangen, nicht verzweifeln. Und jetzt, wo die meisten teutschen Regierungen mit ihren Völkern in einen engern Verband getreten sind, wo den

Ständen eine Stimme bei der Gesetzgebung zugetheilt worden ist, jetzt wird es bei weitem leichter, als ehemals, werden, die Gebrechen und das, was Noth thut, kennen zu lernen, um Maßregeln zu einer zweckdienlichen Abänderung nehmen zu können. Gehören doch Mehrere von den Volksvertretern der Klasse der Landbauer unmittelbar an, und je mehr Lehre ihren Verstand artete, um so mehr kann man von diesen erwarten, daß sie erkannten, welche Mängel durch das Gesetz zu heben seyn dürften, und nach Erfahrung zu beurtheilen wissen, auf welchem Wege und in welchem Maße die Heilung am füglichsten geschehen darf. Oekonomische Gesellschaften und treffliche Zeitschriften geben reiche Ausbeute und hinlängliche Gelegenheit zu gegenseitiger Austauschung der Ideen und gemachten Erfahrungen. Wenn ernstliches Wollen unser Streben leitet, so werden auch die größten Schwierigkeiten uns nicht irre machen, das vorgesteckte Ziel zu erreichen, den ganzen Bau bis zur Vollendung zu führen.

In neuern Zeiten hat uns ein großes, industriöses Volk den sonst auch anderwärts schon oft gelieferten Beweis gegeben, daß die Gesetzgebung auch die größten Schwierigkeiten zu überwinden vermag. In keinem Lande war man hinsichtlich der Forstgesetzgebung in neuerer Zeit so weit zurückgeblieben, als dieses zeither in Frankreich der Fall gewesen war. Doch hat man auch daselbst die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reform gefühlt und deshalb ein allgemein gültiges Forstgesetz den Ständen des Reichs zur Berathung vorgelegt, und es ist selbiges, nach mannichfachen Erörterungen, die unbezweifelt nur die Nothwendigkeit erzeugte, in den Kammern der Deputirten und der Pairs angenommen worden. Wenn aber für ein großes Land, in dessen verschiedenen Provinzen die mannichfachsten Interessen obwalten und zu berücksichtigen sind, ein allgemein bindendes Gesetz bezüglich der Forstverwaltung vorliegt und die Ausführbarkeit hiermit bewiesen ist, so läßt sich gar nicht absehen, aus welchen Gründen in den verschiedenen teutschen, zum Theil kleinen Staaten ein allgemein gültiges Agrar-Gesetz (Agrar-Ordnung) unausführbar oder unanwendbar seyn sollte.

Es ist aber eine solche Ordnung um so nothwendiger, als das landwirthschaftliche Gewerbe in der jüngst vergangenen Zeit in mehrfacher Beziehung Abänderung erlitten hat. Das Ganze beruht nicht mehr auf bloßer Erfahrung; es ist zur Wissenschaft emporgestiegen und so ein ganzes, neues System entstanden, dem das Alte und Veraltete störend entgegensteht. Was früher, unter andern Umständen, nothwendig und nützlich war, das kann jetzt unnütz und schädlich geworden seyn, und ist es in manchen Fällen wirklich geworden. Alle menschlichen Schöpfungen bedürfen, so wie sich die Zeit verändert und wir uns mit allen unsern Verhältnissen zugleich mit ihr, einer Verbesserung, oft auch einer Umgestaltung, ja wohl einer gänzlichen Aufhebung.

Die Erfahrung hat die Wahrheit dieses Satzes auch hinsichtlich des vorliegenden Gegenstandes vielfach bestätigt. Auch haben die teutschen Regierungen ganz gewiß schon die Nothwendigkeit eines vollständigen Agrar-Gesetzes erkannt und wohl auch vorbereitet. Die Einwirkung der Landräthe und ähnlicher anderer Behörden auf die landwirthschaftlichen Verhältnisse, die dafür gebildeten besondern Behörden, z. B. der Ackerrath im Herzogthume Meiningen, das Feldgericht in Nassau, deuten dieses mit Bestimmtheit an.

Da hier nur davon die Rede seyn soll und kann, auf den Gegenstand hinzuweisen, so bleibt die weitere Ausführung desselben auch billig ausgesetzt. Wie das, was Noth thut, auszuführen ist, das werden die teutschen Regierungen in ihrer Weisheit schon beurtheilen; es ist hier nicht das Werk eines Einzelnen, nicht das der Regierung allein, zu berathen, vielmehr muß die Regierung im Verein mit besonders dazu erwählten Gutsbesitzern und Landwirthen aller Klassen die hierbei einschlagenden Interessen berathen und sodann — dem Staatszwecke gemäß — ausführen.

Leipzig, Monat Dez. 1829. V.

58. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Frankreich.

1. Getreide. Ende Jäner und Anfangs Februar 1830. In Chartres zeigte sich Ende Jäners ein kleines Steigen der Preise, und auch auf einigen Märkten, die Paris versorgen, fand es Statt; dieses rührt aber wahrscheinlich von der Schwierigkeit der Communication her. Gestern neigten sich die Preise in Paris zum Fallen; man zahlte nicht über 72 Fr. Die beste Sorte Mehl galt nicht über 66—70 Fr. den Sack. In der Halle stehen noch 9550 Säcke.

In Chartres fielen Anfangs Februar die Getreidepreise ein wenig. Das Hectoliter Ausstich-Weizen galt 22 Fr. 25 C. und ein Sack weißes Mehl 60—62 Fr. Am 30. Januar fiel der Preis eines Pfundes Brod um 1 Centime. Korn der ersten Qualität ist auf unserm Platze nur um 20—21 Fr. 50 C. zu bekommen; das feinste weiße Mehl gilt 65—67 und 59—61 Fr. die gewöhnliche Qualität. Im Allgemeinen sinken die Preise, und es ist außer Zweifel, daß das offizielle Preisverzeichniß, welches nächstens erscheint, bedeutende Differenzen mit dem vorhergegangenen zeige wird.

Der gesetzlich bestimmte Mittelpreis vom Februar 1830 für ganz Frankreich ist 20 Fr. 91 C. Die größte Differenz der Getreidepreise, nach der Verschiedenheit der Departements, beträgt 3 Fr. 61 C.

Die für die Einfuhr offenen Gränzstädte sind noch die gleichen. Durch die Departements de la Manche, d'Ile und Vilaine, Côtes du Nord, du Finistère, du Morbihan allein kann man Getreide mit geringen Eingangszöllen erhalten.

(Journal du Commerce 2. Febr. 1830.)

2. Kleesamen. Ende Jan. 1830. In Rouen gilt die Balle Kleesamen 130—160 Fr. und 1 Balle Samen der Luzerne 90—100. Zu Mans steht der Kleesamen in großer Gunst, in Folge der starken Nachfrage und eines Verkaufs von 400 Ballen zweijähriger Waare an ein Pariser Haus. — In Chatellerault bietet man 60 Fr. für 52 Kil. Klee; 52 Kil. Luzernsamen will man um 52 Fr. nicht, und der Betrag der Erndte war sehr gering.

(Journal du Commerce 1. Febr. 1830.)

3. Leinsamen. Rigaer Lein ward in den verschiedenen Häfen Frankreichs 1829 an 7660 Fässer eingeführt; 500 davon, die Ladung des Schiffes Diligent, gingen zu Grunde, und ungefähr 700, die Ladung der Atalante und Flora, sind noch nicht in Havre angekommen, ohne Zweifel, weil sie das Eis abgehalten hat. In gewöhnlichen Jahren kommen nach Dünkirchen allein 8—10,000 Fässer. — In Havre soll das Faß 55 Fr. gelten und in Dünkirchen schon mit 60 Fr. bezahlt worden seyn.

(Journal du Commerce 25. Jan. 1830.)

4. Preise des Futters und Strohes am 19. Januar 1830.

Heu,	1. Qual.	.	57 F.	62 C.	bis 68 F.	69 C.
—	2. —	.	50 =	56 =	— 60 =	62 =
—	3. —	.	— =	— =	— — =	— =
Luzerne,	1. —	.	50 =	55 =	— — =	— =
—	2. —	.	44 =	49 =	— — =	— =
Klee,	1. —	.	37 =	42 =	— — =	— =
—	2. —	.	30 =	36 =	— — =	— =
Weizenstroh	1. —	.	34 =	36 =	— 38 =	40 =
—	2. —	.	30 =	33 =	— 35 =	36 =
—	3. —	.	32 =	34 =	— — =	— =
Roggenstr.	1. —	.	39 =	40 =	— — =	— =
—	2. —	.	32 =	34 =	— 36 =	— =
Haberstroh,	1. —	.	30 =	32 =	— 30 =	— =
—	2. —	.	27 =	29 =	— — =	— =

Heu, Luzerne und Klee erhielten sich in ihrem Preise; die geringern Qualitäten fehlten, Weizen- und Roggenstroh stiegen. Es wurden wenige Käufe gemacht, das Stroh war noch am meisten gesucht.

(Journal du Commerce 21. Jan. 1830.)

2. England.

1. Wolle. 1829. (Vergl. Nr. 11.) Die Einfuhr von teutschen Wollen nach Großbritannien ist im verwichenen Jahre bedeutend kleiner gewesen, als 1828; denn sie belief sich nur auf 18,200 Ballen gegen 30,840 Ballen des vorhergehenden Jahres. Der jetzige Vorrath beträgt etwa 7—8000 Ballen. Diese bestehen hauptsächlich aus Mittelsorten von 2—4 Schill. Werth, der Absatz aber ist schwach. Die Preise von

geringer Wolle unter 2 Schill. Werth stehen jetzt ungefähr 3 — 4 Den. höher, als vor 12 Monaten; feine Electoralwollen 6 — 9 Den., in einigen Fällen sogar 1 Schill Wahrscheinlich werden sich die jetzigen Preise im Laufe dieses Jahres behaupten und preiswürdige Partien immer Käufer finden, da die Fabriken hinlänglich beschäftigt sind; doch werden keine Speculationsankäufe gemacht.

2. Wolle aus Neu-Südwales. Ende Jäners 1830. Das Klima von Neu-Südwales scheint der Wollenproduction sehr günstig zu seyn. Von den letzten Transporten gilt das Pfund 2 Schill. 6 Den. und noch mehr. Die Vermehrung der Heerden in diesem Lande ist für unsere Manufakturisten von großem Interesse. Den Berichten der australischen Gesellschaft vom April 1829 zu Folge bestehen diese Heerden aus 2400 Merinos, 1444 eingeborenen veredelten Hammeln, 16,374 gemeinen eingeborenen Hammeln, 140 veredelten eingeborenen Kühen und Ochsen, ebenso aus 1250 gemeinen, dann aus 220 Pferden.

(Journal du Commerce 31. Jan. 1830.)

3. Meklenburg.

Getreide. 1829. Voriges Jahr wurden aus Rostock 7841 Lasten Getreide verschifft, 2227 weniger, als 1828.

4. Würtemberg.

Holz. Anfangs Februar 1830. Die Holzpreise sind fortwährend im Steigen. Das Meß (Klafter) Buchenholz ward den 4. Februar mit 28 fl. (sonst 16 — 17 fl.) in Stuttgart bezahlt.

Unmittelbar am Bodensee galt den 2. Februar bei Friedrichshafen das Tannenholz 6 fl. 30 kr., das Buchenholz 11 fl.

In Tübingen drang die Kälte in die weniger tiefen Keller und viele Kartoffeln erfroren.

Ueberall im Lande hört man vom Zerspringen vieler Bäume.

---

59. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Preußen.

1. Cölln, Ende Jäners 1830. Im Kreise Bonn haben viele Grundstücke bei dem nassen Herbste und bei der frühen Kälte nicht geackert werden können, und mußten unbestellt bleiben; an Viehfutter ist Mangel zu befürchten, weil viele Rüben im Felde erfroren sind, und wenig Heu gewonnen worden ist. Auch ist der sehr ungewöhnliche Fall eingetreten, daß in einigen Gegenden die Weingärtner selbst in der zweiten Hälfte des Dezembers v. J. noch nicht mit dem Keltern fertig waren. Es bedurfte künstlicher Mittel, ja sogar des Einheizens, um das schlechte Product zur Gährung zu bringen. Verständige Weinbauer, welche die Trauben ausgesucht, und die nicht zeitigen weggeworfen haben, finden dennoch den Wein über Erwartung schlecht. Daher erkennen es die Bewohner mit um so größerem Danke an, daß von der vorjährigen Weinsteuer im Allgemeinen ein Drittel zurückgegeben, und für dieses Jahr nur die Hälfte erhoben wird.

2. Magdeburg, Anfangs Februar 1830. In unserm Regierungsbezirk konnte bei weitem nicht hinlängliches Land mit Wintergetreide bestellt werden, weil der zu früh eingetretene Winter hinderte, den Boden gehörig zu bearbeiten und der Pflug im eigentlichen Sinne in vielen Gegenden eingefroren ist. Aus diesem Grunde blieb viel Land unbestellt, und vieles ist naß bestellt worden, welches letztere nur einen sehr sparsamen Aufgang gestatten konnte, indem zu fürchten ist, daß bei dem früh eingetretenen trockenen Froste die Saat in der Milch erfroren ist. Aus diesen Umständen ergibt sich die gerechte Besorgniß, daß der dießjährige Ertrag an Wintergetreide bedeutend geringer seyn werde als im vorigen Jahre, und das um so mehr, da bei weitem weniger Saat ausgestreut werden konnte, und viele Oekonomen noch jetzt Saatweizen da liegen haben. Zu allen diesen Uebeln gesellt sich noch ein fast allgemeiner Mäusefraß.

3. Auch im Regierungsbezirk Münster litt die Roggensaat, wo sie unter Wasser gestanden, durch die trockene Kälte so sehr, daß sie an manchen Stellen ganz verschwand. (Aus andern Gegenden schreibt man gleichfalls, daß man im künftigen Sommer mit Gewißheit

einer bedeutenden Erhöhung der Getreidepreise entgegensehen könne.)

2. Frankreich.

Die strenge Kälte hat im Depart. Var ungemein geschadet. Der Ertrag der Oelbäume ist fast ganz verloren, und noch fürchtet man für die Bäume selbst.

3. Baiern.

Flachsbau. Außer den bereits 1827 und 1828 bewilligten Summen zur Ermunterung des Flachsbaues im Obermainkreise, hat der König auch für 1830 4100 fl. zu Belohnungen für Anbau, verbesserte Behandlung, Feinspinnerei ꝛc. bewilligt.

4. Würtemberg.

1. Erfahrungen über die Wirkungen des heftigen Frostes. Heilbronn, Anfangs Februar 1830. Mancher Gartenbesitzer und Landwirth sieht vielleicht mit Aengstlichkeit dem kommenden Frühling entgegen, ahnend, daß der strenge Winter an Bäumen und Sträuchen in Garten und Feld zerstörend gewirkt haben werde, und lieb wird es diesem seyn, jetzt schon Einiges über die Folgen des Winters zu vernehmen. Nach hier angestellten Versuchen mit jungen Obstbäumen, die im Frühjahre 1829 gesetzt wurden, spät in Trieb kamen, und bei eintretendem Froste noch in vollem Wachsthume waren, so daß solche deswegen die Blätter nicht fallen ließen, hatte die Kälte von 22½ Grad bis zum 5. Februar nicht das Geringste geschadet. Bei alten Birnen- und Aepfelbäumen fanden sich die Blüthen bei erstern größtentheils nicht, bei letztern gar nicht erfroren, das Holz hatte nichts gelitten; bei Pfirsich und Aprikosen, an einer Wand gegen Westen und unbedeckt, waren an erstern Blüthen und jähriges Holz erfroren, bei letztern die Blüthen ebenfalls, das Holz nicht. An einer Wand gegen Süden, wo beide Arten leicht bedeckt waren, hatte weder Blüthe noch Holz gelitten. Dagegen aber zeigten Versuche mit Weinreben im Garten, die theils frei, theils von jeder Lage an Wänden genommen und nicht bedeckt waren, daß wenigstens die Augen gänzlich erfroren waren. (Mit Reben aus Weinbergen wurden keine Versuche gemacht.) Rosen, sowohl hochstämmige als niedrige, selbst die zärtlichere weiße Moosrose, hatten nichts gelitten. Bei Rhododendron ponticum, die ganz ohne Bedeckung waren, ist das junge Holz bis auf den Schnee erfroren, 16 Grad Kälte schadeten diesem Strauche nichts, und eine leicht darüber gerollte Matte schützt sie vor jeder Kälte; Rhododendron maximum, Azalien, Kalmien, Magnolia tripetala, glauca, auriculata, pyramidata, maxima, macrophylla und acuminata hatten ganz unbedeckt nichts gelitten. (Merkwürdig ist es auch, daß die prächtigen Azalien und Magnolien im Winter 1827, wo hier beinahe Alles erfroren ist, nichts gelitten hatten. Paeonia arborea nebst Varietäten, und Pyrus japonica, beide mit Bedeckung, hatten jetzt und schon 8 vorhergehende Winter nichts gelitten. Obgleich die Kälte derjenigen von 1788 und 1827 gleich kommt, so wird sie doch wenigstens bei Bäumen und Sträuchen nicht jene allgemein verderblichen Folgen haben, indem nicht der hohe Kältegrad damals die Ursache war, sondern die Zeit, in der sich solche einstellte, 1827 war die Erde den ganzen Winter unter dem Schnee wenig oder gar nicht gefroren, Bäume und Sträuche im Saft, als sich Ausgangs Februar erst die strenge Kälte einstellte; das Gleiche war 1788 der Fall, indem die Kälte bei einem vorher gelinden Spätjahr sich zu früh einstellte (schon Anfangs Dezembers), und bei den Bäumen der Saft noch nicht gehörig zurückgetreten war. Daß 1827 nicht der hohe Kältegrad die Ursache vom Erfrieren der Bäume war, beweis't auch, daß damals solche erfroren sind, die tief im Norden und Osten einheimisch vorkommen (z. B. der Weißdorn), wo eine solche Kälte nichts Ungewöhnliches ist.

2. Benützung der erfrornen Kartoffeln. Besigheim, 6. Febr. Da bei der anhaltend strengen Kälte in manchen Kellern der hiesigen Stadt Kartoffeln gefroren sind, so machte ein hiesiger achtbarer Bürger, nach Anleitung der in öffentlichen Blättern gegebenen Notizen, einen Versuch, in wie weit gefrorne Kartoffeln noch zu benützen seyen. Er nahm ein halbes Simri guter Kartoffeln, und ließ dieselben im Freien gefrieren, sodann unter dem warm geheizten Stubenofen aufthauen und die wässerichten Theile ausschwitzen, sodann, nachdem sie zuvor mit kaltem Wasser gereinigt waren, zum zweitenmale gefrie-

ren. Hierauf brachte er die Kartoffeln wieder auf den geheizten Ofen, ließ die Häute abnehmen, und dörrte die in kleine Theile zerschnittenen Kartoffeln auf dem mit Papier belegten Ofen. Vollkommen gedörrt, wurden sie in der Mahlmühle gemalen, und gewährten völlig 1½ Vierling Mehl. Einen Theil desselben knetete man blos mit Hefen und einen andern Theil, mit gleichviel Mehl und Hefen vermischt, zu Brod. Jenes fiel sehr speckig, doch genießbar aus, ohne Zweifel, weil der Ofen, in dem man es gebacken, für dasselbe nicht genug gewärmt war. Dieses hingegen ist sehr schön gerathen und wohlschmeckend. Gegenwärtig werden Versuche mit in Kellern gefrornen Kartoffeln gemacht.

---

60. Thierarzneikunde.

Ueber die Behandlung der chronischen Leberfäule des Rindviehes.

Vom Thierarzt Ziller.

Die Leberfäule des Rindviehes kömmt nicht selten als eine sehr verheerende Krankheit vor, besonders in solchen Gegenden, wo Thonboden ist und die Weideplätze eine ohnehin niedrige und nasse Lage haben. Es werden von dieser Krankheit vorzugsweise die ein- und zweijährigen Stücke befallen.

Kennzeichen.

Die Krankheit besteht in einer chronischen Entzündung der Leber, und verläuft äußerst langsam, die Augen werden matt, die Freßlust vermindert sich, der Mist und Urin wird aber in diesem Zeitraum der Krankheit noch regelmäßig ausgesondert. Erreicht die Krankheit einen höhern Grad, so vermindert sich die Freßlust immer mehr, die Thiere werden sehr matt, die Augen sind halb geschlossen, die Haare sträuben sich und verlieren ihren natürlichen Glanz, die Haut wird trocken, liegt sehr fest auf den Rippen, es erfolgt bei einzelnen Individuen Laxiren, wobei ein sehr widriger Geruch verbreitet wird, die Schwäche und Abmagerung nimmt von Tag zu Tag zu, es kommen an der Kehle wäßrige Geschwülste zum Vorschein, die Thiere liegen endlich entkräftet auf der Streu, können ohne menschliche Hülfe nicht mehr aufsteigen, und der Tod ist dann nicht mehr fern. Uebrigens fressen die Thiere, was fast unglaublich scheint, bis zum letzten Augenblick ihres Lebens immer noch etwas gutes Futter, besonders gutes Heu, Haber, Rüben und ungekochte Kartoffeln.

Ursachen.

Die Ursachen dieser Krankheit sind: niedrige sumpfige Weiden, anhaltendes Regenwetter, überschwemmte Weideplätze, verschlämmtes Futter, das Saufen aus Moorgründen, Thonlöchern und stillstehenden faulichten Wässern, so wie das zu frühe Austreiben der Thiere auf die Weide, bevor noch die Sonne den Thau von den Gräsern abgetrocknet hat und so wie das zu späte Behüthen sonst gesunder Weideplätze.

Verlauf.

Wenn nicht eine besondere kranke Disposition des Körpers vorhanden ist, so verläuft die Krankheit gewöhnlich in einem Zeitraum von 6 bis 8 Wochen. Aber bei einer besondern kranken Disposition des Körpers unter den eben angeführten einwirkenden Schädlichkeiten und bei einer fehlerhaften Behandlung, nimmt die Krankheit einen bösartigen Charakter an, und wird auf diese Weise unheilbar und der Tod erfolgt dann gewöhnlich in der 8. und 9. Woche der Krankheit.

Vorhersagung.

An sich ist diese Krankheit nicht gefährlich, nur müssen die erkrankten Individuen gleich beim Entstehen der Krankheit in zweckmäßige ärztliche Behandlung genommen werden, im Gegentheil ist die Gefahr groß und der Tod unvermeidlich.

Leichenöffnung.

Bei der Section der an dieser Krankheit gefallenen Thiere ergibt sich Folgendes:

Bei der Oeffnung der Brusthöhle findet man die beiden Lungenflügel sehr blaß, schlaff und sehr verkleinert, das Herz ist ausgedehnt, ebenfalls sehr schlaff und welk und die Kammern enthalten fast gar kein Blut. In der Bauchhöhle kommt bei dem Oeffnen eine große Menge Wasser heraus, die Leber ist entfärbt, oft mehr als zweimal größer als im ge-

funden Zustande, und auf ihrer Außenfläche ist sie sehr uneben und voller Knoten; durchschneidet man die Masse, so kömmt aus derselben eine große Anzahl Egelschnecken, (distoma hepaticum) die Leber ist sehr mürbe, sie läßt sich leicht zwischen den Fingern zerdrükken, die Gallenblase ist sehr ausgedehnt, fast dreimal größer als im gesunden Zustande und enthält viel aufgelös'te wässrige Galle. Der Darmkanal ist schlaff und um ein Drittheil seines Durchmessers verengert. Die Milz und die Nieren findet man durchaus nicht krankhaft verändert.

Heilung.

Das Heilverfahren, welches man zu der Behandlung der erkrankten Thiere einzuschlagen hat, und das von der besten Wirkung begleitet ist, besteht in Folgendem:

Man ziehe allen den an dieser Krankheit leidenden Thieren ein mit Terpentinöl recht reizend gemachtes Haarseil in die Lebergegend, welches man 5 bis 6 Wochen in Eiterung unterhält; während dieser Zeit wird weiter nichts daran gemacht, als daß man den Eiter jedesmal über den zweiten Tag behutsam ausdrückt. Wenn sich, nachdem das Haarseil 24 Stunden gelegen hat, eine starke Geschwulst einstellt, welche mir in der Regel gar nicht stark genug werden kann, und die Freßlust nicht allzusehr vermindert war, wenn im Gegentheil nach dem gelegten Haarseile die Freßlust sich vermehrt, der Blick der Augen munterer wird, das Haar wieder mehr seinen natürlichen Glanz erhält, und die Haut weniger fest auf den Rippen liegt, so hat man alle Hoffnung zu der Wiederherstellung des erkrankten Thieres.

Erfolgt aber nach dem gelegten Haarseile blos eine wässrige nur unbedeutende Geschwulst, wird eine widrig stinkende käseartige Jauche entleert, fallen die Augen sehr ein, und das Thier wird immer schwächer, stellt sich an der Kehle eine wässrige Geschwulst ein, und das Thier liegt entkräftet auf der Streu, so sind dieses höchst gefährliche Zeichen und der Tod ist unvermeidlich.

Sollte die Geschwulst nach dem gelegten Haarseile sehr stark werden, was jedoch höchst selten in dieser Gegend der Fall seyn wird, so hat man sich dafür nicht zu fürchten. Ich sehe es im Gegentheil sehr gern, wenn sie so stark wie möglich ist.

Allen an dieser Krankheit leidenden Thieren gebe man, wenn die Haarseile gezogen worden sind, nachstehendes Pulver:

Rothe Enzianwurzel,
Schwefel,
Spießglanz,
Kochsalz, von jedem 4 Loth.
Man mische Alles zu einem feinen Pulver.

Von dem obigen Pulver gibt man einem ausgewachsenen Thiere früh, Mittags und Abends jedes Mal zwei mäßige Eßlöffel voll in einem Maß Wasser; kleinern Thieren gebe ich, nach Umständen ihrer Constitution, einen oder auch nur einen halben Eßlöffel voll.

Uebrigens gebe man den Patienten das beste Futter, und lasse sie fleißig striegeln und mit fest zusammengedrehten Strohwischen frottiren. Verschlemmtes oder sonst auf irgend eine Art verdorbenes Futter muß sehr sorgfältig vermieden werden.

Vorbauung.

Höchst nothwendig ist, daß bei dieser Krankheit die Veterinärpolizei sich thätig bezeigt, weil außerdem die Krankheit lange Zeit herrschend bleibt und bei Vernachlässigung die Sterblichkeit sehr bedeutend wird, um so mehr, da die Krankheit einen sehr versteckten Charakter hat und gewöhnlich in ihrem Entstehen verkannt wird. Bei dem Gange dieser nicht selten sehr verheerenden Krankheit werden gewöhnlich nur einzelne Individuen von der Krankheit ergriffen, welche, wenn sie nicht frühzeitig genug in zweckmäßige ärztliche Behandlung genommen werden, gewöhnlich zu Grunde gehen, dann entsteht oft eine Pause von einigen Wochen, ergreift dann wieder einzelne Thiere und bleibt auf diese Art gewöhnlich eine sehr geraume Zeit herrschend und tödtet eine große Anzahl Thiere. Vorzugsweise werden, wie bereits bemerkt wurde, von dieser Krankheit die jüngern Thiere, besonders die ein- und zweijährigen ergriffen, seltener die schon ältern Thiere und am seltensten die schon ausgewachsenen Ochsen davon befallen.

Unter der hier nothwendigen Veterinärpolizei verstehe ich nicht die Anlegung von Sperre oder Aufhebung der Weiden, oder das Tödten der Thiere, oder Einsperrung in Ställe, sondern ich will bloß solche Maß-

regeln darunter verstanden wissen, welche zum Zwecke haben, die größtmöglichste Anzahl Kranker zu heilen und der gänzlichen Ueberziehung der Gegend mit dieser verheerenden Krankheit vorzubeugen.

Als das vorzüglichste Präservativmittel gegen diese Krankheit habe ich bei meinen nicht ganz unbedeutenden Erfahrungen das Legen eines besonders reizenden Haarseils kennen gelernt. Man legt ein solches Haarseil in die Lebergegend 7—8 Zoll lang und befeuchtet dasselbe mit Terpentinöl, oder man näht vermittelst einer Nadel einige in warmem Wasser erweichte Stückchen weiße Nießewurzel (Radix hellebori albi) auf und läßt sie 24 Stunden darauf; nachdem aber dieselben Entzündung und Geschwulst hervorgebracht haben, werden sie wieder herunter genommen. Man läßt ein solches gelegtes Haarseil 5—6 Wochen liegen und macht weiter gar nichts daran, als daß man jedes Mal über den zweiten Tag den Eiter behutsam ausdrückt und den Umkreis des Haarseils mit warmem Wasser und Seife recht gut reinigt. Sollte in der Zwischenzeit die Eiterung sich in etwas vermindern, so darf man nur etwas Terpentinöl angießen, um durch dessen Reiz die Eiterung wieder zu vermehren. Sobald das Haarseil wieder entfernt ist, so heilt die Wunde bald und von selbst wieder zu, ohne auch nur die geringste Spur von dem da gewesenen Haarseile zurückzulassen. Sind die Thiere schon von einiger Krankheit befallen, dabei aber noch munter und ihr Futter nicht verschmähend, so hat man dabei doch nichts von der Krankheit zu befürchten.

Außerdem ist's noch gut, wenn man den Thieren wöchentlich zweimal etwas Kochsalz zu lecken gibt, die Ställe gehörig rein und luftig hält, die Thiere täglich gehörig striegelt und bürstet, und ihnen reines, frisches Wasser zum Saufen reicht, so wie nur gutes, gesundes Futter füttert.

Mit dem obigen Verfahren bin ich bei dieser nicht selten sehr verheerenden Krankheit immer sehr glücklich gewesen und kann es daher den angehenden Thierärzten und gebildeten Oekonomen nicht nachdrücklich genug empfehlen.

Wird ein Stück Rindvieh beim Ausbruch dieser Krankheit geschlachtet, so darf das Fleisch ohne Gefahr von Menschen genossen werden. Ist aber das Uebel schon höher gestiegen, findet man bei der Oeffnung beträchtliche Desorganisationen, ist Wassersucht vorhanden, so darf das Fleisch nicht mehr zur Nahrung benutzt werden.

61. Viehzucht.

Vorläufige Anzeige über die sächsische Rindviehzucht.

Ein Aufsatz im Archiv der teutschen Landwirthschaft (Septemberstück 1829) vom Wirthschaftsverwalter Hrn. Lessing bezichtigt die sächsischen Landwirthe der Verwahrlosung ihrer Rindviehzucht; er meint, sie hätten dieselbe über der Schafzucht bis zur landwirthschaftlichen Ungebühr vergessen. Ich vermuthe, eine umfassendere Kenntniß der sächsischen Rindviehheerden, als Herr Lessing zu besitzen, und widerspreche auf Grund dieser aus voller Ueberzeugung. Vielleicht werde ich späterhin speciell nachweisen, daß gerade da, wo die Schafzucht am meisten ins Auge gefaßt wurde, meistens auch die schönsten Rindviehstämme zu finden sind und im Allgemeinen die sächsische Rinderzucht diejenige früherer Jahrzehende an Qualität übertrifft; und wo die Quantität etwas geschmolzen seyn sollte, sind die Kühe größer und schöner geworden, — im Allgemeinen.

Der Mangel guter Schaf- und Kuhheerden ist es nicht, wo uns Sachsen der Schuh drückt.

Zollwitz in Sachsen. Moritz Beyer.

62. Landwirthschaftliche Maschinen.

Handschrot-Mühle.

Der verbesserten Napoleon'schen Handschrot-Mühle von Heyner in Pennig ist mehrmalen in diesen Blättern erwähnt worden, zuletzt Nr. 10, 1829. Itzt kündigt der Maschinen-Inspector Rumpf zu Göttingen eine neu erfundene, sehr einfache und dauerhafte, stählerne Schrotmaschine an und empfiehlt sie den Besitzern von Brauereien und Brennereien. Es frägt sich: Uebertrifft sie die Heyner'sche? steht sie ihr nach oder kommt sie ihr gleich?

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 19. 1830.

63. Forstschutz. Waldfeinde.

Föhreneule. Nonne.

(Vergl. Nr. 47, 1829.)

Ich versprach in meinem Aufsatze, der in Nr. 47, 1829 dieser Blätter aufgenommen wurde, den weitern Erfolg von den angewandten Mitteln zur Vertilgung der Föhreneule und der Nonne mitzutheilen; gegenwärtig erfülle ich mein Versprechen.

Mit gespannter Erwartung sah ich dem heurigen, ziemlich spät beginnenden Frühling entgegen, ob nicht etwa die Kieferraupe, die im vorigen Jahre vernichtet zu seyn schien, abermals zum Vorschein kommen werde. Oeftere Besuche im Monate April machte ich dem Walde Wellbowitz, wo sie voriges Jahr gehaus't hatte, noch mehrere geschahen von Andern in den Monaten Mai und Juni, und zu meinem größten Vergnügen fand ich, so wie die übrigen Förster und Heger, nur sehr selten einige Kieferraupen, und von verpuppten war später gar nichts zu sehen.

Anfangs August machte das k. k. Rakonitzer Kreisamt bekannt, daß auf dem Gute Wolleschna die Kieferraupe Verheerungen anrichte, weswegen man, da es nur einige Stunden vom obigen Walde entfernt ist, abermals aufmerksam seyn mußte.

Bei den öfters vorgenommenen Durchstreifungen fand man zwar wieder hie und da die geflügelte Föhreneule, aber nicht eine einzige Nonne. Jene wurde nun wieder durch die abgerichteten Kinder des Hegers mehrere Tage hindurch verfolgt und getödtet. Den 10. September, da ich dieses schreibe, ist das Begattungsgeschäft vorüber, die Weibchen müssen schon alle ihre Eier abgelegt haben, und nun dürfte nichts weiter von ihnen mehr zu befürchten seyn, der angerichtete Schaden ist für beendigt anzusehen. Würden sie aber nicht bis zur möglichst geringsten Summe vertilgt, so darf man darauf rechnen, daß sie, tausendfach vermehrt, im künftigen Frühjahr und Sommer ihr verheerendes Geschäft von Neuem beginnen würden.

Das zuverlässigste Mittel gegen die Verheerung der Kieferraupe bleibt daher stäte Aufmerksamkeit auf die Kieferbestände, und wo man sie trifft, sogleich zu ihrer Vertilgung Hand anzulegen. Allein das Forstpersonale muß zuvor diese Raupen als Raupen und dann auch als Schmetterlinge gehörig kennen lernen; aber an Handbüchern, die hierüber Belehrung ertheilten, mit nöthigen Beschreibungen und Abbildungen, die wenigstens wohlfeil genug wären, daß der Revierjäger, der Waidjunge und auch der Heger sich dieselben anschaffen könnten, fehlt es, mit Ausnahme einiger im Auslande erschienenen, fast gänzlich. Daher bleibt nichts übrig, als Leute nach jenen Orten, wo ein solcher Raupenfraß Statt findet, zu senden, die Alles in Augenschein nehmen und, wo möglich, Raupen und Schmetterlinge in mehrern Exemplaren nach Hause bringen, damit Jedermann beide kennen lerne und zu ihrer Vertilgung sogleich Hand angelegt werden könne, bevor solche sich so vermehren würden, daß ihre Vertilgung gar nicht möglich wäre.

Nach meiner Erfahrung sind folgende Mittel die zweckmäßigsten zu ihrer Vertilgung oder doch möglichsten Verminderung:

1. Das Tödten der Raupen. Die Rau-

peneier, aus welchen die Raupen meistentheils im Monate April herauskommen und durch die Sonnenwärme ausgebrütet werden, sind gemeiniglich eine oder zwei Mannshöhen von der Erde am Stamme hinauf in die Spalten der Rinde gelegt, da es dem weiblichen Schmetterlinge zu schwer fällt, seine Last bis hinauf an den Gipfel zu bringen. Auch ist die Rinde der Kiefer in der zweiten Hälfte der Höhe und an den Aesten meistens glatt; daher legt der Schmetterling seine Eier am liebsten in die tiefer sich befindlichen Ritzen der Rinde und gewöhnlich an die Mittagsseite des Baumes. Die ausgekrochenen jungen Raupen müssen nun den Weg hinauf machen, um dort an den jungen Nadeln ihre Nahrung zu suchen. Viele dieser jungen Geschöpfe kommen auf dieser, für sie so beschwerlichen Reise um, und werden von Vögeln, Ameisen und andern Feinden verzehrt. Auch könnte man hier viele vernichten, wären sie nur leichter bemerkbar. In 4 — 6 Wochen erhalten sie schon die Stärke eines dicken Bleistifts, die der Nonnenraupe aber ungefähr einer mittelmäßigen Federspule; alle sitzen nun oben an den Gipfeln der Bäume und nagen die jungen Triebe mit einer erstaunungswürdigen Gefräßigkeit ab. In dieser Periode ist ihnen schwer oder gar nicht beizukommen; weder Rauch, noch andere anempfohlene Mittel bringen sie herunter und oben kann man sie gar nicht tödten. Nur starke Regengüsse und noch mehr Sturmwinde schleudern sie herab. Man muß deshalb nach jedem Winde oder Regen am frühen Morgen mit mehrern Menschen den angesteckten Wald besuchen und die herabgefallenen Raupen zertreten. So viele Raupen auch hierdurch getödtet werden können, so werden doch noch weit mehrere entrinnen; daher ist noch das folgende Mittel, als das ausgiebigste, anzuwenden, nämlich:

2. Die Vertilgung der Schmetterlinge und Puppen. Wenn gleich der größte Theil der Raupen sich oben an den Gipfeln der Bäume, an den dünnen Aesten verpuppt, so setzen sich doch auch mehrere an den Stämmen an, welche leicht entdeckt und vernichtet werden können. Weit wichtiger aber ist die Vertilgung des Schmetterlings, der, sobald es anfängt dunkel zu werden, herumflattert. Das Männchen sucht das Weibchen und dieses wieder das Männchen hoch über den Gipfeln der Bäume, und dieß dauert den größten Theil der Nacht hindurch. Kommt ein Wind, so folgen die Männchen seiner Richtung, immer um das Weibchen sich streitend, oft auf mehrere Stunden Weges und lassen sich dann auf dem nächst gelegenen Kieferbestande nieder. Man findet dann unverhofft diese Gäste da, wo man Tags zuvor keine gesehen hat.

Diese Schmetterlinge setzen sich nicht gern oben an die Gipfel der Bäume, wo ihnen Regen und Wind ihr Begattungsgeschäft zu unbehaglich machen, sondern am liebsten an die Schäfte der Bäume, zwischen die Ritzen der Kieferrinde, und hier muß man sie tödten. Streifjagden, von einer hinlänglichen Zahl Menschen angestellt, deren jeder mit einer tüchtigen Birken- oder Wachholderruthe versehen ist, um damit die Flügel des Schmetterlings zu zerhauen, so daß er auf die Erde fällt, wo er vollends todtgetreten wird, bringen nicht nur viele Tausende um, sondern auch die ganze, in dem weiblichen Schmetterling noch steckende, künftige Brut. Dieses Mittel ist aber nur dann hinlänglich wirksam, wenn es zeitig genug, ehe die Begattung vorüber ist und die Weibchen ihre Eier noch nicht abgelegt haben, angewendet und unausgesetzt fortgesetzt wird, so lange man nur noch Schmetterlinge bemerkt.

Das Unterhalten von Feuer an mehrern Orten des Waldes ist sehr unausgiebig; nur selten versengt sich einer oder der andere die Flügel, oder verbrennt in der Flamme, weil die meisten Nachtvögel über den Gipfeln der Bäume schwärmen. Nur dann, wenn der Wald schon so damit überfüllt ist, daß sie in Millionen herumflattern und für den Wald schon keine Rettung mehr da ist, dann können freilich wohl in einer Nacht einige Hundert verbrennen, aber der Holzbestand bleibt deswegen doch verloren.

3. Die Vertilgung der Eier ist am schwierigsten. Sie werden in die Ritzen der Rinde gelegt. Frisch sind sie noch am ersten dadurch kennbar, daß sie einen weißen, wollartigen Ueberzug haben, der aber vom ersten Regen abgeschwemmt wird, und nun sehen sie grünlich grau, gegen das Frühjahr aber, wo sie anzuschwellen anfangen, etwas dunkelbrauner als die Kieferrinde aus, und glänzen wie gefärbte Glasperlen. Sie unter der Rinde aufzusuchen und zu vertilgen, ist äu-

ßerst schwierig; nur die kleinen Vögel wissen sie zu finden und zu verzehren.

Wenn einmal beträchtliche Waldstrecken von der Kieferraupe befallen sind, die sich schon ein oder ein Paar Jahre hindurch darin so vermehrt hat, daß keine andere Hülfe mehr anzuwenden ist, so bleibt das wirksamste Vertilgungsmittel, den Holzbestand, gleich nachdem die Schmetterlinge ihre Eier abgelegt haben, niederzufällen, die Rinde von den Bäumen abzuschälen und im Walde selbst zu verbrennen, wodurch man alle die Raupeneier vertilgt, die im kommenden Frühjahre eine neue Bevölkerung hervorgebracht hätten. Das Holz kann man zu Bau- und Klafterholz verwenden, das Reißig und Astholz auf Büschel aufarbeiten und sogleich aus dem Walde verführen, die Waldstreu zusammenrechen und im Walde verbrennen. Die zurückgebliebenen Stöcke müssen, wenn es nicht möglich ist, sie auszuroden, gleichfalls entrindet werden, weil die Eier von dem Schmetterling auch tief unten am Stamme abgelegt werden.

Das nächstkommende Frühjahr können die allenfalls noch hervorgekommenen Raupen leicht vertilgt werden, weil sie auf der Erde bald sichtbar werden und wegen Mangel an Nahrung auch absterben. Soll die Waldfläche aber im kommenden Frühjahre mit Waldsamen angebaut werden, so dürfte es gerathener seyn, zur Wiederverjüngung Fichten und Birken mit Waldkorn und Haber anzubauen, weil die Fichte nach der Kiefer gewöhnlich gut gedeiht, so wie die Kiefer nach der Fichte besser fortkommt.

Eine gute Aufsicht auf die Kieferholzbestände ist das Haupterforderniß. Wie man die Raupe wahrnimmt, muß man sogleich ihre Vernichtungsmittel einleiten und fortsetzen. Läßt man sie aber mehrere Jahre sich ungestört vermehren, dann ist oft ihre Vertilgung nicht mehr möglich, und gemeiniglich nimmt man sie erst dann wahr, wenn keine Hülfe für die Rettung des Holzbestandes mehr möglich ist.

Krzitz, im September 1829.

Schönberger, Waldbereiter.

Forstwesen.

Ueber Holz-Preisbestimmung.

(Fortsetzung von Nr. 9.)

So wie uns der Preis des Holzes in der Berechnung der Forstnutzung jederzeit auf den Reinertrag oder die Bodenrente, und von dieser auf den Werth der Forste führt, so muß umgekehrt, so weit überhaupt wenigstens eine approximative Preisberechnung der Hölzer Statt finden kann, solche von dem Werthe der Forste nach der zu verlangenden Bodenrente ausgehen. Bevor wir hierzu den Versuch machen, müssen wir noch den Unterschied betrachten, der unter den Forsten darin Statt findet, ob sie auf unbedingtem oder auf bedingtem Forstboden stehen.

Unbedingter Holzboden sind die dem Ackerbau nicht zugänglichen Gebirge, schroff und mit tiefen Schluchten durchschnittene Landstriche, und Landstriche von ganz schlechtem Boden, der dem Ackerbau nicht lohnt. Die Lage dieses natürlichen Holzbodens gegen das urbare Ackerland ist zufällig, und häufig liegen die Forste nach dem Gebirgsstrich von Gegenden so entfernt, daß sie zur Befriedigung ihrer Holzbedürfnisse auf deren Markt nicht in Concurrenz treten können. Wenn nun solche von diesen Forsten entlegene Gegenden nicht eine Wasserverbindung haben, durch welche sie ihren Holzbedarf zugeführt erhalten, so kann in einer und derselben Provinz der größte Holzmangel mit den theuersten Preisen des Holzes in einer Gegend bestehen, während in einer andern ein Holzüberfluß herrscht und das Holz nur einen geringen Werth hat.

Diese Verhältnisse sind es, welche entweder bei der frühern Urbarmachung der Urwälder berücksichtigt, in den von den natürlichen Forsten entfernten Gegenden Veranlassung gaben, auf ackerbarem Boden Forste zu conserviren, oder welche später Veranlassung gaben, daselbst wieder Forste anzuziehen. In jedem Fall darf man annehmen, daß diese Forste auf bedingtem Holzboden nur in dem Umfange vorhanden sind; daß sie nur eben die Bedürfnisse decken und daß der Holzpreis ihres Marktes eine Bodenrente gewährt, welche dem Reinertrage gleichkommt, der von dem Boden nach seiner Ackerklasse im Ackerbau aufgebracht werden kann. Man darf das um so mehr annehmen; denn wäre dieß

der Fall nicht, so würde der freie Eigenthümer die Forstwirthschaft wieder verlassen und zum Ackerbau übergegangen seyn, da er bei der Urbarmachung den ganzen Waldbestand in wenigen Jahren verkaufen kann und dadurch ein bedeutendes Kapital gewinnt, und da er auf dem mit Waldhumus bedeckten Boden die Ackerwirthschaft mit dem zweiten Jahre bereits mit Vortheil anfangen kann.

Die Forste auf bedingtem Holze geben uns also für die Bodenrente, welche auf sie gerechnet werden muß, einen bestimmten Anhalt, und es wird nun nicht schwer, mit Anrechnung der Kosten der Verwaltung den Bruttoertrag zu ermitteln, der durch den Holzverkauf aufkommen muß. Dieser, nach der Tragbarkeit des Bodens auf die jährlich fallende Nutzung vertheilt, gibt dann wenigstens durchschnittlich den Preis an, zu dem das Holz verkauft werden muß, um die verlangte Rente zu decken.

Um dieß durch ein Beispiel zu erläutern, wollen wir annehmen, daß ein Kiefernforst in der vorbezeichneten Lage, 6000 Morgen groß, auf einem Ackerboden vorfindig sey, der nach seiner Bodengüte als dreijähriges Roggenland angesprochen werden kann und in dieser Ackerklasse eine reine Rente von 1 Thlr. 5 Sgr. pr. Morgen gewähren würde. In dieser Bodengüte sey er als Nadelholzboden zur VI. Klasse angesprochen, welcher in dem den Localverhältnissen angemessensten Umtriebe von 100 Jahren, die Durchforstungen mit gerechnet, pr. Morgen eine Abnutzung von 6503 Kubikfuß gewähre, von welcher man den vierten Theil auf Bau- und Nutzholz, und ¾ auf Brennholz rechnen müsse, um den Bedarf der Gegend zu befriedigen.

Nach diesen Voraussetzungen würde nun die Rente, welche aus der Forstnutzung gedeckt werden muß, à 1⅙ Thlr. pr. Morgen, betragen . . . 7500 Thlr.

In der vorausgesetzten Lage darf man annehmen, daß zum Betrieb der Wirthschaft

1 Oberförster überhaupt gerechnet zu . . 1000 „

3 Unterförster, ein jeder mit einem Revierjäger à 250 Thlr. . . . . 750 „

erforderlich sind:

Die Wohnungen für dieses Personale sind, das erforderliche Holz nicht mit gerechnet:

1 Oberförster-Etablissement für 1600 Thlr.

3 Unterförster-Etablissements à 1000 Thlr. . 3000 „

zusammen für 4600 Thlr.

zu beschaffen. Von diesem Anlagekapital betragen die jährl. Zinsen à 5 pCt. 230 Thlr. und die Kosten der Unterhaltung à 3 pCt. 138 Thlr., zusammen . . . . 368 Thlr.

Bei richtigem Betrieb der Holzzucht wird der Morgen an Culturkosten etwa 1 Thlr. erfordern. Im 100jährigen Umtrieb kommen jährlich zur Cultur 60 Morgen, also 60 Thlr.

Der Holzeinschlag und etwaige Rückerlöhne, welche von dem Holzkäufer über den Holzpreis vergütet werden, kann einen Vorschuß von 800 Thlrn. erfordern, — ein Vorschuß, der innerhalb 4 Monaten wieder eingeht; davon die Zinsen à 5 pCt. . . . . 13 Thlr. 10 Sgr.

Hierzu Rendanturkosten, 2 pCt. der Bruttoeinnahme, mit . . . 197 Thlr. 20 Sgr.

in Allem . 9889 Thlr. — Sgr.

welche als Brutto-Soll-Einnahme aus dem Holzabtrieb gedeckt werden muß, wenn die Bodenrente erfolgen soll.

Bei dem 100jährigen Umtrieb kommen nun zum jährlichen Abtrieb 60 Morgen mit einem Gesammtertrag à 6503 Kubikfuß incl. Durchforstungen, zusammen mit . . . . 390,180 Kubfß.

Von diesem ist als Bau- und Nutzholz angenommen ¼ mit . . . . . . 97,545 „

Bleiben zu Brennholz . 292,635 Kubfß.

Rechnet man, daß nach den localen Preisen 3½ Kubfß. Brennholz sich mit 1 Kubfß. Bauholz äquiren werden, so haben die 292,635 Kubfß. Brennholz einen gleichen Preis mit . . . . 83,610 Kubfß. Bauholz, und rechnet man dazu das Bauholz selbst . . . . 97,545 „

so müssen zusammen . . . . 181,155 Kubfß.

Bau- und Nutzholz 9889 Thlr. ausbringen. Hieraus geht für den Kubikfuß Bau- und Nutzholz ein durchschnittlicher Preis von beinahe 1 Sgr. 7⅔ Pf. und für das Brennholz von 5½ Pf. hervor.

Es gehört also eben kein überspannter Holzpreis dazu, um bei bedingtem Holzboden, bei einem 3jährigen Roggenland, durch die forstmäßige Benutzung, die Benutzung im Ackerbau zu decken. Wenn sich dieß in der Erfahrung nicht bestätigt, so liegt dieß darin, daß als Folge einer frühern schlechten Forstwirthschaft die Forste größtentheils noch unter der Productionsfähigkeit des Bodens bestanden sind.

Es gibt dieß Beispiel einen Beweis, daß man bei bedingtem Holzboden, aus dem Bodenwerth für die Ackernutzung, zur Bestimmung des Holzpreises einen Anhalt finden kann. Der hier gefundene durchschnittliche ist übrigens der niedrigste, welchen das Holz haben muß; denn bleibt der Preis unter demselben, so kann die Rente nicht aufkommen, welche nur allein der Grund ist, warum das Grundstück sich als Forst erhält. Es folgt hieraus aber auch, daß bei allen unter der Productionsfähigkeit des Bodens bestandenen Forsten, der Preis den hier ermittelten mehr oder weniger übersteigen muß, und dieß findet man auch in allen stark bevölkerten Gegenden, in denen der Ackerbau bis auf das dringendste Bedürfniß für die Erzeugung des Holzbedarfs, allen tauglichen Boden schon in Anspruch genommen hat. Länder, welche auf diesen Grad der Bevölkerung noch nicht gelangt sind, können hiergegen nichts entscheiden.

Den speziellen Holzpreis bestimmt hiernächst der höhere Bedürfnißwerth. Der Preis der Bauhölzer z. B. muß daher mit zunehmender Länge, bei gleicher Stärke und mit zunehmender Stärke bei gleicher Länge jederzeit verhältnißmäßig steigen. Es muß dieß nicht bloß nach dem Verhältniß geschehen, in dem die Hölzer im cubischen Inhalt steigen, sondern zugleich auch pr. Kubikfuß. Diesem gemäß wird ein Theil der Bauhölzer, in ihrem Preis pro Kubikfuß, den ausgemittelten Durchschnittspreis mit zunehmender Länge und Stärke, mehr und mehr übersteigen, während die schwächern und die unbedeutendern Stangenhölzer, pr. Kubikfuß im Preise abnehmen.

Das zu Dielen und Brettern aufzuschneidende Holz erfordert mit der erforderlichen Länge und Stärke zugleich eine besondere Auswahl darin, daß es nach Möglichkeit frei von Aesten seyn muß. Wo nach Ueblichkeit der Gegend über diese Auswahl nicht weggesehen wird, muß das Schneideholz, in Verhältniß mit dem Bauholz von gleicher Länge und Stärke, pro Kubikfuß etwas höher im Preise gestellt werden. Das in Kloben aufgeschlagene Nutzholz erhält pr. Kubikfuß den niedrigsten und höchstens mit dem größern Stangenholz einen gleichen Preis. Nur die kleinern Stangenhölzer, welche aus den frühern Durchforstungen als Zwischen-Nutzungen erfolgen, können pr. Kubikfuß noch unter diesem Preise bleiben.

Auch der Preis des Brennholzes einer Holzart richtet sich nach seinem Bedürfnißwerth. Das Kloben- oder Scheitholz muß daher in seinem reinen Holzbestand pr. Kubikfuß einen größern Preis erhalten, als das Ast- oder Knüppelholz, und dieses wieder einen größern als das in Wansen oder Wellen aufgebundene Strauchholz. Den Preis des Stockholzes zwischen dem Well- und dem Knüppelholz, oder zwischen diesem und dem Scheitholz muß die Gewohnheit beim Abtrieb des Holzes bestimmen. In ebnen Gegenden, wo der Schnee es nicht hindert, den Stamm kurz über der Erde abzuhauen, wo das Stockholz gemeinhin erst gerodet wird, wenn der abgefaulte äußere Schnitt die Rodung erleichtert, dürfte der Preis zwischen dem Well- und dem Astholz zu stellen seyn. In Gebirgsforsten dagegen, wo wegen des tiefen Schnees an dem Wurzelstock ein bedeutendes Ende des stärksten Stammes sitzen bleibt, wo sich daher auch die frühere Rodung lohnt, dürfte der Preis zwischen dem Ast- und dem Scheitholz gestellt werden müssen.

Die richtige Berücksichtigung aller dieser Verhältnisse, in Beziehung auf den Mittelpreis pr. Kubikfuß macht eine besondere Schwierigkeit in Berechnung der localen Holztaxen. Ist dieselbe aber für eine Holzart einmal mit gehöriger Sorgfalt bearbeitet, so gibt sie auch bei allen Preisveränderungen eine fortwährende unveränderliche Grundlage. Man kann eine solche Taxe, eine Verhältnißtaxe nennen, weil sie auf das Verhältniß des Gebrauchwerths der verschiedenen Dimensionen basirt wird.

Die erste Schwierigkeit bei Berechnung einer sol-

chen Verhältnißtaxe ist die Bestimmung des kubischen Inhalts für die verschiedenen Dimensionen der Bauhölzer. Selten trifft man von einer Holzart in verschiedenen Forsten einerlei Gewächs, häufig ist das Gewächs in einem und demselben Forst verschieden. Ob der Baum im gedrängten, im regelmäßig geschlossenen Bestand, ob er im lichten Stand oder an den Rändern der Gestelle und Wege erwachsen ist, jeder Stand gibt ihm, bei übrigens gleichem Boden, einen andern Wuchs. Man mag nun die Stärke der Bäume, zur Berechnung ihres Inhalts, am Zapf- oder am Stammende, oder in der Mitte messen, selten wird man diese Dimensionen unter sich in gleichem Verhältniß finden, und mit jedem veränderten Verhältniß ändert sich gleichzeitig der kubische Inhalt und doch verlangt eine Preistaxe für bestimmte Länge und mittlere Stärke einen bestimmten Inhalt.

Dieß ist nun zwar für den Verkauf nicht geradezu nothwendig, für diesen ist es genügend, wenn der Preis pr. Kubikfuß bestimmt ist, der Preis pr. Stück kann einer Messung und Berechnung unterworfen werden, obwohl dieß die Verwaltung und die Rechnung erschwert. Es gibt aber nur selten einen irgend bedeutenden Forst, auf welchem nicht mehrere Individuen und Gemeinden auf das verschiedenste zu Bauholz berechtigt wären. Ein Theil ist auf bestimmte Dimensionen, ein anderer ohne diese Bestimmung im Allgemeinen auf seinen Bedarf berechtigt. Ein Theil erhält das Holz gegen halbe, ⅓theilige oder ¼theilige Bezahlung des taxmäßigen Preises, ein anderer Theil frei vom Holzpreis, gegen ein in Verhältniß zum Taxpreis zu erlegendes Stamm- und Pflanzgeld. In allen diesen Fällen ist ein fester Preis pr. Kubikfuß nicht hinreichend, sondern ein fester Preis pr. Stück erforderlich.

Zu allem diesem wird es nun nothwendig, einen mittlern Durchschnitt für das Gewächs des Baumes anzunehmen, der mehr aus dem Gebrauch des Holzes, als aus dem Wuchs genommen werden muß. Alles in langen Stücken zu verwendende Bauholz, als Balken, Sparren, Schwellen, Rahmen 2c. wird entweder in Quadrat, oder nach einem länglichen Viereck hochkantig, durchaus aber gleich stark behauen. Die Stärke dieser Stücke richtet sich nach dem Zapfende, nach dem Viereck, welches im Umkreis desselben verzeichnet werden kann. Die größere untere Stärke des Stammes wird in die Späne gehauen und geht als Bauholz verloren. Nur wo das Holz zu Stiel- und Riegelholz in Enden verwendet wird, kann der Zimmermann von der untern Stärke einigen Nutzen ziehen. Denn wenn aus einem Baustamm 3 Enden geschnitten werden, kann das vom Stamm am stärksten, das aus der Mitte von mittlerer und das vom Zapfende von geringster Stärke ausgearbeitet werden. Der wipfelspitz gewachsene Baum, der mit einem andern, am Stammende minder starken, bei gleicher Länge und Zapfstärke, denselben Balken, Sparren oder Rahmen gibt, vertheuert daher dem Bauenden das Holz ohne allem weitern Vortheil, als daß er etwas mehr Brennholz-Abgang gibt. Dieß berücksichtigend, ist zur Begründung einer Preistaxe, ein mittlerer Wuchs des Holzes anzunehmen.

Erfahrungen aus einer großen Menge starker und langer Kiefern-Bauhölzer, in sehr verschiedenen Forsten, und selbst in verschiedenen Provinzen gehauen, ergeben im mittlern Durchschnitt, bei 50 Fuß Länge, zwischen der obern und untern Stärke einen Unterschied von 6 Zoll. Nimmt man dieses Wuchsverhältniß als Durchschnitt an, so findet man in einem darnach proportionirten Kegel von 300 Fuß Länge, von dem kleinsten bis zum größten Baustück, einen jeden Stamm liegen. Denn berechnet man von Fuß zu Fuß die Durchmesser dieses Kegels, und sucht unter den Durchmessern, gleichviel nach der Zapf- oder mittlern Stärke, den Durchmesser eines bestimmten Stückes auf, so findet man im erstern Fall, wenn man die volle Länge des Stammes herunter geht, den zustimmenden Durchmesser des Stammendes, und wenn man im andern Fall die halbe Länge herauf geht den obern und halbe Länge nach unten den untern Durchmesser. Der Durchmesser der Grundfläche dieses Kegels enthält 36 Zoll, mithin dürfte es wohl nur selten ein Baustück geben, welches in einem oder dem andern Theil dieses Kegels, bei dem angenommenen Verhältniß des Wuchses nicht aufzufinden wäre.

Berechnet man von der Spitze ab, von Fuß zu Fuß Länge, die Inhalte dieser Kegel, so bilden diese nach ihrer Folge eine Progression, welche sich aus den Differenzen sehr leicht fortsetzen läßt, sobald man wenige Kegel ge-

metrisch berechnet hat. Dieß erleichtert die Rechnung und es wird nun nicht schwierig, zu jedem dieser Kegel auch den Inhalt zu finden. Soll nun der Inhalt eines bestimmten Baustückes gefunden werden, so sucht man in der Tabelle den obern und untern Durchmesser desselben auf. Neben letzterm findet man den Inhalt des zu diesem Durchmesser passenden ganzen Kegels, neben ersterm den Kegel, welcher dem Stück zur Ergänzung fehlt, die Differenz ergibt den richtigen Inhalt des Stückes als abgekürzten Kegel berechnet.

Zur Anfertigung einer Verhältnißtaxe, welche für immer seyn soll, ist diese Arbeit nicht zu groß, und man kann unter gehöriger Leitung zur Anfertigung der Inhaltstabelle für die Kegel jeden mechanischen Rechner gebrauchen. Gibt man demselben, nach Länge und Zapfstärke, die Dimensionen an, auf welche die Taxe gerichtet werden soll, so kann man eben diesen mechanischen Rechner dazu gebrauchen, aus der Inhaltstabelle der Kegel, die Inhalte der verschiedenen Stücke der Taxe zu extrahiren.

Liegen dem Anfertiger der Taxe, die verschiedenen Dimensionen mit ihren Inhalten, in geordneter Uebersicht vor, so wird es demselben so schwer nicht werden, den anzuwendenden Preis pr. Kubikfuß anzuordnen und wenn er ein bewährter, erfahrner Forstmann ist, so wird er alle Ueberspannungen vermeiden, wenn er bei dieser Bestimmung den Durchschnittspreis nicht aus den Augen verliert, welcher vor aus der zu erzielenden Rente berechnet war, und wenn er Erfahrungen der Concurrenz nicht ganz unberücksichtigt läßt.

Es frägt sich nun noch, wie sich diese Preise, bei welchen wir hier nur den hundertjährigen Umtrieb vor Augen hatten, an diejenigen anreihen werden, welche bei gleicher Bodenrente, etwa in einem 120jährigen Umtrieb, also für diejenigen starken Bauhölzer fallen werden, welche diesen Umtrieb erfordern? Nehmen wir zu diesem Ende an, daß das zu befriedigende Bedürfniß dieser starken Hölzer, den Forsteigenthümer veranlaßt habe, in seinen bestwüchsigen Beständen zu ihrer Erzeugung eine Reserve von 360 Morgen auszuwählen.

In diesem Falle werden von diesen 360 Morgen zu decken seyn:

1) die Bodenrente à 1⅙ Thaler pr. Morgen, mit	420 Thlr.	— Sgr.	
2) von den vor auf 2191 Thlr. 10 Sgg. berechneten Verwaltungskosten, der verhältnißmäßige Theil, mit	131	— 15	—
3) die Rendanturkosten . . .	11	— 15	—
Die Brutto-Soll-Einnahme bestimmt sich also auf	563 Thlr.	— Sgr.	

Im 120jährigen Umtrieb kommen von dieser Reserve jährlich zum Abtrieb 3 Morgen, diese geben einen vollen Ertrag, incl. Durchforstungen, von 7680 Kubfß. pro Morgen, in Summa also . . 23,040 Kubfß., wovon der 4te Theil als Bauholz anzunehmen ist mit . . 5,760 —

bleibt Brennholz . 17,280 Kubfß.

Auf den Brennholzpreis kann der längere Umtrieb nicht einwirken, er bleibt also im Durchschnitt zu 5⅓ Pf. pr. Kubfß., und nach diesem Preis deckt das Brennholz . . . . . 264 Thlr. — Sgr.

5760 Kubfß. Bauholz müssen also aufbringen . . . . 299 Thlr. — Sgr.

welches den Preis pr. Kubfß. auf 1 Sgr. 8 Pf., also nur um ⅓ Pf. höher bestimmt, als er sich vorher ergeben hat, welches daher kömmt, daß bei dem größern Holzertrag überhaupt mit dem vierten Theil Bauholz hier mehr Bauholz zur Berechnung kömmt.

Wollte man bei dieser Berechnung in die Details eingehen und die Durchforstungshölzer in Abzug bringen, welche bei kleinern Dimensionen nothwendig bedeutend unter dem Durchschnittspreis bleiben müssen, so würde sich in beiden Berechnungen zwischen dem Preis der in ersterer fallenden stärksten und der in letzterer fallenden stärksten Hölzer allerdings nothwendig ein Unterschied finden. Dieser Ueberschlag gibt aber den Beweis, daß der Unterschied so groß nicht ist, als er nach den Zins- auf Zinsrechnungen unserer Rechenkünstler angegeben wird, und daß er bei einem Tax-

entwurf vollständig erreicht werden wird, wenn mit steigenden Dimensionen eine mäßige Erhöhung des Preises pro Kubikfuß angenommen wird.

Nachdem wir hiermit Alles erwähnt haben, was bei der Preisbestimmung für einen Kiefernforst erforderlich ist, der auf einem bedingten Holzboden so belegen ist, daß man aus der Rente des Bodens, als Ackerland, für den Holzpreis einen Anhalt finden kann, so frägt es sich, wie eine solche als locale und zugleich als Verhältnißtaxe angefertigte Preistaxe nun auf solche Kiefernforste angewendet werden kann, welche auf unbedingtem Holzboden in ungünstiger Lage für den Absatz belegen sind.

Wenn in der Verhältnißtaxe die Preise der Sortimente, mit Rücksicht auf ihren Gebrauchswerth richtig bestimmt sind, so darf man annehmen, daß diese Verhältnisse sich gleich bleiben werden, wie verschieden die Lage der Forste auch seyn mag. Das Werthverhältniß muß sich also unter jeder Localität gleich bleiben. Es kömmt also nur darauf an, von einem Sortiment den Unterschied zu ermitteln, um darnach die Taxe für den neuen Forst anwendbar zu machen, und hierzu gibt es keinen andern Maßstab, als die Concurrenz. Ist von einem Sortiment der Preis bestimmt, so ergeben sich die andern alle aus dem bestehenden Taxverhältniß von selbst und sind das Werk der gemeinen Rechnung.

Aus diesem Grunde ist es am leichtesten, wenn man nach der für einen besondern Forst ausgearbeiteten, ganz speziellen Taxe so viele Klassen bearbeitet, als die Concurrenzverhältnisse der verschiedenen Forste nach ihrer Lage erfordern können. Für den Gebrauch wird dann nichts weiter erfordert, als daß für jeden besondern Forst die Klasse bestimmt wird. Es werden dann allerdings die Fälle eintreten, daß eine Taxe für Holzsortimente einen Preis enthalten wird, welche örtlich keinen Absatz finden; dieß ist aber ein ganz unschädlicher Ueberfluß und dagegen wird es für keine Absatz findende Dimension an einer Preisbestimmung fehlen.

Daß eine Holztaxe nichts weiter seyn kann, als eine approximative Preisbestimmung, ist schon oben erwähnt. Die Concurrenz wird sie jederzeit bald in der einen, bald in der andern Bestimmung temporell ändern, je nachdem entweder periodisch aus localen Ursachen ein oder das andere Holzsortiment mehr oder weniger gesucht wird, oder dauernd, wenn mit dem Aufkommen neuer Gewerbe für ein oder das andere Sortiment sich ein neuer, verstärkter Absatz bildet, und der Forstbesitzer wird seinen Vortheil jederzeit am meisten befördern, wenn er der Concurrenz folgt, der er sich am Ende denn doch nicht entziehen kann. Aus diesen Gründen können Holztaxen nur dazu dienen, bei Etatsüberschlägen eine annähernde Grundlage zu geben, oder wenn die Regierungen bei den aus den Staatsforsten zu verabreichenden Deputat- und Freihölzern für die etwa zu entrichtenden theilweisen Zahlungen, die Stamm- und Anweisegelder einen festen Satz annehmen wollen, um den berechtigten Unterthanen die Erleichterung zu geben, daß sie bei ihren Bauten nach festen Taxsätzen sogleich ihre Kosten überschlagen können.

(Beschluß folgt.)

Literärische Anzeigen.

Das forstliche Verhalten der teutschen Waldbäume und ihre Erziehung. Von Dr. W. Pfeil, Oberforstrath und Professor. gr. 8. Berlin 1829, bei Boike. Brosch. 1 Rthlr. 20 ggr. (2 fl. 45 kr. Conv. Münze.)

Anleitung zur Behandlung des Mittelwaldes, von C. G. R. Krause, königl. preuß. Forst-Secretär und Lieutenant. 8. Erfurt 1829, in Commission der Keyser'schen Buchhandlung. 16 ggr. (1 fl. Conv. Münze.)

(Beide Schriften sind durch die J. G. Calve'sche Buchhandlung zu erhalten.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

No. 20. 1830.

64. Landwirthschaftlicher Handel. Schafzucht.

Nachstehenden Bericht eines englischen Wollhandlungshauses gebe ich im Auszuge, und zwar mit Anmerkungen begleitet. Er enthält vieles Interessante für den teutschen Schafzüchter, ob er gleich hie und da von Befangenheit in der Ansicht nicht frei ist.

Der englische Wollhandel gegen Ende November 1829

ist der Gegenstand des Berichts.

Es waren vom 1. Juni bis zum 24. November von Teutschland eingeführt 36,999 Ballen, d. i. ungefähr 111,000 Ctr., von Spanien 16,146 Ballen, von Australien 8123 Ballen, und aus verschiedenen Ländern 2853 Ballen; im Ganzen etwa 25% weniger, wie 1827—28 und eben so viel mehr, wie 1826.

Der Verbrauch hat sich bei den Manufacturen in den letzten Monaten etwas gehoben. Der innere Bedarf von England zehrt gewöhnlich ⅘ der eingeführten Wolle auf. — Hieraus ergibt sich, daß bei Zunahme desselben kein allzugroßer Vorrath von fremder Wolle in England seyn könne. Der Berichterstatter macht zwar weiter unten die Bemerkung, daß bei den großen Vorräthen, die noch in Teutschland und Spanien lagern, die Zufuhr nach England stark bleiben werde; er dürfte sich aber doch wohl täuschen, da in Teutschland gerade keine so großen Vorräthe und namentlich von guten Wollen wenig mehr zu finden sind.

Was Teutschland durch seine Wollausfuhr nach England gewinnt, läßt sich nach der oben angegebenen Quantität Wolle leicht berechnen. Die Annahme ist schon hoch, wenn wir im Durchschnitt den Ballen zu 30 Pfd. Sterling schätzen, und er dürfte nach dem Marktpreise wohl niedriger kommen. Zu diesem Preise kamen denn aus England im vorigen Jahre 1,109,970 Pfd. Sterl. (ungefähr 7,769,790 Rthlr.) für Wolle nach Teutschland. Davon kommt aber ein Theil nach Ungarn und Pohlen, weil viel Wolle aus diesen beiden Ländern durch den teutschen Wollhandel nach England geht. — Für jene Summe bezog aber Teutschland wieder an wollenen Waaren (laut dem in Rede stehenden Bericht) bis zum 8. Okt. für 185,000 Pfd. Sterl. aus England. Rechnen wir dazu noch 1½ Monat bis zum 24. November von dieser Summe: so beträgt sie 216,333 Pfd. Sterl. Es hat also Teutschland bei diesem Handel nur 893,637 Pfd. Sterl. gewonnen. Wenn nun die Wollenwaaren, die nach den Niederlanden von England kommen, noch 180,000 Pfd. Sterl. betragen, und diese Waaren meist auch nach Teutschland kommen: so ist unser Activhandel in diesem Artikel gar nicht so einträglich, wie man wohl oft glaubt. Es muß daher für den Vaterlandsfreund eine sehr erfreuliche Bemerkung seyn, daß unsre Manufacturen im Fortschreiten sind, und jährlich immer mehr von der veredelten Wolle bedürfen.

Wer am meisten verlieren würde, wenn England keine fremde Wolle mehr beziehen sollte, das leuchtet am besten aus dem Werthe sämmtlicher nach allen Weltgegenden aus England exportirten Wollenwaa-

ten hervor. Bis zum 8. Okt. betrugen sie in Summa 2,947,100 Pfd. Sterl. Wenn wir nun auf die 1½ Monate bis zum 24. Novemb. noch ⅙ hinzurechnen: so kommt die Summe von 3,438,283 Pf. Sterl. heraus. Dieß ist aber bei weitem mehr, als was es für sämmtliche rohe Wolle ans Ausland gezahlt hat. Aus diesem leuchtet denn recht ein, wie thöricht England gegen sich selbst wüthen würde, wenn es die Einfuhr fremder Wolle aufs Neue erschweren wollte. Der Continent möchte dieß fast wünschen. Denn so unangenehm auch das anfängliche Fallen der Wollpreise seyn würde: so müßte es ein plötzliches Aufblühen unserer Manufacturen zur Folge haben.

Wir kommen nun zu den Wollpreisen. Laut jenem Berichte galt Superelectoral 5, 6 bis 7 Schill. das Pfund, d. i. der preußische Centner ungefähr 240 Rthlr. oder der österreichische Ctr. 370 fl. C. M. und war leicht verkäuflich. Strich-Electoral (gewöhnliche Electoral) 4, 5 bis 6 Schill. das Pfd. oder der preußische Ctr. 146 — 200 Rthlr. Die Primen, (worunter die Titular-Electoralen einiger und die guten Secunden anderer Sortimente gehören) waren wenig gesucht, und gingen von 2 Schill. 4 Den. bis 4 Schill. pr. Pfd. Es ist also diesem Begehre zu Folge von der höchsten Wichtigkeit, recht viel hochfeine Wolle in einer Schur zu erzeugen, weil diese den Preis ganz besonders heben hilft. Ich sehe zur Vergleichung eine Preis-Scala hierher, nach welcher das Hamburger Central-Büreau in den letzten Monaten des vorigen Jahres verkaufte.

Super-Electoral	254—296	fl. C. M. den öster. Ctr. *)
Electoral	190—200	= = — — —
Prima	140—143	= = — — —
Secunda	110—115	= = — — —
Tertia	90— 95	= = — — —
Quarta	77— —	= = — — —
Quinta	66— 68	= = — — —

Rechnen wir alle Unkosten bis nach London: so stehen die Preise in beiden Berichten ziemlich gleich. Aber welch ein ungeheurer Unterschied ist im Preise z. B. der Secunda gegen Super-Electoral. Letztere gilt fast dreimal so viel. Wenn nun z. B. zwei Schuren sich übrigens fast ganz gleich stehen, und die eine liefert nur 5 % mehr hochfeine: so wird deren Preis bedeutend höher. Recht schlagend ist aber wieder die Meinung widerlegt, die man schon seit fast zehn Jahren hegt, daß nämlich hochfeine Wolle am Ende nicht viel theurer seyn werde, wie mittlere Sorte. Wer sich durch dieses Vorurtheil im Fortgange der Veredlung seiner Schafe hat aufhalten lassen, der hat Ursache dieß bitter zu bereuen.

Der gedachte Bericht hebt ganz besonders hervor, daß die geringern Wollsorten, nämlich die von 1 Schill. 8 bis 10 Den. pr. Pfd. starke Nachfrage und eine kleine Preiserhöhung erfahren hätten. Die Sache ist sehr natürlich, denn einmal kommen deren weniger nach England, weil sie die Kosten weniger tragen, und zweitens ist dieß auch ein Preis, der bei der leichten Fabrication durch Maschinen die Waaren zu einer Wohlfeilheit liefern läßt, die ihren Absatz befördern muß. Weil dergleichen geringe Wollsorten sich fast nicht ausführen lassen, indem ihr Preis in England kaum die Kosten deckt: so sind wir von jenem raschern Abgange auf dem Continente noch nichts gewahr worden. Denn gerade gemeine Mittel- und ganz ordinäre Wollen gehen da am schlechtesten.

Der Berichterstatter verspricht sich wenig Preiserhöhung sämmtlicher Wolle und vermuthet diese höchstens nur für die unter 2 Schill. das Pfd. Diese kann aber bei der stärksten Nachfrage in England doch auf dem Continente keinen bessern Preis gewinnen, weil jener Werth fast in den Unkosten aufgeht. Denn der Berichterstatter berechnet diese weiter unten selbst auf 1 Schill. 5 Den. Wenn daher solche Wolle unter 2 Schill. in England verkauft werden soll: so müßte man, um Gewinn damit zu machen, sie auf dem Continente umsonst bekommen.

Von der spanischen Wolle bestätigt der Bericht die früher in diesen Blättern angezeigten Preise. Denn für die beste Leoneser Refina (erste Sorte) zahlt man nur 2 Schill. 6 Den. pr. Pfd., d. i. 91 Rthlr. für den preußischen Ctr.; für die zweite (fina) und dritte (secunda) nur 1 Schill. 6 Den., d. i. 55 Rthlr. für den Ctr. Die ganze spanische Wolle

*) Ich habe die Preise zum leichtern Verständniß nach der Reduction auf österreichisches Geld und Gewicht angegeben.

gehört mithin zu den mittlern und ordinären Sorten; daß dabei aber die spanische Schafzucht in sich selbst zu Grunde gehen müsse, liegt in der Natur der Sache, denn wir können noch nicht einmal von den obigen Preisen den Maßstab für die ganze spanische Wolle bilden, da die meiste zu 1 Schill. 10 Den. bis 1 Schill. 4 Den. die R. (Ielina) und 10 Den. bis 8 Den. die andern beiden Sorten verkauft werden. In der That ein Preis, der zuletzt kaum die Verpflegung der Heerde mehr trägt. Dazu muß man noch nehmen, daß die spanische Wolle weißer gewaschen ist als die teutsche und daß, wenn diese bei der Fabrikwäsche noch 25 % verliert, bei jener nur 10 % abgehen.

Die australische Wolle wird am englischen Markt jetzt jederzeit mitgenannt. Da von derselben weiter unten noch eine besondere Note vorkommt, so übergehen wir sie hier.

Die aus verschiedenen Ländern z. B. Rußland, Schweden, Dänemark, Italien, der Levante rc. eingeführte Wolle gibt der Berichterstatter zu 3 bis 9 Den. das Pfd. an. Ich gestehe, daß ich diesen Preis nicht begreife, weil er ja nicht einmal den Transport, geschweige denn Zölle, kaufmännische Provision, Assecuranz rc. decken könnte. Das Pfund zu 6½ Kreuzer bis zu etwa 20 Kreuzer ist ja selbst in Ungarn kaum die Zackelwolle einzukaufen.

Was in dem Berichte über englische Wolle gesagt ist, das werde ich meist mit dessen eigenen Worten anführen.

„Aus Southdown-Wolle wurde früher der größte Theil der englischen Tücher gemacht, und erst seit 1823 — 25 wird sie nur noch bei Tüchern unter 5 Schill. pr. Yard als Beimischung, sonst aber blos zu groben Fabrikaten gebraucht. Die vorzüglichen Eigenschaften der fremden Wolle, und die Verschlechterung jener (die man seit 1825 auf 25 % schätzt) haben sie so herabgesetzt. Die Producenten aber hielten es für eine Kabale der Fabrikanten gegen das vaterländische Erzeugniß und ließen ihre Wolle liegen. Die dadurch angehäuften Vorräthe zwangen sie aber doch endlich, sich in die Nothwendigkeit zu fügen, und Preise anzunehmen, wie sie den Verhältnissen und dem verschlechterten Producte angemessen waren. Die Preise der Southdown-Wolle waren 1815 — 18 im Durchschnitt 1 Schill. 10 Den. pr. Pfd., fielen 1820 bis 23 auf 1 Schill. 2 Den. und stehen jetzt 7—8 Den., zu welchen Preisen der Verbrauch derselben jetzt wieder in Zunahme ist."

„Mit der englischen Merinowolle ist es eben so gegangen, und sie ist von 3 Schill. bis auf 1 Schill. herabgegangen."

„Kammwolle ist zwar auch, jedoch nicht in demselben Verhältniß gefallen. Die Preise von 1814 bis 17 waren 1 Schill. 6 Den. pr. Pfd., 1821—26 1 Schill. und stehen jetzt 10 Den. bei raschem Absatze."

Bei diesen angegebenen Preisen kann die englische Schafzucht freilich nur noch durch das Schlachtvieh, was sie liefert, eine Rente tragen. Denn für 20—25 Rthlr. pr. Ctr. kann wohl in einem Lande wie England, keine Wolle mehr ohne Nachtheil erzeugt werden. Auffallend aber sucht der Berichterstatter dieses Fallen der Preise fast nur allein in der verschlechterten Qualität der Wolle. Darin möchte ich ihm doch nicht ganz beipflichten; denn wenn mir auch als erfahrenem Schafzüchter bekannt ist, wie schnell eine Schäferei in ihrer Wolle rückwärts gehen könne: so geschieht dieß doch nicht so plötzlich und nicht im Zeitraume von so wenig Jahren. Angedeutet hat er wohl, daß die erhöhte Qualität der ausländischen Wolle die englische in Schatten stellte. Darin liegt wohl auch der Hauptgrund ihrer Preisernidrigung. Kein Wunder, daß die englischen Wollproducenten auf Erschwerung der Einfuhr fremder Wolle hinarbeiten. Sie würden damit freilich das Uebel nur ärger machen, weil sie dadurch den Wollen-Manufacturen ihres Vaterlandes den Todesstoß versetzten, und am Ende ihre Wolle noch schlechter oder gar nicht würden verkaufen können.

Der Berichterstatter macht bei dieser Gelegenheit eine Anmerkung, deren Inhalt die Warnung enthält, auf dem betretenen Wege der Veredlung nicht stille zu stehen oder gar zurück zu gehen, weil man sonst leicht einen einträglichen Erwerbszweig verlieren könne. Derselbe Rath ist schon oft genug in diesen Blättern gegeben worden, und für Teutschland ist im Ganzen in dieser Hinsicht noch lange nichts zu fürchten, da der Eifer für höhere Veredlung der Schafzucht immer eher mehr wächst, als abnimmt. Was er aber von einer

feindseligen Stellung der Wollproducenten gegen die inländischen Wollhändler sagt, beruht wohl nur auf einem Mißverständnisse. Käufer und Verkäufer stehen allemal, so lange ihr Handel dauert, in Opposition. Jeder will seinen Vortheil wahrnehmen. Am Ende aber sind sie doch nicht feindlich gegen einander gesinnt. Wenn nun aber die inländischen, namentlich die teutschen Wollhändler in der letzten Zeit große Einbußen erlitten, so hatten sie sich das mehr selbst, als den Wollproducenten zuzuschreiben. Sie waren es, die die Preise auf eine so gefährliche Höhe trieben und sich damit so großen Schaden zuzogen. Dadurch hatten sie zugleich die Verkäufer verwöhnt, und als sie nun auf die Hälfte der frühern Preise herabdrängten, da war das Mißtrauen gegen sie rege geworden. Die Folgen davon habe ich in der Allgemeinen Zeitung unter der Ausschrift: „Wollhandel" dargestellt. Die Sache wird sich schon wieder ordnen. Der Commissionshandel kann und wird nicht bestehen, und der solide directe Wollhandel wird wieder eben so aufblühen, wie früher. Geregelter wird er seyn, und nicht jeder Unberufene wird sich damit befassen können. Die Bahn dazu ist schon in dem strengern Sortirungsgeschäfte gebrochen, welches man für den englischen Markt beobachten muß. Man wird künftig immerhin sogenannte Electoralwolle nach England senden können, und sie wird doch nur, wie oben gezeigt, den Preis von Prima oder recht guter Secunda haben.

Der Berichterstatter bemerkt ferner, daß der Impuls, den der vermehrte innere Verbrauch den Manufacturen gegeben habe, schon wieder nachlasse, daß sich dagegen die Ausfuhr der Wollenfabrikate wohl wieder bessern dürfte. Dieß würde denn, nach meiner Meinung, die Sache wohl wieder ausgleichen. Auf die vermeinten sehr großen Vorräthe in Spanien und Teutschland gründet er die Voraussetzung, daß, außer den oben gedachten geringen Wollen, auf keine Preiserhöhung zu hoffen sey; jedoch gesteht er ein, daß das Quantum, was England an Wolle vom Auslande fortwährend bedürfe, sich mit dem bisherigen wohl gleich stellen werde. — Er macht die für den Landwirth sehr trostlose Bemerkung, daß, weil seit einigen Jahren der Geldwerth bedeutend gestiegen, in Betracht dessen die Wolle eigentlich nicht als im Preise sehr gefallen anzusehen sey. Er bemerkt wohl, daß dieß den, welcher Zinsen, Pacht, Besoldungen 2c. in der alten Höhe bezahlen muß, wenig trösten könne. Ich will diese Bemerkungen auf sich beruhen lassen, aber folgern kann man aus dem Vorhergehenden, daß feine Wolle, da sie gesucht ist, eine Preiserhöhung schon um deswillen erfahren werde, weil erstens ihr an den Markt gebrachtes Quantum dieß Jahr geringer seyn wird, indem eine große Menge Schäfereien in Folge des so überaus nachtheiligen, vorigen Jahrganges große Verluste durch Sterblichkeit erlitten haben, und weil zweitens es sich schon voriges Jahr zeigte, daß England nicht mehr allein das Wort führt, wenn vom Einkaufe feiner Wolle die Rede ist. — Wenn nun daneben auch die gemeinen Mittel- und ganz ordinären Wollen guten Abgang finden, so wird es um die feinen Mittelsorten auch nicht so gar gefährlich stehen.

Recht interessant ist die nun folgende Notiz über die australische Wollproduction. Ich führe sie meistentheils wörtlich an.

„Ueber die Quantität der australischen Wolle gibt folgende Einfuhrliste vollständigen Aufschluß, da der Verbrauch in den Kolonien selbst bis jetzt unbedeutend ist."

„Es wurden in Großbritannien an Wolle von Neu-Südwallis und Vandiemensland eingeführt:

1806 .	245 Pf.	1821 .	175,433 Pf.
1807 .	562 „	1822 .	138,498 „
1810 .	167 „	1823 .	477,261 „
1814 .	32,971 „	1824 .	382,907 „
1815 .	73,171 „	1825 .	323,995 „
1816 .	13,611 „	1826 .	1,106,302 „
1818 .	86,525 „	1827 .	512,758 „
1819 .	74,284 „	1828 .	1,574,186 „
1820 .	99,415 „	1829 wird sie nahe an 2,000,000 Pf. betragen."	

„Der Stamm der Heerden in Neu-Südwallis, wo zuerst 1788, und in Vandiemensland, wo 1802 eine Niederlassung gebildet wurde, ist englischen Ursprungs. Im Jahre 1795 aber brachte Capitain Waterhouse vom Cap der guten Hoffnung zwölf spanische Merinos nach Port-Jackson (N. S. W.), welche das Eigenthum zweier

ausgezeichneter Kolonisten (des Capitain Mac-Arthur und Pastor Marsden) wurden, die damit einen kleinen Anfang zur Veredlung ihrer Heerden machten. Im J. 1804 erstand Capitain Mac-Arthur bei seiner Anwesenheit in England in der Auction der aus der königl. Merinoheerde feilgebotenen Thiere sechs Jährlings- und einen vierjährigen Widder nebst einem Mutterschafe. Von diesem Ankaufe stammt die Veredlung seiner und einiger anderer Heerden, die von ihm Zuchtvieh gekauft haben. Erst vor sechs Jahren fanden auch sächsische Schafe ihren Weg dahin. Die australische Ackerbaugesellschaft *) hat seitdem (1825—27) 1500 französische Merinos (darunter 14 ausgezeichnete Widder der Nazer Heerde), einige 50 in Möglin und anderwärts gekaufte Mutterschafe und etwa 800 Mütter und Stöhre aus der Heerde des Fürsten Lichnowsky; die Vandiemensland Ackerbaugesellschaft etwa 700 in Sachsen und Preußen zusammengekaufte Schafe, und Privatpersonen noch etwa 600 Stück aus teutschen Schäfereien nach Neu-Südwallis verpflanzt." — Der Berichterstatter macht hier die Bemerkung, daß dieß Alles die Schafzucht in den gedachten Kolonien sehr heben müßte, wenn man gehörig mit der Sache umzugehen wüßte; man hätte aber von der Wollerzeugung, wie sie in Teutschland betrieben würde, dort keinen Begriff. Dieß dürfte aber, nach meiner Meinung, nicht so unbedingt anzunehmen seyn, da man teutsche gebildete Schafzüchter und Schafmeister dorthin zu ziehen verstanden hat. — Was aber wichtiger seyn kann, das ist die große Sterblichkeit, welcher die Schafe ausgesetzt sind, da sie dort nie unter Dach kommen; jedoch gewöhnen sie sich wohl daran und dieß Uebel trifft meist nur die eingeführten. — Die Wolle derselben soll aber entschieden an Feinheit verloren, dagegen einen besondern Seidenglanz bekommen haben. Letzteres habe ich selbst an Mustern von dort gefunden. Beides ist wohl eine Folge des Klima's. Wegen des Seidenglanzes lieben sie die Manufacturisten.

Wenn nun aber die Wollen von Neu-Südwallis in den Auctionen, die jedes Mal in England damit angestellt wurden, nur 8 Den., 1 Schill. und 1 Schill. 6 Den., und die von Vandiemensland 4 Den., 8 Den. und 1 Schill. pr. Pfd. gelten, so können sie der aus Teutschland eingeführten noch lange nicht in den Weg treten. Freilich ist zu bemerken, daß ein Paar Ballen der Mac-Arthur'schen selbst voriges Jahr 2 Schill. bis 3 Schill. 3 Den. pr. Pfd. erhielten, und daß in der Oktoberauction die in Australien gewachsene Wolle von den Lichnowsky'schen Schafen 5 Schill. 4 Den., 4 Schill. 7 Den. und 3 Schill. 3 Den. pr. Pfd. galt.

„Was den Kostenpreis des Products betrifft, so fällt in die Augen, daß sie geringer seyn müssen, wie in den meisten europäischen Ländern. Der Eigenthümer der vorzüglichsten Privatheerde in Neu-Südwallis, deren Wolle voriges Jahr im Durchschnitt zu 1 Schill. 10 Den. pr. Pfd. verkauft wurde, rechnet, daß sich das Kapital in seiner Heerde mit 7 % verzins't, wenn er in England 1 Schill. 7 Den. pr. Pfd. für die Wolle bekommt. Die Unkosten für Verschickung, Fracht, Assecuranz ꝛc. von Sidney oder Hobartstown bis zur Ankunft in der Themse betragen im Durchschnitt 3 Den. pr. Pfd., d. i. ungefähr 1 Schill. 2 Den. weniger, als es von Oesterreich und Preußen der Fall ist."

Nachträglich noch einige Reflexionen über diese Notiz. Das Quantum der Wolle aus Neu-Südwallis und Vandiemensland ist nach derselben in einem großen Steigen. Bis jetzt ist es aber meist nur Wolle, die der in England selbst erzeugten im Preise gleich steht und also dieser hauptsächlich schadet. Freilich wird sich auch die Masse der feinen vermehren; aber dieß wird immer nur langsam und in dem Maße geschehen, wie auch deren Verbrauch zunimmt.

Wenn aber ein Ländereibesitzer in Neu-Südwallis sein in der Schäferei befindliches Kapital nur zu 7 % nützt, so finde ich dieß deshalb sehr gering, weil theils bei dergleichen neuen Unternehmungen sonst gewöhnlich weit höhere Zinsen herauskommen, theils aber auch die angegebenen keine volle Entschädigung für das große Risico gewähren können.

*) Ausführliche Nachricht von dieser findet man in Nr. 76 und 77 der Oekon. Neuigk. 1828.

Die verschiedenen und bald auf-, bald abwärts wechselnden Quantitäten der aus Neu-Südwallis nach England eingeführten Wolle beruhen meist auf der früher oder später geschehenen Einschiffung; denn sonst müßte der dortige Schafbestand alle Jahre bedeutend wechseln.

Und nun noch die Bemerkung, daß, nach dem Procentsatze gerechnet, allemal bei ungünstigen Woll-Conjuncturen die feine und feinste, gegen die ordinäre berechnet, ungleich höher stand, als bei den allergünstigsten. So war z. B. in den guten Jahren [illegible] und [illegible] der höchste, bekannt gewordene Preis für einzelne Partien an den teutschen Märkten 180 Rthlr. für den Centner, während ganz gemeines Mittelgut mit 70—80 Rthlr. bezahlt wurde. Erstere gilt jetzt bei den gedrückten Wollpreisen noch 110—120 Rthlr., während letztere kaum für 45 Rthlr. anzubringen ist. Im erstern Falle stand die feine auf 240 %, wenn wir die mittlere auf 100 % rechnen; im andern aber gilt die erste 253 %, während die zweite 100 % steht. Die Täuschung, welcher so viele Schafzüchter nicht entgehen, beruht darauf, daß sich die Hauptsummen beim Fallen der feinen Wolle mehr von den hohen Preisen entfernen, als bei der ordinären. Aber die Rechnung bleibt für die Rente immer trüglich und falsch, wenn wir sie nach dieser Täuschung und nicht nach dem Procentsatze anlegen. — Und dann ist endlich ganz besonders auch das zu erwägen, daß die mittlere und ordinäre Wolle bei ihrem jetzigen Preise nur in wenig Schäfereien mehr die Erzeugungskosten deckt, und daß dann die Schafheerde zum Untergange des Ganzen mit beitragen hilft. Dagegen wird sie dieß nicht, wo auch der Centner Wolle z. B. nur 10 Rthlr. über die Kosten seiner Erzeugung gilt. Nehmen wir diese (um nur eine Zahl als Anhalt zu haben) z. B. auf 50 Rthlr. pr. Centner an, so trägt die Schäferei bei 60 Rthlr. schon eine Rente, während sie bei 45 Rthlr. ihren Eigenthümer zu Grunde richten hilft.

Elsner.

---

65. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Frankreich.

1. Runkelrüben-Zuckerfabrikation. Die Runkelrüben-Zuckerfabrikanten Watringue und Mangin in Tilloy bei Arras entdeckten ein Verfahren, das auf die Runkelrüben-Zuckerfabrikation durch die Verbesserung der Producte einen großen Einfluß üben muß. Der Rohzucker war bekanntlich bis jetzt immer grau, gelb oder braun, je nach der Art der Melasse, und erhielt dadurch einen mehr oder weniger starken Geruch. Die oben genannten Fabrikanten zeigen nun im Propagateur du Pas de Calais an, daß sie ein Mittel gefunden haben, durch ein einfaches Verfahren, dessen Kosten nur 5 Centimes auf 50 Pfund betragen, einen krystallreichen Zucker zu fabriziren, der ohne allen Geruch und weißer sey, als man je bei der gewöhnlichen Raffinade ihn erhalten könne. Der Abgang bestehe bloß in einer kleinen Masse einer gefärbten Materie von üblem Geruche.

(Journal du Commerce 13. Febr. 1830.)

2. Zustand der Saaten u. Oelbäume. a) Montpellier, 31. Jan. Die Getreidefrüchte keimen wieder und treiben auf's Neue; der Haber und die Wicken aber sind abgestorben und müssen noch einmal gesäet werden. Unsere Olivengärten haben mehr gelitten, als man anfänglich glaubte. Sollte auch die Mehrzahl der stark beschädigten Bäume nicht absterben, so ist doch gewiß, daß sie im nächsten Jahre keine Früchte tragen werden.

(Journal du Commerce 10. Febr. 1830.)

b) Montpellier, 7. Febr. Am 2. und 3. d. M. war die Kälte außerordentlich groß. Das Thermometer von Reaumur zeigte am 2. Febr. 12, am 3. Febr. 11 Grade unter Null. Unsere Olivengärten gewähren einen traurigen Anblick, und es ist den Versicherungen einiger Grundeigenthümer kaum Glauben beizumessen, daß bloß die Blätter der Bäume Schaden genommen hätten.

(Journal du Commerce 13. Febr. 1830.)

c) Agen. Was an Erbsen, Bohnen, Hanf, durch den Schnee bedeckt, bis daher noch nicht erfroren war, richtete die Kälte der letzten Tage beinahe ohne Ausnahme vollends zu Grunde. In der Umgegend von

Paris bemerkt man mit Vergnügen, daß die Saaten nicht gelitten haben.

(Journal du Commerce 12. Febr. 1830.)

3. Weinberge. Wir hören aus den verschiedenen Weingegenden Frankreichs, daß die Strenge des Winters auf die Weinberge sehr schädlich eingewirkt hat. Die alten Rebenstöcke sind ohne Ausnahme erfroren und die jungen mehr oder weniger beschädigt.

(Journal du Commerce 11. Febr. 1830.)

2. Baiern.

Bericht über die Fruchtbarkeit des verflossenen Jahres im Obermainkreise. In Anbetracht der Fruchtbarkeit in der Production des Pflanzenreichs würde man sich gemäß der schönen Aussichten, die sich im Anfange des Erndtejahres eröffneten, im Allgemeinen einer vorzüglichen Fruchtbarkeit zu erfreuen gehabt haben, wenn nicht das anhaltende Regenwetter auf das Gedeihen der Früchte sehr nachtheilig eingewirkt und die schönsten Hoffnungen zu Nichte gemacht hätte, so daß die Getreideerndte im Durchschnitt nur als mittelmäßig anzunehmen ist. Weniger litten jedoch die Winterfrüchte an Weizen und Roggen, als die Sommerfrüchte an Gerste und Haber, weil bei diesen letztern Fruchtgattungen wegen übler Witterung im Frühjahre die Aussaat zu spät erst geschehen konnte, sodann aber die Regenzeit im Spätsommer die Erndte allzusehr beeinträchtigte, so daß Vieles schon auf dem Felde sehr beschädigt wurde und Anderes noch wegen zu feuchten Einheimsens in den Scheunen empfindlichem Verderben unterlag. Besonders gut und viel an Weizen und Roggen wurde in den Landgerichtsbezirken Lichtenfels, Bamberg, Pottenstein, Scheßlitz, Hochstädt, Forchheim, Bayreuth und Burgebrach, und im letztern Bezirk die Schoberzahl von Korn in einem solchen Ueberfluß gebaut, daß viele Landwirthe ihr Stroh nicht unterzubringen wußten, sondern es zum Theil im Freien liegen lassen mußten.

Der Hopfen ist im ganzen Kreise fast gänzlich mißrathen, was die Landgerichtsbezirke Gräfenberg und Hochstädt, in welchen der Bau desselben am meisten betrieben wird und für deren Bewohner er eine wichtige Erwerbsquelle bildet, ganz besonders empfinden. Der Preis desselben ist daher auf eine ungewöhnliche Höhe gestiegen, der Centner kostet gegen 200 fl., während er im vorigen Jahre um 10—15 fl. zu kaufen war. Die Flachserndte ist mehr unter die guten, als mittelmäßigen zu zählen, und war besonders im Bezirke des Landgerichts Kirchenlamitz ergiebig, in welchem er, nebst dem Haber, das wichtigste Erzeugniß des Landmanns und seine vorzüglichste Erwerbsquelle ist. Auch der Hanf ist nach den Anzeigen der Landgerichte Scheßlitz, Kemnat, Gräfenberg und Forchheim in den dortigen Bezirken gut gerathen, die Landgerichte Kulmbach und Ebermannsstadt aber haben den in ihren Bezirken erzeugten als mittelmäßig angegeben.

Der Obstbau ist im Durchschnitt nur als mittelmäßig anzunehmen. Obschon es in ziemlicher Menge gewachsen ist, so fehlte es ihm doch an der Güte und vollkommenen Reife, wegen Mangel an der erforderlichen Sonnenwärme. In den rauhen Gegenden, z. B. im Landgerichte Wunsiedel, ist solches ganz mißrathen. Durch das Fehlschlagen der Grummeterndte und durch die schlechte Beschaffenheit des Strohes vom Sommergetreide ist die Nahrung für den Viehstand sehr geschmälert worden, wozu die in vielen Haushaltungen mangelbare Aufbewahrungsweise der Erdäpfel in feuchten Kellern u. s. w. kommt, verbunden mit verschlämmten und übermäßig nassen und sumpfigen Weideplätzen für Rindviehheerden, weßhalb schon bei Zeiten der Vertrieb des Viehes auf die Weide polizeilich sehr eingeschränkt und die nöthigen Vorsichtsmaßregeln bei der Fütterung desselben im Stalle, namentlich durch den fleißigen Salzgebrauch, durch Beseitigung des gänzlich verdorbenen Grummets und sumpfigen Strohes, den Landbewohnern eingeschärft, auch die Gemeinden zur strengen Beaufsichtigung des Gesundheitszustandes des Viehes und der richtigen Pflege angewiesen werden mußten. Der Mangel an hinreichendem Futter das Jahr hindurch wird sich auch nachtheilig für die Viehmastung äußern, so daß sich eine Theurung des Schlachtviehes besorgen läßt. Die in den Bezirken der Landgerichte Forchheim und Gräfenberg erbaut werdenden Tuch-Kardeln haben eine ergiebige Erndte geliefert; das letztere Landgericht gibt solche approximativ auf 2,200,000 Stück an, und da

sie im Preise zu 2 fl. 36 kr. pr. tausend Stück stehen, so lösen die dortigen Bewohner eine nicht unbedeutende Summe Geldes dafür. Nicht minder ist auch der Meerrettigbau in den Gemeinden Langensendelbach, Marloffstein, Dormitz und Hezlas, im Landgerichtsbezirke Gräfenberg, gut gerathen, wo 180,000 Stangen erzielt worden seyn können und, zu 2 kr. die Stange, den dortigen Bewohnern gleichfalls einen ansehnlichen Geldzufluß gewähren.

(Inland 1830, Nr. 42.)

3. Sachsen.

Winternoth. Kartoffeln. Anfangs Februar. Man sieht hier mit Bangigkeit den Nachrichten aus dem in Schnee fast vergrabenen Obergebirge und dem mit Fabrikarbeitern übervölkerten Theile von Sachsen entgegen, da viele tausend Scheffel Kartoffeln bei dem frühen Eintreten der Kälte verschneit oder auf dem Felde durch Frost ungenießbar geworden sind, und nun durch ihren von der Noth gebotenen Genuß verderblich auf die Gesundheit wirken könnten. Doch sind manche beunruhigende Nachrichten dorther bei genauer Untersuchung übertrieben befunden worden. Die Befürchtungen wegen der Rinderpest aber haben längst ganz aufgehört.

66. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Frankreich.

1. Getreide. Anfangs Februar. In der Champagne steigt das Oel und das Getreide im Preise, wahrscheinlich weil man bei der anhaltenden Kälte um die Saat besorgt ist. In Chalons-sur-Marne kostete der Weizen am 6. Februar 19 Fr., die Gerste 9 Fr. 20 C., der Haber 8 Fr. Das Getreide stieg auch in Arras nach den von dort erhaltenen Briefen vom 6. Februar im Preise, Mittelsorten um 1 Fr. Vor der Hand hat man dieses Steigen mehr den geringen Marktvorräthen daselbst zuzuschreiben, als dem Schaden, welchen der Frost der Saat zufügte. Erst wenn das Thauwetter vorüber ist, läßt sich letzterer einigermaßen berechnen.

(Journal du Commerce 10. Febr. 1830.)

2. Getreide. Montpellier, 7. Febr. Alle unsere Früchte stehen im Werthe. Das schönste Korn wurde um 27 Fr. verkauft und Haber zur Saat für 10 Fr. 50 C.

(Journal du Commerce 13. Febr. 1830)

3. Wein. Anfangs Febr. Die schlechten Weine von 1829 sind bei ihrem geringen Gehalt an Alkohol alle gefroren, und das wenige, was noch davon übrig, ist nicht zu gebrauchen. Alle Weine der frühern Jahrgänge stiegen auf's Neue im Preise. Die Weinhändler machen von Tag zu Tag größere Forderungen, und einige halten sogar für jetzt mit dem Verkauf ihrer Weine ganz zurück.

In der Gegend um Bordeaux hört man häufig von erfrorenen Weinstöcken sprechen. In wie weit dieß Grund hat, möchte schwer zu beurtheilen seyn. Indessen kaufen viele Kapitalisten und Grundeigenthümer beträchtliche Quantitäten Wein und um Preise auf, welche bedeutend höher sind, als man im gewöhnlichen Verkehr zu erhalten hoffen konnte. Diese Nachrichten beginnen auch auf unsere Gegenden einen Einfluß zu äußern; viele Personen wollen sogar nichts mehr verkaufen, und diejenigen, welche sich zu einem Verkaufe ihrer Weinvorräthe entschließen, scheinen durch nothwendige Bedürfnisse dazu genöthigt zu seyn und beeilen sich erst nicht sehr. Die Gegenden unsers Departements, in denen man durch besondere Sorgfalt bei der Lese die bessern Weine des verflossenen Jahres findet, sind die gut gelegenen Höhen und einige Niederungen um die Gegend von Blayais. Die Weine des letztgenannten Ortes werden mit 115 — 130 Fr. bezahlt; Ausstichweine von guten Bergrücken mit 145 — 160 Fr.; die der Niederungen mit 145 — 180 Fr. Diese Preise übersteigen noch die anfänglichen Forderungen einiger Grundbesitzer gleich nach der Weinlese, und Alles deutet auf ein noch höheres Steigen, dessen Grad schwer zu bestimmen seyn dürfte. Auf dem Lande findet man keinen Wein mehr von frühern Jahrgängen, und die Weinhändler sind des Absatzes dieser Weine zu gewiß, als daß sie sich mit mäßigen Preisen begnügen sollten. Die gewöhnlichsten Weine von 1827 und 1828 kauft man nicht unter 280—300 Fr.

(Constitutionel 14. Febr. 1830.)

2. Italien.

Getreide. Livorno, 30. Jan. Das Korn war etwas gesucht, in Folge unserer geringen Vorräthe, besonders in Früchten aus dem schwarzen Meere. Seitdem aber drei Schiffsladungen Getreide, zwei mit weicher und eine mit harter Frucht, und zu gleicher Zeit einige kleine Zufuhren aus der Romagna und aus Ancona angekommen sind, ist wieder auf's Neue ein Stillstand eingetreten. Man spricht von einem Auftrage, 18,000 Muids Getreide nach Lissabon einzuführen.

(Constitutionel 13. Febr. 1830)

3. Baiern.

Wahrer Mittelpreis des Getreides zu München vom 13 — 20. Febr. Weizen 14 fl. 6 kr., Korn 10 fl. 23 kr., Gerste 8 fl. 1 kr., Haber 5 fl. 3 kr.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 21. 1830.

67. Oekonomische Chemie.

Ansichten und Bemerkungen über das Düngen mit Kalk, vorzüglich im kalklosen eisenhaltigen Boden.

Es ist zwar über das Düngen mit Kalk überhaupt, von den rationellsten ökonomischen Schriftstellern, schon so Vieles für und dawider geschrieben worden, daß man glauben sollte, jede neue Berührung dieses Gegenstandes sey überflüssig und zwecklos. Allein zum Theil sind die darüber gemachten und den Landwirthen mitgetheilten dießfälligen Erfahrungen und Ansichten in Werken enthalten, welche, ihrer Kostspieligkeit wegen, nicht allgemein verbreitet seyn können, zum Theil sind diese Mittheilungen zu gedrängt und nicht beleuchtet genug, um die Aufmerksamkeit anzusprechen und zur Anwendung anzueifern, sondern oft so geartet, daß selbst der eifrigste und für Verbesserungen empfänglichste Landwirth in seinen Meinungen dafür, so wie in der Anwendung dieses Dungsurrogats, schwankend gemacht wird.

Selbst die Erfahrung gibt uns abweichende Resultate von den Wirkungen dieses Dungmittels. Nebst dem, daß diese Wechselwirkungen durch die Art und Weise der Anwendung des Locales wo, und der Umstände, unter welchen die Anwendung Statt fand, erzeugt werden, dürfte man diese Verschiedenheit der Erscheinungen auch durch den Umstand erklären, daß sich noch kein erfahrner Landwirth oder praktischer Schriftsteller öffentlich und mit Bestimmtheit ausgesprochen hat, „in „welchem Boden, auf welche Art, und in „welcher Quantität der Kalk ein wirkliches Dungmittel abgibt."

Nicht minder dürfte dieses Schwankende auch zum Theil auf dem Mangel an rationellen und nachhaltigen Versuchen beruhen.

Eine vollkommene Darstellung hierüber und die Auflösung der eben aufgeführten Fragen, wäre für das ökonomische Publikum von um so größern Werthe, als uns die gütige Natur so häufig und fast in allen Gegenden mit diesem Düngersurrogate beschenkt hat, und dieses im rohen Zustande, nämlich als Stein, gewöhnlich an Orten zu finden ist, wo dessen Anwendung die günstigsten Erfolge hervor bringt, nämlich im schweren kalten Thon-, Lehm- und Lettenboden.

So weit meine Erfahrungen reichen, will ich hiezu in diesem Aufsatze meine Beiträge der Beurtheilung, Anwendung und Prüfung rationeller und denkender Landwirthe verlegen, um somit zu den vorwärts ausgesprochenen Zwecke nützlich mitzuwirken.

Die meisten Schriftsteller sind darüber einstimmig, daß gebrannter und an der Luft zerfallener Kalk (wie man ihn zur Düngung anzuwenden pflegt) nur durch seine Fähigkeit, organische Körper oder Rückstände zu zersetzen und aufzulösen, als Düngungs- und Auflockerungsmittel, besonders im schweren Thon- und Lettenboden, wirke.

Auch ungebrannter, jedoch fein pulverisirter Kalkstein versagt auf dafür geeignetem Boden seine vortheilhaften Wirkungen nicht, er wirkt in angemessener Quantität angewendet langsamer, aber desto nachhaltiger. Weniger ausführlich wird seine Wirkung beschrieben, die er auf Stoffe äußert, welche in der Ackererde der Vegetation schädlich sind, obschon die Mithei-

lung dießfälliger aus der Natur geschöpfter Erscheinungen und Beobachtungen äußerst nützlich, und daher wünschenswerth wäre.

Ein großer Theil der Landwirthe behauptet ferner, daß Kalk nicht in die Pflanzen übergehe, sondern daß der kohlensaure Kalk, der in Thieren und Pflanzen so häufig gefunden wird, im organischen Körper erst gebildet werde, wozu Azot und andere Alkalien das Meiste beitragen sollen. Letztere Meinung ist wohl noch nicht erwiesen, besonders wenn wir aus der Erfahrung Vergleichungen anstellen.

Inzwischen wird von anderen Landwirthen dargethan, daß Pflanzen sowohl als Thiere den Kalk auch aus dem Boden an sich ziehen, wenn sie auf kalkhaltigem Boden leben, und allgemein bekannt ist es, daß Pflanzen in solchem Boden gewachsen, eine größere Quantität Kalkerde enthalten, als jene, die in einem Boden vegetiren, in welchem dieser Stoff nicht existirt. Selbst die Früchte derselben enthalten eine größere Quantität in kalkhaltigem, als jene in kalklosem Boden.

Dieser Fall könnte wohl nicht eintreten, wenn Kalkerde durch den organischen Prozeß bloß allein erzeugt würde, weil Pflanzen von einer Art auf jedem Standpunkte gleiche Quantitäten davon enthalten müßten, zumal da Orts, wo die hiezu nöthig seyn sollenden Alkalien häufiger vorhanden wären; woraus sich dem denkenden Oekonomen das Resultat aufdringt, daß die Behauptung der Letztern die richtigere seyn dürfte, obschon die Erfahrung lehrt, daß die kalkartigen Körper zum Gedeihen der Pflanzen im Boden nicht unumgänglich nothwendig, wohl aber unter gewissen Umständen und Bedingungen sehr nützlich sind, besonders bei dem Umstande, wo in der Schöpfung alle Zusammensetzungen zerlegbar sind, und der Fall als richtig angenommen werden kann, daß auch der kohlensaure Kalk entweder durch den Einfluß anderer Stoffe in der Ackererde, vorzüglich aber durch das Einwirken der Luft, der Sonnenstrahlen und Nässe aufgelös't und von den Pflanzenfasern, welche zugleich ein Beförderungsmittel zur Eindringung der Luft sind, aufgesaugt wird, und als ein Theil der vegetabilischen Nahrung in die Pflanzen übergeht. Wobei aber der Hauptumstand nicht zu übersehen ist, daß diese Nahrung keineswegs als ein eigenes Subject des Kalkes, sondern als ein, entweder aus der Atmosphäre, oder den zersetzten und aufgelös'ten düngenden Bestandtheilen des Bodens, aufgesaugtes, und den Pflanzen mittelst der Pflanzenfasern oder auch auf andern Wegen zugeführtes Nahrungssubject zu betrachten sey, wie dieß aus den nachfolgenden Darstellungen noch näher erhellen wird.

Man kann übrigens anführen, daß die Schalthiere, welche meistens aus Kalk bestehen, die Erzeugung desselben durch den Organismus beweisen; allein, dagegen dürfte man auch annehmen können, daß alle Thiere, von Thieren und Pflanzen, die sämmtlich Kalkerde enthalten, sich nähren und nur bei Schalthieren, durch die Verdauung oder auf andern Wegen von diesen Bestandtheilen mehr abgesondert wird, als bei andern Thiergattungen.

Aeußerst auffallend ist übrigens die Erscheinung, daß einige der Schalthiere, wie z. B. die Schnecke, sich nur von sehr wenig Kalkstoffe enthaltenden Nahrungsbestandtheilen ernähren, und doch ungemein mehr Kalkstoffe mittelst der ausscheidenden zähen Flüssigkeit und des Schaumes, bilden und erzeugen, als andere, die von mit Kalkstoffen mehr angefüllten Nahrungsbestandtheilen leben. Höchst interessant und belehrend müßte die Untersuchung und Erörterung seyn, in welchem Verhältniß die Erzeugung und Absonderung dieser Bestandtheile von andern Thieren gegen die Schalthiere stehe, wenn selbe unter gleichen Verhältnissen bestehen.

Eines der vorzüglichsten heut zu Tage auch in Anwendung kommenden Düngungsmittel sind die Knochen der Thiere, welche hauptsächlich aus Kalkerde, die mit fetten Bestandtheilen geschwängert sind, bestehen. Wenn man dieses Knochenmehl als Dünger anwendet, und nach einer Reihe von Jahren die Kalkerde untersucht, so wird man in selber keinen Kalk, wenn vor dem Ausstreuen des Knochenmehles keiner da war, und im Falle er es gewesen wäre, diesen sodann nur in verminderter Quantität vorfinden, weil er durch die atmosphärische Einwirkung und Nässe zersetzt und aufgelös't zum Theil in Dammerde umwandelt wird, zum Theil seine fetten und nährenden Bestandtheile, von den Pflanzen consumirt worden sind.

Auch jener Kalk in der Schalthierasche, jedoch in einem mindern Grade wie der im Knochenmehle zeigt eine besondere Fähigkeit als Nahrungstheil in die Pflan-

zen zu übergehen, minder aus dem ganz natürlichen Grunde, weil selber weniger fette, und somit auch weniger nährende Bestandtheile enthält.

Die vortheilhafte Wirkung des Kalkes selbst für die Vegetation hat man Gelegenheit in verschiedenen Gegenden zu beobachten, und wird sich besonders da Orten am meisten äußern, wo ein kalkloser oder nur gering kalkhaltiger Boden ist.

Es gibt Gegenden, wo man schon seit 30 und mehr Jahren mit Kalk düngt, und denselben, ungeachtet er theuer erkauft, und noch aus der Ferne zugeführt werden muß, fortwährend mit Vortheil anwendet. Man kalkt in diesen Gegenden, von 5 zu 5 oder von 6 zu 6 Jahren, und immer mit einem bessern Erfolge, als wenn man statt des Kalkes die Mistdüngung anwendet. Da eine solche Erscheinung selten, und gegen die beim Kalken angenommenen Grundsätze spricht, so ist selbe einer näheren Untersuchung werth. Der rohe Kalkstein, welcher zum Kalken verbrannt und verwendet wird, sieht dem Kieselsteine ähnlich. Der aus selbem gebrannte Kalk enthält mehr Kieselerde, als kohlensauern Kalk. Der Boden, auf welchem dieser Kalk als Düngung angewendet wird, ist nach der, mit selbem auf chemischen Wegen vorgenommenen Untersuchung, arm an Humus, zeigt keine Spuren von Kalk, aber einen bedeutenden Antheil Eisenoxid, welches sich schon in der röthlichen Farbe dieses lehmicht sandigen Bodens andeutet.

Aus dieser Thatsache, einer nach wiederholtem Kalken erhaltenen üppigen Vegetation, dürften sich nachstehende Folgerungen ziehen lassen, daß

a) hier der Kalk seine wohlthätige Wirkung äußere, weil die Ackererde keinen Kalkstoff enthält, welcher doch besonders bei der Armuth an Humus, als Präparirungsmittel nothwendig ist, zumal, da bei den meisten Pflanzen nach dem Kohlenstoffe, der Kalk die Basis ausmacht.

b) Spielt hier der Kalk eine wichtige Rolle in Bezug auf den Ueberfluß des Eisenoxides, weil selber die nachtheiligen Eigenschaften des Letztern mildert, die gebundenen düngenden und nährenden Bestandtheile zersetzt und auflöset, damit selbe von den Pflanzen aufgesaugt werden können.

c) Vermehrt der Kalk durch eben diese seine zersetzende und auflösende, dann ferner durch seine Kraft, atmosphärische Dünste an sich zu ziehen, den Humus im Boden, und somit dessen Vegetationsfähigkeit.

d) Wird durch den Kalk der hier durch das Eisenoxid gebundene Lehmboden mürber gemacht, und im selben eine größere Thätigkeit geweckt.

Bei dieser angewendeten Kalkdüngung muß jedoch noch insbesondere bemerkt werden, daß selbe wegen der zu hohen Preise des Kalkes und der entlegenen Zufuhr nur in geringen Quantitäten, nämlich pr. n. öst. Metzen Area höchstens mit 3 bis 4 Metzen angewendet wird, und in den Zwischenjahren, auch immer eine, wenn auch nur schwache Mistdüngung Statt findet. Es läßt sich auch nur unter diesen Umständen, der vor aufgeführte nachhaltige günstige Erfolg, von den Wirkungen des Kalkdüngers erklären. Würde bei Außerachtlassung der hier obwaltenden, wenn auch nur zufällig beobachteten Vorsichten, die Anwendung der Kalkdüngung fortgesetzt, der Boden mit Mistdüngung nicht unterstützt, so würde die üppige Vegetation bald verschwinden und die Bodenkraft erschöpft werden, indem dieß eine natürliche Folge des nur zerstörend wirkenden Kalkes ist, wie dieß die Erfahrung, bei nicht zweckmäßiger und angemessener Anwendung schon vielfach bewährte.

Wir können für bestimmt annehmen, daß der kohlensaure Kalk in unzersetztem Zustand, in die Pflanzen nicht übergehe, daher es wahrscheinlich ist, daß bei der Zersetzung, sie möge nun durch den Einfluß anderer Potenzen in der Ackererde, oder durch den Organismus der Saugwurzeln geschehen, die Vegetabilien sich nicht nur den eigentlichen Kalkstoff, sondern auch den Kohlenstoff aneignen. Uebrigens sind meines Erachtens die Saugwurzeln nicht vermögend, den rohen kohlensauren Kalk zu zersetzen, sondern sie wirken nach meiner Meinung nur dahin, daß sie durch ihr Eindringen in die Erde der Luft, der Nässe ꝛc. den Zutritt verschaffen und erleichtern, mittelst welchen, wie dieß bereits bemerkt worden, der Kalk zersetzt wird. Wenn wir auch überzeugt sind, daß Kohlensäure den Pflanzen in der Erde schädlich wird, so läßt sich doch auch annehmen, daß die Pflanzen nur Kohlenstoff sich aneignen, und der Sauerstoff in der Erde andere Verbindungen eingeht. Hier ist es abermal, wo der Kalk

seine wohlthätigen Wirkungen äußert, indem er die Kohlensäure einsaugt, und somit die nachtheiligen Wirkungen modifizirt.

Die Esparsette vegetirt in strengem Kalkboden üppiger, als in jeder anderen humusreichen Ackererde, und gibt uns einen neuerlichen Beweis, daß kohlensaurer Kalk zersetzbar ist, und daß jede Pflanze zu ihrer wünschenswerthen üppigen Vegetation, nach ihrer Natur, auch nur die eine oder die andere Bodenart für ihren Standpunkt fordert und vorzüglich liebt. Inzwischen sind zu dem Gedeihen der Esparsette auch andere Stoffe erforderlich, indem in einer, entweder durch die Kunst oder die Natur, pulverisirten reinen Kalksubstanz allein, wohl keine Pflanze ihr Gedeihen finden dürfte.

Gegen die vorwärts ausgesprochene Meinung läßt sich zwar erwiedern, daß wenn

a) der kohlensaure Kalk im aufgelös'ten Zustand in die Pflanzen übergeht, die Kalkböden, wenn zugleich die Bedingungen, wie in andern guten Böden vorhanden sind, mehr zu einer kraftvollen Vegetation geeignet seyn müssen, als andere, die eine mindere Quantität Kalk enthalten, was doch allgemein in der Erfahrung nicht gegründet ist.

b) Würden in kalklosen Boden die Pflanzen gar nicht gedeihen, wenn Kalk ein absoluter Bestandtheil der Pflanzennahrung wäre, was aber abermal durch die Erfahrung widerlegt wird.

Diesen beiden Einwendungen kann aber Folgendes entgegnet werden.

ad a) Ist der Kalk, wie schon vorwärts angeführt worden, für sich allein kein, wenigstens kein selbstständiger Nahrungsstoff für Pflanzen, sondern nur ein Mittel, die im Boden todtliegenden Dungmaterialien zu zersetzen und aufzulösen, damit selbe von Pflanzen aufgesaugt werden können; dann besitzt er die Fähigkeit atmosphärische Dünste an sich zu ziehen, welche er wieder dem Boden mittheilt, aus welchem die Pflanzen, die nährenden Bestandtheile mittelst der Saugwurzeln sich aneignen; und endlich ist er das Mittel, die den Pflanzen schädliche Kohlensäure oder Sauerstoffe, entweder zum Theil zu mildern, und durch die Aufsaugung zu entfernen, oder selbe mittelst anderweitiger Verbindungen unschädlich zu machen.

Auch erfordern die Pflanzen noch andere Bestandtheile zu ihrer Nahrung und Vegetation, aus welcher Ansicht sich ergiebt, daß Kalkböden, gegen andere Böden unter sonstig gleichen Umständen nur dann zu prävaliren, oder eine höhere Vegetation zu äußern vermögend sind, wenn die Beförderungsmittel hiezu entweder im Boden vorhanden, durch den Kalk geweckt, oder herbeigeführt, oder aber durch selben die bisherigen Hindernißursachen beseitigt werden.

Ueberhaupt wolle man zugleich berücksichtigen, daß der rohe Kalkboden, nicht in freiem kohlensauren Kalk besteht, oder in dieser Eigenschaft blos mit andern Erdarten mechanisch vermengt ist, sondern man wolle erwägen, daß selber an Kiesel- und Alaunerde chemisch gebunden, in dieser Eigenschaft weniger auflösbar sey, und nur durch den Zutritt der Säuren, Luft und Feuer, und anderer seiner Natur angemessenen Zersetzungseinwirkungen getrennt werden kann, und in diesem getrennten Zustand ganz andere Eigenschaften und Wirkungen annimmt.

Diese Erfahrung finden wir beim Mergel bestätigt, welcher mehr ungebundenen kohlensauren Kalk enthält; denn ungeachtet oft noch viel Kalk im Boden existirt, so sieht man sich doch nach einer Reihe von Jahren genöthigt, das Mergeln zu wiederholen. Der von Pflanzen aufgenommene Kalk in dem Mergel war frei, und der noch in dem Boden zurückgebliebene, an andere Erden gebunden, von denen er nur nach und nach durch das Einwirken anderer Potenzen getrennt werden kann, wie z. B. bei Verwitterung des rohen Kalksteines.

ad b) Finden wir in Böden, die in sich selbst keine Kalkerde enthalten, Pflanzen gedeihen, weil der Humus, die Wurzeln, die eingeackerten Stoppeln, und der Wasen, Kalkstoffe enthalten, und weil selbst der vermoderte Mist diesen Bestandtheil in sich enthält.

Durch die Aussaugung der im Boden cultivirten Früchte und Gewächse wird der zur Vegetation nöthige Kalkstoff aber vermindert, wenn nicht mittelst thierisch-vegetabilischem Dünger der Abgang wieder ersetzt wird. Auf einem solchen kalklosen Acker, und wenn er überdieß aus stark gebundenem Lehm-, Thon-, Lettenboden, oder aber saurem, abgewässertem Torf- und Moor-, endlich Eisenoxid enthaltendem Boden besteht,

ist es nothwendig, und von dem günstigsten Erfolg, wenn nebst dem thierisch vegetabilischen Dünger, auch der Kalk angewendet wird. Aber nur auf einem solchen, nie aber auf einem Kalk- und Sandboden, oder auch auf diesem, doch nur höchst selten, und nur unter besondern Umständen wird sich die Anwendung des Kalkes günstig resultiren.

Nach den vorwärts angegebenen Erscheinungen, und den gemachten Erfahrungen, können wir als wahrscheinlich annehmen, daß kohlensaurer Kalk, der nicht mit andern Erden, z. B. Kieselerde chemisch verbunden ist, entweder durch die Einwirkung anderer Stoffe, oder durch organische Prozesse aufgelös't werden kann, und in diesem Zustand das Mittel wird, die zum üppigern Gedeihen der Pflanzen erforderlichen Nahrungsstoffe zu erzeugen und zu vermehren.

In wie fern diese Meinung richtig ist, wird der Prüfung und Beurtheilung der Chemiker überlassen, für die Landwirthschaft wäre es, wie schon bemerkt worden, von ungemeinem Nutzen, wenn die gegenseitigen Behauptungen so vieler gelehrten, praktischen und theoretischen Oekonomen, über diesen Gegenstand berichtiget werden möchten, indem sich nur hiedurch, wegen der Anwendung der Kalkdüngung, für die Zukunft ein festes System aufstellen läßt. Uebrigens habe ich diese Bemerkungen nur als eine gelegenheitliche Idee vorausgesetzt, und gehe nun zur Anwendung der Kalkdüngung selbst, als den eigentlichen Zweck dieses Aufsatzes über.

In welchem Zustand ist der Kalk mehr oder minder als Düngungsmittel anwendbar.

Ohne mich in eine Beschreibung der verschiedenen Kalkgattungen einzulassen, glaube ich mich bloß damit befassen zu müssen, anzugeben, in welchem Zustand selber in jeder Rücksicht mehr leistet.

1. Der rohe Kalkstein, wie wir ihn im Bruche finden, ist nach den Meinungen der Mineralogen eine Krystallisation, weil der kohlensaure Kalk mit Erden, meistens Kiesel, chemisch verbunden ist, woher seine Ausdauer gegen den Einfluß der Witterung und seine Unbrauchbarkeit im Boden hergeleitet werden kann. Da er eines Theils nur durch Säuren auf nassen Wegen von der Kieselerde abgeschieden, andern Theils nur mit vieler Mühe gepulvert werden kann, so ist er auch für den Ackerbau in seinem rohen Zustand von keinem wesentlichen Nutzen. Nur einige Pflanzen, darunter vorzüglich die Esparsette, umfangen einzelne Kalksteine mit ihren Wurzeln, vegetiren freudig, und scheinen deswegen die Eigenschaft zu haben, durch das Berühren mit den Saugwurzeln jene Quantität Kalk, oder von den Kalkstoffen, oder noch eigentlicher, von den durch den Kalk aufgelös'ten Stoffen, die sie zu ihrer Nahrung benöthigen, aufzunehmen, vielleicht auch mittelst der ausdünstenden ätzenden Feuchtigkeit aufzulösen, und sich wieder als zur Vegetation bedürfende Bestandtheile anzueignen.

2. Der lockere oder poröse Kalkstein, welcher in seinem Gefüge weniger hart ist, und durch einen Schlag mit einem härtern Gegenstand sich mehr oder weniger zerbröckelt. Hieher gehören auch ganze Kalkfelder, die nicht wie Mergelboden an der Luft zerfallen, weil der kohlensaure Kalk mit andern Erden chemisch verbunden ist. Auch diese, obgleich im lockern Zustande vorfindige Kalkerde, ist ungebrannt, zur Ackerdüngung wenig anwendbar, und dürfte nur auf sauren Wiesen, die entwässert worden sind, einige Wirkungen zeigen, weil die Kohlensäure sich mit dem Kalke verbindet, und Letztern theilweise auflöst.

Viele Landwirthe haben sich mit dieser Kalkerde täuschen lassen, und solche mit gutem Mergel verwechselt. Bei der chemischen Zersetzung zeigten sich zwar 40 bis 50 pCt. kohlensaurer Kalk, während in einer Mergelgattung nur 30 pCt. vorhanden waren, dem ungeachtet hatte Letzterer in seiner Wirkung doch einen bedeutenden Vorzug, weil er nicht wie ersterer, mit andern Erdarten chemisch gebunden war.

3. Unter milde Kalkerden werden hier auch alle Mergelarten gerechnet, in welchen der vorfindige kohlensaure Kalk entweder ganz oder zum Theil frei ist. Die Güte desselben zur Anwendung im Boden, hängt meistens davon ab, ob der darin enthaltene Kalk ganz, oder nur zum Theil ungebunden ist, daher auch die große Verschiedenheit der Wirkung, bei sonst gleichen Bestandtheilen. Weder durch das Anfühlen, noch durch chemische Ausmittlung der Kalktheile läßt sich seine Brauchbarkeit bestimmen; denn auch ein verwitterter Kalkstein läßt sich weich anfühlen, und enthält eben die

Quantität und auch noch mehr kohlensauren Kalk, wie guter Mergel; allein, ersterer bleibt ungebrannt in der Wirkung zurück, weil der Kalk chemisch an andere Erdarten, meistens Kiesel gebunden ist. Das schnelle Zerfallen, und noch mehr eine zweijährige Probe auf dem Acker, gibt die gewisseste Ueberzeugung von der Güte und Brauchbarkeit des Mergels, als Düngungs- und Befruchtungsmittel im Ackerboden.

Ich war nicht Willens hier schon etwas allgemein Bekanntes anzuführen, nämlich welche Gattungen von Mergel auf diesem oder jenem Boden angewendet werden sollen, sondern meine Absicht ging nur dahin in diesem Absatze gelegenheitlich die Ursachen anzuregen, warum die Wirkungen des Mergels, von dem einen Landwirthe hoch gepriesen, entgegen von dem Andern widersprochen werden.

4. Der gebrannte oder lebendige ätzende Kalk ist bisher am meisten als Düngungsmittel angewendet worden, indem er hiezu, nach den damit bereits vielfach angestellten Versuchen und daraus hervorgegangenen Erfahrungen, in diesem Zustande als Düngungsmittel, der anwendbarste ist.

Die vorwärts aufgeführten Darstellungen und Thatsachen bewähren, daß der so geartete Kalk, durch seine zersetzende Kraft, in streng gebundenem, Eisenoxid enthaltenden Boden, in Moor- und Torfgründen, in versäuerten Aeckern und Wiesen die besten Dienste leistet. Auch wirkt derselbe im nassen, selbst im nassen sandigen Boden gehörig angewendet, als austrocknendes Mittel, immer sehr vortheilhaft.

Bemerkungs- und beachtungswerth sind auch die genügend bekannten günstigen Wirkungen, welche der Mauerkalk und Schotter, in den oben angeführten, besonders in nassen Bodenarten äußert.

In Bodenarten aber, welche die obigen Eigenschaften nicht besitzen, Kalk gleich nach dem Ausbrennen anzuwenden, ist um so weniger rathsam, als der frisch gebrannte, zur Anwendung nicht vorher gehörig präparirte Kalk zu ätzend ist, den vorfindigen Humus im Boden zu schnell zersetzt, ja selbst die Pflanzen zerstört.

Es hat demnach jeder umsichtige und kluge Landwirth die Kalkdüngung nach der Beschaffenheit seiner Bodenlage und nach Erforderniß derselben einzutheilen, und zu berücksichtigen, daß jede unverhältnißmäßige Ueberladung oder unzweckmäßige Anwendung ein oder des andern Stoffes theils verschwendet ist, theils nur ungünstige Resultate hervorbringen muß.

5. Der gebrannte, und darauf durch die Verwitterung bis auf Staub gelöschte Kalkstein verdient in jeder Wirthschaft mit Rücksichtsnahme auf den Boden aufgenommen zu werden, besonders da, wo Kleebau existirt und die Preise wegen der Kostspieligkeit der Erzeugung oder wegen der Entfernung nicht zu hoch stehen; er ist aber nur dann der Anwendbarste, wenn selber dazu gehörig vorbereitet worden ist, wie dieß im folgenden Absatze näher auseinander gesetzt und angezeigt werden wird. Dabei ist nur noch zu wünschen, daß seine Anwendung, besonders die Vorsichten und Regeln bei der Anwendung desselben allgemein und bekannt genug würden, um den Mißgriffen und daraus zum Nachtheil für den Kalk entstehenden ungünstigen Folgen zu begegnen.

Uebrigens ist auch die gebrannte Thon- und Lehmerde ein auf vielen Bodenarten nicht minder wirksames Düngungsmittel. Der künftigen Zeit scheinen jedoch die Resultate vorbehalten zu seyn, welche sich aus den mehrfältigen Versuchen und der allgemeinern Anwendung derselben als Düngungsmittel im Ackerboden ergeben werden, deren nützliche Wirkungskraft zwar schon viele aufmerksame Landwirthe erfahren haben, zu deren Anwendung wir aber dermal ganz besonders durch das neue Ackersystem ohne Dünger (eigentlich Mist), Pflug und Brache von Alexander Beatson und die in dem darüber erschienenen Werke dargestellten außerordentlichen Vortheile angeregt werden.

(Fortsetzung folgt.)

68. Debatten und Berichtigungen. Schafzucht.

Erwiederung auf den Aufsatz: „Debatten von Freiherrn v. Ehrenfels" in den Oekon. Neuigk. Nr. 10 d. J.

In diesem Aufsatze bemerkt der Herr Baron, daß Herr Schnetger auf Machern ihn im August vorigen Jahres zu Meidling besucht und ihm bei dieser Gelegenheit Folgendes mitgetheilt habe:

„Es hatte ein renomirter Schafhändler eine Heerde „Electoralschafe in Baiern aufzustellen und sprach „auch bei Hrn. Schnetger um käufliche Schafe „an, und als er da abgewiesen ward, so kaufte er „bei den Bauern in Machern. Nun paradiren „diese Bauernschafe mit Fug und Recht als Schafe „aus Machern in Baiern."

Da ich voriges Jahr auf meinen Besitzungen in Baiern, für meine eigene Rechnung und Gefahr, eine Heerde Electoralschafe aus meiner Schäferei in Sachsen aufstellte, so kann auch ich nur damit gemeint seyn.

Wenn nun Hr. Schnetger dieß wirklich gesagt hat, so muß ich ihn — bis er jene gehässige Mittheilung beweist oder widerruft — für einen unverschämten, boshaften Lügner erklären, und weiß es dem Herrn Baron v. Ehrenfels Dank, daß er diesen Verläumder entlarvt, vor welchem man mich schon im In- und Auslande gewarnt hatte, daher ich mich auch seit mehrern Jahren veranlaßt sah, allen Umgang mit ihm zu meiden.

Bloß im Jahre 1828 schickte ich ihm zwei aus Frankreich an mich empfohlene Schafzüchter zu, welche seine jungen Schafe nicht allein zu theuer, sondern auch die Eigenschaften der Wolle für die Veredlung ihrer Heerden nicht passend fanden; sie kauften nachher eine bedeutende Heerde (das Stück von 4, 8 bis 10 Louisd'or) auf den Schäfereien zu Maxen, Gersdorf, Lohmen, Döhlen, Barnitz, Weistrop etc., und sind, ihren letzten Berichten zufolge, damit in Rücksicht der Qualität und Quantität der Wolle sehr zufrieden.

Was außerdem, jenem Aufsatze nach, Herr Schnetger Nachtheiliges über den verstorbenen Hrn. Staatsrath Thaer, der sich so große Verdienste um die Landwirthschaft und Schafzucht erwarb, gesagt hat, überlasse ich dessen zurückgelassenen zahlreichen Verehrern und Freunden zu gerechter Würdigung und Rüge; ich selbst erlaube mir darüber bloß folgende kurze Bemerkungen.

Die Wolle, welche der Hr. Staatsrath Thaer auf den Berliner Wollmarkt brachte, wurde daselbst jedes Jahr von allen Kennern als die vorzüglichste Waare in Feinheit und edlen Eigenschaften anerkannt. Sie erhielt daher von Wollhändlern den höchsten Preiß, welche sie gewiß, wie ich, ³/₄ bis ¹/₄ Electa mit Supra-Electa taxirten; sonst würden sie den Einkaufspreis nicht wieder dafür erhalten haben.

Schafe mit kurzer Wolle sollen Thaers Lieblingsthiere gewesen und durch ihn diese Varietät in Ruf gekommen seyn. Dieß beweist ja um so mehr, daß Thaer nicht allein Schafzüchter, sondern auch vollkommener Wollkenner war! — Durch seine scharfen Beobachtungen, durch die Kenntnisse, welche er sich mit liebenswürdiger Bescheidenheit bei Wollhändlern und Fabrikanten zu verschaffen wußte, gelangte er bald zu der Einsicht, daß jene Wolle, welche die französischen und englischen Fabrikanten verlangten, nichts weniger als Mode, sondern nur das edelste Product mit höchster Feinheit war, welches sich in dieser äußern Form gerade so darstellte, wie die Woll-Commissionäre und Fabrikanten solche dem Wollhändler noch jetzt in allen ihren Bestellungen wiederholen.

Bei der nächsten Schur bitte ich die Herren Besitzer hochfeiner Schäfereien sich von dieser Behauptung selbst zu überzeugen, indem sie die Vließe von ihrer Supra-Electa mit der 2. oder 3. Sorte zusammenlegen, und sie werden finden, daß alle Vließe, welche Supra-Electa sind, nicht allein gegen die 2. Sorte über 1—1¹/₂ Zoll kürzer, sondern auch im Gewicht, wie folgt, sich stellen.

(Leipziger Zollmaß und Gewicht, mit ausgedehntem Stapel.)

Supra-Electa,	2–2¹/₄ Zoll lang,	das Vließ	1¹/₂–1³/₄ Pfd.
1. Electa,	2–2³/₄	" "	1³/₄–2 "
2. —	3–3¹/₂	" "	2 –2¹/₂ "

Ich habe diese Erfahrungen nicht allein an meinen Schafen gemacht, sondern auch an mehrern tausend

Centnern Wolle von den feinsten Schäfereien, welche jährlich in meinem Etablissement sortirt werden, und den Satz bestätigt gefunden, daß, je höher die Veredlung einer Heerde, desto feiner, zarter und kürzer der Stapel, desto leichter das Gewicht ist.

In den Jahren 1796 bis nach 1800, wo mein Haus im Sortiment nur eine Sorte Electa machte, wurde unsere sächsische Wolle nach Holland und den Niederlanden mit 6% Disconto verkauft:

1. Electa von . . .	90 bis 96 Rthlr.	der Ctr.
Prima	80 — 85 —	—
Secunda	70 — 75 —	—

Von Supra-Electa fand sich damals so wenig vor, daß sie gar nicht ausgeschieden wurde. Jetzt verkaufen wir unsere sächsischen Wollen nach Frankreich, England und den Niederlanden:

Supra-Electa, der Ctr. netto von	200 bis 220 Rthlr.
1. Electa	150 — 160 „
2. —	90 — 100 „
Prima	50 — 55 „
Secunda	40 — 45 „

Welcher Unterschied gegen damals! Wie niedrig stehen jetzt die Mittelwollen gegen sonst und außer allem Verhältniß (wenn wir als Landwirthe die Unterhaltung der Thiere mit in Anschlag bringen) gegen die feinen!

Daß Preußen in der Veredlung der Heerden sehr folgerecht und mit Intelligenz seit 20 Jahren zu Werke geht, wird Niemand bestreiten, der die Berliner und Breslauer Wollmärkte besucht. Fabrikanten, Wollhändler, Speculanten ziehen schaarenweise jährlich nach jenen Wollmärkten und kommen niemals unbefriedigt mit Preis und Waare zurück.

Möchten doch unterrichtete Männer und Schafzüchter, welche das Zutrauen ihrer Regierung und ihrer Mitbürger besitzen, die Wollmärkte von Dresden, Leipzig rc. besuchen, um sich zu überzeugen, was in diesem, für die Landwirthschaft so wichtigen Erwerbszweige seit mehrern Jahren geschehen ist! Durch Untersuchung der Wollen unserer berühmtesten Schäfereien auf dem Markte oder bei dem Käufer würde beim nächsten Ankaufe von Schafen für eigene oder fremde Rechnung, so wie für öffentliche Mittheilungen großer Nutzen erwachsen.

Was auch immer die verbesserte Mechanik in Bearbeitung der Wollen und deren Stoffe leisten mag, so wird sie es doch niemals dahin bringen, aus Mittelwolle ein superfeines Tuch zu produziren. Seitdem in London, Paris und andern großen Städten die reichen Einwohner sich selbst ihr Tuch (und nicht mehr, wie sonst, der Kleidermacher) zu ihrer Bekleidung wählen, der Luxus, so wie die Bevölkerung in allen Ländern im Zunehmen ist, haben wir nicht zu befürchten, daß unsere hochfeine Electoralwolle, welche freilich gegen die Mittelwolle außer allem Verhältnisse steht, bedeutend unter die bemerkten Preise fallen werde.

Maxmilian v. Speck.

69. Thierheilkunde.

Ueber die Behandlung einer Stichwunde in der Klaue bei einem Ochsen.

Vom Thierarzt Ziller.

Im Monate Mai v. J. wurde ich nach Dreißigacker zu dem Hrn. Kammerguitspächter Panse gerufen, um einen lahmen Ochsen zu untersuchen. Bei der vorgenommenen Untersuchung ergab sich, daß der Ochse in dem Ballen des linken Vorderfußes einen Brettnagel über 1 Zoll tief eingetreten hatte, und in Folge dieser Verletzung die heftigsten Schmerzen äußerte und auf drei Beinen einherhinkte. Ich zog sogleich den Nagel vorsichtig heraus, und da ich an dieser Stelle den Stichkanal mit dem Messer nicht erweitern konnte, so nahm ich meine Zuflucht zu dem glühenden Eisen, ließ mir zu dieser Operation drei Eisen von verschiedener Stärke schmieden und erweiterte damit den Stichkanal, so daß die stockende Jauche einen freien Abfluß erhielt. Da das Rindvieh an den Klauen sich nicht gern Umschläge gefallen läßt, so ließ ich das Thier täglich öfters in fließendes Wasser stellen. Mit dem dritten Tage fing der Patient an mit dem Fuße aufzutreten und mit dem sechsten Tage wurde er wieder eingespannt, ohne daß ein Rückfall erfolgt wäre.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

No. 22. 1830.

70. Pferdezucht.

Ueber Landgestüte.

In der „Landwirthschaftlichen Zeitung von G. H. Schnee," Jahrgang 1829, findet sich S. 272 ein kleiner Aufsatz, überschrieben: „Ueber die Pferdezucht der Bauern." Der Hr. Verfasser bestimmt den Zweck eines Landgestüts dahin, „daß eine „Pferderace zu erzeugen sey, welche zum Kavallerie„dienst sowohl, als auch zu jedem andern Gebrauch „vorzüglich geschickt ist."

Der reine Zweck, der Nutzen eines Landgestüts und der Landespferdezucht besteht wohl in folgenden Stücken:

1) Durch ein zweckmäßig eingerichtetes Landgestüt erhält nicht nur der Staat viele Tausende, die sonst für den Ankauf der Pferde in andere Länder gehen müssen, sondern er zieht auch noch durch den Verkauf der im Lande gezogenen Pferde das Geld aus andern Staaten an sich, und gründet so den Nationalreichthum des ganzen Landes, wie den Wohlstand des Einzelnen.

2) Durch die eigene Zucht erzielt der Landmann nicht nur Pferde zu seinem Bedarf selbst, sondern auch Pferde vom großen, mittleren und kleinen Schlag, wie es die Landesgegend verlangt; denn der Feldbebauer, der an seinen Pflug oft vier starke Pferde spannen muß, um dem Boden die nöthige Urbarkeit geben zu können, erzieht auch solche, die zu seiner Wirthschaft brauchbar werden. Der aber, welcher im Sandboden leichtere Arbeit hat, wird, da er nur leichte Pferde zu seinem Gebrauch nöthig hat, auch diesen Schlag erzielen. Auf der Ebene werden andere Pferde gezogen, als im Gebirge, die von Jugend auf an die Landesgegend, Nahrung, Pflege rc. gewöhnt sind, und wodurch er dann nicht selten dem gefährlichen Pferdehandel und der Ausgabe des baaren Geldes für den Ankauf entgeht, sondern sich auch noch durch den Verkauf eine schöne baare Einnahme verschaffen kann.

3) Durch ein gut eingerichtetes Landgestüt erhält das Militär (dahin gehören nicht allein die Pferde für die Kavallerie, sondern auch die für Artillerie und das nöthige Fuhrwesen, die daher von verschiedener Größe und Stärke seyn müssen) die nöthigen Pferde im Lande, man ist in dieser Hinsicht daher von keinem andern Staate abhängig, das Geld dafür bleibt im Lande, und der gewöhnlich nicht unbedeutende Abgang derjenigen Pferde, die sonst aus andern Ländern herbeigeschafft werden müssen, aber durch den Marsch, das veränderte Klima, Nahrung, Behandlung und viele andere Oertlichkeiten unbedingt leiden, fällt weg. In der Zeit der Noth fehlt es dem Lande nicht an nöthigen Pferden, die eigene Landespferdezucht gibt daher dem Staate nicht allein Wohlstand, sondern auch Selbstständigkeit.

Der Hr. Verf. sagt: „Schöne Pferde fand man „wohl früher bei dem Bauer selten, jedoch auf den „meisten Dörfern, wo es nicht an Futter und Weide „fehlte, recht dauerhafte und gute Arbeitspferde, die „der Bauer durchaus nicht entbehren kann."

Ein Pferd kann ganz regelmäßig nach den besten Verhältnissen gebaut seyn, daher den wahren Anspruch auf Schönheit machen, und doch dabei klein seyn; ein recht großes hingegen dennoch schlecht und schwach befunden werden. Gewiß werden dauerhafte und gute

Digitized by Google

Arbeitspferde, die allerdings der Bauer nicht entbehren kann, durch Landgestüte erzielt, wenn solche der Bauer so erzieht, daß sie dauerhaft werden können. Es liegt in den Gesetzen der Natur, daß das edlere Thier, das von besserer Race, später reif wird, als das gemeine. Dieses kömmt aber gewöhnlich dann schon in Abgang, wenn jenes erst anfängt die vollen Kräfte zu erlangen. Das im 4. und 5. Jahre ganz ausgebildete Pferd ist meistens im 12. abgenutzt und unbrauchbar zu nennen; dahingegen das, welches erst nach dem 5., ja vielleicht erst mit dem 7. Jahre zur vollen Reife kömmt, 20 und 25 Jahre gute Dienste leistet. Dieses ist's, was noch viele Bauern nicht einsehen; sie meinen, die Landbeschäler müssen Füllen erzeugen, die schon zwei- oder dreijährig jede Mißhandlung ertragen können und bei dem schlechtesten Futter kräftig seyn und bleiben sollen. Dadurch werden allerdings nicht allein tüchtige Arbeitspferde, sondern auch brauchbare Zuchtpferde selten; sollen aber vielleicht die Landbeschäler das Mangelhafte der Stuten so ersezzen, daß dennoch eine kräftige, starke Race zum Vorschein kömmt?

Ferner bemerkt der Hr. Verf.: „Man sieht (statt „tüchtiger Arbeitspferde) eine Menge weichli„cher, feinknochiger, am Hintertheile oft fehlerhafter „und kleiner Pferde, denen man an den Köpfen die „edlere Abkunft ansieht, welche also Ab„kömmlinge der Landbeschäler sind."

Die Weichlichkeit und das Mangelhafte der Hintertheile möchte wohl ebenfalls in der Erziehung und Behandlung zu suchen seyn. Wer die niedrigen, finstern und dumpfigen Stallungen der meisten Landleute kennt, wird es leicht begreiflich finden, daß ein großer Theil der Nachzucht weichlich, verbuttet und schlecht ausfallen muß. Die Schwäche der Hintertheile ist Folge der Nachlässigkeit bei der frühern Pflege und wird noch durch den zu frühzeitigen Gebrauch des Thieres vermehrt. Die Feinheit der Knochen kann nur dann als Nachtheil für die Brauchbarkeit angesehen werden, wenn solche einen plumpen, schweren Leib unterstützen sollen; es fragt sich aber, ob dieser zur Brauchbarkeit auch wirklich nöthig und nützlich ist?

Das richtige Verhältniß, die Uebereinstimmung der einzelnen Theile des Körpers zu dem Ganzen, begründet nicht allein den Begriff von Schönheit, sondern verbürgt auch Kraft, Ausdauer und die wirkliche Brauchbarkeit des Pferdes. Ein richtiges Verhältniß der Glieder zum Körper und die äußern Kennzeichen von Gesundheit gehören zu dem Haupterfordernisse. Allerdings muß man die Vortheile der Kraft nicht der Zierlichkeit wegen übersehen; jedoch eine grobe Knochenmasse ist durchaus kein Zeichen von Ausdauer, wenn nicht die Muskelkraft damit verbunden ist, die dazu nöthig wird, um diese Schwere dennoch leicht fortzubewegen, worauf sich die Dauer allein begründet. Der Meinung, die Kraft und die Dauer eines Pferdes bestehe in groben Knochen und vielem Fleisch, ist schwer beizupflichten, wenn man Racen kennt, die ganz das Gegentheil beweisen. Nicht einmal bei dem Mastvieh ist ein schwerer Knochenbau das Wünschenswerthe, um so viel weniger bedarf das Pferd, welches bei seiner Kraft auch Schnelligkeit haben soll, eine lästige Knochenmasse. Die Muskeln, die deutlich zu bemerkenden Sehnen, die nicht mit einer unnützen Fleischmasse belegt sind, geben das richtige Zeichen von Kraft und Ausdauer. Sollten schwache Hintertheile der Pferde Erbfehler der Landbeschäler seyn, so würde allerdings die Anstalt sehr mangelhaft zu nennen seyn; dieß ist aber im Allgemeinen nicht der Fall, sondern es liegt an dem zu frühzeitigen Gebrauch der Nachzucht. Wären die Gliedmaßen von Stahl und Eisen, so müßten sie doch bald, und noch eher, als die Naturkräfte vorhanden seyn können, abgenutzt erscheinen, wenn man das gewöhnliche Verfahren der Bauern sieht. Hier liegt der Grund, „daß," wie der Hr. Verf. sagt, „sich der Bauer einen Pferdeschlag „erzieht, wovon nur selten ein Füllen einschlägt, die „meisten aber fehlerhaft sind und ihm als Arbeitspferde „wenig nützen."

Ferner sagt der Hr. Verf.: „Die zum Bedecken „bestimmten Hengste sind zwar sehr schön, indessen aber „doch oft so fein gebaut, daß ihre Nachkommenschaft in „der Regel nur schlecht bleiben muß; manche aber „sind doch auch sehr gedrungen und stark, so daß an „ihnen nichts auszusetzen ist."

Nach dieser Bemerkung ergibt es sich deutlich,

daß, da der Gebrauch der Pferde so verschieden ist, auch bei den Landgestüten dafür gesorgt werden muß, daß gedrungene und feine, große und kleine Pferde gezüchtet werden können, und es daher nur auf den Züchter ankömmt, was er für Stuten hat und was er dadurch für Nachzucht haben kann.

Zum Beschluß bemerkt der Hr. Verf.: „Der „Bauer soll eigentlich nur besonders gesunde und starke „Stuten zur Bedeckung bringen, und dieses ist auch „Hauptsache; allein dieses scheint nicht ganz beobachtet zu werden. Der Bauer zieht auch in der Regel „mehr Füllen auf, als er im Winter ordentlich ernähren und im Sommer reichlich weiden kann; er meint, „er müsse recht viele aufziehen. Dazu kömmt noch die „tadelnswürdige Gewohnheit, daß er die von edler Race „entsprungenen, in den ersten Lebensjahren nur schwachen Füllen in der Regel mit dem dritten Jahre schon „anspannt, wodurch sie denn meist verderben und am „Hintertheile fehlerhaft werden rc."

Sonach scheint der Hr. Verf. wohl die Hauptsache zu wissen, woran es eigentlich liegt, wenn Landgestüte theilweise nicht den gehörigen Aufschwung erlangen, welchen die Regierungen zu bezwecken wünschen; es möchte daher wohl gethan seyn, daß der Bauer als Pferdezüchter nur darauf aufmerksam gemacht wird, was ihm eigentlich nützt, um den Schaden einsehen zu lernen, welchen er sich selbst bereitet. Hierher gehören folgende Hauptregeln bei der Pferdezucht:

Im ersten Jahre verlangt das Füllen besonders gutes Futter, da sich Größe und Stärke zu dieser Zeit am meisten entwickeln. Die, welche in dieser Zeit kümmern, werden niemals kräftige Pferde. Dieses liegt in dem Naturgesetz der Ausbildung und des Wachsthums. Messen wir ein Füllen gleich nach dessen Geburt und dann nach Verlauf von einem Jahre, so wird solches in einem guten und gesunden Zustande bei 15 Zoll an Höhe zugenommen haben, im zweiten Jahre vielleicht 5 Zoll, im dritten nur 3 Zoll, im vierten kaum 2 und im fünften nur 1 Zoll. Hieraus ist zu ersehen: daß für die künftige Größe und Stärke des Pferdes fast Alles im ersten Jahre, ja in den ersten Wochen und Monaten nach der Geburt geschieht. Das Wachsthum der Füllen hängt daher nicht allein von den Hengsten und selbst nicht von den Zuchtstuten und ihren beiderseitigen Voreltern ab; die Nahrung, die Pflege und das Klima haben einen großen Einfluß darauf, und sind mit als wesentliche Ursachen der mehr oder weniger vorhandenen Ausbildung der Nachzucht, rücksichtlich ihrer Größe, zu betrachten.

Auch nur der, welcher sein Füllen das dritte Jahr, ohne ihm eine Arbeit zuzumuthen, zurücklegen läßt, wird ein kräftiges Pferd erhalten; denn nur geschonte Jugend gibt Brauchbarkeit im Alter. Dieses Verlangen ist allerdings das, was bei der Landespferdezucht das Schwierigste wird, aber unstreitig eines der Hauptpunkte ist, welcher die Beförderung der guten Pferdezucht herbeiführt. Es ist kaum zu glauben, daß nicht jeder Pferdezüchter selbst die Einsicht haben sollte, daß Schonung, wenigstens bis zu diesem Alter (bis nach dem Wechsel der Mittelschneidezähne), die Grundlage der guten Pferdezucht ausmacht. Für seinen Gebrauch und für den Verkauf schadet er sich unverantwortlich; was dadurch für die Nachzucht entsteht, ist gar nicht zu berechnen. Des Staates Bemühen ist fruchtlos und aller Aufwand für gute Vaterpferde umsonst, so lange nicht in dieser Hinsicht von den Pferdezüchtern selbst das erfüllt wird, was gleichsam die erste Bedingung für das Gedeihen der ganzen Sache ausspricht.

B.

Oekonomische Chemie.

Ansichten und Bemerkungen über das Düngen mit Kalk, vorzüglich im kalklosen, eisenhaltigen Boden.

(Fortsetzung von Nr. 21.)

Vorbereitung des gebrannten Kalkes zur Düngung.

Unter den mehrfältigen Arten, den Kalk zur Düngung vorzubereiten, wird hier nur jene angeführt, welche mir nach meinem Erachten zur allgemeinen Anwendung die leichteste und angemessenste und die am wenigsten kostspieligste zu seyn scheint, und bei welcher die Manipulation so einfach ist, daß selbe von dem einfachsten Landmann leicht begriffen werden kann, worauf überhaupt bei jeder Anempfehlung oder Einführung einer Verbesserung im Gebiete der Landwirthschaft Bedacht genommen werden sollte, besonders wenn selbe gemeinnützig werden soll, indem der gemeine Landmann oft nicht so sehr die Sache oder die Neuerung scheut und fürchtet, sondern vielmehr vor der Anwendung durch die vielfältigen Umstände, womit man selbe erklärt und verbindet, zurückgeschreckt und abgehalten wird, besonders wenn er eine und die nämliche Arbeit öfter wiederholen soll, welche sodann entweder nur schlecht oder gar nicht geschieht.

Ist man bei dem Umstande, wo man schweren Lehm-, Thon- und Lettenboden, oder auch Moor- und Torfgrund besitzt, so glücklich, in der Umgebung Kalksteine zu finden, kann man selbe aber wegen Mangel oder zu hohen Preisen des Brennmaterials nicht in gebrannten Zustand versetzen, so scheue man die Mühe nicht, die Kalksteine im rohen Zustand zu pulverisiren oder zu zermalmen, im Herbste noch auf den damit zu kultivirenden Acker zu bringen, selbe über den Winter auf der Ackeroberfläche liegen zu lassen, wo selbe durch die Einwirkung der Luft und der Nässe noch mehr zersetzt werden und sodann im Frühjahr auf höchstens 1½ bis 2 Zoll unterzupflügen kommen. Die Wirkung dieses und auf solche Art angewendeten Kalkes ist zwar viel langsamer, als jene von gebranntem Kalk, aber auch, in gehöriger Menge angewendet, desto nachhaltiger.

Man bereitet den rohen Kalkstein am leichtesten auf folgende Art zur vor angeführten Anwendung, nämlich: Man gräbt eine 1 oder 1½ Schuh tiefe Grube, entweder in der Nähe des Kalksteines oder des Feldes, auf welchem man die Kalkdüngung anwenden will, belegt den Boden mit großen, starken und sehr harten Steinen von möglichst wenigen Stücken und glatter Oberfläche, am besten mit alten Mühlsteinen, faßt die Grube rund herum ebenfalls mit Steinen oder Ziegeln ein; sodann verfertigt man einen starken Stößel von Eichen- oder anderm harten Holze, der unten mit eisernen Ringen und einer starken Eisenplatte oder mit großen Kopfnägeln beschlagen wird. In die so vorgerichtete Grube werden nun die Kalksteine, welche vorher mit einem großen eisernen Hammer oder sogenannten Fäustling etwas verkleinert worden, eingeworfen und mit dem oben beschriebenen Stößel zermalmt, wobei jedoch bemerkt werden muß, daß die Grube wegen Verhinderung des vielen Verlustes an Kalkstaub und wegen den Arbeitern mit einem Deckel, der mit Wasen belegt wird, gut geschlossen werden muß. Daß diese äußerst mechanische Arbeit auch von den einfachsten Dienstboten verrichtet werden kann, und bei jeder Oekonomie Stunden, oft Tage erübrigen, welche diesem Geschäfte mit großem Nutzen gewidmet werden können, dieß leuchtet jedem praktischen Oekonomen von selbst ein. Nur wird noch erfordert, daß über die Grube eine leichte Bedachung entweder aus Reißig, alten Brettern, Schwarten oder Stroh gebracht werde, damit die Arbeiter dieses Geschäft auch im Regen verrichten können, und der aus der Grube von Zeit zu Zeit auszuwerfende, zermalmte Kalkstaub vom Wasser nicht abgeschwemmt und am unrechten Orte zersetzt, dann von Winden nicht hinweggeführt werde.

Auf sehr schwerem Thon-, Lehm- und Lettenboden werden, angestellten Versuchen zufolge, wenn die Wirkung einer solchen Kalkdüngung ausgiebig und nachhaltig zugleich seyn soll, auf einem halben Joch von 800 nied. österr. □ Klaftern oder einem Strich Ackerland 20 bis 30 zweispännige Fuhren (à 10 Metzen) Kalk erfordert, deren günstige Wirkungen sich durch eine Reihe von 8 — 9 Jahren äußern. Man kann jedoch auch weniger anwenden, in welchem Falle aber, wie ganz

natürlich, die Wirkung sich nicht so ausdauernd zeigen wird, welchem Umstande hingegen durch die öftere Wiederholung begegnet werden kann. Auch dürfte das Verfahren, in der Anwendung selbes lieber etwas weniger und bei günstigen Resultaten öfters zu wiederholen, rathsamer und den Umständen des minder bemittelten Landwirthes angemessener seyn, indem dabei nicht so leicht Mißgriffe eintreten können, er auch leichter die damit verbundenen Kosten und Arbeiten zu bestreiten im Stande ist, ja für letztere schon in dem gewinnenden, etwas höhern Ertrage eine Entschädigung und damit noch größere Aneiferung für die wiederholte Anwendung findet.

Nach dieser vorausgesendeten Art und Weise der Behandlung des rohen oder ungebrannten Kalksteines übergehe ich nunmehr zur Anweisung der Vorbereitung des gebrannten Kalkes für die Anwendung desselben als Düngungsmittel.

Der gebrannte Kalk wird gleich aus dem Ofen und noch im frischen, von Luftsäure freien Zustande bei trockener Witterung auf den damit zu kultivirenden Acker gebracht, daselbst nach der dem Boden angemessenen, später angeführten Quantität Beet für Beet dergestalt vertheilt, daß die Häufchen, welche bei dem Abladen des zum Düngen auf den Acker gebrachten Kalkes gebildet werden, quadratartig, 4 Schuh weit auseinander, zu liegen kommen.

Diese Häufchen kommen sogleich mit der vorhandenen Ackererde mittelst einer Krampe, Haue oder Schaufel etwa einen starken Zoll hoch gleichförmig zu bedecken, damit dieser Kalk von Luft und Regen nicht unmittelbar berührt werde. Unter dieser Erddecke wird er der natürlichen chemischen Zersetzungsperiode überlassen, während welcher Zeit er die erforderlichen atmosphärischen Bestandtheile durch die sich von selbst bildenden Ritze aufnimmt und zu Pulver zerfällt. Hat diese Zersetzungsperiode ihr Ende erreicht, d. h. ist der in die Häufchen gebrachte Kalk zu Pulver zerfallen, wovon man sich durch das Oeffnen einiger Häufchen überzeugen kann, so wird selber mit der über denselben befindlichen Erde mittelst einer Schaufel untereinander gemengt und so möglichst gleichmäßig ausgestreut, sogleich aber auch und ohne Zeitverlust 1½—2 Zoll tief untergepflügt und mittelst des nachfolgenden Eggens mit der Ackerkrume in Verbindung gesetzt. Die beste Zeit zur Vornahme dieses Geschäftes oder der Anwendung dieses Düngemittels ist die Zeit der Brache, weil man da die hiefür erforderliche, möglichst günstige Witterung mehr abwarten kann, auch durch das mehrmal nachfolgende Ackern und Eggen die nothwendig gleichmäßige Vertheilung im und in Verbindung mit dem Boden auf das Zweckmäßigste geschieht. Dabei muß jedoch bemerkt werden, daß, im Fall der Kalk ausgebrannt und die Witterung zu dessen Verführung und Vertheilung auf dem für selben bestimmten Acker nicht günstig wäre, man am besten thut, selben unter sorgfältiger Verschließung aller Luftzüge und Oeffnungen bis zu der zur Ausführung günstigen Zeit im Ofen zu lassen.

Bei der Anwendung des frisch gebrannten ätzenden Kalkes als Düngungsmittel kommt ferner zu bemerken, daß, nachdem seine Wirkungen schneller, aber auch kräftiger sind, die Anwendung desselben in angemessenen, aber getheilten Quantitäten, wie bei dem rohen oder ungebrannten Kalke, dem günstigen Effecte und Nutzen nicht entsprechend ist, indem die Wirkung der kleinen Quantität verloren geht, ehe die zweite dem Acker mitgetheilt wird oder werden kann, daher es dabei am vortheilhaftesten bleibt, gleich auf einmal die dem Boden und dessen Eigenschaften angemessene Quantität Kalk zuzuwenden und lieber ein kleineres Flächenmaß und dieses angemessen reichlich auf diese Art zu bedüngen. Ueberdieß muß in Anregung gebracht werden, daß die Verwendung einer unverhältnißmäßig großen Quantität an Kalk eben so schädlich, als eine zu geringe Quantität entweder ganz nutzlos oder nur im geringen Maße vortheilhaft wäre, und in dem Falle einer unverhältnißmäßig starken Anwendung des Kalkes sich das alte Sprichwort erwahren dürfte, „daß der Kalk, als Dünger angewendet, reiche Eltern, aber arme Kinder mache."

Wer sich von dem Gegentheil und den vorzüglich nachhaltigen Wirkungen einer nach langjähriger Erfahrung zweckmäßig angewendeten Kalkdüngung überzeugen will, der besuche die Lausiz, und er wird hier, mit Bewunderung erfüllt, dankbar die Schöpfung preisen, welche uns so leichte und vielfältige Mittel darbietet, unsere Umstände, unsern Wohlstand durch die Ver-

mehrung der Erzeugnisse des Bodens zu verbessern, wenn wir nur unsere Vorurtheile und vorgefaßten Meinungen zu bekämpfen und zu berichtigen uns Mühe geben, und auf dem Wege der Erfahrung die zweckmäßige und Vortheil bringende Anwendung zu erforschen uns angelegen seyn lassen wollten, was aber leider so wenig der Fall ist, indem wir, wenn wir uns oft mit vieler Mühe zu einem Versuche bewegen lassen, dieser aber nicht gleich unsern Erwartungen entspricht, woran gewöhnlich unrichtige und unzweckmäßige, oder nicht zeitgemäße Anwendung die Schuld trägt, selben als unanwendbar aufgeben und, ohne in die Ursachen von dem Mißlingen einzudringen, uns von allen weitern Versuchen und Forschungen abschrecken lassen.

Man erlaube mir hier eine Frage, deren gründliche und erschöpfende Beantwortung jedem denkenden und der Beförderung der guten Sache zugethanen Oekonomen gewiß höchst willkommen seyn müßte, und die bisherigen schwankenden Grundsätze, hinsichtlich der Anwendung des Kalkes als Düngungsmittel und der Resultate, gewiß außerordentlich berichtigen würde. Sie besteht darin: ob der Kalk nebst seinen früher dargestellten Eigenschaften nicht vielmehr das Anziehungsvermögen, fremde, zur Vegetation absolut erforderliche Nahrungs- und Erhaltungsbestandtheile sich anzueignen, magnetartig besitze, und daher nicht so eigentlich der Vegetationserhaltungs- und Vermehrungsstoff, sondern nur der Conductor der Belebungsstoffe für Pflanzen im präparirten Zustande wird, indem das magnetartige Anziehungsvermögen in verschiedenen Erscheinungen sich äußert? So z. B. zieht, wenn man Wein, Branntwein oder andere geistige Getränke genossen hat, und die Kalkwand, besonders frisch getünchte, anhaucht, diese auf der Stelle den aushauchenden, geistigen Geruch sehr schnell an sich.

In welchem Boden ist der gelöschte, resp. präparirte Kalk als Düngungsmittel anwendbar und vorzüglich wirkend?

Es ist schon vorhin angeführt worden, daß der stark ätzende, noch ungelöschte, auf oben geschilderte Art präparirte, gebrannte Kalk, besonders im Thon-, Lehm- und Lettenboden, in Moor- und Torfgründen, und da, wo in Feldern und Wiesen ein Uebermaß von Säuren und Eisenoxid herrscht, mit Vortheil als Düngungsmittel wegen seiner zersetzenden und Säuren aufsaugenden Kräfte angewendet werden kann. Er wirkt hier nicht allein auf die vorbeschriebene Art, sondern er spielt noch eine zweite Rolle, indem er die schädlichen Wirkungen für die Vegetation, welche die Verbindung des Eisenoxids mit der Kohlensäure herbeiführt, auf die entsprechendste Art und Weise zerstört.

Auch kann man den gebrannten Kalk in Komposthaufen mit vielem Nutzen gebrauchen, wenn er ebenfalls im staubigen Zustande mit den zu dem Kompost zu verwendenden Materialien vollkommen vermengt wird.

Der auf die angegebene Art und Weise präparirte Kalk wird aber auch auf nachfolgendem Grunde und Boden unter den beigefügten Umständen die günstigsten Wirkungen äußern.

a) Obschon er in Kalkböden, besonders wenn solche auch sandig und trocken gelegen sind, nur schädliche Wirkungen zur Folge haben würde, so wird die kluge Anwendung einer angemessenen Quantität Kalkes in jenen Kalkböden gewiß Nutzen gewähren und die dem Gedeihen der in selben vegetirenden Pflanzen schädlichen Einwirkungen, wenn nicht ganz beseitigen, doch mildern, welche in Niederungen liegen und durch das häufig stehen bleibende Wasser versäuert werden. Auch wird er in solchen Kalkböden, die durch schlechte Bearbeitung und Kultur verwildert und verqueckt sind, mit Vortheil angewendet, indem er den Boden milder macht, das Unkraut zerstört und durch dessen Zersetzung den Humus im Boden vermehrt.

b) Ungeachtet uns die Erfahrung lehrt, daß die Pflanzen und Gewächse auch in Bodenarten gedeihen, die keinen oder nur sehr wenig Kalk enthalten, und daher den Beweis liefern, daß Kalk zur Vegetation nicht absolut nothwendig sey, so ist es doch eine ausgemachte Sache, daß die zweckmäßige Anwendung des Kalkes im kalklosen, vorzüglich im gebundenen Boden das Wachsthum derselben außerordentlich befördere und daher eine angemessene Anwendung vortheilhaft und nützlich werden müsse, indem selber das beste Verbesserungsmittel für kalten, trägen und gebundenen Boden ist.

c) In stark sandigem, lockerem, aber kalklosem Boden ist wohl der Lehmmergel das vorzüglichste Mittel, diesen Boden zu verbessern; aber auch der Kalk wird,

in angemessenen Quantitäten angewendet, günstige Resultate gewähren, wenn fremde, schwer auflösbare Körper in selbem vorhanden sind und dieser Boden schon sehr verwahrlos't ist, in welchem Falle der Kalk die fremden, gebundenen Körper zersetzt und überhaupt, wie in a. angeführt worden, wirkt. Unter andern Umständen ist und bleibt die Kalkdüngung jedoch auf magerm, trocknem und leichtem Sandboden angewendet, immer nachtheilig, ja höchst schädlich.

d) In allen Mittel- und starken Böden, die keine oder nur sehr wenig Kalktheile enthalten, wird die Anwendung des Kalkes, wenn auch thierisch-vegetabilischer Dünger in hinreichender Menge zu Gebote steht, die Vegetation ungemein erhöhen und befördern, indem vorzüglich im gebundenen und nur wenig Kalk enthaltenden Boden, besonders nach nassen Jahren, wo die Aecker versäuert und noch schwerer geworden sind, und der Uebelstand erfolgt, daß zwar viel Stroh, aber wenig und schlechte Körner erzeugt werden, dabei das Unkraut überhand nimmt, der Kalk die Hindernisse der bessern Vegetation dadurch behebt, daß er die Säuren einsaugt, den Boden lockerer und trockener macht, eine günstig wirkende Gährung im Boden und durch selbe bessere Pflanzensäfte erzeugt, das Unkraut und die schädlichen Insekten zerstört, welche dem Boden neue Nahrungstheile gewähren, und somit überhaupt das vegetabilische Leben im vorzüglichen Grade erhöht wird.

Und könnte man gleich mit allem Grunde einwenden, daß es keinen ganz kalklosen Boden gebe, und diese Vermuthung nur in der ungünstigen Eigenschaft eines zu sehr gebundenen, unaufgelös'ten Bodens ihren Grund habe, so wird eben durch die Anwendung der Düngung mit frischem, ätzendem Kalk ein solcher Boden in neue Thätigkeit versetzt, derselbe mürbe, porös und fähiger gemacht, die atmosphärischen Nahrungsbestandtheile in hinreichender Menge einsaugen zu können.

Uebrigens muß zur Begegnung jeden Mißverständnisses zugestanden werden, daß der Kalk, um diese Zwecke zu erreichen, kein absolutes Bedingniß sey, indem fleißige Kultur und Bearbeitung, der Klee- und Wurzelgewächsbau diesen Uebelstand ebenfalls, aber auf langsameren Wegen beheben.

Eine neue Art und Weise, schweren und gebundenen Boden aufzulockern und den Boden für die Aufnahme der atmosphärischen Dünste geeigneter zu machen und somit zu verbessern, finden wir in der schon vorerwähnten Anleitung oder in dem neuen Ackersystem des großbritannischen General-Majors Alexander Beatson, welches alle Beherzigung, Beachtung und die aufmerksamste Prüfung durch Anwendung auf hierländigem Grunde und Boden zu verdienen scheint, und ein neues Mittel werden dürfte, der so sehr bedrängten Landwirthschaft mit geringen, beinahe überall zu Gebote stehenden Mitteln einen neuen Aufschwung zu geben und die im großen Mißverhältniß stehenden Kulturkosten zu vermindern.

Welchem denkenden und rationellen Oekonomen oder Landwirthe, dem es um die Verbesserung der, gleichviel ob größern oder kleinern, Landwirthschaft und um die Vermehrung des Erträgnisses auf eine nachhaltige Art ernstlich zu thun ist, sollte nicht jedes Mittel höchst willkommen seyn, das ihm die Hoffnung zur Erreichung des eben ausgesprochenen Resultats gewährt und von welchem wir, durch die Erfahrung belehrt, bei gehöriger und zweckmäßiger Anwendung so reichlichen Nutzen erwarten dürfen. Zu wenig werden aber noch immer die reichlichen Spenden der gütigen Natur, die auf Erfahrung gegründeten nützlichsten Erfindungen und Verbesserungen, im Gebiete der Oekonomie überhaupt, beachtet, zu wenig der Zeit und Umständen angemessenen Anwendung die erforderliche Aufmerksamkeit gewidmet und die Nützlichkeit derselben durch nachhaltige Prüfungen erprobt. Wir lassen uns noch zu sehr von der Alltäglichkeit beherrschen, hängen noch viel, zu viel, so sehr wir auch dagegen eifern wollen, an Vorurtheilen, hergebrachten Gewohnheiten und ohne Gründe und ohne Ueberzeugung aufgerafften Meinungen, als daß wir im Stande wären, Licht und Aufklärung zu suchen, und demselben nachzuforschen, wo selbes zu finden und zu erreichen wäre. Jeder mißlungene und nur zu oft durch eigenes Verschulden und Mißgriffe mißlungene Versuch schreckt uns vor weiterer Anwendung und gründlicherem Forschen zurück, und so eifrig wir auch manchmal eine neue Erfindung, eine angerühmte Verbesserung erfassen, so schnell lassen wir selbe fahren, wenn die Anwendung mit Schwierigkeiten verbunden ist und nicht beinahe auf der Stelle die glän-

zendsten Vortheile gewährt, was leider die meiste Schuld trägt, daß so viele, in andern Ländern und Gegenden mit großem Nutzen und Vortheilen angewendete ökonomische Verbesserungen bei uns nicht allgemeiner in Anwendung kommen, wie dieß auch bei Benützung des gebrannten Kalkes, des Mergels, des Gypses und anderer Düngersurrogate mehr noch großen Theils der Fall ist, welche Düngungsmittel, wie vielfältig anderwärts erprobte Erfahrungen hinreichend bewähren, nicht nur auf die Vermehrung der Körner- und Futtererzeugung, sondern auch auf die Kraftvermehrung im Boden, auf die Vermehrung des thierisch-vegetabilischen Düngers mächtig und günstig einwirken, und somit als Hebel zur allgemeinen Verbesserung der Landwirthschaft und daraus fließenden höhern Erträgnisse zu betrachten sind.

Es ist daher zu wünschen, daß wenigstens von den größern, vermögendern und aufgeklärtern Landwirthen diesem Gegenstande die nöthige Aufmerksamkeit und Beachtung geschenkt werde; daß diese durch gehörige und zweckmäßige Anwendung auch auf den gemeinen Landwirth wirken und ihn durch die sichtlich günstigen Erfolge zur Nachahmung aneifern und reizen, auf welche Art nur allein die allgemeine Verbreitung nützlicher und für die Wohlfahrt der Landwirthschaft günstig einwirkender Verbesserungsmittel erweckt werden kann, und mehr als alle, auch die populärsten Schriften nützen wird. Man gebe sich Mühe, wenigstens den Wißbegierigen, deren es doch beinahe an jedem Orte einige gibt, praktisch zu belehren, wo die Kalkdüngung oder auch die Anwendung anderer leichter zu Gebote stehenden Düngersurrogate, zu welchen Zeiten und in welchen Quantitäten mit Nutzen anzuwenden sey; man erkläre, in welcher Art die Kalkdüngung wirke und wie die Bestandtheile des Bodens leicht erkannt werden können, ob selbe nämlich Kalk und Eisen mit sich führen; man überzeuge, daß, wenn der Kalk in einem sogenannten todten und kalten Boden gar nicht oder nur in zu geringer Quantität, entgegen aber ein Ueberfluß an Eisenoxid vorhanden ist, der Landwirth, ungeachtet der Anwendung von thierischem und vegetabilischem Dünger in hinlänglicher Menge, doch keine so reichlichen Erndten zu erzielen im Stande sey, als jener, der in solchem Boden eine angemessene Kalkdüngung anwendet, was auch bei dem Lehm-, Thon- und Lettenboden der Fall ist. Solcher Boden kann selbst eine trockene Lage haben, er wird doch nur einen geringen Grad von Fruchtbarkeit äußern, weil Kohlenstoff und Eisenoxid nur schädlich auf die Vegetation wirken, diese jedoch am leichtesten mittelst Kalk aufgelös't und ausgeschieden werden und somit der Boden fruchtbringender gemacht wird. Am bemerkbarsten, selbst für den gemeinen Landwirth, wirkt der Kalk auf die Zerstörung des Unkrauts und auf die Qualität der Getreidefrüchte, daher auch die letztern aus Kalkgegenden schwerer, gehaltreicher und reiner, als aus jedem andern Boden zu seyn pflegen.

(Beschluß folgt.)

71. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Schweiz.

Getreide. Auf dem Fruchtmarkte zu Rorschach, im Kanton St. Gallen, wurden im Jahre 1829 abgesetzt 1,256,367 Viertel Getreide, die Summe von 1,793,376 fl. betragend. Hievon waren 1,163,556 Viertel glatte Frucht, die zu 1 fl. 29 kr. Durchschnittspreis 1,734,090 fl. betrugen, und 92,816 Viertel rauhe Früchte, im Werth von 59,284 fl. Der ganze Verkehr hat um 140,000 Viertel zugenommen, und der Durchschnittspreis des Kernens ist um 3 kr. niedriger, als im Jahre 1828, aber um 33 kr. höher, als im Jahre 1827, und um 44 kr. höher, als im Jahre 1826.

2. England.

Gesunkene Viehpreise. Die Devizes Gazette und das Falmouth Packet (in Galignani Messenger Nr. 4599), dann die Bucks Gazette (in Galignani Nr. 4601) bemerken als Maßstab der Tiefe des Elends, in welches England gegenwärtig gesunken ist, daß ein Dutzend Lämmer auf dem Viehmarkte zu Marlborough um 42 Schill. (25 fl. 12 kr.) und sechs Jersey-Kühe und Heifer (von den ersten vier trächtig) für 22 Pf. Sterl. (264 fl.) verkauft wurden, — eine Summe, wofür man noch vor zwei Jahren höchstens zwei Kühe kaufen konnte. Die Pächter müssen jetzt gemästetes Vieh wohlfeiler verkaufen, als sie dasselbe mager kaufen, und verlieren am Stück Rind 24—72 fl., an Schafen 2 fl. 24 kr. bis 3 fl. 36 kr. beim Stücke.

3. Preußen.

Wolle. Königsberg, 8. Febr. Im Januar hat man schon wieder angefangen, auf mehreren der ersten Schäfereien Lithauens, k. preuß. Antheils, die Wolle auf den Schafen um die vorjährigen Preise zu kaufen.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 23. 1830.

72. Landwirthschaftliche politische Verhältnisse.

Einige Worte in Bezug auf die landwirthschaftlichen Verhältnisse Ostpreußens.

(Vergl. Nr. 89, 1828.)

Die große Anzahl der in Ost- und Westpreußen feilgebotenen Güter, die außerordentliche Wohlfeilheit derselben und der angepriesene Vortheil, welchen die Acquisition dieser Güter nach sich ziehen soll, hat die Aufmerksamkeit des landwirthschaftlichen Publikums sehr auf sich gelenkt. Namentlich ist dieser Gegenstand in der Schrift vom Kammerrath Avenarius ausführlich behandelt worden, der mit lobenswerther Begeisterung aufgefordert hat, jene Gelegenheit zu vermeintlich höchst lucrativen Unternehmungen nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen.

Wenn ich mit nachstehenden Zeilen mir erlaube, durch meine Ansichten über die Vortheile, welche durch den Ankauf obiger Güter hervorgehen können, dem, was Hr. Avenarius und Andere in dieser Hinsicht gesagt haben, einigermaßen zu widersprechen: so will ich damit doch keineswegs die wohlmeinenden Absichten, welche sie mit den kenntnißreichen und veranschaulichenden Mittheilungen verbinden, verkannt wissen.

Auch ich hege den cosmopolitischen Wunsch, daß recht vielen Landwirthen aus verschiedenen Gegenden, denen die allgemein drückenden Verhältnisse die Aussicht auf entsprechende Unternehmungen in ihrer Nachbarschaft versperren, im preußischen Osten ein Glücksstern aufgehe; auch ich würde mit inniger Freude durch die Ansiedlung viel und erfolgreich wirkender Landwirthe in jenem Landstriche den Wohlstand desselben gefördert sehen, dessen er so sehr werth ist.

Aber gar oft entspricht der gaukelrischen Phantasie die Wirklichkeit nicht, und weil ich letztere in Beziehung auf die landwirthschaftlichen Angelegenheiten Ostpreußens und die daraus hervorgehende Gelegenheit, sich wohlfeil anzukaufen, während einer zweijährigen Anwesenheit daselbst kennen lernen konnte, so glaube ich mich berechtigt, zu große Erwartungen, welche leicht durch bisher gegebene Phantasieprospecte auf dort zu erringende goldne Berge angeregt werden könnten, der Wahrheit gemäß herabzustimmen.

Und damit glaube ich auch dem wahren Interesse der ostpreußischen Güterangelegenheit im Grunde nicht entgegen zu seyn, dem es an sich allerdings entsprechen müßte, wenn recht bald alle Güter an den Mann gebracht würden. Aber nicht allein, daß ein unzulänglich vermögender Käufer sich und seine Familie der Gefahr höchst schmerzlicher Lebenserfahrungen aussetzt; das Opfer seines unzureichenden Vermögens würde auch Ostpreußen keinen Nutzen stiften. Denn solche Verarmungen würden immer wieder die Deterioration der Güter, einen größern Mißkredit derselben u. s. w. nach sich ziehen.

Unter welchen Umständen hingegen diese Güter mit Vortheil zu kaufen sind, wodurch der Käufer eben sowohl, als das landschaftliche Interesse Ostpreußens gewinnen würden, soll nachstehend erwogen werden, wenn zuvor der wahre Stand der Sache gelichtet ist.

Wahr ist es, daß eine vorzügliche Fruchtbarkeit des Bodens in Ostpreußen Statt findet; daß die

geselligen Tugenden seiner Bewohner zum Aufenthalte daselbst einladen; daß auch sonst alle mäßigen Ansprüche eines Gebildeten dort zu befriedigen sind; daß mit wenig Geld dort Vieles zu unternehmen, wenn auch nicht gerade auszuführen ist. Aber unwahr ist, daß der Mangel an Intelligenz das Wesentliche sey, welches den Aufschwung der Landwirthschaft in Ostpreußen zurückhalte; unwahr auch, daß ein unbedeutendes Vermögen hinreichend sey, die Bewirthschaftung dortiger großer Güter zu übernehmen und einträglich zu behaupten.

In einer Provinz, wo die intelligenten Bestrebungen eines von Burgsdorf, Schmalz, Kreysig, eines von Brüneck und Anderer angetroffen werden, wo eine Menge von Landwirthen sich so denkend für ihre Wirthschaften bezeigen, wie ich durch ihre landwirthschaftlichen Gesellschaften und persönliche Bekanntschaften belehrt wurde, kann kein Mangel an Intelligenz, besonders bei den Inhabern großer Güter, stark hervortreten. — Ich kann nicht umhin, einige Anfechtungen, mit welchen man die achtbaren ostpreußischen Landwirthe des Mangels an Intelligenz geziehen, arrogant zu nennen. Es konnte dieß in der Art, wie dieß geschah, nur aus einer sehr seichten Beurtheilung der Verhältnisse, unter denen sie leben, hervorgehen.

Unter anderm hat man auch diese Attentate auf eine Herabwürdigung des in Ostpreußen gebräuchlichen Ackerinstruments, der sogenannten Zoche, gestützt, unter der Bemerkung, daß die Beibehaltung desselben aller Intelligenz widerspreche. Da jedoch diese Behauptung nur aus der Unkenntniß jenes Instruments herrührt, so fühle ich mich aus besserer Ueberzeugung gedrungen, durch meinen Widerspruch die Beleidigung, welche dadurch die ostpreußischen Landwirthe erlitten, als ein unpartheiischer Ausländer zu rächen.

Auch ich hegte, wie wohl Alle, die nur an den teutschen Pflug gewöhnt waren, anfänglich bei dem ungewohnten Anblick der ganz eigenthümlich gebauten Zoche Vorurtheile gegen sie. Jetzt, nachdem ich sie ganz genau kennen lernte, halte ich die Zoche für einen der einfachsten, zweckmäßigsten und sinnreichsten Pflüge, welche existiren. Keiner ist wohlfeiler, bricht und zerbröckelt besser den härtesten Boden, keiner thut bei der Bearbeitung des nassen Landes demselben weniger Schaden, vereinigt so sehr die Wirksamkeit des eigentlichen Pfluges mit dem des Rührhakens, und bringt mit wenig Malen der Beackerung größere Lockerheit des Bodens hervor; keiner schickt sich mehr zum Umbruch des Dreschens und zur einfurchigen Bestellung, als die Zoche.

Ihre Nachtheile, daß bei ihrer gewöhnlichen Bespannung eins der Zugthiere auf dem gepflügten Lande geht, und daß sie etwas zerbrechlicher ist, kommen dagegen nicht in Betracht. Man kann dawider anführen, daß sie erstlich leicht zum Räderpflug umgeschaffen werden kann und leicht wieder herzustellen ist. Die etwas mehr Mühe und Aufmerksamkeit erfordernde Handhabung hat sie mit dem vollkommensten Pfluge, mit dem Bailey'schen, gemein, dem ich sie von mehrern Schülern Thaers an die Seite setzen hörte. Sie leistet dem Acker eben so wenig Widerstand und legt die Furche eben so gut um, als der Bailey. — Noch ein Beweis für die große Zweckmäßigkeit der Zoche ist, daß die vielen Ausländer, welche in Ostpreußen, wie vorzüglich die 30,000 Salzburger, in Menge einwanderten, nebst vielem Geräthe auch ihre Pflüge mitbrachten, dieselben verwarfen und sich gänzlich für die Zoche entschieden.

Ich habe fast nirgends schöner bestellte Aecker gefunden, als ich sie in dem Gebiete des berühmten Trakehnens und bei vielen lithauischen Gütern antraf, wo man den Pflug und seine Vortheile, namentlich durch Schmalz, gar wohl kennt und dennoch mit Recht der Zoche treu bleibt, die so gute Dienste leistet.

Wenn man die Landwirthschaft einer fremden Gegend betrachtet, hegt man oft auch gegen das Vorurtheile, welches sich bei näherer Kenntniß gerade als etwas eigenthümlich Vortreffliches bewährt. Es ist überhaupt gar so schwer, die tausend verschiedenen Beziehungen, welche auf die örtliche Gestaltung der Landwirthschaft Einfluß haben, zu überschauen; daher lasse man sich bei der Beurtheilung derselben, wie überall bei unserm lieben Gewerbe, durch Erfahrung leiten.

Man verzeihe mir eine kleine Abschweifung, welche der Wahrheit und guten Sache gilt.

Intelligenz ist den größern ostpreußischen

Landwirthen im Allgemeinen so wenig abzusprechen, als den Landwirthen irgend einer teutschen Provinz; sie findet sich aber durch eigenthümliche Verhältnisse in ihrer Nutzanwendung beschränkter, als anderswo. Wenn man die Geige nicht mit Saiten beziehen kann, so ist die größte Virtuosität nicht fähig, mit ihr zu musiciren. So verhält sich's auch mit den Gütern Ostpreußens. Die größte Intelligenz weiß ihre Nuzzung ohne hinreichendes Kapital nicht zu erhöhen.

Kauft man daselbst ein Gut auch unerhört wohlfeil, so wohlfeil, daß man nicht einmal die Gebäude vergütet und den fruchtbarsten Grund und Boden umsonst erhält, wie dieß wirklich schon mehrmals vorgekommen ist, so wird man doch kaum vermögen, sich den Besitz des Gutes zu sichern, viel weniger sich dadurch zu bereichern, wenn man nicht die nöthigen Kapitale zur Herstellung eines vollständigen Inventariums, eines hinreichenden Besatzes zum Wirthschaftsbetrieb, zu Meliorationen und zum Ausdauern des ermangelnden Productenabsatzes besitzt.

Das Urtheil der Sachkenner wird mir beipflichten, wenn ich behaupte, daß meistentheils eben so viel, als die Kaufsumme beträgt, auf ein gedachtes Gut verwendet werden muß, wenn sich die Zinsen letzterer sicher ergeben sollen. Da nun für das Betriebskapital, seiner Wandelbarkeit und des damit verbundenen Risico's halber, so wie, daß es die billigerweise zu fordernden Gewerbszinsen mit abwerfen soll, wohl fast die doppelten landesüblichen Zinsen herauskommen müssen: so setzt dieß eine gehörige Intelligenz voraus, dieß folgerecht zu verwenden.

Da in Ostpreußen die Anzahl der Consumenten im Verhältniß zu den Produzenten äußerst gering ist, weil keine Fabriken bestehen, sehr wenig Militär vorhanden ist, die Städte fast nur Ackerbürger enthalten u. s. f., so ist der inländische Absatz der Producte daselbst fast gar nicht zu rechnen. Stockt es nun einmal mit der Ausfuhr zur See, wie dieß in einer Reihe von Jahren gar sehr der Fall war, so unterbleibt der Absatz des Getreides wohl auch ganz und es muß Jahrelang aufgespeichert werden, und zwar aus Mangel an vermögenden und speculirenden Handlungshäusern von den Landwirthen selbst. — Man erwäge, welches große Betriebskapital hierzu nothwendig ist, und welchen herabsetzenden Einfluß dieß auf den Reinertrag der Güter haben müsse.

Um aber noch einige bedeutende Ursachen, welche die Nutzung der Landwirthschaft in Ostpreußen gegen die der Marken, Schlesien, Sachsen etc. verkleinern, anzugeben, will ich mich auf Aeußerungen des mit vieler Auszeichnung neuerlich bei der kaiserlich russischen Universität Dorpat angestellten Hofrath und Professor Schmalz beziehen, welcher 18 Jahre in Ostpreußen gewirthschaftet hat und daher mit vollster Glaubwürdigkeit über die dasigen Verhältnisse der Landwirthschaft urtheilen kann. Ich hatte das Glück, 1½ Jahr bei ihm zu seyn.

„Wir brauchen auch," sagt derselbe als ostpreußischer Wirth, „im Verhältniß zu dem Gewinn, welchen wir von anzubringenden Verbesserungen erwarten dürfen, ein viel größeres Meliorationskapital, als die Landwirthe der Mark, Schlesiens, Sachsens etc. nöthig haben. — Wenn z. B. der intelligente Wirth in der Mark 1000 Wispel Kartoffeln mehr erndtet, als sein Vorgänger, und jedes Wispel auf 8 Thaler ausbringt, so hat er 8000 Thaler Mehreinnahme. Der Altpreuße wird aber zu thun haben, wenn er den Wispel Kartoffeln auf 4—5 Thlr. ausbringt; er hat demnach von 1000 Wispeln Mehrertrag 3—4000 Thlr. weniger Einnahme, als der märkische Landwirth. — Hierzu kommt aber noch, daß dem altpreußischen Landwirth diese 1000 Wispel Kartoffeln wenigstens um den vierten Theil höher zu stehen kommen, als in der Mark dieser Mehrerbau kosten wird. — Wir dürfen darum wohl annehmen, daß, wenn in den Marken nach dieser Analogie ein Kapital mit Intelligenz zur Verbesserung einer Landwirthschaft 40 % Zinsen bringen kann, es in den altpreußischen Provinzen kaum 10 % bringen wird."

„Zeither war es nur die Zucht edler Thiere, die in Ost- und Westpreußen noch einen Reingewinn, und zwar einen erheblichen Reingewinn brachten, und es war wohl möglich, daß der Wispel Kartoffeln durch eine hochfeine Schäferei auch auf ungefähr 8 Thaler auszubringen war. Aber welches große Kapital gehört auch dazu, um eine hochfeine Schäferei (von Grund aus) in den gehörigen Stand zu setzen, und wer steht uns dafür, daß dieser Zweig der Landwirthschaft noch

lange so lucrativ seyn werde, als er es zeither noch war? Die Zucht edler Schafe wird zwar noch sehr lange in Altpreußen mit Vortheil betrieben werden können, vielleicht dann noch, wenn sie in den Marken, in Schlesien, in Sachsen schon aufgehört hat ein einträglicher Zweig zu seyn; aber in diesen Provinzen werden immer die Rindviehzucht, die Mastung, die Bierbrauerei, die Branntweinbrennerei, die Stärke- und Syrupsfabrikation rc. einen erheblichen Gewinn bringen und dem intelligenten Landwirth Gelegenheit genug darbieten, die Einnahmen zu vermehren. — Wenn es aber z. B. in mehrern Gegenden Ostpreußens schwer hält, die Nutzung einer Kuh auf 5 Thaler zu bringen; wenn in derselben Provinz das Quart Branntwein zu 50 % Tralles, in größern Quantitäten zu 2 Sgr. (6 Kreuzer) verkauft werden muß (man denke an die preußische Branntweinsteuer), und es noch sehr gut geht, wenn der Ochse, welcher 25 Thlr. im Ankauf kostete, nach sechsmonatlicher, sehr starker Fütterung für 35 Thlr. verkauft wird: so lohnt es kaum, auf diese Zweige noch große Kapitale zu verwenden. In diesen Zweigen findet dort die Intelligenz sehr bald ihre Gränzen."

„Der intelligenteste Landwirth muß aber auch um deswillen in Lithauen, in Ost- und Westpreußen ein großes Meliorations- und Betriebskapital eigenthümlich besitzen, weil dort dem Landwirth geradezu aller persönliche Credit fast gänzlich abgeschnitten ist. Der Kapitalist legt lieber sein Geld in Papieren an (leider ist dieß jetzt sehr allgemein), die ihm nur 4 % Zinsen bringen, als daß er es dem rechtlichsten Landwirth gegen 6 % leihen sollte; denn bei aller Rechtlichkeit waren so viele Landwirthe nicht im Stande, ihren eingegangenen Verbindlichkeiten nachzukommen, und so wurden große Summen verloren, was die Kapitalisten kopfscheu gemacht hat."

Derjenige, welcher glauben würde, die bei der Uebernahme ostpreußischer Güter nöthigen Kapitale durch die Fällung der dabei befindlichen Wälder zu erwerben, würde sich sehr verrechnen. Ich wäre ein sehr reicher Mann, wenn ich die halbverfaulten Stämme, die in den ostpreußischen Hochwäldern anzutreffen sind, in meiner Heimath zum Verkauf bringen könnte. Dort unterläßt man ihren Verkauf nicht aus Mangel an Intelligenz, sondern weil sich kein Käufer findet, der etwas mehr, als die Transportkosten und die Arbeit bezahlt. Nur einige Districte, namentlich Lithauens, wo die Waldungen hin und wieder sehr geschwunden sind, haben höhere Holzpreise und Absatz.

Eben so verhält es sich mit der Hoffnung auf einträglichen Rapsbau. Unter zehn Erndten verspreche ich keinem, der ihn unternimmt, einzelne Localitäten ausgenommen, mehr, als vier lohnende.

Um nicht zu weitläufig zu werden, erlasse ich mir eine detaillirtere Auseinandersetzung der Verhältnisse, die die höhere landwirthschaftliche Nutzung in Ostpreußen niederhalten, und verweise zu größerer Belehrung überhaupt auf die Schilderung, die Schmalz im 2. Supplementbande der Mögliner Annalen von Preußisch-Lithauen gegeben.

Hat man aber, um auf die andere Aufgabe dieses Aufsatzes zu kommen, die gehörigen Mittel in den Händen, um in Ostpreußen Güter nicht allein käuflich an sich zu bringen, sondern sie auch ausreichend in Stand zu setzen, so sind es meines Dafürhaltens namentlich folgende Vortheile, denen man sodann entgegen sehen kann, — der einträgliche Betrieb der Pferde- und Schafzucht.

Da in Ostpreußen die Bodenrente an und für sich niedriger zu berechnen ist, der Productionspreis eines Centner Heues sich nur auf 3 — 4 Sgr. beläuft u. s. w., während er in Sachsen z. B. 10—16 gr. anzunehmen ist: so betragen dort die Productionskosten eines Centners Wolle vielleicht nur die Hälfte des in Sachsen zu berechnenden. Nach angestellten Berechnungen beträgt in Sachsen der Aufwand, der gemacht wird, einen Centner Wolle zu produziren, circa 50 — 55 Thlr. — Der Sachse hat also noch keinen Reinertrag, wenn er für diesen Preis verkauft; der Ostpreuße hingegen schon vielleicht 15 — 20 Thlr. Indem sich nun für Wolle ein Weltmarkt geöffnet hat, der einen gleichen Einfluß auf den Wollpreis aller Gegenden äußert, so erhält nach Qualität der Ostpreuße eben so viel für seine Wolle, als der Sachse. Man berechne daher, welchen überwiegenden Reinertrag die Zucht edler Schafe in Ostpreußen im Verhältniß zu Sachsen und ähnlichen Ländern gewährt. Und dieß hat auch verursacht, daß sich die Anzahl der Me-

rinos daselbst seit Kurzem schon verzehnfacht hat, — ein Zeichen der Intelligenz.

Eben so verhält sich's mit der Pferdezucht. Brachte dieselbe auf einer niedern Stufe der Ausbildung Vortheil, wie sehr muß dieser steigen, je mehr sie Fortschritte darin macht, je mehr — wie dieß schon wirklich der Fall ist — die preußischen Pferde berühmt und gesucht werden. Schon jetzt finden sich auf einer bedeutenden Anzahl von Gütern, namentlich in Lithauen, treffliche Gestüte, und in der That haben sich bei diesen die Besitzer nicht allein während der drückendsten Periode erhalten, sondern viele derselben sind auch im Wohlstande. — Der Ankauf der Remontepferde für die preußische Kavallerie sichert den Absatz der guten Pferde, und von Jahr zu Jahr muß die Concurrenz der Privatkäufer steigen. Ich kenne mehrere Pferdezüchter Ostpreußens, welche im vorigen Sommer für 50—60 dreijährige Pferde 5—6000 Thlr. einnahmen. Es ist hier nicht der Ort, um der sehr interessanten ostpreußischen Pferdezucht, unter der wohlthätigst einflußreichen Leitung des berühmten Landesstallmeisters Hrn. v. Burgsdorf ausführlich zu gedenken; deshalb berühre ich nun den zweiten Vortheil, den man mit dem Kaufe ostpreußischer Güter erwarten kann, welcher in Folgendem gegründet seyn möchte.

Es ist nämlich fast sicher anzunehmen, daß, sobald die gedachten Güter nach und nach ihre Käufer gefunden haben werden, der Preis derselben durch die Minderung ihres Angebots steigen müsse, wozu auch die Maßregeln der umsichtigen preußischen Regierung gewiß noch eintreffen werden. Auch ist zu erwarten, daß überhaupt das Beengende der landwirthschaftlichen Verhältnisse Ostpreußens von Jahr zu Jahr mehr wegfallen müsse, da viele Ursachen, die es veranlaßten, immer mehr ihren Einfluß verlieren, die ich, da sie die treffliche Schrift von Avenarius sehr ausführlich behandelt, nicht zu wiederholen habe. Und so wird der Käufer eines ostpreußischen Gutes, dem es gegenwärtig nebst den aufzuwendenden Kapitalien 15,000 Thlr. zu stehen kömmt, binnen 10, 20 Jahren, während er vielleicht mit mäßigen Interessen von diesem Kapital zufrieden seyn muß, den Werth desselben Gutes auf das Doppelte gehoben sehen, — ein Vortheil, der gewiß höchst beachtenswerth seyn dürfte.

Will man aber in Ostpreußen durch andere Industriezweige Lohn finden, durch Fabrikunternehmungen u. dgl., was bei der dortigen Wohlfeilheit vieler Mittel, sie zu beleben, gar nicht widersinnig wäre, so gehe man mit großen Kapitalien dahin. Dieß würden die Ostpreußen gar nicht ungern sehen.

Ich habe meinen Gegenstand durchaus nicht erschöpfen wollen, sondern zu schon viel Gesagtem meine unmaßgeblichen Anmerkungen gegeben, für die ich, um der guten Sache willen, gütige Nachsicht erwarte.

Moritz Beyer.

Oekonomische Chemie.

Ansichten und Bemerkungen über das Düngen mit Kalk, vorzüglich im kalklosen eisenhaltigen Boden.

(Beschluß von Nr. 22.)

Bemerkungen über die Art und Weise der Anwendung der Kalkdüngung.

Der auf die vorhin angegebene Art auf dem Felde bereitete Kalk wird auf die eben schon beschriebene Weise, nur bei trockener und möglichst windstiller Witterung, gleichmäßig ausgestreut und unverzüglich auf 1½ bis 2 Zoll untergeackert. Die Quantität des als Düngung anzuwendenden Kalkes ist sehr verschieden, und richtet sich entweder nach der Beschaffenheit des Kalkes selbst, der hiezu verwendet wird, ob er nämlich mehr lehmigter oder sandiger Art ist, oder, wie schon dargethan, nach der Beschaffenheit des Bodens, auf welchem er angewendet werden soll.

Nicht minder muß auch die Zeit, binnen welcher die Kalkdüngung zu wiederholen räthlich und nützlich ist, berücksichtigt werden, und hängt hievon eben so, wie von der angemessenen Quantität, der nachhaltig günstige Erfolg ab.

Bis nun haben wir meines Wissens noch keine, auf gründlicher Erfahrung beruhende Data oder Regeln, wie sich in einem oder dem andern Falle zu benehmen, in welcher Menge auf dieser oder jener Bodenart und in welchen Zeitperioden die Kalkdüngung

mit nachhaltigem Nutzen und Vortheil anzuwenden oder zu wiederholen sey. Größtentheils wird hiebei nur nach Willkür vorgegangen, woraus die widersprechendsten Erscheinungen entstehen mußten.

Nur darüber scheinen einige erfahrene Oekonomen, die allerdings als competente Richter angenommen werden können, einig zu seyn, daß es gerathener ist, eine dem Boden und sonstigen Umständen angemessene Düngung mit gebranntem Kalk auf einmal, und lieber etwas zu stark, als zu gering und in verschiedenen Perioden anzuwenden.

Auch darüber vereinigen sich dieselben, daß in den meisten Böden der Kalkdüngung eine starke vegetabilisch-animalische Düngung folgen müsse, wenn anders der Boden in erforderlicher Dungkraft erhalten werden und die gewünschte nachhaltige Vegetation äußern soll. Uebrigens überlassen sie auch die Zeit der nachfolgend anzuwendenden vegetabilischen Düngung der Einsicht und dem klugen Ermessen des Landwirthes.

Als Hauptgrundsatz hat man sich jedoch bei Anwendung der Kalkdüngung gegenwärtig zu halten, daß, je schwächer, loser, lockerer und sandiger der Boden ist, desto sparsamer man sich des Kalkes bedienen dürfe; dagegen auf einem sehr gebundenen, zähen, kalten Lehm-, Letten- und Thonboden, dann in Torf- und Moorgründen, besonders wenn letztere mit Säuren und Eisenoxid geschwängert sind, eine bedeutend stärkere Quantität erfordert wird, wenn derselbe nachhaltig günstige Folgen gewähren soll.

Minder stark darf man den Kalk wieder in humusreicher Dammerde anwenden, wo es sich bloß um die Zerstörung des Unkrauts, um die schnellere Zersezzung des in solchem Boden unthätig vorhandenen animalischen und vegetabilischen Düngers, und um die Erreichung einer für verschiedene Gewächse entweder nothwendigen oder wünschenden schnellern Vegetation, überhaupt um einen schnellen Effect für eine kurze Zeitperiode handelt.

Rücksicht muß jedoch auch noch ferner bei diesen allgemeinen Grundregeln auf die Qualität des Kalkes genommen werden, wenn derselbe entweder

a) aus mehr lehmigten oder

b) aus mehr sandigen Bestandtheilen besteht.

Der Kalk ersterer Gattung wird auf minder strengem und gebundenem Boden nützlicher seyn, als jener der zweiten Art, welcher wieder auf stark gebundenem Thon- und Lettenboden, dann in Torf- und Moorgründen mit Vorzug anzuwenden angemessener ist. Von ersterm wird daher auf leichterm Boden eine größere, von letzterm eine mindere Quantität anzuwenden rathsamer seyn, und so bei stark gebuntenem Boden der umgekehrte Fall eintreten.

Um jedoch bei der Belehrung über die zweckmäßige Anwendung der Kalkdüngung gründlich zu Werke zu gehen, wäre auseinander zu setzen, nach welchen Procenten der Kalk von dieser oder jener Qualität für die verschiedenen, eben nach Procenten ihrer Eigenschaften einzutheilenden Bodengattungen mit wahrem Nuzzen angewendet werden könnte; z. B. wenn ein Boden an Thon 80, Sand 10 und Humus ebenfalls 10 pCt. enthielt, wie viel wären in diesem Fall Procente von gebranntem Kalk zur Düngung anzuwenden, um eines gewünschten Erfolges gewiß zu seyn?

Da vorzüglich hierüber nur außerordentlich von einander abweichende Meinungen bestehen, so wäre dieß eigentlich der wesentlichste Gegenstand der nähern Prüfung und darauf zu begründenden Festsetzungen, wodurch sich ein rationeller ökonomischer Schriftsteller den wärmsten Dank jedes gebildeten und denkenden Landwirthes erringen müßte, und dieß zwar um so mehr, als durch die nähere Beleuchtung dieses Gegenstandes die Landwirthe nicht nur vor schädlichen Mißgriffen und übel oder zwecklos angewendeten Auslagen bewahrt blieben, sondern mit Vertrauen ein Düngungsmittel zu Hülfe nehmen könnten, das oft so leicht zu haben und in der Gewährung eines günstigen Erfolgs, richtig angewendet, so zuverlässig ist.

Der mindeste Nutzen, welchen der Kalk, richtig und unter den gehörigen Vorsichten auf dem ihm zusagenden Boden angewendet, gewährt, nochmal wiederholt, ist der, daß er den sonst trägen Boden in eine schnellere Vegetation versetzt, lockerer macht, die in selbem unthätig liegenden animalischen und vegetabilischen Düngungsbestandtheile zersetzt und als Nahrungsstoffe den Pflanzen zuführt, wodurch eine stärkere Production an Früchten und Gewächsen beinahe jeder Art bewirkt wird und überdieß die Körner an Reinheit und Schwere gewinnen.

Verwendet nun der denkende und kluge Landwirth diesen durch die Kalkdüngung erreichten höhern Ertrag von seinem Boden wieder und nur theilweise zur Düngervermehrung, so hat er sich nachhaltige Mittel verschafft, nicht nur seinen Boden durch die Gewährung einer vermehrten Düngung in einen höhern Kraftzustand zu versetzen und noch mehr zu verbessern, sondern auch den erhöhten Ertrag hievon nachhaltig zu sichern.

Nach einigen Angaben und Bestimmungen von Oekonomen und Schriftstellern, die selbe auf Erfahrung stützen, soll die Anwendung 20—30 nied. östr. Metzen Kalk auf 1 nied. östr. Joch, d. i. 1600 □ Klafter in gebranntem und gepulvertem Zustande, nach Andern aber 30—40 Metzen das richtige Verhältniß für einen strengen Thon- oder Lehmboden seyn, wobei zu bemerken ist, daß die eben gegebene Metzenanzahl nicht im pulverisirten Zustande, sondern in der Art zu verstehen sey, wie selbe gebrannt, noch unzerfallen, aus dem Ofen genommen wird.

Nach meinen Erfahrungen dürfte die letztere Metzenanzahl als Maximum für schwere und kalte Bodenarten betrachtet werden können, worüber sich jedoch nach meiner Ansicht vor Ausmittlung des Maßstabes nach Procenten des Bodengehaltes mit Bestimmtheit nicht absprechen läßt, und daher für jeden Landwirth am gerathensten seyn dürfte, auf jenem Grunde und Boden, welchen er nach den gegebenen Ansichten zur Kalkdüngung geeignet erachtet, vorerst mit einigen Metzen auf einem kleinen Terrain comparative Versuche anzustellen und sich dergestalt die Ueberzeugung zu verschaffen, welche Quantitäten an Kalk, als Düngung angewendet, die günstigsten Erfolge gewähren, wobei nur wiederholt bemerkt wird, daß möglichst gleichmäßige Vertheilung und Verbindung mit dem Boden eine Bedingung mit bei der Anwendung des Kalkes ist. In sandigem, eisenhaltigem, in lockerem Lehmboden oder in humusreicher Dammerde dürften pr. Joch von 1600 nied. östr. Klaftern 15—20 Metzen Kalk zur Düngung hinreichen und somit diese Metzenanzahl als Minimum angenommen werden können.

In Ansehung der Jahre, binnen welchen die Kalkdüngung angewendet oder wiederholt werden soll, kömmt es abermal sehr viel auf die obwaltenden Umstände an. Sind in dem Boden nach einer vorhergegangenen und günstig gewirkten Kalkdüngung noch viele düngende Bestandtheile im unzersetzten Zustande vorhanden geblieben; sind die im Boden vorwaltenden Säuren nicht aufgesaugt, das Eisenoxid nicht zerstört, und ist der gebundene Lehm- oder Thonboden nicht mürber und lockerer geworden: so wird die Wiederholung der Kalkdüngung um so gewisser von den besten Folgen seyn, wenn selbe auch das erste Mal günstig eingewirkt hat. Vielseitigen Erfahrungen zufolge dürfte die wiederholte Anwendung der Kalkdüngung vor dem 6. Jahre nicht wohl räthlich seyn, am allerwenigsten, wenn selbe das erste Mal mit einer starken Quantität geschehen ist. Von mehrern Oekonomen wird behauptet, daß eine neuerliche Kalkdüngung erst nach dem 8. oder 9. Jahre ohne Nachtheil Statt finden dürfe, was unter obwaltenden Umständen auch gegründet seyn dürfte, daher es auch in Ansehung der Jahre dem klugen Ermessen und der Beurtheilung des denkenden Landwirthes überlassen bleiben muß, nach welchen er die Kalkdüngung, mit Berücksichtigung der hiefür erhaltenen Anleitung, erneuern zu dürfen für nöthig und nützlich erachtet.

Und ist die Düngung mit Kalk nicht im Großen allenthalben anzuwenden, so wird es doch beinahe bei jeder auch noch so kleinen Landwirthschaft Stellen geben, auf welchen selbe, richtig angewendet, vom besten Erfolge seyn, ja die bessere Kultur eine höhere Vegetation schneller und entsprechender befördern wird, wie jedes andere Verbesserungsmittel. Besonders wohlthätig wirkend ist und bleibt der Kalk, als Düngung angewendet, unbestreitbar auf kaltem, nassem Boden und in solchen Gegenden besonders im Gebirge. Es bleibt dabei nur zu wünschen übrig, daß die Grundsätze der Anwendung näher ausgemittelt, festgesetzt und allgemein verbreitet werden, was gewiß von den erfreulichsten Folgen seyn würde. Habe ich den Sinn hiefür nur bei einigen denkenden Oekonomen geweckt; war ich so glücklich, nur Einige zu umsichtigen Versuchen mit der Kalkdüngung auf dafür sprechendem Boden anzueifern und zu bestimmen: so bin ich für diese, nur zur Förderung des allgemeinen Wohls und hauptsächlich jenes des ärmern Landmannes unternommene Arbeit mehr als hinlänglich belohnt.

Prag, im September 1829.

Beck.

73. Landwirthschaftliche Literatur.

Ueber Schafzucht und Wollenhandel, mit besonderer Berücksichtigung für das Großherzogthum Baden. Von Dr. Anton Herrmann rc. 1ster Theil. 8. Freiburg, in Commission bei Friedrich Wagner. (45 kr. C. M.)

Der Verfasser, bereits durch mehrere landwirthschaftliche Schriften bekannt und wirklich mit der obern Leitung der veredelten Landesschäferei in dem Großherzogthum Baden beauftragt, hat bei dieser Schrift, wie er selbst sagt, die doppelte Absicht, sowohl die Fortschritte der veredelten Schafzucht in den hauptsächlichsten europäischen Staaten überhaupt, als besonders den Fortgang der Veredlung des Schafes im Großherzogthum Baden zu zeigen.

In dem vor uns liegenden ersten Theile hat der Verfasser größtentheils nur gesammelt und zusammengestellt, was in guten Schriften, die er nennt, hierüber verschiedentlich gesagt worden ist.

Die hieraus gezogenen Folgerungen in Bezug auf Vermehrung und Veredlung der Schafzucht sind für jeden Freund der Landwirthschaft und des teutschen Vaterlandes sehr anziehend. Was der Verfasser als Resultat seiner Reise nach Sachsen über die dortige Behandlung der veredelten Schafe erzählt, ist ein Grund mehr für Südteutschland, dieses schöne Beispiel nachzuahmen.

Was über die Localitäten zum Schafhalten im Großherzogthum Baden gesagt wird, so hält Ref. dafür, daß der Seekreis, besonders die Districte in den Aemtern Mößkirch und Stetten am kalten Markt, einige Gegenden der fürstenbergischen Bar und der südöstlichen und westlichen Abdachungen des Schwarzwaldes Schafweiden genug geben sollten. Allein eine andere Frage ist es, ob auch an allen diesen Localitäten für die Winterung hinlänglich gesorgt werden könnte? —

Der folgende zweite Theil verspricht für die Freunde der veredelten Schafzucht besonders interessant zu werden, da er eine historische Entwicklung des so vorzüglichen und wohlthätig wirkenden großherzoglichen Schäfereiinstituts sowohl, als zugleich Vorschläge enthalten soll, wie dieses Institut zur Veredlung jeder andern Schafheerde sehr leicht benützt werden kann. Möge der Herr Verfasser diesen zweiten Theil dem ersten recht bald folgen lassen!

—r—

74. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Frankreich.

1. Wein. Pau, 11. Februar. Die letztverflossenen kalten Tage haben den Reben bedeutend geschadet; man fürchtet, es möchten viele davon in den Ebenen und Niederungen erfroren seyn. Diesen Umständen und dem voraussichtlich geringen Ertrag dieses Jahres hat man ohne Zweifel den beträchtlichen Aufschlag unserer Weinpreise zuzuschreiben, die sich seit einigen Tagen beinahe auf's Doppelte erhoben haben.

(Journal du Commerce 17. Febr. 1830.)

2. Pferdezucht. Vom ersten Montag des Monats März an wird in Paris ein Pferdemarkt beginnen, der hauptsächlich für edle und Luxuspferde bestimmt ist. Am ersten Montag eines jeden Monats soll dieser Markt zwischen der Straße du Marché und dem Boulevard abgehalten werden.

(Journal du Commerce 16. Febr. 1830.)

3. Besorgniß für die kommende Erndte. Von allen Seiten her empfiehlt man in Frankreich den Grundeigenthümern angelegentlich, in diesem Jahre ja recht viele Kartoffeln von einer frühen Sorte zu bauen. Die Hoffnung verläßt zwar den Menschen nie, und nichts kann eine ernstliche Unruhe über einen geringen Ertrag der kommenden Erndte erregen; aber die Klugheit verlangt, kein Mittel zu unterlassen, um ein etwaiges Deficit in den Nahrungsmitteln zu decken und, wo möglich, alle Ländereien zu benützen, welche wegen der starken Regen im Herbste nicht mit Frucht eingesäet werden konnten.

(Journal du Commerce 18. Febr. 1830.)

2. Preußen.

Obstzucht. In den Gemeinden des Regierungsbezirkes Erfurt sind 1829 überhaupt 79,707 wilde Obstbäume gepflanzt, 32,418 veredelt, und 25,654 veredelte Obstbäume gepflanzt worden.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

No. 24. 1830.

75. Landwirthschaftliche Literatur.

Einige Betrachtungen über den Getreidehandel zwischen England und dem übrigen Europa. Frankfurt a. M., bei Ferd. Boselli. 1829. 8. 80 S. (38 kr. C. M.)

Der ungenannte Verfasser, welcher, wie er selbst sagt, mehrere Male in England war und dort nicht nur die bestehende Gesetzgebung über den Getreidehandel und den Zustand der englischen Landwirthschaft genau kennen lernte, sondern auch die persönliche Bekanntschaft gut unterrichteter Männer machte, gibt in diesen wenigen Bogen viel Wissenswerthes und zu Beherzigendes. Wenn er schon in dem Vorwort aus Bescheidenheit seine Arbeit nur als eine Anregung betrachtet wissen will, um etwas Ausführlicheres über diesen interessanten Gegenstand durch einen besser Unterrichteten ins Leben zu rufen, so sieht man doch ohne Mühe schon in dieser kleinen Schrift alle Hauptmomente klar und deutlich zusammengestellt, ohne die es unmöglich wäre, ein Urtheil über den Gegenstand selbst zu fällen. Auch hat sich der Verfasser bereits so weit ausgesprochen, daß jeder unbefangene Leser, dem ein Urtheil in dieser Materie zuzutrauen ist, sich dadurch auf den gehörigen Standpunkt gestellt sieht, von wo aus er das Ganze klar übersehen kann. Nur ein Mann von tiefer Einsicht und gereifter Erfahrung konnte in wenigen Bogen so viel Interessantes zusammendrängen, und jeder, der ihn zu fassen und die Thatsachen zu würdigen vermag, ist im Stande, ohne weitere Aushülfe, die fruchtbarste Anwendung in seinem Vaterlande davon zu machen.

Die Schrift zerfällt in zwei Theile. Der erste enthält in fünf Abschnitten die Daten über den Kornbedarf Englands, über die Getreideeinfuhr dahin, nähere Angaben über den Getreidehandel zwischen dem nördlichen Europa und England, über die Einfuhrverbote und die hohe Besteuerung des fremden Getreides, endlich einige Betrachtungen über die Getreideerzeugung in England.

Der zweite Theil, oder der Anhang, liefert reichhaltige Notizen über den Zustand der Agricultur und über die Kornpreise und Korngesetze von England, über Frankreichs Kornproduction und Korngesetze, über die Beschäftigung der englischen Bevölkerung, eine Scale der Getreideerzeugung in England und Angaben des Getreidehandels der Niederlande, des Kornhandels von Hamburg, von Norddeutschland, endlich über den Kartoffelbau Englands und eine Vergleichung der verschiedenen Getreidemaße.

Nach der Einleitung, scheint der Verfasser der Meinung des Herrn v. Malchus, wenn auch nicht durchaus, doch zum Theil beizustimmen, daß in ganz Europa die Erzeugung der Nahrungsstoffe in einem größern Verhältnisse zunehme, als die Bevölkerung. Wenigstens nimmt er an, daß im ganzen kultivirten Europa die Erzeugung der Brodfrüchte und deren Surrogate seit 30 Jahren sehr vermehrt worden sey. Die Sache liegt darin, zu wissen, ob Production und Population im gleichmäßigen Fortschreiten seyen oder nicht? Malchus behauptet das Gegentheil und die Erfahrung ist für ihn. Allein Referent kann sich durchaus nicht davon überzeugen, daß, wenn auch die Erzeugung der Brodfrüchte und ihrer Surrogate allent-

halben keine Uebervölkerung befürchten lasse, damit dem Socialübel unserer Tage, der Nahrungslosigkeit, geholfen sey. Brod und Kartoffeln machen des Lebens Bestandtheil nicht aus, der Mensch will und muß noch mehr haben, wenn er sich behaglich finden soll; er muß auch wissen, wie für die, welche er hinter sich läßt, gesorgt sey.

Richtig bemerkt der Verfasser, daß England seines Manufacturwesens wegen eine Ausnahme von der allgemeinen Regel mache und weniger angebaute Gründe habe, als sein Flächenraum enthält. Er hat die Epochen gut bezeichnet, in welchen der englische Landbau sich so sehr emporschwang. Von den Teutschen erhielten die Engländer zuerst die Brachrübe unter Georg III., der selbst das Beispiel eines einsichtsvollen Landwirths war.

Die Korntheurung in England und die verschiedenen Verbote oder Erschwerungen der fremden Korneinfuhr sind, nach dem Verfasser, die Folgen der großen, geschlossenen Güter und des Monopols der großen, reichen Güterbesitzer.

Die Rückwirkung dieses engherzigen Monopolsystems auf die Nation macht der Verfasser durch eine Vergleichung der zunehmenden Verarmung der untern Volksklasse und der Zunahme der Armentaxe anschaulich.

Im Jahre 1803 hatte England und Wallis 725,566 unterstützungsbedürftige Familien; im Jahre 1815 hingegen belief sich die Anzahl derselben bereits auf 930,977. Die Armentaxe aber wuchs vom Jahre 1776, wo sie 1,521,732 Pfd. betrug, bis 1823 zu der enormen Summe von 5,772,968 Pfd. an, welche letzte Summe 2,669,762 Quarter Weizen gleich kömmt, was hinreichend wäre, die letztangegebene Anzahl von Familien für den größern Theil des Jahres mit Brod zu versehen. Nach neuern Nachrichten, welchen auch Sismondi gefolgt ist, beträgt die Armentaxe für das ganze brittische Reich in Europa bei 8 Millionen Pfund Sterling; demnach hat die Zahl der Armen in England stets zugenommen und steht mit der Getreideerzeugung in keinem Verhältnisse. Vom Jahre 1815 auf 16, wo die Kornbill gegeben wurde, bis 1822—23 stieg die Armentaxe bereits von 5,724,506 auf 5,772,968 Pfd. Sterl. in England und Wallis, und die Lasten der Grundeigenthümer vermehrten sich bloß in Beziehung auf diese Taxe jährlich um 2—3 Millionen Pfd. Sterling.

Ebenso vermehrte sich die Zahl der Handel- und Manufacturtreibenden, so wie der unproductiven Familien in England von 1811—21 zum Nachtheile des Ackerbaues auf eine auffallende Weise, so daß im letztgenannten Jahre der erstern zusammen 1,962,727, der ackerbauenden aber nur 978,656 waren. Ein solches Verhältniß, bemerkt der Verfasser ganz richtig, besteht dermal in keinem andern Lande. Nach diesem beträgt die Vermehrung der ganzen Bevölkerung in den letzten zwanzig Jahren in England mehr als 30 pCt., wovon auf die ackerbauende Klasse nur beiläufig 12 pCt. kommen.

Uebrigens sollen nach des Verfassers Versicherung die trigonometrischen Vermessungen im Jahre 1821 den Flächenraum

von England und Wallis zu	37,084,400	Acres,
— Schottland zu . . .	18,945,000	—
zusammen .	56,029,400	Acres

angegeben haben, davon aber sollen sich nur 13,600,000 Acres in wirklichem Kulturstand befinden und etwa drei Viertheile von diesen jährlich zum Getreidebau verwendet werden. Den Ertrag davon gibt der Verfasser, zu 3 Quarter den Acre gerechnet, im Ganzen auf 30 Mill. 600,000 Quarter an. Dazu käme nun noch Irland mit seinen 19 Mill. Ackerland, wovon jedoch über 5 Mill. noch ganz ungebaut sind und in Morästen und Sümpfen bestehen. Den Ertrag des kultivirten Restes von 14 Mill. nimmt der Verfasser einstweilen nur zu 12—14 Mill. Quarter an, weil, seiner Angabe nach, nicht mehr, als der dritte Theil von den übrigen 14 Mill. Land zum Ackerbau verwendet wird und überdieß bei der irländischen Agricultur der Haber noch eine bedeutende Rolle spielt. Als Hauptergebniß stellt der Verfasser nun die Bemerkung auf: Der gesammte englische Ackerbau liefere nicht mehr, als ungefähr 44—45 Mill. Quarter Getreide, worunter höchstens 10—11 Mill. Quarter Weizen begriffen seyen, was für die wirkliche Population von 21 Mill. nicht hinreiche, welche wenigstens 14—15 Mill. Quarter Weizen erfordere.

In England hat demnach die Erzeugung der

Nahrungsstoffe nicht im Verhältnisse der Bevölkerung zugenommen. Die Ursache dieser Erscheinung erklärt der Verfasser sehr richtig aus der weit getriebenen Industrie und Fabrikwesen, welche dem Landbau so viele Hände entziehen; aus dem so außerordentlich großen Grundbesitz der englischen Großen; aus dem Speculationsgeiste dieser reichen Gutsbesitzer, sich ein Monopol zu sichern und die Kornpreise stets hoch zu erhalten; endlich auch aus dem Druck, den die katholischen Irländer zum Nachtheil der Landeskultur bisher erdulden mußten. Der Verfasser macht hier aus der Geschichte die wichtige Bemerkung, daß im sechszehnten Jahrhundert, bei der Reformation, als die katholische Kirche verdrängt wurde, zwar viele ihrer Güter an die Lehenherren zurück kamen oder vom König wieder verliehen wurden; allein, nun trat der Umstand ein, daß alle Güter, deren viele ehevor theils ganz, theils hinsichtlich gewisser Producte zehentfrei waren, dem Zehnten unterworfen wurden. Damit nicht zufrieden, wußte die englische Kirche den Zehnten vom dreißigsten auf den zehnten Theil zu erhöhen. Auf diese Weise verlor die katholische Geistlichkeit all ihr Einkommen, die englische Kirche aber gewann dadurch ganz außerordentlich. Man schätzt jetzt ihr Einkommen auf 8 Millionen Pfd. Sterl., worunter allein vom Zehnten 4,500,000 Pfd. fallen.

Das Feudalsystem, die Primogenitur und die Substitutionen, die Concentrirung des Grundbesitzes und das Cottagesystem, das den Landmann zum Taglöhner des Grundbesitzers und der Pächter macht, haben verursacht, daß es in England nur noch größere Gutsbesitzer, Pächter und Taglöhner gibt, und sich die Production von ganz England in den Händen des achtzehnten Theils der Nation befindet.

Der Verfasser vergleicht hiemit den Zustand des Grundbesitzes in Böhmen und Teutschland, und führt an, daß in jenem Lande der Bauernstand von dem Gesammtareal pr. 3,895,434 Joch (zu 1600 □ Klafter) noch 2,952,609 Joch nutzbares Ackerland besitze und im ganzen Königreich 142,858 Bauerngüter seyen. In Teutschland ist der Besitzstand der Bauern noch weit bedeutender.

In England kann man die gesammte Repräsentation des Landbaues höchstens zu 500,000 Individuen, die Pächter mit einbegriffen, annehmen, von welchen 840,000 Familien, d. h. nicht einmal der dritte Theil der Bevölkerung, Arbeit erhält.

Die Nachtheile dieses besondern Zustandes, hinsichtlich der so geringen Anzahl von Grundbesitzern, äußern sich nun dadurch, daß der größte Theil des englischen Volkes hinsichtlich seiner Ernährung nicht nur von der Veränderlichkeit des Manufacturerwerbes, sondern auch von der Willkür der Landmonopolisten abhängig geworden ist.

Referent möchte hier auf Clelands Nachrichten über die Manufacturstadt Glasgow und das Elend der Arbeiter aufmerksam machen, welche größtentheils verheirathet und dadurch im eigentlichsten Sinne an den absoluten Willen des Fabrikherrn gefesselt sind, wenn sie nicht Hungers sterben wollen.

Selbst die Aufhebung der Kornbill hat dem Uebel nicht abgeholfen, und England ist trotz der enormen Armentaxe und der erleichterten Korneinfuhr schon Jahre lang damit beschäftigt, sich seiner armen Ueberzahl durch Colonisation zu entledigen. Diese selbst geschaffene misera et jejuna plebecula, hirudo aerarii publici — um mich eines Ausdrucks von Cicero zu bedienen — wird die englische Regierung noch in große Verlegenheit bringen. Der Verfasser bemerkt sehr richtig, daß der Wohlstand überall auf dem inländischen Verbrauch beruhe und, wo dieser nicht zunimmt, ein Zurückgehen desselben unvermeidlich sey. Allein wenn nun, wie ferner angegeben wird, der jährliche Ertrag der Landwirthschaft in dem vereinigten Königreich nicht weniger, als zwei Milliarden rheinische Gulden beträgt, und wenn ferner diese ungeheure Masse von Producten durch drei bis vier Hände geht und dadurch der inländische Verkehr ungeheuer vermehrt wird, und wenn dem ungeachtet die Armentaxe gleich hoch und das Elend der arbeitenden Klasse gleich groß ist, wie uns die öffentlichen Blätter von Zeit zu Zeit belehren: so wird man gezwungen, an der Güte des englischen Systems zu zweifeln. Mit Recht behauptet demnach der Verfasser, daß nur gänzliche Freiheit des Kornhandels oder doch nur mäßig beschränkte, dem wucherlichen Speculationsgeiste der Monopolisten und der Kornübertheurung, sofort auch der Noth des armen Arbeiters abhelfen könne, und die Staatsverwaltungen

nie von einem andern Gesichtspunkte hätten ausgehen sollen. So dachte auch bereits Peter Leopold, als er Toskana weise und glücklich regierte. Aber die Lehren der Vergangenheit gehen meistentheils verloren, und die Wahrheit wird nur zu oft da gesucht, wo sie nie zu finden ist.

In den Abschnitten III., IV. und V. beschäftigt sich der Verfasser mit der Getreideerzeugung und den Korngesetzen Frankreichs, der Beschäftigung der englischen Bevölkerung und der Getreideerzeugung in England, — Alles aus sehr guten Quellen und höchst lesenswerth. Referent hebt hier nur folgende Notizen aus dem IV. Abschnitt aus:

In England beschäftigten sich im Jahre 1816 von 100 Individuen

mit Ackerbau	33
„ Handel und Manufactur	47
„ andern Gewerben, oder ohne Arbeit waren	20
	100.

In Frankreich aber beschäftigte

der Ackerbau	76
Handel und Manufactur	17
andere Gewerbe u. unproductive Bewohner	7
	100.

Dagegen beschäftigten sich im J. 1821 in England, Schottland und Wallis

mit Ackerbau	978,656	Familien,
„ Handel	415,507	—
„ Manufactur	924,432	—
sonstiges Volk, unter obigen Rubriken nicht begriffen	612,488	—
Somit zusammen	2,931,083	Familien.

Die angehängten weitern Notizen über den Getreidehandel der Niederländer, Hamburger, des nördlichen Teutschlands, Dänemarks und Preußens sind höchst interessant und dankenswerth, so wie auch die Vergleichung einiger Getreidemaße.

W — r.

76. Landwirthschaftliche Geographie.

Spaniens Landwirthschaft.

Die erste und wichtigste Kunst, der edelste und ergiebigste Nahrungszweig der Menschen, der Landbau, liegt, wie bekannt, in diesem von der Natur so begünstigten Lande sehr darnieder. Mehrere meilenweite Strecken sieht man hier um die Stadt herum, welche niemals angebaut werden, im Frühlinge etwas grünen, und die meiste übrige Jahreszeit das Auge mit ihrer dürren Stroh- oder düstern Erdfarbe ermüden. Gras, Malven, Geniste, Thymian sind die gewöhnlichen Producte dieser Felder. Zwar gibt es in allen Ländern öde, unfruchtbare Strecken; bei Bordeaux z. B. sind vielleicht bei 40 französ. □ Meilen unangebaut, und die Hälfte der Champagne bringt, wie man sagt, Disteln hervor, wo man Weizen gesäet hatte, anderer weniger fruchtbaren Länder nicht zu gedenken. Allein die Ursache ist dort beinahe immer die natürliche Beschaffenheit des Bodens; Spanien und Portugal hingegen sind fast durchgehends so fruchtbar, daß der Mensch sehr wenig arbeiten darf, um der mütterlichen Erde ihre Schätze zu entlocken. Mit einem armseligen Pfluge ohne Räder pflügt oder vielmehr kratzt der Landmann seinen Acker auf, besäet denselben getrost nachlässig, und weiß nur selten von Mißwachs; bloß Heuschreckenschwärme verwüsten zuweilen seine Saaten. Erreicht doch das Getreide in den mittäglichen Provinzen mehr als Mannshöhe, so daß im letzten Kriege mit den Franzosen sich ganze Armeen darin verbargen, und, erzählt man hier, in Andalusien sey der Bauer so träge, die Natur so freigebig, daß jener gewöhnlich bloß seine Rocktaschen mit Weizen anfülle, denselben wie im Spazierengehen aussäe, mit den sorglosen Worten: Genug für dieses Jahr.

Was könnte aus einem solchen Lande werden, wenn es von Schweizern, Holländern oder Elsassern angebaut und durch Kanäle bewässert würde! Denn an Flüssen, Bächen und Quellen ist in diesem bergigten Lande kein Mangel, wenn sie nur gehörig benutzt würden. In den Provinzen Navarra und Biscaya, wo kraft alter Privilegien etwas mehr

Freiheit herrscht und der Landmann weniger gedrückt wird, ist auch die Landwirthschaft besser bestellt; dort hat jeder Bauer seine Kuh, seine Wiesen, und dort wohnt auch die dichteste Bevölkerung, so daß man im Durchschnitt auf jede □ Stunde 8—900 Seelen rechnen darf, was freilich nur wenig ist im Vergleich z. B. mit dem Elsaß, wo 2000 Seelen auf die □ Stunde kommen.

In der Provinz Valencia, vielleicht der angenehmsten hinsichtlich des herrlichen Klima's, wo man weder große Hitze, noch Kälte verspürt, wird viel Reis gebaut und Seide gezogen, wie auch Baumwolle, Zucker, Datteln. Cochenille gibt es in den südlichen Provinzen; Obst, Oel und Wein sind daselbst so häufig, daß man letztern in ausgemauerten Cisternen oder Brunnen aufbewahren muß. Auch die Bienenzucht muß ungemein leicht und einträglich seyn; denn in Madrid kauft man den schönsten, beinahe weißen Honig zu 10 französ. Sous das Pfund, also um die Hälfte des Zuckerpreises.

Die Hauptproducte Kastiliens sind Getreide, Gerste, Kichern und andere Hülsenfrüchte; Oelbäume und Reben sieht man nicht viele. Auch bleiben ungeheure Strecken von den Provinzen Kastilien und Asturien bis Estremadura unangebaut, um den vielen Millionen alljährlich hin- und herwandelnder Schafe Weide zu lassen. Fragt man einen Bauer in Kastilien oder Estremadura, warum er jene unvollkommenen Wiesen nicht umpflüge und anbaue, so zuckt er mitleidig die Achseln und antwortet: „Man sieht wohl, daß der Herr das Ding nicht versteht. Wissen Sie denn nicht, daß auf diesen Feldern die feinste Wolle des Erdbodens wächst." — Leider ist aber so viel als bewiesen, daß zwar die Schafzucht einem trägen Volke sehr angemessen ist, sonst aber bei weitem die Vortheile nicht bringt, welche die ungeheuren, für diesen Zweck aufgeopferten Strecken eines so fruchtbaren Bodens gewähren würden, wenn man sie gehörig angebaut hielte. Ueberdieß wird beinahe alle jene Wolle ungesponnen ausgeführt und könnte also noch mehr Hände beschäftigen. Doch bieten diese so regelmäßig reisenden und beständig grasenden Schafkaravanen mit ihren Hirten, das hurtige Scheren derselben, das Waschen der Wolle nebst andern dazu gehörigen Geschäften einem Fremden in der Gegend von Segovia einen ganz neuen, anziehenden Anblick dar.

Sonst verräth dem Reisenden die Nähe der Hauptstadt in den meisten Ländern ein sorgfältigerer Anbau, schöne Landhäuser, niedliche zahlreiche Dörfer und Flecken, welche zuweilen als Vorstädte gelten können. Hier bemerkt man nichts dergleichen. Das unebene, gebrochene Erdreich bietet von der Seite, wo keine Berge sind, dem Auge ein langweiliges, einförmiges Schauspiel dar. Ist der Wanderer über die Gränzen der künstlichen Spaziergänge gekommen, so hofft er mehrere Stunden lang vergebens auf Schatten und Abwechslung; da ist im Sommer Hitze und Staub, im Winter oftmals Koth. Doch ist diese Jahreszeit von kurzer Dauer, und wenn die Sonne scheint und die Winde schweigen, spaziert man gemeiniglich recht angenehm von 10 Uhr des Morgens bis 4 Uhr Nachmittags. Im April brennt gewöhnlich die Sonne auf eine unleidliche Weise, ehe noch die Bäume Schatten geben.

In diesem Monate und dem folgenden haben die umliegenden Felder für das Auge etwas mehr Abwechslung; denn da breitet die frühe Gerstensaat ihre grünen Teppiche aus. Allein, sonderbar! kaum hat diese Saat einen Schuh Höhe erreicht, so kaufen die Ziegenhirten der Stadt die Felder, treiben ihre Heerden hinein und lassen sie abweiden, bis kein Gräschen mehr zu sehen ist. Sodann wird umgeackert, und Gemüse, Bohnen, Erbsen, Liebesäpfel oder rother Pfeffer gesäet, wodurch das Feld wieder nach und nach ein grünes Ansehen gewinnt. Diese Gewohnheit, bei welcher man nicht umhin kann, sich des französischen Sprichworts zu erinnern: „Manger son bled en herbe," beschränkt sich indeß nur auf die Umgebungen der Hauptstadt. Als ich das erste Mal einen Bauer fragte, ob das Reifenlassen der Gerste nicht mehr Vortheil brächte, so antwortete er: „O nein; denn so erspare ich das Schnitterlohn, Zehnten und noch andere Abgaben." In einiger Entfernung von Madrid läßt man viele Gersten- und besonders Weizenfelder reifen, was schon zum Theil zu Anfang des Brachmonats geschieht; denn zu Ende dieses Monats ist Alles bereits geerndtet und eingesammelt, die Aecker sehen großentheils wieder so einförmig aus, wie im Winter. In der Gegend von Se-

govia hingegen, nur 12 Stunden von der Hauptstadt nördlich, wird erst im Heumonat und August geerndtet, indem dort das Klima wegen der hohen Lage*) und der Nachbarschaft der Berge weniger heiß ist.

Hier, wie in Portugal und Italien, wird es mit dem Dreschen und Einsammeln des Getreides ganz anders gehalten, als in nördlichen Ländern. Tennen und Dreschflegel sind ganz überflüssig, und das ganze Geschäft wird unter freiem Himmel verrichtet. Viele Tausend armer Schnitter kommen aus den nördlichen Provinzen Galizien und Asturien, um im Juni, Juli und August ihr Brod zu verdienen, und zwar ganz eigentlich im Schweiße ihres Angesichts; auch sehen größtentheils die armen Burschen wie Marokkaner aus, sollen aber nicht ohne 30—40 Thaler jeder in ihr Land zurückkehren. Auch die Madrider Wasser- und Lastträger sind aus jenen Provinzen, verlassen Weiber und Kinder, um einige Jahre lang in der Hauptstadt Geld zu gewinnen, kehren dann wieder heim und sind oft im Stande, einen kleinen Handel anzufangen, — eine Lebensart, welche viel Aehnliches mit derjenigen hat, welche die armen Savoyarden und Auvergnaten in Paris führen.

Um das geschnittene Getreide zu dreschen (wenn man anders hier dieses Wort gebrauchen darf), wird solches auf einem großen, kreisförmigen Platze aufgeschüttet und dann läßt man einige Pferde oder Maulthiere auf einer besondern Art Schlitten ein Paar Tage lang darauf herumlaufen. Dieser Schlitten ist ein bloßes Brett, dessen untere Seite mit einer großen Menge scharfer Feuersteine besetzt ist, welche Halme und Aehren in kleine Stücke zerschneiden. Auf der Mitte des Brettes steht der Mann oder die Frau mit Leitseil und Peitsche, hat auch noch ein Paar Kinder darauf sitzen, für welche diese Spazierfahrt, des Staubes ungeachtet, eine Art Fest ist. Hie und da haben wohlhabende Landeigenthümer statt dieses einfachen Schlittens eine besondere Art kleiner Wagen mit Walzen und eisernen, messerartigen Spitzen. So werden nach und nach alle Garben in kleine Hälmchen zerhackt, wobei das Korn sich unten sammelt; nur wenig Garben werden ganz aufbewahrt, indem wenig Stroh gebraucht wird. Die also gesammelten Haufen bleiben nun liegen, bis Wind eintritt, welcher selten drei Tage lang ausbleibt. Vermittelst großer hölzernen Schaufeln wird dann Alles nach und nach in die Höhe geworfen, das Stroh fliegt auf die Seite, das Korn fällt gerade nieder und wird endlich durch Sieben vollends gesäubert. Das zerhackte Stroh muß Pferden, Maulthieren, Ochsen und Eseln als Futter dienen; denn in diesem Lande kennt man weder Heu, noch Klee.

Auf ähnliche Art werden Gerste, Kichern, Erbsen, Linsen, Wicken, ja sogar große Bohnen gedroschen, worin gemeiniglich die Nacherndte besteht. Haber sieht man wenig, indem das Zug- und Lastvieh neben dem zerhackten Stroh gewöhnlich Gerste bekömmt. Mit Wicken werden Tauben und Ziegen gefüttert, besonders im Winter, wenn letztere auf den elenden Weiden beinahe gar nichts mehr finden und dann größtentheils von den Salat- und Kohlblättern der Märkte leben müssen.

Alle Gärten und Felder um Madrid werden täglich auf eine im ganzen Lande übliche, eigenthümliche Art gewässert. Vermittelst einer mit einem doppelten Rade versehenen Pumpe, welche von Maulthieren getrieben wird und in der Wasserbaukunst unter dem Namen eines Kasten- oder Paternosterwerks bekannt ist, wird ein großer, ausgemauerter, an einem erhabenen Orte erbauter Wasserbehälter täglich ein- bis zweimal angefüllt und daraus vermittelst einer Menge kleiner Kanäle der ganze Garten begossen, wobei ein einziger Mann hinlänglich ist, um die Kanäle mit Erde zuzustopfen und wieder zu öffnen.

Die landwirthschaftlichen Werkzeuge sind sehr einfach und unvollkommen. Zwar befinden sich in dem Madrider Museum für mechanische Erfindungen Modelle genug von allerlei Mühlen, Sägemaschinen, verbesserten Pflügen, Wagen u. a. m.; allein dergleichen Modelle werden, wie es in manchen andern Ländern auch geht, bloß zum Angaffen der Neugierigen hübsch vom Staube gereinigt, aber niemals zum Gebrauche nachgeahmt. Denn wie sollte ein Bauer etwas vornehmen, was sein Vater und Großvater nicht gebraucht, und wo sollte er Geld herbekommen, um ei-

*) In Madrid ist die mittlere Barometerhöhe 26⅓ Pariser Zoll, in San Ildefonso hingegen 23⅓ Zoll.

nen Versuch zu machen, wenn er auch wollte? „Dergleichen Maschinen sind gut für Fremde!" sagen die Meisten und bleiben beim Alten.

Nichts kann erbärmlicher aussehen, als die Ochsenkarren, welche oft aus nördlichen Provinzen mit Kohlen, Holz u. dgl. nach Madrid kommen und ihr furchtbares Gekrächze beinahe eine Viertelstunde weit hören lassen. Die Räder sind aus bloßen Brettern gerundet, laufen mit der Achse um und werden niemals geschmiert; dadurch entsteht ein so durchdringendes Geheul, daß ich in die Worte einstimmen möchte:

Wenn eine ganze Märzenwelt
Von Katzen Assembleen hält,
Ist's Harmonie dagegen!

Allein gerade dieser schauerliche Lärm ist angenehme Musik in den Ohren der Fuhrleute, und wie sie versichern, auch für die Ohren ihrer Thiere, welche stille stehen sollen, sobald die Musik aufhört. Bemerkt man doch etwas Aehnliches bei den oft sehr langen Reihen von Maulthieren; das vordere und hintere Thier tragen ungeheure lange Glocken, und sobald diese nicht tönen, steht gemeiniglich der ganze Zug stille. Sonst sind diese Thiere, besonders die in der Stadt vor Kutschen und Kabriolets gespannten, mit einer Menge Glöckchen und farbigen Bändern und Schnüren geziert. Oft schlafen die Maulthiertreiber auf dem Rükken ihrer Thiere ausgestreckt; Arme und Beine hängen nieder, und doch stürzen sie selten herab.

---

77. Feldbau.

Ueber die neue Art der Kartoffelkultur durch Pflanzen.

Die vor einiger Zeit in mehrern ökonomischen Schriften empfohlene neuere Kulturart der Kartoffeln, nicht durch Stücke und Keime, sondern durch eigentliche Pflanzen, scheint bis jetzt noch nicht so allgemein bekannt zu seyn, als sie es verdient. Sie besteht darin, daß man die Kartoffeln mitten von einander schneidet, die beiden Hälften alsdann, mit der platten Seite nach unten zu, einige Zoll tief in eine gute Erde legt, die aufwachsenden jungen Pflanzen aber nebst den Wurzeln davon abnimmt und sie in ein gehörig bestelltes Kartoffelland einzeln verpflanzt. Diese neue Behandlungsart ist ohne Zweifel vor allen andern der innern Einrichtung der Kartoffel am angemessensten, und liefert auch von allen nicht nur die meisten, sondern auch die besten Kartoffeln. Ein jedes einzelne Kartoffelauge, deren jede Kartoffel im Durchschnitt 10 — 12 hat, ist an und für sich fähig, eine besondere Kartoffelstaude zu erzeugen, so wie dieses bei jedem Getreidekorn der Fall ist.

Bei den bisherigen Kulturarten treten bei weitem nicht alle Augen ins Pflanzenleben über, viele bleiben ohne Frucht, und selbst die wenigen, zu einer Staude empor schießenden kommen so dicht neben einander zu stehen, daß sie auf dem engen Standpunkte bei weitem nicht die erforderlichen Nahrungsstoffe erhalten können. Die zu große Concentrirung der dicht neben einander stehenden und in einander verwickelten Pflanzen ist dem zur Kartoffelerzeugung erforderlichen Wachsthum hinderlich, und sogar die in der Erde unter den Pflanzen zurückbleibende alte Saatkartoffel steht demselben im Wege. Eben so wenig, als eine im Ganzen gepflanzte Getreideähre den gehörigen Ertrag geben kann, ist dieß auch die Kartoffel bei den bisherigen Behandlungsarten vermögend. Die Pflanzen bedürfen eben so gut, wie die Thiere, vor allem Andern zum bloßen Lebensunterhalte einer gewissen Nahrungsmasse. Zu ihrer vollkommenen Ausbildung aber ist ein größerer Vorrath dieses Stoffes erforderlich, welcher auf einem Raume von wenigen Quadratzollen nicht so leicht vorhanden ist. Selbst die bis jetzt sehr gewöhnliche Art des Zerschneidens der Samenkartoffeln ist von diesem Tadel nicht frei; denn eine große Menge von Keimen bleibt hier ebenfalls unfruchtbar und es kommen von den hervorgewachsenen Pflanzen auf einen kleinen Raum immer mehr zu stehen, als er gehörig ernähren kann. Nach mehrern glaubwürdigen Versuchen liefert diese neue Kulturart, sowohl in Hinsicht der Vermehrung, als des Flächenraums, beinahe noch einmal so viel, als die andern Methoden und selbst als die durch zerschnittene Kartoffeln. Die angeführten Gründe machen schon an sich dieses höchst wahrscheinlich. Wer aber seine Ueberzeugung bloß aus Thatsachen herzunehmen gewohnt ist, der lese unter anderm die bestätigten Versuche dieser Kulturart in den neuen mek-

lenburgischen Annalen der Landwirthschaft vom Jahre 1819, S. 257 ff. Nach denselben hat man einen 50fältigen Ertrag gehabt, und 12 □ Ruthen haben 50 Berliner Scheffel, also die □ Ruthe über 4 Scheffel geliefert, welches für den Magdeburger Morgen 468 Berliner Scheffel beträgt.

Der Verfasser dieses Aufsatzes erhielt im Sommer 1826 bei einem im Kleinen gemachten Versuche von einer einzigen Kartoffel 19 Pflanzen, und diese gaben auf einem Flächenraume von etwa 30 □ Fuß 416 Kartoffeln, welches ½ Berliner Scheffel betragen haben würde, wenn sie nicht etwas klein ausgefallen wären, weil sie zu spät gepflanzt waren und im Schatten von Bäumen gestanden hatten. Hiernach würde der Magdeburger Morgen, je nachdem man 800 — 1000 Kartoffeln auf den Scheffel rechnet, verhältnißmäßig 500 und 400 Scheffel geliefert haben.

Außer diesem stärkern Ertrage gewährt die gedachte neue Kulturart noch folgende wichtige Vortheile: 1) Man erspart beinahe ⅞ an der Aussaat, ja die ganze Aussaat; denn man kann 2) die alten Mutterkartoffeln selbst wieder als Saatkartoffeln benutzen, indem sie zum zweiten Male Pflanzen treiben und Kartoffeln ansetzen; 3) die gewonnenen Kartoffeln erhalten meistentheils einerlei und zwar eine vorzügliche Größe, und werden auch alle gleichzeitig reif; 4) sie haben aus den angeführten Gründen einen vorzüglich guten Geschmack; 5) man kann auf diesem Wege weit früher, schon im Junius, gute, frische Kartoffeln erhalten, wenn man die Pflanzen im Anfange des Frühlings in Töpfen oder auf einem Mistbeete zieht. — Auf 1 □ Fuß kann man 8 Samenkartoffeln legen, davon 96 Pflanzen ziehen und über 2 Berliner Scheffel Kartoffeln bauen.

Diese Kulturart ist also besonders nützlich und vortheilhaft: a) Da, wo es an schicklichen Winterbehältnissen zur Aufbewahrung der Samenkartoffeln gebricht; b) wenn die Samenkartoffeln selten und theuer sind; c) zur schnellen Vermehrung vorzüglicher Sorten; d) für Städter, welche wenig Acker, dagegen vielen Dünger haben. — Uebrigens ist diese Fortpflanzungsart eben so zuverlässig, als die gewöhnlichen Methoden. Zwar erfordert sie etwas mehr Arbeit beim Pflanzen, jedoch nicht mehr, als der Anbau des Kohls und Tabaks, und diese mehrere Arbeit wird schon allein durch die gewonnenen Samenkartoffeln reichlich bezahlt. Gutes und mürbes, wohl gedüngtes Land ist überall und bei jeder Kulturart nothwendig. Zieht man alle diese Vortheile der gedachten neuen Anbauungsart in nähern Betracht, so ist es wohl nicht unwahrscheinlich, ja wünschenswerth, daß dieselbe bald vor den andern bisherigen den Vorzug behaupten werde.

E. W.

Anmerkung des Einsenders.

Die hier aufgezählten Vortheile, welche diese Art des Kartoffelbaues gewähren soll, sind allerdings sehr bedeutend und übertreffen nach der angeführten Berechnung auch selbst die der Kartoffelpflanzung durch Keime, welche auch in dem vergangenen Jahre wieder von mehrern Seiten empfohlen worden ist; allein der Verfasser dieses Aufsatzes scheint die Fortpflanzung der Kartoffeln durch Keime noch nicht genau gekannt zu haben, sonst hätte er sie wohl mehrfach erwähnt, da doch die angeführten Gründe, warum jene Art des Kartoffelbaues zweckmäßiger ist und mehr Ertrag geben soll, bei dem Kartoffelbau durch Keime ebenfalls Statt finden. Es wäre daher wohl der Mühe werth, beide Arten der Kartoffelpflanzungen durch Versuche mit einander zu vergleichen, wobei dann freilich nicht bloß der Ertrag, sondern auch die dabei nöthige Arbeit und der erforderliche Flächenraum berücksichtigt werden müßte.

---

78. Producten=Veredlung.

Verbesserung des Kartoffel=Branntweins.

Branntwein aus geschälten Kartoffeln soll, nach den Versuchen und Erfahrungen des Gutsbesitzers Becker in Mosbach bei Bieberich, welche Herr Hofrath Kastner bestätigt, reiner von Fuselöl ausfallen, als aus ungeschälten. Er führte deshalb, zufolge der Vermuthung, daß das sogenannte Fuselöl hauptsächlich aus den Schalen der Kartoffeln entwickelt werde, in seinen Brennereien die Methode ein, alle Kartoffeln ohne Schalen brennen zu lassen, und erhielt auf diese Art nicht nur weit bessern, sondern auch viel mehr Branntwein, als bei dem sonst gewöhnlichen Verfahren.

P. P.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 25. 1830.

79. Debatten. Landwirthschaftlicher Handel.

Einige Randglossen zu dem Art. 7 in Nr. 3 der Oekon. Neuigk. 1830, von dem Einsender des Art. 340 in Nr. 94, 1829.

Je ne sais pas l'art d'être clair, pour qui ne veut pas être attentif.

Rousseau.

S. 17, Sp. 1, Z. 22—30: „Welchen Sinn . . . . . . nicht in Räthseln sprechen."

Im Zusammenhange mit dem Vorangehenden wird dieß Keinem dunkel seyn, dem die Sache selbst nicht dunkel ist. Ad usum Delphinorum möchte diese „Hieroglyphe" aber am besten durch ein Beispiel zu erläutern seyn. Leçon commence, exemple achève. — Es werde dem Wollproduzenten mitgetheilt, daß in England die Wolle 20 pCt., in Frankfurt a. M. (dem Markte der Niederländer) 10 pCt., in Teutschland selbst gar nicht gefallen sey, und er „halte ein Fallen in England, ein Fallen in Frankfurt, ein Fallen im übrigen Teutschland für gleichbedeutend." Er wird alsdann nur den Betrag des Fallens in Betracht ziehen, und den deprimirenden Effect der hier angenommenen, ihm „mitgetheilten Daten" auf den Preis seines Products zu $\left(\frac{20+10}{3}\right)$ = 10 pCt. anschlagen. Darin nun irrt er sich, weil ihm „ein Maßstab für den sehr verschiedenen Einfluß fehlt, der einer Preisveränderung in England, einer in den Niederlanden, einer in Teutschland eigen ist." Das Maß dieses Einflusses auf die Wollpreise überhaupt ist aber diejenige Proportion der ganzen Masse von Wolle, welche an jedem der angegebenen Orte abzusetzen ist. Gesetzt nämlich, die ganze jährliche Production von teutscher veredelter Wolle betrüge 300,000 Centner, und daß davon England 200,000 Ctr., Frankfurt zum Behufe der Niederländer 50,000 Ctr., teutsche Fabrikanten 50,000 Ctr. nähmen, so würde der aus den angenommenen Daten zu folgernde Effect auf die Preise des Products nicht 10 pCt., sondern $\left(\frac{200{,}000\times20+50{,}000\times10}{300{,}000}\right)$ = 15 pCt. seyn.

S. 17, Sp. 1, Z. 30 u. Sp. 2, Z. 9: „Daß nun ferner . . . verwunderliche Zumuthung."

Durch Eröffnung von Wollmärkten, welche nicht nur von teutschen, sondern auch englischen und niederländischen Käufern besucht werden, haben die teutschen Regierungen dem Produzenten das beste Mittel an die Hand gegeben, sich über den wirklichen Marktpreis seines Products Gewißheit zu verschaffen. In so fern es ihm aber zuwider ist, sich blindlings in den Gang des Markts zu fügen (obwohl diejenigen, welche sich dieß zur Regel machen, meistens am besten fahren), ist ihm eine Uebersicht der Productions- und Consumtionsverhältnisse seines Erzeugnisses unentbehrlich, so „verwunderlich" das auch scheinen mag. Die Handelsberichte setzen diese Verhältnisse als bekannt voraus, und bemerken zwar (sind sie anders, was sie seyn sollten) die darin eintretenden Veränderungen, enthalten aber freilich den nöthigen Elementarunterricht darüber nicht.

S. 17, Sp. 2, Z. 10 — 13: „Nebstbei aber . . . . irre zu führen."

In den Augen der Vernünftigen schadet Herr D. L. durch solche muthwillige und ehrenrührige Ausfälle nur sich selbst und der verdienstvollen Zeitschrift, welche er zum Vehikel derselben macht.

S. 17, Sp. 2, Z. 24, 25: „Den Beweis . . . . schuldig geblieben."

Vermeintlich nicht. Einsender dieß will jedoch nicht des Herrn D. L. Beispiel folgen und in eigener Sache dem Urtheile Anderer vorgreifen.

S. 17, Sp. 2, Z. 27 — 30: „Dieser Artikel . . . . . . verfehlte."

Der Marktbericht eines angesehenen Prager Großhandlungshauses, mit dem die mündlichen Aussagen mehrerer der anwesenden fremden Käufer übereinstimmen, ist die Quelle dieser Angabe. Auch wird dem Herrn D. L. die juristische Maxime bekannt seyn: Qui dat causam causae, est causa causati.

Daß die Hinaufstimmung der Verkäufer zu den Preisen von 1828 als einem pis-aller den damals theils schon existirenden, theils vorauszusehenden Umständen nicht angemessen war, wird der Weisheitslehrer der Thoren, wie ein englisches Sprichwort den Erfolg nennt, doch wohl jetzt sattsam dargethan haben.

S. 18, Sp. 2, Z. 26 und S. 19, Sp. 1, Z. 20: „Der Artikel enthielt . . . . vor Uebertreibungen zu warnen."

Indem der Artikel nur „sogar darauf hindeutete, daß die Wollproduzenten froh seyn sollten, den vorjährigen Preis zu erhalten," ging er eben nicht weit genug, um den Umständen angemessen zu seyn.

S. 18, Sp. 1, Z. 21—30: „Unmöglich kann . . . . . . geschehen können."

Einsender dieß besitzt weder in Manuscript, noch in Abdruck ein Exemplar seines Aufsatzes, und weiß daher nicht, ob hier auch getreulich daraus referirt ist. Er vermuthet jedoch, daß er den angezogenen Fall nicht geradezu affirmativ, sondern hypothetisch statuirt habe, — nicht als ob er ihn aus der Luft gegriffen und keine Belege für die Wirklichkeit desselben gehabt hätte, sondern weil es ihm an Gelegenheit fehlt, sich aus eigener unmittelbarer Wahrnehmung Ueberzeugung davon zu verschaffen. Wenn also

S. 18, Sp. 1, Z. 31 bis Sp. 2, Z. 2: „Das heißt also . . . in der Phantasie des Hrn. N."

von der im Prager Markte feilgebotenen Wolle zu Anfang Oktober 1829 10,000 Ctr. entweder in Prag selbst oder in den Händen auswärtiger Commissionäre der Erzeuger noch unverkauft lagen (wie das unzweifelhaft der Fall war), so wird kein Sachkundiger einen Augenblick daran zweifeln, daß dadurch wenigstens 100,000 fl. C. M. eingebüßt worden sind, verglichen mit dem, was im Prager Markt dafür hätte gelös't werden können.

Einsender dieß kennt auch nicht bloß „eine einzige," sondern mehrere Partien „böhmischer" Wolle, welche nicht nur „10 fl.," sondern 20 — 30 fl. pr. Ctr. „wohlfeiler verkauft worden sind, als zur Zeit des Wollmarkts dafür geboten wurde." Er mag dem unziemlichen Beispiele zwar nicht folgen, Namen oder Privatgeschäfte unbefugter und rücksichtsloser Weise vor das Publikum zu ziehen, hat aber der Aufforderung des Hrn. D. L. dadurch genügt, daß er einige solche Partien der Redaction zu gefälliger Mittheilung an denselben namhaft gemacht hat. *)

Er nimmt dagegen das Anerbieten des Hrn. D. L. an, seinerseits „Wollpartien zu Dutzenden zu nennen, welche theils um dieselben Preise, aber größern Theils um etwas höhere Preise verkauft wurden." Eine solche Masse von unverdächtigen oder prüfungsfähigen Thatsachen würde jedenfalls entscheiden, und selbst wenn ihre Anzahl bei näherer Untersuchung so beträchtlich zusammenschwinden sollte, daß sie nur als Ausnahmen von der Regel würden gelten können, doch immer noch etwas werth seyn. Wenn Herr D. L. daher das, wozu er sich anheischig gemacht (etwa ebenfalls durch Vermittlung der Redaction), gefällig erfüllt, so wird Einsender dieß mit großer Bereitwilligkeit und Aufrichtigkeit bekennen, daß er demselben die Berichtigung einiger Daten verdankt, die seine gegenwärtige feste Ueberzeugung corroborirt haben, daß auch nicht eine einzige der bis Oktober liegen ge-

---

*) Sie liegen, auf Verlangen, zur Mittheilung bereit. D. H. A.

bliebenen Partien so hoch, geschweige denn höher verkauft worden seyn kann, als sie zur Zeit des Prager Wollmarkts zu verkaufen gewesen wäre, wenn nicht auf höhere Preise gehalten worden wäre, als den Umständen wirklich angemessen war.

S. 18, Sp. 2, Z. 16—19: „Thatbestand . . . . . . wie kommt Thatbestand hieher?"

Einsender dieß, der nicht in seiner Muttersprache schreibt, gibt dem Herrn D. L. gern und ohne alle Recrimination, wozu Raum genug wäre, sowohl dieß einzelne Wort, als manche andere (von ihm selbst nicht unbemerkt gebliebene) Unbeholfenheit des Ausdrucks Preis, fügt jedoch ein „Ne sutor ultra!" hinzu.

Thatbestand, als juristischer Terminus, bedeutet allerdings den Inbegriff der Thatsachen, welche zur juristischen Gewißheit eines Verbrechens erfordert werden, und wenn es unstatthaft ist, einen weitern Begriff mit dem Worte zu verbinden, so hat er sich freilich eines Eingriffs in einer Sprache schuldig gemacht, in welcher ihm (wie Hamann sich bei einer ähnlichen Gelegenheit ausdrückt) das Hausrecht eines Ehemannes nicht zusteht, und er hat gefehlt, wie so Viele, die auf eigene Kosten denken, und denen es mehr um die Sache, als um das Wort zu thun ist, selbst in ihrer Muttersprache fehlen.

Einsender dieß verstand unter Thatbestand an der hier ausgeklaubten Stelle den factischen Bestand der Sache, von der es sich handelte, der Wollpreise nämlich und sämmtlicher Umstände, welche gerade darauf einwirkten. Den Thatbestand *) nun, in diesem erlaubten oder unerlaubten Sinne, gab der öffentlich gewordene Londner Bericht, was England betrifft, dahin an: daß die Preise dermal wenigstens 30 pCt. unter den 1827 gangbaren stünden; daß auch noch nicht ausgemacht sey, daß sie nicht noch weiter weichen würden; daß jedenfalls wahrscheinlich sey, daß sie im englischen Wollmarkt dießmal länger, als gewöhnlich, sehr niedrig bleiben würden, — mit einer Tendenz indeß zu allmähliger Besserung, welche letztere aber unter anderm durch den Ausfall der nächsten Erndte entweder beschleunigt oder beträchtlich verzögert werden könnte. Es wurde bemerkbar gemacht, daß der größere Theil der veredelten teutschen Wolle nach England gehe und daß die Umstände dieses größten Abnehmers also nothwendig entscheidend auf die Preise des Products einwirken würden. Den Handelsfreunden, an welche der Bericht gerichtet war, wurde daher gerathen, dieß Jahr auf höhere Preise in England, als die damals geltenden, ja nicht zu rechnen, wenn sie Verluste vermeiden wollten, wie die, über welche seit einigen Jahren schon so häufige und gegründete Klagen geführt worden waren.

Man vergleiche damit das Referat des Hrn. D. L. und besonders die wegwerfende Art, in welcher er die den Erwartungen der Wollproduzenten ungünstigen Daten des Berichts en bagatelle abfertigt.

„Wenn man den ganzen Bericht," sagt er, „auf einen einfachen Satz zurückführt, so heißt er: daß man trachten müsse, die teutsche Wolle wohlfeil einzukaufen, damit man sie den Engländern wieder wohlfeil ablassen könne, weil sie dermal das Geld zu Brod brauchten" (!) rc. bis: „Was kümmert ihn (den Wollproduzenten) der Spleen des englischen Wollhändlers darüber, daß er beim Kaufe nicht gleichen Schritt halten kann?"

Dem Urtheile des Lesers sey es nun überlassen, ob man einem solchen Referenten durch die Aeußerung, „daß er den Schein auf sich werfe, als habe er vorsätzlich seinem Publikum den eigentlichen Thatbestand vorenthalten wollen," zu viel aufgebürdet habe.

S. 18, Sp. 2, Z. 23 bis S. 19, Sp. 1, Z. 3: „Es wird ferner behauptet . . . . Das ist ja recht lustig!!"

Es genüge hingegen wiederholt zu bemerken, daß der Bericht nicht für die Publizität bestimmt war; daß er nur an die Handelsfreunde der Berichterstatter, speziell adressirt, abgeschickt wurde; daß

*) Es scheint hier also Thatbestand mit Sachbestand verwechselt und diese Verwechslung dadurch veranlaßt worden zu seyn, daß That und Thatsache für Synonymen genommen sind, was sich bei einem Fremden, dessen Muttersprache die teutsche nicht ist, wohl entschuldigen läßt. Auch läßt es sich denken, daß der juridische Ausdruck Thatbestand sich vorgedrängt haben mag, weil es sich quasi um eine Streitsache, wenn auch gerade nicht um einen Kriminalfall handelte. D. R.

er ohne Mitwissen, geschweige denn auf Veranlassung der Letztern in den Oekon. Neuigk. erschien, und daß sie vollends für den sonstigen Gebrauch, der davon gemacht worden seyn soll, nicht verantwortlich seyn können. Der Bericht war übrigens streng der Wahrheit gemäß, und das dem Gange des Geschäfts darin gestellte Prognostikon hat die Zeit gerechtfertigt; er brauchte die Publizität daher nicht zu scheuen, auch konnte sie nicht schaden.

S. 19, Sp. 2, Z. 32—41: „Aber auf die Frage . . . . purer Galimathias!"

„Wie weit die Preise der teutschen Wolle von den Preisen derselben in England abhängig seyen," läßt sich auf aprioristischem Wege, wie auch in der Formel in der ersten Glosse angedeutet worden ist, ausmitteln. Für diejenigen aber, welche nur eine aposteriorische Antwort auf diese Frage wollen gelten lassen, wird der Stand der Preise zu Ende des Wolljahres, wodurch die Sache „praktisch entschieden" werden wird, belehrend seyn. Daß sie niedriger stehen werden, als zu Anfang desselben, ist außer allem Zweifel, — es ist schon jetzt der Fall. Wäre die Schur aber, statt daß sie 10 pCt. geringer ausfiel, wie gewöhnlich, vielmehr ergiebiger gewesen; hätte die Consumtion in Teutschland selbst, statt daß sie ungemein zugenommen hat, im Gegentheil abgenommen; wäre das Fallen der Preise endlich von den Niederlanden ausgegangen, statt daß die Preise sich da bis vor Kurzem höher erhalten haben sollen, wie in England: so würde man diesen Umständen das Weichen der Preise wenigstens zum Theil haben zuschreiben und das Maß der Einwirkung Englands auf die Preise noch immer in Zweifel ziehen können. Unter den wirklich Statt findenden Umständen ist dieß aber unmöglich, und sollten die Preise zu Ende des Wolljahres niedriger, als zu Anfang desselben stehen, so wird diese Depression nur England zuzuschreiben seyn, und dessen Einwirkung auf die Preise der teutschen Wolle mithin reiner darstellen, als wenn andere Ursachen in derselben Richtung mitgewirkt hätten. Darum also „sind die gegenwärtigen Umstände so, wie man sie sich nicht zweckmäßiger hätte anordnen können, hätte es ein Experiment gegolten, um das Maß der Einwirkung Englands auf die teutschen Wollpreise ausfindig zu machen, und hätte man gewünscht, das Resultat dieses Experiments über alle Zweifel zu erheben."

Herr D. L. wird hoffentlich dieser Bemühung, die Sache innerhalb seines Gesichtskreises zu bringen, das Zeugniß der höchsten Unverdrossenheit nicht versagen können. — —

S. 19, Sp. 2, Z. 44: „dennoch" nämlich: ungeachtet der gerade angeführten, für die Wolle günstigen Umstände in Teutschland und in den Niederlanden.

S. 20, Sp. 1, Z. 12: „Warum werden die Sorten nicht genannt?"

Weil es nicht wesentlich zur Sache gehörte, sie zu nennen. Es sind übrigens die Sorten von 2 Sch. 3 Den. bis 4 Sch. 6 Den. pr. Pfd.

S. 20, Sp. 1, Z. 14—19: „Nicht ganz! . . . . nicht mehr seyn wird."

Herr D. L. wird sich bei den Prager Wollhändlern leicht die Ueberzeugung verschaffen können, daß er hierüber im Irrthum ist.

S. 20, Sp. 1, Z. 19—21: „Wer aber . . . . mehr erhält?"

Diejenigen, welche zu Hause nur Ein Sechstheil ihres Lagers und in den Niederlanden wieder nur Ein Sechstheil absetzen können, aus Calcul oder Nothwendigkeit aber auch die übrigen zwei Drittheile desselben vor der nächsten Schur realisiren wollen.

S. 20, Sp. 1, Z. 22—25: „Ferner: Was Hr. . . . . . . das Folglich geblieben?"

In Ermangelung des Aufsatzes selbst muß man hierauf die Antwort schuldig bleiben.

S. 20, Sp. 1, Z. 30—32: „Worin besteht denn . . . . . dieser Zeitpunkt eintreten?"

Das gegenseitige Verhältniß der Preise eines Products an zwei Orten ist ein natürliches, wenn die Preise desselben am Orte der Consumtion viel höher stehen, als am Orte der Production; daß das Product mit einem angemessenen Gewinn oder wenigstens ohne Verlust für den Unternehmer von dem letztern Orte dem erstern zugeführt werden kann. Der Zeitpunkt, wenn ein etwa obwaltendes Mißverhältniß der Preise sich wie-

der ausgleicht, tritt, je nach den Umständen, früher oder später ein, bleibt aber nicht aus.

S. 20, Sp. 1, Z. 32—35: „ist es etwa ein unnatürlicher . . . als in England?"

Wenn teutsche Wolle in England niedriger steht, als in Teutschland selbst, so ist dieses allerdings ein dem gewöhnlichen Gange der Dinge entgegenlaufendes, gewissermaßen also ein „unnatürliches" Verhältniß der Preise, — der Herr D. L. hat das richtig errathen!! — man sagt aber besser „Mißverhältniß."

S. 20, Sp. 2, Z. 7—9: „Ich nehme einstweilen . . . . nach England gingen."

Die Daten für diese Annahmen liegen vor, und Herr D. L. kann sich durch Prüfung derselben ein Verdienst erwerben. Freilich „De las cosas mas seguras, la mas segura es dudar," aber durch müßiges Zweifeln wird nichts gefördert.

S. 20, Sp. 2, Z. 36—39: „Das Verhältniß . . . . . . auch die Preise."

Wird nicht geläugnet, vielmehr vollständig zugegeben. Das Interesse der teutschen Wollproduzenten scheint Herr D. L. übrigens außer Acht zu lassen, wenn die Möglichkeit, den besten Kunden derselben in Decadance gerathen zu sehen, seinen Wünschen so sehr zu schmeicheln scheint. — Der Bedarf Englands an fremder Wolle hängt sonst wenig vom auswärtigen Handel desselben ab. Vier Fünftheile der eingeführten fremden Wolle und von den edlern teutschen Wollen ohne Zweifel ⁹/₁₀ der Einfuhr werden in England selbst consumirt.

S. 21, Sp. 1, Z. 26—29: „Ob es wünschenswerth . . . . hinzuwirken."

Ein lächerlicher Mißverstand! — Daß der teutsche Wollhandel nach England bisher als Activhandel betrieben worden sey, das war „das Verhältniß," von dem die Rede war, und die Frage ist daher keineswegs eine müßige. Die Errichtung von Wollmärkten z. B. wirkt zur Umgestaltung des teutschen Woll-Activhandels in einen Passivhandel hin. Gegenwärtig gereicht dieß unstreitig zum Vortheil der Wollproduzenten; überhaupt ist der Passivhandel im Durchschnitt der gewinnreichere. Aus dem höhern Gesichtspunkt des Staatswohls betrachtet, spricht jedoch sehr Vieles für den Activhandel, besonders aber dieß, daß er, seiner Natur nach, der dauerhaftere zu seyn pflegt.

S. 21, Sp. 2, Z. 33—40: „Warum . . . . so tief herabgehen sollten?"

Weil viele Täuschungen, unter denen in den frühern Märkten Einkäufe gemacht worden waren, den Monat Juni nicht überlebten, und zur Zeit des Prager Marktes die Meisten schon einen klaren Blick in die nächste Zukunft des Geschäfts gethan hatten.

S. 22, Sp. 1, Z. 9—13: „(Herr N. nennt das den Activhandel . . . . Eine ganz neue und sehr ominöse Terminologie!)"

Ist es möglich, daß einem sich mit staatswirthschaftlichen Gegenständen abgebenden Doctor der Philosophie die Bedeutung, selbst, wie es scheint, der Name des Activhandels unbekannt geblieben seyn sollte?! Activhandel treibt der Produzent mit seinem Product, wenn er es für seine eigene Rechnung den Käufern außer Landes zuführt oder zuführen läßt; Passivhandel dagegen, wenn er die Käufer in seiner Heimath damit erwartet.

S. 22, Sp. 1, Z. 7—17: „Auch dem Wunsche . . . . . beizulegen scheint."

Die Erfüllung desselben ist in so fern wichtig, als richtigere Vorstellungen von dem Activhandel dadurch unter den Produzenten in Umlauf kommen werden.

S. 22, Sp. 1, Z. 30: „Was würde das beweisen?"

Würde beweisen, daß die Betreffenden nicht gut berathen gewesen sind. Von einem „Wechselfall" würde nur die Rede seyn können, wenn der Fälle, in welchen die Wolle die Preise von 1828 hätte wieder erreichen können, ungefähr eben so viele gewesen wären, als im Gegentheil solcher, in welchen sie noch weiter würde fallen können. Der erstern aber waren wirklich gar keine von auch nur der geringsten Wahrscheinlichkeit; das sah zur Zeit des Prager Wollmarkts endlich beinahe ein jeder ein, der des Handels kundig war.

S. 22, Sp. 2, Z. 13—16: „Daß sie Gelegenheit finden . . . . bekannt zu werden."

Dieser Gewinn bleibt ihnen allerdings, und er darf mit Recht ziemlich hoch für sie angeschlagen werden.

S. 22, Sp. 2, Z. 19, 20: „Ereignisse, welche nicht vorzusehen waren —"

Waren nicht nur „vorzusehen" (wie Hr. D. E. schreibt), sondern wurden vorher gesagt und das Nichtsteigen der Preise mitunter sogar vorher verbürgt.

80. Debatten. Oekonomische Gesellschaften.

Erklärung auf die in Nr. 92 der Oekon. Neuigk. 1829 enthaltenen Ausfälle auf den landwirthschaftlichen Verein Triptolemea.

In der genannten Nummer der Oek. Neuigk. von André und Elsner findet sich ein anonymer Aufsatz, welcher im Anfange von den angeblichen Leistungen des Herrn von Speck für die Förderung der vaterländischen Schafzucht spricht, hierauf auf Schmähungen gegen die Anstalten Schleißheims und deren Vorstand übergeht, und zuletzt mit nachstehendem Ausfall auf den Verein Triptolemea endigt:

„Wie gern die Triptolemea alle Männer, welche aus Liebe für Baiern und seinen König ihr Vermögen, Kenntnisse und Thätigkeit opfern, zu entmuthigen und zu entfernen sucht, beweis't auch ein Aufsatz, welchen dieselbe in die Oekon. Neuigk. Nr. 56 d. J. (1829) einrücken ließ und voll von Unwahrheiten und unrichtigen Daten ist, welche zum Theil von dem wahrheitliebenden Redacteur schon widerlegt wurden. Der Herr Oberamtmann Elsner, dessen persönliche Bekanntschaft ich am vorigen Central-Landwirthschaftsfeste in München wieder erneuerte, hoffe ich, wird die lieblosen Aeußerungen der Triptolemea nicht mit Stillschweigen übergehen, sonst würde der Uebermuth von nur halb gebildeten Menschen täglich größer werden."

Nachdem der dirigirende Ausschuß in einer am 24. Jäner d. J. gehaltenen Versammlung der Mitglieder des Berathungs-Comité's als den Repräsentanten des Vereins über diesen Gegenstand Bericht erstattet hatte, so wurde einstimmig nachstehende Erklärung abgegeben:

1) Es ist unrichtig, daß der citirte Aufsatz in den Oekon. Neuigk. Nr. 56 des Jahres 1829 von dem Verein Triptolemea ist. Der Verfasser jenes Aufsatzes hat sich unterschrieben und ist der königl. Staatsgüter-Director Schönleutner, p. t. Vorstand des Ausschusses des Vereins, der ausführlich die gemachten Anschuldigungen widerlegen wird.

Der Verein kennt kein anderes Organ zu Bekanntmachungen, als das Vereins-Correspondenzblatt, und es ist unbegreiflich, wie Jemand entweder aus Unwissenheit oder absichtlicher Verdrehung den wissenschaftlichen Aufsatz eines Mitgliedes als ein Document des ganzen Vereins betrachten könne; bei dieser Gelegenheit erklärt aber der Verein, daß er mit den in dem erwähnten Aufsatze niedergelegten Aeußerungen des Verfassers vollkommen einverstanden sey. Hieraus folgt

2) daß nicht einzusehen ist, wie die Triptolemea Männer, welche aus Liebe für Baiern und seinen König ihr Vermögen, Kenntnisse und Thätigkeit opfern, zu entmuthigen und zu entfernen sucht, und man muß eine solche Behauptung so lange als den Ausfluß eines hämischen, verläumderischen Gemüthes betrachten, bis nicht durch eine Thatsache die Wahrheit derselben bewiesen ist.

3) Es ist unrichtig, daß der Verein Triptolemea lieblose Aeußerungen gegen den Herrn Oberamtmann Elsner gemacht hat, und wir fordern unsern Herrn Gegner auf, den Beweis hierüber zu liefern. Sollten unter diesen lieblosen Aeußerungen die Bemerkungen verstanden seyn, welche die Redaction Seite 105 und 112 des Vereinsblattes zu Elsners „landwirthschaftlichen Bemerkungen auf einer Reise durch Baiern," die sich im ersten Blatte der Oek. Neuigk. 1829 befinden, gemacht hat: so erklären wir, daß sich auch hier wieder der Herr Gegner die Verdrehung erlaubt hat, die Redaction des Vereinsblattes mit dem Vereine gleichbedeutend zu setzen. In dem Vereinsblatte sind die Beschlüsse des Vereins, welche als Handlungen demselben beigelegt werden können, genau geschieden von den wissenschaftlichen Aufsätzen der Vereinsmitglieder, welche in Beziehung des materiellen Inhalts keinen andern Richter-

stuhl haben, als das Forum der Wissenschaft, und nur in der Form denjenigen Beschränkungen in Beziehung der Bekanntmachung unterliegen, die durch die Gesetze der Urbanität gegeben sind. Wir finden aber in den genannten Bemerkungen der Redaction nichts, was nur im Geringsten die Gränzen der Sitte überschreitet. Sollte Herr Oberamtmann Elsner hingegen glauben, über jene Bemerkungen der Redaction Grund zu Beschwerden zu haben, so steht ihm auf der einen Seite der Weg der Gerechtigkeit offen, um hiefür Genugthuung zu erhalten; auf der andern Seite kennen wir Herrn Elsner zu sehr als den Mann der Wissenschaft, der sich nicht scheut, auf den Kampfplatz der wissenschaftlichen Fehde zu treten, als daß wir glauben könnten, er bedürfe hiezu fremder Hülfe oder Aufmunterung; wir achten ihn aber auch zu sehr als Mann von Ehre, als daß wir befürchten müßten, daß er auf eine andere Weise in die Schranken trete, als wie es der Sitte und der Wissenschaft geziemt.

Diese gegenwärtigen Angriffe auf einen ganzen Verein, der Staatsdiener von hohem Range, Gelehrte von großer Auszeichnung und nur Männer von Ehre und Bildung als Mitglieder zählt, können nur von einem Manne gemacht worden seyn, der entweder aus der Hefe des Volkes entsprungen, weder Bildung, noch Wissenschaft kennt, oder, durch Eigennutz und Leidenschaft verblendet, ganz vergißt, was Sitte und Urbanität erheischen. Indem wir unser Erstaunen nicht verbergen können, solche allen Anstand verletzende Aeußerungen in der Zeitschrift der Oekonomischen Neuigkeiten zu finden, erklären wir, daß wir es unter der Würde des Vereins halten, auf ähnliche pöbelhafte Angriffe fernerhin zu antworten, sondern die Verfasser solcher gemeinen Geistesproducte der Verachtung eines gebildeten und gerechten Publikums überlassen. —

München, den 24. Jäner 1830.

Max Schönleutner,
Vorstand,

bevollmächtigt durch den Vereinsbeschluß vom 24. Jäner 1830, im Namen der Mitglieder des landwirthschaftlichen Vereins Triptolemea.

---

81. Schafzucht.

Zehn Theses,
welche N. N., Candidat der Eirologie,
pro suprema doctoratus laurea
öffentlich vertheidigen wird.

I. Die Merinos sind eine in Spanien eingeborne Art von Schafen, aus welchen die Wanderheerden (Cavagnen) einiger Großen Spaniens (der sogenannten Mesta) bestanden.

II. Außerhalb Spanien gab es bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts keine Merinos, wenigstens in ganz Teutschland nicht. Seit 1765 aber wurden kleine Heerden der Merinos aus Spanien nach Teutschland gebracht; diese heißen mit Recht Originals, d. i. aus dem Lande ihres Ursprungs gebrachte Merinos.

Wurden diese ursprünglich spanischen Schafe immer nur mit einander gepaart, so hindert nichts, auch alle ihre Abkömmlinge — durch eine Fiction — als Originalmerinos zu betrachten und so zu nennen.

III. Alle aus Spanien gebrachten Merinos gehören zu einer Art. Denn es ist kein Grund da anzunehmen, daß die nach Sachsen gebrachten Schafe etwas anders waren, als die übrigen aus Spanien gebrachten Schafe; denn auch sie wurden aus den verschiedenen Cavagnen der Mesta genommen.

IV. Es gibt daher nicht zwei Arten der Merinos. Was man dafür ausgibt und durch Electorals und Negretti's oder Infantado's bezeichnet, ist eine Fiction, wie wenn man weiße und schwarze Pudel als zwei Arten von Pudeln betrachten möchte. — Es ist übrigens dasselbe, ob man von zwei Arten oder von zwei Racen spricht. Das Wort Race oder Racestamm ist eine spanische Wand, hinter die man sich versteckt, um die Leute zu äffen.

V. Wenn Originalmerinos mit einander gepaart werden, so kommen immer nur Merinos zur Welt (nach Thesis I. und II.).

VI. Wird aber ein Merino mit einem Nichtmerino gepaart, so ist der Abkömmling kein Merino, we-

der ein ganzer, noch ein halber; er heißt Metis oder Mestiz.

Wird nun ein solcher Nichtmerino ferner mit einem Merino gepaart, so ist auch deren Abkömmling kein Merino, sondern wieder ein Nichtmerino, und so fort in infinitum. Es ist also wieder nur eine Fiction, wenn man einen solchen Metis oder Mestizen, weil er in der Wolle einem ächten Merino ganz ähnlich sieht, einen Merino nennt, ungefähr wie man einen Jeden, der einen feinen Rock trägt, einen Herrn von nennt.

VII. Man hat also vollkommen Recht, zwischen ächten Merinos (Originalmerinos) und zwischen unächten Merinos einen Unterschied zu machen, etwa wie zwischen einem adelichen und einem nichtadelichen Herrn von, wenn auch die Artigkeit fordert, daß man dieß gegen den letztern nicht merken lasse.

VIII. Aus der Paarung ächter Merinos kann immer nur wieder ein ächter Merino entspringen; ob schön oder häßlich, mit kurzen oder langen, mehr oder minder krausen, weichen oder starren Haaren, macht keinen Unterschied; denn immer ist er kraft seiner Abstammung ein ächter Merino und allen ächten Merinos ebenbürtig. Diese Abstammung der Merinos von Merinos bleibt sich immer gleich, ist also fortdauernd, beständig; das heißt lateinisch constans, constantia. Bei der Schafzucht ist also Constanz die Eigenschaft ächter Merinos mit ächten Merinos, immer nur wieder ächte Merinos zu erzeugen.

Da aber die Mestizen ebenfalls immer wieder nur einen Mestizen und niemal ein ächtes Merino erzeugen, so kömmt ihnen eben so gut, als den ächten Merinos die Constanz zu.

IX. Allein einige Doctores Eirologiae wollen diesen Satz nicht gelten lassen, und behaupten, daß die Constanz nur in den ächten Merinos, wie die Zwiebel in den Zwiebelhäuten stecke. Auch behaupten sie, daß nur die ächten Merinos Merinowolle tragen, und daß es eine Usurpation sey, wenn man die Wolle unächter Merinos ohne weiters auch Merinowolle nenne und beide für gleich gut halte. Allein die Wollhändler und Fabrikanten lachen darüber, und gehen oft so weit, daß sie — horribile dictu — die Wolle von Mestizen und Bastarden weit theurer bezahlen, als von ächten Merinos. Darob ärgern sich denn diejenigen, welche allein ächte Merinos zu besitzen behaupten, gar gewaltig, und prophezeihen uns von solcher Verkehrtheit den Untergang der ganzen Schafzucht; es ist aber wohl mit dieser Prophezeihung, wie mit den Wetterprophezeihungen in unsern Kalendern.

X. Dieß ist auch um so mehr zu wünschen, als die in Teutschland vorhandenen Original-Merinosheerden sich auf den Fingern herzählen lassen, während alle übrigen in ganz Teutschland sammt und sonders nichts als Mestizen sind, und es nach den hier aufgestellten unumstößlichen Sätzen in Ewigkeit bleiben werden.

82. Pferdezucht.

England.

Wettrennen des Herzogs von Exeter.

Die Gewinnste, welche Lord Exeter im letzten Sommer in den Wettrennen erhielt, kommen beinahe denen des Herzogs von Grafton in den Zeiten seines Glanzes gleich. Die Namen der Pferde, welche ihm Preise gewannen, und die Summen, welche ihm jedes eintrug, sind:

1. Green-Mantle . . .	3400	Pf. Sterl.	(85,000 Fr.)
2. Varna	2225	—	(55,625 „)
3. Patron	4350	—	(100,750 „)
4. Ada	200	—	(5,000 „)
5. Enamel	110	—	(2,750 „)
6. Acacia	670	—	(16,750 „)
7. Redgauntlet	300	Pf. Sterl.	(7,500 Fr.)
8. Mahmend	750	—	(18,750 „)
9. Ein Mutterfüllen von der Stute Phamton .	70	—	(1,760 „)
10. Pera	100	—	(2,500 „)
11. Father-lon-Gieps .	250	—	(6,250 „)

im Ganzen eine Summe von 12,425 Pfund Sterling oder 310,628 Franken.

Rechnet man dazu noch die Gelder, welche der edle Lord von den Wettrennen erhielt, in welchen auf seine Pferde gewettet wurde, so möchte nicht zu viel gesagt seyn, wenn man die von ihm durch sie bezogenen Gewinnste auf 25,000 Pfd. Sterl. (625,000 Fr.) setzt.

(Journal du Commerce 8. Mars 1830.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von

C. C. André und J. G. Elsner.

№. 26. 1830.

83. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Frankreich.

1. Oelbäume. Schafe. Aix, 20. Februar. Die Furcht vor den schlimmen Folgen des verflossenen Winters übersteigt wohl den Schaden, welchen er wirklich angerichtet hat. Vor 14 Tagen waren die Klagen über den Verlust unserer Oliven-, Mandel- und Maulbeerbäume allgemein, gegenwärtig lassen sie etwas nach. Der Zustand dieser Bäume, einer der hauptsächlichsten Vermögenstheile der Grundeigenthümer in diesen Departements, kann vor der Hand nicht genau angegeben werden; erst wenn sie treiben, d. h. in 1 — 1½ Monaten, wird man den Umfang des Schadens kennen lernen, wenn nicht anders die gegenwärtige warme Witterung diesen Zeitpunkt beschleunigt. Im Departement de Var haben die Olivenbäume den Beobachtungen der unterrichtetsten Landwirthe zufolge nur wenig gelitten, es soll sogar nur der vorjährige Olivenertrag verloren seyn. An den Ufern der Rhone sammelte man die Oliven ein, erst nachdem das abwechselnde Frost- und Thauwetter eingetreten war, welches so viele Besorgnisse erregte und hat bereits sehr gutes Oel daraus bereitet. In der Gegend um Aix scheinen jene am begründetsten gewesen zu seyn. In der Markung von Arles wurde die Mehrzahl der Bäume nicht verletzt.

Unglücklicherweise hat eine auffallende Sterblichkeit unter den Schafen mehrere Schafhalter zu Grunde gerichtet. Alle Lämmer sind unterlegen und ein großer Theil Schafe und Hammel; wahrscheinlich, weil es den Schäfern unmöglich wurde, ihre Heerden gehörig zu tränken. Das Wasser, welches sie in den großen Ebenen von Crau aus tiefen Brunnen schöpften, verwandelte sich augenblicklich in Eis. Obwohl das Thermometer im Jahre 1820 tiefer stand, dauerte die Kälte doch viel kürzer, und hatte deshalb keine solche Folgen.

(Journal du Commerce 3. Mars 1830.)

2. Saaten. Schafe. Wein. Aus der Normandie hört man von verschiedenen Seiten die günstigsten Nachrichten. Die Samen waren durch den Schnee vollkommen geschützt und Alles zeigt eine reichliche Erndte an; Briefe von Fecamp dagegen melden, daß der Rübsamen durch das abwechselnde Thauwetter und die Kälte gelitten hat. Auch von Chateau-Gontier und von Brie erfährt man Günstiges. Im Norden scheint der Rübsamen nicht mehr, als das Getreide gelitten zu haben. — Dasselbe gilt von der Champagne, nur zeigt sich dort eine große Sterblichkeit unter den Hammeln und Schafen. An einigen Orten von Poitou und Burgund fürchtet man noch für die Saaten; in Touraine, in Languedoc und den Umgegenden von Bayonne dagegen ist man vollkommen beruhigt. Niemand scheint an einen bedeutenden Abschlag der Getreidepreise zu glauben, weil die Vorräthe an keinem Orte groß sind. In Bordelais scheinen die Weinstöcke in den Niederungen Schaden genommen zu haben.

(Journal du Commerce 5. Mars 1830.)

2. Niederlande.

Winternoth. Ende Jäners. Ueber zwanzig tausend Fuhren abgestochenen, aber noch nicht trockenen

Torfs liegen in der Gegend von Erezee, Vielsalm und Houffalize in Luxemburg unter dem Schnee begraben, so daß die Armen, aus Mangel an Heizungsmitteln, ihre Kinder den Tag über im Bette zubringen lassen. Die Kartoffeln kochen sie mit Stroh, wenn nämlich die Kartoffeln nicht erfroren sind, was fast in den besten Kellern geschieht. Einiges Holz aus den Waldungen holen sie mit Lebensgefahr, theils wegen der Wölfe, theils wegen der Forstbedienten. An vielen Orten ist die Verbindung zu Wagen ganz unmöglich.

3. Rußland und Pohlen.

1. Ende Jäners. In der Nähe von Warschau wird eine Runkel-Zuckerfabrik angelegt. Einige in mehrern Orten bemerkte Spuren von Viehseuche sind in Folge der sogleich ergriffenen Maßregeln wieder beseitigt.

2. Ende Februars. Mittelst Decrets hat S. M. der Kaiser bestimmt, daß unverzüglich in den Städten Warschau und Wloclawek, Magazine zu Aufbewahrung des von den Grundbesitzern eingelieferten Getreides und anderer Feldfrüchte angelegt werden sollen. Nach Bedarf werden auch noch in andern Städten dergleichen Magazine angelegt werden. Die Kosten werden von der Bank bestritten, welche den Grundbesitzern Vorschüsse auf die eingelieferten Producte ertheilen wird. Die von dem Warschauer Verein der Actionäre von Getreideerzeugnissen errichtete Dampfmühle ist nunmehr im Stande, jährlich 50,000 Tonnen Mehl für den überseeischen Handel zu liefern. Mit dem Beginn des Frühlings will der Verein den ersten Transport Mehl über Danzig nach England senden.

4. Spanien.

Winternoth. Die unglückliche Provinz Murcia, welche im verflossenen Jahre durch die Erdbeben so viel litt, und besonders die ansehnliche Stadt Orihuela ist durch die Kälte hart mitgenommen worden. Nachdem es 14 Tage lang fortwährend geschneit hatte, trat plötzlich der heftigste Frost ein und dauerte 8 Tage ununterbrochen fort. Alle Wasserleitungen für die Bewässerung der Felder und Gärten froren zu, so daß alles Gemüse, so wie die Flachs- und Getreidefelder vernichtet wurden. Die ganze Citronen- und Orangenerndte, die zu Ende Dezembers beginnen sollte, ist verloren, und der größte Theil der Citronen- und Orangenbäume wird nur noch als Brennholz brauchbar seyn. Die stark angeschwollene Segura, welche Orihuela durchschneidet, trat aus ihrem Bette und überschwemmte die ganze Stadt, welche nebst der Vorstadt Roig noch am 2. Februar unter Wasser stand.

5. Schweiz.

Viehzucht. Anfangs Februar. In Folge staatsräthlichen Beschlusses des Cantons Waadt sind 20 auserlesene Stiere der vorzüglichsten Race in den verschiedenen Bezirken des Cantons verkauft worden, um diesen wichtigen Zweig der Landwirthschaft zu verbessern.

6. Rheinbaiern.

Holznoth. Ende Jäners. In Folge der strengen Kälte und der Ankäufe verschiedener Speculanten ist auf den meisten Holzhöfen in Rheinbaiern gänzlicher Holzmangel eingetreten, namentlich schon vor einiger Zeit zu Speier, Frankenthal, Mutterstadt, Neustadt und Landau. Die Kreisregierung hat deshalb Befehle ergehen lassen, daß, da alle Floßbäche zugefroren sind, die in verschiedenen Forstämtern vorräthigen Hölzer zu Lande dahin zu versenden seyen, wo sich Mangel eingestellt hat.

7. Hessen-Darmstadt.

1. Holznoth. Ende Jäners. Der Großherzog hat befohlen, daß in allen denjenigen Gegenden des Landes, wo Domanialwaldungen vorhanden sind und der augenblickliche Holzbedarf der Unterthanen nicht aus Gemeindewaldungen entnommen werden kann, dieser Holzbedarf, und zwar vorzugsweise an die ärmern Unterthanen aus den Domanialwaldungen abgegeben werden soll. Der Preis für diese Holzabgaben soll demnächst durch die Ober-Forstdirection bestimmt werden, und jedenfalls den Tarifpreis, oder in denjenigen Gegenden, wo der Durchschnitts-Versteigerungspreis geringer als der Tarifpreis ist, diesen Durchschnittspreis nicht übersteigen, zur Zahlung aber sollen Fristen bis Martini laufenden Jahrs gestattet werden.

2. Traubenreste als Viehfutter.

Mainz, vom 14. Februar. Bekanntlich wurden an vielen Orten die Trauben des jüngsten Herbstes, wegen Mangel an Reife, gar nicht gelesen, oder wo sie es wurden, lieferten sie nur einen äußerst schlechten, sauern Wein. In dem Dorfe Dromersheim bei Bingen blieben auch fast alle Trauben aus der fraglichen Ursache hängen und unser Mitbürger Hr. Henner, der ein bedeutendes Weingut in genannter Gemarkung besitzt, theilte uns in dieser Beziehung eine Wahrnehmung mit, die für die Weinbaukunde von hohem Interesse und jedenfalls eine Erscheinung von großer Merkwürdigkeit zu seyn scheint, und die wir Behufs näherer Prüfung durch gelehrte Landwirthe und Chemiker hier zur öffentlichen Kenntniß bringen.

„Herr Henner befand sich am 12. Februar in Dromersheim und berichtete uns Folgendes: Die Kälte, die allerwärts und so auch in genanntem Dorfe Entbehrungen aller Art herbeiführte, ließ auch bald einen Mangel an Fütterung für das Vieh befürchten; mehrere Bewohner fielen daher auf die Idee, einen Versuch zu machen, ob die noch an den Stöcken hängenden Traubenrudera, gleich wie die ausgekelterten Rabben oder Trestern, nicht zur Nahrung für das Vieh dienen könnten. Der Versuch gelang nicht nur, sondern man fand auch in diesen, 22 Grad Kälte überstandenen Trauben noch viele und zwar äußerst süße Flüssigkeit, so daß man die weitere Probe begann, diese Trauben durch einen Sack auszupressen und den Saft zu sammeln, woraus sich ein Most ergab, der an Geschmack und Gehalt dem eines guten Herbstes vollkommen glich. Man fürchtete anfänglich, diese süße Flüssigkeit sey unnatürlich und könne vielleicht schädlich seyn; man unterwarf sie daher der Gährung, und diese ging, wie bei dem gewöhnlichen Most, leicht vor sich, so daß dieser neue, federweiße Wein bereits seine muntere Wirkung mehrfach äußerte. Herr Henner hat zwei Flaschen dieses Mostes hieher gebracht, und Alle, die ihn kosteten, stimmen vollkommen in ihrem Urtheile mit dem überein, was oben davon gesagt wurde; er hinterlegte außerdem bei uns ein amtliches Zeugniß von dem Hrn. Bürgermeister Schmitt aus Dromersheim ausgestellt, daß der fragliche Most *) von den Trauben pro 1829, welche am 11. Februar 1830 gelesen wurden, herrühre." Sollte diese merkwürdige und vielleicht für die Zukunft wichtige Erscheinung nicht jetzt noch nachgeahmt und durch Sachverständige näher geprüft zu werden verdienen?

*) Nach Versicherungen Anderer soll er doch sehr wässerig gewesen seyn. D. H.

84. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Frankreich.

1. Getreide. Im Getreidehandel richtet sich gegenwärtig die Aufmerksamkeit auf die Gestade des mittelländischen Meeres. Man wundert sich nicht darüber, daß bei der ersten Nachricht einer Versendung die Last Getreide in Marseille von 1 Fr. auf 1 Fr. 50 Cent. gestiegen ist. Das in den Magazinen vorräthige Getreide würde gewiß gesucht seyn, da man es ohne Abgaben so leicht mahlen lassen kann; aber es sind nur 4000 Lasten vorräthig, die man theuer bezahlen muß. Seit dem 15. Febr. kam eine Schiffsladung Korn aus dem schwarzen Meere an und mehrere andere sollen folgen. Auch die übrigen Häfen des mittelländischen Meeres können Hülfe gewähren. Die Rhone und Saone sind offen und lassen den Transport des Korns von Gray wieder zu, wo es am 18. d. M. von 20 auf 21 Fr. das Hectoliter gestiegen ist. Der Haber gilt daselbst 6—7 Fr. das Hect., während man zur selben Zeit in Montpellier 11—12 Fr. zahlt. Die Kornvorräthe in Marseille betrugen am 15. Febr. ungefähr 55,000 Lasten, die letztangekommenen Ladungen mit gerechnet.

(Journal du Commerce 22. Febr. 1830.)

2. Auf dem Markte zu St. Laurent hielt sich der Mittelpreis des Korns zwischen 24 und 25 Fr. Die Theurung an diesem Orte ist bemerkenswerth, da doch die Kornpreise beinahe überall fallen. Auch Briefe aus Amsterdam vom 2. März benachrichtigen uns, daß die Last Getreides um 5 Fr. gestiegen sey.

(Journal du Commerce 7. Mars 1830.)

3. Die heute in Paris bekannt gemachte Preistabelle des Getreides gibt als Mittelpreis für ganz Frankreich 20 Fr. 74 Cent. das Hect. Weizen. Im vorigen Monat betrug er 20 Fr. 96 C. Am 28. Febr. 1829 war der Preis für ganz Frankreich 22 Fr. 57 C. und zur gleichen Zeit 1828 21 Fr. 60 C. — Die Einfuhr des Getreides findet beinahe an allen Gränzen fortwährend Statt, nur das Ufer des mittelländischen Meeres, wo sie vielleicht am nöthigsten wäre, macht eine Ausnahme.

(Journal du Commerce 2. Mars 1830.)

4. Wein. Montpellier, 28. Februar. Der Preis des 3/6 setzte sich auf dem letzten Markte zu Béziers auf 18 Fr. 75 C. und auf dem letzten Markte zu Pezenas auf 19 Fr. 25 C. fest. Das Steigen an letzterm Orte darf man der allgemeinen Besorgniß zuschreiben, die Weinberge möchten bei der großen Kälte dieses Winters bedeutenden Schaden genommen haben. Die Nachrichten von den verschiedenen Weingegenden stimmen darin überein, daß die alten Stöcke mit weißen Trauben in gewissen Lagen viel gelitten haben, während von den rothen nur die erschöpften Stöcke auf hartem Boden erfroren sind. Wenn die warme Witterung drei Wochen lang anhält, werden wir wissen, woran wir sind; denn die frühen Triebe fangen bereits an zu thränen. Das Steigen des 3/6 hat bis jetzt noch keinen Einfluß auf die Weine; man bietet sie um niedrige Preise an.

(Journal du Commerce 6. Mars 1830.)

5. Getreide. Mehl. Havre, Ende Febr. Der Handel mit ausländischem Getreide hat seit einigen Tagen wieder viel an Lebhaftigkeit gewonnen, was wohl daher kommt, daß bedeutende Partien davon nach Marseille und andern südfranzösischen Häfen von hier aus verführt worden sind. Auch von Mehl haben starke Ausfuhren nach Brasilien und den französischen Colonien Statt gefunden, wodurch die Preise dieses Artikels wieder Festigkeit erlangt haben. Ueberhaupt ist es sehr wahrscheinlich, daß in Folge der Ausrüstung nach Algier die Weizenpreise an den französischen Küstenplätzen steigen dürften.

6. Pferdemarkt in Paris. Auf dem Pferdemarkt letzten Sonnabend (6. März) in Paris waren 280 Pferde, wovon ungefähr 80 verkauft wurden. Am gesuchtesten waren die aus den Ardennen für Miethwagen; man zahlte für eines 360—400 Fr. Stuten aus der Picardie hielten sich auf 5—600 Fr. das Stück. Schöne Reitpferde, 7—8 Spannen hoch und 5—7 Jahre alt, wurden um 6—700 Fr. verkauft. Schöne Wagenpferde, die gut zusamme passen, werden theuer bezahlt, weil man gewöhnlich bei diesen eben so auf gleiche Farbe, wie auf schöne Form und Güte sieht.

(Journal du Commerce 8. Mars 1830.)

2. Niederlande.

Amsterdam, 15. Februar. Der gute Weizen steigt im Preise um 5—10 fl., der Roggen um 2 fl., und es werden viele Geschäfte gemacht. Gerste und Haber sind selten. Man zahlt für pohlnischen Weizen zu 130 Pfd. 325 fl., dito rothen von Königsberg zu gleichem Gewicht 310 fl.; für preußischen Roggen zu 119 Pfd. 160 fl. Der gute Haber von 83 Pf. gilt 105 fl. und der zum Füttern von 75 Pf. 98 fl.

(Journal du Commerce 1. Mars 1830.)

3. Italien.

1. Livorno, 15. Febr. Diese Tage her wurden einige Geschäfte in Korn gemacht. Man verkaufte

2500	Sack Korn a. d. Romagna zu	12½	bis	13¼	Lire.
2500	— — von Ankona	13½	—	—	"
8000	— — von Odessa	12	—	12½	"
1300	— — hartes a. Taganrock	16	—	16½	"
1500	— Welschkorn (Mais) aus Toskana	8	—	8½	"
6500	— egypt. Bohnen	7	—	7¼	"
3500	— Lupinen aus Egypten	5½	—	5¾	"

(Journal du Commerce 1. Mars 1830.)

2. Genua. In der Woche vom 20. bis 26. Februar machte man in dem Freihafen mehrere Geschäfte in Korn. Es wurden verkauft 1500 Minen Korn von Cagliari, 27 Pfd. schwer, zu 10—27 Fr., 15,500 dito von Sardinien zu 23 Fr. 10 C., 1200 dito von Caffa zu 24 Fr.; 600 Minen hartes Korn aus Odessa von 22 Fr. 5 C. bis 22 Fr. 10 C., 2900 weiches von eben daher zu 20 Fr. 7 C. bis 21 Fr., 2700 von Ankona zu 20 Fr. 15 C.; 5000 Minen Mais von Neapel zu 14 Fr. 5 C.; 1500 Cantaro (zu 151

Pfd.) Reis zu 21 Fr. 10 C.; 2000 Cantaro Reis zu 20 Fr. 18 C. bis 21 Fr.

(Journal du Commerce 7. Mars 1830.)

4. Preußen.

Durchschnittspreise des Getreides u. der Kartoffeln im Jäner 1830. (Der Scheffel in Silbergroschen.)

a) In 10 preußischen Städten: Weizen 46 1/8, Roggen 22 1/3, Gerste 15 3/4, Haber 11 5/6, Kartoff. 7 1/3.

b) In 5 posenschen Städten: Weizen 46 7/12, Roggen 28 2/3, Gerste 21 5/6, Haber 17 7/12, Kartoff. 9 1/2.

c) In 9 brandenburgschen u. pommerschen: Weizen 50 7/12, Roggen 29 11/12, Gerste 23 1/2, Haber 18 7/12, Kartoffeln 10 5/6.

d) In 10 schlesischen: Weizen 47 1/2, Roggen 35 1/4, Gerste 28 1/4, Haber 20 7/12, Kartoffeln 14 3/4.

e) In 7 sächsischen: Weizen 45 1/12, Roggen 32 1/2, Gerste 24 1/4, Haber 17 2/3, Kartoffeln 12 1/6.

f) In 4 westphälischen: Weizen 58 1/8, Roggen 45 1/4, Gerste 30 1/4, Haber 21 1/12, Kartoffeln 16 7/12.

g) In 13 rheinländischen: Weizen 63 5/12, Roggen 44 1/4, Gerste 31 11/12, Haber 20 1/3, Kartoff. 15 1/2.

(Beilage zur preuß. Staatszeitung Nr. 66.)

5. Hessen-Darmstadt.

Mainz, 2. März. Die Preise des Getreides und der Sämereien waren seit drei Monaten fast ohne Veränderung, und auch jetzt, wo die offenen Flüsse die Versendungen zu Wasser bald wieder möglich machen werden, zeigen dieselben wenig Neigung zum Steigen.

Die Mittelpreise des auf dem letzten Wochenmarkte verkauften Getreides und Mehls wurden amtlich aufgenommen, wie folgt:

Für das Malter Weißmehl 8 fl. 25 kr., Roggenmehl *) 6 fl. 14 kr.; Weizen 8 fl. 11 kr., Roggen 5 fl. 43 kr., Gerste 4 fl. 1 kr., Haber 2 fl. 50 kr. und Spelz 2 fl. 56 kr.

Ueber den Stand der Getreidefelder sind die Stimmen getheilt; dagegen ist die Ansicht, daß die Kohlsaat durch Feuchtigkeit und Kälte gelitten habe und eine schlechte Erndte verspreche, allgemein verbreitet, weshalb denn auch die Preise des Samens und Oels gestiegen sind. — Das Malter Rübsamen wird mit 16 fl., und 290 Pfd. Oel, ohne Faß, werden mit 45 Rthlrn. bezahlt.

Die an vielen Orten bei den Reben angestellten Untersuchungen haben den Beweis geliefert, daß die meisten, wenigstens die obern Theile der Stöcke, erfroren sind. Jedoch ist der Schade nicht so groß und allgemein, wie im Jahre 1827; namentlich sind die neu angelegten, zwei- bis dreijährigen Weinberge, wegen des hohen Schnee's, fast ganz unbeschädigt geblieben, so daß wir immer noch auf eine kleine Weinlese hoffen dürfen. Die Preise des Weins sind aber in Folge dieser Umstände bedeutend gestiegen und ersetzen unserer Provinz im Allgemeinen durch die erhöhten Preise das wieder, was sie durch das Mißlingen der dießjährigen Weinlese verlieren wird. A.

*) Das Malter Mehl wird hier zu 140 Pfd. angenommen.

6. Sachsen.

Getreidepreise in Leipzig im Monate Jan. 1830. Der Dresdner Scheffel Weizen 3 Thlr. 10 gr. bis 3 Thlr. 14 gr., Roggen 2 Thlr. 8 gr. bis 2 Thlr. 10 gr., Gerste 1 Thlr. 10 gr. bis 1 Thlr. 12 gr., Haber 1 Thlr. 3 gr. bis 1 Thlr. 5 gr.

7. Oesterreich.

Durchschnittspreise eines nied. öster. Metzen Getreides in Conv. Münze (20 fl. Fuß) im Monat Febr. 1830.

	Weizen	Roggen	Gerste	Haber
Brünn	2 fl. 14 kr.	1 fl. 49 kr.	1 fl. 7 kr.	– fl. 55 kr.
Gräz	3 „ 2 „	2 „ 18 „	1 „ 48 „	1 „ 10 „
Hermanstadt	1 „ 39 „	– „ 57 „	1 „ 5 „	– „ 36 „
Insbruck (Jan.)	4 „ 25 „	3 „ 17 „	– „ — „	– „ — „
Klagenfurt	3 „ 35 „	2 „ 10 „	1 „ 54 „	1 „ — „
Pesth	2 „ 24 „	1 „ 30 „	1 „ 27 „	1 „ 4 „
Prag	2 „ 53 „	2 „ 9 „	1 „ 34 „	1 „ 5 „
Teschen	2 „ 31 „	1 „ 48 „	1 „ 22 „	– „ 41 „
Troppau	2 „ 8 „	1 „ 52 „	1 „ 10 „	– „ 50 „
Wien	2 „ 55 „	1 „ 42 „	1 „ 30 „	1 „ 22 „

85. Debatten.

Abgedrungene Erklärung.

In Nr. 92, Jahrgang 1829 der Oekonomischen Neuigkeiten hat es einem Jemand beliebt, seine Galle gegen mich und mein Wirken auf eine höchst gemeine, den Gesetzen der Humanität und Urbanität ganz widerstrebende Weise auszugießen.

Da ich mit allen meinen Amts- und Geschäftsnachbarn im Frieden lebe und ein Gewerbsneid bei meinen Diensteverhältnissen nicht wohl bestehen kann, so begreife ich wahrlich nicht, wie ich mir diesen Gegner zugezogen habe, noch weniger aber, wie er in der Wuth, den giftigen Geifer der Schmähsucht gegen mich auszuspeien, sich so sehr vergessen konnte, daß er es versah, sich mit Beweismitteln zu versehen, wodurch seine Ausfälle gegründet und die Facta widerlegt erscheinen, die mein Wirken sowohl in den Augen des königl. Staatsministeriums, als des Publikums bisher in keinem unvortheilhaften Lichte dargestellt haben.

Ueber die wahrscheinliche Ursache dieser hämischen Ausfälle verweise ich auf meine in kurzer Zeit erscheinende Schrift: Die königl. baierschen landwirthschaftlichen Musterwirthschaften und ihre Gegner.

Im Gegensatze mit dem übergroßen Lobe desjenigen, was Herr v. Speck in Fürstenried und St. Veit unternimmt — was ich seiner Zeit gehörig beleuchten werde — wird mir und meinem Wirken der gröbste Tadel gespendet. Allererst spricht mir mein Gegner alle Wollekenntniß und jede Neigung zur Belehrung ab. Hat er vergessen, daß ich dem Schafzüchter-Convent in Leipzig, wo er gewiß zugegen gewesen, beigewohnt habe, und der Veranlasser des im verflossenen Oktober in München durch den — von ihm ebenfalls auf die unverschämteste Weise angegriffenen — Verein Triptolemea veranstalteten Kulturcongresses war, wo vorzüglich über Merinos und Wolle gesprochen wurde und wozu glaublich der Herr Gegner selbst geladen worden ist? Hat er durch seinen treuen Diener nicht erfahren, daß jährlich mehrere tausend Vließe der verschiedensten Art durch meine Hände gehen, die ich in Gegenwart sämmtlicher Zöglinge der Lehranstalt mustere und sortire? Hat er nicht gelesen, was ich im 2. Hefte des 2. Jahrgangs der Jahrbücher der Landwirthschaft in Baiern, dann im 1sten Correspondenzblatte des 2. Jahrgangs der Triptolemea über Wolle geschrieben habe? — Ist er Willens und im Stande, dagegen Bemerkungen zu machen, so sollen sie — vorausgesetzt, daß sie in einem Tone abgefaßt sind, den Wissenschaft und Weltsitte fordert — nicht unbeantwortet bleiben, und so dem Publikum die Möglichkeit werden, von selbst das Urtheil zu sprechen, wem von uns Beiden in der Wollekenntniß der Preis gebühre.

Will aber der Verfasser meine Abneigung zum Lernen daher deuten, daß ich Marktschreiern aus dem Wege gehe, und da, wo es nicht seyn kann, statt einen gaffenden Bewunderer zu machen, ihr fades Wichtigthun belächle oder gar bekrille: dann mag er allerdings recht haben.

In der unverschämten Behauptung: daß ich durch die Anstalt, der ich nun im 26. Jahre vorstehe, mehr schade, wie nütze, ist mehr eine Anschuldigung gegen das königl. Ministerium und die Nation, als gegen mich enthalten, weil, wenn die Behauptung richtig ist, ich schon längst ex officio vom Platze hätte entfernt werden sollen. Da nun dieses bisher weder durch das königl. Ministerium geschehen, noch durch eine viermalige Ständeversammlung veranlaßt worden ist, so muß diesen Stellen mein Wirken in einem ganz andern Lichte erschienen seyn, als es der Verfasser durch die schmutzige Brille der Gallsucht bemerkt haben will.

Das Publikum ist im Stande, das Unwahre dieser frechen Beschuldigung zu erkennen, wenn es in den beiden ersten Bänden der Schleißheimer Jahrbücher meine Bewirthschaftungsgrundsätze und die Erfolge ihrer Anwendung während einer vieljährigen Verwaltungszeit gelesen und gewürdigt haben wird. Ruhig sehe ich jedem unbefangenen Urtheile entgegen, das nur dazu beitragen kann, den Verfasser in der ganzen Schändlichkeit eines gemeinen Verläumders zu erkennen, für den ich ihn auch so lange erkläre, als er seine ehreverletzenden Behauptungen nicht erwiesen haben wird.

Uebrigens gebe ich auf Ausfälle ähnlicher Art

durchaus keine Antwort mehr, einmal, weil es an der Tagesordnung ist, daß unbescholtene Leute von Intriganten mit Koth beworfen werden, und zweitens, weil ich meine Zeit zu bessern Dingen zu verwenden habe, als dasselbe schmutzige Handwerk zu pflegen. Der Verfasser hat aber in der Schmähschrift selbst die Blößen seines Herzens und Kopfes zu bemerkbar gemacht, als daß mir ähnliche Ausfälle in den Augen des redlich denkenden Publikums mehr nachtheilig werden könnten.

Schleißheim, am 18. Jäner 1830.

Max Schönleutner,

k. baierscher Regierungsrath, Staatsgüter-Director und Vorstand der landwirthschaftlichen Lehranstalt in Schleißheim.

86. Thierheilkunde.

Nabelgeschwülste und Nabelbrüche bei Kälbern.

Vom Thierarzt Steiger.

Diese Uebel sind gar nicht selten, und der Grund zum Uebel wird gleich nach der Geburt oder schon während derselben gelegt, indem die Nabelschnur entweder beim Abreißen gewaltsam gezerrt und angegriffen wird, oder indem die Mutter beim Lecken des Jungen die Nabelschnur mit dem Maule anfaßt und herausreißt, ja mir sind Beispiele bekannt, wo bei nicht gehöriger Aufmerksamkeit die Kuh die Nabelschnur so gewaltsam und weit herausriß, daß die Gedärme mit herausgerissen wurden und die Kälber dann sogleich geschlachtet werden mußten. Es kann aber wohl auch der Grund zu Nabelbrüchen in einem organischen Fehler beruhen, indem die Oeffnung, durch welche die Nabelschnur geht, zu weit oder zu sehr erschlafft ist, daß sich in deren Folgen ein Nabelbruch bildet. Ist mit dem Nabelbruch zugleich eine heftige Geschwulst vergesellschaftet, so scheint mehr eine gewaltsame Verletzung die Ursache zu seyn, indem ein heftiger Reiz dadurch entsteht, sich Entzündung bildet und im Verlauf der letztern sich enorme Geschwülste entwickeln.

a) Operation einer solchen Geschwulst ohne Bruch.

Der Besitzer dieses Kalbes hatte die Mutter mit sammt dem Kalbe gekauft; wo also die Ursache der Geschwulst herrührte, war unbekannt. Das Kalb nahm sehr gut zu, und war schon beinahe ein halbes Jahr alt, als die Magd ihrem Herrn berichtet, das Kalb habe etwas am Bauche. Der Besitzer ließ mich rufen und mit Erstaunen sah ich die fürchterliche Geschwulst, welche die Dicke eines Kindskopfes von einem Jahre hatte. Die Magd hatte solche schon lange gesehen, aber heimlich daran geschmiert, sie mit warmem Thran u. dgl. eingerieben, und gedacht, es sollte sich schon wieder von selbst geben. Ich ließ das Kalb auf den Rükken legen und schor die Haare ab. Beim Untersuchen der Geschwulst fand ich, daß etwas Flüssigkeit in derselben enthalten war. Ich wollte die Geschwulst öffnen, allein der Besitzer wollte dieß nicht zugeben, sondern Ausschläge darauf gemacht haben. Ich ließ nun Breiaufschläge von Malven, Leinsamen ꝛc. darauf machen, um solche nach und nach zu erweichen. Nachdem diese acht Tage lang gemacht worden waren, willigte der Besitzer ein, die Geschwulst zu öffnen. Ich legte das Kalb auf den Rücken und öffnete sie mit einem Bistourie; allein es kam nicht viel Flüssigkeit heraus und diese war dünn mit Jauche vermischt, der Umkreis des Abscesses war Geschwulst und bis 3 Zoll im Durchmesser rund herum stark, in der Mitte die Höhlung, welche geöffnet war. Ich erklärte dem Besitzer, daß diese Geschwulst mit dem Messer herausgeschält werden müsse, ohne welche Operation solche nicht weggeschafft werden könne; allein dieß gab er vor der Hand nicht zu und ließ Ausschläge darauf machen. Das Kalb war aber schon früher sehr zurückgefallen und wurde jetzt immer schlechter. Zuletzt sollte es todtgeschlagen werden; der Sohn des Hauses sagte mir aber, wenn ich wollte, so sollte ich die Geschwulst herausschneiden. Ich nahm nun dieses vor und legte mir einige dicke, birnförmige Brenneisen in ein Feuer, um die Blutung zu stillen, die Rudimente der Geschwulst damit zu zerstören und zugleich eine gute Eiterung zu bewirken. Nun ließ ich das Kalb auf den Rücken legen und von einigen Gehülfen festhalten, dann machte ich einen Kreuzschnitt durch die Haut, trennte dieselbe von der verhärteten Masse ab und schälte so die ganze Geschwulst heraus; nachdem stillte ich mit dem Brenneisen die

Blutung und brannte die ganze Wunde aus, füllte solche mit Werg und heftete die Hautlappen mittelst einiger Stiche zusammen. Nach 5—6 Tagen fing die Wunde an, Eiter abzusondern, die Hefte wurden getrennt, das Werg herausgenommen und die Wunde bloß mit lauem Seifenwasser gereinigt. Die Eiterung ging gut von Statten, die Wunde heilte recht schön und nach vier Wochen war die Wunde beinahe ganz geheilt. Jetzt ist es eine sehr schöne und große Kuh, die schon zwei gute Kälber geboren hat.

b) Operation einer ähnlichen Geschwulst mit Nabelbruch.

Bei diesem halbjährigen Kalbe bemerkten die Leute schon gleich nach der Geburt eine Geschwulst; ob aber auch ein Bruch damit verbunden war, wußte Niemand. Der Besitzer ließ auch schon lange Einschmierungen von Thran, Leinöl ꝛc. machen, aber natürlich ohne Erfolg. Die Geschwulst selbst war ebenfalls so dick, als ein kleiner Kindskopf. Im Stehen ließ sich der Bruch nicht zurückbringen, ich ließ daher das Kalb auf den Rücken legen, wo dieß gelang. Patient wollte schon seit einigen Tagen nicht recht fressen, und es schien, als wollte sich Einklemmung dazu gesellen. Wegen der Fleischmasse, welche den Bruch umgab, konnte er nicht anders, als durch das Oeffnen des Bruchsackes geheilt werden. Ich erklärte dieses dem Besitzer, und er entschloß sich dazu, da ihm andernfalls das Kalb verloren schien. Ich nahm daher die Operation vor, ließ hierzu das Kalb auf den Rücken legen und von einigen Gehülfen halten; hierauf öffnete ich mit einem Bistourie den Bruchsack, nachdem ich die vorgetretenen Eingeweide zurückgebracht hatte, nahm die sich gebildete krankhafte Fleischmasse mit dem Messer weg und kauterisirte solche mit dem Glüheisen, wodurch auch zugleich die Blutung gestillt wurde. Jetzt scarifizirte ich den Bruchring und heftete ihn durch die fortlaufende Nath, füllte dann die äußere Wunde mit Werg aus und heftete auch diese mit zwei Heften. Nach drei Tagen löſ'te ich diese Hefte und mit dem 4.—5. Tage stellte sich die Eiterung ein. Um diese noch zu befördern, legte ich Werg in die Wunde ein und bestrich sie mit Unguentum digestivum.

Nach der Operation stellte sich das Thier etwas traurig und wollte nicht fressen und saufen; allein schon den Mittag zeigte es volle Freßlust. Um den Hinterleib offen zu halten und zugleich dem Wundfieber vorzubeugen, ordinirte ich dem Patienten ein Pulver aus Nitrum, Bittersalz und Weinstein, und ließ ihm täglich dreimal einen Eßlöffel voll als Trank geben. Von dem Mittage an, wo des Morgens die Operation gemacht worden war, war das Thier immer sehr munter, fraß und soff Alles, was es bekam, und stellte sich nicht eine Stunde mehr traurig. Ich ließ ihm nur halbes Futter geben und Mehl saufen bis nach 14 Tagen; nach drei Wochen war der Bruchring vollkommen geschlossen und nach vier Wochen auch die äußere Wunde ganz geheilt. Im Uebrigen habe ich auf diese hier beschriebene Weise und mit demselben guten Erfolg schon viele Nabelbrüche bei Kälbern und jährigen Rindern geheilt.

87. Landwirthschaftliche Maschinen.

Neue Dreschmaschine des Herrn George in Paris.

Herr George bietet eine neue Dreschmaschine aus, welche höchst einfach ist und beinahe gar keine Reparatur erfordert; die tragbar ist und von einem Manne mittelst einer Kurbel in Bewegung gesetzt werden kann; die nur einen Raum von 15 Fuß Länge und 8 Fuß Breite erfordert, wenn sie in Thätigkeit gesetzt wird, und selbst nur 8 Fuß lang und 6 Fuß breit ist. Sie drischt mit 8 Flegeln, zerschlägt und verdirbt das Stroh nicht, und schwingt zugleich das gedroschene Korn. Zwei bis drei Weiber oder Kinder versehen sie mit dem auszudreschenden Getreide. Sie kostet 900 Franken. Man wendet sich an den Directeur des Recueil industriel, Paris, rue Gaudot de Mauroy, Nr. 2.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

No. 27. 1830.

88. Viehkrankheiten. Schafzucht.

Die Traberkrankheit der Schafe.

Die Traberkrankheit ist eines der bedeutendsten Uebel, das eine Schäferei betreffen kann. Herrscht sie nur in geringem Grade, so mag der Schaden, den sie anrichtet, noch zu übersehen seyn; allein sie greift oft in sehr verderblicher Größe um sich, und untergräbt den Vortheil der Schafzucht und die schönsten Hoffnungen des Schafzüchters. Fast bei jeder andern Schafkrankheit kennt man die Entstehungsursachen, und hat in sorgfältiger Vermeidung derselben das Mittel in den Händen, denselben in den meisten Fällen vorzubeugen. Die Traberkrankheit hingegen kommt wie ein Dieb in der Nacht, verschwindet vielleicht auf unerklärbare Weise wieder oder dauert lange in einem erträglichen Grade fort, und droht, unter unbekannter und deshalb nicht mit Gewißheit zu vermeidender Einwirkung irgend einmal in einem fürchterlichen Grade auszubrechen. Wie sehr erhöht sich durch diese Gefahr das Risico der Schafzucht! —

Es muß daher höchst wünschenswerth seyn, den Ursachen dieser Krankheit auf die Spur zu kommen und die Mittel aufzufinden, wie ihrem Uebel zu steuern sey. Soviel aber auch Hypothesen darüber aufgestellt seyn mögen, so hat sich doch noch keine zur anerkannten Wahrheit erhoben. Eine sucht ihren Grund in zu starker Körnerfütterung, die andere in unbefriedigtem Geschlechtstriebe, die dritte in localen Umständen u. s. f. Meistens aber stützen sie sich auf einseitige Wahrnehmungen, und meines Wissens hat fast keine das Glück gehabt, vielfältige Bestätigung zu erhalten.

Die Mittheilung der über diesen Gegenstand gemachten Bemerkungen ist wohl großentheils aus persönlichem Eigennutz unterblieben, da Schäfereibesitzer, welche mit rationeller Umsicht züchten, gewöhnlich hohe Renten aus dem Verkaufe der Zuchtschafe ziehen, und daher die Käufer derselben nicht durch die Bekanntmachung ihrer Fehler abschrecken wollen. Wo der Schafzucht weniger Augenmerk gewidmet wird, findet sich weniger Gelegenheit, den Hergang einer Sache in derselben zu überschauen; auch ist von daher weniger Mittheilung zu erwarten. Und dann ist auch anzunehmen, daß eine Mehrzahl der Schäfereien durch fremde Böcke mit der Traberkrankheit behaftet werde; die Entstehung derselben kann aber nur da, wo sie sich bildet, ins Licht treten.

Wenn ich mir erlaube, nachstehend meine Ansicht über den Ursprung dieser Krankheit vorzulegen, so bin ich weit entfernt, ihr volle Gewißheit zuzutrauen; ich glaube auch, daß schon ähnliche Ideen ausgesprochen worden sind. Sie wird der Wahrheit aber näher führen, wenn Freunde landwirthschaftlicher Aufklärung hierüber entscheidende Thatsachen, Widerspruch oder Bestätigung meiner Meinung beibringen, wozu ich recht sehr auffordere. Man kann ja auch Data, mit Verschweigung der Namen, anführen.

Es ist nachzuweisen, daß schon in früherer Zeit, ehe noch verschiedene Schafracen von uns gezüchtet wurden, die Traberkrankheit unsere Landschafe betroffen habe; es geht daraus hervor, daß sie nicht erst durch eine besondere Schafrace zu uns gekommen sey, und

es war eben so unrecht, zu behaupten, daß sie ein besonderes Erbstück oder gar eine eigenthümliche Krankheit, z. B. der Rambouillets, wäre, als sich's hingegen auch widerlegte, daß nur Landschafe ihr das Daseyn gegeben, indem originelle Merinos unter ihr litten.

Man findet Traberschafe in den verschiedensten Gegenden, unter den mannigfaltigsten Localverhältnissen, bei allerhand Fütterungs- und Weidearten; findet, daß, wo die Traberkrankheit Jahrelang hauste, sie später wieder verschwindet, und im Gegentheil Schafheerden, die lange davon verschont blieben, unter denselben Umständen von ihr befallen wurden; dieß Alles zeugt gegen die Meinung, als sey die Traberkrankheit das Product localer Ursachen.

Nach starker Körnerfütterung habe ich wohl beobachtet, daß Schafe mehr von der Drehkrankheit litten, und wenn sie den Mutterschafen verabreicht wurde, deren Lämmer mit gewissen Gebrechen behaftet waren, wohl auch häufig daran starben, auch wirkte sie wohl auf Blutschlag und schnelle Todesfälle; aber Traberkrankheit sah ich nicht dadurch erzeugt werden. Indeß will ich nicht in Abrede stellen, daß starke Körnerfütterung und überhaupt reichliche Nahrung auf die schnellere und stärkere Aeußerung der Traberkrankheit hinwirken könne.

Daß der unbefriedigte Geschlechtstrieb sie veranlasse, widerspricht den Bemerkungen, die ich in dieser Hinsicht zu machen Gelegenheit hatte. Ich habe mehrere traberfreie Schäfereien auf längere Zeit und genau unter Augen gehabt, in denen man sich mit starker Bockzucht befaßte. Der Verkauf der Böcke war nicht so stark, daß nicht immer eine bedeutende Zahl derselben rückständig geblieben wäre. Man ließ dieselben 3, 4—5 Jahre alt werden, ehe man sie castrirte, oder um jeden Preis veräußerte, in der Hoffnung, für dieselben noch bessere Preise zu erhalten. Aber so sehr sich auch die ärgste Geilheit bei denselben an den Tag legte, so wurde doch keiner von ihnen Traber, und auch die Nachkommen derselben blieben von der Traberkrankheit verschont.

Meine Deduction der Traberkrankheit besteht in Folgendem:

Nachdem sie schon immer in einzelnen Beispielen bestanden hatte, wurde sie von der Zeit an immer häufiger getroffen, als man anfing, die Schafzucht nach rationellen Grundsätzen zu betreiben, und gerade die edelsten Stammschäfereien haben zu ihrer Verbreitung am meisten beigetragen. Es mußte sich daher seit dieser Zeit eine besondere Veränderung in der Manipulation der Schafzucht zugetragen haben, mit der jene Erscheinung in Uebereinstimmung zu bringen ist. In dieser Hinsicht kündigt sich sogleich die künstlichere Betreibung der Begattung der Schafe an; hier scheint man zu sehr von der Natur abgewichen zu seyn.

1) Als man nämlich den hohen Werth eines vorzüglichen Bockes für den Charakter seiner Nachkommen eingesehen hatte, machte man sich's zum Gesetz, recht viele derselben zu erlangen. Anstatt daher einem solchen Bock, wie früher, 20—30 Mutterschafe zur Belegung zuzutheilen, steigerte man die Zahl derselben oft auf das Drei-, Vier- und Fünffache, ja ich kenne Beispiele, wo 1 Bock binnen 50 Tagen 200 Mutterschafe belegen mußte.

2) Durch starke Fütterung der Sprungböcke, eines Theils durch solche übertriebene Zumuthungen nöthig gemacht, reizte man dieselben zur schnelleren und wiederholteren Ausübung des Zeugungstriebes, und sah dieß gern, um die Sprungzeit und somit die Lammzeit aus bekannten Gründen enger zusammen zu drängen.

3) Man führte den Sprung aus der Hand ein. Böcke, die im natürlichen Zustande durch die jüngern, kräftigern Böcke von den brünstigen Schafen abgetrieben worden wären, wodurch die Natur ihren Willen bethätigt, konnten nun zur Zeugung kommen, ja man reizte sie durch treibende Fütterung noch im spätesten Alter zum Sprung, der ohne dieß nie erfolgt seyn würde.

4) Zahnlose Mutterschafe und alte, kraftlose Böcke wurden mitsammen gepaart; Schafe im Lammesalter kamen zur Zucht rc.

Alles dieß, um gewisse rationelle Berechnungen zu executiren, die a priori gut zu heißen wären, aber in der Wirklichkeit, daß man die Gesetze der Natur übertreibt, bestraft werden und, meiner Meinung nach, auch die Traberkrankheit zur Folge haben.

(*) „Geschieht die fruchtbare Befriedigung des Geschlechtstriebes bei beiden Geschlechtern schon vor der vollendeten Entwicklung ihres Körpers und daher noch nicht vollkommen ausgebildeten Zeugungskraft, so muß auch die Frucht in ihrer organischen Entfaltung zurückgesetzt und schwächlich werden; denn nur dann, wenn die bildende Kraft die organische Vollendung des Individuums bewerkstelligt hat, kann sie mit ihrem freien Ueberschusse (als Zeugungskraft) zur kräftigen Fortbildung ihres Gleichen schreiten. Wir sehen dieses nachgewiesen in jenen Zuchten, wo eine übel berechnete Oekonomie durch Vermehrung der Zahl, ohne Rücksicht auf die Zeit, einen Nutzen zu erringen strebt, der durch seine ephemere Beschaffenheit und nachtheiligen Folgen, die er mit sich bringen muß (vielleicht auch die Traberkrankheit?), die Zweckwidrigkeit eines solchen Verfahrens zur Genüge darthut."

„Der nämliche Fall tritt aber auch dann ein, wenn die Thiere in jener Periode ihres Lebens noch zur Fortpflanzung verwendet werden, wo die bildende Kraft bereits im Rückgange begriffen ist, die Organe, durch welche sie wirkt, abgenützt und dadurch in ihrer freien Wirksamkeit gehemmt sind."

„Dieser gesunkene Zustand der Bildungsthätigkeit, welche nicht mehr hinreicht, das Gleichgewicht im organischen Ersatz zu halten, so daß die Regression der Materie das Uebergewicht bekömmt, hat beim männlichen Thiere eine kraftlose Beschaffenheit des Samens u. s. w. zur Folge."

„Einen ähnlichen Nachtheil zieht das Uebermaß in der Ausübung des Befruchtungsgeschäftes nach sich, wo man, wie es hier und da der Fall ist, die mangelnde Anzahl der männlichen Thiere durch Vermehrung der ihnen zugetheilten Mütter zu ersetzen sucht (oder um die Qualität der Böcke recht hoch zu benuzzen). Die dadurch veranlaßte übermäßige Secretion der Befruchtungsfeuchtigkeit erschöpft die zeugende Kraft in dem Grade, daß sie in einem unzulänglichen Verhältnisse ihrem Vehikel (dem Samen) angeeignet wird, und daher nur eine schwache und kraftlose dynamische Erregung in den Befruchtungsorganen der Mutter zu veranlassen vermag, wodurch denn abermals eine dieser Erregung ähnliche Organisation sich gestaltet. Man sucht zwar während dieses erschöpfenden Zeugungsgeschäfts durch Zusatz von gutem Futter das Sinken der Kräfte zu verhüten und die Secretion des Samens zu unterstützen, was auch die Natur vermöge ihres unaufhörlichen Strebens, das Gleichgewicht herzustellen, eingeht. Allein da diese, so wie jede Secretionsflüssigkeit, welche zu irgend einem Bildungsprozesse verwendet wird, selbst noch in den Organen, wohin sie abgesondert wird, durch längeres Verweilen mannigfaltige, zum Zwecke nothwendige Veränderungen erleidet, so wird in diesem Falle dem Zeugungssafte durch fortwährende Verwendung nicht die nöthige Zeit gegönnt, in welcher derselbe jenen Grad der Cohobation erlangen könnte, der zur Entfaltung einer kräftigen Organisation nothwendig ist."

Da nun vor der völligen Ausbildung des Schaforganismus, vor dem Eintritt des Geschlechtstriebes, im Lammesalter, die Traberkrankheit nicht beginnt und Statt findet, so zeigt dieß ebenfalls einen, wiewohl räthselhaften Zusammenhang mit dem Geschlechtstriebe und Zeugungsgeschäft, dieser höchsten Aufgabe des thierischen Lebens, dessen Erklärung sehr interessant seyn müßte.

Sollte nun das bisher Gesagte zu dem Gedanken führen, daß, um mich noch etwas allgemein auszudrücken, die zu weit gegangene Uebertretung der Naturgesetze in Betreff der Befruchtung der Schafe und der dazu genöthigten Böcke auch die Traberkrankheit nach sich ziehe, so fände sich in der Befolgung jener Naturgesetze die Möglichkeit, der Gefahr der Traberkrankheit einerseits vorzubeugen. Anders ist es freilich, wo man jenes Uebel durch fremde Böcke in seine Heerde überträgt.

Es bleibt nun noch die Frage übrig, ob eine mit der Traberkrankheit behaftete Heerde von ihr befreit

---

(*) Aus der höchst schätzbaren Schrift: „Die Lämmerruhr, ihre Verhauung und Heilung, von Joseph Hörmann," die eine kurze, aber gehaltvolle Darstellung der eigenthümlichen Natur des Schafes enthält und als lichtvolle Belehrung über diesen Gegenstand sehr zu empfehlen ist. Die angeführte Stelle spricht meine lange gehegten Gedanken über Veranlassung der Traberkrankheit vollkommen aus und macht meine Worte entbehrlich.

werden könne, wenn man erstens bei dem Paarungsgeschäft die oben angegebenen vier und überhaupt alle Fälle, die mit den der Vernunft einleuchtenden Vorschriften der Natur bei dieser Angelegenheit in Widerspruch stehen, vermeidet, und zweitens sich versichert, dazu nie fremde Böcke zu verwenden, die einer traberkranken Heerde entstammen?

Ich glaube, dieß könne mit ja beantwortet werden. Denn die Traberkrankheit muß, meiner Meinung zufolge, wie jede durch menschliches Zuthun den Schafen beigebrachte Eigenschaft, zurückgenommen werden können, und so wie man die Nachkommen der Schafe mit gezwirnter Wolle in mehrern Generationen durch Böcke, deren Wolle keine Disposition zum Zwirnen hat, von jener Eigenschaft zu befreien vermag, so muß auch in mehrern Generationen die Traberkrankheit durch Anwendung völlig, an sich und in ihrer Abkunft von der Traberkrankheit befreiter Böcke, mit Vermeidung der sie erzeugenden Ursachen, aus einer Heerde verbannt werden können.

Diese Meinung wird durch die Thatsache, daß wirklich Schafheerden, die früher an der Traberkrankheit litten, später scheinbar ohne erklärbaren Grund, aber wahrscheinlich, daß man unbewußt nach obigen Grundsätzen entgegenarbeitete, dieselbe wieder los geworden sind, unterstützt. Die Traberkrankheit ist also nur bis zu einem gewissen Grade und unter Bedingungen forterblich.

Daß sie äußerlich ansteckend sey, glaube ich nicht. Zum Schlusse bemerke ich noch, daß die Gefahr ihrer Verbreitung es ebenfalls räthlich macht, die Numerirung der Schafe, wo sie noch nicht ist, einzuführen. Denn weiß man die Nachkommen eines Bockes anzugeben, wenn sich ein solcher als Traber oder Traber zeugend erweisen sollte, so ist man im Stande, sie aus der Heerde zu scheiden, während man außerdem Gefahr läuft, die ganze Heerde mehr oder minder vom Traber ergriffen zu sehen.

Ich bitte um weitere Erschöpfung des Gegenstandes.

Zollwitz, bei Colditz, in Sachsen, im Februar 1830.

Moritz Beyer.

89. Oekonomische Maschinen.

Einige Bemerkungen über Flachs- und Hanfbearbeitungs-Maschinen im Allgemeinen und über die Flachs- und Hanfbrech-Maschine meiner Erfindung insonderheit.

Von Professor Dr. Völker in Erfurt.

Die Kultur, Zubereitung und weitere Verarbeitung des Flachses und Hanfes, schon seit frühen Zeiten in Teutschland eingeführt, gehören unzweifelhaft zu den wichtigsten Zweigen einheimischer Industrie, mögen aber dem ungeachtet noch ziemlich weit vom Ziele möglichster Vervollkommnung entfernt seyn. Zwar schienen in neuesten Zeiten durch die erfundene Zubereitung dieser Gespinnstpflanzen ohne vorgängige Röste und mittelst neuen Maschinen große Fortschritte bevorzustehen; allein leider sind die gehegten Erwartungen nur wenig in Erfüllung gegangen. Denn was die Flachs- und Hanfbearbeitung ohne Röste betrifft, so haben die früher davon gerühmten und so hoch angeschlagenen Vortheile sich bei genauer Prüfung der Sache keineswegs bestätigt, im Gegentheil hat sich gezeigt, daß die zwar in vieler Hinsicht unbequeme und nachtheilige Röste doch nicht wohl umgangen werden kann, ohne noch größere Unbequemlichkeiten und Nachtheile herbeizuführen. *) Auch von den in neuern Zeiten in so zahlreicher Menge erfundenen und vorgeschlagenen

*) Ich war einer der Ersten, der auf höhere Veranlassung eine genaue Prüfung dieser Erfindung vornahm und die Resultate derselben in einer ausführlichen Abhandlung bekannt machte, welche das ganze dritte Heft des Magazins für den deutschen Flachs- und Hanfbau rc., Weimar 1820 (gegen 9 Bogen stark), einnimmt und den Titel führt: „Untersuchung der neuen Flachs- und Hanfbearbeitung mittelst Maschinen und ohne vorgängige Röste durch zahlreiche, genaue „und vergleichende Versuche, nebst Beschreibung meiner neuen, einfachen und wohlfeilen Brechmaschine rc., von D. H. L. „W. Völker, Professor in Erfurt rc." Obgleich damals noch manche Gegner die neue Erfindung in Schutz zu nehmen suchten, so haben doch alle vorurtheilsfreien spätern Prüfungen des Gegenstandes die Richtigkeit meiner Untersuchungen und Ansichten auf's Vollständigste dargethan, so daß man nunmehr von der Flachsbearbeitung ohne Röste wohl allgemein zurückgekommen ist.

Flachs- und Hanfbearbeitungs-Maschinen sind nur wenige zu einer allgemeinern Anwendung gelangt, der größte Theil dagegen ist wegen mannigfaltigen Unvollkommenheiten wieder bei Seite gesetzt. Eine von den hier zum Grunde liegenden Hauptursachen mag wohl die seyn, daß es überhaupt keine gar leichte Sache ist, hinreichend vollkommene und brauchbare Maschinen zum Brechen, Schwingen, Hecheln ꝛc. des Flachses und Hanfes zu erfinden und herzustellen. Denn eine solche Maschine müßte, um auf einen gewissen Grad von Vollkommenheit Anspruch zu machen, im Vergleich gegen die ältere Bearbeitung mit den zu jenen Zwecken angewendeten einfachen Werkzeugen (z. B. Handbrechen, Schwingstecken, Hecheln) gar mancherlei Bedingungen erfüllen und insonderheit folgende Eigenschaften besizzen und vereinigen:

1. Müßte sie die von ihr verlangte Arbeit eben so vollkommen oder wo möglich noch vollkommener verrichten, als es bisher mit den einfachern Werkzeugen geschah, d. h. der Flachs und Hanf müßte dadurch in einer zur weitern Verarbeitung eben so brauchbaren oder noch brauchbareren Beschaffenheit hergestellt werden; dessen Fasern dürften also nicht etwa theilweise beschädigt, zerrieben, zerrissen und zerbrochen werden, wie bei verschiedenen der neuen Maschinen leicht geschieht, besonders wenn die dabei angestellten Arbeiter ihr Geschäft nicht mit großer Aufmerksamkeit und Pünktlichkeit verrichten. Manche Flachsbrechmaschinen bewirken auch keine gehörige vollständige Lösung und Absonderung des holzigen Theils (der Schaben) vom Baste, wodurch die folgenden Arbeiten des Schwingens und Hechelns sehr erschwert und verzögert werden.

2. Müßte die Maschine aus einer gegebenen Menge Flachs- und Hanfstengel vorzugsweise eine noch größere Ausbeute an fertigem, zur Verarbeitung brauchbaren Flachs und Hanf liefern, als nach dem ältern Verfahren gewöhnlich zu erlangen ist, und zwar

3. wo möglich mit geringerm Aufwand an Zeit, Handleistung und Arbeit überhaupt. Von mehrern der neuen Maschinen (z. B. von der Christian'schen) wurde zwar Anfangs gerühmt, daß sie innerhalb eines gewissen Zeitraums eine größere Menge Flachsstengel gehörig zu verarbeiten im Stande seyen; allein es gehörten auf der andern Seite zu deren Bedienung auch wieder mehrere Menschen, so daß bei genauer Berechnung der gepriesene Vorzug fast in Nichts zerfiel. Dem gemeinen Landmann, der seinen Flachs mit den Gliedern seiner Familie gern selbst zu bearbeiten pflegt, entspricht in der Regel auch nicht die Anstellung und Ablohnung mehrerer Menschen.

4. Müßte die Maschine zu ihrem zweckmäßigen Gebrauche von Seiten des Arbeiters nicht etwa einen besondern Grad von Intelligenz und Kunstfertigkeit voraussetzen, den man von den gemeinen Landleuten, die sich mit der Flachsbearbeitung beschäftigen, weder erwarten, noch verlangen kann. Ja es würde schon ein Fehler seyn, wenn eine solche Maschine zu ihrem Umtriebe einen so großen Kraftaufwand erheischte, daß nur starke Männer dabei angestellt werden könnten, welchen Mangel ich an mehrern dergleichen Maschinen bemerkte; denn bei der Flachsbearbeitung werden bis jezt meistens Weibspersonen und zum Theil auch Kinder angewendet.

5. Müßte die Maschine in ihrer Konstruction einfach und dauerhaft seyn, und also nicht leicht Reparaturen bedürfen. Zusammengesetzte Maschinen (die den Nichtkenner der Mechanik gar häufig durch ihr Ansehen von Künstlichkeit für sich einnehmen und täuschen) werden in der Regel leicht schadhaft und Reparatur bedürftig. Im eintretenden Falle wird denn die Flachsarbeit nachtheilig unterbrochen, und zwar um so anhaltender und störender, wenn der Landmann die nöthig gewordenen Reparaturen nicht einmal selbst zu veranstalten vermag, sondern seine Zuflucht zu einem städtischen Handwerker oder wohl gar zu einem eigentlichen Mechanikus nehmen muß, wo denn außer dem Aufenthalt in seiner Arbeit noch oft bedeutende Kostenaufwände erwachsen. Zusammengesetzte oder solche Maschinen, deren Erbauung große Geschicklichkeit und Genauigkeit, und die Hand eines eigentlichen Mechanikus erfordern, wenn sie gehörige Dienste leisten sollen (wie z. B. die Christian'sche Brechmaschine), werden nicht leicht allgemeinern Eingang finden, wenn sie auch an sich zweckmäßig und brauchbar seyn sollten.

6. Endlich dürfte eine dergleichen Maschine in der Anschaffung und beim Gebrauch auch nicht zu großen Kostenaufwand veranlassen; denn Maschinen der Art kann der weniger Bemittelte sich nicht leicht anschaffen,

durch die auf das in ihnen steckende Kapital anzurechnenden Zinsen, so wie durch vorfallende Reparaturkosten werden kann zugleich auch die Fabrikations- oder Bearbeitungskosten des Flachses gesteigert, und zwar um so höher, wenn eine solche Maschine von ihrem Besitzer bei einem eingeschränkten Flachsbau nur für kleinere Quantitäten von Flachs und auf kürzere Zeiträume in Umtrieb gesetzt werden kann. Der in Bezug auf manche kostspielige Flachsbrechmaschine gethane Vorschlag: daß mehrere Individuen oder ganze Gemeinden dieselben auf gemeinschaftliche Kosten und zu gemeinschaftlichem Gebrauche sich anschaffen möchten, würde bei seiner Ausführung gar manche Unbequemlichkeiten mit sich führen und an vielen Orten ganz unausführbar seyn, wo der Landmann gewohnt ist, die Bearbeitung seines Flachses und Hanfes in Nebenstunden oder in Zeitperioden vorzunehmen, wo ihm keine dringendern Geschäfte obliegen oder die sonst in der einen oder der andern Rücksicht für die Flachsbearbeitung günstig sind. Es würde daher der Fall nur gar zu oft eintreten, daß zu einer Zeit Mehrere auf einmal zur Benutzung der Maschine sich andrängten, während sie zu einer andern Zeit oft müssig stehen würde.

Da ich bei obenerwähnter, vor 10 Jahren von mir veranstalteten vielseitigen, genauen, praktischen Prüfung der Flachsbearbeitung mittelst Maschinen und ohne vorgängige Röste sehr bald ermittelte, daß weder die vielbelobte Christian'sche, noch eine andere der damals bekannten erfundenen Flachsbrechmaschinen obige sechs an eine vollkommene Flachsmaschine gemachten Anforderungen auf eine befriedigende Weise erfüllte: so gab mir dieß Veranlassung, eine eigene, neue Flachsbrechmaschine zu erfinden und auszuführen, die den beabsichtigten Endzwecken mehr Genüge leisten möchte. Daß mir dieß einigermaßen gelungen sey, darf ich wohl daraus schließen, daß diese Maschine nun an mehrern Orten und ganz vorzüglich (laut der Landwirthschaftlichen Zeitung für Kurhessen *) 7ter Jahrg. 1829, S. 125 u. f.) jetzt auch in Kurhessen und den daran gränzenden hannöverschen und preußischen Provinzen häufige Anwendung findet und sich beliebt gemacht hat. Sie wird in dortiger Gegend unter Andern von dem Schreiner Karl Heldmann in Ermschwerd im Preise zu 8 Thlr. angefertigt. Nach der in obiger landwirthschaftlichen Zeitung gegebenen Beschreibung und Abbildung sind diese Brechmaschinen ganz nach dem Prinzip und Muster der von mir vor 10 Jahren erfundenen und im dritten Hefte des Magazins für den Flachs- und Hanfbau, Weimar 1820, beschriebenen und abgebildeten Flachs- und Hanfbrechmaschine ausgeführt und dabei nur in Nebendingen einige Veränderungen angebracht, die ich weiter unten anführen will, nachdem ich eine kurze Beschreibung von der wesentlichen Einrichtung meiner Maschine werde vorausgeschickt haben. Das Brechen der rohen Flachsstengel wird hier nämlich durch 3 in einem Gestelle angebrachte hölzerne, geriefte (kanelirte), gleich lange Walzen vollführt. Die eine und zwar die untere Walze ist von beträchtlich größerm Durchmesser, als die zwei andern Walzen, die oben, in geringem Abstande von einander auf der stärkern Walze aufliegend, durch eine besondere Vorrichtung an dieselbe angedrückt werden, und welche, da ihre Riefen (oder Zähne) in die Riefen der untern Walze genau eingreifen, so wie letztere (durch eine Kurbel, Schwengel oder Fußtritte) umgedreht wird, sich zugleich mit umdrehen, jedoch, wie leicht einzusehen, nach entgegengesetzter Richtung. Das Brechen der Flachsstengel mit dieser Vorrichtung wird folgendergestalt ausgeführt: Die Flachsstengel werden auf einem vor den Walzen befindlichen Anlegebrett oder Tisch ausgebreitet, so daß sie z. B. mit ihren Wurzelenden zwischen die große und die vordere kleinere Walze gleichförmig zu liegen kommen, damit sie von denselben gehörig gefaßt und bearbeitet werden können. Hierauf wird die große Walze mittelst der Kurbel rc. so weit umgedreht, bis die Spitzen der Flachsstengel nahe an den Berührungspunkt der großen und der vordern kleinen Walze gelangen, alsbald muß nun die große Walze mit der Kurbel nach entgegengesetzter Richtung bewegt werden, so weit bis die Wurzelenden der Flachsstengel nahe an die hintere kleine Walze ankommen, und so wird nun weiter beständig wieder vor- und abwechselnd rückwärts gedreht, bis die holzigen Schäben sich vom Baste ge-

*) Von welcher baldmöglichst eine ausführliche Anzeige in diesen Blättern folgen wird. D. H. A.

hörig gelöst haben, was in kurzer Zeit erfolgt. — Ein wesentlicher Punkt zur zweckgemäßen Wirksamkeit der Maschine ist, daß die obern 2 Walzen an die untere bis zum erforderlichen Grad, d. i. weder zu stark, noch zu schwach angedrückt werden; denn im ersten Falle könnte leicht der Bast zugleich mit dem holzigen Theile der Stengel zerbrochen oder wenigstens beschädigt werden, im letztern Falle dagegen würde die Operation des Brechens zu unvollkommen oder zu langsam vor sich gehen. Jener Andruck der 2 obern kleinen Walzen an die untere größere kann auf verschiedene Weise eingeleitet werden. Am leichtesten so, daß man über die Zapfen jener obern Walzen Einschieblinge oder Schieber anbringt, die in Falzen laufen und auf welche ein hinreichend starker Druck hervorgebracht wird, z. B. durch ein übergeschlungenes Seil, das mit einer Schraube beliebig stark angespannt werden kann, oder durch Querleisten, die mit einer Schraube angedrückt werden, wie bei der churhessischen Ausführung meiner Maschine. Es ließen sich übrigens noch gar mancherlei andere Vorrichtungen zu gleichem Zweck anwenden, die jedoch immer von der Art seyn müßten, daß sie keinen stätigen, sondern elastischen Druck hervorbringen, d. i. so, daß die obern Walzen sich einigermaßen heben können, wenn ein ungewöhnlicher Widerstand (z. B. durch sehr starke Flachsstengel oder zu dicke, stellenweise Lage derselben) eintritt, widrigenfalls könnten leicht Beschädigungen des Bastes Statt finden.

Da in so vielen Fällen (wie auch im gegenwärtigen meinigen) den Erfindern neuer, nützlicher Dinge für den gehabten bedeutenden Aufwand an Zeit, Mühe und Geldkosten oft als einziger Lohn verbleibt, das Bewußtseyn und das öffentliche Anerkenntniß, etwas Gemeinnütziges gestiftet zu haben: so muß es mich allerdings freuen, daß meine Flachsbrechmaschine nunmehr, wiewohl etwas spät (nach Verlauf von beinahe 10 Jahren), in ausgebreitetere Nutzanwendung getreten ist. Es ist übrigens im Allgemeinen und namentlich in Teutschland gar nicht selten der Fall, daß werthvolle Erfindungen geraume Zeit verkannt oder nur sparsam benutzt werden. Wenn man das Warum nach seinen verschiedenen Verhältnissen und ausführlich ermitteln und erläutern wollte, so gäbe dieß allein leicht Stoff genug zu einer großen Abhandlung, ja zu einem ganzen Buche. Für jetzt will ich nur eine der Hauptursachen anführen. Es fehlt in Teutschland zwar nicht ganz an Speculanten oder solchen, die, sey es aus Gewinnluſt oder aus Neigung, gern neu erfundene Dinge zur Nutzanwendung zu bringen suchen; allein ein großer Theil davon besitzt nicht die gehörigen Kenntnisse und Anlagen, um wirklich nützliche und brauchbare neue Erfindungen von denen entgegengesetzter Art zu unterscheiden und neue Dinge auf zweckmäßige Weise und mit gelungenen Erfolgen in Ausführung zu setzen; durch Beispiele von solchen schlechten Ausführungen können dann sehr leicht wirklich werthvolle Erfindungen in Mißcredit kommen, indem Andere, die den Werth letzterer nicht selbst gehörig zu würdigen im Stande sind, von ähnlichen Unternehmungen vollends abgeschreckt werden, wodurch denn das ohnehin veraltete Vorurtheil gegen neue Dinge immer mehr Nahrung findet. Hoffentlich werden diese die Fortschritte unserer Gewerbe so sehr hemmenden Hindernisse durch die immer häufiger gestiftet werdenden Gewerbschulen und Gewerbvereine nach und nach immer mehr beseitigt werden. Es ist dieß wohl der sicherste Weg für teutsche Industrie glänzendere Perioden herbeizuführen, was insonderheit für unsere Linnenmanufacturen Noth thut, welche namentlich durch die ausländischen Baumwollenmanufacturen immer mehr niedergedrückt werden. Während letztere durch den Erfindungsgeist der Engländer täglich zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit emporgehoben werden, geschieht zur Vervollkommnung unserer Linnenmanufacturen verhältnißmäßig sehr wenig, obgleich in allen Zweigen derselben, in der Zubereitung des Flachses, im Spinnen, Weben, Färben rc. der Linnenstoffe gewiß noch sehr wichtige und zahlreiche Verbesserungen durch neue Erfindungen möglich wären. Allein in Teutschland ist die Zahl derjenigen, welche planmäßig auf Erfinden neuer, wichtiger Dinge, zur Vervollkommnung der Gewerbe ausgehen, nicht so gar groß. Freilich ist der Weg, der hier zum Ziele führt, auch kein leichter und gebahnter Weg; Hindernisse gar mancherlei Art setzen sich entgegen, die nur durch feste Beharrlichkeit und oft großen Aufwand an Zeit, Mühe und Geldkosten zu beseitigen sind. Dazu kommt noch, daß ohne genaue theoretische und praktische Kenntnisse des Gegenstandes,

auf welchen eine Erfindung hingerichtet ist, und ohne einen gewissen Grad von natürlicher Erfindungsgabe die Erfolge gar sehr vom Zufall abhängen, daher denn auch gar manche Erfinder nur auf halbem Wege stehen geblieben sind. Um daher den Erfindungsgeist mehr aufzuregen und zu beleben, bedarf es von Seiten des Staats großer Aufmunterungs- und Unterstützungsmittel, wohin insonderheit auch Preisaufgaben und Patente oder Privilegien zu rechnen sind, durch welche für Erfinder die Aussicht eröffnet wird, einst zum Ersatz der auf die Erfindung neuer Dinge zu verwendenden Mühe, Zeit und Geldkosten zu gelangen. Die Gegner des Patentwesens beachten zu wenig, daß ohne dessen Beihülfe manche wichtige Erfindung gar nicht würde gemacht und zur Vollkommenheit gebracht worden seyn. *)

*) Hätte es doch dem Hrn. Verfasser gefallen, 1) die Gerstner'sche Flachsbrechmaschine (man sehe Oekon. Neuigk. 1825 Nr. 73 rc.) und 2) die neuste Schubart'sche (Schubart über Flachskultur und Flachsbereitung, nebst Beschreibung und Abbildung einer neu erfundenen Flachsbrechmaschine, Leipzig, Baumgärtner, 1829) seiner genauern Kritik zu unterwerfen. Möchte er es noch thun! D. H. A.

90. Landwirthschaftliche Geographie.

Die englischen Landleute und Pächter.

Wenn die englischen Landleute zum Wochenmarkte nach einer nahen Stadt sich begeben, sieht man die Dörferinnen mit langen Kattunkleidern, darüber einen scharlachrothen Mantel von feinem Tuche, geschmückt, und das Gesicht durch moderne schwarze, oder weiße seidene, oder auch feine Strohhüte geschützt. Daß bei diesem Anzuge keine schwere Lasten getragen werden, läßt sich vermuthen. Höchstens erblickt man einen zierlich geflochtenen Korb am Arme. Die übrigen Sachen werden auf Wagen zu Markte geführt. — Die Männer tragen einen Frack von feinem Tuche und elegantem Schnitte, und darüber einen saubern leinenen Ueberwurf. Bei der Feldarbeit versehen sich Männer und Frauen mit starken ledernen Handschuhen; deshalb werden hier plumpe und harte Hände selten bemerkt werden.

Die Pächter (farmer) erscheinen in der Kleidung und mit dem Anstande der höhern Klassen in Teutschland auf den Märkten. Sie kommen zu Pferde oder zu Wagen, bringen die Proben ihrer ländlichen Erzeugnisse mit sich und schließen darüber mit den Käufern Verträge. Diese Pächter, wenn nicht gar schlimme Zeiten eintreten und die Gutsherren nicht gar zu hart und habsüchtig sind, bilden einen ungemein glücklichen Stand. Im Genusse der Stille und der Annehmlichkeiten des Landlebens sind sie doch noch nicht von den Vergnügungen der Städte geschieden, die sie durch ihre leichten Fuhrwerke leicht erreichen, so wie sie sich ebenfalls dadurch in geselliger Verbindung mit ihren Nachbarn erhalten können. Musik und Blumenzucht dienen vorzüglich zur Verschönerung des Landlebens, und insbesondere werden die jungen Leute dazu angeleitet. So fließen die Tage in Gesundheit, Frieden und Wohlbehagen hin.

Die Häuser der Pächter so wenig, wie die der übrigen Landleute, sind zu Ställen und Scheunen eingerichtet. Hierzu gibt es besondere Gebäude, doch deren nur wenige; denn das Vieh bleibt Sommer und Winter im Freien oder wird in einen umzäunten Bezirk beim Hause getrieben. Heu und Stroh thürmt man in hohen Timmen (Finnen, Fiemen) auf. Diese werden so fest gestampft, daß man nachmals mittelst eines scharfen Werkzeuges viereckige Stücke davon abschneidet.

91. Unkräuter.

Mittel gegen die Flachsseide.

In der kleinen Schrift: Note sur un moyen de préserver les champs de la Cuscute. 8. Paris 1828, gibt der treffliche Landwirth Bonafous aus Turin als das einfachste und sicherste Mittel, die Flachsseide (Cuscuta europaea) in den Leinfeldern zu vertreiben, an. Man soll den zur Aussaat bestimmten Lein durch ein so feinlöcheriges Sieb sieben, daß nur der kleine Same der Flachsseide durchfallen könne, während die Leinkörner oben bleiben müssen.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 28. 1830.

92. Debatten. Landwirthschaftlicher Handel.

Erwiederung auf die in Nr. 25 mitgetheilten Randglossen zu dem Aufsatze: „Noch etwas über Wollhandel und den letzten Prager Wollmarkt."

Wer auch nur im Interesse der Wahrheit und Wissenschaft sich an pecuniären Interessen derjenigen, welchen das Geld das Höchste und Einzige ist, im Geringsten vergreift, der muß immer auf das Aergste, was sie ihm in ohnmächtiger Wuth zum Schimpf und Schaden anthun können, gefaßt seyn.

Dieß Schicksal ist mir denn auch in den Randglossen des Hrn. N. in Nr. 25 in reichem Maße zu Theil geworden, indem er mit nichts Geringerm umgeht, als mich — vermuthlich zu nicht geringer Ergötzlichkeit seiner hiesigen Coterie — lächerlich zu machen und als einen Ignoranten im Fache der Staatswirthschaft und des Handels darzustellen.

Wie wenig er der Mann sey, der fähig wäre, mich über staatswirthschaftliche Gegenstände zu belehren, und wie anmaßend es also sey, es thun zu wollen, werden ihm noch einmal vielleicht nachfolgende Bemerkungen zeigen.

Vor Allem aber muß ich bemerken, daß es mir unschicklich scheine, eine literarische Debatte in der Art, wie es Hr. N. gethan hat, durch Randglossen zu führen, die natürlich kein zusammenhängendes Ganzes bilden und daher dem Leser die Uebersicht und Beurtheilung der strittigen Punkte erschweren.

Um dem Uebelstande, so viel möglich, abzuhelfen, bezeichne ich die Randglossen in fortlaufenden Nummern, übergebe die unbedeutenden mit Stillschweigen und fasse die wichtigern, deren Beleuchtung und Erörterung einiges Interesse für die Leser dieser Blätter zu haben scheint, zusammen.

---

1. Ich hatte den von Hrn. N. gebrauchten Ausdruck: Das Steigen oder Fallen der Preise in Frankfurt mit dem in London für gleichbedeutend halten, als räthselhaft erklärt.

Durch das in der ersten Randglosse angeführte Exempel wird es klar, was Hr. N. mit dem von mir gerügten Ausdrucke meinte; aber beweis't nicht gerade die Nothwendigkeit eines solchen Commentars die gerügte Undeutlichkeit des Ausdrucks?

Was aber die Sache selbst betrifft, so ist offenbar, daß das Raisonnement des Hrn. N. nur dann richtig ist, wenn die angegebene Proportion von der Consumtion der Wolle in England, Belgien und Teutschland etwas Stabiles wäre; daß es aber unrichtig wird, sobald sich das Verhältniß der Consumtion ändert. Denn wenn der Verbrauch in Teutschland und in den Niederlanden von 100,000 auf 200,000 Ctr. steigt, in England auf 100,000 Ctr. fällt, und in Folge dessen die Preise in Teutschland um 10 % höher stehen, als in England: so hat der Produzent offenbar recht, die niedern Preise in England nicht zum Maßstab und zur Norm zu nehmen.

2. Die Wollmärkte geben dem Produzenten das beste Mittel an die Hand, sich über den wirklichen Marktpreis seines Products Gewißheit zu verschaffen.

Das haben aber ja die böhmischen Produzenten gethan; sie hielten sich an die Preise, die auf den Breslauer und Berliner Wollmärkten erzielt wurden; sie wollten sich, so wie es Hr. N. verlangt, blindlings in den Gang jener Märkte fügen, und begriffen nur nicht, warum nun jener Marktpreis auf einmal zu Prag nicht gelten sollte.

3. Es sind die eigenen Worte des Hrn. N.: Ohne . . . . dienen die Handelsberichte, welche zu seiner (des Produzenten) Kunde kommen, oft nur dazu, ihn irre zu führen.

Indem ich nun dieses Bekenntniß gegen ihn wende, ist es ein muthwilliger und ehrenrühriger Ausfall.

Herr Gubernialrath Neumann, dessen Berichte über den Prager Wollmarkt Hr. N. das verdiente Lob ertheilt, und der nach seinen vorigen und itzigen Verhältnissen eine gewiß competente Autorität ist, sagt in seinem Berichte: Daß von Speculanten und andern interessirten Partheien alljährlich versucht wird, Nachrichten zu verbreiten, zu verdrehen oder zu unterdrücken, die ihnen vortheilhaft oder nachtheilig scheinen, ist eine eben so bekannte, als alte Sache.

Ist das etwas anders, als was ich in jener Stelle gesagt habe?

5. Der Marktbericht eines angesehenen Prager Großhandlungshauses (welches auch Wollgeschäfte treibt, hätte hinzugesetzt werden sollen) ist die Quelle dieser Angabe, daß nämlich der Artikel in der Prager Zeitung Schuld sey, daß der Prager Wollmarkt gänzlich seinen Zweck verfehlte.

Ich glaube die Absurdität dieser Behauptung hinlänglich dargethan zu haben. Wie viel natürlicher aber wäre es anzunehmen, daß das Circulare die hiesigen Wollhändler ins Bockshorn gejagt und sie veranlaßt habe, nur solche Anbote zu machen, welche die Produzenten auf keinen Fall annehmen konnten und wollten?

7. Herr N. wagt es itzt nicht mehr zu behaupten, daß Anfangs Oktober noch 10,000 Ctr. Wolle theils zu Prag selbst, theils in den Händen auswärtiger Commissionäre unverkauft lagen; er will nur hypothetisch gesagt haben, daß, wenn 10,000 Ctr. liegen geblieben und wenn im Durchschnitt am Centner 10 fl. verloren wurden, der Gesammtverlust 100,000 fl. betragen habe. Dagegen, als Rechnungsexempel, ist freilich nichts einzuwenden.

Auch ist die Quantität der bis Oktober unverkauften Wolle die Nebensache; die Hauptsache ist der angebliche Verlust von 10, ja sogar 20 — 30 fl. pr. Centner gegen die Preise im Wollmarkte.

8. Hier spricht Hr. N. bloß seine feste Ueberzeugung aus, daß auch nicht eine einzige liegen gebliebene Partie so hoch, geschweige denn höher verkauft worden, als zur Zeit des Wollmarktes hätte geschehen können. Ich aber sagte ausdrücklich, als dafür zur Zeit des Wollmarktes geboten wurde. Jeder Unbefangene wird einsehen, daß das etwas ganz anderes ist, als was Hr. N. hier ausweichend sagt.

Was für einen andern verläßlichen Maßstab gibt es aber hier, als den letzten Anbot, der bei einer ernsthaften, oft länger fortgesetzten Verhandlung von einem Käufer gemacht wurde?

Die Partien, welche um 30 % wohlfeiler verkauft wurden, als zur Zeit des Wollmarktes dafür geboten wurde, kennen zu lernen, wird mir allerdings interessant seyn; ich meinerseits werde der Aufforderung des Hrn. N. so weit entsprechen, als mir die Einwilligung der interessirten Partheien zu Theil werden wird.

Diese Klausel glaube ich nicht sowohl der Produzenten, als derjenigen wegen, welche die Wolle gekauft haben, beisetzen zu müssen. Der Grund und die Nothwendigkeit davon, einem Londner Wollhandlungshause gegenüber, ist wohl unverkennbar.

Da aber Hr. N. im schlimmsten Falle auch nur mit der Angabe einiger Partien vorlieb nehmen will und darauf einen großen Werth legt, so will ich gleich hier einige Data anführen. Zuerst von mir.

Ich hatte im Jahre 1828 die Wolle von meinem Gute an Hrn. H. aus London verkauft. Gleich nach seiner Ankunft auf dem letzten Wollmarkte beeilte er sich, mit mir wieder in Unterhandlung zu treten. Ich verlangte den vorjährigen Preis; er bot mir 5 fl. pr. Centner weniger an, und erklärte mir im Laufe der Verhandlung, daß sein Haus mit meiner Wolle vollkommen zufrieden gewesen sey und sie wieder zu

Digitized by Google

erhalten wünsche; er läugne auch nicht, daß die Wolle das, was ich begehrte, werth sey; aber der Preis sey dermal für England zu hoch.

Ich erwiederte ihm: ich begriffe das, aber die Conjuncturen könnten sich ändern; mich dränge nichts, ich sey erbötig drei Monate lang auf seinen Anbot des verlangten Preises zu warten.

Nachdem er einen kleinen Zweifel gegen das Einhalten des Versprechens geäußert hatte, gab ich ihm mein Ehrenwort und hielt pünktlich mein Versprechen, indem ich jede andere Anfrage zurückwies.

Nach Verlauf dieser drei Monate sah ich mich wieder um einen Käufer um, und verkaufte im November die Hauptwolle um den von Hrn. H. angebotenen Preis, die Stückwolle aber um 10 fl. pr. Ctr. höher, als mir Hr. H. dafür geboten hatte.

Der Verkauf der Wolle von der Herrschaft L. und dem Gute D. war mir anvertraut. Ich verkaufte erstere im November um 5 fl. pr. Ctr., letzte im Jäner um 2 fl. höher, als mir dafür zur Zeit des Wollmarktes geboten worden war, und zwar erstere an ein hiesiges, letztere an ein auswärtiges Haus.

Hier in Prag ist die Sache Allen, welche meine Verhältnisse und Verbindungen kennen, bekannt; doch sollen die Namen und Preise der Redaction mitgetheilt werden.

Aber die wichtigste Thatsache ist eine öffentliche; sie betrifft die Wolle von den böhmischen Staatsgütern. Während des Marktes wurde eine öffentliche Feilbietung veranstaltet; die Ausrufspreise waren sehr mäßig, 10—20 fl. unter jenen von 1828; aber die Anbote so niedrig, daß der Verkauf nicht ratifizirt wurde.

Aber eine geraume Zeit nach dem Wollmarkte wurde die ganze große Partie um 4—5 fl. pr. Ctr. theurer verkauft, als der Anbot im Durchschnitte ausgefallen war.

Die Sache ist hier notorisch, und Hr. N. kann sich also leicht die Ueberzeugung davon verschaffen.

9. Herr N. wiederholt hier den Vorwurf, daß ich vorsätzlich meinem Publikum den Stand des Wollhandels in England vorenthalten, daß ich über das Circulare mit der muthwilligsten Untreue referirt habe.

Als Beweis führt er abermal nur eine aus dem Zusammenhang gerissene Stelle aus dem Artikel der Prager Zeitung an. Ich muß dieß Benehmen wiederholt rügen, weil die vorhergehenden zwei Absätze einen getreuen Auszug des Circulars in Rücksicht der für den Wollproduzenten ungünstigen Umstände in England enthalten.

Ich beschränkte mich auf einen Auszug, weil der Abdruck des ganzen Circulars in Nr. 30 der Oekon. Neuigk. 1829, und der einseitige weitläufigere Auszug, der den Produzenten ins Haus geschickt worden war, für das Uebrige gesorgt hatten.

Auf meine Bemerkung: daß ich ja selbst auf das Sinken der Preise hingedeutet hätte, äußert Hr. N. auch seine Unzufriedenheit darüber, weil ich nicht weit genug gegangen sey.

Es ist eine sonderbare Zumuthung des Hrn. N., daß ich bloß die den Wollproduzenten entmuthigenden Stellen des Circulars hätte herausheben sollen, obgleich die unter Einem von mir mitgetheilten Nachrichten von dem Ergebnisse der auswärtigen Wollmärkte damit im Widerspruche waren.

10. Ich habe die Bekanntmachung des Circulars nicht getadelt, ich habe vielmehr zu seiner Publizität beigetragen, was, wie Hr. N. meint, ja nicht schaden konnte.

Allein Hr. N. sprach mir ja das Recht ab, selbes vor das Tribunal des Publikums zu ziehen; und ich behauptete nur dieses Recht, weil das Circulare, sey es auch gegen seine Bestimmung und gegen die Meinung seines Verfassers, was ich ja nicht wissen konnte, von einem Dritten öffentlich bekannt gemacht worden war.

17. Ich fragte, ob es denn ein unnatürliches Verhältniß sey, wenn die Preise in Teutschland und in Belgien höher stehen, als in England, wenn die Fabrikation hier im Stocken, dort im schwunghaften Betriebe ist?

Herr N. setzt in seiner Antwort anstatt dem natürlichen Verhältnisse, ein gegenseitiges, was ja einen ganz andern Sinn hat.

Ich sprach von dem Verhältnisse der Preise zwischen England und den Niederlanden beiderseits im Handel, also in der Consumtion.

Herr N. aber spricht von den verschiedenen Ver-

hältnissen der Preise an dem Orte der Production und dem Orte der Consumtion.

Dadurch also wird meine Frage nicht beantwortet.

18. Wenn die Preise der Wolle in Teutschland momentan höher stehen, als in England, weil dort die Fabrikation stockt, hier schwunghaft betrieben wird: so ist das Verhältniß offenbar nicht unnatürlich.

Das Wort Mißverhältniß, welches ja einen ganz andern Sinn hat, wäre hier sehr übel angebracht.

19. Durch müßiges Zweifeln wird allerdings nichts gefördert; aber das Bezweifeln gewisser statistischen Angaben ist nur gar zu gegründet, wie dieß Jedermann, der sich mit dem Gegenstande beschäftigt hat, aus Erfahrung weiß. Ich glaube mich eines umständlichen Beweises überheben zu können, wenn ich mich auf das berufe, was die preußische Staatszeitung Beilage Nr. 232 in Betreff der von ihr daselbst gelieferten Uebersicht der Schafzucht in der ganzen preußischen Monarchie sagt.

11. und 15. In Beziehung auf die Frage: Wie weit die Preise der teutschen Wolle von den Preisen derselben in England abhängig seyen? beruft sich Hr. N. auf seine Formel in der ersten Randglosse.

Die Formel hat ihre Richtigkeit, aber die Positionen sind hypothetisch, und so wie diese geändert werden, ändert sich das Facit. Das ist klar. Die Schlußfolge ist also nur so lange richtig, als England 4/5 der feinern Wollen aus Teutschland consumirt. Ich habe das ohne weiters eingestanden, nur habe ich behauptet, daß dieß in diesem Jahre nicht der Fall sey und diesem hat Hr. N. nicht widersprochen.

Wenn England bisher 4/5 der eingeführten Wolle für den eigenen Bedarf, für seine inländische Consumtion, verbraucht hat, nun aber seinen Bedarf auf 2/5 einschränkt: so wäre es allerdings widersinnig, ihm 4/5 aller feinern Wollen aus Teutschland zuzuführen; denn alsdann müssen ja die Preise der fremden Wolle in England in demselben Maße fallen.

Nun ist jene Verminderung der Consumtion in England etwas Dauerndes oder etwas Vorübergehendes. Im ersten Falle ist doch von einer Realisirung des Ueberschusses der eingeführten Wolle über den Bedarf in England keine Rede; der Wollhandel muß einen andern Gang nehmen, es müssen andere Absatzwege gesucht werden, und werden sie nicht gefunden, so muß die Production der Wolle in dem nöthigen Ebenmaße eingeschränkt werden.

Nun aber den zweiten Fall. Die Verminderung der Consumtion der Wolle oder des Begehrs derselben in England ist nur vorübergehend; so ist das Mehr der eingeführten Wolle ein Gegenstand der Speculation. Die Wolle wird vom Kapitalisten im geringen Preise aufgekauft, in der Erwartung, sie später um höhere Preise wieder zu verkaufen. Und hier bleibt nun die Alternative, ob der Produzent selbst oder der erste Käufer (der Wollhändler auf dem Continente) die Abänderung der ungünstigen Umstände, oder was man bessere Conjuncturen nennt, und bessere Preise abwarten will, oder ob er sie itzt gleich, selbst mit seinem offenbaren Verluste, um den geringsten Preis hingeben und den englischen Speculanten den möglichen Gewinn überlassen will.

Aber es ist durchaus keine absolute Nothwendigkeit da, und es wäre widersinnig, die Wolle, wenn sie in England nicht begehrt wird, doch dahin zu senden.

So gewiß nun die Sache in Hypothesi ist, so ungewiß ist es in Thesi, und hier kann man schlechterdings keine andere, als eine aposteriorische Antwort gelten lassen. *)

Das starke Weichen der Preise auf den teutschen Wollmärkten stelle ich in Abrede, wenigstens in dem Maße, wie es nach der Behauptung des Hrn. N. in England der Fall war oder noch ist

Das Weichen der Preise auf den Wollmärkten in Breslau und Berlin, und in Frankfurt am Main war unbedeutend; die teutschen und belgischen Fabrikanten machten bessere Preise, als die Engländer. Das ist eine unbezweifelte Thatsache.

Den Einfluß Englands und seines Wollbedarfs auf die Preise der Wolle auf dem Continente habe

*) Um die Mitte des Monats März erschienen in Prag mehrere auswärtige Wollhändler, um hier Wollen zu kaufen, und boten 5 — 10 % über die frühern Preise; die Vorräthe waren aber so gering, daß sie kaum für den Begehr zureichten. Das Nähere wird dem Hrn. N. sein hiesiger Correspondent, das angesehene Prager Großhandlungshaus, getreulich berichtet haben.

ich dagegen bis auf einen gewissen Punkt und unter der Voraussetzung, daß die Consumtion auf dem Continente nicht in dem Maße zunehme, als sie in England abnehme, nirgends in Abrede gestellt. In dem Artikel der Prager Zeitung sage ich ausdrücklich: Freilich würden sich bei einer glücklichen Lage Englands die Preise der teutschen Wolle noch besser gestaltet haben ꝛc.

Und in dem Aufsatze: Noch etwas über Wollhandel ꝛc. sage ich: Allein deshalb verkenne ich nicht die möglichen Folgen der Umgestaltung jenes Verhältnisses (der Abnahme des Wollhandels nach England) für die Wollproduzenten u. s. w.

Wenn also Hr. N. ferner sagt: Sollten die Preise der Wolle zu Ende des Wolljahrs niedriger, als zu Anfange desselben stehen, so wird diese Depression nur England zuzuschreiben seyn, — so antworte ich: Gewiß nicht, sondern, sie werden von dem Mißverhältniß der vorjährigen Production, die etwas Gegebenes ist, zu der nachfolgenden Consumtion, die etwas Schwankendes ist, abhängen; aber nicht zu der Consumtion in England, sondern zu der Consumtion überhaupt. Ob aber in England oder auf dem Continente, das ist gleichgültig; der Satz, daß England nur in dem Maße seines Bedarfs und seiner Consumtion auf die Bestimmung der Preise der Wolle Einfluß habe, bleibt unumstößlich.

Aus diesen Bemerkungen wird sich Hr. N. überzeugen, daß seine Unverdrossenheit, die Sache innerhalb meines Gesichtskreises zu bringen, d. i. mich darüber zu belehren, eine höchst überflüssige und unnütze Sache war. Ob er aber, oder, um was es sich vorzüglich handelt, unsere Leser in diesem pro et contra etwas Belehrendes finden, muß ich freilich dem Urtheile derselben überlassen.

20. Der Vorwurf, daß die Möglichkeit, den besten Kunden (England) in Decadance gerathen zu sehen, meinem Wunsche zu schmeicheln scheine, ist sehr übel angebracht. Ich verkenne nicht die möglichen schlimmen Folgen davon für die teutschen Wollproduzenten. Wenn England wirklich in die Lage käme, seinen Bedarf an Wolle und Tuch zu vermindern, so wäre das ein Unglück, aber doch nur dann, wenn der Bedarf an Tuch in dem übrigen Europa, Asien oder Amerika nicht in demselben Maße zunähme. Was aber seinen Bedarf für die Fabrikation zum Exporte betrifft, so ist es offenbar dem Wollproduzenten gleichgültig, ob seine Wolle in England oder auf dem Continente verarbeitet werde. Ob auch für England und für den Continent, das ist freilich eine andere Frage, deren Erörterung aber nicht hieher gehört.

22. Ich sagte, durch den Bericht des Herrn Gubernialraths Neumann sey doch immer die Frage nicht beantwortet: Warum, da die Preise der Wolle auf den vorausgegangenen auswärtigen Wollmärkten jenen vom Jahre 1828 im Durchschnitte gleich geblieben waren, die Preise derselben nur auf dem Prager Wollmarkte so tief herabgehen sollten?

Herr N. erwiedert darauf: Weil viele Täuschungen, unter denen in den frühern Märkten Einkäufe gemacht worden waren, den Monat Juni nicht überlebten.

Daß also die preußischen und niederländischen Käufer auf dem Berliner und Breslauer Wollmarkte höhere Preise gaben, als die Engländer, und die Berichte, die dieses angaben, das waren Täuschungen!

In Nr. 3 erklärte Hr. N. meine Aeußerung, daß nach dem eigenen Geständnisse des Hrn. N. die Handelsberichte darauf angelegt seyen, die Leser irre zu führen, für einen muthwilligen und ehrenrührigen Ausfall! Ferner.

Folgendes sind die eigenen Worte des Hrn. N.: Laut den teutschen Berichten sind die auf den Wollmärkten realisirten und noch jetzt (im Oktober) sowohl zu Hause (in Teutschland), als in den Niederlanden zu bedingenden Preise 10—20 % höher, als die Preise in England.

Welche Widersprüche läßt sich hier Hr. N. nicht zu Schulden kommen!!

Wenn dagegen Jemand behauptete, daß man durch das Circulare und das Geschrei von gewaltigem Sinken der Wollpreise sich zu Breslau und Ber-

lin nicht habe irre machen lassen; daß aber jene zwei Factoren erst auf dem Prager Wollmarkte, als dem letzten aller Frühlingsmärkte, ihre volle Wirkung gethan haben: so wäre man der Auflösung des Räthsels und der Beantwortung der Frage offenbar viel näher.

21. Ich habe die Frage: Ob es wünschenswerth und thunlich seyn möchte, zu einer Umgestaltung des Verhältnisses, der überwiegenden Ausfuhr der Wolle nach England hinzuwirken, als müßig erklärt. Herr N. will darin einen lächerlichen Mißverstand finden. Es ist aber weder lächerlich, noch ein Mißverstand. Ich erklärte das Verhältniß, von dem die Rede war, durch überwiegende Ausfuhr der Wolle nach England. Das ist vollkommen deutlich und viel richtiger, als die Bezeichnung durch Activhandel, wie wir sogleich sehen werden.

Ich habe den Grund angegeben, warum ich die Frage für müßig halte. Hr. N. widerlegt diesen Grund nicht, berührt ihn nicht einmal.

Allein in einer Beziehung hatte ich wirklich Unrecht, die Frage eine müßige zu nennen.

Wenn nämlich Teutschland anstatt des rohen Products (der Wolle) das Fabrikat (Tuch u. dgl.) ausführt: so gewinnt es nicht nur den Preis des rohen Products, sondern auch der Verarbeitung. Ich hätte also gerade zu sagen sollen, daß die Umgestaltung jenes Verhältnisses für Teutschland (aber freilich nicht für die englischen Wollhändler und Fabriken) wünschenswerth sey.

21. 23. 24. Nach einer mich höhnenden Frage gibt uns Hr. N. seine Definition vom Activhandel und Passivhandel.

Ich habe die Stelle wohl dreimal gelesen, ehe ich mich überzeugte, doch recht gelesen zu haben.

Activhandel treibt der Produzent (hier der Landwirth) mit seinem Product (der Wolle), wenn er es für seine eigene Rechnung dem Käufer außer Landes zuführt oder zuführen läßt. Passivhandel dagegen, wenn er den Käufer in seiner Heimath damit erwartet.

Wo nimmt Hr. N. seine Definitionen vom Handel, Activhandel, Passivhandel her?

Der Produzent, welcher bloß sein Product verkauft, treibt gar keinen Handel. Nur der Kaufmann, der dem Produzenten seine Waare abnimmt, um sie mit Gewinn wieder weiter zu verkaufen, treibt Handel.

In Beziehung auf Einzelne gibt es eigentlich gar keinen Activ- oder Passivhandel, es wäre denn, daß man damit den Begriff verbände, den Handel überhaupt mit Gewinn oder Verlust treiben; das Letztere aber thut in die Länge Niemand, weil er sonst Banquerott machen würde.

Activ- und Passivhandel finden also ihre Anwendung nur bei ganzen Nationen, und da verbinden die meisten Schriftsteller in der Erklärung dieses Wortes zwei Begriffe, welche nicht immer mit einander verbunden sind; nämlich erstens, daß eine Nation ihre Waare einer andern selbst zuführe und die Waaren derselben von ihr hole; zweitens, daß sie durch diesen Handel in der Bilanz gewinne.

Büsch (kleine Schriften über die Handlung), welchen Hr. N. kennen sollte, schränkt den Begriff, ohne auf den Gewinn und Verlust Rücksicht zu nehmen, auf den ersten Punkt ein, und nennt den Activhandel den Handel eines Volkes, das denselben durch sich selbst betreibt, indem es bei den Fremden beides als Käufer und Verkäufer erscheint, oder seine Waare andern selbst zuführt und deren Waare von ihnen holt. Passivhandel hingegen ist ihm derjenige, da ein Volk den fremden Käufer und Verkäufer bei sich erwartet u. s. w.

Von dem Allen aber weiß Hr. N. nichts, sondern macht sich ein Paar Definitionen, wie er sie eben braucht, und verwirrt die einfachsten Begriffe. Und doch sticht ihn der Kitzel, mich belehren und sogar sich über mich lustig machen zu wollen.

25. 26. 27. Diese haben Beziehung auf den Umstand, daß ein Theil der böhmischen Wollproduzenten ihre Wolle der Hamburger Centralkasse zum Sortiren und zum Verkaufe übergeben haben. Hr. N. erklärt nun, daß sie übel berathen gewesen seyen.

Da man dieß auf mich beziehen könnte, so finde ich nöthig, mich darüber klar und ohne Zurückhaltung auszusprechen.

Niemand hat die Betreffenden berathen. Es herrschte ein allgemeines Mißtrauen gegen die Central-

kassa; ich habe nichts dazu gethan, es zu heben. Ich war weit entfernt, sie zu begünstigen, vielmehr sprach und schrieb ich am gehörigen Orte dagegen. Das war Herrn Wagner nicht unbekannt. Auch machte er meines Wissens in den ersten 7 Tagen des Wollmarktes keine oder doch nur wenige und unbedeutende Geschäfte.

Erst am letzten Markttage faßten mehrere Schafzüchter in einer Art von Verzweiflung den Entschluß, und nun rieth ich denjenigen, die mich um meine Meinung fragten, nicht mehr ab.

Dieser Entschluß blieb nicht ohne Wirkung; denn nun griffen auch die hiesigen Wollhändler zu und machten etwas bessere Anbote. Das hiesige Lager wurde ein wenig aufgeräumt und einem weitern Sinken Einhalt gethan.

Die Wechselfälle waren ganz richtig da; zum Theil hatte sie das Circulare selbst angegeben. Daß es mit Englands Fabriken und Handel so gar schlecht stände, glaubte man wirklich nicht. Der große Lärm, den im September die Fallissements von T. Wallington, J. M. Dunn u. s. w. in London verursachten, konnte in der Mitte des Juli doch wahrlich nicht ein Motiv abgeben.

Die hier gemachten Anbote waren so gering, daß man mit Recht voraussetzte, man wage nichts, wenn man die Wollen dem Hrn. Wagner zum Verkaufe übergebe. Hier — sagte man laut genug — ist unser Verlust gewiß; bei der Centralkassa ist ein Gewinn wenigstens möglich, also wollen wir es versuchen.

Von den Preisen von 1828 war nicht die Rede; es handelte sich bloß um bessere Preise, als die hiesigen Wollhändler machen wollten. Das Weggeben der Wolle nach Hamburg war also nur eine Repressalie.

Aber, sagt Hr. N., wir hatten vorausgesagt, daß es so schlecht stehen werde.

Ganz wohl. Aber wie kommt Hr. N. zu der Zumuthung, daß man sein Circulare und seinen Inhalt als den Ausspruch der höchsten Weisheit und Unfehlbarkeit, und als über allen Egoismus, alles merkantilische Interesse erhaben, betrachten sollte?

Die Thatsachen auf dem Breslauer und Berliner Wollmarkte standen damit im Widerspruche. Das gewaltige Sinken der Wollpreise beschränkte sich auf den Prager Wollmarkt; also konnte es auch nur die Wirkung von Localursachen seyn.

Man erzählte sich, daß mehrere hiesige Wollhändler dasjenige Wechselhaus, bei welchem Hr. Wagner auf eine bedeutende Summe accreditirt war, aufforderten, die Auszahlung zu verweigern; aber das ist wohl nur eine Verläumdung?

Zum Schlusse im Vertrauen noch ein Paar Worte für Hrn. N. — Ich kann mich von der Unart, die Dinge immer bei ihrem rechten Namen zu nennen, nicht ganz freisprechen, und bin schon zu alt, um sie abzulegen; aber es gibt ein verläßliches Mittel, sich dagegen zu verwahren, indem man verständlich, gründlich und rechtlich zu Werke geht. Herr N. wird wohl thun, das ad notam zu nehmen, und nicht zu hoffen, daß ich bloße Wendungen und Ausflüchte ungerügt durchschlüpfen lasse. Unter dieser Bedingung biete ich ihm die Hand zur Versöhnung und zum ewigen Frieden.

D. Löhner.

---

93. Pferdezucht.

Frankreich. Wettrennen.

Die Engländer haben verschiedene Arten von Pferde-Wettrennen. Die einen (races) werden auf geschlossenen, ebenen Flächen gehalten, gleich denen auf unserm Marsfelde; die andern auf unebenem Grunde. Sie wählen dazu die steilsten Abhänge, damit die Muskelkraft der Pferde und die Geschicklichkeit ihrer Reiter desto deutlicher hervortreten. Diese Art von Wettrennen bezeichnen sie mit dem Namen steeple chases.

Ein solches Wettrennen fand vorgestern (6. März) 4 Lieues von Paris bei Bievre und Jouy Statt. Es war das erste der Art in Frankreich und hatte eine große Menge Zuschauer herbeigezogen. Die acht Unternehmer desselben waren: Der Graf von Pembrock, der Prinz von Moscowa, der Graf Karoli, der Graf Orsay, der Graf Noailles, die Herren Normandie, Allouard und Cauty. Sie bestiegen jedoch nicht selbst ihre Pferde. Der Her-

zog von Guiche und Herr Standisch wurden zu Kampfrichtern erwählt. Eine von allen Unternehmern unterschriebene Vollmacht (un acte) wurde denselben übergeben. Der Graf von Noailles trat beim Beginn des Wettrennens zurück und bezahlte den Betrag der Wette. Der Anfangspunkt war auf dem Gipfel eines Hügels links von dem Rondelle von Boursillière. Zu gleicher Zeit sprengten die Reiter ab und wandten sich am Fuße des Hügels gegen Montclair und Belaire, das Gehölz von Bourre links liegen lassend. Sie kamen bald an einen steilen Abhang, an dessen Fuße ein Bach floß. Diese Partie war gefährlich. Bis dahin war auch Niemand ein Unfall zugestoßen, hier aber stürzten drei Pferde. Die vier andern setzten über den Bach, zogen sich rechts und wandten sich gegen Jouy. Das Pferd des Hrn. Normandie, Logik genannt, war voraus, wurde aber von Maltan überholt, welcher Hrn. Cauty gehört. Dieses Pferd würde den Preis erhalten haben, wenn nicht im Augenblick des Uebersetzens über einen zweiten Bach das hohe Ufer unter ihm gewichen wäre, wodurch es zu viele Zeit verlor, ehe es wieder festen Grund gewinnen konnte. Dasselbe begegnete auch dem Prinzen von Moscowa, welcher selbst sein Pferd ritt. Er war der zweite und Herr Normandie erhielt den Preis.

(Journal du Commerce 8. Mars 1830.)

94. Feldbau.

Niederländische Flachskultur.

Es ist in vielen Beziehungen wünschenswürdig, diejenige niederländische Flachsbereitungsart in Anwendung zu bringen, welche seit einer Reihe von Jahren für Rechnung des preußischen Staats der aus den Niederlanden nach Schlesien gezogene Flachsanbauer Troch auf dem, dem Herrn Oberamtmann Bieder gehörigen Gute Göllschau bei Hainau eingeführt hat. Die Qualität des Flachses hängt bei diesem Verfahren zuvörderst von dem verschiedenen Grade seiner Reife beim Raufen ab. Dieses Raufen geschieht in dem Zeitpunkte, wenn die grünliche Farbe des Leinknoten in die gelbliche übergehen will, indem man dabei noch einigen Nutzen vom Leinsamen dadurch bezweckt, daß der Flachs unmittelbar nach dem Raufen in kleine Büschel gebunden, sogleich auf den Rüffelplatz gebracht und von den Arbeitern gerüffelt wird, nicht stehend, sondern sitzend, damit die Knoten nicht zertreten werden, auch sich nicht erhitzen. Dieß Verfahren bringt auch mit sich, daß der Flachs den Rüfflern zugereicht oder neben sie gelegt, der gerüffelte hingegen von ihnen in Empfang genommen, gebüschelt (mit einigen Flachs- oder Strohhalmen in kleine Büschel gebunden) und in der Nähe in Haufen gestellt wird, dergestalt, daß er mit den Spitzen auf der Erde gestaucht und die Stürz-Enden der Sonne zugekehrt werden.

Unmittelbar nach dem Rüffeln wird der Flachs unter das Wasser gebracht, und mit Schlamm, der aus der Tiefe des Teiches mit Schaufeln, wozu sich die am besten eignen, deren man sich zum Wurfeln des Getreides bedient, herausgeholt oder in Ermangelung dessen mit Rasen gut zugedeckt, so daß die Schichten des Flachses mit dem Wasser in eine horizontale Lage kommen. Eine Eigenthümlichkeit der niederländischen Wasserröste ist auch, daß der Flachs nur einen gewissen Grad der Röste erreichen darf, ehe er aus dem Wasser auf den Rasen oder die Stoppeln gebracht wird, wo er erst die Vollendung der Röste erhält. Nachdem derselbe dann nochmals an der Sonne oder bei starkem Frost getrocknet worden ist, wird er geklopft oder in dem Grade gebrochen, daß sich der Herder (Bast) von der Markröhre trennt, worauf er bis zu gelegener Zeit an einem trockenen Orte zum Schwingen aufbewahrt wird. Zum Unterricht in dieser Flachsbereitungsart werden auf dem Gute Göllschau Lehrlinge angenommen, worüber nähere Bedingungen bei dem Oberamtmann Herrn Bieder daselbst zu erfahren sind. In den schlesischen Provinzialblättern wird über die Flachskultur auf niederländische Weise nähere Belehrung erfolgen.

P. P.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von

C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 29. **1830.**

95. Oekonomische Physik.

Das merkwürdige Jahr 1829 in meteorologischer Hinsicht.

Dargestellt von Professor Dr. Schön zu Würzburg.

I. Zusammenstellung der Resultate aus den für Würzburg angestellten meteorologischen Beobachtungen.

Monat	Barometerstände bei + 10° R.			Lufttemperatur			Luftfeuchtigkeit		
	höchster	niedrigster	mittlerer	größte	kleinste	mittlere	größte	kleinste	mittlere
Dez. 1828	28'' 2''',800	27'' 4''',548	27'' 9''',811	+ 7°,8	— 8°,0	+ 2°,438	86°,0	35°,2	58°,3
	d. 2. A. *)	d. 8. A.	aus 93 Beob.	d. 13. 21.	d. 3.	a. 93 B.	d. 8.	d. 2.	a. 93 B.
Jan. 1829	27'' 9''',777	27'' 0''',125	27'' 5''',648	+ 4°,3	—14°,6	— 3°,884	87°,2	34°,3	53°,4
	d. 19. M.	d. 30. N.	a. 93 B.	d. 28.	d. 22.	a. 93 B.	d. 28.	d. 24.	a. 93 B.
Fbr. —	28'' 2''',146	27'' 1''',372	27'' 9''',266	+ 8°,2	—17°,8	— 1°,763	76°,2	23°,6	49°,1
	11. 2. 3. A.	d. 23. M.	a. 84 B.	d. 25.	d. 12.	a. 84 B.	d. 25.	d. 28.	a. 84 B.
Mittel	28'' 0''',903	27'' 2''',015	27'' 8''',242	+ 6°,4	—13°,5	— 0°,905	83°,1	31°,0	53°,6
März 1829	27'' 10''',191	26'' 11''',313	27'' 6''',416	+11°,0	— 3°,7	+ 2°,722	75°,6	12°,0	43°,3
	d. 3. N.	d. 30. N.	a. 93 B.	d. 29.	d. 6.	a. 93 B.	d. 22.	d. 28.	a. 93 B.
April —	27'' 8''',447	26'' 11''',801	27'' 4''',602	+17°,0	0,0	+ 7°,782	72°,2	15°,6	39°,4
	d. 26. A.	d. 1. M.	a. 90 B.	d. 25.	d. 2. A.	a. 90 B.	d. 25.	d. 11.	a. 90 B.
Mai —	27'' 10''',418	27'' 4''',724	27'' 7''',760	+ 19°,6	+ 2°,8	+10°,978	64°,0	13°,2	34°,6
	d. 5. A.	d 1. A.	a. 93 B.	d. 7.	d. 1.	a. 93 B.	d. 9.	d. 25.	a. 93 B.
Mittel	27'' 9''',685	27'' 1''',279	27'' 6''',259	+15°,9	+ 2°,3	+ 7°,161	70°,6	13°,6	39°,1
Juni 1829	27'' 10''',786	27'' 1''',693	27'' 7''',656	+23°,3	+ 5°,8	+13°,153	67°,8	12°,8	37°,3
	d. 14. M.	d. 28. N.	a. 90 B.	d. 27.	d. 6.	a. 90 B.	d. 4.	d. 16.	a. 90 B.
Juli —	27'' 10''',975	27'' 3''',496	27'' 7''',038	+26°,0	+ 9°,5	+14°,309	64°,5	13°,6	40°,1
	d. 22. M.	d. 9. N.	a. 93 B.	d. 15.	d. 20. A.	a. 93 B.	d. 18.	d. 12.	a. 93 B.
August —	27'' 10''',891	27'' 3''',043	27'' 7''',576	+22°,4	+ 7°,2	+ 12°,403	75°,8	17°,1	40°,4
	d. 10. M.	d. 20. M.	a. 93 B.	d. 13.	d. 27.	a. 93 B.	d. 31.	d. 16.	a. 93 B.
Mittel	27'' 10''',884	27'' 2''',744	27'' 7''',425	+23°,9	+ 7°,5	+13°,457	68°,7	14°,5	39°,3

*) Es bedeutet M. Morgens 7, N. Nachmittags 2 und A. Abends 9 Uhr. Ich beobachte an einem in freier Luft und im Schatten angebrachten 80theiligen Quecksilber-Thermometer; mein Beobachtungs-Hygrometer ist ein Geranien-Hygrometer mit 1000theil. Scale, die ich hier auf die 100theil. reduzirte. Der Nullpunkt meines Beobachtungs-Barometers liegt sehr nahe um 50 Pariser Fuß über der mittlern Libelle des Maines oberhalb Würzburg und um 89 Toisen über dem Spiegel des mittelländischen Meeres, welcher Höhe ein mittlerer jährlicher Barometerstand von 27 Zoll 7 bis 7½ Pariser Linien entspricht.

Vergl. Oekon. Neuigk. Jahrgang 1827 Nr. 43, 45 und Jahrg. 1829 Nr. 38—40, wie auch Kastner's Archiv für die gesammte Naturlehre Bd. 14, Heft 2.

nur 10; unter diesen schön und warm nur der 9., 10., 23., 26.; am 13. sehr schwül. Der vielen einzelnen, aber schwachen Regen ungeachtet blieb die Trockne vorherrschend; erst in den 2 letzten Tagen trafen einweichende Regen ein. So ersprießlich diese auch dem Weinstocke, wie den übrigen Pflanzungen waren, so hatte sich doch die Hoffnung auf eine gute Weinlese sehr gemindert. — Bis zur Mitte Augusts waren die Hauptgetreideerndten ziemlich glücklich bei uns vollendet.

Höhe des (an 17 Tagen gefallenen) Regens = 19⅓ Lin. — Herrschende Winde: W., SW., NW. — Gewitter kam bei uns nicht ein einziges zum Ausbruche.

9. September. Dießmal gegen die Regel überaus regnerisch, sehr kühl und unfreundlich. Die Regen am Ende Augusts bis 3. Sept., dann vom 4. bis 11. waren mehr Folge von Stürmen und Gewittern; die spätern Regen aber vom 12. bis 25. meistens durch viele Nebel verursacht. Merkwürdig ist, daß am 3. der Main, sonst um diese Zeit am niedrigsten, so angewachsen war, daß er Ueberschwemmungen drohte. Erst am 26. stellte sich trocknes und sonniges Wetter ein, begünstigend die verzögerte Wintersaat, die Obstlese und die kleinern Herbsterndten. Der 27. einziger heiterer Herbsttag; noch ziemlich angenehm der 4., 5., 10., 21., 29., 30.

Höhe des (an 20 Tagen gefallenen) Regens = 32⅓ Lin. — Herrschende Winde: W., SW., S. — Gewitter eines den 6. Abends.

10. Oktober. Vorherrschend war sehr veränderliches, trübes, kühles und windiges Wetter mit vielen Nebeln und meistens schwache Regen. Dichte Nebel am 3., 21., 22.; dem ersten Nebel gingen 2 sehr schöne Tage voraus und den 2 andern Nebeln folgten 2 schöne Tage, mit jenen auch die einzigen im ganzen Monate. Glücklicher Weise trat vom 18. bis 30. fast ganz trockne Witterung ein, die besonders zur Kartoffelerndte und an entferntern Orten zum Unterbringen der Wintersaat benützt wurde. — Nur einige Male zeigte sich der sogenannte fliegende Sommer.

Höhe des (an 16 Tagen gefallenen) Regens = 12⅓ Lin. — Herrschende Winde: SW., W., NW., nur am 1., 2., 23. — 27. O., NO. und N. — Gewitterartig am 2.

11. November. Auch in diesem Monate blieb trübes, mitunter regnerisches, windiges, rauhes oder kaltes Wetter vorherrschend. Der 18. einzig heiterer Tag. Der meiste Regen fiel am 12. bis 13. Morgens; Abends schon 2° Kälte und mit dem 14. frühzeitiger Eintritt des Winters, der bis zum 28. andauerte, wo denn bei wenig Regen und Thauwetter der kaum 3 Zoll hohe Schnee wieder verschwand. — Erst am 1. begann bei uns die (an Quantität mittelmäßige und an Qualität sehr geringe) Weinlese, in 8 bis 10 Tagen vollendet. Die unmittelbar gefolgte Kälte hinderte das Einbringen der letzten Reste der kleinen Herbsterndten, das Versorgen der Weinstöcke, so wie an vielen Orten das Vollenden der Wintersaat.

Die Höhe des (an 15 Tagen gefallenen) meteorischen Wassers betrug fast 24⅓ Linien. — Herrschende Winde: Vom 1. — 11. W., SW.; vom 12. bis zu Ende NO., N., O.

12. Dezember. Ausgezeichnet durch fortwährende Kälte; nur am 1. stand das Thermometer wenig über Null, und seit dem 14. Nov. war es an 3 Tagen über Null gekommen, so daß der Winter vom 14. Nov. bis Ende Dez. fast ununterbrochen fortdauerte. Die mittlere Temperatur dieses Monates = — 5⅓ Grad gehört unter die großen Seltenheiten. Nur einmal, im Dezember 1788, war sie noch um 1⅓ Grad niedriger, als dießmal. Das selbstschreibende Thermometer zeigte am 27. Morgens 17⅓ Kälte, und es ist nur dem immer schnell wiederkehrenden nebeligen und trüben Wetter zuzuschreiben, daß wir nicht öfters noch höhere Kältegrade hatten. Nur vom 2. bis 7. und am 31. heiterer Himmel. Glücklicher Weise gewährte endlich der im letzten Drittel des Monates gefallene, fast 1 Fuß hohe Schnee den jungen Saaten und andern den gewünschten Schutz.

Das Schneewasser gab eine Höhe von 6⅓ Linien. — Herrschende Winde: W., O., N., NO., SO.

II.

Umfassende Schilderung des Witterungsverlaufes im meteorologischen Jahre 1829 und merkwürdige Naturereignisse.

1. Im Winter.

a) Witterungsverlauf.

Der Winter von 1828 auf 29 charakterisirte sich durch spät eingetretene, spät noch heftige und im Ganzen lange dauernde Kälte als einen strengen Spätwinter.

Zwar ließen einige Erscheinungen von Kälte und starken Schneefällen, die sich sowohl im Süden, als besonders im Norden Europas schon im Nov. 1828 zeigten, einen auch für Teutschland früh eintretenden Winter vermuthen; allein der Dezember blieb mehr mild, trüb und regnerisch, als kalt, und nur zweimal, am 2. und 3., dann am 30. und 31. erschien plötzliche Kälte, aber eben so schnell wieder verschwindend. Aus Trient schrieb man vom 29. Dez.: „Hier herrscht fortwährend noch eine wahre Frühlingswitterung. So weit das Auge reicht, sehen wir nirgends Schnee oder Eis, wohl aber frisches Gras und an günstigen Plätzen auch blühende Veilchen, das Vieh auf der Weide, den Bauer im Weingarten in Hemdärmeln ꝛc." — Selbst im Norden war gegen Ende Dezembers wieder gelindere Witterung eingetreten; so wurden der Hafen und die Rhede von Baltischport, die in der Nacht auf den 27. Dez. mit Eis belegt worden waren, wieder durch einen Wind aus SO. vom Eise frei; eben so auch die Rhede von Reval, dessen Hafen schon am 8. Dez. zugefroren war.

Erst am 5. Jäner 1829 stellte sich bei uns der Winter ein, nun bis zum 26. Tag und Nacht fortdauernd, und vom 27.—30. nur wenig durch Thau- und Regenwetter unterbrochen. Schon am 17. Jäner Morgens stellte sich bei Würzburg das Main-Eis fest; am 15., 16. war Aehnliches auch an vielen Punkten des Rheines der Fall, und bis zum 22. waren überhaupt fast alle Flüsse Teutschlands zugefroren.

Zu Madrid, Paris und London klagte man über strenge Jänerkälte; Mailand hatte Ende Jäners gute Schlittenbahn, und aus Odessa wurde vom 3. und 21. Jäner gemeldet: „Der Winter ist bei uns mit unerhörter Kälte eingetreten; das Meer ist, so weit das Auge reicht, gefroren und kein Schiff kann ein- oder auslaufen. Aus Theodosia, wo das Meer, wie im Sommer, noch vom Eise frei war, haben wir die Nachricht, daß das assoffische Meer schon lange mit Eis bedeckt ist und man es von Kertsch bis Taman zu Fuß und Wagen passirt." — Aus Moskau schrieb man vom 1. Jäner: „Der Frost von 1812 wird wohl in diesem Jahre, falls die seit 6 Tagen ununterbrochene Kälte von 24 bis 30 Graden nicht bald nachläßt, seinen Ruhm verlieren und von diesem Winter übertroffen werden. Die glühenden Nordlichter, die den ganzen Horizont entflammen, Blitze und Luftschläge zeigen sich häufig, wie im J. 1812."— Auch in Schottland herrschte im Jäner strenge Kälte; der Tay bei Elcho war bei einer dauernden Kälte von 8°, die dort seit mehrern Jahren nicht mehr Statt gefunden hatte, zugefroren. — In Regensburg war die größte Jänerkälte 14° (am 22.); in Wien 16° (den 24.) und in Leipzig über 21°; zu Frankfurt a. M. 17° und zu Gotha 22°; zu Odessa schon am 1. Jäner 13°, zu Petersburg (den 16.) 28° und zu Katharinenburg war am 18. das Quecksilber gefroren.

Strenge genug und zum Theil mit noch höhern Kältegraden dauerte der Winter bei uns auch im ganzen Februar fort, nur vom 14. bis den 17. Morgens und vom 21. bis 26. Abends um Weniges unterbrochen. Nebst den durch den öftern Wechsel der Winde veranlaßten raschen Uebergängen von milder Temperatur zur raschen Kälte, und umgekehrt, bleibt die Epoche der tiefsten Kältegrade, fallend zwischen den 10. und 13. Februar, sehr merkwürdig, nämlich: Am 10. zu Neapel 1°; am 11. zu Solothurn 11°, Königsberg (in Preußen) 21°,5 und Odessa 12°; am 12. Februar Morgens zu Straßburg 11°,75, Cölln 10°; Ahrweiler, Hohensolms und Kochem 12°; Zell 13°; Kreutznach 15°; Altenkirchen 16°,5; St. Goar 14°,75; Frankfurt 14°,3 (etwas kälter noch am 22. und 23. Jäner); Stuttgart 16°; Tübingen 20°,5; Tuttlingen 21°; München im Freien 22° (zu Nymphenburg 23°); Augsburg 21°; Nürnberg 20°; Hamburg 15°; Fulda 19°; Würzburg 18°,5

(um 7 Uhr 17°,8); Gotha 23°,2; Dresden 22°; Leipzig 17°; Moskau 28°; Rom (wo seit 1808 kein so anhaltender Winter war) 4°; — am 13. Febr. Morgens 8 Uhr zu Wien 10° ⅘ (am 12. nur 10°). Von Neapel wurde berichtet, daß die Straßen der Städte Messina und Palermo im Anfange Februars mit Schnee bedeckt waren und auch in Calabrien und Apulien 2—3 Fuß hoher Schnee gefallen sey, durch den die Olivenbäume sehr litten. Auch auf den jonischen Inseln herrschte ein strenger Winter, und zu Corfu fiel am 11. und 12. Febr. viel Schnee bei stürmischem Wetter. — Aus dem St. Galler Oberlande wurde die seit Jahrhunderten nicht Statt gefundene Erscheinung berichtet, daß am 12. Febr. bei 20° Kälte (vor Sonnenaufgang) der Rhein an manchen Stellen so zugefroren sey, daß er am 13. an den Schifffahrten Büchel, Ruggel und andern Plätzen ohne Gefahr passirt werden konnte. — Ebenfalls als eine sehr seltene Erscheinung wurde von Stockholm aus gemeldet, daß das Alandsmeer mit einer so dicken Eisdecke belegt sey, daß sie mit Hülfe von Schlitten eine leichte Communication mit entfernten Orten, z. B. Abo, darbiete, und daß man von dort ohne Gefahr, Nasen und Ohren zu erfrieren, nicht ausgehen könne. — Auch zu Constantinopel war am 11. und 12. Febr. noch viel Schnee gefallen.

Während wir denn mit einem strengen Spätwinter, der verhältnißmäßig auch Canada heimsuchte, zu kämpfen hatten, erfreuten sich die Bewohner Islands einer so gelinden Witterung, daß sie kaum Eis und Schnee zu sehen bekamen, und in Portugal und Spanien, in Griechenland und Unter-Italien verursachten die Monate lang dauernde Regen häufige Ueberschwemmungen. Auch müssen wir noch erwähnen, daß wohl für die nördlichern Länder, nicht aber für Teutschland dieser Winter zugleich auch schneereich genannt werden könne. Nur in den Gebirgen, z. B. den baierschen und Tyroler Gebirgen, hatten sich nicht unbeträchtliche Schneemassen gelagert. Aus Limburg a. d. Lahn schrieb man vom 7. Febr.: „Hier liegt kein Schnee, aber in der Umgegend und von dem Westerwalde blickt er hochaufgethürmt hervor."

Bei immer noch dauernder Winterkälte dem Frühlinge schon nahe gekommen, fragten wir: Wann werden Schnee und Eis verschwinden, um dem Eintritte einer milden Temperatur gleichsam die Bahn zu öffnen? Diese Frage bringt uns auf eine neue Denkwürdigkeit dieses Winters, nämlich: Zu drei verschiedenen, durch Monate auseinander getrennten Zeiten hatte dießmal der Eisgang in verschiedenen, mitunter nahen Gegenden Statt.

Ich habe schon oben des Thau- und Regenwetters erwähnt, das, vom 27. bis 30. Jäner für Würzburg eingetroffen, durch Stürme und Gewitter eingeleitet, ziemlich allgemein gewesen zu seyn scheint. So war in der Nacht auf den 26. Jäner ein ziemlich starkes Gewitter an dem schlesisch-böhmischen Riesengebirge hingezogen, und Nachrichten von Odessa und Agram zufolge war im Anfange Februars wieder strenge Kälte in den dortigen Gegenden eingetreten. Im gleichen Sinne schrieb man aus London vom 3. Febr.: „Der Eisgang auf der Themse ist stärker, als es seit langen Jahren der Fall war, und dauert der Frost fort, so dürfte die Schifffahrt bald ganz aufhören." In der kurzen Zwischenzeit also vom 25. Jäner bis 1. oder 2. Februar fand auf dem Maine und dem Rheine der erste und zwar nur theilweise Eisbruch Statt. Bei hiesiger Stadt und aufwärts stand das Main-Eis fest; allein 6—8 Stunden unterhalb Würzburgs war es gebrochen. Eben so stand das Eis bei Mainz noch fest; aber bei Aßmannshausen war es so übreinander geschoben, daß es bis an die Fenster der am Rheine stehenden Häuser aufgethürmt war und die ersten Stöcke der Häuser in der Unterstadt von Worms überschwemmt wurden. Aus Rheinsberg schrieb man vom 3. Febr.: „Seit vorgestern bietet der Rhein ein schreckliches Schauspiel dar. Von den Wällen unserer Stadt bis zum entgegengesetzten Ufer dieses Flusses sieht das Auge nur ein unermeßliches, zum Theil mit Eisschollen bedecktes Meer, in welchem sich das eigentliche Flußbett kaum erkennen läßt." — Aus Düsseldorf wurde gemeldet, daß das Rhein-Eis sich bis gegen und oberhalb Wesel zu ungeheuren Dämmen aufgethürmt habe und großes Unglück besorgen lasse. Noch vom 13. Febr. schrieb man aus Mainz,

daß bis St. Goar und aufwärts bis Worms die Eisdecke die stärksten Lastwagen trage.

Erst in den letzten 8—10 Tagen des Februars folgte auf jenen ersten unvollständigen Eisbruch der zweite, bei welchem die meisten Flüsse Teutschlands, ohne Verheerungen zu bewirken, vom Eise frei wurden. Schon am 20. und 21. fand der Eisgang auf der Maas und Waal Statt; um dieselbe Zeit auch auf dem Rheine; am 24. auf dem Maine bei Würzburg; aber erst am 10. März verschwand in Bremen die Eisdecke, welche den Fluß 8 Wochen lang bedeckt hatte; am 13. März kam das Eis auf der Elbe bei Hamburg in Bewegung, während es bei Dresden noch fest stand. Dasselbe war der Fall mit den noch nördlichern Flüssen, welche einem dritten Eisbruche erst im letzten Viertel des Märzes, nicht ohne großes Unglück zu verursachen, sich der lange getragenen Fesseln entledigten.

b) Merkwürdige Naturereignisse im Winter 1828 auf 29.

Nebst den in Nr. 41 dieser Blätter (Jahrg. 1829) erwähnten, am 3. Dez. Abends in den preußischen Rheinprovinzen, wie in den Niederlanden verspürten Erdbeben und den um dieselbe Zeit Statt gefundenen heftigen Stürmen, führen wir noch an, daß am 11. Dez. auch ein ziemlich heftiger Erdstoß im nordamerikanischen Staate Georgia bemerkt wurde, und daß sich in der spanischen Provinz Murcia die seit dem Sept. 1828 Schrecken verbreitenden Erdstöße auch im Verlaufe des Dezembers wiederholten. — Am 8. Dez. Abends 7¼ Uhr wurde zu Diedenhofen (Thionville im französ. Mosel-Departement) ein schwaches Erdbeben verspürt. — Den 15. Dez. tobte ein heftiger Sturm zu Plymouth, wo zugleich der Blitz einschlug, und in den letzten Tagen desselben Monats auch im adriatischen Meere, wo der Orkan mehrere Schiffe scheitern machte. — Unter den Stürmen, die im Jäner und Februar Unglück verbreiteten, waren folgende die furchtbarsten: Die vom 15. bis 20. Jäner an den Küsten des mittelländischen Meeres und besonders an Spaniens Küsten; die vom 18. bis 19. Jäner dauernde heftige Bora (Nordwind), viele Häuser in Triest beschädigend; die starken Schneestürme und Gewitter im Anfange Februars (wo auch zu Patras einige Erdstöße bemerkt wurden), große Beschädigung in Griechenland und dem griechischen Inselmeere verursachend.

Der Vesuv begann im Laufe des Jäners wieder Lava und Steine auszuwerfen, und auf Island fand in der Nacht auf den 22. Febr. eine starke Erderschütterung Statt mit bedeutenden Verwüstungen in den dem Hecla nahen Gegenden. An demselben Tage bemerkte man auch zu Smyrna 2 Erdstöße, deren letzter sehr heftig war; beide waren horizontal in der Richtung von N. nach S.

(Fortsetzung folgt.)

96. Feldbau.

Verfahrensart, Kartoffeln und Erbsen unter einander anzubauen.

(Von Herrn Stadtkämmerer K. in A.)

Ein Verfahren, verschiedenartige Gewächse auf einem und demselben Ackerstücke unter einander zu ziehen und dadurch dem Boden doppelte Erndten abzugewinnen, ist schon von mehrern, mit Gemüsebau sich beschäftigenden Personen mit gutem Erfolge empfohlen und angewendet worden. So werden z. B. häufig unter Zwiebeln Salat und Petersilienwurzeln, und unter Möhren Anis angebaut, ohne daß die eine Frucht der andern schadet, wenn anders das richtige Verhältniß bei der Aussaat beobachtet wird.

Der Kenner, welcher weiß, daß jede Pflanzenart nur ihre eigenthümlichen Stoffe, welche zu ihrem Leben und Wachsthum erforderlich sind, aus der Erde zieht, wird dieß auch nicht in Zweifel ziehen, wenn er auch noch keine Versuche der Art gemacht haben sollte. Indessen möchte es wohl nicht leicht zweierlei Gewächse geben, welche sich zum Anbau unter einander so gut eigneten, als Erbsen und Kartoffeln. Abgesehen davon, daß die Erbsen vorzüglich in der Nähe großer Städte, wenn die Schoten grün abgepflückt werden, dem Anbauer eine nicht unbedeutende Einnahme bringen, so sind auch Kartoffeln und Erbsen besonders für die ärmere Klasse von Menschen ein Paar unent-

behrliche Nahrungsmittel, und es muß diesen daher vor Allem erwünscht seyn, ein Verfahren kennen zu lernen, wodurch dem Boden auf dem kleinsten Raume der höchstmögliche Ertrag abgewonnen werden kann. Es soll zu dem Ende hier in der Kürze die Methode mitgetheilt werden, welche den Anbau beider genannten Erzeugnisse auf einem und demselben Acker untereinander lehrt und welche durch mehrjährige Erfahrung als völlig anwendbar jedem Landwirthe empfohlen werden kann.

Das zum Anbau der Erbsen und Kartoffeln bestimmte Land wird auf die gewöhnliche Art, entweder durch Graben oder Pflügen zur Aussaat vorbereitet. Nachdem dieß geschehen ist, werden die Kartoffeln in 1½ Fuß breite Reihen, etwas über 1 Fuß weit von einander, in mit dem Spaten gemachte Löcher gelegt und diese wieder gehörig zugeworfen, doch so, daß die Stellen, wo die Kartoffeln liegen, noch einigermaßen sichtbar sind. Hinter den Leuten, welche die Kartoffeln eingelegt haben, folgen unmittelbar die Arbeiter, welche das Legen der Erbsen verrichten und wozu füglich Kinder von 10—12 Jahren gebraucht werden können. Jedem derselben wird eine Reihe der zuvor gelegten Kartoffeln angewiesen, um hier die Erbsen einzulegen. Am zweckmäßigsten geschieht dieses, wenn der Arbeiter auf denjenigen Stellen, wo die Kartoffeln eingelegt worden sind, mit der rechten Hand ein kleines Grübchen, etwa 2 Zoll tief, macht, mit der linken Hand 4—5 Stück keimfähige Erbsen hineinlegt und selbige mit der rechten Hand wieder mit Erde bedeckt. Ist der Boden etwas hart, so kann zum Behuf des Löchermachens eine kleine, etwa 3 Zoll breite Hacke mit einem 1½ Fuß langen Stiele angewendet werden.

Nunmehr ist bloß noch übrig, daß man die Kartoffeln auf die gewöhnliche Art, entweder mit der Handhacke oder mit einer Häufelhacke, behäufle und vom Unkraute fleißig reinige. Freudig wachsen dann beiderlei Arten von Gewächsen bei sonst guter Bodenkultur heran. Die Erbsen ranken sich zwischen den Kartoffelstauden fest und bedürfen deswegen keiner besondern Staffeln, liefern auch sowohl grün als dürre einen reichen Ertrag, ohne den Kartoffeln den geringsten Nachtheil zu bringen oder ihren Ertrag zu vermindern.

Werden die Erbsen nicht sämmtlich grün abgepflückt, sondern zum Dürrwerden stehen gelassen, so werden sie, nachdem sie gelbreif geworden sind, wie gewöhnlich ausgerauft und zum völligen Abtrocknen hingelegt. Die Kartoffelerndte erfolgt dann späterhin zu ihrer gewöhnlichen Zeit.

97. Thierheilkunde.

Ueber die Behandlung eines Geschwürs an dem Euter einer Kuh.

Vom Thierarzt Ziller.

Vor einigen Monaten wurde ich zu einer Kuh von Schweizer Race gerufen, welche schon, wie sich der Besitzer ausdrückte, seit längerer Zeit ein sehr böses Euter habe. Ich begab mich sofort an Ort und Stelle, um das Euter dieser Kuh zu untersuchen, wobei sich Folgendes ergab:

Das Euter war ganz ungeheuer angeschwollen, so daß fast die Kuh nicht stehen und gehen konnte; in dem Euter bemerkte ich eine Fluctuation. Ich machte nun an der untersten Stelle einen Einschnitt und entleerte gegen acht Maß einer sehr stinkenden, käsigen und mit Blut vermischten Jauche, brannte mit dem glühenden Eisen das ganze Geschwür recht nachdrücklich aus und ließ es mit Ablauf des dritten Tages täglich dreimal mit einem Decoct aus Salbei recht gut ausspritzen und das Thier einige Male bis an den Bauch ins fließende Wasser stellen, wo dann das Euter täglich mit warmem Wasser und Seife recht gut gereinigt wurde, worauf sich nun eine gutartige Eiterung einstellte; die noch vorhandene Geschwulst setzte sich nach und nach immer mehr zusammen und die Heilung erfolgte in sehr kurzer Zeit. Während der Cur wurde dem Thiere gutes, nahrhaftes Futter gereicht. Aus drei Strichen fing das Thier an Milch zu geben, wie auch vorher; der vierte aber war in Folge der da gewesenen Entzündung verdorben.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 30. 1830.

98. Landwirthschaftliche Institute.

Herrn Geheimen Raths von Utzschneider Errichtung einer landwirthschaftlichen Lehr- und Erziehungsanstalt in Verbindung mit einer Armencolonie zu Erching in Baiern.

Herr von Utzschneider sagt: Die Zuckerfabrikation aus Runkelrüben zu Obergiesing ist im vollen Gange, es werden dort jährlich gegen zweihundert Centner Zucker erzeugt, welcher so beliebt ist, daß er immer raschen Absatz hat, so daß aus dieser Fabrik in dem verflossenen Jahre 1829 mehr als hundert Centner Zucker verkauft wurden; es wurden bei dieser Zuckerfabrik auch bereits mehrere junge Leute unterrichtet, welche im Stande sind, bei andern Landwirthen, die sich mit dem Anbau von Runkelrüben befassen wollen, Zukker aus denselben zu erzeugen. Indessen kann ich in Obergiesing dem Anbau von Runkelrüben jährlich nicht mehr, als dreißig Tagewerke widmen, weil ich den dort eingeführten Fruchthandel nicht unterbrechen will, indem der Getreidebau nicht vernachlässigt werden darf. Um mehr Grund und Boden zur Erzeugung von Zucker aus Runkelrüben in Bereitschaft zu haben, kaufte ich im vorigen Jahre das in der Nähe der Hauptstadt München gelegene Landgut Erching, welches 1466 Tagwerke groß ist und auf welchem im vorigen Jahre die Runkelrüben sehr gut gediehen.

Damit dieser große Flächenraum zu Erching zweckmäßig benützt werde und in Bezug auf Landwirthschaft verschiedene Vortheile gewähre, so bin ich entschlossen, allda nicht allein eine landwirthschaftliche Lehr- und Erziehungsanstalt für junge Leute, welche sich seiner Zeit dem Ackerbau widmen, einzurichten, sondern auch eine Art von Armencolonie, in der mehrere verlassene Knaben für den Ackerbau und die Landwirthschaft erzogen werden, dort anzulegen.

A. In der landwirthschaftlichen Lehr- und Erziehungsanstalt wird Alles dasjenige gelehrt und eingeübt, was dem gebildeten Landmanne unumgänglich nöthig und nützlich ist.

Uebung in der Sprache und Schrift, dann Unterricht im Rechnen und in der Größenlehre überhaupt, in so weit sie auf zweckmäßige Leitung der landwirthschaftlichen Arbeiten u. s. w. angewendet werden kann, womit zugleich der Unterricht in der landwirthschaftlichen Buchhaltung verbunden wird; in der Naturlehre und in der Naturgeschichte, in den Grundsätzen der rationellen Landwirthschaft und in der Agriculturchemie, in so weit sie auf Kenntniß von Grund und Boden, auf Mischung der Erdarten, auf Düngererzeugung und Auswahl desselben Bezug hat; in einzelnen landwirthschaftlichen Gewerben, vorzüglich in der Zuckerfabrikation, dann in der landwirthschaftlichen Baukunde.

Dieser Unterricht wird immer mit praktischer Anwendung und mit nützlicher Selbstthätigkeit verbunden seyn.

Auf diesem meinem Landgute zu Erching finden mehrere Zöglinge Raum, wo sie fortwährend den Unterricht mehrerer Lehrer genießen und zugleich eine solche christliche und moralische Bildung erhalten sollen, daß sie seiner Zeit als angehende Landwirthe dieser Erziehungsanstalt Ehre machen werden. Sittlichkeit und zweckmäßige Anwendung der Zeit wird man vorzüglich

immer unter Aufsicht nehmen; Müßiggang soll durchaus vermieden und auch den sogenannten Vacanzen nicht Statt gegeben werden. Der Landwirth darf keinen Tag im Jahre vernachlässigen.

Die Zöglinge werden im Alter von 12 — 15 Jahren in diese Lehr- und Erziehungsanstalt aufgenommen; sie erhalten Wohnung, Nahrung und Unterricht, und überhaupt die ganze Verpflegung, wie diese bei selbstthätigen Landleuten gewöhnlich ist, für einen jährlichen, noch zu bestimmenden Betrag (jedoch Bett, Wäsche und Kleidung nicht mit eingerechnet). Derjenige Familienvater, welcher wünscht, daß sein Sohn oder Pflegsohn in obige Lehr- und Erziehungsanstalt aufgenommen werde, beliebe sich gegen den Unterzeichneten zu äußern und zugleich die Vorkenntnisse des aufzunehmenden Zöglings näher anzugeben, worauf alsdann die Nachricht über die wirkliche Aufnahme oder Nichtaufnahme erfolgen wird.

B. Für die Armencolonie werden achthundert Tagewerke bestimmt und darauf vierzig Häuser gebaut, so daß an jedem Hause zwanzig Tagewerke Grund und Boden sich befinden. In jedes dieser Häuser wird eine wohlgesittete arme Familie, welche anderswo bereits ansäßig ist, dort aber sich nicht nähren kann, mit der Bedingung aufgenommen, die zwanzig Tagewerke Grund und Boden, welche am Hause liegen, nach Vorschrift zu bearbeiten, und zugleich sechs arme Knaben, für welche ihr jährlich eine bestimmte Summe bezahlt wird, zu verpflegen und unter Aufsicht der Inspection obiger landwirthschaftlichen Lehr- und Erziehungsanstalt zu erziehen.

Sobald diese armen Knaben, für welche bei der Armencolonie eine eigene Elementarschule errichtet ist, gehörig vorbereitet und im Alter vorgerückt sind, nehmen sie an dem Unterrichte obiger landwirthschaftlichen Lehr- und Erziehungsanstalt Theil, aus welcher sie am Ende als gesittete, gut unterrichtete und für die Landwirthschaft brauchbare Vorarbeiter, Baumeister und auch als Verwalter austreten.

Die Familien, welche in obige Häuser aufgenommen werden, haben ein Kapital zum Ankauf des Hauses und der dazu gehörigen zwanzig Tagewerke Grund und Boden nicht nöthig, indem diese Häuser, welche der Verpflegung und Erziehung armer Knaben gewidmet bleiben, nicht verkauft werden, sondern sie entrichten jährlich nur so viel an Naturalien, als Kartoffeln, Runkelrüben u. s. w., welche auf den zum Hause gehörigen zwanzig Tagewerken erzeugt werden, an den Eigenthümer des Hauptgutes, als zur Deckung der Zinsen des Hausbaues und des Werthes von Grund und Boden erforderlich ist.

Auf diese Weise kann diese Anstalt gedeihen; denn die Familien in obigen Coloniegebäuden haben eine baare Geldeinnahme für die Verpflegung und Erziehung armer Knaben, und gewinnen den ihnen zugewiesenen zwanzig Tagewerken Grund und Boden, wo sie bei anwachsender Menschenkraft auch den Spaten zur Vermehrung der Fruchtbarkeit des Bodens gebrauchen, so viel ab, daß sie davon leben, die jährliche Grundrente an den Eigenthümer entrichten, sich auch noch etwas ersparen und zur Versorgung ihrer eigenen, in obiger Lehr- und Erziehungsanstalt gleichfalls ausgebildeten Kinder zurücklegen können.

Erching ist so gelegen und mit so viel unangebautem, doch fruchtbarem Grund und Boden umgeben, daß obige Anstalt leicht eine solche Ausdehnung und Richtung erhalten kann, welche zur Verminderung der zahlreichen Armen in der nahegelegenen Hauptstadt beizutragen und mehrere Kreise unsers Vaterlandes mit tüchtigen Landwirthen zu versehen im Stande seyn wird.

Die göttliche Vorsehung wache über unsern König und unser Vaterland Baiern!

J. v. Utzschneider.

Oekonomische Physik.

Das merkwürdige Jahr 1829 in meteorologischer Hinsicht.

(Fortsetzung von Nr. 29.)

2. Im Frühlinge.

a) Witterungsverlauf.

Wie es kaum anders zu erwarten war, erstreckte sich der strenge Spätwinter nicht über den März hin, sondern er machte sich auch noch im April fühlbar. Der Frühling war demnach dießmal eigentlich auf den kurzen Zeitraum eines einzigen Monates beschränkt. Der gesteigerten Wärme im Mai entsprachen denn auch die raschesten Fortschritte der Vegetation.

Die Verspätung des so sehr ersehnten Frühlings wurde übrigens fast in ganz Europa empfunden. So war den Nachrichten aus allen Theilen Englands zufolge dieser Frühling auch dort einer der spätesten; selbst noch um die Mitte Aprils war am Hagedorn nichts Grünes zu sehen. — Wie bei uns, so war auch in Rom empfindliche Kälte in den letzten Tagen des Aprils eingetreten. — Zu Noville (in Frankreich) waren die bereits im Anfange April angekommenen Schwalben endlich umgekommen, weil sie bei der beständig kühlen Witterung, die noch am 2. Mai empfindlich wirkte, die gehörige Nahrung nicht fanden. — Bei Kopenhagen war am 25. April abermals Treibeis im Fahrwasser und die schwedische Küste wieder mit Eis belegt. — Zu Königsberg (in Preußen), wo der Winter bei vielem Schnee fast ununterbrochen fortgedauert hatte, war am 27. und 28. März wieder die strenge Kälte von 14 und im Freien von 19 Graden eingetreten. — Die Ostsee bei Memel war am 27. März noch so stark gefroren, daß man vom Leuchtthurme aus die Gränze des Eises nicht erkennen konnte, und der bothnische und finnische Meerbusen boten noch eine sichere Schlittenbahn dar. Auch bei Warschau ging man noch am 31. März über das Eis der Weichsel, welches erst am 3. April in Bewegung kam. — In Petersburg hatte man am 25. März noch 17° Kälte, und eigentliches Thauwetter war dort in diesem Jahre noch nicht eingetreten. — Aus Stockholm schrieb man vom 3. April: „Die ältesten Leute können sich keiner so anhaltenden Kälte, wie die dießjährige ist, erinnern. Von der Mitte Dezembers bis Ende März war nur an einem einzigen Tage Thauwetter, und im Anfange dieses Monats bietet der neu gefallene Schnee noch die beste Schlittenbahn dar." Erst gegen den 28. März hörte die Eisfahrt zwischen Seeland und Schoonen auf und am 15. April wurde der Sund vom Eise frei. In den Wäldern Schwedens wurden Vögel und andere Thiere zu Tausenden erfroren gefunden. — Auch aus Neu-York (in Nordamerika) wurde als eine höchst seltene Erscheinung gemeldet, daß noch am 7. März der Missisippi bis zur Mündung des Ohio gefroren, und dieser Fluß, so wie der Kumberland und der Tenessee mit Eis belegt worden seyen.

Doch in der so langen Verzögerung des Frühlings lag des Unheilvollen bei weitem nicht so viel, als in den unerhörten Ueberschwemmungen, welche in den nördlichen Gegenden durch den erst Ende März oder Anfangs April Statt gefundenen Eisbruch und Schmelzen des Schnee's, in andern Gegenden aber durch anhaltende Regen verursacht wurden. Aus Thorn (dem ersten preußischen Gränzorte mit Pohlen) wurde berichtet, daß sich in dieser Gegend das 2—3 Fuß dicke Eis, in ungeheuren Massen aufgethürmt und gestopft, vom 4.—6. April eine Wasserfluth von 26—30 Fuß Höhe bewirkt habe, die sich dann mit den Eismassen über die 3 Meilen langen Dämme der Thorner fruchtbaren Niederung stürzte und diesen schönen Landstrich von 3½ □ Meilen überschwemmte. Hiebei war eine Menge Vieh umgekommen und die Menschen waren in die größte Noth versetzt. — In der Danziger Niederung und einem Theile der Stadt Danzig selbst verursachte die Ueberschwemmung der Weichsel, welche am 10. April die Dämme des Danziger Werders durchbrach, großes Unglück. Die Fluth, welche die niedern, auf einer Fläche von 5 □ Meilen liegenden Häuser bis an die Dächer unter Wasser setzte, erreichte die, alle frühern Ueberschwemmungen um 2½ Fuß übersteigende Höhe. Von 8—10,000 Stück Rindvieh und 4—5000 Pferden wurde kaum das Zehntel

gerettet, und viele Menschen fanden in den tobenden Fluthen ihr Grab. Selbst im Oktober waren die niedrigsten Gegenden noch nicht vom Wasser frei. — Weniger litt die Gegend um Königsberg, wo jedoch auch die Pregel durch das Stocken des Eises eine große Ueberschwemmung verursacht hatte. — Aus Warschau schrieb man: „Am 6. April veranlaßte das Austreten des Niemen und der Wilia eine große, seit 40 Jahren nicht mehr erlebte Ueberschwemmung; der dritte Theil der Häuser der Stadt Kowno und der Vorstadt Willampol war unter Wasser gesetzt, und einige derselben wurden ganz zerstört. Später waren auch der Bug und Narew so sehr gestiegen, daß letzterer Fluß bei Modlin viel mehr Wasser mit sich führte, als die Weichsel selbst; auf beiden Flüssen wurden alle Brücken vom Eise und von dem tobenden Wasser zerstört, und noch am 12. dauerte der hohe Wasserstand fort, zu welchem der hochaufgethürmte, nun geschmolzene Schnee viel beitrug." — Tilsit, vom 7. April: „Bei dem Eisgange und den Ueberschwemmungen der Memel wurden hier alle Bohlwerke und 2 Wohnungen, zu Ragnitz 17 Gebäude und das Dorf Randtzen ganz zerstört. In der Niederung, die noch heute 19 Fuß hoch unter Wasser steht, ist das Unglück unbeschreiblich; der Verlust an Vieh und Pferden auf der stark bewohnten Fläche von 4 □ Meilen ist unberechenbar; viele Menschen verloren das Leben, noch mehrere sind ohne Brod und Obdach." — Riga, vom 22. April: „Die einige Meilen von hier entfernte Stadt Friedrichsstadt in einem niedrigen Thale an den westlichen Ufern der Düna wurde durch das Austreten der letztern völlig überschwemmt, wobei eine Menge Menschen und Vieh umkam." — Königsberg, vom 7. Mai: „In Lithauen ist das Wasser noch immer sehr hoch; an vielen Gegenden steht es noch 6 bis 7 Fuß hoch in den Gebäuden und über den Aeckern; mehrere Häuser sind zerstört und eine Menge Vieh ertrank."

So viel Unglück, auf einem beträchtlichen und fruchtbaren Gebiete in wenigen Stunden oder Tagen ausgebreitet und auf Jahre hinaus sich erstreckend, mußte mächtig zur Hülfe aufrufen den Wohlthätigkeitssinn der Menschen. An die Spitze derselben stellte sich Preußens eben so erhabener, als humaner Regent, nach Kraft das Seinige beitragend zur schnellen Linderung des Elends, zu dessen allmähliger Minderung denn viele Vereine edler Menschenfreunde lange noch fortwirkten.

Zu derselben Zeit litt auch das südliche Schweden sehr durch Ueberschwemmungen. Nach Briefen aus Småland vom 27. April waren fast alle Ströme, Bäche und Seen im Lande auf eine furchtbare, nie erlebte Weise ausgetreten; dabei lag der Schnee noch hoch auf dem Felde. — Auch in der Moldau und Wallachei fielen Ende März heftige Regengüsse. Die Niederlande und Spanien litten ebenfalls durch Ueberschwemmungen aus derselben Ursache. Aus Madrid schrieb man vom 16. April: „Die Elemente scheinen gegen Spanien verschworen zu seyn; wenn Erdbeben und Vulkane Orihuela und Murcia zerstören, so verheeren Stürme und Regengüsse Neu-Kastilien, wo die sehr überschwemmten Felder das Verfaulen der Saaten befürchten lassen. Dagegen leidet besonders die Ebene von Valladolid an einer die Erndte bedrohenden Dürre. In Madrid selbst herrscht große Kälte."

Unsern Blick von diesen traurigen Ereignissen wegwendend, sehen wir, wie bei nur einigermaßen gesteigerter Frühlingswärme die electrischen Erscheinungen dahin und dorthin Unglück tragen. Den 7. April zog das erste starke Gewitter über den Thüringer Wald und am 15. Abends 5 Uhr war in Berlin ein heftiges Gewitter, das sich durch zwei Blitzschläge entlud. Den 17. zündete der Blitz zu Kalisch (in Pohlen). Den 28. April zu Rom, in dessen Umgebungen große Dürre herrschte, heftiger Sirocco; in der folgenden Nacht furchtbarer Gewittersturm im Spessart mit schrecklichen Verwüstungen in den Wäldern. Am 29. Gewitter bei Coburg und bei Lichtenberg (in Baiern); an demselben Tage Morgens wurde nach einem heftigen Sturme aus NW. der ganze Schwarzwald bei Freiburg mit Schnee bedeckt, und auch zu Livorno tobte ein furchtbarer Orkan, wobei die Magnetnadel beständig variirte und sich leuchtende Meteore zeigten. Den 21. Mai verwüstender Hagelschlag bei Constanz und am 26. starkes Gewitter zu Odessa mit sehr großen Hagelkörnern.

b) Merkwürdige Naturereignisse im Frühlinge 1829.

Zu jenen Stürmen und Gewittern gesellten sich mehrere, zum Theil höchst verderbliche Erdbeben, unter welchen sich die in den spanischen Königreichen Murcia und Valencia vom 21. März an beobachteten am meisten auszeichneten. Aus Murcia wurde unter dem 22. März berichtet, daß Torre Vieja, Orihuela, San Fulgenti und Guardamar durch das Erdbeben in Schutthaufen verwandelt wurden und daß dabei über 200 Personen das Leben verloren. In der Stadt Murcia kündigte sich das Erdbeben durch ein schreckliches Getöse an, doch litten nur die aus Quadern errichteten Gebäude. Allein in Orihuela (Stadt mit 22,000 Einwohnern) wurden 17 Kirchen und 4000 Häuser zertrümmert, und unter den Ruinen wurden mehr als 2368 Leichname und 1207 Verwundete hervorgezogen. In Torre Vieja, Almoradi und Benejuzar blieb fast kein Haus stehen und viele Menschen verloren das Leben. Auch Formentera wurde zum Schutthaufen. Eben so litten noch andere Ortschaften. Was das unbeschreibliche Elend in dieser unglücklichen Gegend noch vermehrte, waren die seit dem 21. März wiederholten häufigen Erdstöße. So fanden in den um Orihuela liegenden Orten am 29. März Nachts 57, und in den Umgebungen von Almoradi und Torre Vieja vom 15. — 17. Mai noch 35 starke Erdstöße Statt. — Berichten aus Madrid vom 2. April zufolge hatten sich zu Benejuzar 2 Krater geöffnet, Lava oder weit hin verbreitete Dämpfe auswerfend. Zu Buzot verschwanden die Mineralquellen, um in einer Entfernung von 2 Stunden wieder zu erscheinen. Der Fluß Segura änderte seinen Lauf, sich jetzt durch eine andere Oeffnung ins Meer ergießend. Die Krater, die sich auch da, wo Torre Vieja stand, öffneten, warfen ebenfalls, wie die schon angeführten, üble Dämpfe und faule, die Pflanzen tödtende Wässer, später auch Muscheln und Schalthiere aus. Nebst diesen Vulkanen und Schlünden zeigte sich am 28. März ein in der Gegend von Valencia mit dem Namen Anna belegter Berg als förmlicher Vulkan, welcher Feuer auswarf und das Kampo de Salinas mit Lava überschwemmte. Selbst in Madrid war am 21. März, dann am 31. Nachts und zu Ponserrado am 10. April ein Erdbeben verspürt worden, welchem an dem letztern Orte ein heftiges Schneegestöber, Sturm und Regenwetter vorausgegangen waren.

Bereits früher am 8. März Morgens 5 Uhr ereignete sich zu Irkuzk, Troitzkosanosk und Kiachta (in Rußland) ein starker Erdstoß von NO. nach S., welchem in derselben Richtung ein unterirdisches, dem Brausen des Sturmes ähnliches Getöse vorherging. Eine ähnliche starke Erschütterung war dort 1814 und 1792 bemerkt worden. — Den 2. April Morgens 7 Uhr nach vorhergegangenem Schneefalle folgten zu Dieppe (in Frankreich) mehrere Erdstöße aufeinander, begleitet vom unterirdischen Geräusche, und am 3. sah man in der Umgegend ein Feuermeteor in Gestalt eines langen Feuerstreifens, so stark, wie der Vollmond glänzend. Am 2. April entlud sich zu Parma ein furchtbares Gewitter unter heftigem Hagel. Nachdem die Luft wieder ruhig war, bildete sich eine Wasserhose unter der beständig wechselnden Form eines weißen Füllhorns und gläsernen Cylinders. Als sich ein Theil der Wasserhose mit Gewalt trennte, sah man ein Wetterleuchten und eine sehr schöne Spiralbewegung. Das Barometer schwankte an jenem Tage beständig, die Luft war immer electrisch und das Thermometer sank um 4 Grade. — Um dieselbe Zeit verspürte man zu Ankona einige schwache, aber zu Constantinopel am 3. Morgens 5 und 7 Uhr 2 heftige Erdstöße. Durch solche war am nämlichen Tage Cavalla und vorzüglich Xeres in Macedonien zerstört worden; auch litten Lagos, Ortago und Adrianopel viel. Bucharest wurde am 5. Mai Abends 5 Uhr durch 3 starke Erdstöße heimgesucht, während die Wässer der Donau auf beiden Ufern Verheerung verbreiteten. Um dieselbe Zeit zeigte sich auch wieder in Macedonien und andern Gegenden der Türkei Erdbeben. — Den 19. April starker Erdstoß bei Malung in Dalecarlien (Schweden) mit Geräusch in der Luft. — Den 4. Mai Erdstöße im Albaner Gebirge bei Rom in senkrechter Richtung, und den 21. Nachts 7 Erdstöße in der Gegend von Albano und Frascati. Am 22. auch zu Gräz nach 8tägigem Regenwetter ein starker Erdstoß, dem unmittelbar wieder ein heftiger Regen, dann aber heitere Witterung folgte.

8. Im Sommer.

a) Witterungsverlauf.

Für den in dem abgelaufenen, an ungünstigen Witterungserscheinungen und unglücklichen Ereignissen reichen Frühjahre erlittenen Verlust der Freuden, welche sonst die neu erwachte und mit allen Reizen des Frühlings geschmückte Natur zu spenden pflegt, hofften wir vom Sommer volle Entschädigung. Allein auch die Witterung dieser Jahrszeit war in den meisten Ländern Europa's mehr kühl und naß, als heiß und trocken. Gleich in den ersten Tagen des Junius zeigte sich fast allenthalben die Wiederkehr einer seltenen Kälte, und für viele Gegenden traten abermals mehr oder weniger verheerende Ueberschwemmungen ein.

Die Letztern betreffend, wurde vom 9. Juni aus Preßburg (in Ungarn) geschrieben: „Mit dem letzten Mai trat Regenwetter ein, das noch heute fortdauert; die Donau stieg um 12 Fuß und überschwemmte am 8. die jenseitige Gegend bis Kittsee.“ Aehnliches meldete man aus Wien, wo die nächsten Wässer aus ihren Ufern getreten und der Prater und ein Theil der Leopoldstadt überschwemmt waren. Auch bei Ingolstadt war am 7. Juni die Donau um 10 Fuß gewachsen, weswegen die Festungsarbeiten eingestellt werden mußten. — Um dieselbe Zeit riß ein von den Salzburger und Tyroler Alpen gekommenes Hochwasser die Brücke bei Ebersberg unweit Linz weg. — Von der moldauischen Gränze wurde unter dem 10. Juni gemeldet: „Seit Menschengedenken haben wir keine solche Sommerwitterung erlebt. Alle Gewässer im Banate sind ausgetreten; die Theiß hatte am 4. Juni eine furchtbare Höhe erreicht, und seit vorgestern sind die Gebirge wie mitten im Winter mit Schnee bedeckt.“ — Aus Berlin schrieb man vom 15. Juni: „Nachrichten aus Schlesien zufolge haben dort durch starke Regengüsse veranlaßte Ueberschwemmungen großen Schaden gebracht.“ Die Beschädigung im Breslauer Regierungsbezirke wurde später zu beiläufig 1,600,000 Thaler berechnet. Die Wasserfluth war noch gegen 2 Fuß höher, als die im Jahre 1783. Auch noch in andern Gegenden Preußens, wie auch in Sachsen, wurde um dieselbe Zeit durch Ueberschwemmungen beträchtlicher Schaden angerichtet. Mit diesen häufigen Regen und Ueberschwemmungen stand im merkwürdigen Gegensatze die große Dürre, die in der ersten Hälfte des Juni besonders in den westlichen und nördlichen Landschaften Schwedens herrschte und gänzliches Mißrathen des Getreides befürchten ließ. Aehnliche große Dürre herrschte im Anfange dieses Sommers in Nordamerika, wo sie mehrere Pflanzungen zernichtete und Waldbrände verursachte.

Betreffend die Wiederkehr der Kälte, bemerken wir vorerst, daß wie bei uns, so auch in der Gegend von Hamburg und in Niedersachsen im ersten Drittel des Junius eine sehr rauhe und regnerische Witterung fortdauerte, wahrscheinlich als Folge von häufigen Gewittern und heftigen Regengüssen, durch welche die Atmosphäre wiederholt und stark abgekühlt wurde. Noch auffallendere Kälteerscheinungen zeigten sich im Süden und Norden. Im Anfange des Junius war in der Gegend von Madrid eine so empfindliche Kälte, daß man zu St. Ildefonso einheizte. — Am 3. Juni war der Adlersberg mit Schnee bedeckt, daher im südlichen Tyrol und Oberitalien eine beträchtliche Kälte mit großer Trockne. — Am 6. Juni hatte man Schnee und Eis zu Razoy-sur-serre (im Aisne-Departement); am 6. Nachts fiel Schnee auch an mehrern Punkten des Departements de la haut Marne, und zu Noircourt (im Bezirke Laon) traf am 6. Juni Schnee, Hagel und Gefrierkälte ein. — Im Novogrod'schen Kreise (in Rußland) fand ebenfalls am 2. Juni ein starker Schneefall bei 0° Statt.

Ob nun gleich jeder der drei Sommermonate auch schöne und heiße Tage in sich schloß (so bei uns der Juni vom 13. — 16. und vom 21. — 28.; der Juli vom 12. — 18. und vom 23. — 25.; der August vom 7. — 13.), und für einzelne Gegenden die Trockne der vielen einzelnen Regen ungeachtet doch bis zu Ende Augusts vorherrschend blieb: so behielt im Ganzen dennoch die dießjährige Sommerwitterung den Charakter bei, den sie in ihrem Beginne zeigte; sie blieb nämlich höchst veränderlich mit grellen Uebergängen von der Trockne zur Nässe, von hoher Temperatur zur niedern, und umgekehrt. Hiebei blieben denn auch die gewöhnlichen meteorischen Erscheinungen, Blitz- und Hagelschläge, Wolkenbrüche und Ueberschwemmungen,

nicht aus. Von diesen Ereignissen hier nur einige der merkwürdigsten.

Im Königreiche Neapel herrschte bis zum 8. Juli häufiger und schneller Temperaturwechsel, wie im März, zugleich mit vielen Gewittern, Regengüssen und Ueberschwemmungen, die besonders in Calabrien und Terra di Lavoro großen Schaden anrichteten. — Das französ. Departement Seine und Marne und zwar die Gegend von Meaux und Melun wurde am 22. Juni (nun schon das zweite Mal) durch einen fürchterlichen Hagelschlag verheert. — Am 15. Juni war die Umgegend der spanischen Stadt Talavera de la Reina auf einer Strecke von einer Stunde Weges durch große Hagelkörner verwüstet worden, und am 6. Juli bot die Stadt Cazorla das schreckliche Bild eines bombardirten Platzes dar, indem Hagel in Menge fiel, dessen größte Körner vier Pfund wogen. Auf den Hagel folgte der furchtbarste Wirbelwind, Thiere und Menschen in die Luft erhebend. — Am 28. Juni, wo auch Weimar durch einen Hagelschlag viel litt, verwüstete derselbe, mit Sturm und Platzregen begleitet, die Fluren von 16 Gemeinden des auf und zunächst am Vogelgebirge liegenden Theiles des Landbezirkes Lauterbach. — Am 10. Juli Aehnliches in den Umgebungen Wiens. — Am 24. und 28. Juni haus'ten furchtbare Gewitter im baierschen Donaugebiete, namentlich in den Thälern der Schmutter, Zusamm und Mindel. Auch wurden am 24. und 25. Juni viele Orte Würtembergs durch Wolkenbrüche, Ueberschwemmungen, Hagel und Blitzschläge heimgesucht. — Nachrichten aus Brüssel vom 9. Juli zufolge war nach vorausgegangenen, anhaltenden Regen die ganze Gegend um Herzogenbusch unter Wasser gesetzt. — Den 16. Juli (wo an sehr vielen Orten Gewitter zum Ausbruche kamen) wurden die Felder in der Umgegend von Perlach, Riem, Biberg und Trudering des Landgerichts München durch Hagelschlag verwüstet. — Aus Paris schrieb man vom 21. Juli: „Aus vielen Gegenden laufen die traurigsten Berichte über Verwüstungen ein, welche die fortwährenden Regen und die vielen Stürme verursachen." Am 25. und 26. Juli zernichtete ein fürchterliches Gewitter die Erndten von mehr als 125 Ortschaften des französ. Departements von Charente, und der 27. Juli versetzte mehrere hundert Ortschaften Baierns durch Hagelwetter mit häufigen Blitzschlägen in tiefe Trauer. Unter anderm wüthete das Wetter schrecklich in der Gegend von Ebersberg und Zorneding. — Um dieselbe Zeit Gewitter, Hagelschlag und Ueberschwemmung in den Umgebungen von Schweidnitz. — In der Nacht auf den 5. August und am Ende dieses Monats tobten heftige Stürme an der englischen Küste, und am 27. August wurde Nord-Schottland abermals von Sturmfluthen und Ueberschwemmungen heimgesucht; viele Flüsse waren ausgetreten und hatten einen ungeheuren Schaden angerichtet. Aus Edinburg schrieb man: „Seit mehr als 30 Jahren ist hier innerhalb eines Monates nicht so viel Regen gefallen, als im August dieses Jahrs." Ueberhaupt klagte man in England, Schottland und auch in Dänemark über zu häufige Regen, durch welche die Getreideerndten litten.

Doch nicht nur mit Ueberschwemmungen, sondern auch mit Kälte endete dieser Sommer, wie er begonnen. Nicht bloß im Thüringer Walde, auch zu Clermont, namentlich auf dem Mont d'Or, fiel am 4. August Schnee, eine kühle und herbstliche Witterung dort herbeiführend. Den 30. August schneite es auch im Tyroler Gebirge. — In den Gegenden der Durance (im südlichen Frankreich) herrschte im Juli und August der Mistral (NO.) mit empfindlicher Kälte. — Aus Gröningen schrieb man unter dem 5. Sept.: „Die Bewohner des Bezirkes Westerwold leiden sehr durch Ueberschwemmungen. In der Umgegend mehrerer Dörfer und Weiler stehen die Weiden und Wiesen seit langer Zeit unter Wasser." Um dieselbe Zeit meldete man aus Cölln, daß daselbst aus mehrern Gegenden beider Seiten des Rheins die traurigsten Nachrichten über die Verwüstungen einliefen, welche die ausgetretenen Bergströme und andere Flüsse überall anrichteten.

b) Merkwürdige Naturereignisse im Sommer 1829.

1) Nebst den in Spanien, besonders in Murcia und Valencia auch im Verlaufe des Sommers wiederholten häufigen Erdstößen, und nebst den im Anfange des Junius auch im Albaner Gebirge und zu Rom verspürten schwachen Erschütterungen verdienen

noch folgende einer Erwähnung. Den 2. Juni Morgens war zu Warmbrunn (in Preußen) das sonst klare Mineralwasser trübe und molkig, und in der Nacht folgte ein heftiger Erdstoß auf der Schneekoppe. — Berichte aus Mexiko vom 17. Juni sprachen von seit einem Monate wiederholten Erdbeben, welche ziemliche Verheerungen in jenem Lande anrichteten. — Zu Debreczin in Ungarn verspürte man in der Nacht vom 30. Juni bei schwüler, regnerischer Witterung 2 Erdstöße, worauf es am Tage wieder heftig fortregnete, und in der nächsten Nacht wieder 3 so heftige Stöße, daß sich mehrere Mauern spalteten. Auch in den benachbarten Orten gegen Osten fand dieses heftige Erdbeben mit verschiedenen Lichterscheinungen am Horizonte Statt. Weiter bemerkte man in der Nacht auf den 4. Juli zu Zwolle (in der Provinz Ober-Yssel) eine leichte Erderschütterung, während welcher sich das früher sehr stürmische Wetter in völlige Windstille verwandelt hatte. — Am 30. Juli Abends 5¼ Uhr war ein Erdbeben zu Neusohl (in Ungarn), welchem schwere Gewitter und Regengüsse folgten, und den 4. August wiederholten sich in den Gegenden von Debreczin die Erdstöße mit bedeutenden Beschädigungen der Gebäude. — In der Nacht vom 7. August eine Erderschütterung im Oberrhein-Departement; in einer Zwischenzeit von 1 Secunde trafen für Colmar 2 Stöße von S. nach N. ein. Zu Pontroye und Belfort waren die Stöße am stärksten und von unterirdischem Donner begleitet. In den Häusern am Berge wurden sie besonders stark empfunden. — Den 18. August Nachmittags 3¼ Uhr schwaches Erdbeben zu Kopenhagen und an mehrern andern Orten; als wahrscheinliche Ursache desselben gab man die vulkanischen Ausbrüche auf Island an. — In der Nacht vom 30. August ziemlich starke Erdstöße im Wologda'schen und Archangel'schen Gouvernement mit unterirdischem Getöse.

2) Den 26. Juli richtete eine Windhose in den hannöverschen Aemtern Bruchhausen und Hoya viele Verwüstungen an Bäumen und Gebäuden an. Aehnliches war der Fall am 29. bei Conradswaldau (in Schlesien). Auch wurde am 26. zu Parma eine Feuerkugel, in der Richtung von SW. nach NO. mit blendendem Lichtschimmer fortschwebend, beobachtet. Während dieser Erscheinung zeigten sich häufige Sternschnuppen, und derselben war ein geschlängelter Streif rothen Lichtes von 90° Länge vorhergegangen. — Den 15. August erschienen zu Gumbinnen (in Preußen) während eines starken Gewitters 3 Feuerkugeln, die sich langsam senkten und vor dem Auffallen auf die Erde zerplatzten. An demselben Tage erhob sich in der Stadt Porchoff (im russischen Gouvernement Pskow) bei bewölktem Himmel und stiller Luft plötzlich eine Windhose, welche in 2 Minuten mit außerordentlichem Lärm und Hagel in einer Breite von 40 Klaftern über die Stadt zog und Alles mit fortriß, während in den übrigen Theilen der Stadt völlige Ruhe und Windstille herrschte. Dächer, ja ganze Gebäude wurden zerstört, die Fenster zerschlagen und mit den Rahmen ausgerissen, die stärksten Bäume entwurzelt; nicht nur eine große Menge Vieh, sondern auch mehrere Menschen verloren dabei das Leben.

(Beschluß folgt.)

99. Preise.

Harn als Dünger.

Die Société d'Agriculture, Sciences et Arts, et de Medecine, Chirurgie et Pharmacie du Departement de l'Eure setzt für das Jahr 1830 einen Preis von 200 Franken für denjenigen Landwirth, der im Jahre 1829 die größte Menge Menschenharns entweder flüssig oder in Verbindung mit Gyps, Kalk oder Erde angewendet haben wird. Die Menge des flüssigen Harns, welche angewendet wurde, muß wenigstens 10 Hectoliter betragen haben; es muß die Art des Bodens bezeichnet werden, auf welchem derselbe angewendet wurde; die Zeit der Anwendung, ob vor oder nach der Bearbeitung desselben, vor oder nach dem Säen; es müssen ferner die Resultate angegeben werden.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 31. 1830.

100. Landwirthschaftliche Literatur.

Anweisung zur Führung einer teutschen doppelten Buchhaltung für die Landwirthschaft. Nach zweierlei Methoden. Von Johann Karl Kobatz, k. k. Staatsbeamten. Wien 1830. 2 Bände. (26 Bogen.) (6 fl. C. M.)

Wenn man erwartet, in diesem bogenreichen Werke eine ausführliche, umsichtige, klare Darstellung des Wesens der landwirthschaftlichen doppelten Buchhaltung zu finden, und in den vielen beigefügten Tabellen eine Erläuterung der aufgestellten Grundsätze, eine gründliche Anweisung zu der zweckmäßigsten Einrichtung der Bücher zu erhalten, so sieht man sich getäuscht.

Der Verfasser hat versäumt, das Wesentliche dieser Rechnungsweise, dasjenige, wodurch sie von andern unterschieden ist und worin ihre Vorzüge begründet sind, herauszuheben und lichtvoll vorzutragen. Er wollte klar seyn durch Beispiele, und wurde dadurch breit und weitschweifig. Auch scheint mir die Wahl seiner Beispiele nicht passend; denn er gibt das Formulare einer Buchführung, wie sie auf einem ganz großen Amte ausgeführt werden soll, und macht die Sache dadurch für sich und den Leser verwickelt. Sicherlich hätte er besser gethan, ein kleines Musterbild aufzustellen und mit Einfachheit und Klarheit durchzuführen; es wäre dann Jedem leichter geworden, die Anwendung auf einem größern Bereiche zu machen.

Auf diese Art wird weder der höhere Beamte, noch der auf einem beschränktern Standpunkte befindliche von dieser Schrift befriedigt. Dem erstern wird es nur dann verständlich seyn, wenn er die Grundzüge, das Wesen dieser Rechnungsweise, aus andern Schriften, z. B. aus den Thaer'schen, erfaßt hat, in welchem Falle er aber auch in der vorliegenden Schrift nichts Neues lernen wird. Dem untergeordneten Beamten, welchem eher mit einer Vorschrift, mit einem Formulare zur Einrichtung und Führung seiner Bücher genügt, gibt es aber diese nicht, sondern er trifft hier nur ein solches Formulare, welches etwa der erste Rechnungsbeamte einer ausgedehnten Herrschaft anwenden kann.

Ueber eine passende Einrichtung der Detailverrechnungen, der Materialbücher, der Viehstands-, der Molkereiregister ꝛc. ist nichts Weiteres gesagt, als daß sie jeder Wirthschafter so ziemlich auf seine gewöhnte Weise führen könne und ihre Einstimmung in die doppelte Buchhaltung nur wenige Veränderungen nöthig mache.

Der Verfasser verspricht, mit zweierlei Methoden bekannt zu machen, nach welchen diese Rechnung geführt werden könne. Der einzige Unterschied dieser beiden Methoden ist aber der, daß man nach der einen vier Bücher eröffnet, nämlich

a) ein Kassabuch,
b) ein Memorialbuch,
c) ein Journalbuch,
d) ein Hauptbuch.

Nach der andern Methode hat man nur zwei Bücher:

a) ein General-Journal (worin die drei erstern vereinigt sind) und
b) ein Hauptbuch.

Jene soll für größere, diese für kleine Herrschaften und Güter besser seyn. Die Art der Verrechnung

ist jedoch in beiden Meldboden ganz dieselbe, so daß es nicht der Mühe verlohnte, diesen Unterschied mit besonderer Wichtigkeit herauszuheben.

Wenn, wie oben gesagt wurde, dieser Schrift schon im Allgemeinen Klarheit mangelt, so wird sie durch die zum größten Theil unpassenden Provinzialausdrücke und Benennungen noch schwerer verständlich, und ich glaube, daß ein Landwirth, welchem diese Provinzialismen nicht bekannt und geläufig sind, weniger Mühe haben wird, sich in einer Schrift über kaufmännische doppelte Buchhaltung zu orientiren und von dieser die Anwendung auf seine landwirthschaftliche Rechnung zu machen, als aus diesem Werke über landwirthschaftliche doppelte Buchhaltung die versprochene Belehrung zu schöpfen.

Oekonomische Physik.

Das merkwürdige Jahr 1829 in meteorologischer Hinsicht.

(Beschluß von Nr. 30.)

4. Im Herbste.

a) Witterungsverlauf.

Die Witterung dieser sonst so schönen, erwünschten und wohlthätigen Jahrszeit charakterisirte sich dießmal als Fortsetzung der vorausgegangenen nassen und kühlen Sommerwitterung; nur war es bei uns und in vielen andern Gegenden noch regnerischer und im Allgemeinen noch kälter, so daß sich schon in der zweiten Hälfte des Novembers der Winter förmlich einstellte. Nur Weniges als Belege.

Aus Drammen in Norwegen schrieb man vom 14. Sept.: „Die allerältesten Leute können sich nicht einer solchen Wasserfluth erinnern, durch welche nun auch verschiedenes, schon geschnittenes Getreide fortgespült ist. Noch hängen regenschwangere Wolken über uns, und es ist kalt, wie im Oktober." — Aus der Schweiz schrieb man im Sept.: „Die anhaltenden Regengüsse, die, wie es scheint, in den Gebirgsgegenden Graubündtens noch heftiger gewesen sind, als in den flachen Gegenden der östlichen und nördlichen Schweiz, veranlaßten ein ungemeines Steigen des Rheins, durch dessen Austritt mehrere Theile des Bezirks Sargans und Rheinthal überschwemmt und bedeutende Beschädigungen der Felder und Straßen verursacht wurden. Der District Lugano war am 14. Sept. Zeuge eines Naturereignisses, desgleichen Niemand erlebte. Morgens 5 Uhr wehte ein heftiger Sturm über den See; dann zog eine ungeheure Menge Windwirbel das Wasser zu einer nie gesehenen Höhe; es drang in die Häuser; Wasserhosen zogen über den See her, hoben die Dächer der am Ufer stehenden Häuser ab. Auch in den Gärten und Weinbergen war der Schaden groß. Darauf lös'ten sich die Wolken in Wasser auf, und nach einem halbstündigen Platzregen, den Donner und Blitze begleiteten, erschien die Sonne am hellen Firmamente. Jenseits des Monte Cinere ist die Verwüstung noch größer. Die Ebene von Magandine bis Bellinzona ist ein förmlicher See; der Tessin durchbrach alle Dämme, riß Wohnungen, Bewohner und Heerden fort, und drang in die Stadt Bellinzona." — Auch der Main bei Würzburg war um jene Zeit dem Austritte nahe, und der Rhein bei Manheim war um 4' 4" über das Mittelwasser gestiegen, einige Niederungen überschwemmend. — Aus Paris wurde vom 3. Okt. geschrieben: „Die Gestade der Seine von Rouen bis Quillebeuf sind ganz unter Wasser gesetzt. Mehr als drei Viertheile der Erndte sind verloren. Seit drei Monaten hat es zu regnen nicht aufgehört, und als Folge der Ueberschwemmung zeigen sich hartnäckige Fieber." — Triest, vom 2. Okt.: „Nachdem wir über einen Monat lang mit fast täglichem Regen heimgesucht waren, wüthete gestern auf unserer Rhede ein für die Schiffahrt und den Handel schädlicher Orkan, der das Wasser so sehr gegen die Ufer trieb, daß die ganze, am Meere liegende, untere Stadt bis zu einer seltenen Höhe überschwemmt wurde." Auch bei Fiume tobte derselbe Sturm, bei welchem mehrere Boote und einige Schiffe verunglückten. Eben so zu Livorno. Ueberhaupt richteten die Stürme um jene Zeit im mittelländischen und adriatischen Meere großen Schaden an. — In der Gegend von Turin herrschten

ebenfalls nach vorausgegangener Trockne nun im September und Oktober immerwährende Regengüsse, welche die Ströme zum Austritte brachten und die Felder verwüsteten. Die Straße von Chambery bis Roisse glich einem See, und auch die Straße über den Simplon wurde sehr beschädigt.

In der Nacht auf den 8. Okt. wurden die Berge bei Freiburg im Breisgau mit Schnee bedeckt, und noch am 8. fiel Schnee in der Stadt. — Auch lag schon in der zweiten Hälfte des Oktobers eine Menge Schnee auf dem Thüringer Walde; man vermochte kaum die Kartoffeln herauszubringen und befürchtete einen sehr strengen Winter. — In einigen gebirgigen Gegenden Frankreichs, z. B. zu Clermont, Aubuisson, war in der ersten Hälfte des Oktobers so viel Schnee gefallen und die Witterung so streng, wie im Jäner. — Eben so schrieb man auch aus Pau: „Seit dem 10. Okt. haben wir eine Kälte, die in unsern mittägigen Gegenden etwas Außerordentliches ist. Die Pyrenäen sind mit Schnee bedeckt, wie sonst erst in des Winters Mitte, und bereits hatten wir 2 starke Fröste." Auch in Burgund fand dießmal die Weinlese bei 4 Zoll tiefem Schnee Statt. In einem auffallenden Contraste steht hiemit die Angabe, daß in dem Badeorte Gurniguel, 3596 Fuß über dem Meere, noch in den ersten Tagen des Oktobers eine solche Hitze herrschte, wie man sich solcher seit 50 Jahren nicht erinnerte. Auch zu Neapel war am 1. Okt. noch eine wahre Sommerhitze von 26 Graden. — Etwas später war im Berner Oberlande 4 Fuß hoher Schnee gefallen. — Nach Berichten aus Kopenhagen endigte der Sturm, welcher am 14. und 15. Okt. dort tobte, mit Frost und einem starken Schneefalle. In Jütland war der gefallene Schnee so hoch, daß man einige Straßen nur mit Mühe passiren konnte, und daß hie und da noch stehendes Korn in Schnee eingehüllt erschien. Hierauf waren heftige Regen gefolgt, welche in Jütland und auf der Insel Laaland verderbliche Ueberschwemmungen verursachten. — Aus Stockholm schrieb man vom 30. Okt.: „Der Winter scheint uns dießmal mit ernsthafter Strenge heimsuchen zu wollen. Schon am 14. Okt. fiel in Schoonen 6 Zoll tiefer Schnee, und die darauf eingetretene Kälte soll seit Menschengedenken um diese Zeit nicht so streng gewesen seyn. Dieses Ereigniß ist um so trauriger, da die frühere, unaufhörlich nasse Witterung nicht nur das Erndten des Getreides, sondern auch die Herbstaussaat hinderte." — In der preußischen Gegend von Bromberg war schon in der Mitte Oktobers ein so anhaltender Frost, daß sich 11 Nächte hindurch Eis bildete. Auf den ersten Schneefall am 29. Okt. folgte einer der stürmischsten Regentage; glücklicher Weise trug eben diese nasse und kalte Witterung viel zur Vertilgung der Heuschrecken bei. — Wien, vom 14. Nov.: „Wir befinden uns hier bereits mitten im Winter; es liegt 1 Fuß tiefer Schnee." — Schon am 17. ging die Elbe bei Hamburg, am 18. der Main bei Würzburg und die Weichsel bei Dirschau (in Preußen) stark mit Eis. Bei Presburg hatte die Kälte, die am 15. Nov. dort eintrat, so viel Treibeis erzeugt, daß man die Brücke über die Donau am 22. abtragen mußte, und in den angränzenden Comitaten Ungarns waren viele noch auf dem Felde befindlichen Wintervorräthe unter hohem Schnee begraben. — Auch von Leipzig aus klagte man über das frühe Eintreten des Winters, wodurch an vielen Orten die Herbstaussaat gehindert worden sey. Aehnliches schrieb man aus Berlin. — Zu Warschau stellte sich der Winter schon am 9. Okt. mit 5° Kälte ein; am 3. Nov. war dort wieder dieselbe Kälte und Schlittenbahn; am 29. Nov. war die Weichsel zugefroren und am 4. Dez. zeigte das Thermometer 19° Kälte. — Memel, vom 24. Okt.: „Wir gehen hier schon in Pelzen; denn seit 8 Tagen ist es so kalt, daß nächstens die Schifffahrt aufhören wird." — Die Dwina bei Archangel wurde in der Nacht auf den 3. Nov. und die Newa zu Petersburg in der Nacht auf den 17. Nov. mit Eis belegt. — Im ganzen französ. Var-Departement fiel in der Nacht auf den 28. Nov. Schnee, — eine um diese Zeit dort nicht erlebte Erscheinung. Dasselbe meldete man aus Toulon mit der Bemerkung, daß die Olivenbäume schon durch die Kälte litten. — Aus Odessa schrieb man vom 25. Nov.: „Noch niemals trat der Winter so früh ein, als in diesem Jahre, und zu unserm großen Erstaunen sehen wir seit 2 Tagen Schlitten durch unsere Straßen fahren."

So hatte sich denn der Winter von 1829 auf 30

im Norden und Süden frühzeitig eingestellt, drohend ein wahrhaft europäischer strenger Winter zu werden.

b) Merkwürdige Naturereignisse im Herbste 1829.

Am 6. Sept. Nachmittags 3 Uhr 25 Min. verspürte man zu Cremona (in Italien) bei Anfangs nebeligem Wetter ein ziemlich starkes Erdbeben von S. nach N. mit unterirdischem Getöse. Mehrere Gebäude wurden beschädigt, weswegen sich die Einwohner bei einem zweiten Stoße um 8¼ Uhr ins Freie flüchteten, wo sie die Nacht zubrachten. Auch in der neapolitanischen Gemeinde Piedimonte, in der Provinz Terra di Lavoro und in andern Gemeinden wurde am 13. Sept. Nachmittags eine leichte Erderschütterung verspürt. — Die Erdstöße in Murcia, welche Provinz dem Schrecken, der Verheerung und dem Tode geweiht zu seyn schien, wiederholten sich im Oktober, und zu Granada wurden sowohl am 10. Sept., als am 19. und 24. Okt. mehrere Erdstöße verspürt, die zum Glück keinen Schaden anrichteten. — Den 27. Sept. eine starke Erderschütterung zu Constantinopel. — Nach der Grätzer Zeitung hatte ein schwaches, am 6. Okt. in der Gegend von Mürzzuschlag bemerktes Erdbeben sich bis nach Oesterreich erstreckt. — Nachrichten aus Genf zufolge brachte man das am 12. Okt. im Dorfe Saanen (des Cantons Bern) erfolgte Erdbeben mit der Erscheinung in Verbindung, daß ein Berg in der Nähe des Montblancs in dem wegen seiner Wasserfälle berühmten Sixthale den Einsturz drohte; die Anwohner hatten sich in die benachbarten Hütten geflüchtet. — Zu Rochefort (in Frankreich) am 27. Nov. und zu Insbruck am 30. leichte Erdstöße. — Ein sehr verderbliches und weit verbreitetes Erdbeben zeigte sich zu Jassy am 26. Nov. früh 4 Uhr; die Stöße bei einem dumpfen, unterirdischen Getöse und mit wachsender Heftigkeit dauerten gegen 70 Sec., waren horizontal und in der Richtung von W. nach O. Einige Gebäude wurden beschädigt; Abends folgten noch einige Stöße. Zu derselben Zeit wurde dieses Erdbeben zu Odessa und zu Czernowitz stark verspürt. Am letzten Orte hatte sich ein vorher tobender Wind gelegt, und nach dem Erdbeben fiel 2 Tage hindurch Schnee. Zu Bucharest verschonte dieses Erdbeben fast kein Gebäude, viele stürzten zusammen, und mehrere Menschen wurden theils getödtet, theils verwundet. Zerstörend wirkte es auch zu Kischenew in Bessarabien, weniger in Dubossary (Depart. Cherson) und in Cronstadt, Hermannstadt ꝛc. Auch in Lemberg wurde dasselbe Erdbeben bemerkt.

III.

Fruchtbarkeit des Jahres 1829.

Des strengen Spätwinters, dann der folgenden, ziemlich ungünstigen Frühlings- und Sommerwitterung ungeachtet waren, von den oben angeführten, mannigfachen Beschädigungen einzelner Districte abgesehen, die Getreideerndten fast überall gut und zum Theil wahrhaft reich gediehen. Selbst aus Schweden, England und besonders Irland wurden noch bessere Erndten gemeldet, als man früher erwartet hatte. Auch Rußland und Nordamerika erfreuten sich sehr gesegneter Erndten. Daher denn auch in den meisten Gegenden eher ein Weichen, als Steigen der Getreidepreise. Diese würden indessen noch mehr gesunken seyn, hätte die Wiederbestellung der Felder im Herbste überall und gut vollendet werden können, und hätten nicht die zu früh eingetretenen Fröste den jungen, ohnedieß schwachen Saaten schon da, wo sie ohne hinlängliche Schneedecke waren, wirklich geschadet.

Auch das Obst (das edle Frühobst, Aprikosen, Pfirsiche ꝛc. ausgenommen) war noch in ziemlicher Menge und Güte gerathen; nur die edelste Frucht des Weinstocks kann im Ganzen als ganz mißrathen betrachtet werden, und zwar nicht sowohl wegen des verspäteten Frühlings, als wegen der zu ungünstigen Witterung im August und Herbste. Obgleich bei uns, am Rheine, in Sachsen und andern Gegenden die Weinreben etwas durch die starken Fröste im Februar gelitten hatten, so war doch die Quantität des Traubenmostes wenigstens eine mittelmäßige, allein die Qualität desselben im Durchschnitte gering zu nennen. Nur an wenigen Orten erreichte dieselbe dadurch einen mittlern Grad, daß man möglichst lang mit der Lese zuwartete und die Trauben sonderte.

Auch auf den Flachs, noch mehr aber auf den Hopfen hatte die kühle und nasse Witterung einen höchst nachtheiligen Einfluß. Aus England wurde gemeldet, daß auch dort die Hopfenerndte so gering ausfiel, daß man an manchen Orten nur den zehnten Theil dessen erhielt, welcher sonst in einem guten Jahre geerndtet wird. Daher denn auch die bedeutende Steigerung des Preises dieses Artikels.

Noch bemerken wir, daß einzelne Gegenden durch die Heuschrecken litten. Große Schwärme dieser Insekten zeigten sich in Spanien, namentlich bei las Frenadas, im Juli, dann im August in der Moldau und Wallachei, und auch in Preußen, besonders in der Gegend von Potsdam und Jüterbock. Im Frühlinge klagte man auch an vielen Orten über Raupenfraß, und in Preußen wieder über zu große Vermehrung der Mäuse im Spätherbste.

IV.

Gesundheitszustand im Jahre 1829.

Nebst der Pest und mehrern bösartigen Fiebern, welche auf dem Kriegsschauplatze fast das ganze Jahr hindurch herrschten, sind noch folgende Krankheiten auszuzeichnen. Im Jäner raffte zu Limoges (in Frankreich) eine Epidemie, die man für eine Art Cerebralfieber hielt, täglich 60—70 Menschen weg, und zu Verdun wurden viele Menschen ein Opfer der dort mit beispielloser Heftigkeit tobenden Wasserscheu. — Im herzogl. nassauischen Amte Usingen, dann in Würtemberg, Niedersachsen und Baiern, namentlich in der Gegend von Burgau und Günzburg, so wie in der Nähe Münchens waren im Frühlinge die Menschenblattern ausgebrochen; in München selbst starben mehrere Menschen am Nervenfieber, welches auch im September wieder Mehrere wegraffte. Zu Berlin herrschte um jene Zeit das sogenannte kalte Fieber. Ueberhaupt war im Frühlinge dieses Jahres die Sterblichkeit größer, als gewöhnlich.

Bei dem Ausgange des Sommers und im Anfange, wie im Verlaufe des Herbstes erschienen vorzüglich in denjenigen Gegenden, die von Ueberschwemmungen betroffen waren, verschiedene Fieber; so zu Holsteinborg ein gallicht-nervöses Fieber, an welchem in einzelnen Dörfern so viele Menschen darnieder lagen, daß die Erndte wegen Mangel an Arbeitern ins Stocken gerieth. — Nach einem Berichte aus Neu-York vom 3. Sept. starben in Neu-Orleans täglich bis 60 Menschen am gelben Fieber, und man war für die ganze Bevölkerung der Stadt besorgt. — Aus Genua berichtete der Schweizer Consul am 30. Sept., daß die Pockenseuche, wie 1826 in Marseille, so jetzt in Genua wüthe, wo derselben seit 5 Monaten mehr als 6000 Kinder als Opfer gefallen seyen. Auch Erwachsene, früher Vaccinirte, oder die bereits die natürlichen Blattern überstanden hatten, wurden von der Seuche ergriffen. In Neapel und Marseille waren daher Quarantainen von 20—25 Tagen gegen Genua verhängt worden.

Unter den Krankheiten, von welchen das Vieh in einzelnen Gegenden befallen wurde, war die Viehseuche, die man unter dem Namen Löserdörre für die eigentliche Rinderpest hielt und welche sich von Ungarn, Mähren, Schlesien aus im Oktober auch über Böhmen verbreitete, — die bei weitem gefährlichste. Sachsen und Baiern ergriffen gegen ihre Verbreitung die geeigneten Maßregeln; doch hatte sich diese Seuche später auch in einigen Orten Sachsens gezeigt. Noch am 12. November wurde von der preußischen Regierung in Königsberg eine Gränzsperre wegen dieser Rinderpest, die nicht nur in den russischen Gouvernements Grodno und Minsk, sondern auch in Curland und Pohlen herrschte, öffentlich bekannt gemacht.

101. Hauswirthschaft.

Gefrorne Kartoffeln wieder genießbar zu machen oder sie auch zur Aussaat zu benutzen.

Bei der bedeutend strengen Kälte der beiden Winter von $18^{28}/_{29}$ und $18^{29}/_{30}$ sind auch ohne Zweifel an mehrern Orten manche Vorräthe von Kartoffeln erfroren, und dadurch als Nahrungsmittel nicht nur für Menschen, sondern selbst auch für viele Thiere unbrauchbar geworden. Lassen sich indessen auch die erfrornen Kartoffeln noch nothdürftig zum Füttern für Schweine und Kühe, und selbst zum Branntweinbrennen benuzzen, so entsteht doch in den kleinern Wirthschaften dadurch ein bedeutender Verlust, daß sie nicht als Nahrungsmittel für die Menschen zu benutzen sind. Da dieses aber unter gewissen Bedingungen den angestellten Versuchen und Erfahrungen zufolge dennoch möglich ist, so will ich diese Bedingungen dem landwirthschaftlichen Publikum hier mittheilen und der aufmerksamsten Prüfung und Beherzigung sorgfältig empfehlen.

1. Die erfrorne Kartoffel muß noch fest, nicht naß, auch nicht angefault und nicht übelriechend seyn. Sie darf daher nicht in ihrer Lagerstätte, in Gruben oder Kellern durch das mildere Wetter oder auf sonstige Weise aufgethaut seyn.

2. Will man die Kartoffeln zum gewöhnlichen Kochen anwenden, so schält oder schabt man sie in der Kälte ab und legt sie in eiskaltes Wasser, das aber nicht mit den Kartoffeln gefrieren darf.

3. Die großen Kartoffeln schneidet man am zweckmäßigsten einmal durch, damit diese Stücke mit den kleinern ungefähr gleich groß sind.

4. In diesem kalten Wasser läßt man sie 2—3 Stunden liegen, wo dann gewöhnlich aller Frost herausgezogen ist, was man durch das Gefühl sehr leicht erkennen kann, indem die aufgethaute Kartoffel ihre eisige Härte und Schwere verloren hat und sich beim Zerdrücken mit den Fingern wie sonst gesunde, nicht gefrorne anfühlen läßt.

5. Zum Kochen muß man die wieder aufgethauten Kartoffeln mit **kaltem** Wasser an's Feuer setzen.

6. Das Wasser, worin sie gekocht werden, kann wegen des widerlich süßen Geschmacks zu nichts weiter gebraucht werden.

7. Will man die erfrornen Kartoffeln zum Brodbacken benutzen, so verfährt man dabei, wie oben unter Nr. 1—4; dann reibt man sie auf einem Reibeisen und wirft diese breiartige Masse nochmals in recht kaltes Wasser, ungefähr 2 Stunden lang, damit dieser Brei seine unangenehme Süßigkeit verliere. — Nachdem das Wasser abgegossen ist, wird

8. dieser Brei noch mit dem Brodmehle in dem Verhältnisse zusammen geknetet, daß von dem Roggenmehle zweimal so viel, als von den Kartoffeln genommen wird.

9. Zu Mehlspeisen kann man die erfrornen Kartoffeln ebenfalls verbrauchen. Zu dem Ende behandelt man sie wie zum Brodbacken, nur darf man sie nicht 2 Stunden nach dem Zerreiben absüßen, sondern höchstens nur 1 Stunde nach demselben.

10. Man nimmt dann ebenfalls noch einmal so viel anderes Mehl, als Kartoffeln, um die beabsichtigte Mehlspeise zu bereiten.

11. Auch zum Kartoffelmehl sind die erfrornen Kartoffeln eben so brauchbar, als die nicht erfrornen, nur müssen sie vorher ganz so, wie oben unter Nr. 1—7 beschrieben ist, behandelt werden, ehe das übrige, sonst gewöhnliche Verfahren eintritt, welches beim Kartoffelmehlmachen angewendet wird.

Die von sachkundigen Männern angeregte Anwendung gefrorner Kartoffeln **zur Aussaat** mag anderweitigen beliebigen Versuchen überlassen bleiben. Hier davon nur so viel. Man läßt die gefrornen Kartoffeln zu diesem Behuf ebenfalls langsam im Wasser aufthauen, bringt sie unter eine Presse, um ihnen das überflüssige Wasser zu benehmen, pflanzt und kultivirt sie alsdann auf die gewöhnliche Weise. Gemachte Versuche und Erfahrungen sollen nicht allein eben so kräftige Pflanzen, sondern auch einen Ertrag gewährt haben, der nicht geringer, als von gesunden Kartoffeln ausgefallen war, jedoch mit dem Unterschiede, daß die sogenannte Mutterkartoffel sich schwer auffinden ließ. Man sah an ihrer Stelle bloß ein kleines, ausgetrocknetes Häutchen, welches kaum 2—3 Gran wog.

Noch soll auf ein Mittel aufmerksam gemacht wer-

den, den gekeimten Kartoffeln den widrigen Geschmack zu benehmen, welches leicht ausführbar ist. Man breitet nämlich die Kartoffeln auf Horden oder auf einem luftigen Dachboden aus, und sucht dabei möglichst zu vermeiden, daß sie einander berühren. In diesem Zustande läßt man sie 6—8 Tage liegen, wo alsdann die Keime vertrocknet sind und die Knollen selbst an ihren wässerigen, zur Vegetation erforderlichen Theilen verloren haben. Nunmehr weicht man davon so viele, als man verbrauchen will, in kaltem Wasser ein, und am folgenden Tage, nach Verlauf von etwa 12 oder 15—18 Stunden, werden sich die zusammengewelkten Kartoffeln wieder aufgequollen und beinahe in demselben Zustande befinden, welchen sie zur Zeit der Erndte hatten. So zubereitet sollen sie, man mag sie in der Asche, im Dampfe oder im Wasser kochen, ehe man sie salzt, nach der Versicherung mehrerer Personen, welche Versuche gemacht haben, eine gesunde, nahrhafte und wohlschmekkende Speise geben.

102. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Frankreich.

1. Wolle. Seit dem Anfang dieses Monats steigt die Wolle merklich im Preise. Zwei Ursachen tragen vernehmlich dazu bei: die große Sterblichkeit der Hämmel während dieses Winters, und die große Kälte, welche den Verkauf wollener Zeuge sehr beförderte und dadurch manches Magazin leerte.

(Journal du Commerce 15. Mars 1830.)

2. Hopfenpreise in Paris. Unsere Hopfenpreise sind gegenwärtig: Hopfen aus Alost von 1829 (für 50 Kil.) 135—145, aus Poperin 200—215, aus Bulignv 115—125, aus Bouzy 105—110, aus Vosges (von 1828) 75—80 Fr.; amerikanischer Hopfen von 1828 beste Sorte, in Ballen gepackt, 175—180 Fr. Von letzterm wurde noch keiner verkauft.

(Journal du Commerce 15. Mars 1830.)

3. Futterpreise in Paris den 16. März. Heu 1ste Sorte 51—65, 2te 46—58, 3te 40—51 Fr.; Weizenstroh 1ste Sorte 42—44, 2te 40, 3te 36—39 Fr.; Roggenstroh 40—42, Haberstroh 27—32 Fr.; Luzerne 1ste Sorte 49—53, 2te 44—48 Fr; Klee 1ste Sorte 39—42, 2te 34—38 Fr.

(Le Constitutionel 19. Mars 1830)

4. Wein. a) Pau, 4. März. Die Weine erhalten sich in einem guten Preise, hauptsächlich in der Gegend von Madiran und Vicbilh. Die neuen Weine schienen in Betracht des schlechten Jahrgangs wohlfeil verkauft zu werden, sind aber gegenwärtig gesucht. Holländer bereisen gegenwärtig unsere Gegend und kauften in der Gegend von Vicbilh Weine um 34—38 fl. auf. Einige Verkäufe von geringerer Wichtigkeit fanden noch in der Umgegend von Jurançon Statt.

In den Niederungen hat der Frost einen großen Theil der Knospen und Reben zerstört. Diesem Unglück dürfte wohl der gegenwärtige allgemeine Preisaufschlag der Weine zuzuschreiben seyn. Der Preis der Branntweine stieg nicht in demselben Verhältnisse, dürfte aber in Kurzem höher werden, da in diesem Jahre in Armagnac beinahe keiner bereitet wurde und die ganze Consumtion sich von den zweijährigen Branntweinen nährt.

(Journal du Commerce 11. Mars 1830.)

b) Montpellier, 7. März. Die zur Ausfuhr bestimmten Weine zeigen keinen bemerkbaren Preisaufschlag, wiewohl man ziemlich viel verkauft.

(Journal du Commerce 13. Mars 1830.)

c) Sandes, bei Saumur, 11. März. Was man von alten Weinen, weißen wie rothen, noch auf dem Lande vorräthig fand, ist verkauft. Weißen Wein nach Paris verkauft man um 55 Fr.

(Le Constitutionel 19. Mars 1830.)

5. Getreide. a) Montpellier, 7. März. Das Getreide steigt im Preise. Man zahlt 37 Fr. für die besten Sorten.

(Journal du Commerce 13. Mars 1830.)

b) Besançon, 8. März. Seit der Fluß wieder offen ist, wurden mehr als 40 Schiffe ausgerüstet; die letzte Versendung bestand aus 30 Schiffen, von denen die Hälfte mit Körnern oder Mehl beladen war. Jedes Schiff faßte 6400 bis 6600 Doppel-Scheffel (double boisseau). Die für diese Ausfuhren nöthigen Getreideaufkäufe hielten die Preise auf dem alten Stande, nämlich: Der Doppelscheffel Weizen 1ster Qualität gilt 5 Fr. 25 C. bis 5 Fr. 40 C. Der Preis des Habers ist 1 Fr. 60 C. bis 1 Fr. 85 C. Ein Sack Mehl von 125 Kil. gilt: 1ste Sorte 55—56, 2te 51—52, 3te 33—34 Fr.

(Le Constitutionel 19. Mars 1830.)

c) Fruchtmarkt in Paris am 17. März. 50 Kil. Mehl 1ste Sorte 66—69 Fr., 2te 64 Fr. bis 65 Fr. 25 C., 3te 48—56 Fr. Das Hect. Weizen, neuer, 20 Fr. bis 22 Fr. 66 C.; Roggen, neuer, 11 Fr. 23 C. bis 14 Fr.; Gerste, neue, 12 Fr.; Haber, neuer, 9 Fr. bis 15 Fr. 66 C.

(Le Constitutionel 19. Mars 1830.)

d) Marseille, 12. März. Sowohl der inländische, als eingeführte ausländische Weizen ward zu guten Preisen verkauft. Im Laufe dieser Woche verkaufte man nahe an 5000 Ladungen (charges). 600 Ladungen weicher Caffa-Weizen liegt noch zu 30 Fr. pr. Ladung bereit, welchen vortheilhaften Preis die ersten Ankömmlinge benutzen können. Für die Ladung Taganrocker Weizen zahlte man 39 Fr. 40 C. bis 42 Fr., für den von Narbonne 44 Fr. 50 C. bis 45 F. 50 C.;

für 1000 Lasten guten Toulouser 37 Fr. 50 C. bis 40 Fr. auf Lieferung.

(Journal du Commerce 19. Mars 1830.)

e) Nantes, 15. März. 15 Hect. neuer Weizen von Machecoul gelten heute 310 Fr., von der obern Loire 300 Fr.; Roggen kostet 200—230, Gerste 190, Haber 140—145 Fr.; 159 Kilogr. feines Mehl 67—69 Fr.

(Journal du Commerce 19. Mars 1830.)

2. England.

Getreide. Man berechnet den Werth der vorjährigen Getreideeinfuhr auf 80 Millionen Gulden und das Deficit der einheimischen Erndte auf ein Siebentheil. Die Getreideeinfuhr in England und Schottland im J. 1829 war:

Weizen	4,810,932 Hect.	zu 28 Fr.	= 134,706,096 Fr.
Gerste	920,055 "	" 15 Fr. 50 C.	= 14,270,152 "
Haber	1,342,779 "	" 10 Fr. 25 C.	= 13,763,480 "
	7,074,366 Hect.		= 162,739,728 Fr.

Jeder Einwohner von Großbritannien zahlte in diesem Jahre somit über 12 Fr. für ½ Hect. fremdes Getreide, da die Totalconsumtion 49,000,000 Hect. beträgt. Ohne diese Hülfe vom Auslande, die ⅐ des Bedarfs ersetzt, hätte man sich mit 42,000,000 begnügen, oder in 6 Tagen die Nahrung für den 7 ersparen, oder da die Theurung nie gleichmäßig auf alle Klassen der Einwohner wirkt, hätten 2,000,000 Arme ohne Brod bleiben müssen. Vor einigen Jahrhunderten wäre eine Hungersnoth erfolgt; in civilisirten Ländern gleicht sich Alles durch's Geld aus.

3. Spanien.

Getreide. Die Ausrüstung nach Algier und die Nachricht, daß in Carthagena mit Bewilligung der spanischen Regierung die Magazine der französischen Armee errichtet werden sollen, gibt den Getreidepreisen auf den spanischen Märkten ein besonderes Interesse. Der neueste Stand derselben (von den ersten Tagen des März) ist folgender:

Arragonien. a) Alcaniz: Der Fanega (100 Fanega = 38¼ nied. östr. Metzen, also 1 nied. östr. Metzen etwa = 2½ Fanega) Weizen kostet 6—9½ Realen (à 11 Kreuzer 3 Pfen.); b) Barbastro: Weizen 10, Roggen 7 R.; c) Daroka: Weizen 13, Roggen 9 R.; d) Jaca: Weizen 7—8 R.; e) Terüel: Korn 13—20 R.; f) Saragossa: Weizen 20—21, Gerste 10—12 R.

Alava. Vittoria: Weizen 27—28, Gerste 10—11 R.

Burgos: a) Burgos: Weizen 18—19½, Gerste 10 R.; b) Najera: Weizen 20—21, Gerste 9—10 R.; c) St. Domingo: Weizen 20—21, Gerste 10—12 R.

Cordua. a) Baena: Weizen 26, Gerste 14 R.; b) Lucena: Weizen 28, Gerste 15 R.; c) Cabra: Weizen 28, Gerste 14 R.; d) Montilla: Weizen 32, Gerste 16 R.

Catalonien. a) Barcelona: Weizen 46—62 R. die Quartera (10 Quartera = 11 nied. östr. Metzen), Gerste 26 R.; b) Ygualda: Weizen 48—52, Gerste 32 R.; c) Lerida: Weizen 56—60, Gerste 24—26 R.; d) Tarragon: Weizen 46, Gerste 24 R.; e) Tortosa: Weizen 36, Gerste 20 R.

Cuenca. Valverde-de-Jucar: Weizen 10—20 R. die Fanega, Gerste 8—9 R.

Galicien. a) Coruna: Weizen 37, Gerste 30 R.; b) Orense: Weizen 45, Gerste 20 R.; c) Vigo: Weizen 52, Gerste 38 R.; d) Pontevedra: Weizen 44, Gerste 26 R.; e) Tuy: Weizen 45—48, Gerste 22½—24 R. (Nach Fanega's berechnet, deren 31 = 37 nied. östr. Mtz.)

(Journal du Commerce 22. Mars 1830.)

4. Niederlande.

Getreide. Amsterdam. Weizen wird gegenwärtig wenig verkauft, die Last Roggen stieg jedoch um 5 fl. im Preise.

(Journal du Commerce 22. Mars 1830.)

5. Baiern.

Wahrer Mittelpreis des Getreides in München vom 13. bis 20. März. Weizen 13 fl. 3 kr., Korn 9 fl. 20 kr., Gerste 7 fl. 39 kr., Haber 5 fl. 11 kr.

6. Baden.

Fruchtmarkt zu Heidelberg am 16. März. Ein Malter Korn 4 fl. 8 kr., Spelz 3 fl. 12 kr., Spelzkorn 6 fl. 12 kr., Gerste 3 fl. 18 kr., Haber 2 fl. 10 kr., Wikken 4 fl. 24 kr. — Da die günstige Witterung das Gedeihen der Wintersaat immer mehr sichtbar macht, so sind die Preise etwas gefallen.

7. Frankfurt am Main.

Fruchtmarkt am 11. März. Der Malter Weizen 7 fl. 45 kr., Roggen 5 fl. 28 kr., Gerste 3 fl. 26 kr., Haber 2 fl. 32 kr., Spelz 11 fl., Mohnsamen 11 fl., Linsen 7 fl., Wicken 5 fl. 15 kr.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 32. 1830.

103. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Baiern.

1. Die Hopfenerndte vom Jahre 1829 in Hersbruck. *) Schon seit mehrern Jahren lieferte der Hopfenbau keinen lohnenden Ertrag. Im Jahre 1820, da man etwa eine Viertelserndte machte, stieg der Preis auf 220 fl., und im Jahre 1821, da man ¾ des möglichen Ertrags erndtete, ging er Anfangs auf 100 fl. und fiel dann wieder auf 60 fl. Diese Preise hatte man damals vornehmlich den böhmischen Handelsleuten zu danken, die viel in Hersbruck kauften, weil der böhmische Hopfen mißrathen war. Im Jahre 1825, das eine halbe Erndte gab, stieg er Anfangs auf 80 fl., fiel aber auf die Hälfte herab zum bedeutenden Schaden für den Hopfenbauer und noch mehr für den Händler. Die beiden folgenden Jahre erzeugten vielen und sehr guten Hopfen; allein er fiel im Preise von 40 fl. bis 20 fl., und es blieben noch Vorräthe übrig. Diese mehrte das Jahr 1828 mit seinem an Menge und Güte gleich vollkommenen Ertrag. Die Witterung während der Erndte hatte zwar auf die Farbe einigen Einfluß, aber nicht auf die Güte; dennoch erwuchs hieraus für den Hopfenbauer Nachtheil; denn der roth gewordene Hopfen wurde nur zu 15 fl. bezahlt, während der helle stärker gesucht und um 22 fl. erkauft wurde. Dieser an sich schon niedrige Preis fiel noch so, daß der helle zu 20 fl., der rothe aber sogar zu 5 fl. abgegeben wurde.

Da die Farbe des Hopfens, wenn er in den Handel kommt, so sehr berücksichtigt wird, so mag folgende Bemerkung hier an ihrem Orte stehen.

Man unterscheidet gewöhnlich den rothen und den hellen Hopfen; genauer genommen sollte man den rothen eintheilen in stockrothen und bodenrothen, den hellen aber in stockhellen und schwefelhellen. Der stockrothe ist jener, welcher schon auf der Stange durch Witterung oder verspätete Einheimsung roth wird und dadurch an seiner Güte verliert; der bodenrothe bekommt seine Farbe erst, wenn er auf dem Boden zum Trocknen ausgebreitet und nicht sorgfältig genug behandelt wird; wenn er wegen feuchter Witterung zu lange auf dem Boden liegen bleiben muß, und während dieser Zeit nicht Nebel, feuchte Winde und Dünste von ihm abgehalten werden. Dieser bodenrothe Hopfen dürfte aber, seiner Güte und Brauchbarkeit nach, dem stockrothen weit nachstehen.

Jener verschlechtert sich nämlich, wenn er ausgebreitet liegen bleibt, zwar nicht ganz, allein bei weitem der größte Theil wird durch zu frühes Zusammenhäufen, ehe er gehörig ausgetrocknet ist, sogar grau und nimmt den Geruch des verdorbenen Futters an, verliert natürlich auch seine Kraft, seine Farbe, kann aber durch Schwefeln wieder hergestellt werden, und so kommt er dann in den Handel. Mit dem stockhellen und schwefelhellen Gute hat es folgende Bewandtniß. Es ist nämlich eine bekannte Verfälschung des Hopfens, daß dem bodenrothen durch Schwefeldünste, die man durch denselben ziehen läßt, die schöne natürliche Farbe

D. H. A.

*) Wer gibt uns die Uebersicht von Böhmen?

des stockhellen wieder gegeben wird, aber auch nur jenem; denn der stockrothe läßt durch Schwefeln seine Farbe nicht ändern. In jedem Falle ist dieses Schwefeln des Hopfens ein höchst verwerflicher Betrug, aus welchem dem Brauer, dem Hopfenbauer und dem ehrlichen Hopfenhändler großer Nachtheil erwächst, — dem Brauer, weil der bodenrothe, unverfälschte Hopfen, der durch das Schwefeln an Kraft verliert, ihm viel bessere Dienste leisten würde; dem Hopfenbauer, weil er bei allem angewandten Fleiße seine ächte Waare unter dem Werthe weggeben muß; endlich dem ehrlichen Hopfenhändler, der mit dem betrügerischen nicht gleiche Preise halten kann. Da diese Art des Betrugs so störend in den Hopfenbau und Handel, und selbst in das Brauwesen einwirkt, so wären ernstliche Maßregeln gegen denselben höchst wünschenswerth. Es ist durch die Sorgfalt königlicher Behörden ein Mittel bekannt gemacht, welches den Schwefel mittelst Anwendung von Reagentien darstellt. Das einfachste und Jedem leicht zu Gebote stehende Mittel, welches bereits mit Erfolg versucht wurde, dürfte seyn, einige Handvoll Hopfen in eine warme Röhre oder auf ein erhitztes Blech zu legen, worauf sich sogleich der Schwefelgeruch entwickelt.

Gewiß hat dieses Schwefeln neben andern Ursachen auch im Jahre 1828 die Preise niedrig gehalten. Die nachtheiligsten Wirkungen mußten hieraus für die fleißigen Bewohner Hersbrucks entspringen. Natürlich waren nicht geringe Verluste vor Allem die Folge der geringen Preise. Der Wohlhabendere bewahrte seinen Hopfen, in der Hoffnung auf bessere Zeiten, aus den drei letzten Jahren auf, und erwartete bloß an dem Gewächse von 1828 nur eine mittelmäßige Erndte. Diesen geringen Vortheil mußte der Minderbegüterte ganz entbehren, der um 4—5 fl. loszuschlagen genöthigt war, um nur zum Theile die Auslagen und Baukosten zu decken. Ich sage zum Theile; denn die Baukosten dürfen bei den Bürgern in der Stadt wohl auf 20 fl. für den Centner angeschlagen werden, da nur das Abblättern durch fremde Hände auf 5 fl. vom Centner zu stehen kommt. Noch härter drückte dieser niedrige Preis auf diejenigen, welche entweder durch Schulden oder durch Pachtungen von Hopfenstücken und Wiesen belastet waren. Vorzüglich drückend waren die Pachtungen, welche im Nov. 1821 zu ungemein hohen Pachtschillingen wegen des damaligen guten Hopfenpreises übernommen worden waren. Zinsen und Pachtgelder sollten entrichtet werden; die Reste beider häuften sich, die Hoffnung auf bessere Jahre täuschte, und so erfolgte freilich bei Manchem der Verkauf des eigenen Hopfenlandes, wo nicht gar der Verkauf des Hauses und Anwesens selbst. Sogar Wohlhabende, die bei einem schuldenfreien Stande sich auf Pachtungen von Hopfenland und Wiesen eingelassen hatten, sanken in ihrem Wohlstande; denn der Pacht fraß den Ertrag der eigenen Güter, wie bei den Aermern die Güter selbst. Es wird sich bei der bevorstehenden neuen Verpachtung aus dem Mindderertrag derselben am besten ersehen lassen, welche große Verluste bisher von der Bürgerschaft für die Stiftungen, deren Grundstücke verpachtet sind, getragen wurden, und daß ihre, zwar erfolglos gebliebenen Bitten um Nachlaß an Pacht wirklich von der Noth eingegeben waren.

Dieser Zustand mußte auf Lust und Liebe zum Hopfenbau, viel mehr auf den Muth, ferner Feld, Mühe und Kosten, somit seinen Wohlstand an diesen Kulturzweig zu wagen, nachtheiligst einwirken, und Folge hievon war, daß wohl an 80—100,000 Hopfenstöcke auf der Hersbrucker Flur ausgereutet und die Felder dem Getreidebau bestimmt worden sind. In der Umgegend war die Ausreutung des Hopfens noch bedeutender; denn viele Bauern haben ihre sonst ansehnlichen Hopfenanlagen ganz dem Getreidebau zugewendet.

Hülfe war unter diesen Umständen höchst nothwendig, und eine gute Erndte oder vielmehr ein aus dem Verhältniß der Erndte von 1829 hervorgehender guter Preis war die letzte Hoffnung für viele fleißige und sparsame, aber durch die vorhergehenden Jahre bedrängte Familienväter, so wie von diesem für die schönsten Hopfenanlagen neue Pflege oder gänzliche Ausrottung abhing.

Das Jahr 1829 brachte diese Hülfe! Wohl an 500 gedungene Arbeiter gingen mit dem Frühjahre täglich an ihre schwere Arbeit, die zugleich für den Besitzer der Hopfenstücke sehr kostspielig ist. *) Nach dem

*) Denn ein Mann kommt im Tage auf 30 kr. und ein Weib auf 24 kr. an Kost und Lohn zu stehen, obgleich es nicht an Händen fehlt, da in Altensittenbach allein an 300 Taglöhner-Familien wohnen.

Schneiden und Stangen rankte der Hopfen eben nicht schnell empor, und wegen der kalten Nächte im Frühjahre machte man sich kaum Hoffnung auf eine gute Erndte. Ein Naturereigniß, welches immer auf den Hopfen sehr nachtheilig wirkt, nämlich ein Mehlthau, gab bald die Gewißheit, daß nur eine kleine Erndte gemacht werden würde. Dieser Mehlthau traf zwar die ganze Gegend, wie die Flur von Hersbruck, doch nur nach gewissen Strichen, etwa nach dem Windzuge, so daß ein und derselbe Acker einen davon getroffenen und verschonten Theil hatte. Gewöhnlich haben die äußern Stangen weniger gelitten. Auf den Mehlthau folgten, wie es beinahe immer geschieht, die Blattläuse in großer Menge.

Man will bemerkt haben, daß vorzüglich solche Hopfenstücke, welche gut in Dung gehalten, kräftig genährt und somit hitzigerer Natur waren, der Einwirkung des Mehlthaues wo nicht ganz widerstanden, doch sich leichter erholten. Diese Bemerkung dürfte jedoch erst eine weitere Bestätigung aus der Erfahrung erfordern, da Andere auch schon das Gegentheil bemerkt haben wollen.

Beinahe an allen, von dem Mehlthau getroffenen Anlagen schlug die Hoffnung auf Erholung fehl; doch hat die nasse und kühle Witterung einigermaßen vortheilhaft gewirkt, indem dadurch die Wiederholung eines Mehlthaues gehindert und die Blattläuse großentheils vernichtet wurden. Die weite Verbreitung dieses Naturereignisses über die Gegenden von Hersbruck, Sulzbach, Altdorf, Spalt und Nürnberg, und eine ähnliche Störung des Gedeihens der Hopfenerndte in Böhmen, in den Niederlanden, am Rhein und in Braunschweig ließ allerdings ein ziemliches Steigen des Preises hoffen. Noch ehe die Erndte begonnen hatte, hätte man schon gern 125 fl. geboten, aber Niemand wollte abgeben, als die Bedrängten, denen es die Noth gebot.

Die Erndte war wegen der anhaltenden Näße äuserst mühselig, und bei ihrer Unergiebigkeit fanden auch nur etwa 6—800 fremde Arbeiter Beschäftigung, deren in vollen Erndtejahren wohl 5—6000 in Hersbruck ankommen.

Die Quantität des Ertrags darf nicht höher, als auf ein Viertheil einer vollen Erndte angeschlagen werden und mag sich somit auf 7—800 Centner belaufen; die Qualität aber steht wohl jener des Jahres 1828 nicht ganz gleich, jedoch sichert das dießjährige Gewächs dem Brauer sein Bier vollkommen, wenn wirklich unverfälschter, neuer Hopfen verbrauet wird.

Der geringe Ertrag der Erndte in Hersbruck und der Vorzug, welcher dem Stadtgute mit Recht vor anderm Hopfen gegeben wird, das Fehlschlagen der Erndte in andern Ländern, besonders in einem Theile von Böhmen, von wo aus Nachfrage nach Hersbrucker Hopfen gehalten und ein guter Preis geboten wurde, haben den Preis schnell bis auf 180 und 190, ja auf 200 fl. gehoben, und zu Ende des Jahres sogar bis auf 225—230 fl., auf welchem Preise er noch Mitte Januars stand.

Ein ganz neues Leben verbreitete sich durch diese Erndte unter den Bewohnern von Hersbruck. Der so wichtige Handel mit Hopfen bekam einen neuen, regsamen Betrieb; der häusliche Wohlstand erhielt wenigstens eine Stütze; das ganze Lebensglück einzelner Bedrängten, das eben seinem gänzlichen Verfalle nahe war, wurde neu begründet; die Niedergeschlagenen wurden ermuthigt, und die Hoffnung, diese große Triebfeder menschlicher Thätigkeit, erwachte bei Manchem, der sich schon nicht mehr bessere Zeiten zu erwarten getraute. Der Segen dieser Erndte ergoß sich über Einige, und, wie es zu geschehen pflegt, über die ohnehin wohl Begüterten sehr reich; hat doch ein Landmann in Altensittenbach, der die reichste Erndte unter Allen gemacht hat, an 50—60 Centner gebaut. Nach verschiedenen Abstufungen bauten Andere von 1—15 Centner, und jeder freut sich seines Segens! Wer gar nichts erndtete — und deren sind Viele — hat wenigstens gesehen, daß der Hopfenbau nicht für immer undankbar ist, und läßt sich begnügen an der Hoffnung, daß ihm sein Theil in der nächsten Erndte werde beschieden werden, für welche man überdem, wie sie auch ausfallen mag, einen erträglichen Preis voraussetzt.

Die Wirkungen dieser Erndte werden sich wohlthätig auch auf die Zukunft erstrecken. Ein erneuerter Fleiß im Hopfenbau, Schonung der schönen Anlagen, denen schon die Ausreutung im Falle des fortdauernden geringen Preises bestimmt war, sogar hie und da eine

neue Hopfenanlage und ein erhöhter Werth der Grundstücke zeigen sich schon jetzt als Wirkungen dieser Erndte, und dieses dürfte an sich selbst höher anzuschlagen seyn, als der pecuniäre Werth des dießjährigen Ertrags, der sich wohl auf 150,000 fl. berechnen läßt. Auch die Stiftungen Hersbrucks, namentlich die Pfarramtsstiftung und Spitalstiftung, können sich dieses Umschwungs der Hopfenpreise freuen, da, wenn diese nur etwas erträglich bleiben, wie mit Grund anzunehmen ist, die bedeutenden Grundstücke derselben bei einer bevorstehenden neuen Verpachtung einen bessern Pachtertrag hoffen lassen; denn bei Fortdauer des bisherigen Preises würden kaum zwei Fünftheile des vorigen Pachtschillings zu erlangen gewesen seyn.

(Inland Nr. 57.)

2. Weine und Saaten in Franken. Der Postbote berichtet aus Franken: Leider hat der strenge Winter auch unsere Weinreben zum größten Theil und besonders diejenigen vernichtet, welche nicht in der Erde gezogen und gedeckt waren. Der allzufrüh eingetretene Herbstfrost hatte das Decken der Weinberge meist gehindert, und man kann annehmen, daß kaum der zehnte Theil derselben gedeckt worden war. Das nöthig gewordene Abschneiden der erfrorenen Reben gibt für den nächstkünftigen Ertrag keine erfreuliche Aussicht, diese hat daher schon in den Weinhandel ein etwas regeres Leben gebracht und die Preise gesteigert. Besser scheint die Hoffnung auf eine künftige gute Getreideerndte zu seyn. Saatfelder und Wiesen erhalten bereits einen grünen Schiller; die Aecker, Weinberge und Wege sind schon ziemlich abgetrocknet und begünstigen die nöthigen Arbeiten.

(Inland, den 11. März 1830.)

3. Beförderung des Flachsbaues. Außer den bereits im Jahre 1827 und 1828 bewilligten Summen zur Ermunterung des Flachsbaues im Obermainkreise hat der König auch für das Jahr 1830 die beträchtliche Summe von 4100 fl. für Belohnungen auf Anbau, verbesserte Behandlung, Feinspinnerei rc. des Flachses bewilligt. Nebst dem werden in denjenigen Gegenden des Obermainkreises, welche zum Flachsbau vorzüglich geeignet sind, verbesserte Geräthschaften als Ermunterungspreise vertheilt, ferner 15 — 20 Garnituren verbesserter Hechelsätze, 400 verbesserte Spinnräder und 60 — 70 feinere Weberblätter in Stahl und Messing. In den Landgerichten Wunsiedel und Kirchenlamitz sind 12 Weberstühle vorräthig und bereits an Weber zum Gebrauche überlassen. Diese Stühle werden denselben, sofern sie einen guten und fleißigen Gebrauch davon machen, eigenthümlich überlassen. In Wunsiedel ist eine Flachsbrech-Vorbereitungsmaschine und eine Zwirnmaschine vorräthig, welche denjenigen, die sich durch Verbesserungen in Anbau, Zubereitung, Verarbeitung des Flachses rc. besonders auszeichnen, eigenthümlich überlassen werden, unter der Bedingung, daß sie auch Andern einen unentgeltlichen Gebrauch davon gestatten.

2. Baden.

Wertheim am Main, Ende März 1830. Die einzelnen warmen Märztage haben die größtentheils schwache Wintersaat herausgelockt, und wir sehen, wenn anders ein gedeihlicher Frühling und Sommer eintreten sollten, einer mittlern Erndte in den Winterfrüchten entgegen. Dennoch ist in unsern Höhegegenden, wo wir naßkalten, seichten Ackerboden haben, Vieles schon vor Winter ersoffen, und muß daher in diesem Frühjahre mit Sommerung bestellt werden. Der Raps ist vor Kurzem großentheils erfroren; nicht minder der Weinstock zu $^{11}/_{12}$. Sehr viele Wurzelgewächse sind theils in Kellern, theils in Gruben an manchen Orten so erfroren, daß in Rücksicht auf menschliche und thierische Nahrung ein schmerzlich fühlbarer Ausfall entstand und ganze Ortschaften ihre Kartoffeln zur Saat für dieses Frühjahr nicht retten konnten.

Der junge Klee, der im Ganzen einen freudigen Stand hat, belebt einigermaßen die Hoffnung des Landmanns. Trotz alles Mangels, der in Rücksicht auf Viehfütterung durch das übel nach Hause gekommene Grummet, den meist verdorbenen zweiten Kleeschnitt, den Verlust an Wurzelgewächsen rc. entstanden ist, verspürt man in hiesiger Gegend nichts von Viehkrankheiten. Trotz der Menge des im vorigen Jahre erwachsenen Strohes hat dasselbe natürlich einen hohen Werth. 100 Büschel großes, theils anrüchiges Haberstroh, 8 bis 9 Pfd. badischer Gewicht pr. Büschel, sind mit 6 — 7 fl. bezahlt worden. Der Centner Heu kostet

1 fl. 30 kr., Kleeheu 45—48 kr. — Rother Kleesamen wird sehr gesucht, da sehr viele Landleute, die ihren Bedarf vom zweiten Schnitt selbst zu gewinnen pflegen, denselben verfault auf dem Felde lassen mußten. Das Pfund wird zu 20—24 kr. bezahlt. Es wird die Landleute lehren, künftig einen Theil ihres zu erzielenden Samens vom ersten Kleeschnitt zu nehmen.

Das Spannvieh steht im schönen Preise verhältnißmäßig höher, als das fette Vieh.

Die Preise der Früchte scheinen nicht die vermuthete Höhe zu erreichen, da wenigstens Aussicht auf eine mittlere Erndte vorhanden und die letztjährige Erndte im Allgemeinen ergiebig ausgefallen ist. Im Fruchthandel ist daher wenig Leben.

Die Weinpreise heben sich dagegen, und der im vorigen Jahre noch ziemlich werthlose 1828ger ist bereits um das Doppelte und Dreifache gestiegen; nicht minder steigen die Weine von 1827 und 1826 im Werthe. Dagegen ist in dem Handel mit ältern Weinen, welche in wirklich edler Qualität und nicht geringer Quantität in den hiesigen Kellern liegen, ein schmerzlicher Stillstand.

Die Habersaat wird durch den feuchten März gehemmt, was um so mehr zu bedauern ist, als sich ohnedieß die Arbeiten im gegenwärtigen Frühjahre so sehr gehäuft haben.

3. Würtemberg.

Wein. Ravensburg, den 26. Februar. Im verflossenen Jahre war bei uns schon der September so naß und kalt, daß weder die Trauben, noch das Rebholz zu gehöriger Reife kommen konnten. Der 16. Oktober brachte einen Reif, der die weißen Trauben zerstörte und das Rebholz beschädigte. Mit dem Beginn des Novembers stellte sich der Winter mit so strenger Kälte ein, daß viele Weinberge weder gelegt, noch gedeckt werden konnten. Dabei lag den Winter über kaum einen Schuh tief Schnee. Die aufrechten Stöcke waren also nicht gehörig geschützt; die Kälte erreichte 22—24°, und so sind alle nicht gelegten und gedeckten Rebstöcke (und also zwei Drittel unserer Rebfelder) erfroren. Ueberdieß ist in hohem Grade die Ertödtung auch des alten Rebholzes zu befürchten; viele werden nicht mehr ausschlagen, und so ist nicht nur der Verlust von zwei Drittheilen des möglichen heurigen Wein-Erndtesegens (im mäßigen Anschlage von 16,000 fl.) jetzt schon gewiß, sondern auch empfindliche Ertragsminderung auf mehrere Jahre zu fürchten.

4. Preußen.

Coblenz, 8. März. Die große Kälte des Winters, welche in den wärmern Rebenthälern des Rheins und der Mosel hin und wieder 18 und 21° erreicht hatte, hat einen sehr bedeutenden Schaden verursacht. Der Weinstock ist größtentheils erfroren. Der Viehstand hat Vieles durch die Kälte gelitten, und wird es noch mehr durch täglich zunehmenden Futtermangel.

5. Oesterreich.

Gallizien. Viehseuche. Anfangs März machte das Landesgubernium bekannt, daß alle bisher zur gänzlichen Unterdrückung der im Lande bereits in das zweite Jahr dauernden Viehseuche, welche einen großen Theil des dortigen Hornviehes hingerafft hat, erlassenen Anordnungen den gehofften Endzweck bis jetzt nicht erreicht haben. Es erhalte dieses Uebel hauptsächlich durch die Vernachlässigung der so nothwendigen genauen Reinigung stets neue Nahrung, weshalb von der Regierung ernstliche Vorkehrungen dagegen angeordnet werden.

6. Türkei.

Wallachei. Getreide. Schafzucht. Bucharest, vom 22. Februar. Sobald die Flußschifffahrt es nur immer gestattet, sollen uns ansehnliche Getreidevorräthe von Odessa und andern Häfen des schwarzen Meeres zugeführt und unter die Landbauer vertheilt werden, um diese mit dem erforderlichen Saatkorn zu versehen, und sie in Stand zu setzen, bis zur Zeit der neuen Erndte auszukommen. Nächstdem hat die Schafzucht, sonst ein Hauptzweig der Nahrung und des Wohlstandes, die Aufmerksamkeit der Verwaltung auf sich gezogen. Im Jahre 1819 zählte man in der Wallachei an 3½ Mill. Schafe von ziemlich guter Zucht; allein seit dieser Zeit hat die Zahl außerordentlich abgenommen. Der letzte Winterfrost hat vollends unsere Schafheerden verringert. Es soll daher die Veranstaltung getroffen seyn, aus den südrussischen Provinzen unsere Schafzucht zu rekrutiren.

7. Frankreich.

1. Saaten. a) Montpellier, 7. März. Glücklicherweise sind die Saaten nur in wenigen Gegenden erfroren. Unsere Mandelbäume fangen an zu blühen.

(Journal du Commerce 7. Mars 1830.)

b) Nachrichten aus der Dauphiné zerstreuen alle über die künftige Erndte verbreiteten Besorgnisse. In der Bretagne und in Flandern stehen die Saaten schon sehr schön.

(Journal du Commerce 15. Mars 1830.)

2. Orangen und Oelbäume. Die Orangenbäume im südlichen Frankreich haben unter der letzten Winterkälte sehr gelitten, so daß man sie fast an der Wurzel wird abschneiden müssen. Nicht weniger sind in mehrern Departements die Oelbäume mitgenommen worden.

3. Weinberge. a) Troyes, 7. März. Man befürchtete, die Reben möchten in Folge der strengen Kälte dieses Winters großen Schaden genommen haben; der große Lärm, welcher sich bereits darüber erhoben, hat sich jedoch wieder gelegt. In unserer Gegend wenigstens hat der Weinstock nicht gelitten; das Holz ist frisch, weil sich kein Eis an dasselbe ansetzte, und Blätter, wie Blüthenknospen sind ganz gesund. Die Weinbergsbesitzer versprechen sich schon jetzt eine reichliche Erndte von ausgezeichneter Güte. Freilich sind dieß schöne Täuschungen, welche jedoch ein Kleines zerstören kann.

(Le Constitutionel 9. Mars 1830.)

b) Montpellier, 7. März. Man weiß nun gewiß, daß der Frost nur den alten, verkümmerten Weinstöcken geschadet hat. Wenn nicht andere Zufälle dazu kommen, so dürfte wohl dieser Schaden den Ertrag der künftigen Lese nicht verringern.

(Journal du Commerce 13. Mars 1830.)

8. Brasilien.

Der Ackerbau fängt an, in diesem Lande sich zu entwickeln; auch der Rebbau gedeiht ziemlich in einigen Provinzen, und obgleich der brasilische Wein nicht zu den besten gehört, so wird doch der Weinertrag in einigen Jahren beträchtlich seyn.

104. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Hessen-Darmstadt.

Mainz, 28. März. Obschon im Laufe dieses Monats bedeutende Versendungen von Weizen theils über Coblenz, theils über Straßburg nach Frankreich gemacht wurden, sind doch die Preise der meisten Getreidegattungen und namentlich der des Weizens herunter gegangen.

Die Mittelpreise des auf dem letzten Wochenmarkte verkauften Getreides und Mehls wurden berechnet, wie folgt: Für das Malter Weizen 7 fl. 44 kr., Roggen 5 fl. 16 kr., Gerste 3 fl. 49 kr., Haber 3 fl. 2 kr., Spelz 2 fl. 59 kr.; Weißmehl 8 fl. und Roggenmehl 5 fl. 14 kr.

Man hat schon öfter die Beobachtung gemacht, daß die Getreidepreise im Frühlinge sanken, und konnte diese Erscheinung daraus erklären, daß die reichern Landleute ihre Vorräthe gewöhnlich bis zu diesem Zeitpunkte aufbewahren; allein dieß Jahr kömmt noch der Umstand hinzu, daß Baiern nach Statt gehabter Zollvereinigung sowohl im Aus-, als Inlande in diesem Handelszweige wieder mit uns concurriren kann, weshalb wir denn auch seit vierzehn Tagen eine ganze Flotille mit Getreide beladener Mainschiffe in unserm Hafen erscheinen sahen. A.

2. Baden.

Getreidepreise zu Heidelberg den 23. März. Das Malter Korn 3 fl. 45 kr., Spelz 3 fl. 15 kr., Spelzkorn 6 fl. 13 kr., Gerste 3 fl. 18 kr., Haber 2 fl. 14 kr., Welschkorn 3 fl. 24 kr., Wicken 5 fl. 30 kr.

105. Land- und forstwirthschaftliche Institute.

Ankündigung der Vorlesungen bei dem land- und forstwirthschaftlichen Institute zu Hohenheim für das Sommerhalbjahr 1830.

I. Im landwirthschaftlichen Fache. Von Hofrath Wolz: Landwirthschaftliche Verhältniß- und Directions- (Betriebs-) Lehre, 6 Stunden in der Woche; Schafzucht und Wollkunde, 3 St.; praktische Demonstrationen darüber, 1 St. Von Oekonomierath Pabst: Spezielle Pflanzenkultur und Fruchtfolge, 6 St. wöchentlich; Agronomie, 2 St.; praktische Bonitirung, 3 St.; Gütertaxation, 3 St. Institutsgärtner Walker: Obstbaumzucht und Seidenzucht, 2 St. II. Im forstwirthschaftlichen Fache: Von Prof. der Forst- und Jagdwissenschaft Gwinner: Forst- und Jagdrecht, 4 St. wöchentlich; Forstdirection, 4 St.; Waldbau, 5 St.; Erklärung der würtemb. Forst- und Jagdgesetze, 3 St.; Gebirgskunde, 2 St.; Examinatorium, 5 St. Von Forstrepetent Bögel: Encyklopädie der Forstwissenschaft, 6 St. wöchentlich; spezielle Forstbotanik, 4 St.; forstwissenschaftliche Repetitionen, 3 St. III. In den hülfswissenschaftlichen Fächern. 1) Von Professor Riecke: Algebra, 3 St. wöchentlich; praktische Geometrie mit Uebungen auf dem Felde, 9 St.; Mechanik, 3 St.; Stylübungen, 1 St. 2) Von Prof. Hering: Thierarzneikunde, 2 St. 3) Von Apotheker Schumann: Spezielle Botanik mit Excursionen, und Pflanzenphysiologie, 6 St. 4) Von Prof. Heigelin: Bürgerliche Baukunst, Straßen- und Wasserbaukunde, 3 St. 5) Von Forstrepetent Bögel: Arithmetik, 3 St. 6) Von Planzeichner Türk: Maschinenzeichnen, 4 St.; Planzeichnen, 4 St. Privatim kann Unterricht genommen werden in der französischen, lateinischen und teutschen Sprache, desgleichen im Tanzen und im Reiten. Der praktische Unterricht in der Landwirthschaft steht unter besonderer Leitung des Directors Frhrn. von Ellrichshausen. Für den forstwirthschaftlichen Unterricht finden Excursionen in die benachbarten Forsten Statt; auch ist eine Waldfläche zu praktischen Versuchen angewiesen. Das Ende der Osterferien ist auf den 30. April, der Anfang der Vorlesungen unfehlbar auf den 3. Mai festgesetzt. Ueber die weitern Hülfsmittel zum praktischen Unterricht und die Eintrittsbedingungen in die hiesige Anstalt sind schon mehrmals, namentlich in Nr. 36 des vorigen Jahrgangs dieser Blätter, Mittheilungen gemacht worden.

---

106. Pflanzenfeinde.

Noch einige Bemerkungen über die Vertilgung der Raupen.

Ungeachtet des im vergangenen Frühjahre von 1829 so allgemein Statt gefundenen Abraupens der Obstbäume, was in Thüringen und in der Provinz Sachsen noch dazu durch strenge polizeiliche Maßregeln sehr befördert wurde, hat es doch im verflossenen Jahre bei uns wieder eine so große Menge den Obstbäumen schädlicher Raupen gegeben, daß in mehrern Gegenden ganze Baumpflanzungen ihrer Blätter und Triebe beraubt wurden und wahrscheinlich für mehrere Jahre dadurch unfruchtbar geworden sind.

Die Ursachen dieses Verderbens liegen zum Theil offenbar darin, daß man a) im Allgemeinen viel zu spät angefangen hat zu raupen, wozu bei Vielen die Meinung mit beigetragen haben mag, der lange und harte Winter werde die Raupenbrut größtentheils vernichtet haben; b) daß man die Raupennester von den Bäumen und die von den Stämmen und Wänden abgekratzten Eier nicht sorgfältig gesammelt und nachher verbrannt hat. Daher gab es auch in dem vorigen Jahre vorzüglich eine so große Menge von Stammraupen, deren Schmetterlinge (die sogenannten Molkendiebe, Stamm-Motten, Großkopfspinner) ihre Eier an die Stämme und größern Zweige der Bäume, so wie auch an die Wände und Planken der Gärten legen und sie mit einem schmutzig- oder bräunlich-grauen Pelz bedekken. Der Verfasser dieses Aufsatzes hat oft bemerkt, wie die eben erst aus den Eiern gekrochenen, kleinen, schwarzen Raupen ganz unten am Stamme saßen, wo aber der Schmetterling nur selten seine Eier hinlegt, so daß man wohl vermuthen konnte, sie wären in oder auf der Erde aus den Eiern gekrochen.

Das Nützliche kann nicht oft genug empfohlen wer-

den! — Es sey daher hier nochmals erinnert, daß man nicht zeitig genug mit der Vertilgung dieser schädlichen Insekten anfangen kann, und deshalb nicht allein die Stammraupen in den Eiern vernichten mag, die erst im folgenden Frühjahre auskriechen, sondern auch die Raupen des Baumweißlings, so wie die Nesterraupen, die noch in demselben Jahre aus den Eiern kommen, zerstören soll.

Es ist zu vermuthen, daß die beiden letztern Raupenarten, vornehmlich aber die Nesterraupen, auch in diesem Jahre wieder große Verheerungen anrichten werden; man hat folglich um so mehr Ursache, diesem Uebel so zeitig, als nur möglich, vorzubeugen. Die Eier, aus welchen die Nesterraupen kriechen, sind, wie gesagt, mit kurzen, feinen, wie Seide glänzenden, fuchsig-braunen Haaren bedeckt, und waren besonders im verwichenen Jahre, vornehmlich an den Birnbaumblättern, in solcher Menge vorhanden, daß es beim Abnehmen des Obstes gar nicht schwer fiel, einen großen Theil dieser mit Eiern bedeckten Blätter abzupflücken. Aber auch die citrongelben, kleinen, spitzigen Eier des Baumweißlings auf den Blättern der Obstbäume fallen leicht in die Augen, und können ebenfalls auf diese Art in Menge vertilgt werden. Mit dem eigentlichen Abraupen aber muß nicht erst im Frühjahre, sondern schon im Spätherbst angefangen, und selbst in den Wintermonaten, wenn kein Schnee liegt, bis ins Frühjahr unabläßig fortgefahren werden. Man glaube oder hoffe ja nicht, daß die Kälte der Raupenbrut schade; denn man weiß aus Erfahrung, daß die Raupen, vornehmlich dieser Art und in diesem Zustande, sogar im Wasser einfrieren können, ohne das Leben einzubüßen. Weit größern Einfluß hat die naßkalte und rauhe Witterung später auf die Raupen zur Zeit der Häutung; doch trifft derselbe gewöhnlich bloß einzelne Nester.

Uebrigens sammle man ja auf das Sorgfältigste alle Blätter mit Raupeneiern, alle Raupennester und zusammengesponnenen Blätter, kratze die Eier von den Stämmen und Zweigen der Bäume, so wie von den Wänden und Staketen in ein darunter gehaltenes Geschirr, und vergrabe sie nicht, sondern verbrenne gleich Alles; denn nur so ist man versichert, daß Eier und Brut vernichtet worden sind. Auch das Bestreichen der Bäume mit einer Beize, aus gebranntem Kalk in Mistjauche gelöscht, wird sehr gute Dienste gegen das Ungeziefer leisten.

P. P.

107. Debatten. Schafzucht.

Wiederholte Erklärung.

Trotz meiner Erklärung in Nr. 91 des vorigen Jahrgangs und trotz dem Urtheile des Herrn Freiherrn von Ehrenfels, daß einem in solche Gemeinheit sich verirrenden Scribenten, wie der mit B. G. unterzeichnete, gebühre: „von jedem rechtlichen Manne in die Augen gespien zu werden," hat dieser Herr B. G. doch einen neuen Artikel an die Redaction eingesandt, in welchem der Herr D. Löhner, Herr Thaer der Sohn (jetziger Besitzer von Möglin) und ich wieder auf die gemeinste Weise angefochten werden. Mag er seine Arbeit an andere Blätter geben, wenn er welche findet, die sich damit besudeln wollen. Sie ist aus Neudorf bei Ofen in Ungarn datirt. (Dieß zur Warnung.) Wir wollen der Bildung unsers Publikums durch Mittheilung solcher gemeinen Rohheiten nicht ferner zu nahe treten. Vielleicht überrascht es den Herrn B. G. ein wenig, wenn ich ihm sage, daß ich ihn aus der Handschrift so ziemlich kenne. Doch einen solchen Ehrenmann kann wohl so leicht nichts überraschen.

Elsner.

Berichtigungen.

Beim Abschreiben des Mscpts.: „Fragment über Verbindung des Feld- und Waldbaues rc." (Oekon. Neuigk. Nr. 2, Art. 4 d. J.) haben sich wesentliche Fehler ergeben. 1) War die Waldoberfläche der Herrschaft Gamming S. 11 nicht 16,000, sondern 36,000 Joch, aus denen mit andern Gründen erst (die Q. Meile auf 10,000 Joch gerechnet) die angegebenen 4 Q. Meilen entfallen können. 2) War der wirkliche Verkaufspreis nicht 120,000, sondern 160,000 fl. C. M. 3) Soll es S. 11, wo davon die Rede ist, daß der Nuß- und Kirschbaum, wo sie klimatisch fortkommen, eben so schnell beliebte Gewerbshölzer, als Buche und Eiche liefern, heißen: daß diese mit der Holzproduction sammt Früchten in Geldresultaten keinem wilden Laubholz nachstehen.

Ehrenfels.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 33. **1830.**

108. Debatten. Schafzucht.

1.
Beschluß der Debatte mit Herrn J. G. Elsner.

Von Jos. Mich. Freiherrn v. Ehrenfels.

(Man sehe Oekon. Neuigk. Nr. 14, Art. 47 d. J.)

Auch diese Debatte ist ein reifes Kind der Zeit. Die Kontrapunkte sind aufgestellt, das Thema ist besprochen; jede Lehre wird ihre Anhänger behalten; des Geistes Einklang wird von selbst entstehen. Das Ganze ist reif, dem großen geschwornen Gericht, Publikum, zur Entscheidung unterlegt zu werden. Die Dissonanz der Töne wird sich endlich durch die publike Kraftstimme in Harmonie verschmelzen.

Die Lehre über Constanz war es, über die mich Herr Elsner bekämpfte, und sein Streben, die beiden Originalstämme, Negretti und Electoral, in seinem teutschen Merinoschafe untergehen zu machen, war das Thema, über das ich Herrn Elsner zu bestreiten mir erlaubte.

Was die Constanz betrifft, so ist das Wort und der reine Begriff davon in jedes rationellen Thierzüchters Munde. Selbst der gemeine Jäger weiß, daß, wenn er seinen Hund von guter Nase mit einem Spitz paart, es um Race, Nase, Zucht und Dienst geschehen sey, und was Race und Reinerhaltung derselben offenbaren, beweis't das arabische Pferd, das heute noch für alle Zuchten Europa's das einzig verläßliche Regenerationsmittel bleibt und ewig bleiben wird, so lange wir nicht mit arabischer Treue und Präcision auf Consolidirung unserer Stämme in europäischer Pferdezucht hinarbeiten.

Das Electoralschaf, sagt man, sey ein Product der Intelligenz und Kunst, könne also, als solches, durch Intelligenz und Kunst fortbestehen, — zugegeben, so lange wir die Originalstämme rein besitzen, um das Kunstproduct durch das Naturproduct zu erhalten. Das ist ja die Art und Weise, die ich ganz offen in meinen 10 Grundsätzen gelehrt, schnell feine Wollschäfereien anzuziehen. Ihr müßt uns jedoch, Behuf dessen, die Originalstämme nicht zerkreuzen, die Regenerationsmittel, wie den Arabern, lassen, und nicht die Hauptstämme, aus denen sich jede Intelligenz ihre Formen und Organe geholt, und wieder und abermals und vielleicht ewig holen muß, mit dem teutschen Merinoschaf entfremden.

Zum Muster des preußischen Merinoschafes hat man im J. 1829 in Brünn das Wollvließ vom sel. Thaer aufgestellt. Ich habe in diesen Blättern aus authentischen Originalquellen den Ursprung desselben nachgewiesen; muß auch bei dieser Gelegenheit geradezu widersprechen, daß bei der Schafausstellung im oben genannten Jahre zu Brünn und Wien nur Eine Schafpartie vorgekommen sey, welche den Typus des Thaer'schen Vließes nur approximativ ausgesprochen hätte; denn von Herrn Elsner war weder in Brünn, noch in Wien etwas zum Vergleiche anwesend. Der Bau der anwesend gewesenen Edelwollen war im Gegentheil Wolle von Mittellänge, fein gekerbt oder gewässert, und gleichfein von der Wurzel bis zur Spitze im Haare. Im Stapel waren die Mährer weniger geschlossen. Das Vließ von Thaer hingegen ist von ausgezeichneter

Kürze, der Faden mehr glatt, als eingekerbt, in den Spitzen minder fein, als an der Wurzel des Fadens, und mit dem Stapel des Negrettistammes dicht geschlossen. Von den Verhältnissen der Extremitäten zum Vließ ist nicht zu urtheilen, weil diese im Thaer'schen Vließ abgerissen waren. Das Wollgewicht konnte deshalb auch nicht verglichen werden.

Gerecht spricht sich Herr Elsner gegen die mährische Schafzucht aus. Ich bin überzeugt, daß die ganze Schafwelt — Spanien, Frankreich und Preußen mit eingeschlossen — hier ihre Meister und Muster fänden.

In dem Aufsatze in Nr. 14, Art. 47 muß ich mich gegen den Vorwurf verwahren, daß ich den sel. Thaer als verdienten Todten nicht unangetastet lasse. Ich glaube, Niemand hat sich in Teutschland kräftiger über die Verdienste des Altvaters Thaer ausgesprochen, als ich. In meinem Todtenopfer, was ich ihm selbst in diesen und mehrern andern Blättern gebracht, steht geschrieben: daß Thaer dem Königreiche Preußen mehr genützt, als Fürst Blücher, und daß ganz Teutschland von seinem Lichte geborgt, der rationelle Ackerbau durch ihn fortlebt. Daß er in der Schafzucht mit seinem hohen Geiste die Gesetze der Natur überflügeln, mit Treibhausfrucht die ganze Schafzucht und alle ältere Erfahrung dominiren wollte, das war menschliche Schwäche, und schadet seinen reellen Verdiensten um den Ackerbau, sammt seiner Aeußerung, daß er durch Vernunft die Gesetze der Natur gemeistert, eben so wenig, als der Satz: daß die dichteste Wolle die feinste sey, dem größten und gelehrtesten Ackerwirth unserer Zeit, Hrn. Sinclair, schadet. Uebrigens ist Thaer in der gelehrten Welt eine Authorität, auf die man sich oft namentlich, für und wider, beziehen muß. Es heißt, bei wissenschaftlichen Verhandlungen ihn citirend, eben so wenig seine Grabesruhe stören oder sein Verdienst schmälern, als wenn wir uns auf Aristoteles, Plinius den Jüngern, Buffon ꝛc. in Naturwissenschaften berufen. Man beliebe mein Herz nicht durch meinen Verstand zu entstellen. — Wenn Herr Elsner mich eifersüchtig glaubt darüber, daß er sein preußisches Merinoschaf nach Oesterreich gebracht, so hat er geflissentlich ignorirt, was ich (diese Unternehmung sogar gegen die ungünstigen Aeußerungen Anderer vertheidigend) in den Oekon. Neuigk. Nr. 12, Seite 90 d. J. ausgesprochen habe.

Meinen sehr beschränkten und geregelten Interessen als Schafzüchter kann das preußische Merinoschaf nicht schaden. Ich bin von der Wahrheit dessen, was ich in meinen Grundsätzen der höhern Schafzucht deponirt habe, zu lebendig überzeugt; es gibt Raceschäfereien und feine Wollschäfereien. Es könnte mir höchstens Schadenfreude gewähren, die ich auf Kosten meines Vaterlandes verabscheue, wenn ich bemerken sollte, daß man irrig in wenig Generationen mit feinen Wollschäfereien, durch Kreuzung hervorgebracht und unterhalten, die Raceschäfereien entbehrlich glaubte. England hat in Europa die consolidirteste Pferdezucht, kann aber zur Regeneration noch nicht den Araber entbehren. Darum bleibt es Staatssache, die reinen Urstämme für die Sünden unserer Zeit als Sühnopfer aufzubewahren.

Alles, was wir Herrn Elsner bitten, ist, daß er mit der Verpflanzung des preußischen Merinoschafes nicht zugleich zwei neue, fürchterliche Schafkrankheiten, die in Preußen und Norddeutschland heimisch hausen, mit ins Kaiserthum verpflanze, da wir so glücklich sind, diese erblichen Krankheiten bis jetzt nur dem Namen nach und aus preußischen Schriftstellern zu kennen. Sie sind: die Traber- und Knubberkrankheit. Ueber beide wird man nächstens von mir einen klaren Begriff in einem Aufsatze an den mährisch-schlesischen Schafzüchterverein in den Mittheilungen dieser Gesellschaft finden.

Die Knubberkrankheit ist so fürchterlich, daß sich die damit befallenen Schafe, wie rasend, das Fleisch selbst vom Leibe beißen. Drei sachkundige preußische Schriftsteller, Herr Professor Störig, Herr Baron von Richthofen (Landesältester und Besitzer ausgedehnter Güter, auch Landrath und Director der ökonomisch-patriotischen Gesellschaft der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer), ein höchst unterrichteter Patriot und glaubwürdiger Mann, dann der sel. Staatsrath Thaer sind die Quellen, aus denen ich vorzüglich die Natur und Gefährlichkeit dieser

Krankheiten für das österreichische Kaiserthum um so mehr entwickeln werde, als sich diese Uebel leider bereits in Sachsen finden und an unsern böhmischen und schlesischen Gränzen angemeldet haben. Herr Elsner, der in der Uebel Mitte sich befindet, könnte uns mit der anerkannten Schärfe seines Beobachtungsgeistes wohl Data geben, was in der Natur wahr, was zu thun und zu fürchten, was aus Furcht übertrieben, was sich nicht länger geheim halten läßt. Herr Prof. Störig hat sich in den Berliner Zeitungen gegen die im Blute bereits inprägnirte Erblichkeit dieser Krankheiten subtiler als früher (in dessen 7 verwandten Schafkrankheiten) erklärt, indem Preußen seinen Schafhandel dadurch, wie begreiflich, besonders nach Rußland, gefährdet fühlt; allein in denselben Blättern, so wie früher Baron Richthofen gegen Thaer, haben sich sogleich preußische Schafinhabungen gefunden, welche gegen Störig namentlich und factisch die Erblichkeit obiger Krankheiten aus Erfahrung dargethan haben. „Wie, Sie läugnen die Anwesenheit der Traberkrankheit in Ihren Heerden nicht, und vertheidigen sogar ihre Erblichkeit?" schrieb Thaer an Richthofen; aber der edle Teutsche erlaubte sich selbst zum Vortheil des Vaterlandes keine Unwahrheit. (Man lese: Die Traberkrankheit der Schafe rc. von Freiherrn v. Richthofen. Breslau, bei Wilhelm Korn, 1827. S. 180.)

Diese Krankheiten zu bekämpfen, wäre wohl jetzt der würdigste Gegenstand für teutsche Weltbürger, für Naturforscher, Physiologen und Thierzüchter. Denn endlich erreichen sie uns doch auch, wenn wir sie zu kennen und zu fürchten verabsäumen. Ich lade ein, hier thätig zuzugreifen, und glaube mich aus meinen frühern Arbeiten der Art zur Theilnahme aufgefordert. Gegen die drei ärgsten Feinde der höhern Schafzucht — mein ökonomisches Schooskind — habe ich das Meinige gethan. Sie sind bis auf die Opfer, die das Gleichgewicht der Natur heischt, bezwungen. Die Drehkrankheit, die bösartige Klauenseuche und die Schafblattern waren die Riesenübel meiner frühern Zeit. Die Drehkrankheit habe ich mittel- und unmittelbar kennen gelehrt, und nach allen fehlgeschlagenen Versuchen, sie zu heilen, glaube ich in der Aufzucht der Lämmer das Mittel gefunden zu haben, sie zu vermeiden. Die bösartige Klauenseuche habe ich radical heilen und die Schafblattern habe ich definitiv bezwingen und ausrotten gelehrt. Die Belege und Abhandlungen darüber sind in diesen Blättern nach Verschiedenheit der Jahrgänge deponirt, und werden in meinen Erfahrungen hochfeiner Schafzucht, geläutert von den Verstümmlungen der Zeit und aufgefrischt mit allen neuen, zugewachsenen Erfahrungen, reiner, aber auch absprechender erscheinen.

Ich verzage nicht, die Traber- und Knubberkrankheit zu bezwingen, haben wir nur erst die Natur dieser Uebel erforscht. Abgesperrt, wie in einem Pestspital, habe und werde ich mir von Zeit zu Zeit, und wenn auch um höhern Preis, als die edelsten Electorals, traber- und knubberkranke Schafe aus fernen Landen verschaffen, um sie zu studiren. So machte ich's mit den Klauenkranken, und meine Erfahrung förderte das Universalmittel für die Radical-Cur Salpeter-, auch Salzsäure zu Tage. Ich werde mich jedoch hüten, die Sache so leichtfertig auszuplaudern, wenn sich meine Hoffnungen realisiren. Ich kam bei der bösartigen Klauenseuche über den entgegengesetzten blauen Vitriol mit Thaer zuerst in harten Streit, wurde vielfach beleidigt, und doch konnte Thaer selbst die königlichen und eigenen Schäfereien zuletzt nur mit meinen Mitteln heilen. Zum Widerruf mit vielen Thierärzten zu stolz, wüthet hie und da auf Authorität des blauen Vitriols (in meiner Nähe nicht) die böse Klauenseuche, besonders im nördlichen Teutschland, fort. Natürlich: die bösartige Klauenseuche bildet in den Klauen fistulöse Gänge; der blaue Vitriol, als Pulver, kann dahin nicht, wohl aber meine Salpetersäure, als Flüssigkeit, das böse Geschwür schnell zerstörend, kann schnell dahin bringen. So werden aus Eitelkeit Sachen oft verkehrt. Jeder will genialisch scheinen, Jeder ein Mittel erfunden haben. Jetzt schlägt man in Hannover gar Spießglanzbutter als Kraftmittel vor, die als unwirksam bereits vor 15 Jahren ausgemustert worden und höchstens unter die palliativen Mittel, wie Vitriol, gehört. Die Eitelsten lösen heute Vitriol in Salpetersäure auf, um nur etwas vom blauen Vitriol beizubehalten, worüber sogar Anfänger der Chemie lächeln,

indem hier nur die Salpetersäure, obschon geschwächt, wirkt, weil sich mit diesem Gemische der Verbrennungsprozeß der angegriffenen bösschwürigen Klaue schwerer macht. Doch darf man nicht glauben, daß ich, im Fall ich auf glückliche Resultate komme, ein Arcanum aus meinen Mitteln machen werde. Nur für das Ausland würde ich schwerer zugänglich seyn. Gold und Geld wurden mir in Nöthen bei der Klauenseuche geboten; ich wurde bei den wiederholten französischen Invasionen auf allen meinen Gütern und auf fünf Punkten öfter geplündert und durch Unglücksfälle hatte ich eine halbe Million verloren. Bis ich jedoch meine Mittel nicht unumwunden und vielseitig geprüft der Publizität ausliefern konnte, gab ich, bald verarmt, die Mittel in großen Quantitäten allen Nothleidenden doch unentgeldlich, und wo ich sie wegen Entfernung, z. B. an das Königreich Sachsen, auf Intercession der Gesandtschaft in Wien, nicht für ein ganzes Land geben konnte, lieferte ich das Arcanum selbst aus. Man verzeihe diese Explosion des Herzens, weil in den Möglin'schen Annalen spöttisch gedruckt steht, daß ich mit meinen Mitteln den Arcanisten spielte und allda als eigennützig im Schafwesen, wie zum Theil auch in diesen Debatten, vorkomme, und ich mich doch der reinsten Opfer lebhaft bewußt bin.

Wenn sich die Schafe aller Länder unbehutsam durchkreuzen; wenn die Schafvermehrung das Gleichgewicht der Natur im Naturreiche selbst zu stören beginnt, so werden sich wie bei dem Anwachs der Menschen und ihrer Vermischung, wie bei den Hebräern der Aussatz, bei den Kreuzzügen gegen die Saracenen die Krätze, bei der Fahrt nach fremden Klimaten und Welttheilen die Blattern und Venusseuche, auch bei Schafen Krankheiten als unbekannte, neue Absorbirungsmittel der Natur entwikkeln, die vorerst nur, Behufs des natürlichen Gleichgewichts, da stehen, bis der Mensch mit seiner Götterkraft diese bekämpfen und, wie den Tiger und das Wallroß, aus seinem Bereiche vertreiben gelernt. Dazu sind alle edlen Männer unserer Zeit, und jetzt besonders, zur Bekämpfung der fürchterlichen Knubberkrankheit ritterlich geladen. Ein Tournier der Art charakterisirt die Zeit, wie einst die Ritterzüge nach Augsburg und Mainz, und gibt nicht kleinern Ruhm und Lust, als der damals erkämpfte Preis aus Frauenhand, heute gereicht aus den Händen Germaniens.

Herr Elsner findet Herrn Schnetger auf Machern in meinen Aeußerungen compromittirt. Wäre dieß der Fall, so würde es auch mir unendlich leid thun; denn daß ich Herrn Schnetger unter Schafzüchtern, wie unter gemeinen Soldaten den Helden auszuzeichnen gestimmt bin, kann ich betheuern. Was Herr Schnetger mir in Sachen des seligen Thaers gesagt, hat er zum Beweis, daß er kein Geheimniß daraus macht, in Gegenwart mehrerer Zeugen gesprochen, und was hat er gesagt? — Eine Wahrheit, die dem Wesen der Schafzucht die größte Aufklärung gibt. Wollen wir einander denn ewig mystifiziren und in Collisionsfällen die Wahrheit an die Rücksicht verkaufen? Und ist es denn ein so grobes Vergehen, wenn wir die menschliche Schwäche an unsern Freunden bedauern? Wer ist vollkommen in der moralischen oder ökonomischen Welt? Ich kann irren, wie Du vielleicht irrst; Fehlen ist Aller Loos.

Im Gefühle von Gerechtigkeit muß ich den werthvollen Ansichten des Herrn Elsner, die er über Wollhandel an mehrern Orten ausgesprochen, meine Huldigung darbringen. Seine Prophezeihung, daß durch die sich bildenden Wollmagazine der ganze teutsche Wollhandel ruinirt werde, liegt nun, nach den einlaufenden Rechnungen, zu Tage. Vor mir liegt eine solche Rechnung aus H. über eine mir sehr bekannte Wolle. Diese Wolle wurde seit 5 Jahren nicht unter 120 fl. C. M. verkauft. H. berechnet den Centner etwas über 50 fl. C. M. Mir bleibt fremd, was Andere dem großen Vertrauen unterlegen. Aber abgesehen davon, sind hier nur zwei Fälle möglich, — entweder große Unwirthschaft im Verkauf, oder Leichtsinn im Sortiren. Wäre der Wollhandel so bestellt, daß sortirte Waare nur zu halbem Einkaufspreis des rohen Products an Mann zu bringen gewesen wäre, so müßten wir von ungeheuren Banquerotts auf dem ganzen teutschen Continente hören, da doch alle Wollhändler noch aufrecht stehen. Viele sprechen indignirt von diesem anvertrauten Waarengeschäft. Bei diesen Conjecturen muß ich mich wundern, daß bei so viel Vereinen für das lebendige Schaf sich kein Verein für

die Wolle zu organisiren getraut. Warum trauen wir uns weniger, als einem Fremden, der sich auch erst ohne Vermögen Credit unter uns selbst und bei unsern Handelshäusern machen mußte, und die Wolle sogar ohne Garantie zu tausend Centnern anvertraut erhalten hat? Warum machen Schafzüchter Wollmagazine, Sortirungs- und Creditanstalten nicht unter sich? Würden sich nicht Männer finden, die patriotisch und uneigennützig dieser Sache, wie der Feuerassecuranz und den Sparkassen, vorstünden? — Das einzige Mittel, den teutschen Wollhandel zu retten; so wichtig für das Ganze der Schafzucht, als die Zucht selbst. Was helfen Producte, wenn sie verschleudert werden? Man bearbeite diese Idee! *)

Schließlich benütze ich diese Gelegenheit, um eine Erklärung abzugeben, die meiner Ruhe und den zweckmäßigern Arbeiten, die ich vorhabe, Noth thut. Ich werde öfters aus guten und schlimmen Absichten in auswärtigen und heimischen Blättern aufgefordert, mich über gewisse Sätze, Worte, Sachen, Meinungen rc. öffentlich zu erklären. Meine Zeit reichte nicht zu, bei so wenigen Stunden, die eigene Geschäfte übrig lassen, diesen Aufforderungen Genüge zu leisten. Doch wünsche ich auch nicht, wohlgemeinte Fragen mit Stillschweigen beleidigend zu ignoriren. Ich muß deshalb ein für allemal erklären, daß ich Jedem freistelle, sich in Privatbriefen an mich persönlich zu wenden (Wien, Stadt, Nr. 262 im eigenen Hause), und in Dingen von Erheblichkeit prompte Antwort zu erwarten; daß ich aber auf anonyme Aufforderungen, am wenigsten, wenn sie mich persönlich beleidigen, antworten werde.

2.

Aeußerungen zu Herrn Elsners Bemerkungen über die baiersche Schafzucht.

(Siehe Oekon. Neuigk. Nr. 4 d. J.)

Wer den Titel mit dem Inhalte vergleicht, überzeugt sich bald, daß diese Firma nur zu Invectiven gegen mich gebraucht worden ist. Wenn ich das hier Geschriebene mit dem vergleiche, was Herr Elsner in Nr. 1 der Oekon. Neuigk. 1829 von Schleißheim und mir sagte, so komme ich in Verlegenheit, ob die Unterschrift Elsner denselben Mann bezeichnet, den ich seit langer Zeit als gediegenen Schriftsteller verehre, seit kurzer Zeit durch persönliche Bekanntschaft aber habe achten gelernt. Und doch besteht über die Identität der Person kein Zweifel. Woher ist dieser grelle Wechsel in dem Urtheile eines Mannes, der Festigkeit haben muß, wenn er in den Augen des Publikums nicht verlieren soll, wohl entstanden? Ich weiß es nicht! Herr Elsner sagt, daß ich mich „bei einem mündlichen Vortrage in der Triptolemea in München am 3. Oktober v. J. über seine Aeußerung von der baierschen Schafzucht mit ziemlicher Erbitterung" geäußert haben soll. Herr Elsner hat dieses vom Hörensagen, und dieser unsichere Beweis kann einen Mann vom festen Charakter zu Invectiven wahrlich nicht bewegen. Ich glaube, die Sache stehe im Zusammenhange mit den Angelegenheiten eines Anonymus, der in Nr. 92, 1829 der Oekon. Neuigk. den Unrath gemeiner Schmähsucht über mich und mein Wirken ausgegossen hat. Dieser Gegner, den man an der Gemeinheit des Styls, Mangel an logischer Consequenz und an der Widerlichkeit des Eigendünkels sehr leicht erkennt, hat sich am Schlusse seines höchst gemeinen Pasquills um einen gewandten Vertheidiger umgesehen und hiezu Herrn Elsner erkoren. In diesem saubern Libelle heißt es: „Der Herr Oberamtmann Elsner, dessen Bekanntschaft ich am vorigen Centralfeste in München (1829) wieder erneuerte, hoffe ich, wird die lieblosen Aeußerungen der Triptolemea nicht mit Stillschweigen übergehen." Herr Elsner scheint also durch diesen Sykophanten bearbeitet worden zu seyn, und leider! — wer mag die Gründe errathen — die Parthei dieses saubern Herrn ergriffen zu haben. Wohl möge ihm sein Entschluß bekommen! Ich gehe zur Beantwortung der Vorwürfe über, welche in einem, Herrn Elsner glaublich nicht eigenen, dem des Herrn Klienten aber ganz eigenthümlichen Style geschrieben worden sind. Ich bedaure, Herrn Elsner in dieser Hinsicht nicht immer im Tone strenger Weltsitte antworten zu können.

---

*) Ich danke dem Freiherrn für dieselbe, und werde sie nächstens in diesen Blättern, so wie in der Allgemeinen Zeitung bearbeiten. Elsner.

Herr Elsner hat in seinen Reisebemerkungen über Baiern ein eben nicht sehr erfreuliches Bild über die Kenntnisse und den Fleiß dieses biedern Volkes, das sich jedem andern an die Seite stellen kann, aufgestellt. Ich las diese Verunglimpfung, die ein Reisender, der nur oberflächlich sieht und sehen kann, sich nie erlauben soll, und des empfundenen Mißvergnügens ungeachtet würde ich geschwiegen haben, wenn diese, die große Masse des baierschen Volkes nichts weniger als ehrenden Ausfälle durch die unverzeihliche Nachsicht der Redaction des Wochenblattes des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern im Blatte Nr. 36 vom 28. April 1829 keine weitere Verbreitung gefunden hätten. Jetzt hielt ich es für Pflicht zu sprechen, und das zu beleuchten, was Herr Elsner falsch gesehen hatte. Ich that es in dem Correspondenzblatte der Triptolemea Nr. 4 18²⁹/₃₀. Beliebe Herr Elsner das Geschriebene zu lesen, und wenn er in einem Tone antwortet, wie ihn Wissenschaft und Weltsitte fordert, werde ich ihm die Antwort nicht schuldig bleiben, besonders wenn er darauf beharrt, den baierschen Bauer als träge, lässig bei der Bestellung und Aberndtung der Felder, verschwenderisch beim Verkaufe der Producte und Quäler seiner Thiere, kurz als einen Menschen darzustellen, wie er nicht seyn soll. Da werde ich ihm meinen Spruch, den er höchst witzig gegen mich angewandt zu haben wähnen mag, mit lauter Stimme ins Gedächtniß rufen: Erst zu sehen und zu prüfen, ehe er sich hierüber wieder ein Urtheil erlaubt. Ueberhaupt möchte ihm die Beachtung dieses Spruches in vielfacher anderer Beziehung nützlich werden; denn der Mann, welcher die Esparsette für Luzerne hält — was Herr Elsner nicht allein schriftlich, sondern hier vielmals mündlich gethan hat — und glaubt, daß die in Baiern landüblichen Bifange dreifurchige Beete seyen, scheint eben noch nicht zum untrüglichen Allseher im Fache der Landwirthschaft berufen zu seyn, und sein Wahn, daß ich dem Staate viele Kosten verursacht habe *), mag mir bei einem so geringen Scharfblicke eben nicht sehr gefährlich werden. Liegt ihm daran, das Gegentheil zu erfahren, so kann er es im zweiten Bande der Schleißheimer Jahrbücher.

Glaublich nur der Deckmantel der hämischen Ausfälle ist die Vorgabe, daß ich mich in einem Vortrage in der Triptolemea unziemlich über ihn geäußert haben soll. Ich finde mich aufgefordert, zur Verwahrung der Solidität meines Charakters mich hierüber näher zu erklären. Was ich in dieser Versammlung sagte, ist im ersten Correspondenzblatte der Triptolemea, Jahrgang 18²⁹/₃₀ abgedruckt. Dort heißt es wörtlich: „Sehr irrt sich Herr Elsner und mit ihm mehrere Ausländer, wenn sie glauben, daß es in Baiern Gegenden gibt, wo ein Merinobock als ein Wunderthier angestaunt werden könnte." Ich kann unmöglich glauben, daß diese Anführung, welche Herrn Elsners eigene Worte enthält, ihm habe mißfallen können, noch weniger kann ich mich überzeugen, dadurch den Gesetzen seiner Bildung, wie Hr. Elsner glaubt, zu nahe getreten zu seyn. Ob es Herr Elsner durch seine kränkenden Ausfälle auf einen der achtungswürdigsten Stände des baierschen Volkes, und durch seine gegenwärtige, einer Schmähschrift sehr ähnliche Aeußerung nicht gethan habe, wage ich nicht zu entscheiden, sondern überlasse das Urtheil dem Publikum.

Herr Elsner hält 2—3000 edle Schafe, auf einem Gute gehalten, in Baiern für eine Kleinigkeit, während man nach Dinglers Journal im zweiten Dezemberhefte 1829 eine Heerde von 300 Stücken zur Veredlung in Rußlands großem Kaiserreiche und in der Nähe von Moskau für nicht unbedeutend ansieht. Ihm scheint die veredelte Schafzucht allein am Herzen zu liegen, was nur zum Beweise dient, daß er zu den ökonomischen Afterärzten gehöre, welche die Wunden des Ackerbaues einzig und allein durch Electoralthiere heilen wollen. Liegt es ihm daran, meine Grundsätze zu kennen, die ihm das Warum? beweisen, so beliebe er sie in den Schleißheimer Jahrbüchern nachzulesen.

Was Herr Elsner vom Wollmarkte in Nürn-

*) Dieses mag wohl der Sinn des witzigen Schlusses seiner unfreundlichen Rede seyn. D. V.

berg sagt, enthält vielfache Verdrehungen und Unwahrheiten. Dahin gehört die Behauptung, „daß Herr Graf Schönborn seit vielen Jahren mit Schleißheimer Widdern veredle;" denn nur einmal, und zwar im Jahre 1827 hat der genannte Herr Graf Widder von hier erhalten.

Die Behauptung, „daß unsere Wolle durchaus schlecht sortirt gewesen," konnte Herr Elsner wohl nur seinem Freunde, einem der ersten teutschen Wollhändler, wie er sagt, nachgesprochen haben. Wie nun, wenn ich ihm sage, daß dieser Freund die in den Säcken gepackte Wolle durchzusehen nicht die Gelegenheit erhielt, und bei den Mustern, die in ganzen Vließen ausgelegt waren, die Verlegenheitsgeschichte sich erneuerte, welche nach den Oekon. Neuigk. Nr. 91, 1829 Herr Elsner bei einer Schafmusterung in Böhmen zu bestehen hatte. Dieser große Wollhändler — ob er in demselben Grade Wollekenner sey, lasse ich dahingestellt seyn — hat der Wolle seiner nach Baiern gebrachten Musterthiere jene von den Schleißheimer Stammthieren unbedingt vorgezogen. Dasselbe Urtheil hat ein Koriphä desselben auf dem landwirthschaftlichen Centralfeste zu München im Oktober 1829 über die Thiere selbst ausgesprochen. Das, was dieser Herr über Schleißheims Wolle berichtet haben mag, trägt, wo nicht das Gepräge der Unkenntniß, doch wenigstens der Scheelsucht, und verdient wenig Beachtung. In dem Geständnisse, „daß die Wolle des Herrn v. Benda aus Regensburg fast eben so gut, wie die Schleißheimer war," hat der Berichtgeber den Werth unserer Wollen, ohne es zu wollen, ganz bestimmt ausgesprochen; denn Herr v. Benda hat seinen Stamm von einer der geachtetsten Schäfereien Schlesiens erhalten, und wie es von den Kenntnissen dieses sehr thätigen und verständigen Schafzüchters zu erwarten ist, gewiß rein fortgebildet. Was die Verpflichtungen unseres Instituts und ihre Erfüllungen betrifft, woran Herr Elsner zu zweifeln scheint, so ist hier der Ort nicht, davon zu sprechen. Bescheid erhält der Zweifler in den Schleißheimer Jahrbüchern und in der kleinen Schrift: „Die königl. baierschen Musterwirthschaften und ihre Gegner;" dort wird er die Beweise finden, daß meinem lieben Vaterlande durch die Musterwirthschaften mehr reeller Nutzen verschafft worden ist, als die aufdringlichen fremden Reformatoren ahnen mögen.

Zu dem hämischen Ausfall Herrn Elsners über mein Wissen bemerke ich nur, daß es mir nie eingefallen ist, damit zu glänzen, sondern nur nutzbar zu werden. Dieses ist mir auch gelungen, und von Allen, die mich kennen, anerkannt worden. Mein Ruf ist in dieser Beziehung gemacht, wenn er auch in der Ferne nicht gekannt seyn soll. Es gibt aber eine andere Klasse von Ehrgeizigen; diese wollen imponiren, glänzen und Alles betäuben, bekümmern sich aber dabei wenig um fremdes, sondern nur um ihr eigenes Wohl. Sie sind in der Regel an einer auffallenden Redseligkeit, an einem widerlichen Selbstlobe und unberufenem Tadel alles desjenigen, was ihren Absichten im Wege steht, leicht erkenntlich. Es wäre mir leid, wenn Herr Elsner zu dieser Klasse gehörte, ich wage es kaum zu ahnen; so viel ist jedoch gewiß, daß Herr Elsner von seinem Nimbus um so mehr verliert, je mehr er sich nähert und je mehr man ihn kennen lernt.

Ich scheide von ihm mit dem Bedauern, durch die Rechte der Nothwehr zu den gegenwärtigen Aeußerungen gezwungen worden zu seyn, und mit der Bemerkung, daß ich in den Oekon. Neuigk. auf alle weitern Schmähungen, die von Herrn Elsner et consort. ausgehen werden, keine Sylbe mehr antworten werde. In dem Correspondenzblatte des Vereins Triptolemea, der Herrn Elsner et consort. nicht gefällt, weil er, den eigenen Nationalwerth kennend, Besudlungen von Seite exotischer Arroganz nicht duldet, werde ich alle fernern Umtriebe dieser Art zu entlarven, und die Männer, von welchen sie ausgehen, in ihrer wahren Blöße darzustellen suchen.

Schleißheim, am 27. Februar 1830.

Schönleutner.

109. Oekonomische Rechenkunst.

Neue Maße und Gewichte im Großherzogthum Baden.

Das Großherzogthum Baden wird nun bald die Wohlthat gleichförmiger Maße und Gewichte genießen. Das schon früher verordnete (auf das metrische System Frankreichs gegründete) neue Maß und Gewicht nämlich wird nun in Kurzem in allen seinen Theilen zur wirklichen Ausführung kommen. Hauptbestimmungen sind:

1. Längenmaße. Der Fuß ist 300 Millimeter lang. Daher machen 10 Fuß genau 3 Meter. Der Fuß wird in 10 Zoll, der Zoll in 10 Linien und die Linie in 10 Punkte eingetheilt.

Die Elle besteht aus 2 Fuß. Daher sind 10 Ellen genau 6 Meter.

Die Ruthe ist 10 Fuß lang.

2. Feldmaß. Der Morgen von 4 Vierteln enthält 400 Quadratruthen oder 36 französ. Aren.

3. Brennholzmaß. Die Klafter ist 6 Fuß hoch und eben so breit, und die Scheitlänge 4 Fuß. Dieselbe enthält daher 144 Kubikfuß, das sind 3888 französ. Steren.

4. Flüssigkeitsmaß. Die Ohm von 100 Maß hält 150 Liter. Es machen daher 2 Maß genau 3 Liter, und 2 Ohm genau 3 Hectoliter.

5. Fruchtmaß. Das Malter von 10 Sestern oder 100 Mäßlein hält (wie die Ohm) 150 Liter oder 1½ Hectoliter. Daher machen 2 Mäßlein genau 3 Liter, und 2 Malter genau 3 Hectoliter.

6. Gewichte. Das Pfund ist das französ. halbe Kilogramm oder das in Frankreich erlaubte Pfund. Der Centner von 100 Pfund enthält daher 50 Kilogramm.

Das Münzgewicht bleibt einstweilen noch die cöllnische Mark.

Den Apotheken wird zur Zeit noch die Beibehaltung ihres bisherigen Medicinalgewichtes und dessen bisherige Eintheilung erlaubt.

Mehr hierüber findet man in dem so eben erschienenen Werke (aus welchem das Obige entnommen ist):

Maß- und Gewichtsbuch von Georg Caspar Chelius. Dritte, von dem Verfasser selbst ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. Nach dessen Tode herausgegeben und mit Nachträgen begleitet von Johann Friedrich Hauschild. Mit einer Vorrede von H. C. Schumacher, königl. dänischem wirklichem Etatsrath und ordentlichem Professor der Astronomie in Kopenhagen rc. Frankfurt am Main, 1830. XXX und 384 S. gr. 8.

Dieses Werk enthält die Forschungen eines unserer erfahrensten und gewissenhaftesten Metrologen, des sel. Chelius, vermehrt mit sehr schätzbaren Nachträgen des Herausgebers. Die Sorgfalt und Genauigkeit, mit welcher bei allen Bestimmungen und Angaben zu Werke gegangen ist, die Berichtigungen so mancher bisherigen irrigen Angaben in ähnlichen Büchern und die Nachrichten über die neuesten metrologischen Veränderungen machen dieses Werk zu einem fast unentbehrlichen Rathgeber für alle diejenigen, welchen eine Kenntniß der verschiedenen Maße und Gewichte nöthig ist.

Druckfehler in der Abhandlung: „Ueber die Abschaffung der reinen Brache beim Feldbau" im Jahrgange 1829 der Oekonomischen Neuigkeiten.

Nr.	76,	Seite	602,	zweite Spalte,	15. Zeile	v. o.	lies:	im September, st. in September.
—	—	—	603	—	23.	—	—	—	das Geschier, st. dem Geschirr.
—	—	—	607	—	13.	—	v. u.	—	neun Schläge, st. neue Schläge.
—	78	—	621	—	1.	—	—	—	haltbar, st. haltbarer.
—	—	—	622	—	9.	—	v. o.	—	als, st. indem.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von C. C. André und J. G. Elsner.

No. 34. 1830.

110. Landwirthschaftliche Berichte und Handel.

Sachsen.

1. Witterung. Saaten. Schafe. Wolle. Getreide ꝛc. Zollwitz, den 6. April 1830. Nachdem seit der Mitte vorigen Novembers eine fast beispiellos strenge Winterwitterung, während der die Kälte mehrmals bis auf 23° Reaumur gestiegen war, zwölf Wochen ununterbrochen Statt gefunden hatte, fiel am 8. Februar Thauwetter ein, welches nach wenig Tagen wieder in Frost überging. Auf diese Weise verschwand ein bedeutender Theil der ungeheuren Schneemasse, wodurch der Gefahr verderblicher Ueberschwemmungen zum Troste der Niederungsbewohner doch um Vieles abgeholfen wurde. Zur Freude des Landwirths zeigten die von der Schneedecke zum Theil entblößten Saatfelder, daß die wegen ungünstiger und verzögerter Herbstbestellung und zeitig eingefallenen Frostes sehr wenig bestaudeten, großentheils kaum aus dem Keime entwickelten Weizen- und Roggenpflanzen nicht gelitten hatten. — Auf den Stellen, wo der Schnee länger liegen blieb und nur langsam wegthaute, verdarb aber der Roggen mehr oder minder.

Die seitdem Statt gehabten strengen Nachtfröste bei übrigens theils milder, theils kaltwindiger Witterung haben den Getreidesaaten nicht offenbar geschadet; sie werden aber bei ihrem dünnen Stande und wegen des verhärtenden und geschlossenen Bodens einer die Bestaudung begünstigenden Witterung gar sehr bedürfen, um zu Erwartungen einer erträglichen Erndte zu berechtigen. In einzelnen Fällen wird man sich bewogen finden, die zu dünne Roggensaat umzupflügen.

Die Oelsaaten, namentlich der Raps, welche nach dem ersten Thauwetter, wenn gleich auch schon beschädigt, doch noch in einem kräftigen Zustande waren, verloren besonders durch die warmen Tage zu Ende des März dergestalt, daß wohl viele derselben umgepflügt werden müssen.

Nach einem Winter, wie der verflossene, war wohl ein kühles und feuchtes Frühjahr zu vermuthen; dieß bestätigen auch die Untersuchungen über das Wahrscheinliche der Wetterkunde durch vieljährige Beobachtung von A. Pilgram (Wien 1788, S. 338—351). Indeß haben in den letztverflossenen Jahren die früher durch langjährige Erfahrung bewährten Voranzeichen der zu erwartenden Witterung gar oft getrogen, und es wäre daher sehr interessant, wenn die von der fürstlich Jablonowsky'schen Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig aufgegebene Preisfrage über die meteorologische Geschichte des Jahres 1829 und der ersten Monate des Jahres 1830 eine recht vielseitige Beantwortung, welche die Witterungsursachen möglichst erläuterte, erwürbe.

Wenn es wahr ist, daß sich zur Aequinoctialzeit der Witterungscharakter für das nächstfolgende Vierteljahr in der Regel auszusprechen pflegt, wie meine eigenen Bemerkungen wirklich bestätigen, so müßte in diesem Frühjahre Westwind mit Regen vorherrschen, da um den 21. März dieser ziemlich anhaltend gewesen ist.

Auf Thonboden, dessen Bearbeitung und Bestellung im vorigen Herbste wegen der Nässe so man-

gehaft war, daß mitunter die Saatfurche den schwartenförmigen Zusammenhang durch die Egge nicht verlor und nur auf der Oberfläche zur Bedeckung des Samens nothdürftig zerbröckelt wurde, läßt sich im Grunde keine gute Erndte erwarten.

Es ist ausgemacht, daß der Körnerertrag außer vom Reichthum des Bodens an Humus, besonders von der Auflöslichkeit desselben und der regen Wechselwirkung zwischen Boden und Atmosphäre — der Thätigkeit des Bodens — abhängt. Diese wird durch eine späte und nasse Herbstbestellung sehr beeinträchtigt; denn folgt darauf ein trockenes, windiges Frühjahr, so bäckt der gleichsam eingeschlämmte Thonboden fest zusammen, und an sich schon geneigt, in schädliche Risse aufzuberſten, geschieht dieß um so mehr, je ungleichartiger durch eine mangelhafte Bearbeitung sein Zusammenhang ist. In diesem Zustande widersteht er einestheils dem Zutritt des atmosphärischen Sauerstoffs zum Humus *), der dadurch unaufgelös't bleibt und seine Wirksamkeit weniger äußern kann; anderntheils verschwindet auch die Feuchtigkeit, als unmittelbarste und nothwendigste Pflanzennahrung, um so schneller. Folgt aber ein nasses Frühjahr, so verschwindet noch ein Theil der Pflanzen der Wintersaat, Trespe und alle Lieblinge eines verwildernden Bodens finden sich, wo die Kultur nicht hoch steht, ein, und leicht kann gänzlicher Mißwachs die Folge seyn.

Einem guten Körnerertrage des Getreides entspricht meines Dafürhaltens der neuerlich häufiger zur Anwendung gekommene Grundsatz, die Bearbeitung des Bodens im Allgemeinen zu vermindern, ihn seltener zu pflügen, durchaus nicht. Er wird dadurch graswüchsiger gemacht, kann sich günstigen Falls zu einem guten Strohertrag eignen; aber der Körnerertrag bedarf unstreitig zu seiner Vermehrung der Assimilation des im Boden vorhandenen Kohlenstoffs. Da diesen aber die Pflanzen bekanntlich nur in der Auflösung als Kohlensäure sich anzueignen vermögen, so geht daraus hervor, daß der Boden möglichst gelockert werden solle, damit der Humus auflöslicher und der atmosphärische Sauerstoff ihm zugänglicher werde. Am meisten aber muß diese Lockerung geschehen, wenn der Boden in alter Düngung steht, weil dann der ihm beiwohnende Humus in einer engern chemischen Verbindung zu seinen Bestandtheilen steht, die er schwerer verläßt.

In den Herzogthümern Anhalt, die sich bekanntlich durch einen sehr reichen Getreidebau und dadurch auszeichnen, daß der daselbst erbaute Roggen und Weizen wegen ihrer Schwere und des vorzüglich schönen Mehlgehalts ganz besonders gesucht und vor allem teutschen Getreide am höchsten bezahlt werden, pflügt man gegen alle Gegenden, die ich in landwirthschaftlicher Hinsicht kennen lernte, am häufigsten; zu Raps bis achtmal, zu Weizen bis siebenmal, und ich schreibe diesem Umstande die Vorzüge und den guten Ertrag des Anhalt'schen Getreidebaues mit zu.

Unvortheilhaft scheint es mir auch zu seyn, daß man bei uns, seit mehrern Jahren glücklicherweise durch die Witterungsverhältnisse begünstigt, die Herbstsaat zu sehr verspätete. Denn nur dann, wenn man durch eine gehörig frühe Herbstsaat den Winterfrüchten Gelegenheit bietet, sich ausgiebig zu bewurzeln und zu bestauden, können sie die Einwirkungen des Winters, der Nässe und Frühjahrsfröste gut über-

*) Der Sauerstoff der Luft verbindet sich mit dem Kohlenstoff (des Humus) im Boden zur Kohlensäure; der Wasserstoff des im Boden enthaltenen Wassers verbindet sich mit dem durch jene Verbindung frei gewordenen Lichtstoffe der Kohle zu Lichtwasserstoffgas, und der dadurch frei gewordene Sauerstoff des Wassers dient wieder zur neuen Entwicklung der Kohlensäure, so wie zur neuen Bildung des Wasserstoffgases aus dem frei werdenden Lichtstoffe und Wasserstoffe. Beide Verbindungen werden nun entweder von den Wurzeln und Blättern der Pflanzen eingesogen und in die Bestandtheile derselben verarbeitet (und zwar der Wasserstoff in die gehaltlosern, der Kohlenstoff mehr in die edlern Theile, die Samen), oder wenn keine Pflanzen vorhanden sind und die Temperatur der Luft nicht zu gering ist, in Gasgestalt in die Luft getrieben, wo dann der Lichtstoff wieder allmählig durch den Sauerstoff der Luft getrennt wird, und in das Weltall, wahrscheinlich zu seinem Urquell, der Sonne, zurückgeht, der Wasserstoff aber von Neuem durch jene Verbindung mit dem Sauerstoff in Wasser sich verwandelt. Der Kohlenstoff, welcher das kohlensaure Gas bildet, wird von den Pflanzen, die er antrifft, eingesogen, oder in Regen, Schnee, Hagel ꝛc. dem Erdballe wieder zugeführt, während sein mit ihm verbundener Sauerstoff wieder die Atmosphäre bereichert. (Ich empfehle zur genauern Belehrung über diesen Gegenstand und viele dem Landwirthe zu wissen höchst interessante Materien: Kreyßigs gehalt- und lichtvolle Erfahrungstheorie, welche dem chemischen Wissen eine höchst anschauliche, praktische Nutzanwendung für den Landwirth gibt.)

kommen, und eine reiche Halmbildung, die ja so sehr auf den Körnerertrag wirkt, erlangen. Die Menge der Halme steht immer mit der Größe des Wurzelstockes und die geringere Schädlichkeit trockener Frühjahre mit dem Reichthume der Bestaudung, welche als anticipirter Wachsthum im Herbste der Wintersaat bei dem Eintritt der Frühjahrsvegetation zu Gute kommt, in geradem Verhältniß; mit der Gränze, daß im Herbste noch kein Halmansatz Statt finden darf. — Außerdem wird ja auch durch frühere Saat an Samen erspart.

Die Getreidepreise sind während dieses Winters nicht gestiegen; man sollte aber glauben, daß sie sich einigermaßen heben werden. Man nimmt bei uns an, daß nur die Hälfte der Wintersaat erträglich bestellt, ein Viertel sehr schlecht in den Acker gebracht wurde und ein Viertel unbestellt geblieben ist. Die Saaten sind im Ganzen genommen nicht gut aus dem Winter gekommen. Während uns Böhmen sonst mit Getreide überschüttet, hat es dessen, wenn auch nur theilweise, jetzt von uns eingeführt. Da nun auch in andern Ländern einer geringern Erndte entgegengesehen wird, während dieses Winters viele verdorbene Futtermassen durch Getreide ersetzt worden sind, in Erwartung einer geringern Erndte viele Vorräthe, die nach der vorjährigen, Europa im Ganzen genommen, nicht reichen Erndte keinen besondern Umfang haben mögen, vorläufig schon zurückgehalten werden dürften: so könnte man hoffen, daß durch die nach langer Ruhe stärker belebte Fluß- und Seecommunication ein höherer Getreidepreis eintreten werde.

Der sächsische Landwirth sieht es mit einiger Unzufriedenheit, daß die Zufuhr ausländischen Getreides nicht einigermaßen gehemmt ist. Die Preise unserer Güter, unsere Pachtquanta, sind gegen die des uns umgebenden Auslandes, das Herzogthum Sachsen nicht ausgenommen, viel höher, — aus frühern, wohlthätigen Gründen, die uns jetzt immer mehr entgehen. Wir fordern daher natürlich eine höhere Bodenrente, und können unsere Producte, um den Productionspreis zu decken und die Gewerbszinsen zu erlangen, ohne Schaden nicht so billig, als der Ausländer verkaufen. Da wir nun aber leider doch mit dem Ausländer in dieser Hinsicht concurriren müssen, so wird dadurch der angemessene Gelderträg unserer Güter geschmälert, und mit ihrem, aus dem frühern ergiebigern Zustande unserer Landwirthschaft herstammenden, aus drückender Gewohnheit beibehaltenen Kaufpreise außer Verhältniß gesetzt. Allerdings wird nun, je mehr es sich bestätigt, daß unsere bisherigen Güterpreise unter gegenwärtigen Umständen weit unter dem landüblichen Zinse Ertrag geben, der Kapitalwerth unserer Güter sinken; die Pachtsummen müssen niedriger werden, je mehr es sich findet, daß ohne ihre Ermäßigung die Pächter zum Opfer fallen, nachdem sie vielleicht schon „das auf dem gewöhnlichen Wege nicht zu erschwingende Pachtgeld aus dem Marke des Gutes selbst zu nehmen, und hier eine Schuld zu hinterlassen, deren Bezahlung schwer auf den Besitzer fällt, durch das Gesetz der Selbsterhaltung gezwungen wurden."

Das Verhältniß, welches sich durch so trübe Erfahrungen nach und nach herstellen kann, würde ich ein besseres nennen, weil es uns doch aus einem geschraubten Zustande rettet, wenn die großen Opfer, die es kostet, namentlich der große Verlust an Grundwerth und mit der Verminderung des letztern eine unverhältnißmäßige Größe an Forderungen und Leistungen, die nach Maßgabe des höhern Grundwerths erwuchsen, zu vergessen wären. Daher wäre es wohl erwünscht, wenn unserer Landwirthschaft auf irgend eine Weise durch Fixirung eines Mittelpreises für ihre Producte aufgeholfen werden könnte; wenn vielleicht der Zufluß ausländischen Getreides bis zu einem gewissen Grade gehemmt würde; wenn namentlich die nördliche Gränze unseres Landes die zu große Einfuhr hinderte. Es ist gewiß ein guter Geist unserer Regierung, der auch für den Passivhandel die größte Handelsfreiheit duldet; aber wir gewähren dadurch unsern Nachbarn einen Vortheil, für den sie uns nicht entschädigen. So lange noch nicht der allgemeine Geist goldener Handelsfreiheit einschreitet, sieht sich der einzelne Staat genöthigt, vernünftig zu prohibiren. — Ich weiß gar wohl, daß mit der wohlfeilern Ernährung der Fabrikarbeiter der Vortheil, ja das Bestehen unsers Fabrikwesens im Bunde steht. Sollte aber nicht durch eine größere Ausdehnung des Kartoffelbaues, der bei weitem noch nicht die Größe, wie in der Mark Brandenburg und anderswo hat; durch Besiegung der Vorurtheile gegen den ausgedehnteren Gebrauch der unschätzbaren Kartoffeln, die zu-

gleich dem Mißrathen am wenigsten unterworfen sind, als Menschenspeise; durch die Erhaltung bedeutender Geldsummen in unserm inländischen Verkehr; durch große Magazinirungsanstalten, für welche große Fonds vorhanden sind, der einseitige Vortheil wohlfeiler Getreidepreise vielfach überwogen werden? — Glücklicherweise wird das Geld immer wohlfeiler. Vielleicht wenden nun die Kapitalisten dasselbe recht bald wieder der Landwirthschaft und den Fabriken zu, da andrerseits der Zinsfuß immer niedriger gestellt wird; der Vortheil müßte sehr in die Augen springen und kann selbst eine heilsame Veränderung des allgemeinen Nothstandes herbeiführen.

Die Winterfütterung hat, wie vorauszusehen war, schlechte Resultate gegeben. Bei gleicher Futterquantität befanden sich Kühe und Schafe gegen andere Winter in einem minder genährten Zustande. In mehreren Schäfereien hat man bemerken wollen, daß die Schafe trotz der strengen Kälte, die sie sonst zu gierigerm Fressen bewegt, wenig Energie dazu zeigten.

Die Sterblichkeit war, ohne durch Seuchen veranlaßt zu werden, in Kuh- und Schafheerden größer, als gewöhnlich. Wo aber in letztern die Fäule herrschte, hat sie dieselben mitunter bis auf und unter die Hälfte vermindert. Das Gesetz, dem zu Folge vielen unserer Bauern die Haltung der Schafe untersagt wurde, hätte in keiner passendern Zeit zur Anwendung gebracht werden können, weil die Bauern durch die schlechten Wollpreise, durch häufiges Sterben ihrer Schafe, und die vernünftigen und dringenden Vorstellungen ihrer Ehehälften zu Gunsten der Kühe, die bei so bewandten Umständen und wegen derselben und ihrer Producte gestiegenen Preises ihnen besser rentiren, gegen die Schafzucht eingenommen sind und sie freiwillig über Hals und Kopf abschaffen.

Es ist anzunehmen, daß erstens, weil die Fütterung weniger gewirkt hat, zweitens, weil die Sterblichkeit in den Schafheerden größer war, drittens die Abschaffung vieler Bauerheerden eingetreten ist, Sachsen ein Bedeutendes an Wolle weniger zu Markte bringen wird, als sonst. Ueberhaupt dürften bei uns die Bestrebungen, die Quantität der Schafe zu vermehren, den Culminationspunkt erreicht haben.

Weil nun auch in andern Ländern angeführte Ursachen den Wollgewinn ermäßigen werden, die Vorräthe an Wolle gegen die vor zwei Jahren weit geringer sind, und schon jetzt — nicht nach Zeitungslügen, sondern nach sichern Nachrichten — in London lebhafter Wolle gekauft wird: so kann man ja wohl auf ein mäßiges Steigen der Wollpreise rechnen.

Manche haben bei uns die Meinung, daß Mittelwolle höher, und feine niedriger bezahlt werden würde, so daß sie ungefähr gleichen Preis erlangten. Könnte es sich wohl aber zutragen, daß ein schlechteres Material deshalb dem bessern gleichgesetzt würde, weil jenem durch die Kunst das theilweise verliehen und ersetzt werden kann, was dieses schon besitzt. Der Umstand scheint mir aber in der That zum Vortheil des Produzenten der Mittelwolle und zum Nachtheil für den Absatz feiner Wollen einzuwirken, daß zum Ankauf der Mittelwolle mehr Concurrenz, besonders teutscher Fabrikanten, Statt findet; dagegen die feine Wolle mehr von wenigern, größern Wollhändlern, deren Zahl sich besonders nach der unglücklichen Handelscrisis von 1826 verminderte, aufgekauft wird, denen es leichter wird, die Preise derselben niederzuhalten und ihr Steigen in England, wo doch noch immer die meiste feine Wolle verarbeitet wird, für den Vortheil der Wollproduzenten unwirksam zu machen.

Bei dem letzten Leipziger Wollmarkte waren sehr wenig active Wollhändler zugegen, und man konnte sehr deutlich bemerken, wie sehr sich die Besitzer feiner Wolle in gefangenen Händen befanden. Am meisten scheinen noch zeither Herr von Speck (Baron Sternburg) und Herr Landmann gekauft zu haben.

Es wäre sehr zu wünschen, daß wir ein ähnliches Institut, wie die preußische Seehandlung, gewännen. Wird es reell geleitet, so macht es den Wolleigenthümer weniger abhängig von schädlichen Täuschungen, als von dem wahren Stande der Conjuncturen des Wollhandels, und indem es gegen Uebernehmung der Wollpartien Geldvorschüsse gewährt, verhindert es die Nothverkäufe. Dieß wäre etwas für unsere 3 Procent-Kapitale!

Lammwolle wird bei uns sehr begehrt und gut bezahlt.

Der Schafverkauf an das Ausland ist be-

denkend; es sind schon verschiedene Käufe abgeschlossen worden und noch mehrere kaufende Ausländer vorhanden.

Merkwürdig ist, daß der vorjährige Schaftransport nach Spanien einen neuen Ankauf von 400 sächsischen Schafen und 40 Böcken für den Marquis Gazetta, wenn ich nicht irre, Banquieur des Königs von Spanien, nach sich gezogen hat. Der Ankauf wird durch den Führer des vorigen Transports, Herrn Emil Schmalz, bewirkt, dem vorgeschrieben ist, 20 Böcke von Lohmen zu nehmen; das Uebrige wird aus Privatschäfereien bezogen. Ein spanischer Schäfer, der sich hier befindet, um unsere Behandlungsweise der Schafe und Beurtheilung der Wolle zu lernen, geht mit dem Transport über Hamburg nach Spanien zurück, woselbst seine Einführung gegen das strenge Verbot, nur gegen eine Specialerlaubniß des Königs, gestattet ist.

Gewiß würde es Herrn E. Schmalz das landwirthschaftliche Publikum Dank wissen, wenn er die Güte haben wollte, seine in Spanien, besonders im Interesse der Schafzucht gemachten landwirthschaftlichen Bemerkungen in diesen Blättern, die sich so sehr über alles Wissenswerthe unserer Wissenschaft verbreiten, öffentlich mitzutheilen.

Es heißt, daß unser Branntweinbrennerei-Betrieb durch stärkere Abgaben belastet und den Brauereien durch Ermäßigung derselben aufgeholfen werden soll.

Productenpreise: Der Schfl. Raps 7 Thlr., Weizen 3 Thlr. 16 gr., Roggen 2 Thlr. 8 gr., Gerste 1 Thlr. 16 gr., Haber 1 Thlr., Erbsen 3 Thlr.; Kleesamen (guter, rother) 30 Thlr. Die Tonne Oel 24 Thlr. Der Centner Heu 16—18 gr. Das Schlachtvieh ist theuer, desgleichen Nutzkühe und Pferde.

Moritz Beyer.

2. Schafschau. Mehrere unserer angesehensten Gutsbesitzer und Schafzüchter, namentlich Heinrich der 63ste Fürst Reuß auf Klipphausen, Generallieutenant v. Leyser auf Gersdorf, der Landesälteste v. Gersdorf auf Gröditz, der Kammerherr von Planitz auf Naundorf, Major v. Könneritz auf Munzig, Major Serre auf Maxen, Hähnel auf Elbersdorf, Heinrich Graf v. Einsiedel, v. Sahr auf Ehoren, Crusius auf Sahlis, Kammerherr v. Thielau auf Lampertswalde, Major v. Pflugk auf Obereule, Amtsinspector Schmieder in Döhlen, Müller auf Winderode, Schnetger auf Machern, haben das für viele unserer Schafzüchter längst gefühlte Bedürfniß einer öffentlichen Schafschau, als Mittel gegenseitiger Belehrung über Schafzucht und Wollkunde, folgereich erwogen, und Jeden, der daran Theil nehmen will, aufgefordert, den 3. und 4. Mai heurigen Jahrs, zu welcher Zeit die erste sächsische Schafschau gehalten werden soll, mit den zu gestellenden Schafen und Böcken in Dresden einzutreffen, wo ein geeignetes Locale bereit steht und auch sonst erleichternde Verfügungen getroffen sind.

---

111. Debatten. Schafzucht.

Antwort auf die in den Oekon. Neuigk. Nr. 88, 1829 eingerückte Erklärung des Herrn Güterdirectors v. Appel.

Durch Ihre sogenannte abgedrungene Erklärung haben Sie mir die Mühe erspart, weitläufig darauf zu antworten, da Sie sich selbst den Stab brechen, indem Sie poenam talionis incurriren.

Aus allen Sätzen, die Sie anführen, geht hervor, daß die Logik nicht Ihr Lieblingsstudium gewesen seyn mag, da Sie wahrscheinlich mehr für Künste Geschmack fanden. — Sie haben recht, gleichviel, worin man sein Glück macht! —

Franklin muß Ihnen fremd seyn, da Sie dem Blitz nicht genügend, ihn vielmehr ex diametro contrair abgeleitet haben; denn meine Absicht war es gar nicht, der Veredlung der gräflich Hunyady'schen Schafzucht im Mindesten zu nahe zu treten, vielmehr durch einen Electoralbock deren Celebrität zu erklären und zu heben.

Wie Sie 15 Stück Mütter sammt 4 Sauglämmern, nebst 1 Widder — die Sie sich bemühen, als schlechtes Zeug darzustellen — für 4555 fl. und 25 Ducaten in Gold erkaufen konnten, da Sie doch bei deren Besichtigung den großen Wollkenner, Schafmei-

ster Martin, mit hatten, und dieser seine Zufriedenheit geäußert, ist mir und wird wahrscheinlich vielen andern Schafzüchtern unbegreiflich seyn.

Auch Graf Carl Forgács (der Hausfreund des seligen Grafen Hunyady) wird Ihnen wenig Dank wissen, daß Sie ihm einen Stöhr von so schlechten Eigenschaften, 10 Jahre alt (denn als 6 Jahre alt hatten Sie selben erkauft, 3 Jahre benutzt), dennoch für 100 fl. verkauften.

Es ist Thatsache, daß Originalstöhre und Mütter noch im 12. Jahre zur Zucht tauglich sind; ich kann eine 14jährige Mutter aufweisen, die alljährlich ihr Lamm getragen (ausgenommen, als ich selbe nach Uermény zum Bespringen sandte) und auch dieß Jahr trächtig ist.

Wenn der in Rede stehende Stöhr ein Mestize gewesen wäre, so hätte derselbe bei dem hohen Alter nicht mehr benützt werden können.

Hat Herr v. Appel die Erfahrung noch nicht gemacht, daß bei üppig genährtem Schafvieh, oder in Jahren sehr vorgerückten oder durch eine Ueberzahl der zu belegenden Mütter geschwächten Widdern die Wolle sich vergröbere? Sämmtliche Fälle sind bei Grand eingetreten. Sie werden mir gütigst erlauben, daß ich ihn so nenne; denn Infantado bezeichnet nur das Genus, Grand ist sein Zuname.

Ehre der Asche des Herrn Justinus! Allerdings würde ich ein englisches Vaterpferd, aber keinen spanischen Stöhr an Ihrer Stelle durch selben negocirt haben.

Recht wohl weiß ich mich zu erinnern, daß Sie mir wiederholt von einem vorzüglichen Rambouilleter Widder sprachen; da ich ihn aber zu sehen fruchtlos bemüht war, obwohl jeder Schafzüchter mit Vergnügen sein Vorzüglichstes vorweis't, so kam ich auf die Vermuthung, daß der sogenannte Cabrito, der wie Deus ex Machina entstanden, irgend in einer Sammlung von Erzählungen und Mährchen aufbewahrt werde.

Daß Sie die 15 Mütter schon im zweiten Jahre ausgemustert, gehört auch in die obige Sammlung, da mich ein naher Blutsverwandte von Ihnen wiederholt versicherte, daß die Nagy-Jokaer Schafrace vorzüglich kultivirt werde und der Schafmeister Martin derselben das volle Lob ertheile.

Als ein Beweis diene, daß über diese Schafrace nicht so verächtlich, wie Herr Director Appel selbe darzustellen sich bemüht, abzusprechen sey, da Graf Dominik Wrbna, dieser große und rühmlichst bekannte Schafzüchter, mir die Ehre gab, in Gesellschaft des Grafen Vincenz Esterhazy meine Schäferei zu besichtigen; weil ich aber vom Hause abwesend war, den Tag darauf durch Grafen Vincenz Esterhazy sagen ließ, daß, wenn ich die gewählten Schafe selbem käuflich überlassen würde, er sich verbinde, selbe bis Wien zu Fuß zu escortiren.

Die Wolle, welche seit 12 Jahren die Herren von Moro nehmen, ward mit 150—240 fl. C. M. der Centner ohne Einwage, nach Umständen des Jahrgangs, wenn die Wolle in höherm oder niedrigerm Preise stand, stets baar und sogleich bezahlt; auch wurde von der vorigen Schur der Centner ohne Einwage gegen gleich baare Bezahlung für 160 fl. verkauft.

Auch kann sich keineswegs irgend Jemand rühmen, aus meiner Schäferei einen Widder unter 100 fl. erkauft zu haben; alljährlich wird mein verkäufliches Originalvieh ganz vergriffen und zu annehmbaren, ja zu brillanten Preisen, im Vergleich der Nachbarschäfereien, bezahlt.

Zur Kenntniß diene, daß ich diese Originalheerde gemeinschaftlich mit meinem Bruder erkauft, dann getheilt, und meine daher selbstständig besteht.

Ihren Dank am Schlusse kann ich nicht annehmen; denn es ist nur Folge einer Veredlung seit dem zwölften Jahrhundert, Thatsachen unumwunden darzustellen. Dagegen verzeihe ich Ihnen den Trivialismus „unberufener Berichtiger rc."; doch das wird sich mit den Generationen der Veredlung geben. — Dixi!

Nagy Joka, den 20. Jäner 1830.

Emerich Farkas v. Nagy Joka,
k. k. Rittmeister.

112. Debatten und Berichtigungen. Feldbau.

Berichtigung meiner Abhandlung „über die Abschaffung der reinen Brache beim Feldbau" in Nr. 76, 77, 78 der Oekon. Neuigk. 1829.

Die von Herrn Elsner der erwähnten Abhandlung beigefügten Noten muß ich als Aufforderung betrachten, mich über die beregten Stellen näher zu erklären, indem diese Noten nur auf die Dunkelheit derselben hinzuweisen scheinen, ohne sie selbst in der Art aufzuklären, wie ich sie verstanden wissen mögte.

In Nr. 76, Seite 601, Spalte 2, wo ich Klee, Hülsenfrüchte und Hackfrüchte summarisch, verbessernde Früchte nenne, bemerkt Herr Elsner, es sey besser gesagt: „kraftsparende." Ich gebrauchte jenen Ausdruck nur der Kürze wegen, da ich — zwar wohl mit Unrecht — voraussetzte, daß deshalb keinem Leser die Stelle dunkel seyn würde. Indessen ist es immer eine der Oberflächlichkeiten, die nie ungerügt hingehen müssen. Aber wenn man es so genau nehmen will, so scheint mir nach Kreyßig die Correctur des Herrn Elsner auch noch nicht ausreichend.

Kreyßig bezeichnet die Kulturgewächse in seinem Handbuche der Landwirthschaft I. Bandes §. 181 1) als bereichernde, 2) als schonende, 3) als halbzehrende und 4) als ganz zehrende.

Wenn man also einigen Aufwand von Wörtern und Buchstaben nicht scheut, die mitunter den Leser langweilen, so würde man statt des angewendeten Ausdrucks sagen müssen: mit bereichernden Früchten, wie Klee; mit schonenden, wie Hülsenfrüchte, und mit halbzehrenden, wie Hackfrüchte. Denn Herr Kreyßig hat gewiß sehr recht, wenn er einen Unterschied zwischen den erwähnten Früchten macht, indem sich erfahrungsmäßig die darauf folgende Winterfrucht nie in der Vegetation gleich verhält.

In derselben Nummer S. 602 wird von mir in der ersten Spalte gesagt, „daß auch die Dreifelderwirthschaft unter gewissen Umständen keine reine Brache halte, wenn es nicht etwa wegen der Schafweide oder wegen eines Nutzen bringenden Samenbaues geschähe." Hierzu bemerkt Herr Elsner: „Der Verfasser vermengt hier reine mit benutzter Brache."

Diese irrthümliche Bemerkung muß jeden Falls durch ein Mißverständniß veranlaßt seyn; vielleicht durch einen provinzialen, zu unbestimmten Ausdruck, und wenn dem so ist, so müßte ich mich freilich selbst für schuldig bekennen. Die Beweidung der Brache mit Schafen kann Herr Elsner nicht meinen, wenn er sagt, ich vermenge reine mit benutzter Brache; denn auf diese Art wird jede Brache benutzt, und wenn man diese Benutzung für das nehmen wollte, was man unter benutzter Brache allgemein versteht, so existirte gar keine reine Brache; denn das Vieh wird überall darauf geweidet. Das Mißverständniß kann also nur aus der Phrase hervorgehen, wo von einem Nutzen bringenden Samenbau die Rede ist. Ich hätte sagen sollen: Wintersamenbau oder Winterraps- und Winterrübsenbau, und wäre vielleicht alsdann nicht mißverstanden; denn bekanntlich werden jene Oelfrüchte gewöhnlich, und besonders hier zu Lande, nach gehaltener reiner Brache, reichlicher Düngung und viermaliger Pflugart bestellt, und nicht als Brachbenutzung, wie Herr Elsner verstanden zu haben scheint. In einzelnen Fällen säet man sie auch wohl in das Kleefeld, nachdem man einen Schnitt davon genommen, tüchtig gedüngt und mehrere Male gepflügt hat; und vor einigen Jahren empfahl sogar Jemand, die kleine Wintersaat (Winterrübsen) gleich mit der Gerste auszusäen, wie den Klee, um im folgenden Jahre ohne weitere Mühe eine Erndte davon zu haben.

Seite 605 beschuldigt mich Herr Elsner, als gäbe ich in meiner Abhandlung die Mißdeutung und falsche Anwendung der neuen Lehre für sie selbst aus.

Um mich schon im Voraus gegen diese Beschuldigung zu verwahren, erwähnte ich der Verworrenheit, worin sie durch so verschiedenartige Raisonnements versunken ist und wie schwer es sey, bei wenig Zeit und Raum das Aechte und Falsche richtig zu bezeichnen und von einander zu sondern. Nach Herrn Elsners Ansicht ist mir dieß nur schlecht gelungen. Dessen ungeachtet scheint es mir unnöthig, hier darüber noch ein Mehreres beizufügen, was mich theils nur zu weit führen müßte, theils würde auch dadurch die Verschiedenheit der Meinungen nicht aufgehoben; ich überlasse also

die weitere Beurtheilung der Aufmerksamkeit der Leser. Uebrigens ist es mir nicht eingefallen, meine Abhandlung als ein über den verhandelten Gegenstand entscheidendes Document auszugeben, sondern ich wünschte nur, dieselbe als einen geringen Beitrag zur Erörterung desselben anzusehen; denn so lange die Meinungen darüber verschieden sind, kann man doch die Sache nicht als abgeschlossen betrachten.

In Nr. 78, S. 624, Sp. 2 macht mir Herr Elsner wegen meiner Abhandlung den Vorwurf der Partheilichkeit. Ich könnte ihm denselben Vorwurf zurückgeben, wenn es überhaupt möglich wäre, ohne doppelzüngig zu seyn, eine Meinung zu vertheidigen, ohne Parthei dafür genommen zu haben; denn Herr Elsner spricht sich deutlich genug aus, als daß man nicht davon abstrahiren könnte, er habe Parthei gegen meine Meinung genommen. Oder meint Herr Elsner diejenige leidenschaftliche Partheilichkeit, die jedes Mittel ergreift, und selbst erdichtete Resultate und scheinbare Gründe anführt, um nur die behauptete Meinung zu unterstützen, ohne sich um die Auffindung der Wahrheit zu bekümmern. — Darauf habe ich zu erwiedern, daß mir bei der ausgesprochenen Ansicht von der Sache ganz allein eigene praktische Erfahrung die Motive an die Hand gegeben, und da ich diese ohne alle Zusätze oder phantastische Uebertreibung bei meiner Ausarbeitung verwendete, so kann mich der erwähnte Vorwurf nicht treffen. Wenn mir dagegen mit hinlänglichen Gründen bewiesen wird, daß ich bei meinen Erfahrungen unrichtig beobachtete, oder wenn meine Gründe für die behauptete Meinung mit einleuchtenden Gegengründen, die auch aus der Erfahrung genommen sind, widerlegt werden: dann ist es nicht Ungerechtigkeit gegen das von mir, der Kürze wegen, als neue Lehre bezeichnete System, die mir zur Last fällt, sondern Irrthum in derselben, und irren kann Jeder; aber einen summarischen Widerspruch in der Sache ohne alle Gründe kann man nicht als entscheidend gelten lassen. Endlich wünschte ich für die erwähnte, zuletzt aufgestellte Theorie wohl eine geschicktere Feder, wie die meinige, um in diesen Blättern Belehrung darüber zu geben; denn der Gegenstand ist für den Landwirth gewiß sehr interessant, und wohl nur selten wird von uns da Belehrung darüber gesucht, wo sie zur Zeit gefunden werden kann.

Möckern, bei Magdeburg, 1. März 1830.

F. Ostermann.

113. Wiesenbau.

Ueber Wasserdünger oder über künstliche Ueberschwemmungen

findet sich ein kleiner Aufsatz im Recueil industriel, Juni, S. 309, der eine weitere Ausführung verdient hätte. Der ungenannte Hr. Verf. führt als Beweis des Nutzens derselben bloß das Beispiel des Nils und der Flüsse Indiens an. Er scheint die Weise, wie der fleißige Florentiner im Arnothale seine wüsten Schuttplätze in tragbares Ackerland, wie der unermüdete Holländer und Friesländer seine unfruchtbaren Sand- und Haidesteppen, und seine ausgegrabenen Torfmoore mittelst künstlicher Ueberschwemmungen in die herrlichsten Wiesen verwandelt, nicht zu kennen, so wie man auch in Teutschland dieses treffliche Verfahren in Süden und Norden von Europa gar nicht zu kennen scheint. Sehr richtig bemerkt er übrigens, daß in Frankreich (und eben so auch in Teutschland und vorzüglich in Baiern) viele hundert Tagewerke dürren Haidebodens nach und nach in gutes Wiesenland umgewandelt werden könnten, wenn man sie durch ringsumher um dieselben aufgeworfene kleine Wälle in flache Teiche umwandelte, die man im Spätherbste und den ganzen Winter über bis zum Anfange des Frühlings nur 1 Fuß hoch oder etwas darüber mit Wasser füllte. Das Wasser würde nicht bloß den dürren Boden für den nächstfolgenden Sommer tränken und feucht halten, düngenden Schlamm absetzen und zugleich die Verwesung der Moose und thierischen Körper in und an der Oberfläche derselben befördern und in kräftigen Dünger verwandeln, sondern auch auf sauern, nassen Gründen, während es ähnlichen Dünger für dieselben gewährt, die Säure aus denselben, den Gerbestoff, der für die Vegetation so nachtheilig ist, ausziehen und diese sauern Moose fruchtbar machen. Die Kosten des Walles, der nur einige Fuß hoch und breit seyn dürfte, würden in mancher Gegend schon durch die Heuerndte des ersten Jahrs hereingebracht seyn. Das Einzige, worauf man bei solchen Wasserdüngungen zu sehen hat, ist, daß das Wasser nur langsam eingelassen wird, z. B. durch allmählige Aufdämmung eines Baches, und eben so langsam wieder abgelassen wird, damit der befruchtende Schlamm ungestört liegen bleibt.

(Aus Dinglers polytechnischem Journal, 34. Band, 2tes Oktoberheft 1829.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 35. 1830.

114. Oekonomische Gesellschaften. Landwirthschaftliche Industrie. Antworten.

Ueber Runkelrüben-Zuckerfabrikation.

(Ein Beitrag zur Beantwortung der Frage im Intelligenzblatte zur Wiener Zeitung vom 21. April d. J.)

Im Intelligenzblatte zur Wiener Zeitung vom 21. April d. J. macht die k. k. Landwirthschaftsgesellschaft zu Wien unter andern Fragen auch jene „über die Errichtung von Runkelrüben-Zuckerfabriken," und wünscht, daß sie bei der nächsten Viehausstellung vom 6. Mai von den anwesenden Herren Landwirthen erörtert werden möge.

Die große Wichtigkeit des Gegenstandes, welcher mit dem Interesse des Forstmannes in eben so vielfacher, als naher Verbindung steht, muß es entschuldigen, wenn der Gefertigte es wagt, mit eben der Wärme der Sache das Wort zu führen, als er diesem neuen Zweige für Volksnahrung und Erwerb seit geraumer Zeit alle Aufmerksamkeit geschenkt hat und mit allem Fleiße den raschen und riesenhaften Schritten Frankreichs gefolgt ist.

Die in jener Aufforderung hochgeneigt gestellten Fragen sind dreifacher Art:

1) Ob von Seite einer hochansehnlichen Gesellschaft darauf eingewirkt werden soll, daß sich dergleichen Fabriken im österreichischen Staate bilden?

2) Ob den großen und ausgedehnten, oder vielen und mehr verbreiteten kleinen Unternehmungen der Vorzug gegeben werden soll? und

3) ob der Anbau der Rübe in Niederösterreich dermalen schon allgemein ist; und ob zu erwarten sey, daß sich bei dem Bestande von dergleichen Unternehmungen der Anbau der Runkelrübe zum Vortheil für die Landwirthschaft überhaupt erweitern und vermehren lasse?

Zu 1) Frankreich hatte mit dem Schlusse des Jahres 1827 erst 33 Fabriken, im Jahre 1830 werden nach offiziellen Nachrichten bereits 153 thätig seyn, und in 5 Jahren hofft es kein Pfund indischen Zucker um theuer erworbenes Geld mehr einzuführen. Frankreich verlor binnen 64 Jahren 5287 □ Meilen Waldungen, und muß im Norden des Landes seine Runkelrüben-Zuckerfabriken errichten, um sie von unterirdischem Brennstoff zu nähren, für dessen Nachhalt es keine Bürgschaft gibt. Frankreich hat theures Brennmateriale und hohe Arbeitspreise, liefert aber dennoch nach österreichischem Gewicht und Gelde 1 Pfund Runkelrübenzucker für 8½ Kreuzer C. M., bei 6—8 pCt. Zucker von 100 Pfund Rüben.

Im Verhältniß der Bevölkerung bedarf der österreichische Staat nach dem baierschen Maßstabe 631,578 Centner Zucker bei einer Volkszahl von 32 Millionen, und leben seine Bewohner eben so frugal, wie die Preußen, so würden nach jenem Maßstabe 40,000,000 Gulden Silbergeld für Zucker jährlich auswandern. Setzt man aber jene ungeheure Summe selbst auf 30,000,000 Gulden Silbergeld herab, so wird der Staat durch dieses einzige ausländische Fabrikat jedes Jahrzehnt um 300,000,000, sage dreihundert Millionen Gulden C. M. ärmer, da Indien mit ihm in keinem oder wenigstens nicht wesentlichen Tauschhandel steht. Was aber fehlt in den jetzt bedrängten Zeiten besonders dem Bodenproduzenten mehr, als das Geld?!! —

Die erste im österreichischen Staate zu Datschitz in Mähren bestehende Runkelrüben-Zuckerfabrik, welche der Berichterstatter bei hohem Schnee und 23 Grad Kälte diesen Winter zu besuchen strebte, um in loco nähere Nachrichten einzuziehen, liefert das Pfund Zucker um 7 kr. C. M., während bei ihren noch ganz unvollkommenen ersten Einrichtungen und Versuchen von 100 Pfund Rüben nur erst 3 pCt. Zucker erfolgten und sie aus 18 Ctrn. Runkelrüben täglich 54 Pfund Zucker fabrizirte.

Dabei sind die Auslagen sehr hoch, und, wie folgt, berechnet. Die Einrichtung hat für den damaligen Umfang bei vorgefundenem Gebäude 1200 fl. C. M. gekostet; die 5 pCt. Interessen auf 4 Monate übertragen, in welchen gearbeitet werden kann, machen täglich

. . . .	— fl.	30 kr.	C. M.
Die Abnutzung der Geräthschaften .	— „	54 „	„
5 Tagelohne, à 12 kr., machen . .	1 „	— „	„
18 Ctr. = 18 Mtz. Rüben, à 16 kr.	4 „	48 „	„
44 Kubikfuß Holzmasse	1 „	12 „	„
Die Ingredienzien	— „	24 „	„
Zusammen	8 fl.	48 kr.	C. M.
Hievon das Viehfutter u. d. Syrup mit	2 „	30 „	„
in Abschlag gebracht, so betragen sämmtliche Auslagen	6 fl.	18 kr.	C. M.
1 Pfund Zucker kostet demnach . .	— „	7 „	„

Der gewonnene Syrup hat aber mehr noch, als 1 pCt. Zucker gegeben, und Herr von Gräbner erwartet noch höhere Procente; auch werden künftig statt für 18 Ctr. 5 Tagelohne, für 90—100 Ctr. nur 15—18 Tagelohne nothwendig seyn, weil jetzt Menschen, die fortwährend gewechselt werden mußten, die Reibmaschine bewegten, während künftig Ochsen dazu verwendet werden sollen, die statt 4 Ctr., 15—18 Ctr. in Einer Stunde verarbeiten können. Ein Metzen Rüben ist mit 16 kr. C. M. verrechnet, welcher Preis sehr hoch ist; denn werden pr. Joch nur 300 Ctr. geerndtet, so macht dieses eine Bruttoeinnahme von 80 fl. C. M., es ist dafür aber nur eine Stimme, daß in einem etwas guten und lockern Boden eine größere Ausbeute erlangt wird. Auf der Herrschaft Jaslowitz bei Znaim wurden im besten Boden auf 400 □ Klft. 450 Mtz., beim Herrn Grafen von Trautmannsdorf zu Zbraslawitz bei Kuttenberg auf 8 Joch 5000 Mtz., auf dem Gute Dup im Prachiner Kreise auf 1 Mtz. Area 600 Mtz., und ein fast ähnlicher Ertrag auch auf dem Gute Russin unfern Prag erlangt.

Da es nun höchst wichtig ist, mit aller Kraft dahin zu streben, ein Product auf den heimathlichen Boden zu übertragen, ehe das Ausland das Monopol davon an sich gerissen und viele kostbare Etablissements errichtet hat, die es dann nicht leicht aufgeben kann, welches für den Produzenten so übergroße Vortheile bietet, der Viehzucht, dem Acker- und Waldbau so unendlich nützlich werden kann, und welches bei einem so geringen Volumen, daher sehr wohlfeilen Transporte so preiswürdig ist, und aus etwas gewonnen wird, dessen Masse, dadurch nur höchst gering vermindert, seiner Hauptbestimmung gemäß als ein treffliches Viehfutter erhalten wird; da ferner die vielen Millionen jährlich im Inlande bleiben und dem Nationalwohle rein erhalten werden können, auch bei den geringen Arbeits- und Holzpreisen dem Inlande dadurch sogar noch ein Activhandel verschafft werden kann, so glaubt Referent diesen Gegenstand der Unterstützung einer hochansehnlichen Gesellschaft um so dringender empfehlen zu dürfen, als leider die frühern unglücklichen Versuche, welche man damit gemacht hat, als die Sache noch in ihrer Kindheit lag, ungeheure Kosten verursachten und die traurigsten Erfolge lieferten, dadurch aber allen Sinn für dieses jetzt so unendlich vereinfachte, daher vervollkommnete Unternehmen zu Grabe getragen haben. Der Name ist jetzt genügend, um Ruhe und Phlegma außer aller Fassung zu bringen; wo es aber an ruhiger Aufmerksamkeit fehlt oder wo gar an ihre Stelle Haß und entschiedene Abneigung tritt, dort bedarf es warmer Worte und vieler praktischer Beweise, um selbst dem wichtigsten Gegenstande wieder Eintritt zu eröffnen.

Zu 2) Die Frage, ob den großen und ausgedehnten, oder vielen und mehr verbreiteten kleinen Unternehmungen der Vorzug gegeben werden soll? dürfte nur dahin sich beantworten lassen, daß hier Localverhältnisse allein für das eine oder andere Unternehmen entscheiden. Bei der Annahme von 400 Ctr. jährlicher Zuckererzeugung für eine Fabrik und 300 Ctr. Rüben

pr. Joch würden 20—30 Joch Fläche jährlich mit Rüben kultivirt werden müssen; angenommen, daß die Fläche bei dem hohen Gewinn des Anbaues zu erlangen ist, weil sich in vielen Fällen auch Unterthanen auf den Rübenbau verlegen werden, in so fern sie die gewonnenen Früchte werden in ihrer Nähe gut absetzen können, so werden doch, besonders bei größern Besitzungen, oft Arbeitskräfte sehr fehlen, weil die Pflanzung und mehrmalige Behäuflung deren viele in Anspruch nehmen. Dort, wo der Weinbau seiner vielen Pflege wegen ohnehin den Landmann sehr beschäftigt, würden große Unternehmungen um so weniger empfehlenswerth seyn. Die vorfindigen Gebäude sind ferner ein entscheidender Gegenstand, weil die Errichtung eines Fabrikgebäudes natürlich mit Kosten verbunden ist und die Interessen dieses Kapitals der Fabrikation zur Last fallen; weil ferner viele Grundbesitzer auch dieses Einlagskapital scheuen, Andere aber nicht die Mittel haben, ein solches sogleich hergeben zu können. Großen Einfluß haben ferner die Waldungen und die Holzpreise darauf; auch die Güte des Bodens dürfte viel entscheiden. Der gute, lockere Boden vermehrt bedeutend, bei gleichen und selbst geringen Arbeitskräften, den Ertrag, die Rüben werden demnach auf einer kleinen Fläche erlangt und mit weniger Kraftaufwand auch aus nähern Gegenden herbeigeschafft. Große Besitzungen haben in der Regel eher das erforderliche Gebäude, kleine Besitzungen aber mehr Arbeitskräfte.

Zu 3) Ob der Anbau der Runkelrübe dermal in Niederösterreich schon allgemein sey, darüber fehlen dem Ref. die nähern und hinreichenden Belege und Erfahrungen; daß aber der Anbau der Rübe bei bestehenden Zuckerfabriken der Landwirthschaft im Allgemeinen zum großen Vortheile seyn würde, und daß er sich auch erweitern läßt, ergibt sich, seinen allerdings nicht ganz ausgereiften Kenntnissen nach, daraus, daß noch viel Grund besser benutzt werden kann; daß die Rübe nicht verloren geht, sondern, ausgepreßt, immer noch ein sehr vorzügliches Viehfutter gibt; daß, da ihr Ertrag unter den angeführten Umständen in pecuniärer Beziehung sehr hervorstechend ist, sie schon deshalb als höchst anbauwürdig empfohlen werden kann. Endlich aber liegen in allen Provinzen, besonders aber in Oesterreich und einem großen Theile von Ungarn, eine Menge Waldungen von nicht allzu großem Umfange, welche die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau dringend nothwendig für Forst und Flur fordern, ja man muß die Augen zumachen, wenn man dergleichen Waldungen durchwandelt, und im besten mürben Ackerboden, wo es Noth thut, im ganzen Reviere einen Stein zu sehen, und im besten Bestande 60, sonst aber nur 40—50 Kubikfuß jährlichen Zuwachs zu finden, während weite Pflanzungen, zwischen welchen Erdäpfel, Runkelrüben und Futterkräuter mehrere Jahre gebaut werden können, den zwei- und dreifachen Zuwachs geben, ja, wo dreijährige, dichte Eichensaaten 8 bis 10 Zoll Höhe zeigen, während dieselben im gelockerten Boden und in weiten Reihen an andern Orten 4—5 Fuß Höhe haben.

Schon arbeiten auf Veranlassung des Gefertigten in der Nähe von Wien 20 Mann Stockholzroder, aus Böhmen abgesendet, in Waldungen, die vom Referenten regulirt wurden, um zu einer ganz andern Betriebsart überzugehen, und es dürfte in einem Jahrfünft nachgewiesen werden können, daß die Forstrente bei gesteigertem Holzertrage und einer nachhaltigen Wirthschaft sich sehr wesentlich verbessert hat. Die Unterthanen werden sich dabei aber recht wohl befinden, und hoffentlich werden recht bald Baumreihen aus gut besetzten Erdäpfel- und Runkelrüben-Kulturen hervorragen und sich in wenig Jahren die allgemeine Zufriedenheit durch ihren schönen und üppigen Wuchs erwerben. — Nähere und fortgesetzte Data wird des Gefertigten Zeitschrift liefern.

Da dieser ganzen Abhandlung nicht volle vier Stunden geschenkt werden konnten, und am ersten Conzeptbogen bereits gesetzt wurde, während der zweite unter die Feder kam, so möge die große Eile das etwas flüchtige Conzept entschuldigen.

Prag am 24. April 1830.

Christoph Liebich.

---

115. Landwirthschaftliche Geographie. Debatten.

Einige Bemerkungen über die Bemerkungen des Herrn E. Caspari, zur Kenntniß der Provinz Posen in landwirthschaftlicher Hinsicht für diejenigen, welche dieses Land bisher nur aus der Ferne sahen und bei den in verschiedenen Zeitschriften erschienenen Nachrichten eine Vergleichung wünschen. *)

(S. Möglin'sche Annalen der Landwirthschaft 23. Bandes II. Stück, Seite 355.)

Als ich auf meiner landwirthschaftlichen Reise durch das Großherzogthum Posen, welches ich, um mich in dessen wirthschaftliche Verhältnisse genau einzuweihen, in verschiedenen Richtungen zu Fuß durchstrich, das obige Heft der Möglin'schen Annalen zu lesen Gelegenheit hatte, war ich nicht wenig erfreut, darin die Bemerkungen des Herrn Caspari über die hiesige Provinz in der Hoffnung zu finden, mich über so manchen Gegenstand, welcher meiner Aufmerksamkeit entgangen seyn konnte, belehrt zu sehen, um so mehr, als ich bis jetzt auf obiges Jahrbuch sehr vertraute. Groß war meine Ueberraschung, statt des gewünschten Aufschlusses das Gegentheil anzutreffen, welches ich mir nur dadurch zu erklären verstehe, daß Herr Caspari, in einem Post- oder Plauwagen die Straße passirend, den Plan zu seinen Bemerkungen ausbrütete.

Oft werden wir auf gleiche Weise von Ausländern angetastet; doch, wenig achtend die Verläumdungen kurzsichtiger Kritiker, antworten wir nicht auf ihr Gekritzel — elende Früchte des Nationalhasses! — Wenn ich jetzt die Feder ergreife, um in der Kürze das Mangelhafte und Unwahre in den Bemerkungen des Herrn Caspari zu entschleiern und zu rügen, geschieht es nur deshalb, um den entfernten Bewohner in keinem so falschen Wahne von uns zu lassen und um zugleich meinen Landsleuten diese Sache mitzutheilen. **)

Gleich in der Einleitung scheint der Verfasser seine Bemerkungen mit folgenden Worten entschuldigen zu wollen:

„Indem ich erinnere, daß meine kurzen und auf einer schnellen Weise aufgenommenen Bemerkungen weder allumfassend und vollständig, noch auf jede Localität beziehbar seyn können, so meine ich doch, daß in ihnen der allgemeine Charakter jener Provinzen ***) aufgefaßt und deren allgemeine Beurtheilung begründet sey."

Das hier Gesagte vermag jedoch Hrn. Caspari keineswegs zu entschuldigen; ich frage nämlich: Wie kann ein Ausländer, der nur auf der Poststraße das Land schnell durchstrichen, es wagen, über den allgemeinen Charakter einer ganzen Provinz zu raisonniren und seine Beurtheilung für begründet auszugeben, ohne zuvor in die innern Verhältnisse der Einsassen eingedrungen zu seyn und ohne ein pohlnisches Haus besucht zu haben, wo er bei der so bekannten Gastfreundschaft der Pohlen alle Mittel gefunden hätte, die ihm eine sichere Gelegenheit, den hiesigen Landbau genau kennen zu lernen, gewiß verschafft haben würden? Wenn der Verfasser meint, daß seine Aufstellungen nicht auf jede Localität beziehbar seyn können, so ist seine Ansicht in so fern unrichtig, als er sich in seiner Abhandlung immer des Ausdrucks Pohlen bedient. Wären in dem Großherzogthum Posen nur so wenige Pohlen, wie es gegenwärtig Teutsche gibt, dann wäre seine Entschuldigung richtig; denn seine Bemerkungen würden sich nicht auf sämmtliche Bewohner der Provinz, sondern nur auf die wenigen Pohlen beziehen. Da aber das Wort Pohlen das Prädikat eines ganzen Völkerstammes ist, so kann ich daraus folgern, daß diese Reisebeschreibung nicht nur auf die Provinz Posen, sondern auf das ganze pohlnische Volk gerichtet sey, was doch zu anmaßend ist, wenn ein Ausländer, eine Provinz in gerader Richtung durchreisend, das Urtheil über Millionen fällen will.

---

*) Die Bemerkungen des Herrn Caspari erstrecken sich bis auf die Provinzen West- und Ostpreußens; da ich aber dieselben nicht genau kenne, so bezwecke ich mit den meinigen nur das Großherzogthum Posen allein.

**) Diesen Artikel habe ich bereits pohlnisch in der Warschauer landwirthschaftlichen Monatschrift Piast und in der Posener Zeitung einrücken lassen.

***) Der Verfasser spricht auch in seiner Einleitung von den Provinzen Ost- und Westpreußen.

Unter solchen Umständen können die von Herrn Caspari dargebrachten Betrachtungen wenig Wahrheit enthalten, und kann also weder der allgemeine Charakter dieser Provinz aufgefaßt, noch deren allgemeine Beurtheilung begründet seyn.

Das größte Hinderniß zur Sammlung dieser Bemerkungen lag unstreitig in der Unbekanntschaft des Verfassers mit der Landessprache, aus welchem hervorgeht, daß er sich theils auf die Aussage mit den hiesigen Wirthschaftsverhältnissen unbekannter Ausländer beschränken mußte, theils aber das Fehlende von den Juden zu erfahren sich bemühte. Daß er es mit ihnen zu thun hatte, beweis't die treffliche Schilderung derselben in Posen, von welchen er sagt:

(Die Bevölkerung der Stadt Posen) „besteht zum „sechsten Theil aus einem elenden Judenvolke, das „auf den Gassen einen widrigen Schacher betreibt."

Doch wer ist im Stande, die Absicht des Verfassers zu errathen! Vielleicht war es ihm mehr daran gelegen, den Charakter der Juden, als den der Pohlen zu erforschen?

Ferner sagt Herr Caspari:

„Um Fraustadt wird Teutsch gesprochen; erst einige Stunden weiter hörte ich mit einem Male die „slavische Mundart, und fand mich auf der Gränze „beider Sprachen, die mir um so sonderbarer vor„kam, als ich sie durch eine Naturgränze von Berg „oder Strom keineswegs markirt sah."

Ich kann nicht begreifen, warum die slavische Mundart dem Verfasser sonderbar vorkam; es läßt sich nicht erwarten, daß er der Meinung gewesen seyn konnte, die teutsche Sprache auch in Pohlen vorherrschend zu finden; einen andern Grund sehe ich sonst nicht, und es ist von selbst anzunehmen, daß man in einer pohlnischen Provinz sich der pohlnischen Sprache bediene. Daß der Verfasser um so mehr erstaunt, wenn keine Naturgränze beide Sprachen trennt, wundert mich noch mehr, indem er dadurch zu erkennen gibt, wie wenig er mit der Geschichte bekannt ist, sonst würde er wissen, daß Schlesien einst zu Pohlen gehörte und auch dort pohlnisch gesprochen wurde, welches die slavische Mundart, die noch nach so vielen Jahrhunderten, hauptsächlich in Oberschlesien, gebraucht wird, hinlänglich beweis't, und obgleich dieselbe schon sehr verunstaltet ist, so zeigt doch diese deutlich genug, daß die dortigen Einwohner von den Slaven abstammen, und selbst der eherne Zahn der Zeit, der Alles ändert und vernichtet, nicht im Stande war, die Muttersprache unter dem Volke gänzlich zu vertilgen.

Auf dieser ganzen Reise, die Hr. Caspari in landwirthschaftlicher Hinsicht unternommen haben will, scheint er den Sitz des Landwesens auf der Poststraße und in den Städten zu suchen, indem er deren so viele aufzählt und nur oberflächlich eines Gutes mit folgenden Worten erwähnt:

„Unter den Landgütern bei Posen zeichnet sich das „von Treskowsche Gut Owinsk" (welches er falsch Owinisch nennt) „durch die Eleganz seiner „neuen Gebäude und Gartenlagen aus."

Was kann ein solcher Landwirth, der, durch die Eleganz der neuen Gebäude und Gartenlagen bezaubert, die Hauptzweige der Landwirthschaft vergißt, für ein Recht haben, über den Landbau einer ganzen Provinz zu urtheilen? Es ist eben so, als wenn Jemand in dem verzierten Einbande eines Buches seine Nützlichkeit, oder in der schönen Kleidung eines Soldaten dessen Tapferkeit suchen wollte.

Da Hr. Caspari in Owinsk war, hätte er nicht unterlassen sollen, die dortige Wirthschaft in ihren mannigfaltigen Nebenzweigen zu untersuchen und diesen den ersten Platz in seinen Bemerkungen zu vergönnen; dann aber sollte er der schönen Gebäude und Gartenlagen nur beiläufig erwähnen.

Der Verfasser sagt weiter:

„Da fast Alles vom Landbau lebt und dieser im Gan„zen schlecht betrieben wird, theils gering lohnt, so „ist das Volk im Allgemeinen arm und roh."

Was diese Aeußerung anbetrifft, irrt Hr. Caspari sehr, indem er vergißt, daß er von einem Lande spricht, welches schon seit Jahrhunderten die Kornkammer Europas war.

Er widerlegt seine Meinung von selbst, und reicht, so zu sagen, mit eigener Hand die Waffen seinem Gegner hin, indem er etwas früher spricht:

(Fraustadt) „ist im Besitze eines bedeutenden „Handels mit Getreide, besonders Roggen und Mehl. „Jenes fließt aus der Umgegend, zum Theil weit

„her, hier zusammen und wird auf fast 100 Wind„mühlen in Mehl umgeschaffen, das dann theils nach „Schlesien, theils nach Berlin versendet wird."

Dessen ungeachtet ist jetzt gerade der Zeitpunkt, in welchem ein jeder Landwirth, mehr wie sonst, sich mit seiner Wirthschaft beschäftigt und nach einem Ziele strebt, um die Stufe der höchsten Vollkommenheit zu erreichen; es ist also schwer zu vermuthen, daß gegenwärtig der Landbau schlecht betrieben werden kann.

Noch mehr kann ich mich darüber aufhalten, daß Hr. Caspari dem Volke die Rohheit vorwirft, weil aus seinen Bemerkungen nicht ersichtlich ist, ob er auf seiner Reise irgend ein Dorf besucht habe, wo er von seiner Behauptung sich Ueberzeugung verschafft haben würde. Da der Verfasser weder mit der Sprache, noch den Sitten des Landes bekannt ist, und daher aus eigener Ueberzeugung nichts schöpfen konnte, wer gab ihm diese Kunde? — Wahrlich, kein Pohle! Seine Ansicht ist also falsch und nicht nachhaltend, um so mehr, da er Armuth mit Rohheit verbindet, als ob der Arme zugleich roh seyn müßte.

Wie sehr Hr. Caspari parziell sey, und Alles, was den pohlnischen Namen trägt, verwirft, kann folgende Meinung einen neuen Beweis aufstellen. Er sagt:

„Den schnellern Fortschritten in seiner (des Volkes) „Aufklärung und Bildung steht die Unbekanntschaft „mit der teutschen Sprache entgegen."

Eine sehr schöne Sache ist es für einen jeden Menschen, er sey von welchem Stande er wolle, fremder Sprachen mächtig zu seyn; darin sehe ich aber keinen Grund, auf welche Art die Bekanntschaft einer andern Sprache die Aufklärung und Bildung des Volkes unmittelbar befördern könne, insbesondere dann, wenn die Muttersprache Alles umfaßt, was dieser Zweck nur wünschen läßt. Da der Verfasser in landwirthschaftlicher Hinsicht von dem Volke spricht, so meint er damit den Landmann, der im Schweiße seines Angesichts das tägliche Brod erwerben und die von der Arbeit freien Stunden seiner Erholung widmen muß, um, dadurch gestärkt, wieder auf's Neue seinen Erwerb fortsetzen zu können. Diesen also soll die teutsche Sprache aufklären und bilden? Welch' eine irrige Idee! Wenn der Verfasser sagen will, daß die teutsche Sprache dem Landmanne in Pohlen deshalb nothwendig sey, um in dieser geschriebene Werke zu lesen, so hat er einen falschen Schluß gefaßt, da in dieser Hinsicht vollkommen so viele pohlnische Bücher vorhanden sind, welche sich der Bauer mit einem geringern Kostenaufwande anschaffen und schon darum leichter verstehen kann, weil ihm die Regeln dieser Sprache gleichsam mit der Muttermilch eingeflößt worden sind.

Wenn dem Pohlen die teutsche Sprache nur dazu dienen soll, um etwa zur Veränderung mit seinem Nachbar teutsch zu sprechen, so wird er dieß lieber in der pohlnischen thun. In diesem Falle also würde die teutsche Mundart für den pohlnischen Landmann dasselbe seyn, was für eine rationelle Wirthschaftsführung schöne, aber nutzlose Gebäude und Gartenlagen sind, deren Erbauung und Erhaltung große Kosten erfordern und statt Nutzen, Schaden bringen. Wenn daher solche Anlagen eine drückende Last für ein Gut sind, nicht weniger würde die teutsche Sprache für den pohlnischen Bauer dasselbe seyn, und die Zeit, welche, so zu sagen, verschwendet werden sollte, um eine fremde Sprache zu erlernen, wird nützlicher zur Vervollkommnung in der Muttersprache angewendet.

Doch ich vergesse hier eines wichtigen Umstandes, warum Hr. Caspari die teutsche Sprache unter dem pohlnischen Volke verbreitet haben will, vielleicht deshalb, damit die in Pohlen reisenden Teutschen nicht nöthig haben, pohlnisch zu lernen? Um allen Mißverständnissen zu entgehen, ist es, meiner Meinung nach, besser, daß der einzelne Reisende sich die Sprache des Landes, in welchem er forschen will, aneignet, als zu verlangen, daß Millionen Menschen seine Mundart für ihn allein zwecklos lernen sollten.

Auf diese Weise glaube ich Hrn. Caspari von seiner irrigen Meinung überzeugt zu haben, und habe nur noch hinzuzufügen, daß auf die Aufklärung und Bildung des Volkes am schnellsten und am vortheilhaftesten das gute Beispiel wirkt. Diesen Grundsätzen gemäß sucht man bei uns dem Volke das beizubringen, was ihm zu seiner Bildung dienen kann.

Daß aber keine fremde Sprache auf die Kultur im Allgemeinen auch nicht den geringsten Einfluß haben kann, haben wir einen deutlichen Beweis an England, wo die Aufklärung ohne Beihülfe einer andern

Mundart weit höher steht, als dort selbst, wo teutsch gesprochen wird.

Herr Caspari behauptet weiter:

„Die pohlnischen Bauern stehen mit unbestimm„ten Leistungen ganz unter der Gewalt ihres Herrn, „der sie in Haus und Hof einsetzt und exmittirt."

Um kurz zu antworten und ihn von dem Gegentheil seiner Aussage zu überzeugen, führe ich hier seine eigenen Worte an, wo er dermaßen spricht:

„Größere Güter sind theils schon separirt, theils ge„schieht es fortwährend."

Warum er also das Erstere sagte, bleibt für mich ein Räthsel.

Welchen Punkt ich auch berühren mag, zeigt sich dorfseits die größte Unbekanntschaft des Hrn. Caspari mit dem Gegenstande, welchen er sich zum Ziele seiner Bemerkungen setzte. Er sagt z. B.:

„Die Herren bekümmern sich um ihre Landgüter im „Ganzen wenig." — Ferner: „Der Güter, die durch „einen rationellen Betrieb hervorleuchten, sind noch „wenige."

Diese Aeußerung glaube ich nicht deutlicher widerlegen zu können, als wenn ich dem Verfasser auf diese Weise antworte:

Wer ein Land durchreis't, um den Charakter des Volkes und den Landbau zu erforschen, muß sich auch bemühen, Dörfer und Wirthschaften zu besuchen und in ihr Innerstes einzudringen. Diesen Plan befolgend, hätte der Verfasser sich nicht bloß auf die Poststraße beschränken, sondern auch hie und da von derselben abweichen sollen. Gleich von der schlesischen Gränze konnte er z. B. bis Kosten, rechts der Straße, folgende Wirthschaften besuchen, als: Trzybinia, Dlugie, Swidnica, Wilkowo, Chociszewice, Konarzewo, Zakrzewo, Serbinowo, Niepart, Gogolewo, Kuczyna, Pudliszki, Miedzychod, Gola, Leka, Oporowo, Lubonia, Czerwonaures, Gotembin, Racot, Gorzyczki und hauptsächlich die zu Turwia gehörenden Güter. Von Kosten konnte der Verfasser zur linken Seite der Landstraße über folgende Dörfer seinen Weg nehmen, als: Jarogniewice, Kokolewo, Granowko, Karczewo, Ujazd, Kobylniki, Przysieka, Popowo, Prochy, Bloycko, Gosciesżyn, Widzim, Wolsztyn, Powodowo, Karna und die Chobienicer Güter; von dort über Nowydwor, Lwowek, Pniewy, Srodka, Chalin, Nowawies, Kikowo, Psarskie, Lewice, Otorowo, Sokolniki, Rudki, Szczuczyn, Galowo, Lulin, Obiezierze, Chludowo, Radojewo und Umuttowo. Von Posen fuhr Hr. Caspari über Rogasen u. s. w., wo er auch unterwegs hier und dort eintreten konnte, gleich hinter Owinsk, Woynowo, Lukowo, Boguniewo, Rozenowo, Dabrowka, Ludomy, Polajewo ꝛc. In der Gegend von Bromberg aber befinden sich auch Wirthschaften, die seines Besuches werth waren, als: Pruchnowo, Lubostron, Samostrzele, und so viele andere.

Obgleich die genannten Wirthschaften nur einen kleinen Theil der rationellen ausmachen, so würde der Verfasser sich dennoch überzeugt haben, daß die Herren sich sehr mit ihren Wirthschaften beschäftigen, und daß der Güter, welche durch einen rationellen Betrieb hervorleuchten, eine große Anzahl vorhanden sey. Herr Caspari würde, die hier genannten Besitzungen besuchend, zweckmäßige Bearbeitung des Ackers, feine Schäfereien, gute Viehzucht, viele und große Brennereien und Oelmühlen, schöne und bequeme Wirthschaftsgebäude und vieles Andere gefunden haben, welches ihn von dem Gegentheile seiner Behauptungen gewiß überzeugt haben würde. (Beschluß folgt.)

116. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Preußen.

1. Neues Forstinstitut. Möglin. Thaer'sche Wolle. Runkelrüben-Zucker. Berlin, den 18. März. Es ist ein neues Forstinstitut in dem sechs Meilen von hier gelegenen Städtchen Neustadt-Eberswalde errichtet worden, wozu das Ministerium des Innern 70,000 Morgen Wald aus den Staatsforsten angewiesen hat. Der rühmlich bekannte Lehrer der Forstkunde, Professor Pfeil, wird seine Vorlesungen auf der hiesigen Universität aufgeben, um dort neue, theoretisch-praktische Vorträge zu eröffnen. Diese gemeinnützige Anstalt schließt sich an

die wissenschaftliche Lehranstalt zu Möglin an, welche von einem Sohne des verstorbenen berühmten Staatsraths Thaer fortgeführt wird. Schmeichelhaft ist es für jeden teutschen Patrioten, wenn man auf dieser Lehranstalt Zöglinge aus Nordamerika, selbst aus Neuholland erblickt. Was Möglin auszeichnet, ist die bis zu einer beispiellosen Höhe getriebene Wollkultur. Im vorigen Jahre hat der jetzige Besitzer Albrecht Thaer 6 Böcke und 50 Schafe nach Rußland versendet und dafür 5300 Thaler erhalten. Diese Schafe sind nach einer in dem landwirthschaftlichen Journal der kaiserl. Gesellschaft für Landbau zu Moskau enthaltenen Notiz daselbst nach sächsischen Grundsätzen sortirt worden, und haben 90 pCt. Electawolle geliefert. Auffallend mag es für manchen ausländischen Landwirth seyn, daß, während in Frankreich über hundert und sogar in Pohlen drei Runkelrüben-Zuckerfabriken in der neuesten Zeit entstanden sind, in Preußen sogar die einzige, welche auf den Gütern des verdienten Fabrikanten Nathusius vorhanden war, eingegangen ist. Dieß rührt lediglich von unserm niedrigen Zolltarif her.

2. Obstzucht. Im Regierungsbezirk von Magdeburg sind im verwichenen Jahre überhaupt 365,862 Obstbäume angepflanzt und 60,076 wilde Stämme veredelt worden.

2. Baiern.

Viehseuche. Ende März. Da nach der Anzeige der Regierung des Obermainkreises vom 15. März hinsichtlich der Rinderpest, welche bisher in Böhmen herrschte, nunmehr durchaus jede Besorgniß verschwunden ist, so wird von dem Ministerium des Innern genehmigt, daß der frühere unbeschränkte Verkehr wieder hergestellt werde.

3. Rußland.

Schafe. Seide. Wein. Mitte März. Die Zucht feinwolliger Schafe hat sich mit erwünschtem Erfolge in den Ostsee- und noch mehr in den südlichen Provinzen verbreitet. Das Ministerium des Innern hat zur Beförderung der Schafzucht im Königreiche Pohlen, und um den Schafzüchtern Gelegenheit zu geben, ihre Heerden richtig zu klassifiziren, eine Anzahl Wollsortirer nach den betreffenden Woywodschaften des Reiches beordert, die von den Woywodschafts-Präsidenten auf geschehene Anmeldung den Landwirthen auf einige Zeit überlassen werden. — Um Versuche zur Anpflanzung von Gewächsen heißer und tropischer Zonen und zur bessern Behandlung der Seide in Georgien und den transkaukasischen Ländern anzustellen, ist ein Gelehrter, Namens Morenas, dahin geschickt worden, der sich seit länger als 20 Jahren in den ost- und westindischen Colonien mit diesem Geschäfte bekannt gemacht hat; auch zur Verbesserung des Weinbaues hat man Maßregeln getroffen.

4. Frankreich.

1. Weinberge. Montpellier, 28. März. Unsere rothen Traubenstöcke beginnen Blüthenknospen zu treiben. Sie berechtigen zu schönen Hoffnungen und scheinen nicht das Mindeste gelitten zu haben. Bald wird man auch sehen, ob die spätern Sorten und die alten Weinstöcke gleichfalls keinen Schaden genommen haben. Die sehr zarte Muskatellertraube hat gewiß gelitten.

(Journal du Commerce 4. Avril 1830.)

2. Stand der Saaten. Languedoc. Unsere Saatfelder stehen sehr schlecht; sie sind dünn, und wenn nicht bald ein anhaltender Regen kömmt, so haben wir eine schlechte Erndte zu erwarten. Die Futterkräuter versprechen reichlichen Ertrag.

(Journal du Commerce 4. Avril 1830.)

5. Spanien.

Folgen des Winters. Madrid, 23. März. In allen Berichten aus den Provinzen klagt man über die traurigen Folgen des vorigen harten Winters. In Andalusien ist ein großer Theil der Weinstöcke erfroren, die Fruchtbäume haben Schaden erlitten und selbst das Vieh konnte den schädlichen Einflüssen der Kälte nicht widerstehen.

(Journal du Commerce 1. Avril 1830.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

No. 36. 1830.

117. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Frankreich.

1. Getreide. Mehl. Klee. a) Toulouse, 19. März. Die Getreidepreise sind merklich gestiegen. Der Mittelpreis hob sich auf 20 Fr. 15 C. Die gegenwärtigen Preise sind: Weizen 1ster Qualität 20 Fr. 50 C. bis 22 Fr., 2ter Qual. 19 Fr. 50 C. bis 20 Fr.; Roggen 12 Fr. 50 C. bis 12 Fr. 75 C. Der Haber ist sehr theuer, er gilt 10 Fr. bis 11 Fr. 50 C. Für 100 Pfd. Kleesamen leichten Gewichts zahlt man 65 Fr.

b) Chartres, 21. März. Auf dem gestrigen Markte zahlte man für Ausstichweizen 23 Fr. 50 C., für Marktfrucht 22 Fr. 50 C., für Gerste 10 Fr. 75 C., Haber 9 Fr. 40 C. Der Sack von 159 Kilogr. Mehl 1ster Qual. gilt 60—65 Fr. 50 Kil. Luzernsamen kamen auf 60—65 Fr. zu stehen, Kleesamen auf 55 bis 60 Fr.

(Journal du Commerce 24. Mars 1830.)

c) Havre, 28. März. Von gutem Weizen aus dem Norden ist wenig mehr übrig; das Hect. von demselben 1ster Qual. ist nicht unter 20—21 Fr. zu bekommen, während die schlechtern Sorten 15 Fr. 50 C. bis 18 Fr. gelten. Man zahlte für 1900 Hectol. zarten spanischen Weizens 20 Fr., den man vorher für 18 Fr. 50 C. bis 19 Fr. haben konnte. Der Haber ist etwas selten und gilt 6 Fr. 50 C. bis 7 Fr. Die erste Sorte Neu-Yorker Mehl kostet 35 Fr. bis 35 Fr. 50 C. 1500 Faß wurden für Marseille und unsere Colonien angekauft; 10,000 Fässer sind noch vorräthig.

d) Cambray, 28. März. Die Getreidepreise veränderten sich nicht, Saatweizen ausgenommen, der von 30 Fr. auf 34 stieg, während der zum Brod bestimmte Weizen sich von 16 Fr. auf 21 Fr. 50 C. hob. Man hat dieses Steigen dem häufigen, in Folge des harten Winters nöthig gewordenen Nachsäen zuzuschreiben. Auch die Gerste erhöhte sich von 16 Fr. auf 17 Fr. 50 C. aus demselben Grunde.

e) Chartres, 28. März. Der Preis des Weizens änderte sich auf dem gestrigen Markte nicht. Das beste Mehl wurde mit 60—62 Fr. bezahlt; 50 Kil. Luzernsamen mit 67—70, Kleesamen mit 60—65 Fr.

(Journal du Commerce 30. Mars 1830.)

f) Chalons-sur-Marne, 28. März. Das Getreide neigt sich zum Fallen; der Mittelpreis auf dem gestrigen Markte war 17 Fr. 50 C.; Gerste galt 8 Fr. 45 C., Haber 8 Fr. 25 C.

g) Arras, 28. März. Der gestrige Markt war gut besetzt; Sinken fand keines Statt; der Weizen galt 14 Fr. bis 21 Fr. 50 C.

(Journal du Commerce 31. Mars 1830.)

h) Clermont-Ferrand, 25. März. Der Weizen hält sich auf seinem Preis. Der Mittelpreis des rothen Weizens ist 23 Fr. 8 C., des weißen 23 Fr. 65 C. Der Sommerweizen wird für die Aussaat verlangt, was anzeigt, daß die Saaten im Winter Schaden genommen haben.

i) Saint Laurent (Ain), 25. März. Der Preis des Weizens bleibt auf seinem hohen Stand. Der Mittelpreis unsers letzten Marktes war 25 Fr. Um diesen Preis wurden ungefähr 1200 Hect. verkauft.

(Journal du Commerce 31. Mars 1830.)

k) Paris, 1. April. Auf dem heutigen Getreide-

markte stieg das gute Mehl ungefähr um 2 Fr., die mittlern Qualitäten um 1 Fr. Der Preis ist 65—72 Fr. Der Weizen steht in Gunst, man zahlt 36 Fr. bis 36 Fr. 50 C. Da es sich zum Regnen anzulassen schien, zeigte sich gegen das Ende des Marktes weniger Thätigkeit. In der Halle stehen ungefähr noch 7000 Säcke vorräthig. Die Nachrichten vom Lande sind im Ganzen nicht sehr günstig. Die Trockenheit könnte bei längerer Dauer schaden; einige kleine Regen dürften aber wohl Alles wieder gut machen. Briefe aus Marseille sprechen von geringer Thätigkeit im Getreidehandel. Der Weizen von Caffa und aus der Romagna kostet 28 Fr. 25 C. bis 28 Fr. 75 C., und der Weizen von Bayonne 40—41 Fr.

(Journal du Commerce 2. Avril 1830.)

l) Saint Laurent (Ain), 27. März. Der Weizen neigt sich fortwährend zum Steigen. Auf dem heutigen Markte wurden 987 Hect. zu dem Mittelpreis von 26 Fr. verkauft. Der Roggen galt 16 Fr.

m) Dijon, 28. März. Der Weizen gilt 21 Fr. 50 C. bis 24 Fr. 50 C., der Haber 8 Fr. 40 C. bis 9 Fr. 20 C.

(Journal du Commerce 5. Avril 1830.)

2. Wein. Landes bei Saumur, 26. März. Die Weine beginnen für Paris gesucht zu werden. Alle rothen Weine, wenn sie gleich schlecht sind, wurden bis auf Weniges verkauft, und steigen um 5 Fr. das Stückfaß.

(Le Constitutionel 30. Mars 1830.)

2. Niederlande.

Getreide. Amsterdam, den 30. März. Gegenwärtig zeigt sich nicht viel Leben im Getreidehandel, die Geschäfte gehen nicht über die zur täglichen Consumtion nöthige Quantität hinaus.

(Journal du Commerce 4. Avril 1830.)

3. England.

Wolle. London, 2. April. Wolleinfuhr seit 1. Jan. 1830: von Teutschland 1073, Spanien 1829, Australien 675, andern Ländern 82 Ballen. Wegen widriger Winde sind erst heute die ersten vier Schiffe von Hamburg angekommen. — Der Absatz ist erträglich, die Preise sind stationär.

4. Italien.

Getreide. a) Genua, 13. März. Der Getreidepreis steht immer noch fest und die allgemeine Meinung ist ihm günstig. Die Ausfuhr in das Ausland, hauptsächlich in das nördliche Frankreich, wo Korn zugelassen wird, gibt unsern Märkten ein gewisses Leben. Man spricht von einem Verkauf, der in dieser Woche 17,000 Minen harten Odessa-Weizen betragen und im Laufe dieses Jahres zu einem Preise von 17½ F. geliefert werden soll. Die gleichen günstigen Umstände zeigen sich im Lande selbst für den Verkauf von Weizen und Hirse, wodurch die Lieferungen sich sehr verminderten. Das Sommergetreide theilt die Gunst des Weizens.

b) Neapel, 6. März. Im Getreidehandel ist es still; weicher Weizen von Barletta und harter von Manfredonia wird mit 16 Carl. der Tomolo bezahlt; der weiche auf Lieferung mit 14½, bis Ende Augusts zu zahlen und 1. September zu liefern.

(Journal du Commerce 23. Mars 1830.)

c) Livorno, 16. März. Unser Weizenvorrath ist nicht sehr groß. Der Taganrocker erhält sich auf 15—15½ Lire, der zarte Odessa-Weizen auf 12½ und 12, der von Barletta 13½—14, harter Barletta 14 L.; Weizen aus der Romagna 13¼ bis 13½ L.; gute neue alexandrinische Bohnen 7, alte 6 L. — Die größern Bestellungen in Haber von Marseille und Toulon machten ihren Preis auf 6 L. steigen. Die Verkäufe dauern fort und man sieht in unsern Häfen französische Fahrzeuge.

d) Neapel, 14. März. Ein Handelshaus unserer Stadt wurde ermächtigt, 29,000 Salmen *) sicilischen Weizen auszuführen; man glaubt, daß diese Frucht für die Expedition nach Algier bestimmt sey. Die Verkäufe dürften nun beendigt seyn; man glaubt, daß die Salme 1 Qual. auf 2½ Unzen steigen wird. Diese Operation wird ungefähr 600,000 Fr. nach Sicilien bringen, was diesem Lande wohl zu Statten kommen wird.

(Journal du Commerce 30. Mars 1830.)

*) Eine Salma grossa hält 6½ Berliner Scheffel.

a) Genua, 26. März. Im Getreidehandel werden noch eben so viele Verkäufe gemacht; man führt unter anderm den Verschluß von 4500 Minen weichen Odessa-Weizens an zu 21 Lire 5 Soldi, und 3500 Minen neapolitanischen Welschkorns zu 14 Lire 5 Soldi; 2000 Cantaren schöner Reis wurde mit 21 Lire 5 Soldi bis 21 Lire 10 Soldi bezahlt.

(Journal du Commerce 4. Avril 1830.)

5. Ungarn.

Josephimarkt in Pesth. Wolle. Mitte März. Es war nicht nur an Käufern, sondern auch an manchen Artikeln Mangel, die wegen gehemmter Wasserfahrt und fast unzugänglichen Landwegen nicht zugeführt werden konnten, und selbst der geringe Vorrath derselben war nicht leicht zu veräußern, weil den Käufern die Absuhr zu Wasser und zu Lande so erschwert war. Von Wolle wurde verkauft: der Ctr. Schafwolle, feine einschürige, 54—60 fl.; mittelfeine 45—50 fl.; zweischürige Winterwolle, feine 40—44 fl., dito mittelfeine 34—38 fl.; Sommerwolle, feine 36—40 fl., dito mittelfeine 32—34 fl.; Backser ordinäre Winterwolle 26—28 fl.

6. Frankfurt am Main.

1. Getreide. Auf dem Markte am 24. März galt das Malter Weizen 7 fl. 20 kr., Roggen 5 fl. 15 kr., Gerste 3 fl. 43 kr., Haber 2 fl. 33 kr., Mohnsamen 11 fl. 55 kr., Spelzkorn 6 fl. 48 kr., Erbsen 6 fl.

2. Wolle. 25. März. Unter den Hauptzweigen des Handels für diese Messe verspricht man sich besonders hinsichtlich der Schafwolle günstige Verhältnisse. Nicht nur haben sich Niederländer als Käufer dieses Artikels bereits angemeldet, sondern auch selbst sächsische Fabrikanten fragen hier nach mährischen Wollen, was um so mehr auffällt, da denselben die Productionsländer ungleich näher, als Frankfurt liegen, was sich aber dadurch erklärt, daß daselbst die Vorräthe gänzlich aufgekauft seyn sollen.

7. Hessen-Darmstadt.

Fruchtmarkt zu Mainz am 6. April: 157 Malter Weizen, à 7 fl. 20 kr.; 88 M. Korn, à 4 fl. 57 kr.; 46 M. Gerste, à 3 fl. 27 kr.; 106 M. Haber, à 2 fl. 53 kr.; 3 M. Spelz, à 2 fl. 30 kr.

8. Baden.

Getreide. Heidelberg, 30. März. Auf dem heutigen Markte galt das Malter Korn 3 fl. 55 kr., Spelz 3 fl. 10 kr., Spelzkorn 5 fl. 58 kr., Gerste 3 fl. 2 kr., Haber 2 fl. 5 kr., gemischte Frucht 4 fl., Linsen 6 fl. 24 kr., Wicken 5 fl. 12 kr.

9. Hamburg.

Getreide. 26. März. Die Getreidepreise stehen, wie folgt: Weizen aus der Mark 342 bis 360 Mark die Last, Meklenburger 276—315, Magdeburger 342—348; rother Weizen von Anhalt 345—357, von Holstein 240—285; Meklenburger Roggen 186—192, Holsteiner 180—189; Haber von der Eider 96—108, von Holstein 105—120, von Meklenburg 135—150 Mark.

Landwirthschaftliche Geographie. Debatten.

Einige Bemerkungen über die Bemerkungen des Herrn C. Caspari, zur Kenntniß der Provinz Posen in landwirthschaftlicher Hinsicht rc.

(Beschluß von Nr. 35.)

Weiter äußert Herr Caspari:

„Im Ganzen wird nun der Ackerbau nach dem alten „Dreifeldersystem und eben so alten Schlendrian ge„handhabt."

Wenn eine Wirthschaft nur deshalb, weil sie keine bestimmte Eintheilung der Felder und keinen vorgeschriebenen Wechsel der Früchte hat, eine Dreifelderwirthschaft genannt werden kann, so würden in diesem Falle die meisten Wirthschaften Schlesiens und anderer Theile Teutschlands Dreifelderwirthschaften genannt werden müssen. Wenn man aber eine solche Wirthschaftsführung in Teutschland frei nennen kann, so glauben wir auch das Recht zu haben, die meisten hiesigen „freie Wirthschaften" benennen zu dürfen, ausgenommen, daß die teutschen Landwirthe auf den Ausdruck freie Wirthschaft ein Privilegium erhalten haben, kraft dessen es keinem Po-

len erlaubt sey, sich unentgeldlich desselben zu bedienen.

Es befindet sich hier dem ungeachtet eine große Anzahl regulirter und eingetheilter Fruchtwechsel- und Koppelwirthschaften, welche sich mit jedem Tage vermehrt, wovon freilich der Verf. nichts wissen konnte.

Was die Bearbeitung des Ackers anbetrifft, meint Hr. Caspari:

„Die Felder sind ganz ohne Bedürfniß in schmale „Beete abgetheilt."

Um ihn davon zu überzeugen, daß die Beete überall zweckmäßig angewendet seyn können und auch hier Bedürfniß sind, will ich eine Stelle über die Vortheile der Beetkultur von Herrn Amtsrath Block auf Schierau *) anführen, wo es so heißt:

„In den ersten dreißig Jahren meines landwirth„schaftlichen Lebens war ich ein Gegner der Beet„kultur, und stand in der Meinung, daß, zumal auf „einem guten Boden, den höchsten Ertrag von einer „bestimmten Fläche nur ein eben gepflügtes Land „liefern könne; erst in den letzten zehn Jahren ha„ben mich comparative Versuche überzeugt, daß die „Beetkultur bei jeder Bodengattung, ganz vorzüg„lich aber bei einem kalten, düngerarmen und nicht „tief aushaltenden Boden sich höchst vortheilhaft be„währe."

Da es mir zu weitläufig wäre, mehr über die Vortheile der Beetkultur zu sprechen, so verweise ich den Verfasser auf die Originalschrift des Hrn. Amtsrath Block, wo er alle Beweise finden wird, welche seine Grundsätze gänzlich zu vernichten im Stande seyn werden, um so mehr, da sie aus einer Quelle fließen, der man in einem jeden Falle vollen Glauben beimessen kann.

Unter anderm sah Hr. Caspari auf seiner ganzen Reise beinahe lauter Sand, und er spricht:

(Der hiesige Boden trägt) „nur als Ausnahme Wei„zen, große Gerste, Erbsen und Klee, denen das „Land nur strichweise zusagt."

Auf einem andern Orte behauptet er:

„Oelfrucht ist überhaupt nur wenig bekannt."

Diese irrigen Meinungen bringen mich auf den Gedanken, er müsse, das Großherzogthum Posen beschreibend, in dem Wahne gewesen seyn, daß er die Mark Brandenburg damit bezeichne. Wenn sich der Verfasser in dieser Hinsicht besser unterrichten will, möge er sich mit dem Getreidehandel der angränzenden Provinzen vertrauter machen, und er wird finden, daß in Stettin und Berlin eine große Masse von Weizen aus der hiesigen Provinz eingeführt wird.

Anbetreffend den Sand, so ist (wäre seine Beurtheilung richtig) die hohe Kultur zu bewundern, welche auf dem Sande schönen Raps und Rübsen in einer nicht unbedeutenden Menge hervorzubringen im Stande ist. Ich sah hier große Flächen weißen und rothen Klee's, Wicken, Luzerne, Gräsereifelder rc.; außerdem wird auch Krapp und Hanfklee gebaut.

Der Verf. behauptet weiter:

„Wegen Mangel an Futter und unüberlegter Ein„theilung desselben ist die ganze Viehzucht elend. „Das kleine Rindvieh nährt sich im Sommer auf „knappen und nahrlosen Holz- und Moorweiden, im „Winter von Stroh, Spreu und saurem Heu."

Das hiesige Rindvieh besteht im Allgemeinen aus einer durch Schweizer, Holsteiner, Oldenburger und Niederungsbullen veredelten Landrace; es kann also nicht klein seyn. Es befindet sich hier auch noch eine große Anzahl Kühe von oben genannten Racen, woraus sich nicht schließen läßt, daß die Rindviehzucht in einem elenden Zustande seyn kann. Sah Hr. Caspari irgend wo schlechtes Rindvieh, so gibt ihm dieses kein Recht, den ganzen Viehstamm der Provinz so schlecht zu schildern. In Betreff der Fütterung des Hornviehes kann ich mich nicht darüber speziell auslassen, den Gegenbeweis aber werde ich dadurch anzeigen: Der Hauptnutzen von den Kühen ist unstreitig der Milchertrag, und die größere oder geringere Menge dessen erhöht oder erniedrigt auch den Werth einer Kuh; je mehr also eine Kuh Milch und dadurch auch dem Landwirthe mehr Nutzen gewährt, desto schätzbarer ist sie für denselben. Diesem Satze gemäß führe ich unter anderm hier folgendes Beispiel an:

*) Vortheile der Beetkultur vom Amtsrath Block auf Schierau. (S. Schlesische landwirthschaftliche Monatschrift I. Bandes 2. Heft, Monat Mai 1829.)

Auf dem Gute Umultowo, unweit Posen, befinden sich achtundzwanzig Kühe, die alle zusammen im vorigen Jahre 49,340 Quart Milch preußischen Maßes gegeben haben, was im Durchschnitt auf eine Kuh 1762½ Quart ausmacht.

Wie falsch also die Ansicht des Hrn. Caspari seyn muß, ist augenscheinlich; denn obgleich die Kühe nicht überall eine solche Anzahl Milch liefern, so ist doch dadurch zu erkennen, wie viel ein jeder Landwirth bemüht ist, um sowohl die Race zu veredeln, als auch durch gute Unterhaltung des Viehes die Milchquantität und dadurch den Nutzen zu vermehren.

Erstaunenswerth ist es, wie Hr. Caspari sagen konnte:

„Den meisten groben Schafen wird nichts Besseres „(als dem Rindvieh) zu Theil, daher sie denn auch „geringe Nutzung gewähren."

Ein richtiges Urtheil über einen Gegenstand kann nur derjenige fällen, welcher mit demselben genau bekannt ist; denn vom Hörensagen läßt sich kein gründlicher Schluß fassen. Dieser Fall ist auf den Verfasser ganz anzuwenden, weil er keine hiesige Schäferei gesehen und sich doch über den Zustand der pohlnischen Schafzucht so entscheidend ausläßt.

Wenn ich zu dem Zwecke fremde Länder bereisen wollte, um meine Reisebemerkungen zur Kenntniß des mit diesem Lande unbekannten Bewohners zu bringen, so sollten mich keine Schwierigkeiten zurückhalten, dem einmal vorgenommenen Zwecke am möglichsten näher zu rücken, um dadurch den Beifall und das Zutrauen des Lesers zu gewinnen. Nie möchte ich mir so viel Eigendünkel beimessen, dieser oder jener Sache ohne vollkommene Ueberzeugung etwas abzusprechen, ich wäre dann niemals sicher, recht geurtheilt zu haben, und ich müßte daher bei dem kleinsten Vorwurfe beschämt zurücktreten; denn woher die Beweise nehmen, welche meiner Sache den Stempel der Wahrheit geben könnten? Würde ich mich dann nicht öffentlich bloß stellen und zum Ziele selbst darbieten, zu welchem Jedermann des Treffens, ohne anzulegen, schon gewiß wäre? Es müßte mir dann einerlei seyn, ob ich geschätzt oder von Allen ausgelacht würde.

So hätte der Verfasser auch denken sollen, und er wäre so vielen gerechten Vorwürfen, die schon schwer zu vertilgen sind, entgangen; anstatt deren aber würde er sich des vollkommensten Vertrauens und der Achtung eines jeden Pohlen werth gemacht haben. War schon keine Möglichkeit, sich an Ort und Stelle von der hiesigen Schafzucht zu überzeugen, so war es doch des Verfassers Pflicht, über diesen Gegenstand auf den Wollmärkten nachzuforschen, wo er wenigstens einigen Begriff von der hiesigen Schafzucht erhalten haben würde. Da der Verfasser seine Bemerkungen drei Jahre nach seiner wirklichen Reise herausgab, so scheint mir diese Zeit hinlänglich gewesen zu seyn, um sich in dieser Hinsicht genau unterrichten zu können. Dieses befolgend, würde er erfahren haben, daß die feinste und theuerste Wolle auf dem vorjährigen Wollmarkte zu Berlin aus dem Großherzogthum Posen war. Wenn die Anzahl der feinen Schafe hier nicht so groß ist, wie in Schlesien, so ist auch die Zeit der Veredlung derselben so sehr kurz, daß man sich wundern muß, wie sie in diesem Zeitraume zu erzielen möglich seyn konnte. Da das Streben zum Vollkommneren jetzt noch höher gestiegen ist, als es früher gewesen, und der Pohle alle Unternehmungen mit der ihm angebornen Energie fortführt, so ist anzunehmen, daß er bald das Ausland nachholen wird. Um dieses deutlicher darzuthun, bemerke ich noch, daß in diesem Jahre im Großherzogthum Posen, auf Kosten mehrerer Landwirthe, eine Stammschäferei angelegt wird, zu welchem Behufe kein Kostenaufwand gespart werden soll, um die möglichst höchste Stufe in dieser Hinsicht zu erreichen. Wie viel dieses Institut auf die zu veredelnde Schafzucht wirken kann, wird der Erfolg lehren.

Die gänzliche Unwissenheit des Verfassers mit dem Gegenstande, den er vortrug, beweis't noch, daß er, die hiesige Provinz beschreibend, bis in das Königreich Pohlen, welches er öfters Russisch-Pohlen benennt, gelangte. Er sagt unter anderm:

„Man kauft (in Lowicz) ein Reitpferd von Race „für 50 Thaler" u. s. w.

Diese und dergleichen Bemerkungen zeigen deutlich, daß der Verfasser weder mit der Geographie bekannt sey, noch einen Begriff von der Race eines Pferdes haben kann, wenn er es so billig schätzt; übrigens aber hat seine flüchtige Durchreise durch das Großherzogthum Posen keinen Zusammenhang mit dem König-

reiche Pohlen und dem Markte in Lowicz. Was das Großherzogthum selbst anbelangt, erzählt der Verfasser Folgendes:

„Die Wohn- und Wirthschaftsgebäude auf dem Lande, welche aus Fachwerk mit Lehm und gebrannten „Steinen ausgefüllt oder aus übereinander gelegten „Balken, mithin ganz aus Holz bestehen, und wel„che mit Rohr, Stroh oder Schindeln gedeckt sind, „befinden sich fast überall in dem baufälligsten Zu„stande, so daß man sich beim Anblick der pohlni„schen Dörfer wundern muß, daß sie noch zusam„menhalten, und nicht begreift, wie es werden soll, „wenn einmal Alles zusammenbricht; denn wenn „schon die Reparaturen unbesorgt bleiben, so ist an„zunehmen, daß die Mittel zum Neubau gänzlich „fehlen."

Daß die pohlnischen Dörfer nicht das schöne Aeußere, wie in Teutschland, haben, wird sich Niemand wundern, der nur etwas mit der Geschichte bekannt ist, und daher weiß, durch welch' einen geraumen Zeitraum das pohlnische Reich ein Theater der verheerendsten Kriege war, dann, sage ich, als der Pohle im Riesenkampfe um ein weit höheres Gut, wie das Leben selbst, sein Blut vergoß, konnte er sich wahrlich mit der Verbesserung und Aufbauung seiner Dörfer nicht befassen. Kein Wunder ist es also, daß noch hier und da die durch den Krieg tief geschlagenen Wunden nicht gänzlich geheilt sind, weil doch die Zeit zu kurz war, um Alles auf einmal vollbringen zu können.

Im Allgemeinen ist es gar nicht so gefährlich, wie es Hr. Caspari schildert, und die Besorgniß, daß einmal alle Gebäude umstürzen und die Mittel zu dem Neubau fehlen werden, ist ganz ohne Noth.

Wenn manche Dörfer im schlechten Zustande sich befinden, liegt der Grund auch darin, daß nach der Separation der Bauern oft die Lage ihrer Wirthschaftshöfe verändert wird, und daher jede zur Ausbesserung der alten angewendete Ausgabe ihren Zweck nicht erreichen würde.

Der Verfasser sagt ferner:

„Das Innere der Gebäude ist nicht weniger abschrek„kend, als ihre Außenseite. Unreinlichkeit und Un„ordnung sind stäte Begleiterinnen der Pohlen."

Wäre dieses Urtheil von einem sonst bekannten und glaubenswerthen Schriftsteller gefällt, so würde es selbst schon hinlänglich seyn, mich zur Antwort zu bewegen; da aber dieses nicht der Fall ist, so bemerke ich nur, daß, wenn er damit die Pohlen dem entfernten Bewohner entstellen wollte, seine Absicht ganz fehlgeschlagen sey, weil den durch Jahrhunderte erworbenen Ruhm einer Nation kein Verfasser der Art zu vernichten im Stande ist.

Meint Hr. Caspari aber auch damit nur den Landmann, so ist dieses keine Entschuldigung; denn wer das Volk auf diese Weise beurtheilt, kann von der höhern Klasse keinen bessern Begriff haben. Daß dieses Urtheil sich nicht nur auf den Landmann selbst einschränkt, sondern sich auch auf den Gutsbesitzer ausdehnt, ist daraus zu folgern, da der Verfasser aus der Besitzung des Bauers auch auf die des Gutsherrn folgendermaßen schließt:

„Die größern und adelichen Güter mögen im Gan„zen nicht besser aussehen, als die der Bauern."

Es ist also natürlich, daß, wenn er von der Außenseite der Bauerngebäude auf die größern und adelichen schließt, er auch aus der Wohnung derselben in die der Gutsherren gefolgt sey.

Der Verfasser schreibt weiter:

„Die Nebengewerbe der Landwirthschaft, als Braue„reien, Brennereien und Mühlen, trifft man gegen„wärtig nur auf Staats- und größern Rittergütern, „wo sie mit Bevorrechtungen verbunden sind."

Diese Aussage kann ich auf folgende Weise widerlegen. Die Menge dieser Nebengewerbe beweis't am besten die Billigkeit der daraus erfolgten Producte. Außer den vielen gewöhnlichen fand ich auch Oelmühlen, Brauereien und Brennereien in Menge. Was aber für Bevorrechtungen mit diesen Nebengewerben verbunden seyn sollen, bin ich zu wissen neugierig.

Endlich hält Hr. Caspari auch den Rock des pohlnischen Bauers für altteutsch. Anstatt aller Beweise diene Folgendes. Die Natur selbst scheint einen langen und unaufgeschlitzten Rock dem Pohlen zur Tracht angewiesen zu haben, indem sie ihm seinen Wohnsitz unter einem kältern Himmelsstriche, als den Teutschen anwies; das Uebrige, was den Schnitt u. s. w. anbetrifft, möge die Schneiderzunft darthun.

Ich könnte noch viele Stellen anführen, wo der

Verfasser ohne irgend eine Ueberzeugung Alles in einem falschen Lichte darstellt; so z. B. sagt er noch, daß in Murowana Goslina, welchen Ort er Miravanna Goslin nennt, große Hammelmärkte abgehalten werden, wovon man nirgend etwas weiß.

Die Provinzen West- und Ostpreußen beschreibend, sucht Hr. Caspari, wo es nur möglich ist, den Pohlen etwas anzuhängen, und so sagt er Seite 412:

„Teutscher Fleiß und teutsche Kultur zogen „auch hier, wo die Natur es nicht that, eine Gränze „vor pohlnischer Faulheit und Rohheit."

Aus solchen und ähnlichen Aeußerungen kann man schließen, daß diese Reisebemerkungen nur dahin gerichtet sind, um den Charakter der Pohlen auf die entsetzlichste Art zu entstellen, aus welchem hervorgeht, daß es dem Verfasser mehr daran gelegen war, um durch die Menge seiner Schriften, als deren Güte in der literarischen Welt bekannt zu werden.

Ich schließe meine Bemerkungen mit diesen Worten, daß, wenn Hr. Caspari den Wunsch hegt, künftig den Leser zu gewinnen, er sich bemühen muß, seine Bemerkungen aus wahren Quellen zu schöpfen, und nur dann erst werden sie dem Zwecke entsprechen, welchen ein jeder Schriftsteller beabsichtigen soll. —

118. Debatten.

Erwiederung an den Herrn Director Schönleutner auf seine Gegenbemerkungen in Nr. 33.

Gefaßt auf eine Antwort, wie ich sie in Nr. 33 finde, ist mein Streit mit Herrn Schönleutner so gut als beendet, und wenn ich hier noch Weniges sage, so wird uns dieß vielleicht Beide rechtfertigen und versöhnen. Ich weiß es Jedem Dank, der mich auf Irrthümer und Schwächen aufmerksam macht, und traue Herrn Schönleutner ein Gleiches zu. Wenn ich nun bei meinen Reisebemerkungen, wegen der Flüchtigkeit derselben, geirrt habe, so müssen doch die äußern Eindrücke von der Art gewesen seyn, daß z. B. in Baiern, hinsichtlich des landwirthschaftlichen Betriebes, im Vergleich zu Würtemberg, mir Manches unvollkommner vorkam. Wenn ich dieß aussprach, so verfuhr ich nach Ueberzeugung; aber nach derselben handelt auch Herr Schönleutner, wenn er sein Vaterland vertheidigt. Am Ende werden Beide, der Tadler und der Vertheidiger, zum Wohlthäter eines Landes. Ersterer macht es aufmerksam und Letzterer schützt es vor Entmuthigung. Darum können wir wohl Gegner zu seyn scheinen, ohne daß wir es wirklich sind. Die Zeit, die zuletzt jeden Schleier hebt, wird auch hier eingreifen.

Wenn ich von dem Anstaunen von Merinowiddern in manchen Gegenden Baierns sprach, so erzählte ich nur Vorfälle, die mir mit einer Schafsendung an Se. Majestät den König von Würtemberg aufgestoßen waren. Daß ich bei dreißigjährigem Betriebe des Landbaues die Luzerne von der Esparsette nicht unterscheiden lernte, zeigt freilich von der stumpfesten Fassungskraft. Das ökonomische Publikum wird Mühe haben, dieß zu begreifen.

Aber wie sehr irrt Herr Schönleutner, wenn er glaubt, ich werde neue Invectiven gegen ihn beginnen. Er hat sich als gerader und teutscher Mann ausgesprochen und dadurch meine Achtung gegen sich vermehrt. — Wo es die Erweiterung der Wissenschaft und besonders das Emporblühen des teutschen Landbaues gilt, da greife ich wohl auch einmal zu Waffen, die ich alle Mal viel lieber wieder bei Seite lege.

Elsner.

119. Preise.

Neue, landwirthschaftliche Preisaufgabe in Frankreich.

Herr Bossange Vater, ein eben so eifriger, als menschenfreundlicher Landwirth, stellte der Ackerbaugesellschaft in Paris einen neuen Preis zu freier Verfügung zu, den sie mit Dank annahm und bei ihrer feierlichen Sitzung im November 1830 dem zu ertheilen beschloß, welcher in den Departements der Seine, der Seine und Oise, der Seine und Marne oder der Oise während des Sommers 1830 drei Hectaren Landes in einem oder mehrern Stücken selbst mit Mais angebaut, bei dem wohlfeilsten Verfahren den besten und größten Ertrag erzielt und den zweckmäßigsten Gebrauch von den verschiedenen Theilen dieser für den Unterhalt der Menschen und Hausthiere so wichtigen Pflanze gemacht hat.

Der Preis besteht in einem Prachtexemplar der Liliaceen von Redouté, 8 Foliobände mit colorirten Kupfertafeln, im Werth von 4000 Franken. Diejenigen Landwirthe, welche um den Preis zu concurriren gesonnen sind, werden gebeten, sich vor dem 15. Mai auf dem Bureau der dazu ernannten Commission bei Herrn Bossange Vater, Straße Richelieu Nr. 60, einzuschreiben. Man wird ihnen daselbst oder auch auf dem Bureau der Ackerbaugesellschaft, Straße Taranne Nr. 12, das Programm des gegründeten Preises unentgeldlich zustellen, worin eine genaue Instruction über die Behandlung des Welschkorns enthalten ist.

(Le Constitutionel 3. Avril 1830.)

---

120. Landwirthschaftliche Maschinen.

Alexander-Beatsons neues Ackerwerkzeug.

Die in der jüngsten Zeit bekannt gewordenen Uebersetzungen von Alexander Beatsons neuem Systeme des Ackerbaues u. s. w. haben die Aufmerksamkeit des gesammten landwirthschaftlichen Publikums nicht nur in Teutschland, sondern fast in ganz Europa rege gemacht. Mannigfaltig sind die Urtheile über dessen verschiedenartige Propositionen, aber beinahe einstimmig über die Brauchbarkeit des in der That sinnreich ausgedachten neuen Ackerwerkzeuges. Mit dem Wunsche für die Verbreitung desselben nach einem bereits im Großen ausgeführten Exemplare in derjenigen Vollkommenheit, in welcher der Erfinder es herstellte, das Meinige beizutragen, und in der Absicht, um eine mangelhafte Herstellung von mit dem Gegenstande weniger vertrauten Personen zu verhindern, habe ich, durch die hierüber gestellten mehrseitigen Anfragen veranlaßt, mich entschlossen, die Besorgung desselben in der Art zu übernehmen, daß nach einem nun ausgeführten Normalinstrumente vollkommen gleiche Exemplare unter meiner Aufsicht verfertigt werden. Wer demnach von diesem Anerkiesten Gebrauch zu machen gedenkt, wird ersucht, sich in portofreien Zuschriften an mich (Vorstadt Wieden, Carlgasse Nr. 35) zu wenden, und zu erklären, ob dieses neue Ackerwerkzeug entweder als Modell oder im Großen, mit ganzer oder theilweiser Ausrüstung besorgt, und an wen hier in Wien zur Versendung übergeben oder wie sonst dieselbe veranlaßt werden soll.

Wien, im Monate März 1830.

Carl Ernest Mayer,
fürstlich Schwarzenberg'scher Resident und Herausgeber der allgem. Oester. Zeitschrift für den Landwirth, Forstmann und Gärtner.

---

121. Oekonomische Curiosa.

1. Lord Ducie's Kastanienbaum zu Tortworth ist, wo nicht der größte, doch der älteste Baum in England. Er ist jetzt urkundlich 1029 Jahre alt und mißt 52 Fuß im Umfange. Er ist so gesund, daß er vor zwei Jahren noch Früchte trug, aus welchen bereits Bäumchen gezogen wurden. (Scots Times. Galignani Nr. 4490.)

2. Länge einer Gurke.

Herr Bicknell zu Marston Magna zog eine Gurke, 12 Fuß lang, in seinem Garten. (Bath Herald. Galignani Nr. 4491.)

3. Größe einer Erdbeere.

Herr J. H. Abraham, F. L. S., zog in seinem Garten zu Holly Greenhouse eine Erdbeere, die 9¼ Zoll im Umfange hatte. (Sheeffield Mercury. Galignani Nr. 4491.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von C. C. André und J. G. Elsner.

No. 37. 1830.

122. Landwirthschaftliche Literatur.

Jahrbücher der königl. baierschen landwirthschaftlichen Lehranstalten zu Schleißheim, herausgegeben von Max Schönleutner und Professor Dr. Zierl. München 1828, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Erster Band.

An die Stelle der seit einigen Jahren nicht mehr erschienenen Jahrbücher der Landwirthschaft in Baiern, welche vom Freiherrn v. Aretin und Max Schönleutner herausgegeben worden sind, treten die Jahrbücher der königl. baierschen landwirthschaftlichen Lehranstalten in Schleißheim unter der Redaction des Vorstandes dieser Anstalten, des oben genannten Max Schönleutner und des Professors an der Münchner Hochschule Dr. L. Zierl, wovon der erste Band der literarischen Welt durch die Cotta'sche Buchhandlung jüngst übergeben worden ist.

Die Redacteurs und, nach dem Inhalte des ersten Bandes zu urtheilen, die Verfasser dieser Zeitschrift haben sich eine umfassende Aufgabe zur Lösung vorgelegt. Sie wollen nicht allein

1) das landwirthschaftliche Wissen überhaupt sowohl in wissenschaftlicher, als gewerblicher Beziehung, sondern auch

2) die Landwirthschaft des Vaterlandes insbesondere, und zwar in allgemeinen und besondern Verhältnissen, dann

3) die Kenntniß, Würdigung und Verbreitung der Mittel, welche die Wissenschaft oder das Gewerbe der Landwirthschaft zu fördern im Stande sind, ihren Betrachtungen und Erörterungen unterziehen.

Da sie nebenbei auf die Hülfsfächer, in so fern dadurch die Naturwissenschaften überhaupt und insbesondere die Landwirthschaftswissenschaft bereichert werden, Rücksicht nehmen, und von der landwirthschaftlichen Technik wenigstens diejenigen Gegenständ behandeln wollen, welche in Baiern mit dem landwirthschaftlichen Betriebe gewöhnlich verbunden zu seyn pflegen und auch auf den Staatsgütern geübt werden: so ergibt sich die Weite des Umfanges dieser Jahrbücher von selbst. Die Verfasser wollen aber vorzüglich der Landwirthschaftswissenschaft ihr Augenmerk widmen und alle Theile derselben in einer solchen Ordnung behandeln, daß das wissenschaftliche Gebäude selbst, nach den neuern Materialien geordnet, als ein wohlgeordnetes Ganze in den Jahrbüchern erscheine.

Das, was die königl. Staatsgüter als Musterwirthschaften des Landes leisten, zur Kenntniß des Publikums zu bringen, kann wohl als eine Verpflichtung für eine Zeitschrift angesehen werden, welche diesen Anstalten ihr Daseyn zu verdanken hat, und die Mittheilung davon muß dem landwirthschaftlichen Publikum um so willkommener seyn, als diese Anstalten in Verhältnissen sich befinden, die, wenn sie gehörig benützt werden, die belehrendsten Resultate geben müssen, sowohl was die Wissenschaft, als das Gewerbe der Landwirthschaft betrifft.

Mit Recht gebührt daher diesen Nachrichten nach der Anordnung der Verfasser der erste Platz in den Jahrbüchern, und wenn sie, wie zu erwarten ist, das

Interesse der literarischen Welt sich gewinnen, so ist es wohl das beste Mittel, nicht allein auf das Wirken dieser Anstalten aufmerksam zu machen, sondern den dort gemachten Erfahrungen die möglich größte Verbreitung zu geben.

Das landwirthschaftliche Publikum hat demnach nach dem eigenen Plane der Verfasser eine Zeitschrift zu erwarten, die wegen der Weite des Umfangs eben so anziehend, als wegen der Wichtigkeit der gewählten Gegenstände belehrend werden kann, wenn diese, sie mögen nun die Wissenschaft oder das landwirthschaftliche Gewerbe berühren, der nothwendigen Gründlichkeit und einer erschöpfenden Ausführung sich zu erfreuen haben. — Der Inhalt des ersten Bandes, der hiemit im Auszuge gegeben werden soll, wird zum Maßstab dienen, was die Leser in der Folge zu erwarten haben.

Dieser Band beginnt mit einer Erinnerung an die Leser, die Maße und Gewichte betreffend; und alle in Baiern vorkommenden Maß- und Gewichtsverhältnisse sind nicht allein für sich angegeben, sondern auf das neu französische Maß und Gewicht reduzirt, was einem jeden Leser dieser Zeitschrift sehr willkommen seyn muß.

Nach dem Plane der Jahrbücher ist der erste Abschnitt des vorliegenden ersten Bandes den Angelegenheiten der königl. Staatsgüter gewidmet, und hier ihre landwirthschaftliche Topographie durch Professor Dr. Zierl angegeben. Wir erhalten sehr interessante Aufschlüsse nicht allein über das Isarthal, wo sich die Staatsgüter Schleißheim und Fürstenried befinden, sondern auch über die wahrscheinliche Formation des flachen Landes zwischen der Tyroler Alpenkette und der nördlichen, mit der Donau parallel laufenden Gebirgsformation, daher über denjenigen Theil von Baiern, der das eigentliche Altbaiern genannt werden kann. Im Isarthale, das durch die Isar, einen reißenden Gebirgsstrom, der alle erdigen, schlämmbaren Theile hinwegnimmt und nur Steingerölle in seinem Bette hinterläßt, gebildet worden ist, befindet sich Schleißheim, das größte der Staatsgüter und der Sitz der gesammten Verwaltung. Dieses Gut enthält 8244 baiersche Morgen, wovon zwei Drittheile trocknes, ein Drittheil sumpfiges Land ist. Das sumpfige Land besteht aus Torflagern, welche, wie die geringe krümmliche Schichte des trocknen Bodens, unmittelbar auf Kalkkies ruhen. Dieses Moor ist durch Wasser-Durchsickerung entstanden, und die Art und Weise seiner Bildung auf der, dem ersten Bande beigebundenen Charte des Isarthales augenfällig dargestellt. Wir erhalten nun nähere Nachrichten über die Beschaffenheit dieses Moores, über das Ungeeignete desselben zum Ackerbau, über das Schwierige der Beurbarung zur natürlichen landwirthschaftlichen Pflanzenzucht und zur Holzzucht. Jeder Leser bescheidet sich leicht, daß die Unfruchtbarkeit dieser Moore durch Trockenlegung noch einen höhern Grad annehmen müsse, und daß es daher mehr im staatswirthschaftlichen Prinzip liege, diese weiten Torfmoorstrecken in der Nähe einer an Bevölkerung stark anwachsenden Stadt in ihrem natürlichen Zustande bis zur Zeit zu erhalten, wo der Torf ein willkommenes Brennmateriale seyn wird, — eine Epoche, die wegen der jährlich immer höher gehenden Holzpreise nicht fern mehr seyn kann und bereits begonnen hat.

Der über dem Niveau des Durchsickerungswassers liegende Theil des Staatsgutes ist trockner Boden. Dr. Zierl theilt uns über die Bildung der seichten Krume seine Ansichten mit, die er in der Verwitterung des Alpenkalksteines, besonders der ihn so häufig durchziehenden Kalkspath-Adern, dann in den Resten der abgestorbenen Vegetabilien suchen zu müssen glaubt. Die Krume besteht aus 40 — 45 gröbern sandförmigen und 55 — 60 feinern schlämmbaren Theilen. Diese enthalten 10 — 20 Theile kohlensauren Kalk mit etwas kohlensaurer Bittererde, das Uebrige ist ein äußerst feiner quarziger Sand, sehr wenig Thonerde enthaltend. Diese Krume ist höchstens 4 Zoll, an manchen Stellen nur 3 Zoll mächtig, und diese geringe Mächtigkeit ist wohl die Hauptursache der Unfruchtbarkeit dieses Bodens, man mag desselben natürliche Production sowohl in Beziehung auf Waldbäume, als auf Futter für die Thiere betrachten. Die lohnendste Nutzung gibt dieser Boden wohl nur durch den Ackerbau, wenn er eine Futterpflanze hervorzubringen im Stande ist, welche die natürliche Production übertrifft, mehr und besseres Futter gibt und daher wohlfeilen Dünger liefert, durch welchen die an sich nicht unfruchtbare Krume leicht zu

einem lohnenden Anbau der nutzbaren Ackerfrüchte gebracht werden kann. Diese Pflanze ist in der vortrefflichen Esparsette, und auf dem Staatsgute Schleißheim zuerst das Beispiel und zwar in sehr großem Maßstabe gegeben, wie dadurch der magere Kalkkiesboden nicht allein des Isarthales, sondern der übrigen reißenden Gebirgsstrom-Thäler auf die leichteste und lohnendste Weise in Aufnahme gebracht werden kann. Die Ehre, dieses schwere Problem gelös't zu haben, kann den Musterwirthschaften nicht abgesprochen werden, und sie haben dadurch einen großen Theil ihrer Bestimmung erfüllt, wenn sie auch dem Staate Auslagen verursacht haben sollten, was aber, wie später erwiesen werden wird, weder der Fall war, noch in der Folge seyn wird.

Das unfruchtbare Isarthal ist zu beiden Seiten mit einer Reihe von Hügeln umgeben, die lange vor der Bildung dieses Thales ihr Daseyn erhalten haben mochten. Auf einem dieser Hügel befindet sich das Staatsgut Weihenstephan. Es hat einen sehr compacten, an vielen Plätzen sogar widerspenstigen Lehmboden, der fast gar keinen Kalk oder nur in äußerst geringer Menge enthält; die sandförmigen Theile sind größtentheils Glimmer und Quarz, mitunter auch Feldspath, — ein Zeichen, daß dieser Boden durch Zerstörung eines Theiles der Tyroler Urgebirge entstanden ist. Die Unterlage ist meistens roher, zu Ziegeln geeigneter Lehm; wo Quarzgerölle an die Oberfläche geht, bilden sich die sogenannten Brenn- oder Schrindstellen, die aber in nicht großer Menge vorkommen. Weihenstephans mineralische Bodenverhältnisse stehen demnach gerade im Gegensatze mit jenen von Schleißheim, was sowohl in Beziehung der Grundsätze, nach welchen diese Güter behandelt werden, als der hieraus sich ergebenen Resultate sehr willkommen und höchst wichtig ist.

Das Staatsgut Fürstenried hat eine lehmig sandige Krume von 8—12 Zoll Mächtigkeit, ruhend auf derselben kalkkiesigen Unterlage, die sich bei Schleißheim findet. Die Kapazität dieses Bodens steht zwischen der von Schleißheim und jener von Weihenstephan in der Mitte, so daß die Musterwirthschaften drei verschiedene Bodenarten zu bearbeiten haben, welche die Darstellung der agronomischen Grundsätze in einem dreifachen verschiedenen Bilde gestatten, wodurch die Lehre nicht allein versinnlicht, sondern durch neue Erfahrungen mächtig gesteigert werden kann. Man kann wohl behaupten, daß, da die baierschen Musterwirthschaften zugleich die landwirthschaftliche Lehranstalt bilden, dieser in Beziehung der Versinnlichung der Lehre nicht leicht eine Anstalt derselben Art an die Seite gesetzt werden kann.

Das Klima ist der zweite Factor der vegetabilischen Production, und in der vorliegenden Abhandlung gehörig gewürdigt. Herr Professor Zierl hat alle die äußern Einwirkungen in Erwägung gezogen, durch welche das Wärme- und Feuchtigkeitsverhältniß, das nach der geographischen Lage der Umgegend von München eigen seyn sollte, eine andere Richtung erhält, und erwiesen, daß durch die widrigen klimatischen Einflüsse das Uebel des trocknen und seichten Bodens des Isarthales bedeutend vergrößert werde. Diese Abhandlung hat hohes Interesse nicht allein für Landwirthe, sondern gewiß auch für Naturforscher. Die mittlere Temperatur von München ist darin zu 6,45 Reaumur, die Regenmenge zu 24,4 Pariser Zoll angegeben.

Die zweite Abhandlung von Max Schönleutner spricht ebenfalls von den baierschen Musterwirthschaften, und zwar von ihren agronomischen und ökonomischen Verhältnissen, von den Bewirthschaftungsgrundsätzen und den Bewirthschaftungserfolgen. Die Verhältnisse des Bodens und des Klimas dieser Güter werden hier nur im Allgemeinen berührt, um dasjenige nicht zu wiederholen, was in der vorstehenden Zierl'schen Abhandlung umfassender gesagt worden ist. Nur findet man hier eine nähere Bezeichnung der Dauer des Vegetationsklimas, welche bei Weihenstephan 5 Monate, bei Fürstenried und Schleißheim aber nur 4 Monate betragen soll. Die höhere Fruchtbarkeitsanlage kömmt, nach dem bezeichneten Maßstabe des Bodens und Klimas, Weihenstephans Lehmboden zu. Schönleutner nennt ihn nach seiner Bonitirungsweise, wovon später die Rede seyn wird, einen vorzüglichen Rothkleeboden. Der Boden von Fürstenried ist nach dieser Bezeichnung ein guter Rothkleeboden, der von Schleißheim aber nur ein geringer Esperboden.

Bei den ökonomischen Verhältnissen wird allererst der Flächenraum der Güter und die Art der Benützung angegeben. Fürstenried hat 441 Morgen Wald und 440 M. Acker- und Wiesenland; Schleißheim dagegen circa 2500 Morgen Moor, circa 290 M. Waldungen und 2738 M. Acker-, Wiesen- und Haideland. Weihenstephan hat keine Waldung, dagegen 490 Morgen Ackerland, 64 M. Wiesen und 127 M. Sumpfland. Diese drei Güter sind frei von zehentherrlichen und grundherrlichen Reichnissen, besitzen aber auch keine Activ-Servitute, seitdem die zehent- und grundherrlichen Rechte des Gutes Schleißheim bis auf das Hutrecht auf den Feldfluren zweier benachbarten Dörfer inkammerirt worden sind.

Bei der Angabe der Bewirthschaftungsgrundsätze stellt der Verfasser den Grundsatz auf, daß der landwirthschaftliche Boden nur durch den Ackerbau die möglich größte und höchste Lohnung zu geben im Stande sey, nicht allein, weil nur durch den Ackerbau die dem Menschen unentbehrlichsten Pflanzen gewonnen werden können, sondern weil der Mensch durch die Bearbeitung des Bodens Herr über die in der Atmosphäre gegebenen unentbehrlichen Lebensbedingungen der Pflanzen werden und diese zum Vortheile der Pflanzenerzeugung regeln könne. Bei der Bewirthschaftung der Mustergüter hat sich der Verfasser daher zur Aufgabe gemacht, alles Land, welches dem landwirthschaftlichen Betriebe gewidmet ist und bearbeitet werden kann, im Ackerbau zu benützen, wozu sie nach den angegebenen agronomischen Verhältnissen geeignet sind.

Der Verfasser spricht nun von der Art der Gewinnung und der Verwendung des Düngers, und nachdem er nachgewiesen hat, daß da, wo gute natürliche Wiesen nicht bestehen, das wohlfeilste Futter und damit der wohlfeilste Dünger nur durch den künstlichen Futterbau geschaffen werden könne, geht er zur Angabe der wirklichen Benutzung des Bodens bei den Staatsgütern über. Das, was hier von den eingeführten verschiedenen Fruchtfolgen und von der Ursache ihrer Begründung gesagt ist, kann, ohne es abzuschreiben, um verständlich zu werden, im Auszuge nicht gegeben werden. Die Grundlage des Betriebs ist bei den drei Gütern der Futterbau, und zwar bei Weihenstephan der rothe Klee, bei Fürstenried der rothe Klee und die Esper, bei Schleißheim vorzüglich die Esper. Beim Staatsgute Fürstenried ist alles natürliche Futterland, welches früher ⅓ des Areals einnahm, bis auf ein Geringes zum Ackerbau verwendet worden, und gibt somit im Großen das Beispiel, daß ausgedehnte Oekonomiegüter, ohne natürliche Wiesen zu haben, vortheilhaft betrieben werden können, wenn ihr Boden für eine der perennirenden Futterpflanzen empfänglich ist. Bei jedem Gute ist darauf gesehen, daß zureichender Dünger gewonnen werde. Beim Staatsgute Schleißheim hat man vorzüglich den Bedacht genommen, den Düngerbedarf durch das Erträgniß des Ackerlandes selbst zu decken, weil man nur dadurch auf einem gegebenen Raume die möglich größte Menge guten Futters zu erzeugen und damit den wohlfeilsten Dünger zu schaffen im Stande ist. Das, was die Haiden durch Beweiden, die natürliche Wiesenfläche durch Futter und das große Moor durch Streu an Dünger geben, kann benützt werden, allmählich alles öde, trockne Land in den Ackerbaubetrieb zu nehmen und lohnend zu machen. Das, was der Verfasser von dem Ertrage der Güter sagt, muß nachgelesen werden und gestattet keinen Auszug.

Die S. 122 angegebenen und beim Staatsgute Schleißheim im Großen gemachten Versuche über die Menge Dünger, die durch die landwirthschaftlichen Hausthiere aus dem verzehrten Futter und der verwendeten Streu erzeugt worden ist, sind sehr interessant, und geben zum Resultat:

1) Daß die Menge der Düngerfabrikations-Materialien zum erhaltenen Stallmiste sich verhalte

beim Rindvieh	1 : 2,30.	
„ Pferde	1 : 1,50.	
„ Schafe	1 : 0,79.	

2) Daß aber die Menge der Dungfabrikations-Materialien zum gegornen Dünger sich verhalte

beim Rindvieh	1 : 1,80.
„ Pferde	1 : 0,77.
„ Schafe	1 : 0,85.

Jedoch ist nicht zu übersehen, daß die Bildung des gegornen Düngers nur durch die im Miste enthaltene eigene Feuchtigkeit geschah, und daß man ein

anderes und zwar besseres Resultat erhalten haben würde, wenn die Gährung der trocknen Mistarten durch künstliche Wasserzugabe mehr geregelt worden wäre.

Seite 128 beginnt die Theorie des Ackerbaues von Schönleutner, die wegen der vielfältigen eigenen Behandlung dieses Gegenstandes eine nähere Anzeige verdient.

Nachdem der Begriff, was Landwirthschaftswissenschaft sey, und die Theile dieser wichtigen Lehre angegeben und ebenso der Begriff der Theorie des Ackerbaues aufgestellt worden ist, geht der Verfasser zur weitern Erörterung seines Pensums über. Er behandelt hier nur den allgemeinen Theil, der die Grundsätze über die Hervorbringung der Pflanzen im Allgemeinen und der Pflanzen des Ackerbaues insbesondere enthält. Die Pflanzen sind das Product der Atmosphäre und des Bodens; ein richtiges Verhältniß beider zu einander bildet die Fruchtbarkeitsanlage des Bodens. Soll diese ausgemittelt werden, so müssen beide Factoren im Allgemeinen und in ihren besondern Verhältnissen zu einander gekannt und gewürdigt seyn. Die hier aufgestellten Grundsätze bilden die Lehre der Kenntniß des landwirthschaftlichen Bodens.

Beim Klima berührt der Verfasser nicht allein das, was in geographischer und örtlicher Hinsicht hierüber zu sagen ist, sondern er bezeichnet das landwirthschaftliche Vegetationsklima genauer, als es bisher in landwirthschaftlichen Lehrbüchern geschehen ist, und theilt dasselbe in Klima natürlicher und in Klima künstlicher Production, und letzteres wieder in Klima für Sommergetreidefrüchte, Klima für Wintergetreidefrüchte, Klima für Wein und noch edlere, sogenannte Südfrüchte.

Daß der Boden zur Pflanzenerzeugung chemisch und mechanisch beitrage, ist eine anerkannte Sache. Noch zu wenig kennen wir aber die chemischen Verbindungen zwischen den Bestandtheilen des Bodens mit den Bestandtheilen der Atmosphäre, und der Verbindungen der Bestandtheile beider mit den Bestandtheilen der im Boden befindlichen organischen Materie, und die zahllose Menge der hieraus hervorgehenden Producte und ihre verschiedene Einwirkung auf die Hervorbringung von Pflanzen, als daß wir hierauf eine verläßige Würdigung und Kenntniß des Bodens gründen könnten. Verläßiger kömmt man vorerst zum Ziele, wenn man bei den Grundbedingungen des Pflanzenlebens stehen bleibt und darnach den Werth des Bodens berechnet. Ohne ein geregeltes Verhältniß von Wärme, Feuchtigkeit, Luft und Licht, und ohne eine krümliche Rinde des Bodens ist kein Pflanzenleben denkbar. Je länger dieses geregelte Verhältniß in der gegebenen Atmosphäre oder durch den Boden im Jahre dargeboten wird, desto mehr Pflanzenklassen können erbaut werden und desto fruchtbarer ist der Boden. Die Wahrheit dieses Satzes kann nicht abgeläugnet werden. Nun ist aber das Verhältniß zwischen Feuchtigkeit, Wärme und ihren verschiedenen Graden in der freien Atmosphäre einem immerwährenden und oft grellen Wechsel unterworfen, und das Pflanzenleben wäre stets gefährdet, wenn dieses Mißverhältniß durch einen Vermittler nicht ausgeglichen würde, und dieser Vermittler ist die krümliche Rinde des Bodens. Die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens ergibt sich daher nur aus dem entsprechenden Verhältniß desselben zur gegebenen Atmosphäre oder aus seinem richtigen physikalischen Verhalten. — Nun entwickelt der Verfasser dieses physische Verhalten der nähern Bestandtheile des Bodens. Jenes der entferntern Bestandtheile übergeht er, weil sie durch chemische Ausscheidung eine Aenderung in der Form und mit dieser eine Veränderung im physischen Verhalten erleiden.

Nach diesem geht der Verfasser auf die durch die Natur gewöhnlich schon gebildeten Bodenarten über, und entwickelt die einer jeden derselben zukommenden charakteristischen physischen Eigenschaften. Als neu und nicht ohne Werth erscheint hier der Unterschied der thonhaltenden Bodenarten auf Höhen und in Niederungen. Von erstern glaubt der Verfasser, daß sie zur Zeit gebildet worden seyen, wo der größte Theil des flachen Landes noch unter Wasser war und nur eine unbedeutende Vegetation Statt finden konnte. Hier glaubt er, seyen durch die Fluthungen rein mineralische krümliche Massen zusammengetragen worden, während der Thonboden in Niederungen das Gebilde der Fluthungen jüngerer und neuester Zeit in seiner ganzen Tiefe mit organischen Theilen mehr oder weniger versehen seyn kann.

Zur Ausmittlung der nähern Bestandtheile eines Bodens räth der Verfasser das Schlämmen an, und entwickelt das hiebei nothwendige Verfahren.

Die natürliche Fruchtbarkeitsanlage oder Productivität des Bodens liegt nicht allein in der Ackerkrume, sondern es wirken hierauf alle jene äußern Dinge, wodurch das Wärme- und Feuchtigkeitsverhältniß der Krume eine andere Richtung erhält. Hieher gehört allererst die Lage des Bodens in Beziehung auf den Sonnenkörper, was der Verfasser das zufällige Klima des Bodens nennt, der Untergrund und die Tiefe der Ackerkrume. Die Vortheile einer tiefen Ackerkrume sind S. 172 und 173 weitläufig auseinander gesetzt und einleuchtend, wenn der wesentliche Vortheil einer tiefen Ackerkrume, der im Wechsel der Schichten für die flach wurzelnden und bodenzehrenden Halmfrüchte dargeboten ist, noch hiezu gedacht wird.

In dem Kapitel IV. werden die Grundsätze der Werthsbestimmung und zwar des natürlichen (agronomischen), nicht aber des künstlichen oder ökonomischen Werthes des Bodens angegeben.

Jeder Staatswirth kennt die Wichtigkeit geltender Grundsätze, und man wird gestehen müssen, daß der Verfasser die Factoren, die hier in Würdigung gezogen werden müssen, scharf ins Auge gefaßt habe. Er sagt: Wenn der natürliche Werth eines Bodens richtig bestimmt werden will, so muß Klima und Boden zugleich gewürdigt werden, indem ersteres die Pflanzengattungen, letzterer die Menge ihrer Erzeugung auf einem gegebenen Raume bestimmt. Nachdem er nun gezeigt hat, daß durch die im praktischen Leben bisher in Anwendung gebrachten Bonitirungsmethoden der natürliche oder agronomische Werth des Bodens nicht verlässig aufgefunden werden könne, und die Mängel sowohl der praktischen, als der Thaer'schen Bonitirungsweise angegeben worden sind, spricht der Verfasser hierüber seine eigenen Ansichten aus. Der klimatische Bodenwerth muß in der Dauer des Vegetationsklimas aufgefunden werden, wobei sich folgende Rangordnung ergibt. Auf der untersten Stufe steht das Klima der natürlichen Production, dann folgt das Klima für Sommergetreidefrüchte, für Wintergetreidefrüchte und endlich das für Wein- und Südfrüchte. Hier haben wir daher vier klimatische Bonitätsklassen, und es ist nicht zu läugnen, daß sie bei Ausmittlung des Bodenwerths durchaus nicht übergangen werden dürfen. Doch müssen nothwendiger Weise noch Zwischenklassen gedacht werden, durch welche der allmählige Uebergang von einer Klasse zur andern ausgesprochen und in Berechnung gebracht werden kann. Daß bei Würdigung der klimatischen Verhältnisse nicht allein das physikalische, sondern auch das örtliche und selbst das zufällige Klima in Erwägung gezogen werden müsse, versteht sich wohl von selbst. — Der mineralische Bodenwerth ergibt sich aus der Menge der Producte, die der Boden unter dem gegebenen Klima auf einem bestimmten Raume zu erzeugen im Stande ist. Hier ist nun ein wesentlicher Unterschied zwischen der natürlichen und künstlichen Production. Erstere gibt nach Hinweglassung der Waldungen, wovon hier die Rede nicht ist, bloß Futter; der mineralische Bodenwerth bestimmt sich daher hier nach der Menge und Güte des Heues, welche der Boden ohne chemische Verbesserungsmittel hervorzubringen vermag. Der Verfasser hat 15 Bonitätsklassen, und für die unterste den Ertrag von 2 Ctr. Heu, für die höchste den Ertrag von 30 Ctr. Heu von baierschem Tagewerk pr. 40 M. □' angenommen. Schwieriger ist die Ausmittlung des mineralischen Bodenwerthes beim Ackerbau, weil es sich allererst frägt, von welchen Pflanzengattungen das Gedeihen zum Maßstab genommen werden soll. Die Halmfrüchte dienen hiezu nach den Ansichten des Verfassers nicht, weil sie höchstens die Productivität der Ackerkrume, nicht aber die Unterlage und die Tiefe der Ackerkrume bezeichnen. Nach seiner Meinung müssen die hier zu wählenden Pflanzen auf dem Boden ohne außerordentliche — chemische — Verbesserungsmittel gedeihen, und durch ihr Gedeihen das gegebene Klima — Vegetationsklima —, die Unterlage und die Tiefe des Bodens zugleich bezeichnen. Passend hiezu scheinen ihm die perennirenden Futtergewächse, die Luzerne, der rothe Klee und die Esparsette. Nach ihrem bessern oder geringern Gedeihen hat er hier folgende Klassifikation aufgestellt:

1. Auf der obersten Stufe steht der vorzügliche Luzerneboden . . . . = 15ten,
2. der gute Luzerneboden . . . . = 12ten,
3. der vorzügliche Kleeboden . . . = 10ten,

4. der gute Kleeboden . . . . = 8ten,
5. der gute Esperboden . . . . . . = 6ten,
6. der geringe Esperboden. . . . . = 4ten,
7. der geringe Kleeboden . . . . . . = 3ten
natürlichen Bonitätsklasse des Bodens.

Welcher Begriff mit jeder dieser Benennungen zu verbinden sey, muß im Buche selbst nachgelesen werden. Wenn man erwägt, daß diese Pflanzengattungen auf den ihnen zukommenden Bodenarten ohne chemische Verbesserungsmittel gedeihen, durch die Art ihres Gedeihens die Krume, Unterlage, Tiefe des Bodens und zum Theile selbst die Dauer des Vegetationsklimas bezeichnen, und wenn man bedenkt, daß da, wo diese Gewächse fortkommen, der Ackerbau nicht allein möglich, sondern durch sie zur möglich höchsten Lohnung zu bringen ist: so möchte die angegebene Weise zur Ausmittlung des agronomischen Bodenwerthes viel Empfehlenswerthes haben.

Die zweite Abtheilung der vorliegenden Theorie des Ackerbaues beschäftigt sich mit der Lehre der Verbesserung des Bodens.

Der Landwirth, welcher seinen Boden agronomisch zu würdigen weiß, kennt leicht die ihm anklebenden Gebrechen; nothwendig ist es aber, daß er auch die Mittel zu ihrer Beseitigung wisse.

Die Mängel, welche der Productivität des Bodens hinderlich sind, stellen sich in verschiedenen Größen dar. Am bedeutendsten sind sie, wenn durch sie eine gute, natürliche Production gefährdet ist. Ihre Kenntniß und die hier geltenden Heilmittel werden im ersten Abschnitt dieser Abtheilung unter dem Titel: „Lehre von der Beurbarung" vorgetragen.

Der zweite Grad der Verbesserung ist die Bearbeitung des Bodens; nicht allein, weil der Boden, wenn er künstliche Erzeugnisse tragen soll, bearbeitet werden muß, sondern weil durch eine zweckmäßige Bearbeitung schon Vieles zur Begründung eines geregelten Verhaltens desselben zur Atmosphäre beigetragen werden kann. Viele Mängel können aber durch die Bearbeitung allein nicht gehoben werden; zudem ist es auch Sache der Erfahrung, daß die Pflanzen, und besonders die edlern bodenzehrenden Mehlfrüchte, um so besser gedeihen, je mehr sie befruchtende Materialien im Boden vorfinden. Wo es sich beim Ackerbau um Erreichung des ökonomischen Zweckes handelt, kann die letztere Art der Verbesserung des Bodens nicht übergangen werden.

Die Lehre von der Verbesserung des Bodens zerfällt demnach in drei Abtheilungen:

a) In die Lehre der Beurbarung,
b) der Bearbeitung und
c) der Befruchtung des Bodens.

(Beschluß folgt.)

---

123. Schafzucht. Landwirthschaftliche Geographie.

Ueber die Veredlung der Schafzucht in Baiern.

Eine Verordnung der königlichen Staatsregierung in Baiern vom Jahre 1817 bestimmte, daß aus den für die königl. Staatsgüter Schleißheim und Weihenstephan angekauften reinen Merinosstämmen jährlich eine gewisse Anzahl, namentlich Widder, an inländische Besitzer von Schäfereien abgegeben werden sollen. Bis zur Möglichkeit einer Befriedigung aller Nachfragen wurden die vorräthigen Stücke einer Bekanntmachung der Staatsgüter-Administration zu Schleißheim vom 7. Juli 1818 zufolge vorerst an die Besitzer schon einigermaßen veredelter Heerden abgegeben. Den Landwirthen wurde dabei die billige Verbindlichkeit auferlegt, die Veredlung ihrer Heerden so weit als möglich zu treiben, jede erneuerte Zuzucht auch nach der dritten Generation noch durch Böcke von der Stammheerde belegen zu lassen, und an umliegende Schäfer Böcke der dritten Generation zur ersten Veredlung der Urrace unentgeldlich abzugeben. Die Staatsregierung behielt sich die Einsicht in das Veredlungsgeschäft und die Belohnung ausgezeichneter Verdienste bevor.

Von 1817 bis 1829 fand die königliche Staatsgüter-Administration in Schleißheim nur Veranlassung, 395 Widder zum Sprunge auszulehnen, dann 358 Widder und 1840 Mutterschafe, obwohl gegen sehr billige Preise, zur Zucht käuflich abzulassen. Die

wenige Theilnahme, welche dieses schöne Unternehmen fand, rührt wahrscheinlich von Mißverständniß des Anerbietens der Regierung her; auch wurde es nicht allgemein bekannt, was um so wahrscheinlicher ist, als die von der Regierung selbst eingeleitete Vertheilung von Zuchtwiddern im Regen- und Unterdonaukreise so großes Interesse erweckte. Viele Schafzüchter geben sich große Mühe im Veredlungsgeschäft, die Heerden der königl. Staatsgüter-Administration werden immer edler und ihre Wolle erfreut sich des Beifalls aller Kenner.

Die Hoffnung steht demnach gegründet, daß baiersche Schafzucht sich heben werde, wozu hauptsächlich die unentgeldliche Vertheilung aus den Stammschäfereien des Staates beiträgt. Auch traf die Regierung bereits die Einleitung zu dem Entwurfe eines gründlichen und zugleich faßlichen Unterrichts über Natur und Pflege der Merinoschafe, welcher seiner Zeit an die Schafzüchter kostenfrei abgegeben werden soll.

Zur Erreichung der Schafveredlung haben sich sowohl durch häufige Abnahme von Sprungwiddern, als auch durch Ankauf von Zuchtschafen bis jetzt nachstehende Schäfereibesitzer besonders hervorgehoben: 1. Die gräfl. Paumgarten'sche Gutsverwaltung in Ostettringen; 2. die gräfl. Schenk-Staufenberg'sche Verwaltung zu Tettingen; 3. die Klosterökonomie Scheuern; 4. die Gutsadministration Poettems; 5. die Baron von Closen'sche Oekonomie zu Gern; 6. die gräfl. Sandizell'sche Gutsverwaltung; 7. die Baron von Ruffin'sche Oekonomie zu Weyhern; 8. die gräfl. von Schönborn'sche Verwaltung in Gaibach; 9. der Herrschaftsrichter Karl in Weißenhorn; 10. der Schäfereipächter Meurner in Unterbaar; 11. Frau von Welsch in Schorn; 12. Georg Kloiber, Zehentmaier in Skt. Paul bei Erding.

(Inland Nr. 94 und 95, 1830.)

124. Pflanzenfeinde.

Nöthige Schonung der Maulwürfe.

Im Quarterly Journal of Agriculture erzählt Herr Hogg, wie der Herzog von Buccleugh mit großem Aufwande alle Maulwürfe auf seinen Gütern vertilgen ließ. Das Resultat war, daß der Ertrag der Wiesen um ein Sechstel, in mehrern Gegenden um ein Fünftel geringer ward, als ehevor, und dieß auf jenen Strecken, auf welchen die Maulwürfe am meisten, wie man sagte, lästig gewesen waren. Zwei Gemeinden, die eine in Ettrick-Forest, die andere in Tiviotdale, fanden sich genöthigt, den Nachfolger des seligen Herzogs zu bitten, die Maulwürfe sich fortan eben so vermehren zu lassen, wie es vor seinem durchlauchtigen Vater bei diesen guten Thieren herkömmlich war. — Wir übergehen die Gründe, die Hr. Hogg für die Maulwurfshügel, als dem besten Dünger auf Wiesen, wenn der Bauer sie fleißig ausbreitet (als sogenannte top-dressing), anführt; dieß weiß der fleißige Landwirth auch bei uns. Auffallend war uns aber die Bemerkung, daß die Klauenseuche auf den Gütern des Herzogs seit Vertilgung der Maulwürfe so sehr eingerissen seyn soll, daß einige Heerden desselben beinahe ganz dadurch zu Grunde gingen. Wenn hier nicht nach dem leider nur zu gewöhnlichen Schlusse: „Was darauf folgt, kommt davon her" geschlossen wird, so verdient die Sache Beachtung. So viel ist indessen gewiß, daß Schafe auf den Wiesen dem Bauer die Maulwurfshügel einebnen helfen und ihre Klauen an denselben fleißig reiben und putzen. Die Maulwürfe haben mit vielen andern nützlichen Thieren und Menschen das Schicksal, daß man sie vertilgt, theils weil man ihren Nutzen nicht kennt, theils weil man bei Vertilgung derselben seinen Spaß hat.

(Aus Dinglers polytechnischem Journal 34. Band 2. Okteberheft 1829.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von

C. C. André und J. G. Elsner.

Nº. 38. 1830.

125. Schafzucht.

Gedanken über das Merinoschaf

von Moritz Beyer.

Das Merinoschaf mit seinen Eigenthümlichkeiten scheint mir, wenn auch nicht in seiner ursprünglich abweichenden Gestaltung, aber in dem Fortbestehen seiner Eigenschaften, das Geschöpf menschlicher Industrie zu seyn. Wäre es das Erzeugniß afrikanisch- oder spanisch-klimatischer Verhältnisse, so müßten daselbst nicht andere Schafgeschlechter bei ähnlicher Lebensart angetroffen werden, die einen in vieler Hinsicht entgegengesetzten Charakter behaupten. Gelang es einem Backwell in wenig Generationen der Nachzucht seiner Kühe und Schafe ein fast wunderbares Gepräge des menschlichen Willens aufzudrücken, so kann man wohl auch glauben, daß es der Tendenz der spanischen Schafzüchter früherer Jahrhunderte möglich ward, ihren Schafen die Vorzüge des Merinocharakters nach und nach anzuzüchten, und ist dabei anzunehmen, daß gewisse, dem Zweck entsprechende Natursspiele dabei hülfreich gewesen und zur Constanz gebracht worden seyen.

Die spanischen Merinos (Infantados, Negretti) besitzen einen kräftigern Organismus, als die sächsischen (Electorals), weil der spanische Schafzüchter, nachdem er seinen Schafen einen dauernden Woll-Charakter erworben hatte, mehr nach Wollreichthum, als nach Wollfeinheit strebte. Die Wollverfeinerung aber steht in Verbindung, oder ist vielmehr eine Folge der zunehmenden Zartheit des Schaforganismus, welche die Lebenskraft der Schafe, wenn nicht extensiv, doch intensiv herabstimmt.

Indem nun das spanische Merinoschaf weniger mit Wollfeinheit, als mit Eigenschaften, die mehr einem kräftigern Organismus entsprechen, begabt ist, entfernt es sich weniger von dem Charakter seines Ursprungs — des wilden oder Naturschafes, und muß daher mehr Disposition haben nach dem, in menschlicher Beziehung, Unedlen, eben nach dem Charakter des Urschafes in seiner Nachkommenschaft zurückzuschlagen.

An sich deutet es auf diese Inconstanz schon durch die geringere Ausgeglichenheit oder Harmonie seines Organismus; durch Haare, die auf mehrern Stellen seines Körpers Statt finden; seine Lämmer unterscheiden sich von denen des sächsischen Merinos, außer durch Abweichungen in der Körpergestalt, durch eine faltenreichere Haut, durch mehr oder minder vorherrschende, aber fast immer Statt findende Haare*); es ist mehr mit Stichelhaaren behaftet, bei vielen zeigt sich eine haarige Oberfläche des Vließes; es hat ein stärkeres Hautvermögen, — Alles dieß zeugt dafür, daß in seinem Organismus ein größerer Antheil der gemeinen Abkunft ist, als im Electoralschafe.

Das letztere ist in dieser Hinsicht constanter, und würde, sich selbst überlassen, langsamer in das Nichtmerino ausarten, als jenes.

---

*) Theils nach meinen eigenen Beobachtungen, theils nach §. 102 in Petri's Ganzem der Schafzucht, wo angegeben ist, daß die Spanier die nicht behaarten Lämmer tödten.

Unter sich vererben die sächsischen Merinos constanter, mehr ohne Rückschlag auf das Gemeine, als die spanischen; hingegen vererben letztere deshalb, wenn sie mit sächsischen gepaart werden, prädominirend auf die Nachkommen, weil jene einen kräftigern Organismus haben. Wenigstens erkläre ich mir jene Erscheinung auf diese Weise. Bei gleicher Kraft würden die Electorals mehr vererben, weil ihr Organismus ausgeglichener, vollendeter und constanter ist.

In dem Mittelzustande zwischen dem ursprünglichen Charakter der Wildheit und dem der Kunst, in welchem sich die spanischen Merinos befinden, müssen ihre Nachkommen bald nach dem einen, bald nach dem andern Pole hinneigen. Es werden Individuen entstehen, die sehr behaart und, wie wir uns ausdrükken, gemein sind, und andere, die in der Verfeinerung, sowohl ihrer ganzen Constitution, als ihrer Wolle, excediren. Erstere sowohl, als letztere mußte der spanische Schafzüchter nach den ihn leitenden Prinzipien verbannen. Letztere mögen unserer sächsischen Race die Entstehung gegeben haben, es waren die Zwirner.*)

Wohl nur der kleinere Theil der sächsischen Schäfereien enthält die unvermischte Deszendenz der Merinos; die übrigen sind auf dem Wege der Mestizirung zu dem geworden, was sie sind, und davon die meisten zur Constanz gebracht worden. Wo aber die Constanz mangelt, wird sich dieß gleichfalls zeigen durch behaart fallende Lämmer und durch die ungleichartigere Wolle der Schafe. Ein reines und constantes Electoralschaf (Originalmerino, oder zum Vollblut gezüchtet) ist möglichst ausgeglichen, und darf mit einem Bocke von gleichem Stamme kein und nur als seltene Ausnahme ein behaartes Lamm bringen.

Ich kenne eine sehr berühmte und verdienstvolle Schäferei (nomina sunt odiosa), die im Rufe steht, einen vorzüglichen Electoralcharakter zu besitzen. Man hat mir eingeworfen, warum diese viele behaarte Lämmer hervorbringe. Nach näherer Durchsicht derselben habe ich aber zur Rechtfertigung meiner Ansicht gefunden, daß sie gleichsam aus zwei Schafracen besteht. Die Schafe der einen besitzen einen stumpfern Stapel, einen Mangel an Ausgeglichenheit; als Jährlinge, im Verhältniß zu den Jährlingen des Electoralschafes, sind sie gedrängt wolliger, sie sind gröber, breiter und runder gebaut, haben Stichelhaare und ein größeres Hautvermögen rc.; diese bringen haarige Lämmer; ich rechne sie noch mehr zu den spanischen Merinos.

Ich werde vielleicht später einmal darauf zurückkommen, warum diese Schäferei dennoch so viel Verdienst um die Electoralschafzucht haben konnte und noch hat.

Das ausgebildete Electoralschaf, um theilweise zu wiederholen, ist möglichst ausgeglichen im Vließe, weder an sich mit Haaren behaftet, noch fallen seine Lämmer behaart; sein ganzer Körper ist kleiner, zarter, eckiger; es ist, besonders als Jährling, weniger dichtwollig, als das normal-spanische Merino; seine Wolle ist eher lang, als kurz, eher etwas gesträngt, als sehr voll**), aber möglichst fein, sanft, geschmeidig.

Das Electoralschaf schlechtweg, nach den angeführten Eigenschaften, die ihm seinen auszeichnenden Namen erwarben, ist noch nicht das höchste Ideal des Schafzüchters. Es ist dem teutschen Kunstfleiß schon gelungen, einzelne Schafstämme zu creiren, welche die Electoralrace veredelt haben und sie in verschiedener Hinsicht übertreffen. Neben jenen Eigenschaften, welche zu dem Begriff Electoralschaf genügen, haben diese noch folgende Vorzüge constant angenommen: Sie sind gedrängt und vollwolliger, nicht spitz, sondern, in Folge des dichtern Standes und einer mittlern Höhe ihrer Wolle und der Ausgeglichenheit des Wollhaares, mäßig stumpf gestapelt (ein sehr stumpfer Stapel rührt von einer zu großen scheinbaren Kürze der Wolle her, welche der Sanftheit und Geschmeidigkeit, und in der Regel auch der höchsten Feinheit der Wolle Abbruch thut); sie sind reichwolliger, auch am Bauche gut mit

---

*) Früher waren diese in Sachsen sehr verbreitet, und unter den aus Spanien nach Sachsen gekommenen Schaftransporten gab es viele Zwirnschafe.

**) Diese Ausdrücke werden den Lesern, die sich mit Schafzucht beschäftigen, verständlich seyn. Was man unter Vollheit der Wolle versteht, läßt sich nicht gut mit bloßen Worten erklären. Diese Eigenschaft entspricht sehr der Walkfähigkeit; man findet sie sehr an den Schafen des Herrn Gadegast in Thal bei Oschatz.

Wolle bewachsen; sie bringen fast nie ein Flaumlamm *) (Kaninchenlamm, Kakerlak) zur Welt, was bei gewöhnlichen Electoralschafen öfter Statt findet; ihre Gestalt, wiewohl wenig von der des gewöhnlichen Electorals abweichend, ist doch etwas gedrungener, kräftiger und kurzfüßiger.

In dieser Gestalt und Ausbildung ist das Schaf ein Product höherer Intelligenz der Schafzüchter; man findet es, wiewohl selten, hie und da in Teutschland in Schäfereien ausgeprägt. Auch in Sachsen sind nur die Schäfereien der rationellsten Schafzüchter bis zu dieser Stufe der Veredlung gelangt. Solche Schäfereien werden schwerlich so bald allgemein werden; doch sollten sie das Ziel der Bestrebungen aller teutschen Merinozüchter seyn.

Das Schaf aber nach dem zuletzt gegebenen Bilde kann man, ehrend für die teutsche Industrie, das teutsche Merino nennen.

Wenn meine Ansichten Irrthum enthalten, so kann mir der Widerspruch nur wünschenswerth seyn. Gut ist's, den Irrthum zu äußern, wenn man belehrt seyn will.

*) Gewöhnlich wird das Wort Flaum unrecht angewandt.

Landwirthschaftliche Literatur.

Jahrbücher der königl. baierschen landwirthschaftlichen Lehranstalten zu Schleißheim, herausgegeben von Max Schönleutner und Prof. Dr. Zierl.

(Beschluß von Nr. 37.)

I. Von der Beurbarung des Bodens.

Nach der Art der Hindernisse besteht eine doppelte Beurbarungsweise des Bodens. Sie können von der Art seyn, daß sie eine gute, natürliche Production gefährden, oder nur der künstlichen Production oder der Bearbeitung des Bodens im Wege sind.

Zu den Hindernissen der ersten Art gehören: Mangel an Krümlichkeit, Mangel und Ueberfluß an Feuchtigkeit, Mangel an freiem Licht; zu den Hindernissen der zweiten Art: Steine, Bäume, Gestrippe, Unebenheiten, steile Hänge, eine starke, noch wenig zersetzte Grasnarbe.

Als Hindernisse bezeichnet auch der Verfasser sowohl bei der natürlichen, als künstlichen Production die Unkräuter, die er in schädliche, nutzlose und lästige abtheilt. Er berührt ferner die Hindernisse, welche in der Atmosphäre, in der Oertlichkeit und in den politischen Verhältnissen liegen. Letztere wären wohl in der Lehre der Oekonomie des Ackerbaues zu erörtern gewesen, weil in der Theorie des Ackerbaues bloß allein von dem agronomischen und nicht dem ökonomischen Werthe des Bodens die Rede seyn kann.

II. Bearbeitung des Bodens.

Dieser wichtige Theil der Theorie des Ackerbaues, der im praktischen Leben, wenn er nicht zweckmäßig gelehrt oder richtig aufgefaßt worden ist, die meisten Anstände verursacht, zerfällt nach dem Verfasser in vier Abtheilungen:

a) In die Lehre der eigentlichen Bearbeitung des Bodens;

b) in die Lehre der Vertilgung der Unkräuter;

c) in die Lehre der Gewinnung der Früchte, und

d) in die Lehre der Kenntniß der zweckmäßigsten Ackergeräthe.

1. Von der Bearbeitung des Bodens im eigentlichen Sinne des Wortes.

Diese Art der Bearbeitung des Bodens schließt mehrere Zwecke in sich:

1. Die Begründung des gehörigen Grades der Lockerheit in der Ackerkrume;

2. die Behandlung des Bodens zur Vertiefung derselben;

3. die Saatbestellung;

4. die Bearbeitung des Bodens während der Vegetation der Früchte;

5. die Anwendung der Bearbeitungsgrundsätze auf besondere örtliche Lagen.

1. Die Bearbeitung des Bodens zur Begründung des gehörigen Grades der Lockerheit in der Ackerkrume

beabsichtet ein harmonisches Verhältniß des Bodens zur Atmosphäre, das in dem richtigen Feuchtigkeitszustande desselben gegeben ist. Hier stellen sich zwei schädliche Extreme dar: Ueberfluß und Mangel an Feuchtigkeit, welche durch Bearbeitung so viel als möglich geregelt werden müssen.

Ueberfluß an Feuchtigkeit wird aus der Ackerkrume durch die möglich größte Lufterposition hinweggebracht, durch das gegentheilige Verfahren aber die Feuchtigkeit im Boden erhalten. Das Erstere bewirken wir durch das Umgraben, das Letztere durch die oberflächliche Lockerung des Bodens.

Das Umgraben geschieht am verlässigsten mit der Schaufel, auf großen Flächen zur Ersparung menschlicher Arbeiten mit dem Pflug. Bei der Arbeit des Umgrabens auf die eine oder andere Weise ist in Erwägung zu ziehen:

a) Die Art der Umgrabung (Pflügung) und Wendung des Bodens;
b) die Form des Umgrabens;
c) die Tiefe des Umgrabens;
d) die Zeit und
e) die Wiederholung desselben.

Die mit dem Umgraben zu verbindenden Zwecke werden mit der Schaufel am schnellsten und verlässigsten herbeigeführt; mehr Umsicht erfordert der Gebrauch des Pfluges, wenn wegen seiner im Vergleich mit der Schaufel größern Unbehülflichkeit dieselben Zwecke in kürzester Zeit erreicht werden wollen. Die Art des zu bearbeitenden Bodens kommt hiebei vorzüglich in Betrachtung zu ziehen, weswegen auch der Verfasser die Pflugbearbeitungs-Grundsätze für lockere trockne, für lockere feuchte, und für feuchte bindende Bodenarten angibt.

Es würde zu weit führen, sie hier im Detail anzugeben, so viel Eigenes und Praktisches darin auch enthalten ist. Die vierfurchigen Beete (Bifange) hält der Verfasser für die wirksamste Pflugarbeit auf zähem und widerspenstigem Boden zur Begründung der nothwendigen Lockerheit in kürzester Zeit, und dieß gewiß mit vollem Rechte. Man muß gestehen, daß über die Art ihrer Anlage und ihrer Wirkung hier zuerst verlässige Aufschlüsse gegeben, und mehrere gegen sie gefaßte Vorurtheile widerlegt worden seyen.

Daß Bodenarten, die sich zur Trockne hinneigen, anders wie feuchte und nasse Gründe bearbeitet werden müssen, fällt in die Augen. Hier handelt es sich darum, den Boden zur Saat auf eine Weise zuzubereiten, daß in ihm die Feuchtigkeit so viel als möglich erhalten werde. Die hier in Anwendung zu bringenden Bearbeitungsarten sind: Das Hobeln des Bodens, das Rühren und das Hacken desselben. Was durch eine jede derselben geleistet werden kann und wie es geleistet werden soll, ist im Buche genau angegeben.

2. Die Bearbeitungsgrundsätze bei Vertiefung der Ackerkrume richten sich nach der Art der Unterlage, sowohl hinsichtlich der Zeit der Bearbeitung, als der Menge, in welcher die Unterlage zu Tage gebracht werden soll.

3. Bei der Lehre von der Bearbeitung des Bodens zur Saatbestellung spricht der Verfasser von dem Bepflanzen und von dem Besäen des Bodens. Beim Bepflanzen berührt er die Zeit und die Art des Versetzens der Pflanzen, die Zubereitung des Bodens und die Pflege desselben nach dem Versetzen.

Die Lehre von der Besäung des Bodens stützt sich auf den Grundsatz, daß der Same einer jeden Pflanze zum Keimen einen bestimmten Antheil an Feuchtigkeit, Wärme und Luft erfordere, der im Boden dargeboten seyn müsse. Dieser Antheil richtet sich nach der verschiedenen Größe des Samens und nach der Feuchtigkeit des zu besäenden Bodens, die bald auf der Oberfläche desselben dargeboten ist, bald in den tiefern Schichten der Ackerkrume gesucht werden muß; daher die Abtheilung dieser Lehre: in die der oberflächlichen und in die der tiefern Saat, welche letztere durch das Stecken, durch das Unterpflügen des Samens, oder durch die Unterbringung desselben vermittelst der Säemaschinen bewerkstelligt werden kann.

4. Ueber die Art der Bearbeitung des Bodens während der Vegetation der Früchte entscheidet wieder der Feuchtigkeitszustand desselben. Leidet er an Trockne, so müssen die äußern, der Feuchtigkeit feindlich gegenüberstehenden Einflüsse durch Abglätten der Oberfläche (Walzen) so viel als möglich abgehalten werden.

Wo es an Feuchtigkeit nicht gebricht, ist der erhöhte Einfluß der Atmosphärilien dem Gedeihen der Pflanzen sehr zuträglich, und nach Maßgabe des Bodens und der Bestellungsart der Pflanzen kann dieser

durch eine oberflächliche, durch eine tiefere, oder durch eine mit der Wendung der Krume verbundene Lockerung bewerkstelligt werden. Wie und durch welche Instrumente eine jede dieser Arbeiten zu geschehen habe, kann hier im Auszuge nicht gegeben werden.

5. Besondere örtliche Lagen verändern das Feuchtigkeits- und Wärmeverhältniß des Bodens, und mit ihm die aufgestellten Grundsätze der Bearbeitung. Die Richtpunkte, welche hier bei ebenem und bei unebenem Boden ins Auge zu fassen sind, sind sehr befriedigend angegeben.

2. Von der Vertilgung der Unkräuter.

Die Unkräuter werden auf indirecte und directe Weise vertilgt. Das Erstere geschieht, wenn man ihre Vermehrung oder Entwickelung zu hemmen sucht; das Letztere, wenn Unkrautspflanzen, ihr Gesäme und die zu ihrer Verbreitung dienenden Wurzeln aus dem Boden hinweggeschafft werden. Die Vertilgung des Samen- und Wurzelunkrautes erfordert eine eigene studirte Bearbeitung des Bodens, und man kann nicht verkennen, daß alles Beachtenswerthe hier scharf ins Auge gefaßt worden ist und verläßige Mittel zur Erreichung des Zweckes angegeben worden sind, man mag die Vertilgung der Unkräuter durch reine oder benützte Brache bewerkstelligen wollen. Die gute Wirkung der vierfurchigen Beete zur Queckenvertilgung auf zähem, thonigem Boden ist unverkennbar hervorgehoben.

3. Von der Gewinnung der Früchte des Ackerbaues.

Der Verfasser behandelt diesen Gegenstand in vier Abschnitten. Der erste handelt von dem Hinwegnehmen der Früchte vom Boden, der zweite von ihrer Zubereitung zur künftigen Verwahrung, der dritte von ihrer wirklichen Verwahrung, und der vierte Abschnitt von ihrer endlichen Verwendung.

4. Von den Bearbeitungsgeräthen des Bodens.

Diese sind verschieden nach der Art ihrer Führung und nach der Art ihrer Bestimmung. Zu den Geräthen der erstern Art zählt der Verfasser die Garten- und Ackergeräthe, zu den der letztern Art die Umgrabungsgeräthe, die oberflächlichen Beackerungsgeräthe, die Saatbestellungs-, Pflanzenbearbeitungs- und Erndtegeräthe.

Wichtig sind beim Ackerbau die Umgrabungsgeräthe, und darunter ihr allgemeiner Stellvertreter, der Pflug. Der Verfasser stellt eine von den bisherigen abweichende Theorie des Pfluges auf, die er aus der Bestimmung desselben abgeleitet hat. Denn nach seiner Ansicht besteht diese nicht allein darin, „einen Streifen Erde von einer bestimmten Breite zu einer bestimmten Tiefe senkrecht vom Lande und wagerecht vom Untergrunde abzuschneiden und so zu wenden, daß seine untere Fläche zur obern werde" (Burgers Lehrbuch Bd. 1. S. 197), sondern die abgetrennte Furche muß auch noch nach dem Bedarf der verschiedenen Bodenarten beim Herumwenden mehr oder weniger gelockert werden.

Man muß gestehen, daß dieses gewiß eine sehr wichtige, von den Lehrern des Ackerbaues bisher übersehene Aufgabe des Pfluges sey. Sie erhält nach dem Verfasser ihre Lösung durch die Art des Streichbrettes, und nach dieser theilt er die Pflüge in Brech- und in Schleichpflüge. Die Brechpflüge haben die Aufgabe, den Boden so viel als möglich in schmalen Furchen zu bearbeiten und diese beim Wenden so viel als möglich zu brechen oder zu lockern. Dieses geschieht, wenn der Pflug von der Form eines halben Keiles so wenig als möglich abweicht, daher ein gerades Streichbrett hat. Pflüge mit sanft ansteigenden, gewölbten Streichbrettern heben den abgeschnittenen Erdstreifen, ohne viel zu brechen, allmählig in die Höhe, drehen ihn durch die Wölbung eben so sanft herum und lockern ihn nur wenig, daher sie der Verfasser wohl nicht mit Unrecht Schleichpflüge genannt hat. Brechpflüge bedürfen stets des Vordergestelles, nicht aber die Schleichpflüge.

III. Lehre von der Befruchtung des Bodens.

Können die dem Boden zur Pflanzenerzeugung nothwendigen physischen Eigenschaften durch die Bearbeitung nicht gegeben werden, so müssen sie auf eine andere Weise herbeigeführt werden, welche der Verfasser die materielle Verbesserung des Bodens nennt.

Nicht minder wichtig ist die chemische Ver-

besserung, wodurch die Erzeugnisse des Ackerbaues in größter und bester Menge auf einem gegebenen Raume hervorgebracht werden können.

1. Die materielle Verbesserung

glaubt der Verfasser auf eine doppelte Weise bewerkstelligen zu können, und zwar durch die Benützung der in der Atmosphäre selbst dargebotenen Substanzen und durch die Veränderung der Bestandtheile des Bodens. Erstere nennt er die atmosphärische, letztere die eigentliche materielle Verbesserung des Bodens.

Die atmosphärische Verbesserung beabsichtet einen unmittelbaren Einfluß auf diejenigen Substanzen in der Atmosphäre, wodurch eine Veränderung der im Boden befindlichen Feuchtigkeit bewirkt wird, was vorzüglich durch Regulirung der freien Einwirkung des Sonnenlichtes und der bewegten atmosphärischen Luft bewerkstelligt wird.

Bei der materiellen Verbesserung werden dem Boden Bestandtheile zugeführt, wodurch sein physisches Verhalten eine andere Richtung erhält, und wozu alle krümlichen Körper sowohl des unorganischen, als organischen Reiches verwendet werden können. Erstere begründen eine bleibende, letztere eine vorübergehende Verbesserung.

2. Chemische Verbesserung.

Unter den chemischen Verbesserungsmitteln versteht der Verfasser solche, die sich nicht bloß vermittelnd, sondern selbst thätig verhalten, der Zersetzung unterliegen und auf diese Weise das Pflanzenproduct in Quantität und Qualität vermehren. Hieher gehören das Wasser, die organischen und die im Boden befindlichen mineralischen Materialien.

Nachdem ein jedes dieser Düngermaterialien einzeln angegeben, die charakteristischen Merkmale bezeichnet und das chemische und physische Verhalten bemerkt worden ist, spricht der Verfasser von der Art der Zubereitung derselben.

Er glaubt, daß diese nach den verschiedenen Zwecken ihrer Bestimmung verschieden sey, indem man bei ihrer Verwendung die Erwirkung eines augenblicklichen Erfolges auf die Vegetation, die Erwirkung eines zwar minder schnellen, aber etwas mehr nachhaltenden Erfolges, oder zur pflanzennährenden Eigenschaft noch die Bewirkung einer Aenderung des physischen Verhaltens des Bodens durch dieselben beabsichten kann.

Eine schnelle Wirkung offenbaren die Düngermaterialien, wenn sie im Wasser aufgelös't oder möglichst fein gepulvert zur Anwendung kommen. Der Verfasser gibt nun die verschiedenen Zubereitungsarten der thierischen, vegetabilischen und mineralischen Düngermaterialien an, um aus ihnen ein schnellwirkendes Befruchtungsmaterial zu machen.

Es ist wohl eben so neu, als erfreulich, hier Grundsätze zu finden, nach welchen die Wirkung der Urinjauche, der Schweizer-Gülle, der Mistjauche, der Urate, des französischen Düngerpulvers, des Knochenmehls, der pulverigen, vegetabilischen und mineralischen Substanzen, und des Kompostes beurtheilt werden kann.

Die Vergänglichkeit der Wirkung steht mit der schnellen Entwicklung derselben im geraden Verhältnisse. Schnellwirkende sind in ihrer Wirkung schnell vorübergehende Materialien, und der Erfolg ihrer Wirkung geht gewöhnlich mit der Vegetationsperiode desselben Jahres verloren. Dieser Eigenheit wegen können sie unmöglich für alle Verhältnisse des Ackerbaues passen. Es gibt nun aber auch Düngermaterialien, die in ihrer Wirkung zwar minder schnell, aber deshalb auch nachhaltiger sind. Diese unterscheiden sich in ihrer Zubereitung von den schnellwirkenden darin, daß sie weder im Wasser aufgelös't, noch gepulvert sind. Sie müssen der Zersetzung fähig, daher organischen Ursprungs seyn; die mineralischen Düngermaterialien erscheinen hier in ihrer düngervermittelnden Eigenschaft. Der Verfasser zählt hieher: die reinen Excremente und hornartigen Theile der Thiere; die Abfälle an Haaren, Wolle, Leder u. dgl.; die Pflanzen im grünen, weichen Zustande und trockne, vegetabilische Körper im zerstückten Zustande, dessen Beträchtlichkeit sich nach dem Gehalte der nähern Bestandtheile dieser Körper und nach ihrem größern oder geringern Zusammenhange richtet.

Durch Beimengung eines jeden krümlichen Körpers wird das physische Verhalten des Ackerbodens abgeändert. Wenig oder gar nicht geschieht dieses durch

die schnellwirkenden Düngermaterialien, weil sie in zu geringer Menge angewendet werden, und ihre Zersezzung zu rasch erfolgt, als daß hierauf ein physischer Einfluß auf den Boden hervorgehen könnte. Auch die minder schnellwirkenden werden in der Regel in zu geringer Menge gebraucht, als daß dieser Einfluß sehr bemerklich und von langer Dauer seyn könnte. Bewirkt wird er durch die Anwendung des in der Zersetzung begriffenen, aus Viehexcrementen und Streumaterialien gebildeten Düngers, weil dieser, in größerer Menge angewandt, durch sein eigenes, physisches Verhalten das des Bodens in Beziehung auf Consistenz, Feuchtigkeit und Wärme abzuändern im Stande ist. Wie aber dieses durch die verschiedenen Mist- und Düngerarten und ihre verschiedenartige Zubereitung geschehen könne, muß im Buche selbst nachgelesen werden und gestattet keinen Auszug.

Jeder noch so gut zubereitete Dünger, sagt der Verfasser, erhält seine Wirkung erst durch die Zweckmäßigkeit seiner Verwendung, und diese ergibt sich, wenn er zur gehörigen Zeit, in der gehörigen Quantität gebraucht und mit dem Boden auf eine Art verbunden wird, daß seine ganze Kraftäußerung erfolgen könne. Nun bezeichnet derselbe die Verwendung der verschiedenen Düngermaterialien, und zwar der schnellwirkenden, der minder schnellwirkenden und der auf das physische Verhältniß des Bodens Einfluß übenden Art nach den gegebenen Bedingungen zu ihrem guten Gedeihen auf eine zwar eigene, aber nicht allein verständige, sondern selbst einleuchtende Weise für denjenigen, der sich in diesem weiten Gebiete der Erfahrungen mit hellem Auge umgesehen hat.

Sind die Düngermaterialien zweckmäßig zubereitet und zweckmäßig verwendet worden, so läßt sich ein ziemlich verläßiger Erfolg erwarten und nach der Größe desselben über ihren relativen Werth ein bestimmtes Urtheil fällen.

Der Verfasser spricht nun von der Wirkung der verschiedenen Düngermaterialien, und stellt hier die nach seinen Ansichten erwiesene Behauptung auf, daß der Dünger nur beim Ackerbau die größte Wirkung äußere. Darauf erörtert er die muthmaßliche Wirkung bei ihrer oberflächlichen Verwendung, und bei ihrer Verbindung mit dem Boden beim Ackerbau. Was hier gesagt ist, trägt vielmals den Stempel der Neuheit, verdient aber alle Beachtung.

Den Werth der verschiedenen Düngermaterialien bestimmt der Verfasser nach dem Werthe des Materials, aus welchem sie bereitet werden, und nach dem Erfolge ihrer Wirkung auf die Vegetation. In ersterer Beziehung ist das Wasser das vorzüglichste Düngermaterial. Die schnellwirkenden und minder schnellwirkenden Düngermaterialien sind sehr willkommen, wo sie als wohlfeile Abfälle zu haben sind. Die Wirkung des aus gewöhnlichem Miste gebildeten Düngers richtet sich aber bei gleichem Antheil an pflanzennährenden Substanzen nach der Empfänglichkeit des Bodens und der Pflanzen für das Material, und vorzüglich nach der Auswahl der Früchte. Hier behauptet der Verfasser, daß die Wirkung des Düngers auf die Vegetation um so größer sey, je mehr man bemüht seyn wird, denselben zur Beförderung des Wachsthums derjenigen Pflanzen zu verwenden, welche atmosphärische und mineralische Bestandtheile sich anzueignen vermögen, um durch die gesteigerte Lebensthätigkeit derselben eine größere Masse unorganischer Materie in organische umbilden — vielmehr herübertragen — und sie zum Gedeihen derjenigen Pflanzen, welche mehr von der künstlichen Kraft des Bodens leben, verwenden zu können. Hierauf beruhen wohl die Geheimnisse des Fruchtwechsels, und derjenige, der hier hell zu sehen vermag, wird jedem Boden, der zum Ackerbau sich eignet, nach den gegebenen agronomischen und ökonomischen Verhältnissen das Meiste und Lohnendste abzugewinnen vermögen. Der Verfasser beschließt diese wichtige Lehre mit einer Berechnung des Erfolges der in Anwendung gebrachten Düngermaterialien in bestimmten Größen, auf gutes Heu berechnet, und nimmt hievon folgende Procente an:

1. Von reinem Schafdünger (Pferch) bei oberflächlicher Anwendung
   auf trocknem Boden . . . . . . 15 % Heu,
   auf feuchtem Boden . . . . . . 30 „ „
2. Von der Gülle . . . . 35 „ „
3. Von dem oberflächlich verwendeten Stalldünger
   auf trocknem Boden . . . . . . 25 „ „
   auf feuchtem Boden . . . . . . 33 „ „

4. Von dem im Ackerbau verwendeten Stalldünger
auf magerm Boden bei der reinen Dreifelderwirthschaft . . . . 37 % Heu,
bei Bestellung der Hälfte der Brache mit Klee . . . . 50 „ „
bei Bestellung der ganzen Brache mit Esper . . . . 63 „ „
bei Bestellung der Hälfte des Feldes mit Esper . . . . 67 „ „
5. Von demselben Dünger auf productivem Boden
bei reiner Brache . . . . 47 „ „
bei halber Brachbestellung mit rothem Klee . . . . 65 „ „
bei ganzer Brachbestellung mit rothem Klee . . . . 84 „ „
bei Bestellung der Hälfte des Feldes mit Luzerne . . . . . . 122 „ „

Es fällt in die Augen, daß bei diesen Ansätzen strenge mathematische Wahrheit nicht gesucht werden könne, daß aber zur Würdigung der Wirkung der gewöhnlichen Düngermaterialien nach der verschiedenen Art ihrer Verbindung mit dem Boden ein ziemlich verlässiger Anhaltspunkt gegeben sey.

Die übrigen Aufsätze, die dem vorliegenden ersten Bande der genannten Jahrbücher noch beigedruckt sind, betreffen neue, wichtige, auf die Landwirthschaftswissenschaft Bezug habende Entdeckungen in den Naturwissenschaften. Sie sind mit kritischem Blicke ausgewählt und folgende:

1. Ueber Humus, von Herrn Dr. Sprengel in Göttingen.
2. Ueber Hagelstangen, von Arago.
3. Ueber den Einfluß des Trocknens auf die Keimung mehrerer Samen, von Saussure.

Wichtig, ja sehr wichtig ist die erstere Abhandlung, wodurch wir einen tiefern Blick in die Geheimnisse der schaffenden Natur erhalten und wodurch wir zu einem Raisonnement geführt werden, das den Uebergang der mineralischen Bestandtheile des Bodens in die Bestandtheile der Pflanzen erklärlich macht.

Die Urtheile eines der berühmtesten, gegenwärtig lebenden Physikers über die Hagelstangen sind leider durch die Erfahrungen so bewahrheitet, daß von diesen Stangen in kurzer Zeit kaum mehr die Rede seyn dürfte.

Die Erfahrungen über den Einfluß des Trocknens auf die Keimung mehrerer Samen gestatten keinen Auszug, sind aber zu wichtig, als daß sie nicht verdienten, gelesen zu werden.

Was Herr Professor Dr. Zierl unter dem Artikel „Landwirthschaftliche Viehzucht" über die Anwendung des Chlorkalks in der Land- und Hauswirthschaft sagt, verdient in vielfacher Beziehung die Aufmerksamkeit des landwirthschaftlichen Publikums.

Desselben Nachrichten über die Runkelrüben-Zuckerfabrikation verdienen nicht allein von Staats-, sondern auch Landwirthen gelesen zu werden. Unläugbar geht hieraus das Fortschreiten dieses Fabrikationszweiges und dessen Stabilität in Frankreich hervor, und es ist nicht zu verwundern, daß das gelungene Beispiel in mehrern andern Ländern, und neuerlichst in Rußland, Nachahmung findet, und Belehrungsanstalten, die wegen der Kostspieligkeit des ersten mit Belehrung verbundenen Unternehmens nur der Staat oder Gesellschaften gründen können, ins Leben ruft. Man kann daher nur bedauern, daß man in Baiern von der Idee, eine solche Anstalt zu gründen, wieder abgegangen ist.

Diesen Bemerkungen über den ersten Band der Schleißheimer Jahrbücher, der sich seit der kurzen Zeit seines Erscheinens eines raschen Absatzes zu erfreuen hat, fügt man die Anzeige bei, daß auch bereits der zweite Band erschienen ist, welcher über die Erträgnisse der königl. baierschen Musterwirthschaften während ihrer 18jährigen Verwaltung detaillirte Aufschlüsse gibt und die Propädeutik der vegetabilischen Productionslehre enthält, die für die Landwirthe ein um so angenehmeres Geschenk seyn dürften, als sie darin die neuesten Erfahrungen und Grundsätze der Chemie gerade in ihrer Anwendung auf landwirthschaftliche Production kennen lernen. M. S.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

No. 39. 1830.

126. Forstwesen überhaupt.

1.

Ueber Holzmangel und Abhülfe.

Vorzüglich am Ausgange des vorigen und im Eingange dieses Jahrhunderts sind die häufigsten Klagen über Holzmangel recht laut und der Vorschläge recht viele geworden.

Man muß der damaligen Zeit danken und zum Ruhme bekennen, daß recht viel geschehen ist und die Thätigkeit recht groß war.

Botaniker, Physiker, Landwirthe, Forstmänner und Architecten, Landesverwaltungen und Privatpersonen haben dahin gestrebt, dem Uebel abzuhelfen.

Das Streben war theils direct, theils indirect, und auf beiden Wegen recht förderlich. Wessen Mühe ernstlich und doch vergeblich war, dessen Verdienst ist nicht verkennbar; denn wer mit Beschwerde ein Terrain absucht und mit Bestimmtheit angibt, wo kein Weg hinausgeht, der macht dem Andern das Finden der Straße leicht.

Alle Bemühungen zerfallen in nachstehende Klassen:

a) Die Verbesserung des Waldbaues, der Waldbenutzung und Forstverwaltung, und eine wissenschaftliche systematische Bearbeitung der Forstwissenschaften, woraus auch eine wissenschaftliche Bildung der Forstmänner erfolgt ist, und wodurch Forstschulen und darauf abzweckende Anstalten rc. hervorgegangen sind.

b) Die Anzucht schnellwachsender Holzarten.

c) Brennmaterialien außer dem Holze: Steinkohlen, Braunkohlen und Torf.

d) Die Verbesserung der Kochherde und Stubenöfen.

Die ganze Uebersicht besteht also in Holzersparung und Holzgewinnung, — zwei Rücksichten, in die der ganze Zweck sich nur theilen kann.

Es sind mit großen Kosten ausländische Holzarten herbeigeschafft und Anpflanzungen angelegt worden, wovon wir zum Theil erst jetzt zu Resultaten gelangen können.

Die empfohlenen oder zu empfehlenden Holzarten sind außer zwei harten (Schottendorn, Robinia, pseudo acacia, und Bohnenbaum, Cytisus alpinum und laburnum), weiche, nämlich Pappel- und Weidenarten: Die Schwarzpappel, Populus nigra; die canadische Pappel, P. Canadensis; die weiße Weide, Salix alba; die Bruchweide, S. fragilis u. m. a., nebst der Weimuthskiefer, Pinus strobus.

Alle diese und noch einige andere Baumgewächse erfüllen unter den geeigneten Umständen, jedoch nicht alle in gleichem Maße, den Zweck, je nachdem dieser zum Theil verschieden ist.

Localität, der Boden und das vorherrschende Bedürfniß entscheiden, und darin sind auch meistens die zu großen Lobeserhebungen, oder die zu große Verachtung für das eine oder das andere der Baumgewächse begründet, indem nämlich das Einseitige gar zu gern zum Allgemeinen erhoben wird, anstatt es bloß als Material für das Allgemeine hinzugeben.

Vor Allem muß immer die Frage entschieden werden, ob nur durch Vernachlässigung oder andere Umstände der Holzmangel entstanden, oder ob dieser in der Lage, den Ortsverhältnissen und der Eigenthümlichkeit der Landeskultur begründet ist.

Im ersten Falle ist der Mangel vorübergehend, und also nur temporär zu wirken, da mögen in niedrigen und nassen Gegenden die Weiden angebracht seyn, bis Eller und Birke sie verdrängen; mehr im Trocknen die Pappelarten. Im zweiten Falle ist der Grund bleibend und das Mittel muß permanent seyn.

In einem großen Theile von Frankreich ist das Land so zur Ackerkultur verwendet, daß die Waldungen weit entlegen von vielen Gegenden sind, und selbst beim Gebrauche der Steinkohlen der Holzmangel ein bedeutender Nachtheil wäre. Dem ist durch die Landessitte begegnet, daß der Landmann seinen Hof mit einem Walle umzieht, wo außerhalb, innerhalb und zum Theil auf diesem Bäume gepflanzt sind, die das Holzbedürfniß, selbst zu Nutzholz, geben, und wo der Landmann einen Baum fällt, pflanzt er auch gewissenhaft für seine Nachkommen einen an.

In manchen Gegenden Teutschlands, wo ein ähnliches Verhältniß mit Bodenkultur und Wald nebst den Folgen davon besteht, würden dem Landmanne viele Vortheile zugehen, wenn er die Sitte der Franzosen in dieser Rücksicht nachahmte.

So ist z. B. im Magdeburgischen an vielen Gegenden das Holz weit herbeizuholen und theuer. Der gewöhnliche Landmann vermag nur sehr wenig dessen zu kaufen, und wenigstens den Kochherd versorgt er größtentheils mit Stroh und Mohnstengel.

Ist also das Land gut und einträglich, wie z. B. dort meistens, und würde der Hof, wenn er nicht frei liegt, auch nur innerhalb der Mauern mit Bäumen verständig bepflanzt; würden Zäune, Feldwege, Graben, Ränder und die oft nur zur Gänseweide benützten Plätze von Gemeinden und Eigenthümern mit schnellwüchsigen Bäumen so besetzt, daß der anderweitige Zweck dabei bestände, und würde eine gute Oekonomie, Aufsicht und Pflege gehalten: so dürfte in solchen Gegenden dem Holzmangel abgeholfen und dem Landmanne dabei Geld und Stroh zur bessern Benützung erspart werden.

Bestehen endlich Kulturumstände, die den Holzmangel begründen, und ist dabei das Land schlecht, muß auch jede Abhülfe mit der sonstigen Bodennutzung verbunden bleiben: so ist gewiß die Einleitung rücksichtlich der Anpflanzung der Akazie, verbunden mit dem Ackerbau, höchst vorzüglich. *)

Hierdurch wird ein wichtiges Localbedürfniß — Weinpfähle zu erzielen — befriedigt, es wird dabei durch Reiser Brennmaterial erhalten, und nebenher noch Getreide oder Kartoffeln auf demselben Stücke Landes gewonnen. In der Folge jedoch wird der Holzwuchs so vorherrschen, daß die sonstige Bodennutzung davon verdrängt wird; im Hauptplane des Landwirthes muß daher bei der Einleitung immer liegen, den Ackerbau durch den Waldbau zu verdrängen und nach einer Reihe von Jahren auf die Nebennutzung zu verzichten.

Das Verwurzeln des Ackers durch die Holzgewächse macht das Pflügen höchst beschwerlich und den Wurzeln schädlich; die Beschattung aber vermindert den Ertrag der Bodenkultur so, daß Arbeit und Aussaat nicht mehr belohnt werden.

Aus gleichen Gründen ist man ziemlich allgemein zurückgekommen, den Obstbau mit dem Feldbau zu verbinden und die Saatfelder mit Obstbäumen zu bepflanzen, wozu vorzüglich und noch am besten die Kirsche (Prunus cerasus) genommen wurde.

Die Entfernung der Bäume war dabei die größte. Die Holzgewinnung ist freilich bei Obstbäumen immer nur Nebensache und die Frucht Hauptsache; es muß auch wohl schon deshalb so seyn, weil Obstbäume im Wuchse andern rascher wachsenden Baumarten nachstehen, und weil das Gezweige erhalten und ein Obstbaum nur dann gefällt werden soll, wenn er wegen Alter oder besondern Umständen, wegen dem Geringertrage an Früchten einem jungen nachzusetzen ist. Aus gleich nachfolgenden Ursachen aber sind auch noch außerdem Obstbäume am füglichsten nur in holzreichen Gegenden zu Alleen und dergleichen zu verwenden. In einiger Nähe des Stammes kann wegen der Verwurzelung nicht gepflügt werden, und mit dem Fortwuchse des Baumes nimmt dieser Umfang zu. Hierzu

*) Der Aufsatz bezieht sich speziell auf einen Aufsatz in Nr. 98, Jahrg. 1829 der allgem. Forst- und Jagdzeitung, worin S. 390, Sp. 2, Zeile 23 v. o. der landwirthschaftlichen Blätter von Nassau erwähnt ist, die jedoch in keiner, wenigstens hiesigen, Buchhandlung zu erfragen sind. D.

kömmt die Beschattung des Landes von der Krone des Baumes, die ebenfalls in jedem Jahre einen größern Umfang bekömmt, und all dieser Flächeninhalt muß zusammen addirt und von dem Ackerlande subtrahirt werden, wodurch die Bodenkultur sehr bedeutend beeinträchtigt wird.

Bohnenbaum und Akazie sind zwei harte, schnellwüchsige Holzarten, wovon der erstere einen bessern Boden bedarf, der letztere aber entschieden ein Sandgewächs ist.

In Folge meines Aufsatzes (allgem. Forst- und Jagdzeitung 1828, Nr. 49) „über das Gedeihen einiger Baumarten" und anderer Aufsätze in der allgemeinen Forst- und Jagdzeitung, die Akazie betreffend, ist auch in derselben Zeitschrift im Jahrgang 1828 von Herrn Oberforstrath Pfeil ein Aufsatz erschienen, worin gesagt ist, daß das Holz der Akazie wegen den Dornen schwer Absatz finden möchte. Diese Einwendung ist jedoch eigentlich gar keine Rücksicht; denn es handelt sich um die Abhülfe des Holzmangels und um die Anpflanzung einer Baumart auf schlechtem Boden, die auch noch zu den harten Holzarten gehören soll.

Der wichtige Punkt für Anlage eines Akazienwäldchens bleibt immer, daß die Bäume nicht nahe gepflanzt werden, damit die Sonne sie frei bescheine. In größerer Nähe gedeihen sie nicht und verkümmern.

Es wäre sehr zu wünschen, daß mit der Frucht der Akazie Versuche angestellt würden, ob nicht etwa die noch weichen Schoten als Viehfutter sich verwenden ließen, wodurch der Werth des Baumes, der viele Schoten alljährlich trägt, groß erhöht würde.

Bei weitem geschieht nicht Alles, das wohl in holzarmen Gegenden geschehen könnte, und so auch in den Rheingegenden.

Landstraßen, Feldwege, Dorfwege und Zäune stehen entweder leer, oder sind größtentheils mit dem elendesten Gestrippe bewachsen, an dessen Stelle Bäume stehen und regelmäßig benützt werden könnten.

Auch wächst an Gebirgsabhängen nur wildnißmäßig an vielen Orten Gesträuche von Haselnuß, Hülsen, unterdrückten, zwerghaften Eichen u. dgl., an deren Stelle nun gerade der Alpen-Bohnenbaum (Cytisus alpinum) seine Stelle und gewiß Gedeihen fände, wenn er regelmäßig angepflanzt würde. Auch Höhen und Plätze trifft man noch allenthalben, die nur mit Haidekraut bewachsen sind, und wo dieses ist, kömmt auch die Föhre und Akazie fort; denn in schlechtem Sandboden, wo beide Baumarten noch gedeihen, kömmt die Haide (Calluna vulgaris) nicht einmal fort, sie setzt schon das Daseyn von Dammerde voraus und vermehrt sie.

Bonn. Dr. A. Desberger.

2.

Ueber Holz-Preisbestimmung.

(Beschluß von Nr. 19.)

Wir wenden uns nun zu der Taxberechnung für die andern Holzarten. Unsere Vorfahren sprachen viel von einem relativen Werth, in dem die Holzarten unter sich und gegen einander stehen müßten und gaben unter den Nutzhölzern, dem eichenen den größten Werth. Dieß waren indessen Träumereien, von deren Ungrund man längst überzeugt ist. So wie die Concurrenz den spezifischen Werth der Holzsortimente bei einer und derselben Holzart bestimmt, und z. B. in einer Gegend, wo ein starker Hopfenbau betrieben wird, den Kiefer-Stangenhölzern einen viel höhern gibt, als sie nach dem allgemeinen Gebrauchswerth haben können, eben so bedingt die Concurrenz das Verhältniß des spezifischen Werths der Holzarten gegen einander.

In Gegenden, welche einen starken Wasser- und Schiffbau haben, wird das Eichen-, Bau- und Nutzholz einen hohen Werth haben, und oft wird dieß mit den verwachsenen Aesten der Fall seyn, welche sonst nur als Brennholz verwerthet werden können, weil sie zu Knieholz beim Schiffbau gebraucht werden. Sind die Eichen in Gegenden im Ueberfluß, welche wenig Wasserbau und keinen Schiffbau haben, und fehlt es ihnen überdieß an Wasserverbindung, so steht das eichne Bauholz in den Concurrenzpreisen, oft dem Kiefer- und selbst dem Fichtenholz nach, weil es wegen seiner zu großen Schwere und wenigen Elastizität den Nadelhölzern in dem Gebrauch beim Bau in vielen Fällen nachsteht.

Ein starker Verbrauch an Wasserröhren unter der Erde erhebt oft den Preis des ellernen Bauholzes,

welches sonst selten andern Nutzholz-Absatz findet, als zu Schneideblöcken für Tischler, und selbst gibt es Gegenden, wo die Pappeln einen Preis behaupten, der ihren allgemeinen Gebrauchswerth weit übersteigt, weil sich daselbst an Muldenhauern und Holzschnitzlern ein besonderes Gewerbe gebildet hat.

Diesem ungeachtet findet unter allen größern Baumhölzern nach den verschiedenen Dimensionen, eben so wie bei den Kiefern ein Werthverhältniß Statt, welches sich nach dem Gebrauchswerth, nach demselben Gesetz bildet, wie bei den Kiefern, obgleich es in der Concurrenz größern Schwankungen unterworfen seyn mag. In gleichem Sinne und mit gleicher Beschränkung können daher auch von den Laub-Baumhölzern, Verhältnißtaxen Statt finden.

Der Wuchs der Laub-Baumhölzer, im Schluß erwachsen, dürfte hinsichtlich der Figur des Schaftes von der der Nadelhölzer, in dem Verhältniß zwischen Zapf- und Stammstärke nicht besonders abweichen. In der Benutzung sind die Verhältnisse gleich. Aus diesem Grunde kann dieselbe Inhaltsberechnung, welche für die Kiefern angefertigt ist, nach demselben Durchschnitt des Wuchses, auch für die Laub-Baumhölzer angewendet werden.

Auch das Werthverhältniß dürfte, soweit dieß bei einer approximativen Taxe zu berücksichtigen ist, nicht wesentlich anders steigen, als es bei den Kiefern der Fall ist. Es würde hieraus folgen, daß für alle größere Bauhölzer, Nadelholz wie Laubholz, nur eine einzige Verhältnißtaxe erforderlich seyn würde, wenn sie in den Bestimmungen der Sortimente nur die Abtheilungen enthält, welche die verschiedenen Laubhölzer erfordern.

Wird dann, nach dieser Verhältnißtaxe, eine Gebrauchstaxe mit so vielen Klassen gefertigt, daß der höchste locale Werth der theuersten, wie der geringste der wohlfeilsten Holzart mit den nöthigen Zwischenklassen darin begriffen sind, so kann eine solche Taxe so lange für den Gebrauch passen, wie in den Klassen die äußern Gränzen sich nicht verändern. Denn wenn in den localen Preisen einer Holzart so wesentliche Veränderungen eintreten, daß man den Preis erhöhen muß, bedarf es nur der Versetzung der Forste aus einer Klasse in die passende höhere und umgekehrt. Eben so bedarf es für Forste, welche verschiedene Laub-Baumhölzer und Nadelhölzer in besondern Revieren oder gemischt enthalten, nur der Bestimmung der Klasse für jede einzelne Holzart. Es kann dann sehr leicht der Fall eintreten, daß in einem solchen, mit verschiedenen Holzarten bestandenen Forst, nach den Verhältnissen seines Markts, die Eichen mit den Nadelhölzern in ganz angränzenden Klassen sich stellen werden, während sie, in einem andern Forst in eine bedeutend höhere Klasse zu stehen kommen. Der Concurrenzpreis des Marktes wird einer jeden Holzart die Klasse anweisen, in welche sie paßt.

Von den geringern Baum- und großen Strauchhölzern findet alles das ebenfalls Statt, was hinsichts der Verhältnißtaxe von den großen Baumhölzern gesagt worden ist, soweit aus ihnen Nutzhölzer zum Verkauf vorkommen. Auch bei ihnen wird es nicht erforderlich seyn, ein anderes Wachsthum-Verhältniß zur Berechnung ihres kubischen Inhalts anzunehmen, und wenn man hierin strenge seyn will, so werden die wenigen vorkommenden Sortimente keine zu große Arbeit veranlassen, wenn man nach Anleitung des vorhergehenden nach mittlern Erfahrungssätzen, einen besondern Kegel berechnen läßt.

Es wird also auch nicht schwer werden, für diese kleinern Holzarten eine Verhältnißtaxe, und aus dieser in hinreichenden Klassen eine Gebrauchstaxe zu entwerfen, die dann eben so anzuwenden ist, wie die Taxe für die größern Holzarten.

Auch das Brennholz unterscheidet sich nach seinem Gebrauchswerth, sowohl bei jeder Holzart, nach den Sorten des Holzes, wie dieß vor schon erwähnt worden ist, als hinsichts der verschiedenen Holzarten gegen einander. Aeltere Forst-Schriftsteller wollten diesen Gebrauchswerth nach der Feuerungskraft festsetzen, und klassifizirten darnach die Holzarten und das Verhältniß ihres Preises. Es ist indessen keineswegs unbedingt die Feuerungskraft, welche den Werth des Brennholzes bestimmt, sehr oft richtet sich derselbe nach der Art, wie das Holz brennt. Mehrere Gewerbe erfordern eine Feuerung, welche im lebhaften Flammenfeuer eine starke Hitze schnell verbreitet, andere eine Feuerung, welche in einer lange anhaltenden Gluth eine dauernde Hitze gibt. Wenn nun dieses auch, im Verhältniß zu jenem, eine größere Hitzkraft entwickelt, so

gibt doch der besondere Gebrauch dem schnell- und mit rascher Flamme brennenden Nadelholze für erstere Gewerbe einen größern Werth, als selbst das Heimbuchenholz hat, welches nach angestellten Untersuchungen den größten Hitzgrad entwickelt. Wenn nun im Verhältniß zu dem vorhandenen Nadelholze in einer Gegend viele Gewerbe sich befinden, welche das Nadelholz dem Laubholz vorziehen, so kann es eintreten, daß ersteres in der Concurrenz selbst einen größern Preis erhält, als das des Laubholzes. . . . .

Abgesehen von dieser durch die Concurrenz bedingten Verschiedenheit der Preise der verschiedenen Holzarten unter einander, unterliegt es keinem Zweifel, daß bei jeder einzelnen Holzart nach Scheit- oder Klobenholz, Knüppelholz, Stock- oder Wurzelholz, und Wansen- oder Wellholz ein verschiedenes Werthverhältniß Statt findet, welches sich theils nach dem in jedem befindlichen kubischen Inhalte des Holzes ohne Zwischenraum, theils nach der größern Hitzkraft leicht bestimmen läßt. . . . .

Es kann daher auch bei den Brennhölzern eine Verhältnißtaxe Statt finden, und wenn von dieser eine Gebrauchstaxe mit ausreichenden Klassen gefertigt wird, so kann diese auch eben so, wie bei den Bau- und Nutzhölzern angewendet werden.

Der Preis für das in Klaftern zu verkaufende Nutzholz kann der Taxe der Bau- und Nutzhölzer angehängt werden, und es wird dem erfahrenen und der localen Verhältnisse kundigen Forstmann nicht schwer werden, zu bestimmen, mit welchen kleinern Sortimenten oder zwischen welchen es pro Kubikfuß in Preis zu setzen ist. . . .

Nachdem wir Alles erörtert zu haben glauben, was bei Anfertigung von Holztaxen zu berücksichtigen ist, müssen wir es nochmals bevorworten, daß wir der unbedingten Meinung sind, daß es feste Preise für die verschiedenen Hölzer nach ihren Sortimenten überall nicht geben kann, wo der Holzverkauf von der freien Concurrenz abhängt und keinen monopolischen Rechten unterworfen ist. Holztaxen können daher nur als Annäherungen zu den localen Preisen angenommen werden; sie werden dieß aber am mehrsten seyn, je mehr Sorgfalt und Sachkenntniß auf ihre Ausarbeitung verwendet wird.

In der großen Forstadministration der Staaten bleiben sie immer nothwendig für den Anhalt der Forstetats und zur Basis aller Zahlungen der Berechtigten, deren Berechtigung sich in der Regel auf eine Holztaxe bezieht und deren Zahlungen von dieser abhängig gestellt sind. Der freie Holzverkauf geschieht jederzeit am besten durch öffentliche Versteigerung, und diese wird immer am vortheilhaftesten ausfallen, wenn das größere Bau- und Nutzholz in einzelnen Stämmen, das kleinere und das Kloben-Nutzholz, so wie das Brennholz aber in kleinen Abtheilungen versteigert wird, wo mit den größern Holzhändlern zugleich die kleinern und selbst die Consumenten in Concurrenz treten können.

Ob hierbei die Bau- und Nutzholzstämme mit ihrem Taxpreis pro Kubikfuß, oder mit ihrem berechneten Preis pro Stück zur Versteigerung gestellt werden müssen, hängt von der Gewohnheit ab. Bei dem Ausgebot mit dem Preis pro Stück hat der Käufer jederzeit das Stück vor Augen, und kann den Preis gleich übersehen, ohne ihn erst berechnen zu dürfen. Diese Art des Ausgebots convenirt also dem unerfahrenen Consumenten am meisten, und dürfte daher auch bei der Versteigerung die größte Concurrenz veranlassen, welche den Hauptvortheil der Versteigerung ausmacht.

Bei genauer Erwägung des Vorgesagten wird es ersichtlich, daß, so wie sich einerseits aus dem Verkaufspreis eines Erzeugnisses des Bodens, mit Rücksicht auf die Production desselben und in Anrechnung der Kosten, der Reinertrag eines Grundstückes und sein localer Werth, und andrerseits umgekehrt, aus dem Werth des Grundstückes und der zu deckenden Rente der Preis des Erzeugnisses, dem Werth des Grundstückes angemessen, berechnen läßt, dieß auch nur allein die Anhaltspunkte seyn können, einmal den Preis der Forsterzeugnisse und ein andermal den Werth der Forste selbst zu berechnen.

Der Concurrenzpreis des Holzes, der sich, unabgesehen auf den Preis, mit welchem ein auf unbedingtem Holzboden stehender Forst zu hoch oder niedrig bezahlt seyn mag, nach eigenen Gesetzen bestimmt, gibt nun zwar jederzeit einen Anhalt, den der örtlichen Nuzzung angemessenen Werth der Forste zu berechnen; für den umgekehrten Fall gibt aber ein auf unbedingtem Holzboden belegener Forst aus sich selbst nie einen An-

halt; denn der locale Holzpreis, den man aus dem Zustande der Forste berechnen soll, findet in demselben durchaus keinen Anhalt, wenn er nicht aus der Concurrenz entnommen werden soll. Die Kosten des Forstschutzes und die Arbeit lassen sich zwar in jedem Forste berechnen, mithin auch die beiden Elemente des Preises — Kapitalgewinn und Arbeitsgewinn — genau reluiren; aber wie viel auf das Element der Bodenrente zu rechnen ist, läßt sich nur auffinden, wenn man den Werth des Forstes durch eine Vergleichung ermitteln kann. Aus diesem Grunde mußten wir vorher einen Forst auf bedingtem Holzboden annehmen, weil seine doppelte Qualifikation zu einer solchen Vergleichung ein Mittel wurde.

Die richtige Stellung der Wirthschaft hat aber auf den Holzpreis, soweit dieser von dem Werthe der Forste, und auf den Werth der Forste, so weit dieser von dem Holzpreis abhängt, den wesentlichsten Einfluß. Um dieß durch ein Beispiel zu erweisen, wollen wir den auf bedingtem Holzboden 6000 Morgen groß angenommenen Forst unter verschiedenen Wirthschaftsumtrieben näher betrachten.

Als Kiefernforst in einem 60jährigen Umtriebe gibt derselbe nach den von Hrn. W. Pfeil mitgetheilten Erfahrungstabellen, mit Einschluß der Durchforstungen, einen Ertrag vom Morgen von 3500 Kubfß. In diesem Umtriebe kommen jährlich 100 Morgen zum Abtrieb, und von diesem würde der Forst 350,000 Kfß. Ertrag geben. Rechnet man bei der geringen Stärke dieses Holzes den 6. Theil als Bauholz, so wird man 58,333 Kfß. Bauholz und 291,667 Kfß. Brennholz erhalten.

Bei dem nur schwach fallenden Brennholz wird man annehmen müssen, daß 4 Kfß. Brennholz den Werth von 1 Kfß. Nutzholz haben werden; im Preise sind also die 291,667 Kfß. Brennholz = 72,917 Kfß. Bauholz, und dazu gerechnet das wirkliche Bauholz . . . . 58,333 Kfß.

so muß die Brutto-Soll-Einnahme gedeckt werden durch . . . . 131,250 Kfß. Bauholz.

Um die Berechnung nicht ohne Noth weitläufig zu machen, wollen wir diese Soll-Einnahme nach der frühern Berechnung auf 9889 Thaler annehmen, und wir erhalten dann den Durchschnittspreis für das Bauholz zu 2 Sgr. 3 Pf. und den des Brennholzes zu $6\frac{3}{4}$ Pf.

In einem 80jährigen Umtrieb gibt der Forst einen Ertrag pro Morgen von 4988 Kfß. Es kommen davon zum Abtrieb 75 Morgen, und diese werden überhaupt einen Ertrag geben von . . . 374,100 Kfß., von denen wir $\frac{1}{5}$ auf Bauholz annehmen wollen mit . . . . 74,820 Kfß.,

es bleibt dann Brennholz . . . . 299,280 Kfß., von denen wir bei der größern Stärke annehmen wollen, daß $3\frac{3}{4}$ Kfß. im Preise 1 Kfß. Bauholz sich gleichstellen werden. Das Brennholz wird sich also im Preise gleichstellen mit . . . . 79,808 Kfß. Bauholz, und das wirkliche Bauholz hinzu gerechnet mit . . . . 74,820 Kfß.,

so muß die Soll-Einnahme gedeckt werden durch . . . . 154,628 Kfß. Bauholz.

Setzt man die Soll-Einnahme wieder auf 9889 Thaler, so geht daraus pro Kubikfuß ein durchschnittlicher Preis hervor von 1 Sgr. 11 Pf. für das Bauholz und von $6\frac{1}{6}$ Pf. für das Brennholz.

Für den 100jährigen Umtrieb haben wir den Durchschnittspreis durch gleiche Berechnung auf 1 Sgr. $7\frac{4}{5}$ Pf. für das Bauholz und auf $5\frac{1}{2}$ Pf. für das Brennholz pro Kubikfuß gefunden.

Im 120jährigen Umtrieb gibt der Morgen einen Ertrag von 7680 Kfß., es kommen zum Abtrieb 50 Morgen, mithin gibt der Forst . . . 384,000 Kfß., davon den vierten Theil auf Bauholz mit 96,000 Kfß.,

bleibt Brennholz . . . . 288,000 Kfß. Zu $3\frac{1}{2}$ Kfß. Brennholz auf 1 Kfß. Bauholz gerechnet, kömmt das Brennholz im Preise gleich . . . . 82,286 Kfß. Bauholz, dazu das berechnete Bauholz . 96,000 —

Die Soll-Einnahme muß also aufbringen . . . . 178,286 Kfß. Bauholz, und hiernach ergibt sich der Durchschnittspreis pro Kubikfuß auf 1 Sgr. 8 Pf. für das Bauholz und zu $5\frac{5}{7}$ Pf. für das Brennholz.

Der Grund dieser verschiedenen Holzpreise bei gleicher Bodenrente liegt in den angenommenen Umtrieben darin begründet, daß der 60. und 80., wenn sonst des Herren Pfeil Erfahrungen richtig sind, in einer Periode fallen, wo das Holz seinen starken Zuwachs noch nicht beendigt hat, in welchem der Forst also den größten Naturalertrag noch nicht gewähren kann. Die größere, zum Abtrieb kommende Fläche ersetzt den Verlust an Zuwachs nicht, und der durchschnittliche geringere Ertrag erfordert nothwendig zur Deckung der Rente größere Preise.

Nach den Pfeil'schen Tabellen soll der 100jährige Umtrieb bei den Kiefern in allen Bodenklassen den größten Naturalertrag gewähren, welches wir zwar bezweifeln, welches hier aber auch ganz gleichgültig ist. Nach dem 100jährigen Alter hört der stärkere Zuwachs auf, und in dem abnehmenden Zuwachs kann die verminderte Morgenzahl ohne steigenden Preis des Holzes die Rente nicht aufbringen. Würde man die Rechnung auf einem noch längern Umtriebe fortsetzen, so würden die Preise noch höher ausfallen.

Hieraus wird es nun klar, daß, wenn der gedachte Forst, wie hier angenommen worden ist, sich in einer Lage befindet, daß die Bodenrente, welche der Eigenthümer in Vergleich zum Ackerbau fordern kann, den Holzpreis bedingt, der Preis jederzeit sich höher stellen muß, wenn den Forderungen der rationellen Forstwirthschaft nicht genügt wird. Bedingen dagegen die Preise die Bodenrente, so muß der Werth der Forste verlieren, wenn die Wirthschaft nicht rationell geordnet ist. Es bewährt sich also auch bei den Forsten, daß die größere Industrie bei geringern Preisen der Producte dem Unternehmer zum Vortheil des Allgemeinen die gleichen Vortheile sichert.

Man sieht daraus aber auch, daß die Zins- auf Zinsrechnungen zur Berechnung des zunehmenden Werths der stärkern Hölzer nach den mehrern Jahren, welche zu ihrem Wachsthum erforderlich sind, durchaus falsch sind. Bis zu dem Umtriebe, der den größten Naturalertrag gewährt, hat der Forstbesitzer jederzeit Vortheil, wenn er größere Hölzer erzieht, und wenn diese, nach ihren größern Sortimenten, zu einem höhern spezifischen Werthe gerechnet werden können, so darf dieß nur im Verhältniß zu ihrem Nutzungswerthe geschehen, welches in einer Zins- auf Zinsrechnung nur zu einem sehr niedrigen Procentsatze Statt finden dürfte, daß er mit dem Zinssatze der Geldzinsen durchaus nicht in Vergleichung kommt.

Nur bei Hölzern, welche einen längern Umtrieb, als den erfordern, welcher den größten Naturalertrag gewährt, wird der steigende Preis eine Folge der längern Jahre, welche zum Wachsthum der größern und stärkern Hölzer erforderlich sind. Bei dem Unterschied von 20 Jahren ist diese Aufopferung des Forsteigenthümers nach den vorher angelegten Berechnungen aber so gering, daß er in jedem Fall mit dem Steigen Schritt hält, welches der größere Verbrauchswerth schon fordert und ganz außer dem Bereich der auf den Geldzins im Zins- auf Zinsverhältniß angelegten Berechnungen bleibt.

G. F. Krause.

127. Jäger-Thierarzneikunde.

Operation zweier Stollbeulen bei einem Hühnerhunde.

Von H. Steiger, herzogl. nassauischem Kreisthierarzt in Limburg an der Lahn.

Diese verhärteten Geschwülste sind in der Art bei Hunden wohl selten, und nur in Hinsicht der vollkommenen Aehnlichkeit mit den Stollbeulen der Pferde hier als interessant aufzuführen. Beim Pferde beschuldigt man das Hufeisen und insbesondere den Stollen als Ursache dieser Geschwülste; es liegt aber gewiß eine innere Ursache und vorherrschende Disposition dabei zum Grunde, so daß die Stollbeule auch ohne heftige äußere Ursache entstehen kann. Dieß beweisen auch folgende zwei Fälle bei einem Hunde.

Vom Anfange entstand, und zwar sehr schnell, eine starke, weiche Geschwulst, welche später von einem Jäger geöffnet wurde; nach dem Oeffnen nahm aber die Geschwulst immer mehr zu, sie vergrößerte sich bis zur Dicke eines starken Hühnereies und wurde dabei ganz hart. Ich nahm nun die Ausschälung der ver-

härteten Masse vor. Nachdem dem Hunde ein Zaum um's Maul gelegt und er von einigen Männern festgehalten wurde, machte ich auf der Geschwulst einen Kreuzschnitt, trennte die Haut nach allen vier Seiten los, legte sie zurück, schälte die verhärtete Masse heraus, stillte die Blutung mit dem Glüheisen, zerstörte zugleich die kleinen Ueberreste der Geschwulst und heftete die Wundlippen zusammen. Nach etlichen Tagen aber biß der Hund die Wunde immer wieder von einander und dieß noch mehrere Male. Zuletzt heftete ich sie nicht mehr, es trat gute Eiterung ein und die Wunde heilte sehr gut. Nach drei Wochen nahm ich noch mit dem Messer zwei runde Fortsätze der Haut weg, welche sich wulstenartig erhoben hatten. Nach fünf Wochen war die Wunde vollkommen geheilt.

Gleich darauf bildete sich auf dem Höcker des Kegels des andern Vorderschenkels eine ähnliche Geschwulst (Stoßbeule), und nach Verlauf von acht Tagen war diese auch von der Größe eines Hühnereies, in welcher sich deutlich Fluctuation zu erkennen gab. Nachdem ich die Haare dicht abgeschoren hatte, öffnete ich die Geschwulst mit dem Messer, machte die Oeffnung ziemlich groß, so daß ich mit dem Finger hinein konnte, wodurch ich schon deutliche Ansätze von häutigen Gebilden fand; diese faßte ich mit dem Arterienhaken und lös'te sie heraus, worauf ich mit dem Glüheisen die ganze Wunde kauterisirte. Hiernach entstand eine gute Eiterung und nach vierzehn Tagen war die Wunde mit gesundem Fleisch ausgefüllt; nur die Bekleidung der Haut fehlte noch. Nach vier Wochen war auch diese ersetzt und der ganze Schaden vollkommen geheilt. Bis jetzt (zwei Jahre nach der Heilung) hat sich bei dem Hunde nichts mehr gezeigt.

128. Forst-Institute.

Forstlehranstalt zu Eisenach.

Auf allerhöchsten Befehl Sr. königl. Hoheit des Großherzogs zu Sachsen-Weimar-Eisenach verlegt der Unterzeichnete die seit dem Jahre 1809 in Ruhla bestandene Forstlehranstalt zu Ostern dieses Jahres nach Eisenach mit erweitertem Zweck und bereicherten Mitteln. Es soll nämlich diese Anstalt die Stelle einer Landes-Forstschule vertreten, die Forste von Eisenach, Wilhelmsthal und Ruhla, deren erstern Unterzeichneter selbst verwaltet, als Lehrforste gebrauchen, von der großherzoglichen Forsttaxation Unterricht und Uebung mit bekommen, auch sonst noch reichliche Unterstützung genießen. In derselben wird jedoch mehr nicht gelehrt und getrieben werden, als zum Forstdienste wirklich erforderlich ist, so aber, daß Lust und Liebe zum Forstwesen geweckt und bekräftigt werden. Auch Ausländer, die sich zu höhern forstwissenschaftlichen Studien vorbereiten oder versäumte Uebung und Unterweisung in der Forstwirthschaft nachholen wollen, oder die nur zum Forstverwaltungsdienste bestimmt sind, finden geeignete Aufnahme und billigen Aufenthalt mit angenehmen Lebensverhältnissen. Nähere Auskunft ertheilt

G. König,
großherzogl. Sachsen-Weimar'scher Forstrath u. Forsttaxations-Commissarius.

129. Forstwirthschaftliche Berichte.

1. Baiern.

Waldbrand. Am 6. März 1830 entstand im Forstamtsbezirk Orb, Revier Bilbach, Districts Wiesenstein, ein Waldbrand. Es wurde eine Strecke von 30—40 Tagwerken Waldes ein Raub der Flammen. Die Größe des verursachten Schadens läßt sich nicht berechnen, da der abgebrannte Holzbezirk größtentheils aus junger Eichenpflanzung bestand.

2. Preußen.

Berlin, Mitte Aprils. Nachdem die bisher in Berlin bestandene Forstakademie nach Neustadt-Eberswalde verlegt worden ist, so hat Se. Maj. der König die Vorlesungen über Forst- und Jagwissenschaft bei der hiesigen Universität dem Ober-Landforstmeister Hartig und einem seiner Söhne übertragen.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 41. 1830.

135. Landwirthschaftliche Statistik.

England.

1. Ueber die Größe der kultivirten Bodenfläche in dem brittischen Reiche.

Nur in Ansehung weniger Staaten herrscht ein solches Schwanken in den Angaben sowohl über die Größe der Bodenfläche überhaupt und in den größern Bestandtheilen des Staatsgebietes, als in Betreff des kultivirten Theils derselben, wie dieses in Absicht auf das brittische Reich der Fall ist. In einer im Jahre 1827 bekannt gemachten Uebersicht (in den Ocios de Espannoles emigrados, und aus diesen in mehreren teutschen Tagblättern) ist die Größe von beiden in nachstehender Art angegeben, nämlich:

	Bauland	Wiesen	unbebaut	Total Acres
in England .	10200000	14200000	7932400	32332400
in Wales . .	900000	2600000	1252000	4752000
in Schottland	2500000	2550000	17204507	22254507
in Irland . .				11943000
Ueberhaupt				71281907

Sinclair hingegen gibt (in der statistischen Tafel die in dem dritten Theile seines Werkes the general Report of Scotland, und aus diesem in the Edinburgh Almanack for 1821 S. 397) den Flächeninhalt des Baulandes zu 5,043,450 Acres, jenen der Waldungen und Baumanpflanzungen zu 913,695, und die unkultivirte Fläche zu 12,986,855 Acres an, überhaupt, die gesammte Fläche, zu 18,944,000 Acres. — Moreau (the past and present statistical state of Irland. Lond. 1827) die kultivirte Fläche von Irland allein, zu der vorerwähnten Größe von 11,943,000 Acres. Die Resultate einer in der dritten Ausgabe der statistical illustrations etc. 1827, S. 5 u. 30, mitgetheilten Uebersicht von dem Flächeninhalt einer jeden Grafschaft, ergeben für England, Wales und Schottland die vorstehenden Größen, von welchen jedoch die nachstehenden neuesten Angaben, sowohl überhaupt, als auch in Betreff dieser Größe in jedem der Hauptbestandtheile des brittischen Reiches, zum Theil bedeutend abweichen. (Observations on the cultivation of poor Soils, by Jacob. Lond. 1828). Nach Maßgabe derselben würde die Fläche des kultivirten, nicht kultivirten und des gesammten Areals, nachstehende Größen betragen, und zwar:

	Acker- und Gartenland	Wiesen und Weiden	Unkultivirtes, aber kulturfähiges Land	Keiner Kultur fähig	Total
	Acres	Acres	Acres	Acres	Acres
England	10252800	15379200	3454000	3257400	32343400
Wales	890570	2226430	530000	1105000	4752000
Schottland	2493950	2771050	5950000	8523930	19738930
Irland	5389040	6736240	4900000	2416664	19441494
die Inseln	109630	274060	166000	569469	1119159
	19135990	27386980	15000000	15871563	77894893

Selbst im Fall man zu den speziellen Angaben in der ersten Uebersicht, jene über Irland und die Inseln in der zweiten hinzufügen wollte, würden sich nur nachstehende Größen ergeben, nämlich: für das Bauland, 19,098,674 Acr., für die Wiesen und Weiden, 26,360,300 Acr.; und für das unkultivirte Land, 24,441,040 Acres, mithin noch immer bedeutende Differenzen verbleiben.

Bei den Verhältnissen, welche in dem brittischen Reiche in Betreff der Besteuerung des Grundeigenthums obwalten, und auch bei jenen in Betreff des landwirthschaftlichen Gewerbes, ist in demselben an eine möglichst genaue Kenntniß der Flächengröße des Grund und Bodens, kein so praktisch wichtiges Interesse geknüpft, wie in solchen Staaten, in welchen die Grundsteuer einer der vorzüglichsten Zweige des öffentlichen Einkommens bildet, und in welchen die Bewirthschaftung der Güter (wenigstens eines großen Theils derselben) sich nicht wie in England, während mehreren Generationen in der Hand der nämlichen Pächterfamilie befindet. Die Grundsteuer ist seit der Regierung Wilhelm III., unter welcher sie zu 4 Schillinge von jedem Pf. St. Pacht oder Rente regulirt worden ist, unverändert geblieben, obgleich der Betrag dieser letztern, die damals zu 10 Mill. Pf. St. veranschlagt worden ist, sich seit jenem Zeitpunkte so bedeutend vergrößert hat. Nach Maßgabe der vorerwähnten Uebersicht in den statistical illustrat. nämlich, beträgt diese Rente

in England und Wales 29,476,856 Pf. St.
in Schottland . . . . 3,739,373 Pf. St.
nach Sinclair der Bruttoertrag 23,261,155 Pf. St. 10 Sch.; der Ansatz oder die reine Rente, wäre hiernach $^{1}/_{7}$; der Werth des productiven Grundeigenthums in Irland ist von C. Moreau zu 467,660,000 Pf. St. angegeben, und wenn hievon 5 Przt. als reine Rente gerechnet werden 14,029,800 Pf. St.
würde dieselbe überhaupt . . . 47,246,029 Pf. St. betragen.

Lowe (England nach seinem gegenwärtigen Zustande ꝛc.) schätzt dieselbe zu 50 Mill. Pf. St. Die Landtaxe oder Grundsteuer beträgt dagegen, für England und Wales: 1,208,072 Pf. 5 Sch. $7^{1}/_{4}$ P., für Schottland, 34,693 Pf. St. 9 Sch. — $0^{3}/_{4}$ P. überhaupt 1,242,765 Pf. St. 14 Sch. 8. P., oder nicht ganz $2^{3}/_{5}$ P.

2. Ueber den Umfang der Bierbrauerei und Branntweinbrennerei in Großbritannien.

Aus nachstehenden Daten ergibt sich die Größe des Umfanges, in welchem beide Gewerbe in Großbritannien betrieben werden. Es sind nämlich in nachfolgenden Jahren, nachstehende Quantitäten versteuert worden; und zwar:

Jahre	Bushel Malz		Hopfen	Barrels Bier	
	in England	in Schottland	Pf.	starkes	Tafelbier
1820	24535005	1483217	50510921	5418001	1651257
1821	28697057	1299497	28911641	5699277	1646141
1822	25150986	1347420	31781986	5838339	1716111
1823	26873934	1470424	42548915	6301860	1641922
1824	27939072				
1825	28553399				

In nachstehenden Brauereien in London sind fabrizirt worden, nämlich den 5. Jul. $18^{24}/_{25}$ $18^{25}/_{26}$

	$18^{24}/_{25}$ Barrels.	$18^{25}/_{26}$ Barrels.
Barclay, Perkins u. Comp. .	357,446	380,180
Trumann, Maubury u. Comp.	223,766	211,521
Whitbread u. Comp. . . .	203,842	202,070
Reid u. Comp.	190,252	172,460
Comble, Delafield u. Comp. .	146,743	139,385
Henry, Meux u. Comp. . .	108,948	100,142
Calvert u. Comp.	105,206	100,126
Hoare u. Comp.	63,883	66,156
Taylor u. Comp.	36,136	62,424
Elliot u. Comp.	61,905	59,[illegible]89
Campel u. Comp.	12,380	11,778

Aus den Statistikal Illustrat: 3te Aufl. S. 76 und 87, und Annual Register für das J. 1826 S. 107. — 1 Bushel = 1801 franz. Kub. Zoll und ist $52^{7}/_{12}$ Proc. kleiner als 1 Berl. Scheffel. — 1 Barrel = 32 Gallons; das Gallon = $4^{1}/_{60}$ Berl. Quart. Es beträgt mithin die im J. 1823 fabrizirte Quantität Bier 11,876,430$^{1}/_{3}$ Berl. Tonnen.

im Jahre	Fabrikation v. gewöhnl. Branntwein in England.	Einfuhr von rectificirtem Branntwein in England aus		Fabrikation v. gewöhnl. Branntwein in Schottland	Wovon destillirt worden sind
		Schottland	Irland		
	Gallons	Gallons	Gallons	Gallons	Gallons
1820	16098038	1343208	169832	17133014	2221494
1821	15615765	1161594	476472	19658288	2429858
1822	17502883	1311119	402789	20493058	2489859
1823	14770515	1021225	990723	19571801	2298695

Es hat hiernach die Fabrikation von gewöhnlichem Branntweine im J. 1823 137,941,635 Berl. Quart, oder 1,179,416 Ohm betragen; im Durchschnitte der vier Jahre aber, und zwar:

	Gallons	oder	Berl. Quart
in England,	15,996,800	—	64,253,813 $^{1}/_{4}$
in Schottland,	19,214,037 $^{3}/_{4}$	—	77,176,384 $^{3}/_{4}$
	35,210,837 $^{3}/_{4}$	oder	141,430,198 $^{1}/_{10}$.

In dieser so bedeutenden Quantität ist der Betrag der Fabrikation in Irland nicht begriffen. Außer diesen im Lande selbst erzeugten Quantitäten, sind im J. 1823, — 1642 Gallons doppelter, 1,397,497 gewöhnlicher Branntwein, 2,832,295 Gallons Rum und 647 Gallons Arrak, aus dem Auslande eingeführt worden. Dagegen sind in dem J. 1823 aus Großbritannien geführt worden, Bier und Ale, für 68,174 Pf. St. 14 Sch. 8 P., und von den aus dem Auslande importirten Spirituosen, für 204,237 Pf. St. 8 Sch. 3 P. Branntwein, und für 547,941 Pf. St. 8 Sch. Rum.

136. Veterinärkunde.

Bemerkungen und Erfahrungen aus meinem Geschäftsleben als Pferdearzt.

Von Häber, königl. sächsischem Kurschmied bei dem Train-Bataillon.

Ohnerachtet die meisten Lähmungen der Pferde — man kann im Durchschnitt annehmen, unter 10 Lähmungen wenigstens 6 — ihren Sitz im Hufe haben, und nach der Natur und der Vorrichtung des Hufes haben müssen *), so sucht doch der Laie in der Pferdearzneikunst die meiste Ursache davon in dem obern Theile des Schenkels, in der Schulter oder dem Hüftgelenke, und man hat als praktischer Pferdearzt die größte Mühe, ihn von seiner vorgefaßten irrigen Meinung zurückzubringen und ihn eines andern zu überzeugen, das gewöhnlich nur durch den guten Erfolg des angewendeten Verfahrens geschieht. Selbst der gelehrteste Thierarzt irrt sich hierin eben so sehr, wie der gemeinste Empiriker; der Erste aus Unkenntniß alles Praktischen, der Letztere aus der Meinung, daß der Huf ja eine todte, leblose und unempfindliche Masse sey, die durch nichts gereizt und verletzt werden könnte, und doch ist dieß nur in so fern wahr, als man die äußere, hornige Partie vor Augen hat. Bei den innern Theilen, die doch sowohl von äußern Gegenständen, als durch den hornigen Schuh selbst so oft gereizt und verletzt werden, ist dieß gerade der entgegengesetzte Fall, und sie gehören mit zu den empfindlichsten Theilen des ganzen Körpers. Man fange doch daher die Untersuchung jeder Lähmung, deren Ursachen und Kennzeichen uns nicht sogleich ins Gesicht springen, mit dem Hufe an, reiße das Eisen ab, was einer genauen Prüfung dieses Theiles allemal vorausgehen muß, und man wird bei einer sorgfältigen Untersuchung nur zu häufig den Grund des Hinkens in dem Hufe finden, obschon der Pferdebesitzer, der Pferdewärter und nicht selten auch der Schmied, ja wohl gar der Kurschmied oder ein unerfahrener Thierarzt die Ursache davon in andern Theilen, vorzüglich in der Schulter oder der Hüfte, suchte. Zu dieser Täuschung bei dem letztern trägt es mit bei, daß sich bei sehr reizbaren und empfindlichen Pferden der Schmerz vom Hufe aus auch auf die übrigen Theile erstreckt, sie einnimmt und dadurch auch die Bewegung gespannt, steif und schmerzhaft macht, so daß man, dem ersten oberflächlichen Anblick nach, glauben sollte, die Ursache der Lähmung wäre mehr in den Gelenkbändern, Flechsen, Muskelpartien und den Kno-

*) Man sehe Tenneckers Lehrbuch der Veterinär-Chirurgie 3. Band. Altenburg, im literarischen Comptoir.

chenenden selbst begründet, bis uns eine genauere Untersuchung von dem Gegentheile belehrt, worauf angehende Pferdeärzte nicht aufmerksam genug seyn können.

Die verborgensten und am schwierigsten zu entdeckenden Lähmungen machen die abgesprungenen Wände und eine chronische Entzündung der innern Gebilde des Hufes aus, wobei in vielen Fällen weder Hitze, noch Schmerz, wenn man den Huf mit der Hand, dem Hammer und der Visitirzange untersucht, und selbst nicht einmal ein schmerzhafter Auftritt, wenn das Pferd nicht gerade einen besonders hervorragenden Körper mit der schmerzhaftesten Stelle des Hufes berührt, zu bemerken ist, und dieser sogar, dem ganzen Aeußern nach, einen vollkommen gesunden Zustand verräth, die innern Theile demungeachtet aber gereizt, doppelt empfindlich und mehr oder weniger entzündet sind, — ein Zustand, der um so länger anhält, je chronischer die Entzündung ist und je mehr er schon diesen Theilen zur Gewohnheit wurde; daher man selbst auch bei Huflähmungen die Kur nicht eher bewirkt, bis man einen Gegenreiz, ein Fontanell, an dem leidenden Schenkel anbringt, wodurch nur erstlich die in den innern Theilen des Hufes habituell gewordene kranke Reizbarkeit abgeleitet wird. Auch nützt dieses künstliche Geschwür hierbei in so fern, als dadurch der Rückfluß des Blutes bei der Ruhe während der Lähmung und dem Mangel der Muskularbewegung befördert und beschleunigt, und die Anhäufung in dem schon überdieß gereizten und entzündeten Hufe geringer wird, wodurch dieser gleichsam weniger Nahrung erhält, und endlich ist auch die Anbringung eines Fontanells an dem leidenden Schenkel eine politische Maßregel bei langweiligen Huflähmungen, als man dadurch oft einige Zeit Ruhe und Schonung für das Thier gewinnt, das ohne diesem Verfahren, trotz seiner Lähmung, doch wohl noch zu allem Dienste gebraucht worden wäre, wodurch die Entzündung im Hufe immer unterhalten werden muß, und also das Fontanell schon aus dieser Hinsicht wohlthätig einwirkt. Auch gibt es Huflähmungen, die mehr rheumatischer Natur, als von äußerlichen Ursachen entstanden sind; und bei denen daher ein Fontanell zu dem sichersten und besten Heilmittel wird, indem dieses künstlich angebrachte Geschwür den rheumatischen Schmerz ableitet und ihn hebt. Vor Fontanellen an den Schenkeln, besonders an den Schultern, scheut man sich aber. Selbst gelehrte und wissenschaftliche Thierärzte zeigen nicht selten eine Furcht davor, indem sie glauben, sie würden leicht brandig. Doch ohne Grund; denn sie nehmen hier eben so wenig, als anders wo einen fauligten Charakter an, sobald nicht schon eine fauligte Disposition in dem Körper vorhanden ist oder sich die Thiere daran mit den Zähnen kneipen, fressen und reiben, was bei Mangel an Aufmerksamkeit und zweckmäßigen Vorkehrungen nur zu oft geschieht.

Es gibt nichts Thörichteres, Unzweckmäßigeres und Kostspieligeres, sich zu Huflähmungen eines andern Umschlags zu bedienen, als den von Lehmerde und Wasser, oder frischem Kuhmist, oder beides vereinigt; denn der erste mindert die Entzündung am besten, indem er zugleich der wohlfeilste ist, und da, wo man die hornigen Partien des Hufes mehr einschmieren, weich, biegsam und nachgebend machen, wie auch das Wachsthum desselben befördern will, ist der Kuhmist für sich oder, damit dieser etwas mehr Consistenz erhalte, mit etwas Lehmerde vermischt, der beste, zweckmäßigste und wohlfeilste Umschlag, den weder Umschläge von Leinmehl, noch im ersten Falle von Bleiextract, Essig, zertheilenden Kräutern ꝛc. ersetzen, abgesehen davon, daß alle diese Mittel bei einem so starken und auch wohl lange anhaltenden Gebrauche zu kostspielig werden, nicht überall zu haben und selbst auch nicht so leicht und bequem anzuwenden sind, als Umschläge von Lehmerde und Kuhmist. Ja bei einem zahlreichen Pferdebestand werden auch diese zu umständlich und kostspielig, und wäre es nur in Hinsicht der vielen Leinwandlappen, die sie verlangen und die nur zu leicht von den Pferden zerscharrt werden, so daß es allemal rathsam ist, in allen großen Ställen einen Lehm- oder Mistkasten zu haben, in welchen man, wenn die Lähmung einen der vordern Schenkel betrifft, das Pferd mehrere Stunden des Tags stellt. *) Aber man will künsteln, Arzneien verschreiben, sich gelehrt zeigen, mit den ein-

*) Man sehe die schon angezeigte Schrift: Tenneckers Veterinär-Chirurgie 3. Band.

fachen und wohlfeilen Mitteln nichts zu thun haben und die Mittel zu der Heilung weit herholen, die nur zu oft, im eigentlichen Sinne des Wortes, ganz am Wege liegen, überall zu haben und wohlfeil sind.

Diese letztere Bemerkung führt mich zu dem Mißbrauch der Bähungen von zertheilenden Kräutern, Goulard'schem Wasser und andern zertheilenden Mitteln, die man bei äußerlichen Verletzungen, als Contusionen, Quetschungen, Erschütterungen, Verstauchungen ꝛc., anwendet, wobei doch ein Anstrich von bloßer Lehmerde und Wasser nicht nur weit zweckmäßiger, sondern auch wohlfeiler wäre; denn dieser Anstrich bleibt zu allen Zeiten, darf nur von Zeit zu Zeit erneuert oder auch nur angefrischt werden, kann auch des Nachts angewendet werden, stört die Ruhe des Pferdes nicht so, die doch z. B. bei Gelenkverletzungen das Wichtigste der Heilung mit ist, ist für den Pferdewärter bequemer, der auch nicht immer bei dem Thiere stehen und dessen leidenden Theil bähen kann, und saugt noch dazu den überflüssigen Wärmestoff der entzündeten Stelle mehr ein, als die Bähungen, die höchstens nur zertheilend, aber wenig oder gar nicht Wärme einziehend wirken, und bei allem Fleiß und Sorgsamkeit des Wärters doch wenigstens nicht des Nachts fortgesetzt werden können, wo der Lehmanstrich in gleichem Maße wohlthätig fortwirkt und auch das Pferd nicht in seiner nächtlichen Ruhe gestört wird. Ja bei unleidlichen und sehr empfindlichen Pferden unterhält die angewandte Bähung noch die Entzündung; denn die Thiere bewegen sich dabei zu viel, werden zu unruhig gemacht, treten hin und her. Wer weiß es aber nicht, daß Ruhe bei einer Verletzung an den Schenkeln, vorzüglich der Gelenke, das Nöthigste zu der Heilung ist?

Statt der zertheilenden Bähungen bei äußerlichen Gewaltthätigkeiten, Quetschungen, Verrenkungen ꝛc. bediente ich mich daher, von meinem Lehrer, dem Major und Oberpferdearzt von Tennecker darauf aufmerksam gemacht, allemal der bloßen Lehmanstriche, und habe damit meinen Zweck immer eher und sicherer erreicht, als es unter gleichen Umständen von Andern durch aromatische und andere zertheilende Bähungen geschah; und wandte ich diese ja an, so bestanden sie nur in reinem kalten Wasser, das eben so heilsam ist, als die theuersten Fomentationen, so wie denn überhaupt die einfachsten und wohlfeilsten Mittel deshalb nicht minder heilsam sind, als die zusammengesetztesten und kostspieligsten, nur daß der Unwissende und Unerfahrene zu den letztern mehr Zutrauen hat, als zu den erstern, und dieß bloß aus der ganz irrigen Ansicht, daß wohlfeile Mittel auch weniger helfen können, als theure, und wenigstens die letztern bei Pferden von Werth und deren reicher Leute angewandt werden müssen. Da aber das Pferd von hoher Race dieselbe Natur hat, wie das von gemeinstem Schlage, und die Pferde reicher Leute nichts besser sind, ja für ihren Besitzer oft weniger Werth haben, als der elendeste Gaul des Armen, so wandte ich nach den Vorschriften meines Lehrers bei den Pferden des Königs und des Ministers eben so wenig andere Mittel an, als bei dem Pferde des ärmsten Landmanns; und wenn man am Ende nur das Leiden heilt, ob mit Goldtinctur oder mit Koth, sagte mein Lehrer immer, ist ganz gleich, wenn es nur gründlich und in kurzer Zeit hergestellt wird. Das Wie? kann dem Besitzer ganz gleichgültig seyn, wenn nur die Absicht dadurch erreicht wird.

Freilich macht aber dieß Verfahren weder den Roßarzt, noch den Apotheker reich. Besteht denn aber die Glückseligkeit des Menschen bloß in einer vermehrten Einnahme, nicht auch in Kenntnissen und der Ueberzeugung, genützt zu haben? Und ist es denn nicht sogar Pflicht — vorzüglich bei dem Militär-Pferdearzt — durch die einfachsten, wohlfeilsten und überall zu habenden Mittel die Gebrechen und Krankheiten der Pferde zu heilen? Die obersten Militärbehörden sehen dieß noch gar nicht so recht ein, sonst würden sie bei den Kur- und Fahnenschmieden noch weit mehr auf die Anwendung einfacher und wohlfeiler Mittel bringen, als es bis jetzt geschieht, wo noch Vieles erspart werden könnte, — eine Rücksicht, die doch sonst bei dem Militär geltend gemacht wird.

Dieß ist auch der Fall mit den sogenannten scharfen Salben, die so häufig in der Pferdearznei angewendet werden, von denen ich aber behaupte, sie könnten in allen Fällen, wenige ausgenommen, durch die

Anwendung des Glüheisens ersetzt werden, das ähnlich, wie diese Gemische, aber nur weit eindringender, zuverlässiger und sicherer wirkt, und dabei doch in seiner Anwendung weit weniger umständlich und kostspielig ist, mehr beschränkt auf einer Stelle bleibt, dem Thiere weit weniger Schmerz und Schandflecke macht, als die scharfen Salben, und etwas in seiner Wirksamkeit besitzt, das wir noch gar nicht genau genug kennen und das alle die vielzähligen Gemische der sogenannten scharfen Salben gar nicht besitzen. Wo aber der Gebrauch der scharfen Salben angezeigt ist, ist es auch die Anwendung des glühenden Eisens, und ich bediene mich in allen Fällen, wo Andere diese ätzenden Gemische anwenden, des Feuers, und erreiche dadurch meinen Zweck weit eher, leichter und sicherer, als durch jene aus der Apotheke hergeholte theure Mittel, die noch dazu im Felde nicht allemal zu haben sind, da sich ein Stück Eisen, aus welchem man ein der Sache angemessenes Instrument schmieden kann, und Feuer überall, selbst auf dem Bivouaque in der ödesten Steppe vorfindet.

Wie groß aber die Wirksamkeit und die ausgebreitete Heilkraft des Glüheisens ist, leuchtet schon daraus hervor, daß mein erfahrener Lehrer immer sagte: „Ohne das glühende Eisen möchte ich gar nicht praktischer Arzt seyn," und wahrlich, er hat Recht; denn seine Nützlichkeit ist so vielzählig und in so vielen Fällen in der Pferdearzneikunst angezeigt und heilsam, daß man ein noch einmal so starkes Werk darüber schreiben könnte, als der Oberpferdearzt Dr. Weidenkeller schon darüber geschrieben hat, wollte man anders alle Krankheiten, Gebrechen und Uebel aufführen, bei welchen sich das glühende Eisen wohlthätig und heilsam erzeigt. Bei mir gelten die Elemente, Feuer und Wasser, als die ersten Arcana, und sind in so vielen Fällen die einzigen Mittel, deren ich mich zu der Heilung so vielfältiger Uebel bediene.

Die unbedeutendsten Dinge geben oft die Veranlassung zu dem wichtigsten Erfolge ab; so auch in der Pferdearznei. Zu einer glücklichen Prax gehören nicht allein ärztliche Kenntnisse, Erfahrungen und günstige Umstände, sondern auch Umsicht, Aufmerksamkeit und Beachtung alles dessen, was auf die Natur des Pferdes mehr oder weniger Einfluß hat, und genaue Beobachtung des Pferdes selbst. Wie sehr man bei dem Mangel von diesen, selbst bei der wissenschaftlichsten Bildung und der größten Gelehrsamkeit, Fehler begehen kann, zeige folgendes Beispiel:

Ich wurde zu einem Pferde gerufen, das schon seit drei Tagen an der Maulsperre litt, ohne daß es ein sehr wissenschaftlicher Thierarzt, der schon zu dieser Zeit zur Hülfe herbeigerufen worden war, bemerkt hatte, und dieß zwar nicht sowohl, weil er die Krankheit nicht kannte, als vielmehr deshalb, weil er das Pferd nicht genau genug untersuchte. Der Wärter, der diese Krankheit gar nicht kannte, sagte ihm: „Es will nicht gut fressen," und ohne nach den Ursachen nachzuforschen und das Pferd zu untersuchen, schrieb er ein Recept zu einem Pulver, das man ihm unter das Futter mengen sollte. Der Wärter befolgt dieß, allein das Pferd frißt immer weniger, was dem Thierarzt angezeigt wird, der demungeachtet den ganzen Krankheitszustand nicht für bedeutend hält, es unterläßt, das Pferd selbst zu sehen und nur anordnet, das Pulver fort zu geben, worauf es schon fressen würde. Während dieser Zeit kommt ein alter Kutscher in den Stall, der zufällig die Maulsperre schon mehrere Male beobachtet hatte, erkennt sie daher hier an diesem Pferde, zeigt es dem Besitzer an, der Thierarzt wird wiederholt herbeigerufen, er erkennt diese Krankheit nun selbst, bekömmt, wie natürlich, die größten Vorwürfe von dem Besitzer, und fängt nun erstlich, da der Rachen schon ganz geschlossen ist, die Heilung an, bei der ich nun auch mit consultirt wurde, die aber nicht zu Stande kam, vielleicht aber doch bewirkt worden wäre, hätte der Thierarzt das Pferd gleich im Anfange der Krankheit gehörig untersucht und die Mittel angewendet, die dem Thiere nun nicht mehr beizubringen waren.

Ueberhaupt kann man jeden Kranken nicht genau genug beobachten, das Krankenexamen mit dem Wärter nicht weit genug ausdehnen, um dem Leiden richtig auf die Spur zu kommen. Mit der bloßen Prüfung des Pulses und der Aufschreibung der Recepte ist das Wenigste gethan. Stunden lang muß der Pferdearzt

das kranke Thier beobachten, auf alle seine Bewegungen, Stellungen, Gebährden, Schmerzensäußerungen ꝛc. Acht geben, den abgesetzten Mist, wo möglich auch den Urin, selbst sehen, sich nach der Lagerung des Thieres, nach seinen in gesunden Tagen angenommenen Gewohnheiten und seinem jetzigen Verhalten erkundigen, sich durch ein freundliches Benehmen das Zutrauen und die Offenherzigkeit des Wärters zu gewinnen, und durch hundert angestellte Fragen an denselben der Ursache des Leidens auf die Spur zu kommen suchen, sogar selbst seine Meinung über die Krankheit hören, woraus oft die Ursache, die er verschweigt, hervorgeht, sich um die Nahrung, Verpflegung, den Aufenthaltsort, Dienst ꝛc. bekümmern, und nichts unbeachtet lassen, was nur in der entferntesten Beziehung und Wirkung zu dem Pferde steht, als das Geschirr, Reitzeug, Zäumung ꝛc., Art des Reitens und des Fahrens, vorhergegangene Krankheiten, Anlage und Disposition zu der einen oder der andern, Dauer des Leidens, früher gebrauchte Arzneien. Genug, nichts darf dem Pferdearzt entgehen und unbeachtet bleiben, und von Allem muß er sich so viel als möglich selbst überzeugen, Alles selbst sehen und beobachten, ja er muß wohl noch weiter gehen und sogar das Verhältniß zu erfahren suchen, in welchem der Pferdewärter mit dem Pferdebesitzer steht, ob jener ungern dient, das Pferd nicht liebt, und ob derselbe überhaupt ein fauler oder fleißiger, liederlicher oder ordentlicher, guter oder schlechter Mensch ist, um aus der Kenntniß von diesen auf die eine oder die andere Ursache der Krankheit mit mehrerer Sicherheit schließen zu können.

---

137. P o m o l o g i e.

Obst- und Waldkultur, und eine teutsche Bearbeitung von F. A. Michaux, The North-American Sylva.

Von dem Verzeichnisse der im freien Lande ausdauernden B ä u m e und S t r ä u c h e, welche in den Plantagen und Gärten zu A l t h a l d e n s l e b e n und H u n d i s b u r g bei M a g d e b u r g kultivirt und um beigesetzte Preise verkauft werden, ist die fünfte, für das Jahr 1829 bestimmte Fortsetzung ausgegeben worden, und beurkundet auf's Neue die Bemühungen des verdienstvollen Begründers der Gewerbanstalt in A l t h a l d e n s l e b e n um Landeswohlfahrt und Verschönerung durch Obstkultur, Garten- und Waldbau.

Das Verzeichniß enthält in vier Abtheilungen: 1) Bäume und Sträuche, meist aus Samen erzogen, die, für große Gärten und Waldanpflanzungen geeignet, in größerer Anzahl und nicht unter einem halben Schock verkauft werden; 2) Bäume und Sträuche, die dutzendweise und einzeln zu haben sind; 3) die vorräthigen Obstbäume, Obststräuche und Wildlinge, schockweise und einzeln abzulassen, und 4) eine Auswahl schön blühender Staudengewächse, die nur in Dutzenden abgegeben werden. Aus mehrjähriger Erfahrung können wir die aus den Baumschulen in A l t h a l d e n s l e b e n gelieferten Bäume und Ziersträuche, sowohl hinsichtlich der gesunden Beschaffenheit der Exemplare, als der guten Verpackung und des billigen Preises, jedem Liebhaber empfehlen.

Von allgemeiner Wichtigkeit sind die Erfahrungen, welche die Kultur mehrerer n o r d a m e r i k a n i s c h e n Gehölze in dem kurzen Zeitraume des Bestehens der A l t h a l d e n s l e b n e r Anpflanzungen geliefert hat. Es bestätigt sich nämlich, daß viele n o r d a m e r i k a n i s c h e Waldbäume, aus dem Geschlechte des Ahorn, der Birke, Eiche, Esche und des Nußbaums, in unserm t e u t s c h e n Klima und in schlechtem Boden schneller wachsen und weniger vom Frost leiden, als manche der einheimischen Baumarten, und daß deren Anbau in unsern Waldungen daher von großem Nutzen seyn würde. In dieser Hinsicht ist sehr zu wünschen, daß Forstbehörden und Waldbesitzer die ihnen durch die Baumschule in A l t h a l d e n s l e b e n dargebotene Gelegenheit, Versuchsanpflanzungen von solchen n o r d a m e r i k a n i s c h e n Holzarten zu machen, recht vielfach benutzen und so auch für unsere Forsten den Zeitpunkt herbeiführen mögen, wo nirgend mehr ein schlechter Baum gelitten werde, wenn ein besserer an gleicher Stelle wachsen kann.

Zur Förderung dieses Zwecks verdient die Unternehmung der Kunstanstalt von C. A. E y r a n d in

Neuhaldensleben, das klassische, von der nordamerikanischen Baumzucht handelnde Werk von F. A. Michaux, The North-American Sylva, welches in englischer und französischer Sprache gedruckt, aber nicht in den Buchhandel gekommen ist, in einer teutschen Bearbeitung herauszugeben, möglichst unterstützt zu werden. Dasselbe soll im Format des Originals, groß Quart, erscheinen, und außer 107 Bogen Text 150 illuminirte Abbildungen enthalten, wenn sich eine die Unkosten deckende Anzahl von Unterzeichnern finden wird. Wir ermangeln nicht, Forstmänner und Gartenfreunde auf die Erscheinung dieses Werks mit der Bemerkung aufmerksam zu machen, daß in jeder teutschen Buchhandlung ein Probebogen einzusehen ist und Subscription angenommen wird.

---

138. Pflanzenfeinde.

Maikäfer.

Ueber die Maikäfer, über deren Verwüstungen in manchen Gegenden man auch das vorige Jahr wieder so viele Klagen hörte, befindet sich ein sehr interessanter Aufsatz von Herrn Carpenter in Gill's technological and microscopic Repository, Junius 1829, S. 346, in welchem für den Unterrichteten nichts Neues vorkommt, als die Geschichte der ungeheuren und beinahe bis in das Unglaubliche steigenden Verheerungen, welche diese Thiere in England in den Jahren 1574, 1688 und vor 60 Jahren in der Gegend um Norwich anrichteten, und im Jahre 1785 in Frankreich. Herr Carpenter zeigt die Nothwendigkeit, das tolle, muthwillige Wegschießen der Vögelarten gesetzlich zu verbieten, und die Forstamtsthorheit, auf eingebrachte Nußhäher Schußgeld zu bezahlen, einmal aufzugeben. Herr Carpenter fand in einem Nußhäherneste, das er beobachtete, daß ein junger Nußhäher täglich wenigstens 15 Engerlinge oder Maikäferlarven frißt, und wenn sie etwas größer sind, deren 20. Fünf junge Nußhäher vertilgen demnach täglich mit ihren zwei Alten wenigstens an 200 Maikäfer. Dieß gibt in drei Monaten an 20,000, und da der Maikäfer vier Jahre lang Engerling ist, 80,000 vertilgte Maikäfer durch 7 Nußhäher. Wenn man nun annimmt, daß die Hälfte dieser vertilgten Maikäfer Weibchen waren, und jedes dieser Weibchen nur 200 Eier legt, so hatte eine einzige Nußhäher-Familie in 4 Jahren 8 Millionen Maikäfer zerstört. Die Maikäfer werden nicht bloß dadurch schädlich, daß sie als vollkommenes Insekt die Blätter der Bäume oft ganz abfressen und dadurch das Wachsthum und den Ertrag der Bäume verderben, sondern auch, daß sie als Engerlinge 4 Jahre lang die Wurzeln der Gewächse benagen. Oft geht der Ertrag einer ganzen Wiese plötzlich zu Grunde. Man schreibt dieß einer Menge von Ursachen zu, die ganz unschuldig sind, während es bloß die Engerlinge waren, die die Wurzeln des Grases abfraßen, und die dann, wenn man den Schaden sieht und nur oberflächlich nachgräbt, nicht entdeckt werden können, weil sie sich bald nach dem verübten Schaden 4 und öfters 5—6 Fuß tief in die Erde vergraben, um sich einzupuppen. *) Herr Carpenter empfiehlt mit Recht dringend, die müßigen kleinen Kinder in den Dörfern zum Einsammeln und Vertilgen der Maikäfer zu benützen. Die Landwirthe, die Pfarrer sollten sie durch kleine Geschenke hierzu aufmuntern. Ein Landwirth zahlte den Kindern für 100 Maikäfer Einen Pfennig. In einigen Tagen wurden ihm 144,000 gebracht, die auf seinen Gründen gesammelt wurden. Er hatte auf diese Weise mit 6 fl. anderthalb Millionen Engerlinge vertilgt, die im Verlaufe von 4 Jahren gewiß um eben so viel hundert Gulden Schaden gemacht haben würden.

(Aus Dinglers polyt. Journal 34. B. 1. Oktoberheft 1829.)

*) Man vergleiche einen Aufsatz im Correspondenzblatte des würtembergischen landwirthschaftlichen Vereins 1823, 4ter Bd., S. 241: Ueber den Schaden der Maikäferlarven auf Wiesen. D. H. A.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von C. C. André und J. G. Elsner.

№. 42. 1830.

139. Schafzucht. Landwirthschaftliche Statistik.

Wollverhältnisse in Frankreich.

(Vergl. Nr. 37 u. 95, 1827 und Nr. 93, 1828.)

Baron von Morogues hat ein Werk herausgegeben, betitelt: de la Production nationale, considérée comme base du commerce, et application de ce principe à la solution de la question des laines.

Ueber dasselbe stattete der berühmte Carl Dupin in der Sitzung der Akademie der Wissenschaften vom 5 April d. J. Bericht ab. Daraus hier das Wesentlichste.

Der Landwirth wünschte alle Gränzen mit unübersteiglichen Schlagbäumen gegen alle landwirthschaftliche Producte anderer Nationen, besonders aber gegen Schafe und Wolle, versperrt.

Der Fabrikant wünscht dasselbe gegen alle Producte, welche die auswärtige Industrie aus fremder Wolle darstellt; zugleich aber wünscht er letzterer völlig freien Eingang.

Eine gründliche, unpartheiische Untersuchung der Punkte, worauf es hier ankommt, kann allein zur richtigen Entscheidung führen, welche Maßregel die beste sey.

Herr von Morogues klagt über die außerordentlichen Verluste, welche der Landwirth in den letzten 20 Jahren durch das Fallen der Wollpreise erlitten haben soll.

Sind sie aber wirklich gesunken und so tief, als er annimmt?

Im J. 1812 standen im Durchschnitt die Preise also:

Landwolle . .	2 Fr. das Kil.	Im Mittel 2 Fr. 14 Cent.
Mestizenwolle .	3 = = =	
Merinowolle . .	4 = = =	

Nach Herrn Morogues wäre der Mittelpreis der ungewaschenen Wolle in ganz Frankreich 1812 2 Fr. 14 C. und 1821 2 Fr. 16 C. für das Kilogramm, also fast der gleiche gewesen. Nach ihm wäre seit 1828 dieser Preis um 40 % gefallen, und zeigt umständlich, daß unsere Landwirthe unter solchen ungünstigen Umständen die Schafzucht nicht fortsetzen können, ohne sich zu Grunde zu richten, und daß bereits seit 1812 sich die französischen Heerden auf die schrecklichste Weise vermindert hätten.

Nach dem Grafen Chaptal hatte Frankreich im Jahre 1812 35 Millionen Schafe.

Nach den Besitzern der berühmten Nazer Heerden hatte Frankreich im J. 1821 46 Millionen gezählt.

Endlich nach den Angaben einer Gesellschaft Schafzüchter und Fabrikanten hätte es im J. 1828 nicht mehr, als 30 Millionen besessen.

Herr von Morogues schreibt dieser gleichzeitigen Verminderung des Preises und der Qualität der Wolle, so wie der Zahl der Schafe einen so wichtigen Einfluß zu, daß er ihm das Fallen der Kornpreise von 1822—1826 beimißt. Nach ihm hätte in diesen Jahren kein Ueberfluß an Getreide Statt gefunden, sondern es wären Nothjahre für den Landwirth gewesen, der, durch die schlechten Wollverkäufe verarmt, sich genöthigt gesehen hätte, seine Producte für jeden Preis hinzugeben, um nur Geld zu bekommen und seinen Pacht zahlen zu können.

Dupin hält diese Ansichten für falsch und argumentirt also:

Wenn in der kurzen Zeit von 7 Jahren 16 Millionen Schafe, ungeachtet ihrer weit mehr importirt, als exportirt wurden, hätten verschwinden können, so müßte um ⅓ mehr Schaffleisch consumirt worden seyn. Der Preis allein für dieses Plus verzehrten Fleisches müßte den an Wollverkauf erlittenen Verlust mehr, als ersetzt haben. An Geld konnte es also den Landwirthen nicht fehlen, ihren Pacht zu entrichten, sie brauchten also ihr Getreide nicht unter dem natürlichen Werth hinzugeben.

Frägt sich: ob von 1821 — 1828 die Wollpreise wirklich um 40 % gefallen sind? wie Herr von Morogues annimmt.

Eins der ersten Pariser Wollhandlungshäuser hat Hrn. Dupin folgende Tabelle mitgetheilt:

	1821				1828			
	Das Kil.		Das Vließ.		Das Kil.		Das Vließ.	
Wolle von	Fr.	C.	Fr.	C.	Fr.	C.	Fr.	C.
Bayonne . .	—	91	1	36	—	75	1	12
Bearn . .	1	23	2	15	—	93	1	62
Medoc . .	1	35	1	35	1	35	1	35
Sologne . .	1	75	1	57	1	55	1	39
Piccardie .	1	35	4	05	1	40	4	20
Provence . .	1	30	2	92	1	30	2	92
Poitou . .	1	43	3	65	1	38	3	52
Berry . .	2	43	2	43	1	85	1	85
Roussillon .	1	85	6	47	1	20	4	20
Champagne (Land=) .	1	85	3	70	1	75	3	50
— (Mestizen=)	2	25	5	62	2	12	5	31
Caux . . .	2	25	9	—	2	05	8	20
Burgund .	6	50	8	12	3	—	7	50
Mestizen . .	2	10	7	35	2	—	7	35
Merinos . .	3	—	9	75	2	60	8	45

Nach dieser Tabelle würde 1821 der Durchschnittspreis 2 Fr. 10 C. gewesen seyn, was nicht sehr von Hrn. v. Morogues Schätzung abweicht. Das Vließ würde auf 4 Fr. 63 C. gekommen seyn. 1828 hatte das Kilogramm im Durchschnitt gekostet 1 Fr. 68 C., das Vließ 4 Fr. 55 C., und das Durchschnittsgewicht des Vließes 2 Kil. 48 Hect., was sich also herausstellt:

	1821	1828	Differenz
Preis eines Kil. Wolle	2 F. 10 C.	1 F. 68 C.	1 F. 25 C.
— — Vließes .	4 „ 63 „	4 „ 16 „	1 „ 12 „

wornach seit 1821 — 1828 der Durchschnittspreis um 25 und nicht um 40 % gefallen wäre.

Berechnet man aber den Durchschnittspreis nicht nach Kilogrammen obiger 15 verschiedenen, im französischen Handel vorkommenden Hauptsorten, sondern nach dem Preise des vollständigen Vließes jeder Sorte, so zeigt sich statt 40, nur ein Abfall von 12 %.

Die wirkliche Preisverminderung liegt aber in der Mitte zwischen beiden, und Alles spricht dafür, daß sie nicht mehr, als 20 %, also nur halb so viel betrage, als Herr v. Morogues annimmt.

Dieser gelehrte Landwirth schreibt hauptsächlich den niedrigen Preisen der fremden Wollen das arge Sinken der unsrigen zu. Er findet die Eingangszölle auf jene noch nicht hoch genug, um die Nachtheile, welche die fremde Einfuhr für den Absatz der inländischen Wolle hat, auszugleichen. Er will sie erhöht wissen und sollte auch darüber der ganze Handel Frankreichs mit dem Auslande in roher und verarbeiteter Wolle zu Grunde gehen.

Nach dem Grafen Chaptal zählte Frankreich 1812 35,188,910 Schafe. Das Mittelgewicht eines jeden Vließes kann nicht geringer, als 2 Kilogramme angenommen werden. Aber nur 2 Kilogr. ungewaschen gerechnet, so schor Frankreich 1812 wenigstens 70 Millionen Kilogramme ungewaschene Wolle, statt daß Graf Chaptal nur die jährliche Wollschur auf 35,188,910 Kil. schätzt, — woraus folgt, daß die Schur von 1812 statt 81,339,317 Franken, mehr als 140,000,000 Fr. werth war.

Nimmt man an, daß wir 1821 46,400,000 Schafe hatten, so belief sich der Werth ihrer Wolle, da das Vließ damals 4 Fr. 63 C. kostete, auf 214,904,800 Fr.; indessen Moreau de Jonnès, welchem Herr von Morogues folgt, ihn nur zu 100 Mill. Franken annimmt. Aber Moreau schätzte nicht nach dem Durchschnitt der verschiedenen Wollsorten Frankreichs, sondern nach dem Resultat der Regel de tri aus Chaptals Angabe von 1812.

Läßt man aber auch gelten (was ich unmöglich

zugeben kann), daß 1828 die Zahl der Schafe in Frankreich auf 30 Millionen herabgekommen wäre, so würde deren Wolle, da das Vließ dieses Jahr 4 Fr. 65 C. galt, doch noch 124,950,000 Fr. werth gewesen seyn. Morogues aber schätzt ihren Werth über nicht viel mehr, als 60 Millionen.

Itzt wollen wir dieß für die Landwirthschaft so äußerst wichtige Fallen der Wollpreise seit dem Frieden 1815 — 1828 näher untersuchen.

Sobald der wohlthätige Friede den Menschen wieder den freien Gebrauch ihrer Kräfte und Industrie gestattete, benutzten ihn die Nationen zur vielseitigsten Entwicklung aller Zweige der Landwirthschaft, besonders aber zur Vergrößerung der Schafheerden.

Asien, Afrika und Europa hielten hierin gleichen Schritt, nach den folgenden Preisen zu urtheilen, die wir im Mittel aus 24 Wollsorten entnommen haben, welche aus Italien, Afrika und aus der Levante von 1815 — 1828 nach Marseille gebracht wurden. Die Wollen in der Provence sanken gleichmäßig im Preise.

50 Kilogr. auf dem Marseiller Platze

	1815		1821		1828	
Asien:	Fr.	C.	Fr.	C.	Fr.	C.
Adrianopel, feine . .	147	—	102	—	89	—
Smyrna	105	—	73	—	69	—
Constantinopel (?) pelade	91	50	76	—	69	50
Afrika:						
Tunis	94	50	55	—	48	50
Susa	71	—	49	50	48	50
Europa:						
Lucoli	284	50	202	—	177	50
Celano	276	—	192	—	178	—
Rom, sopravissana .	230	—	217	—	190	—
Zusammen .	1298	50	967	—	875	50
Durchschnitt	162	32	120	88	109	41
Feine, gewaschene, aus						
der Provence . .	235	—	174	—	160	—
Pelade feine, 1. Sorte .	172	50	130	—	126	50
— — 2. — .	106	—	97	50	88	50
Zusammen .	513	50	401	50	375	—
Durchschnitt	171	16	133	83	125	—

Hieraus erhellt, daß die auswärtigen Wollen aus Asien, Afrika und Italien seit 1815 noch mehr im Preise gefallen sind, als die einheimischen aus dem Süden.

Da aber dermalen die erstern 33 % Eingangszoll bezahlen müssen, so ist das Sinken ihres Werths für den Produzenten noch viel bedeutender, als es die Tabelle angibt.

Vergleicht man z. B. die Perioden der 4 Jahre 1815 — 1818 mit 1825 — 1828, so zeigt sich ein Abfall in den Preisen

bei den Wollen der Provence um 23½ %,
— — — von Adrianopel 54 %.

Die französische Gesetzgebung hat also durch den Eingangszoll von 33 % auf die auswärtige Wolle unsern Landbau ungeheuer begünstigt.

Baron Morogues erkennt an, daß das Sinken der Preise der fremden Wollen eine Folge der bei andern Nationen eingetretenen erweiterten Schafzucht ist. Aber anstatt aus gleicher Ursache das Fallen der Preise unserer Wollen zu erklären, sieht er es als wesentliche Folge des Abschlags der fremden Wollen an.

Da, seiner Meinung nach, das Fallen unserer Wollpreise von auswärts her veranlaßt wird, so soll dieser auswärtige Einfluß durch weit wirksamere, als die fiskalischen und Schutzmittel, welche 1823 und 1826 Statt gefunden haben, bewirkt und dadurch unserm Landbau zu Hülfe gekommen werden.

Herr von Morogues behauptet, daß der Landbau in Frankreich die Concurrenz mit dem Auslande in der Wollproduction nicht bestehen könne, ungeachtet des so höchst bedeutenden Schutzes einer Besteuerung von 33 %, welche noch bis auf 40 — 60, ja 100 bei den gemeinen Wollen steigt. Zwar hat die Verwaltung erklärt, daß sie den Werth der ausländischen nie niedriger, als 1 Fr. das Kilogramm annehmen würde; aber die Wollen aus Afrika und der Levante von gröbster Sorte sind nicht einmal 30 Centimen werth und zahlen dennoch 33 Cent. Eingangszoll, d. h. 110 %.

Hiebei ergibt sich eine wichtige Bemerkung:

In Sachsen, Preußen, in allen übrigen Staaten Teutschlands, in Belgien, Holland und Italien sind die Eingangszölle auf fremde

Wolle weit niedriger, als in Frankreich, und dennoch halten die Landwirthe jener Länder die Concurrenz mit den Schafzüchtern anderer Gegenden für thunlich. Sollte Frankreich allein hierin das Unglück haben, eine Ausnahme machen zu müssen?

„Aber," wendet man ein, „in Frankreich steht der Tagelohn viel höher, die Abgabenlasten sind drückender, die Pächter müssen mehr zahlen."

Darauf ist zu antworten: In England und Schottland steht der Pacht weit höher, als in Frankreich, die Abgaben sind drückender, das Handlohn theurer; dennoch glauben die Engländer die Concurrenz in der Wollproduction mit dem Auslande bestehen zu können.

Im auffallendsten Contrast setzte England von 1821 — 1823, als man in Frankreich die Eingangszölle auf fremde Wolle auf 33, 40, 60, ja 100 % erhöhte, sie fast auf 0 herab.

Und die Resultate dieser ganz entgegengesetzten Maßregeln?

In einem und demselben Jahre führte
England fremde Wolle ein im Werth von 22,094,650,
Frankreich — — — 15,824,496
Franken.

Dieses Resultat scheint in den Augen der Landwirthe für Frankreich günstig, da sie die Einfuhr fremder Wolle für verderblich halten.

Aber vergleichen wir itzt auch die Ausfuhr der Wollfabrikate. Sie betrugen
für England den Werth von 149,492,525 Franken,
— Frankreich — — 25,000,000 —

Diese einfache Vergleichung läßt leicht beurtheilen, welches System das vortheilhaftere, nicht etwa bloß dem Nationalreichthum überhaupt, sondern insbesondere dem Reichthum des Landwirths ist, der offenbar in England durch dessen Ausfuhr weit mehr begünstigt, als durch die Einfuhr geschmälert wird.

Man wendet ferner das Klima ein, es sey der Wollproduction in England günstiger, als in Frankreich. Aber man vergißt, daß die großen Provinzen Bretagne, die Normandie, Piccardie, Artois, Flandern, ja, ich möchte sagen, auch Elsaß und Lothringen beinahe unter denselben klimatischen Verhältnissen stehen, wie England. Sie könnten für die allerthätigste Industrie den Gesammtbedarf an langer Wolle liefern, wenn unsere Landwirthe mit eben so viel Sorgfalt, Thätigkeit, Studium und Ausdauer zu Werke gingen, wie die Backwells und andere berühmte Landwirthe in England.

Dabei bleibt es uns unbegreiflich, daß 33 % Eingangszoll und 20 — 25 % Gewinn an niedriger stehendem Handlohn den französischen Landwirthen nicht genügen sollten, um die Concurrenz mit den englischen und folglich mit allen übrigen auszuhalten.

Uns ist es sonnenklar, daß das Heil der französischen Landwirthschaft nicht in Prohibitiv-Gesezzen, sondern in den Fortschritten in jenen Künsten gesucht werden müsse, welche die Basis der Landwirthschaft sind, in Auswahl und Veredlung der Arten, anpassender Kreuzung, in Vermehrung künstlicher Wiesen, in sorgfältigerer Bildung der Schäfer, im zweckmäßigern Bau der Ställe ꝛc. Nur auf diesem Wege wird man mit mindern Kosten mehrere und bessere Wolle hervorbringen.

Um das Maß der Verluste, welche unser Ackerbau zu erleiden hat, voll zu machen, zieht Herr von Morogues auch die Fleischproduction der Schafe, deren Werth man, unsers Erachtens, viel zu niedrig anschlägt, in Betracht.

Die Schafmärkte von Paris, Sceaux und Poissy liefern den Bedarf für Paris und mehrere angränzende Departements. Drei Viertheile von Frankreich liefern dazu die Schafe. Hier gleichen sich alle Preise zu einem Durchschnittspreise, der dann einen trefflichen Anhaltspunkt für den wahren Mittelpreis im ganzen Königreiche gibt.

Hier das Verkaufsresultat aus jenen drei Märkten von 1812 — 1827:

Jahre	Zahl der Schafe	Gesammter Verkaufswerth	pr. Kopf.
1812 .	416,546	8,505,512 Fr.	20 F. 42 C.
1817 .	404,866	8,623,982 =	21 = 30 =
1818 .	424,760	9,962,037 =	23 = 45 =
1819 .	405,744	9,448,973 =	22 = 77 =
1820 .	437,747	8,507,982 =	19 = 44 =
1821 .	478,474	9,015,691 =	18 = 84 =
1822 .	541,837	9,611,595 =	17 = 74 =
1823 .	524,257	9,728,000 =	18 = 55 =

Jahre	Zahl der Schafe	Gesammter Verkaufswerth	pr. Kopf
1824 .	563,950	11,186,623 Fr.	19 F. 84 C.
1825 .	604,854	11,836,727 „	19 „ 57 „
1826 .	579,517	12,188,888 „	21 „ 3 „
1827 .	549,196	11,634,493 „	21 „ 18 „

Diese Uebersicht zeigt, daß der Schafverkauf auf den Hauptmärkten Frankreichs den Landwirthen von Jahr zu Jahr mehr eingetragen hat und daß dieß Plus in 15 Jahren bis auf 34 % gestiegen ist. Die französische Landwirthschaft hat sich also, statt zu verarmen, in diesem Theile doppelt bereichert, theils durch das Steigen der Fleischpreise, theils durch die zunehmende Zahl der Thiere, die verzehrt worden sind. Diese Zunahme der Consumtion hat übrigens nichts Außerordentliches.

Die Bevölkerung im Seine-Departement ist von 1812—1827 um mehr, als 20 % gestiegen, die Zahl der verkauften Schafe auf den Märkten in Paris, Sceaux und Poissy um 26 %, also 6 % mehr pr. Kopf, eine Folge der Zunahme des allgemeinen Wohlstandes in Frankreich.

Noch ist es von Belang, die Angaben über den Verzehr des Schaffleisches in ganz Frankreich zu berichtigen.

Nach dem Grafen Chaptal verzehrte ganz Frankreich 1812 5,575,000 Schafe, wovon er das Stück nur zu 7 Fr. schätzte, was also eine Summe von 39,025,000 Fr. einbrachte. Wir können aber diese Schätzung nicht gelten lassen.

Wir haben schon erwähnt, daß im Durchschnitt 1812 auf den erwähnten Märkten das Schaf mit 20 Fr. 42 C. bezahlt ward.

Die Durchschnittspreise der Jahre

1820 stellen sich zu	22 F. 77 C.,
1821 — —	19 „ 44 „
1822 — —	18 „ 84 „

was auf die 3 Jahre im Mittel 20 Fr. 35 C. gibt, — also, bis auf $^{1}/_{1000}$ eben so, wie im Jahre 1812. Das Kilogramm Fleisch kam also, nach den sehr genauen Berechnungen in der Statistique de Paris, Tabelle 75, im Bande von 1823 auf 0,9641.

Arthur Young hat uns in seiner landwirthschaftlichen Reise von einer Menge Gegenden den Werth oder Preis der Schafe angegeben. Wir haben die Preise verglichen, die er von 15 verschiedenen Provinzen anführt. Es geht daraus ein Durchschnittspreis von 13 Fr. 46 C., wenn das Fleisch 7 Sous das Pfund oder 71 Centimes das Kilogramm kostet.

Stellen wir nun das Verhältniß so:

0 Fr. 71 C. : 1,346 = 0 Fr. 9,641 : x

so finden wir, daß der Durchschnittspreis der Schafe nach dem Preise von 1812 sich auf 18 Fr. 277 stellen würde.

In der That ergeben die Angaben vom Markte zu Poissy folgende Resultate:

			Im Durchschnitt.
1812 .	Paris	21 F. 74 C.	20 F. 48 C.
	Banlieue	17 „ 19 „	
	Forains	14 „ 13 „	
1820 .	Paris	20 „ 77 „	19 „ 44 „
	Banlieue	15 „ 32 „	
	Forains	14 „ 71 „	
1821 .	Paris	20 „ 20 „	18 „ 84 „
	Banlieue	17 „ 37 „	
	Forains	14 „ 50 „	
1822 .	Paris	19 „ 44 „	17 „ 47 „
	Banlieue	15 „ 34 „	
	Forains	13 „ 23 „	
1827 .	Paris	23 „ 20 „	21 „ 18 „
	Banlieue	17 „ 94 „	
	Forains	15 „ 52 „	
	Durchschnitt dieser 5 Jahre . .		19 F. 52 C.

Um den Werth der an die Fleischbank gelieferten Schafe nicht zu hoch zu taxiren, wollen wir uns an die Preise der banlieue von Paris halten, welche alle niedriger ausfallen, als die Durchschnittspreise, die wir nach Arthur Young und dem Markt von Poissy angegeben haben.

Der Verkauf der Schafe ergibt also, vorausgesetzt, daß die Consumtion fortwährend für jeden Bewohner Frankreichs im Gewicht gleich blieb, zu 0,18124

1818	90,350,000 Fr.
1821	95,390,000 „
1827	102,900,000 „

Zugegeben, wenn man will, daß die von Arthur Young angegebenen Preise weit schwerere Thiere voraussetzen, als es unsere Schafe 1789 nicht waren und auch dermalen nicht sind; zugelassen, daß man an diesen Preisen noch 15, 20, ja 30 % abziehe, da dieser Abzug für 1827 nicht größer seyn kann, als für 1821 und 1812: so wird doch immer dieselbe Progressive der Einnahme für die an die Fleischer zur Consumtion verkauften Schafe herauskommen.

Dieser Zuwachs der Einnahme für das Fleisch gleicht zum Theil das Fallen der Wollpreise wieder aus.

(Fortsetzung folgt.)

140. Thierheilkunde.

Mittel gegen die Lungenfäule, Lungenentzündung des Rindviehes und der Schafe.

Diese Krankheit, unter der Benennung Lungenfäule, Lungenentzündung, Egelkrankheit bekannt, wo sich häufig Fadenwürmer in der Lunge der Lämmer befinden, ist nichts anderes, als Brustwassersucht, indem eine plastische Lymphe zu einer Gallerte gerinnt. Nicht allein in der Brusthöhle befindet sich Wasser, sondern es füllt auch, mit zunehmender Krankheit, den Bauch an, und erstreckt sich öfters über den ganzen Körper. Die Ursache dieser Krankheit ist kalte, nasse Witterung, nasse Weide und verdorbenes Futter.

Kennzeichen dieser Krankheit sind: das Vieh ist traurig, magert von Tag zu Tag immer mehr ab, die Augen werden trübe und bleich, und im Verlaufe der Krankheit verliert sich alle Röthe der Blutadern in den Augenwinkeln; die Augen werden ganz gelb und starke Diarrhoe findet sich nunmehr ein, worauf alsdann der Tod in einiger Zeit erfolgt. Bei der Oeffnung dieser Thiere findet man, wie ich schon oben gesagt habe, nicht allein die Brusthöhle, sondern auch den Bauch mit Wasser angefüllt, das Herz ist ganz zusammengeschrumpft, die Leber und Galle voller Egel, und in den Lungen der Lämmer häufig Würmer, dem weißen Zwirne ähnlich.

Da diese Krankheit den Viehbesitzern so außerordentlich großen Schaden zufügt, und sich nicht allein auf das Vieh beschränkt, welches in Niederungen weidet, sondern dasjenige Vieh, welches stets auf Anhöhen und, dem Anschein nach, auf sehr gesunde Weide geht, eben so gut, als jenes befällt, so ist bereits über diese Krankheit viel gesprochen und geschrieben worden. Sehr viele Arzneimittel sind dagegen und zur Heilung vorgeschlagen, welche auch denjenigen, welche sie bei ihrem Vieh angewendet, viele Mühe verursacht, sehr viel Geld gekostet, aber nichts genützt haben.

Um dieser Krankheit vorzubeugen, und wo sie schon Statt fand, zu heilen, muß dahin gewirkt werden, daß 1) die Lymphe aufgelös't und 2) das Wasser entfernt wird. Hierzu gehören nicht allein auflösende, abführende, sondern auch zugleich ins Blut gehende, Säfte reinigende, leicht verdauliche, schnell nährende und erwärmende Mittel. Dieses Alles läßt sich nun nicht gut allein durch Arzneien bezwecken. Seit einer langen Reihe von Jahren (nachdem ich ebenfalls sehr bedeutende Verluste erlitten und viel Geld für Arzneien ausgegeben hatte) ist es mir endlich gelungen, ein Mittel gegen diese Krankheit aufzufinden, welches mich nicht allein gegen diese Krankheit bei meinem Vieh geschützt hat, sondern womit ich auch dasjenige, welches schon krank und dem Tode zugedacht war, wieder völlig hergestellt habe.

Da in diesem Jahre diese Krankheit wieder herrscht, und namentlich im Hannöverschen, im Holsteinischen und in Thüringen schon wieder vieles Vieh gestorben, und bei dem im vorigen Sommer und Herbste schlecht eingebrachten Futter und Getreide diese Krankheit sich noch sehr verbreiten und den Viehbesitzern großen Schaden zufügen wird, so will ich mein seit langen Jahren angewendetes und bewährtes Mittel hier mittheilen, welches einem jeden Viehbesitzer, welcher es anwendet und den Gebrauch desselben nicht durch zur Unzeit angewendete Oekonomie unterläßt, nicht allein sein Vieh gesund erhalten, sondern auch das schon sehr kranke wieder völlig herstellen wird.

So lange als das Schafvieh auf die Weide geht, lasse man Tröge zu den Hurden bringen, und gebe den Schafen des Morgens, bevor sie auf die Weide gehen, wie auch Abends, wenn sie von da zurückkom-

men, für 100 Stück 25 Pfund klar gestoßene Oelkuchen (Raps- und Winterrübsenkuchen sind hierzu die besten); sobald das Vieh im Stalle bleibt, gebe man ihm ebenfalls diese Oelkuchen, klar gestoßen und trocken in Trögen, so viel sie fressen wollen, Morgens und Abends, und man kann nunmehr nicht allein ohne alles Bedenken sein verdorbenes Futter ohne Nachtheil füttern, sondern wird auch sehen, wie sich das kranke Vieh nicht allein bessert, sondern auch leicht dabei satt wird, und bei der nächsten Schur bedeutend mehr und bessere Wolle liefert, als wenn Getreide, Schrot oder Kartoffeln gefüttert worden wären.

Sollte vielleicht Einer oder der Andere von den Wollhändlern beim Ankauf der Wolle deshalb Ausstellung machen wollen, weil die Schafe mit Oelkuchen gefüttert seyen, und deshalb zu mastig gewachsen und zu schwer wäre, der Fabrikant selbige nicht gut verarbeiten könnte und bei der Wäsche und Fabrik einen zu großen Abgang habe, lasse sich kein Schäfereibesitzer deshalb irre führen, sondern denke daran, daß die Wollhändler bei denjenigen Schäfereibesitzern, wo sie wissen, daß selbige Körner füttern, über die Mürbe der Wolle, wo Kartoffeln gefüttert werden, über die Sprödigkeit derselben, wo Branntweinspülicht, über die Unhaltbarkeit, und wo Heu und Stroh gefüttert wird, über die Magerkeit der Wolle klagen. Dem Rindvieh gebe man Morgens und Abends jedes Mal extra ein halbes Pfund ebenfalls klar gestoßener Oelkuchen trocken, wenn selbiges auf die Weide geht, und wenn es im Stalle bleibt, noch überdieß in Wasser aufgeweichte Raps-, Rübsen- oder Mohnkuchen zum Anmengen des Futters, anstatt des Schrotes. Das Rindvieh sowohl als die Schafe werden stets gesund bleiben, erstere auch bessere Milch und Butter liefern, als wenn sie Schrot erhalten.

Derjenige Schäfereibesitzer, welcher dieses aus Erfahrung bewährte Mittel bei seiner Schäferei, jedoch ohne Geiz, anwendet, und alles Getreide-, Schrot- und Kartoffelfüttern unterläßt, wird nie über die Lähme und Diarrhoe der jungen Lämmer, welche so sehr viele junge Lämmer wegrafft, und über Mangel an Milch der Mütter Ursache zu klagen haben.

Als Mastfutter ziehe ich allem andern Futter, sowohl bei Rindvieh, als Schafen, die Raps-, Rübsen- und Mohnkuchen vor, da selbige ohne Bedenken, wenn sie auch in noch so starken Quantitäten genossen werden, niemals Nachtheil hervorbringen. Bei Schweinen sind die Mohnkuchen ebenfalls als Mastfutter mit Vortheil anzuwenden; bei Schweinen hingegen, welche noch nicht zur Mast reif sind und zur Zucht gehalten werden, Leinkuchen vorzuziehen.

Denjenigen Schäfereibesitzern, welche vermöge der Oertlichkeit ihren Schafen öfters Salz geben müssen, vertreten klar gestoßene und trocken gegebene Senfkuchen, und in deren Ermangelung Dotter- oder Schmelzkuchen die Stelle des Salzes.

Um seine Pferde stets gesund und von der Druse befreit zu erhalten, darf man denselben nur täglich etwas klar gestoßener Hanfsamenkuchen unter das Futter mengen.

Die Engländer, welche uns in so vielen Stükken voraus sind, kennen den Gebrauch und den Vortheil der Oelkuchen zum Viehfutter und zur Mast schon lange, weßhalb alljährlich so viele Schiffsladungen Oelkuchen zu diesem Behufe aus Teutschland nach England abgehen.

(Allgemeiner Anzeiger Nr. 60.)

Zusatz von einem Thierarzte.

Diese Krankheit, auch unter dem allgemeinen Namen Fäule, Wassersucht bekannt, beruht zunächst auf fehlerhafter Ernährung, krankhafter Gallen- und Blutbereitung, in deren Folge die Thiere bei zunehmender Schwäche abmagern und endlich unter Erscheinungen allgemeiner Wassersucht an völliger Entkräftung zu Grunde gehen. Die gewöhnlichen Ursachen sind allerdings alle auf die Verdauungs- und Respirationsorgane schwächend einwirkende Schädlichkeiten, namentlich der Aufenthalt auf nassen, niedrigen, sumpfigen Weiden, der Genuß unreinen, verschlammten Futters rc. In nassen Jahren erzeugt sich das Uebel am leichtesten und erfordert demnach die größte Aufmerksamkeit.

Neben Beseitigung der Schädlichkeiten und einer gesunden, kräftigen Fütterung dienen sowohl zur Verhütung, als Heilung bittere, gewürzhafte, tonische Mittel. Pflanzenstoffe, die bei diesen Eigenschaften zugleich als Nahrungsmittel gereicht werden können, wie z. B. die wilde Kastanie, empfehlen sich hiezu besonders.

Durch den Gebrauch nachstehender Mischung, vorausgesetzt, daß die Krankheit noch keine zu große Fortschritte gemacht hat, und bereits edle Organe, wie insbesondere die Leber, keine bedeutende Veränderungen erlitten haben, läßt sich mit Zuversicht die Herstellung der Thiere erwarten.

Nimm: Eichenrinde
Enzianwurzel
Wachholderbeere, von jedem 2 Theile
Eisenvitriol 1 Theil
Kochsalz 7 Theile
gemischt, als Lecke gereicht.

Was nun die als bewährtes Mittel anempfohlenen Oelkuchen betrifft, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die Fütterung einer so nahrhaften Substanz, wenn sie in der vorgeschriebenen Gabe gereicht wird, eine schützende Kraft gegen die fragliche Krankheit äußern muß und selbst den Genuß verdorbenen Futters minder schädlich macht, ja daß selbst bei bereits von der Krankheit befallenen Thieren die Oelkuchen mit gutem Erfolg gereicht werden können, indem sie, vermöge ihrer öhlichten Bestandtheile, auf die Schleimhäute der Respirations- und Verdauungsorgane auflösend wirken und dadurch die Ab- und Aussonderung befördern.

Sehr zweckmäßig dürfte bei Statt findender Krankheit obiges Mittel in Verbindung mit Oelkuchenfütterung vermischt zu reichen seyn.

Haußmann.

141. Oekonomische Gesellschaften. Preise.

Preisvertheilung der mährisch-schlesischen Gesellschaft.

Bei der k. k. mähr. schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues rc. sind in Folge der von derselben im Jahre 1829 ausgesetzten Preisfrage: „Welche künstliche Futterpflanzen sind nach Beschaffenheit des Klima, der Lage und Bodenmischung im Ertrage die lohnendsten, als Nahrung für unsere Hausthiere die ausgiebigsten und gedeihlichsten, in der Erzeugung die wohlfeilsten, und welche davon sind selbst in einem rauhern Klima, in sandigem oder schotterigem, humusarmen Boden zu kultiviren und auf welche Art zunächst zu einem reichlichen Ertrage zu bringen?" während des gesetzten Termins acht verschiedene Lösungen in gehöriger Form eingelangt. Unter diesen Schriften wurde die Abhandlung unter dem Motto: „Die Bestimmung des Menschen hier auf dieser Erde, die aus seiner Natur hervorgeht, ist: Du sollst die Erde bauen!" als die beste Lösung anerkannt und mit dem Preise gekrönt, bestehend in dem gestifteten Preisbetrage von 120 fl. C. M. oder, nach Wahl des Verfassers, in der goldenen Gesellschaftsmedaille. Als die nächstbeste Lösung aber wurde die Abhandlung unter dem Motto: „Genaue Erwägung der örtlichen Verhältnisse muß bei jedem Unternehmen Allem vorangehen" befunden und derselben das Accessit, bestehend in der silbernen Gesellschaftsmedaille, zugesprochen.

Bei Eröffnung der beiden versiegelten Namenszettel zeigte sich, daß der Verfasser der mit dem Preise gekrönten Abhandlung der Apotheker Johann Spatzier in Jägerndorf, der Verfasser der mit dem Accessit betheilten Abhandlung aber der Wirthschaftsinspector Franz Lux in Prag sey.

Die k. k. Gesellschaft wird diese beiden Schriften, welche zusammen eine schätzenswerthe Anleitung über das Ganze des Futterbaues bilden, binnen Kurzem in einem selbstständigen Bande im Buchhandel erscheinen lassen.

Die übrigen Preisbewerber wollen demnach über ihre Manuscripte und versiegelten Namenszettel verfügen; der Verfasser der Abhandlung unter dem Motto: „La terre récompense tous ceux de ses biens, qui la cultivent" aber wird eingeladen, sich gegen die k. k. Gesellschaft zu erklären, ob er geneigt wäre, derselben diesen interessanten Aufsatz zur Benützung für ihre Druckschriften zu überlassen.

Brünn, den 28. April 1830.

Im Auftrage der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde
J. C. Lauer, Sekretär.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 43. 1830.

142. Schafzucht.

Schafausstellung in Böhmen.

Bei der am 10. Mai l. J. veranstalteten Schafviehausstellung waren 25 Schafpartien aus Böhmen und 2 Partien aus Mähren erschienen.

Die Ausstellung fand in den freiherrlich v. Wimmer'schen Anlagen in einer breiten Allee Statt; für jede Partie war eine besondere Einschränkung von Hurten vorgerichtet, bei welcher auf einer Tafel der Name des Dominiums und des Besitzers angegeben war.

Die zur Beschau und Beurtheilung der Schafe gewählte Kommission bestand aus folgenden Vereinsmitgliedern, welche sämmtlich als ausgezeichnete praktische Schafzüchter und Wollkenner anerkannt sind:

Herrn Grafen Eugen von Wrbna,
Herrn Baron Franz von Hildbrandt,
Herrn Baron Moritz von Trautenberg,
Herrn Hofrathe Alois Hirschmann,
Herrn Wirthschaftsrathe Schultschick,
Herrn Karl Leidenfrost.

Die Beurtheilung eines jeden Stückes geschah mit genauer Untersuchung nach folgenden Rubriken: Feinheit, Sanftheit, Form des Stapels, Regularität der Kräuselung, Ausgeglichenheit des Vliesses, Dichtheit der Wolle.

Die Stufe der Vollkommenheit in jeder der sechs beurtheilten Eigenschaften wurde nach dem gemeinschaftlichen Urtheile der Kommissionsmitglieder bemerkt, und dabei mit wahrhaft lobenswürdiger Sorgfalt die schwierige Gränzlinie gerechter Würdigung, gleich fern von übertriebener Strenge und schonender Nachsicht, beobachtet.

Von den einheimischen 203 Stücken, oder nach Abschlag der nicht klassifizirten Jährlinge von 166 Stükken, erhielten 27 Stücke aus den Heerden der Dominien Teutsch-Biela, Bukowan, Czernowitz, Horzowitz, Landskron, Lissa, Münchengrätz, Nassaberg, Raudnitz, Serowitz, Slabetz, Worlik das Zeugniß einer Vereinigung aller Eigenschaften, welche zu einem edlen Thiere und Vließe erfordert werden, welche daher als Muster aufgestellt zu werden verdienten und als solche durch ein besonderes Zeichen kenntlich gemacht wurden. Ferner erhielten aus den erwähnten Heerden, dann der Dominien Aurzinowes, Hoch-Chlumetz, Chudenitz, Petersburg, Plaß, Schwarz-Kostelets, Smeczna, 54 Stücke, bei welchen von den beurtheilten sechs Eigenschaften auch nur eine einzige den Forderungen nicht vollkommen entsprach, das Accessit. Auch unter den übrigen böhmischen Schafpartien fanden sich viele Thiere, welche in einzelnen Eigenschaften großes Lob verdienten, jedoch in einer und der andern Eigenschaft zurückstanden.

Von den zwei aus Mähren gebrachten Schafpartien bestand jene von Hoschtitz zwar aus 12 auserlesenen und ihrem hohen Rufe entsprechenden Stükken; da jedoch ihr Titl. Herr Besitzer, Se. Excellenz Herr Baron von Geislern, k. k. Hofkanzler, die Klassification nicht ausdrücklich verlangt hatte, und selbe, als eine auswärtige Partie, nach dem Reglement sich zur kommissionellen Beurtheilung nicht eignete, so unterblieb diese, um so mehr, als die ausgezeichnete Schönheit der Schafe jedem Kenner in die Augen fiel,

daher auch selbe sogleich Liebhaber und bald im Ganzen einen Käufer fand.

Die Radeschiner wurde nur auf ausdrückliches Begehren ihres Besitzers der Beurtheilung und Klassification unterworfen, und erhielt den verdienten Beifall; von den 8 Stücken wurden 3 als musterhaft, 5 durch das Accessit ausgezeichnet.

Für jede klassifizirte Partie wurde eine vollständige Tabelle ausgefertigt, von den Kommissionsmitgliedern unterschrieben und den Eigenthümern oder ihren Beamten ausgefolgt. Diese Tabellen werden auf die in jedem Vließe vorhandenen Fehler aufmerksam machen und dadurch einen Fingerzeig geben, welche Vorsichten bei der Wahl der Zuchtwidder, welche Grundsätze in der Züchtung zu befolgen seyen; so wie andererseits eine aufmerksame Betrachtung und Vergleichung der von der Kommission als musterhaft anerkannten Thiere das Ziel kennen lehrt, welches man durch Anwendung von Intelligenz und thätiger Sorgfalt zu erreichen bemüht seyn müsse.

Man darf daher mit Recht die Hoffnung nähren, daß die nun ins Leben getretene Anstalt einer jährlichen Schafviehausstellung und Beurtheilung der vorgeführten Schafe durch eine Kommission von Männern, die allgemein als ausgezeichnete praktische Schafzüchter und Wollkenner anerkannt sind, zur immer höhern Veredlung unserer vaterländischen Schafzucht beitragen werde.

Alle Anwesenden schienen überhaupt mit der getroffenen Einrichtung sehr zufrieden, und ohne den eingetretenen anhaltenden Regen, welcher nicht nur viele Zuschauer verscheuchte, sondern auch die erschienenen Schafzüchter hinderte, die aufgestellten Schafe zu ihrer Belehrung mit Ruhe und Muße in Augenschein zu nehmen, wäre der Tag der Schafviehausstellung vermuthlich ein eben so fröhliches, als nützliches Volksfest geworden, da eine große Menge von Menschen aus allen Ständen, insbesondere von Gutsbesitzern, Beamten, Wollhändlern und Sortirern rc. durch Abholung der Eintrittskarten ihre rege Theilnahme an dieser Anstalt an Tag gelegt hatten, und da mehrere, durch Amt und Würde ausgezeichnete Männer sich selbst durch das ungünstige Wetter nicht abhalten ließen, die Ausstellung mit ihrer Gegenwart zu beehren.

Da schon dieser erste und daher unvollkommene Versuch solchen Beifall fand, so darf man zuversichtlich hoffen, daß diese Anstalt unter dem gnädigen Schutze Einer hohen Landesregierung und bei der eifrigen Theilnahme patriotisch gesinnter böhmischer Gutsbesitzer mit jedem künftigen Jahre mehr und mehr gedeihen und zur Emporbringung der vaterländischen Schafzucht beitragen werde, welchen Zweck zu erreichen der Ausschuß des Schafzüchtervereins durch fortgesetzte Thätigkeit in Anwendung aller ihm zu Gebote stehenden Mittel auf das Eifrigste bemüht seyn wird.

Am folgenden Tage fand eine Versammlung aller Mitglieder des Vereins in dem Sitzungssaale der k. k. patriot. ökonom. Gesellschaft Statt, welche der Präsident des Vereins, Se. Excellenz Herr Graf Caspar Sternberg, mit einer kurzen Anrede über den Zweck und Nutzen der Schafviehausstellungen eröffnete, worauf nebst dem Jahresberichte über die Wirksamkeit des Vereins noch eine interessante Zuschrift des Herrn Baron Emanuel von Bartenstein, dann von dem Geschäftsleiter des Vereins ein Aufsatz über Wollhandel, Wollpreise und Wollmärkte vorgetragen wurde. Ferner wurden die anwesenden Mitglieder eingeladen, ihre Vorschläge und Anträge dem Ausschusse schriftlich mitzutheilen, die mündlichen Debatten aber auf eine gelegenere Zeit und nach einer zweckmäßigen Vorbereitung und Berathung bei dem Ausschusse des Vereins verschoben.

---

143. Pferdezucht. Futterwirthschaft.

Bemerkungen über die Tauglichkeit der Kartoffeln als Pferdefutter.

Es ist in der neuern Zeit öfters die Rede davon gewesen, die Arbeitspferde statt mit Haber, mit Kartoffeln zu ernähren, und da nur aus der Gediegenheit der Nahrung und ihrer Zulänglichkeit ein dauerhafter Bildungsstoff in die Knochen, Sehnen und Muskeln des Thieres kommen kann, und nur durch diesen Kraft und Ausdauer möglich ist, so entschloß ich mich, mit fünf Paar Arbeitspferden, die in einem guten Kraftzustande sich befanden, so zwar, daß jedes Paar nebst den Erndtearbeiten jährlich 150 nied. östr. Joch Ackerland bestellen muß, einen genauen Versuch anzustellen, ob diese Bedingungen mit rohen Kartoffeln erzielt werden können. Denn mit Kartoffelmehl (das aber mühsam und kostspielig zu erzeugen ist, und bei der Verwendung doch wieder mit einer angemessenen Quantität Wasser chemisch verbunden werden muß) unterliegt es keinem Zweifel, daß dieses Ziel sicher für Arbeitspferde erreicht werden kann, und die gesottenen oder gedämpften Kartoffeln schwächen zwar allerdings wegen der Neutralisirung und Verminderung ihres Organisationswassers, durch den Wärmestoff, weniger die Verdauungskraft, aber ihre Ernährungsfähigkeit in Bezug auf Kraft, Ausdauer und Gesundheit kann im Wesentlichen von jenen der rohen Kartoffeln auf einen kraftreichen Bildungsstoff für die Knochen, Sehnen und Muskeln, in Vergleich mit der nachstehenden Art, wie die Pferde mit rohen Kartoffeln genährt wurden, wenig Ersprießlicheres für die Lösung der Aufgabe darbieten, ob und wie diese höchst wichtige Mehlfrucht mit der geringsten Mühe und der ungekünsteltsten Zubereitung gleichsam die Mittelstelle zwischen Haber und Heu vertreten kann, um dadurch eine viel wohlfeilere Aushülfe zur Nahrung für diese Thierart, so auch einen bessern Absatz für diese Erdfrucht herbeizuführen, folglich den baaren Ertrag des Grundvermögens zu heben; auf diese Art verwendet, die Düngermasse, zum großen Gewinn für den Körnerbau, sehr zu vermehren, daher nicht allein als verkäufliche Waare einen noch schätzbarern Rang unter den Producten fortan zu behaupten, sondern auch die mit ihrer Kultur verbundene Entkräftung des Bodens durch ihre Verfütterung und Düngervermehrung mit großem Ueberschuß an Krafterſatz zu vergüten, wenn sie nämlich in ein geregeltes Verhältniß mit den gesammten übrigen Kulturzweigen einer Landwirthschaft eingereiht werden.

Folgende Billanz zwischen der Haber- und Kartoffelfütterung der Pferde wird die Wichtigkeit des in Frage stehenden Versuch-Gegenstandes anschaulicher machen.

Ein Paar Arbeitspferde bedarf jährlich nebst hinlänglichem Heu mindestens 104 Metzen Haber, oder als Ersatz dafür 208 Metzen Kartoffeln (indem die Versuchspferde, welche sämmtlich 15—16 Faust hoch sind, im Durchschnitt nicht mehr davon aufzunehmen im Stande waren), folglich nach Abzug des Saatsamens und des Drescherlohns die Production (à 8 Mtz. Reinertrag) von 13 Joch Haberland oder (à 104 Mtz. Reinertrag gerechnet) von 2 Joch Kartoffelland.

Wenn nun z. B. 5 Paar Pferde jährlich an Haber 520 Mtz. bedürfen, so bedürfen sie an Kartoffeln 1040 Mtz., folglich rentiren sich die Kartoffeln durch den Haberverkauf, den Metzen zu 3 fl. W. W. gerechnet, mittelst eigener Consumtion auf 1 fl. 30 kr. pr. Metzen.

Für die Verpflegung von 5 Paar Pferden sind aber nach obigem Verhältnisse erforderlich, um 520 Mtz. Haber nach Abzug der Einsaat und des Drescherlohns zu erzeugen, 65 Joch; Kartoffelland, um den Ersatz dafür zu leisten, 10 Joch.

Rechnet man dem Haberlande pr. Joch 8 Centner Futterstroh zu gut, und nimmt man zugleich den Erfahrungssatz zur Basis an, daß sich 1 Ctr. dieses Strohes gegen 1 Mtz. Kartoffeln an Nahrungsgehalt beiläufig gegen einander ausgleichen, so stehen dem Habererträgniß dadurch 5⅕ Joch zu; folglich erzeugen 10 Joch Kartoffelland in jedem Falle beiläufig so viel Nahrungsstoff, als 60 Haberland.

Nachdem die Hauptfütterung dieser Pferde statt der gediegenen Haberfütterung, die concentrirt wirkt, nun aus einem voluminösern Ersatz von Kartoffeln dargereicht werden mußte, damit die Muskeln aus dem voluminösern Ersatz einer größern Füllung des Bauches

und der Magen auch aus größern Massen die gedeihlichen Nahrungstheile ausziehen könnten, so wurde noch vor Anfang des Versuches experimentirt, wie viel Kartoffeln ein Paar Pferde täglich aufzunehmen im Stande sind, und die Erfahrung lehrte, daß dieses Maß wegen der erforderlichen starken Beimischung des Hechsels, Kaffs oder Ohms in dem doppelten Volumen des gewöhnlichen Habers besteht, also wöchentlich statt 2 Mtz. Haber, 4 Mtz. Kartoffeln. Da ich troß den Mehl und Zuckerstoff enthaltenden Kartoffeln, ungeachtet ich die größte Masse ihres gehaltlosern Organisationswassers ausdrücken ließ, dennoch befürchtete, daß durch ihre übrig gebliebene, mehr mehlhaltige Wässerigkeit die Muskeln zu sehr ausgedehnt und dadurch das Thier mehr Kraft versprechen könnte, als solches wirklich besitzt, folglich vom Fleische bald schwinden könnte, so ließ ich zugleich kräftiges Heu in vollem Maße füttern, um diesem entgegen zu wirken, und es wurde (nachdem die Kartoffeln, welche mit Ende jeder Woche den Knechten auf 8 Tage voraus zugemessen und zugleich unter Controlle bei dieser Gelegenheit auf das Reinste gewaschen werden mußten, ehe sie in die Futterkammer kommen durften) des Morgens, Mittags und Abends auf folgende Art regelmäßig unter genauer Aufsicht gefüttert: Zuerst Heu, hernach getränkt, alsdann in 3 Abtheilungen die Kartoffeln gegeben, wobei jedesmal, um die auf das Verdauungsgeschäft schädliche Feuchtigkeit der Kartoffeln einzuschlingen und zu neutralisiren, doppelt so viel Hechsel, Ohm oder Kaff denselben beigemischt wurde, als das Volumen der Kartoffeln betragen hat; zuletzt noch ein genügendes Futterheu. Die Kartoffeln wurden wegen der Versäuerung jedesmal schnell portionenweise gestoßen *), das schädliche Organisationswasser, welches Laxiren und Bauchgrimmen verursacht, sodann mit den Händen so lange ausgedrückt, bis sich weißes Mehlwasser zeigte, in diesem Zustande mit Hechsel abgemischt und verfüttert. Das Tränken zeigte sich vor dem Erdäpfelfüttern zweckmäßig, später schädlich. Salz, mit etwas Wermuth und Enzian vermischt, wurde jedem Pferde Mittwoch und Sonntags ½ Loth gereicht. Auf diese Art wurde 2 ganze Monate pünktlich verfahren.

Wahrnehmungen.

1) Es war eine Stute unter diesen 10 Pferden, die schon über ein Jahr an der verschlagenen Drüsenkrankheit litt, die allbereits einen so bösartigen Charakter angenommen hatte, daß sie troß aller angewandten zweckdienlichen Mittel einen verderblichen Ausgang zu nehmen schien. Dieses Thier wurde in 8 Tagen durch das Kartoffelfutter radical von diesem gefährlichen Uebel geheilt, deshalb die Kartoffeln wahrscheinlich ein sicheres Mittel nicht nur gegen die verschlagenen Drüsen, sondern sogar gegen den im Anzug begriffenen Roß seyn dürfte.

2) Ein Wallach, der ebenfalls schon lange Zeit sehr stark an der Bräune (Halsentzündung) gelitten hatte, wurde ebenfalls in den ersten 8 Tagen davon, zu Jedermanns Verwunderung, vollkommen hergestellt.

3) Sieben von diesen Pferden haben die Kartoffelfütterung gleich Anfangs sehr gern aufgenommen; eines gewöhnte sich den zweiten Tag, die zwei letzten den dritten Tag daran.

4) Eben diese zwei letzten Pferde versagten dieses Futter später mehrmal; in der 7. Woche wurde das eine und in der 8. das andere davon mit fürchterlichen Koliken befallen, welches mich nebst andern Gründen bewogen hat, diese etwas mühsame und unzweckmäßige Pferdefütterungsart ganz zu verlassen und aufzugeben.

5) Wenn die Kartoffeln nicht gehörig bis zur Erscheinung des Mehlwassers ausgedrückt wurden, so stellte sich ein etwas weiches Misten davon ein, welches die Pferde sehr matt machte.

*) Wer sich hierüber gründlich belehren will, den verweise ich auf folgende zwei von mir bei Schaumburg in Wien erschienene Taschenbücher: 1) B. Petri, Physiologisch-comparative Versuche über die Nahrungskräfte und Eigenschaften sehr verschiedener Futterpflanzen, sowohl in Vergleich der wechselseitigen Wirkungen gegen einander, als auch in Bezug des Effects auf Gesundheit, Lebenskraft und Körperentwicklung zc. — 2) Beobachtungen und Erfahrungen über die Wirkungen der Körner- und Hechselfütterung, in so fern sie auf Stall- und Winterfütterung der Schafe, des Hornviehes und der Pferde Bezug hat, verglichen mit den gewöhnlichen Futterarten dieser Thiere zc.

6) Eben dieses ereignete sich, wenn diese Erdfrucht nicht gleich nach dem Zerquetschen verfüttert wurde, und die atmosphärische Luft Gelegenheit fand, solche zu oxydiren. *)

7) Obgleich die den Pferden zu gebende, früher schon erwähnte Quantität von Kartoffeln für die doppelte Quantität des Habers, als das gehörige Maß im Ganzen angenommen werden kann, nämlich wöchentlich 4 Metzen für ein Paar, so befanden sich unter den 10 Pferden dennoch 2 Stücke, welche weit mehr davon aufgenommen haben. Aber es sind diese 2 Pferde, wie man zu sagen pflegt, Hauptfresser.

8) Im Ganzen genommen haben die Pferde fast allezeit willig, ja sogar begierig dieses Futter aufgenommen; jedoch hat es sich einige Male, mit Ausnahme von wenigen, zugetragen, daß sie solches verschmähten und einen starken Eckel dagegen zeigten.

9) Die Arbeitskräfte und Bewegungen der Thiere haben bei dieser Fütterung sichtbar abgenommen; diese Pferde geriethen bei der mindesten Anstrengung in einen starken Schweiß, welches bei der Haberfütterung nie der Fall war, und je länger diese Fütterung fortgesetzt wurde, je mehr nahm die Schwammigkeit des Körpers zu, indem die Sehnen- und Muskelfasern durch einen zu wässerigen Nervensaft erweicht und schlaff, und dadurch die intensive Spannkraft derselben immer mehr geschwächt wurde.

10) Der Körperumfang der Thiere hatte sich zugleich, trotz dem Intensitätsverluste der Knochen, Sehnen und Muskeln, mehr gebessert, wie vermindert, und es ist auf Kosten der Kraftäußerungen der Muskeln und Sehnen ein voluminöserer und wässerigerer Ersatz des ganzen Umfanges dafür eingetreten, dessen Gegenwart sich durch das Betasten des Fleisches sowohl, als in allen Arbeiten, Kraftäußerungen und Bewegungen durch eine augenscheinliche Schwächung und Unterdrükkung der Körperkraft beurkundete.

Es ist daher außer Zweifel, daß diese weiche Nahrung für den Organismus des Dienstpferdes, von dem man in verschiedenen Verhältnissen Leichtigkeit, Kraft, Schnelligkeit und Ausdauer nothwendig hat, und das nicht mit mehrern Mägen, wie die Wiederkäuer, versehen, untauglich ist, indem nur das Futter von vorwiegend intensiv nährenden Stoffen gediegene und feste Knochen zu einer nachhaltenden Stärke, Elastizität und Reizbarkeit der Nerven, Muskeln und Sehnenfasern geben kann, und ohne diese Eigenschaften gedachter Körpertheile jene Zwecke in der Brauchbarkeit des Thieres nicht erreicht werden können, indem das durch die animalische Lebenskraft aus dem ihr dargebotenen Stoffe zubereitete und entwickelte Organ des thierischen Körpers nothwendig mit von der Qualität oder Gediegenheit, oder auch der Veredlungsstufe abhängt, welche diese zu seiner Bildung verarbeitete und assimilirte irdische Stoffe oder die Materie besitzt; denn diese Materie wird integrirender und bildender Theil des Organs, mithin muß das Organ auch nothwendig Eigenschaften bekommen, die in dieser Materie liegen.

11) Diese gegen die Einrichtung ihrer Verdauungsorgane bemüßigten Pferde, den Ernährungsstoff aus größern Massen von Vegetabilien auszusondern, lieferten zwar auch verhältnißmäßig eine viel größere Quantität von Dünger; diese Düngermasse enthielt aber weniger concrete und flüssige Stoffe, und zwar aus zweierlei Gründen: 1) weil das Pferd überhaupt einen größern Theil davon, als andere Hausthiere durch Ausdünstung, in Gasgestalt aussondert, und 2) weil diese Ausdünstung durch das wässerige Kartoffelfutter bei der geringsten Arbeit durch heftigen Schweiß sehr gesteigert wurde. — Von jener reichlichen Beimischung eines schleimigen, thierischen Leimes, der dem Hornviehe eigen ist und dem Miste eine zähere Consistenz und Klebrigkeit gibt, war auch aus diesem Futter durch den Verdauungsprozeß des Pferdes nichts zu bemerken.

12) Ein Paar meiner Wagenpferde ließ ich während dieser Zeit ganz auf dieselbe Art mit Kartoffeln füttern. Dieses sind edle, ungarische Gestütpferde. Ich kaufte sie aus der Veranlassung, weil sie in fünf Stunden sechs Posten in einem Futter gelaufen waren. Da ich von hier jederzeit mit meinen Pferden in der Frühe nach Wien und Nachmittags wieder zurückfahre (es sind drei Posten von hier), so nahm ich bei einer ähnlichen Reise zur Probe eines von obigen Wirth-

*) Wie diesem vorgebeugt werden kann, findet sich ebenfalls in den oben erwähnten Taschenbüchern.

schaftspferden (ein sehr hübsches, aber gemeines österreichisches Landpferd, das durch die Kartoffelfütterung am meisten extensiv zugenommen hatte und mir als ein guter und dauerhafter Läufer vor der Kartoffelfütterung bekannt war) und eines von meinen Wagenpferden (von den gedachten ungarischen Gestütpferden), um die Intensität des innern Organismus dieser Thiere gegen einander zu prüfen. Eines suchte das andere auf der Reise nach Wien im Laufen gleichsam zu übertreffen; kaum war ich in Wien aber angekommen, als mir der Kutscher ankündigte, daß die Luzy (das öster. Pferd) krank sey, sich niedergelegt habe und nicht fressen wolle, während die Bely (das ungar. Pferd) kaum zu sättigen war. Ich eilte in den Stall, und fand, daß dem Pferde nichts fehlte und es bloße Müdigkeit war. Ich befahl daher, demselben Ruhe zu gönnen und ihm Haber und Heu (womit ich beide Pferde aus dieser Veranlassung in Wien regaliren ließ) liegend zu geben. Auch dieses wurde verschmäht. Als die Zeit zur Rückreise gekommen war, schien mir das Pferd besser und es wurde unverzüglich eingespannt. Als ich vor den Linien Wiens war, fand ich mich aber genöthigt, die Luzy auszuspannen und leer nebenher laufen zu lassen. Das edle, ungarische Gestütpferd mußte daher mit dem zwar leichten Wagen allein nach Hause laufen, was es auch ohne nachtheilige Folgen bewerkstelligte. Den folgenden Tag hatte die Luzy wieder ausgeruht und verschmähte kein Futter mehr. Diese scheinbar geringfügige Thatsache wirft aber ein helles Licht auf die Erziehung und Ausbildung der Thierracen, und verifizirt ganz und gar dasjenige, was in dem 10. Satze angeführt worden ist, und daß nebst der angebornen Veredlungsstufe dieser Thiere (Intensität des Typus ihres ganzen Körpers) und ihrer daher rührenden organischen Lebenskraft, womit sich ihre Organe durch die ursprüngliche Bildung der assimilirten gediegenern Nahrungsstoffe ganz nach ihrer angebornen Natur entwickelt und ausgebildet haben, solche in Vergleich mit Thieren von einer minder edlen Bildungsstufe bei gleicher Pflege und heterogener Nahrung — wenn diese auch ihrem eigenthümlichen Organismus noch fremder, als diesen ist — sich durch Kraft und Ausdauer auffallend charakterisiren. Die Kartoffelfütterung wurde daher wegen eingetretener Kolik und geschwächter Verdauung mehrerer Pferde, die sich zu gleicher Zeit ereigneten, wieder aufgegeben.

Theresienfeld, den 1. Jäner 1830.

B. Petri.

---

144. Producten-Veredlung.

Fortschritte der Zuckerfabrikation aus Runkelrüben.

Die Fabrikation des Zuckers aus Runkelrüben oder Dickwurz ist in der neuern Zeit so sehr vervollkommnet worden und hat sich seit einigen Jahren in Frankreich so allgemein verbreitet, daß sie die Aufmerksamkeit aller derjenigen verdient, welchen die Fortschritte der Industrie nicht gleichgültig sind. Das frühere Vorurtheil gegen diesen Gewerbszweig ist in Frankreich verschwunden, und wird auch hoffentlich bei uns nicht lange mehr bestehen. Wenn man sieht, mit welcher Vollkommenheit, Einfachheit und Sicherheit, und in welcher Ausdehnung diese Fabrikation schon jetzt in Frankreich betrieben wird, und wenn man die Verhältnisse vergleicht, welche in dieser Hinsicht in Frankreich und in Teutschland Statt finden: so muß man nothwendig zu der freudigen Ueberzeugung gelangen, daß sich dieser Gewerbszweig auch in Teutschland bald ausbreiten und unberechenbare Vortheile gewähren wird.

In Frankreich sind im vorigen Jahre gegen 50 neue Rübenzuckerfabriken angelegt worden, und in diesem Jahre werden wahrscheinlich doppelt so viele entstehen. Der aus diesen Fabriken hervorgehende Zucker wird von den Raffineurs zu demselben Preise bezahlt, als der Colonialzucker, ja einige Fabriken haben in diesem Jahre Zucker von solcher Vollkommenheit geliefert, daß er höher bezahlt wurde, als der beste Colonialzucker. — Einige Fabrikanten befassen sich zugleich mit dem Raffiniren, in den meisten Fabriken aber, besonders in denjenigen, welche mehr als landwirthschaftliches Nebengewerbe betrieben werden, wird

der gewonnene Rohzucker nicht raffinirt, sondern als solcher an die Raffinerien verkauft. — Die beim Pressen zurückbleibenden Bestandtheile der Rüben werden als Futter für Rindvieh und Schafe sehr geschätzt, und auf denjenigen Landgütern, wo Rübenzuckerfabriken bestehen, sind sie von Anfang Oktober bis Ende März, oft auch noch länger, die Hauptnahrung für diese Thiere.

Die meisten Fabriken befinden sich in den nördlichen Departements. Der Boden ist dort größtentheils von guter Beschaffenheit und für den Anbau der Runkelrüben geeignet. Auf gutem Boden erndtet man gewöhnlich 40,000 Kilogramme von der Hectare (200 Centner vom Magdeburger Morgen); auf leichtem, sandigem Boden erhält man gewöhnlich nur den halben Ertrag, die Rüben sind aber zuckerreicher und der Saft läßt sich leichter verarbeiten. Man behauptet allgemein, daß sie weit weniger Dung erforderten, als die Kartoffeln, und man zieht sie oft mehrere Jahre hintereinander auf demselben Acker. — An Pacht zahlte man noch vor einigen Jahren im Durchschnitt 60 Franken von der Hectare (etwa 4 Thaler vom Magdeburger Morgen); jetzt ist derselbe in den Gegenden, wo sich die Zuckerfabriken vorzüglich ausgebreitet haben, um ¼ bis ⅓ gestiegen. Der Preis des Getreides steht dort gewöhnlich um ⅓ höher, als in den meisten Gegenden von Teutschland; der Preis der gewöhnlichen Handarbeit ist daher auch um eben so viel höher (für die Arbeit eines Mannes täglich 1 Frank), und doch leistet in der Regel ein französischer Arbeiter weniger, als ein teutscher. Für das Hectoliter Steinkohlen (1½ Centner) zahlt man 1¼ Frank. Wenn ein zweckmäßiges Verfahren bei der Kultur und Aufbewahrung der Runkelrüben und bei der Ausscheidung des darin enthaltenen Zuckers befolgt wird, so erhält man von 25 Hectaren guten Bodens 45,000 Kilogramme Rohzucker mit einem Kostenaufwande (nach Abzug des Werthes der Abfälle) von 29,000 Franken; von 50 Hectaren leichten, sandigen Bodens gewinnt man dagegen 50,000 Kilogramme Rohzucker mit einem Kostenaufwande von 33,000 Franken; es ist also beinahe einerlei, ob man die Runkelrüben zum Behufe der Zuckerfabrikation auf gutem, etwas gebundenem Lehmboden, oder auf leichtem, sandigem Boden zieht, was für manche Gegenden sehr wichtig ist. — Nach dem Vorhergehenden kostet den Fabrikanten im nördlichen Frankreich das Kilogramm Rohzucker 66 Centimes (das Pfund ungefähr 2¼ Silbergroschen oder 9 Kreuzer). 50 Kilogramme werden gegenwärtig von den Raffineurs nach Verschiedenheit der Qualität mit 30—68 Franken bezahlt (das Pfund mit 14—18 Kreuzer); das Kilogramm raffinirter Zucker kostet 2—2½ Fr. (das Pfund 28—36 Kreuzer).

Aus diesen in Frankreich Statt findenden Verhältnissen geht hervor, daß in den meisten Gegenden von Teutschland eine Rübenzuckerfabrik noch größern Gewinn bringen wird, als im nördlichen Frankreich, und es möchte überhaupt in Teutschland kein Gewerbszweig bestehen, welcher einen günstigern Einfluß auf Landwirthschaft und viele andere Gewerbe auszuüben im Stande wäre, als gerade die Zuckerfabrikation aus Runkelrüben auf ihrer jetzigen Stufe von Vollkommenheit.

Der Verfasser dieses war, nachdem er sich schon vorher mit der Bereitung des Rübenzuckers versuchsweise beschäftigt hatte, wozu ihm seine Einrichtungen zur Bereitung des Stärkesyrups dienlich waren, im verflossenen Winter in mehrern der vorzüglichsten Rübenzuckerfabriken in Frankreich, und hat sich dort eine genaue Kenntniß von dem gegenwärtigen Zustande dieser Fabrikation erworben. Er hofft zur Verbreitung derselben dadurch beizutragen, daß er sich erbietet, Jedem, welcher sich eine genaue Kenntniß von diesem Gegenstande zu verschaffen wünscht, eine ausführliche Beschreibung dieser Fabrikation nach den neuesten Verbesserungen mitzutheilen, und alle Anfragen über Anlage- und Betriebskosten bei verschiedenen örtlichen Verhältnissen, über die nöthigen Gebäude und die Brauchbarkeit schon vorhandener Localitäten, über die Anschaffung der nöthigen Apparate und Maschinen ꝛc. möglichst vollständig zu beantworten. Da hierzu viele Zeichnungen und Abschriften nöthig sind, so muß ich bitten, zur Bestreitung der Kosten 5 preuß. Thaler beizulegen. In der Beschreibung werde ich mich nicht darauf beschränken, die Kultur und Aufbewahrung der eigentlichen Zuckerrüben und die Fabrikation des Zukkers selbst nebst den dazu nöthigen Apparaten und Maschinen zu beschreiben, sondern ich werde auch die An-

ordnung der letztern im Fabrikgebäude und überhaupt die ganze Einrichtung der Fabrik, wie sie in Frankreich gewöhnlich ist, durch Zeichnungen anschaulich darstellen. Vorerst werden viele Gutsbesitzer nur wünschen, sich überzeugen zu können, ob bei ihren besondern Verhältnissen eine Rübenzuckerfabrik ausführbar und gewinnbringend sey, wozu sie wohl am leichtesten durch Benutzung meines Anerbietens gelangen können. Ich werde wahrscheinlich noch in diesem Jahre selbst eine Rübenzuckerfabrik anlegen, und dann Gelegenheit haben, auch durch praktische Belehrung zur Verbreitung dieses Gewerbzweiges beizutragen.

Hof Rechtenbach, bei Wetzlar,
im April 1830.

Karl Weinrich,
Gutsbesitzer.

---

145. Oekonomische Societäten.

Hagelschaden-Versicherungsgesellschaft.

Die unter dem 20. Mai 1829 eröffnete Hagelschaden-Versicherungsgesellschaft für Teutschland übernimmt fortwährend Versicherungen auf alle Feldfrüchte, Wein und Obstpflanzungen, und es werden bei gegenwärtigem Frühjahre die Oekonomen, welche sich dieser Gesellschaft anschließen wollen, eingeladen, sich mit ihren Anmeldungen an unsere Agenten gefälligst zu wenden. Zugleich werden diejenigen Geschäftsfreunde, welche noch Agentschaften zu übernehmen wünschen, ersucht, sich deshalb in frankirten Briefen an Unterzeichnete zu wenden.

Der Zweck der Gesellschaft ist, nächst Gegenseitigkeit,

a) daß alle Mitglieder, die sich zur Theilnahme auf wenigstens fünf Jahre verbindlich machen, zugleich die Actionäre derselben sind, und den Gewinn, nach Verhältniß ihrer Versicherungssummen, nach fünf Jahren als Dividende baar herausbekommen;

b) daß dieselbe einen möglichst großen Wirkungskreis erhält und

c) verhütet werde, daß, was bei ähnlichen Anstalten oft der Fall war, die jährlichen, von den Mitgliedern einzufordernden Entschädigungsbeiträge für die Versicherung gewöhnlicher Feldfrüchte mehr als $^3/_4$ bis höchstens 1 pCt. betragen können.

Demnach ist die Prämie, oder der jährliche, von den Mitgliedern zu leistende ordentliche Beitrag zu den Entschädigungen bei Halm- und Schotenfrüchten auf $^1/_2$ pCt. festgesetzt worden, und nur wenn diese Beiträge nicht ausreichen sollten, haben die Mitglieder noch $^1/_4$ pCt. nachzuzahlen.

Von diesen Prämien muß der dritte Theil beim Abschlusse der Versicherung, das Uebrige aber bis zum 1. Julius jeden Jahrs an die von Herrn Gottlob Paul Otto in Gotha übernommene Gesellschaftskasse eingezahlt werden.

Die nach Befriedigung aller von der Anstalt zu leistenden Zahlungen noch verbleibenden Ueberschüsse werden in Vorrath gehalten und auf Rechnung der Gesellschaft ausgeliehen, die Rechnungen in den jährlichen Versammlungen vorgelegt und jedes Mal am Schlusse des fünften Jahres, jedem auf fünf Jahre versichert gewesenen Mitgliede, nebst völliger Abrechnung, speciell mitgetheilt. Das Nähere enthalten die Statuten der Gesellschaft, welche bei allen Agenten zu bekommen sind.

Döllstädt und Gotha, im März 1830.

Direction
der Hagelschaden-Versicherungsgesellschaft für Teutschland.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von C. C. André und J. G. Elsner.

№. 44. 1830.

146. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Frankreich.

1. Weinberge. a) Nevers, 22. April. Der Weinstock hat diesen Winter sehr gelitten, demungeachtet ist das Uebel nicht so groß, als man vermuthete. Viele Reben in den Niederungen erfroren, dagegen treiben sie in andern Gegenden stark, und Alles verspricht einen ordentlichen Weinertrag, wenn nicht weitere Unfälle diese Hoffnung vereiteln.

(Journal du Commerce 25. Avril 1830.)

b) Seit einer Reihe von Jahren haben die Weinberge in den verschiedenen Theilen Frankreichs keine so anhaltende Besorgniß erregt, wie gegenwärtig, wo die Folgen des strengen Winters sich nach und nach zeigen. Schon einige Wochen her sind eine Menge Berichte eingelaufen; da sie aber alle traurig lauteten, wollten wir noch zuwarten, bis die weiter vorgeschrittene Vegetation den Grundbesitzern und Weingärtnern eine genaue Beurtheilung des wirklichen Umfangs der Verwüstung möglich machen konnte. Der Norden und Westen, die Mitte, wie die Mittagsgegenden stimmen in ihren Berichten überein. Ueberall haben die Reben beträchtlich gelitten, jedoch hauptsächlich auf den Ebenen. Wenige alte Reben wurden verschont; selbst in dem obern und untern Burgund, so wie gegen Mittag, hat man eine große Partie derselben ausgerissen, ja selbst ganze Weinberge umgerodet, um den Platz den Sommer über für den Anbau anderer landwirthschaftlicher Gewächse benützen zu können.

Als einige Wochen darauf die Vegetation bei dem Regen und der anhaltenden Wärme reger wurde, schöpfte man wieder mehr Hoffnung. Die Knospen, welche vorher ohne Leben schienen, entwickelten sich nach und nach, und zeigten selbst Blüthentrauben. Erfahrene Weingärtner glauben übrigens, daß diese Blüthenknospen aus Mangel an hinreichendem Saft welken und abfallen dürften, und sollten auch einige noch widerstehen, so möchten sie wohl die Blüthe nicht ausdauern. Sie versprechen sich aus diesem Grunde kaum ein Drittel des Ertrags eines gewöhnlichen Jahres. Ueber diesen Gegenstand erschien dieser Tage ein kleines, sehr interessantes Schriftchen von dem jüngern Bouchereau *), Sekretär der Commission zur Berichtigung der Synonymen des Weinstocks, welche die Linnésche Gesellschaft zu Bordeaux niedersetzte, und Abgeordneter der Weinbergseigenthümer aus der Gironde bei dem Centralcomité in Paris.

Die Ansicht eines Mannes, der, wie Bouchereau, aus seinem Gegenstande sich ein besonderes Studium machte, kann nur mit Interesse gelesen werden. Die Fragen, welche er sich vorlegt, und ihre Beantwortung sind:

Wurden unsere Reben durch die Kälte des verflossenen Winters angegriffen oder nicht? Dürften die nächste und die zwei darauf folgenden Weinlesen nicht davon traurige Folgen haben?

Wir stehen nicht an, diese beiden Fragen beja-

*) Effets des froids de l'hiver de 1829 à 1830 sur les vignes, par M. Bouchereau jeune. A Bordeaux, imprimerie de Duviella jeune, rue St. Remy Nr. 52.

hend zu beantworten. Unsere Weinberge haben durch die Kälte außerordentlich gelitten, der nächste Ertrag wird gleich Null seyn und die zwei darauf folgenden ein sehr geringer. Wir sprechen natürlich bloß von der Menge.

Den Beweis unserer erstern Behauptung nehmen wir von der wirklichen dermaligen Beschaffenheit der Stöcke. Wenig geübte Augen, welche sie nur oberflächlich untersuchen, können sich darüber leicht täuschen. Das Aeußere zeigt zuweilen alle Merkmahle, die zur Vegetation und dem Ansetzen der Früchte nöthig sind. Untersucht man aber genauer, so findet man den Sitz des Uebels tiefer im Mark, von wo aus es seine großen Verwüstungen weiter verbreitet. Dieser wichtige Pflanzentheil wurde durch die Kälte total zerstört und wird seine Zerstörung dem ganzen übrigen Organismus mittheilen.

Was den vorausgesagten geringen Ertrag der nächsten zwei Jahre betrifft, so erklärt sich dieser leicht. Der Splint, der auf dem Holze des vorhergehenden Jahres aufliegt, gibt die Frucht. Da dieser nun durchaus erfroren ist und nur wenig oder gar kein Zeichen des Lebens von sich gibt, so folgt unmittelbar daraus, daß die Erndte für dieses Jahr sich auf nichts oder doch auf $\frac{1}{10}$ der vorjährigen bei fast gleichen Verhältnissen reduziren werde. Wir nehmen zur Basis unserer Schätzung die wenigen Ausnahmen von Reben, welche ihre sonnige Lage oder sonst ein Zufall beschützte. Auch die beiden folgenden Jahre dürfte der traurige Zustand der Weinberge noch fortdauern; viele Stöcke werden nicht treiben, vielleicht bloß in den Wurzeln, wodurch man manche alte Ruthen ganz abzuschneiden genöthigt seyn wird, für welche man junge, schwache Triebe bekommt, die noch wenig tragen.

So gewichtig auch dieser Gewährsmann ist, so scheint es doch räthlich, unser Urtheil bis zur Blüthezeit aufzuschieben. Die Weine dürften sich wohl bei diesen Aussichten auf ihrem hohen Preise erhalten, und ohne Zweifel steigen sie noch höher, wenn obige Vorhersagungen eintreffen.

(Journal du Commerce 1. Mai 1830.)

c) Von Cher wird berichtet: Unsere Weinberge wurden von der Kälte mehr mitgenommen, als unsere Saatfelder. Vorzüglich auf die alten Weinberge äußerte sie nachtheiligen Einfluß. Im Allgemeinen sind die Blüthenknospen dünn und unscheinbar. Man hofft jedoch, wenn nicht andere Unfälle hinzukommen, zum wenigsten die Hälfte eines gewöhnlichen Ertrags zu gewinnen.

(Journal du Commerce 4. Mai 1830.)

d) Toulouse, 1. Mai. Der Weinstock verspricht, ungeachtet der nur allzuwohl begründeten Besorgnisse, in guten Lagen einen reichlichen Ertrag. Man darf annehmen, daß die Weine sich das ganze Jahr hindurch auf einem hohen Preise halten werden, besonders in den Cantonen, wo viele Stöcke durch die Dezember- und Januarkälte zu Grunde gingen.

(Journal du Commerce 6. Mai 1830.)

2. Saatfelder. a) In mehrern Theilen Frankreichs scheinen die Fruchtfelder zu leiden, aber aus ganz entgegengesetzten Ursachen. In der Gegend von Paris beklagt man sich über den anhaltenden Regen, in den mittäglichen Departements über den Wassermangel. Aus Montpellier z. B. erfahren wir vom 18. April: Der Mangel an Regen schadet den Saatfeldern und Futterkräutern. Bei den Mandelbäumen setzten sich die Früchte zahlreich an, aber es zeigt sich nun, daß viele abfallen, wodurch der Ertrag wohl weniger reichlich ausfallen dürfte, als man anfänglich glaubte.

(Journal du Commerce 24. April 1830.)

b) Man lies't im Journal du Cher: Die Fruchtfelder stehen in unserm Departement ziemlich gut, einige Plätze ausgenommen, wo das Wintergetreide durch die heftige Kälte gelitten hat. Die Wärme des Monats März war ihnen sehr günstig. Das Sommergetreide steht durchaus schön. Wir verdanken diesen Stand dem Regenwetter in den ersten 14 Tagen des April.

(Journal du Commerce 4. Mai 1830.)

c) Toulouse, 1. Mai. Auf einen heftigen Wind aus Südwest, der drei Tage anhielt, folgte ein sanfter, wohlthätiger Regen zur Freude aller Güterbesitzer. Gestern Abend regnete es sehr stark. Unsere Saatfelder befinden sich im besten Stande, nur den Fruchtbäumen schadete der heftige Wind der letztverflossenen Tage.

(Journal du Commerce 6. Mai 1830.)

d) Montpellier, 2. Mai. Die Trockenheit übt noch immer einen schädlichen Einfluß auf die Saatfel-

der. Im Departement der Rhone und von Ain stehen die Felder demungeachtet sehr schön, vorzüglich auf den Anhöhen.

(Journal du Commerce 3. Mai 1830.)

2. Griechenland.

Muster-Landwirthschaft. Hr. Eynard hat dem neu beginnenden Staate 100,000 Franken zum Geschenk unter der Bedingung gemacht, daß 25,000 Franken davon zur Errichtung einer Muster-Landwirthschaft verwendet werden sollen.

3. Türkei.

Buchareſt, 18. April. Der in unserer Gegend eingetretene Frühling zeichnet sich durch eine ungemeine Wärme aus; wir haben häufige Gewitter mit Regengüssen, wie im hohen Sommer. Die Vegetation läßt nichts zu wünschen übrig, und man gibt der Hoffnung Raum, daß uns ein segenreicher Sommer für die schweren Leiden des überstandenen Winters entschädigen wird.

4. Preußen.

1. Saatfelder. Münster. Die Wintersaat gewährt im Allgemeinen wenig Hoffnung auf eine ergiebige Erndte. Im schweren Boden hat sie durch die Nässe und den frühen und anhaltenden Frost, in vielen Gegenden auch durch Schneckenfraß zu viel gelitten; im Mittel- und Sandboden hat ihr der Wechsel des Frostes und Thauwetters nicht so viel geschadet, als man Anfangs glaubte, und sie hat sich bei der günstigen Witterung sichtbar erholt.

(Beil. zur allg. preuß. Staatszeit. vom 24. April 1830.)

2. Fortschritte in Regulirungen, Ablösungen und Gemeinheitstheilungen in Schlesien. (Vergl. Nr. 40.) Es erschienen dabei 2312 Gutsherrschaften und 37,981 bäuerliche Besitzer als Interessenten. Seit dem Bestand der dazu ernannten Commission sind bis jetzt 1,039,513 Gespann- und 1,006,134 Handdienstage zur Ablösung gekommen. Für dieselben haben die Gutsherrschaften, so wie für Ablösung der Natural- und Geldzinsen, Laudemien und andern Verpflichtungen, in Land 112,757 Morgen, in Roggenrente 9778 Schfl., in Geldrente 58,984 Rthlr., in Kapital 1,441,147 Rthlr., in zurückgegebener Hofwehr 68,990 Rthlr. erhalten. Es beträgt diese Entschädigung, wenn man den Morgen Land durchschnittlich in Ober- und Niederschlesien auf 15 Rthlr. Kapitalwerth berechnet, ohne die ersparten Gegenleistungen 5,066,527 Rthlr. Kapitalwerth. Ferner sind 1,870,620 Morgen Landes der freien und unbeschränkten Benützung wiedergegeben, 24,322 Morgen durch Entschädigung der Hutungsberechtigten kleinen Stellenbesitzern in Gartenkultur gegeben, 66 neue Vorwerke erbaut, 158 Bauerhöfe abgebaut, 2703 neue Familienwohnungen errichtet und 269 Schulämter mit 713 Morgen Land und 325 Rthlr. Geldrente verbessert worden.

3. Fortschritte des Seidenbaues. Im Jahre 1829 haben sich in der Provinz Brandenburg 322 Familien, meist vom Schullehrerstande, welcher vom Ministerium dazu vielfach unterstützt wurde, mit dem Seidenbau beschäftigt. An Cocons wurden von ihnen erzeugt 16,775 Pfund. Die erlösten Preise waren (namentlich im Potsdamer Regierungsbezirk) bedeutend niederer, als 1828, in Folge des Sinkens der Preise der italienischen Seide. Auch wurden in Folge der ungünstigen Witterung weit weniger Cocons erzeugt, als 1828.

5. Großherzogthum Weimar.

Förderung der Obstbaumzucht. Nach einer Bekanntmachung des Ober-Consistoriums zählt man in der Central-Baumschule zu Weimar, worin Zöglinge des Landschullehrer-Seminars Unterricht erhalten, so wie in den Ortsbaumschulen, 42,173 Stämme. Mehrere Orte werden wegen ihres Eifers bei der Obstbaumzucht und zweckmäßiger Einrichtungen dafür besonders belobt, und zuletzt die Hoffnung ausgesprochen, daß bei den Schulkindern durch diese Beschäftigung dem abscheulichen Unfug der Baumschänderei von Grund aus werde gesteuert werden.

6. Großherzogthum Hessen.

Saatfelder. Wein. Obst. Mainz, den 10. Mai. Die bisherige, größtentheils warme und von einigen Gewitterregen unterbrochene Witterung hat auf das Gedeihen der landwirthschaftlichen Producte vortheilhaft gewirkt; hauptsächlich befinden sich die Ge-

treidefelder in einem guten Stande und versprechen eine gesegnete Erndte. Dagegen mußten viele mit Rübsamen bestellte Felder umgepflügt werden, weil die Pflanzen während des verflossenen Winters zu Grunde gegangen waren; und selbst die Blüthe der nicht verdorbenen Pflanzen soll wenig Samen versprechen. Rübsamen und Oel sind deshalb im Preise gestiegen; der erstere wird mit 18 fl. für das Malter und letzteres mit 46 Rthlr. für 290 Pfund bezahlt.

Hinsichtlich der Reben kann ich nun das bestätigen, was ich bereits vor zwei Monaten gemeldet hatte; viele einzelne Reben und selbst ganze Weinberge sind nämlich durch die Kälte nicht beschädigt worden, die Reben haben vielmehr schon Blätter und Blüthenscheine getrieben, so daß wir nun doch auf eine partielle Weinlese rechnen dürfen, obschon die Speculanten noch vor wenigen Wochen nichts davon wissen wollten.

Man hat bei dieser Gelegenheit abermals die Beobachtung gemacht, daß im Allgemeinen junge und unter den verschiedenen Gattungen die Rießling-Reben der Kälte am besten widerstehen.

Die erwähnte Aussicht zur Weinlese, in Verbindung mit der jetzt wieder möglichen Concurrenz der rheinbaierschen Weine mit den unsrigen, hat zur Folge gehabt, daß die gestiegenen Preise der letztern ein wenig heruntergegangen sind.

In Betreff des Obstes dürfen wir für dieses Jahr gute Erwartungen hegen. Es ist zwar in dem verflossenen Winter eine nicht unbedeutende Zahl von Bäumen, namentlich Pfirsich- und Aprikosenbäume, erfroren, dagegen haben die erhaltenen glücklich verblüht und zahlreiche Früchte angesetzt. A.*

7. Hamburg.

Den 20. April. Ungewöhnlich lange, zum Schaden der ergiebigsten Ländereien an diesem Flusse, hält sich die Elbe auf einem hohen Stande. Auch unsere Marschländereien leiden sehr davon, indem die Gewässer, welche sich sonst um diese Jahreszeit in dieselbe zu ergießen pflegen, nicht abfließen können, vielmehr die Schleusen, weil der Spiegel der Elbe noch höher ist, geschlossen gehalten werden. Die Wintersaat, als verfault, wird von den Landwirthen bereits verloren gegeben. Sollte sich nicht bald ein dauernder Ostwind einstellen, der gleichzeitig das Sinken des Wassers befördert, so dürften diese sonst so gesegneten Ländereien, was äußerst selten ist, auch zur Sommersaat nicht benützt werden können. Von den Ländereien der Landschaft Billwärder ist fast nichts sichtbar, und diese üppige Gegend gleicht einem See, aus dem einzelne Inseln mit den Häusern hervorragen.

---

147. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Frankreich.

1. Getreide u. Mehl. a) Havre, 18. April. Der Markt zu Montivilliers war letzten Donnerstag ziemlich gut; man verkaufte den Sack guten Weizens zu 200 Kil. um 53—54 Fr. Hier verändern sich die Preise nicht; man zahlt für ein Hectoliter guten Weizens aus dem Norden 20 Fr. bis 20 Fr. 50 C., harter Weizen galt 18 Fr. bis 18 Fr. 50 C., auch 17 Fr. bis 17 Fr. 50 C. die kleinern Körner von 72 bis 73 Kil. Gewicht. Von Hamburg erhielten wir 2 Schiffsladungen und 300 Säcke. Ebenso werden wir 3500 Fässer Mehl von Baltimore bekommen. Einige Partien Mehl von New-York und Virginien verkaufte man zu 34 Fr. das Faß, 11—1200 Fässer um 35 Fr. 50 C.; man hatte auch 1000 Fässer zu 31 Fr. 75 C. auf dem Lager gehabt. Etwas Weniges wurde noch unter diesem Preise zu 31 Fr. 50 C. verkauft. Vorräthig sind 6000 Fässer.

b) Toulouse, 15. April. Der gute Weizen gilt 21—22, die Mittelsorte 19—21 Fr.; Roggen 13, Gerste 10 Fr.; Haber 10 Fr. 50 C.; Bohnen 10 Fr.

(Journal du Commerce 30. Avril 1830.)

c) St. Laurent (Ain), 17. April. Die Geschäfte in Getreide fuhren auf dem letzten Markte in der begonnenen Lebendigkeit fort. Man verkaufte 2340 Hect. Weizen zu einem Durchschnittspreise von 27 Fr. Auch in Toulouse, wo der mittlere Preis lange Zeit unter 19 Fr. stand, stieg er in Folge der Käufe für Toulon und Marseille auf 21 Fr. und darüber.

(Journal du Commerce 24. Avril 1830.)

d) Nevers, 22. April. Obgleich das Getreide großen Schaden genommen hat, so ist sein Preis doch nicht merklich gestiegen, was wahrscheinlich von dem Handel herrührt, der mit Mehl aus der Auvergne getrieben wird. Die guten Qualitäten desselben verkauft man um 70—72 Fr. den Sack. 37 Pfd. der besten Qualität Weizen werden mit 5 Fr. 60 C. bezahlt; die gleiche Quantität Mengkorn mit 3 Fr. 70 C.; Roggen 3 Fr. 10 C., Gerste 2 Fr., Haber 1 Fr. 70 C.

(Journal du Commerce 25. Avril 1830.)

e) Der Mittelpreis des Weizens für ganz Frankreich war im Monate April 21 Fr. 12 C. Man bemerkte durchaus auf allen den Märkten ein Steigen, welche, wie Toulouse, Gray, Fleurance, Marseille, Einfluß auf die Aufkäufe für die Expedition nach Algier haben können. Im Westen und Osten fallen die Preise, z. B. in der Bretagne und in Elsaß. In der Mitte und im Norden änderten sie sich kaum. Der Haber zeigte in den mittäglichen Provinzen ein Steigen. Die Verproviantirung der Armee zur Expedition nach Afrika möchte wohl eine Ursache davon seyn, aber nicht die einzige, da man wenig Kavallerie gebrauchen wird.

(Journal du Commerce 2. Mai 1830.)

f) Cambrai, 1. Mai. Unser heutiger Markt war schwach besetzt. Der Weizen wurde eifrig aufgekauft und die bessern Sorten stiegen um 1 Fr. 50 C. das Hect.; die Mittelgattungen um 2 Fr. Ungeachtet dieses Steigens verkaufen die Bäcker häufig von ihren Mehlvorräthen, weil sie glauben, der Preisaufschlag könne sich nicht halten. Der Weizen gilt 17 Fr. bis 22 Fr. 50 C. das Hect., und 101 Kil. Mehl erster Qualität 38—39 Fr.

g) Toulouse, 29. April. Der Marktpreis unseres Getreides ist: Guter Weizen 21 Fr. 50 C. bis 23 Fr., Roggen 13, Haber 12, Gerste 11, Bohnen 12 Fr.

(Journal du Commerce 4. Mai 1830.)

h) St. Laurent (Ain), 1. Mai. Der Mittelpreis des Weizens ist auf 27 Fr. 66 C. auf dem heutigen Markte gestiegen. Die verkaufte Quantität betrug 2290 Hectoliter.

(Journal du Commerce 7. Mai 1830.)

i) Chartres, 8. Mai. Unsere Preise stehen fest; sie sind: Ausstichweizen 25 Fr. 25 C., Marktweizen 22 Fr. 25 C., Zehntfrucht 21 Fr. 25 C., Roggen 12 Fr., Gerste 10 Fr. 50 C., Haber 9 Fr. 50 C. Das weiße Mehl gilt 60—62, das schwarze 46—48 Fr.

(Journal du Commerce 10. Mai 1830.)

2. Wein. Nevers, 22. April. Die alten Weine von 1827 gelten 60—70 Fr., die von 1828 50—55 Fr., die von 1829 40—45 Fr.

(Journal du Commerce 25. Avril 1830.)

3. Wolle. Montpellier. Unsere Schafheerden haben durch die strenge Kälte sehr gelitten. Der Ertrag der Wolle wird aus diesem Grunde gering ausfallen. Für schöne Bastardwolle hat man bereits 108 Fr. erhalten, die im verflossenen Jahre nicht um 84 Fr. verkauft werden konnte.

(Journal du Commerce 24. Avril 1830.)

2. Italien.

Getreide. a) Neapel, 17. April. Der weiche Weizen von Barletta gilt der Tomolo 15 Carl. 6 Cinq., der harte von Manfredonia 15 Carl., geringerer 10 Carl.

b) Livorno, 27. April. Odessa-Weizen ist selten. Vom 16. bis zum 23. April wurden verkauft: 2200 Säcke harter Taganrock-Weizen zu 15 L., 1000 von Jaffa zu 14, 1000 weicher von Odessa zu 12 L.; 2000 Säcke Welschkorn aus Neapel zu 7½ L.; 5000 Säcke neue Bohnen aus Egypten zu 7 L.; 500 Säcke Haber aus dem Banat zu 6 L.

3. Niederlande.

Getreide. a) Den 20. April. Eine Verordnung vom 10. April bewilligt, in Folge der Aufhebung der Mahlsteuer, seit dem 1. Januar eine Ausfuhrprämie von 1 fl. für jedes Faß von 90 niederländischen Pfund reinen Weizenmehls, das aus den Häfen von Amsterdam, Antwerpen, Rotterdam, Ostende, Harlingen und Gent nach den niederländischen oder andern überseeischen Besitzungen ausgeführt wird. In den diesseitigen Besitzungen ist das Weizenmehl von allem Einfuhrzoll befreit.

b) Amsterdam, 5. Mai. Auf unserm gestrigen Markte zeigte sich mehr Nachfrage nach Weizen und

nach Roggen. Die Gerste änderte sich nicht im Preise; der Haber hält sich auf seinem Stand.

(Journal du Commerce 14. Avril 1830.)

4. Rußland.

Wolle. Im Jahre 1803 hatte Rußland noch keine eigene Merinowolle. Jetzt setzt es davon für mehrere Millionen Rubel ins Ausland ab, namentlich nach England, und zum Theil von vorzüglicher Qualität.

5. Hamburg.

Getreide. 30. April. Die guten Weizensorten erhalten sich im Preise, die Mittelgattungen sinken ein wenig.

(Journal du Commerce 10. Mai 1830.)

6. Frankfurt am Main.

Wolle. Den 4. Mai. Unter den Großgeschäften der nunmehr gänzlich beendigten Messe hat sich der Verkauf der Schafwolle am meisten in die Länge gezogen. Indessen war der Absatz für eine Ostermesse nicht schlecht. Derselbe betrug der Angabe nach etwa 6—7000 Ctr., größtentheils Mittelwolle, zum Preise von 80—100 fl. der Ctr.

7. Großherzogthum Hessen.

Getreide. Mainz, 10. Mai. Die fortwährenden Getreideversendungen nach Frankreich und Holland haben ein allmähliges Steigen der Preise hervorgebracht; namentlich ist der Weizen seit vier Wochen im Durchschnitt um Einen Gulden für das Malter gestiegen.

Die Mittelpreise des auf dem letzten Wochenmarkte verkauften Getreides wurden folgendermaßen aufgenommen: Für das Malter Weizen 8 fl. 34 kr., Roggen 5 fl. 15 kr., Gerste 3 fl. 41 kr., Haber 2 fl. 58 kr. und Spelz 3 fl. 3 kr. A.*

---

148. Pferdezucht. Landwirthschaftliche Geographie. Preise.

Pferde-Wettrennen und Preisvertheilung in Preußen.

Nach Inhalt des vor Kurzem erschienenen Jahresberichts des in Berlin seit zwei Jahren bestehenden „Vereins für Pferdezucht und Pferdedressur" haben Se. Maj. der König dem Vereine das jährliche Geschenk einer Vollblutstute für die nächsten fünf Jahre bewilligt, um sie bei dem jährlichen Wettrennen als Preis eines Rennens auszusetzen. Es ist jedoch allerhöchsten Orts, bei Genehmigung der von dem Vereine vorgeschlagenen Bedingungen des Rennens, auch noch die hinzugefügt worden, daß sich mindestens zehn Concurrenten um den Preis bewerben müssen.

In der am 20. Dezember v. J. Statt gefundenen Versammlung des Vereindirectoriums ist über die Preisbewerbung des Jahres 1830 Folgendes beschlossen worden. Es sollen gekauft werden: 1) Zwei Sieger auf der freien Bahn, der eine für 300 und der andere für 250 Friedrichsd'or. 2) Zwei Sieger auf der Bahn mit Hindernissen, der eine für 250 und der andere für 200 Friedrichsd'or. 3) Vier Campagnepferde, und zwar zwei à 120 und zwei à 100 Friedrichsd'or. Das am besten dressirte Schulpferd erhält eine Prämie von 50 Friedrichsd'or. Als Preis für die Bahn mit Hindernissen ist ein Pokal für 20 Frd'or bestimmt.

Die Vertheilung der Concurrenzen ist auf folgende Tage festgesetzt worden:

Erster Tag. Donnerstag, 17. Juni. 1) Rennen um die von Sr. Maj. dem Könige als Preis ausgesetzte Vollblutstute. 2) Rennen auf der Bahn mit Hindernissen. Der Sieger wird für 250 Frd'or gekauft. 3) Rennen auf der freien Bahn. Herren reiten; auch ausländische Pferde können concurriren. Der Sieger erhält den noch vom vorigen Jahre vorhandenen Pokal.

Zweiter Tag. Freitag, 18. Juni. 1) Rennen auf der freien Bahn. Der Sieger wird für 300 Frd'or gekauft. 2) Rennen auf der Bahn mit Hindernissen. Der Sieger wird für 200 Frd'or gekauft. 3) Rennen auf der Bahn mit Hindernissen. Herren reiten; auch ausländische Pferde können concurriren. Der Sieger erhält einen Pokal.

Dritter Tag. Sonnabend, 19. Juni. 1) Rennen auf der freien Bahn. Der Sieger wird für 250 Frd'or gekauft. 2) Vorzeigen von Schulpferden. Das am

besten dressirte Pferd erhält eine Prämie von 50 Frd'or. 3) Vorzeigen von Campagnepferden. Die am besten dressirten werden zu den oben erwähnten Preisen gekauft.

Außerdem wurden folgende besondere Bestimmungen noch festgesetzt: 1) Die Auction soll nicht, wie im vorigen Jahre, auf dem Rennplatze, sondern während der Verlosung in der Reitbahn des Hrn. Stallmeisters Seeger abgehalten werden. Am dritten Tage, Sonnabend den 19. Juni, nach Beendigung der Concurrenzen, müssen jedoch die Pferde, welche zur Auction gehören, auf dem Rennplatze zur Ansicht gestellt werden. 2) Zum Vorzeigen der Schulpferde werden auf dem Platze Pilaren errichtet und in einem Quadrat von 60 Fuß Seitenlänge mit Banden umschlossen. 3) In der Bahn mit Hindernissen wird die erste Barriere dieselbe Höhe, wie die zweite, nämlich 3 Fuß erhalten; die dritte bleibt 3¼ Fuß hoch.

Aus dem mitgetheilten Rechnungsabschlusse geht hervor, daß der Verein im vorigen Jahre 6522 Rthlr. 15 Sgr. in Friedrichd'ors (à 5 Rthlr.) eingenommen und davon 4015 Rthlr. ausgegeben hat. Ueber die bisherige Wirksamkeit desselben, namentlich in den Tagen des vorjährigen Wettrennens, äußert sich der Jahresbericht folgendermaßen:

„Es würde entweder anmaßend oder eine absichtliche Selbsttäuschung seyn, wenn man die Resultate dieser Tage genügend oder befriedigend nennen wollte; allein je geringer das, was geleistet worden, ist, um so mehr leuchtet die Nothwendigkeit ein, daß Fleiß, Aufmerksamkeit und Kräfte auf das gewendet werden müssen, was der Zweck des Vereins ist, nämlich zu bewirken, daß Pferde gezogen werden, die an Kraft, Schnelligkeit und Ausdauer etwas Bedeutendes zu leisten vermögen. — Alle Mitglieder des Vereins werden daher hiermit dringend aufgefordert, für die Zwecke des Vereins thätig zu seyn, und zwar entweder dadurch, daß sie dem Verein neue Mitglieder verschaffen und so die Mittel des Vereins vermehren, wodurch derselbe im Stande ist, die Pferdezüchter aufzumuntern, anzureizen und den Thätigen die Mühe zu vergelten, oder aber, was noch wichtiger ist, als Pferdezüchter in den Concurrenzen um die Preise des Vereins aufzutreten. Allen diesen Letztern wird eine genaue Betrachtung der Resultate dieses Rennens recht dringend empfohlen, woraus die eine Bemerkung so klar bestimmt und unwiderleglich hervortritt, daß die Blutpferde ganz entschieden an Leistungsfähigkeit hervorstechen. Obgleich wir in diesem Jahre noch kein nachweisliches Vollblutpferd auf unserer Bahn gesehen haben, so haben doch alle Pferde, die aufgetreten sind, sich völlig genau in dem Grade als leistungsfähiger gezeigt, als mehr Blut in ihnen ist.

(Preuß. Staatszeit. Nr. 102, 1830.)

---

149. Schafzucht.

Schaf-Viehschau zu Dresden.

(Vergl. Nr. 40.)

Am 3. und 4. Mai d. J. fand die erste Schaf-Viehschau zu Dresden Statt, bei welcher sich etwa 23 sächsische Schäfereien mit 215 Stöhren und Schafen eingefunden hatten.

Man machte die erfreuliche Bemerkung, im Allgemeinen recht viel ausgezeichnetes Schafvieh auf einem Punkte vereinigt zu sehen.

Um der gegenseitigen Belehrung entgegen zu kommen, wurde übereinstimmend der Wunsch geäußert, daß aus dem anwesenden Schafvieh eine Auswahl getroffen und einige Stöhre und Schafe als die vorzüglichsten ausgezeichnet werden möchten.

Eine unter den anwesenden Herren Schafzüchtern gewählte Kommission fällte darauf das Urtheil, daß

1) ein Stöhr aus Klipphausen als 1. Stöhr,
2) — — — Rothschönberg — 2. —
3) — — — Naundorf — 3. —
und 4) — Jährlingsstöhr aus Klipphausen als vorzüglichster Jährlingstöhr, ferner
5) ein Mutterschaf aus Maxen als . . . 1.,
6) — — — Rothschönberg als 2.,
7) — — — dito — 3. Mutterschaf, und endlich
8) — Jährlingsschaf aus Maxen als vorzüglichstes Jährlingsschaf

anerkannt werden könnten.

Die Kürze der Zeit und die Neuheit der Sache selbst hat freilich bei der verspäteten und in landwirthschaftlicher Beziehung drängenden Jahreszeit manche Schäfereibesitzer Sachsens von der Theilnahme an diesem ersten Versuche abgehalten; indeß hat doch dieser kleine Versuch den beabsichtigten Zweck der gegenseitigen Belehrung vielfach erfüllt und scheint zu manchen angenehmen Hoffnungen für die Folgezeit und für Sachsens Schafzucht berechtigen zu wollen.

Dresden, den 4. Mai 1830.

Der Comité des Wollproduzenten-Vereins zu Dresden.

150. Oekonomische Societäten. Preise.

Preisvertheilung der Pariser königl. Central-Ackerbaugesellschaft.

In der Sitzung dieser Gesellschaft vom 13. April d. J. erstattete Herr Héricart de Thury seinen Bericht über die Preisbewerbungen zur Anlegung artesischer Brunnen für landwirthschaftliche Zwecke.

Um den von der Gesellschaft ausgesetzten Preis bewarben sich 5 Candidaten.

1) Die Herren Flachat von Paris haben bei Saint Ouen, Choissy-le-Roi, Vitry-le-Français, Agen, Cudzac bei Bordeaux, Bourges mehrere artesische Brunnen erbohrt.

2) M. Mulot, Mechaniker von Epinay bei St. Denis, erbohrte mehrere artesische Brunnen, und hauptsächlich einen, den er für Hrn. Benoit in St. Denis in 50 Tagen vollendete. Er gibt aus einer Tiefe von 150 Fuß in 24 Stunden 300,000 Litres Wasser, das sich 1 Fuß unter dem Erdboden ergießt. Hr. Mulot ist überdieß Erfinder von concentrischen Röhren, mittelst welcher man das aus den Bohrlöchern quellende Wasser höher heben kann.

3) M. Fraisse der Aeltere, aus Perpignan, vollendete in den mittägigen Pyrenäen einen artesischen Brunnen in 41 Tagen. Der Kostenbetrag war nur 309 Fr. 75 C. Diese Quelle gibt 33,600 Litres vortrefflichen Wassers, das sehr hell ist, Seife auflös't und Hülsenfrüchte weich kocht.

4) M. Poittevin von Tracy-le-Mont, bei Compiègne, hat in einem Thale, das von Kalkbergen umgeben ist, 7 artesische Brunnen zu Stande gebracht.

5) M. Paulin Farel von Montpellier hat in dem Departement Hérault 9 artesische Brunnen erbohrt.

Die Gesellschaft beschloß nun, die Ertheilung des Preises von 3000 Fr. so lange zu verschieben, bis Sachverständige die artesischen Brunnen, welche unter dem Boden sich ergießen, untersucht und sich davon überzeugt haben, ob auch die Schwierigkeiten überwunden wurden, welche das Bohren im Jurakalke, im thonigen Mergel, in der Kreide und im lockern Sande mit sich führen. Der Preis von 2000 Fr. wurde unter die Herren Flachat und Herrn Mulot getheilt; ebenso der Preis von 1000 Fr. zwischen den Herren Fraisse und Poittevin; Hr. Farel erhielt eine große goldene Medaille.

Die Herren Flachat und Mulot erhielten ihre Preise aus den Händen des Ministers des Innern.

Auf den Bericht des Hrn. Oscar Leclerc ertheilte die Gesellschaft Hrn. Trochu für seine Obstbaumkultur eine große goldene Medaille.

Auf den Bericht von Hrn. Huzard Vater erhielt Hr. Ryß, Oberthierarzt bei dem Husarenregiment in Chartres, eine goldene Medaille mit dem Bildnisse von Olivier de Serres; eine gleiche Hr. Cailleux, Thierarzt zu Caen. Ein Exemplar des Werkes „Théatre d'Agriculture" bekamen: Hr. Revel, Oberthierarzt beim 3. Husarenregiment; Hr. Jacob, Thierarzt beim 11. Dragonerregiment; Hr. Jacob, Oberthierarzt beim 18. Jägerregiment; Hr. Bernhard, außerordentlicher Professor der Veterinärschule in Lyon. Eine große silberne Medaille erhielt Hr. Gaspard, Arzt zu St. Etienne bei Bresse; ebenso Hr. Didry, Thierarzt in Rochelle.

Oeffentlich belobt wurden die Herren: Mullon, Thierarzt von la Rochelle; Michel, Thierarzt von Biguery; Peyromeng, Thierarzt von Mennidy, für ihre Werke, Memoiren und Beobachtungen über die Thierarzneikunde.

Herr Demoussy, vormals Inspector des kön. Gestüts zu Pompadour, und Hr. Ryß, Thierarzt zu St. Michel, erhielten jeder eine goldene Medaille für ihre Memoiren „über die Ursachen der Blindheit bei den Pferden."

Auf den Bericht des Hrn. Héricart de Thury erhielt Hr. Graf Louis von Villeneuve, ebenso Hr. von Casteele, jeder eine goldene Medaille, und Hr. Graf de Thiville eine silberne für die Einführung einer neuen Mastungsart, die nie vorher in Frankreich angewandt worden war.

Auf den Bericht des Hrn. Henry wurde dem Hrn. Payen ein Preis von 1000 Fr. für ein Memoire zuerkannt, das den Landleuten den Nutzen auseinandersetzt, den sie von ihrem gefallenen Vieh ziehen können. Für ein Memoire über den gleichen Gegenstand ertheilte die Gesellschaft dem Hrn. Huveillier eine goldene Medaille, und Hrn. Limonpi-Lamothe's geschah einer ehrenvollen Erwähnung.

Endlich wurden auf den Bericht der Herren von Ladoucette, Vilmorin und Héricart de Thury eine ziemlich große Anzahl Medaillen zur Aufmunterung vertheilt, und viele Grundeigenthümer und Landbauer theils wegen neuen Anpflanzungen auf ungünstigen Boden, theils wegen Verbesserungen öffentlich belobt.

(Journal du Commerce 19. Avril 1830.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 45. 1830.

Ununterbrochene, seit zwei Jahren dauernde Krankheitsanfälle hindern mich, meinen Pflichten so nachzukommen, wie ich es wünschte. Selten sind die Augenblicke, wo ich eine geistige Beschäftigung wagen, und noch seltener die, wo ich mich einer Anstrengung unterziehen darf. Ich bitte daher Alle, welche an den Dekonomischen Neuigkeiten ein Interesse nehmen, um allergrößte Nachsicht; und je weniger ich selbst für dieselben thun kann, desto dankbarer bin ich denen, die durch ihre schätzbaren Beiträge die meinigen entbehrlich machen. Daß so manche alte Freunde sich treu und bewährt hierin gezeigt, macht mir besondere Freude.

Stuttgart, Mitte Mai's 1830. André.

151. Weinbau.

Praktische Erfahrungen über den Weinbau.

Dem Weinstock ist der Kalkboden sehr günstig, indem die Erfahrung lehrt, daß in einem solchen Boden, wo die Erde leicht ist und wenig Zusammenhang hat, das Wasser von Zeit zu Zeit in der ganzen Erdlage ohne Hindernisse sich verbreitet, so daß es sehr leicht von den Wurzeln durch alle Poren eingesogen werden kann. Auch ist in diesem leichten Boden die Kultur wenig Schwierigkeiten unterworfen, und selbst der darauf geerndtete Wein hat viel Geist und Wohlgeschmack. Am vorzüglichsten gedeiht aber der Weinstock auf dem Schutte ehemaliger Vulkane, wovon der berühmte Tokayer in Ungarn, der auf ähnlichem Boden wächst, den Beweis liefert. Außer diesen kann jeder dürre, nur nicht wasserstellige Boden dem Weinbau bestimmt werden; nur muß man bei Anlegung eines Weinberges sehr aufmerksam auf die Lage seyn. Dazu wähle man eine solche Gegend, wo der Weinstock den ganzen Tag hindurch der Sonne ausgesetzt bleibt. Am vortheilhaftesten ist es, wenn der Boden, worauf die Anlage geschieht, in der Mitte einen Hügel bildet, an beiden Enden aber in sanfte Abhänge ausläuft, weil hier die Vervielfältigung der Strahlenbrechung mehr wohlthätige Wärme über den Weinstock verbreitet, und das Wasser, was den Reben einen großen Vortheil bringt, weder zu lange darauf verweilen, noch zu schnell ablaufen kann. Ueberdieß sind auf solchen Lagen wegen stärkerer Bewegung der Luft die Weinstöcke dem verheerenden Reife nicht so bloßgestellt, wie im Gegentheil auf Ebenen, wo die Luft mit Feuchtigkeit überfüllt ist, das Holz einen üppigen Wuchs und eine zahllose Menge von Trauben erhält, welche aber weniger zuckerreich und aromatisch sind. Die Gipfel der Gebirge sind am meisten den Winden, der veränderlichsten kalten Temperatur ausgesetzt, aus dieser Ursache weniger ergiebig; die Trauben kommen auch seltener, oft gar nicht zur Reife, darum ist auch dort die Anpflanzung des Weinstocks sehr bedenklich, oft eine vergebliche Arbeit.

1) Anpflanzung.

Sobald man über die Lage und den Boden, worauf die Pflanzung unternommen werden soll, mit sich einig geworden ist, muß man zu dessen gehöriger Vorbereitung schreiten. Das Land erfordert eine starke

Herbstdüngung von gutem, verfaultem Dünger; danach wird es besser im Herbste oder Frühjahre auf steinigen Höhen oder magerm Grunde mit Esparsette, auf Ebenen oder starkem Boden mit Luzerner Klee bestellt. Auf diese Art behandelt, wird das Land durch die starken Kleewurzeln in der gehörigen Tiefe aufgelockert und mürbe gemacht, was am meisten zum guten Gedeihen des Weinstocks beiträgt und besonders bei alten, ausgerotteten Weingebirgen ein unerläßliches Verfahren zur Befruchtung des Bodens ist. Im Spätherbste des dritten Jahres werden die Kleestoppeln tief umgebrochen und durch die Winterszeit ruhig der Einwirkung der Atmosphäre überlassen. Das folgende Frühjahr pflügt man über das Kreuz, läßt es mit eisernen Eggen tüchtig übereggen und das Pflügen und Eggen noch zweimal den Sommer hindurch wiederholen. Zur Zeit des Spätherbstes kann sodann die Pflanzung ungehindert mit bewurzelten Bögen (welche kurz vorher, am besten von jungen Weinbergen aufgezogen, in Bündel von 100 Stück gebunden, bis zum Verbrauch eingeschlagen) unternommen werden. Bisher war die Methode üblich, dort, wo die Reihen der Weinpflanzen zu stehen kommen, das ist nach der Breite des Feldes, 2 Schuh tiefe und 1 Schuh breite Gräben, 4 Fuß weit von einander entfernt, zu ziehen, was eine übermäßige Anwendung von Taglöhnern und viele Zeitversplitterung, mit großen Kosten verbunden, zur natürlichsten Folge hatte. Eigenes Nachdenken und Erfahrung leiteten mich auf den Gedanken, ob es nicht möglich wäre, durch Zeit- und Kostenersparung bei Anlagen solcher Art den nämlichen Zweck zu erreichen. Zu eben dieser Zeit bot mir mein Dienst als Beamter die Gelegenheit dar, den vorgefaßten Gedanken bei Anlage neuer Weinberge am sanften Abhange eines Hügels auf Kalkboden auszuführen. Meine Art, dabei zu verfahren, war folgende:

Nachdem das Land, welches vorher Klee getragen, zum dritten Mal gepflügt und mit der Egge rein geebnet war, ließ ich nach der Breite gerade Linien über das ganze zu bepflanzende Feld, 5 Schuh eine von der andern abstehend, um die Reihen da, wohin die Pflanzen zu setzen kommen, zu bezeichnen, ziehen. Jetzt stellte ich am rechten Rande nach der Länge des Ackers so viel Arbeiter und in einer solchen Eintheilung auf, daß jeder mit einer gewöhnlichen Haue und einem Stabe von 2½ Fuß Länge bewaffnet, 10 Linien zu versehen oder Reihen zu bepflanzen hatte. So wie die Arbeiter angestellt waren und von ihrem Geschäft den nöthigen Unterricht begriffen hatten, wurde das Land durch einen starken, vierspännigen Pflug, der wenigstens 8 Zoll tief ging, womit man sonst Wiesen aufzubrechen pflegt, auseinander gepflügt und die Weinpflanzen nach dem Pfluge gesetzt, d. h. der Pflug zog am rechten Rande längs dem Felde die erste Furche, welche leer blieb, in die zweite Furche setzten die Arbeiter 1½ Schuh vom Rande die sogenannte Balken- oder Randpflanze auf jede Linie oder Reihe so, daß sie vorher die lockere Erde wegräumten, die schon gehörig beschnittenen Pflanzen, mit dem Wurzelende nach der Länge des Ackers gekehrt, einlegten, etwas fest traten, damit der nachkommende, die dritte Furche machende Pflug die Wurzel ordentlich bedecken und die Pflanze selbst nicht aus der Linie oder Reihe verschoben werden konnte. Wenn nun diese Balkenpflanze gesetzt und die zweite Furche am linken Rande längs des Feldes gezogen war, so traten die Arbeiter von der rechten zur linken Seite und verrichteten auch dort auf eine ähnliche Weise das Pflanzungsgeschäft. Dem Arbeiter aber das Uebersehen seiner Gränze mit einem Blick zu erleichtern und daß er sich in eine andere nicht verirren konnte, mußten Alle ihre 1. und 10. Linie an jedem Ende mit einem grünen Sträußchen bezeichnen. Und so wurde das ganze Land von 3¹/₁₆ Joch (zu 1600 Wiener □ Klft.) nach dem angeführten Verfahren binnen 5 Tagen durch 17 Handarbeiter und einen von 4 Ochsen gezogenen Pflug mit dem Bemerken bepflanzt, daß nur die Balkenpflanzen 1½ Schuh vom Rande, alle übrigen aber 2½ Schuh eine von der andern entfernt in Reihen von 5 Schuh, wozu die Linien die gerade Richtschnur gaben, zu stehen kamen, wodurch die Hälfte an Zeit und Kosten, gegen die alt hergebrachte Pflanzungsart gehalten, als Ersparung sich rein nachgewiesen hat.

Soll jedoch die Anlage im Frühjahre mit Blindhölzern, d. i. mit unbewurzelten Setzlingen oder sogenannten Stupfern gemacht werden, so muß das Land mit dem bemerkten Wiesenpfluge schon im Herbste vorher 8 Zoll tief aufgebrochen, die rauhen Furchen über Winter belassen und erst im Frühjahre mit eisernen Eg-

gen geebnet werden; dann zieht man die Linien 5 Schuh weit von einander, wie bei der Pflanzung im Herbste gelehrt wurde, wozu die Arbeiter, mit einem Stabe von 2½ Schuh Länge und einem starken Setzholze versehen, auf die nämliche Weise und nur mit dem Unterschiede angestellt werden, daß hier nicht nach dem Pfluge gesetzt wird, sondern der Arbeiter macht mit dem Setzholze in die Linie alle 2½ Schuh ein Loch, schiebt den Stupfer so tief hinein, daß nur 2 Augen hervorragen, füllt das Loch mit feiner Erde aus und tritt sie an den Stupfer etwas an. Die Stupfer werden vorher von gesundem, vorjährigem Holze auf 6 Augen Länge geschnitten, 6 Stunden in Flußwasser gelegt und sonach versetzt.

2) Beschneiden.

Das Hauptaugenmerk bei dem Weinbau soll vorzüglich auf das Beschneiden gerichtet seyn. Sonst ließ man die jungen Pflanzen im ersten Jahre wild fortwachsen; man glaubte, daß dieß der Wurzel mehr Stärke, für die Zukunft aber mehr Dauer verschaffe. Ich fand jedoch, daß durch den Trieb so vieler Reben die Säfte unnütz verschwendet und der künftige Stock nur entkräftet wurde; ich wich daher ganz davon ab, ließ der Pflanze nur eine Rebe, die übrigen, als deren Räuber, wegziehen, und machte die Bemerkung, daß die Pflanze ein gesundes, kräftiges Ansehen behielt und einen freudigen Wuchs zeigte. Im zweiten Jahre geschah der Schnitt an diesen Reben auf 3 Augen, davon blieben 2 Reben stehen, und das Wachsthum war so schnell, das Holz so stark, daß man schon in diesem Herbste die jungen Stöcke zur Vermehrung in Gruben hätte einlegen können, was ich jedoch, um noch kräftigere Grubenstöcke zu erhalten, auf das dritte Jahr verschob, wo sodann jedem kräftigen Stock zwei Schenkel oder sogenannte Hecken gelassen und diese hernach zur Herbstzeit in Gruben so niedergelegt worden sind, daß auf die Stelle des alten Stockes eine Rebe zurückgebogen, die zweite aber in die Mitte zwischen zwei Reihen zur Bildung eines Stockes und einer neuen Reihe angebracht wurden, damit, wenn der Weinberg in seiner Vollkommenheit da steht, ein Stock von dem andern 2½ Schuh im Viereck absteht. Diese Entfernung eines Stockes von dem andern suche man stets in seiner Ordnung zu erhalten, weil dann einem jeden hinreichender Raum zu seiner Ernährung bleibt und Sonne und Luft gehörig einwirken können.

3) Behacken und übrige Behandlung.

Dabei wurde diese drei Jahre nicht übersehen:

1) Die Reben einigemal zu jäten, d. i. selbe von aller Irrenbrut zu befreien, Weinpfähle zu schlagen, zu binden, die Reben an den Stock anzuheften;

2) Anfangs August abzugipfeln, um den Stock durch unnöthige Saftversplitterung nicht zu schwächen;

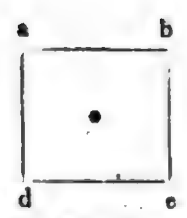
3) dreimal zu behacken, doch gleich bei dem ersten Behacken den Stock von allen kleinen, selben nur entkräftenden Wurzeln zu reinigen, die sich gleich unter der Erdoberfläche bildeten. Nie unterlasse man das dritte Behacken, es wirkt wohlthätig auf den Weinstock, der sich durch die schwarzdunkelgrünen Blätter und einen üppigen Wuchs vor dem nur zweimal behackten, dessen Blätter gelb und trauernd da stehen, auszeichnet.

4) Nach dem dritten Behacken, so wie das Unkraut wieder angewachsen ist, zu reinigen.

Gleiche Arbeiten kommen bei einem alten Weinberge mit dem Zusatze vor, daß beim Schneiden starker Stöcke zwei Schenkel und ein Bogen gelassen werden, der noch vor dem Einschlagen der Weinpfähle und bevor der Stock treibt, in die Erde gelegt, sanft niedergebogen (daß nur die Endaugen hervorstehen), fest getreten und das Bogenende an einen Weinpfahl angebunden wird.

4) Weinpfähle.

Der Ankauf von Weinpfählen in so großer Menge war bisher kostspielig, — eine Last für den Weinbau, was diesem manche Procent entzog. Herr Cadet de Veaux, ein Franzose, der schon so manches Gute für die Menschheit bezweckte, schlägt vor, den Wein ohne Pfähle zu bauen, was in Ebenen wohl angeht, in Bergen bei großen Abhängen aber nicht anwendbar ist. Ich habe einen Mittelweg ersonnen und selben bei meinen gemachten neuen Anlagen sogleich in Benutzung gebracht. Ich sagte nicht ohne Zweck, man solle das Viereck von 2½ Schuh Entfernung, in welchem die Stöcke nach Senkung oder Grubung stehen, zu erhalten suchen. Ich ließ demnach in die Mitte eines jeden Vierecks (bei e) einen Pfahl schlagen, und die 4 Stöcke, wie in der hier angegebenen Figur a b c d zu ersehen ist, daran heften.



Zwischen zwei solchen Vierecken blieb ein Raum von 2½ Schuh eben, wohin die Bögen von a b c d vertheilt eingelegt und im Mittelpunkte an einen Pfahl angebunden worden sind. Bei dieser Bauart vermeidet man zwar die Kosten auf Pfähle nicht alle, aber man erspart doch sicher ⅘ derselben. Zudem ist die Gewinnung dieser Kosten nicht der einzige Vortheil, den diese Bauart des Weinstocks gewährt; man weicht auch einem großen Schaden aus, den die Schlagung so vieler Pfähle verursacht, indem unter zehn, welche geschlagen werden, man gewiß neun zählen kann, die die Wurzel verletzen. Der um die Herbstzeit gewöhnlich einfallende Regen dringt in die durch den locker gewordenen Pfahl gemachte Oeffnung auf die verletzte Wurzel ein, welche von Schimmel und Fäulniß angegriffen wird, und endlich abstirbt, ohne daß der Weinbauer oft die Ursache weiß, warum er den Stock ausrotten muß. Und so wären noch mehrere Fälle anzuführen, wo bloß allein die Pfähle die nachtheiligsten Folgen bringen, das gar nicht mit gerechnet, daß bei solcher hier vorgeschlagenen Bauart der Stock mehr durch die Sonne erwärmt wird, der Saft freier cirkuliren kann, und überhaupt der Stock eine größere Menge Trauben, diese einen viel bessern Wein liefern müssen.

5) Düngung.

Zur Düngung des Weinlandes ist der thierische Dünger nicht wesentlich nothwendig, und nur dann anzurathen, wenn er ganz verfault und kein anderer aufzubringen ist. Ich habe mich zu allen Zeiten der Rasenerde mit dem besten Erfolge bedient; ein freudiger, daumdicker Wuchs des Holzes, ein schönes, dunkelgrünes Ansehen der Blätter gaben die Mühe lohnend zurück. Dabei gewann ich noch den thierischen Dünger zum Feldbau, dem dadurch gar nichts entzogen wurde. Auch sind Abfälle von Kammmachern, Tuchfabriken und Leimsiedereien, das neu erfundene, aus Menschenurin bereitete Düngersalz, und das jetzt in der Landwirthschaft Epoche machende Knochenmehl die höchste Fruchtbarkeit bringende Düngungsarten. Man rechnet gewöhnlich auf 1 Pfd. von 50—60 Wiener □ Klft. (aus welchen selbe in Ungarn und Oesterreich gewöhnlich bestehen) 1½ Robotfuhr, à 6 Centner, Dünger jedes Jahr. Den ersten Vorzug zum Düngen behält immer der Herbst, weil auch noch das Gute eintritt, daß die Senker oder die in Gruben eingelegten Reben, wenn sie gleich mit Dünger beschüttet und zugezogen werden, nichts durch die Kälte leiden, was der Fall sehr oft im Frühjahre durch Nachtfröste ist, wo man sich dann genöthigt sieht, entweder gar keine oder nur kränkliche Reben einzulegen, woraus sonach wieder ungesunde und zum Ausrotten bald reife Stöcke erwachsen.

6) Pfropfen.

Das Pfropfen ist das schnellste Mittel, von seinen Weinstöcken, welche schlechte Sorten tragen, eine bessere, tragbarere Art von Trauben zu erndten, bei welchem man so, wie bei Bäumen, nur mit dem Unterschiede verfährt, daß hier der Stock einen halben Schuh unter der Erde abgesägt, die Pfropfung unternommen und die Pfropfstelle wieder mit Erde bedeckt wird.

7) Zeit und Art der Weinlese.

Die Reife der Trauben wechselt mit den Sorten und Klimaten, wo sie bald früher, bald später eintritt. In Gegenden, wo leichte Weine gebaut werden, fängt die Weinlese um Michaeli (29 Sept.), in mittlern Gebirgen um Theresia (15. Okt.), in besten um Allerheiligen (1. Nov.) an. Die Kennzeichen einer reifen Traube sind: ein brauner, holziger Stiel, Durchsichtigkeit der Beeren und ein leichtes Abfallen vom Kamme. Länger ist die Lese nicht zu verschieben, weil die Beeren dann in Fäulniß übergehen. Zur Sammlung der Trauben müssen heitere, wo möglich warme Tage gewählt werden, und selbst an diesen schönen Tagen beginne man die Arbeit erst dann, wenn die Sonne den Thau abgetrocknet hat. Dabei vermeide man den höchst nachtheiligen Fehler, die ganze Erndte mit einander zu vermengen, sie gibt dann einen viel schwächern Wein; daher rührt auch die Ursache, daß in manchen Jahren die Weine dick werden, ja wohl gar in Essigsäure übergehen. Weit besser verfährt man, das gleich Reife zuerst auszuwählen, zu pressen, auch besonders zu füllen, hernach erst das minder Reife, Verdorrte nachzulesen,

zu pressen und wieder besonders zu füllen. Der aus der dritten Pressung erhaltene Most von beiden Gattungen ist wegen seiner Herbe besonders in ein Faß zu geben. Von der Presse weg, wird der Most nicht in offenen Kufen der Gährung überlassen, weil bei Entweichung des kohlensauren Gases auch viel Geist verloren geht, sondern man füllt selben in Fässer, die entweder nur leicht vermacht sind oder wo das Spundloch zwar luftdicht verschlossen, in der Mitte des Spundes jedoch ein Loch von der Dicke eines Federkieles gebohrt ist, worin zur nöthigen Entweichung des Gases eine krumme Röhre eingepaßt wird, welches zur Veredlung des Weines sehr viel beiträgt. In kalten Gegenden, wo der Most schwer in Gährung zu bringen ist, hilft man sich dadurch, daß man einen Theil des Mostes eindickt und heiß zu dem übrigen in das Faß gießt, wodurch nicht nur diese befördert, sondern auch der Wein selbst verbessert wird. Denn wo Zuckerstoff als vorzüglichster Bestandtheil im Moste vorhanden ist, dort wird auch durch die Zersetzung der meiste Alcohol oder Weingeist erzeugt, der dem Weine erst seinen eigenthümlichen Geschmack gibt.

Sobald die Weingährung beendigt ist, wird das Faß vollgefüllt und luftdicht verschlossen. Es versteht sich von selbst, daß alle 8 Tage nachgefüllt und das Faß beständig voll gehalten wird, wodurch nur allein der Kahm und das Sauerwerden als Folgen zu verhindern sind. Hat der Wein sich aufgehellt, so schreitet man zur Abziehung, wozu keine Zeit bestimmt ist, sondern bloß allein die Reinheit des Weines führt den Zeitpunkt herbei, wann er ohne Nachtheil abgestochen werden kann. Das Lager benutzt man wie gewöhnlich zu Branntwein. Sollte man aber aus blauen Trauben einen rothen Wein erhalten wollen, so überläßt man den Most mit den Beeren, welche den Färbestoff enthalten, einige Tage der Gährung, und dann erst preßt und füllt man selben in die Fässer zur Vollendung der Gährung nach der schon gegebenen Weisung. Den Ertrag des Weines zu vermehren, ihn früher trinkbar, milder, geistiger, schöner von Farbe, dauerhafter, und zuträglicher der menschlichen Gesundheit zu erzeugen, beobachte man folgende Bereitungsart:

Die zuerst abgelesenen, reifsten Weinbeeren zerquetsche (mostle) man in einem Tretschaff oder Bottich recht vollkommen, fülle den ganzen Maisch wo möglich in ein großes Faß (weil der Wein bei Gährung einer größern Menge weit mehr Geist behält), spunde es gut zu und lasse in der Mitte des Spundes ein Loch von der Größe eines Federkieles, in welches man eine blecherne Röhre luftdicht einpaßt, deren oberes Ende, krumm gebogen, man in ein auf dem Fasse stehendes Gefäß, mit Wasser gefüllt, leitet, um das Entweichen des kohlensauren Gases und den Zutritt des luftsauren Stoffes zu vermeiden. Nach vollendeter Gährung zieht man den reinen Wein durch eine Seichpippe ab und gibt selben in ein besonderes Faß. Die in dem Gährungsfasse zurückgebliebenen Kämme und Beeren zieht man durch die Faßthüre mittelst einer Krücke heraus, preßt Alles gut aus und füllt den davon erhaltenen Wein wieder in ein anderes Faß als eine geringere Gattung. Mit den minder reifen Beeren verfährt man auf eben diese Art, und man wird sich überzeugen, daß die ausgepreßten Trester nichts Geistiges mehr enthalten, weil alle zum Weine geeigneten Theile sich zersetzten, mit demselben sich vereinigten und dieser die zuvor gerühmten Eigenschaften angenommen haben wird. Aus eben diesen Gründen läßt er nur feste Bestandtheile, die Hülsen und Kerne, welche als Lager viel Wasser und Säure eingesogen, zum Branntweinbrennen ganz untauglich, zurück.

Die Fässer, worein der Most zur Gährung kömmt, sollen aus gut ausgetrocknetem Weißeichenholz oder, noch besser, von Kastanienholz gebaut seyn. Die bisherige Form der Fässer, den Wein in großen Massen aufzubewahren, bleibt nach den Flaschen die vortheilhafteste, die aber, um selbe zu vervollkommnen, vom Spundloche gegen den Boden mehr Krümmung erhalten müssen, weil sich diese nach Jahren senken, indem die Binder das gehörige Maß nicht beobachten, um solche eher von Händen zu bringen. Schon dieser erheblichen Gründe wegen, gebe man den Fässern, gegen beide Böden zu, die Gestalt eines abgestumpften Kegels; denn je gewölbter ein Faß gebaut ist, desto mehr Lasten vermag es zu tragen, der Druck kann weit weniger auf die Böden wirken, es läßt sich leichter im Rollen wenden und behandeln, die Reife berühren seltener den Boden und der Luftzug umströmt solche von allen Seiten, wo ihre Dauer verlängert und sie mehr vor Fäul-

niß geschützt werden. Noch wesentlichere Vortheile verschafft die Form eines abgestumpften Kegels, daß der Wein durch die größere Wölbung des Fasses nur eine sehr kleine Oberfläche der Verdunstung aussetzt. Eben diese Form erleichtert das Absondern der Hefen aus dem Weine durch ihre specifische Schwere gegen unten zu, sie sind gezwungen, wegen dem beengten Raume sich mehr zusammenzuziehen, und bieten im Frühjahre und August, wo die unmerkliche Gährung im Weine sich erneuert, eine kleine Oberfläche dar, welche die Hefen an Aufstoßen hindert und die sich nicht so leicht mit dem Weine vereinigt; es erleichtert das Abziehen der Weine, indem die Hefen in einem engern Raume zusammengedrängt liegen und nicht so leicht mit fortgerissen werden. Die Fässer sind entweder schon weingrün, d. h. schon gebrauchte Gefäße — und diese werden vorher mit siedend heißem Wasser ausgebrannt, mit frischem Wasser rein nachgespült — oder neue, welche, um den sogenannten Holzgeschmack zu vermeiden, durch eingefüllten heißen Wein oder Weinlager weingrün gemacht, dann mit heißem Wasser, worin Kochsalz aufgelös't worden, ausgebrennt und mit frischem Wasser rein nachgespült werden; zuletzt wird das gereinigte Faß einen Tag vorher in Einschlag gelegt und, so vorbereitet, mit Most oder Wein aufgefüllt. Ist aber das Faß von Schimmelgeruch verdorben, so löse man 4 Pf. Kochsalz und 1 Pf. Alaun in warmem Wasser auf, und gebe zu dieser Auflösung so viel frischen Kuhmist, daß die Mischung durch einen Trichter in das Faß gelassen werden kann. Diese Masse, welche den 16. Theil des zu reinigenden Fasses ausfüllt, wird unter beständigem Umrühren zum Kochen in einen Kessel gebracht, siedend heiß in das Faß gegossen, gut verspundet, 6 Minuten gut ausgeschwengt und sodann der Spund geöffnet, um die stinkenden Dämpfe auszulassen. Man wiederholt dieses von 2 zu 2 Stunden einige Male; nach 24 Stunden wird die Masse abgelassen, das Faß mit reinem Wasser so lange ausgespült, bis selbes hell und rein abläuft, zuletzt nochmals 2 Pf. Kochsalz und ½ Pf. Alaun in warmem Wasser aufgelös't, damit das Faß heiß ausgebrennt, gut verspundet, nach 2 Stunden das Salzwasser abgelassen, weingrün gemacht, mit Wasser gereinigt, recht ausgetrocknet und dann, fest verspundet, bis zum Gebrauch in Einschlag gelegt.

Die Reife, welche die Dauben der Fässer zusammenhalten, verdienen ein großes Augenmerk. Die aus Holz sind bisher von Birken am gewöhnlichsten, noch besser die von Kastanien zu mittlern, von Ahorn zu den größten und von Haselholz zu den kleinsten Gattungen von Fässern gebräuchlich. Diese hölzernen Reife haben jedoch das Unangenehme, daß sie von Insekten leicht angegriffen werden, welche Wurmstiche verursachen; in diese dringt die Kellerfeuchte ein, die Reife fangen an zu faulen und springen ab, so daß der Weinbauer oft in einem Augenblicke den Lohn seines Schweißes verloren sieht. Diesem vorzubeugen, sind freilich eiserne Reife ein besseres, aber auch nicht immer das sicherste Mittel, weil Beispiele lehren, daß auch Weine in eisernen Gebünden, wenn der Rost die Reife zerfraß, was doch seltener geschieht, auslaufen. Um selbe vor Rost zu bewahren und den Fässern mehr Haltbarkeit zu verschaffen, schütze man Fässer und Reife durch Tränkung mit Oelfirniß. Es kann aber nicht Jedermann die Kosten bestreiten, sich eiserne Gebünde anzuschaffen, daher soll hier gelehrt werden, wie den hölzernen Reifen eine Dauer von dreißig und mehrern Jahren gegeben werden kann.

Die Reife befreit man, bevor selbe um das Faß gelegt werden, gänzlich von ihrer Rinde, überstreicht sie in- und auswendig mit Kalkwasser, trocknet selbe, und das Trocknen und Bestreichen wiederholt man einige Male, bis die Reife von Kalkwasser recht durchdrungen sind. Das Kalkwasser bereitet man aus einem Theile gebranntem Kalk und 6 Theilen Wasser, rührt solches beim Gebrauche auf, und sorgt, daß selbes zum Bestreichen einem dünnen Syrup ähnelt. Die auf solche Art zubereiteten Holzreife bleiben gegen Wurmstiche gesichert, für die Kellerfeuchte undurchdringlich und erhalten solche Festigkeit, die ein Zeitraum von dreißig Jahren nicht zerstört.

(Beschluß folgt.)

152. Pferdezucht. Landwirthschaftliche Geographie.

1. Etwas über den jetzigen Zustand der Pferdezucht in Meklenburg und den Einfluß der daselbst gehaltenen Wettrennen auf den Pferdehandel.

Von dem Pferdehändler B—e in Dessau.

Schreiber dieses ist zwar nur ein alter, schlichter Pferdehändler, der dieses Geschäft aber schon über 40 Jahre und zwar mit einiger Bedeutung betreibt, seit dieser Reihe von Jahren seinen Einkauf in Meklenburg machte, seine Pferde noch daher bezieht und daher Beobachtungen über die Pferdezucht in diesem Lande von vormals und jetzt anstellen konnte, die über den Einfluß, welchen das dort eingeführte Wettrennen auf den Pferdehandel äußert, einiges Licht verbreiten dürften.

Was nun erstlich die Pferdezucht in Meklenburg anbetrifft, so gesteht er recht aufrichtig, daß ihm die Zucht der alten meklenburgischen Race, wie man sie vormals in diesem Lande zog, weit besser gefiel, als die neue, jetzt daselbst eingeführte von der englischen Wettrenn-Race; daß die erstere weit beliebter und gesuchter war und er sich als Händler bei derselben weit besser befand, als jetzt, wo man zwar in Meklenburg die von ihr gefallenen Pferde weit höher schätzt, aber, außer in diesem Lande selbst, sie nicht so vorzüglich liebt und sie wenig Absatz findet, theils wegen ihres Baues an sich, theils wegen ihres hohen Preises, wozu nur die wenigsten Käufer Geld genug haben. Das zwar nicht schöne, aber gedrungene und gut fundamentirte Pferd von der alten meklenburgischen Race fand überall Liebhaber und Käufer, theils wegen seiner Sicherheit, Ausdauer und Annehmlichkeit im Gange, theils wegen seines mäßigen Preises und theils, weil es zu allem Dienst zu gebrauchen war. Ganz anders verhält es sich mit der jetzigen verbastardirten englischen Zucht in diesem Lande, die dem englischen Vollblutpferde nachgebildet, schwachschenklich, mit manchen Knochenfehlern behaftet, höchstens schnell, aber weder sicher, noch angenehm im Reiten und trotz ihrer Abkunft doch nicht ausdauernd ist, die der Privatmann in Teutschland, der keine Wetten damit gewinnen will, nicht liebt, die er viel theurer bezahlen muß und doch nicht zu allem Dienst gebrauchen kann, da sie zu schwach und nicht ausdauernd ist. Ob sie von diesem oder jenem berühmten englischen Wettrenner abstamme, darum bekümmern sich die wenigsten Käufer, die nicht sowohl ihre Race und den Ruhm kaufen wollen, die der Vater des Pferdes durch seine Schnelligkeit im Wettlauf erlangt hat, als das Pferd selbst, das sie zu nichts weniger, als zum Wettrennen gebrauchen wollen, und dessen Figur und Bau ihnen schon nicht gefällt, da sie nicht daran gewöhnt und aus Vorurtheil nicht dafür eingenommen sind. „Wir lieben dergleichen Windhunde nicht," sagen sie, „und sehen mehr auf Solidität, gutes Fundament, Sicherheit und Annehmlichkeit in allen Arten des Ganges, von welchen wir wohl verlangen, daß sie rasch und ausdauernd, aber nicht der Windsbraut ähnlich seyn sollen, die im Sturm auf gerader Linie dahin fährt, bei welcher aber an Gewandtheit, Bequemlichkeit und Sicherheit nicht zu denken ist. Ueberdieß ist uns auch der Ankauf von dergleichen Pferden viel zu kostspielig, ob wir schon zugeben, daß ihre Zucht dem Gestütsbesitzer vielen Geldaufwand verursacht haben mag; nur sind wir nicht geneigt, seine Vorliebe für das englische Vollblutpferd zu bezahlen. Wir waren zufrieden mit dem meklenburgischen Pferde von der alten Landeszucht; was geht uns der Geschmack des Züchters und seine Wetten an, bei welchen wohl er, nur wir nichts gewinnen können, da außer Meklenburg keine Wettrennen in Teutschland gehalten werden, wir auch gar nicht geneigt sind, darauf einzugehen, noch viel weniger uns zu diesem Zweck Pferde anzuschaffen; wir wollen sie zu unserm Dienst, zu unserm Gebrauch kaufen, und dieser besteht nicht im Wettrennen." So raisonniren die Abnehmer unserer Waare in Teutschland, und wir Pferdehändler können ihnen mit aller unserer kaufmännischen Beredsamkeit nicht ganz widersprechen; daher kommt es denn auch, daß wir weit weniger Pferde absetzen, als vormals, bei einem sehr theuern Einkauf die Waare Jahrelang stehen haben und bei dem Handel noch unser eigenes Geld zusetzen müssen, anstatt wir vormals welches daran gewannen. Man komme nur zu uns nach Dessau, dem vormaligen Stapelplatz des teutschen Pferdehandels, und überzeuge sich, wie unsere Geschäfte jetzt stocken, wie selbst auf

den Leipziger Messen bei weitem der Absatz nicht mehr so ist, wie vormals, und wie alle unsere Ställe voll Ladenhüter stehen, die keinen andern Fehler haben, als daß sie theuer und nicht Jedermanns Kauf sind.

Diese Bemerkungen eines alten Pferdehändlers, wie sehr sie auch von den Freunden der englischen Vollbluts-Pferdezucht und der Wettrennen bitter bekrittelt, ja angefeindet werden dürften, behalten doch ihre Richtigkeit; Erfahrungen lassen sich aber nicht mit Worten hinwegraisonniren, am wenigsten im Handel, wo Buch und Rechnung entscheiden. Finden daher einige meklenburgische Gutsbesitzer ihren Vortheil dabei, einige Pferde bloß für den Wettlauf und den daraus entstehenden Gewinn zu erziehen — wiewohl dieser höchstens nur Einzelnen zufallen kann — wohl und schön! Aber ihre ganze Zucht bloß zu Wettläufern zu machen, ist dem Pferdehandel im Allgemeinen nachtheilig und also auch für sie nicht vortheilhaft, so daß ich wenigstens im Voraus überzeugt bin, sie geben ihn nach Jahren wieder auf, so eingenommen sie auch jetzt dafür sind; denn die wenigsten Pferdebesitzer haben eine Vorliebe dafür und betrachten die ganze Sache als eine Art von Schwindel, der einzelne Pferdezüchter in Meklenburg befallen hat, der aber frühzeitig genug wieder vergehen wird, da sie unmöglich ihren Vortheil dabei finden können.

Eben so wenig kann dadurch die Pferdezucht im Allgemeinen gehoben, verbessert und veredelt werden; denn, wie gesagt, der bloße Schnelligkeitsmesser ist nicht der alleinige Maßstab, nach welchem man die Pferdezucht eines Landes beurtheilen kann. Solidität im Bau, Sicherheit, Gewandtheit, Annehmlichkeit im Reiten, Kraft und Ausdauer sind es nicht minder, und selbst auf Stärke und Größe des Pferdes kommt es an, ob die Zucht eines Landes gut oder schlecht zu nennen sey. Der Landmann, Fuhrmann, das Militär bedarf auch großer, starker und kräftiger Pferde. Diese Race verbessere man vorzüglich, und gehe von dem Grundsatze ab, nur bloß leichte und schnelle Pferde zu ziehen, wie man dieß jetzt auch in andern Staaten Teutschlands beabsichtigt, indem doch höchstens ihrer Localität nach gute Arbeits-, aber keine Luxuspferde, und höchstens nur ein geringer Bedarf leichter Pferde für die Kavallerie des Landes gezogen werden können, die aber niemals zur Ausfuhr als Handelsartikel werden gebracht werden können, wogegen, wenn man nur Wettrenner ziehen will, der Land- und Fuhrmann an guten, starken und großen Pferden Mangel leidet.

Wie dem aber auch sey, so viel ist gewiß und durch die Erfahrung bewiesen, daß der Handel und Verkehr mit solchen spillbeinigen Wettrennern von Jahr zu Jahr wieder mehr abnimmt, indem eine richtige Beurtheilung und Würdigung des Pferdes wieder nach und nach Eingang findet. Diese kann wohl auf einige Zeit durch einen falschen Geschmack unterdrückt, aber nicht ganz vertilgt werden. Wir Pferdehändler werden daher den Herren Gestütsbesitzern in Meklenburg bald keine Schnellläufer mehr abkaufen, sondern unsern Bedarf an guten und dabei im Preise mäßig gehaltenen Pferden aus Preußen, Hannover und Holstein beziehen, in welchem letztern Lande man jetzt auch anfängt, wenn auch keine Wettrenner, doch gut fundamentirte und dabei leichte Reitpferde von einer gefälligen Form zu ziehen, und ich wette, die Sucht, bloße Wettrenner zu ziehen, läßt in Meklenburg von selbst nach.

153. Landwirthschaftliche Institute.

Herzoglich nassauisches Institut der Landwirthschaft in Idstein.

Der Unterricht beginnt Montag den 19. April. Gelehrt wird im Sommerhalbjahr: Allgemeine und besondere Botanik und Zoologie, Gartenbau, Feldbau und Thierheilkunde; im Winterhalbjahr: Mineralogie, Naturlehre, Feldbau, Viehzucht, Thierheilkunde, ländliche Baukunst und Gewerbslehre. — Der Lehrgang dauert ein Jahr, für minder Vorbereitete zwei Jahre. Letztere können auch in dem hiesigen Schullehrer-Seminar an dem geschichtlichen, geographischen, mathematischen und Sprachunterricht Antheil nehmen. Für theoretischen und praktischen Unterricht, Benutzung der Bibliothek und Sammlungen zahlen Ausländer halbjährlich 25 fl. an den herzogl. Central-Studienfond. Nähere Nachrichten findet man in dem Jahrgang 1826 der landwirthschaftlichen Wochenblätter für das Herzogthum Nassau oder erhält sie von dem

Director des Instituts
M. Albrecht.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von C. C. André und J. G. Elsner.

No. 46. 1830.

154. Thierheilkunde. Schafzucht.

Von der Entzündung des Euters der Schafe.

Von Moritz Hauska, Thierarzt und Excellenz gräflich Czernin'schen Oekonomiebeamten.

Unter den vielen Krankheiten, welche unter den veredelten Schafen am bekanntesten sind und am häufigsten vorkommen, verdient ohne Zweifel die Entzündung des Euters säugender Mütter die größte Beachtung, eines Theils, weil es gewiß keine einzige Mutterheerde gibt, wo diese Krankheit nicht sich alljährlich zur Zeit der Lammung bei unendlich vielen Stücken einstellt, andern Theils aber, weil die Entzündung des Euters bei Schafen von der Art ist, daß fast die wenigsten Stücke, welche damit befallen werden, vollkommen und leicht hergestellt werden, sondern in den meisten Fällen das Thier gänzlich unterliegt, und wird es gerettet, doch fast jedes Mal solche Desorganisationen des Euters zurückbleiben, daß das Ausmerzen in den meisten Fällen unausbleiblich ist.

Im Verlaufe von siebenthalb Jahren, während welcher Zeit ich die Ehre habe, Sr. Excellenz dem hochgebornen Herrn Grafen Johann Rudolph von Czernin als Oekonomiebeamter zu dienen, habe ich, da mir die directe Aufsicht einer Mutterheerde obliegt, unter so vielen andern Krankheiten der Schafe, die dem Thierarzte und Schafzüchter sicher alljährlich zu schaffen machen, der Entzündung des Euters meine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Denn da ich als wirklicher Thierarzt alle Mittel kenne, welche im fraglichen Falle anwendbar sind, so war ich um so mehr zum Nachdenken aufgefordert, weil mich in den meisten vorgekommenen Fällen diese Mittel verließen und ich mit den bereits angedeuteten Ausgängen dieser Krankheit meistentheils zufrieden seyn mußte. Mit der Zeit wird Rath, so auch hier. Alle nur erdenklichen Behandlungsarten dieser Krankheit blieben hinkend, bis ich, Alles versuchend, was bei äußerlichen Entzündungen der Thiere anwendbar, auch auf das Messer verfiel, und dieses, so wie in vielen tausend andern Fällen Genesung bringend, ward auch hier richtig angewendet, und lehrte mich, daß es bei der Behandlung der Euterentzündung der Schafe ein Mittel sey, welches unendlichen Vortheil gewähre. Als Landwirth und Thierarzt diesen wichtigen Gegenstand erwägend, glaube ich keine nutzlose Arbeit zu unternehmen, wenn ich diese Abhandlung über die Entzündung des Euters der Mutterschafe durch den Druck öffentlich bekannt mache, weil ich in der vollkommensten Ueberzeugung lebe, allen Schafzüchtern nützlich hierdurch zu werden.

Erkenntniß.

Die Entzündung des Euters eines säugenden Mutterschafes wird sich einem nur halbwegs aufmerksamen Schäfer gewiß in ihrem Beginnen offenbaren; denn im Falle das Schaf von der Krankheit befallen wird, während das Lamm noch säugt, so wird sich zeigen,

daß die Mutter dem Jungen nicht stille halten will und etwas gespannt in den hintern Extremitäten oder breitbeinig einhergeht. Kennt man das Uebel einmal aus der Erfahrung, so wird man gleich, im Falle sich diese Zeichen kund geben, zur Vermuthung aufgefordert, daß das Schaf von einer Euterentzündung befallen werde oder es bereits schon sey. Untersucht man das Schaf genauer, so findet man das Euter, nachdem man es früher mit warmem Seifenwasser auf das Beste gereinigt hat, auf einer oder der andern Stelle geröthet, angeschwollen, und schon etwas härter, als im natürlichen Zustande; die Milch, wenn man sie ausmilcht, ist jedes Mal verdickt, und zeigt klar, daß sie von der normalen Beschaffenheit bereits abweiche, besonders aber ist dieß der Fall bei jener, so aus derjenigen Partie des Euters gemolken wird, in welcher die Entzündung ihren Sitz hat. Oftmals ist jedoch das ganze Euter angeschwollen, höher geröthet und härter, die Zitzen strozzen, und es tröpfelt, ob zwar sehr selten, etwas käsige Milch ab; in diesem Falle ist Hülfe äußerst dringend; denn nur der Praktiker weiß, wie unglaublich schnell diese Entzündung des ganzen Euters in Brand übergeht. Ist die Entzündung von leichterer Art, hat sie erst begonnen und nur einen Theil des Euters inne, so frißt das Schaf noch mit Appetit und zeigt im Pulse und Herzschlag kein bemerkbares Fieber; doch aber ist die Röthe der Augen fast in allen Fällen stärker. Nimmt die Krankheit aber zu, oder erstreckt sich die Entzündung gleich über das ganze Euter, dann ist das Fieber dem Kenner auf der Stelle bemerkbar, die Thiere lassen ganz vom Futter ab, hängen die Köpfe, athmen etwas schneller mit sichtbarerer Bewegung der Flanken, gehen hinten äußerst breitbeinig, haben feurige Augen, und halten sich am liebsten an den Wänden des Stalles auf, wo sie oftmals angelehnt stehen, weil sie durch das Liegen einen Druck auf den entzündenen Theil bewirken und hiedurch dem bedeutendsten Schmerze ausgesetzt seyn müßten.

Verlauf und Ausgang der Krankheit.

In den seltensten Fällen wird der Verlauf der Krankheit so seyn, daß ohne Eingreifen der thierärztlichen Hülfe dieser günstig genannt werden kann. Ich kann mich unter hundert dergleichen Kranken keines Einzigen erinnern, wo die Entzündung des Euters sich wieder zertheilt hätte, ohne daß menschliche Hülfe geleistet worden wäre, sondern sah stets in den glücklichsten Fällen denjenigen Theil des Euters, welcher entzunden war, verhärten. Am häufigsten geht die Entzündung, welche wohl immer mehr asthenisch ist, entweder in Brand über, oder aber entsteht die Eiterung, die dann in diesem drüsigen Theile äußerst hartnäckig wird. Ist die Entzündung heftig, nimmt sie das ganze Euter ein, erstreckt sie sich oft sogar von da aus auf die innere Fläche der Schenkel und gegen den Nabel, dann ist das Eintreten des Brandes so schnell da, daß kaum 24 Stunden dazu erforderlich sind. Das Thier endet dann in Folge dieses sehr schnell, oder aber, was freilich selten der Fall und mir nur bei einem einzigen Stücke erinnerlich ist, es lösen sich die brandigen Theile ab, im Falle die Kunst mit zweckdienlichen Mitteln die Natur unterstützt, und so wird nach einer erbärmlich ausgestandenen Krankheit zwar das elende Thier am Leben erhalten, hat jedoch den so wichtigen Theil, das Euter, verloren und läßt daher für die Zukunft nicht viel mehr erwarten. In den meisten Fällen bildet sich in der entzundenen Partie des Euters ein Absceß, welcher aufbricht und dann schwer heilt; ist das Thier alt, sonst nicht recht gesund, so sind krebsartige Geschwüre in kurzer Zeit da, welche dann die ganze Euterpartie aufzehren und nur nach eingreifenden Mitteln sich langsam zur Heilung bequemen. Hat das Thier Freßlust und sonst kein organisches Gebrechen, so bringt man wohl das Leben durch, ob zwar im Verlaufe der Krankheit die äußerste Abmagerung eintritt und die Wolle ganz ausfällt; doch der wichtigste Theil des Mutterschafes, das Euter, ist entweder ganz oder doch zum größten Theile zerstört. Selbst wenn der Absceß gut heilt und das Thier dabei nicht sehr mitgenommen wird, so ist meistentheils die ergriffene Hälfte des Euters desorganisirt, welcher Fall auch stets da ist, wenn die Entzündung in Verhärtung übergeht.

Ursachen.

Meinen Beobachtungen zufolge tritt die Euterentzündung meistens bei jenen Stücken der Heerde ein, welche vollkommen gesund sind und sich in einem kräftigen, gut genährten Zustande befinden. In Folge

dessen wird das Euter durch zu übermäßige Anhäufung der Milch, welche oftmals schon vor der Geburt des Lammes in Fülle da ist, zur Entzündung disponirt, indem das Lamm stets nicht die im Euter befindliche Milch ausleert und diese auch nicht resorbirt wird, ob zwar die Absonderungsorgane immer noch in ihrer Thätigkeit begriffen sind. Es entstehen daher Stockungen in allen Gefäßen, die Milch verdickt sich, wird käsig, kann dann nicht mehr abfließen und muß die Entzündung des Euters unausbleiblich zur Folge haben. Auch können Stöße oder Schläge, welche das strotzende, empfindliche Euter treffen, die Entzündung herbeiführen, wie auch nicht in Abrede gestellt werden kann, daß Erkältungen, welche das säugende Thier treffen, die heftigsten Euterentzündungen zur Folge haben. In Schäfereien, wo wenig Nachsicht gepflogen wird, es an der erforderlichen Streue fehlt, sieht man häufig die strotzenden Euter der Mütter von Unrath, besonders von Harn, ganz braun; auch dieß kann Ursache zur Entzündung geben, erwägend, daß der Theil zart ist und die ammoniakalischen Excremente äußerst scharf sind. Daß Bisse und Stiche Euterentzündungen hervorbringen, ist wohl bekannt; allein von diesen Entzündungen ist eigentlich, im strengen Sinne genommen, hier nicht die Rede, sie werden gewiß sehr selten vorkommen, und dann wird sich die Ursache der Entzündung dem Untersuchenden wohl unverzüglich durch die sichtbare Verletzung des Euters beurkunden und hiedurch die Art und Weise der Herstellung des kranken Thieres vorgeschrieben werden.

Behandlung.

Ich habe bereits im Eingange dieser Abhandlung gesagt, daß mich in den meisten Fällen die bereits bekannten, bei Entzündung der Euter in Anwendung zu bringenden, äußerlichen Mittel im Stiche ließen, und ich die so wünschenswerthe Zertheilung, im Falle die Entzündung bedeutend war, sehr selten bewerkstelligen konnte. Ich versuchte Alles und ward durch nichts befriedigt, bis ich mir vornahm, das bei äußern Entzündungen der Thiere so heilbringende Scarifiziren auch bei der Euterentzündung in Anwendung zu bringen. Durch dieses einfache, kostenlose, von jedem Schäfer leicht in Anwendung zu bringende Mittel wird es, meiner Erfahrung nach, allein möglich, die Euterentzündung leicht und schnell zu heilen, und — was die größte Beachtung verdient — meistentheils zu zertheilen. Die eigentliche Behandlung besteht in Folgendem:

So wie sich ein mit einer Euterentzündung behaftetes Mutterschaf durch die oben erwähnten Kennzeichen beurkundet, wird das Thier auf den Rücken gelegt, gehalten, vom kranken Euter vorerst die Wolle auf das Vorsichtigste mit aller Schonung entfernt und dann bestmöglichst mit warmem Seifenwasser von dem klebrigen Unrathe gereinigt. Es zeigt sich nun deutlich, ob die Entzündung nur einen Theil des Euters oder dasselbe ganz ergriffen habe, ob diese im Beginnen oder schon in einem etwas vorgerücktern Stadium sey. Ist der entzundene Theil oder das ganze Euter noch hart, zeigt sich noch gar keine Spur einer Fluctuation, so wird nichts anders, ein für alle Mal gesagt, beachtend, sondern unverzüglich zur Scarification geschritten und auf folgende Art in Vollzug gesetzt: Dem kranken Thiere werden die hintern Füße in seiner vorerwähnten Lage von einem zweiten Gehülfen gehalten und, um das Euter vollkommen frei zu machen, etwas nach außen gedehnt. Mit einem sehr scharfen Bistourie werden nun, im Falle das ganze Euter entzunden ist, hochroth, hart und strotzend vorliegt, Einschnitte, in der Länge von 2 Zoll und ½ Zoll von einander entfernt, mit der Vorsicht gemacht, daß diese Einschnitte nicht in die Milchgefäße dringen, jedoch deren so viele angebracht, daß kein von der Entzündung befallener Punkt ohne Einschnitt bleibt. Ist die Operation geschehen, dann wird ein Schwamm in warmes Wasser getaucht und so damit das Euter eine ganze Stunde gebäht, damit hiedurch die ohnehin äußerst sparsame Blutung unterhalten werde. Vorsichtig ist zu beachten, daß das Wasser stets eine gleiche Temperatur behalte; denn wie es kälter angewendet wird, so hört die Blutung gleich auf. Hat die Entzündung nur einen Theil des Euters ergriffen, so versteht es sich von selbst, daß nur die Partie, so weit sie roth und härter ist, scarifizirt wird; das Bähen mit warmem Wasser aber kann jedoch auf das ganze Euter mit angewendet werden. Wenn nun das Euter durch die Blutentleerung und Anwendung der Wärme in etwas schlaffer geworden ist, dann muß man es sorgfältig aus-

melken; denn dieß ist eine Bedingung, ohne welcher die Zertheilung nicht erfolgen würde. In einigen Stunden wird das Bähen mit warmem Wasser wiederholt, bei dieser Gelegenheit das Ausmelken wieder bestens besorgt und nun darauf gesehen, daß das Mutterschaf alle Tage einige Mal ausgemolken werde; denn das Säugen des Lammes kann der Schnitte wegen die ersten 3 — 4 Tage nicht wohl Statt finden, folglich muß das Ausmelken fleißig gepflogen werden. Nun hat man das Meiste zur Heilung dieser Krankheit gethan, und es entübrigt nichts mehr, als alle Tage das kranke Euter mit Seifenwasser zu reinigen, damit die Schnitte, welche eitern, bald heilen, welches in der Regel in 8 — 10 Tagen größtentheils geschehen ist. Sollte man in 24 Stunden nach der ersten Scarification bemerken, daß die Entzündung sich nicht zur Zertheilung neige, welches sich durch das Schwinden der Röthe, Geschwulst und Härte schon in etwas zeigen muß, so unternehme man dreist eine zweite Scarification zwischen den ersten Schnitten, und verfahre, wie oben gezeigt worden ist, auch dießmal. Mit dieser Behandlungsart wird man in den meisten vorkommenden Fällen die Entzündung des Euters so heilen, daß das Mutterschaf zum Säugen geschickt bleibt und höchstens hie und da im Euter, im Falle man die Scarification schon etwas zu spät vorgenommen hätte, Knoten zurückbleiben. Diese Knoten im Euter sind jedoch auch mit der Zeit noch heilbar, wenn man sie, nachdem die Wundschnitte geheilt sind, täglich mit Unguentum mercuriale cum camphora einreibt, welches Verfahren auch dann räthlich ist, wenn selbst ein Theil des Euters, welcher von der Entzündung befallen war, in Verhärtung überzugehen drohte.

Sollte sich, wie es zwar selten und nur dann geschieht, wenn die Scarification zu spät vorgenommen worden ist, ein Absceß bilden, so rathe ich aus Erfahrung, ihn lieber aufbrechen zu lassen; denn ein zu frühes Oeffnen bringt die nachtheiligsten Folgen. Ist der Absceß aufgebrochen und es erfolgt die Heilung nicht bald, sondern entstehen Geschwüre und Fisteln, so gebe man sich ja mit keinen Salben rc. ab, sondern wähle auch hier das kostenloseste und sicherste Mittel, nämlich das glühende Eisen, mit welchem man die Geschwüre und alle angegangenen Theile auf das Nachdrücklichste kauterisirt, wodurch noch am sichersten Hülfe geschafft wird, besonders wenn man täglich den Schaden einige Mal mit einer Abkochung des Salbei's gut auswäscht. In diesen Fällen jedoch ist diejenige Seite des Euters, wo sich der Absceß oder sogar Geschwüre gebildet hatten, jedesmal desorganisirt, und das Mutterschaf bleibt nur auf einem Striche milchend, im Falle es nochmals zur Begattung zugelassen wird. Im Uebrigen empfehle ich, Thieren, die mit Geschwüren behaftet sind, die beste Nahrung und öfters auch ein Gelecke aus bittern, gewürzhaften Arzneien mit Stahlschwefel zu reichen.

Ich schließe mit der vollkommensten Ueberzeugung, daß die von mir vorgeschlagene Heilmethode dieser Krankheit ihren ausgezeichneten Werth hat und von einem jeden Schafzüchter nicht unwillkommen aufgenommen werden wird.

W e i n b a u.

Praktische Erfahrungen über den Weinbau.

(Beschluß von Nr. 45.)

8) Schönung oder Klärung des Weines.

Zur schnellen Klärung des Weines wählt man auf 1 Wiener Eimer 2½ Loth der feinsten Hausenblase, zerklopft solche zu dünnen Blättern und übergießt sie in einer Flasche mit reinem Brunnenwasser. Sobald solche ganz erweicht ist, gießt man das Wasser ab und gibt 15 Wiener Halbe mit etwas Rosenblättern gekochten Wein darauf. Dieses bleibt in einer verschlossenen Flasche oder Gefäße 48 Stunden, bis selbes die Gestalt einer Gallerte angenommen, ruhig stehen. Wenn man es mit einer Ruthe 30 Minuten lang zu Schaum geschlagen hat, seihet man es durch ein Tuch in den zu klärenden Wein, rührt Alles mit einem Stabe recht gut untereinander und läßt das Faß 3 Tage ruhig liegen, bis der Wein ganz klar geworden; dann zieht man ihn ab und verspundet selben gut. Mit mehr Vortheil wendet man das Eierweiß

an, mittelst welchem man vorzüglich die rothen Weine klärt, weil alle Unreinigkeiten, mit dem Eierweiß gerinnend, zu Boden fallen und beim Abziehen weggeschafft werden, was bei der Hausenblase und den übrigen Schönungsmitteln nicht der Fall ist. Auf 1 Wiener Eimer schlägt man das Weiße von 3 Eiern mit 2 Halben Wein ab, bis es mit dem Weine vereinigt und tropfbar ist; dann gibt man selbes in das Faß, arbeitet Alles mit einander gut ab, läßt es 8 Tage ruhen, wonach der Wein abgezogen wird und das Faß fest verspundet liegen bleibt.

9) Einschlag.

Zur Aufbewahrung der edlern Weine schwefelt man die Fässer nicht, sondern man sticht mit einer Gabel in eine ausgesuchte, gesunde Muskatnuß mehrere Löcher, steckt in diese Gewürznelken und Zimmt, und legt solche über Nacht in Weingeist. Den folgenden Tag hängt man die Nuß angezündet an einem eisernen Drath in das Faß, welches zum Ausbrennen vorbereitet liegt. Man deckt das Spundloch so weit zu, daß die Nuß im Fasse nur langsam brennt und der Rauch im Innern in das Holz sich einziehen kann. So vorgerichtet, bringt man den Wein in das ausgebrannte Faß und läßt ihn zum Gebrauche ruhig liegen. Auch die Fässer zum rothen Wein können nicht geschwefelt werden, weil der Schwefel dem Wein die rothe Farbe entzieht, sondern sie müssen eben auch mit Muskatnüssen ausgebrannt werden. Zu weißem ordinärem Wein schwefelt man die Fässer, indem man ein Stückchen sogenannten Einschlag an einem eisernen Drath in das Faß hängt, das Spundloch leicht verschließt und darin ausbrennen läßt, wodurch die Luft, mit Schwefelsäure angefüllt, ausgetrieben wird und das Faß zur Aufbewahrung des Weines vorbereitet ist.

10) Färben des weißen Weines.

Nicht jeder Wein — besonders ist dieß der Fall bei jungem — hat die beliebte goldgelbe Weinfarbe, sie muß bei blassen Weinen durch Kunst hervorgebracht werden. Man verfährt dabei auf folgende Weise:

In eine kupferne Pfanne gibt man eine beliebige Menge des feinsten weißen Zuckers, kocht selben mit seinem doppelten Gewicht reinen Wassers über glühenden Kohlen so lange, bis die Flüssigkeit eine dunkelkastanienbraune Farbe angenommen, bringt es dann schnell vom Feuer und gießt so viel reines Wasser hinzu, um Alles darin aufzulösen. Diese Auflösung wird durch Leinwand gegossen, mit der Hälfte seines Umfangs des besten alten Weines gemengt, und so kann es Jahre lang ohne Furcht des Verderbens als Tinctur zum Färben des Weines aufbewahrt werden. Zur Probe wird ein Glas voll des zu färbenden Weines genommen, wo hinein so lange von der Tinctur getröpfelt wird, bis die verlangte Farbe im Weine hervorgebracht ist, und auf diese Art kann das Erforderniß auf eine größere Menge leicht berechnet werden.

11) Bereitung des Champagner Weins.

Dieses bei uns so beliebte Weingetränk wird in der Champagne, einer Provinz Frankreichs, auf folgende Art bereitet: Die gesundesten und reifsten Trauben werden mit Vorsicht besonders in große, mit Leinwand bedeckte Körbe gesammelt, und alle verdorrten, zerdrückten oder aufgesprungenen Beeren davon geschieden; mit Sorgfalt, vor Sonnenhitze, Staub, Regen und unzeitiger Gährung geschützt, werden die gefüllten Körbe (wovon zwei 15 Wiener Maß Wein geben) in das Preßhaus gebracht, dort sogleich gekeltert (gemostelt) und in drei hintereinander folgenden Pressungen ausgedrückt, welches so schnell gehen muß, daß dieß Geschäft in einer Stunde beendigt ist. Dieser Vorlauf heißt auserkorener Wein, und fließt von der Presse in eine untenstehende kleine Kufe, aus welcher derselbe in eine größere übertragen wird, in der die Nacht hindurch alle erdigen Theile zu Boden sinken. Den folgenden Morgen gießt man den klaren Most in gut gereinigte und ausgeschwefelte Fässer zur Gährung. Die Hülsen (Trester), in welchen durch die schnellen drei Pressungen noch viel Most zurückbleibt, erhalten noch drei Pressungen, woraus der sehr herbe sogenannte Tisänerwein gewonnen wird, der, in besondere Fässer gefüllt, der Gährung überlassen, als Tischwein verbraucht wird. Bis gegen Ende Dezember hat der Vorlauf oder eigentliche Champagner der Regel nach ausgearbeitet und fängt an, sich zu reinigen. Zu dieser Zeit zieht man selben in frosthellen Tagen ab und klärt ihn mit Hausenblase (1 Loth auf 170 Wiener Maß gerechnet). Sechs Wochen nachher zieht man den Wein wieder ab und klärt ihn mit der Hälfte der zuerst angewendeten Hausenblase zum zweiten Mal;

dann bleibt er ruhig bis zum Monat März liegen, wo man ihn sonach auf Bouteillen füllt.

Da die zweite Gährung durch das frühe Abziehen unterdrückt und noch nicht gänzlich beendigt ist, so zerbricht der Wein noch viele Flaschen, weil sein Kohlengas zurückgehalten, durch das Verschließen der Flasche zusammengepreßt, bis nach ungefähr 15 oder 18 Monaten, von der Zeit gerechnet, als der Wein in Flaschen gezogen worden, selber trinkbar wird und durch die Oeffnung der Flasche die Kraft des Druckes aufhört. Das vermög seiner Elastizität entfliehende Gas enthält eine beträchtliche Menge Weingeist in Schaum aufgelös't; daher erklärt es sich, daß der Champagner, wenn man den Schaum entfliehen läßt, weniger berauscht. Aus der hier gezeigten Verfahrungsart ersieht man, daß das Moussiren des Champagners seinen Grund nicht in der ursprünglichen Beschaffenheit des Mostes, sondern in der Behandlungsart habe. Wir können also auch in unsern Gegenden, so gut wie Frankreich, besonders in den Jahren, wo die Trauben zur Reife gelangen und wo der Wein keinen eigenthümlichen Grundgeschmack besitzt, Champagner bereiten. Wird er in der angegebenen Ordnung angestellt, gewartet und gepflegt, so kann man ihn zwanzig Jahre ohne Verderben erhalten. Der rothe Champagner wird auf die nämliche Weise, nur mit dem Unterschiede bereitet, daß der Most mit den Beeren, welche letztere die Farbe geben, einige Tage als gekelterter Maisch gähren muß, wornach man selben, wie bei dem weißen gezeigt wurde, auspreßt und weiter behandelt.

12) Gebrechen der Weine und deren Abhülfe.

Die Gebrechen, welche den Wein schnell dem Verderben entgegen führen und ihn oft ganz ungenießbar machen, sind:

1) Der Kahm. Hat selber schon die Oberfläche des Weines bedeckt, so reinigt man das Spundloch in- und auswendig mit der Weinbürste, füllt das Faß und bläßt den oben schwimmenden Kahm ab; dann stoßt man einige Mal an den Boden des Fasses, damit der an den obern Faßwänden sich anhängende Kahm in die Höhe steigt, und wiederholt Alles so oft, bis der Wein ganz davon befreit ist. Eine unerläßliche Bedingniß bleibt dabei immer das öftere Auffüllen des Weines und ein luftdichtes Verschließen des Spundloches, was den Wein rein erhält und vor Säure schützt. Auch hüte man sich, zum Auffüllen einen angestochenen, d. i. kranken Wein zu nehmen, sondern ununterbrochen einen reinen, gesunden, guten und geschmackvollen Füllwein. Muß jedoch ein Wein aus erheblichen, nicht zu vermeidenden Ursachen lange in Zapfen gehen, so verwahrt man selben dadurch vor Kahm, daß man gleich nach dem Anzapfen einige Löffel voll reines Baumöl in das Faß gibt. Geht aber ein Faß längere Zeit in Zapfen, wobei man die nöthigen Vorsichtsregeln anzuwenden unterlassen hat und das Faß folglich den Einschlag nicht mehr annehmen will, so bohrt man ober der Fläche des Weins im vordern Boden ein Zapfenloch, bläßt mit einem Blasebalg hinein, öffnet aber vorher das Spundloch, damit die verdorbene Luft entweichen könne, und gibt dann reichlicher, als sonst, den gewöhnlichen Einschlag, welches man jeden vierten Tag, aber nur in der Größe eines Kupfergroschen, bis das Faß leer ist, fortsetzt. Dabei hat man darauf zu sehen, daß der Einschlag nur erst Abends, wenn kein Wein mehr abgelassen wird, gegeben werden soll, weil er sonst dem Weine einen üblen Geruch mittheilt und zugleich Betäubung und Kopfschmerzen verursacht; dadurch vermeidet man auch, daß der Einschlag sich nicht in den Wein, sondern in das Faß zieht.

2) Das Zäh- oder Dickwerden des Weines. Er wird matt, geschmacklos, verliert auch seine natürliche Flüssigkeit, und beschwert Jenen den Magen, die ihn trinken. Zur Wiederherstellung des sattgewordenen Weines von 10 Wiener Eimern lös't man 24 Loth gereinigten Weinstein und eben so viel rohen Zucker in 8 Pfd. siedend heißem Weine auf. Die Auflösung wird kochend in den zähen Wein gegossen. Hierauf verschließt man das Spundloch, bewegt das Faß 5 bis 6 Minuten lang und legt selbes an seinen alten Platz mit nach unten gekehrtem Spunde. Nach zwei Tagen kehrt man das Spundloch wieder nach oben, klärt den Wein mit Hausenblase, bewegt das Faß mit geschlossenem Spunde einige Minuten und bringt es mit dem Spunde nach oben zur Ruhe. In einigen Tagen wird der Wein hergestellt und seine guten Eigenschaften wieder angenommen haben; sodann muß er aber gleich

vom Bodensatze abgestochen werden, sonst steht man in der Gefahr, daß der Wein noch einmal umschlägt.

3) Sauer gewordene Weine. Diese sättigt man mit Kreide- oder Kalkpulver, bis kein Aufbrausen mehr erfolgt, klärt sie wie gewöhnlich, zieht solche ab, verbraucht selbe aber gleich, sonst nehmen sie wieder die vorige Säure an; denn die sauern Weine haltbar herzustellen, ist eine Unmöglichkeit.

4) Weine, die einen fremdartigen üblen Geruch angenommen, stellt man her, indem man auf ein 10 Wiener Eimer enthaltendes Faß 20 Stück Salbei- und eben so viel Scharlachkrautblätter im getrockneten Zustande in ein Säckchen, mit einem Steinchen beschwert, bindet und dieses in den Wein hängt. Die Blätter bleiben 24 Stunden in dem Wein; man kostet diesen von Zeit zu Zeit, ob er den Geruch verloren, wenn nicht, so läßt man die Blätter so lange darin hängen, bis man den Zweck erreicht hat; nur muß man durch öfteres Kosten wohl beobachten, daß die Blätter dem Weine keinen Vorgeschmack geben. Endlich

5) Weine mit dem sogenannten Mäuselgeruch. Diese sticht man sogleich ab, wirft sie auf ein gesundes Lager von altem, gutem Wein, peitscht selben öfters recht anhaltend durch einander, damit der Wein sich genau mit dem Lager vereinige, läßt das Faß sodann 8 Tage ungestört ruhen, klärt den Wein mit der nöthigen Hausenblase, zieht ihn noch einmal vom Bodensatze ab, und so kann er zum Gebrauche aufbewahrt werden.

Oedenburg, in Ungarn, im August 1829.

Jos. Gräffner,
ehemaliger Wirthschaftsbeamter.

Vorstehender Aufsatz enthält im Grunde genommen wenig Neues über den Weinbau, und was auch als solches anzusehen ist, wie z. B. das Anbinden von 4 Stöcken an einen Pfahl und das Legen der bewurzelten Bogen (Senker) dürfte doch wohl nur eine beschränkte Anwendung finden, und besonders letzteres nur auf gewisse Localitäten, z. B. Ungarn, passen. Nach dem Urtheile eines sehr erfahrenen und aufmerksamen Weinbauers in Oesterreich kann die Mittheilung der vorstehenden Arbeit jedoch in so fern großen Werth gewinnen, daß sie zu ähnlichen Aufsätzen Veranlassung gibt und Debatten hervorruft, die, wenn sie mit gründlicher Sachkenntniß und ohne Nebenrücksichten geführt werden, jederzeit von Interesse und Nutzen für das lesende Publikum sind. In dieser Hinsicht und um das Thema des Weinbaues, was bisher so wenig bearbeitet wurde, in Anregung zu bringen, haben wir mit Vergnügen den hier gegebenen Aufsatz aufgenommen.

D. R.

155. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Frankreich.

1. Getreide. a) Marseille, 6. Mai. Die Trockenheit hält in Languedoc und in der Provence noch immer an. Die Speculanten glauben, man werde an unserer Küste fremdes Getreide einführen dürfen, auch wurden schon mehr als 100,000 Hect. Weizen vom schwarzen Meere und aus Italien auf Lieferung bestellt; dennoch hat der letzte Getreide-Preiszettel nur die Preise von 22 Fr. 40 C. bis 24 Fr.

b) Chalons-sur-Marne, 10. Mai. Die Getreidepreise fielen auf unserm gestrigen Markte, der sehr reichlich versorgt war.

c) Arras, 9. Mai. Obgleich der Markt letzten Sonnabend sehr gut versehen war, waren die Früchte dennoch gesucht.

d) Cambrai, 10. Mai. Auf dem Markte am 5. d. M. stiegen die Getreidepreise noch fortwährend, gegenwärtig sind sie aber wieder etwas gefallen.

(Journal du Commerce 12. Mai 1830.)

e) Cambrai, 15. Mai. Unser Getreidemarkt war vorigen Mittwoch schlecht versorgt, und auch im Handel war kein Leben, da die Verkäufer ihre Forderungen höher gespannt hatten. Der Roggen stieg schnell von 50 C. bis 1 Fr. auf das Hect. Nach Samen zeigt sich immer noch Nachfrage, besonders nach Rübsamen, wahrscheinlich in Folge des ungewöhnlichen Steigens der Oelpreise im gegenwärtigen Augenblick.

(Le Constitutionel 18. Mai 1830.)

2. Wein. Nantes, 8. Mai. Die alten Weine sind auf dem Lande sehr selten, sie halten sich auf ihren hohen Preisen, und man kann das Faß guten

1827ger Muscatwein nicht unter 48—50 Fr. und die schlechten Sorten nicht unter 25—27 Fr. bekommen. Die besten Weine des vorigen Jahrs sind für den Ortsbedarf gesucht; sie gelten 30—32 Fr. Nach den geringen Qualitäten ist gegenwärtig weniger Nachfrage, wie vor einem Monat. Um 16—17 Fr. kann man genug haben.

(Le Constitutionel 12. Mai 1830.)

3. Schafe. a) Paris, im Mai. Seit einigen Tagen ist eine Partie Electoralwidder und Schafe aus den Schäfereien von Reindorf in Preußisch-Schlesien hier angekommen. Diese ausgezeichneten Thiere befinden sich in der Meierei zu Grenelle, nahe beim Marsfeld, wo sie jeden Tag von 2 Uhr an von den Käufern besichtigt werden können. Die ganze Sendung, welche man Herrn Oberamtmann Elsner und Herrn Hennet verdankt, besteht aus 19 Widdern und 29 Schafen der hochfeinen Race. Sie sind 2—4 Jahre alt und aus den schönsten Thieren der Schäfereien zu Reindorf ausgelesen. Die äußerste Feinheit, Gleichheit und Dichtheit ihrer Vließe macht diese Thiere merkwürdig.

(Journal du Commerce 13. Mai 1830.)

b) Perpignan, 7. Mai. Der öffentliche Verkauf der Merinoschafe aus der königlichen Schäferei in Perpignan fiel dieses Jahr nicht sehr günstig aus. Auf den 1. Mai und die folgenden Tage war die Versteigerung ausgeschrieben; da aber wenige Liebhaber sich fanden, gingen alle Thiere mit wenigen Ausnahmen unter dem Anbotspreise weg. Dieses Ergebniß war gewiß eine Folge des vorigen strengen Winters und des daraus entstandenen hohen Preises der Futterkräuter.

(Le Constitutionel 15. Mai 1830.)

2. Großherzogthum Hessen.

Getreide. Mainz, 28. Mai. Obschon es im Fruchthandel im Allgemeinen sehr stille steht, haben sich doch die Preise wegen schwachen Zufuhren am heutigen Fruchtmarkte etwas gehoben. Der Weizen kostet 8 fl. 24 kr., Korn 5 fl. 13 kr., Gerste 3 fl. 27 kr., Haber 2 fl. 38 kr., Spelz 3 fl. 1 kr.

3. Würtemberg.

Mittelpreise der Früchte der bedeutendsten Würtembergischen Kornmärkte, so wie einiger ausländischen, welche auf Würtemberg Einfluß haben.

Von der ersten Woche des Mai.

Ort	Maß	Dinkel		Kernen		Roggen		Gerste		Haber		Tag des Marktes
	Scheffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	
Biberach	—	—	—	10	48	7	36	5	36	3	52	der 5. Mai.
Freudenstadt	—	—	—	11	12	8	16	7	28	4	—	„ 1. „
Geißlingen	—	—	—	10	8	7	48	5	54	3	12	„ 1. „
Hall	—	—	—	12	—	—	—	6	8	—	—	„ 3. „
Heilbronn	—	4	8	—	—	6	4	5	16	3	13	„ 5. „
Kalw	—	4	59	11	25	8	16	7	28	3	28	„ 8. „
Kannstadt	—	—	—	—	—	—	—	6	56	3	48	„ 5. „
Kirchheim	—	—	—	10	40	—	—	6	8	3	20	„ 3. „
Nördlingen	Bair. Schfl.	—	—	12	19	9	22	6	12	4	18	„ 1. „
Pforzheim	Malter	—	—	8	—	—	—	4	—	2	40	„ 8. „
Ravensburg	Scheffel	—	—	11	43	6	53	6	38	4	22	„ 3. „
Reutlingen	—	4	58	12	—	6	—	6	32	5	45	„ 8. „
Riedlingen	—	—	—	9	36	6	24	5	4	3	44	„ 3. „
Rorschach	—	—	—	10	—	—	—	—	—	3	28	„ 6. „
Rotwell	—	—	—	10	40	6	40	6	32	3	12	„ 3. „
Stuttgart	—	—	—	10	18	7	—	—	—	4	—	„ 4. „
Tübingen	—	5	8	—	—	—	—	6	—	3	57	„ 7. „
Tuttlingen	—	—	—	9	35	7	28	6	6	3	28	„ 8. „
Ueberlingen	Malter	—	—	13	6	7	15	15	15	8	18	„ 5. „
Ulm	Scheffel	—	—	11	4	7	36	6	—	3	44	„ 1. „
Winnenden	—	4	54	9	20	5	52	6	24	4	7	„ 6. „

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 47. **1830.**

156. Landwirthschaftlicher Handel.

England.

Wolle. London, 25. Mai 1830. Das Gewicht der vorjährigen Einfuhr von fremder Wolle, verglichen mit dem der vorhergehenden drei Jahre, betrug:

Einfuhr von:	1826	1827	1828	1829
Teutschland	10,846,193 Pfd.	22,411,664 Pfd.	23,110,822 Pfd.	15,066,518 Pfd.
Spanien und Portugal . .	2,172,515 =	4,376,462 =	4,138,980 =	3,808,716 =
Rußland	697,410 =	607,511 =	560,354 =	153,614 =
andern europäischen Ländern .	514,518 =	930,823 =	532,567 =	146,633 =
Australien u. d. Cap d. gut. Hoffn.	1,110,494 =	557,199 =	1,603,512 =	1,876,261 =
andern außereuropäischen Ländern .	655,585 =	258,531 =	278,925 =	460,259 =
Zusammen .	15,996,715 Pfd.	29,142,290 Pfd.	30,225,160 Pfd.	21,512,001 Pfd.

Die vorjährige Einfuhr von teutscher Wolle war überhaupt um circa 3,000,000 Pfd. größer, als sie von 1821—1824, und um circa 6,400,000 Pfd. kleiner, als sie von 1825—1828 im Durchschnitte war.

Seit 1. Januar d. J. beträgt die Einfuhr von:

Teutschland	11,000 Ballen,	gegen 11,161	Ballen voriges Jahr um diese Zeit,
Spanien und Portugal	2,557 —	— 8,512	— — — — — —
Australien u. d. Cap d. guten Hoffnung	932 —	— 515	— — — — — —
allen andern Ländern	180 —	— 539	— — — — — —

Die Vorräthe in ersten Händen bestehen fast nur aus Primen und zweiten Electoralen. Von andern Sorten, sowohl teutscher, als spanischer Wolle, sind die Lager der Importeurs jetzt aufgeräumt, und was davon noch vorräthig ist, befindet sich in zweiten Händen.

Die Preise (so weit die Verschiedenheit der Sortimente eine Angabe darüber erlaubt) sind gegenwärtig:

Für Super-Electoral	5	Sch.	3	D.	bis 6	Sch.	6	D.	pr. Pf.
= erste	— 3	=	9	=	— 5	=	—	=	=
= zweite	— 2	=	9	=	— 3	=	6	=	=
= Prima . . .	2	=	1	=	— 2	=	8	=	=
= Secunda . .	1	=	8	=	— 2	=	—	=	=
= Tertia . . .	1	=	6	=	— 1	=	7	=	=
= Quarta . .	1	=	3	=	— 1	=	5	=	=
= Gerberwolle .	1	=	6	=	— 2	=	3	=	=
= Stücken . .	1	=	6	=	— 2	=	6	=	=
Lammwollen gelten v.	1	=	9	=	— 4	=	—	=	=

Wollen, deren Länge (wenigstens 1¼ Zoll), Stärke und Veredlung sie zum Kämmen tauglich macht, und die für diesen Zweck sortirt sind, bedingen circa 10 % mehr, als Krempelwollen von gleicher Güte.

von – Sch. 3 D. bis 1 Sch. – D. pr. Pf. circa 15 % höher,
= 1 = – = — 1 = 6 = = = 10 = =
= 1 = 7 = — 1 = 9 = = = 7½ = =
= 1 = 10 = — 2 = 1 = ziemlich unverändert

Es stehen die Preise der teutschen Wolle (wovon das größere, nach England gehende Quantum mehr, wie 1 Sch. 10 D. pr. Pfd. gilt) daher gegenwärtig niedriger hier, als zu Anfang 1829, obgleich sie in Teutschland selbst, laut allen Berichten, in der letzten Schur merklich höher gewesen sind und sich geraume Zeit so erhalten haben. Nach der seit Septbr. v. J. in den Preisen der Wollen unter 2 Sch. pr. Pfd. hier eingetretenen Besserung, und nachdem die Preise in der letzten Frankfurter Messe sich bei Wollen über 120 fl. R. M. pr. Ctr. 10—12 %, unter 85 fl. R. M. aber 5—6 % niedriger gestellt haben, als in der Herbstmesse v. J., ist jedoch nicht anzunehmen, daß jenes Mißverhältniß noch fortdauert. Es ist auch sehr zu wünschen, daß es in den bevorstehenden Wollmärkten durch Bewilligung zu hoher Preise für die für England bestimmten Wollen nicht wieder hergestellt werden möge. Vergleicht man die Preise der teutschen Wolle mit denen anderer Producte, und erwägt, daß der steigende Werth des Geldes die Wirkung mancher Umstände aufhebt, die sonst wohl ein Steigen herbeiführen könnten, so wird man hinlänglichen Grund finden, bei den Einkäufen nicht auf höhere Preise hier zu rechnen, als die jetzt geltenden. Bei dem geringen Nutzen, womit die Fabrikanten arbeiten, müßte jedem fernern Steigen der Wollpreise ein bei weitem entschiedeneres Steigen der Tuchpreise vorangehen, als bis jetzt Statt gefunden hat. Primen und zweite Electoralen sind davon indeß auszunehmen, denen mehr Begehr wieder zu ihrem frühern Preisverhältniß gegen die geringen Sorten, ganz unbeschadet dem Nutzen der Fabrikanten, verhelfen könnte, welches sehr wünschenswerth wäre, indeß noch ferne zu seyn scheint.

Vergleichen wir diese Preise mit den zu Anfang des vorigen Jahres geltenden, so sind sie im Durchschnitt für Wollen

von 2 Sch. 2 D. bis 2 Sch. 6 D. pr. Pf. circa 7½ % niedr.,
= 2 = 7 = — 3 = 9 = = = 15 = =
= 3 = 10 = — 4 = 3 = = = 10 = =
= 4 = 4 = — 6 = 6 = ziemlich unverändert.

Von den bevorstehenden Einkäufen wird es hauptsächlich abhängen, ob nach den vorjährigen Verlusten dieses Jahr ein besseres Geschäft hier zu erwarten seyn wird; denn mehr Begehr, wie voriges Jahr, ist, dem gegenwärtigen Anscheine nach, füglich zu erwarten. Der Handel im Allgemeinen ist dieses Jahr etwas lebhafter, die Preise fester, und die inländische Consumtion von Tuch hat sich wieder merklich gehoben. Ueber die vorjährige Ausfuhr von Tuch und Kasimir ist offiziell noch nichts bekannt geworden, und wir müssen daher die versprochene Aufklärung darüber noch schuldig bleiben. In den ersten 20 Wochen des laufenden Jahres ist diese Ausfuhr aus den vier Haupthäfen Englands, trotz des langen und harten Winters, doch der vorjährigen gleich gewesen.

Seit unserm letzten Berichte ist, wie wir es damals vermutheten, der Begehr vorzüglich lebhaft in Wollen unter 2 Sch. pr. Pfd., Electoralen über 5 Sch. pr. Pfd. und in Lammwollen und Stücken gewesen. Was davon angekommen ist, hat auch sogleich placirt werden können, und die bedungenen Preise scheinen allgemein vollkommen befriedigt zu haben. Selbst für Primen und einigermaßen auch für zweite Electoralen hat sich seitdem etwas mehr Begehr eingestellt, wenn auch nur in Folge ihrer großen Wohlfeilheit. — Dieß gilt sowohl von Leeds, wie vom hiesigen Platze. In ersterm haben wir auch zum Absatz von Vließwollen zu 1 Sch. 6 D. bis 2 Sch. 3 D., höchstens 2 Sch. 6 D. pr. Pfd. das ganze Jahr hindurch Gelegenheit. Weißgewaschene, kräftige Wollen von guter Natur gehen am besten da.

* * *

157. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Frankreich.

1. Saatfelder. a) Corsika. Seit dem 21. Februar bis zum 28. April regnete es nicht mehr in Corsika, und die Saaten vertrockneten in der Wurzel; die Gerste hielt man für verloren, als glücklicherweise am 28. April ein Regen zu fallen begann, der die Hoffnung der Landbauer wieder etwas belebte.

(Le Constitutionel 14. Mai 1830.)

b) Die Nachrichten aus den mittäglichen Departements über den Stand der Saatfrüchte lauten sehr günstig. In Montpellier und Pau erfolgte auf die große Hitze ein Regen, der für die Saaten sehr wohlthätig war. Dasselbe gilt von der Rhone und Saone. In der Normandie stehen die Fruchtfelder sehr schön und auch in der ganzen Bretagne.

(Journal du Commerce 18. Mai 1830.)

2. Weinberge. a) Nantes, 8. Mai. Unsere Weinberge, besonders die Muscat-Weinstöcke, erholen sich auffallend von dem schädlichen Einflusse des langen und strengen Winters. Die alten Stöcke werden freilich wenig oder gar keinen Ertrag geben, und im Ganzen hat man von diesen Sorten kaum auf ⅓ des gewöhnlichen zu rechnen; die schlechtern Qualitäten dagegen stehen schöner, und wenn Alles gut geht, kann ihr Ertrag dem des vorigen Jahres gleich kommen.

(Le Constitutionel 12. Mai 1830.)

b) Aus der Champagne erfahren wir, daß der Weinstock gut treibt und daß die Nachwehen des harten Winters unbedeutender ausfielen, als man befürchtete. In Saumur gab man alle Hoffnung auf einen reichlichen Ertrag auf; man glaubt jedoch, die Qualität werde die geringe Quantität ausgleichen.

(Journal du Commerce 14. Mai 1830.)

c) Pau, 15. Mai. Der Zustand der Weinberge in den zwei Departements der Ober- und Nieder-Pyrenäen läßt den heurigen Ertrag der letztern statt auf 100,000 Fässer, etwa auf 30,000, und den der obern Pyrenäen statt auf 80,000, auf 15,000 schätzen, wenn man annimmt, daß kein neues, ungünstiges Ereigniß eintritt. Dem Mangel oder übermäßigen Preisen werden die wohl versehenen Keller der Weinhändler vorbeugen.

(Le Constitutionel 20. Mai 1830.)

2. Italien.

Rom. Man sieht in diesem Jahre der lange anhaltenden Dürre wegen einer sehr schlechten Getreide- und Heuerndte entgegen. Das Gras ist meist kaum einen Palme hoch und auf den Hügeln verlohnt es sich nicht der Mühe, es zu mähen. Baumfrüchte wird es dagegen in großem Ueberflusse geben.

3. Preußen.

1. Saatfelder. Stettin. Das günstige Frühlingswetter hat den erfreulichsten Einfluß auf die Saaten im dasigen Regierungsbezirke gehabt. Das hohe Wasser und der ungewöhnlich kalte Winter haben weder den Saaten, den Winterraps ausgenommen, noch den Bäumen geschadet, und beide, besonders die Obstbäume, versprechen einen reichen Ertrag.

(Allgem. preuß. Staatszeit. vom 12. Mai 1830.)

2. Weinberge. Aus der Oberwesel vom 8. Mai wird gemeldet: Die Verheerungen, welche die bekannte heftige Kälte des verflossenen Winters in unsern Weinbergen, wie in denen der angränzenden Rheinthäler angerichtet hat, sind bedeutender und für die Weinproduzenten und den gesammten Weinbau weit nachtheiliger, als man Anfangs vermuthet hatte. Der Clevner Stock, der Traminer und, was selten der Fall ist, der Rießling, dessen Holz beim Eintritt der ersten Kälte noch nicht gezeitigt war, sind durchgängig der Art erfroren, daß nicht nur alles Tragholz, sondern sogar die Schenkel dem Boden gleich abgeworfen werden mußten. Die dem Kleinberger während den Monaten März und April aufgeschnittenen Bugreben gehen nicht auf, und werden nun ebenfalls beseitigt. Alle alten Weinberge, das heißt jene, die die Hälfte ihrer natürlichen Lebensdauer überschritten, sind gänzlich erfroren, und es bleibt nichts übrig, als dieselben auszurotten und zu verjüngen. Aber auch die Anlage junger Weinberge ist in diesem Frühjahre aus Mangel an Setzholz unmöglich und wird auch im kommenden Jahre nicht allgemein erfolgen können, da die aus dem harten Holze getriebenen Schoßen (Klebruthen) zur Anlage dauernd fruchtbarer Weinberge nicht taugen. Es ist sonach das Loos unserer armen

Redner um so trauriger, als die hiesigen steilen, sterilen Felsberge, bloß für Weinbau geeignet, zur Anpflanzung von Körnerfrüchten oder Gemüse, Korn, Gerste, Haber, Kartoffeln u. dgl. nicht benutzt werden können, um dadurch einen Ersatz des drückenden Verlustes zu erlangen.

(Allgem. preuß. Staatszeit. vom 18. Mai 1830.)

4. Baiern.

1. Weinberge. Würzburg, 28. April. Das Angenehmste, was ich Ihnen von hier aus als Neuigkeit schreiben kann, ist, daß auf den grimmigen Winter im März und April das fruchtbarste und nun auch nach so vielen Aprilstürmen, unter welchen sich der Orkan am 20. Abends und Nachts auszeichnete, das schönste und heiterste Wetter folgte. In der That ist dießmal der April der eigentliche Blüthemonat bei uns geworden, indem selbst viele Spät-Aepfelsorten in voller Blüthe stehen, wie sonst erst im Mai. Einzelne Weinberge, sowohl am Stein, als in geringern Lagen, in welchen man noch vor Winter die Weinreben deckte, schillern bereits oder haben viel an den Augen entwikkeltes Laub, was denn ebenfalls sehr früh ist und nun den schmerzlichen Beweis gibt, wie groß unser Verlust an Wein in diesem Jahre seyn wird, indem bei weitem der größte Theil unserer Weinberge ungedeckt blieb, da der Winter zu früh eintrat und dann fortwährte. Der, besonders in den ersten Tagen des Februars, wahrhaft außerordentliche Frost zernichtete denn die ungedeckt gebliebenen Weinreben in einem solchen Grade, daß sie theils tief an der Wurzel, theils auf 3—4 Augen weggeschnitten wurden und man nur wenige längere Reben dem Stocke lassen konnte. Indessen dürfte doch Mancher, der die Reben so ganz wegschneiden ließ, am Ende es bereuen, daß er auf eine günstige Frühlingswitterung, wie sie wirklich eintrat, gar keine Rücksicht nahm, dem Himmel daher gleichsam vorgriff.

2. Raupenfraß. Bamberg, 9. Mai. Der Raupenfraß hat im Baunachts- und Maingrunde die Hoffnung auf eine gute Zwetschgen-Erndte fast gänzlich zerstört, und die Bauern führen deswegen bereits das zum Dörren des Obstes bestimmte Holz zum Verkaufe nach Bamberg auf den Markt. Viele derselben wähnten nämlich, der heurige starke Winterfrost habe alle Raupeneier zerstört und unterließen die nöthige Vertilgung derselben. Andere, die mit stumpfem Besen nach einem vorausgegangenen Regen das Moos, dieses Behältniß der Raupeneier, von den Bäumen kehrten, was die sicherste Manipulation zur Ausrottung derselben ist *), haben das Vergnügen, ihre Obstbäume im schönsten Schmucke des Frühlings prangen zu sehen, und genießen die frohe Aussicht auf eine gesegnete Obsterndte.

(Inland 16. und 17. Mai 1830.)

3. Seidenbau. München, 16. Mai. Die Deputation für den Seidenbau in Baiern hat bekannt machen lassen, daß sie ein Locale gemiethet habe, wo unentgeldlich praktischer Unterricht über die Aufziehung der Seidenwürmer, so wie über die Abhaspelung der Cocons ertheilt wird.

5. Großherzogthum Hessen.

Oppenheim, am Rhein, 13. Mai 1830. Die ausnehmend nasse Witterung des verflossenen Herbstes hatte die Aussaat der Winterfrüchte verspätet und bei dem frühzeitig eingetretenen Froste waren manche Felder noch gar nicht besäet, auf andern war die Aussaat noch im Keimen oder fing erst an, aus dem Boden hervor zu sprossen. Es dauerte bis zur Hälfte des Monats Dezember, wo Schnee fiel, welcher die Saaten deckte, und so war nicht zu verwundern, daß im Anfange des Monats März nach der strengen Kälte, welche im Februar auf 20 Grade unter dem Gefrierpunkte gestiegen war, die Saaten ein kümmerliches Ansehen hatten. Die günstige Witterung des Monats März, welche trocken und gelind war, beförderte das Gedeihen derselben, noch mehr aber wurde es durch die nasse, obwohl etwas kühle und veränderliche Witterung des Aprils begünstigt, bis endlich die mit dem 1. Mai eintretenden Gewitter und Regen der Vegetation ungemeinen Vorschub thaten. Gegenwärtig ist der Stand der verschiedenen Feldfrüchte folgender:

Kohlsaat. Reps. Es ist wenig mehr vor-

*) Bei weitem nicht aller, nur einiger Arten.

hauken, indem der meiste noch im Frühjahre umgeackert wurde; der noch übrige verspricht theils wenig, theils ist derselbe mittelmäßig und wird nur einen halben Ertrag liefern. Vielleicht wird der Verlust durch Sommerreps und Mohnsamen ersetzt, oder durch welsche Nüsse, da die Nußbäume durch die strenge Kälte nichts gelitten haben, deren Laub aber im Anfange des Mai's die Maikäfer fast ganz aufzehrten. Auch Bucheln ersetzen manchmal den Mangel des Oels, welcher durch das Mißrathen des Repses entsteht.

Weizen (Winterweizen) ist mittelmäßig, kann aber bei der feuchtwarmen Witterung des Mai's auf guten Aeckern eine vollkommene Erndte liefern.

Roggen, Korn (Winterkorn), ist meistens schön, mit Ausnahme von nassen Feldern; es ist in den Aehren und verspricht eine ergiebige Erndte.

Sommerweizen und Sommerkorn werden in der hiesigen Gegend selten gepflanzt, und sind daher nicht in Erwähnung zu bringen.

Spelz pflanzt sich (bestaubet) erst im Monate Mai und verspricht bei der günstigen Witterung einen reichen Ertrag.

Gerste (Sommergerste) steht sehr schön und wird bei anhaltend guter Witterung eine gute Erndte geben; eben so der Haber.

Hülsenfrüchte, als Erbsen, Bohnen, Linsen, Wicken, werden nur zum Gebrauch des Landes, aber nicht als Ausfuhrartikel angebaut, und mißrathen bei guter Witterung selbst auf den magern Aeckern nicht, da fette Felder nur eine üppige Vegetation, aber keine Früchte hervorbringen.

Kartoffeln werden bei der feuchtwarmen Witterung sehr gut gerathen, eben so gelbe Rüben (Möhren), welche in der hiesigen Gegend als Pferdefutter für den Winter häufig angebaut werden.

Klee, sowohl ewiger (Luzerner), als teutscher und türkischer Klee (Esparsette) ist im schönsten Wachsthum und verspricht eine ergiebige Heuerndte. Er ist vorzüglich in Betrachtung zu ziehen, besonders die Esparsette, als Nahrung eines bedeutenden Viehstandes zur Gewinnung von vielem Dünger, welcher die Seele des ganzen Ackerbaues ist.

Die Obstblüthe ist gut gerathen, und es wird sowohl Aepfel und Birnen (Kernobst), als Zwetschgen, Pflaumen, Reineclauden (Steinobst), aber wenige Mirabellen geben, deren Blüthenknospen durch den Winterfrost sehr gelitten hatten.

Der Weinstock hat durch die Kälte gelitten, doch weniger, als im Jahre 1827, und bei günstiger nachfolgender Witterung kann der Herbstertrag noch bedeutend werden.

6. Herzogthum Nassau.

Anfangs Mai. Ein sonsthin wohlstehender, an Viehzucht und Getreide-, wie auch Flachsbau reicher Theil unsers Herzogthums, der Westerwald, empfand die furchtbare Wirkung des früh eingetretenen, langdauernden Winters in sehr hohem Grade. Schon die Nässe des Sommers verhinderte die Heuerndte und verdarb diese Fütterungsmittel, und in eben dem Grade die Korn- und späterhin die Habererndte. Der größte Theil der Kartoffeln mußte im Felde bleiben, als nun die Kälte so früh und heftig eintrat. Diese traurigen Ergebnisse äußerten nur zu bald ihre unheilvolle Einwirkung auf Menschen und Vieh. Mangel drückte die Menschen und vieles Hornvieh fiel in Folge des wenigen und schlechten Futters, wodurch vollends dem Menschen ein so bedeutender Theil seiner Nahrung, die Milch, entzogen wurde. Mit dem steigenden Winter stieg Noth und Elend dort in ungeheuern Progressionen. Die Staatsbehörde, genau unterrichtet, griff kräftig ein. Der edle Sinn unsers Herzogs offenbarte sich herrlich; aber die Masse des Elends war zu groß, nahm zu schnell überhand, als daß aus Staatsmitteln allein hätte können geholfen werden. Darum wurde denn, bei uns eine große Seltenheit, da wir das anderwärts beliebte Bettelsystem nicht kennen, eine Collecte ausgeschrieben, deren Betrag, sowohl an Geld, als an Naturalien, sehr bedeutend war. Sie wird einen Theil der Wunden heilen, aber noch lange werden sie nachbluten, und nur der heilenden Hand des Herzogs mag es durch Steuererlasse und andere milde Maßregeln gelingen, den so mächtig getroffenen Wohlstand wieder zu heben. Gebe der Himmel den Armen auf ihren reichen Höhen eine gesegnete Erndte in diesem Jahre!

Die Ackerbau treibenden Aemter unsers Herzogthums sehen einer merkwürdigen Veränderung entge-

gen, wenn anders das etwas extravagante Project, das gar gewaltig in die Privatinteressen eingreift und große Schwierigkeiten finden wird, nicht ins Stocken geräth. Die Abneigung spricht sich unverholen und kräftig aus, obwohl die Sache selbst, wenn sie ausführbar und ausgeführt ist, allerdings vortheilhaft seyn müßte. Ich, meines Orts, möchte indessen vorläufig hinter das Wort „ausführbar" ein großes und gedehntes Fragezeichen setzen. Das Project heißt: „Güter-Consolidation." Das herzogliche Verordnungsblatt Nr. 5 vom 10. April 1830 erklärt sich über die Vortheile, die Art und Weise dieses Problems Seite 23—24 also:

„Durch die Güter-Consolidation sollen in einer ganzen Ortsgemarkung oder in einem Theile derselben die kleinen, zerstreut liegenden Güterstücke eines Besitzers zur leichtern Bebauung und möglich bessern Bewirthschaftung in größere, von derselben Qualität (ob dieß wohl überall möglich??) zusammen gelegt werden. Zugleich soll neben Bezweckung und Ausführung nützlicher Anlagen, z. B. von Wegen, Wässerungen rc., den Gewannen (?) nach Beschaffenheit des Bodens und der Kulturart eine solche Lage gegeben werden, die den höchstmöglichen Ertrag sichert (???) und bequeme Bebauung mit gefälligerer Gestaltung (landwirthschaftliche Aesthetik, wo wird sie vorgetragen?) vereinigt. Dem Grundeigenthümer bleibt durch alle Kulturarten sein früheres Besitzthum in Größe und Bodengüte (???) ungeschmälert, nur Lage und Form werden verändert und die zersplitterten Besitzungen in solche von angemessener Größe zusammengelegt. Durch diese Consolidation soll also keineswegs das ganze Besitzthum eines Landmanns zusammengelegt, eben so wenig ihm gute für schlechte, oder schlechte für gute Länderei nach Willkühr zugemessen, sondern nur eine reguläre Gestaltung und eine Vergrößerung der einzelnen kleinern, nicht bauwürdigen und irregulären Güterstücke herbeigeführt und dabei bewirkt werden, daß allen Gutsbesitzern durch Wege und Gewannen, Anlagen durch Entwässerung und Bewässerung, zur bequemern Bebauung und Erhöhung des Ertrags, alle die Vortheile erwachsen, welche der verständige Landwirth sich wünscht, aber einzeln nicht erzielen kann."

„Zu diesem Zwecke werden im Allgemeinen die ohne Ordnung durch einander liegenden Grundstücke in schickliche Feldgewannen und im Einzelnen die allzusehr zerstückelten Grundstücke in größere, regelmäßigere Figuren zusammengelegt, wodurch eine leichtere Güterbestellung, eine Ersparniß an Saatkörnern durch Verminderung der Ackerfurchen, eine weniger mühsame Erndte, eine erhöhte Fruchtbarkeit und eine weniger beschränkte und möglichst freie Benutzung der Grundstücke erzielt wird. Durch die Consolidation muß man zu einer wohl und nützlich eingerichteten Befurchung gelangen, welche einen der Fruchtbarkeit zuträglichen Abzug der übermäßigen Feuchtigkeiten gewährt, indem das in den sonst unregelmäßigen und nicht in einander greifenden Furchen stehen bleibende Wasser durch die nunmehr zweckmäßig auf einander stoßenden Befurchungen einen freien und nicht einreißenden Abzug nehmen kann. Weiter soll durch die Güterzusammenlegung auch Zeitersparniß in der Feldbearbeitung gewonnen werden, indem die in den Gewannen zerstreut liegenden kleinen Grundstücke eines Gutsbesitzers in größere und in regelmäßigere Theile zusammengelegt werden, also auch weniger Aufwand an Zeit, an Kräften der Menschenhände und des Viehes durch das Hin- und Herziehen auf den sonst zerstreut liegenden Güterstücken erfordert wird. — Durch die geminderte Anzahl der Furchen und Wiesenmähler wird mehr brauchbares Land und mehr Ertrag gewonnen, das zu den Mahlbezeichnungen bisher bestimmte schädliche Gesträuch von den Wiesen entfernt, und an deren Stelle werden die regelmäßig angelegten Wiesenflächen mit Steinen richtig begränzt. Das beschwerliche und nachtheilige Ueberwandern in den Feldgewannen findet nicht mehr Statt, und bisherige lästige Servituten verschwinden, weil durch die Anlage schicklicher Feld- und anderer Wege Jedem ein freier Zugang zu seinen Güterstücken verschafft wird. Ferner wird hiermit auch die Bahn geöffnet, aus der Dreifelderwirthschaft, da, wo dieselbe noch besteht, allmählig zu jeder Art von Wechselwirthschaft überzugehen, welche der Größe und Lage der Besitzungen, der hiermit verhältnißmäßigen Eintheilung der Fruchtschläge, den örtlichen Bedürfnissen und den Vorzügen der Fruchtarten anpaßt. — Die Güter-Consolidation soll aber auch bewirken, daß sowohl in den Feldern, als in den Wiesengründen die durch einen undurchlässigen Untergrund veranlaßten Feuchtigkeiten, schädlichen Wassergallen und

Sümpfe abgeleitet und nützliche Wässerungen für die Wiesen angelegt werden, welchen Verbesserungen vorhin theils Unwillfährigkeit einzelner Privatbesitzer, theils die verworrene und ungeregelte Lage der Grundstücke entgegen stand. — Ganz besonders erleichtert die Güter-Consolidation die vorschriftmäßige Anlegung, Zustreckung und Erweiterung der Vizinalwege, indem die hierzu erforderliche Grundfläche aus der Masse, ohne Benachtheiligung Einzelner (unbekannt wem?), genommen und nicht selten durch Einziehung der alten, in Krümmungen laufenden Wege vollständig ersetzt wird. Das Güter-Arrondiren soll aber auch die vorhin bestandenen Ungewißheiten in dem Flächengehalt entfernen, die Gränzen des Eigenthums sichern und die Grundlage zur Aufstellung richtiger Lager-, Steuer- und Hypothekbücher bilden. Ihr Vortheil ist bleibend, weil die im Normalgehalt zugemessenen, in das Lagerbuch eingetragenen Grundstücke nicht zertheilt werden dürfen (soll's denn Majorate geben? nur Herren und Bettler?), und auch noch ferner möglichen ökonomischen Verbesserungen, z. B. im Wiesenbau, der Eigensinn des Einzelnen sich nicht entgegen stellen kann. Damit nun diese Güter-Consolidation auf die rechtlichste und den Bedürfnissen der Gutsbesitzer entsprechende Weise ausgeführt werde, werden folgende nähere Vorschriften zur Darnachachtung ertheilt:" rc.

In den nun im Verordnungsblatte folgenden Instructionen ist mit möglichster Umsicht verfahren; indessen will es nicht recht einleuchten, wie man die Entschädigung bei dem Gewinne eines bisher vernachlässigten Bodens gegen einen trefflich bebauten betreiben will, wenn zufällig der Entschädiger ein armer Mann ist? Er muß nun sogleich das durch die Consolidation erhaltene bessere Feld hypothegiren, um das Geld zur Entschädigung zu erschwingen — und ist somit schon zerrüttet, da der Gedanke, daß nun sein Gut nicht mehr sein sey, den Fleiß lähmen muß. Diese und viele andere Fragen, nach der Weise bei Erbtheilungen u. dgl., drangen sich auf. Auch möchte man fragen: Ist diese Consolidation nicht ein unstatthafter Eingriff in die Rechte des Bürgers? Wie soll verfahren werden, wenn die zerstreut liegenden Güterstücke in einer Hypotheke liegen? — Ist wirklich dem Landmann damit geholfen? — Doch überlassen wir die vorurtheillose, genauere Prüfung den denkenden Oekonomen. Bis jetzt ist es ja bloß ein Problem, und ohne Gewaltstreiche möchte schwerlich die Sache durchzuführen seyn. Die Zeit muß richten und entscheiden!

* * *

7. Teutschland und Frankreich.

Stand der Feldfrüchte im Mai in mehrern Gegenden. Die Bemerkungen, welche ich über den Stand der Feldfrüchte im östlichen und südlichen Teutschland und im östlichen Frankreich während einer Reise in diesem Frühjahre machte, sind folgende:

In Schlesien versprachen die Wintersaaten kaum eine mittelmäßige Erndte. Der Roggen vorzüglich hatte durch den Winter ungemein gelitten, besonders da er so spät im Herbste hatte gesäet werden können. In allen tiefen Lagen und schweren Aeckern war er beinahe ausgegangen und es mußte daher vieler umgepflügt werden. Dagegen berechtigen die Sommerfrüchte zu den besten Erwartungen. In Böhmen standen alle Früchte, mit Ausnahme der hohen Gebirgsgegenden, ausnehmend gut, und man hat dort Hoffnung auf eine sehr reiche Erndte. Darum fielen auch die Preise auf allen Märkten, während sie in Schlesien stiegen. In Baiern galt fast dasselbe, und das Fichtelgebirge ausgenommen, wird der dießjährige Ertrag gewiß dem vorjährigen, sehr reichlichen, wenig nachstehen. In Würtemberg hatten späte Fröste im Frühjahre etwas geschadet, eine außerordentliche Fruchtbarkeit in der zweiten Hälfte des Aprils und Anfang Mai's hatte aber Alles wieder gut gemacht. Eben so war es in Baden, wo jedoch manche Districte nur auf eine sehr mittelmäßige Erndte rechnen dürfen. Im Elsaß sah es aber größtentheils traurig aus; eben so in Lothringen. Auf ungeheuern Landstrecken von 10 und mehrern Meilen stand es erbarmungswürdig, und viele versprachen kaum den Samen zurückzugeben. Besonders hatte der Raps gelitten und es ist kaum der vierte Theil einer gewöhnlichen Erndte von dieser Frucht zu erwarten. Bis gegen Chalons an der Marne fand ich dieß mit wenigen Ausnahmen. Von dort an aber bis nach Paris herrschte die größte Fruchtbarkeit und alle Früchte standen im höchsten Flor. Der Roggen war Mitte Mai schon in der Blüthe.

Stellen wir dieß Alles gegen einander, so ergibt sich die Erwartung auf eine sehr mittelmäßige Erndte. Wenn nun aber ein Jahr, wie das gegenwärtige, was viel Wärme und nicht überflüssige Nässe verkündet, gerade für England sehr gedeihlich ist und darum Ausfuhr vom Continente dorthin nicht zu erwarten steht: so ist an ein Steigen der Getreidepreise weniger, als an ein Fallen zu denken, und es steht den Landwirthen der Gegenden, die eine geringe Erndte haben werden, noch die traurige Aussicht bevor, diese nicht einmal zu einem angemessenen Preise versilbern zu können.

Elsner.

158. Debatten und Berichtigungen.

1. An die Redaction der Oekonomischen Neuigkeiten zu Prag.

Am Schlusse eines in Nr. 33 Ihres Blattes enthaltenen Aufsatzes von dem Herrn Baron von Ehrenfels erwähnt derselbe des Verkaufs einer Wolle in H. zu 50 fl., welche in fünf auf einander laufenden Jahren im Inlande nie unter 120 fl. verkauft werden wäre.

Wenn nun unter diesem H. das allgemeine Wollmagazin der Centralkasse in Hamburg gemeint seyn soll, so ist das angeführte Factum offenbar falsch, da, mit Ausnahme einer einzigen Partie, welche circa 56 fl. rein geholt hat und von der hier die Rede gewiß nicht ist, keine der ordinärsten aus Oesterreich, Mähren und Böhmen erhaltenen Wollen weniger als 60 fl. pr. Centner betragen hat, überhaupt nur wenige Partien unter 70 fl. realisirt wurden.

Wäre die in Rede stehende Wolle während fünf Jahren nicht unter 120 fl. verkauft werden, so hätte sie wenigstens einmal darunter, vermöge der jedesmal in einem solchen Zeitraume Statt gefundenen Fluctuationen, mit 180 fl. bezahlt seyn müssen, wenn nämlich von den letzten 5—10 Jahren die Rede ist; und daß man in Hamburg eine solche Wolle jetzt um 50 fl. verkaufen werde, darüber muß wohl selbst der ärgste Feind des Instituts lächeln!

Ich aber bin so fest überzeugt; daß die in Hamburg durch mich gemachten Verkäufe den Zeitverhältnissen ganz angemessen waren; daß ich mich hiermit bereit erkläre, dem Eigner jener mir noch unbekannten Partie Wolle, wenn er mir den Beweis liefert, im Jahre 1828 auf regelrechtem Wege zu 120 fl. verkauft zu haben, folglich seine Wolle in der letzten Hälfte des vergangenen Jahres 90—100 fl. werth gewesen wäre, dasjenige, was an letzterm Preise bei dem von mir gelieferten Provenu gefehlt hat, jetzt noch sogleich nachzubezahlen.

Mich dünkt, daß ein Mann, wie der Herr Baron von Ehrenfels, der so allgemeine Achtung genießt, daß ihm das Publikum, zu dem er spricht, auf's Wort glaubt, etwas vorsichtiger mit der Anführung sogenannter Thatsachen seyn sollte, bei denen er sich, wie ich glaube, ohne selbst näher zu prüfen, nur auf einen Gewährsmann verließ, der ihn jetzt im Stiche lassen muß.

Rücksichtlich der angeregten Ideen wegen Errichtung von inländischen Wollmagazinen u. s. w. beziehe ich mich auf einen kleinen Aufsatz von mir, der in Nr. 21 der „allgemeinen österreichischen Zeitschrift für den Landwirth, Forstmann und Gärtner" erscheinen wird, und habe übrigens desselben Gegenstandes schon vor einem Jahre in der nämlichen Zeitschrift Erwähnung gethan.

Bei der bekannten Unpartheilichkeit Ihrer Zeitschrift erwarte ich zuversichtlich eine baldige Einrückung der gegenwärtigen Zeilen.

Wien, den 17. Mai 1830.

E. F. W. Wagner
aus Hamburg.

2. Erklärung.

Ich habe schon von einigen Bekannten erfahren, daß Manche in dem irrigen Wahne stehen, als ob ich der Verfasser der Aufsätze G. B. und B. G. im Jahrgange 1829 der Oekon. Neuigk. sey.

Da ich von jeher ein Feind von anonymen Aufsätzen gewesen bin, dergleichen hämische und niederträchtige Handlungen, nämlich wenn sie — wie es hier offenbar der Fall ist — keine reinwissenschaftliche Tendenz beabsichtigen, verabscheue: so erkläre ich hiermit auf das Bestimmteste, daß mir diese Aufsätze ganz fremd sind und es nicht in meinem Charakter liegt, mich mit anonymen Gegenständen zu besudeln, auch aus diesem Grunde so manche mich betreffene Beleidigung von dieser Art zurechtzuweisen unter meiner Würde gehalten habe.

Den Erfinder des Gerüchts, daß ich der Verfasser der gedachten Aufsätze sey, erkläre ich demnach für einen schändlichen Verläumder.

Theresienfeld, bei Wienerisch-Neustadt,
im Mai 1830.

B. Petri.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

Nº. 48. 1830.

159. Oekonomische Physik.

Wie läßt sich die Beschaffenheit eines bevorstehenden Winters vorhersagen?

Von Prof. Dr. Schön zu Würzburg.

Die Beantwortung dieser Frage, welche besonders das Interesse der Oekonomen im hohen Grade anspricht, wurde bekanntlich längst schon auf die mannigfachste Weise versucht. Allein bis jetzt war man noch nicht so glücklich, eine untrügliche, prognostische Regel dieser Art aufzufinden.

Wahrscheinlich hat der eben verflossene, so äußerst strenge und fast Alle überraschende Winter die Veranlassung gegeben, diesen Gegenstand auf's Neue zur Sprache zu bringen. Im Correspondenten von und für Teutschland (Nr. 94 v. 4. April 1830) und wahrscheinlich auch in andern Zeitungen wird folgende prognostische Regel aufgestellt:

„Ist 1) die mittlere Temperatur des Julius ganz oder sehr nahe gleich der des Augusts, so folgt ein mittelmäßiger Winter; ist 2) der Julius bedeutend kühler, als der August, so folgt ein lauer (gelinder) und 3) im entgegengesetzten Falle ein strenger Winter."

Da diese Regel nicht ohne Zuversicht dem Publikum mitgetheilt wurde, folglich die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit ihres Zutreffens zu beurtheilen ist: so habe ich es der Mühe werth gehalten, auf dem Grunde 22jähriger, zu Würzburg theils von dem verstorbenen Prof. Egell (von 1781 bis 1788), theils von mir (von 1813 bis 1830) in denselben Stunden (Morg. 7, Nachm. 2 und Ab. 9 Uhr) und mit gleichstimmenden Thermometern angestellten Beobachtungen jene zur Voraussage des Winters bestimmte Regel einer Prüfung zu unterwerfen. Aus derselben wird sich ergeben, in wie fern diese Regel, entweder wie sie ist, oder wie sie leicht anders gefaßt werden kann, für das Klima Teutschlands mit Wahrscheinlichkeit angewendet werden könne und dürfe.

Zu diesem Behufe habe ich die nachstehende Tabelle entworfen, welche die Resultate aus den vorhin bezeichneten Beobachtungen enthält. Zur Erklärung der Ansätze in dieser Tabelle bemerke ich: 1) Die mittlere Temperatur des Julius, August, Oktober und Dezember gehört dem in der Tabelle entsprechenden, zuerst genannten Jahre (z. B. gleich im Anfange dem Jahre 1781) und die Temperatur des Januar und Februar dem mit jenem durch einen Strich verbundenen Jahre (im vorigen Beispiele dem J. 1782) an; 2) in der 4. Columne bedeutet das den Differenzen beigegebene Zeichen —, daß die Juli-Temperatur geringer, als die des Augusts sey; das Zeichen + aber bezeichnet das Gegentheil. Eine dritte Bemerkung folgt nach der Tabelle.

	Mittlere Temperatur im Juli	Mittlere Temperatur im August	Differenz	Mittlere Temperatur im Dez.	Mittlere Temperatur im Jan.	Mittlere Temperatur im Febr.	Mittel	nach der Regel		nach Erfahrung	Temperatur des Okt.
1781—82	16°,59	17°,09	—0°,50	+1°,72	+2°,79	+0°,10	+1°,54	gelind		gelind	+7°,71
1782—83	16°,60	15°,35	+1°,25	+1°,13	+3°,43	—1°,00	+1°,29	streng	1	gelind	6°,15
1783—84	19°,12	17°,73	+1°,39	—0°,23	—3°,84	+1°,34	—0°,91	a. streng		streng	8°,19
1784—85	17°,83	16°,13	+1°,70	+0°,61	—2°,70	—4°,20	—2°,09	b. streng		streng, spät	5°,25
1785—86	15°,20	14°,50	+0°,70	+1°,20	—0°,60	+0°,70	+0°,43	mittelmäßig		mittelmäßig	11°,30
1786—87	17°,00	15°,60	+1°,40	—2°,30	—0°,59	+2°,80	+0°,10	p. streng	2	mittelmäßig	8°,70
1787—88	15°,20	16°,60	—1°,40	+4°,30	—0°,64	—0°,80	+0°,97	gelind		ziemlich gelind	12°,59
1813—14	15°,67	14°,55	+1°,12	+1°,29	—1°,90	—3°,16	—1°,26	c. streng		streng	4°,84
1814—15	16°,27	14°,93	+1°,34	+3°,78	—2°,80	+3°,80	+1°,59	q. streng	3	gelind	8°,50
1817—18	14°,23	13°,47	+0°,76	+1°,24	+2°,4[illegible]	+1°,00	+1°,80	mittelmäßig	4	gelind	6°,45
1818—19	16°,73	14°,75	+2°,[illegible]	—0°,03	+1°,92	+3°,24	+1°,52	streng	5	gelind	8°,49
1819—20	17°,31	16°,62	+0°,69	+0°,33	—2°,[illegible]	+1°,[illegible]	—0°,38	mittelmäßig	6	ziemlich streng	8°,13
1820—21	14°,51	16°,23	—1°,72	—0°,09	+1°,20	—1°,00	+0°,07	gelind	7	mittelmäßig	7°,46
1821—22	13°,59	14°,89	—1°,30	+4°,14	+1°,90	+5°,17	+3°,07	gelind		(sehr) gelind	7°,08
1822—23	16°,38	14°,42	+1°,96	—1°,58	—4°,65	+2°,60	—1°,18	d. streng		streng	9°,34
1823—24	14°,70	15°,72	—1°,02	+3°,35	+0°,88	+2°,18	+2°,10	gelind		gelind	7°,59
1824—25	15°,36	14°,90	+0°,46	+5°,57	+1°,98	+1°,41	+2°,92	mittelmäßig	8	gelind	8°,60
1825—26	15°,76	15°,31	+0°,45	+4°,29	—5°,53	+1°,35	+0°,04	mittelmäßig		mittelmäßig	7°,35
1826—27	17°,06	17°,13	—0°,07	+2°,65	—1°,20	—4°,45	—1°,00	mittelmäßig	9	strenger Spätwinter	9°,07
1827—28	16°,60	14°,48	+2°,12	+4°,81	+2°,22	+1°,68	+2°,90	streng	10	gelind	8°,35
1828—29	16°,10	13°,80	+2°,30	+2°,44	—3°,30	—1°,77	—0°,91	e. streng		streng	7°,37
1829—30	14°,81	12°,41	+2°,40	—5°,34	—6°,42	—2°,51	—4°,76	f. streng		(sehr) streng	6°,56
Mittel . .	16°,03	15°,30	+0°,73 = m.	+1°,59	—0°,81	+0°,38	+0°,39 = m'.	—		—	+7°,99 oder 8°.

Die oben versprochene dritte Bemerkung ist: Die zu prüfende Regel macht die Bestimmung der Beschaffenheit des Winters (ob mittelmäßig, gelind ꝛc. ?) von der Bestimmung sehr nahe gleicher, oder bedeutend verschiedener Temperaturen des Juli und August abhängig. Diese Bestimmung wird richtig und leicht gefunden mit Hülfe der beigesetzten Differenzen (in der 4. Columne) und des Mittels m = 0,73 (in der letzten Horizontalreihe unserer Tabelle). Weil z. B. bei 1785, 1824, 1825 die resp. Differenzen + 0,7; + 0,46; + 0,45 sich von jenem Mittel m = + 0,73 nur um 2 Zehntheile eines Grades entfernen, so sind die betreffenden Temperaturen des Juli und August als sehr nahe gleich zu betrachten, und daher die entsprechenden Winter nach der Regel als mittelmäßige überhaupt zu charakterisiren. Die nach jenen 3 + Differenzen nächst größere Differenz unserer Tabelle ist + 1°,12 bei 1813, welche das Mittel m nur um 0,39 oder um 4 Zehntheile eines Grades übertrifft; demungeachtet muß der folgende Winter vermöge der Regel die Benennung „streng" (überhaupt) bekommen. Denn jede der mittlern Temperaturen des Juli und August ist, als mittlere, aus 93 angestellten Beobachtungen abgeleitet; es entspricht also der Temperatur 15°,67 des Juli 1813 die Summe von 15,67 × 93, d. i. von 1457,31, und der Temperatur 14°,55 des August 1813 die Summe von 1353,15 Wärmegraden, folglich übertraf der Juli den August um die bedeutende Summe von 104 Graden. Wenn aber die Differenz jener Temperaturen mit dem Zeichen — angesetzt ist, wie gleich im Anfange der Tabelle —0°,5 für 1781, so findet man durch Addition von 0,5 zu dem Mittel m = 0,73, um wieviel jene Differenz —0,5 von dem Mittel m oder der Normaldifferenz in zu wenig abweicht; in unserm Falle um 1°,23; weswegen der Winter von 1781 auf 1782 mit Recht nach der Regel als gelind angesetzt wird. — Auf ganz ähnliche Weise rechtfertigt man die in der

Tabelle unmittelbar vermöge der über die Temperatur der Wintermonate angestellten Beobachtungen oder nach der Erfahrung gewählten Benennungen der Winter. Man vergleicht nämlich das einem einzelnen Jahre entsprechende Mittel, z. B. + 1°,54 für 1781 auf 82, mit dem Mittel m' aus allen jenen einzelnen Mitteln, nämlich mit + 0°,38, welche Temperatur für einen mittlern oder mittelmäßigen Winter spricht. Weil nun + 0,38 bedeutend übertroffen wird von + 1,54, so bekömmt der Winter von 1781 auf 82 nach der Erfahrung das Prädicat „gelind" u. s. w. — Es erhellt, daß auf diese Weise, wenn man nur eine hinreichende Anzahl von Jahren zum Grunde legen kann, alles Willkührliche oder Schwankende hinsichtlich der Wahl der für die treffenden Winter anzusetzenden Benennungen entfernt wird. Jedoch können eben jene Mittel m und m' wenigstens als Anhaltpunkte demjenigen dienen, der erst anfangen will, die Temperaturen des Julius und Augusts (etwa auch des Oktobers) zum Behufe der Voraussage der Beschaffenheit eines bevorstehenden Winters zu beobachten, wenn nur die Lage seines Beobachtungsortes nicht zu verschieden von Würzburgs Lage ist, und wenn er ein gutes, in freier Luft und im Schatten angebrachtes Thermometer täglich entweder einmal (z. B. um 2 oder 3 Uhr Nachmittags) oder besser zweimal (um die vorige Stunde und Morgens bei Sonnenaufgang) beobachtet. Die Summe dann aller z. B. im Julius beobachteten und notirten Wärmegrade durch 31 (bei einmaliger) oder durch 62 (bei täglich zweimaliger Beobachtung) dividirt, findet sich im Quotienten die gesuchte mittlere Temperatur des Julius.

Dieses vorausgeschickt, wird aus unserer Zusammenstellung der Resultate 22jähriger Beobachtungen Folgendes klar:

1) Unter 22mal traf die prognostische Regel 10mal, nämlich in den mit 1, 2, 3 . . . bezeichneten Fällen nicht ein, und zwar ließ sie 4mal (in den Fällen 1, 3, 5, 10) das gerade Gegentheil von dem vorhersagen, was wirklich eingetroffen war. Im Allgemeinen täuschte also die Regel bei uns fast eben so oft, als nicht, weswegen man ihr Zutreffen an und für sich als lediglich zufällig betrachten könnte.

Wollte man auch von den Fällen 6 und 9 weggesehen, in welchen Regel und Erfahrung doch noch ziemlich stimmen, so blieben immer noch 8 Fälle des Nichtzutreffens der Regel gegen 14 des Zutreffens; daher die Wahrscheinlichkeit des Zutreffens der Regel nur $^{14}/_{22}$ oder $^{7}/_{11}$, d. i. man dürfte nur 7 gegen 4 oder fast das Doppelte gegen das Einfache zur Wette setzen, daß der nach der Regel vorausgesagte Winter auch wirklich eintreffe.

2) Die Vergleichung der Temperaturen des Oktobers mit den treffenden Wintern, wie sie wirklich Statt fanden, zeigt, daß den mittelmäßigen und gelinden Wintern fast immer auch eine entweder sehr hohe oder der Temperatur + 8° des Oktobers nahe kommende Temperatur entsprach; daß dagegen, wenn die Winter streng waren (den Winter von 1822—23 ausgenommen), auch die vorhergehende Oktober-Temperatur beträchtlich niedriger war, als die mittlere + 8°. Hierauf kann man denn den Vorschlag zu einer an der prognostischen Regel anzubringenden Verbesserung gründen, nämlich:

„Wenn der Julius nicht (ganz oder sehr nahe) um 2 Grade heißer ist, als der August, so betrachte man die Beschaffenheit des folgenden Winters noch als zweifelhaft, bis man auch die Oktober-Temperatur ausgemittelt hat. Findet man diese merklich höher, als die mittlere + 8°, so ziehe man den Unterschied von der bereits gefundenen Differenz der Temperaturen des Julius und Augusts ab. In dem Falle nun, daß der eben erhaltene Unterschied sehr nahe gleich ist der Normaldifferenz oder dem Mittel m = + 0°,73, wird man den treffenden Winter nicht als streng, sondern höchstens als mittelmäßig ansetzen oder vorausverkünden. Beispiel: Bei dem Jahre 1786—87 findet sich hinsichtlich des Jul. und Aug. die Temperaturdifferenz + 1°,4, die nicht ganz um 0,7 höher, als das Mittel 0,73 ist; zugleich ergibt sich die Oktober-Temperatur + 8°,7 um 0,7 höher, als das Mittel + 8°. Zieht man daher dieses 0,7 von + 1,4 ab, so wird der Unterschied 0,7 fast ganz gleich der Normaldifferenz 0,73, weswegen der Winter von 1786 auf 87 höchstens als mittelmäßig wäre bezeichnet worden. Dasselbe ist der Fall bei 1814—15."

Vermöge dieser angebrachten Verbesserung und von den unter 1. bemerkten Fällen (6 und 9) weggese-

hen, blieben nur noch 6 Fälle des Nichtzutreffens der prognostischen Regel; man könnte also die Wahrscheinlichkeit ihres Zutreffens gleich $^{16}/_{22}$ oder $^{8}/_{11}$, d. i. 8 gegen 3, oder fast das Dreifache gegen Eins zur Wette setzen, daß der nach der Regel vorausbestimmte Winter eintreffen werde.

3) Wenn man wieder vom Falle 9 (wegen des Spätwinters) absieht, so ergibt sich aus der Betrachtung der 6 einzigen Fälle (a b c d e f), in welchen wirklich strenge Winter eintrafen und zugleich auch die Regel mit der Erfahrung übereinstimmt, daß man so schließen dürfe:

„So oft ein strenger Winter wirklich Statt findet, so oft ist auch der vorhergehende Julius bedeutend heißer, als der August, — aber, wegen der Fälle 1, 2, 3, 5, 10, nicht umgekehrt, daß nämlich, wenn das Letztere Statt findet, auch ein strenger Winter folge."

Der erste Schluß zeigt, wie die Erfahrung irgend einen Beobachter auf die Aufstellung der fraglichen prognostischen Regel leiten konnte, sobald demselben eine solche hinreichende Anzahl von Beobachtungen mangelte, welche ihn hätte belehren können, daß er die Sätze jenes Schlusses nur mit äußerst geringer Wahrscheinlichkeit geradezu gegeneinander vertauschen dürfe.

In der That liegen die Temperaturen des Julius und Augusts fast für alle, besonders für südlichere Erdorte sich zunächst, und zwar gewöhnlich so nahe, daß, wie es scheint, der beträchtliche Abfall der Augustwärme eines Jahres gegen die des Julius eine immer größere Abnahme der Wärme, als es gewöhnlich ist, in den folgenden Monaten und somit einen strengen Winter erwarten läßt. Allein aus dem vorhin Gesagten geht klar hervor, von welcher kleinen Wahrscheinlichkeit, wenigstens für das Klima Teutschlands, eine solche Erwartung begleitet werde.

4) Die prognostische Regel enthält eigentlich 3 Regeln, deren jede gegen die Erfahrung verstößt. Um daher die Gesammtzahl (10) dieser Verstöße möglichst zu vermindern, fasse man die ohnedieß nur durch kleine Differenzen der Zahlenresultate aus den Beobachtungen bedingten Ausdrücke „gelind, mittelmäßig, ziemlich gelind, ziemlich streng" durch das einzige Wort „nichtstreng" zusammen und stelle die Regel so:

„Wenn die Temperatur des Julius der des Augusts entweder gleich, oder nur fast um 1 Grad höher oder sogar niedriger ist, als die Augustwärme, so wird der unmittelbar folgende Winter nicht streng seyn."

Diese Regel, nach welcher man keinen strengen, d. i. einen solchen Winter vorausverkünden will, der sich besonders durch lange, nur wenig unterbrochene Dauer auszeichnet, und nach welcher man daher alle Fälle, in welchen der Julius um 1 Grad und darüber heißer, als der August ist, unberücksichtigt oder zweifelhaft läßt, stimmt in allen Fällen unserer Tabelle (vom Falle 9 wieder abgesehen) mit der Erfahrung; sie dürfte daher für Teutschland einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich haben.

5) Strenge Spätwinter, in welchen die eigentliche, anhaltende und zugleich durch hohe Kältegrade sehr empfindliche Winterkälte erst auf den Februar zusammengedrängt ist, wie im J. 1827, können, als ganz außergewöhnliche Erscheinungen, nicht zum Gegenstande einer Vorausverkündigung gemacht werden. Daher das Absehen vom Falle 9.

Dagegen zeigt unsere Tabelle, daß 6 ganz oder ziemlich strenge Winter gegen 9 gelinde oder ziemlich gelinde wirklich eintrafen, jene sich also zu diesen (der Anzahl nach) verhalten wie 6 zu 9 oder wie 2 zu 3. Wünscht man wegen dieses beträchtlichen Verhältnisses denn doch eine Regel zur Vorausbestimmung eines strengen Winters zu besitzen, so können folgende Regeln dienen, nachdem man die unter 2. angeführte Verbesserung in den geeigneten Fällen zuvor anzuwenden versucht hat:

a) Wenn der Julius über 2 Grade heißer als der August und zugleich die Oktober-Temperatur desselben Jahres kleiner ist, als das aus mehrjährigen Beobachtungen abgeleitete Mittel (in unserer Tabelle + 7°,99 oder 8°) — ; oder

b) wenn bei einer höhern Julius-Temperatur überhaupt zugleich die Oktober-Temperatur viel (um 2 — 4 Grade) niedriger ist, als eben jenes Mit-

tel (+ 8°), so folgt mit großer Wahrscheinlichkeit ein strenger Winter.

Mit Hülfe dieser Regeln werden die 4 mit b c e f in der Tabelle bezeichneten Fälle (strenge Winter), und mittels der angebrachten Verbesserung die 2 Fälle p q (nichtstrenge Winter) richtig gedeutet. Allein man sieht auch, daß man in den 5 Fällen 1 a 5 d 10 unserer Tabelle weder durch die versuchte Verbesserung, noch durch jene beiden Regeln etwas entscheiden könne, daß folglich diese Fälle lediglich als zweifelhaft betrachtet werden müssen.

6) Indessen habe ich schon in mehrern Jahren die Erfahrung gemacht, daß ein frühzeitiger und kalter Winter eintraf, wenn um die Mitte des Oktobers sich eiskalte Stürme mit Regen, Schnee und Hagel oder Gräupeln zeigten.

Daß diese Erfahrung, auf deren Grund ich auch den verflossenen Winter (1829—30) im Allgemeinen richtig vorhergesagt hatte, sich auch für die Folge bewähren dürfte, dafür scheint der unserer Tabelle entnommene Umstand zu sprechen, daß nämlich die beobachtete Oktober-Temperatur eines Jahres, wenn sie um 2—4 Grade das Mittel 8° übersteigt, eher auf einen gelinden oder mittelmäßig kalten Winter; dagegen wenn jene Temperatur um eben so viel Grade niedriger ist, als jenes Mittel, eher auf einen strengen Winter schon an und für sich schließen läßt. Ich wünsche daher, daß Oekonomen und Witterungsbeobachter diese Erfahrung nicht unbeachtet lassen mögen.

Schließlich bemerke ich ausdrücklich: Da die von mir unter 4. und 5. zur Vorherbestimmung der Beschaffenheit eines bevorstehenden Winters gegebenen Regeln sich auf die Resultate nur 22jähriger Beobachtungen stützen, so können sie durchaus nicht als untrüglich, vielmehr lediglich als Vorschläge betrachtet werden, welche der verständige Landwirth mit Hülfe der wenigen Beobachtungen, die er jährlich in den 3 Monaten Juli, August, Oktober entweder selbst anstellt oder deren Mittheilung er sich von einem tüchtigen Beobachter seiner Umgebung erbittet, zu dem Ende benützt, um noch zur rechten Zeit die für ihn ersprießlichsten Maßregeln zu ergreifen.

Hier heißt es: Prüfet Alles und das Wahrscheinlichste behaltet!

Schafzucht. Landwirthschaftliche Statistik.

Wollverhältnisse in Frankreich.

(Beschluß von Nr. 42.)

Betrachten wir itzt näher das Sinken der Wollpreise, das, wie wir eben gesehen, 25 % betrug.

Wenn wir auch den Werth der gegenwärtig in Frankreich verbrauchten Wollen nicht höher, als auf 100 Millionen annehmen wollen, so erhalten sie doch nach der Verarbeitung einen Werth von etwa 300 Millionen. Kommt in runder Zahl auf den Kopf 10 Fr.

Nach den Auskünften, die wir uns von den achtungswürdigsten Fabrikanten verschafft haben, sind die Preise der Wollenzeuge von 1820 bis auf den heutigen Tag um 25 % gefallen, so daß ein Zeug, von welchem die Elle 1820 noch 20 Franken kostete, dermalen um 15 Fr. zu haben ist.

Der ganze Betrag der verarbeiteten Wolle, welcher dermalen den Werth von 300 Millionen Franken kostet, wäre also 1820 400 Millionen werth gewesen.

Durch das Sinken des Werths des rohen Stoffs und die Verminderung des Arbeitslohns ist also den französischen Consumenten ein reeller Gewinn von 100 Millionen zu Theil geworden.

Da die Zahl der Grundeigenthümer und Landwirthe mehr als die Hälfte der Gesammtbevölkerung ausmacht, so folgt, daß das Herabgehen der Wollpreise und des Arbeitslohns für die ackerbauende Klasse durch einen höhern Gewinn von 50 Millionen auf den bloßen Wollzeugverbrauch ausgeglichen wird.

Gewinn der Landwirthe beim Einkauf ihrer Wollwaaren wegen wohlfeilen Preises . .	50 Mill.
Verlust wegen herabgegangener Wollpreise	25 „
Differenz	25 Mill.

Diese 25 Millionen kommen dem Landwirth und seinem Wohlstande zu gut, und deuten keineswegs auf zunehmendes Elend.

Bei genauerer Untersuchung der Ursache des Sinkens der Preise der Wollwaaren würde sie sich in der Concurrenz anderer Gewerbe und namentlich der Baumwollenwaaren finden.

Im J. 1812, Dank sey es den enormen Zöllen (3 Fr. auf's Pfund), mit welchen die kaiserliche Regierung die rohe Baumwolle belastete, stand dieser rohe Stoff viermal höher im Preise, als itzt. Und das Resultat?

In demselben Jahre konnten die französischen Fabriken 10 Millionen (?) Kilogr. Baumwolle verarbeiten. Frankreich verbrauchte 14 Mill.; heute verbraucht es 28 Mill., die halb so viel kosten, als die 14 Mill. von 1812.

Die Franzosen bekleiden sich also itzt um den halben Preis mit doppelt so viel und weit besser gearbeiteten Baumwollenzeugen.

Muß man sich nun wohl wundern, wenn bei einem solchen schönen Erfolge des Friedens und der Fortschritte der Industrie die Wollbekleidung ebenfalls um 25 % wohlfeiler zu stehen kömmt? Muß man sich nicht vielmehr wundern, daß sie nicht noch wohlfeiler zu haben ist?

Seide und Seidenwaaren, so wie Hanf- und Flachs-Leinwand, sind gleichfalls seit 1812 im Preise herabgegangen.

Was für einen Erfolg würden Maßregeln, welche die Einfuhr fremder Wolle unmöglich gemacht hätten, hervorgebracht haben? Hätten sie die inländische Wolle vertheuert, so würden die Wollwaaren nur in eine um so nachtheiligere Concurrenz mit den Hanf-, Seiden- und Baumwollen-Fabrikaten gerathen seyn. Der Verbrauch der Wollwaaren würde, statt zuzunehmen, sich gemindert haben, und Frankreichs Landwirthschaft würde in eben den Maßregeln, welche falsche Illusionen ihm als Quelle des Reichthums vorspiegelten, sein Verderben gefunden haben.

Baron Morogues beklagt die großen Summen, welche für eben die fremden Wollen, die er bei uns selbst erzeugt wünschte, ins Ausland gehen, und findet darin die Ursache der Verluste, welche die französischen Landwirthe seit 1823 erfahren haben. Dieß verdient eine nähere Beleuchtung.

Schafe.

Jahre	Einfuhr	Ausfuhr
1821	17,125	208
1822	53,941	377
1823	121,069	143,409
1824	165,599	126,051
1825	200,207	96,642
1826	201,270	89,546
1827	211,157	209,328
1828	206,813	59,566

Gesammt-Einfuhr	1,177,181
— Ausfuhr	725,107
	452,074

Frankreich hat also in 8 Jahren nur 452,074 Schafe mehr ein-, als ausgeführt. Diese Zahl, gleich ⅟₁₀₀ unserer Schafe, kann keinen nachtheiligen Einfluß auf diesen Theil unserer Landwirthschaft äußern.

Dabei ist zu bemerken, daß unter dieser Einfuhr ein großer Theil Merinos und langwolliger, zur Veredlung unserer Heerden nothwendiger Schafe mit begriffen sind. Wenn Herr v. Morogues der Einfuhr fremder Wolle die Noth zuschreibt, in welche seit 1823 die französischen Schafzüchter gerathen sind, so scheint er die vor der Restauration Statt gehabte Einfuhr nicht für nennenswerth zu halten; denn er erwähnt ihrer nicht.

Wir wollen hier die Uebersicht und den Werth der von 1823 — 1828 incl. ein- und ausgeführten Wolle geben, damit man Beides mit der Einfuhr vor der Revolution vergleichen könne.

Jahre	Einfuhr	Ausfuhr
1823	12,371,000 Fr.	2,090,000 Fr.
1824	9,543,000 "	717,000 "
1825	13,057,000 "	3,024,000 "
1826	8,031,000 "	4,727,000 "
1827	12,313,000 "	1,750,000 "
1828	15,824,000 "	1,527,000 "
	71,499,000 Fr.	13,835,000 Fr.

Durchschnittswerth in diesen 6 Jahren:

Einfuhr	11,916,500 Fr.
Ausfuhr	2,905,833 "
Unterschied	9,010,657 Fr.

Wollte man das Jahr 1822 noch mit in Rechnung bringen, so würde sie also ausfallen:

	Einfuhr	Ausfuhr
1822	24,305,000 Fr.	1,816,000 Fr.
1823—28 . . .	71,499,000 „	13,835,000 „
Ueberh. in 7 Jahren	95,804,000 Fr.	15,651,000 Fr.
Für 1 Jahr . . .	13,686,300 Fr.	2,236,000 Fr.
	2,236,000 „	
	Unterschied 11,450,300 Fr.	

Vor der Revolution übertraf, nach Chaptal, in den Jahren 1787, 88 und 89 im jährlichen Durchschnitt die Einfuhr die Ausfuhr um 14,020,367 Fr. Heute verarbeitet Frankreich doppelt so viel Wolle, als in jenen 3 Jahren durchschnittlich, und doch ist die Einfuhr der fremden Wolle von 14 Millionen auf 11,450,000 Fr. herabgegangen.

Unrichtig ist daher die Behauptung, daß vermehrte, starke Einfuhr fremder Wolle von 1823, ja von 1822 bis 1828 die Noth verursacht hätte, über welche die Schafzüchter klagen, weil diese Einfuhr geringer ist, als zu jener Zeit, wo die französische Bevölkerung um 7 Millionen schwächer war und wir um die Hälfte oder höchstens zwei Drittel so viel Schafe zählten, als dermalen.

Herr v. Morogues beschuldigt die Fabrikanten der Sucht, nur ihren Absatz ins Ausland zu vermehren, welcher Zweck aber durch die Fortschritte der ausländischen Industrie im Landbau und der Fabrikation vereitelt werde, und dennoch verlangen sie, um ihn zu erreichen, daß ihnen der Landwirth große Opfer bringen solle. Vielmehr müsse man diesem aufhelfen und daher allen Verkehr in Wolle, Wollwaaren und Schafen mit dem Auslande aufgeben.

Dupin aber ist der Meinung, man soll weder die Fabriken dem Landbau, noch diesen jenen aufopfern, sondern allen Zweigen der Industrie den Schutz angedeihen lassen, der sich auf Freiheit, Billigkeit und die Fortschritte in den landwirthschaftlichen, technischen und Handelskenntnissen gründet. Er setzt dem Raisonnement des Herrn von Morogues folgende Thatsachen des Jahres 1829 nach officiellen Daten entgegen:

	Einfuhr	Ausfuhr
Schafe u. Lämmer	3,731,853 Fr.	805,335 Fr.
Wolle . . .	15,824,000 „	1,527,000 „
Wollzeuge . .	2,227,000 „	25,705,000 „
	21,782,853 Fr.	28,037,335 Fr.

Nach der alten Lehre von der Handelsbilance stände sie hiernach mit 6 Millionen zu Gunsten Frankreichs, was nicht zu verachten wäre.

Wir wollen aber lieber das Totale der Ein- und Ausfuhr erwägen:

Einfuhr .	21,782,853 Fr.
Ausfuhr .	28,037,335 „
	49,820,188 Fr.

Dazu noch für etwa 5 Mill. Artikel, welche der Handschuhmacher, Pergamentbereiter und Weißgerber durch ihre Industrie aus Schafhäuten, die sie dem Landwirthe abkaufen, bereiten und ins Ausland verkaufen: so kommt eine Summe von 54,880,188 Fr. heraus, welche durch die Schafe in Umlauf gesetzt und in den Handelsverkehr gebracht werden — ungefähr der zwölfte Theil von Frankreichs Gesammt- und Welthandel, und diese müsse man, heißt es, opfern, um mehr Schafe auf französischem Boden halten zu können.

Sehen wir itzt, um wie viel mehr Wolle ein-, als ausgeführt wird:

Wolle roh eingeführt	15,824,000 Fr.
— verarbeitet	700,000 „
	16,524,000 Fr.
Davon ab den dem Staate zu entrichtenden Zoll.	5,508,000 „
Bleibt für den eigentlichen Wollwerth	11,016,000 Fr.
Wolle roh ausgeführt	1,527,000 Fr.
— verarbeitet	8,568,333 „
	10,095,333 Fr.

Man sieht, daß die Handelsbilance etwa 1 Million beträgt, wenn man den Zollbetrag abzieht, und man muß ihn abziehen; denn wenn für die ausländische Wolle nicht 5,508,000 Fr. Zoll entrichtet würden, so müßte diese Summe durch die Nationalproduction bezahlt werden.

Rechnen wir noch zu diesen . . . 10,095,333 Fr.
für die verarbeiteten Häute, Bedarf
zu Handschuhen ꝛc. . . . . . 2,500,000 „
12,595,333 Fr.,

so ist die Bilance gegen den Werth der eingeführten rohen Wolle überflüssig ausgeglichen, und die Landwirthschaft Frankreichs leidet weder durch die Fabriksindustrie, noch durch den Handel. Ihre Noth rührt nicht vom Handel her, und ist geringer, als man sich eingebildet. Auch kann ihr leicht abgeholfen werden. Das Sinken der Wollpreise, worüber die Schafzüchter klagen, findet noch weit mehr bei andern Nationen Statt, mögen sie Fabriken betreiben oder nicht, als natürliche Folge der vermehrten Production, daß man in großen Staaten, wo Ueberfluß an Boden ist, neues Land zu Weiden bestimmt hat, indeß man bei uns in einer großen Zahl von Departements die Brache abgeschafft.

Damit der Landwirth in Frankreich ohne Nachtheil das Fallen der Wolle aushalte, muß er Zucht, Nahrung und die Gesundheitspflege der Schafe weit ökonomischer und verständiger einrichten; er muß bei den verschiedenen Racen, die er zieht, weit mehr die Natur des Bodens und die Bedürfnisse der Industrie berücksichtigen.

Zur Beförderung dieses Zwecks muß mit allem Lobe des seit einigen Jahren in Paris errichteten Vereins zur Verbesserung der Schafracen und Wollen erwähnt werden. Er hat dafür schon viel gethan und kann noch Vieles leisten.

Auch Grignon macht uns viele Hoffnungen, und die königlichen Schäfereien, die so viel geleistet haben, um bei uns die Merinos einheimisch zu machen und durch diese unsere Landschafe zu veredeln, dürfen nicht vergessen werden.

Für langwollige Schafe, deren Wolle uns für glatte Zeuge so nöthig ist, sollte eben so viel gethan werden, wie für Einführung der Merinos. England verdankt ihnen einen großen Theil seines Reichthums; sie sollten eingeführt und vermehrt werden. Hier ist das wahre Feld für Wissenschaft und Industrie, durch dessen Anbau mehr gewonnen werden wird, als durch hohe Zölle und Verbote, in deren Schatten der Schafzüchter in sorgloser Trägheit einschlummern würde.

160. Debatten und Berichtigungen.

Ueber Persönlichkeiten in öffentlichen Blättern.

Ich bedaure, in Nr. 21 d. J. Art. 68 der Oek. Neuigk. einen Aufsatz zu finden, welcher grobe Persönlichkeit gegen Hrn. Schnetger auf Machern bei Leipzig enthält, ein Mann, der in der ökonomischen Welt und in ganz Teutschland als einer der vorzüglichsten Schafzüchter, von dem selbst Thaer gelernt, verehrt wird. Ich soll zu dieser Beleidigung Veranlassung gegeben haben; darum ist es auch an mir, so wenig ich geneigt und geboren bin, an dergleichen Debatten Antheil zu nehmen, die Vertheidigung des Beleidigten zu übernehmen.

Bei dem Schlusse der Debatte mit Herrn Baron von Bartenstein in Nr. 10 d. J. sprach ich auch von den Schaftäuscherkünsten, die man übt, um einer oft werthlosen Sache Autorität zu geben. Ich gab als Beleg nachstehende Anekdote: „Es hatte ein renomirter Schafhändler eine Heerde „Electoralschafe in Baiern aufzustellen und sprach auch bei „Hrn. Schnetger um käufliche Schafe an, und als er da „abgewiesen wurde, so kaufte er bei den Bauern in Ma„chern. Nun paradiren diese Bauernschafe mit Fug und Recht „als Schafe aus Machern in Baiern.“

Herr Max, nun Freiherr von Speck glaubt sich dadurch absichtlich getroffen, und erklärt bedingt Hrn. Schnetger für einen unverschämten Lügner und Verläumder, indem er unbefugt voraussetzt, daß Hr. Schnetger die Anekdote auf den Frhrn. v. Speck gesagt haben wollte. Doch wo steht in obiger Anekdote geschrieben, daß dieselbe den Frhrn. v. Speck treffen soll? Es war nur von einem Schafhändler die Rede. *) Der Mann von Welt und Ehre erlaubt sich aus Vermuthungen keine öffentliche persönliche Beleidigung. — Wenn sich der Frhr. v. Speck selbst als getroffen anklagt, so hat er auch den Beweis zu führen, daß er unschuldig und auch wirklich gemeint, ja obschon nirgends genannt, persönlich beschrieben, doch genannt sey. In diesem Fall hat Baron v. Speck mit mir zu rechten. Ueberhaupt glaube ich nicht, daß Hr. Schnetger auf Machern, als ein in ganz Teutschland hochgeachteter Kaufmann, Rittergutsbesitzer und rationellster Schafzüchter Sachsens, deshalb verlieren kann, weil Hr. Baron v. Speck mit ihm nicht Umgang pflegt. Jeder hat sein eigenes Verdienst, und wir erkennen das des Frhrn. v. Speck so willig an, als wir das des Hrn. Schnetger auf Machern gegen öffentliche Beleidigung und erzwungene Voraussetzung in Schutz zu nehmen berechtigt sind. Hr. Baron v. Speck hat nun ein höheres Ehrengericht, und will sich der Freiherr nicht selbst beleidigen, so möge er bei persönlicher Berührung darauf Rücksicht nehmen.

J. M. Frhr. v. Ehrenfels.

*) Schafhändler, die Schafe nach Baiern suchten, waren, nach eingegangenen Nachrichten, mehrere in und um Machern. Ehrenfels.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Digitized by Google

Oekonomische
Neuigkeiten und Verhandlungen.

Zeitschrift

für

alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens im Oesterreichischen Kaiserthum und dem ganzen Teutschland.

Herausgegeben

von

Christian Carl André,

königl. Würtembergischem Hofrathe; ordentlichem Mitgliede der Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins in Würtemberg, der k. k. Ackerbaugesellschaft zu Klagenfurt, der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft zu Wien; Ehrenmitgliede der ökonomischen Gesellschaft für das Königreich Sachsen, der naturforschenden Gesellschaften in Halle und Jena, der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Waltershausen, der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt, des Meklenburger patriotischen Vereins, des polytechnischen Vereins für das Königreich Baiern, der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur, der Märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam, der k. Böhmischen patriotisch-ökonomischen Gesellschaft zu Prag, der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde zu Brünn, der Altenburger pomologischen Gesellschaft, der botanischen Gesellschaft zu Regensburg, der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft zu Gratz, des churfürstlich Hessischen Landwirthschaftsvereins, des Kunst- und Handwerksvereins in Altenburg; correspondirendem Mitgliede des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern, der Wetterau'schen Gesellschaft für Naturkunde, der Horticultural-Society in London, der Gesellschaft für Beförderung der Geschichtskunde zu Freiburg; Assessor des Georgikons zu Kesthely; auswärtigem ordentlichem Mitgliede der großherzogl. Weimar'schen Societät für die gesammte Mineralogie;

und

J. G. Elsner,

Ehrenmitgliede der ökonomisch-patriotischen Gesellschaft der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer; correspondirendem Mitgliede der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde zu Brünn, des Böhmischen Schafzüchtervereins in Prag, wie auch der Schlesischen patriotischen Gesellschaft zu Breslau.

1830.

Zweiter Band.

Nr. 49 — 96. Artikel Nr. 161 — 316. Steindrucktafel Nr. 3.

Des ganzen Werkes vierzigster Band.

Prag,

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Zeitschrift

für

alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens im Oesterreichischen Kaiserthum und dem ganzen Teutschland.

Herausgegeben

von

Christian Carl André,

königl. Würtembergischem Hofrathe; ordentlichem Mitgliede der Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins in Würtemberg, der k. k. Ackerbaugesellschaft zu Klagenfurt, der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft zu Wien; Ehrenmitgliede der ökonomischen Gesellschaft für das Königreich Sachsen, der naturforschenden Gesellschaften zu Halle und Jena, der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Waltershausen, der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt, des Meklenburger patriotischen Vereins, des polytechnischen Vereins für das Königreich Baiern, der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur, der Märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam, der k. Böhmischen patriotisch-ökonomischen Gesellschaft zu Prag, der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde zu Brünn, der Altenburger pomologischen Gesellschaft, der botanischen Gesellschaft zu Regensburg, der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft zu Grätz, des churfürstlich Hessischen Landwirthschaftsvereins, des Kunst- und Handwerksvereins in Altenburg; correspondirendem Mitgliede des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern, der Wetterau'schen Gesellschaft für Naturkunde, der Horticultural-Society in London, der Gesellschaft für Beförderung der Geschichtskunde zu Freiburg; Assessor des Georgikons zu Keßthely; auswärtigem ordentlichem Mitgliede der großherzogl. Weimar'schen Societät für die gesammte Mineralogie;

und

J. G. Elsner,

Ehrenmitgliede der ökonomisch-patriotischen Gesellschaft der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer; correspondirendem Mitgliede der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn, des Böhmischen Schafzüchtervereins in Prag, wie auch der Schlesischen patriotischen Gesellschaft zu Breslau.

1 8 3 0.

Zweiter Band.

Nr. 49 — 96. Artikel Nr. 161 — 316. Steindrucktafel Nr. 3.

Des ganzen Werkes vierzigster Band.

Prag,

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

Inhalt der Oekonomischen Neuigkeiten 1830.

Zweiter Band, oder Juli bis Dezember.

A. Oekonomie.

I. Oekonomie überhaupt. — Seite

Productionskosten in der Landwirthschaft. Von Elsner . . . 729

II. Landwirthschaftliche Statistik.

1. Frankreich . . . 416
2. England. Turnipsrübenbau . . . 423
3. Der Zustand Englands, vormals und jetzt . . . 625

III. Landwirthschaftliche Geographie und Topographie.

1. Einige Bemerkungen über das Dreschen in Lief- und Esthland . . . 410
2. Dwory in Galizien. Von Elsner . . . 457
3. Bruchstücke aus dem ersten und zweiten Bande der teutschen Landwirthschaft von J. G. Elsner 497, 673
4. Spanien . . . 505
5. Bemerkungen über die Land- und Alpenwirthschaft der Schweiz. Vom Ingenieur Frey . 585, 596
6. Eine Frage an rationelle Landwirthe, nebst einer topographischen Skizze der gräflich Czernin'schen Herrschaften in Böhmen. Von Liebich . . . 606
7. Bemerkungen zu der in Nr. 76 stehenden topographischen Skizze des Hrn. Liebich. Von Elsner 728
(Siehe auch XXIV. Landw. Berichte Nr. 45.)

IV. Geschichte der Landwirthschaft.

(Siehe VII. Landw. polit. Verhältnisse.)

V. Landwirthschaftliche Industrie.

Ueber Runkelrüben-Zuckererzeugung. Von Batka . . . 480

VI. Landwirthschaftliche Feste.

1. Fünftes großes Nationalfest in Nürnberg den 25. August 1830 . . . 563
2. Das Central-Landwirthschafts- oder Oktoberfest in München. Von Elsner . . . 617

VII. Landwirthschaftliche politische Verhältnisse.

Ueber die Länder-Gemeinheiten beim Landbau und über Parzellirungen. Von Staatsrath Krause 657, 691, 709

VIII. Landwirthschaftliche Institute.

1. Grignon. Von Karl Göriz. (Mit einer Abbildung) . . . 335
2. Hohenheim . . . 424
3. Die königl. bair. landwirthschaftliche Lehranstalt in Schleißheim bei München. Von Schönleutner 561
4. Ankündigung der Vorlesungen bei dem land- und forstwirthschaftlichen Institut zu Hohenheim . . 637
5. Ueber den landwirthschaftlichen Unterricht an Universitäten, Lyceen und Seminarien. Von Dr. Zierl . 641

IX. Oekonomische Societäten.

1. Oekonomische Gesellschaft in Petersburg . . . 408
2. Allgemeiner österreichischer Assecuranzverein gegen Beschädigung der Bodenerzeugnisse ꝛc. . . 478, 536
3. Berliner Gartenbauverein . . . 567
4. Londner Horticultural-Society . . . 600
5. Nachricht von Errichtung einer Stammschäferei im Posen'schen. Von G. v. Jarochowski . . 648
6. Van Diemens-Land Compagnie für Ackerbau und Viehzucht . . . 651
7. Australische Ackerbaugesellschaft . . . 665
8. Der Gartenbauverein in Preußen . . . 731
9. Der Industrie- und Kulturverein in Baiern . . . 732
10. Der Thüringer Gartenbauverein . . . 741

X. Landwirthschaftliche Preise.

1. Erneuerte Preisaufgabe der k. k. patr. ökon. Gesellschaft in Böhmen . . . 390
2. Würtemberg. Preise für Schafzucht . . . 416
3. Preisaufgaben der churmärkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam . . . 712
(Siehe auch VI. Landw. Feste.)

XI. Landwirthschaftliche Maschinen.

Preisverzeichniß der Ackergeräthe und landwirthschaftlichen Maschinen der Werkzeugfabrik zu Hohenheim . 503

XII. Oekonomische Chemie.

Ueber die Wirkungen der mineralischen Körper als Düngermaterialien. Von Prof. Zierl . . 529, 548, 565

XIII. Oekonomische Botanik.
Ankündigung wegen Bestimmung der in die Land- und Forstwirthschaft einschlagenden Pflanzen. Von Dr. Bischoff und Metzger . . . 451
XIV. Getreidekrankheiten.
Ueber den Rost im Getreide. Von Elsner . . . 593
XV. Feldbau.
1. Kleesamen, Raps und Rübsen. Von Elsner . . . 497
2. Flachsbau, Leinsamen . . . 632
3. Runkelrüben. Von Elsner . . . 745
(Siehe auch II. Landw. Statistik Nr. 2.)
XVI. Wiesenbau.
Wiesendüngung . . . 721
XVII. Viehzucht.
Die Viehausstellung in Pesth. Von C. C. Gorge . . . 689
XVIII. Schafzucht.
1. Sortiment der Lütschenaer Wolle. Von M. v. Speck . . . 431
2. System, die Wollproduction der Schafe nach dem verschiedenen Zustande ihrer Hautorganisation rc. zu verdoppeln. Von B. Petri . . . 433
3. Wird es noch ferner rathsam und lohnend seyn, für die Veredlung der Heerden etwas zu thun? Von Elsner 460
4. Langwollige englische Schafe. Von Demselben . . . 465
5. Würtemberg. Electoralheerde auf der Achalm . . . 480
6. Warum ist es so schwierig, die Wolle auf den Schafen, besonders in fremden Heerden, sogleich richtig zu beurtheilen? Von Elsner . . . 640
7. Fortsetzung der Gedanken des Herrn Moritz Beyer über das Merinoschaf. Von Frhrn. v. Ehrenfels 681
(Siehe auch IX. Oek. Societ. Nr. 5, X. Landw. Preise Nr. 2, u. XXX. Debatten u. Berichtigungen Nr. 1—7.)
XIX. Pferdezucht.
1. Freimüthige Gedanken über Landgestüte . . . 428
2. Rußland. Wettrennen in Ekaterinoslaw . . . 735
3. Frankreich. Wettrennen auf dem Marsfelde . . . —
XX. Rindviehzucht.
1. Die teutsche Rindviehzucht. Von Elsner . . . 637
2. Rindvieh-Mastung . . . 737
XXI. Ziegenzucht.
Cachemir- und Angoraziegen in Würtemberg . . . 456
XXII. Viehkrankheiten und Thierheilkunde.
1. Versuche mit Blausäure und Arsenik bei den Pferden. Von Steiger . . . 397
2. Ueber die Behandlung einer verschlagenen Druse bei einem Pferde. Von Ziller . . . 447
3. Zwei Fälle über die Behandlung merkwürdiger Gelenkverletzungen bei Pferden. Von Demselben . 455
4. Ueber die Behandlung einer Verwundung des Buggelenks am Vorderbein bei einem Pferde. Von Dems. 464
5. Ueber die Behandlung einer Verstauchung im Fesselgelenke des linken Hinterbeins bei einem Pferde. Von Dems. 472
6. Merkwürdige Behandlung der Flußgallen bei Pferden. Von Dems. . . . 488
7. Starke Blutung nach einer Castration bei einem Pferde. Von W. Weikert. . . . 510
8. Beinahe gänzliche Abreißung der Zunge von ihrer Basis bei einem Pferde. Von Dems. . . . —
9. Rasender Koller bei einem Pferde. Von Dems. . . . 535
10. Hartnäckige Wassergeschwulst der Schenkel und des Hinterleibes bei einem Pferde. Von Dems. . 551
11. Ueber die Teigmäuler bei dem Rindvieh. Von Ziller . . . 399
12. Ueber die Wirkung des Brechweinsteins bei der Rinderpest. Von Daun . . . 406
13. Versuche und Erfahrungen, ob durch Mittel der Rinderpest vorzubeugen sey oder nicht. Von S. Reutter 425
14. Ueber die Ansteckbarkeit der Lungenseuche beim Rindvieh. Von Falke . . . 600
15. Behandlung und Sectionsbefund eines Zugochsen, welcher an Vereiterung des Wanstes litt. Von Dems. 608
16. Ueber die Verengerung des Schlundes bei einer Kuh. Von Ziller . . . 616
17. Beobachtung über die Lähmung des Schlundes bei einer Kuh. Von Dems. . . . 656
18. Beobachtung an einer Kuh, welche bei der Oeffnung eine Stecknadel im Herzen hatte. Von Dems. . 664
19. Mittel gegen die Rinderpest. Zwei Artikel . . . 759
20. Die sichersten Kennzeichen der Wuthkrankheit bei Hunden. Von Falke . . . 646
(Siehe auch XXX. Debatten und Berichtigungen Nr. 10.)

Seite

XXIII. Hauswirthschaft.

1. Ueber das Alter der Silo's 393
2. Vermeintliche ökonomische Entdeckung in Frankreich. Strohmehl 479
3. Zähe Weine wieder gut zu machen. Von A. Freiherrn v. Seckendorff 520
4. Guter Rath an Weinbauer für schlechte Jahre 528
5. Mittel, Feuer in den Schornsteinen zu löschen 604
6. Aepfel ein Jahr lang zu erhalten . . . . —
7. Große Keimkraft des Getreides 728
8. Diätetischer Weinbeersaft 744
9. Einsalzungsmethode des Fleisches in Amerika . . . . —
10. Aufbewahrungsmittel der Kartoffeln 768

XXIV. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Afrika. Musterwirthschaft in Algier 767
2. Australien. Aussicht auf die Erndte. Entdeckung einer neuen Frucht 444
3. — Mangel an Ackerbauern und andern Arbeitern 752
4. Baden. Obstbaumzucht. Hagelschlag 485
5. — Wein 671
6. Baiern. Gewitter. Hagelschaden 403, 444, 484, 541, 577
7. — Tabakbau 484
8. — Wein 541
9. — Erndte 578
10. Braunschweig. Domainen-Verkäufe und Ablösungen 404
11. — Erndte 636
12. Croatien. Große Hitze 540
13. Dänemark. Erndte 481, 636
14. — Pferderennen 540
15. Egypten. Erndte 576
16. — Landwirthschaftlicher Unterricht 669
17. England. Witterung. Erndte 501, 540, 576
18. — Knochendüngung 636
19. Frankreich. Stand der Saaten, Wein, Witterung . . . 402, 443, 482, 521, 751
20. — Hagelschaden 402, 501, 530
21. — Erndte. Wein 521, 635, 668
22. — Arracacha 530
23. Griechenland. Musterwirthschaft 540
24. Hannover. Gewitterschaden 540, 584, 636
25. — Sistirung der Zinskornvorräthe. Freiwilliger Hülfsverein . . . . —
26. Hessen-Darmstadt. Weinberge 404, 752
27. — Witterung. Getreide. Wein 444, 541, 583
28. — Erndte 583, 752
29. Hessen-Kassel. Erndte 670
30. Hohenzollern-Sigmaringen. Abschaffung des Wildstandes 752
31. Irland. Hungersnoth 481
32. Italien. Witterung. Erndte. Wein. Seide 522, 530
33. Kärnthen. Erdbeben 523
34. Lippe-Schauenburg. Steuererlaß 767
35. Mexiko. Weinbau 441
36. Moldau und Wallachei. Viehseuche . . . . —
37. Nord-Amerika. Seidenbau. Gartenbau 584
38. Oesterreich. Schnee in Tirol 444
39. Oldenburg. Straferlaß von Weid- und Grasungsfreveln 636
40. Portugal. Furchtbarer Orkan 482
41. — Erndte auf der Insel Terceira 767
42. Preußen. Hagelschaden. Gewitterstürme 403, 444
43. — Schafzucht. Obstbaumzucht 483, 540
44. — Erndte 483, 579, 671, 752

Seite
45. Preußen. Erndte ꝛc., von Caspari . . . 713, 722, 738, 747
46. — Bodenkultur. Tabakbau . . . 581
47. — Steuererlaß . . . 640
48. — Doppel-Erndte von Frühkartoffeln . . . 767
49. Rheinpreußen. Folgen des vergangenen strengen Winters auf den Weinbau . . . 637
50. Rußland. Tabakbau. Schafzucht . . . 481
51. — Beförderung des Weinbaues . . . 522
52. — Erndte . . . 540, 767
53. — Stand der Früchte. Witterung. Heuschrecken . . . 575
54. — Anbau der Himalaya-Gerste ꝛc. in Sibirien . . . 752
55. Sachsen. Berichte von Moritz Beyer, mit beigefügten Reflexionen . . . 518, 524, 753
56. — Erndte . . . 541
57. — Frohnden. Weiderechte . . . 404
58. Schweden und Norwegen. Seidenbau. Pferdezucht . . . 481
59. — — Erndte. Witterung . . . 481, 502, 576, 584, 636, 669, 751
60. — — Beförderung des Seidenbaues . . . 522
61. — — Schafzucht . . . 669
62. Schweiz. Wolkenbruch. Hagelwetter . . . 485, 522, 583
63. Sicilien. Dürre . . . 403
64. Siebenbürgen. Aufhören der Viehseuche . . . 637
65. Spanien. Hagelschlag. Orkan . . . 501, 540
66. Teutschland. Erndte. Von Eigner . . . 609
67. Tirol. Gewitter. Hagelschlag . . . 522, 541
68. Türkei. Viehseuche. Erndte . . . 444, 576, 669
69. Ungarn. Hitze. Stand der Feldfrüchte . . . 485
70. — Erndte . . . 523
71. — Viehausstellung in Pesth. Von Sorge . . . 689
72. Würtemberg. Wein. Feldfrüchte . . . 404, 485, 502
73. — Hagelschlag . . . 485, 523, 582
74. — Erndte . . . 669

XXV. Landwirthschaftlicher Handel.
1. Afrika. Viehpreise in Algier . . . 704
2. Altenburg. Aufhebung der Mahlsteuer . . . —
3. Baden. Wolle . . . 496
4. — Verminderung des Wildstandes. Nachlaß der Steuern . . . 719
5. Baiern. Viehmarkt. Hopfenerndte . . . 718
6. Braunschweig. Gesetzliche Bestimmung in Betreff des Kornhandels . . . 719
7. Croatien. Margarethenmarkt in Agram . . . 496
8. Dänemark. Ausfuhr landwirthschaftlicher Producte . . . 432
9. — Pferde . . . 542
10. Egypten. Getreide . . . 405, 520
11. England. Wolle . . . 492, 687, 704, 765
12. — Getreide . . . 511, 542, 570, 686, 720
13. Frankfurt a. M. Getreide . . . 638
14. — Wolle . . . 704
15. Frankreich. Getreide. Mehl. Sämereien ꝛc. . . . 404, 440, 518, 542, 569, 623, 686, 695
16. — Wolle. Schafe . . . 405, 438, 440
17. — Wein. Branntwein . . . 440, 519, 695, 764
18. — Korntheurung . . . 569
19. — Trankſteuer. Getreideeinfuhr . . . 639
20. — Viehhandel und Fleischergewerbe in Paris . . . 763
21. — Krapp . . . 764
22. Hamburg. Getreide . . . 528
23. — Pferde . . . 573
24. Hannover. Einstellung des Eingangszolls auf Roggen . . . 573, 704
25. Hessen-Darmstadt. Getreide. Wein. Oel . . . 406, 432, 512, 528, 574, 624, 765

Seite

26. Hessen-Darmstadt. Getreide. Kartoffeln. Holz 703
27. — Steuerverminderung. Erndte 718
28. — Kleesamen. Obst 765
29. — Aufhebung des Eingangszolls für Brodgetreide 766
30. Holland. Getreide 624, 640
31. Italien. Getreide 405, 440, 520, 570, 696, 765
32. Meklenburg. Wolle 544
33. Nassau. Erlaß des Eingangszolles auf Getreide. Steuererlaß 719
34. Niederlande. Getreide 511, 520, 528, 687, 704
35. — Getreide-Ausfuhrverbot 519
36. Oesterreich. Durchschnitts-Getreidepreise an verschiedenen Orten . . . 392, 448, 512, 574
37. — Satzungspreise in Wien und Prag 392, 512, 574
38. — Der Wollmarkt in Prag 1830 . . . . 441, 449
39. — Wolle, Oel, Leder, Pottasche ꝛc. in Pesth 448, 574
40. — Brünner Markt. Wolle, Tücher 575
41. Oldenburg. Ankauf von Lebensmitteln für die Armen. Steuererlaß 704
42. Pohlen. Wolle 496
43. — Getreide 719
44. Preußen. Getreide. Kartoffeln 392, 543, 573, 687, 765
45. — Wollmärkte 409, 438, 473, 542, 638, 701
46. — Pferde 573
47. — Vorkehrungen, Theurung zu verhüten 624, 640
48. — Steuererlaß 640
49. — Wein 688
50. Rußland. Getreide 405, 528, 542, 704
51. Sachsen. Leipziger Pferdemesse 391, 727
52. — Wolle 405, 432, 544, 766
53. Sardinien. Getreide 528
54. Schweden und Norwegen. Getreide 440
55. — — Wolle 542
56. Spanien. Getreide 440, 765
57. Teutschland. Pferde 512
58. — Getreide 520, 727
59. Toskana. Getreide 528
60. Türkei. Getreide 540, 765
61. — Wolle 765
62. Ungarn. Pesther Medardimarkt 392, 405
63. — Debreziner Laurenzimarkt 520
64. Weimar. Wolle 440
65. Würtemberg. Getreide 575
66. — Wolle 440, 495
(Siehe auch XXIV. Landw. Berichte und XXX. Debatten u. Berichtigungen Nr. 2, 3, 6 u. 7.)

XXVI. Gemeinnützige Vorschläge.

Gründung von Schäferschulen. Von Elsner 401

XXVII. Landwirthschaftliche Literatur.

1. Block: Mittheilungen landwirthschaftlicher Erfahrungen, Ansichten und Grundsätze ꝛc. 1r Band . 490
2. Dove: Praktische Anweisung zu dem Anbau der behackten Brachfrüchte ꝛc. 697
3. Hefte, landwirthschaftliche, der Central-Administration der Schleswig-Holstein'schen patriot. Gesellschaft 493
4. Kahlert: Praktische Anleitung zu einer naturgemäßen Geburtshülfe der landwirthschaftlichen Hausthiere 633
5. Dasselbe. Von Wirthschaftsrath Grohmann 604
6. Reigebauer: Jahrbücher der preußischen Landeskultur-Gesetzgebung 487
7. Panzer: Ueber die Aufbewahrung des Getreides in Silo's 768
8. Schenck: Das Bedürfniß der Volkswirthschaft 553
9. Schmidt: Die verbesserte Kartoffel-Branntweinbrennerei ꝛc. 698
10. Schriften und Verhandlungen der ökonomischen Gesellschaft im Königreiche Sachsen . . . 493
11. Sternikel: Die praktische Geodäsie oder landwirthschaftliche Meßkunst und Flächenvertheilung ꝛc. 655

Seite
12. Ueber Kritik landwirthschaftlicher Schriften 489
13. Verhandlungen und Arbeiten der ökon. Gesellschaft der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer . . 493
14. Weber: Allgemeines teutsches, terminologisches, ökonomisches Lexikon. 2 Theile. . . . 486
XXVIII. Versicherungs-Anstalten.
Die Versicherung gegen Hagelschlag, eine Staatseinrichtung. Von C. W. Arnoldi 761
(Siehe auch IX. Oekon. Societäten Nr. 2.)
XXIX. Nationalwirthschaft.
Veräußerung der Staatsforste 545
XXX. Debatten und Berichtigungen.
1. Erwiederung auf ein unnützes Urtheil über die Schafausstellung in Sachsen 446
2. Bemerkungen zu dem Aufsatze in Nr. 56: „Der Wollmarkt in Prag 1830." Von Dr. Löhner . 468
3. Nachtrag zu den Bemerkungen in Nr. 59 über den Prager Wollmarkt. Von Demselben 587
4. Dem Herrn Anonymus und Animosus — dt über seinen Aufsatz in Nr. 40. Von M. Beyer . 568
5. Letzte Erklärung auf die in den Oekon. Neuigk. Nr. 84 eingerückte Antwort des Hrn. Rittmeister von Farkas. Von C. Appel v. Kapotsány 591
6. Ueber Wollhandel, in einer Rechtfertigung gegen Herrn C. F. W. Wagner. Von Frhrn. v. Ehrenfels 601
7. Englischer Tuch- und Wollhandel 705
8. Ueber die Bifangs im mittlern Theile von Teutschland 647
9. Was versteht man unter reiner Brache? 680
10. Die Wirksamkeit des Brechweinsteins, als Heilmittel bei der Rinderpest ꝛc., hat sich nicht bewährt. Von Dr. Rekola 700
XXXI. Bodenkultur.
Ueber die Moorkultur und Colonie des Freiherrn von Hallberg in Baiern 614
XXXII. Vermischte Gegenstände.
1. Nachricht vom Verkauf einer Häckselmaschine. Von Petri 416
2. Ueber Verbreitung der Seuchen 640
3. Rationeller Ackerbau 712
4. Musterhafte Wirthschaftsverwaltung 736
XXXIII. Landwirthschaftliche Technologie.
Runkelrüben-Zuckerfabrikation. Von Elsner 745
B. Forst- und Jagdkunde.
I. Forstwirthschaftliche Institute.
1. Hohenheim 424
2. Die akademische Forstlehranstalt zu Gießen 507
3. Vorlesungen am königl. Forstlehrinstitute zu Aschaffenburg 509
4. Errichtung einer Forstlehranstalt zu Neustadt-Eberswalde in Preußen 735
II. Forstbenutzung.
Kurze Bemerkungen über den Werth verschiedener Holzarten 544
III. Forstbotanik.
(Siehe A. XIII Oekon. Botanik.)
IV. Staatswirthschaftliche und politische forstwirthschaftliche Verhältnisse.
(Siehe A. XXIX. Nationalwirthschaft.)
V. Forstmaschinen.
Säemaschine. Von Leo 648
VI. Jäger-Thierarzneikunde.
Krankengeschichte eines Hundes, welcher an nervöser Lungenentzündung litt. Von Steiger . . 559
VII. Forst- und Jagdberichte.
1. Ein Wolf im Würtemberg'schen 432
2. Versetzen großer alter Bäume 512
3. Forstwirthschaft in England . . . . —
4. Die tausendjährige Eiche Baubli's 656
5. Forstfrevel in Preußen 760
6. — in Baiern . . . . —
7. Verminderung des Wildstandes in Sachsen . . . . —

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

Nº. 49. 1830.

161. Verdiente Oekonomen. Landwirthschaftliche Institute.

(Fortsetzung von Nr. 57, 1829.)

2. Grignon.

(Mit einer Abbildung.)

(Verglichen auch Nr. 66, 1827.)

Ohne Zweifel gebührt dem würdigen Mathieu v. Dombasle das Verdienst, in Frankreich die allgemeine Aufmerksamkeit zuerst auf die Fortschritte gelenkt zu haben, welche in Betreff des Ackerbaues und der Viehzucht in den letzten Jahrzehnten von den Teutschen und den Engländern gemacht worden sind. Mit besonderer Vorliebe hatte er die Schriften studirt, welche seit der wissenschaftlichen Begründung der Landwirthschaftslehre in diesen Ländern erschienen waren; mit edlem, kräftigem Sinne verbreitete er diese rationellen Grundsätze in seinem Vaterlande, und gab endlich dem letztern auch eine Musterwirthschaft, wie sich in Teutschland mehrere befinden. Sein Institut zu Roville in Lothringen besteht seit dem Jahre 1822, und hat durch Beispiel und Lehre schon viel des Guten gewirkt.

Aber sollte dieses einfache Privatunternehmen hinreichen, der ganzen Landwirthschaft Frankreichs den Schwung zu geben, dessen dieselbe benöthigt war? Mit dem Gefühle der Wehmuth mußte der Freund der Industrie, der Kultur, des Wohlstandes, welcher sich diese Frage vorlegte, sie verneinend beantworten, und gestehen, daß — im Falle nicht noch ungleich stärkere Kräfte aufgeboten werden — nur langsam das Gute sich verbreiten könne, welches nothwendigerweise möglichst schnell ins Leben gerufen werden sollte. Dombasle ist weder Besitzer des Gutes, noch Eigenthümer des zum Betriebe aufgewendeten Kapitals; die Mittel zur Errichtung einer vielseitigen Lehranstalt, in der neben der Hauptwissenschaft noch eine Reihe von Hülfswissenschaften von den geeignetsten Lehrern vorgetragen werden können, sind nicht vorhanden; das Gut selbst liegt dem Mittelpunkte des Landes, dem geistigen Leben der Hauptstadt, entfernt, — dieß und so manches Andere beschränkt die Wirksamkeit der Roviller Anstalt wenigstens in so weit, daß sie nicht Alles das leisten konnte, was für einen Staat, wie Frankreich, geleistet werden sollte und mußte.

In dieser Ansicht faßte Hr. v. Polonceau zu Versailles, dessen umsichtiger Geist bald die Mängel und zugleich die Möglichkeit, ihnen abzuhelfen, durchblickte, den Plan zu einer auf größere Mittel gegründeten und auf Hervorbringung größerer Wirksamkeit berechneten landwirthschaftlichen Lehranstalt, welche auch wirklich, nach seiner großartigen Idee errichtet, belebt durch die Unterstützung des Ministers, Herzogs von Doudeauville, und einer Gesellschaft von Freunden des Pflugs, wie auch durch königl. Gnade reichlich ausgestattet, seit dem J. 1826 in Grignon besteht.

Der durch das Vertrauen der Actionäre erwählte, von dem Könige bestätigte Director ist Hr. v. Bella, früher Militär von höherm Range, seit längerer Zeit ausübender Landwirth. Er verdankt, nach seiner eigenen Aeußerung, seine Vorliebe, die er für die Landwirthschaft hat, dem mehrjährigen Unterrichte und Um-

gange Thaers, mit dem er während seines Aufenthalts in Hannover in inniger Berührung und bis zum Tode des Letztern in stäter Verbindung war. Unter seiner Leitung steht seit dem Herbste 1826 die Musterwirthschaft, deren nähere Einrichtung ich hier in Folgendem zu zeichnen suchen werde.

Die Domaine Grignon liegt im Thale Gally, 10 Reisestunden westlich von Paris und 5 Stunden von Versailles in der Nähe von Villepreux. Das Thal Gally, von einem Bache desselben Namens durchflossen, erhält sämmtliches Wasser von Versailles, und zieht sich erstlich durch eine Masse von Kalkstein, dann von niedriger liegendem Sande, tiefer von Thon und endlich von Kreide hin, welche nahe bei Grignon zu Tage kommt. Natürlich hat eine Gegend von so verschiedenen Gebirgsarten auch mannichfache Bodenmischungen, und es wechselt der Sand mit dem Thon und mit Erde von vorherrschendem Kalkgehalt. Der Grund des Thals hat bei Grignon nur 500 Fuß Breite.

Die königl. Domaine, welche den größern Theil dieses Thales auf eine Länge von 7000 Fuß einnimmt, besteht aus zwei Gütern. Das eine heißt das innere Gut, begreift das Schloß mit den Nebengebäuden und enthält 290 Hectares (870 Würt. Morgen), von denen aber der bei weitem größere Theil mit Holz bestanden ist. Dieses ganze Areal ist mit einer Mauer umgeben. Außerhalb derselben liegt das äußere Gut und besteht aus 177 Hectares (531 Würt. Morgen) Feldes, das nicht befriedigt ist. Die beiden Güter vereinigt, haben demnach 467 Hectares oder circa 1400 Würt. Morgen.

Das Landwirthschafts-Institut hat seit dem Oktober 1826 das innere Gut übernommen, trat aber erst im November 1828 in den Besitz des äußern Gutes, dessen Pacht bis auf diesen Zeitpunkt dauerte.

Das Schloß ist in einfachem Style von Steinen und Backsteinen erbaut, und enthält die Wohnungen des Directors, der Beamten und später auch der Professoren, die Speise-, Schlaf- und Hörsäle, und die Bibliothek. Zu beiden Seiten des Schlosses befinden sich noch zwei Gebäude, die zu Pferdeställen, Kammern für's Gesinde, für die Zöglinge zweiter Klasse, für den Aufseher rc. bestimmt sind. Als Umgebungen des Schlosses sind noch bemerkenswerth: der Gemüsegarten (ungefähr 1 Hectare, = 3 Würt. Morgen, groß), der um Weniges größere Baumgarten mit einem Stück Weinberge, ein 32½ Hectares (97 Würt. Morgen) fassender, englischer Lustgarten mit Gehölz, Rasenplätzen, Springbrunnen rc., ferner 4 ziemlich ausgedehnte Teiche, von denen der Spiegel des einen immer 3—4 Fuß höher, als der des andern liegt.

Zunächst an die genannten Schloßgebäude schließen sich die Oekonomiegebäude des innern Gutes an; diese bilden ein Recht-Eck von 70 Mètres (238 Würt. Schuh) Länge und 55 Mètres (187 Würt. Schuh) Breite, in dessen Mitte sich eine ovale Schwemme befindet.

Es fehlte diesem innern Gute gänzlich an Schaf- und Schweineställen, und der Pächter hatte, um 200 Schafe unterzubringen, nur einen leichten Schoppen errichtet; für Wagen und Ackerwerkzeuge befand sich ebenfalls kein bedeckter Platz.

Die Gebäude des äußern Gutes, neben denen des innern liegend, bilden ein zweites Recht-Eck von 85 Mètres (289 Schuh) Länge und 54 Mètres (184 Schuh) Breite, ebenfalls mit einer Schwemme versehen.

Außerhalb dieses Gutes ist ein freier, ebener Platz, auf dem der Pächter seine Feimen zu errichten pflegte (Cours des meules). Die Felder liegen im Thale, am Abhange und auf der Höhe, und sind, wie schon oben bemerkt wurde, hinsichtlich der Bodenmischung äußerst verschiedenartig; die höhern Partien bestehen meistens aus Thonmergel mit vielen eingestreuten Kalksteinen, an dem Abhange wechseln sandiger Lehm und lehmiger Sand, beide mit auffallendem Kalkgehalt, und der Boden des Thales neigt sich ebenfalls in starkem Uebergange bald mehr zum Sand, bald zum Thone hin, und auch hier sind Kalkbestandtheile unverkennbar und häufig in größern Massen eingemengt. *)

Die Felder befanden sich bei der Uebernahme

---

*) Die Gegend von Grignon ist für den Naturforscher besonders durch die Kalkbank bemerkenswerth, die so reich an fossilen Muscheln und unter dem Namen falunière de Grignon bekannt ist.

sämmtlich, insbesondere die des innern Gutes, in einem völlig verwahrlosten Zustande; der Mangel an natürlichen Wiesen und an künstlichem Futterbau erlaubte nicht die Haltung des erforderlichen Viehstandes, und selbst der hiedurch spärlich erzeugte Dünger wurde von dem gewissenlosen Pächter zum Theil noch anderwärts verwendet. Auf diese Art mußte die Kraft des Bodens sich alljährlich vermindern, und eben so wenig, als die übliche Dreifelderwirthschaft geeignet war, dieselbe zu steigern oder doch zu erhalten, eben so wenig war sie es, seine Reinhaltung zu befördern; Quecken, Nesseln, Disteln und Brombeeren, nebst einer Reihe von andern Unkräutern, hatten sich in Unzahl einheimisch gemacht; an ein Ebnen der häufig vorkommenden Ungleichheiten, die eine regelmäßige Pflugarbeit zum Theil ganz unmöglich machten; an ein Wegschaffen größerer und kleinerer Felsstücke, von Gesträuch und abgehauenen Stämmen; an ein Entfernen der Steine, die theils einzeln zerstreut, theils, in Haufen gesammelt, auf den Aeckern lagen, war niemals gedacht; der Pflug war nie tiefer, als zu 3 Zoll eingesetzt worden. Auf manche größere Stücke Landes führte gar kein Weg, und sie hatten seit der Zeit ihrer Urbarmachung keinen andern Dünger bekommen, als zuweilen einen leichten Hordenschlag. Zu dem kommt noch, daß das äußere Gut nicht geschlossen war, und fremde, zwischenliegende Aecker, wie auch der damit verbundene gemeine Weidegang (la vaine pâture) legten einer höhern Kultur Hindernisse in den Weg.

Der Wald, der ungefähr 150 Hectares (450 Morgen) groß ist, läßt ebenfalls viel zu wünschen übrig; er ist fast überall mager und schlecht bestanden, weil der Pächter, nach seinem Vertrage, den Genuß davon gehabt und ihn überdieß noch ohne Schonung seinem Vieh zum Weidegang eingeräumt hatte. Eine weitere Ursache seines Verfalls sind die unzählige Menge Kaninchen, welche auch für das Ackerfeld zu Grignon als eine wahre Plage zu betrachten sind.

Dieß war die Beschaffenheit des Gutes, als es Hr. Director Bella übernahm, nachdem er zuvor in den Monaten Juni, Juli, August und September 1826 eine Reise durch Teutschland gemacht hatte, um theils im Allgemeinen die neuern Fortschritte in Ackerbau und Viehzucht, theils insbesondere die Einrichtung der landwirthschaftlichen Institute und Musterwirthschaften in Teutschland kennen zu lernen.

Es blieben ihm zwei Wege offen, die Verbesserung der Felder zu bezwecken; der eine, welcher gewöhnlich eingeschlagen wird, ist der, die guten Stücke vollkommener, als seither, zu bauen, und erst nach und nach den schlechten aufzuhelfen und ihnen langsam die Vortheile der ersten zukommen zu lassen; der zweite ist der, Dünger und Arbeit unmittelbar und vorzugsweise auf die am meisten verwahrlosten Plätze zu verwenden, und die bessern, die immer im Stande sind, selbst ohne Nachhülfe mehrere Jahre lang zu ertragen, spärlicher auszustatten. Hr. Bella entschloß sich, den letztern Weg zu ergreifen, der zwar für den Augenblick mehr Mühe und Aufwand voraussehen ließ, aber auch eine beschleunigte Verbesserung und eine Wiedererstattung der gemachten höhern Vorauslagen versprach.

Die dringendsten Bedürfnisse waren: ausgedehnterer Futterbau, vermehrter Viehstand, vergrößerte Düngerproduction.

Mit dem innern Gute waren nur 2 Hectares (6 Morgen) Wiesen und 5 Hectares (15 Morgen) alte Luzerne, die eine magere Weide darbot, angetreten worden, — ein armer Futterkräutervorrath für eine so ausgedehnte Wirthschaft. Ihn zu vermehren, war das erste Bestreben des Directors. Zu Anlegung von vortrefflichen Wässerungswiesen zeigten sich die 3 kleinern, niedriger, als der große, liegenden Teiche geeignet; sie wurden deßhalb trocken gelegt und (mit Zuziehung von einigem, hiezu passenden, benachbarten Ackerfeld) mit den nöthigen Gräben versehen. — Auf diese Art ist man in den Besitz von 6 Hectares (18 Morgen) schöner Wiesen gekommen.

Der oberste Teich, welcher 6 Hectares groß, aber nicht trocken gelegt worden war, bietet nicht nur das für diese Wiesen erforderliche Wasser dar, sondern wird auch zum Triebe eines Wasserrades in der dabei angebrachten Stärkmehlfabrik benützt, und dient zur Haltung von Fischen und zum Unterrichte.

Außer diesen Wiesen befinden sich in den Umgebungen des Schlosses mehrere Rasenplätze von einigem Umfange, die aber von einer Menge Moos überzogen waren; kräftiges Bearbeiten mit einer schweren eiser-

nen Egge hat dieselben von Neuem belebt und ertragfähiger gemacht.

Von Wurzelgewächsen wurden Kartoffeln und Topinamburs gepflanzt; erstere in größerer Ausdehnung überall da, wo die Aufgabe war, ein mageres, verwildertes Stück Land schnell in Dungkraft, bessern Bau und in Reinheit zu versetzen, um im folgenden Jahre unter dem Schutze einer Getreidesaat sich ein schönes Hervorkeimen von Futterkräutern zu sichern; letztere, um ein Terrain von etwa 1 Hectare, das keine andere Pflanze, selbst nicht einmal eine kräftige Grasnarbe hervorzubringen im Stande war, zu benützen. Sie haben der von ihnen gehegten Erwartung entsprochen.

Damit die vielen produzirten Kartoffeln so vortheilhaft als möglich benützt würden, entschloß man sich, zuerst das Stärkmehl aus ihnen zu extrahiren und dann erst die Rückstände dem Vieh als Futter zu überlassen. Zu dem Ende wurde eine Stärkmehlfabrik an dem oben bezeichneten Orte errichtet, welche auch hinsichtlich des Unterrichts in diesem Gewerbe ein unumgängliches Erforderniß schien, da in Frankreich die Verbindung eines technischen Betriebs — die Bereitung von Branntwein, Runkelzucker, Stärkmehl — mit einer energisch geführten Landwirthschaft von Ausdehnung als beinahe unentbehrlich angesehen wird. Dieses Fabrikgebäude hat 77 Fuß Länge, 27 Fuß Breite im Lichten und 2 Stockwerke.

Außer dem Bau von Kartoffeln gab es noch ein zweites Mittel, die Felder von Unkraut zu reinigen und zugleich dem Viehstande Futter und also auch den Feldern wieder Dünger zu verschaffen, nämlich den Bau von vielem Grünfutter; es wurde hiebei Alles aufgeboten, um theils das Bedürfniß des Augenblicks, theils das der Zukunft zu decken.

Schon im Herbste 1826 ließ Hr. Bella 20 Hectares mit Roggen besäen, der im Sommer 1827 theils grün gefüttert, theils zu Heu gemacht wurde. Eben so säete man Frühgerste (escourgeon) und Incarnatklee, ferner Wicken und graue Erbsen; selbst mit Mais, Hirse, Spörgel, Haidekraut, Senf wurden als Grünfutter Versuche gemacht. Daß der gewöhnliche Klee, Luzerne und Esparsette in größerer Ausdehnung gebaut wurden, läßt sich denken; man säete sie vorzugsweise in Gerste und Haber, welche in dem durch Kartoffeln vorbereiteten Felde ihre Stelle fanden.

Zur Weide für die Schafe wurden ausgesäet 24 Hectares Hopfenklee (Trèfle jaune), 4 Hectares mit Raygras und 2 Hect. mit Pimpinelle.

Zum Beweise, wie sehr man trachtete, Alles zu benützen, was als Fütterungsmittel dienen konnte, will ich noch das anführen, daß man die Nesseln, welche in dem Parke in reichlicher Menge vorhanden waren, mehrere Male abmähte und damit die Kühe und Schweine fütterte, welche davon 2½ Monate ganz genährt wurden. Sie befanden sich bei dieser Fütterung gut, und man machte die Bemerkung, daß dieselbe auf Quantität und Qualität der Milch einen günstigen Einfluß äußerte.

Durch ein so gesteigertes Futtererzeugniß wurde es möglich, den Viehstand schnell zu vergrößern. Der Pächter des innern Gutes hatte bei der Uebernahme 9 Pferde, 8 Kühe und 200 Schafe; der des äußern: 13 Pferde, 10 Kühe und 400 Schafe. Herr Bella hatte schon für den Herbst 1828 den Viehstand auf 12 Pferde, 20 Ochsen, 30 Kühe und 1000 Schafe bestimmt.

Unter den Pferden gibt man den Boulognern für das Ackergeschäft den Vorzug. In Betreff der Zugochsen nahm man sich vor, über die Tauglichkeit, Ausdauer und Lebhaftigkeit der in verschiedenen Provinzen Frankreichs einheimischen Racen Vergleichungen anzustellen. Im Jahre 1828 hatte man deren aus folgenden Gegenden: des Vosges, de Lorraine, du Perche, du Morvan, du Charolais, de l'Alsace, und erkannte die von Morvan für die besten.

Der Milchviehstand besteht aus Schweizer und Normänner Kühen.

Die Schafe sind bis jetzt zum größern Theil noch Mastschafe und nur in kleinen Partien Merinos, die aber mit der Zeit ausschließlich gehalten werden sollen.

Schweine gibt es englischer und englisch-chinesischer Race.

Da trotz des vermehrten Viehstandes für die ausgemagerten Felder der selbst produzirte Dünger immer noch nicht zureichte, so wurden mehrere hundert Wagen Mist in St. Germain angekauft, ebenso Pou-

breite; es wurde Kompostdünger in Menge bereitet, und endlich wurden Mischungen von Buchweizen, Reps, Senf rc. ausgesäet und mit gutem Erfolge als grüne Düngung untergepflügt.

Neben der Kraftvermehrung der Felder ließ man sich ihr Ebnen von Erhöhungen und Tiefen, ihre Reinigung von Unkräutern und Steinen besonders angelegen seyn. Mittelst der abgelesenen Steine wurden Wege auf einige seither nur schwer zugängliche Schläge angefertigt und diese dadurch für eine höhere Kultur gewonnen.

Noch blieb für den Acker als Hauptsache ein tieferes, vollkommeneres Pflügen und Bearbeiten wünschenswerth; dieses konnte nur mittelst verbesserter Ackerwerkzeuge ausgeführt werden.

Herr Bella erkannte die Tauglichkeit der von Herrn Dombasle seit längerer Zeit in Frankreich verbreiteten Ackerwerkzeuge auch für die Verhältnisse von Grignon an, und führte dieselben nicht nur auf der Domaine ein, sondern errichtete auch eine Wagner- und Schmiedwerkstätte, um dem Wunsche derjenigen Landwirthe, welche ähnliche zu erhalten wünschen, entsprechen zu können. Eine Ausnahme hievon machen die Dombasle'schen Pflüge, welche man als ein ausschließliches Eigenthum des Erfinders ansieht. Statt sie in Grignon anzufertigen, hat die Anstalt eine Niederlage davon errichtet, so daß, ohne daß man fremde Rechte antastet, dennoch der gute Zweck ihrer möglichsten Verbreitung erreicht wird. Es ist bekannt, daß dieser Dombasle'sche Pflug, welcher in Frankreich beinahe in den Händen jedes gebildeten Landwirths ist, viele Aehnlichkeit mit dem Brabanter oder Flander'schen Pfluge hat, der gegenwärtig unter dem Namen des Schwerz'schen Pflugs im südlichen Teutschland immer allgemeiner wird.

Diese Ackerwerkzeugfabrik, nebst einem Schoppen zur Aufbewahrung des Nutz- und Zimmerholzes, der Ackerwerkzeuge, der Wagen rc., wurde an die Oekonomiegebäude angebaut; innerhalb des äußern Hofes wurde eine Dreschmaschine (nach Art der Schottischen) eingerichtet, die durch Pferde und Ochsen in Bewegung gesetzt wird.

Den innern Hof ziert eine zweckmäßig eingerichtete Viehtränke und eine Brückenwage, auf der nicht nur Mastvieh, sondern ganze Wagen mit Mist, Futter u. s. w. gewogen werden können.

Dem Schloßgebäude gegenüber ist ein Schafstall für 1000 Stück errichtet, der im Lichten 138 Fuß Länge und 49 Fuß Breite hat, und unter seinem Dache den ganzen Futtervorrath für einen Winter fassen kann. Etwas zur Seite gerückt, ist ein Schweinehof mit den Schweinställen; an dem großen Teiche, in einiger Entfernung von den Oekonomiegebäuden, befindet sich die schon oben erwähnte Stärkmehlfabrik.

Zur Erleichterung dieses so mannichfaltigen neuen Bauwesens sah man sich veranlaßt, einen alten Kalkofen wieder herzustellen, der 24 Kubikfuß Kalksteine faßt; man findet letztere auf dem Gute selbst.

Das Personale für den so ausgedehnten vielseitigen Wirthschaftsbetrieb bestand im Jahre 1828 außer dem Director aus einem Wirthschafter, welcher zugleich Kassier ist, einem Buchhalter, einem Aufseher über's Gespann, einem Aufseher über Handarbeit, einem Magazinaufseher, 10 Knechten, 1 Küher, 1 Schäfer, 1 Gärtner und 1 Hüter.

Daß eine genaue Rechnung nach den Regeln der doppelten Buchhaltung geführt wird, versteht sich von selbst. Das Rechnungsjahr beginnt mit dem 1. Juni.

Als Lehranstalt konnte Grignon bis jetzt noch nicht viel leisten, weil der Director seither mit der Organisation der Güter sich so ausschließlich beschäftigen mußte, daß er sich genöthigt sah, nur einzelne junge Männer als Zöglinge anzunehmen, die Mehrzahl der sich darum Bewerbenden vor der Hand abzuweisen und die Eröffnung der eigentlichen Bildungsschule noch zu verschieben. Mit der Zeit läßt sich aber auch hievon etwas Ausgezeichnetes erwarten, weil nichts versäumt werden soll, sie so vollständig als möglich einzurichten.

Noch verdient die Baumschule einer besondern Erwähnung, welche in der Nähe der Schloßgebäude errichtet und von der Administration der königl. Baumschulen freigebig ausgestattet worden ist; auch wurde ein Theil der alten Rasenplätze im englischen Garten aufgebrochen, und nachdem man sie mit den für jede Pflanzenart geeigneten Erdarten versehen hatte, daselbst Alleen, Baum- und Gesträuchgruppen errichtet, die nach Gattung und Arten bezeichnet sind und zur Belehrung der Zöglinge dienen sollen.

Mit welchem Sinne nicht nur für das Nützliche, sondern auch für das Schöne, so weit es sich mit ersterm vereinigen läßt, die Direction zu Grignon beseelt ist, beweisen die Schlußworte des am 1. Januar 1828 erstatteten Generalberichts über diese Anstalt, die etwa folgende sind:

Der Anblick dieser Domaine ist nicht mehr derselbe, welchen sie vor zwei Jahren dargeboten hat. Die pomphaften Alleen, die Labyrinthe, die zierlich unter der Scheere des Gärtners gestutzten Gänge, so manche Zeichen des Luxus und des Vergnügens, sind verschwunden; die Aussicht vom Schlosse ist weniger regelmäßig und doch nicht minder schön; denn man hat das Bild einer angenehmen, offenen, freundlichen Landschaft, und die Art, welche jenen geschnitzelten Kunstgarten fällte, wußte da und dort einige der schönsten Bäume zu schonen, deren Erhaltung, ohne den Wirthschaftsbetrieb zu hindern, dem Auge wohlthuend war. Hat auch im Einzelnen das Aeußere verlieren müssen, so ist dieß reichlich wieder ersetzt durch den Geist der Geschäftigkeit, der Ordnung und Reinlichkeit, welcher überall verbreitet ist; und das Geräusch der Werkstätte, des Zimmerplatzes, die Regsamkeit des wirthschaftlichen Betriebs sind für manches Gemüth erfreulicher und erheiternder, als die geprängvolle Haltung, die feierliche Stille, welche das Schloß eines reichen, im Luxus lebenden Besitzers umgeben.

Karl Göriz.

162. Oekonomische Gesellschaften. Preise.

Erneuerte Preisaufgabe der k. k. patr. ökon. Gesellschaft in Böhmen.

Die k. k. patr. ökon. Gesellschaft hat im Jahre 1828 die Bearbeitung eines, dem bekannten Noth- und Hülfsbüchlein von Becker in Gotha ähnlichen Volksbuches zur Belehrung des gemeinen Landmannes zur Preisaufgabe unter folgenden Bedingnissen gemacht:

a) Diese Schrift verbreitet sich über Religiosität, Sittlichkeit, Kinderzucht, über die Pflichten gegen den Staat und gegen vorgesetzte geistliche und weltliche Obrigkeiten 2c., sie ertheilt guten Rath in allerlei Vorfällen des Lebens, und belehrt vorzüglich über alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft. Sie muß

b) eine anziehende und Interesse erregende Einkleidung erhalten, und in einem faßlichen, den Verstandeskräften der beabsichtigten Leser angemessenen, jedoch nicht zu trivialen Styl geschrieben seyn. Sie muß ferner

c) mit beständiger Rücksicht auf die Bedürfnisse des böhmischen Landmannes sowohl in den teutschen, als böhmischen Kreisen, und immer in Beziehung auf die vaterländischen Verhältnisse verfaßt seyn. Wenn der Verfasser gute Beispiele des Auslandes zur Nachahmung aufstellen wollte, so dürften nur solche gewählt werden, die in Böhmen eine praktische Anwendung finden.

d) Die Zahl der Druckbogen von mittlerer Druckschrift soll nicht unter zwanzig, und nicht über fünf und zwanzig stark seyn.

e) Der Einsendungstermin war anfänglich bis Ende Juni 1829 festgesetzt, wurde jedoch in der Folge bis zu Ende des genannten Jahres verlängert.

f) Diese Schrift kann in teutscher oder auch in böhmischer Sprache verfaßt, sie muß jedoch leserlich geschrieben seyn.

g) Der Preis für eine solche, allen Anforderungen entsprechende Abhandlung wird auf 250 fl. C. M., nebst der goldenen Medaille der Gesellschaft, im Werthe von 12 Ducaten, so wie für eine Abhandlung, welche sich diesen Anforderungen am meisten nähert, ein Accessit von 150 fl. C. M., nebst der kleinen goldenen Medaille, im Werthe von 6 Ducaten, bestimmt.

h) Die gekrönte Preisschrift, und jene, der das Accessit zuerkannt worden ist, bleiben Eigenthum der Gesellschaft, und dürfen von den Verfassern ohne besonderer Bewilligung der Gesellschaft nirgendwo gedruckt werden.

Später wurde dem Verfasser der gekrönten Preisschrift, nebst dem ausgesprochenen Preis, noch die

Hälfte des reinen Ertrags derselben zuerkannt, so wie auch, daß dem Verfasser, der das Accessit erhält, nebst dem Preis, noch das Manuscript als Eigenthum verbleibt.

In Folge dieser Aufforderung sind neun Preisschriften eingegangen, und zwar acht in teutscher und eine in böhmischer Sprache.

Die Comité-Mitglieder der Gesellschaft, welche diese Manuscripte zu prüfen hatten, haben diese Prüfung mit der größten Unpartheilichkeit vorgenommen, und die Zusammenstellung der einzelnen Ansichten hierüber hat in der Sitzung vom 23. Mai l. J. das einstimmige Resultat ergeben, daß, ob zwar einzelne Gegenstände in diesen Preisschriften gut bearbeitet sind, doch andere, und zwar die meisten, nicht entsprechen, so daß keiner einzigen dieser Preisschriften weder der Preis, noch das Accessit zuerkannt werden konnte.

Vorzüglich sind die Bedingungen a) und b) des Programmes von den Preiswerbern, so wie das in Bezug auf die Einkleidung zum Vorbild aufgestellte Bekker'sche Noth- und Hülfsbüchlein zu wenig berücksichtigt worden, indem es überall an einer anziehenden und Interesse erregenden Einkleidung fehlt, die rechte Gränzlinie zwischen einer zu abstracten, dem Landmanne unverständlichen, und zwischen einer zu trivialen Sprache nicht beobachtet, und die Land- und Hauswirthschaft nach ihren wesentlichsten Zweigen zu unvollständig bearbeitet ist.

Die Gesellschaft beschloß daher in ihrer Sitzung den 3. Juni d. J. diese Preisaufgabe unter den vorigen, im Eingange aufgestellten Bedingungen mit dem Beisatze zu erneuern, daß es dem Verfasser der gekrönten Preisschrift frei stehen wird, anstatt der Hälfte des reinen Ertrags derselben 250 fl. C. M. anzusprechen, so daß der Preis in diesem Falle 500 fl. C. M. und die goldene große Medaille ohne Antheil an dem reinen Ertrage seyn würde. Der Einsendungstermin der neuen Preisschriften wird längstens bis Ende Oktober 1831 festgesetzt, und indem sie alle diejenigen, welche sich zur Bearbeitung dieses Volksbuches in der angedeuteten Art berufen fühlen, neuerdings hiezu einladet, macht sie wiederholt auf die Vermeidung der hier gerügten Mängel aufmerksam. Die Verfasser der eingegangenen Abhandlungen erhalten auf Verlangen und gegen Rückstellung des hierüber von dem Secretär der Gesellschaft erhaltenen Scheines diese zurück, und es steht ihnen frei, sie nach den obigen Andeutungen umzuarbeiten und neuerdings um den Preis zu concurriren.

Die Einsendungsart bleibt ganz dieselbe, wie sie in dem ersten dießfälligen Programme ausgesprochen und überall bei Preisaufgaben üblich ist.

In Auftrag der k. k. patr. ökon. Gesellschaft im Königreiche Böhmen,

Prag, den 3. Juni 1830.

Michael Seidl,
Wirthschaftsrath, und Sekretär der k. k. patr. ökon. Gesellschaft.

---

163. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Sachsen.

Pferde. Leipziger Ostermesse 1830. Das gute Vorurtheil, welches der Zerbster Markt den Pferdehändlern von der dießjährigen Leipziger Ostermesse beigebracht hatte, bestätigte sich in den ersten Tagen vollkommen. Die kleine Anzahl von Wagenpferden, die auf dem dortigen Markte noch übrig geblieben waren, fanden hier reißenden Abgang und wurden sehr gut bezahlt. Viele Käufer, die zu dem Einkaufe von Wagenpferden hieher gekommen waren, mußten, ohne dieselben erhandelt zu haben, wieder abreisen; denn kaum 50 Stück waren anzutreffen und diese wurden in den ersten Tagen der Messe sogleich verkauft. Maß aus Strelitz und Fürstenberg aus Berlin machten in diesem Artikel die besten Geschäfte. Aber auch der Abgang von guten Reitpferden war in den ersten Tagen der Messe sehr zahlreich. Prinz Carl von Baiern ließ einige 30 Stück sehr gute Reitpferde und einige Wagenpferde aufkaufen. Desgleichen wurden viele Reitpferde von Frankfurter, Prager und Münchner Händlern aufgekauft. Später trat in dem Handel ein Stillstand ein, der die Pferdehändler auf hiesigem Platze sehr besorglich machte. Particuliers waren zu dem Einkaufe wenig hier, desto mehr aber Händler aus Frankreich, Italien und der Schweiz; doch suchten diese meistens nur Mittelgut und größten-

theils gerittene Pferde, welcher Artikel auch häufig für Prag, Wien und Preßburg aufgekauft wurde, so daß man Klepper verhältnißmäßig theurer bezahlte, als gute Reitpferde. Die pohlnischen Juden kauften zu dem Transport ihrer eingekauften Waaren mehr Pferde auf hiesigem Platze ein, als sie deren verkauften. Auch englische Pferde wurden viel gekauft, vorzüglich für Rechnung französischer und österreichischer Händler, so daß man die Messe mehr gut, als mittelmäßig für die Pferdehändler nennen kann; und wäre zuletzt nicht ein Stocken eingetreten und der Absatz noch so gut gewesen, als in den ersten Tagen, so würde es eine außerordentlich gute Messe für die Händler gewesen seyn. — Noch muß ich bemerken, daß sich hier die Nachricht verbreitete, der k. preußische Landstallmeister Bruhberg aus Neustadt an der Dossa gehe jetzt nach London, um zu versuchen, zwei National-Araber, die über Ostindien nach England gekommen sind, für Neustadt und Beßra, und einen englischen Vollbluthengst für Gradiß zu kaufen, wodurch sich des verdienstvollen Oberstallmeisters von Knobelsdorf Vorsorge um das Aufblühen und Vervollkommnen der preußischen Pferdezucht auf's Neue bewährt.

2. Preußen.

Durchschnittspreise des Getreides u. der Kartoffeln im April 1830. (Der preuß. Scheffel in Silbergroschen.)

a) Preußen in 11 Städten: Weizen $51\frac{2}{3}$, Roggen $24\frac{2}{3}$, Gerste $17\frac{1}{6}$, Haber $12\frac{1}{6}$, Kartoffeln $9\frac{7}{12}$.

b) Posen in 4 St.: Weizen $49\frac{5}{12}$, Roggen $29\frac{11}{12}$, Gerste $22\frac{5}{6}$, Haber $17\frac{1}{2}$, Kartoffeln $11\frac{5}{12}$.

c) Brandenburg und Pommern in 9 St.: Weizen $54\frac{1}{6}$, Roggen $31\frac{2}{3}$, Gerste $24\frac{1}{2}$, Haber $19\frac{11}{12}$, Kartoffeln $11\frac{1}{3}$.

d) Schlesien in 10 St.: Weizen $49\frac{1}{4}$, Roggen $37\frac{1}{2}$, Gerste $30\frac{5}{12}$, Haber $22\frac{1}{6}$, Kartoffeln $16\frac{5}{12}$.

e) Sachsen in 7 St.: Weizen $50\frac{5}{6}$, Roggen $31\frac{7}{12}$, Gerste $25\frac{1}{3}$, Haber $17\frac{11}{12}$, Kartoffeln $12\frac{7}{12}$.

f) Westphalen in 4 St.: Weizen $57\frac{11}{12}$, Roggen $43\frac{2}{3}$, Gerste $31\frac{1}{6}$, Haber $21\frac{1}{2}$, Kartoffeln $19\frac{1}{12}$.

g) Rheinprovinz in 13 St.: Weizen $66\frac{1}{4}$, Roggen $45\frac{1}{3}$, Gerste $33\frac{7}{12}$, Haber $21\frac{11}{12}$, Kartoff. $16\frac{11}{12}$

(Allgem. preuß. Staatszeit. vom 11. Mai 1830.)

3. Ungarn.

Pesther Medardimarkt. Den 8. Juni 1830. Es zeigt sich ein lebhafter Absatz in Landesproducten und Manufacturen aller Art, und es werden bessere Geschäfte gemacht als in vielen der letzten Märkte gemacht worden sind. Besonders wird viel in kleinen Partien abgesetzt, größere Einkäufe kommen seltener vor. Wolle findet starken Begehr. Häute sind sehr viel am Platze und werden beträchtlich aufgekauft. Bettfedern und Oel sind gesucht. — Die Getreidepreise haben sich hier seit einiger Zeit beträchtlich gehoben und es steht noch ein ferneres Steigen zu erwarten. Ob aber bei den ungeheuern Vorräthen, die in unserm gesegneten Vaterlande noch vorhanden sind, und bei der bevorstehenden Erndte, die nicht so mißlich ausfallen dürfte, als man früher glaubte, sich diese Höhe behaupten wird, ist sehr zweifelhaft.

4. Oesterreich.

1. Durchschnittspreise eines nied. östr. Metzen Getreides in Conv. Münze (20 fl. Fuß) im Monate April 1830 an verschiedenen Orten.

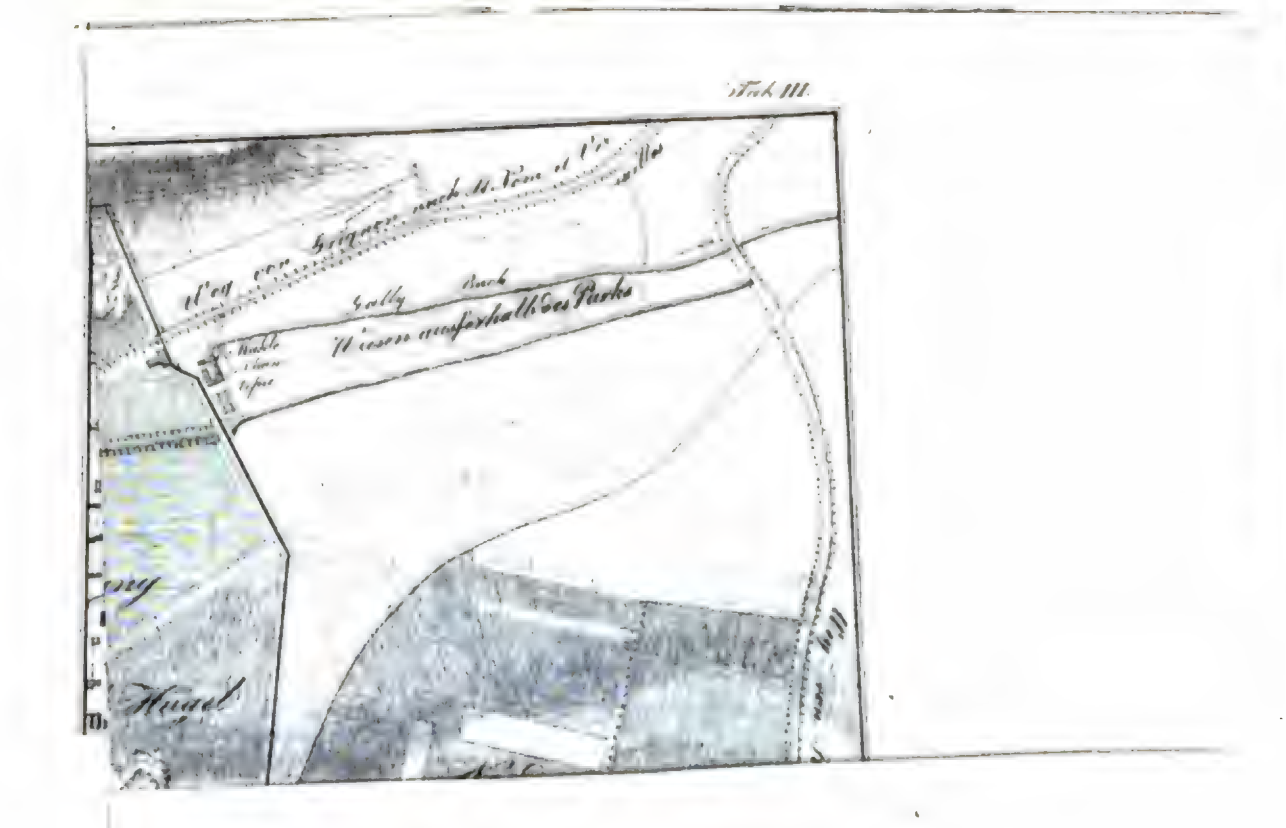
	Weizen	Roggen	Gerste	Haber
Brünn .	2 fl. 17 kr.	1 fl. 45 kr.	1 fl. 5 kr.	– fl. 57 kr.
Grätz .	3 „ 10 „	2 „ 20 „	1 „ 56 „	1 „ 12 „
Insbruck	4 „ 20 „	3 „ 10 „	– „ — „	– „ — „
Klagenfurt	3 „ 28 „	2 „ 4 „	1 „ 56 „	– „ 56 „
Pesth .	2 „ 37 „	1 „ 38 „	1 „ 30 „	1 „ 8 „
Prag .	2 „ 45 „	2 „ — „	1 „ 28 „	1 „ 3 „
Teschen .	2 „ 38 „	1 „ 50 „	1 „ 33 „	– „ 47 „
Troppau	2 „ 16 „	1 „ 51 „	1 „ 11 „	– „ 59 „
Wien .	2 „ 36 „	1 „ 58 „	1 „ 34 „	1 „ 37 „

2. Satzungspreise in Wien und Prag für den Monat Juni 1830.

(Preise in Conv. Münze und Wiener Gewicht.)

	Wien	Prag
Weißes Kornbrod zu 1 kr.	– Pf. 13 Lt.	– Pf. $15\frac{3}{4}$ Lt.
— 3 „	1 „ 7 „	1 „ $17\frac{1}{2}$ „
Schwarzes Kornbrod 1 „	– „ $16\frac{3}{4}$ „	– „ $17\frac{1}{2}$ „
— 3 „	1 „ 13 „	1 „ $20\frac{1}{4}$ „
Rindfleisch das Pfund . .	9 Kreuzer.	7 Kreuzer.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.



, Kunstfleißes, der Gewerb...
en Welt näher kennen geler...
Freund der Land- und Hauswirthschaft auch manchmal die Welt vor uns zu Rathe zieht: seitdem muß man behutsamer im Urtheile seyn, und man darf manchmal dem Glauben Raum geben, daß, wie schon Salomo sagte, nichts Neues unter der Sonne sey,

Curtius berichtet, die Völker am Kaukasus hätten in Erdgruben, die man Syro's nannte, ihr Getreide verborgen. [1]) Hier ward diese Verwahrungsart des Getreides als Mittel, es vor dem Feinde zu verbergen, angewendet. Den Griechen waren diese Gruben gleichfalls bekannt. Sie nannten sie ebenfalls

[1]) Syros vocant Barbari circa Caucasum, quos ita solerter abscondunt, ut nisi, qui defoderint, invenire non possint. In iis conditae fruges erant. L. VI.

Oekon. Neuigk. Nr. 50, 1830.

..., Roggen ...
... Kartoffeln 11⅓.
... schlesien in 10 St.: Weizen 49¼, Roggen ... Gerste 30⅚, Haber 22⅚, Kartoffeln 16⅑.
... Sachsen in 7 St.: Weizen 50⅝, Roggen ... Gerste 25⅓, Haber 17¹¹/₁₂, Kartoffeln 12⁷/₁₂.
... Westphalen in 4 St.: Weizen 57¹¹/₁₂, Roggen ... Gerste 31⅚, Haber 21⅛, Kartoffeln 19⁷/₁₂.

... (... Münze und Wiener Gewicht.)

	Wien	Prag
Weißes Kornbrod zu 1 kr.	— Pf. 13 Lt.	— Pf. 15¾ Lt.
— 3 „	1 „ 7 „	1 „ 17½ „
Schwarzes Kornbrod 1 „	— „ 16¾ „	— „ 17 ½ „
— 3 „	1 „ 18 „	1 „ 20¾ „
Rindfleisch das Pfund . .	9 Kreuzer.	7 Kreuzer.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 50. 1830.

164. Hauswirthschaft.

Ueber das Alter der Silo's.

(Vergl. Oekon. Neuigk. Nr. 6, 1829 und Nr. 16, 1830.)

Die Noth macht den Menschen erfindsam und der Zufall hat von jeher vielen nützlichen Erfindungen ihr Daseyn gegeben. Natürlich sorgte der Mensch für die Sicherstellung der nöthigsten Lebensbedürfnisse zuerst. Diese Sorge wird nach Lage und Umständen modifizirt, welche das Wie? oft cathegorisch genug vorschreiben und nicht selten permanent machen. Man wird demnach ohne Bedenken annehmen dürfen, daß die Sorge für Aufbewahrung der Lebensmittel schon mit der menschlichen Gesellschaft entstanden sey. Da, wo Erfahrung oder Noth die Nützlichkeit dieser oder jener Art von Sicherung und Aufbewahrung das Wort redeten, blieb man ihr treu, und meines Dafürhaltens irrt der, welcher da glaubt, jede neue Entdeckung oder Methode sey vorher noch nie vorhanden gewesen.

Seitdem man so viel reis't, Egypten, Afrika und das Innere des neuen südlichen Continents nach allen Richtungen untersucht, und die Producte des Kunstfleißes, der Gewerbe und Agricultur jener alten Welt näher kennen gelernt hat, und seitdem der Freund der Land- und Hauswirthschaft auch manchmal die Welt vor uns zu Rathe zieht: seitdem muß man behutsamer im Urtheile seyn, und man darf manchmal dem Glauben Raum geben, daß, wie schon Salomo sagte, nichts Neues unter der Sonne sey, d. h. eine Welt vor uns Anstalten und Einrichtungen, Kenntnisse und Kunstfertigkeiten besessen habe, die man jetzt für neue Erfindungen hält.

Die in unsern Tagen so vielfach besprochenen und mit Recht empfohlenen Silo's oder Erdgruben zur Aufbewahrung des Getreides, deren Nützlichkeit Hr. Ternaux bereits durch mehrjährige Erfahrungen nachgewiesen hat, veranlaßten mich, in den alten Schriftstellern nachzusehen, ob und was etwa bereits ihnen von dieser Aufbewahrungsart des Getreides bekannt seyn mochte. Das Ergebniß meiner Forschungen besteht in nachfolgenden Thatsachen, deren Gewährsmänner ich angebe. Man wird sich dadurch überzeugen, daß sowohl im Morgen-, als Abendlande die Silo's oder Korngruben bereits in den ältesten Zeiten bekannt gewesen seyen; ja sogar in dem neuen südlichen Continent hat man in jüngster Zeit erst unter den Ueberbleibseln der alten Bauwerke jenes alten Volkes ähnliche Einrichtungen entdeckt, das uns durch seine ungeheuern Bauten um so mehr in Erstaunen setzt, je weniger wir jetzt zu begreifen vermögen, mit welchen Mitteln es diese erstaunenswürdigen Werke zu Stande brachte.

Curtius berichtet, die Völker am Kaukasus hätten in Erdgruben, die man Syro's nannte, ihr Getreide verborgen. *) Hier ward diese Verwahrungsart des Getreides als Mittel, es vor dem Feinde zu verbergen, angewendet. Den Griechen waren diese Gruben gleichfalls bekannt. Sie nannten sie ebenfalls

*) Syros vocant Barbari circa Caucasum, quos ita solerter abscondunt, ut nisi, qui defoderint, invenire non possint. In iis conditae fruges erant. L. VI.

Siros. Vielleicht ist hieraus der moderne Ausdruck Silo entstanden.

Varro, Kolumella und der Naturhistoriker Plinius rühmen von diesen Gruben, daß das darin aufbewahrte Getreide bis fünfzig, Hirse aber gar hundert Jahre lang sich gut erhalte. [2])

Shaw und Deslandes berichten, daß im Morgenlande diese Gewohnheit, das Getreide aufzubewahren, uralt sey und fort bestehe. Die Orientalen nennen diese Gruben Matamor. Sie fassen, nach Shaw, über 400 Metzen, und dieser Reisende versichert, solcher Matamors 2—300 beisammen angetroffen zu haben. [3]) Die Alten beobachteten übrigens bei ihren Siro's die Vorsicht, den Boden sorgfältig mit Stroh zu belegen, um die Feuchtigkeit vom Getreide abzuhalten.

Von den Afrikanern berichtet der Geschichtschreiber Hirtius, daß sie sowohl auf ihren Landgütern, als sonst ihren Getreidevorrath in der Erde aufzubewahren pflegten. [4]) Ohne Zweifel haben sowohl in Afrika, als im Orient Klima und Boden diese Aufbewahrungsart des Getreides vorgeschrieben. Der Mangel an Bauholz und Steinen gestattete eben so wenig, dort Kornspeicher nach Art der Europäer anzulegen, als die Hitze der Sonne und die Menge von Insekten der Güte und der Quantität der Vorräthe auf gewöhnlichen Speichern zuträglich seyn würde.

Nach Pontadera's Versicherung ist diese Methode, das Getreide aufzubewahren, aus dem Orient nach Italien gekommen, und in Pisa, so wie in der Umgegend allgemein geworden. Irre ich nicht, so habe ich in Bartels Reisen nach Sicilien und Kalabrien gelesen, daß die Bauern in ersterm Lande das gleiche Verfahren beobachten. Nach Plinius war derselbe Gebrauch auch in Kappadozien, Thrazien und Spanien. Zufolge einer Nachricht in den philosophischen Transactionen von 1767, und einer andern in den schwedischen Abhandlungen vom Jahre 1745 wendete man auch in Pohlen und Rußland häufig dieses Verfahren an, und im letztern Reiche beobachtete man noch die besondere Vorsicht, das Korn vor der Aufbewahrung in großen Oefen zu dörren. Noch jetzt sind dort, so wie auch in Ungarn, dergleichen unterirdische Behältnisse üblich.

Der gelehrte Florentiner Leo Alberti kannte diese Methode sehr gut, und fand sie, wie es scheint, in seinem Vaterlande häufig angewendet; er räth aber, das Getreide immer in trockenem Zustande aufzubewahren, sey es auf Speichern, oder in Gruben, Höhlen und Brunnen. [5]) Uebrigens dient diese Stelle auch zum Beweise dessen, was Pontadera über das Vaterland dieser Methode und ihre Verpflanzung nach Italien sagt.

Auch die alten Gallier hatten bereits ihre Silo's. Sie bedeckten sie mit Rasen, und entzogen sie so den Nachspähungen des Feindes. [6]) Endlich erhellt aus einer Stelle des Flavius Josephus, welche Leo Alberti anführt, daß man bei Tibolis solche Korngruben gefunden habe, in welchen das Getreide hundert Jahre lang sich gut erhalten hatte.

So viel von den Völkern der alten Welt und dem alten Continente. Aber auch dem neuen waren die Silo's oder doch etwas ihnen Aehnliches nicht fremd geblieben. Ich entnehme dieses aus einer Stelle in Stevensons Bericht von seinem zwanzigjährigen Aufenthalte in Südamerika. Nachdem dieser Reisende vom Anbau des Mais in Lima gesprochen und des Umstandes erwähnt hat, daß er beim Nachgraben in den Huacas oder indischen Begräbnißplätzen 40 Meilen von Lima oft große Vorräthe von Mais gefunden habe, fährt er fort:

„Eine bedeutende Menge Mais wurde auf einer

---

[2]) Varro L. I. C. 63. — Columella L. I. C. 6. — Plinius hist. natur. XVIII. 30.

[3]) Shaw Travels p. 33. — Deslandes, manière de conserver les grains. 1736. 8.

[4]) Est in Africa consuetudo incolarum, ut in agris, et in omnibus fere villis sub terra specus condendi frumenti gratia habeant. A. Hirtius de bell. afr. C. 57.

[5]) Ubi vis condendum duxeris (frumentum) seu speluncis, seu puteis, seu tabulato, seu nudo in solo acervatum curato, ut habeatur loco siccissimo, et penitus recenti. De re aedificatoria L. 5.

[6]) Chev. de Paulmy, memoires tirés d'une grande Bibliotheque. T. III. p. 4.

„Meierei, Namens Vinto, in viereckigen Gruben oder „Cisternen entdeckt, und dieß war entweder ein öffent„liches Magazin oder, wie Einige glauben, eine Vor„rathskammer gewesen, welche Huatna-Capac an„gelegt hatte, als er im Jahre 1420 gegen Chimu, „einen Küstenbeherrscher, auszog. Das Korn war, als „man es fand, obgleich es nach jener Hypothese viel„leicht gegen 400 Jahre unter der Erde gelegen hatte, „noch ganz wohl erhalten, was vielleicht an dem trocke„nen Sande lag, in welchem es verscharrt war. Ich „säete einige Körner davon aus, allein sie wollten nicht „aufgehen. Der Trieb des Keimes ist indessen noch „nicht zerstört, und die benachbarten Dorfbewohner zo„gen aus der Entdeckung reichlichen Nutzen."

Den Peruanern war demnach die Methode, das Getreide in Gruben gut und lange aufzubewahren, bekannt. Wie lange? das muß ich dahin gestellt seyn lassen. Die Bemerkung Stevensons, daß wahrscheinlich der trockene Sand die Ursache gewesen sey, daß sich das Getreide so lange gut erhielt, ist ganz richtig, und er hätte nur noch des luftdichten Verschließens der Gruben erwähnen sollen, um die Sache ganz zu erklären. Daß die Körner nicht aufgingen, ob sie schon ihre Triebkraft nicht verloren hatten, kann der Aufbewahrungsart nicht wohl zugeschrieben werden, und mag seinen Grund im Erdreiche oder in andern Zufälligkeiten haben. Allein es wäre interessant, Versuche anzustellen, ob das in Silo's aufbewahrte Getreide seine Keimkraft verliere, oder ob dieß bloß bei sogenannter glatter, nackter Frucht der Fall sey?

Der Nutzen der Silo's und die Sicherheit des Getreides in denselben waren den Alten bekannt. Der Grund aber, warum Getreide, auf diese Weise aufbewahrt, sich so lange Zeit unverdorben erhalte, schien den Verständigern unter ihnen auch nicht unbekannt, wenn sie schon bei dem Mangel richtiger physischer Kenntnisse das Hauptprinzip aller Erhaltung und Zerstörung der thierischen und vegetabilischen Körper nicht so gut, als wir, kannten. Plinius, ohne Widerrede der gelehrteste Römer, sagt, daß Bohnen und Gemüse in Oelkrügen, mit Asche überdeckt, lange erhalten werden könnten, und erzählt, daß man zur Zeit des Seeräuberkrieges in einer Höhle in Ambrazien einen Vorrath von Bohnen gefunden habe, welche zur Zeit des Feldzuges des Pyrrhus dorthin gebracht worden waren und nach 120 Jahren noch vollkommen gut und frisch gewesen seyen. [*])

In Frankreich machte Louville zuerst durch eine Abhandlung in den Memoiren der königl. Akademie der Wissenschaften vom Jahre 1708 auf die Vorzüge dieser unterirdischen Aufbewahrungsart des Getreides aufmerksam. Er führt als Beweis den Fall an, daß zu Sedan in einem dichtvermauerten Gewölbe ein großer Getreidehaufen entdeckt wurde, der vor 110 Jahren dahin gebracht worden war. Dieses Getreide war noch im trefflichsten Zustande und das daraus bereitete Brod war ausnehmend gut. Der Getreidehaufen hatte, nach Louville, eine fußdicke Borke, die von Keimen der obersten Körnerschichte entstanden war.

Bei dieser Gelegenheit gibt Louville zugleich von der Verfahrungsart Nachricht, die man zu seiner Zeit zu Chalons beobachtete, um das Getreide auf den öffentlichen Speichern lange gut zu erhalten. Man überschüttete nämlich den Haufen 3 Zoll hoch mit lebendigem (ungelöschtem) Kalk, befeuchtete diesen mit Wasser und bildete so eine dicke Kruste. Die obersten Körner keimten und trieben Halme von beinahe 1 Fuß Höhe, die aber der Winterfrost zerstörte. Das so behandelte Korn blieb unter dieser Borke unversehrt, und wurde nicht mehr berührt, bis man es in einem außerordentlichen Falle als Nothhülfe benützen wollte. Louville war in der Naturkunde noch nicht so weit voran, um seine Vorschläge auf allgemein gültige Grundsätze zurückführen zu können. Das war Robert Boyle vorbehalten, der zuerst die Wirkungen des luftleeren Raumes auf die Erhaltung der Vegetabilien bekannt machte. Deslandes stellte hierauf Versuche mit der Luftpumpe an, in der er, seiner Versicherung nach, Kirschen und Himbeeren vier Monate lang frisch erhalten hatte.

Die Abhaltung der äußern Luft, durch die die Gährung und Zersetzung bewirkt wird, ist demnach das Mittel, Früchte und Getreide lange und gut zu erhal-

[*]) A. a. O. Fabam et legumina in olearüs cadis oblita cinere longo tempore servari.

ten. Dieß leisten denn auch die Silo's, welche man auszumauern und luftdicht zu verschließen pflegt. Ihr Vortheil ist in Beziehung auf das Getreide noch darum besonders groß, weil auch den Verheerungen des Kornwurms dadurch gesteuert wird. Endlich wird das in Silo's aufbewahrte Getreide (vorausgesetzt, daß es trocken eingebracht wird) nicht mulmig oder übelriechend, was bei den gewöhnlichen Speichern gar oft der Fall wird, wenn die Haufen nicht fleißig gewendet und die Kornboden nicht luftig genug gehalten werden.

Uebrigens wird der Umstand, daß das Korn nur getrocknet in die Grube gebracht werden soll und daß diese selbst ausgemauert werden muß, so wie das bedeutende Quantum von Getreide, das in eine solche Grube gebracht wird, ein Grund seyn, daß die Anwendung nie allgemein werden kann. Der Landmann im Allgemeinen besitzt selten so viel Ackerfeld, daß er Silo's anlegen könnte. Dieß kann bei großen Pachthöfen und geschlossenen Gütern der Fall seyn. Hier speichert der Gutsbesitzer oder Pächter große Vorräthe auf und bedarf großer Kornböden. Außer dem Schaden, den er gewöhnlich vom Kornwurme zu leiden hat, muß er auch noch die Gefahr bei einer ausbrechenden Feuersbrunst in Berechnung ziehen. Meines Erachtens ist dieser Umstand in Ländern, welche Feuerschaden-Assecuranzen haben, von besonderer Wichtigkeit. In gebirgigen, waldigen Gegenden, wo die Häuser in der Regel ganz hölzern, zum Theil ohne Kamine, mit Brettern, Schindeln oder gar Stroh gedeckt sind, kann es nicht fehlen, daß bei entstehendem Brande durch das vom Feuer ergriffene Getreide die Verheerung und das Unglück verbreitet werden müssen. Wäre aber das Getreide in Gruben verwahrt, so hätte der Staat und der Verunglückte Vortheil: jener, da er nur für ein Gebäude entschädigen muß, dieser, da er doch seinen, oft bedeutenden Fruchtvorrath gerettet und dadurch ein Kapital erhalten hat, mit dem er sich wieder helfen kann. Es ist noch eine Frage, ob die Assecuranzgesellschaft oder die Regierung in solchen Districten nicht die Anlegung solcher Silo's befehlen kann? Wenigstens können alle Gesellschaftsmitglieder eine genauere Aufsicht auf jene Landesgegend fordern, in welcher in der Regel Jahr aus, Jahr ein die meisten Brandfälle sich ereignen.

Wenn nun auch der Landmann bei uns im Allgemeinen von den Korngruben noch nichts weiß, so ist ihm doch die Methode nicht unbekannt, seine Rüben, Erdäpfel und Kohl in Erdgruben über Winter aufzubewahren.

Ueber die bisher noch üblichen Speicher ist viel geschrieben worden. In den sogenannten Geoponicis des Cassianus Bassus und Vitruv findet man bereits Vorschriften über Anlegung von Getreidespeichern. Leo Alberti behandelte denselben Gegenstand wieder, und unter den Neuern schrieben Duhamel, Deslandes, Hales, Louville, Dupar und Intieri darüber mehr oder minder ausführlich. Der letztgenannte (Intieri) schlug in seiner 1754 bereits erschienenen Schrift eine Trockenmaschine für das Getreide vor, um es so zu härten, daß es dem Kornwurme unangreifbar bleibe. Duhamel machte diese Schrift in Frankreich bekannt, und die Regierung ließ an verschiedenen Orten ähnliche Trocken-Apparate einrichten. Nach den bekannt gemachten Kommissionsberichten betrug die Gewichtsabnahme durch das Eintrocknen nur 3 $\frac{1}{16}$ pCt.

Jetzt, da ich dieses schreibe, scheint das Verdienst des Herrn Ternaux um die Aufbewahrung des Getreides und die Vorzüglichkeit der Silo's überhaupt durch einen Landsmann des erstern verdunkelt werden zu wollen. Ein gewisser Baron Sausset, französischer Oberster, hat nämlich voriges Jahr bereits angekündigt, daß er eine neue Art von Kornspeichern erfunden habe, die er Silos aérifères nennt. Das Modell zeigte der Verfertiger auf der Frankfurter vorjährigen Herbstmesse vor. Er rühmt von seinen Silos aérifères, sie seyen viel wohlfeiler, als die von Ternaux angegebenen, das in denselben aufbewahrte Getreide bedürfe durchaus keiner weitern Behandlung mehr, und man dürfe den Silo nur dann öffnen, wenn man Getreide nöthig habe. Weder Ratten, noch Mäuse, noch Vögel, noch ein anderes Ungeziefer sollen in einen solchen Silo eindringen können und das Getreide stets einen reinen, guten Geschmack behalten. Die Construction dieser neuen Art von Luftspeichern soll äußerst einfach seyn, und nur in einem Fußboden mit vier Seitenwänden, über welchen ein Gitterdach angebracht ist, bestehen. Dazu soll noch ein solcher Spei-

cher in demselben Raume dreimal mehr Getreide aufnehmen, als ein gewöhnlicher. Die Zeit wird lehren, ob Herrn Ternaux Methode dadurch verdrängt werden wird. Ich erlaube mir vor der Hand, es zu bezweifeln.

Das Neueste über den Kornwurm (Curculio granarius) und die Mittel, ihn zu vertilgen, ist von einem gewissen Herrn Carpenter im technological Repository (Januar 1829) bekannt gemacht worden. Allein er weiß nichts anderes darüber zu sagen, als daß man die Fortpflanzung dieses schädlichen Insekts zu verhindern suchen müsse, wenn man es unschädlich machen wolle. Da jedoch der gelehrte Mann selbst nicht weiß, wie man das angehen soll, so sind wir leider um keinen Schritt voran, und werden am besten thun, unser Getreide so zu verwahren, daß ihm der Kornwurm nicht beikommen kann, und dieß geschieht — alter und neuer Erfahrung, und der Theorie gemäß — am besten durch die Silo's.

K. W.

165. Pferdezucht.

Versuche mit Blausäure und Arsenik bei den Pferden.

Erster Fall.

Infusion der Blausäure bei einem Pferde und nachherige Vergiftung desselben mit weißem Arsenik.

Das zum Versuche gewählte Pferd war ein Wallach, 18 Jahre alt, steif und unbrauchbar, weshalb es getödtet werden sollte. Dasselbe war früher von robuster Constitution, jetzt aber mager, jedoch nicht schlaff, und sehr groß und stark vom Körperbau; auch war dasselbe fast nie krank gewesen, ausgenommen in seinem vierten Jahre, wo es der Besitzer einmal stark abjagte, dann im Schweiße ins Wasser reiten und saufen ließ, wo es mehrere Tage an der Rehe litt, seitdem aber immer gesund blieb.

Von der Wirkung der Blausäure hatte ich selbst keine Kenntniß, nur wußte ich, daß dieselbe das stärkste Gift für den Menschen sey und in äußerst geringer Quantität denselben tödte. Ich nahm die Versuche an einem Sonnabend, den 20. Okt. 1827 vor. Mittags gegen 12 Uhr schüttete ich dem Pferde 40 Tropfen reine Blausäure, mit 40 Tropfen Wasser verdünnt, ein; aber das Thier zeigte nicht die geringste Veränderung. Gegen 1 Uhr öffnete ich ihm die linke Drosselvene (Vena jugularis) und infundirte ihm 40 Tropfen reine Blausäure, ebenfalls mit 40 Tropfen Wasser verdünnt; aber auch hier zeigte das Pferd nicht die geringste Veränderung. Gegen 2 Uhr öffnete ich die rechte Drosselvene und infundirte 150 Tropfen reine Blausäure; augenblicklich nach dieser Infusion bemerkte ich beängstigende Bewegungen des Thieres, welche jeden Augenblick stärker wurden, ich konnte die Vene beinahe nicht schnell genug zustecken, und kaum hatte ich in aller Eile die Nadel durchgebracht und eine Haarschnur einmal darum geschlungen und gebunden, so fiel das Pferd plötzlich um, fing an sehr heftig zu toben und zu schnaufen, riß die Nasenlöcher weit auf, athmete furchtbar anstrengend und schnaufend, schlug mit den Vorder- und Hinterbeinen sehr heftig, verdrehte die Augen und sperrte das Maul auf; den Puls konnte man in dieser tobenden Bewegung nicht untersuchen und auch den Herzschlag nicht gehörig; es war auf die rechte Seite gefallen, und so konnte ich einigermaßen auf der linken Seite den Herzschlag fühlen, welcher sehr vermehrt und pochend war. Nachdem das Thier so 4 — 5 Minuten getobt hatte, wurde es ruhiger, schien aber sehr matt zu seyn; es streckte und dehnte den Kopf aus, ebenso alle 4 Extremitäten, athmete einige Mal sehr tief ein und lange aus, und schien mit dem Leben zu endigen. Allein als es so einige Minuten etwas ruhig gelegen hatte (etwa 8 — 10 Minuten nach dem Umstürzen), zog es den Kopf und die Extremitäten wieder bei, richtete sich auf die Brust und den Bauch, und stützte den Kopf mit dem Maule, wovon die Hinterlippe ganz erschlafft herab hing, auf die Erde. Zwölf Minuten nach der Einspritzung versuchte ich das Thier aufzutreiben, aber es schien nicht zu können; ich trieb es mit einer Ruthe an, worauf es sich erhob, aber aus Mattigkeit wieder niederfiel; der Athem war jetzt wieder langsamer und mit leichtem Flankenschlagen begleitet, der Herzschlag nicht mehr so schnell, jedoch noch

stark fühlbar, der Puls voll und bis auf 80 Schläge gestiegen. In dieser Lage versuchte es auf der Erde, wo Gerstenstoppeln waren, zu fressen, hörte aber doch bald wieder auf (es hatte absichtlich den Tag noch wenig Futter bekommen); 15 Minuten nach der Infusion trieb ich es wieder zum Aufstehen, wo es dann aufstand, aber doch noch taumelte und hin und her schwankte. Aber 18 Minuten nach der Einspritzung war das Thier wieder in dem Zustande, in dem es sich vor der Operation befand; es stand ruhig da, zeigte keinen Schmerz, kein beschwerliches Athmen, der Herzschlag war wieder nur dunkel fühlbar und 36—40 Schläge zugegen, der Puls war nicht mehr so voll und auf 45—46 Schläge zurückgegangen. — Hierauf beschloß ich das Pferd mit weißem Arsenik zu tödten, stellte es jedoch noch in den Stall, wo es sehr begierig Heu fraß und Durst zeigte, doch nicht außerordentlich viel soff. Des Abends ließ ich mir von dem hiesigen Amtsapotheker Hrn. Wolf 1 Loth weißen Arsenik in 1 Pfd. Wasser auflösen und ließ dieses bis auf den andern Morgen stehen. Den 21. Okt., Morgens zwischen 7 und 8 Uhr, schüttete ich dem Pferde diese Auflösung ein, schwenkte Alles rein aus und schüttete dieses noch ein. (Es war nüchtern.) Hierauf ließ ich das Thier wieder aus dem Stalle führen, wo es sich bis gegen 10 Uhr ganz ruhig verhielt; es stand auf Wasen, zeigte wohl Appetit, fraß aber doch nicht. Nach 10 Uhr fing es an, sich manchmal nach den Seiten umzusehen, welches jedoch gegen 11 Uhr von dem Thiere öfterer wiederholt wurde. Herz- und Pulsschlag, so wie das Athmen, veränderten sich nicht. Gleich nach 11 Uhr fing es an etwas unruhig zu werden, verhielt sich jedoch immer, und fast bis zum Tode, passiv. Gegen halb 12 Uhr legte es sich aber nieder und der Todeskampf fing an sich zu zeigen. Das Thier fing an zu stöhnen, welches später in ein keuchendes Aechzen überging; es sah sich oft nach den Seiten, besonders nach der linken, um; das Athmen wurde mühsam, und mit sehr beschwerlichem und tiefem Flankenschlagen unter Krächzen ausgeübt; es fing an mit den Hinterschenkeln zu schlagen, welches jedoch, da das Thier etwas steif und abgestumpft war, nicht heftig wurde; der Herzschlag erhob sich, wurde fühlbarer und schneller, eben so der Puls, welcher bis über 80 Schläge stieg. Unter diesen Symptomen endigte das Thier gegen halb 1 Uhr unter passiven Bewegungen sein Leben. Der Cadaver blieb bis auf den künftigen Morgen liegen, wo ich die Section vornahm. Die Sectionsdata sind folgende:

1. Aeußerlich.

An dem Cadaver war äußerlich nichts zu bemerken, als die schon angegebene Magerkeit; der Hinterleib war aufgetrieben, jedoch nicht außerordentlich stark; der After war hervorgedrängt, jedoch geschlossen; die Ruthe hing erschlafft aus dem Schlauche.

2. Innerlich.

a) Kopfhöhle. Bei Eröffnung der Schädelhöhle zeigte sich nichts Auffallendes; die Gehirnhäute waren alle normal; das große und kleine Gehirn, so wie das verlängerte Mark, waren normal; in den großen Ventrikeln befand sich etwas mehr Wasser, als gewöhnlich; das Adergeflechte war gesund.

b) Brusthöhle. Sämmtliche Eingeweide, als die Lungen, das Herz rc. waren alle gesund.

c) Hinterleibshöhle. Nach Eröffnung derselben entwickelte sich ein widernatürlicher Geruch; der Magen und der ganze Darmkanal waren stark von Luft aufgetrieben; der Magen selbst war an dem Grunde nach der rechten Seite hin etwas entzündet, die Stoffe in demselben waren ganz dünnflüssig und aufgelös't; an der Stelle, wo er äußerlich entzündet war, im Grunde desselben, war die Schleimhaut im höchsten Grade entzündet und brandig, und dabei bis zu einer kleinen Fingerdicke angeschwollen; die geschwollene und brandige Schleimhaut ließ sich sehr leicht von der Muskelhaut des Magens lostrennen; diese Stelle befand sich in der zotigen Haut des Magens und war etwa 3 bis 4 Hände groß im Umfange. Die übrige Schleimhaut, so wie die Fortsetzung der Schleimhaut des Schlundes, waren noch normal. Die Futterstoffe im ganzen Darmkanal waren, so wie die im Magen, ganz aufgelös't und dünnflüssig, die Gedärme selbst aber nicht entzündet. Die Leber, Milz und Nieren waren gesund.

Von den im Magen enthaltenen Stoffen nahm ich einen Topf voll und überschickte dieselben dem Hrn. Apotheker Wolf, um mit ihm den folgenden Tag die Untersuchung dieser Stoffe vornehmen zu können. Es ergab sich Folgendes:

1) Die Flüssigkeit wurde durch ein Filter geseiht, das Filter getrocknet und hierauf angezündet; bei dem Verbrennen zeigte sich ein weißer Dampf.

2) Von dem Rückstande wurde etwas auf einer Kupferplatte getrocknet; auf derselben blieben grüne Flecke (Scheele'sches Grün) zurück.

3) Von den getrockneten Stoffen wurde einiges auf glühende Kohlen gestreut, wo sich während des Verbrennens ein weißer Dampf und ein starker Knoblauchgeruch entwickelte.

4) Auch wurde etwas von der Flüssigkeit in eine Auflösung von Kupfervitriol in einem Glase zusammengeschüttet, wo sich ebenfalls ein grüner Niederschlag bildete.

5) Mit Kalkwasser bildete die Flüssigkeit einen weißen Niederschlag.

Da es nicht nöthig war, die geschehene Vergiftung auf gerichtlichem Wege zu erforschen, so wurden damit die Untersuchungen beendigt.

Zweiter Fall.

Ueber die Wirkung des weißen Arseniks bei gesunden Pferden.

Sehr oft hört man von vielen Leuten sagen, daß sie, oder ihre Knechte, ihre Pferde, um solchen ein gutes Aussehen zu geben, mit Arsenik gefüttert hätten. Dieses näher zu beobachten, hatte ich im Frühjahre 1827 ebenfalls Gelegenheit. Einem großen Pferde, welches ziemlich stark und feurig, 10—11 Jahre alt und durch schlechte Fütterung ganz mager geworden war, gab ich den weißen Arsenik in Pulverform jeden Morgen, unter das Haberfutter gemischt und mit Wasser angefeuchtet. Anfangs gab ich täglich 5 Gran, nach 10 Tagen 8, und noch 8 Tage später 10—12 Gran. Auffallend sah man an dem Thiere die Wirkung des Arseniks; die sehr langen Haare (es war in den Monaten Februar, März und April) fielen bald aus, die Haare glänzten, das Pferd bekam ein munteres und lebhaftes Aussehen, an Fleisch sah man es ordentlich zunehmen und bald verbarg sich die frühere Magerkeit. Ende Februars stieg ich mit der Gabe des Arseniks auf 15—20 Gran täglich, im März auf 30 Gran (½ Drachme) und im April sogar auf 40 Gran. Bei allem diesem Gebrauche des Arseniks veränderte sich das Thier nicht im Geringsten, d. h. in Hinsicht seines Gesundheitszustandes zeigte sich keine nachtheilige Wirkung; im Uebrigen aber hatte das Thier so an Fleisch zugenommen, und war so glatt und glänzend am ganzen Körper geworden, daß man nicht glaubte, daß es dasselbe, früher so magere Pferd sey. Doch habe ich bemerkt, daß man, wenn 4—5 Tage mit dem Gebrauche des Arseniks ausgesetzt wurde, dieses dem Pferde sogleich ansah, indem es an Glätte und Glanz der Haare abnahm, und erst, wenn es 5—6 Tage wieder Arsenik erhalten hatte, kam der Glanz wieder. — Ich kann indessen doch nicht glauben, ungeachtet ich gern annehmen will, daß sich das Pferd nach und nach an eine größere Gabe Arsenik gewöhnt, daß man durch Gewohnheit es bei demselben dahin bringen könne, täglich einige Unzen Arsenik zu vertragen; denn sonst würde das oben angegebene Pferd nicht binnen 5 Stunden von 1 Lothe Arsenik gefallen seyn. Dabei muß ich noch bemerken, daß das Pferd immer guten und auch eine verhältnißmäßig große Quantität Haber und Heu erhalten hat. Uebrigens habe ich dasselbe Pferd seit der letzten Gabe des Arseniks (Anfangs Mai) nicht mehr gesehen.

Steiger.

166. Thierkrankheiten.

Ueber die Teigmäuler bei dem Rindvieh.

Vom Thierarzt Ziller.

Unter dem Namen Teigmäuler versteht man eine Hautkrankheit, von der das Rindvieh zu jeder Jahreszeit, jedoch vorzugsweise im Spätherbst, im Winter und im Frühjahre befallen wird, und bei den Kälbern, wenn sie nicht zweckmäßig behandelt werden, in Abzehrung und den Tod übergeht. Falsch ist es aber, wenn einige Schriftsteller glauben, daß es bloß ein Leiden sey, von welchem nur ausschließlich die Kälber befallen würden; aber so viel ist gewiß, daß sie nur vorzugsweise leicht von diesem Uebel heimgesucht werden. Uebrigens habe ich die Teigmäuler gar sehr oft bei den Ochsen, Kühen und Stieren beobachtet und ärztlich behandelt.

Das Leiden gibt sich auf nachstehende Weise zu erkennen:

Die Teigmäuler bestehen in weißen, schorfigen Flecken von verschiedener Größe, die dem Brodteige

nicht unähnlich sehen und woher wohl auch die Benennung „Teigmäuler" entstanden seyn mag; sie verursachen den davon befallenen Thieren einen prickelnden Reiz und sie scheuern und reiben sich an jedem Gegenstande, den sie nur erreichen können. Die Teigmäuler kommen zuerst am Kopfe zum Vorschein, sie verbreiten sich späterhin über den Hals und endlich über den ganzen Körper, so daß die davon befallenen Thiere zuletzt die Haare verlieren und über den ganzen Körper wie geschunden aussehen. Die Thiere magern, trotz daß die Freßlust gut bestellt ist, sehr ab; es erfolgt eine allgemeine Verderbniß der Säfte und der Tod ist unvermeidlich.

Die Ursache zu dieser Krankheit liegt lediglich in dem Genuß verdorbener Nahrungsmittel. Ich habe dieses Uebel immer herrschend gefunden, wenn die Thiere anhaltend mit verdorbenem Futter ernährt wurden, als mit erfrorenen Kartoffeln, Rüben, verfaultem Kraut, oder auch mit Heu oder Grummet, welches im Sommer und Herbst durch lange anhaltendes Regenwetter auf den Stengel ausgewaschen und daher seiner ernährenden Bestandtheile beraubt worden ist.

Diese Hautkrankheit ist eben so ansteckend, wie dieß bei der Raude der Fall ist, nämlich, sobald die erkrankten Thiere mit andern gesunden Thieren in unmittelbare Berührung kommen. Es ist daher nothwendig, daß diejenigen, die von diesem Uebel befallen sind, sogleich von den übrigen noch gesunden Thieren möglichst entfernt gehalten werden.

Mein Heilverfahren, welches ich gewöhnlich gegen diese Krankheit einschlage, besteht in Folgendem: Zuerst lasse ich die Teigmäuler mit warmer Salzlauge und schwarzer Seife recht nachdrücklich einseifen und mit einem Stück Dachziegelsteine, der durch kleine Erhabenheiten einem Reibeisen nicht unähnlich seyn muß, so nachdrücklich abreiben, daß dadurch alle Schorfe bis auf das rohe, gesunde und blutende Fleisch entfernt werden; diese Stellen lasse ich sogleich abermals einseifen und nochmals mit dem Dachziegelsteine abreiben, so daß sie wie geschunden aussehen. Kann man keine Seifensiederlauge erhalten, so darf man auch bloße Holzaschenlauge dazu verwenden. Sind alle diese Stellen auf diese Art recht gut gereinigt, so scarifizire ich nun alle diese Stellen der Länge der Fasern nach, entweder mit einer Aderlaßfliete oder auch mit jedem andern Messer. Es werden nämlich mehrere Einschnitte längs dieser schorfigen Stellen, die bis auf die darunter liegenden Fleischpartien eindringen, und zwar so nahe an einander gemacht, daß jeder Einschnitt höchstens nur einen halben Zoll von dem andern entfernt ist und die sämmtlichen schorfigen Stellen wie ein frisch geackertes Feld aussehen. Je mehr Schnitte man indessen anbringt, desto besser ist es. Um das Ausbluten dieser Schnittwunden zu begünstigen, wasche ich die kleinen Schnittwunden öfters mit warmem Wasser ab, und sobald die Blutung aufhört, wasche ich die sämmtlichen Stellen recht rein, trockne sie dann mit einem Lappen recht gut ab und reibe nun die leidenden Stellen recht nachdrücklich mit Terpentinöl ein. Den darauf folgenden Tag lasse ich die leidenden Stellen wieder recht nachdrücklich waschen und abreiben, und lasse damit bis zur vollkommenen Heilung fortfahren. Sollte sich indessen mit dem sechsten Tage noch keine Besserung eingestellt haben, so wiederhole ich das Scarifiziren noch einmal, und sollte sich auch hierauf das Jucken noch nicht ganz verlieren, so wiederhole ich dieses Verfahren jedesmal nach sechs Tagen und fahre damit so lange fort, bis alles Jucken nachläßt, die schorfigen Flecken sich verlieren, die junge, sich neu erzeugte Haut hart wird und die Haare die nackten Stellen wieder besetzt haben.

Es versteht sich übrigens wohl von selbst, daß man die Gelegenheitsursache vermeiden muß und daher die Thiere nur mit gutem Futter füttern darf. Innerliche Arzneien bei diesem Leiden anzuwenden, ist durchaus nutzlos. Uebrigens haben sich die Personen, welche das Geschäft des Abwaschens und des Reinigens der leidenden Stellen übernehmen, sehr in Acht zu nehmen, daß sie die Thiere nicht mit verwundeten Händen behandeln, und auch dann, wenn ihre Hände nicht verwundet sind, haben sie sogleich dafür zu sorgen, daß sie sich ihre Hände recht rein abwaschen, sobald sie mit dem Reinigen der Thiere fertig sind, weil sich dieses Leiden den Menschen sehr leicht mittheilt und einen, wie bei den Thieren, sehr juckenden Ausschlag hervorbringt, der sich aber in der Regel nach einigen Wochen wieder von selbst verliert.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 51. 1830.

167. Gemeinnützige Vorschläge. Landwirthschaftliche Institute.

Gründung von Schäferschulen.

Dieser Gegenstand ist in Teutschland schon oftmals angeregt und seine Ausführung versucht worden. Selbst der unsterbliche Thaer befaßte sich ernstlich mit demselben, und suchte ihn in Frankenfelde, in der königlichen Stammschäferei, ins Leben zu bringen. Aber alle Bemühungen sind bis jetzt gescheitert. Neuerdings hat ihn der Pariser Wollveredlungsverein in Erwägung gezogen, und das eilfte Bulletin desselben enthält die Vorschläge zu seiner Ausführung. Sie sind folgende:

1) Eine Schäferschule kann nur auf einer Domaine, wo große Schafheerden sind, errichtet werden.

2) Sie müssen nicht zu nahe an einer Stadt seyn, damit die jungen Leute nicht durch den Hang zum Vergnügen von ihren Beschäftigungen abgezogen werden. Auch müssen die Lehrer an einer solchen Schule ihren Zöglingen Vorliebe für ihr Fach einzuflößen verstehen, so daß diese ihren Stolz darein setzen, gute Schäfer werden zu wollen.

3) Auch müssen sie neben den theoretischen Kenntnissen und der Arzneiwissenschaft, so weit sie die Schafzucht berührt, ganz besonders praktische Anleitung erhalten.

Als Zöglinge schlug man die auf dem Lande aufgebrachten Findelknaben vor. Ich will mich weder über den Plan, noch die Ausführung desselben weiter auslassen, sondern nur einige Bemerkungen beifügen.

Es haben viele rationelle Schafzüchter, die den Mangel an guten Schäfern (Schafmeistern) empfindlich fühlen, es nicht begreifen können, warum Schäferschulen, als für die Landwirthschaft so nothwendige Institute, noch nicht haben aufkommen können. Ich habe mich anderwärts schon über diesen Gegenstand ausgesprochen, und will hier nur ergänzend anführen, was ich für die Ursache dieser sonderbaren Erscheinung halte.

Neben der natürlichen Abneigung des gemeinen Mannes gegen jedes Neue und vom alten Schlendrian Abweichende, hat er auch eine große Scheu vor dem, was er lernen oder sich durch seine Vorgesetzten beibringen lassen soll. Die Art und Weise, wie sich bisher die Schäfer bildeten, ist ihnen gar zu bequem, um davon abweichen zu sollen. Als Knaben kommen sie in die Schäferei, werden im Winter zu Handdiensten in derselben und im Sommer zu Hütern gebraucht, und bekommen sogleich einen bestimmten, wenn gleich Anfangs niedrigen Lohn. Einige Jahre und ein kleines erübrigtes Kapital sind oft hinreichend, sie zu Knechten und selbst zu Schafmeistern zu machen, und jeder Schäfereibesitzer ist, in Ermangelung besserer Subjecte, genöthigt, diesen unwissenden Stümpern seine Heerde anzuvertrauen.

Da es nun denselben so leicht ist, ihr gutes Brod zu finden, so liegt es in der Natur der Sache, daß sie nicht auf eine Schule gehen werden, wo sie ein oder mehrere Jahre lernen, dabei nichts verdienen und in einer Unterwürfigkeit leben sollen, der sie sich in ihren jetzigen Verhältnissen nicht hin gaben. Und am Ende haben sie dennoch die Aussicht, nicht besser versorgt zu werden, wie diejenigen, welche allen diesen Unbequemlichkeiten entgingen.

Gesetzt nun aber auch, dieß würde beseitigt, und es fänden sich junge Leute, denen man Eifer für die Sache und eine schulmäßige Schäferausbildung beibringen könnte, so ist, meines Bedünkens, für deren spätere gute Unterbringung im Voraus nicht Bedacht genommen oder doch wenigstens den betreffenden Subjecten nicht sicher genug in den Hintergrund gestellt worden.

Ferner ist auch die Frage, wer die Kosten des Unterrichts tragen soll. Der Staat? — Doch er befaßt sich nicht damit. Privatleute? — Einzelnen ist es nicht zuzumuthen, und ein Verein von Mehrern fand noch nicht Statt.

Wenn nun aber auch diese Hindernisse beseitigt wären, so frägt es sich immer noch, wie man es anzufangen habe, um stets so viel Zöglinge zu haben, daß immer das Bedürfniß befriedigt werden könnte. — Da wäre es denn freilich leicht durchzusetzen, wenn von Seiten der Staatsverwaltung es armen Eltern, die oft ohnedieß nicht wissen, zu welchem Gewerbe sie ihre Kinder greifen lassen sollen, zur Pflicht gemacht würde, wenigstens einen Knaben in eine solche Schäferschule zu geben. Das Alter solcher aufzunehmenden Zöglinge dürfte nicht höher, als etwa 12 Jahre seyn, und es könnten einige Klassen gebildet werden, um den Unterricht nach den verschiedenen Bedürfnissen einzurichten. Nach Art der Landwirthschaftsschule in Hofwyl würden Schäferschulen sich am besten bilden lassen.

Wenn nun aber diese Zöglinge versorgt werden sollten (unter 15 Jahren würde selten einer aus der Schule entlassen werden dürfen), so müßten sie zuvor noch ein Examen bestehen und alsdann in andere Schäfereien übergehen. — Gern würde gewiß jeder Eigenthümer von Schäfereien eine gewisse festzusetzende Taxe an das Institut für ein daraus erhaltenes brauchbares Subject zahlen, wenn es nämlich zur Erhaltung desselben nothwendig wäre.

Aehnliche Ideen scheinen bei dem Plane in Frankreich zum Grunde zu liegen. Es wäre sonderbar, wenn wir Teutschen, die wir die Franzosen im rationellen Betriebe der veredelten Schafzucht so weit überholt haben, daß sie alles Vollkommene, was sie in der Art bei uns sehen, sich anzueignen suchen, uns in diesem Punkte zuvorkommen ließen. Daß wir übrigens uns nicht mit der Einbildung einschläfern werden, als bedürften wir einer bessern Ausbildung der Schäfer nicht, ist nicht zu fürchten, da über dieses Gebrechen nur eine Stimme herrscht, und die empfindlichen Verluste, welche so manche Schäferei durch die Unwissenheit der Schafmeister erleidet, jedem die Nothwendigkeit besserer Verpfleger stündlich vor Augen führen.

Elsner.

---

168. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Frankreich.

1. Saatfelder. Nachrichten von Saumur zufolge besserte sich der Stand der Saatfrüchte merklich und zeigt sich jetzt sehr schön. Die neuesten Briefe sagen dasselbe von Pithiviers, Nantes, Saint Jean de Losne und Straßburg; in der Gegend von Dôle, Peronne, Gacé, Revel und Lyon dagegen stehen sie minder gut oder schlecht.

(Journal du Commerce 28. Mai 1830.)

2. Hagelschaden. Bordeaux, 25. Mai. Ein Hagelwetter, das vorgestern über unsere Stadt und ihre Umgebungen hereinbrach, richtete die größten Verwüstungen an. Die Ortschaften, welche es hauptsächlich getroffen, sind Martillac, Portets, Macau, Margaux, Eysines, St. Medard-en-Jalles, Taillant, Blanquefort und die Markungen der Stadt selbst. Die Verheerung erstreckte sich von Gauriac bis gegen St. Savin. Die Hagelkörner waren, wie man versicherte, von der Größe einer Wallnuß, und fielen 10 Minuten lang in solcher Masse, daß der Himmel davon verdüstert ward. Man kann unmöglich den Jammer der unglücklichen Weingärtner schildern, die in einem Moment ihre Hoffnung auf eine reichliche Lese vereitelt sahen. Ebenso haben wir in Erfahrung gebracht, daß ein Hagelwetter das Gebiet von Reole auf gleiche Weise verwüstete. Obgleich wir wünschen, es möchten diese die einzigen Unglücksfälle bleiben, so ist doch zu fürchten, daß auch noch anderwärts großer Schaden angerichtet worden ist.

(Journal des Débats 29. Mai 1830.)

2. Sicilien.

Palermo, 24. April. Es herrscht hier eine außerordentliche, der Vegetation höchst nachtheilige Trockenheit. Seit 45 Tagen ist kein Tropfen Regen gefallen; viele Ackererzeugnisse scheinen verloren zu seyn, andere sind in größter Gefahr.

3. Rußland.

Winternoth. Großer Verlust an Vieh. Der letzte strenge Winter hat in den Heerden der nomadischen Kirgisen, die aus Sorglosigkeit oder aus Mangel an Holz, um Ställe zu bauen, den ganzen Winter über ohne Obdach im Freien gelassen werden, große Verwüstungen angerichtet. Viele Kirgisen, selbst in mehr südlicher Lage, haben eine große Anzahl Schafe, Kameele und Pferde verloren, dergestalt, daß einigen kaum der dritte Theil ihrer Heerden geblieben ist.

4. Preußen.

Hagelschaden. Im Regierungsbezirk Frankfurt an der Oder hat am 25. Mai Abends ein sehr heftiger Orkan, mit Gewitter und Hagel verbunden, die verderblichsten Folgen herbeigeführt. Neben völliger Verheerung der Felder an vielen Orten wurden auch viele, zum Theil noch ganz neue Gebäude zusammengebrochen, auch mehrere Menschen und eine bedeutende Anzahl Vieh, besonders Schafe, erschlagen. Allein in den königl. Domainenforsten des Bezirks sind die niedergeworfenen und zerbrochenen Bäume vorläufig auf mehr als 100,000 Klafter zu schätzen. — Ein heftiger Sturm hat am 24. Mai Abends auch in der Provinz Posen bedeutende Verwüstungen auf dem Lande angerichtet. Viele Gebäude, Wohnungen, Scheunen, Stallungen, Windmühlen rc. sind eingestürzt.

5. Baiern.

Hagelschaden. a) Neustadt a. d. Haardt, vom 26. Mai. Ein furchtbares Naturereigniß hat unsere Stadt und Umgegend in eine höchst traurige Lage versetzt. Vorgestern Abend nach 9 Uhr vereinigten sich hier mehrere starke Gewitter. Das ganze Firmament war beinahe ununterbrochen vom Blitze erleuchtet und die Donnerschläge so heftig, daß die ältesten Menschen versichern, nie ähnliche erlebt zu haben. Ein heftiger Regen war mit einem solchen Hagel begleitet, daß sämmtliche Weinberge, Gärten, Bäume und Feldfrüchte gänzlich zusammengeschlagen wurden. Die Verheerung erstreckt sich allen Nachrichten zufolge von Albertsweiler über Burweiler, Roth, St. Martin, Dittesfeld, Lumbach, Haardt, Gimmeldingen, Moßbach, Königsbach, Deidesheim, Ruppertsberg, Niederkirch, Forst, Friedelsheim bis nahe an Frankenthal. Alle Wiesen sind mit Sand, Schlamm und großen Felsstücken überführt und verdorben. Hoffnungslos sehen sich nun die bekanntlich fleißigen Einwohner dieser Gegend mit thränenden Augen an, da ihr einziger Nahrungszweig, der Weinbau, auf wenigstens zwei Jahre gänzlich zu Grunde gerichtet ist.

b) Das Gewitter am 25. Mai Nachmittags hat in den baierschen Landgerichten Stadtsteinach, Kulmbach, Hollfeld, Weismain, Münchberg, Hof, und den Herrschaftsgerichten Thurnau und Guttenberg sehr starke Verwüstungen angerichtet. Die Schlossen vernichteten einen Theil der Erndte, und heftige Platzregen und Wolkenbrüche verursachten bedeutende Ueberschwemmungen, in welchen mehrere Menschen das Leben verloren. In den Städten Kulmbach und Thurnau wurden fast alle Fenster durch Schlossen eingeschlagen. In Hollfeld sind neun Städel und in benachbarten Ortschaften viele Häuser und Städel bis auf den Grund eingestürzt. Auf den Feldern ist Alles vernichtet, es steht kein Hälmchen Getreide und fast kein Obstbaum mehr. Die Wälder sind schrecklich ruinirt, und bloß im Bürgerwald zu Hollfeld mehrere tausend Stämme niedergerissen. Eine große Wasserfluth vernichtete und überschwemmte alle Wiesen des Kainach- und Wiesenthales.

c) München, vom 5. Juni. Furchtbar lauten die Berichte, die von allen Seiten her über Verwüstungen eingehen, welche Orkane, Gewitter und Feuersbrünste in verschiedenen Gegenden des Landes, zu Vilshofen, Pfatter, Burggrub, Rothenhof, Greifenstein, Oberleinleiter, Bieberbach, Siegritz, Zagendorf, Heiligenstadt, Neumühl, Wellbrunn, Traundorf, Kulmbach und einer ganzen Reihe anderer Orte anrichten.

6. Sachsen.

Frohnden. Weiderechte. Man spricht davon, daß die Regierung vorhabe, die Frohnden und die der landwirthschaftlichen Nutzung nachtheiligen Weiderechte auf dem Boden des Landmanns gegen eine Entschädigung abzuschaffen. Wenn man aber bedenkt, daß bei unsern Obrigkeiten mehr Juristen, als Oekonomen und Gewerbskundige sind, und daß auf unsern Landtagen die Rittergutsbesitzer und keine Bauern sitzen: so darf man glauben, daß der Landtag leicht in Versuchung gerathen könnte, den Gewinn aus dieser Veränderung lieber den Rittergutsbesitzern, als den Bauern zuzuwenden.

7. Würtemberg.

Weinblüthe. An mehrern Orten der untern Neckargegenden blüht der Wein schon seit Ende Mai, um Stuttgart seit dem 2. Juni. Dauert die herrliche Witterung, wie bisher, fort, so haben wir einen vorzüglichen Wein zu hoffen; auch die Menge wird bedeutender werden, als man nach dem harten Winterfroste erwartet hatte.

8. Großherzogthum Hessen.

Weinberge. a) Mainz, 6. Mai. Aus dem Rheingau erfahren wir, daß dort, ebenso wie bei uns, viele Weinberge durch die Kälte wenig gelitten haben. Dagegen wird aus Oberwesel (auf unserer Rheinseite, unterhalb Bingen) berichtet, daß in der dortigen Gemarkung und Umgegend fast alle Reben erfroren seyen, was darin seinen Grund haben mag, daß die dortigen Anhöhen den Nord- und Ostwinden sehr ausgesetzt sind.

b) In Büdesheim, in Rheinhessen, hat man schon am 16. Mai in den vorzüglichsten Lagen des Berges blühende Ruländer Trauben angetroffen, und bei fortbestehender günstiger Witterung läßt sich erwarten, daß die übrigen vorzüglichen Traubenarten, Rießlinge und Traminer, in der Blüthe bald folgen werden.

9. Herzogthum Braunschweig.

Domainen-Verkäufe und Ablösungen. Vom 27. Mai. Se. Durchl. der Herzog beabsichtigt, wie man hört, auch die kleinern Domainen verkaufen, wie nicht minder die den Landmann so sehr drückenden Domanialleistungen ablösen zu lassen, indem die Verwaltung solcher Güter und die Erhebung und Verrechnung von dergleichen Abgaben nicht allein den Geschäftsgang schlechterdings hemmen, sondern auch überwiegende Verwaltungskosten verursachen, nicht zu gedenken der großen Wohlthat, welche dadurch dem Landmanne, hinsichtlich der erwähnten Lasten, zu Theil wird. Der Herzog soll aber mit diesen Verkäufen und Ablösungen den wichtigen und nützlichen Zweck verbinden, die vorhandenen Kammerschulden zu tilgen, und zu diesem Ende die Entrichtung der betreffenden Kaufgelder durch Kammer-Obligationen bewerkstelligen lassen.

---

169. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Frankreich.

1. Getreide. a) Marseille, 16. Mai. Der Regen traf für unsere Felder ganz gelegen ein, und zerstreute die Besorgnisse, welche der schlechte Stand der Saaten den Landleuten eingeflößt hatte. Die Preise der Früchte für den Localgebrauch sind noch immer hoch; über 4000 Lasten wurden für die Consumtion aufgekauft. Der Weizen von Narbonne kostete 47 Fr., eben so viel der von der Romagne die beste Qualität. Unter den 8000 Lasten, welche aus den Magazinen verkauft wurden, bemerkt man zwei Ladungen zarten Odessa-Weizens zu 24 Fr. die Last.

(Le Constitutionel 22. Mai 1830.)

b) Der Mittelpreis des Getreides für ganz Frankreich steht nach der heute bekannt gemachten Regulirungs-Tabelle auf 21 Fr. 90 Cent., d. h. seit der letzten Bekanntmachung um beinahe 80 Cent. höher. Das Steigen machte sich nahe auf allen Märkten bemerklich, wie aus der folgenden Preistabelle zu ersehen ist:

	1. Mai	1. Juni
1. Klasse	22 F. 30 C.	22 F. 99 C.
2. Klasse 1. Abtheil. .	19 » 86 »	20 » 08 »
2. — .	25 » 28 »	26 » 84 »
3. Klasse 1. — .	20 » 75 »	21 » 93 »
2. — .	20 » 28 »	20 » 78 »
3. — .	20 » 85 »	20 » 75 »
4. Klasse 1. — .	19 » 15 »	21 » 08 »
2. — .	20 » 56 »	20 » 71 »

Im vorigen Jahre war zur gleichen Periode der Durchschnittspreis des ganzen Landes 24 Fr. 59 C., und im Jahre 1828 90 Fr. 49 C.

(Journal du Commerce 2. Juni 1830.)

2. Wolle. Chalons-sur-Marne, 29. Mai. Der heutige Markt war gut mit Wollvorräthen versehen. Vormittags wurden wenig Verkäufe gemacht, da die Verkäufer ihre Preise ziemlich gespannt hatten; gegen Abend entschloßen sie sich jedoch zu niedrigern Preisen und nur wenig Wolle blieb unverkauft. Gemeine Bastardwolle kostete 40—46 Fr., die bessere 47—52.

(Journal du Commerce 4. Juni 1830.)

2. Italien.

Getreide. Genua, 8. Mai. Gestern kamen von Odessa mit Weizen beladene Schiffe an, und man erwartet deren noch mehrere. Aus diesem Grunde blieb der Preis einer Mine auf 19—20 Fr. stehen.

(Le Constitutionel 22. Mai 1830.)

3. Rußland.

Getreide. Odessa, 28. April. Man glaubt, die Getreidepreise werden gegen den Monat Juli bedeutend sinken, so daß man weichen Weizen um 10—13 und den harten um 11—14 Rubel erhalten könne. Bedeutende Verstärkungen unserer Vorräthe, welche sie bis zum Betrage von 2 Millionen Hectoliters erheben könnten, werden diesen Preisabschlag zur Folge haben.

(Journal du Commerce 1. Juni 1830.)

4. Egypten.

Getreide. Der durch die große Nil-Ueberschwemmung angerichtete Schaden wird nicht so bedeutend seyn, als man Anfangs befürchtete, und durch die nächste Erndte wieder ausgeglichen werden, um so mehr, da viel bisher unbebautes Land dießmal auch vom Nil überschwemmt, befruchtet und besäet worden ist und guten Erfolg verspricht. Die Regierung hat die nöthigen Saatfrüchte ausgetheilt, für eine Zeitlang die Ausfuhr des Getreides verboten, und selbst die inländischen Märkte nur mit den nöthigsten Vorräthen des geringsten Getreides versehen.

5. Ungarn.

Pesth, den 11. Juni. Der Medardimarkt ist nun zu Ende, und wir können über den Charakter desselben im Allgemeinen sagen, daß er sehr gut war und viele seiner Vorgänger übertraf. Manufacturen aller Art, mit Ausnahme der feinen Tücher, die weniger begehrt waren, fanden raschen Absatz. — Von Landesproducten sind mehrere Artikel (mitunter bedeutend) im Preise gestiegen, welche dessen ungeachtet schnell vergriffen wurden. Zackelwolle ging um 20 pCt., Zweischur, ordinäre und mittlere, im Preise von 38—55 fl., um 8—10 pCt. höher, als im vorigen Jahre ab. Hingegen war bei der mittelfeinen Einschur, im Preise von 60—80 fl., der Preisunterschied kaum bemerkbar. Hochfeine Wollen waren dießmal nur in sehr kleinen Partien auf dem Platze und es wurde nichts Erhebliches damit gemacht. Im Ganzen können wohl 50—60,000 Ctr. Wolle am Lager gewesen seyn, wovon nur ein geringer Theil liegen geblieben ist. Folgende sind die Wollpreise in Conv. Münze, nach Angabe des Pesther Handelsstandes:

Feine, einschürige, der Centner . .	60 — 80 fl.
Mittelfeine.	45 — 53 »
Zweischürige Winterwolle, feine . .	40 — 45 »
— — mittelfeine	36 — 38 »
Wacsker ord. Winterwolle . . .	26 — 30 »
Zigara Banater, Wienerwäsche	28 — 30 »
Ungar. Zackel, geschwemmt. . .	24 — 28 »

6. Sachsen.

Wolle. Leipzig, den 28. Mai. Unser Wollmarkt, auf dem sonst etwa 20,000 Stein verkauft wurden, scheint auch dießmal keine größere Masse feil zu

bieten; aber was zu Markte kommt, wird verkauft. Jeder Morgen hat eine neue Physiognomie. Man zeigte uns gestern ein schönes Vließ eines Stöhrs, das die vollkommenste Electoralqualität zur Schau legte. Im vorigen Jahre führten in Dresden ein Paar ähnliche Vorzeigungen den Kauf eines Paars solcher Stöhre nach Böhmen für 1000 Rthlr und 700 Rthlr. herbei. Bewundern muß man die menschliche Kunst, welche durch geschickte Paarung und gute Pflege in 50 Jahren solche Musterbilder der Vollkommenheit für den Maststall und für die Tuchbereitung aus den, gegen die Electoralschafe unedlen, spanischen zu bilden vermochte.

7. Großherzogthum Hessen.

Getreide. Mainz, 16. Mai. Der letzte hiesige Wochenmarkt lieferte den Beweis, daß die Getreidevorräthe in unserer Provinz, der Statt gehabten Ausfuhr ungeachtet, noch nicht unbedeutend sind. Die meisten Getreidegattungen erfuhren jedoch nur eine kleine, Weizen hingegen eine ziemlich bedeutende Verminderung des Preises. Die ganze, dem Verkaufe ausgesetzte Quantität betrug 1465 Malter, und die Durchschnittspreise waren folgende: Für das Malter Weizen 7 fl. 48 kr., Roggen 5 fl. 2 kr., Gerste 3 fl. 22 kr., Haber 2 fl. 50 kr. und Spelz 2 fl. 42 kr.

---

170. Thierheilkunde.

Ueber die Wirkung des Brechweinsteins (Tartarus emeticus) bei der Rinderpest, auch die Löserdörre genannt, und eine Wundsalbe, welche bei Wunden mit wildem und schwammigem Fleische sich vorzüglich in der Praxis meines Vaters wirksam bewiesen hat.

Von L. Daum, herzogl. nassauischem Oberbereiter.

Als die Rinderpest oder Löserdörre im J. 1795 im Fulda'schen, wie in den meisten Gegenden Teutschlands, grassirte, so kam Hr. Merz, Apotheker zu Hammelburg, nach so manchen vergeblich angewandten Mitteln auf den Einfall, jedem Stück Vieh drei Drachmen bis zu einer halben Unze Brechweinstein, kleinerm oder jüngerm eine bis zwei Drachmen auf einmal, in Wasser aufgelöst, zu geben, welches aber gleich in den ersten Tagen bei Bemerkung der Krankheit gegeben werden muß. Dadurch rettete er sieben Stück seines eigenen Viehes, das achte aber, welches schon einige Tage mit der Seuche befallen war, krepirte. Nebst diesen wurden noch über hundert Stück, welche mit der Seuche befallen waren, durch dieß Mittel gerettet.

Wie ich zu dieser Erfahrung des Hrn. Apothekers Merz zu Hammelburg gekommen bin, diene Folgendes:

Ich habe im letzten Bande des „Jahrbuches für Pferdezucht rc." meine eigene Biographie gegeben, welche aber allein darauf Bezug hatte, wober ich die Betrachtungen genommen, die da über die Reitkunst mitgetheilt sind, und ferner bemerkt, daß ich meinen ersten Unterricht in der Reitkunst von meinem Vater erhalten, welcher die Ehre hatte, bei dem Marstall des Herrn Burggrafen von Kirchberg, Grafen zu Rayn und Wittgenstein, Herrn zu Farnrode, als Stallmeister angestellt zu seyn.

Der Stand dieses Marstalls war 40—43 Pferde und die Oberaufsicht darüber allein meinem Vater anvertraut. Oberstallmeister, Stallmeister, Bereiter und Thierarzt waren daher in seiner Person allein vereinigt. Mit der Thierarzneikunde beschäftigte er sich viel, und hatte außer den Kranken des Marstalls auch jederzeit viele Pferde der Landleute in der Cur. Er lehrte mich dabei die Krankheiten der Pferde erkennen, die Mittel dagegen verordnen und anwenden. Außerdem gab mir der Herr Provisor Weißmann, in der Hachenburger Apotheke des Herrn Hofraths Vogler angestellt, Unterricht in der Pharmacie, Receptirkunst, Chemie und Botanik, und als er mir die Bestandtheile des Brechweinsteins erklärte, theilte er mir jene Bemerkung mit, die er sich auf die Aussage des Herrn Anton Merz, eines Sohnes des Vorerwähnten, aufnotirt hatte.

Die Versuche, welche ich mit dem Brechweinstein Gelegenheit zu machen hatte, wie auch die Resultate theile ich hier mit.

Bei meinem Vater war ich also außer dem Unterricht im Reiten, auch in die medicinische Materie und Klinik eingeführt. Von Anatomie, Physiologie und Pathologie hatte ich noch keine Kenntnisse, daher er mich, bevor ich nach Hessen-Kassel zu Herrn Stallmeister Hünersdorf in die Lehre der Reitkunst ging, erst einen Lehrcurs auf der Thierarzneischule zu Marburg machen ließ, um mir auch hierüber die nöthigen Kenntnisse zu erwerben.

Bei dem Marstall Sr. Durchl. des regierenden Fürsten Friedrich Wilhelm zu Nassau, wobei ich nach meinen Lehrjahren angestellt wurde, befand sich ein Thierarzt und Kurschmied, daher ich also in diesem Fache keine Function zu verrichten hatte. Als aber im Jahre 1814 die Rinderpest im Herzogthum Nassau grassirte und einen großen Theil des Viehstandes dahin raffte, begegnete mir ein Landmann von Lemberg (im Amte Weilberg), der mir klagte, daß die Viehseuche in seinem Dorfe sey und auch in seinem Stalle ein Stück befallen habe. Als ein Geheimniß vertraute ich ihm daher das oben genannte Mittel an, um selbes nach Vorschrift zu gebrauchen. Der Erfolg war erwünscht; er rettete dadurch sein erstes und auch das andere Rindvieh.

Herr Regierungsadvokat Wimpf auf der Papiermühle bei Weilburg gab ebenfalls auf mein Anrathen, als die Seuche in seinem Stalle sich äußerte, gleich im Anfange dieß Mittel, und verlor dadurch kein einziges Stück Rindvieh.

Da ich mir als nicht angestellter Provinzial-Thierarzt keinen Verdruß durch dieß Praktiziren in der Thierheilkunde zuziehen wollte, so zeigte ich diese mir mitgetheilte Erfahrung und Beobachtung am gehörigen Orte an, und es wurde mir erlaubt, ferner dieses Mittel verordnen zu dürfen. Ich habe es daher auch noch vielen Landleuten verordnet, wo dasselbe bei den meisten mit gutem Erfolge gebraucht worden ist. Dieses Mittel, seine Dosis und Gebrauch wurde aber bald allgemein bekannt, viele Leute haben es daher ohne meine Vorschrift angewendet, wovon ich den Erfolg nicht erfahren habe.

Uebrigens hat dieß Mittel in der Regel allein alsdann geholfen, wenn es gleich im Anfange der Krankheit gegeben und die gehörige Diät und Reinlichkeit dabei im Stalle beobachtet wurde, nämlich bei denjenigen, welche es auf mein Anrathen gleich im Anfange der Krankheit gaben, wenn ein Stück Vieh Abneigung gegen das Fressen und Saufen zeigte oder Zähneknirschen und Aufhören des Wiederkäuens sich einstellte, dabei den Stall recht reinlich hielten und dem Vieh gleich allen Genuß von Heu, Grummet und Stroh entzogen, dagegen es allein durch Mehl oder Kleie, mit Wasser verrührt, erhielten. Auch habe ich diese Diät und den Brechweinstein als Präservativmittel in dem Stalle, wo die Seuche sich schon an einem Stück geäußert hatte, bei dem noch gesunden Rindvieh anwenden lassen; denn es war zu vermuthen, daß die Ansteckbarkeit nun auch schon in diesem steckte, daher es nöthig war, das entzündliche Gift gleich in seinem ersten Funken zu ersticken, was ich ebenfalls in den meisten Fällen bewährt fand.

Die Erfahrung und Beobachtung über dieses verderbliche Uebel eines Landes scheint mir zu wichtig zu seyn, um nicht zu verdienen, bekannt, aufbewahrt und zur weitern Prüfung und Versuchen der Thierarzneiwissenschaft übergeben zu werden. Aus dieser Ursache bitte ich, es in Ihren vielgelesenen Blättern aufzunehmen.

Meine eigene Biographie in Beziehung auf Thierarzneiwissenschaft habe ich deswegen damit zu verbinden gesucht, weil ich diese im letzten Bande des schon oben erwähnten „Jahrbuches für Pferdezucht ꝛc." allein in Beziehung auf Reitkunst von mir gegeben habe, und man daher meinem Vater, der nun schon seit dem Jahre 1820 in der Erde ruht, vielleicht den ungerechten Vorwurf machen könnte, er habe mich vernachlässigt, und er hätte wissen sollen, daß man heut zu Tage einen jungen Menschen, welcher sich der Reitkunst widmet, auch Thierarzneiwissenschaft studiren lasse, um, wenn er auch nicht Thierarzt werden sollte, die zu dressirenden Pferde in anatomischer und physiologischer Hinsicht richtiger behandeln zu können.

Jedoch um Ihnen auch etwas in Ihr verehrtes Blatt von den gesammelten praktischen Erfahrungen meines Vaters bei den Krankheiten der Pferde zu übersenden, theile ich Ihnen eine Wundsalbe mit, womit er die versäumtesten Wunden und Satteldrücke, die voll wilden und schwammigen Fleisches waren, in kurzer

Zeit rein brachte und heilte. Ich war oft Augenzeuge, daß er im Kriege viele Pferde, deren Wunden und Satteldrücke im Felde versäumt worden waren, sehr bald und schnell damit heilte.

Ich weiß recht wohl, daß man in der Pferdechirurgie bei Wunden, welche wildes und schwammiges Fleisch haben, anrathet, weißen Zucker in die Wunde zu streuen, oder den blauen Vitriol, oder den rothen Präcipitat mit Basilikensalbe versetzt; die Wunde mit Höllenstein zu betupfen; das wilde Fleisch, wenn es thunlich ist, wegzuschneiden ꝛc.; aber alle diese Mittel haben sowohl meinem Vater, als mir, bei recht bösartigen Wunden und Satteldrücken nicht immer die gute und schnelle Wirkung geleistet, als diese Salbe.

Unter den vielen, in der Praxis meines Vaters geprüften und mir zurückgelassenen Recepten, befindet sich auch das Recept zu dieser Salbe mit der Bemerkung von ihm:

„Diese Wundsalbe, deren ich mich schon seit vielen Jahren mit dem besten Erfolge bedient habe, reinigt in kurzer Zeit die bösartigsten, mit wildem Fleische angefüllten Wunden, und heilt und vernarbt sie, ohne daß man nöthig hat, zu andern Mitteln seine Zuflucht zu nehmen."

„Will man ein gutes Wundwasser zum Ausspritzen der Wunden haben, so nimmt man ein Paar Loth von dieser Salbe und löſ't solche in sechs bis acht Unzen Branntwein auf."

„Bis hierher habe ich diese Salbe noch Niemand weiter mitgetheilt, als meinem Freunde und Schüler, dem Herrn Stallmeister von Meußebach, bei Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht dem Fürsten von Wied-Runkel zu Dierdorf, welcher sie ebenfalls schon öfter mit dem besten Erfolge hat anwenden lassen."

„Sie enthält folgende Zusammensetzung:

R. Terebinth. de Veneta unc. jjj.
Vitell. ovor. Nr. jj.
M. exact. add.
Pulv. Vitriol. de Cypro unc. jj.
Viridis aeris unc. jjjß.
Aloe hepaticae unc. jß.
Gummi Myrrhae unc. j.
Mell. crud. unc. xxvj.
Spiritus vini commun. q. s. f. l. a. Unguentum.
D. S.

171. Oekonomische Societäten.

Oekonomische Gesellschaft in Petersburg.

In der letzten Jahressitzung der hiesigen freien ökonomischen Gesellschaft wurde unter die Mitglieder vertheilt: 1) Eine christliche Ermahnung an das Volk zur Annahme der Schutzblattern-Impfung, verfaßt vom Erzbischof von Kiew, Eugenius, und in 28,000 Exemplaren abgedruckt, zur Versendung an alle russisch-griechischen Gemeinden; 2) eine Rede über die im Laufe des vergangenen Jahres gemachten Entdeckungen und Vervollkommnungen in der Fabrikation des Runkelrübenzuckers; 3) eine Anleitung, wie man Häuser aus Lehm baut und wie Strohdächer mit einer unverbrennlichen Composition zu bestreichen sind. Darauf wurde der seitherige Präsident der Gesellschaft, Admiral Mordwinoff, einstimmig auf das Neue erwählt. Man schritt dann zur Verfassung der für dieses Jahr bestimmten 3 Preisfragen, wovon die erste sich auf die Wechselwirthschaft in den 3 Zonen des europäischen Rußlands, die zweite auf Verbesserungen in den Wohn- und Wirthschaftsgebäuden der Bauern, und die dritte auf den Anbau der Runkelrüben bezieht. Hinsichtlich der letztern ist demjenigen russischen Landwirthe, der im Laufe der Jahre 1830, 1831, 1832 und 1833 nicht weniger als 10 Dessätinen Landes mit Runkelrüben besäet, und diese nach dem System der Wechselwirthschaft in die Reihe der bisher bei ihm gebräuchlichen Aussaat gebrachte Pflanze als Futter für sein Vieh verbraucht, wie dieses seit vielen Jahren mit dem größten Vortheile in Holland geschieht, eine große goldene Preismedaille ausgesetzt worden.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

No. 52. 1830.

172. Landwirthschaftlicher Handel.

Frühjahrs-Wollmarkt in Breslau.

Der Breslauer Wollmarkt hat, wie bekannt, seit einigen Jahrzehnten eine solche Bedeutenheit gewonnen, daß er als der Regulator der Wollpreise für das laufende Jahr fast in der ganzen Wollfabrikation gilt. Gespannt sehen daher allemal sämmtliche Wollproduzenten dem Ausgange desselben entgegen, und die Nachrichten davon, die überall mit vieler Begierde aufgenommen werden, sind darum so mannichfaltig, oftmals aber von so unberufenen Berichterstattern gegeben, daß sie zuletzt in ein Chaos von Widersprüchen übergehen. Ich habe mir es von jeher zur strengsten Pflicht gemacht, meine Relationen nur der strengsten Wahrheit gemäß und nur in so weit zu geben, als eigene Ansicht bei der Mithaltung des Marktes mich in den Stand setzte, treu und unpartheiisch zu berichten.

Ein Hinderniß im Gange des Marktes lag dießmal in dem gerade unmittelbar vor ihm fallenden Pfingstfeste. Sein Anfang war zwar auf den 2. Juni festgesetzt, aber wie immer wurden schon eine Menge Geschäfte vor diesem Termine abgeschlossen. Es ist nämlich Sitte, daß jeder schlesische größere Wollproduzent die Wolle seiner Schäferei, sobald als sie geschoren und verpackt ist, nach Breslau bringen läßt und dieselbe dahin begleitet, um zu sehen, wie sich etwa die Conjunctur des Marktes gestalten werde. Trifft es sich nun, wie dießmal und schon öfters in den frühern Jahren, daß die Käufer schon acht Tage vor dem Markte eingetroffen sind; so werden gewöhnlich die Verkäufe sehr bald abgeschlossen, und fast alle etwas renomirte Wollpartien gehen in die Hand der Käufer über, ohne den eigentlichen Markt mitgemacht zu haben. Dieß war denn auch dießmal der Fall. Jedoch traf dieß glückliche Loos diese nicht allein, sondern auch eine Quantität Mittelwolle ward rasch und ungefähr zu 5 bis 6 % höher, als voriges Jahr verkauft. Schon auf den kleinern Märkten der Provinzialstädte, wie in Schweidnitz, Strehlen rc., war die Frage nach dergleichen Wollen sehr lebhaft, und sie wurden dort alle verkauft. Alles dieß zusammengenommen, und die entschieden allgemein geringer ausgefallene Schur machte, daß die in Breslau aufgehäufte Wollmasse sichtbar geringer war, wie sonst, und es dürfte nicht zu viel seyn, wenn ich dieß auf 12 — 15 % anschlage.

Im Gange des Marktes gab sich besonders kund, daß Wollen von 40 — 60 Rthlr., und andere, die über 100 Rthlr. bezahlt wurden, gesucht waren. Die, deren Preis zwischen 60 — 100 Rthlr. lag, gingen flau und blieben zum Theil unverkauft. Eine Partie aber war mit 180 Rthlr. geschlossen worden, was ganz der hohe Preis ist, den man für hochedle Wollen jemals bei den günstigsten Conjuncturen bezog. — Vergleichen wir im Allgemeinen die dießmaligen Wollpreise in Breslau mit den Verkäufen in Oesterreich, so ergibt sich folgendes Resultat. Wenn der preuß. Centner in Breslau mit 40 Rthlr. preuß. Courant bezahlt wird, so gibt dieß für den österreichischen (wenn wir dabei noch das dort übliche Gutgewicht in Anschlag bringen) ungefähr 65 fl. C. M., und es hat sodann für alle Wollen, die in Oesterreich mit 65 bis 98 fl. C. M. bezahlt werden, eine Steigerung des Preises Statt gefunden. Die Partie, welche der preu-

sische Centner mit 180 Rthlr. bezahlt ward, müßte in gleicher Art in Oesterreich gegen 300 fl. C. M. gelten.

Die Wollpreise werden denn doch wohl immer der beste Maßstab für den Stand und Fortgang der veredelten Schafzucht in einer Provinz bleiben. Denn es läßt sich schwerlich annehmen, daß die Käufer aus bloßer Liebhaberei oder dem Rufe eines Marktes zu Gefallen alle Jahre in größerer Anzahl wiederkehren und mit Schaden einkaufen sollten.

Wie schon seit einigen Jahren, kauften auch dießmal die inländischen Fabrikanten wieder die edelsten Wollen, und namentlich suchte dieselben die Warschauer Feintuchfabrik. Die Engländer begnügten sich meistentheils mit mittlerer Güte. Es scheint, sie wollen das, was ihnen die Fabrikation (durch Transport, Zölle rc. des rohen Products) höher zu stehen kömmt, durch die Kunst ersetzen und aus Wolle von mittlerer Qualität Waaren von der höchsten darstellen. Sie dürften sich dabei aber am Ende doch wohl selbst am meisten betrügen. Leicht kann es ihnen damit gehen, wie mit den Baumwollenwaaren, die ihren Credit auf dem Continente immer mehr verlieren, seitdem dieser dieselben besser darstellt, wie England.

Wenn nun auch im Allgemeinen über den Breslauer Wollmarkt von Seiten der Produzenten nicht gerade zu klagen war, so hatten nichts desto weniger doch Mehrere Ursache dazu. Denn die ihre Haupteinnahme aus der Schäferei haben, waren in nicht geringer Verlegenheit, wenn sie ihre Wolle nicht verkaufen konnten. Zwar war zur Deposition derselben wieder von Seiten der General-Landschaft und der Seehandlung Gelegenheit gegeben; aber dieß ist für die Wenigsten eine volle Hülfe. Auch das Hamburger Central-Bureau bot, wie im vorigen Jahre, seine Dienste an, die aber nicht sehr angenommen worden seyn sollen.

Im Ganzen hat der dießmalige Breslauer Wollmarkt den Schafzüchtern auf's Neue die Lehre gegeben, daß, wenn sie einmal Schritte zur höhern Veredlung ihrer Schäfereien gethan haben, sie nicht auf halbem Wege stehen bleiben müssen. Der Lohn ist ihnen noch immer gewiß und dieß für die Zukunft zuverlässig, um so mehr, als die künstliche Darstellung von Mitteltüchern als hochfeinen schwerlich Bestand halten wird. Noch nie hat im Laufe des menschlichen Lebens ein Surrogat das reine Product verdrängen können, und wenn es dasselbe auch zuweilen eine Zeitlang in Schatten stellte, so trat dieß dann desto glänzender wieder hervor. Veredeln muß man seine Schäferei, wenn man eine sichere und hohe Rente davon haben will. Die dieß vom Anfange an geglaubt und befolgt haben, die genießen seit langer Zeit die reichlichste Belohnung.

Elsner.

---

173. Landwirthschaftliche Geographie.

Einige Bemerkungen über das Dreschen in Lief- und Esthland.

(Mitgetheilt von einem dort ansäßigen teutschen Landwirthe.)

Der erste Gegenstand, welcher hier in Betrachtung kommt, ist die Wahl des Scheunenaufsehers, den man hier den Riegenkerl nennt. Da er die Riege *) zu heizen hat, für das gehörige und zeitige Dörren sorgen, bei dem Dreschen die Aufsicht führen und das Getreide von der Spreu reinigen muß, so kommt auf seine Treue und Aufmerksamkeit sehr viel an; die geringste Nachlässigkeit kann den Gutsherrn um vieles Korn, um das sämmtliche Viehfutter und um ein großes Gebäude bringen. Die Erfahrung hat oft gelehrt, daß ganze Riegen, mit Allem, was darin ist und umher steht, abbrennen. Ein treuer und vorsichtiger Riegenaufseher sollte deswegen billig auf jedem Hofe, sobald Alles ausgedroschen ist, ansehnlich belohnt werden. Das vergessen aber die meisten Gutsherren, und bestrafen wohl gar jedes kleine Versehen, ehemals mit harten Schlägen, jetzt mit Korn oder Geld! —

Gemeiniglich nimmt man einen Hauswirth (Anspänner, der einen eigenen Hof hat) zum Riegenaufseher, weil man hofft, daß ein solcher vorsichtig mit dem Feuer umgehen, nicht gleich bei jedem Versehen aus

*) Unter Riege versteht man 1) das Gebäude, in welchem gedroschen wird; 2) das Getreide, welches man mit einem Male dörrt und ausdrischt; 3) das Dreschen selbst; 4) auch wohl bisweilen jedes Bauernhaus.

Furcht vor der Strafe davon laufen, und wenn er auf Diebstahl ertappt wird, das Entwendete wieder bezahlen werde; aber seine Wirthschaft leidet sehr dabei, daher diejenigen besser thun, welche einen Wirthssohn dazu nehmen. Noch schlimmer machen es die Herren, welche einen ärmern Bauer dazu zwingen, daß er, statt der Paar Tage, welche er gewöhnlich fröhnen muß, den ganzen Winter hindurch ohne Ablösung als Riegenkerl am Hofe zubringen muß. Lieber nehme man gute Knechte zu diesem Geschäfte.

Von Manchen ist der Vorschlag geschehen, man sollte, zur Abwendung der Brandschäden und Diebstähle, nicht mehr, wie bisher, in der Nacht, sondern lieber am Tage dreschen. Dieß wäre freilich auch eine große Erleichterung für die Arbeiter, welche am Tage schwere Frohndienste verrichten und die ganze Nacht hindurch dreschen müssen *), selbst auch für den Verwalter, welcher denn doch auch mitunter etwas von seinem Schlafe abbrechen, die Riege übersehen und die Drescher belauern muß. — Gleichwohl hat dieser Vorschlag manchen Widerspruch gefunden, obschon man recht füglich eine solche Einrichtung treffen könnte, durch welche der Gutsherr nichts an seiner Arbeit verlieren und dennoch auch der Bauer begünstigt würde. — Indessen darf der Verwalter hierin nichts eigenmächtig ändern, obgleich es ihm unverwehrt bleibt, Mittel zur Erleichterung und zur vortheilhaften Abkürzung der Arbeit zu versuchen oder wenigstens vorzuschlagen. Nur fordert man mit Recht von ihm, sorgfältigst darauf zu sehen, daß Alles rein ausgedroschen, gut gereinigt und aller Riegendiebstahl möglichst abgewendet werde; daß er folglich in Hinsicht auf das erstere die Spreu und das Stroh oft untersuche, ob etwa noch Körner darin zu finden sind. Uebrigens verfährt man nicht bei jedem Getreide, auch nicht in jeder Gegend, mit dem Dreschen auf einerlei Art.

Bekanntlich wird bei uns alles Getreide durch Feuer gedörrt (geröstet), ehe man es drischt. Daraus erwachsen folgende bedeutende Vortheile: 1) Daß in kurzer Zeit mehrere Fuder ausgedroschen werden können; 2) daß unser Getreide auch mitten im Regen zur Riege geführt werden kann, wo es schnell wieder trocknet; 3) daß in unser Korn weder Käfer, noch Wurm kommt; 4) daß es sich Jahrelang unverdorben erhält und daher 5) im Auslande willige Abnehmer findet. Die beiden letzten Vortheile sind jetzt für uns nicht mehr so wichtig, als vormals, weil bei dem jetzigen starken Branntweinbetrieb die Kornpreise hier so hoch stehen, daß der Ausländer wohl schwerlich viel von uns kaufen wird, wenn nicht Krieg, oder Mißwachs und Theurung ihn zwingen; dabei sind unsere Kornmagazine im Frühjahre gemeiniglich schon leer, folglich könnten wir ohne Bedenken unser Getreide, wenigstens den größten Theil desselben, wie in andern Ländern, windtrocken **) ausdreschen, weil ohnehin unsere Wälder immer dünner werden, es sogar in mancher Gegend schon an Strauch (womit bisher die Riegen gewöhnlich geheizt werden) zu mangeln anfängt, man auch nicht überall Torf findet. Aber dann müßten wir andere Einrichtungen treffen und nicht nur längere Zeit an das Ausdreschen wenden, sondern auch große Scheunen haben, wohin wir das Getreide gerade vom Felde bei trockenem Wetter (welches indessen zuweilen im Herbste hier selten ist) einfahren könnten. Diese eben nicht geringfügigen Schwierigkeiten werden uns so lange für das Dörren geneigt machen, bis ein gänzlicher Holzmangel uns nöthigt, auf ein anderes Verfahren ernstlich zu denken.

Indessen hat man doch schon in einigen Gegenden solche Scheunen, in welchen das abgeerndtete Getreide, hauptsächlich die Gerste, bis zum Ausdreschen aufbewahrt wird. Sie leisten manchen Vortheil; denn Alles liegt darin trocken, auch gegen Regen, Schnee und Eis gesichert; daher erfordert das nachherige Dörren nur wenig Holz. Weder Vögel, noch Witterung können etwas daran verwüsten; man kann es leicht und bei der schlechtesten Witterung in die Riege zum Rösten fahren, und was ja beim Auf- und Abladen ausfällt, läßt sich leicht zusammenkehren. Freilich ist auch mancher Nachtheil damit verbunden; denn 1) müssen dazu große Scheunen erbaut werden, welche in man-

*) Als ich einst einen Gutsherrn fragte: Wann denn unter diesen Umständen die Leute schliefen? war die Antwort: Ja, Gott weiß, wie sie das machen.

**) D. h. an der Luft, im Felde getrocknet, ohne durch Feuer gedörrt zu seyn. In Liefland geschieht es gewöhnlich mit den Erbsen, seltener mit dem Roggen; in Esthland bis jetzt noch gar nicht.

chen Gegenden zu viele Beschwerden und Kosten verursachen. Gleichwohl würden auch selbst viele dergleichen Scheunen auf großen Gütern kaum die ganze Erndte fassen. 2) Nur bei trockenem Wetter, das aber im Herbste hier nicht immer lange genug dauert, kann man das Getreide in die Scheunen fahren; dieß muß aber gerade zu einer Zeit geschehen, da die Arbeiten ohnehin sich auf einander drängen. 3) Wenn etwas, das noch grün, feucht oder gar naß ist, mit eingefahren wird, so kann dadurch vieler Schaden entstehen, ein Theil wächst aus, ohne daß man es merken oder ändern kann, und mancher zu voreilige Landwirth ist auf diese Art um seine Saatgerste und einen Theil der Erndte gekommen. 4) Die Mäuse haben freie Macht, zu verwüsten. 5) Durch eine kleine Unvorsichtigkeit, durch eine Tabakspfeife, auch wohl durch Bosheit kann die Scheune, ihres Strohdaches wegen, leicht in Brand gerathen, und so ein beträchtlicher Theil der Erndte, nebst dem Gebäude selbst, verloren gehen. 6) Die Scheune darf, eben wegen der Feuersgefahr, nicht nahe bei der Riege stehen, weil dadurch in einer einzigen unglücklichen Stunde ein großer Theil des Getreides zu Grunde gehen kann. Baut man sie aber weit von der Riege, so wird das Getreide, wenn man es aus der entlegenen Scheune in die Riege fährt, bei Regen oder Schneegestöber, wenigstens zum Theile, naß.

Wo demnach noch keine Scheunen vorhanden sind, da thut der Verwalter nicht wohl, sie in Vorschlag zu bringen. So oft aber Getreide vom Felde in die Riege gefahren wird, hat er sorgfältig darauf zu sehen, 1) daß solches allemal bei trockenem Wetter geschehe; daher benutze er jeden guten Tag, zumal in nassen Herbsten, wie wir sie seit etlichen Jahren gehabt haben. Lieber lasse er 2 oder 3 Tage früher einfahren, als nöthig ist, und zwar bei mehrern Riegen zugleich, wodurch er an Korn und Holz gewinnt. 2) Wenn während des Regens, oder auch an sich schon nasses Getreide durchaus eingefahren werden muß, so dringe der Verwalter nicht in den Riegenkerl, die Riege auf den bestimmten Tag gehitzt zu liefern; denn wenn dieser zu stark heizt, so kann das Gebäude in Brand gerathen oder wenigstens das Korn so untauglich werden, daß es nicht keimt. 3) Wenn er Gerste einfahren läßt, die etwa nicht in Bünde gebunden ist, so bestelle er allezeit einen Menschen, welcher auf dem ganzen Wege die herunter fallenden Aehren hinterher aufliest. 4) Wo viele Körner beim Auf- und Abladen ausfallen, da lasse er ein grobes Linnentuch unterlegen oder sie, so viel als möglich ist, mit den abgebrochenen Aehren zusammenkehren. 5) Ist ihm daran gelegen, daß jede Riege zu rechter Zeit den gehörigen Grad von Wärme erhalte (was in der Regel binnen 3—4 Tagen geschehen muß), so gebe er dem Riegenaufseher zuweilen einen oder zwei Gehülfen, um das auf den Gerüsten ausgebreitete Getreide, wenn es naß eingefahren worden, oder an den Halmen noch etwas roh (unreif) oder mit Gras stark untermischt ist, zu wenden, auch mit dem Rührstocke gehörig durchzustoßen. Oder er lasse auch die warme Riege nicht ganz anfüllen, sondern nur wenige Fuder aufstecken, weil feuchtes Getreide sich ohnehin mehr zusammen sackt und in der Mitte gewöhnlich gern feucht bleibt.

Uebrigens muß das Einfahren nicht nur im Beiseyn eines Aufsehers, sondern auch des Feldwächters (Flurschützen) geschehen. Der erstere sorgt dafür, daß die Fuder gehörig und ordentlich gemacht werden und daß die Arbeiter nicht etwa ihre Pferde mit dem Getreide füttern, was die hiesigen Bauern auf des Herrn Kosten gern thun. Der letztere muß des Abends die Zahl der eingefahrenen Getreidehaufen melden und sie auf seinem Stabe auslöschen lassen. Auf diese Art weiß der Verwalter immer, was noch auf dem Felde unausgedroschen liegt.

Unsere gewöhnlichen Riegen haben manche Mängel, besonders weil sie bald in Brand gerathen, nicht genugsames Getreide fassen, und endlich, weil darin Stroh und Spreu, als unser Viehfutter, ganz durchräuchert werden. Doch kann man diesen Mängeln ziemlich abhelfen; selbst der nahe bevorstehende Holzmangel wird uns zwingen, daran zu denken: nämlich, man baue die Riegen feuerfester, etwa die äußern vier Wände von Mauerwerk; die innere, warme, oder Heizriege, wenigstens zum Theil, ebenfalls von Stein oder Wellerarbeit; auch bringe man darin einen Schornstein an, wie man dergleichen schon hier und da sieht, und dann suche man die warme Riege möglichst geräumig anzulegen oder deren mehrere zu erbauen.

Gemeiniglich findet man auf großen Gütern nach

Verhältniß nur wenige Riegen. Ein kleines Gut hat deren wenigstens immer 2, ein anderes, oft 10mal größeres, etwa 8—10; daher wird auf diesem gewöhnlich bis zum Frühjahre und länger gedroschen. Wieviel geht dabei durch Witterung, Vögel, Auf- und Abladen rc. schon auf dem Felde verloren! — Selbst die Gebietsbauern wünschen mit dieser Arbeit bald zu Ende zu kommen. Wenn nun gar von den wenigen Riegen eine abbrennt, so geht das Dreschen noch langweiliger. Hieraus geht hervor, daß man immer große und viel fassende oder viele Riegen erbauen solle.

Die Frage: ob einfache oder ob doppelte Riegen *) den Vorzug verdienen? läßt sich nicht im Allgemeinen entscheiden. Zwar erfordern 2 einfache mehr Raum, mehrere Balken und mehr Dachstroh, als eine doppelte, weil bei letzterer eine Vorriege erspart wird; aber wenn sie in Brand geräth, verliert man 2 Riegen zugleich. Indessen sind doch die meisten Landwirthe für die letztern.

Durchgängig werden hier die Roggengarben zuerst gegen eine Wand oder Bank mit den Händen stark angeschlagen, da denn die schwersten Körner, welche zur Saat taugen, herausfallen; hinterher aber mit leichten Flegeln oder krummen Prügeln ausgeklopft. Hingegen werden Weizen, Gerste und Haber erst ausgetreten, hernach mit Flegeln vollends ausgedroschen. Das Austreten geschieht in Lettland häufig durch Menschen, die zuweilen, um sich die Arbeit zu versüßen, allerlei Spiele oder Tänze dabei vornehmen; in Esthland hingegen durch Pferde, wobei freilich das Getreide durch Mist und Urin auf eine ekelhafte Weise verunreinigt wird; indessen haben dabei die Menschen weniger Mühe, als dort.

Das Reinigen von Spreu geschieht auf zweierlei Art; in Lettland durch das Werfen oder Wurfeln, in Esthland durch das Windigen. **) Das letztere ist leichter, als das erstere, geht aber bei Windstille gar nicht und bei schwachem Winde schlecht von Statten; daher sieht man unter dem Korne immer vielen Staub. Der Verwalter pflegt hierin dem in seiner Gegend eingeführten Gebrauche zu folgen. Wenn dieser im Windigen besteht, so sucht er bei jeder Riege eine geräumige Windkammer, die vielen Wind empfängt und dabei doch die Spreu nicht hinaus wehen läßt, zu haben, aber auch Leute abzurichten, die bei Windstille zu wurfeln verstehen, damit das ungewindigte Korn sich nicht anhäufe. Um zu verhindern, daß die Spreu nicht aus der Riege hinaus fliege und verloren gehe, muß der Riegenkerl bei einem Sturmwinde entweder gar nicht windigen, oder die Pforte nur halb öffnen, oder auch eine Maschine davor setzen, an welcher sich der Sturm gleichsam bricht. Bei schwachem Winde haben diejenigen Riegen, welche mit einer Windkammer ***) versehen sind, Vorzüge.

Wer wurfen läßt, muß billig dem Riegenaufseher einige Hülfsarbeiter geben, weil er allein nicht im Stande ist, alles in der vorhergehenden Nacht gedroschene Korn in einem einzigen, noch dazu sehr kurzen Tage zu reinigen. Ohnehin muß er die unter der Spreu befindlichen Aehren absondern und durchdreschen, damit alle darin steckende Körner herausgeschlagen werden. Diese Hülfe hat er überhaupt auch bei dem Windigen des Sommergetreides nöthig. — Einige lassen ihr Korn, um es recht rein zu bekommen, zumal wenn sich allerlei Gesäme, besonders die schwarze Kornrade, darunter befindet, oder auch, wenn der Wind schwach ist, erst windigen und dann noch wurfeln. Dieses verdient Nachahmung. — Bei einer doppelten Riege kann zwar ein einziger Riegenkerl beide Oefen heizen, 4 Tage windigen und alle erforderlichen Arbeiten verrichten, doch nur, so lange Roggen gedroschen wird. Aber bei dem Sommergetreide müssen deren zwei seyn,

*) Die einfache Riege besteht aus einer warmen oder Heizriege, nebst der Vorriege, d. i. Dreschtenne, und einem Raume, wo das Getreide, ehe man es zum Dörren aufsteckt, niedergelegt werden kann; die doppelte Riege hat nur eine Vorriege, aber 2 Heizriegen, nebst 2 Räumen für das vom Felde eingefahrene Getreide.

**) Dieses geschieht auf folgende Art. Nachdem das längere Stroh heraus gesammelt ist, wird das Korn mit der Spreu nahe bei einer großen Pforte, durch welche der Wind hereinweht, in einem großen, aufgehängten Siebe gesichtet. Das schwere Korn fällt gerade herunter, das leichtere fliegt etwas weiter, am weitesten die Spreu. Die herunterfallenden Aehren, Halmen u. dgl. werden mit einem Besen von den Körnern abgekehrt.

***) Nicht jede Riege hat überall eine Windkammer. Diese springt an der Vorriege heraus und ist auf allen Seiten mit einer großen Pforte (Thore) versehen, um mit jedem Winde windigen zu können.

wenn nicht die erwähnten Hülfsarbeiter beigegeben werden.

Bei unsern Riegen wird unglaublich viel gestohlen, und zwar 1) von den Dreschern, welche kleine Säcke oder ihre weiten Rocktaschen, Beinkleider rc. anfüllen, und jedesmal, so oft sie Stroh heraustragen, sie ausleeren. Dieß thun sie theils in der warmen Riege, wo sie die Roggengarben ausschlagen, theils in der Vorriege, sonderlich wenn sich nach geendigtem Dreschen jeder schlafen legt. Dagegen sind Aufseher, Laurer und öfteres Beschleichen nöthig; der Riegenkerl allein kann nicht auf Alles Acht haben. 2) Vom Riegenkerl selbst, welcher oft ganz allein in der Riege ist. Umsonst wird ein Aufseher ihm zugeordnet, wenn er das ausgedroschene Korn windigt oder wurfelt. Er kann stehlen, ehe es noch gedroschen, nämlich, so lange es zum Dörren aufgesteckt ist, weil er mit einer dicken Stange oft durchstoßen muß, wobei eine Menge Körner herunterfallen. Ein Gutsherr, der selbst Richter war, ließ seine Riegenaufseher jährlich in Eid nehmen, um sie desto gewisser vom Stehlen abzuhalten; aber sie wurden der Eide bald gewohnt und stahlen desto dreister. Nur Proberiegen können einigermaßen, aber bei weitem nicht ganz, das Eigenthum sichern, doch auf der andern Seite auch große Ungerechtigkeiten veranlassen. Sie bestehen darin, daß ein Fuder zur Probe in des Herrn oder des Verwalters Gegenwart ausgedroschen und gereinigt wird, und nun fordert man, daß der Riegenkerl von jedem Fuder eben so viel liefern soll. Was fehlt, muß er ersetzen, und obend'rein bekommt er noch Schläge.

Einige machen die Probe in einer gewöhnlichen großen Riege, die sie versiegeln; aber ein schlauer Dieb findet, wenn sie geheizt wird, leicht einen Schlupfwinkel. Andere gehen unvermuthet zur Riege, lassen so viele Garben, als ein Fuder hält, herunter stürzen, sogleich ausdreschen und reinigen, und zwar am Tage vor der Dreschnacht. Aber der Aufseher kann einwenden, daß die Körner noch nicht hinlänglich gedörrt und daher etwas voller und dicker waren, folglich auch mehr in Maß gaben. Sicherer ist in jedem Falle, ein ganz kleines Häuschen, das nur 1 Fuder faßt, bloß zur Proberiege bauen zu lassen. In demselben wird ein Fuder, das genau nach der Zahl gemacht ist, aufgesteckt, von einem treuen Hofbedienten oder immer unter den Augen des Verwalters geheizt, am hellen Tage ausgedroschen und gleich gereinigt. Wer gerecht verfährt, läßt sowohl von seinem gut, als schlecht stehenden Getreide eine Proberiege machen. Gleichwohl kann dabei dem Riegenkerl, wenn er nicht eben so viel liefert, nicht geradezu ein Diebstahl aufgebürdet werden. Denn zwischen gut und schlecht stehendem Getreide gibt es Mittelstufen; einige Stellen auf dem Felde haben größere, andere kleinere Aehren, mehr oder weniger Unkraut, schwächere oder stärkere Halmen u. s. w. Dergleichen Verschiedenheiten können eine sehr ungleiche Ausbeute aus den Fudern geben. Hierzu kommt noch, daß weder alle Garben von einerlei Größe sind, noch daß auch bei den Fudern allemal die genauste Gleichheit beobachtet wird; es läßt sich folglich auch nicht bestimmen, ob man beim Zählen der Garben oder bei den Fudern überhaupt eine zuverlässigere Gewißheit finde.

Zum Beschluß noch einige vermischte Anmerkungen.

1) Wer seine Fuder nach der Garbenzahl aufladen lassen will, der muß gleich bei der Erndte genau darauf sehen, daß alle Garben gleich groß gemacht werden. Freilich ist dabei nicht die größte Genauigkeit zu erwarten; denn auf manchen Feld- oder Erndtestücken sind Kinder, auf andern aber erwachsene Personen die Garbenbinder.

2) Wer Maßfuder *) machen läßt, muß nicht nur die Höhe, Länge und Breite des Fuders genau bestimmen, sondern auch die Stellen angeben, welche gemessen werden sollen. Einige messen die Höhe von der Wagenachse an, Andere über den Leitern. **) Dabei darf auch nicht vergessen werden, daß ein starker Mann sein Fuder dichter aufpackt und stärker zusammenzieht, als ein schwacher Knabe.

3) Der Verwalter lasse sich nicht gleich irre machen, wenn seine Nachbarn prahlen, daß ihre Riegen eine weit größere Ausbeute von jedem Fuder geben, als die seinigen. Er laure zwar, ob Diebstahl vorgehe; doch

*) Sind solche Fuder, die mit einer Meßruthe nach der Höhe, Länge und Breite gemessen werden. Ein sehr unsicherer Maßstab!

**) Manche setzen den Klafterstab gar an die Erde und rechnen so in die Höhe. Einige messen das Fuder, wie es aufgeladen, Andere, wenn es schon festgebunden ist.

fahre er nicht geradezu, sondern erkundige sich oder sehe lieber selbst, wie Andere ihre Fuder machen lassen. Bei Einem hält der Klafterstab 7, bei Andern nur 5—6 Fuß, und oft ist ein Fuder von 80 Garben größer, als auf andern Höfen eines von 106—110, wegen der Ungleichheit der Garben.

4) Einige messen gleich bei der Gersten- und Habererndte die langen Haufen derselben, und bestimmen hiernach die Zahl der Fuder, für deren jedes sie 1 Klafter vom Haufen rechnen. Aber auch dieses Maß trügt, weil nicht nur die Höhen und Breiten der Haufen sehr verschieden sind, sondern auch viel darauf ankömmt, ob das Getreide dicker oder dünner auf dem Haufen liegt, ingleichen ob es längere oder kürzere Halmen und Aehren hat.

5) Mancher Gutsbesitzer fordert durchaus von seinem Verwalter, daß die Riegen gut lohnen sollen, weil in ländlichen Gesellschaften im Herbste gemeiniglich eine der ersten Fragen ist: „Wie lohnen Ihre Riegen? — Das wievielste Korn haben Sie gewonnen?" — Der ganze Erndtebetrag kommt hierbei gar nicht in Anschlag. In diesem Falle lasse der Verwalter, um seines Herrn Wunsch zu befriedigen, zwar immer recht große Fuder machen, vergesse aber dabei ja nicht, die Aufsicht zu verdoppeln, damit die Riegendiebe ihn nicht für einen einfältigen Tropf halten.

6) Es gibt einige Mittel, das Ausdreschen zu beschleunigen und abzukürzen, z. B. wenn man vielen Roggen nicht dörren, sondern windtrocken (an der Luft getrocknet) ausklopfen läßt; wenn man einen Theil des Habers, nämlich so viel für die Pferde aufgeht, gar nicht dreschen, sondern gleich zu Futter schneiden oder hacken läßt, da denn das Haberstroh die Stelle des Häckfels vertritt; wenn man bei trockenem Wetter in einfachen Riegen nicht, wie es gewöhnlich geschieht, zwei-, sondern dreimal wöchentlich dreschen läßt, nämlich in der Nacht des Montags, des Mittwochs und des Freitags; wenn man ferner so viel aufstecken läßt, als die warme Riege faßt, doch darf man dieß nicht übertreiben, und weder mit feuchtem Getreide so verfahren, noch dasselbe zu nahe an das Ofenfeuer bringen, wegen schon oben angegebenen Ursachen.

7) So oft gedroschen wird, soll billig ein großer Trog oder Faß mit Wasser in der Riege, wo der Pergal *) brennt, etwaiger Feuersgefahr wegen, vorräthig gehalten werden.

8) Nach völlig geendigtem Ausdreschen erhalten die Drescher, wenn Alles glücklich gegangen ist, von billig denkenden Herrschaften eine kleine Erquickung durch Bier und Branntwein. Sie haben ja ganz unentgeldlich, außer ihren wöchentlichen Frohndiensten, diese schwere Arbeit verrichten müssen! Gutgesinnte Herren fangen denn jetzt doch auch an, sie ihnen an der Frohne abzurechnen.

9) Das zur Riegenheizung nöthige Holz, Strauch oder Torf läßt ein vorsichtiger Verwalter schon im vorhergehenden Winter in genugsamer Menge anfahren. Denn wenn er dieß erst im Herbste beim Dreschen thun wollte, wie es wohl auf manchen Höfen geschieht, dann müssen andere nöthige Arbeiten unterbleiben; die ohnehin schwachen Bauerpferde werden durch das Herbeiführen bei schlechten Herbstwegen noch mehr abgemattet, und das grüne Holz brennt niemals recht, sondern vermehrt noch den Qualm.

10) Wer mit Strauch-, Tannen-, Fichten- oder Kienbaumholz heizen läßt, der muß den Riegenofen oben mit einem weit hervorspringenden Gewölbe versehen, damit kein brennender Funke in die Höhe fliege und das dürre Getreide anzünde. Mancher hat durch Unterlassung dieser Vorsicht einen Theil seiner Erndte verloren.

11) Wenn Getreide zum Dörren über die Gerüste ausgebreitet wird, so lasse man den Licht- (Spän-, Pergal-) halter ja nicht nahe dabei stehen.

12) Seit geraumer Zeit, zumal seit der Aufhebung der Leibeigenschaft, sieht man schon auf vielen Höfen steinerne, gewölbte Heizriegen. Möchten sie doch noch mehrere Nachfolger finden! — P. P.

*) Sind lange, trockene Späne (Schlittern, Spleißen) von Kien- oder Birkenholz, welche Letten und Esthen als ihr gewöhnliches Licht im Hause sowohl, als beim Dreschen brennen. — Perge heißt in der Schweiz der Kienbaum.

174. Landwirthschaftliche Statistik.

Frankreich.

In der letzten Sitzung der Gesellschaft für Statistik in Paris, unter dem Präsidium des Grafen Chaptal, gab ein Mitglied Nachricht über eine sehr ausführliche Abhandlung, welche die Untersuchung über die nahrhaften Bestandtheile des Getreides von verschiedenen Jahrgängen in Frankreich beabsichtigt und eine Berechnung über die Größe der Bedürfnisse anstellt, die damit gedeckt werden können. Den Angaben des Verfassers zufolge gibt ein gewöhnlicher Jahrgang einen Ueberschuß über die Bedürfnisse des Jahres von 31,20,0, was einer Quantität Nahrung gleich kommt, die die Bevölkerung Frankreichs für 13 Tage bedarf; in guten Jahren ist der Ueberschuß 71,20,0, gleich dem Bedarf von 17 Tagen; in ausgezeichneten Jahrgängen erhebt er sich auf 151,200 oder bis zu einer Quantität, welche für 56 Tage hinreicht. Eine schlechte Erndte dagegen macht einen Ausfall von 40,0, die Menge des Nahrungsstoffes auf 15 Tage; eine sehr schlechte von 70,0, was für 26 Tage nöthig wäre; ein totaler Mißwachs zeigt das Verhältniß von 121,200, gleich dem Bedarf auf 45 Tage. In einer Periode von 270 Jahren, von 1830 an gerechnet, zählt man unter 8 Erndten einen Mißwachs; unter 5 auf einander folgenden Erndten finden sich gemeiniglich 3 gute, 1 mittlere und 1 schlechte.

(Journal du Commerce 17. Mai 1830.)

---

175. Schafzucht. Preise.

Würtemberg.

Der Verein zur Verbesserung der Schafzucht in Hohenheim wird auch dieses Jahr wieder drei feine Stöhre als Preis denjenigen Schäfern zuerkennen, welche die feinste und zugleich am besten behandelte Wolle auf den Kirchheimer Wollmarkt liefern. Diejenigen inländischen Schäfer, welche sich um die Preise bewerben wollen, müssen wenigstens 5 Ctr. selbst erzeugte Wolle auf den Markt bringen und sich spätestens bis zum Abend des zweiten Wollmarkttages auf dem Bureau des Schäfereivereins innerhalb des Wollmarktlocals melden. Die Austheilung der in Kirchheim zuerkannten Preisstöhre findet auf dem Schäferfeste zu Urach am Jakobitage Statt.

Der Vorstand des Vereins zur Verbesserung der Schafzucht.

---

176. Vermischte Gegenstände.

Nachricht an die Herren Güterbesitzer.

Eine von gegossenem Eisen aus drei Douglas'schen Häckselmaschinen zusammengesetzte Häckselmaschine, die zum Ziehen auf 1 Pferd oder 2 Ochsen eingerichtet ist, womit zugleich eine damit verbundene Erdäpfelschneid-, eine Körnerquetsch- und eine Schleifmaschine für Schafscheeren rc. nach Belieben mit der nämlichen Zugkraft in Arbeit gesetzt werden können, Alles im allervollkommensten Zustande, zum Gebrauche für Stutereien, Schäfereien, Meiereien rc., ist zusammen bei dem Unterzeichneten täglich um den dritten Theil des ursprünglich kostenden Preises dieser vortrefflichen Maschinen, nämlich um 450 fl. C. M., bloß aus dem Grunde zu verkaufen, weil ein heftiger Orkan heute das ganze Gebäude, worin diese Maschine war, verwüstet hat. Die ganze Einrichtung dieser Maschinen erfordert nur einen Raum von 4 Klaftern in der Länge und Breite.

Theresienfeld, bei Wienerisch-Neustadt, den 20. April 1830.

Bernhard Petri.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 53. 1830.

177. Schafzucht. Landwirthschaftlicher Handel.

Bericht der Ackerbau-Gesellschaft des Marne-Departements über das Fallen der Wollpreise, bei Gelegenheit des Gesuchs [*]) des Grafen Polignac übergeben.

(Im Auszuge mitgetheilt vom Baron Mortemart-Boisse.)

Unter den Schriften, die in allen Theilen Frankreichs über den wichtigen Gegenstand der Wollerzeugung erscheinen, ist mir gegenwärtiger Bericht aufgefallen, der mit Freimüthigkeit und Einsicht die Schwierigkeiten darstellt, über welche viele Schriften hinweggeschlüpft sind.

Die Verfasser haben die Hauptfragen in Abschnitte getheilt. Ihr erstes Kapitel führt den Titel:

Von der Wolle in ihren Beziehungen auf den Ackerbau und den Kunstfleiß.

„In Frankreich," sagen sie, „ist die Wolle gewissermaßen das Mittel, welches den Landbau mit den Manufacturen vereinigt, und diese letztern verbinden sodann wieder den erstern mit dem Handel."

„Als ländliches Erzeugniß kann die Wolle nie als ein dem Landbau nachstehender Zweig betrachtet werden, da man diesen nie von den übrigen trennen darf. Sie ist eine Zugabe des Landgutes; diese unumgängliche Zugabe aber ist durch die mannichfaltigen Veredlungen, die deren Besitzer mit ihr vorgenommen haben, zu einem sehr wichtigen Producte geworden."

„Die Aecker bedürfen Düngung."

„Anfangs wurden die Schafe bloß als düngererzeugende Maschinen gehalten. In der Verzehrung des Strohes, des Heues und zuweilen der Cerealien fand der Eigenthümer schon Vortheil, indem er dadurch die genannten Gegenstände dem Acker als Dünger zurück gab. Außer dem Dienste der Verzehrung gaben ihm jedoch jene Maschinen noch alle Jahre einen Zuwachs, den der Fleischer kaufte, und eine Wollerndte, die zu Matratzen in den Handel kam."

„Demnach war alles Erzeugniß, ich möchte sagen, Gewinn."

„Der aber zuerst den Plan entwarf, Schafe mit feiner Wolle zu ziehen, machte eine noch bessere Speculation."

„Die vervollkommnete Maschine verzehrte ihm, wie die andere, die Producte des Ackers; verschaffte ihm, wie jene, Düngung, und gab ihm einen Zuwachs, der schon von Andern, als dem Fleischer gesucht, zu höhern Preisen verkauft ward. Endlich gewann er auch eine kostbare Wolle, welche die Fabriken suchten und die sie gut bezahlten."

„Diese glückliche Industrie verbreitete sich. Was gelingt, das macht schnelles Glück!"

„Nun gab es Viele, die in der Sicherheit des Gewinns von feinwolligen Schafen, deren unumgängliche Verbindung mit dem Landgute, oder wenigstens mit dessen übrigen Bewirthschaftung übersahen und eine neue Art von Betrieb begründeten, indem sie nur Schafe hielten und den Anbau vernachlässigten, mit

---

[*]) Nämlich entweder den Eingangszoll auf fremde Wolle zu erhöhen oder deren Einführung gänzlich zu verbieten.

einem Worte: indem sie die Zugabe zum Ganzen machten."

„Der Erfolg hat sie belehrt, daß die Heerden in der That nur Zugabe des Grundeigenthums sind, und davon, ohne große Umwälzungen, nicht getrennt werden können."

„Als erstes Erforderniß für unsere Fabriken bildet die Wolle deren Hauptgrundlage. Ohne sie, oder wenn sie ihnen nicht alle im Handel begehrte Eigenschaften gewährt, schließen die Fabriken ihre Werkstätten oder versorgen sich aus der Fremde."

Bei dem Abschnitte von dem Fallen der Wolle heben die Verfasser besonders die zahlreichen Heerden Ungarns, Sachsens, Oesterreichs, Rußlands, der Krimm, von Amerika, von Neuholland ꝛc. heraus. Diese Heerden, welche sich alle drei Jahre *) verdoppeln, und die man fast ohne Kosten auf den ausgedehnten Weiden von Amerika oder auf den unermeßlichen Steppen von Rußland erhält, sind ohne Zweifel mächtige Ursachen jenes Fallens; auch kann die allzugroße Menge geringer Wolle diese Waare im Handel herabgesetzt haben; jedoch glaube ich, man hat in diesem Berichte, so wie in allen über diese wichtige Frage verhandelten Schriften eine der mächtigsten Ursachen, welche das Fallen der Wollpreise herbeiführten, übersehen, nämlich den zu allgemeinen Verbrauch der Baumwolle. Die Sorgfalt und die weisen Maßregeln der Regierung werden vielleicht dem Drucke, welcher auf dem Landbaue, so wie auf dem Handel lastet, abhelfen; denn diese beiden wichtigen Zweige der Landeswohlfahrt müssen, weit entfernt, sich anzufeinden, friedlich neben einander blühen, und sich gegenseitig helfen und befestigen. Nach meiner Meinung wäre es ein für Frankreich verderbliches System, wenn man diese beiden Gewerbe trennen wollte. Das eine von beiden ist in einer wahren Beklemmung, wie dieß die zahlreich gemachten Bittgesuche an die Kammer und an die Untersuchungs-Commission beweisen; indeß muß man Heilmittel suchen, ohne gerade Jemand anklagen zu wollen.

Heutzutage bietet Jeder Mittel an, unserer Noth abzuhelfen. Wir werden gleich sehen, was die Verfasser unserer Schrift in dieser Beziehung sagen:

Mittel, dem Fallen (nämlich der Wollpreise) abzuhelfen.

„Die Heerdenbesitzer, welche in den Weiden von Amerika und in den unermeßlichen Steppen Rußlands mit ihren reichen Schuren eine unvermeidliche Crisis für die Schafzucht sehen, fordern, daß man dieser zuvorkomme."

„An ihrer Spitze schlägt Herr von Polignac Mittel dazu vor."

„Er glaubt sie unter anderm zu finden: in der Wiederherstellung gewisser polizeilicher Maßregeln bei der Fabrikation; in Ehrenzeichen, die man den Fabriken bewilligt; in einem Gesetze, ähnlich dem, welches bei der Ein- und Ausfuhr des Getreides gilt; endlich, und das ist wohl das einzige Ziel seines Antrags, in dem Einfuhrverbote."

„Die Besitzer der Nazer Heerden finden sie in der Veredlung der Wolle."

Verordnungen ꝛc. ꝛc.

„Wir verweilen nicht bei dem Bedauern, welches der Herr Graf über die Abschaffung der Zünfte, der Geschwornen ꝛc. äußert. Je weniger man sich bemüht, den Handel zu leiten und zu regeln, um so mehr wird er blühen. Der beste Schutz für ihn ist der Friede, die Richtung ins Ausland, die Speculation über See, eine Art von Nichtbeachtung von Seiten der Regierung, und hauptsächlich Freiheit."

„Ohne Zweifel werden Belohnungen an ausgezeichnete Fabrikanten, oder das Recht, eine Lilie oder

*) Die erfahrenen Schafzüchter und besonders diejenigen, welche die genannten Länder in ihren statistischen Verhältnissen genauer kennen, werden lächeln, wenn sie diese etwas übertriebene Aeußerung lesen. In Sachsen und Oesterreich würde es sonderbar aussehen, wenn sich deren ohnehin so zahlreichen Schafbestände noch alle drei Jahre verdoppelten. Da könnte es freilich bald dahin kommen, daß, was vor noch nicht langer Zeit Schwachsinnige fürchteten, die Schafe die Menschen aus dem Lande vertreiben würden. Selbst in Ungarn und Rußland möchte dann bald dasselbe eintreten. In Amerika hat es mit dieser großen Vermehrung auch noch wenig Gefahr. Ueberhaupt hört jeder Betrieb von selbst auf, sobald er nichts mehr einträgt, und dieß müßte unter den gegebenen Voraussetzungen mit der Schafzucht in den gedachten Ländern bald der Fall werden. E.

ein anderes Zeichen der Auszeichnung auf ihre Waaren zu heften, jederzeit ein wirkender Anreiz seyn, den ein weiser Fürst mit Maß zu vertheilen verstehen wird."

„Was aber soll man von dem Vorschlage denken, daß die Kaufleute, welche Patente haben, ein Register halten sollen, in welches sie die Namen ihrer Käufer schreiben, und welches ganz natürlich sehr kostbar werden müßte? Denn Männer in Aemtern würden dadurch beweisen, daß sie in die königlichen Absichten eingingen, indem sie unsere schönen Fabriken aufrecht erhalten hülfen." *)

„In der That eine ganz neue Art von Inquisition!"

Gesetz der Mäßigung.

„Wir wollen dasjenige das Gesetz der Mäßigung nennen, was zum Zwecke hätte, die Ein- und Ausfuhr der Wolle zu erlauben oder zu verbieten, je nachdem es das Bedürfniß erheischte; so wie ein ähnliches für das Getreide vorhanden ist."

„Dieß Gesetz wäre, nach unserer Meinung, sehr schwer zu machen und eben so schwer auszuführen; denn wo sollte man dessen Grundlage suchen?"

„Da beim Getreide hinsichtlich des Ursprungs und der Qualität nur ein geringer Unterschied ist, so finden die Behörden in dem Gange der Märkte leicht den Mittelpreis heraus, und können die Ein- und Ausfuhr nach dem Satze über oder unter jenem leicht bestimmen."

„Das Steigen oder Fallen des Getreides ist keineswegs ein Zeichen von seiner Qualität, sondern lediglich von seinem Ueberflusse oder Mangel."

„Dagegen wird das Steigen oder Fallen der Wolle theils von ihrer Qualität, theils von ihrem Ueberflusse oder Mangel, theils aber auch von dem Bedürfnisse der Fabriken herbeigeführt."

„Wie sollte man nun den Mittelpreis der einheimischen Wollen bestimmen, deren Verkauf nicht so öffentlich geschieht, deren Gattungen und Qualitäten sich ins Unendliche theilen, und deren Preis das Ergebniß von mehrern besondern Umständen ist? Welches würde dann wohl der Regulator und welches würden die Gränzen eines Verbotes seyn?"

„Der Wechsel der Kornpreise ist vorübergehend, er hört auf und kommt mit dem Ueberflusse oder Mangel, die seine Ursachen sind."

„Hingegen der Fall der Wolle, der eine dauernde Ursache hat, der insbesondere von außen her kommt, und seinen Einfluß, ohne gehemmt werden zu können, übt, erfordert eine Abhülfe, die dauernd und wirksam ist, und diese wäre schlimmer, als das Uebel selbst, wenn sie nur für eine gewisse Zeit währte. Das Einfuhrverbot müßte folglich gänzlich, immerwährend und ohne alle Ausnahme Statt finden."

Einfuhrverbot.

„Dergleichen Verbote sind zu allen Zeiten verderblich."

„Der Handel zwischen den Völkern ist und kann nur seyn: ein gegenseitiger Austausch."

„Diese Grundsätze fangen auch an, bis in die Kabinette der Fürsten zu dringen, und wir sind vielleicht berufen, sie einst noch triumphiren zu sehen; denn früher oder später werden sie durch Verträge geheiligt werden."

„Schon sprach der Minister des Handels in der Sitzung vom 3. Mai 1829 in der Wahlkammer Folgendes aus, was aufgemerkt zu werden verdient:"

„„Die Erzeuger aller Art, Fabrikanten und Landbauer, dürfen nicht erwarten, lange und hinlänglich durch Auflagen geschützt zu werden, weil Gewerbe, die sich nur durch hohe Zölle oder Verbote halten könnten, dem Lande vielmehr schädlich, als nützlich werden müssen.""

„Es ist durch die That bewiesen, daß, den Eingang eines fremden Productes verbieten, eben so viel heißt, als die Ausfuhr inländischer Erzeugnisse von gleich hohem Werthe aufheben. Dadurch lähmt man jenen Verkehr, der das Glück der Staaten gründet und dessen glücklicher Einfluß in alle Verhältnisse des Handels und der gesellschaftlichen Verbindungen übergeht."

„Ein auflebendes Gewerbe mag die Regierung immerhin durch Verbot der fremden gleichen Erzeugnisse zu heben suchen, das ist ganz in der Ordnung. Aber

---

*) Man sieht hier, zu welchen bizarren Ideen die von Eigennutz befangene Vernunft des Menschen verleitet wird. G.

wenn es bereits dreißig Jahre mit Erfolg besteht, wie z. B. die Wollveredlung, die nur geringe Hindernisse zu überwinden hat, die noch, wie die Erfahrung zeigt, nicht unüberwindlich sind; sich nicht mit der reichen Prämie begnügt, die man ihr bewilligt; wenn es alle Rivalität hinwegschaffen will, ohne auf die Wiedervergeltung und den Verlust zu achten, den die Gewerbe des Landes durch jenes Einfuhrverbot erleiden: so scheint dieß in der That ungeheuer und außerordentlich, und in hohem Grade nachtheilig. Jedenfalls dürfte man wohl hierin das Spiel von Privatinteressen sehen, die jenen Lärm erhoben haben." [4])

„Diese Interessen sind übel verstanden."

„Denn, wenn vor dreißig Jahren die Besitzer der gemeinen Schäfereien (andere gab es damals nicht) ein Einfuhrverbot für fremde Wollen nachgesucht hätten, und dabei, wie dieß gegenwärtig Herr v. Polignac thut, als Grund angeführt hätten, daß diese fremden Wollen den Preis der einheimischen herabdrückten und den Ruin des französischen Landbaues herbeiführten, und wenn man auf ihre Klagen gehört hätte: so wären die französischen Landwirthe in einem stillstehenden Zustande verblieben, unsere Wollen wären nicht veredelt worden, und unsere Fabriken hätten nicht den Grad von Vollkommenheit und die Ausdehnung erlangt, zu der sie gekommen sind."

„Man vergleiche die Resultate, und urtheile nach diesen."

„Gegenwärtig handelt es sich in Frankreich nur darum, die Superfeinheit der sächsischen Wollen [5]) zu erreichen; alle übrigen Arten sind übertroffen. Diese Veredlung ist möglich, sie ist schon erreicht, aber in einem Verhältnisse, welches dem Bedürfnisse der Manufacturen noch nicht genügt oder nicht zu genügen scheint. Gegenwärtig sind die Merinosheerden [6]) das, was vor dreißig Jahren die gemeinen Landschafe waren; dagegen sind die sächsischen Heerden das, was damals die Merinos waren. Handeln wir darum doch wie vor dreißig Jahren, und es wird uns derselbe Erfolg zu Theil werden."

„Im Jahre 1826 erhöhte die Regierung die Auflage auf fremde Wolle bis auf 33 pCt., und bewilligte unsern Wollenwaaren eine Ausgangsprämie von 10 pCt. Dadurch hoffte sie den Heerdenbesitzern zu nützen, ihnen den Verkauf ihrer Producte zu erleichtern und sie in Stand zu setzen, mit ihren Nebenbuhlern zu wetteifern. Welchen Erfolg haben diese ungeheuern Zölle gehabt, die man mit Recht fast für ein Einfuhrverbot achten kann? — Gerade das Gegentheil von dem, was man sich davon versprach. Unsere Wollen, mit Ausnahme der hochfeinen, haben, besonders in Mittelgattungen, ein stets wachsendes Fallen erfahren; die Ausfuhr unserer Tücher hat sich fast um ein Fünftheil vermindert, und die Einfuhr fremder Wolle, die im Jahre 1825 nur 4 Millionen Kilogramme (ungefähr 80,000 Ctr.) betrug, überstieg 1827 sieben Millionen Kilogr., und außerdem hat man noch zweimalhunderttausend Stück Schafvieh eingeführt."

„Was folgt hieraus anders, als daß die französische Wolle den Bedürfnissen der Manufacturen nicht genügt, und daß diese dazu verurtheilt sind, sich entweder um jeden Preis aus der Fremde zu versorgen oder stille zu stehen."

„Graf Polignac hat freilich durch einen künst-

---

[4]) Es ist bekannt genug, daß mehrere französische Gutsbesitzer, an deren Spitze der Graf Polignac stand, darauf antrugen, den bereits bestehenden Wolleinfuhrzoll von 33 pCt. noch zu erhöhen oder, wo möglich, dieselbe ganz zu verbieten. Sie glaubten damit ihre selbst erzeugte Wolle im Preise zu heben; der Erfolg der ersten Auflage aber bewies schon, daß dieß eine vergebliche Hoffnung wäre, weil sie gerade das Gegentheil bewirkte. E.

[5]) In Frankreich ist es noch, wie es vor nicht langer Zeit auch noch in England war, daß man alle aus Teutschland kommenden hochfeinen Wollen sächsische oder Electoralen nennt. Lange wird es dauern, ehe dieselben unter der Firma der Provinzen ihrer Erzeugung in den auswärtigen Handel kommen werden, da die Handelshäuser dieselbe nicht leicht ohne Nachtheil wechseln können, indem ihre Kunden leicht den Argwohn hegen, als bekämen sie nunmehr nicht die alte, gute Waare wieder. E.

[6]) Sehr anwendbar ist dieß auch in Teutschland. Und wenn es gleich Schafzüchter und Wollkäufer gibt, die uns glauben machen wollen, wir hätten das Fallen der Wollpreise hauptsächlich der zurückgegangenen Qualität des Products zuzuschreiben, so sind die Beweise vom Gegentheil so leicht und so augenscheinlich darzubringen, daß es wahrlich eine undankbare Mühe wäre, noch viel darüber zu sagen. E.

lichen Calcul, der einen Anschein von Wahrheit hat und die weniger Aufmerksamen täuscht, bewiesen, daß diese Einfuhrauflage und die Ausfuhrprämie gänzlich scheinbar sind, indem sie, macht man die Vertheilung, jedem Pfunde französischer Wolle im Schweiße nur 1 Centime (Pfennig) Schutz gewähren."

„Es würde zu weitläufig seyn, hier in jenen Calcul sich einzulassen, vermöge dessen Herr v. Polignac auf einen so seltsamen Schluß kam, dessen er sich selbst nicht einmal versehen hatte."

„Gesetzt nun, wir nehmen ein volles, wachsam und streng ausgeübtes und von allem Schleichhandel freies Einfuhrverbot an. Was würde denn die Folge von diesem hermetischen Verschließen unserer Gränzen seyn?"

„Wir wollen nicht von Repressalien sprechen, wollen unsere Weine, unsere Seidenzeuge, unsere Gegenstände des Luxus vergessen, die nur nach Außen Abzug finden können, die das Ausland unserm Fleiße zugbar machen und die man von dessen Gränzen zurückweisen würde. Nur an die Wolle und an die Manufacturen, die sie verarbeiten, wollen wir denken. Wenn diese letztern keine hochfeine Wolle, die sie bedürfen, haben, wie wollen sie ihren Ruf behaupten? — Wie wollen sie ihre Ueberlegenheit behalten? Diese durch unser Zollsystem abgehaltenen Wollen werden den Niederländern und Engländern in größerer Menge zugeführt werden, die sie denn mit desto günstigerm Erfolge verbrauchen und wohlfeiler, wie jetzt, kaufen werden. Ihre schönen Tücher, die sie dann zu niedrigern Preisen, wie wir, losschlagen können, werden die unsern verdrängen und uns überhaupt vom auswärtigen Markte ausschließen."

„Wer wird dann den Fleiß unserer Fabrikanten nähren? Wer wird ihren Eifer anreizen? Mit ihrem ganzen Absatze auf den innern Bedarf beschränkt, und gewiß, darin das Monopol zu haben und keine Mitbewerbung fürchten zu dürfen, werden sie die gemeinsten Schuren schön genug finden, sie mit Rückschlag bezahlen und weniger und viel schlechter arbeiten."

„Seinerseits wird aber der entmuthigte Landwirth, der keinen Lohn mehr für seinen Fleiß in der Entwerthung seiner Wolle findet, seine Wollthiere nur noch als Düngererzeugungs-Maschinen ansehen; die zahlreiche Klasse der Verbraucher wird ihre Kleider theurer bezahlen, als sonst irgendwo; und doch ist nach der Nahrung die Bekleidung das erste Lebensbedürniß. Und zum Ueberflusse knüpft sich die Frage wegen des Wolleinfuhrverbotes an so verschiedene, so zusammengesetzte Interessen, welche wieder so viele Saiten des öffentlichen und Privatwohls berühren, daß man sie nicht mit einer einzigen Doctrine lösen kann. Nur klare Begriffe von der Statistik können den Streit entscheiden."

„Nach unserer Meinung ist der Hauptpunkt dieser Frage folgender:"

„Können unsere Manufacturen den Rang behaupten, auf dem sie stehen, wenn sie nur Wolle bekommen, die ihnen Frankreich anbieten kann?"

„Wenn unser Landbau hochfeine, den Electoralen gleiche und zu allen Arten von Zeugen anwendbare Wolle verschaffen kann."

„Wenn er im Stande ist, dieselbe in hinlänglicher Menge zu gewähren, so daß unsere Fabrikanten ihre Werkstätten bei jeder Concurrenz beschäftigen können."

„Wenn er sie zu Preisen liefern kann, wobei die Waaren mit den ausländischen Gang halten oder sie noch überbieten können. (Und die Regierung allein ist im Stande, alle Elemente zu kennen, welche diese Fragen lösen müssen.)"

„Wenn die Antwort bejahend ist, wenn wir mit unsern eigenen Hülfsquellen die fremde Concurrenz, sowohl im Preise, als in der Schönheit, Feinheit, Sanftheit, dem Glanz und der Dauer unserer Tücher [1]), aushalten und zwar mit Vortheil aushalten können; dann müssen wir uns augenblicklich mit diesem einzigen Hülfsmittel des Einfuhrverbotes begnü-

[1]) So sehr sonst die französischen Tücher fast alle andern in den genannten Eigenschaften übertrafen, so stehen sie doch jetzt ohne allen Widerspruch vielen teutschen Fabrikaten schon nach. Ich habe Gelegenheit gehabt, letztere mit ersterer zu vergleichen; ich habe in Frankreich, und namentlich in Paris, Kennern, wozu ohne Zweifel auch die Schneider gehören, teutsches Tuch von hoher Vollkommenheit gezeigt, und sie gestanden, trotz ihrer Eigenliebe, ein, daß es schwer halten würde, in Frankreich ähnliche Qualität zu finden. C.

gen, oder vielmehr, dieß Verbot gründet sich von selbst, ohne gesetzliche Dazwischenkunft und durch die einzige Macht des Ganges der Dinge; denn Niemand sucht auswärts, was er zu Hause hat."

„Sollen aber im entgegengesetzten Falle unsere Fabriken zu Grunde gerichtet werden, um unsern Ackerbau zu unterstützen?"

„Wir müssen nicht aus dem Gesichtspunkte lassen, daß, wenn auch die Wolle ein dem Landbaue nützlicher Zweig ist, so bleibt sie dennoch nur eine Zugabe, während sie für die Fabriken die Grundlage, die erste Materie bleibt; daß sie dort unter geschickten Händen jene zahlreichen Verwandlungen erfährt, die sie zu Producten unsers Kunstfleißes umschaffen; daß es für diesen Kunstfleiß eines Stoffes bedarf, um ihn zu üben, so wie für die Landwirthschaft des Ackers, um zu pflügen, so daß, wenn dieser Acker ihr fehlt, sie müßig bleibt und zu Grunde geht; daß eine todte Industrie, oder, was einerlei ist, eine solche, die nicht mehr mit der Fremde wetteifert oder ihre Erzeugnisse dahin absetzt, nicht mehr schafft und keinen Urstoff mehr bedarf, und daß man durch diesen Cirkel endlich auf die Herabwürdigung unserer Wolle und den Ruin unserer Heerden kommt."

„Also bekommen wir als Endresultat, daß jene Begünstigung des Ackerbaues dessen Verderben herbeiführt."

„Wir wiederholen es, die wahre Lösung der Frage müssen wir nicht in unsern Schäfereien, sondern in den Werkstätten unserer Fabriken suchen."

Veredlung.

„Unsere Fabriken verlangen, daß wir unsere Schafe veredeln; darum muß unsere Landwirthschaft fortwährend veredeln. Wer könnte wohl bestimmen, wo dieß seine Gränzen haben sollte?"

„Das Mittel, den Preis unserer Wollen wieder zu heben und sie vor weiterm Fallen zu sichern, ist: sie zu veredeln. Das einzige, den Landwirthen nützliche Schutzgesetz ist das, was sie sich selbst, ihrem klugen Eifer, ihren fortgesetzten Anstrengungen und ihrem Beharren in der Ausübung eines bessern Verfahrens verdanken. Es gibt keine edle Schafrace, die sie nicht mit Erfolg züchten könnten, wenn sie nur vorzugsweise sich nach ihrem Klima und nach der Art ihres Bodens und der Weide richten; wenn sie ihre Heerden streng klassifiziren; wenn sie die Mütter nach ihrer Wolle merzen *); wenn sie die kalte Wäsche mit mehr Sorgfalt und die Sortirung der Wolle strenger vollziehen. Thun sie dieß, dann wird die Schönheit ihres Productes das fremde verdrängen, und das ist das einzige Einfuhrverbot, das sie begehren können. Nur von ihnen hängt es ab, dieß zu gründen. Hr. Dergere, Gutsbesitzer zu Mondement, der eine der schönsten Heerden in der Champagne besitzt, schreibt uns: Die Regierung darf nur den Ein- und Ausgang der Wolle in Frankreich frei geben, dann werden wir bald eben so schöne Vließe, wie in Sachsen und England, erzeugen, die darin bei weitem nicht so begünstigt sind, wie wir."

„Endlich aber mögen die bestehenden Eingangszölle aufgehoben, beibehalten oder gemäßigt werden; mag man die fremde Wolle von unserm Boden abhalten oder dahin strömen lassen; mag die aus der Krimm, aus Amerika und andern entfernten Gegenden sich auf unsern Märkten häufen; mag man sie, wenn man will, zu Spottpreisen verkaufen, so sehr sie auch mit Transportkosten, Assecuranz, Zoll, Schifffracht, Magazingeld rc. belastet ist; mag unsere Stellung gegen un-

---

*) Hier sehen wir, daß man in Frankreich dieselben Grundsätze und ein gleiches Verfahren bei der Veredlung der Schafe beobachtet. Hält nicht vielleicht die getheilte Ansicht der beiden Hauptpartheien der Schafzüchter im Vorwärtsschreiten etwas auf, so kann uns Frankreich, dem wir vorgeeilt sind, bald wieder einholen. Die genannten beiden Partheien weichen in ihren Ansichten darin ab, daß die eine meint, es sey für die französische Schafzucht heilsam, wenn man das, was man bereits hat, behält, mit Eifer züchtet und vorzüglich auf Vermehrung der Wollmenge hinarbeitet, dabei aber die fremde Wolle gänzlich verbietet; die andere dagegen bekennt sich zu der Meinung der vorstehenden Abhandlung. Man soll nämlich nur stets die höhere Veredlung im Auge behalten und diese mit Verstand und Eifer betreiben. Dieß ist indeß ziemlich derselbe Fall in Teutschland, und dennoch hat man auf beiden Wegen, welchen von beiden man auch wählen mochte, im Allgemeinen die glücklichsten Fortschritte gemacht. C.

sere Nebenbuhler seyn, wie sie immer wolle: stets wird es vortheilhaft seyn, zu veredeln, stets wird der geschickteste Schafzüchter der belohnteste seyn oder er wird doch immer den geringsten Verlust erleiden. Denn überall und zu allen Zeiten sind die schönsten Eigenschaften einer und derselben Waare vorgezogen und am besten bezahlt worden."

„Man kann es nicht zu oft wiederholen: Veredeln muß man."

---

178. Feldbau. Landwirthschaftliche Statistik.

Landwirthschaftlicher Zweifel. Turnips-Rübenbau in England. *)

Der Engländer Colquhoun berichtet, daß die Grafschaft Norfolk aus dem Ertrage der schwedischen oder Turnipsrübe jährlich 14,000,000 Pfund Sterl. oder 168,000,000 Gulden ziehe. Diese Rübe wurde durch Lord Townshend, welcher den König Georg I. nach Hannover begleitete, nach England gebracht. Vorausbemerkt muß werden, daß die Grafschaft Norfolk zur Zeit Jakobs II. noch hinsichtlich des Landbaues im schlechtesten Rufe war, und nach den neuesten geographischen Handbüchern eine Bevölkerung von 290,000 bis 300,000 Seelen habe.

Der enorme Ertrag der Turnips auf diesem Umfange von Land fiel mir auf, und ich fing an, an der Richtigkeit der Schätzung zu zweifeln. Meine Zweifelsgründe will ich in dem gegenwärtigen Blatte niederlegen. Vielleicht belehrt mich irgend ein verständiger Mann eines Bessern und verdient meinen Dank dadurch.

Ganz England hat, mit Ausschluß von Schottland und Irland, eine Bevölkerung von 11,000,000 Seelen, wie man gewöhnlich annimmt. Diese Bevölkerung hat ein zum Landbau verwendetes Areal von 10,200,000 Acres, den englischen Acre zu 1125 Wiener □ Klafter oder zu 43,560 □ Fuß gerechnet. Dieß vorausgeschickt, will ich nun untersuchen, ob und in wie weit Colquhouns Angabe von dem außerordentlichen Ertrage der Brachrübe gegründet seyn könne oder nicht.

Nach der Bevölkerung der Grafschaft berechnet, kämen von jenen 14 Millionen Pfund auf jedes Individuum 46⅔ Pfd. oder, nach unserer Münze, 560 fl. Gewinn einzig nur vom Anbau der Turnips oder Brachrübe. Nun bemerkt aber Arthur Young in seiner politischen Arithmetik über den Anbau und Ertrag dieser Rübe, daß man auf den Acre im Durchschnitt nicht mehr, als 45 Schill. oder 2¼ Pfd. Ertrag annehmen könne. Wenn jedoch ein Pächter die Rüben durch die Hammel abweiden lasse, könne er mehr Gewinn davon ziehen, besonders in der Nähe von London, wo man gern 3 Pfd. für ein Acre, mit Turnips angebaut, bezahle, um ihn abweiden zu lassen, und 5 bis 6 Pfd., wenn man die Rüben noch ausgraben und heimführen dürfe. Wir haben diesemnach einen dreifachen Ertrag eines Turnipsackers, nämlich: durchschnittlich 2¼ Pfd., im höhern Ertrage 3 Pfd. und das Maximum von 6—7 Pfd.

Nun hat aber England nach den trigonometrischen Vermessungen vom Jahre 1821 10,200,000 Acres angebautes Land, wie ich bereits bemerkt habe. Wendet man nun dieß auf die Grafschaft Norfolk an, so ergäbe sich, daß nach dem höchsten angenommenen Ertrage von 7 Pfd. die Zahl aller mit Rüben angebauten Aecker 2 Millionen Morgen, d. i. beinahe den Fünftheil des ganzen kultivirten Landes von England betrage, und daß bei der angenommenen Bevölkerung zu 300,000 Seelen in der Grafschaft Norfolk auf jede Seele 6⅔ Acres oder engl. Morgen treffen würden, — ein Besitzstand, welcher bei dem bekannten englischen Landwirthschaftssystem nicht möglich, nicht einmal denkbar ist. Nimmt man den Ertrag pr. Morgen geringer, zu 2¼—3 Pfd. an, so wird die Zahl des Ackerfeldes noch größer und das Mißver-

*) Das Wesentliche ist bereits in Nr. 82, 1829 angeführt und bemerkt worden, daß durch den Turnipsbau der Reinertrag von 1—2 Schill. eines Acre durch denselben auf 15—20 Schill. gebracht worden. — Der ganze Zweifel des Hrn. Verfassers beruht ohne Zweifel auf einem Druckfehler. D. H. A.

hältniß zur übrigen Bevölkerung und zur ganzen Summe des kultivirten Landes noch auffallender erscheinen. Denn nimmt man auch als richtig an, daß ein mit Brachrüben angebauter Acker 400 Ctr. liefere, während ein eben so großer Kartoffelacker nur 180 Ctr. ertrage, so kann dennoch der angebliche Ertrag von 14 Millionen Pfund nach dem von mir angegebenen Verhältnisse zwischen Seelenzahl und Areale der Grafschaft Norfolk und jenem von ganz England nie angenommen werden. Es mag nun Herr Colquhoun seine Calculation auf was immer für Angaben gegründet haben, so bleibt immer so viel gewiß, daß weder die Bevölkerung, noch der kultivirte Boden von der Grafschaft Norfolk jenen Ertrag gewähren könnten, wenn man auch den höchsten, wie Young ihn bezeichnet, annehmen wollte.

Ueberdieß muß noch bemerkt werden, daß in England auf jeden Morgen Feld, es mag mit Frucht, Klee oder Rüben angepflanzt seyn, folgende Abgaben haften:

Zehent	. . . .	3 Schilling,
Grundsteuer	. . . .	4 „
Armenbeitrag	. . . . . .	1¼ „
Zusammen	.	8¼ Schill.,

den Schilling zu 28¾ kr. C. M. angenommen. Gewöhnlich berechnet man jedoch das Pfund zu 10 Conventions- oder 12 Reichsgulden, und den Schilling zu 30 kr. C. M. und 36 kr. R. W.

Da sehr viel über englische Landwirthschaft und Industrie geschrieben worden ist und noch geschrieben wird, so mag es vielleicht manchem Leser dieser Blätter nicht unangenehm seyn, wenn ich ihm hier ein genaues Verzeichniß des Areals von Großbritannien mittheile, das sich auf die trigonometrischen Aufnahmen vom Jahre 1821 gründet. Diesem zufolge enthält:

	Ackerland	Wiesen u. Wald	Oedes Land
	Acres	Acres	Acres
England	10,200,000	14,200,000	7,932,000
Wales	900,000	2,000,000	1,252,000
Schottland	2,500,000	2,550,000	18,895,000
Irland	14,000,000	nicht angegeben	5,000,000 *)

Von dem Ackerland in England beträgt der Beitrag für die Kirchspielsarmen 153,000 Pfd. Dieses reicht aber bekanntlich bei weitem nicht hin, und die Armentaxe wird ein Jahr in das andere zu 7 Millionen Pfund angenommen. Nach des Obersten Bealson Versicherung belaufen sich in der Grafschaft Sussex die Kirchspielsunterstützungen so hoch, daß manche Familie von 8 — 10 Kindern jährlich 30 — 40 Pfund, ja in manchen Fällen noch mehr empfängt, um sich erhalten zu können.

K. W.

*) Vergl. die neueste und vollständigere Angabe in Nr. 7 der Oekon. Neuigk. d. J. Siehe auch Nr. 24 und 41.
D. H. A.

179. Land- und forstwirthschaftliche Institute.

Hohenheim.

Die Zahl der Studirenden an der hiesigen höhern Lehranstalt beträgt im laufenden Halbjahre:

A. Landwirthe: 1) Inländer 14, 2) Ausländer 13, zusammen 27. B. Forstwirthe: 1) Inländer 33, 2) Ausländer 7, zusammen 40, im Ganzen 67. Die Ausländer sind aus Anhalt-Köthen, Baden, Baiern, Frankreich, Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen, Kurhessen, Pommern, Rhein-Preußen, Sachsen-Meiningen, Schlesien und der Schweiz. In der Ackerbauschule (niedere Lehranstalt) sind 25 Zöglinge.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 54. 1830.

180. Rindvieh-Krankheiten.

Versuche und Erfahrungen, ob durch Mittel der Rinderpest oder sogenannten Löserdörre vorzubeugen sey oder nicht.

Von dem vormaligen königl. sächs. Oberthierarzt und zweiten Prof. der Dresdner Thierarzneischule Sigismund Reutter.

Noch ist bis jetzt, sowohl nach den Versuchen und Erfahrungen mehrerer berühmten Männer, als eines Vicq d'Azyr, Halberstädter, Faust, Adami, Wollstein, Bojanus, Sick, und einer 1769 erschienenen königl. preußischen, mit zu Ratheziehung vortrefflicher Aerzte entworfenen Verordnung, als auch nach meinen eigenen, von 1796 bis hierher darüber vielfältig gemachten Versuchen und Erfahrungen kein sicheres und zuverlässiges Mittel, äußerlich und innerlich angewendet, vorhanden, der Ansteckung der Rinderpest eines so landverderblichen Uebels vorzubeugen oder sie zu heilen.

Schon seit 1711 hat man in allen Ländern Europa's Tausende von Hülfsmitteln, um der Rinderpest vorzubeugen oder sie zu heilen, versucht und gebraucht.

In Holland setzte man, nach Paulet, 80,000 Gulden auf ein untrügliches Mittel, die Rinderpest zu heilen, und bis jetzt hat sich noch kein Mensch diesen Preis verdienen wollen. Man hat sowohl antiphlogistische, als der Fäulniß widerstehende, oder die Nerven ganz eigen stärkende oder auf sie wirkende Mittel, mit einem Worte, aus allen drei Reichen der Natur, und das von den gelindesten bis zu den starkwirkendsten Mitteln, nämlich bis zur Tollkirsche, dem Arsenik und der Phosphorsäure, angewendet und dennoch damit kein von der Pest ergriffenes Thier gerettet. Auch äußerliche Mittel, als künstliche Geschwüre und mannichfaltige Räucherungen, sind sowohl präservativ, als curativ ohne irgend einen Nutzen vergeblich angewendet worden. So sind auch von den Land- und gemeinen Viehärzten alle Arten Hausmittel, widersinnige, abergläubische und lächerliche Dinge nicht unversucht geblieben, aber vergebens als präservative und curative Mittel gebraucht und nur einzig und allein dadurch von ihnen die traurige Erfahrung gemacht worden, daß, wenn die Rinderpest wirklich an einem Orte oder in der Nähe sich befindet, oder das Vieh wirklich davon ergriffen ist, kein Mittel dieser Art dasselbe davor schützen oder, wenn es daran krank ist, heilen könne. Eine solche traurige Erfahrung machte unter mehrern im Jahre 1810 Se. Excellenz der nunmehr verstorbene Conferenzminister Graf von Einsiedeln zu Reibersdorf bei Zittau, wo von 55 an der Rinderpest erkrankten Stücken des schönsten Schweizer-Viehes bei ununterbrochener Anwendung verschiedener Mittel auch nicht ein einziges Stück mit dem Leben davon kam. Eben so unwirksam, als die vorhergehenden, haben sich die in neuern Zeiten specifisch empfohlenen Mittel wider die Rinderpest eines Dehne und Schaller erwiesen, als welche nach Browns oder der Erregungstheorie mit Wein, Theriak, Opium, Pfeffer, Ingwer und andern erregenden Mitteln dieses Uebel heilen wollten. So sah ich 1796 in Franken in mehrern Orten sehr vieles und 1814 in und bei Chemnitz herum mehrere Stücke pestkrankes Rindvieh nach dieser Theorie ohne glücklichen Erfolg behan-

deln; 1797 versuchte ich dieselben Mittel bei mehrerm pestkranken Rindvieh im Erzgebirge mit eben so wenig glücklichem Erfolg. In gleichem Grade unwirksam hat sich nach Reich, Frank, Laubender und Pessina die oxigenirte und eisenhaltige Salzsäure gegen dieses Pestübel erwiesen, die dieses Mittel in starken Gaben, mit vielem Wasser vermischt, als ein sicheres Specificum, womit man der Rinderpest getrost entgegen gehen könne, empfohlen. Aber nicht allein ich, sondern auch Andere haben diese traurige Wahrheit bestätigt gefunden, daß sie nichts bei diesem Uebel bewirken. So machte ich z. B. 1807 bei Wittenberg, 1810 bei Torgau, 1811 bei Zittau, 1813 in mehrern Aemtern unseres Landes, und 1814 in Chemnitz an mehrern Stücken einen Versuch zur Heilung, ohne irgend einen glücklichen Erfolg zu bemerken. Eben so ging es 1801 dem Physikus Dr. Keck in Koßwig bei Wittenberg im Bernburg'schen an mehrern hundert pestkranken Stücken, wovon auch nicht ein einziges Stück besser wurde. Dasselbe sah ich auch 1802 bei Neuschloß in Böhmen, wo einigen hundert pestkranken Stücken die Salzsäure theils präservativ, theils curativ ohne den geringsten Nutzen eingegeben wurde.

So habe ich auch, und zwar 1814 in Chemnitz, nach Hamiltons Methode, das versüßte Quecksilber mit und ohne Opium bei pestkrankem Rindviehe, jedoch ohne einen glücklichen Erfolg, versucht.

Auch die Einimpfung der Rinderpest, die in England 1746 erfunden und nachher von mehrern berühmten Männern, als einem Camper, Adami, Solchow, v. Oertzen, Abelgard, Sick und mehrern Andern nachversucht wurde, sichert, der Erfahrung zufolge, weder mit Gewißheit die eingeimpften Stücke, noch schützt sie dieselben vor dem Tode. Denn untersucht man die darüber gefertigten Hauptlisten dieser Männer, so findet man, daß bei den mehrsten die Zahl der Krepirten immer bei weitem die Zahl der Durchgeseuchten übertrifft. Dabei ist mit in Betrachtung zu ziehen, daß nur immer gesundes, von der Seuche noch nicht angestecktes, und zwar nur junges, noch nicht trächtiges, von ½—2 Jahren altes Vieh zur Einimpfung genommen werden darf, weil bei schon von der Pest ergriffenem Viehe die Impfung tödtlich ausfällt und von ältern und trächtigen Thieren nur wenige die Krankheit überstehen, folglich nicht allein nur der kleinere Theil des Rindviehes dazu schicklich ist, sondern auch die Rindviehpest, da, wo sie noch nicht ist und man sie durch zweckmäßige polizeiliche Gegenanstalten abwenden will, hinbringen kann. Hätte man in England, da wo sie erfunden, von ihr, so wie von andern Mitteln, einen Nutzen gesehen, so würde man beides nicht unterlassen und nicht statt dessen, wie seit 50 Jahren im Gebrauche ist, bloß allein das Todtschlagen der an der Rinderpest erkrankten und der daran verdächtigen Thiere eingeführt haben. Was mich anbetrifft, so habe auch ich nicht unterlassen, Versuche in Torgau und Chemnitz mit Einimpfung der Rinderpest, sogar auch als Präservativmittel mit Kuhpockenmaterie, jedoch ebenfalls ohne glücklichen Erfolg, zu machen.

Selbst die neu gepriesensten Mittel, als die Oeleinreibungen, die Mineralsäuren-Dämpfe, das Kosakenmittel, bestehend aus grünem, klein zerschnittenem Bast der weißen Linde, Knoblauch mit Honig zu einem Bissen gemacht, das Eingeben des Menschenurins, und so auch die innerlich von dem Herrn Grafen Bussig von Ungarn aus empfohlenen Bierhefen sind keine sichern, zuverlässigen Mittel sowohl gegen die Ansteckung, als zur Heilung dieser Krankheit. Ich habe sie bei den Thieren ausbrechen und diese sterben gesehen, die mit allen diesen gepriesenen Mitteln behandelt wurden und die ich selbst da mit behandelt habe. Sollte auch bei dem Gebrauche dieser Mittel bei einigen Stücken zuweilen keine Ansteckung oder eine Heilung erfolgen, so ist es gewöhnlich im ersten Falle die Unempfänglichkeit und im zweiten die Naturkraft, die durch irgend eine Crisis die Heilung bewirkte. So sah ich z. B. in Franken und Böhmen, so wie auch bei meinen so öftern Versendungen vom J. 1796 bis jetzt, um die Rinderpest zu unterdrücken, nicht selten an mehrern Orten einige Stücke gesundes Rindvieh unter anderm angesteckten in einem Stalle stehen, die aus einem Geschirre fraßen und soffen, und doch nicht krank wurden; auch sah ich dergleichen kranke Thiere ohne alle Arznei von selbst besser werden, welche Stücke zum Theil einen grindigen Ausschlag auf der Haut und um die Hörner herum oder nur am Euter, oder einen sehr

starken Schweiß bekamen. Ich wollte diesen Wink der Natur befolgen, und erregte in dieser Absicht bei andern kranken Stücken künstliche Geschwüre am Bauche, der Brust oder an dem Innern der Hinterschenkel. Andern rieb ich mit einem Gemische aus Terpentinöl und Kantharidentinctur die Oberfläche des Körpers ein; andern wieder gab ich stark erregende Schweißmittel ein, oder ließ sie, um Schweiß zu erregen, mit einem Gemische aus einem Theile gemeiner Salzsäure und zwei Theilen Wasser über den ganzen Körper waschen, und dennoch wurde von allen diesen kein einziges Stück besser, — ein Beweis, daß die Natur bei Krankheiten sich nicht immer commandiren läßt.

Diesem zufolge gibt es kein sicheres, zuverlässiges Mittel in der Medicin und Chirurgie, die Ansteckung der Rinderpest zu verhindern, noch sie zu heilen. Nichts schützt das ansteckungsfähige Thier gegen die Rinderpest, außer die Verhütung der Zubringung des Ansteckungsstoffes. Der Ausbruch der Rinderpest wird eben so wenig durch ein innerliches, als äußerliches Mittel können verhindert werden, wenn ein zur Ansteckung empfängliches Stück dem Ansteckungsstoffe bloßgestellt ist, als der Ausbruch der Kinder- und Schafblattern. Nur in der Entfernung von dergleichen kranken Thieren und mit dergleichen Ansteckungsstoff behafteten Menschen, Thierfutter und Geschirr und andern Dingen mehr ist Hülfe zu suchen.

Was die Luft anbetrifft, als von welcher allgemein geglaubt wird, daß das Uebel durch die freie Luft von Stall zu Stall, von Heerde zu Heerde übergehe, so ist dieß nicht gegründet. Häufige Beobachtungen darüber haben nicht allein mich, sondern Bojanus, Lehrer der Thierarzneischule zu Willna, einen sehr berühmten und erfahrenen Thierarzt, davon überzeugt. Die Ursache, daß dieses nicht geschieht, liegt einzig und allein darin, daß das Rinderpestgift bloß feiner und schwerer, nicht aber flüchtiger Natur ist, und durch die in der Luft enthaltene Luftsäure geschwächt und unwirksam gemacht wird. Man hat sich daher weniger vor der Ansteckung durch die Luft, desto mehr aber vor der unmittelbaren Nähe pestkranker Thiere und der damit behafteten Menschen und Dinge zu fürchten. Zuweilen gesellt sich auch, nach den Beobachtungen von Bojanus und Wollstein, die Rinderpest zu der Lungenseuche, welcher Meinung auch ich bin, weil die Lungenseuche, wie die Löserdörre, eine bösartige, typhöse Krankheit ist, die deswegen, und wegen ihrer äußerlichen und nicht selten auch, wenn sie einen sehr hohen Grad erreicht, innern Aehnlichkeiten, folglich Verwandtschaft, leicht ansteckend werden und in die Rinderpest übergehen kann. Es ist daher nothwendig, mit der Lungenseuche befallenes Rindvieh nicht in den dritten, als den höchsten Grad dieser Krankheit übergehen und von selbst sterben zu lassen, sondern es, wenn es bei einer zweckmäßigen Behandlung nicht besser wird, schon im zweiten Grade zu tödten, um jener erwähnten bösen Folge zu entgehen.

Ferner bemerke ich, daß außer der Lungenseuche bei dem Rindvieh noch eine Krankheit, nämlich der Milzbrand, Statt findet, welcher ebenfalls eine große Aehnlichkeit mit der Rinderpest hat. Beide Krankheiten haben in den äußern Kennzeichen, z. B. Husten, Nasenausfluß, Aufhören der Freßlust, des Wiederkäuens, der Milzfieberhitze, und nicht selten beim Oeffnen ähnliche innerliche Erscheinungen, die für den Unwissenden verführerisch sind. Nur der geübte Thierarzt wird gleich beim ersten Entstehen das wahre Uebel erkennen; daher es denn nicht selten ist, daß unter solchen Umständen die Lungenseuche und der Milzbrand für Löserdörre, oder umgekehrt, erkannt, erklärt, behandelt und die Folge davon schädlich wird. Hieraus ist zu ersehen, wie nöthig und wichtig es ist, die Kennzeichen von allen drei Krankheiten, nämlich der Rinderpest, der Lungenseuche und des Milzbrandes, nicht allein den Thierärzten, sondern auch den Oekonomen recht deutlich und faßlich zu machen, um jeder üblen Folge zu entgehen. Das Hauptresultat geht also dahin, daß wir bis jetzt kein sicheres, zuverlässiges, medicinisches Mittel, sowohl zur Vorbeugung, als Heilung der Rinderpest, haben. Nur allein die Verhinderung aller Gemeinschaft mit dem pestkranken und davon verdächtigen Viehe und dergleichen behafteten Dingen, wie auch das Tödten alles im Entstehen dieser Krankheit damit befallenen und verdächtigen Viehes, nebst einer zweckmäßigen Reinigung und Sperre eines solchen inpestirten Gehöfes und Ortes, ist das einzige Rettungsmittel für die Weiterverbreitung und Aufhebung dieses Pestübels. Es kann daher das Präservativ- und jedes

Curmittel für die Weiterverbreitung dieses Uebels gefährlich werden. Wohlfeiler dagegen ist das Tödten, es ist mit weit minderm Verlust begleitet, weil doch immer auch durch die gepriesensten Mittel kaum der dritte bis fünfte Theil gerettet wird, durch das Tödten aber, und zwar im Anfange unternommen, zur gänzlichen Sicherheit oder Aufhörung dieses Uebels der Verlust kaum den achtzigsten Theil beträgt.

Das schnelle Tödten ist also, wenn das Uebel erst ausgebrochen, bei dem an der Rinderpest wirklich erkrankten und an der Ansteckung verdächtigen Viehe, nebst Anwendung der damit zu verbindenden bemerkten Vorsichtsmaßregeln, das einzige Mittel, welches nach meiner und der Erfahrung der meisten Thierärzte, vorzüglich eines Bojanus, der in Pohlen gewisse Erfahrungen darüber gesammelt hat, diesem landverderblichen Pestübel Gränzen setzt. Läßt man aber diesem Uebel, ohne Anwendung dieses, dem Unkenner grausam dünkenden Mittels, durch das Heilungsverfahren seinen Lauf, so wird die Pest in einem solchen ganzen Orte sich festsetzen, und von Ort zu Ort, somit in der ganzen Gegend sich fortschleichen, alle im Anfange dabei streng zu beobachtenden Polizeianstalten werden nun hülflos seyn, und das Uebel wird nicht eher endigen, als bis mehr als die Hälfte des Viehstandes in dem Districte aufgerieben und in mehrere Districte, ja Länder übergegangen ist. Das Hauptmittel besteht also in der Polizeianstalt, und zwar in Folgendem:

1) In einer strengen Aufsicht gegen alles fremde Vieh, was ins Land kommt;

2) in einer schnellen Erkenntniß des Uebels;

3) in der Aufsuchung und Verstopfung der Quelle, woher das Uebel entstanden;

4) in der augenblicklich anzuwendenden strengen Sperre der verpesteten Gehöfe oder eines ganzen Ortes;

5) in dem tiefen Vergraben der Stücke mit Haut und Haar, und der darauf folgenden schnellen Reinigung der Ställe, Wärter und aller mit dergleichen Seuchengift behafteten Dinge;

6) in dem baldigen Tödten der von der Pest erkrankten und verdächtigen, dem Eigenthümer noch scheinbar gesunden Stücke;

7) so lange dieses bei den letztern nicht befolgt ist, eine strenge Sperre fort zu halten.

Wird diesem Allem genau nachgekommen, so wird die Erfahrung jedesmal einen glücklichen Erfolg zeigen. Indessen aber ist dabei als ein sehr wichtiger Grundsatz zu bemerken, daß, wenn Alles dieses, und zwar ohne alle Gefahr des dabei dirigirenden Contagions-Thierarztes, Statt finden soll, eine wahre Ueberzeugung des Landmannes von der Richtigkeit dieser Grundsätze und eine pünktliche Befolgung Alles dessen mitwirken muß, welches aber so lange, als eine Viehassecuranz nicht zu Stande kommt, schwer zu erwarten steht.

---

181. Pferdezucht.

Freimüthige Gedanken über Landgestüte.

Ein Land ohne eigene Pferdezucht ist der größte Beweis einer fehlerhaften Staatsökonomie, nicht minder aber auch ein Land, wo man sie übereilt, wo sie bis zur Affectation übertrieben wird, in welchem man nur, statt dem Landmann den Verkehr und dem Militär ein brauchbares Hausthier zu ziehen, dem reichen Müssiggänger einen Gegenstand seiner Unterhaltung mehr verschafft. Denn zu was in der Welt sonst soll der englische Wettrenner nützen, der nach dem jetzigen Betrieb der Pferdezucht aus jedem Bauernhof hervorgehen soll? Man will dadurch, sagt man, die Landespferdezucht verbessern, zu mehrerer Betriebsamkeit derselben aufmuntern. Werden denn aber diese Zwecke durch das national-arabische oder englische Vollblutpferd in denjenigen Ländern Teutschlands, in welchen die Pferdezucht noch auf einer sehr niedern Stufe steht, schon jetzt erreicht? Einsender dieses bezweifelt es, und stellt folgende praktische Erfahrungen darüber als hinlängliche Gründe auf.

Es ist erwiesen, daß zu einer gleich veredelten Nachzucht, als die Stammeltern selbst sind, nicht nur eine Gleichheit der Race, der Form und der ihr inwohnenden Kraft, sondern auch ein gleicher, veredelter

Bildungstrieb gehört, und daß man, wo dieß nicht der Fall ist, nur die elendesten Bastarde, Schwächlinge zieht, die weder dem Vater, noch der Mutter gleichen, und vielmals beide an fehlerhafter Organisation übertreffen, und dieß um so mehr, je mehr die Abkunft, Race, Form und Kraft der Eltern verschieden sind. — Eine solche, an Materie und Kraft gleich verbastardirte Zucht geht nun aus der Paarung des edelsten englischen Vollbluthengstes mit einer ganz gemeinen teutschen Bauernstute hervor, und stellt in keiner Art das Ideal dar, welches sich der Landmann, der Gewerbtreibende, der Militär als brauchbares Dienstpferd, und selbst der reiche Partikulier zu seinem Vergnügen oder als Luxusartikel wünscht. Es ist und bleibt ein Bastard, das heißt mit andern Worten, ein Schwächling, dessen wenige angeerbte gute Eigenschaften von seinem Vater durch das schlechte Erbtheil von seiner Mutter selbst mit zum Fehler werden. Um nun dieses nach und nach zu verwischen und nur das Gute fortbestehend zu machen, es immer mehr und mehr zu vervollkommnen, soll man dieses elende Mitteldding von guter und schlechter Race durch mehrere Generationen hindurch immer wieder mit einer und derselben Race, von welcher seine veredelte Abkunft zuerst hervorging, fortpaaren, wodurch alles Heterogene, alles Verschiedene in der Form, Stellung, Bewegung, Kraft ꝛc. verschwinden, sich in der Folge ausgleichen und eine constante Race bilden würde. Dieß kann aber höchstens wohl in einem Privatgestüt, nur nicht in einem Landgestüt geschehen, in welchem, wie es noch dazu so fehlerhaft geschieht, die Paarung in derselben Race nicht fortgesetzt werden kann, wo man in diesem Jahre jenen und in dem darauf folgenden einen andern Beschäler auf eine und dieselbe Beschälstation schickt, der nicht selten von einer andern Race, von einem ganz andern Schlage ist, als der erstere war, weshalb daher der Landmann in der Verbesserung seiner Pferdezucht, und wäre er auch noch so sehr dazu geneigt und für den ganz veredelten Vollbluthengst eingenommen, den man ihm zuerst zu der Bedeckung seiner Stute zugeschickt, was doch die seltensten Male der Fall ist, doch nicht weiter kommen und gleichsam immer wieder von vorn anfangen muß, wodurch er am Ende eine solche, in allen Eigenschaften so ganz vermischte Zucht erhält, daß es unbestimmt bleibt, ob man sie zu den verbesserten oder nicht vielmehr zu den verdorbenen Zuchten zählen soll.

Noch seltener will aber der Landmann neue Versuche zu der Verbesserung seiner Pferdezucht machen, nachdem der erste, nach seiner Ueberzeugung und Umsicht, so schlecht ausgefallen ist, und kann nur durch Zwang dahin gebracht werden, daß er seine verbastardirte Nachzucht auf's Neue von einem Hengste wieder bedecken läßt, der ihm nach seiner Art von Pferdekenntniß nun einmal nicht gefällt, der ihm nicht stark, gerundet und, nach seiner Meinung, nicht solid genug ist. Er glaubt, daß er, statt seine Pferdezucht dadurch von Generation zu Generation zu verbessern, sie im Gegentheil nur noch mehr verschlechtern würde, worin er auch vielmals gar nicht Unrecht hat. Angenommen, daß das letztere aber auch nicht der Fall wäre, so verlangt er doch einen augenblicklichen Vortheil, nicht aber einen Gewinn, den nicht er, sondern erst seine Kindeskinder erhalten können, bis zu welcher Zeit er und seine ersten Nachkommen sich aber solcher Pferde bedienen müssen, die in keiner Hinsicht für sie passend sind. Was man daher auch zu der Belehrung des Landmannes, seine Pferdezucht auf diese Art nach und nach zu verbessern, schreiben und sagen mag, er geht doch nicht in diese Ideen und Vorschläge ein, vermöge welcher er nicht selbst, sondern erst seine Nachkommen einen Gewinn zu erwarten haben. Dazu kommt noch, daß ihm die englischen oder arabischen Hengste gar nicht gefallen, gar nicht mit dem Bilde übereinstimmen, das er sich von einem schönen Pferde gemacht hat, und wenn selbst Gebildete, die nicht gerade gute Pferdekenner und für die feinen Racepferde weiter nicht eingenommen sind, an diesen Pferden keinen Geschmack, kein Gefallen finden, wie viel weniger ist es dem mit der höhern Pferdekenntniß ganz unbekannten Landmann zu verdenken, wenn er diese Thiere nicht liebt, und ihm ein weit gemeineres, aber mehr ins Auge fallenderes, stärkeres, solideres und zu jeder Arbeit brauchbareres Pferd vorzieht.

Ganz etwas anders ist es damit in Ländern, wo die Pferdezucht weniger zu dem eigenen Bedarf, als mehr aus Speculation und Handelsunternehmung betrieben wird, wo also der Landmann bemüht seyn muß,

solche Pferde zu ziehen, wie sie gerade nach dem herrschendsten Geschmack der Zeit den meisten Abgang finden, sie mögen ihm nun für seine Person selbst gefallen und zu seinem Dienstgebrauche passend seyn oder nicht. Hier pflegt er diese Zucht, weil sie ihm einen augenblicklichen Gewinn verschafft, und bekümmert sich weiter nicht darum, wie sein Abnehmer damit zufrieden seyn wird, hat er ihm doch ein Pferd geliefert, wie es gerade in der Mode ist, ob ein Bastard oder Schwächling, oder ein kraftvolles, zu allem Dienste brauchbares Pferd, ist ihm ganz gleich, genug, das Thier wird ihm theuer abgekauft, und dieß ist hinreichend, ihn zu der Fortsetzung einer solchen Zucht aufzumuntern. Auch hat er in diesen Ländern, als Meklenburg, Preußen, Hannover u. a. m. Gelegenheit genug, die einmal angefangene Verbesserung seiner Zuzucht mit derselben Race, von welcher die Verbesserung ausging, fortzusetzen, und ist nicht gezwungen, seine Stute von englischer Race in der Folge von einem Beschäler anderer Abkunft bedecken zu lassen. Auch ist er in der Veredlung seiner Pferdezucht schon weiter vorgerückt, das Mißverhältniß des Hengstes zu der Stute ist nicht mehr so groß und auffallend, der erzeugte Bastard gleicht also schon mehr dem Vater und gestaltet sich zu einer constanten Race um.

Alles dieses fällt aber bei der Pferdezucht in den südlichen Ländern von Teutschland weg, in diesen kann auf den Handel mit Pferden, wenigstens vor der Hand, noch gar nicht Bedacht genommen werden, der Landmann muß erstlich nur für sich verbesserte und zu seinem Gebrauche dienstfähige Pferde ziehen, bevor er an eine Handelsspeculation damit denkt, die sich nach und nach findet, und dieß für's Erste immer nur in dem Lande, wo man höchstens die Kavallerie aus eigenen Landespferden remontiren will, am wenigsten aber Wettrennpferde sucht, die auch selbst dem wohlhabendsten Privatmann in keiner Hinsicht conveniren würden, wo ferner das Mißverhältniß in der Form, Race rc. zwischen Hengst und Stute noch so groß ist, daß sich wenigstens in den ersten Generationen nur die elendesten Bastarde erwarten lassen. Zieht er aber starke, solid gebaute und kräftige Pferde ohne auffallende Mißgestaltung in der Form, wie sie alle Zuchten an sich tragen, die von so verschiedenen Formen, Racen und sonstigen Eigenthümlichkeiten der Eltern hervorgehen, so gewinnt er nicht nur selbst zu seinem Gebrauche einen guten Pferdeschlag, sondern er kann auch jeden Abnehmer mit einem reellen, zu allem Dienstgebrauche passenden Pferde bedienen; hat also schon selbst Gewinn von seiner Zucht und arbeitet nicht bloß für seine Nachkommen, die demungeachtet, wenn sie in der Verbesserung dieses Pferdeschlags noch weiter fortschreiten, auch ihren Vortheil von seiner Betriebsamkeit haben. Er selbst hat Freude und Gefallen an seiner Zucht, und bildet nicht bloß den Grundriß von einem Gemälde, der sich allemal so lange schlecht ausnimmt, bis nicht das Ganze vollendet ist, das bei der Pferdezucht erst in 25 — 30 Jahren erfolgen kann. Daher ist die Pferdezucht nicht mit der Schafzucht zu vergleichen. Bei dieser kommt die fortgesetzte Veredlung mit derselben Race, als sie begonnen hat, viel eher zu Stande; es geht schon bei der ersten Generation ein besseres Product hervor, als die erste Zucht war; das Mißverhältniß in Bau, Wolle rc. ist nicht so auffallend, ja wahrhaft abschreckend, als wie bei dem Pferdebastard in seiner ersten Abkunft, wo wir von dem besten und edelsten Vollbluthengst, der mit einer ganz gemeinen, fehlerhaft gebauten Landesstute gepaart wird, das elendeste Pferdeproduct erhalten, das es nur geben kann.

Um daher in einem Lande, wo es in der Regel nur schlechte Pferde gibt, wie z. B. in der Schweiz, in Baiern, Baden und den angränzenden Ländern der Fall ist, die Pferdezucht durch ächt arabische oder englische Vollblutpferde zu verbessern, sollte man erst die nöthigen Vorbereitungen hierzu treffen, das heißt, erst die Landesrace durch Beschäler heben, die zwar besser, als die der Landesrace waren, aber ihr doch in Form, Größe, Kraft und Abkunft mehr ähnelten; dadurch würde bei der Nachzucht schon mehr ein harmonisches Ganze entstehen, da die Verschiedenheit der Eltern nicht zu groß war. Hätte man nun auf diese Art die Landesrace durch einige Generationen hindurch in etwas verbessert und veredelt, so daß sie der arabischen und englischen Race in etwas ähnlicher geworden wäre, so wäre es eher an der Zeit, englische Vollblut- oder andere ganz edle Pferde zu der weitern Vervollkommnung der Landesrace einzuführen, wobei jedoch immer zu berücksichtigen wäre, daß

man dadurch wohl der Landespferdezucht aufhelfen, sie verbessern und veredeln, aber nicht bloß Wettrennpferde ziehen will, die, außer in England, in keinem Lande einen allgemeinen Werth haben und deren Anzucht in Teutschland doch nur zu einer vorübergehenden Mode gehört, über die unsere Nachkommen mitleidig lächeln werden.

Abgesehen aber auch davon, so däucht mir es doch weit zweckmäßiger, daß man zu der Verbesserung der Pferdezucht von Teutschland, die gegen die Pferdezucht in der nördlichen Gegend noch zu weit zurücksteht, anstatt arabische, persische und englische Hengste einzuführen, damit anfangen sollte, für das erstere nur veredelte, aber starke, holsteinsche oder hannöversche Beschäler, deren Race durch mehrere Generationen hindurch feststehende Eigenthümlichkeiten erhalten hat, so daß sich kein Rückschlag erwarten läßt, für das Landgestüt anzukaufen; und wäre dadurch mehrere Generationen hindurch die Pferdezucht dieser Länder gleichsam aus dem Gröbsten verbessert worden, so könnte man zu ihrer weitern Vervollkommnung zu arabischen und englischen Hengsten übergehen, so wie es jetzt für die schon sehr verbesserte und veredelte Pferdezucht in Meklenburg, Preußen und Hannover mit großem Vortheil geschieht. Bei uns aber ist dieses Verfahren noch nicht angezeigt, die Verbesserung der Pferdezucht wird übereilt, sie ist zu einer solchen Verbesserung noch nicht reif, noch nicht auf die Höhe gediehen, wo diese fremden Racen wirklich Nutzen für die Nachzucht bringen, das Mißverhältniß der ganzen Organisation ist noch so groß und auffallend, der Bildungstrieb bei beiden Eltern noch so sehr verschieden, so daß nur bloße Krüppel aus einer solchen Paarung hervorgehen können, die der Landmann nicht liebt, die er zu seiner Arbeit nicht brauchen kann und die ihm daher alle Liebe zu der Pferdezucht verleiden. Von andern, seinen Stuten in Form, Bau und Race aber analogern, gleichartigern Hengsten wird er seine Stuten gern bedecken lassen; denn nach der Vorstellung, die er nun einmal von einem guten und schönen Pferde hat, gefallen ihm diese nicht nur weit besser, wie das veredeltste englische Vollblutpferd, sondern die Nachzucht davon erfüllt auch alle Anforderungen, die er bei der Zucht seiner Pferde macht, sie eignen sich eben so gut zu seinem eigenen Gebrauch, als zum Verkauf, er braucht den Gewinn davon nicht erst seinen Nachkommen zu überlassen, und kann selbst erndten, wo er gesäet hat. Dabei gewöhnt er sich aber mehr an die Pferdezucht, er bekommt Sinn und Liebe dafür, was ihm bis jetzt größtentheils noch abging, und betritt damit die erste Stufe zur Verbesserung, Vermehrung und Vervollkommnung der Pferdezucht selbst.

Möchte es doch andern Landwirthen gefallen, ihre Meinung über diesen Gegenstand in diesen vielgelesenen Blättern öffentlich zur Sprache zu bringen, und mich da, wo ich geirrt haben sollte, zurecht zu weisen. Für die Verbesserung der Pferdezucht in unsern Ländern, worüber es nur an öffentlich ausgesprochenen Meinungen fehlt, ginge gewiß viel Gutes daraus hervor.

---

182. Schafzucht.

Sortiment der Lütschenaer Wolle 1830.

Das ökonomische Publikum von der Unwahrheit der durch Herrn Schnetger in Machern, und andern meiner Gegner in öffentlichen Blättern so lieblos ausgesprochenen Verläumdung über meine Schafe und Wolle in Lütschena zu überzeugen, habe ich die diesjährige Schur in der alten bekannten Wollhandlung des Herrn Carl Rostovsky allhier sortiren lassen und folgendes Resultat erhalten, nach Procent eingetheilt:

48 pCt. Supra-Electa,
$39\frac{1}{4}$ " erste Electa,
$12\frac{3}{4}$ " zweite Electa oder Prima.

Unter den 59 Bockvließen befanden sich
50 Vließe Supra-Electa,
8 " erste Electa,
1 " zweite Electa.

Uebrigens wurde die Wolle von allen auf dem Markte Anwesenden in ihrer Wäsche und ihren Eigenschaften als vorzüglich anerkannt. Hierdurch habe ich, trotz aller Widersprüche, den Beweis geliefert, daß bei unermüdeter Sorgfalt und Sachkenntniß wohl möglich ist, es in einer Schäferei zu solcher Vollkommenheit zu bringen. — Leipzig, am 15. Juni 1830.

Max v. Speck.

183. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Sachsen und Preußen.

Wolle. Auf den Wollmärkten zu Leipzig, Dresden und Breslau waren die Käufer im Anfange etwas zurückhaltend; allein weiterhin wurde lebhaft und viel gekauft, und zu bessern Preisen, als man nach jetziger Verkaufs-Conjunctur im Auslande erwartete. Man bemerkte im Allgemeinen, daß die Wollen in der Qualität und Quantität mehr oder weniger zurückgegangen waren, — eine Folge der anhaltend ungünstigen Jahreszeit.

Supra-Electawollen waren fortwährend gesucht, und dieß bei aller Lauheit, die das Wollgeschäft seither im Auslande empfand. Sie werden es auch bleiben; und Schäfereien, die solche Wollen enthalten, wurden auch auf den genannten Wollmärkten vorzugsweise ausgewählt.

2. Großherzogthum Hessen.

Getreide. Mainz, 21. Juni. Die Getreidepreise erlitten zwar seit 4—6 Wochen häufige Veränderungen; allein im Ganzen hielten sich dieselben auf einer ziemlich gleichen Stufe, welche sie vor der Erndte auch wohl nicht verlassen dürften, da die Versendungen nach dem Auslande in der letzten Zeit nicht mehr häufig waren. Die Mittelpreise des auf dem letzten Wochenmarkte verkauften Getreides waren folgende: Das Malter Weizen 8 fl. 3 kr., Roggen 4 fl. 51 kr., Gerste 3 fl. 20 kr., Haber 2 fl. 40 kr., Spelz 3 fl.

3. England.

Wolle. Anfang Juni. Auf den Einkaufsplätzen in London und Leeds ist es, ungeachtet der geringen Wollvorräthe, wieder etwas flau und still geworden. Die Agenten melden, daß die ordinären Wollen ihre höchsten Preise erlangt haben, und der Tod des Königs, welcher stündlich erwartet wird, in den Geschäften keine Veränderungen hervorbringen wird.

4. Dänemark.

Ausfuhr landwirthschaftlicher Producte. Aus dem Königreiche Dänemark und den Herzogthümern Schleswig und Holstein sind im J. 1829 in das Ausland unter anderm ausgeführt worden: Weizen 152,662, Roggen 218,076, Gerste 595,216 Tonnen, worunter Malz 27,302, Haber 384,963, Buchweizen 92,901, Rappsaat 166,290, Butter 46,610 Tonnen, Käse 10,400 Ctr.; Ochsen 23,343, Kühe 6636, Kälber 6627, Pferde 8309 Stücke ꝛc. Nach mäßigen Mittelpreisen ist der Werth der im Ganzen ausgeführten 1,659,217 Tonnen Korn und Rappsaat, so wie der Fettwaaren, auf mehr als 11 Millionen Reichsthaler zu berechnen.

184. Jagdnotizen.

Ein Wolf im Würtemberg'schen.

Der Wolf (eine in Würtemberg seltene Erscheinung), welcher schon seit drei Wochen in der Gegend zwischen der Jaxt und dem Kocher Schaden an den Schafheerden gethan, hat in der Nacht vom 23. auf den 24. Mai dem freiherrl. v. Gemmingenschen Gutsschäfer zu Niedersteinach, Gemeindebezirks Obersteinach, Oberamts Gerabronn, abermals fünf Schafe zerrissen, und wurde sodann am 24. Nachmittags am sogenannten Froschberg bei Windisch-Brachbach (welche Gemarkung, so wie Niedersteinach, zum freiherrlich von Krailsheimschen Jagdrevier Morstein gehört), auf einer vom dortigen Revierjäger Doblinger, mit Beihülfe genannter Gemeinden angestellten Treibjagd von dem Wundarzte Arnold von Obersteinach erlegt, und von den Besitzern dieses Reviers, den Freiherren von Krailsheim, Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Hohenlohe-Kirchberg in dessen Naturalienkabinet, wo er demnächst aufgestellt werden soll, gestiftet. Der Wolf, der 88 Pfund gewogen, war männlichen Geschlechts, und seine Gestalt, Stärke und Balg zeigen, daß er sein ganzes Leben in der Freiheit zugebracht haben muß und keineswegs einer Menagerie entsprungen seyn kann, also für einen Einwanderer aus den überrheinischen Gegenden während des letzten kalten Winters gehalten werden kann.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 55. **1830.**

185. Schafzucht.

System, die Wollproduction der Schafe nach dem verschiedenen Zustande ihrer Hautorganisation, ohne Vermehrung des Futters, in vielen Fällen mehr als zu verdoppeln;

eine Erfindung, welche bei allen Schafracen, hauptsächlich der veredelten feinwolligen, ohne bedeutenden Aufwand und mit sehr einfachen Mitteln in einer kurzen Zeitperiode ausführbar ist. *)

Viel ist seit Jahren für und über Schafzucht geschrieben, gelehrt, vorgeschlagen, auch benutzt und nicht ohne Gewinn ausgeführt worden; aber die Reichhaltigkeit und Unerschöpflichkeit der Materie hat zu einem Separatismus geführt, wobei durch Empirismus und Mangel physiologischer Kenntnisse gar Manches nicht so ausgemacht ist, als es scheint und als solches schon angenommen wurde. Ich meine hier vorzüglich die Art, wie man zu Werke ging, die Verfeinerung der Wolle zu bewerkstelligen, wobei nicht mit der Vermehrung derselben ein gleiches Fortschreiten Statt hatte; und je größere Fortschritte man in der Verfeinerung der Wolle machte, desto lauter und gegründeter wurden die Klagen über eine verhältnißmäßige Gewichtsabnahme bei den Schuren, weil man bisher die Kunst noch nicht verstanden hatte, Wollmenge mit höchster Feinheit in dem Organismus des Thierkörpers harmonisch zu vereinigen, auch die berühmtesten Physiologen und Schafzüchter dieses Ziel für unerreichbar mit dem Organismus des Schafes hielten. Dieser Irrthum hat aber endlich schon die Folgen während der jetzigen allgemeinen Klemme des Ackerbaues und der Industrie hervorgebracht, daß ein Schwanken wegen der weitern Verfolgung der Verfeinerung der Wolle eingetreten ist, indem minder feine, aber reichwolligere Schafe sich nicht selten schon weit besser rentiren, und daher durch dieses beunruhigende Rückschreiten die Bedürfnisse des Manufactur- und Fabrikgewerbes und die landwirthschaftliche Industrie allbereits gefährdet werden.

Meine Ansichten und Erfahrungen, wie diesem so höchst wichtigen Uebel, womit der Nationalreichthum eines jeden Staates, nämlich der Werth und Ertrag des Grundes und Bodens, und das Gedeihen der Manufactur- und Fabrikgewerbe so enge verflochten sind, mit einfachen Mitteln, mit sehr geringem Aufwande

*) Der Herr Verfasser des nachstehenden Aufsatzes hat theils durch seine gediegenen praktischen Kenntnisse und Erfahrungen, theils aber auch durch seine oft sehr originellen Ansichten und Versuche, die er jederzeit dem landwirthschaftlichen Publikum mit großer Offenheit und Liberalität mittheilte, große und allgemein anerkannte Verdienste um die höhere Schafzucht. Hier stellt er einen neuen, höchst wichtigen Satz auf, dessen nähere Prüfung wohl der Mühe werth seyn dürfte. — Bei dem allgemeinen Streben aller Gewerbe, durch Nichtigkeit und Wohlfeilheit der Production die Waaren für billige Preise zu liefern und sich dadurch ihren Absatz zu sichern, kann und darf die Landwirthschaft nicht zurückbleiben, wenn sie sich nicht größern Nachtheile aussetzen will. Das von Herrn Petri hier vorgeschlagene Verfahren würde die Menge und Güte der Wolle vermehren, ohne dem Erzeuger mehrere Kosten zu verursachen. Versuche, nach der hier gegebenen Anleitung gemacht und in ihren Erfolgen redlich und wahrhaft mitgetheilt, werden uns bald überzeugen, in wie weit wir dem Herrn Verfasser für die erste Mittheilung verpflichtet sind. Elsner.

vorgebeugt werden kann, ohne dadurch der Feinheit der Wolle den allermindesten Abbruch zu thun, sondern solche im Gegentheil zweckmäßig zu erhöhen; ferner, wie dieser Industriezweig durch ein gemeinsames Wirken der animalischen Lebenskraft aus einem Keime und von einer und derselben in ihrem Wirkungskreise aufgenommenen Nahrungsmaterie doppelt so einträglich, als zeither, gemacht werden kann, dieses werde ich in Folgendem mit praktischer Klarheit nach den ersten Ursachen und Grundkräften der Natur beweisen.

Obgleich es nicht zu läugnen ist, daß in der Veredlung der Schafzucht durch die einseitige Verfeinerung der Wolle auch dadurch große Mißgriffe begangen worden sind, daß man nicht zugleich auf Vollwolligkeit durch die Paarung einer höhern Race gesehen hat, oder durch die individuelle Veredlung, nämlich durch die Auswahl der allerfeinsten, wollreichen Individuen einer und derselben Race, beide höchst vortheilhafte und wichtige Eigenschaften möglichst zu verbinden: so liegt in diesem Urtheile doch öfters auch Irrthum zum Grunde, und es betrifft dieser Vorwurf hauptsächlich solche veredelte Heerden, deren Wollen von unten hinauf, aus einem groben Zustande in einen feinen verwandelt worden sind; denn ein solches verfeinertes Wollhaar kann unmöglich so viel Flächenraum auf der Haut des Thieres behaupten und ausfüllen, als das voluminösere Haar ursprünglich eingenommen hatte, folglich müssen größere leere Zwischenräume auf der Haut des Thieres die natürlichen Folgen davon seyn. Aber auch die inzüchtlich verfeinerten und von ihren ursprünglich beiwohnenden Naturfehlern gereinigten Merinos trifft mehr und weniger dieser Vorwurf.

Wenn dieses allerdings eine factische Wahrheit ist, so ist es eben so unwidersprechlich wahr, daß durch diese leeren Zwischenräume der Wolle, die nicht selten ¼ des Flächenraumes der Oberhaut betragen, und manche feine Schäfereien im Durchschnitt pr. Stück kaum ¾ Pfund Wolle mehr scheeren, dem Produzenten ein erstaunlicher Verlust dadurch erwächst, indem dieser gewöhnlich mehr, als das ganze Quantum der Wolle, welche das Thier erzeugt, beträgt, dem aber durch eine zu begründende zweckmäßigere Organisationseinrichtung des Schafes sicher vorgebeugt werden kann, wenn hiebei naturgemäß, nämlich nach den Gesetzen der organischen Bildung verfahren werden wird. So lange man aber, wie zeither, bloß nach einseitigen empirischen Zuchtgrundsätzen zu handeln verfahren wird, so lange kann diesem schädlichen Resultate nicht nur nicht vorgebeugt werden, sondern es wird durch diese einseitige höhere Verfeinerung der Wolle die veredelte Schafzucht auch in ihrem Erträgnisse, als natürliche Folge dieser Ursache, immer mehr sinken müssen.

Schüttervollige Schafe können nie für sich allein ohne Anregung der Grundkräfte der Natur reichwollige Nachkömmlinge erzeugen. Dieser wichtige Zweck kann daher nur durch Mittel erreicht werden, die in der Natur der organischen Bildung existiren, daher solche hier auszuspähen und auch sicher zu finden sind.

In dem untersten Netze oder der Unterlage der eigentlichen Haut (auch die Fettlage genannt) hat das Haar seinen Sitz, und ich trete der Meinung mehrerer Naturforscher bei, daß schon vom Keime aus eine bestimmte Anzahl Poren für die Haare vorhanden seyn mögen. — Von Natur schon theilt das Schaf gleichsam seine Nahrung zwischen Fleisch, Fett und Wollerzeugung, und durch das Abscheeren der letztern wird im Ganzen der Drang der Nahrung oder das bildende Ersatzmittel mehr auf die Theile derselben hingeleitet, als wenn das Thier wenig oder gar nicht geschoren wird.

Diesen Gang der Natur kennen wir aus sehr mannichfaltigen Erscheinungen anderer Thierarten, so wie auch, daß, wenn die Fütterung einmal nach einer bestimmten Richtung geleitet ist, die organische Lebenskraft durch Uebung und durch allmählige Gewohnheit nach und nach vorzüglicher dahin einwirkt, besonders wenn (was die Hauptsache ist) der Thierkörper schon in der frühen Jugend an eine reichere Production nach einzelnen Körpertheilen, durch Uebung an ein bleibendes Gewohnheitsvermögen nach einer bestimmten Richtung in Wirksamkeit gesetzt wird. Die Lebensthätigkeit der Thierart gewöhnt sich in diesem Falle nach und nach immer mehr, den Bildungsstoff nach den abgegangenen Körpertheilen abzusetzen. *)

Da aber bei voller Ausbildung des Thierkörpers

*) Nach diesem Grundsatze hat z. B. der Gefertigte Kälber behandelt, die vor der Begattung viele Milch und beim ersten Kalbe

für die vorwiegende Richtung des ganzen Körperbaues nach der Bestimmung des Thieres sich aus dem Grunde nichts mehr ändern läßt, weil alsdann alle Organe ihren ganzen Gehalt an Bildungsstoff schon bekommen und sich angeeignet haben, also nichts mehr geändert und nach einzelnen Theilen vorwiegend hingeleitet werden kann, so liegt es in der Natur der Sache, daß, je früher diese Uebungen nach der Richtung des beabsichtigten Körpertheiles Statt finden, desto sicherer und vollständiger der Erfolg gekrönt wird.

Die frühe Uebung des jungen Thierkörpers für seine künftige Bestimmung kann daher nicht anders, als sehr entsprechend und von besonderm Nutzen zur Erreichung des vorgesteckten Zieles seyn, weil nur dieser den Bildungsstoff auf diejenigen Körpertheile zu begründen vermag, welche für die Zukunft vorzugsweise in Anspruch genommen werden sollen, und wozu nur die Lebensthätigkeit des jungen Thierkörpers die Richtung zu geben und zu nehmen empfänglich ist. Nur in dieser Lebensperiode kann daher die Reproductionsfähigkeit des Thierkörpers durch Gewohnheit und durch eine vorwiegende, ihr zu gebende Richtung leicht für gewisse Zwecke vorzugsweise in Thätigkeit gesetzt werden, um nach diesem oder jenem Körpertheile den Bildungsstoff oder die Ersatzmittel wegen der entzogenen Production zu leisten, wenn besonders, was unerläßlich ist, das Futter in derselben Richtung, als der Typus der Thierart auf die Productionsthätigkeit mitwirkt.

Diese Gewohnheitsübungen sind daher aus angeführten Gründen nur erforderlich, bis zu dem Zeitpunkte des Wachsthumsstillstandes des Thierkörpers fortzusezzen. Durch dieses Verfahren, wodurch in der Natur jede natürliche Thierrace aus ununterbrochen gleichbleibenden Eigenschaften der Nahrung und des Klima's mit ihren Eigenthümlichkeiten von selbst entsteht, und natürlich um so fester und bestimmter wird, je länger oder durch je mehr Generationen diese Einwirkungen Statt finden, kann man den Typus der schütterwolligen feinen Schafheerden ganzer Länder sehr bald in einen sehr feinen, reichwolligen, zum größten Nutzen der Vollkommenheit des Wollproducts selbst (indem in einem geschlossenen und gedrungenen Stapelbau nur allein vorzüglich tadellose Feinheit, Gleichartigkeit, Gediegenheit, Sanftheit, Elastizität, Länge, Stärke ꝛc. der Wolle gefunden werden kann) umgestalten, der durch einen gleichbleibenden Charakter nach und nach in allen Nachkommen, bei dem Fortbestehen derselben äußern Einwirkung und Nahrung, und besonders durch Gewöhnung der organischen Lebensthätigkeit und dem gemäße Ausbildung des Fortpflanzungskeimes, in der Richtung aus den Eigenthümlichkeiten dieser Race, nach mehrern Generationen Festigkeit und Beständigkeit behaupten muß.

Bei Anwendung zweckmäßiger Nahrung und übrigen Pflege kann demnach der Erfolg eines ähnlichen Verfahrens bei der Zucht der Schafe, um eine in manchen Fällen öfters mehr als doppelt so große Wollmenge in etlichen Generationen durch die Nachkömmlinge zu erzeugen, als ihre Voreltern produzirten, um so weniger zweifelhaft seyn, indem sich diese einfache Theorie ganz auf die Natur der organischen Bildung, nämlich die Ursachen und Grundkräfte der Natur, stützt, und wofür auch schon früher von mir selbst öffentlich bewiesene praktische Erfahrungen den Beweis liefern, indem ich Merinosschafe erzeugte, wovon mancher Widder 15 — 16 Pfd. und die Mutterschafe 8 — 9 Pfd. ungewaschene Wolle hervorbrachten, und welche so dichtwollig waren, daß ich nur mit Mühe und gegen höhern Tagelohn Scheerer erhalten konnte, ihre Wolle abzuscheeren. Der Preis dieser Thiere wurde mehrere Jahre lang nach der Production ihres Wollgewichts von mir in öffentlichen Blättern *) nach Klassen bestimmt, und ich würde nie diesen hiermit von mir bekannt gebenden Weg der Natur, die Wolle zu vermehren, verlassen haben, wenn mich nicht die jedesmal eine kurze Zeit nach der Schur durch zu häufiges Organi-

schon über 12 Maß Milch gaben; ferner junge, sechsmonatliche Hunde, die Milch erzeugten und junge Katzen säugten und ernährten, wovon beide Arten noch am Leben sind; endlich lebt auch gegenwärtig noch ein Ochs in Oesterreich V. O. M. B., von dem täglich ½ Maß sehr substanziöse Milch gemelken wird. Dieses Thier ist ein Eigenthum des Johann Toifel bei Weinzierl, und sobald solches auf die, vieles Salzmehl erzeugenden Alpenweiden versetzt wird, so produzirt es täglich statt zwei, drei Seitel vortreffliche Milch.
Petri.

*) Siehe Oekon. Neuigk. 1812, Seite 317 und 503.

sationswasser etwas gröber erscheinende Wolle irre geführt hätte, daß sich solche durch diese Manipulation vergröbert, was jedoch spätere gründliche, mit mathematischen Instrumenten und besonders mit dem Dollond'schen Eirometer angestellte unzweifelhafte Untersuchungen außer Zweifel setzten, daß dieses nur beiläufig bis zum vierten Monate der Fall ist.

Nach Verlauf dieser Zeit werden aber durch den längern Wuchs der Wolle diese überschüssigen Productionssäfte schnell verdünstet, und ich bin sogar geneigt zu glauben, daß eine Wolle, die in einem Jahreswuchs 2½—3½ Zoll Länge erreicht, in einem sechsmonatlichen Alter bei einer Länge von 1¼—1¾ Zoll für viele Fabrikationsartikel zu ihrer höchsten Vollkommenheit laut beiliegenden Mustern *) sich ausgebildet hat, und wenn sie in diesem Alter abgeschoren würde, dem Produzenten am besten rentirt, und daß auch nebst einer reichern Schur manchen Fehlern der Wolle dadurch kräftig vorgebeugt werden würde.

Auch bestätigt meine auf Natur und Erfahrung sich stützende Entdeckung die Naturgewöhnungen der systematisch erzogenen Reit-, Wagen- und schweren Zugpferde aller Länder; ferner die für Fleisch, Fett, Milch und Butter ausgebildeten Hornviehracen; endlich die verschiedenen Arten von Wolle-, Fleisch- und Fettschafen, bei denen sämmtlich die Oekonomie der Thiere (die Lebensthätigkeit des Geschöpfs), vorzugsweise das homogenere Futter, auf diejenigen Körpertheile zum Ersatz hinleitet, die am stärksten der Körperproduction entzogen werden.

Um daher sehr feine Schafheerden von schütterwolliger Art in eine feine, sehr dichtwollige Race zu verwandeln, ist erforderlich:

a) Daß man eine verhältnißmäßige Menge der allerfeinsten Lämmer von beiderlei Geschlecht für eine Stammheerde auswählt, und solche im ersten Jahre ihres Alters 3—4mal und im zweiten Jahre 2—3mal scheeren läßt. Durch den Reiz des mehrmaligen Scheerens der Wolle in einem Jahre wird die Natur des Thieres zur Begründung mehrerer Haarkeime angereizt, die sich durch wechselseitige Begattung dieser Individuen in der folgenden ersten Generation schon durch einen auffallend dichtern Stand der Wolle beurkunden.

b) Wenn die Mutterthiere dieser ersten Generation mit den allerfeinsten dichtwolligen Böcken derselben zugelassen und ihre Abkömmlinge wieder ganz nach obiger Vorschrift behandelt werden, so erhält man schon eine sehr werthvolle Stammheerde, deren Wollvermehrung und Verfeinerung natürlich progressiv bis zu dem unerreichbaren Culminationspunkte der Natur des Thierkörpers zunehmen muß, je länger diese gleichförmigen Einwirkungen Statt finden.

c) Das öftere Scheeren der Stammheerde ist zur Bildung der Haarkeime nur bis zur Vollendung des Körperwuchses nothwendig, also bis zum Alter von 2½ Jahren des Thieres fortzusetzen. Nach Vollendung der Organismen wird solches überflüssig und dient diesem Behufe zu gar keinem fernern Effecte mehr.

d) Nach dem von mir angenommenen Grundsatze, daß die schütterwolligen Schafe durch Inzucht verbessert werden und daher dem Organismus kein fremdes Blut imprägnirt wird, sind die überzähligen Bocklämmer aus der ersten Generation schon zur Verbesserung der übrigen Heerden mit Nutzen zu verwenden.

e) Schon in 3—4 Generationen kann bei genauer Befolgung dieser Regeln eine Heerde, je nachdem der Schlag oder die Race mehr oder weniger von dem Culminationspunkte der Feinheit und der Vollwolligkeit entfernt ist, das doppelte Quantum ihrer Wolle liefern, und da nur in einem dicht gewachsenen Stapel

*) Die hier angeführten Wollmuster waren von verschiedener Natur. Das eine enthielt eine völlig tadellose, sehr feine Wolle, die man, traute man nicht fest auf die Versicherung des Herrn Petri, nicht für Wolle von halbjährigem Wuchse halten würde. Sie hat ihre völlige Ausbildung, ist im natürlichen Zustande ungefähr 1 Zoll lang und in ihren Stapelchen flach gebogen daher in hohem Grade geschmeidig und sanft. Das andere aber ist eine nicht bloß zum Zwirnen geneigte, sondern fast schon gezwirnte Wolle, in ihrem natürlichen Zustande fast von gleicher Länge mit der vorigen, aber mit weit höhern Bogen in ihren Stapeln. Ist sie im halbjährigen Wuchse so nahe am Zwirnen, so würde sie dieß im ganzjährigen entschieden seyn. Trotz dieser höhern Bogen ließ sie sich aber nicht bis zu der Länge ausspannen, wie die erstere, bei der man damit bis zur doppelten natürlichen Länge kam, was besonders für ihre Dehnbarkeit und daraus folgende Güte spricht. Beide Wollen würden im ganzjährigen Wuchse weniger Werth haben, daher das Verfahren des Herrn Petri bei ihnen nur Gewinn bringen kann. Elsner.

die tadelloseste Wolle erzeugt werden kann, so muß solche an Edelheit, Feinheit ꝛc. desto mehr gewinnen, je länger diese gleichartigen, naturgemäßen Einwirkungen dauern.

f) Das zweckmäßigste Futter, um dieses wichtige Ziel in der feinwolligen Schafzucht zu erreichen, ist fortwährend, Winter und Sommer, ein auf trockenen, kräftigen, humusreichen Wiesen gewachsenes Heu und ein auf dergleichen trockenen Weiden erzeugtes Weidegras, welches das intensiv nährende Salzmehl enthält. Als Winterfutter werden zwei Futter Heu von obiger Qualität und ein Zwischenfutter von feinem (auf keinem schweren Boden gewachsenen) Haber- oder feinem Roggen-Wirrstroh, nicht zu sparsam, aber auch nicht verschwenderisch gefüttert, in jedem Falle die zweckmäßigste Nahrung liefern. Weizen- und Gerstenstroh halte ich, wenn ich die Wahl habe, nicht so zuträglich für die Ernährung der Schafe, bei denen die höchste Feinheit mit möglichster Wollenquantität vergesellschaftet seyn sollen, weil diese Früchte in schwerem Boden wachsen, daher nicht mehr so intensiv nähren können. In Ermangelung des Heues kann für die Pepinierheerde ½ Pfd. Haberschrot, mit ½ Pfd. Hechsel von Haber- oder Roggenstroh vermengt, die Stelle von 1 Pfd. Heu ersetzen, indem nicht der Name der Producte, sondern ihr Gehalt hier entscheidet. Unbedingt ist daher auch erforderlich, daß die zu benützende Weide der Elitenheerde nur in den kräftigsten Gräsern auf trockenen, gesunden und ziemlich humusreichen Boden bestehe, weil die meisten andern Futtergewächse (ganz magerer, trockener Boden ausgenommen) zu sehr auf extensive Vergrößerung der Sehnen, Knochen und Muskelfasern, und zwar auf Kosten der Gediegenheit und intensiven Stärke des ganzen Organismus, daher auch insbesondere auf diese Haupteigenschaft der Feinheit und Güte der Wolle einwirken, und in diesem Falle die Lebensthätigkeit des Schafes aus grobem, voluminösem Stoffe unmöglich das feinste, zarteste und kräftigste Product liefern kann.

Der Werth dieser Entdeckung und die muthmaßlichen Folgen davon dürften vielleicht folgende seyn:

1) Daß durch die doppelte Wollproduction von demselben Futterquantum auch zugleich mit dem Grundeigenthume der Privaten das Staatsvermögen an solidem Werthe und Erträgniß nach und nach sehr viel gewinnen muß, indem, selbst den höchst unwahrscheinlichen Fall angenommen, daß mehr Wolle produzirt, als consumirt werden würde, aus der Verminderung der Schafzucht verhältnißmäßig durch das dadurch gewonnen werdende Futter mehr Pferde und Hornvieh zum Gewinn für den Staat und Landbau unterhalten werden können.

2) Daß durch die wohlfeilere und vielfältigere Erzeugung der Schafwolle die Baumwollenconsumtion zum Wunsche aller Patrioten und Grundeigenthümer sich höchst bedeutend vermindern dürfte, daher eine große Menge Fabrikate für Kleidungsstücke und Luxuswaaren, welche zeither wegen Theurung der Wollsorten bloß aus Baumwolle und Leinwand verfertigt wurden, künftig in sehr bedeutenden Quantitäten lediglich aus Schafwolle erzeugt werden dürften, und da, sobald ein Gegenstand wenig kostet, auch mehr Menschen von demselben Gebrauch machen, daher sich in den niedern Klassen schnell verbreitet und dadurch gemeinnütziger wird: so würde eine zweckmäßig angeregte und hervorgebrachte patriotische Theilnahme des Publikums unfehlbar sehr schnell den Kunstfleiß der Manufacturisten und Fabrikanten auf neue, geschmackvolle, zweckmäßige Erfindungen und Handelsgegenstände dieser Art führen, wodurch von dieser reichsten und allernützlichsten Quelle des Handels und Nationalreichthums, aus der wohlfeilen Erzeugung dieses Urstoffs und durch die Verminderung der Einfuhr der Baumwolle ein neuer, sehr vielseitiger Verkehr für die Fabriken und Manufacturen im Staate entstehen, daher diesen Gewerben, nebst den Grundbesitzern und sämmtlichen Staatsbewohnern, unberechenbare Vortheile dadurch zufließen werden, indem zugleich auch viele Tausende von jenen Menschen, die bei dem zunehmenden Fabrik- und Manufacturgewerbe sich mit Baumwolle beschäftigen, und dadurch beitragen, die Industrie und Kapitalien vom Auslande geldabsorbirend in Abhängigkeit zu erhalten, nun größtentheils durch diesen inländischen unentbehrlichen Manufactur- und Nationalartikel, der, auf den Ackerbau basirt, die ergiebigste, unversiegbarste und allernützlichste Quelle des Reichthums, des Ackerbaues, der Manufacturen und des vaterländischen Activhandels ist, durch diese Nationalindustrie weit consequenter beschäftigt und ernährt werden, und dadurch dem verderblichen Ausflusse des baaren Geldes für Baumwolle ein

mächtiger Damm entgegengesetzt werden kann. Dieser Gegenstand hat daher nicht bloß ein landwirthschaftliches, sondern ein Nationalinteresse.

3) Daß die zu befürchtende Concurrenz der australischen und andern Steppenländer dadurch ganz vereitelt und unmöglich gemacht wird, indem einerseits in Vergleich mit der Vortrefflichkeit dieses europäischen Products, so auch der Billigkeit seines Preises, andererseits der großen Transportkosten aus gedachten entfernten Ländern, verbunden mit der Gefahr des leichten Verderbens der Schafwolle in feuchten Schiffsräumen, diese Concurrenz von unsern europäischen Wollmärkten ganz ausschließen werden.

4) Sollte aber in Europa bei der durch die Schutzpocken-Einimpfung veranlaßten, außerordentlich steigenden, die größte Aufmerksamkeit jeder Regierung in Anspruch nehmenden Bevölkerung, und durch die Verminderung des Gebrauches der Baumwolle gegen alle Wahrscheinlichkeit die Schafwolle und die daraus zu verfertigenden Fabrikate zu viel, folglich der Absatz dieses Handelsartikels, nach Abzug der eigenen, sehr vermehrten Consumtion, nach andern Welttheilen zu überfüllt werden können: so wird, um dem Verluste, der ohne vermehrtes Futter hervorgegangen, einer doppelt ergiebigern Wollproduction der feinwolligen Schafheerden von dem dadurch vacant werdenden Futtermateriale vorzubeugen und zu compensiren, die Intelligenz der Landwirthe, wenn sich dieser Fall ereignen würde, in passenden Localitäten auch statt feinwolligen Schäfereien, desto mehr vorzügliche Stutereien und Hornviehracen, die sich durch Fleisch-, Fett- oder Milchnutzung auszeichnen, oder dergleichen nützliche langwollige und andere Fett- und Fleischschafe, um zugleich den unentbehrlichen Düngerbedarf für die Aecker- und Wiesenkultur zu sichern, nicht ermangeln zu erzeugen oder herbeizuschaffen, besonders weil die Entdeckung der Kunst, den Organismus der Natur bemeistern zu können, die Wollproduction der Schafe ohne Futtervermehrung zu verdoppeln, ein mächtiger Hebel werden wird, sich solcher, nach Absichten modifizirt, zu andern Zwecken von Thierproductionen mit sicherm Erfolge und Nutzen zu bedienen.

5) Der Flachs und vorzüglich der Hanf verlangen den besten Boden, vielen Dünger und sehr viele Bearbeitung; die Maulbeerbäume nehmen einen sehr kostbaren Raum ein, welchen man besser benutzen kann; der Anbau der natürlichen und künstlichen Wiesen zur theilweisen Winterfütterung der Schafe erfordert nicht viele Kosten, weil diese der zweiten Frucht zu Gute kommen, und die Schafzucht gewährt überdieß den großen nützlichen Unterschied, daß sie durch ihren Dünger die Fruchtbarkeit des Ackerlandes begründet, daher zur Verbesserung des Landbaues und zu den Fortschritten des Kunstfleißes beiträgt, statt daß die Webepflanzen ihn aussaugen; wenn demnach die Manufacturwaaren, die eine Nation gebraucht und verkauft, von der Wolle ihrer eigenen Heerden verfertigt werden, und sie dabei die Schafzucht für den erforderlichen Düngerbedarf ihrer Felder verbindet: so kann man versichert seyn, unvergänglichen Ueberfluß und Wohlstand bei ihr anzutreffen.

Theresienfeld, bei W. Neustadt, im März 1830.

Bernhard Petri,
Oekonomierath und Gutsbesitzer.

---

186. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Wollmärkte.

a) Rambouillet, 7. u. 8. Juni. Das Kilogr. Wolle kam in der Versteigerung auf 3 Fr., Lammwolle auf 3 Fr. 20 Cent.

b) Leipzig, 24.—29. Mai. 250 Wagen, etwa à 60 Stein, (noch nicht volle 3000 Ctr.) mögen da gewesen seyn. Viele ward für 8 Thlr. pr. Stein hingegeben. Wenige erhielten über 14 Thlr. für die feinste. Von einem Rittergut ward sie für 17½ und einem andern für 18 Thlr. verkauft. Das Allermeiste ward verkauft.

c) Stettin. Der Wollmarkt begann den 14. Juni, bis wohin 14,840 Ctr. (voriges Jahr 12,821) eingegangen waren. Bei den bis Mittag den 14. Statt gefundenen Käufen wurde Wolle von 40 — 50 Rthlr. pr. Centner um 4, 5 und 6 Rthlr. besser bezahlt, als voriges Jahr. Bei Wolle von 50 — 70 Rthlr. fand zum Theil eine kleine Preiserhöhung Statt, zum Theil vorjährige Preise. In feiner Wolle bis zu 100 Rthlr. pr. Centner war noch kein Verkauf geschehen. Es ist eine große Zahl von Käufern hier, worunter namentlich die Engländer bis jetzt noch gar nicht gekauft haben. — Nach einer Nachricht vom 16., war schon

den 15. Alles aufgeräumt. Das anhaltende regnichte Wetter am ersten Tage war für Käufer und Verkäufer gleich nachtheilig; es stellten sich daher auch die Preise weniger günstig, als viele Produzenten gehofft hatten. Im Allgemeinen kann man annehmen, daß Wollen von 30—50 Thlr. zu den vorjährigen Preisen, von 50—80 Thlr. aber um 8—10 % geringer, als voriges Jahr bezahlt worden sind. Die Summe aller zu Markte gebrachten Wolle mag circa 19,000 Ctr. betragen haben. Käufer hatten sich reichlich eingefunden, sowohl Teutsche, als Engländer; letztere kauften jedoch meistens nur Mittelwolle. Die Zufuhr wäre dieses Jahr noch stärker gewesen, wenn nicht Speculanten vor dem Wollmarkte schon die gröbere Wolle in Vorpommern aufgekauft hätten, die theilweise gar nicht zu Markte kam. Wir glauben nicht, daß diese Leute ihre Rechnung finden werden, da sie, durch täuschende Gerüchte verlockt, unverhältnißmäßig hohe Preise bewilligt haben.

d) Berlin. Der hiesige Wollmarkt begann mit dem 20. Juni. Bis dahin waren 24,134 Ctr. angekommen, in Allem später 28,000 Ctr. (voriges Jahr 30,000 Ctr.) An extrafeinen und feinen Wollen waren etwa 9000 Ctr., an feinen und Mittelwollen etwa 15,000 und an guten ordinären und ordinären Wollen etwa 4000 Ctr. am Markte. In den beiden letzten Tagen ging der Verkauf sehr rasch von Statten; es sind daher höchstens 3000 Ctr., meist feiner Sorte, unverkauft geblieben. Im vorigen Jahre wurde für den Centner bezahlt: für extrafeine Wollen 110—130 Rthlr., in diesem Jahre 100—120; im vor. J. für feine W. 75—85, in diesem 72½—80; im vor. J. für Mittelwollen 60—70, in diesem 62½—67½; im vor. J. für gute Mittelwolle 52½—60, in diesem 67½—65; im vor. J. für ordin. Wolle 40—55, in diesem 45—60; im vor. J. für ganz ordin. W. 30—32½, in diesem 32½—37½ Rthlr. Nach der übereinstimmenden Ansicht der niederländischen und englischen Wollhändler, so wie auch der Fabrikanten, steht zum Spätherbst ein Steigen der Preise sämmtlicher Wollgattungen zu erwarten, da die Vorräthe an alten Wollen verhältnißmäßig gegen das vorige Jahr sehr gering, die Fabriken aber stark beschäftigt sind, auch fast sämmtliche Produzenten in diesem Jahre weniger Wolle gewonnen haben, als nach gewöhnlicher Berechnung zu erwarten gewesen wäre.

e) Breslau. (Vergl. Nr. 52.) Unser Wollmarkt, den die Produzenten mit geringen Hoffnungen bezogen, hat doch mindestens diese übertroffen. Wer in den ersten Tagen verkaufte, wo die Käufer, wie solches schon seit Jahren sich bewährte, den Bedarf sich decken und daher rascher kaufen, der hat auch dieses Jahr das bessere Loos gezogen. Viele haben erst nach Beendigung des Marktes losschlagen können, weil in den letzten Tagen die Käufer sich sehr zurückzogen. Nach dem Polizeiberichte waren etwa 42,000 Ctr., einschließlich der noch vom vorigen Jahre lagernden Wolle, daher mindestens 8—9000 Ctr. weniger, als voriges Jahr angebracht, woran nicht, wie der Polizeibericht irrig angibt, der harte Winter und die vielen Ueberschwemmungen besonders Schuld sind, weil dieses einen durchschnittlichen Verlust von 15—20 % auf jede Schäferei begründen würde — eine Angabe, die der Wahrheit durchaus entgegen ist — sondern vorzugsweise der Umstand, daß die im Königreiche Pohlen freigegebene Wollausfuhr nur fünf Tage in Kraft blieb und dann wieder aufgehoben wurde, weshalb auch nur einige wenige Partien zu Markte kommen konnten. Die mittlern und ordinären Wollen, die in den letzten Jahren zwischen 30 und 60 Thlr. galten, sind mit 10—15 % Aufschlag sehr rasch verkauft worden, weshalb die Pohlen (aus dem Preußischen) sehr günstige und rasche Verkäufe machten. Die sonst mit 65—100 Thlr. bezahlten feinmittel und mittelfeinen Wollen waren weniger begehrt, und obgleich zu Anfang des Marktes dafür die vorjährigen Preise gezahlt wurden, so ging es später damit doch flauer, und man kann durchschnittlich eine Erniedrigung von 10—12 % gegen die vorjährigen Preise annehmen. Die feinsten Sorten sollen die alten Preise gehabt haben, — eine Angabe, die indessen schwer und nur mit Ausnahmen zu glauben ist. Die Charlatanerie, die mit diesen Verkäufen getrieben wird, gibt den bekannten Jagd- und Jäger-Aufschneidereien nichts nach. — Unverkauft am Schlusse des Marktes blieben etwa 2000 Ctr., und den verschiedenen Credit-Instituten sind etwa 4500 Centner übergeben worden, fast nur feine, mittel bis mittelfeine Sorten.

f) Weimar. 3500 Ctr. wurden auf dem dießmaligen Markte verkauft. Manches blieb unverkauft. Mittelfeine Wolle galt der Centner 50—60 Thlr. Einige feinere Sorten wurden zu 117—120 Thlr. verkauft.

g) Kirchheim, im Würtemberg'schen. In den ersten Tagen des Marktes ward wenig gethan, desto mehr später. ⅔ der Vorräthe gingen rasch weg, mit einem Aufschlag von 10, 12 und mehr Gulden pr. Centner, vorzüglich in ordinären und Mittelgattungen. Es kam nicht so viel zu Markte, wie voriges Jahr, woran die zu Anfang der Woche eingetretenen Regentage Schuld gewesen seyn mochten, was die ordinäre betrifft. Von der feinen war schon vor dem Markte dieses Jahr ungewöhnlich viel auf den Thieren verkauft worden. Zu Ende war indessen Alles verkauft, bis auf die Hohenheimer Wolle, da Mittelwolle auf dem Markte weit mehr gesucht ward, als hochfeine, und das Institut vom vorjährigen Preise nicht abgehen wollte. Die Preise stellten sich: teutsche 50—60, Bastardwolle 66—80, spanische 90—120 fl. Am theuersten verkaufte Geheime Rath von Korner die seinige mit 150 fl.

h) Göppingen, im Würtemberg'schen. Obgleich der hiesige Markt erst am 28. Juni beginnt, so waren doch den 23. schon 2500 Ctr. angelangt. Später kamen noch mehr Zufuhren, selbst aus Baiern. Der Absatz war lebhaft, und zwar anfänglich zu höhern Preisen, als in Kirchheim, was sich indeß später änderte. Landwolle wurde mit 48—54, Bastard mit 60—70, feine spanische mit 90—108 fl. pr. Centner bezahlt.

2. Spanien.

Getreide. Anfangs Juni. Der Ebro ist mit Schiffen bedeckt, welche Korn geladen haben, das über Tortosa nach dem mittelländischen Meere und von dort zu der französischen Armee gegen Algier gebracht werden soll. Die Einwohner von Aragonien wünschen sehr die Fortdauer dieser Fruchtausfuhr, welche die Fruchtpreise bei ihnen stark in die Höhe getrieben hat.

3. Schweden und Norwegen.

Getreide. Die Getreideausfuhr aus Schweden hat im vorigen Jahre 123,620 Tonnen betragen, wovon 30,987 nach Norwegen. Das eingeführte und (außerdem auf der Niederlage gelegene) verzollte Getreide betrug dagegen nicht mehr, als 714 Tonnen.

4. Italien.

Getreide. Nizza, 8. Juni. Das Getreide sinkt bei uns und beinahe an der ganzen Küste Italiens im Preise.

(Journal du Commerce 17. Juin 1830.)

5. Frankreich.

1. Getreide und Mehl. a) Paris, 22. Juni. Heute sollen in der Getreidehalle 3000 Sack Mehl mit einem Aufschlag von 3 Fr. verkauft worden seyn.

b) Havre, 20. Juni. Der letzte Markt zu Montivilliers, nach welchem sich immer der unsrige richtet, war sehr gut. Man zahlte den Sack Weizen erster Qualität von vollen 200 Kil. Gewicht mit 64—65 Fr., was beim Brode einen Preisaufschlag von 20 C. auf 12 Pfd. zur Folge hatte, welche jetzt 2 Fr. 30 C. kosten. Wir haben wenig Vorräthe, und was da ist, besteht in sehr kleinem Rigaer Weizen, für den man 19—20 Fr. pr. Hect. verlangt. Alles, was wir erhielten, wurde nach Cherbourg geschickt. Wir haben nur 1500 Fässer amerikanischen Mehls aus zweiter Hand; für das Faß des feinsten zahlt man 42 Fr. 50 C. bis 45 Fr.

c) Chartres, 19. Juni. Unsere Getreidepreise steigen; das Hect. Ausstichweizen gilt 24 Fr. 25 C., Marktweizen 23 Fr. 25 C., Zinsgetreide (champart) 22 Fr. 25 C., Roggen 13 Fr., Gerste 11 Fr. 25 C., Haber 9 Fr. 50 C.; 159 Kil. feines Mehl 61—63 Fr.

d) Arras, 19. Juni. Auf dem heutigen Markte waren schöne Weizenvorräthe; die Nachfrage war lebhaft. Das Hect. stieg seit 8 Tagen um 1 Fr.; der Weizen kostete 17 Fr. 50 C. bis 23 Fr., Roggen 9 Fr. 50 C. bis 11 Fr., Wintergerste 8 Fr. 50 C. bis 10 Fr. 20 C., Haber 6 Fr. 50 C. bis 8 Fr. 50 C.

(Journal du Commerce 22. Juin 1830.)

2. Wein. Paris, 22. Juni. Bei dem schlechten Stande der Weinberge, den man von allen Seiten erfährt, steigen die alten Weine im Preise und sind durchgängig sehr gesucht.

(Journal du Commerce 22. Juin 1830.)

3. Schafe. Rambouillet. Hier wurden Anfangs Juni 47 Widder verkauft, keiner unter 305 Fr., zwei zu 1510 und 1250; im Durchschnitt kam jeder Widder auf 495 Fr. 60 C. Von Schafen wurden 11 Stücke verkauft, darunter nur sehr wenige unter 105 Fr.; der Durchschnittspreis war 119 Fr. 95 C.

(Journal du Commerce 10. Juin 1830.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 56. 1830.

187. Landwirthschaftlicher Handel. Schafzucht.

Der Wollmarkt in Prag 1830.

Die keineswegs günstigen, ja vielmehr traurigen Resultate, welche der vorjährige Prager Wollmarkt dem Produzenten lieferte, haben ihm Veranlassung gegeben, so manche, theils gegründete, theils aber auch ungegründete Klagen und Beschwerden aller Art an den Tag zu legen. Man beklagte sich hauptsächlich über den Zeitpunkt, während welchem der in Rede stehende Markt abgehalten wurde, nämlich vom 13. bis 20. Juli, und führte zur Rechtfertigung dieser Aussagen Folgendes an:

„Am 13. Juli eines jeden Jahres sind alle Woll„märkte in Teutschland und den Nachbarländern „lange vorüber, und unser Markt ist der letzte! Alle „in- und ausländischen Wollhändler haben genugsam „Gelegenheit, ihren Bedarf an Wolle zu decken, und „besuchen unsern Markt demnach nur aus der einfa„chen Ursache, im Falle sehr wohlfeil zu kaufen wäre, „noch Einiges den Bedarf bereits deckenden Lagern bei„zulegen. Es wäre demnach" — so äußerte man weiter — „sehr zu wünschen, wenn unser Wollmarkt schon „im Monate Juni abgehalten werden könnte" u. dgl. m.

Diese und viele ähnliche Aeußerungen hörte man allenthalben von Seiten der Wollproduzenten, ohne dabei ruhig und gelassen an die mißlichen Handelsconjuncturen gedacht zu haben, die England und die Niederlande gerade in der Wollerndte höchst schmerzlich heimsuchten, und die einzig und allein, und nicht die Institutionen des Marktes, Schuld waren, daß manche sanguinische Hoffnungen unerfüllt blieben.

Der stets rege Eifer unsers würdigen Schafzüchtervereins versäumte jedoch, trotz dieser, so vieler Berichtigung auch fähigen Aeußerungen, nicht, der hohen Landesregierung dießfalls einige Ansuche zu machen, unter welchen die Verlegung des Prager Wollmarktes auf den 24. bis 26. Juni, inclusive des Zahltages, mit eines der wesentlichsten war. Unsere hohe Landesregierung, alle ihr nur immer zu Gebote stehenden Mittel, die vaterländische Industrie zu fördern, schleunigst und kräftigst ergreifend, säumte auch hier nicht, das erwähnte Ansuchen zu gewähren, und so war es denn auch für heuer schon der 24. Juni, an dem unser Wollmarkt ins Leben trat.

Es waren circa 12,000 Ctr. Wolle am Markte, wovon der größte Theil böhmische Herrschaftswolle war. Aus Mähren waren auch einige Partien vorhanden, von denen sich die des Grafen Daun aus Skalitz und Wöttau, Znaimer Kreises, sehr vortheilhaft auszeichnete. Selbst aus Ungarn wurde hie und da etwas, jedoch schon in zweiter Hand, zum Verkaufe ausgeboten. — Die von Seiten der Stadtbehörde an jedem Tage herausgegebenen lithographirten Verzeichnisse über die eingeführten Wollpartien und ihre Abladungsorte circulirten auch dieß Jahr; doch wollte man manche Angaben nicht ganz richtig gefunden haben.

Der zum Wollmarkte eigentlich bestimmte Heumagsplatz blieb übrigens dieß Jahr ganz von Wolle entblößt, und man fand nur einige Wollmuster von den am Markte befindlichen Partien in dem Bureau der dort zur Zeit des Wollmarktes aufgestellten städtischen Commissäre.

Ein großer Theil der vorhandenen Wolle lag in dem bekannten Herzfeld'schen Magazine am Judengarten, als das einzige Etablissement, welches in der Art für dieses Jahr eröffnet war. Die bei weitem größere Masse Wolle lag jedoch wieder, wie früher, in den Pallästen und Häusern ihrer Besitzer, und der Wollhändler sah sich abermals unangenehm genöthigt, in der so großen und weitläufigen Stadt jene Depositorien aufzusuchen, um sich über die Qualitäten der vorhandenen Wolle zu unterrichten. — Wie viel kostbare Zeit hiedurch dem Käufer bei dem nunmehr auf so wenige Tage festgesetzten Markte geraubt wird, bedarf wohl keiner Erwähnung, und dieß wäre ein Hauptgegenstand, dessen Regulirung und zweckmäßige Aenderung man mit dem größten Verlangen von Seiten der Behörden wünschen muß.

Die Ursache, weshalb das heuer zu Markte gebrachte Quantum Wolle um so viel geringer war, als das vorjährige, mag wohl hauptsächlich daher rühren, daß eine über alle Erwartung mäßige Schur die Wollerndte im Allgemeinen geringer stellte. Hiezu kamen noch die nicht unbedeutenden Sterbfälle in den Schafheerden, als Folgen des feuchten vorjährigen Sommers und Herbstes, und es wird nicht zu viel seyn, wenn wir annehmen, daß die heurige Schur, in Folge der erwähnten Umstände, um 10 — 15 pCt. geringer ausfiel, als vergangenes Jahr. Ferner wurden schon einige Zeit vor dem Wollmarkte von einigen hiesigen Wollhändlern bedeutende Einkäufe in Böhmen gemacht, und auch dieses Quantum dürfte eine Höhe von circa 3000 — 3500 Ctr. erreichen.

Der Zusammenfluß von Käufern war nicht unbedeutend, und von den ausländischen werden wohl die sächsischen die Mehrzahl ausgemacht haben. Da der Berliner Wollmarkt gerade endet, während der hiesige beginnt, und die Zwischenzeit dem zur Schlichtung der dortigen Geschäfte und dann erst zum Wollmarkte nach Prag reisenden Wollhändler zu kurz wird, so mag dieß auch mit Ursache gewesen seyn, daß einige englische und niederländische Wollhändler erst nach Beendigung des hiesigen Marktes eingetroffen sind, wo sie dann aus zweiter Hand nicht unbedeutende Einkäufe gemacht haben.

In den ersten Tagen des Wollmarktes wurden, wie dieß auf allen Märkten der Fall ist, nur unbedeutende Partien abgeschlossen, und mehrere, gerade in den wenigen Tagen des Marktes abgehaltenen Wollauctionen verhinderten beinahe alle Wollhändler, sich mit stäter Aufmerksamkeit den Marktsgeschäften zu widmen. Man sprach jedoch davon, daß diese höchst unangenehme Störung für die Zukunft nicht mehr Statt finden soll, und allenfallsige Auctionen werden vor oder unmittelbar nach dem Wollmarkte abgehalten werden. — Nichts desto weniger wurden am 27. und 28. Juni (bereits nach den festgesetzten Wollmarkttagen) beinahe alle vorräthigen Wollen lebhaft und zu guten Preisen verkauft. Die wenigen, noch übrig gebliebenen, hatten zu hohe, den Zeitverhältnissen nicht angemessene Forderungen von Seiten der Verkäufer, sonst wären sie auch mit fortgegangen.

Der größte Begehr fand in ordinären, mittel- und hochfeinen Wollen Statt, von welcher letztern Sorte aber zwei ausgezeichnete und ziemlich große hochedle Wollpartien wegen zu überspannten Forderungen unverkauft blieben.

Lammwolle, Sterblingswolle, Stücken, Locken rc. wurden zu sehr guten Preisen gleich im Anfange des Marktes aufgekauft.

Wollen von 95 — 115 fl. und 120 fl. C. M. gingen nur um wenig höhere Preise, als die vorjährigen ab, während hochfeine und geringe Sorten willig mit 5 — 10 pCt. höher, als im vorigen Jahre bezahlt wurden.

Was die Manipulation und die Wäsche der zu Markte gebrachten böhmischen Wollen anbelangt, so war darüber von Seiten der Wollhändler nur eine Stimme zu vernehmen. Man lobte die Wäsche als vollkommen und rühmte dankbar den würdigen Eifer des böhmischen Schafzüchtervereins, dessen Bemühungen es gelang, den gerechten Tadel, der die böhmische Wäsche in den frühern Jahren traf, auf eine so ehrenvolle Weise beseitigt zu haben. Jedoch über die Sortirung der Wolle hörte man nicht ungegründete Klagen. Der größte Theil der böhmischen Schafzüchter sortirt seine Wollen nach den Scalen der Wollhändler, und läßt dieses Geschäft von unwissenden, größtentheils wegen Unkenntniß ihres Gewerbes nicht mehr angestellten Sortirern vornehmen, wodurch es sich

denn auch trifft, daß jene mit Secunda bezeichnete Sorte eben so schöne Vließe, als die Electa enthält, und so umgekehrt.*) Der Wollhändler ist bei einer solchen Sortirung größern Mißgriffen und zeitraubendern Untersuchungen ausgesetzt, als wenn er die Wolle, bloß nach den Geschlechten sortirt, zu Markte gebracht sieht. Er ist in der letztgenannten Form auf den schlesischen, preußischen, sächsischen Wollmärkten, so wie in den mährischen und ungarischen Schäfereien zu kaufen gewohnt, und richtet auch an die böhmischen Schafzüchter die freundliche Bitte, ihm nur ja bei seinem ohnedieß schwierigen Geschäfte, unbeschadet ihren Interessen, möglichst erleichternd an die Hand zu geben, und in Zukunft ihre Wolle auch auf diese Weise sortirt zum Verkaufe auszubieten. Da der Schafzüchter dadurch die Kosten des Sortirens erspart, so wird es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß diesem äußerst billigen Wunsche von Seiten der Produzenten willfahrt werden wird?! — Nicht ohne sichtbares Vergnügen äußerten sich die Wollhändler im Allgemeinen über die Ruhe und freundliche Gelassenheit, mit denen sich die Produzenten auf dem dießjährigen Wollmarkte mit ihnen verständigten, welche zum Handel so nothwendigen Erfordernisse sie in dem verflossenen Jahre bedauernd vermissen mußten. Sie schienen angenehm beruhigt gewesen zu seyn, als sie sich nunmehr überzeugt haben, daß die kleinen Mißverständnisse im vorigen Jahre nur durch die Umtriebe des Agenten der Hamburger Centralkasse entstanden sind, der im Stande war, ein ihm so ehrenvoll geschenktes Vertrauen zu mißbrauchen.

Es wird der Wunsch immer lebhafter, daß die Wollmärkte in Prag recht bald jene Bedeutenheit erreichen mögen, durch welche sich die Wollmärkte der Nachbarländer bereits auszeichnen. Wenn auch ein oder der andere Produzent mißmuthig den Markt verläßt, so ist er nur immer selbst schuld, indem er sich entweder zu großen Hoffnungen hingegeben hat, die unerfüllt geblieben sind, oder er wurde über die wahre Qualität seines Productes unangenehm in Kenntniß gesetzt.

Zur Consolidirung eines Wollmarktes gehören mehrere Jahre würdevoller Ausdauer von Seiten der Produzenten; die Käufer kommen von selbst, und keine Verordnungen, noch stete Aenderungen in den Institutionen des Marktes bezwecken höhere Wollpreise; diese werden nur durch die Handelsconjuncturen und vorzüglich durch Englands Einfluß bestimmt. Der Markt und seine Individualität können nur dazu dienen, die Geschäfte gegenseitig zu erleichtern und dem Käufer die Sache recht einladend darzustellen. Wenn dann die Produzenten sich in die, ihnen noch ungewohnte und manchmal selbst lästige Stellung zu den Chefs solider Wollhandlungen mehr zurecht finden und ein kaufmännisch solides Verfahren näher kennen lernen werden, so kann es nicht fehlen, daß auch sie die Errichtung der Wollmärkte dankbar einsehen und ihre Vortheile, so wie die schlesischen, sächsischen und preußischen Wollproduzenten, fröhlich genießen werden.

Prag, am 7. Juli 1830.

L. T.

*) Nicht selten traf es sich, daß Wollhändler diese Sortirung benutzten, und zu geringen Preisen bloß die niedrigen Sorten einer Wollpartie kauften und die feynsollende Electa und Prima ruhig ihrem Schicksale überließen.

188. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Frankreich.

Witterung. Stand der Saatfrüchte. Wein. a) Die schlechte Witterung läßt einen Sommer erwarten, wie der in den zwei vorhergehenden Jahren war. An manchen Orten liegt das abgemähte Gras auf den Wiesen und verdirbt. Das Getreide scheint den Hoffnungen, die man sich davon machte, nicht entsprechen zu wollen. Auch für den Weinstock fürchtet man, wenigstens in der Umgegend von Paris. Die Obstgärten geben keinen Ertrag. Der Cider steigt deshalb auch sehr stark im Preise. Endlich leidet der Reps.

(Journal du Commerce 17. Juin 1830.)

b) Die erhaltenen Nachrichten über den Stand der

Saatfrüchte lauten traurig. Ihre Blüthe fiel in beständiges Regenwetter, und das Heu kann kaum eingebracht werden.

(Journal du Commerce 22. Juin 1830.)

c) Mit Vergnügen hören wir, daß die Saatfrüchte durch den Wechsel der Witterung in der Umgegend von Havre bis daher nicht gelitten haben. Dasselbe gilt von der Gegend um Orleans.

(Journal du Commerce 24. Juin 1830.)

d) Das schon über einen Monat anhaltende kalte Regenwetter hat die Hoffnungen auf die nächste Weinlese in den verschiedenen Weingegenden Frankreichs sehr herabgestimmt. Die Blüthen hatten sich schön gezeigt, aber bald darauf hemmte die niedrige Temperatur die Entwicklung, und die wenigen Beeren, die nicht von Würmern angefressen sind, fallen ab.

(Journal du Commerce 22. Juin 1830.)

2. Türkei.

1. Viehseuche. Ende April. Laut Nachrichten aus Bottuschan greift in der dortigen Gegend sowohl, als im Dorohoyer Bezirk die Hornviehseuche seit Kurzem im verheerenden Grade um sich, und tödtet die davon befallenen Thiere in sehr kurzer Zeit. Nach allen Kennzeichen ist diese Krankheit die wahre Löserdörre. — Die Zahl des durch die Seuche seit August vorigen Jahres weggerafften Hornviehes in der Moldau beträgt 14,457 Ochsen, 15,358 Kühe und 2124 Stück junges Vieh.

2. Klein-Asien. Smyrna, den 15. Mai. Durch die Aussicht auf eine ergiebige Erndte werden die übeln Folgen des frühern, durch den Krieg verursachten Mangels und Steigerung der Lebensmittel gemildert. Doch steht der glücklichen Einbringung der Erndten noch ein mächtiges Hinderniß entgegen in der Furcht vor den Verheerungen der Heuschrecken, deren sich in Natolien große Schwärme zu zeigen anfangen.

3. Moldau und Wallachei.

Viehseuche. Hermannstadt, 30. Juni. Da in der Wallachei die Pest und die Viehseuche ganz abgenommen haben, so ist von unsern Behörden die Kontumazzeit auf 10 Tage herabgesetzt und angeordnet worden, daß der Hereintrieb des Viehes ohne weiters zugelassen werden solle. Die Vieheinfuhr aus der Moldau aber, wo die Seuche noch nicht aufgehört hat, ist noch den bisherigen Kontumazverordnungen unterworfen.

4. Australien.

Vom 26. Januar. Die Erndten in der Colonie versprechen gute Aussicht, auch waren wieder viele neue Ländereien urbar gemacht worden. Man hat vor einiger Zeit auf Vandiemensland, in Australien, eine 1—1½ Fuß tief im Boden wachsende Frucht entdeckt, welche in gewisser Art der Kartoffel ähnlich ist, viel Nahrungsstoff enthält und oft die Größe von einem Menschenkopf erreicht. Die Eingebornen erkennen ihr Daseyn an einem kleinen Blatt, das sich auf der Oberfläche des Bodens zeigt und mit der Frucht durch außerordentlich feine Fasern zusammenhängt.

5. Mexiko.

Weinbau. Der botanische Garten in Genf besitzt eine Sammlung von mehr als 600 Rebenarten aus den verschiedenen Weingegenden Frankreichs, Italiens und der Schweiz. Im November 1827 wurde eine Auswahl der vorzüglichsten Ableger an L. Alaman, einen der ersten Grundeigenthümer in den vereinigten Staaten von Mexiko gesandt, welcher dieselben auf seinen Ländereien in dem Staate Guanaxuato anpflanzte. Wie er nachher schrieb, standen 105 Stöcke im vollen Wachsthum, und der Uebelstand, der das Aufkommen des Weinbaues in Cayenne und in mehrern Theilen der nordamerikanischen Union hindert, namentlich das ungleichzeitige Reifen der Trauben, tritt auf den Hochebenen von Mexiko nicht ein, so daß er diesen einst von der spanischen Regierung verbotenen Kulturzweig in einem Klima, das dem von Rom und Murcia nicht unähnlich ist, bald einheimisch zu sehen hofft. So hätte also das nördliche Genf die Weinpflanze dem südlichen Mexiko geliefert, und hierbei erinnert man sich, daß es der botanische Garten zu Paris war, welcher die Insel Martinique mit der Kaffeepflanze versah, von wo aus alle Kaffeepflanzungen Amerika's ausgingen, und daß eben daher in unsern Tagen Cayenne

den Brodfruchtbaum empfing, wo er jetzt ausnehmend gedeiht. Thatsachen dieser Art beweisen, daß solche Anstalten, die bloß für theoretische Studien bestimmt schienen, auch sehr praktischen Nutzen haben können.

6. Preußen.

Gewittersturm. Am 25. Mai wüthete in mehrern Gegenden des Regierungsbezirks Köslin ein heftiger Orkan nebst Gewitter. In Polzin stürzte der Regen gleich einem Wolkenbruche herab und richtete schreckliche Verheerungen an. Aus Rummelsburg meldet man Aehnliches. Acht Scheunen wurden dort durch die Gewalt des Orkans umgeworfen und zertrümmert, viele stark beschädigt und aus ihren Fugen und Grundmauern gerückt. In dem nahegelegenen Dorfe Lodder stürzten 5 Hofgebäude ein, wobei 140 Schafe erschlagen wurden; in mehrern Orten ging es nicht besser. In der 2⅓ Meile entfernten westpreußischen Stadt Baldenburg stürzten 11 Scheunen ein. Im Neu-Stettiner Kreise wüthete der Sturm eben so furchtbar. Im Amte Draheim fielen Hagelschlossen, mitunter von der Größe eines Hühnereies, und vernichteten die herrliche Saat mehrerer Feldmarken so gänzlich, daß nicht eine Spur mehr davon vorhanden ist. Ein ähnliches Schicksal traf die Umgegend von Körlin und den Lauenburgschen Kreis.

7. Baiern.

Gewittersturm. Regensburg, 27. Mai. Der nach einer mehrtägigen drückenden schwülen Witterung vorgestern Nachmittags um 3 Uhr ausgebrochene heftige Gewittersturm hat nicht nur in unserer Stadt und ihren schönen Umgebungen, sondern auch in unserer Nachbarschaft auf dem Lande sehr große Verheerungen angerichtet. In der Stadt selbst wurden mehrere Fenster des ehrwürdigen Doms durch den Hagelschauer sehr beschädigt, in der reizenden, unsere Stadt umgürtenden Allee mehrere Bäume, besonders in der Nähe des Jakobsthores, zersplittert, und auf der Donauinsel des Oberwörthes die Nebengebäude der schönen Gartenbehausung des Oberjustizrathes Liebel nebst andern Gartenhäusern dortiger Eigenthümer bedeutend verwüstet, auch viele herrliche Lindenbäume, welche dieser Insel zur Zierde dienten, gänzlich entwurzelt. Eben so traurig lauten auch die aus der Nachbarschaft eingetroffenen Nachrichten über die Wirkungen dieses furchtbaren Donnerwetters, indem namentlich der über Köfering, Scheuer und Mangolding hinziehende Gewittersturm fast alle Gebäude mehr oder weniger beschädigt, einige ganz niedergeworfen und sehr viele der schönsten Bäume entwurzelt hat. Die herrschaftliche Besitzung zu Köfering allein erlitt in ihren Baumanlagen einen unersetzlichen Schaden, da unter anderm der hundertjährige, in seinem Bestande seltene Lindengang am Garten ganz zerstört wurde und die sehr schöne Schattenlinde beim Wirthshause entwurzelt am Boden liegt.

8. Oesterreich.

Tyrol. Aus dem Ober-Pusterthale, den 17. Juni. Nachdem schon gestern in unsern Thälern eine bedeutende Menge Schnee gefallen war, sahen wir denselben heute früh auch auf der Ebene einen halben Fuß tief, so daß man auf der Landstraße mit Schlitten fahren konnte, welches Ereigniß seit sehr vielen Jahren um diese Jahreszeit hier nicht Statt hatte. Der Thermometer war wirklich fast auf dem Gefrierpunkte, und stehende Wasser hatten Eisrinde. Jetzt um 12 Uhr Mittags bedeckt noch Schnee den Boden. Wehe den Getreidefeldern, die seit vielen Jahren nicht so schön standen, wenn die Aehren gefrieren. Der arme Landmann hatte auch im vorigen Jahre keine gute Erndte.

9. Großherzogthum Hessen.

Witterung. Getreide. Wein. Mainz, 21. Juni. Seit mehrern Wochen herrscht in unserer Gegend eine anhaltend regnerische und kühle Witterung, welche den landwirthschaftlichen Erzeugnissen nachtheilig zu werden droht. Die Heuerndte ist dadurch gestört, und ohne Zweifel würde bei längerer Dauer vieles Futter ganz zu Grunde gehen. Auch das Getreide, von dem man sich übrigens die reichste Erndte verspricht, ist einiger Gefahr ausgesetzt, indem sich auf vielen Feldern jetzt schon die Halmen umgelegt haben. Hinsichtlich der Weinlese hatte man, aus bekannten Gründen, ohnehin nur geringe Erwartungen gehegt; allein auch diese sind beinahe gänzlich verschwunden, da die Rebenblüthe durch die bisherige Witterung allenthalben gestört wurde. A.*

Erwiederung auf ein unnützes Urtheil über die Schafausstellung in Sachsen.

In den Oekonomischen Neuigkeiten Nr. 40 lesen wir eine ziemlich hämische Beurtheilung der am 3. und 4. Mai d. J. zu Dresden abgehaltenen Schafausstellung von einem Anonymus —dt unterzeichnet. Besonders giftig urtheilt er von den zu Schiedsrichtern ernannten Commissarien, indem er denselben nicht nur alle Kenntniß und Fähigkeit zu einem solchen Amte abspricht, sondern sie auch der gröbsten Partheilichkeit und Eigensucht beschuldigt. So ehrenwerthe Männer, wie diese, vor den hämischen Beschuldigungen des Anonymus rechtfertigen zu wollen, dieß würden wir unter der Würde jener Männer halten. Zwar wollen wir es keineswegs in Abrede stellen, daß überhaupt dem Zwecke entsprechender hätte verfahren werden können, wenn mit weniger Eile zu Werke gegangen und vorzüglich durch Entfernung aller störenden Umgebungen mehr Ruhe bei der ganzen Verhandlung erzielt worden wäre. Allein bedenken muß man, daß diese erste Ausstellung ja nur eine Probe und ein Versuch seyn sollte, um hiernach die bessern Maßregeln für die künftigen Ausstellungen zu ergreifen. Auch ohne die von dem Herrn Anonymus ausgekramte Weisheit werden gewiß jene ehrenwerthen Männer, welche die Ausstellung auch künftig leiten, sich von den Mängeln des dießjährigen Herganges überzeugt und Fingerzeige für die Zukunft abstrahirt haben.

Weiß man dieses, wie es Alle wissen können, welche eine gute Sache ernstlich fördern wollen, so dringt sich jedem um so stärker die Frage auf: was wollte wohl der Herr Anonymus eigentlich durch seinen Aufsatz, der vom Anfange bis zum Ende voll Gift und Galle ist, bezwecken? — Nichts, als böses Blut machen. — Denn nicht genug, daß er zuerst die Commissarien gröblich beleidigt, daß er die Veranstaltungen zur Ausstellung lächerlich machen will und dergleichen mehr, so beurtheilt er auch mehrere Schäfereien Sachsens, von denen die meisten im verdienten Rufe stehen, höchst ungünstig, würdigt aber noch andere sächsische Schäfereien sogar zu den unedlen herab. Dagegen lobt er andere hochedle Heerden und deren Besitzer, welche zur Ausstellung weder Vieh gebracht hatten, noch selbst erschienen waren, und welche, wenn sie erschienen wären, bewiesen hätten, „daß es in Sachsen an rationellen Schafzüchtern nicht fehle." — Klingt das nicht wie Partheilichkeit? — Sapienti sat!

Der Herr Anonymus hat gar viel getadelt, uns aber nicht gesagt, wie es besser hätte seyn können. Hätte er die ausgestellten Stöhre und Schafe ohne Partheilichkeit gewürdigt, hätte er es nachgewiesen und klar erörtert, ob gerade die des Preises werth geachteten Thiere oder ganz andere von den ausgestellten auch wahrhaft den Preis verdient haben, so würde er Nutzen gestiftet haben, weil man von so einem strengen und unbarmherzigen Richter etwas hätte lernen können. Allein von der Hauptsache schweigt er. Oder war der Herr Recensent, trotz seiner Schärfe gegen die Commissarien, mit ihren Aussprüchen dennoch einverstanden? Ist ihm der als erster anerkannte Stöhr von Klipphausen wegen seines Mangels an Ausgeglichenheit und Feinheit des Wollhaares nicht aufgefallen? freilich Mängel, welche durch sein Alter und schon reichlichen Gebrauch herbeigeführt seyn mochten? Ist er mit dem als zweiten anerkannten Stöhr von Rothschönberg einverstanden gewesen, welcher ein dreijähriges Thier, aber höchster Schwächling, zur Fortpflanzung nur halb brauchbar war, dessen Wollfeinheit und Ausgeglichenheit eine natürliche Folge seiner schwachen Körperbeschaffenheit und fehlenden Männlichkeit war? Oder hielt er den, als dritten anerkannten Stöhr aus Naundorf etwa für einen vollkommenen oder auch nur brauchbaren Sprungstöhr? Ein Thier von großer Wollarmuth, ein sogenannter Kahlkopf, der eigentlich gar nicht als Sprungstöhr oder doch nur in seltenen und ausgewählten Fällen benutzt werden kann, verdiente allerdings in einer Preisvertheilung keine Rücksicht. Warum schweigt er von dem Klipphäuser Jährlingsstöhr, der zwar auch wenig Wolle und einen kahlen Kopf (vom Stoßen, wie der Schäfer versichert) hatte, der aber vielleicht zu einem würdigen Sprungstöhre heranwachsen kann? Und warum erwähnt er nicht der verworfenen Stöhre, unter denen

sich vielleicht eher des Preises Würdige gefunden hätten, als z. B. ein zur Würdigung gestellter, ausgezeichneter Stöhr von Maxen, von Weistrop, von Gröditz? — Auch über die Schafe hat er nichts gesagt. Hat er aber nicht zu bemerken gefunden, daß das als erstes anerkannte Schaf aus Maxen nicht allein ausgezeichnet und musterhaft schön, sondern sogar der Endpunkt von Dichtheit und geschlossenem, stumpfem Stapel sey, und daß man hier dem Schafzüchter zurufen müsse: So weit und nicht weiter!? — Hat er an dem als zweites anerkannten Schafe aus Rothschönberg das schwarze Auge und an dem als drittes anerkannten von eben daher nicht etwas mindere Ausgeglichenheit zu bemerken gehabt, so wie fast zu zarte Körperbeschaffenheit? Ist ihm nicht aufgefallen, daß diese beiden Schafe mit dem ersten Maxener nur eine schwache Vergleichung aushalten, bis auf die gleiche Sanftheit und Feinheit des Wollhaares? Ueber den als besten anerkannten Jährling von Maxen wäre aber wohl nichts weiter zu erwähnen, als daß er sehr schön war und etwas Ausgezeichnetes zu werden verspricht.

Dieß ist das Urtheil eines Unpartheiischen, der seine Ansicht hierüber gern durch ein fremdes, strenges Urtheil bestätigt oder auch berichtigt gesehen hätte. Da nun aber, wie es den Anschein hat, diesem Herrn Anonymus nicht daran lag, die Sache, auf die es eigentlich ankam, zu kritisiren, welche der öffentlichen Beurtheilung eines jeden frei gegeben ist, der dazu Beruf fühlt, sondern da er vielmehr nur einzelnen Personen und Schäfereien eines anzuhängen sucht, wie man zu sagen pflegt, um dagegen andere Personen und Schäfereien auf Kosten der andern herauszuheben, so können wir uns nicht entbrechen, auf unser schon oben abgegebenes Urtheil zurückzukommen, nämlich besagten Herrn — bt einer sehr großen Partheilichkeit, Indiscretion und Mangel an Takt zu beschuldigen. Ihm scheint es sehr wenig um das allgemeine Beste und die nützliche Einwirkung auf die sächsische Schafzucht zu thun zu seyn, als vielmehr darum, seinen Witz spielen zu lassen und seiner Galle Luft zu machen.

Geschrieben in Dresden im Juni 1830.

A — z.

---

190. Thierheilkunde.

Ueber die Behandlung einer verschlagenen Druse bei einem Pferde.

Vom Thierarzt Ziller in Meiningen.

Ein großes Wagenpferd des Hofmetzgers Rink allhier wurde vor einiger Zeit von einer träge vor sich gehenden Druse unter folgenden Symptomen befallen: Der Patient war sehr matt, die Augen trübe, die Schleimhaut des Mauls und der Nase war hochroth entzündet, in dem Maule war eine stechende Hitze und man hörte öfters einen trockenen, sehr matten und dumpfen Husten. Der Mist wurde selten, jedoch nicht besonders trocken ausgesondert. Das Thier fraß, in Folge des gereizten Zustandes der Schleimhaut des Maules, keinen Haber, sondern bloß etwas weniges feines Heu und mit Wasser angenetzte Weizenkleie.

Mein ärztliches Heilverfahren, welches ich gegen diese Krankheit einschlug, bestand in Folgendem:

Vor die Brust legte ich ein mit Terpentinöl recht reizend gemachtes Fontanell, und über den Verlauf des Rückgrates ließ ich zwei Unzen Terpentinöl (Oleum therebinthinae) recht nachdrücklich einreiben, nachdem ich zuvor von nachstehender Latwerge sechs Spatel voll eingegeben hatte.

R. Pulv. rad. Calam. arom.
— — Gentian. rubr.
— bacc. juniper.
— sem. anisi
— — foenicul. āā unc. јß.
Antimon. crud. pulver. unc. vj.
Natr. muriatic. unc. jjj.
Farin. tritic. unc. vjjj.
Aquae fontan. q. s.
ut fiat Elect. D. S.

Morgens, Mittags und Abends, jedesmal sechs Spatel voll auf die Zunge zu streichen.

Durch den Reiz des Fontanells und das Einreiben des Terpentinöls auf das Rückgrat wurde der Patient sehr unruhig, er fing an zu hauen und zu schla-

gen, worauf er in einen bedeutenden Schweiß verfiel, was mir sehr lieb war. Nachdem das Thier wieder ruhig geworden, ließ ich es von einigen Männern mit fest zusammengedrehten Strohwischen trocken abreiben.

Am andern Morgen besuchte ich den Patienten wieder, aber wie sehr erstaunte ich, als ich die Stallthüre eröffnete. Das Thier hatte die Halfter entzwei gerissen und war mit dem linken Vorderbeine in das Vordergestell einer einspännigen Chaise, welche in dem Stalle stand, getreten und so umgefallen; es tobte furchtbar, um sich wieder zu befreien, allein der Fuß war gleichsam wie eingekeilt und konnte nur durch Beihülfe mehrerer Menschen von seiner Fessel befreit werden. Es ergab sich nun bei der weitern Untersuchung, daß der Drusenstoff sich auf das Hirn des Patienten geworfen hatte. Er senkte den Kopf bis auf die Erde, die Freßlust, so wie das Gefühl auf der Krone der Hufe war ganz aufgehoben, und das Thier schien weder zu hören, noch zu sehen.

Ich legte nun dem Patienten sogleich hinter jedes Ohr ein reizendes Haarseil, welche einen sehr kräftigen Reiz und starke Geschwulst erregten, worauf sich sofort eine tüchtige Eiterung einstellte. Sobald die Haarseile zu wirken anfingen, fing auch der Patient an munterer zu werden; die Freßlust stellte sich nach und nach wieder ein, er erhob seinen Kopf wieder, der Blick der Augen wurde freier, die Empfindlichkeit auf der Krone der Hufe stellte sich ein, er sehnte sich wieder nach andern Pferden, und so kam die vollkommene Heilung in einem Zeitraume von 14 Tagen zu Stande, ohne daß noch andere Arzneien, wie die angegebene Latwerge, wären in Anwendung gebracht worden.

Ich glaube, durch diese hier erzählte Krankheitsgeschichte die vortreffliche Wirkung der Haarseile und Fontanelle abermals erwiesen zu haben, worauf ich hiermit angehende Thierärzte wiederholt aufmerksam machen wollte.

191. Landwirthschaftlicher Handel.

Oesterreich.

1. Wolle. Oel. Leder. Potasche rc. Pesth, den 5. Juli. Das Leben im Geschäftsgange dauert seit dem letzten Markte ununterbrochen fort und war im Laufe der vergangenen Woche bedeutend. — Der Begehr auf ein- und zweischürige Wolle, sowohl Mittel, als gut und fein Mittel, war vielfältig, und die Preise gingen um 2—3 fl. besser. Wir glauben nichts zu übertreiben, wenn wir sagen, daß 7000—8000 Ctr. verkauft worden sind, und noch ist die Kauflust nicht befriedigt und es stehen in dieser Woche noch bedeutende Geschäfte bevor. Geht das in gleichem Maße noch lange fort, so dürfte aller Vorrath bald aufgeräumt werden, und, wenn nicht neuerdings Zufuhren Statt finden, an dem kommenden Johanni-Enthauptungs-Markt großer Mangel an diesem Product entstehen. Auch Oel wurde sehr stark und zu hohen Preisen verkauft. Der Rübsamen steht gen voriges Jahr im doppelten Preise. Rohes Leder und Potasche fanden starken Begehr. — Die Getreidepreise gehen allmählich zurück, da die Zufuhr groß ist.

2. Durchschnittspreise eines nied. östr. Metzen Getreides in Conv. Münze (20 fl. Fuß) im Monate Juni 1830 an verschiedenen Orten.

	Weizen	Roggen	Gerste	Haber
Brünn .	2 fl. 12 kr.	1 fl. 42 kr.	1 fl. 2 kr.	— fl. 57 kr.
Grätz .	3 „ 17 „	2 „ 21 „	1 „ 54 „	1 „ 9 „
Insbruck (Mai)	4 „ 23 „	3 „ 10 „	— „ — „	— „ — „
Klagenfurt	3 „ 45 „	1 „ 56 „	1 „ 50 „	— „ 58 „
Pesth .	3 „ 30 „	1 „ 59 „	1 „ 31 „	1 „ 16 „
Prag .	2 „ 39 „	1 „ 50 „	1 „ 17 „	1 „ 2 „
Teschen .	2 „ 58 „	2 „ 11 „	1 „ 29 „	— „ 50 „
Troppau	2 „ 20 „	2 „ 10 „	1 „ 16 „	— „ 58 „
Wien .	2 „ 43 „	2 „ 2 „	1 „ 32 „	1 „ 25 „

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 57. 1830.

192. Landwirthschaftlicher Handel.

Prager Wollmarkt im Jahre 1830.

(Vergl. Nr. 56.)

Die Betrachtungen, welche dem vorjährigen Wollmarkte folgten und dem dießjährigen unmittelbar vorausgingen, waren zahlreicher und lebhafter, als jemals. Sie betrafen vorzüglich den Preis der Wolle, und wurden zum größten Theile veranlaßt: durch die von Zeit zu Zeit eingehenden Nachrichten über die unerwarteten, höchst ungünstigen Resultate der Sortirung und des Verkaufs der dem Agenten der Hamburger Centralkasse anvertrauten Wolle, während eines aus den Niederlanden und mehrern Gegenden Teutschlands berichteten, sehr lebhaften Wollverkehrs, da jene Resultate Aller Hoffnungen täuschten, dieser aber bedeutend höhere Preise, als im verflossenen Jahre andeutete, die durch Verkäufe der von hiesigen Produzenten vom verflossenen Jahre zurückgehaltenen Wolle bestätigt wurden. Die Hoffnung auf bessere und den abermals ungewöhnlich vergrößerten Productionskosten angemessene Preise der dießjährigen Wolle wurde durch den strengen und sehr lange dauernden Winter, dadurch entstandenen Futtermangel, Krankheiten und bedeutende Verluste in mehrern Heerden, und durch die hierauf gegründete Besorgniß einer mehr als 10 % betragenden Verminderung der dießjährigen Wollerndte verstärkt, und es ließen sich, ungeachtet der von England aus verbreiteten Nachricht eines seit einem Jahre weit geringern Verbrauchs teutscher Wolle, mit um so mehr Recht höhere Preise erwarten, als auch bekannt wurde, daß in England den durch den harten Winter verzögerten neuen Zufuhren begierig entgegen gesehen und schon im April 10—15 % höhere Preise, als im Winter, gezahlt würden. Die kurz vor dem Anfange des Marktes mitgetheilten Nachrichten vom Ausfalle der frühern teutschen Wollmärkte zu Frankfurt a. M., Leipzig, Dresden und Breslau, und die bereits gemachten Verkäufe entsprachen dieser Hoffnung zwar nur zum Theil, aber doch so weit, daß die böhmischen Produzenten, ohne Ueberschätzung ihres Productes, auf 3—5 % höhere Preise rechnen konnten; und da die meisten derselben ihre Forderungen den Handelsconjuncturen gemäß mit Bescheidenheit stellten, dabei aber auch standhaft beharrten: so begann und verlief der Markt zwar ohne große Lebhaftigkeit, aber geräuschlos und zur Zufriedenheit der meisten Partheien, ohne ungewöhnliche Ereignisse.

Die vor dem Markte größtentheils von kleinern Produzenten gemachten Verkäufe werden beiläufig auf 3000 Ctr. geschätzt, und waren die wahrscheinliche Ursache, daß in diesem Jahre in den eigentlichen Tagen des Marktes etwas weniger Wolle nach Prag gebracht wurde, als im verflossenen Jahre, in welchem mit Inbegriff der vom Jahre 1828 zurückgebliebenen 3—4000 Ctr. überhaupt 14,958 Ctr. angegeben sind, und auch die Zahl der Verkäufer kleiner Partien geringer war. Es wurden nämlich zufolge der vom Magistrate ausgegebenen Listen vom 21. bis 28. Juni 10,514 Ctr. 49½ Pfd. eingeführt, wovon 1300 Ctr. in dem Herzfeld'schen Magazin, der größere Theil in eigenen Häusern der Produzenten lagerten, ein Theil aber auch schon in die Magazine hiesiger Wollhändler,

auf dem zum eigentlichen Wollmarkte bestimmten Heuwagsplatze aber nur sehr wenig untergebracht wurde. Da jedoch angenommen werden kann, daß unter den eingebrachten 10,514 Ctrn. 1200 Ctr. schon früher verkaufte, 2500 Ctr. aus Ungarn, Oesterreich und Mähren schon in zweiter Hand zugeführte Wolle befindlich waren: so ist die auf dem Markte ausgebotene nur beiläufig 6800 Ctr. zu rechnen.

Die Behandlung, insbesondere die Wäsche der Wolle, wurde dieses Jahr wieder allgemein tadellos gefunden; nur über die, jedoch nur von einigen wenigen Produzenten unternommene Sortirung äußerten mehrere Käufer, daß dabei zweckwidrig vorgegangen worden sey, indem es ihrem Wunsche weit mehr entspreche, wenn ihnen eine kaufmännische Sortirung überlassen würde, und die Produzenten sich begnügten, ihre Wolle nur nach dem Grade der Veredlung und in ganzen Vließen zu klassifiziren, weil ihnen eine ohne alle Rücksicht auf ihr Bedürfniß geschehene Sortirung keinen sichern Maßstab gewähre.

Fremde Käufer waren etwa zwölf aus Sachsen, einer aus Nürnberg und einer aus Königsberg in Preußen vorhanden, von denen fünf oder sechs Sachsen bedeutende Partien kauften. Ein Engländer und ein Niederländer erschienen erst nach der Marktzeit, und sie sollen ebenfalls bedeutende Nachankäufe gemacht haben.

Im verflossenen Jahre wurden während der Marktzeit nur etwa 1000 Ctr. verkauft, dieses Jahr aber wenigstens 5000 Ctr., in den unmittelbar folgenden Tagen der Rest gänzlich und alles noch Unverkaufte überhaupt so weit, daß nur wenig bedeutende Produzenten genannt werden, die ihre Wolle noch nicht verkauft haben, weil solche entweder nicht nach Prag gebracht oder dafür ein zu hoch gefundener Preis gefordert wurde.

Ueber die Verkaufspreise herrscht größtentheils Ungewißheit, weil die Angaben der Produzenten nicht selten von der Wahrheit abweichen. Die meisten Angaben vereinigen sich jedoch dahin, daß ordinäre Wolle, deren Preis von 38 — 52 fl. angegeben wird, um 5 — 10 %; Mittelwolle von 55 — 80 fl. um etwa 5 %, und einige wenige Partien hochfeine Wolle von 120 — 150 fl. um etwa 10 % höher, als im verflossenen Jahre verkauft worden sind; die gewöhnlichste feine Wolle, im Werthe von 90 — 120 fl., aber nicht über den vorjährigen Preis angebracht werden konnte und am wenigsten begehrt wurde.

Daß auf dem dießjährigen Wollmarkte sich Anstände oder leidenschaftliche Aeußerungen, wie im verflossenen Jahre, ergeben hätten, ist unbekannt, und bei der allgemein wahrgenommenen Ruhe der Gemüther nicht wahrscheinlich. Verkäufer und Käufer zeigten gegenseitig Bereitwilligkeit zur Annäherung, die zwar nicht schnell, aber geräuschlos bald erfolgte, und den Beweis lieferte, daß erstere mit dem Wesentlichen eines öffentlichen Marktes sich näher bekannt gemacht haben, und nicht größere Vortheile davon erwarten, als die allgemeinen Handelsconjuncturen gewähren können. Nur über den fortdauernden Mangel eines allgemeinen Vereinigungspunktes über die während der Marktzeit abgehaltenen öffentlichen Versteigerungen von Wolle, und über die für dieses Jahr zu früh angesetzte Marktzeit äußerten sich Viele nicht beifällig.

Daß der Mangel eines allgemeinen Wollmagazins und damit der eines Centralpunktes für den Markt die Käufer zerstreue und denselben großen Zeitverlust verursache, wurde schon oft gerügt, dabei aber auch nicht unbemerkt gelassen, daß, so lange mehrere der größten Produzenten durch Gewohnheit es unter ihrer Würde finden, ihre Producte auf öffentlichen Märkten auszustellen oder die damit verbundenen Unkosten ersparen wollen, eine große Lebhaftigkeit des Prager Wollmarktes niemals zu hoffen sey. Es wird daher sehr gewünscht, daß dem Mangel eines Centralpunktes abgeholfen und die Meinung mancher Produzenten aufgegeben werde.

Der Abhaltung öffentlicher Versteigerungen der k. k. staatsherrschaftlichen, der fürsterzbischöflichen und der gräflich Wrtby'schen Wolle wollten mehrere Produzenten die wenig sichtbare Lebhaftigkeit des Marktverkehrs vorzüglich beimessen. Sie äußerten unumwunden, daß solche künftig während der Marktzeit entweder gar nicht, oder doch, um die Käufer nicht vom Markte abzuziehen, nur auf dem Marktplatze selbst zugelassen werden möchten. — Da ein gänzliches Verbot öffentlicher Versteigerungen während der Marktzeit nicht gesetzlich besteht, und mit dem Zwecke und der Freiheit eines öffentlichen Marktes nicht vereinbar zu

seyn scheint, dieselben auch von mehrern Seiten nach dem Beispiele der größten Handelsplätze als ein geeignetes Mittel zur Belebung und Erhebung des Prager Wollmarktes nicht ohne wichtigen Grund empfohlen worden sind: so wird gewünscht, die zu jeder öffentlichen Lizitazion erforderliche obrigkeitliche Bewilligung möchte nur unter der Bedingung ertheilt werden, daß Versteigerungen von Wolle während des Wollmarktes nur im Lokale des Marktes auch selbst dann abgehalten werden dürften, wenn die Wolle nicht sämmtlich, sondern nur Proben dahin gebracht werden. Diese Maßregel kann nicht unbillig gefunden werden, da diejenigen, welche auf diese Art vom Wollmarkte Nutzen ziehen wollen, sich selbst verbunden achten müssen, andern Produzenten keinen Nachtheil zu verursachen.

Daß dieses Jahr der Prager Wollmarkt um drei Wochen früher, als im verflossenen Jahre festgesetzt und abgehalten wurde, fand unter den Produzenten und selbst einigen Wollhändlern nicht allgemein Beifall. Mehrere versicherten, die Schur sey noch nicht in allen Gegenden Böhmens vorüber; Alle aber glaubten, daß dadurch viele fremde Käufer vom Besuche des Marktes abgehalten worden seyen, weil der Berliner Wollmarkt kaum geendigt hätte, und die daselbst anwesenden Käufer noch mehrere Tage durch Ausgleichung ihrer Geschäfte zurückgehalten und verhindert würden, noch zu rechter Zeit in Prag zu erscheinen, oder es vorzögen, auf den zu gleicher Zeit in Magdeburg fallenden Wollmarkt zu gehen. Und in der That waren fast allein sächsische Käufer vorhanden, denen die preußischen Märkte nicht conveniren können, und einige Andere erschienen erst nach der Marktzeit und kauften aus der zweiten Hand. Die klimatischen Verhältnisse Böhmens sind offenbar von der Art, daß im Allgemeinen die Schur der Schafe jedes Jahr später, als in Sachsen, Schlesien und Brandenburg beendigt wird; der Besuch von Engländern und Niederländern, die Breslau und Berlin in großer Zahl besuchen, wird am meisten gewünscht, und der Pilsner, überdieß veränderliche, nicht selten erst nach dem 5. Juli beginnende Wollmarkt wird immer unbedeutend bleiben, und wäre wohl am angemessensten nach dem eigentlichen Petri- und Pauli-Jahrmarkte abzuhalten; es könnte daher jede Collision mit den Wünschen vieler Produzenten und mit aus- und inländischen Wollmärkten vermieden werden, wenn der Prager Wollmarkt auf den 1. Juli festgesetzt würde.

Prag, den 7. Juli 1830.

Neumann,
k. k. Gubernialrath.

---

193. Oekonomische und Forst-Botanik.

Ankündigung wegen Bestimmung der in die Land- und Forstwirthschaft einschlagenden Pflanzen.

Ein Hauptmangel, welcher in der landwirthschaftlichen Literatur ziemlich allgemein gefühlt wird, besteht darin, daß bei vielen im Kulturzustande befindlichen Pflanzen, besonders aus einigen Hauptgattungen, die in den verschiedenartigsten Spielarten bald auf dem Felde, bald im Garten, über Sommer oder Winter angebaut vorkommen, weder im Allgemeinen richtig, noch auch die unter den Landleuten der verschiedenen Gegenden gebräuchlichen Namen angegeben sind. Wie läßt sich z. B. aus den botanischen und ökonomischen Werken bestimmen, welche Arten von Brassica unter den Provinzialnamen: Rüpsen, Raps, Reps, Kohl, Kohlsaat, Kohlzaat, Colsa, Lewat, Saat, Samen, Sommerrüpsen, Sommerreps, Sommerlewat, Sprengel, Rübsprengel und noch vielen andern zu verstehen sind? Ebenso verhält es sich mit den Getreide-, Kohl-, Rüben-, Rettig-, Erbsen- und einer Menge anderer Pflanzenarten, welche häufig auf dem Felde und im Garten hauptsächlich zur menschlichen Nahrung kultivirt werden.

Viel zu wenig wird beachtet, daß beinahe alle im Kulturzustande befindlichen Gewächse durch den klimatischen Wechsel und die künstlichen Behandlungsarten eine Menge von Umwandlungen in ihrem eigenthümlichen Habitus erlitten haben, so daß wir oft nur mit großer Mühe die primitiven Formen wieder auffinden können. Eben so wenig hat man bis jetzt die Benen-

mungen der ökonomischen Gewächse bei dem Landvolke in verschiedenen Ländern und Provinzen berücksichtigt, welche ohne Zweifel Vieles zur allgemeinen Kenntniß dieser Gewächse bei dem Landmanne und zur schnellern Verbreitung derselben beitragen würden.

Diese Vernachlässigung der meisten ökonomischen Pflanzengattungen ist Schuld, daß man bisher nicht im Stande war, manche beschriebene Pflanzenart richtig zu erkennen, noch weniger sich manche Gemüse- und Getreideart, Oelsamen u. dgl. aus andern Gegenden kommen zu lassen und sich im Allgemeinen darüber zu verständigen, welches so lange der Fall seyn wird, bis die durch Kultur entarteten Pflanzen mit ihren Spielarten richtig beschrieben und die vorzüglichsten Provinzialnamen derselben beigefügt sind.

Die Unterzeichneten, welche sich bereits mit der Berichtigung mehrerer Gattungen von ökonomischen Gewächsen beschäftigt haben, sind gesonnen, die genauere Bestimmung aller wichtigern, in die Land- und Forstwirthschaft einschlagenden Pflanzen vorzunehmen und zugleich die Namen derselben, wie sie in verschiedenen Provinzen, vorzüglich Teutschlands, üblich sind, zu sammeln. Da dieses aber nicht anders geschehen kann, als durch Selbstkultivirung aller Arten, welche in vielen Ab- und Spielarten vorkommen, so nehmen sie hiermit die Gefälligkeit der Botaniker und gebildeten Oekonomen in Anspruch, mit der höflichen Bitte, in dem unten folgenden Verzeichnisse bei den unbezeichneten Pflanzennamen die Benennung des Landvolkes ihrer Gegend einzuschreiben, und von jenen, die mit * bezeichnet sind, wo möglich von den Arten und Abarten uns nur einige Samenkörner in kleinen Papierkapseln, mit den in ihrer Gegend üblichen Provinzialnamen überschrieben, gefälligst zukommen zu lassen. Da wir die uns mitgetheilten Namen immer am geeigneten Orte anzeigen, ebenso die Mittheiler rühmlichst erwähnen werden, so bitten wir um genaue Angabe der Benennungen. Mittheilungen und landwirthschaftliche Notizen aller Art sollen uns noch besonders willkommen seyn. Samenhandlungen, die uns einige Körner von ihren Samenvorräthen unter den in ihrer Gegend üblichen Benennungen zusenden wollen, machen uns besonders verbindlich, und wir werden nicht ermangeln, ihre Adressen bei unsern Beschreibungen aufzunehmen. Da es unsere Absicht ist, zur genauen Beobachtung und botanischen Berichtigung alle verwickelten ökonomischen Pflanzengattungen mehrere Jahre hindurch zu kultiviren, so werden wir recht gern denjenigen, die uns Mittheilungen zukommen lassen, geordnete Samensuiten unentgeltlich überlassen. Bis jetzt können wir etwa 90 systematisch geordnete und in den europäischen Cerealien von Metzger beschriebene Getreidearten und Varietäten, entweder in Samen oder Aehren, auf Verlangen denjenigen unentgeldlich ablassen, die uns genügende Beiträge geliefert haben oder noch liefern werden.

Heidelberg, im Januar 1830.

Dr. Bischoff.

Univ. Gärtner Metzger.

Acer campestre.
— platanoides.
— Pseudo platanus.
— monspessulanum.
Aconitum Napellus.
Acorus Calamus.
Aesculus Hippocastanum.
Agrostis vulgaris *Wither.*
— alba.
Aira aquatica.
Alcea rosea.
Allium ascalonicum (Schallotte).
— Cepa (Zwiebel).
— fistulosum (Jakobszwiebel).
— Porrum (Lauch).
Allium Schoenoprasum (Schnittlauch).
— Scorodoprasum (Roggenboll).
— sativum (Knoblauch).
Alnus incana *Willd.*
— glutinosa *Gaertn.*
Alopecurus pratensis.
Althaea officinalis.
Amygdalus communis } Die allgem.
— persica } Benennung.
Anchusa officinalis.
Anemone Pulsatilla.
Anethum Foeniculum (Foeniculum vulgare *Gaertn.*).
— graveolens.
Anthemis tinctoria.
— nobilis.
Anthoxanthum odoratum.
Anthyllis Vulneraria.
Apium graveolens.
— Petroselinum (Petroselinum sativum *Hoffm.*).
Arbutus Uva ursi.
Arundo Donax.
— Phragmites.
Artemisia Abrotanum.
— Absinthium.
— Dracunculus.
Asclepias syriaca.
Asparagus officinalis.

Asperula odorata.
Astragalus baeticus.
— Cicer.
— glyciphyllos.
Atriplex hortensis.
Atropa Belladonna.
*Avena. (Haber.) Alle Arten u. Abarten, die auf dem Felde kultivirt werden.
— fatua.
— strigosa *Schreb.*
— pratensis.
— flavescens.
— elatior. (Arrhenaterum elatius *Beauv.*)
Berberis vulgaris.
Betula alba.
— odorata *Bechst.* (Betula pubescens *Ehrh.*)
Beta vulgaris.
— Cicla.
Borago officinalis.
*Brassica oleracea (Kohl, Kopfkohl, Kohlraben, Braunkohl, Wirsching, Savoyerkohl, Blumenkohl, Broccoli).
* — Rapa (Rübe, weiße Rübe).
* — Napus (Kohlsaat, Raps, Reps, Lewat, Steckrübe, Rübsen, Raps, Erdkohlraben, Schnittkohl ꝛc.).
* — praecox *Hort.* (Sommerreps, Sommerrübsen).
* — campestris (Br. Rapa oleifera) Rübsen, Rübenkohl, Sprengel).
Von allen diesen genannten Brassica mit ihren vielzähligen Spielarten u. sonstigen nicht genannten Arten und Spielarten dieser Gattung, die im Garten und auf dem Felde vorkommen, vorzüglich aber von denen, die als Oelpflanzen angebaut werden, bittet man um einige Samen.
Bunium Bulbocastanum (Carum Bulbocastanum *Koch.*)
Buxus sempervirens.
Calendula officinalis.
Caltha palustris.
Campanula Rapunculus.
Cannabis sativa.
Capsicum annuum.
Carpinus Betulus.
— Ostrya.
Carthamus tinctorius.
Carum Carvi.
Centaurea Jacea.
— Cyanus.
Chenopodium Bonus Henricus.
Cicer arietinum.
Cichorium Intybus.
— Endivia.
— — foliis laciniatis.
Cochlearia Armoracea.
— officinalis.
Coriandrum sativum.
Cornus mascula.
— sanguinea.
Corylus Avellana.
— — fruct. maximo.
— — rubro.
— cornuta *Darvi.* (Cor. rostrata *Ait.*)
— Colurna.
Crambe maritima.
Crataegus Azarolus.
— Oxyacantha.
— monogyna *Jacq.*
— Aria.
Crataegus torminalis.
Crithmum maritimum.
Crocus sativus.
*Cucumis sativus.
* — Melo.
* — Citrullus.
* — Anguria.
} Alle Varietäten.
*Cucurbita. Alle Arten u. Varietäten.
Cucubalus Behen. (Silene inflata *Smith.*)
Cynara Cardunculus.
— Scolymus.
Cynosurus cristatus.
Cyperus esculentus.
Cytisus Laburnum.
— alpinus *Willd.*
Dactylis glomerata.
*Daucus Carota. Alle Varietäten.
Diospyros Lotus.
Dipsacus fullonum.
Dolichos. Alle Arten u. Abarten.
Dracocephalum Moldavica.
Equisetum palustre.
Erica vulgaris.
Ervum Lens.
Erysimum Barbarea.
Eupatorium cannabinum.
Evonymus europaeus.
Fagus sylvatica.
Castanea vesca *Gaertn.*
Festuca arundinacea *Schreb.*
Festuca ovina.
— pratensis.
Ficus Carica.
Fragaria vesca.
Fraxinus excelsior.
— Ornus.
Galega officinalis.
Galium verum.
Genista tinctoria.
Glechoma hederacea.
Gleditschia triacanthos.
Glyceria fluitans *R. Brown.*
Glycyrrhiza glabra.
Hedera Helix.
Hedysarum Onobrychis. (Onobrychis sativa *Lam.*)
Helianthus annuus.
— tuberosus.
Hippophaë rhamnoides.
Holcus lanatus.
— mollis.
— spicatus.
— Sorghum.
— saccharatus.
} Sorghum *Pers.*
*Hordeum distichon.
* — vulgare.
* — hexastichon.
* — Zeocriton.
} und alle übrigen Arten und Abarten.
Humulus Lupulus.
Hypericum perforatum.
Hyssopus officinalis.
Ilex Aquifolium.
Inula Helenium.
Iris Pseudacorus.
Isatis tinctoria.
Juglans regia.
— nigra.
— cinerea.
— alba.
Juniperus communis.
— virginiana.
— Sabina.
*Lactuca sativa. Hiervon alle im Garten vorfindlichen Abarten.
Lathyrus sativus.
— tuberosus.
— pratensis.
Laurus nobilis.
Lavandula Spica.
Ledum palustre.
Leontodon Taraxacum.
Lepidium sativum.
— latifolium.
Ligustrum vulgare.
*Linum usitatissimum. Alle Abarten.

Linum perenne.
Lithospermum arvense.
Lolium perenne.
Lonicera Xylosteum.
Lotus tetragonolobus.
— corniculatus.
Lupinus albus.
Lycoperdon Tuber. (Tuber cibarium; Trüffel).
Lycopus europaeus.
Lysimachia vulgaris.
Medicago sativa.
— falcata.
— lupulina.
Melampyrum pratense.
Melica nutans.
— caerulea.
— ciliata.
Melilotus caerulea *Desv.*
— italica *Lam.*
Melissa officinalis.
Mentha piperita.
— crispa.
— crispata *Schrad.*
— undulata *Willd.*
Menyanthes trifoliata.
Mercurialis perennis.
Mespilus germanica.
Morus alba.
— nigra.
— rubra.
— papyrifera.
Myagrum sativum.
*Nicotiana. Alle Arten.
Nigella damascena.
— sativa.
Nymphaea alba.
Ocymum Basilicum.
— — variet. minor.
— — bullatum.
Oenothera biennis.
Origanum Majorana.
— majoranoides *Willd.*
Oxalis Acetosella.
Paeonia officinalis.
*Panicum miliaceum. Alle Abarten.
— sanguinale.
— glabrum. *Gaud.*
* — italicum. Alle Abarten.
*Papaver somniferum. Alle Abarten.
— Rhoeas.
Pastinaca sativa.
Phalaris canariensis.
*Phaseolus vulgaris } von allen mögl.
* — nanus } Abarten nur 4–6 Decarn.

Phaseolus coccineus *Lam.* (P. multiflorus *Willd.*)
Philadelphus coronarius.
Phleum pratense.
Phytolacca decandra.
Pimpinella Anisum.
Pinus sylvestris.
— picea *Linn.* Weißtanne.
— Abies *L.* Rothtanne (Fichte).
— Larix.
— Cembra.
— Strobus.
— montana *Mill.*
*Pisum sativum. Von allen Arten u. Abarten einige Erbsen.
— Ochrus.
Plantago Psyllium.
Poa aquatica.
— pratensis.
Polygonum Fagopyrum.
— tataricum.
— emarginatum *Roth.*
Populus tremula.
— alba.
— canescens *Del.*
— nigra.
— italica *Dur.* (dilatata *Ait.*)
Portulaca oleracea.
Poterium Sanguisorba.
Prunus domestica.
— Armeniaca.
— avium.
— Cerasus.
— cerasifera *Ehrh.*
— spinosa.
— insititia.
— Padus.
— Mahaleb.
Pteris aquilina.
Pyrus communis sylvestris.
— malus sylvestris.
— Cydonia.
— Pollveria.
— nivalis.
Quercus Robur *Willd.*
— pedunculata *Willd.*
— Aegylops.
Ranunculus Ficaria.
*Raphanus sativus. Alle mögliche Abarten.
— chinensis oleiferus.
Reseda Luteola.
Rhamnus catharticus.
— Frangula.
— infectorius.

Rhus Cotinus.
— typhinum.
— Coriaria.
— glabrum.
Ribes rubrum.
— nigrum.
— Grossularia.
— Uva crispa.
Ricinus communis.
Robinia Pseudacacia.
— Caragana.
Rosa villosa.
— canina.
— centifolia.
— gallica (die Abart, die in der Medicin unter Essigrose bekannt ist).
Rosmarinus officinalis.
Rubia tinctorum.
Rubus fruticosus.
— idaeus.
Rumex Acetosa.
— Acetosella.
— Patientia.
Ruta graveolens.
Salicornia herbacea.
Salix alba.
— amygdalina.
— fragilis.
— vitellina.
— viminalis.
— rosmarinifolia.
— pentandra.
— caprea.
— purpurea.
— mollissima.
— triandra — und andere Species.
Salsola Kali.
— Soda.
— Tragus.
— sativa.
Salvia officinalis.
Sambucus Ebulus.
— nigra.
Sanguisorba officinalis.
Saponaria Vaccaria.
— officinalis.
Satureja hortensis.
— montana.
Scandix odorata. (Myrrhis odorata *Siop.*)
— cerefolium. (Anthriscus cerefolium *Hoffm.*)
Scirpus lacustris.
Scorzonera hispanica.

*Secale cereale, mit allen Abarten.
Sedum album.
— Anacampseros.
— reflexum.
— rupestre.
Serratula tinctoria.
Sinapis alba.
Sisymbrium Nasturtium. (Nasturtium officinale *R. Br.*)
Sium Sisarum.
Solanum Melongena.
— tuberosum.
— Lycopersicum. (Lycop. esculentum *Dun.*)
— Dulcamara.
Sorbus aucuparia.
— domestica.
Spartium Scoparium.
Spergula arvensis.
Spinacia oleracea.
Staphylea pinnata.
Spiraea Ulmaria.
Syringa vulgaris.
Symphytum officinale.
Tamarix germanica.
— gallica.
Tanacetum vulgare.
— Balsamita. (Balsamita vulgaris *Willd.*)

Taxus baccata.
Tetragonia expansa *Murr.*
Teucrium Scordium.
Thuja occidentalis.
Thymus vulgaris.
Tilia parvifolia *Ehrh.*
— grandifolia.
Tormentilla erecta.
Tragopogon porrifolius.
Trapa natans.
Trifolium pratense.
— repens.
— incarnatum.
Trigonella Foenum graecum.
*Triticum vulgare. (Tr. aestivum.)
* — hybernum.
* — Spelta.
* — monococcum.
* — amyleum (Ehmer).
* — turgidum.
* — polonicum.
* — durum.
(Alle im Kulturzustande befindl. Arten u. Abarten.)
Tropaeolum majus.
— minus.
Typha latifolia.
Ulmus campestris.
— — var. suberosa *Ehrh.*

Ulmus effusa *Roth.*
Urtica dioica.
Ulex europaeus.
Vaccinium Myrtillus.
— Oxycoccos.
— Vitis idaea
— uliginosum.
*Fedia olitoria *Gaertn.*
— carinata *R. et Sch.*
— dentata *Vahl.*
— Auricula *DeC.*
Verbascum Thapsus *L.*
— thapsiforme *Schrad.*
— phlomoides *Lin.*
Veronica Beccabunga.
Viburnum Lantana.
— Opulus.
*Vicia Faba. Von allen verkommenden Varietäten einige Samen.
— sativa.
— Cracca.
— sepium.
Viscum album.
Vitis vinifera (die allgemeine Benennung).
Zea Mays.

---

194. Thierheilkunde.

Zwei Fälle über die Behandlung merkwürdiger Gelenkverletzungen bei Pferden.

Vom Thierarzt Ziller in Meiningen.

Ein Wagenpferd eines in hiesiger Gegend wohnenden Edelmanns bekam vor einiger Zeit eine sehr schmerzhafte Entzündung und Geschwulst im Fesselgelenke des vordern linken Beines, so daß das Thier durchaus mit demselben nicht auftreten konnte, auch mit dem Fressen aussetzte, und, wie mir der Kutscher sagte, fast beständig am ganzen Körper gezittert hatte. Da aber sein Herr das Uebel von nicht großer Bedeutung gehalten, so habe er den leidenden Theil mit einer Abkochung aus Heusamen täglich öfters lauwarm bähen müssen, worauf nach wenigen Tagen sich an der innern Seite eine weiche Geschwulst gebildet hätte. Nun war der Besitzer der Meinung, daß darin Eiter enthalten sey, er nahm daher ein Messer und machte einen Einschnitt in die Geschwulst, worauf sich eine bedeutende Menge einer gelblichen Flüssigkeit entleerte. Statt daß der Schmerz aber hierauf sich hätte verlieren sollen, wurde derselbe im Gegentheil um so größer, worauf ich nun zur Hülfe herbeigerufen wurde.

Ich vermuthete gleich nach der mir von dem Kutscher gemachten Erzählung, daß wohl das Kapselband des Fesselgelenks verletzt worden seyn möchte, und begab mich nun sofort an Ort und Stelle, um das Uebel näher zu untersuchen, und fand bei der Untersuchung meine Vermuthung vollkommen bestätigt. Es war nämlich ein bedeutendes Stück an dem Kapselbande von oben nach unten durchschnitten, und die Gelenkschmiere (Sinovia) floß in sehr bedeutender Menge aus, wie ich es fast noch nie gesehen hatte. Mein erstes Geschäft, was ich zu der Herstellung des leidenden Thie-

res unternahm, bestand in Folgendem. Ich ließ mir zwei knopfförmige Eisen rothglühend machen und suchte damit durch mäßiges Brennen und unter beständigem Drehen des Eisens die Gelenkwunde zuzubrennen und somit den Ausfluß der Gelenkschmiere zu verhindern, welches auch theilweise gelang. Hierauf bereitete ich ein concentrirtes Decoct aus Eichenrinde (Decoctum ex cort. Querc. concentro), welches ich noch mit etwas gestoßenem Alaun (Alumen crudum) verstärkte; dann machte ich mir zwei leinene Binden, mehrere Ellen lang, welche ich in der Abkochung von Eichenrinde recht tüchtig naß machte und sie nun sofort möglichst fest um das verletzte Gelenk herumwickelte; endlich ließ ich noch eine tüchtige Partie Lehmerde mit dem Eichenrinden-Decoct recht gut durchkneten und damit den ganzen Schenkel möglichst dick überstreichen. Das Thier war sehr ruhig und fromm, weshalb es sich das Anlegen der Binden recht gut gefallen ließ. Den Anstrich ließ ich, so oft derselbe trocken wurde, mit dem Decoct aus Eichenrinde anfeuchten; fiel er aber herunter, so wurde er jedesmal wieder erneuert und die Binden des Abends neu angelegt.

Der Erfolg von dieser so eben angegebenen Behandlung war so gut, daß schon mit dem achten Tage der Ausfluß sich bedeutend vermindert und mit Ablauf von 16 Tagen ganz aufgehört hatte. Es wurde nun noch eine Zeitlang mit dem Lehmanstrich fortgefahren, hingegen die Binden weggelassen. Das Thier fing an recht gut aufzutreten, und mit Ablauf von fünf Wochen war es wieder vollkommen hergestellt. Es war zwar nach der Heilung noch einige Geschwulst zurückgeblieben, die sich aber in kurzer Zeit vollends dadurch verlor, daß das Thier noch einige Wochen hindurch täglich einigemal zu Viertel- und halben Stunden in fließendes Wasser gestellt wurde.

Ein anderer ähnlicher, aber weniger gefährlicher Fall war folgender:

Der Baron von D. in W. ritt einen edlen circassischen Hengst, und bei einem Ritt nach M. stürzt dasselbe mit seinem Reiter nieder und fällt unglücklicherweise mit dem rechten Vorderbeine auf einen spitzigen Stein, welcher bis auf die Knieknochen durch das Kapselband hindurch gedrungen war. Das Pferd wurde mir sogleich hierher in meinen Krankenstall geschickt, und bei der Untersuchung fand ich eine sehr bedeutende Wunde, aus welcher die Gelenkschmiere in ziemlicher Menge ausfloß, ohne daß jedoch das Thier viel Schmerzen äußerte, noch daß es lahm ging. Da, wie gesagt, der Ausfluß bedeutend war, so nahm ich sogleich meine Zuflucht zu dem glühenden Eisen und brannte damit langsam, und zwar so, daß ich das Eisen (es war ein knopfförmiges) immer auf der Verletzung herumdrehte, einen Schorf darauf und verhinderte dadurch den Ausfluß der Gelenkschmiere. Nachdem nun dieses geschehen war, bereitete ich ein starkes Decoct aus Eichenlohe, welches ich noch mit gestoßenem Alaun verstärkte, ließ nun damit eine tüchtige Partie Lehmerde zu einem dicken Brei anmachen, alle darin enthaltenen Steinchen sorgfältig entfernen und das leidende Bein damit möglichst dick überstreichen. So oft nun dieser Anstrich trocken wurde, so befeuchtete ich ihn mit dem Decoct aus Eichenlohe; fiel er aber herunter, so wurde er wieder frisch aufgetragen.

Mit dieser Behandlung wurde anhaltend fortgefahren, worauf die Heilung in einem Zeitraume von sieben Wochen vollkommen zu Stande gebracht wurde, ohne daß auch nur die geringste Steifheit in dem Gelenke zurückgeblieben wäre.

195. Ziegenzucht.

Würtemberg.

Der König besitzt eine Heerde Cachemir- und Angora-Ziegen. Eine seit mehrern Jahren fortgesetzte Paarung inländischer Ziegen mit Cachemir-Böcken liefert jetzt in der dritten Generation das Resultat, daß die aus dieser Kreuzung hervorgegangenen Thiere bereits einen Flaum liefern, welcher nach Menge und Beschaffenheit dem der Cachemirziegen beinahe ganz gleich kommt. Mit Verarbeitung des Flaums zu verschiedenen Stoffen beschäftigt sich gegenwärtig der erfahrene Wollfabrikant Wolf in Eßlingen.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von

C. C. André und J. G. Elsner.

No. 58. **1830.**

196. Landwirthschaftliche Geographie.

Dwory in Galizien. *)

Wie irrig die Vorstellungen des teutschen Landwirthes von dem Zustande der Landwirthschaft in Pohlen (wovon Galizien ein Theil ist) sind, wenn er dieselbe dort noch ohne alle Ausnahme in der höchsten Unvollkommenheit wähnt, davon werde ich hier ein Beispiel erzählen.

Die Herrschaft Dwory liegt an der Weichsel, nahe bei Oswlenzin am Fuße des Vorgebirgs der Karpaten, und gehört dem Landrechtspräsidenten von Lemberg, Herrn von Enzendorf. Der Ackerboden derselben ist meistentheils von sehr guter Beschaffenheit und könnte im Durchschnitt als Weizenboden zweiter Klasse angesprochen werden. Er liegt ziemlich tief auf einer stark wasseranhaltenden Unterlage. Sein natürlicher Reichthum ist nicht gering, auch wird dieser durch ein sehr günstiges Wiesenverhältniß noch von Jahr zu Jahr vermehrt. Das Klima der Gegend gehört, der Nähe der Karpaten wegen, zum rauhen. Der Frühling tritt selten vor der Mitte des Aprils ein. Die Vegetation ist mithin auf einem Boden der beschriebenen Art nicht übermäßig, wenn sie nicht durch vorzugsweise starke Düngung belebt wird. Nasse Jahre sind ihm ungünstiger, wie trockene, jedoch hebt eine tiefe Beackerung und vermehrte Bereicherung der Erdkrume den Nachtheil der Nässe immer mehr auf. Die Wiesen der Herrschaft betragen fast ein Drittheil des ganzen Areals, nur sind sie nicht überall von der besten Qualität. An dieselben schließt sich ein Torfmoor von 250 Joch (ungefähr 500 preuß. Morgen), der schon zum Theil trocken gelegt und unter den Pflug für den Haberanbau genommen worden ist. Die Wiesen waren ehemals in hohem Grade versumpft, und werden jetzt durch Entwässerungen, die mitunter große Kosten und weitläufige Arbeiten erfordern, zu einem höhern und bessern Grasertrage gebracht. Wenn erst diese vollendet seyn werden, dann lassen sich zweckmäßige Bewässerungen anbringen, und es wird eine Wiesenwirthschaft eingerichtet werden, die zu den großartigen zu zählen seyn wird.

Diese Grundzüge mußte ich entwerfen, ehe ich zur detaillirten Beschreibung der Wirthschaftsführung von Dwory übergehen konnte. Ich verweile zuerst bei der Ackerbestellung und den erbauten Früchten. Erstere wird in hohem Grade sorgsam und mit Fleiß vollzogen. Man hat zur Ausführung derselben die in ganz Pohlen noch bestehende Robot (Frohne), und es wird nur ein kleiner Theil mit herrschaftlichem Viehe bestritten. Dennoch geht die Sache, da eine verständige und aufmerksame Leitung das Ganze regelt, einen überraschend guten Gang. Nicht aber etwa, daß für die Robot vorzugsweise gut gethan würde — denn das ist bei dem elenden Zugviehe der Frohner nicht so leicht möglich — sondern weil eine musterhafte Verwaltung überall, wo es Noth thut, und stets am rechten Flecke mit dem herrschaftlichen Zugviehe eingreift und den sonst

*) Ich glaube bei nachstehender Beschreibung den Dank des landwirthschaftlichen Publikums um so mehr zu verdienen, als sie eine höchst verständig geleitete Wirthschaft aus einer Gegend aufführt, die noch wenig bekannt und in der landwirthschaftlichen Literatur genannt ist.

unvermeidlichen Mängeln abhilft. Bei der Verwaltung dieser Wirthschaft in allen ihren Theilen muß ich hier vor allen Dingen eines Umstandes erwähnen, der in der That als eine Merkwürdigkeit aufgestellt zu werden verdient. Es leitet nämlich der Besitzer der Herrschaft, den sein hoher und ausgebreiteter Wirkungskreis an seinen Beruf fesselt, die Wirthschaft im Allgemeinen von seinem 56 Meilen entfernten Wohnorte aus auf eine bewunderswerthe Weise mit einer Genauigkeit und Kenntniß in allen Theilen, daß dessen Anwesenheit am Orte fast nicht viel mehr thun könnte. Und doch ist derselbe nicht praktischer Landwirth, und nur Vorliebe für die Sache hat ihn in dieselbe so tief eindringen lassen, daß er in allen Zweigen des Wirthschaftsbetriebes mit einer Zweckmäßigkeit verfährt, die den glänzendsten Erfolg vor Augen stellt. Seine fast einzige Erholung, die er sich bei seinen Amtsgeschäften gönnt, ist die, die Relationen, welche ihm auf's Pünktlichste eingesandt werden müssen, zu prüfen und nach denselben seine Anordnungen zu machen. Wie weit er damit kommt, werde ich besonders weiter unten bei der Beschreibung der hiesigen Schäferei zu zeigen Gelegenheit haben.

Es sind hier die Beatson'schen Ackerwerkzeuge in Brauch genommen. Der Reißer, welcher die Vorarbeiten auf einem verrasten Boden vollzieht, gleicht, mit unbedeutender Abweichung, dem Wiesenschröpfer (Scarificator), der Schäler wieder dem Exstirpator, nur daß seine Schaare (Schaufeln) etwas kleiner sind. Der Pflug ist ein zusammengesetzter Rührhaken, wie man ihn in Schlesien hat, nur hat jener drei Schaare, wo dieser nur eins hat. Jedenfalls muß zu seiner zweckmäßigen und guten Arbeit das Land erst mit dem gewöhnlichen Landespfluge vorbereitet seyn. Versuche, die man in meiner Gegenwart mit den angeführten Werkzeugen machte, fielen zwar nicht ganz befriedigend aus; daran war aber das zu denselben gewählte Ackerstück, welches ganz vergras't war, und die Neuheit der Sache Schuld; denn bei einer solchen fehlt den Praktikanten die Uebung, die hier die Hauptentscheidung gibt. Jedoch sah ich Aecker, die mit diesen Werkzeugen bearbeitet waren und welche die strengste Kritik ertrugen. Die Früchte nach dieser Bestellung waren ausgezeichnet schön und der Acker hatte ein sehr gefälliges Ansehen. Das von Beatson empfohlene Brennen des Bodens wird hier auf den Torfmooren besonders angewandt, nur waren die beiden letzten Jahrgänge, so wie auch das eben vergangene Frühjahr dieser Operation nicht günstig, weil der Boden nicht hinlänglich austrocknete. Durch Zusammenwerfen der abgeschälten Rasen in Dämme konnte man nur einigermaßen dessen Austrocknung befördern.

Früherhin hatte man die Aecker von Dwory zum Weizenbau gar nicht für tauglich gehalten; jetzt aber erbaut man ihn hier schon in großen Partien. Ich sah auf meiner ganzen Reise bis in jene Gegenden keinen, der dem hier gebauten an Schönheit gleich gewesen wäre. Ueberhaupt muß man sich hier mit einer Art von Gewalt daran erinnern, daß man in Pohlen seyn soll. Denn die prangenden Fluren, die zweckmäßig und nett angelegten Wirthschaftsgebäude, mit Thieren der edelsten Art besetzt, die Lebendigkeit auf den unermeßlichen Wiesenflächen, und dazu die überaus schöne Gegend, welche durch die Nähe der Karpaten in ihren Reizen so sehr gehoben wird, Alles dieß versetzte mich in meiner Phantasie in die herrlichsten Gegenden Würtembergs, wo gleiche Fruchtbarkeit und gleicher Reiz durch die nahe liegenden Alpen das Auge erfreut.

Daß man in Dwory bei einem so zweckmäßig betriebenen Ackerbau auch die Futtererzeugung nicht übersehen haben wird, folgt schon von selbst. Ausgedehnt ist der hiesige Kleebau. Ihn betreibt man in einigen Schlägen, von der Größe von 12 — 20 Jochen. Große Massen von Heu werden gewonnen, und den Ueberfluß ihrer Nahrung beweis't sämmtliches hiesiges Vieh. Die Schafe schwelgen auf weißer Kleeweide, und werden auch theilweise mit rothem Klee im Stalle gefüttert. Namentlich geschieht dieß mit den Lämmern.

Wie sehr sich die Production dieser Herrschaft jetzt gegen sonst vermehrt haben muß, das folgt schon von selbst. Auch unterscheidet man in der That die hiesige Feldmark vor allen andern angränzenden; denn üppiger, wie überall, steht man hier sämmtliche Früchte.

Da man auf den hiesigen Aeckern die Erbsen bis jetzt für eine Frucht hielt, von der man a priori annahm, daß sie nicht gedeihen könnte, so war man bei dem Fruchtwechsel, den man einführte, in enge Gränzen eingezwängt. Kartoffeln mußten für die bestehende

Branntweinbrennerei viel erzeugt werden; Klee war eine Menge für die starken Viehbestände nöthig, da die Wiesen meist eine zu geringe Qualität des Heues gewährten, wenn auch dessen in Menge da war. Man fand, daß nach Gerste der Klee nicht allemal gerieth, und darum säete man ihn oftmals in den Roggen, wo man ihn sicherer hatte. Dadurch ward nun durch Umstände ein Fruchtwechsel herbeigeführt, in welchem die Kartoffeln häufig nach Klee und dieser nach Roggen folgt, der dann wieder oftmals den Weizen oder die Gerste vor sich hat. Eine freie Anordnung der Früchte, durch Regeln der Erfahrung geboten, ist es, was man bis jetzt als Gesetz anerkannte. Daß der in der Natur des Bodens und der Vegetabilien beruhende Wechsel von Blatt-, Halm- und Hackfrüchten auch hier der zweckmäßigste und einträglichste werden muß, wenn erst Alles in dem bis jetzt eingeleiteten regelmäßigen Gange seyn wird, das bin ich überzeugt, so wie die hiesige Verwaltung diesen Gang auch bereits einschlägt. Tief und verständig aber hat sie es aufgefaßt, daß man erst seinen gegebenen Boden nach seiner Natur und nach den Erfolgen der äußern Einwirkungen genau beobachtet und studirt haben muß, wenn man keine Mißgriffe thun will. Der bisherige Erfolg ist davon mehr, als alles Andere, ein überzeugender Beweis. Man wird jetzt zum Anbau der Erbsen übergehen, wie man dieß mit dem Weizen gethan hat; man wird den vermehrten Bodenreichthum durch Raps in Anspruch nehmen; man wird den in frischen Dünger gebauten Kartoffeln Gerste mit Klee folgen und nebenbei den Futterbau mit Wicken rc., wie bisher, bestehen lassen.

Ich muß von dem hier angehäuften Bodenreichthum ein Beispiel erzählen. Eine Ackerbreite war mit Weizen nach Weizen bestellt, und dieser stand als zweite Frucht so geil, daß er fast durchgehends lagerte. Auf solchen Aeckern kann nur der Raps wohlthätig wirken, indem er allein das verderbliche Lagern des Weizens, der nach ihm gebaut wird, verhindern kann.

Man behauptet gewöhnlich, und zwar nicht ohne Grund, daß durch die landwirthschaftliche Literatur, wenn nicht die Praxis derselben voran oder wenigstens zur Seite geht, sich kein tüchtiger Landwirth bilden könne. Der Besitzer von Dworp beweis't das Gegentheil. Er hat sich einzig und allein durch das Lesen landwirthschaftlicher Schriften zu einem gründlichen Landwirthe gebildet. Freilich gehört neben einer sehr glücklichen Gabe der Auffassung auch die leidenschaftliche Vorliebe dazu, wie er sie hat. Ihm ist dies Studium Erholung und Zeitvertreib. Doch wozu seiner Bescheidenheit zu nahe zu treten. Das Werk lobt den Meister, was hier sich so eigentlich zeigt.

Ich komme nun zu den hiesigen Viehbeständen. Besondere Aufmerksamkeit ist auf die Schäferei verwendet worden. Eine Heerde von ungefähr 1000 Stück steht auf einer schon so hohen Stufe der Veredlung, daß es nur noch weniger Generationen, mit demselben Eifer und denselben richtigen Ansichten gezüchtet, bedarf, um sie an die Seite der anerkannt edelsten zu stellen. — Die Stämme zur Grundlage dieser Schäferei sind von Fulnek und Zdislawitz in Mähren. Beide haben ihre Eigenthümlichkeiten, die sich hier amalgamiren. Der erstere gehört zur kurzgestapelten, gedrängtwolligen Race, deren Wolle aber noch nicht überall den höchsten Grad der Sanftheit erreicht hat, so sehr sie auch sonst alle lobenswerthen Eigenschaften besitzt. Die zweite strebt, ihrer Natur nach, mehr nach hoher Stapelung, ist aber dabei in vorzüglichem Grade sanft und fließend. Jedoch finden sich in beiden Stämmen Thiere, die in ihren Wolleigenschaften in einander übergehen. Durch die Paarung werden sie vereinigt, und die Nachkommen zeigen den glücklichsten Erfolg. Aufrichtig muß ich gestehen, daß ich so etwas hier zu finden nicht vermuthet hatte. — Da nun außer dieser Herrschaft sich in Galizien noch eine Menge Grundbesitzer befinden, die ihren Eifer für die edle Schafzucht mit kräftigen Geldmitteln ins Leben treten lassen, so steht dieser Provinz eine blühende Epoche in diesem hochwichtigen Zweige der Landwirthschaft bevor.

Als ein nachahmungswerthes Beispiel kann Herr von Enzendorf hinsichtlich der Genauigkeit aufgestellt werden, mit welcher er die Abstammungstabellen seiner Schäferei führt. Man wird auf eine wunderbare Weise überrascht, wenn man ihn fast alle nur einigermaßen vollkommenen Thiere genau nach ihren Wolleigenschaften bezeichnen hört und herausfinden sieht. Ein Schafzüchter, der täglich, wenigstens wenn

die Wolle auf den Schafen steht, deren Stall besucht und die Thiere mustert, kann dieß wohl; aber ein Mann, dessen großer Wirkungskreis ihn so ganz in Anspruch nimmt, und der nur alle zwei Jahre einmal auf kurze Zeit auf seinem Gute ist, muß neben leidenschaftlicher Vorliebe eine ungemein glückliche Auffassungsgabe besitzen, um solches zu leisten. Seinen Geist aber versteht er auch seinen Verwaltern einzuflößen, und eben so angenehm, als belohnend war mir die Freude, die ich auf deren Gesichtern sah, als ich ihnen Aufschlüsse über manche Erscheinungen in der Wollbildung und bei der Schafzucht überhaupt gab.

Da ich zur Zeit der Schafschur in Dwory war, so konnte ich mich auch besonders über die so sehr weiße Wäsche nicht genug freuen. Man schwemmt die Schafe in der Weichsel, und trotz dem, daß in dieser die Wolle so schnell rein wird, verliert sie doch nicht im Mindesten dabei an ihrer Sanftheit.

Die Schur wird mit einer seltenen Genauigkeit vollzogen. Ehemals wurden hier wenig oder gar keine Schafe gehalten, man mußte sich daher die Scheerer erst abrichten, und man hatte dabei den Vortheil, angenommene üble Gewohnheiten und Fehler der Scheerer nicht erst ausrotten zu müssen. Das Geschäft wird von Männern vollzogen, und wäre dabei etwas auszusetzen, so wäre es das allzuglatte Abscheeren der Wolle, welches so weit geht, daß die hierdurch fast völlig nakkend gewordenen Thiere den Anfällen des geflügelten Ungeziefers allzusehr ausgesetzt sind.

Eben so thätig, wie für die Schäferei, war Herr von Enzendorf auch für die Rinderzucht gewesen. Ein Stappel von Vieh, wie es selten so schön beisammen steht (was alle Aussagen wiederholten), wurde aber voriges Jahr ein Raub der in Galizien so verheerend wüthenden Rinderpest. Nur langsam und mit großen Kosten läßt sich ein so schmerzhafter Verlust wieder ersetzen. Der Anfang dazu ist gemacht, und ein kleiner Stamm von edlem Schweizer Vieh, aus Mähren bezogen (ursprünglich aus dem Canton Zürch stammend), ist bereits wieder aufgestellt.

Die Pferde, deren man sich hier zur Ackerarbeit bedient, sind von der kleinen pohlnischen Race. Ihre Behendigkeit ersetzt ihre fehlende Kraft, und es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß man mit ihnen, in Verhältniß zu ihrem Futter, mehr ausrichtet, als mit großen. Diese Behendigkeit ist besonders vortheilhaft bei dem Einfahren des Getreides; denn ein kurzer Trott ist ihr gewöhnlicher Gang, sowohl im leeren, als im beladenen Wagen.

Das gute Beispiel von Dwory hat schon sichtlich auf die Nachbarschaft gewirkt; denn an vielen Orten ist die Nachahmung unverkennbar.

Betrachtet man die Provinz Galizien, da sie Oesterreich überkam, als ein etwas zerrüttetes und verwüstetes Landgut, so vermehrt sich der Gewinn für den Staat durch die Verbesserungen in der Agricultur, denen die der Manufacturen und Fabriken gewöhnlich auf dem Fuße folgen, eben so, wie der eines Privatmannes, welcher ein verwüstetes Landgut in Kultur und hohen Reinertrag versetzt.

Elsner.

---

197. Schafzucht.

Wird es noch ferner rathsam und lohnend seyn, für die Veredlung der Heerden etwas zu thun?

Die dießjährigen Wollpreise haben mehr als je unter den Schafzüchtern die obige Frage wieder angeregt. Mittel- und ordinäre Wollen waren gesucht, und wurden verhältnißmäßig besser bezahlt, wie die feinen. Ich müßte nur das wiederholen, was ich früherhin schon mehrmals ausgesprochen habe, wenn ich mich weitläufig darüber auslassen wollte, daß es dessen ungeachtet noch lange lohnen werde, feine Wolle zu erzeugen, auch wenn deren Preis im Verhältniß zur mittlern und ordinären noch mehr herabgehen sollte. Nur einige allgemeine Bemerkungen will ich hier machen, und an diese das anschließen, was man über

denselben Gegenstand in Frankreich urtheilt, und welche Maßregeln man einleitet, um dem Fallen der Preise von hochfeiner Wolle zu begegnen.

Erwiesen ist es, daß die Wollenmanufacturen durch die Anwendung des Dekatirens ihren Waaren einen Glanz zu geben verstehen, der denen von Mittelwolle das Ansehen solcher von feiner gibt. Zu bedenken ist dabei jedoch, daß diese Art von Täuschung nur so lange dauern kann, als Waaren von hochfeiner Wolle unverhältnißmäßig hoch im Preise gegen jene stehen, und daß diese, besonders von dem gebildeten und reichen Publikum, bald vorzugsweise gesucht seyn werden, wenn sie im Preise sich denselben etwas mehr nähern. Daraus folgt denn: daß das Fallen der hochfeinen Wolle niemals so weit gehen kann, daß sie nicht immer bedeutend höher bezahlt werden sollte, wie Mittelwolle, und daß es stets einträglich bleiben wird, die erstere zu erzeugen, weil sie, wenn alles Uebrige gleich ist, stets dem Erzeuger einen höhern Reinertrag sichern wird, wie die letztere.

Hier muß ich etwas weiter zurückgehen. Stellen wir die Frage: Kann der Landwirth seines Viehes unter irgend einer Bedingung entbehren? — Antwort: Nein! Denn er muß Dünger haben für seine Aecker, und diesen kann ihm nur sein Vieh gewähren. Von Gütern, die in der Nähe großer Städte liegen und sich von da mit jenem nothwendigen Product versorgen können, kann hier die Rede nicht seyn. Wenn nun die Viehhaltung die erste nothwendige Bedingung bei der Führung einer Landwirthschaft ist, so müssen wir dessen directe Benutzung (die aus Wolle, Milch, Fleisch u. s. w. hervorgeht) nur als eine Zugabe betrachten. Die Aufgabe ist daher, diese Zugabe so groß als möglich zu machen. Gehen wir nun zu den Schafen über, so besteht bei ihnen diese in Wolle und Fleisch. Den Preis des letztern bestimmt zwar auch dessen Güte, er weicht jedoch keineswegs so sehr ab, wie der Preis der Wolle. Wenn nun letztere z. B. 1 Rthlr. pr. Kopf beträgt, und ich kann sie bis auf 1⅓ Rthlr. vermehren, so ist dieß ein reiner Gewinn von ⅓ Rthlr., weil nämlich die Unterhaltungs- und andere Kosten von dem 1 Rthlr. eben so abzuziehen sind, wie von dem 1⅓ Rthlr. Von diesem ⅓ Rthlr. Reinertrage wären aber die Zinsen des höhern Kaufpreises der Thiere mit theurer Wolle abzuziehen, die aber im Verhältniß nie so hoch sind, als der besagte Mehrertrag. Ueberdieß wird bei richtiger Kenntniß beim Ankauf und der Züchtung edlerer Thiere jener Kaufpreis viel niedriger seyn. Wir kommen also durch diesen Schluß darauf, daß, wenn die feine Wolle nur einigermaßen im Preise höher steht, wie mittlere und ordinäre, es dennoch lohnend seyn werde, erstere zu erzeugen.

Die zweite Frage aber wäre diese: Wird auch, wenn die Manufacturen im Stande sind, von Mittelwolle scheinbar eine eben so vollkommene Waare zu fertigen, wie von feiner, diese überhaupt fernerhin noch gesucht seyn und mit nur einigermaßen höhern Preisen bezahlt werden, wie jene? Die Antwort hierauf habe ich zum Theil schon gegeben, sie ergänzt sich aber noch durch den Umstand, daß hochfeine und ganz edle Wolle sich besser und leichter verarbeitet, bei der Verarbeitung weniger Abgang erleidet, wegen der Feinheit des gesponnenen Fadens von geringerer Quantität dasselbe liefert, und bei ihr endlich die Kosten der Dekatur erspart werden. Alles dieß zusammengenommen hebt diese Wolle schon mindestens um 10 % über die mittlere, selbst wenn sie auch nur ein ganz gleiches Fabrikat, wie jene, liefern sollte. Wem aber ist es in der Welt wohl jemals vorgekommen, daß man für das Surrogat gleichen Preis, wie für das reine Product gezahlt hat? — Hieraus also steht fest, daß unter allen Verhältnissen die feine und edle Wolle jederzeit mehr gelten wird, wie die mittlere und ordinäre. Die Aufgabe für den Erzeuger bleibt es daher nur, daß die Erzeugungskosten für erstere nicht bedeutend höher sind, wie für letztere. Da es nun aber nicht Jedermanns Sache ist, hierin den rechten Weg zu finden, so wird es immer nur einer kleinen Zahl von Begünstigten vorbehalten bleiben, erstere zu erzeugen, und somit wird derselben, trotz aller eintretenden ungünstigen Conjuncturen, stets ein lohnender Preis gesichert bleiben.

Daß aber die teutschen Schafzüchter sich durch

vorübergehende niedrige Preise ihrer hochveredelten Wolle nicht werden irre machen und entmuthigen lassen, ist um so sicherer zu erwarten, als sie bereits so weit vorgeschritten sind, daß sie die Oberhand über alle übrigen Länder von Europa errungen haben.

In Frankreich, wo der Wollveredlungsverein in Paris seit mehrern Jahren seine wohlthätigen Wirkungen auf die Veredlung der Schafzucht in Frankreich so sichtbar geäußert hat, ist man auf den Gang der Dinge in der Handelswelt jetzt weit aufmerksamer, wie in Teutschland. Denn kaum hatte man empfunden, daß den Preisen von hochfeiner Wolle eine ungebührliche Erniedrigung drohe, als man auch schon auf Mittel sann, dem Uebel im Entstehen zu begegnen. Man fand, daß besonders in Paris, dem Hauptorte des Verbrauchs von feinen Wollwaaren, einzelne Individuen, Tuchkaufleute und hauptsächlich die Schneider von der Vorliebe für feine Wollwaaren Vortheil zu ziehen suchten, und statt deren nur fein scheinende gaben. Die Dekatur bot ihnen dazu das beste Mittel. Vermittelst derselben gab man den Tüchern ein äußeres Lüster, was den Unkundigen täuschte. Dadurch gewannen denn die Schneider ungemein. Jeder versorgte sich mit seinen Kleidern bei ihnen, und um nicht allzusehr in den Preisen übersetzt zu seyn, griff man stets nach dem wohlfeilsten Tuche, was jedoch immer den Glanz und das Ansehen des feinsten haben mußte. Die Wollfabrikanten von Paris, besonders aber die von Sedan, Louviers, Elbeuf ꝛc., konnten nunmehr ihre ächten hochfeinen Waaren nicht mehr an Mann bringen, arbeiteten mithin auch in Mittelwollen. Jetzt mußte sich ein entschiedenes Fallen der hochfeinen Wolle offenbaren. (Fast gerade so ging es in den letzten Jahren in England.) Nun hatte man aber in Frankreich gerade in der jüngsten Zeit für die höhere Veredlung der Schäfereien sehr viel gethan, und den Weg betreten, auf welchem man sich vom Auslande, hinsichtlich der feinen Wolle, unabhängig zu machen hoffte, und wobei man dennoch die Gewißheit hatte, den bisherigen guten Ruf der französischen feinen Wollwaaren zu erhalten. Mithin waren bei der Herabwürdigung der feinen Wolle nicht allein die Produzenten, sondern auch die Fabrikanten und mittelbar der Staat selbst betheiligt. Darum mußte man auf Mittel denken, dem Uebel abzuhelfen oder vielmehr es im Entstehen zu unterdrücken. Der Präsident des Wollveredlungsvereins, Herr von Raineville, ein eben so patriotischer, als denkender Staatsmann, brachte die Sache in den Versammlungen zur Sprache. Es wurde eine Commission ernannt, eine nähere Prüfung derselben vorzunehmen und Vorschläge zur Abhülfe zu thun. Lebendig und thätig, wo es das Nationalwohl gilt, ist fast jeder Franzose. Die Commission fand daher sogleich Mittel. Man entwarf einen Plan, nach welchem ein Actienverein alle in Frankreich erzeugte hochfeine Wolle kaufen soll (versteht sich mit Uebereinstimmung des Eigenthümers); dieselbe wird sodann den Fabrikanten hochfeiner Waare für einen bestimmten Preis überlassen; diese liefern hinwieder ihre von jener hochfeinen Wolle gefertigten Waaren an den Verein für Preise, die denselben angemessen sind, ab; dieser errichtet in Paris davon eine Niederlage. Mehrere Schneider werden in das Interesse des Vereins gezogen, und verarbeiten nur Tücher aus dieser Niederlage. Alle Actionäre verpflichten sich, für ihre Person und ihre Familie nur Kleider von Tüchern aus jener Niederlage zu kaufen und zu tragen. Der Plan dieses Vereins, wie er im 13. Bulletin der Wollveredlungsgesellschaft mitgetheilt ist, folgt hier unten in einer Uebersetzung. Bei meiner Anwesenheit in Paris im Mai dieses Jahres zählte er schon eine große Anzahl Mitglieder. Die Regierung interessirte sich für denselben, und schon waren die ersten 100 Actien, jede zu 1000 Franken, vergriffen. Täglich gingen Anerbietungen zur Annahme derselben ein, und es steht zu erwarten, daß der Fond schnell auf eine Million Franken anwachsen wird. Damit läßt sich denn schon etwas durchführen. Die Mitglieder haben dann die Beruhigung, ihre erzeugte feine Wolle für ihren zu andern Sorten relativen Werth abzusetzen und mit ihren Kleidern nicht betrogen zu werden. Auch werden sie bei der Solidität des ganzen Instituts dieselben nicht viel theurer zu bezahlen haben, wie früher die scheinbar feinen.

Hier den erwähnten Plan:

„Tuchniederlage des Wollveredlungs-Vereins."

„Die Bereitung hochfeiner Tücher vermindert sich von Tag zu Tag, und darum wird die Anwehr der feinen Wolle immer schwieriger."

„Die Vervollkommnung der Appretur gibt den Tüchern mittlerer Gattung das Ansehen der hochfeinen. Daraus folgt denn, daß der Verbraucher, aus Furcht, betrogen zu werden, sich lieber mit Tuch von niederm Preise versorgt, als sich dem aussetzt, durch seine Unerfahrenheit angeführt zu werden. Dieß und noch manches Andere haben die Sachen zu dem Punkte geführt, auf dem wir sie jetzt sehen."

„Die Mehrzahl der Verbraucher überläßt es den Schneidern, das Tuch für sie zu Kleidern zu wählen. Diese nehmen nur sehr wenig hochfeines."

„Die Manufacturisten wollen keine Wolle von höchster Feinheit mehr. Die Fabrikation schöner und guter Tücher, die sonst den Ruf der französischen Manufacturen so hoch stellten, ist gefährdet und mit ihrem gänzlichen Verfall bedroht."

„Die Erzeugung der edlen Wolle läßt nach, und Muthlosigkeit bemächtigt sich unserer Landwirthe."

„Dieß sind unwiderlegliche Thatsachen."

„Der Wollveredlungsverein ist entfernt von dem Dünkel, ein Mittel finden zu wollen für alle die Uebel, welche aus einem solchen Stande der Dinge hervorgehen; jedoch hat er einen Plan entworfen, den er für geeignet hält, jene zu mildern."

„Könnte man den Wetteifer der Manufacturisten beleben; sicherte man den Verbrauch einer etwas bedeutenden Partie schöner und guter Tücher; faßten alle Merinosheerden-Besitzer für sich, ihre Familien und ihre Freunde den Entschluß, nur Tücher von der ersten Qualität zu tragen; machte man denjenigen Fabrikanten, die notorisch nur in Frankreich erzeugte Wolle verarbeiteten, Muth und Hoffnung auf einen leichten und baaren Verkauf ihrer Waare: dann wäre man, dünkt mich, auf dem Wege, der zum Ziele führen könnte."

„Um dahin zu gelangen, ruft der Verein den patriotischen Eifer seiner Mitglieder auf; darum richtet er folgenden Entwurf an sie:"

„Verbindung, um den Verbrauch der feinen Tücher zu steigern."

„Alle Vereinsmitglieder werden eingeladen, sich verbindlich zu machen, während eines Jahres sich nur mit Tüchern aus der Niederlage, die der Verein gründen und durch einen aus ihrer Mitte gewählten engern Ausschuß leiten lassen will, zu versorgen und diese sogleich baar zu bezahlen."

„Wünschten die Mitglieder ihre übernommene Verbindlichkeit nicht fortbestehen zu lassen, so würden sie den Secretär des Vereins davon in Kenntniß setzen, damit dieser die Veranstaltungen auf die angenommenen Verkäufe darnach einleiten könne."

„Da der Erfolg dieses nützlichen Entwurfs mit von der Wiedereinführung des alten Brauchs unter den Schneidern abhängt, nämlich für Macherlohn zu arbeiten, so hat der Verein mehrere derselben für sich gewonnen, die sich dieser Bedingung unterwerfen. Das Verzeichniß derselben wird den Subscribenten mitgetheilt werden, eben so der bestimmte Preis, über den man beiderseits einig geworden ist."

„Die Beglaubigung und der Werth der durch den Verwalter der Niederlage verabfolgten Tücher wird durch einen, an jedes verabreichte Stück Tuch gehefteten Stempel bestätigt werden."

Nun folgen noch Aufforderungen zur Verbreitung dieses Planes, so wie zur Einladung zum Beitritte zu demselben. Eben so auch eine Abschrift davon, wie man sich zur Theilnahme an dem Institute verbindet.

Kommt die Sache in ihrer ganzen Ausdehnung zur Ausführung, dann unterliegt es keinem Zweifel, daß diese Veranstaltung ein mächtiger Hebel für die Preise der feinen Wolle in Frankreich werden wird. Die rege Theilnahme, die sich gleich bei der ersten Gründung allgemein aussprach, läßt an dem Erfolge wenig zweifeln.

Ob in Teutschland wohl etwas Aehnliches einzuleiten und durchzuführen seyn dürfte? — Ich glaube unbedingt mit Nein antworten zu müssen; denn einmal fehlt uns der französische Gemeingeist, und

zweitens ist die Production der feinen Wolle schon viel zu allgemein und bedeutend, um durch dergleichen Maßregeln ein besonderes Steigen derselben bewirken zu können. Und gerade wegen der so großen Menge des Products kann es nur als Gegenstand des Welthandels Preis und Anwehr erhalten. Beidem könnte durch Maßregeln, die in unserm Falle keineswegs ausreichen, am Ende nur mehr geschadet, als genützt werden. Indirect aber kann uns das Steigen der Preise der feinen Wolle in Frankreich allemal nützen, und dieß auch selbst dann noch, wenn gleich deren Einfuhr dahin noch mehr, wie bis jetzt, erschwert werden sollte; denn Frankreich wird mit England und den Niederlanden wohl fortwährend der Regulator der Wollpreise im Allgemeinen bleiben.

Elsner.

198. Thierheilkunde.

Ueber die Behandlung einer Verwundung des Buggelenks am linken Vorderbein bei einem Pferde.

Vom Thierarzt Ziller in Meiningen.

Ein fremder Straßenfuhrmann brachte mir in diesen Tagen ein Pferd hierher, welches in Wanfried von einem andern Pferde an das Buggelenk des linken Vorderbeins geschlagen worden war. Der Fuhrmann erzählte mir, daß er die Verletzung zwar gleich bemerkt habe, da aber das Thier fast gar keine Schmerzen äußerte, so hätte er auch nicht viel daraus gemacht, und geglaubt, es würde wohl bald sich von selbst wieder verlieren. Allein schon am andern Tage habe an der leidenden Stelle sich Schmerz und Geschwulst eingestellt, so daß er in Eisenach das Pferd einem dortigen Pferdearzt zur Behandlung habe zurücklassen wollen; allein der Wirth habe ihm gerathen, sein Pferd mit nach Meiningen zu nehmen und dasselbe mir in Behandlung zu übergeben, was er nun auch sofort gethan habe.

Bei meiner vorgenommenen Untersuchung ergab sich Folgendes: Das Thier wollte fast nicht auf den leidenden Schenkel auftreten, schleifte beim Gehen denselben auf der Erde hin, eine sehr bedeutende Geschwulst erstreckte sich bis auf das Knie herunter, und beim Befühlen mit den Händen äußerte es die heftigsten Schmerzen. Ich untersuchte nun die Verletzung mit einer Fischbeinsonde, mit welcher ich sehr leicht durch das verletzte Kapselband bis in das Gelenk hinein kommen konnte; die Gelenkschmiere floß jedoch nicht in allzugroßer Menge aus, die Freßlust war aber bedeutend vermindert.

Mein erstes Geschäft, was ich zur Heilung unternahm, bestand nun darin, daß ich vor Allem die Verletzung mit einem rothglühenden Eisen behutsam zubrannte, damit die Luft nicht weiter eindringen und die Entzündung steigern konnte, welche ohne Zweifel Auftreibung des Knochens und eine unheilbare Lähmung zur Folge gehabt haben würde. Um die Schmerzen zu beschwichtigen, bereitete ich mir die nachstehenden Kräuter:

R. Spec. Emoll.
— resolv. extern. āā unc. iij.
Herb. hyoscyam.
— Cicut. āā unc. iß.
Capit. papaver. unc. j.
Misc. fiat Spec.

Von diesen Kräutern ließ ich vier gute Hände voll mit 6 Maß kochenden Wasser anbrühen, worauf sie mit einer blechernen Stürze zugedeckt wurden, und nachdem sie so weit erkaltet waren, daß man die Hand darin halten konnte, wurde der leidende Theil recht fleißig damit lauwarm gebäht, worauf die Schmerzen sich bald verminderten. Ich setzte nun die Kräuterbähungen aus und bereitete sogleich ein Decoct aus Eichenrinde, welches mit gestoßenem Alaun angeschwängert wurde, und damit wurde eine tüchtige Partie Lehmerde zu einem dicken Brei angemacht, dieses nun möglichst dick auf den leidenden Schenkel aufgetragen und damit anhaltend fortgefahren. Sobald der Anstrich abfiel, wurde er wieder erneuert, und so kam die Heilung in einem Zeitraume von 14 Tagen vollkommen zu Stande.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

Nº. 59. 1830.

199. Schafzucht.

Langwollige englische Schafe.

Ich gab in Nr. 3 der Oekon. Neuigk. d. J. eine Nachricht über die englischen langwolligen Schafe, welche der Freiherr von Lotzbeck auf seinem Gute Hart in Baiern züchtet. Ich machte den Erfolg dieser Züchtung, so wie die Art und Weise ihrer Behandlung bekannt. Da die Sache für die teutsche Landwirthschaft jetzt besonders darum wichtig ist, weil einmal die beiden nassen Jahrgänge, die wir eben gehabt haben, in den Merinoheerden große Verluste erzeugt haben, welche die gedachten langwolligen Schafe weniger trafen; weil zweitens aber auch es eine Menge von Triften in Teutschland gibt, die diesen weit mehr, wie jenen, zusagen; und weil endlich drittens bei dem fortbestehenden Bestreben aller Länder und Staaten, sich in ihren Bedürfnissen von der Fremde so unabhängig als möglich zu machen, Teutschland nur zu seinem eigenen größten Nachtheile zurückbleiben könnte, ich sage, da aus diesen Gründen die Sache von hoher Wichtigkeit ist: so darf ich um so weniger Anstand nehmen, sie wiederholt zur Sprache zu bringen. Zu dem Ende gebe ich hier einen Bericht des Herrn Duverger, der im 13. Bulletin des Pariser Wollveredlungsvereins mitgetheilt ist, und der sich über den Erfolg, welchen die Züchtung langwolliger englischer Schafe dem gedachten Herrn gab, ziemlich genau ausspricht.

„Im Besitze eines Gutes in der Nähe von Versailles, hatte ich bis 1825 nicht gewagt, Schafe darauf zu halten, weil der im Allgemeinen nasse Boden und die oft überschwemmten Wiesen mir wenig Hoffnung gaben, dort eine Heerde vor der Fäule zu erhalten und die darauf verwandten Kosten wieder heraus zu bekommen."

„Durch die Behauptung, daß die Leicester-Schafe da gedeihen würden, wo Merinos sich nicht halten konnten, veranlaßt, kaufte ich im Jahre 1825 27 Stück Schafe und 1 Widder, die im Monate Juli aus England in Paris ankamen und auf ihrem Transporte von Hitze und Staub sehr gelitten hatten."

„Von 1825 zu 26 wurde diese kleine Heerde Sommer und Winter, Tag und Nacht im Freien gelassen. Dieß hatte keine weitern üblen Folgen, als einen Ausfluß aus der Nase, der sich aber im Frühjahre gänzlich verlor."

„Die Lämmer wurden im März geboren, blieben ebenfalls im Freien und allen Anfällen der Witterung ausgesetzt, ohne Anfangs irgend einen Nachtheil zu empfinden. Im September bekamen sie jedoch den Durchfall, und ich verlor mehrere. Jetzt ließ ich die übriggebliebenen, kranke und gesunde, in einen Stall bringen. Mehrere wurden geheilt, ein Drittheil ging jedoch zu Grunde."

„Im Jahre 1827 hatte ich nur noch 21 Schafe, weil ich dem Könige deren 6 abgelassen hatte. Nur 16 nahmen den Widder an, und diese brachten mir 28 Lämmer, die alle bis zum Abgewöhnen am Leben blieben. Es war zwischen den Zwillingen, welche die Muttermilch theilen mußten, und den einzeln Geborenen kein Unterschied. Die Schafe, welche Zwillinge zu ernähren hatten, waren nicht mehr angegriffen, wie die an-

dern. Die Natur hatte ihnen die nöthigen Kräfte ersetzt."

„Die Erfahrung von 1826 war nicht verloren, dennoch aber war sie nicht vollkommen genug. Ich ließ deshalb die Widderlämmer Tag und Nacht im Freien, und ließ sie mit den Schafen auf ungepflügtem Acker pferchen. Sie bekamen denselben Durchfall und dieselben Krankheitssymptome, wie 1826, während die des Nachts im Stalle gehaltenen Mutterlämmer stets gesund blieben und stärker geworden waren, wie die Widderlämmer."

„1828 gab ich den Bitten meines Schäfers nach, und brachte meine Heerde den ganzen Winter unter einen von drei Seiten verschlossenen Schuppen. Hier zeigte sich keine Krankheit, aber die Wolle verlor ihren Glanz und ward spröde und trocken. Ein großer Theil der Vließe ward filzig, die Thiere selbst aber waren weniger kräftig. Das Gewicht der Vließe, die auf dem Körper gewaschen waren, hatte im Jahre 1826 und 27 bei den Mutterschafen 5 Pfund 12 Loth und bei den Zeitschafen 6½ Pfund betragen; jetzt (1828) gaben die Mutterschafe nur 4 Pf. und die Zeitschafe nur 6 Pf."

„1829 ward die Heerde im Pferch dem Regen, Schnee und allen Anfällen der Witterung ausgesetzt, und sie befand sich wohl und die Wolle behielt ihren Glanz. Das mittlere Gewicht der Muttervließe betrug 5 Pfund, das der Zeitschafe 6¼ Pfund; Alles auf dem Körper gewaschen. Aber in diesem Jahre war, wie 1828, die Wolle sehr mit Stroh verunreinigt, wovon sie schwer zu säubern war; und mehr, wie damals, hatte man Streu gebraucht, um ihnen täglich ein frisches Lager zu geben, obgleich man als Unterlage vier Fuß dick Kartoffelstroh gebreitet hatte, um dem Regenwasser und dem Urin den Durchgang zu verschaffen."

„In diesem Jahre (1830) entgehe ich diesem Uebelstande durch einen beweglichen Pferch, der mir gestattet, der Heerde alle Nächte ein neues Lager auf Wiesen oder Aeckern zu geben. Bei Thauwetter bekommt sie ein Lager von Kartoffelstroh. Die Raufen sind ebenfalls mit Rädern, und der Schäfer schafft sie mit Leichtigkeit ganz allein fort. Trotz dem Schnee, der drei Wochen lang die Erde bedeckte; trotz dem Froste, der so heftig war, daß die Wolle an die Erde fror, so daß die Schafe allein nicht aufstehen konnten, befindet sich meine Heerde wohl. Man merkt keinen Unterschied zwischen den in *Frankreich* geborenen und den aus *England* gekommenen Thieren."

„Um mich zu überzeugen, ob wirklich die *Leicester*-Schafe das Lob verdienen, welches ihnen die *Engländer* geben, und welches diejenigen wiederholen, die sie zuerst bei uns eingeführt haben, versuchte ich Kreuzungen, und zwar mit Merinos und *picardischen* Schafen.*) Bei beiden wurde auf gleiche Weise verfahren, und ich gebe hier die gegen einander gestellten Erfolge, die ich selbst genau beobachtet habe."

„*Die Wolle.* Meine *englischen* Vließe haben, auf dem Körper gewaschen, 3—7½ Pfund gewogen; alle nicht tragenden Schafe gaben über 6½ Pf. Um den Glanz, die Milde und hauptsächlich die Reinheit zu erhalten, bedarf es einer Sorgfalt, die wir noch nicht genug in der Uebung haben. Die Wolle, welche ich das Pfund für 2 Franken 75 Centimen (1 fl. 6 kr. C. M.) verkauft habe, gilt jetzt kaum 1½ Franken, und es ist wahrscheinlich, daß sie im Preise noch herabgehen wird. In dieser Rücksicht begreife ich schwer, warum man in *Frankreich* das Erträgniß der *Dishley*-Wolle so gerühmt hat; denn mir scheint es, daß der, welcher auf den Werth des Vließes mehr sieht, als auf den des Fleisches, die Merinorace vorziehen wird."

„*Das Fleisch.* Hierin besteht das Verdienst der *Leicester*-Race. Die Mastfähigkeit derselben ist außerordentlich, und bei den Zuchtschafen ist es sogar ein Uebel, mit dem man zu kämpfen hat. Die Sprungzeit trifft bei mir vom 15. Oktober bis zum 15. November. Die Lämmer kommen im März und April. Während im Oktober die Merinos und die *picardischen* Schafe mager aussehen, sind die *englischen* Schafe, selbst die, welche zwei Lämmer gesäugt haben, fetter, als es gewöhnlich die Masthammel sind, selbst

*) Diese Schafe der *Picardie* stehen fast in der Mitte der *teutschen* Schafe und der Zackel. Der Erfolg der Kreuzungen, den Herr *Duverger* hier bekannt macht, ist besonders für die *pohlnischen* und *ungarischen* Zackel von Wichtigkeit.
Elsner.

wenn sie auch nur mittelmäßige Weide gehabt haben. Mit zwei Jahren kann ihr Durchschnittsgewicht leicht 65 — 70 Pfund netto betragen."

„Die Nahrung. Weniger lecker, wie die Merinos oder die Picarden, scheinen sie mir auch, sowohl aus den Raufen, als auf der Weide, weniger zu verzehren; aber sie bedürfen einer wäßrigern Nahrung, weichere Gräser und im Winter Wurzelwerk. In folgender Art habe ich sie unterhalten: Vom November oder Dezember bis in den April bekommen sie pr. Kopf 1—2 Pfund Luzerneheu mit 2—3 Pfund Wurzelwerk; vom April zum Mai Frühgerste, grün gemäht und in Raufen vorgelegt, einige Stunden Weide auf Roggen, der zu diesem Zwecke auf Aecker gesäet war, die Kartoffeln oder Rüben tragen sollen; Luzerne in Raufen bis in den Juni, worauf sie denn auf frühgemähten Wiesen bis in den Winter gehütet werden."

„Das viele Verzehren von Rüben, ohne daß es ihnen schadet, ist ein großer Gewinn, weil deren Verbrauch den Landwirth zu deren Anbau nöthigt."

„Der Pferch. Da die Leicester-Schafe sich nie in Haufen zusammenlegen, so vertheilen sich ihre Excremente gleichmäßiger, auch sind dieselben bei der wäßrigen Nahrung häufiger. Mein Schäfer glaubt, daß es eines Drittheils von englischen Schafen weniger bedarf, um dieselbe Fläche zu pferchen. Ihre Unempfindlichkeit gegen Kälte setzt dem Pferche keine andere Gränze, als welche die Natur des Landes oder die Leichtigkeit der Aufsicht gebietet."

„Hütung und Leitung. Man hütet sie mit Hunden, und ganz so leicht, wie alle übrigen Schafarten. Die Sonnenhitze muß man vermeiden, und sie während derselben unter schattige Bäume bringen. Dort legen sie sich, und gehen nicht eher weg, bis die Sonne ihre Kraft verloren hat. Die Unterlassung dieser Vorsicht kann mehr, als alles Andere schaden."

„Vermehrung. In einem Jahre haben mir 16 Schafe 28 Lämmer gebracht. Seitdem habe ich immer nur ungefähr ⅓ mehr Lämmer gehabt, als Schafe waren."

„Kreuzung. Die Kreuzung mit den Merinos hat mich nicht befriedigt. Die picardischen Schafe im Gegentheil haben in der ersten Kreuzung vortreffliche Thiere erzeugt. Die sehr veredelte Wolle gab 14½ — 15 Pfund ungewaschene, aber sehr reine Wolle. Diese Thiere waren im Alter von einem Jahre stärker, als die, von denen sie abstammten, und hatten schöne, den Leicester-Widdern ähnliche Formen. Diese fortgesetzten Kreuzungen haben mir dieselben Resultate gegeben, zwar nicht bei allen Lämmern, aber doch bei einem Drittheile; die andern beiden Drittheile glichen in Wolle und Gestalt ihren Müttern."

„Dieß sind Thatsachen, die ich beobachtet und mit Genauigkeit aufgezeichnet habe. Was ihnen Vertrauen verschaffen kann, ist der Umstand, daß sie mit der von Herrn Anderson in seinem Werke: The practical Gracier, bekannt gemachten Ansicht übereinstimmen, wovon ich hier einen Auszug geben will."

„„Das Streben der Züchter von Leicester-Schafen war, eine Thierart zu erzeugen, die bei dem wenigsten Abgange die größte Fleischmasse in der kürzesten Zeit von einer gegebenen Futtermasse produzirte. In dieser Beziehung habe ich gefunden, daß die Dishley-Race alle andern in ihren eigenthümlichen Lagen übertraf, und, wie Herr Calley bemerkt, öffnet sich nach Erreichung jenes Zweckes den Züchtern ein neuer Weg, diese schönen Körpergestalten mit dem einträglichsten Vließe zu bedecken. Gerade das ist der Hauptfehler der Leicester-Schafe, und gerade darin findet man ein Argument zur Empfehlung einer andern langwolligen Race. Denn ich bin überzeugt, daß die vorurtheilsfreien Züchter mir beistimmen werden, daß, je mehr die Dishley-Race sich der Vollendung dessen nähert, was man wahre Formen (true shapes) nennt, und dabei ein schnelles Fettwerden verräth, desto größer wird das Deficit in der Wolle seyn, und das hauptsächlich auf dem Rücken und dem Bauche, die bei alten Schafen zuweilen ganz nackend sind. Aber ich stimme auch darin mit denselben Züchtern überein, die mir antworten werden, daß ein solches Deficit mehr als doppelt durch die Fähigkeit ersetzt wird, jung und schnell fett zu werden. Wirklich habe ich manchmal Hammel von zwei Jahren und Schafe, die ihre Lämmer gesäugt hatten, den folgenden Herbst oder Winter schlachten gesehen, von denen das Viertel 20 Pfund wog, und die 3—3½ Zoll Speck auf den Nieren und 2—3 Zoll längs des Rückens hatten. Dergleichen Beispiele findet man bei andern Racen selten. Der große

Vorzug dieser besteht darin, daß sie stets für den Markt taugt, und sich auf Feldern mästet, worauf sich eine größere Race kaum das Leben fristen und eine kleinere sich nothdürftig ernähren würde. Mit einem Worte, ich betrachte, nachdem ich das pro und contra wohl erwogen habe, die Dishley-Race als die vorzüglichste von allen, sowohl für den Gewinn, als für das Mästen auf mittelmäßigen und geringen, in einem guten Klima liegenden Weiden.""

„Was freilich die Engländer für mittelmäßige Weiden erklären, das würden wir wohl bei uns zu den guten zählen. Dort also, wo die Weiden gut und wo Märkte in der Nähe sind, da, wo die Agricultur auf einer hohen Stufe steht, halte ich die Dishley- oder Leicester-Schafe für die vortheilhaftesten vor allen übrigen; denn der Fleischverkauf ist stets sicher und hat die fremde Concurrenz weniger zu fürchten. Dagegen verdienen da, wo nur trockene Weiden sind und man den Rübenanbau nicht in die Fruchtfolge aufnehmen kann; ferner, wo man entfernt von Orten ist, die viel Fleisch verzehren, die Merinos unbedenklich den Vorzug."

„Der Landwirth, welcher in einem viel Fleisch verzehrenden Lande sich ausschließlich mit der Erzeugung der Wolle beschäftigt, verliert eben so viel, wie der, welcher da, wo man viel Wolle braucht, diese verabsäumt und Thiere für die Schlachtbank züchtet."

Der letzte Satz ist nur einseitig wahr. England verzehrt im Verhältniß zu den Staaten des Continents unverhältnißmäßig viel Fleisch. Es bedarf aber auch viel Wolle. Die englischen Landwirthe haben versucht, letztere von der Qualität zu erzeugen, wie sie die Fabriken des Landes, welche in Merinowolle arbeiten, bedürfen. Sie fanden aber dabei ihre Rechnung nicht, weil diese sich von der Fremde her wohlfeiler versorgen konnten, wie im Lande. Wolle ist leichter zu transportiren, wie Fleisch, deshalb brachte es den englischen Landwirthen mehr ein, wenn sie die Körpergröße und Mastfähigkeit der Thiere vorzüglich ins Auge faßten, was sie denn auch in der neuern Zeit mit aller Sorgfalt thaten und sich wohl dabei befanden. Da nun Frankreich Beides, Wolle und Fleisch, noch in großen Massen vom Auslande bezieht, so ist die Einführung großer und mastfähiger Schafe dort eine Sache, die nothwendig rentiren muß, selbst abgesehen von der Wollart, die sie tragen, und welche die in glatten Zeugen arbeitenden Wollenmanufacturen so sehr bedürfen.

Anders ist die Sache in mehrern Gegenden Teutschlands, namentlich im östlichen und nördlichen Theile desselben. Hier hat das Fleisch geringen Preis, und ist, da dessen im Verhältniß nicht viel verzehrt wird, bei Ueberfluß fast gar nicht abzusetzen. In den südlichen und westlichen Provinzen hat es aber mehr Werth. Darum werden dort Schafe mit großer Gestalt und guter Mastfähigkeit mit den Merinos fast immer gleichmäßig, zuweilen auch sogar besser rentiren. Es ist also das Gebahren der französischen Schafzüchter von Seiten der teutschen mit Aufmerksamkeit zu beobachten, um sowohl von dem Gelingen, als Mißlingen desselben Vortheil zu ziehen.

Elsner.

---

200. Debatten. Landwirthschaftlicher Handel.

Bemerkungen zu dem Aufsatze in Nr. 56: „Der Wollmarkt in Prag 1830."

Auch der heurige Prager Wollmarkt hat das Mißgeschick, daß über denselben von mehrern Seiten Aeußerungen zu Tage gefördert werden, die durch ihre Einseitigkeit oder Mangel an Begründung zur Berichtigung und Ergänzung auffordern.

Bei dem lebhaften, und doch — wenn ich mich nicht sehr täusche — unbefangenen Interesse, das ich an dem Gedeihen dieser, für das liebe Vaterland so wichtigen Anstalt nehme, finde ich mich insbesondere angetrieben, das Geschäft der Kritik, so undankbar es auch ist, zu übernehmen, um durch offene Bekämpfung unrichtiger Angaben und irriger Ansichten Licht und Wahrheit über diesen Gegenstand nach meinen Kräften zu verbreiten.

Ich kann daher nicht umhin, den hier erwähnten Aufsatz mit folgenden Bemerkungen zu begleiten.

Es ist eine kleine historische Unrichtigkeit, wenn der Herr Verfasser die Sache so darstellt, als ob die

ungünstigen Resultate des vorjährigen Prager Wollmarktes und zwar allenthalben von Seiten der Produzenten ausschließlich der späten Abhaltung desselben zugeschrieben worden wären. Gewiß waren es nur einzelne Stimmen, die sich so vernehmen ließen; alle übrigen lauteten ganz anders, und gaben Ursachen an, die, wie billig, der Vergessenheit übergeben werden.

Wenn aber der Hr. Verf. die mißlichen Handelsconjuncturen, welche England und die Niederlande gerade in der Wollerndte höchst schmerzlich heimsuchten, ganz allein als die Ursache der schlechten Resultate des vorjährigen Wollmarktes angibt, so sind hier die Niederlande sehr unrichtig mit England zusammengestellt, weil es notorisch ist, daß in den Niederlanden nichts von Allem dem Statt fand, was in England die Preise der Wolle herabdrückte, daher auch die Preise in den Niederlanden (so wie in Teutschland) um 10—20 % höher standen, als in England. Daß aber der damalige Zustand von England und insbesondere die im Juni ausgebrochenen Fallimente (noch mehr aber die übertriebenen Gerüchte davon) ihre Wirkung auf den vorjährigen Prager Wollmarkt mehr, als auf die frühern auswärtigen Märkte äußerten, ist nicht zu läugnen, und war eine ganz natürliche Folge davon.

Dieß war aber unstreitig ein ganz zufälliger Umstand. Es wäre also lächerlich gewesen, bloß aus diesem Grunde den Zeitpunkt des Wollmarktes abzuändern und davon eine Radicalcur zu erwarten.

Es ist daher für den Schafzüchterverein nicht sehr schmeichelhaft zu lesen, daß er — trotz der, d. i. durch die so vieler Berichtigung fähigen Aeußerungen der Wollproduzenten — sich habe verleiten lassen, die Verlegung des Prager Wollmarktes auf einen frühern Zeitpunkt vorzuschlagen.

Da der Hr. Verf. am Schlusse seines Aufsatzes auf diesen Gegenstand zurückkömmt, so muß auch ich hier abbrechen, und das, was ich noch darüber zu sagen habe, dorthin verschieben.

Die zweite Rüge betrifft die Zerstreuung der meisten Wollpartien in der ganzen weitläufigen Stadt.

Dieß ist unstreitig ein Hauptgebrechen des Prager Wollmarktes, dem Abhülfe sehr Noth thut. Wenn aber der Verf. dessen Regulirung und zweckmäßige Aenderung von Seiten der Behörden, also durch ämtliche Verordnungen und Maßregeln wünscht, so verwickelt er sich in einen großen Widerspruch, wenn er am Schlusse seines Aufsatzes versichert, daß keine Verordnung, noch stäte Aenderungen in den Institutionen des Marktes höhere Wollpreise bewirken (richtiger gesagt: zur Erzielung angemessener Wollpreise beitragen).

Zweitens aber beweist er zugleich eine große Unkenntniß des Gegenstandes, wenn er es auch nur für thunlich hält, diesem Uebel durch Verordnungen abzuhelfen.

Durch welche andere Mittel aber dem Gebrechen abgeholfen werden könne, zu untersuchen, ist hier nicht der Ort, noch die rechte Zeit.

Die dritte Rüge endlich betrifft die während des Wollmarktes abgehaltenen Lizitazionen einiger großen Wollpartien.

Es war dieß ein kleiner Uebelstand, dem man aber offenbar zu viel Wichtigkeit beilegte. Es wird übrigens nicht schwer seyn, solche Modificationen zu treffen, daß jeder Grund zur Beschwerde entfalle, ohne der Freiheit des Handels Eintrag zu thun; doch läßt sich mit Grund bezweifeln, daß die Abhaltung dieser Lizitazionen vor oder nach dem Wollmarkte, wie der Verf. vorschlägt, zweckmäßig wäre. Der Gegenstand ist höhern Orts bereits in Anregung gebracht, und es wird gewiß entsprechend darüber entschieden werden.

Die vierte Rüge betrifft die angebliche Sortirung der Wollen von Seiten der Schafzüchter.

„Ueber die Sortirung der Wolle hörte man (von „den Wollhändlern) nicht ungegründete Klagen. Der „größte Theil der böhmischen Schafzüchter sortirt „seine Wollen nach den Scalen der Wollhändler."

Diese Angabe ist mir ganz unbegreiflich; denn sie ist ein offenbarer Irrthum, wie man sich auch nur bei einer flüchtigen Durchsicht der Ausweise überzeugen kann.

Es gehört mit unter die unerkannten Sünden, daß man mit dem Worte Sortiren keinen feststehenden Begriff verbindet, sondern die drei verschiedenen Operationen des Klassifizirens, Bonitirens und des eigentlichen Sortirens, dann des sogenannten Accomodirens der Wollen mit einander vermengt.

Ich glaube nicht, daß man von mehr, als drei Wollpartien sagen könne, daß selbe nach den Scalen der Wollhändler sortirt worden, d. i. daß man die sämmtlichen Vließe nach den im Wollhandel, zumal für England gewöhnlichen Benennungen: Electa, Prima, Secunda 2c., und den damit verbundenen merkantilischen Begriffen abgetheilt und so der Sortirung der Wollhändler zum Behufe des auswärtigen Handels und des Verkaufes an Fabriken vorgegriffen habe, obwohl ich nicht verbürgen möchte, daß bei Anwendung jener Benennungen nicht einige Mißgriffe Statt finden, die dann hervorgehoben werden, um die ganze Sache lächerlich zu machen.

Das Sortiren im engsten Sinne, oder das Accomodiren, wo nämlich die Vließe zerrissen und die einzelnen Theile derselben nach Maßgabe ihrer Qualität, als Electa, Prima, Secunda 2c., dann als feinere und gröbere Stücke 2c. abgesondert werden, ließ sich wohl schwerlich irgend ein Produzent in den Sinn kommen. Dieses Geschäft muß allerdings dem Wollhändler und den Sortirungsanstalten ganz überlassen bleiben.

Allein, etwas ganz Anderes ist es mit der Klassifizirung, nämlich der Eintheilung nach den verschiedenen Eigenschaften der Schafe in Beziehung auf die Paarung und Züchtung (vorzüglich also auf Bau des Stapels und auf Wollmenge), von welcher hier übrigens keine Rede seyn kann; und endlich dem Bonitiren (welches freilich häufig durch einen Mißbrauch des Wortes auch Sortiren genannt wird), wo es sich bloß um eine Abtheilung der Vließe bei der Schur in zwei oder drei Klassen in Beziehung auf ihren verschiedenen Werth nach ihrer bloß relativen Stufe der Veredlung handelt.

Die Nothwendigkeit dieser Abtheilung für die Belehrung und das Interesse des Schafzüchters ist so einleuchtend, daß es beim geringsten Nachdenken sich aufdringt.

Gleichwohl scheint der Verf. auch gegen diese Operation sich zu erklären, da er der Abtheilung der Vließe bloß nach Geschlechtern den Vorzug gibt.

Daß die Wollhändler dem sich allmählich ausbildenden Bonitiren (wodurch die Schafzüchter über den Werth ihrer Wolle und über ihre Fortschritte in der Veredlung etwas mehr aufgeklärt werden) nicht sehr hold sind, ist freilich wahr; allein daß deßhalb der Wollhändler größern Mißgriffen und zeitraubenden Untersuchungen ausgesetzt sey, ist eine ganz grundlose Behauptung.

Ich zweifle also sehr, daß Schafzüchter, welche über die Sache auch nur einen Augenblick nachdenken, der freundlichen Bitte des Hrn. Verf. viel Gehör geben werden, und bin überzeugt, daß sie viel lieber meine wohlgemeinte und ernstliche Aufforderung befolgen werden, sich weder durch dergleichen freundliche Bitten, noch durch die unfreundlichen Aeußerungen gewisser Wollhändler irre machen zu lassen, sondern auf der einmal betretenen Bahn mit jährlich steigender Sorgfalt und Aufmerksamkeit vorwärts zu gehen.

Was die Ersparung der Kosten betrifft, so setze ich voraus, daß der Schafzüchter selbst oder seine Beamten wenigstens so viel Kenntniß von Wolle besitzen, um ein grobes Vließ von einem feinen zu unterscheiden. Mehr aber bedarf es Anfangs nicht; das Uebrige kommt bei einiger Aufmerksamkeit durch die Uebung. In diesem Falle ist also von Ersparung der Kosten keine Rede. Gleichwohl dürfte es nicht bloß Kostenersparung, sondern wahrer Gewinn seyn, wenn man 20, 30 oder 50 fl. nicht achtet, um — freilich nicht durch den ersten hingelaufenen Taugenichts, sondern durch geschickte, brave Sortirer, woran es ja nicht fehlt, und in welcher Hinsicht ich nebst dem bereits in Nr. 7 dieser Blätter empfohlenen Klassificateur Herrn Leidenfrost, die Sortirer Görz, Lederer, Busse aus eigener Ueberzeugung empfehlen kann — den Beamten die erste Anleitung geben zu lassen, wie dieß auch auf vielen Dominien mit sehr glücklichen Erfolgen geschehen ist. Denn wer auf dem Sortirboden des Wollhändlers zur Sortirung verwendet wird, muß doch das Geschäft auch auf dem Schurplatze mit Kenntniß verrichten können. Und doch will man es nicht dulden?

Ich komme nun auf die Schlußbemerkungen des Hrn. Verfassers.

„Zur Consolidirung eines Wollmarktes gehören „mehrere Jahre würdevoller Ausdauer von Seite der „Produzenten."

Da möchten die Produzenten wohl eine Belehrung wünschen, worin diese würdevolle Ausdauer bestehen soll? Doch nicht etwa darin, daß sie mit stoi-

scher Gelassenheit allen Operationen von der andern Seite zusehen, und die Hände, was man sagt, in den Schooß legen?

„Keine Verordnungen, noch stäte Aenderungen „in den Institutionen des Marktes bezwecken (bewirken) „höhere Preise."

Welche Verordnungen der Hr. Verf. hier meine, weiß ich nicht. Was aber die stäten Aenderungen in den Institutionen des Marktes betrifft, so braucht man kein Oedip zu seyn, um zu errathen, daß hier die Verlegung des Wollmarktes auf einen frühern Termin gemeint sey, in welcher Hinsicht der Ausdruck stäte Aenderungen in den Institutionen des Marktes gewiß sehr unpassend gewählt ist.

Die Verlegung auf einen frühern Zeitpunkt stützt sich auf Gründe, die von einer großen Menge der einsichtsvollsten Schafzüchter gebilligt wurden, und zu deren Widerlegung die zu einer Conferenz beigezogenen Wollhändler und Handelsleute nichts vorzubringen wußten. Eine vollständige Debatte über diesen Gegenstand scheint sich nicht ganz zur öffentlichen Verhandlung in diesen Blättern zu eignen; wem es aber um Kenntniß der dießfälligen Verhandlung zu thun ist, der mag sich an den Ausschuß des Schafzüchtervereins wenden, der keinen Anstand nehmen wird, die Gründe seines Antrags mitzutheilen.

Allein, mit einer Floskel, mit einem sogenannten Seitenhiebe ist nichts gethan. Ich frage dagegen: Ist der Zeitpunkt des Wollmarktes wirklich ganz gleichgültig? — Ist es wirklich ohne allen Einfluß auf die Preise, ob ein bestimmter Wollmarkt vier Wochen früher oder später abgehalten werde? und insbesondere, welcher positive, überwiegende Vortheil läßt sich davon nachweisen, daß ein Wollmarkt der letzte aller Wollmärkte sey?

Ohne eine gründliche Untersuchung und Beantwortung wenigstens dieser Fragen sollte man sich nicht anmaßen, über eine, von einer bedeutenden Anzahl sachverständiger Männer vorgeschlagene und von der Regierung gebilligte Maßregel so schnippisch, als Manche thun, abzusprechen.

„Die Käufer kommen von selbst, und keine Verordnungen, noch Institutionen des Marktes bezwecken „höhere Wollpreise; diese werden nur durch die Handelsconjuncturen und vorzüglich durch Englands „Einfluß bestimmt."

Das klingt freilich recht verständig, nämlich beim ersten Anblicke, und scheint manchen Leuten so einleuchtend, daß sie glauben, es lasse sich gar nichts dagegen sagen; aber wir wollen doch den Satz etwas näher prüfen.

Vor Allem möchten wir die Herren, die das Wort immerfort im Munde führen und darin auf alle Fragen und Zweifel die Antwort finden, um eine deutliche Erklärung bitten, und zwar mit besonderer Rücksicht auf den Wollhandel.

Ohne Zweifel verstehen sie darunter die Nachrichten, welche sie aus den Consumtionsörtern der Wolle über den schwächern oder stärkern, theils gegenwärtigen, theils muthmaßlich künftigen Begehr erhalten.

Die dießfällige Kenntniß der Conjuncturen besitzt also wohl der Wollhändler aus den Briefen seiner Handelsfreunde; für den Produzenten ist diese Quelle verschlossen.

Wonach soll sich nun der Produzent in der Bestimmung seiner Preise richten?

Soll er etwa den ersten Anbot, der ihm von einem Wollhändler gemacht wird, annehmen?

Nein, sagt man, aber er soll seinen Preis nicht überspannen. Aber wo ist der Maßstab zur Beurtheilung, daß der Preis überspannt sey? Es gibt allerdings einen relativen, nämlich, wenn ein Produzent für seine Wolle, welche der Wolle eines andern Produzenten am Werthe gleich oder auch geringer ist, doch einen höhern Preis, als dieser begehrt. Allein hievon abgesehen, läßt sich dem überspannten Preise von Seiten des Produzenten die Begierde des Wollhändlers, einen überspannten Gewinn zu machen, sehr wohl entgegensetzen; und wer soll da Richter seyn?

Es ist überhaupt sehr auffallend, daß der Hr. Verfasser nur den Produzenten den Text lies't, gewisse Klagen derselben gegen die Wollkäufer aber ganz mit Stillschweigen übergeht. Ich bin gewiß weit entfernt, alle jene Klagen als gegründet anzunehmen; aber wer den Gang unseres Wollmarktes und das innere Getriebe desselben aufmerksam beobachtet und gehörig erforscht, stößt doch auf Erscheinungen, die ihn nicht

glauben lassen, daß die Wollproduzenten lauter Wölfe und die Wollkäufer lauter Lämmer sind.

Ich beschränke mich hier auf diese wenigen Bemerkungen, indem ich mir die Mittheilung einer erschöpfenden Verhandlung über die Wollpreise und den Maßstab zur Bestimmung derselben für den Produzenten für ein anderes Mal vorbehalte.

Was endlich den angeblich überwiegenden Einfluß Englands auf die Wollpreise betrifft, so habe ich meine Ansichten in den Nummern 3 und 28 dieser Blätter niedergelegt, und bemerke nur noch, daß für meine Behauptung, daß der Bedarf des Continents in Bestimmung der Wollpreise wenigstens gleichen Einfluß mit England ausübe, und vielleicht bald einen überwiegenden ausüben werde, sich immer mehrere Stimmen erheben, neuerlich z. B. in der Allgem. Zeitung Nr. 197 d. J.

Wenn ich in den vorstehenden Punkten dem Hrn. Verf. auf eine etwas unangenehme Art entgegentrete, so kann ich dagegen nicht umhin, demjenigen, was der Hr. Verf. in den letzten neun Zeilen seines Aufsatzes sagt, aus vollem Herzen und innigster Ueberzeugung beizupflichten. Ja wohl

Iliacos intra muros peccatur et extra!

D. Löhner.

201. Thierheilkunde.

Ueber die Behandlung einer Verstauchung im Fesselgelenke des linken Hinterbeins bei einem Pferde.

Vom Thierarzt Ziller in Meiningen.

Vor kurzer Zeit wurde ich in den hiesigen Marstall gerufen, um ein lahmes Wagenpferd in thierärztliche Behandlung zu nehmen. Bei meiner vorgenommenen Untersuchung ergab sich Folgendes:

Das Gelenk des Fesselbeins war angeschwollen, und beim Befühlen äußerte das Thier die heftigsten Schmerzen, die es dadurch zu erkennen gab, daß es das Bein hoch hinauf zog und fast auf der entgegengesetzten Seite umzufallen drohte; es trat nur auf die Spitze des Hufes auf, hörte beinahe ganz auf zu fressen, lag auch fast beständig auf der Streu, und die Ohren und Extremitäten wechselten mit Wärme und Kälte ab.

Ich schlug folgendes Verfahren zur Heilung ein. Zuvörderst bereitete ich nachstehende Kräuter:

R. Spec. Emoll. unc. vj.
Herb. hyoscyam.
Capit. papaver. āā unc. jjß.
Misc. fiat Spec.

Von diesen Kräutern ließ ich vier gute Hände voll mit 6 Maß kochenden Wasser anbrühen und damit den leidenden Theil täglich öfters lauwarm bähen. Des Abends wurde das leidende Gelenk jedesmal mit nachstehender Salbe eingerieben:

R. Ungt. d. alth. unc. jj.
Camphor. pulv. drach. ß.
Tinct. opii crocat. drach. j.
Misc. exactissime.

Da sich mit dem siebenten Tage die Schmerzen bedeutend vermindert hatten, so setzte ich mit den erstern Kräutern aus und brachte dagegen die folgenden in Anwendung:

R. Spec. resolv. extern. unc. vj.
Herb. hyoscyam.
Capit. papaver. āā unc. jj.
Flor. arnic. montan. unc. jjj.
Misc. fiat Spec.

Auch von diesen Kräutern wurden vier gute Hände voll mit 6 Maß kochenden Wasser angebrüht, hernach noch 1 Maß Essig hinzu gethan und damit der leidende Theil täglich öfters ganz kalt gewaschen. Das Thier fing nun an mit jedem Tage immer mehr aufzutreten, so daß es mit dem 21. Tage wieder vollkommen hergestellt war. Doch war das Fesselgelenk immer noch etwas angeschwollen, was sich aber nach und nach durch den Gebrauch des Pferdes von selbst verlor. Um aber die geschwächten Theile wieder zu stärken, wurde das Pferd täglich einigemal zu Viertel- und halben Stunden in fließendes Wasser gestellt, zugleich Vor- und Nachmittags eine halbe bis ganze Stunde ausgeritten, und in der Zwischenzeit der leidende Theil mit einem Decoct aus Eichenrinde angefeuchtet.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 60. 1830.

202. Landwirthschaftlicher Handel.

Aphorismen über Landbau, Viehzucht, Handel und Gewerbe.

1) Der Magdeburger Wollmarkt vom J. 1830, mit einigen Gelegenheitsbemerkungen.

In Nr. 58 dieser Blätter vom Jahre 1829 ist mein Bericht über den hiesigen Wollmarkt vom vorigen Jahre abgedruckt worden, in welchem ich eine kurze Darstellung verschiedener Umstände gegeben hatte, von denen einige Erscheinungen des hiesigen Marktes dependent sind. Indem ich nun, Wiederholungen zu vermeiden, auf jenen Bericht Bezug nehme, merke ich hier über den dießjährigen Wollmarkt Folgendes an.

Unser Wollmarkt, welcher sonst vom 25.—27. Juni abgehalten wird, war dießmal wegen der Säcularfeier der Uebergabe der Augsburg'schen Confession am 25. Juni um einige Tage hinausgeschoben worden, und hatte erst am 28., 29. und 30. Juni Statt. — Das herzugeführte Quantum betrug ziemlich eben so viel, als im vorigen Jahre, nämlich circa 8600 Ctr. Denn obwohl manche sonst hierher gebrachte Wollen aus der Altmark, aus Mannsfeld, Thüringen, Anhalt rc. fehlten und zum Theil schon zu Hause verkauft waren, so hatten doch andere Partien aus den nächsten braunschweig'schen und hannöver'schen Distrieten deren Stelle eingenommen, so daß man nur ordinäre Landwolle vermißte, die von herumreisenden Fabrikanten und Unterhändlern hie und dort aufgekauft worden war. Um auch dießmal eine Schätzung zu versuchen, die sich freilich bloß auf eigene Uebersicht begründet, so nehme ich an, daß von dem am Markte gewesenen Quantum der 8600 Centner circa 1600 Ctr. in das erste und zweite Sortiment, 6000 Ctr. in das dritte und vierte, und 1000 Ctr. in das fünfte und sechste Sortiment gehörten, und daß

1600 Ctr.,	à 75 Rthlr.,	mit	220,000 Rthlr.
6000 „	à 60 „	„	360,000 „
1000 „	à 40 „	„	40,000 „

also 8600 Ctr. im Durchschnitt mit 620,000 Rthlr. bezahlt wurden. Der Totalwerth ist deswegen größer, als im J. 1829, weil mehr feinere Wollen zu Markte gekommen und dagegen gröbere zurückgeblieben waren. Die Preise in den Sortimenten, welche man gewöhnlich annimmt, waren etwa folgende pro Centner zu 110 Pfd. oder 5 Stein à 22 Pfd.:

1) Extra fein	85 bis 110	Rthlr.
2) fein	65 — 80	„
3) fein mittel	55 — 65	„
4) gut mittel	50 — 55	„
5) gut ordinär	45 — 50	„
6) ordinär	35 — 40	„

Den höchsten Preis von 110 Rthlr. empfing in diesem, wie in frühern Jahren, der Hr. Behmer für die Wolle seiner ausgezeichneten Electoralheerde zu Carith, 3 Stunden von hier. Daß er eine Preisserniedrigung von circa 10 % gegen den vorjährigen Verkauf erfuhr, lag wohl in einer trüben Wäsche; denn es ist bekannt, daß die Heerde, in deren Züchtung dem höchsten Ziele mit aller Umsicht und Consequenz nachgestrebt wird, sich auch im abgelaufenen Jahre vervollkommnete, wie dieß denn auch die Sortirung der letzten Schur glänzend erwies, während die jungen Stöhre und das Merzvieh der Heerde mehr und mehr gesucht,

und zu hohen Preisen sowohl im Inlande, als in das ferne Ausland verführt wurden. Nur wenige andere Wollposten erreichten den Preis von 85—90 Rthlr. pro Centner zu 110 Pfund. Ueberhaupt fehlte für die ersten Sortimente die Kauflust, weswegen der Verkauf langsamer ging und einen Verlust von 5—8, ja bis 10 % gegen 1829 ergab. Dagegen fand in den übrigen Sortimenten ein rascher Handel mit einer Preiserhöhung von 2, 5—8 % Statt, wobei der innere Werth der Wolle, d. h. der Grad ihrer Veredlung im Ganzen, nicht gehörig gewürdigt zu werden schien, und die Erreichung gewisser Preise von Seite der Verkäufer häufig bloß durch Kauflust der Händler und durch diese oder jene glücklichen Umstände bedingt wurde.

Es blieb nur sehr wenig Wolle unverkauft, weil die Produzenten auf ein künftiges Steigen der Preise nicht rechnen, und um so lieber jetzt gleich losschlagen, als sie sich in den letzten Jahren aus der Deponirung ihrer Wolle bei diesen und jenen Handlungshäusern, durch welche der nachmalige Verkauf theils mit vorgängiger Sortirung, theils ohne diese besorgt wurde, lockende Vortheile nicht berechnen konnten. Solche Handlungshäuser empfingen also für dießmal äußerst wenig. Die Hamburger Centralkasse hat ihren Agenten wahrscheinlich ganz vergeblich hierher gesendet; denn zu ihrem Mißgeschicke wurde gerade während des Marktes ein sehr ungünstiges Resultat einiger im Jahre 1829 von ihr besorgter Verkäufe bekannt, wovon eines, freilich ein sehr übles, sogar in hiesiger Zeitung zur Warnung hingestellt wurde. Die preußische Seehandlung unternahm auch in diesem Jahre hier keine Wollgeschäfte. Sie trat bisher überhaupt wohl nur da ins Mittel, wo es Noth that, eine Verschleuderung der Wolle zu verhindern, und dürfte sich vielleicht der Geschäfte in Wolle ganz enthalten, wenn die letztern weniger schwankend und die Preise feststehender geworden sind, wozu gegenwärtig der Anschein vorhanden ist. Als Käufer traten hier dagegen vorzugsweise die großen Wollhändler aus Leipzig, Naumburg und Braunschweig mit einigen Engländern auf. Für die niederländischen und rheinischen Fabriken wurde dießmal aber nicht gekauft, und es scheint, daß sowohl diese Fabriken, als die Fabrikanten der Umgegend, ihr Bedürfniß schon auf andern Märkten und durch einzelnen Aufkauf auf den Landgütern selbst befriedigt hatten.

Die allgemeine Stimme der Wollzüchter lautet dahin, daß in diesem Jahre, von 1829 zu 1830, wieder weniger an Wolle produzirt seyn müsse, als im vorhergehenden Jahre, weil ein nicht unbeträchtliches Absterben der Heerden, welches sich hier und da als Folge der anhaltenden Nässe des letzten Sommers zutrug, und die Verringerung mehrerer Heerden, welche das üble Verhältniß der Wollpreise zum Aufwande anrieth, eine Minderproduction nothwendig herbeiführte, und weil aus letzterm Grunde die Verwendungen auf die Schäfereien überall möglichst beschränkt und namentlich die Fütterung der theuren Getreidekörner eingestellt worden sey. Außerdem behaupteten auch Viele, daß die Wolle in diesem Jahre leicht gewesen und ein geringes Schur-Durchschnittsgewicht geliefert habe, was mir indeß in der Allgemeinheit nicht einleuchten will, da sich die pelztragenden Thiere für anhaltend kalte Winter, wie der letzte war, eine warme, schwere Decke wachsen zu lassen pflegen. Es scheint mir, daß dieser starke Haar- oder Wollwuchs nur bei ungewöhnlich spärlicher Ernährung zurückgehalten werden könne, wobei zugleich der ganze Organismus der Thiere leiden müßte. Der Wollbestand auf den Wollmärkten begründet, wie ich schon früher bemerkte, keine richtig sichern Schlüsse über die Wollproduction des Jahres, weil ja bei weitem nicht alle erzeugte Wolle zu Markt geführt und bald mehr, bald weniger, einmal hier, einmal dort, vor und nach dem Markte am Productionsorte aufgekauft wird. Es ist wahrscheinlich, daß die Concurrenz der Wollzüchter an den Märkten sich vermindern werde, so wie die Wollpreise ihren niedrigen und gleichmäßigen Stand beibehalten, um so mehr, da der Besuch der Märkte mit Versäumniß und baaren Kosten verknüpft ist, die nicht immer unberücksichtigt bleiben können. Auf der andern Seite hat das Zusammentreffen vieler Wollzüchter und Käufer, die sich ihre Ansichten über Alles, was das Wollgeschäft angeht, mittheilen können, unbestreitbares Gute. Die rationelle Behandlung der Schafzüchtung kann dadurch nur gewinnen. Das öffentliche Auslegen der Wolle, einem Jeden zur Schau, muß allmählig eine Art Wetteifer hervorrufen. Dieser muß auf die Vervollkomm-

nung der Producte und auf die Kenntniß derselben vortheilhaft einwirken. Das Bestehen der Märkte in ihrer bisherigen Frequenz ist deswegen wünschenswerth, mag auch das gleichzeitige Angebot einer großen Wollmenge in jeder gewünschten Qualität die Preise etwas herabdrücken, und mehr den Wollkäufern, als den Verkäufern Gewinn bringen.

Die letztern zeigten sich mit dem Resultate des dießjährigen Marktes zufrieden, in so fern er ihnen Gelegenheit gegeben hatte, ihre Producte schnell zu versilbern. Aber mit den empfangenen Preisen konnten sie eben so wenig, als im vorigen Jahre zufrieden seyn, weil die Sortimente Nr. 3 bis 6 doch nur eine unbedeutende Preiserhöhung und Nr. 1 und 2 sogar wieder eine Preiserniedrigung erfuhren. Diese Erscheinung mußte ihnen um so mehr bedenklich und betrübend seyn, als sie annehmen durften, daß im Ganzen im letzten Jahre ansehnlich weniger Wolle produzirt worden, als früher, das Sichgleichbleiben und resp. Sinken der Preise mithin dennoch auf eine Masse der Production schließen lasse, die über das Bedürfniß hinausgehe. Ein solcher Schluß war nicht geeignet, den Muth der Züchter zu beleben und ihn auf Vermehrung der Production hinzulenken. Dazu kam die leidige Bemerkung, daß vorzugsweise die Mittelwollen der Sortimente 3, 4 und 5 gesucht, und bei ihrer Bezahlung nicht ihr wahres Werthsverhältniß unter sich und noch weniger ihr Werthsverhältniß zu den höhern Sortimenten (Nr. 2 und 1) gehörig geschätzt und beachtet wurde. Es konnte nicht unbemerkt bleiben, daß alle Wollhändler zuerst nach den geringern Sortimenten griffen; daß sie diese ohne besondere Wahl und ohne Beachtung von geringerer oder höherer Feinheit einiger Grade an sich brachten, die höhern Sortimente 1 und 2, auch 3 a nicht ohne Bedenken und sorgfältigere Untersuchung kauften, und daß sie eben durch dieses Verfahren zu erkennen gaben, wie von den letztern nur ein beschränkter Gebrauch zu machen sey, bei den erstern aber der Ankauf durch den Begehr der Fabrikherren nicht bloß erheischt werde, sondern dabei auch auf den Unterschied der Feinheit einiger Grade wenig ankomme. Hierin lag eine Bestätigung der schon längst vernommenen Kunde, daß nämlich die vervollkommnete Manipulation bei Verfertigung gewisser wollener Zeuge und besonders verbesserte Maschinerien für die Spinnerei die feinern Wollen entbehrlich zu machen, und aus Mittelwollen eben so gute Fabrikate, als früher aus feinern Sorten herzustellen vermöchten. Alles dieß beugte den Sinn für weitere Veredlung der Heerden, und entmuthigte namentlich die Inhaber der bessern Wollen, welche ihr Product nach Verhältniß und nach Maßgabe ihrer darauf verwendeten Anstrengungen nicht honorirt sahen, und in den dafür gezahlten Preisen für höhern Aufwand bei der Veredlung und Nährung der Heerden allzugeringen Ersatz fanden.

Es ist nicht leicht, dem ungünstigen Eindrucke, welchen der Handel auf einem und mehrern bedeutenden Märkten auf diese Weise nothwendig erzeugt, durch Raisonnement über künftige Verbesserung desselben und über Abwendung größerer Gefahren durch verdoppelte Anstrengung sofort zu begegnen, was sich auch zu dem Ende Gutes über Verhältniß künftiger Wollproduction und Consumtion, über den wahren Fabrikationswerth feiner Wollen gegen gröbere, über die außerordentlichen Renten aus hochfeinen Schäfereien u. s. w. sagen lassen mag.

Die schon längst geäußerte Besorgniß, daß die Production das Bedürfniß an Wolle bald bedeutend überschreiten werde, kann wohl nicht unbegründet erscheinen, wenn man auf die Anstrengungen hinblickt, welche im fernen Auslande zur Vermehrung und Veredlung dortiger Heerden gemacht werden. Spanien sucht seine zurückgekommene Merinoszucht wieder zu heben und läßt sich für schwere Piaster sächsische Electorals in größern Haufen senden. Der Banquier des Königs, Raphael Garreta zu Madrid, verwendet außerordentliche Summen, um eine ausgezeichnete Heerde von 50,000 Stück herzustellen; er verschrieb sich jetzt auch Mutterschafe, Stöhre und Züchtungsverständige aus Sachsen, und gelobte den letztern für auserlesene Stöhre, zur Ablieferung in Madrid, 1000 Piaster pro Stück. Rußland verdoppelt und verdreifacht seine Heerden, und bezieht viel und theures Vieh mit Schafkundigen selbst aus Sachsen. Auch Schweden und Dänemark verbessern mit Aufwand ihre Schafzucht. Möglin sendete auserlesene Electorals nach Moskau für enorme Preise, und Hr. Behmer hier zu Carith verkaufte aus seiner

vorzüglichen Heerde zu ebenfalls sehr bedeutenden Preisen auch nach Rußland und nach Schweden. Man scheut dort keine Kosten, um sich ein vorzügliches Wollproduct zu erzielen.

Diese Bestrebungen des Auslandes sollen aber den teutschen Wollzüchter nicht entmuthigen, sondern müssen ihn im Gegentheil antreiben, auf die Erhaltung und Vervollkommnung seiner in Ansehen stehenden feinen Heerden unausgesetzt zu achten, damit er von den Fremden nicht überflügelt und beeinträchtigt werde. Die Gefahr ist auch in der That so gar nahe nicht, und dürfte ihm bei gehöriger Beachtung derselben wohl fern bleiben, da die Herstellung hochfeiner Heerden und die Erzeugung einer Wollmasse vorzüglicher Qualität doch durch mancherlei Umstände bedingt wird, die nicht aller Orten angetroffen werden. Es beruht dieß nicht bloß auf disponible Kapitale, sondern auch auf Oertlichkeit, auf Geschick, Beharrlichkeit und Consequenz bei Verfolgung des vorgesteckten Ziels. Wo diese Bedingungen sich nicht vereinigt finden, da wird manches Unternehmen der Ausländer mißlingen und dem Bemühen der Teutschen, ihren bisherigen Standpunkt zu behaupten, zu Statten kommen. Indeß ist doch augenscheinlich, daß die Masse der gröbern und mittelfeinen Wollen alljährlich mehr und mehr, und wahrscheinlich dergestalt über den Consum anwachsen wird, daß die Preise durch den Ueberfluß herabgedrückt werden.

Unter diesen Umständen wird der Fabrikant und der Wollhändler doch stets zuerst nach dem Bessern greifen, es muß also stets Tendenz des Wollzüchters bleiben, ihnen ein möglichst vollkommenes Product vorzulegen, wenn es ihm überhaupt noch daran liegen kann, Wolle zu Markt zu bringen und aus seiner Schafhaltung eine Rente zu beziehen.

Wenn auch die vervollkommneten Spinnmaschinen aus Mittelwollen ein sehr gutes Gespinnst und Gewebe liefern, geschickte Appretur und verbesserte Färbung aus eben denselben Tücher darstellen, die man sonst nur aus feinern Wollen darstellen konnte, so werden die letztern doch schwerlich ganz entbehrlich werden, die Kunst wird nicht im Stande seyn, ihre ihnen eigenthümlichen Eigenschaften zu ersetzen und wahrhaft vorzügliche Fabrikate aus gröbern Wollen anzufertigen. Je mehr die Masse der letztern anwächst und ein Ueberfluß davon zu Tage liegt, desto mehr wird man wieder nach dem Bessern suchen und ihm höhere Preise bieten. Das gegenwärtige Mißverhältniß in diesen Preisen bei Wollen der ersten Sortimente zu denen der letztern Sorten wird verschwinden, der Preis der schlechtern Wollen wird entweder herabgehen oder der Preis der feinern Wollen steigen und somit wenigstens der momentane Indifferentismus der Fabrikanten gegen die feinern Nuancen der Mittelwollen aufhören. Wahrscheinlich ist es mir, daß mit Zunahme der Production die schlechtern Wollsortimente noch eine Preiserniedrigung erfahren, die feinern Sortimente aber ihre jetzt bestehenden Preise beibehalten, indem sich die Ansprüche, welche man an sie macht, zugleich vergrößern werden. Man wird an ihnen nicht bloß Feinheit des Haares, sondern auch Kraft, Elastizität, Glanz, Geschmeidigkeit ꝛc. suchen, kurz eine Vereinigung solcher Eigenschaften, welche den Mittelwollen fehlen und welche doch die Darstellung eines vorzüglichen Fabrikates fordert.

Der Erfindungsgeist der heutigen Fabrikanten wird die Artikel ihrer Erzeugnisse stets mehren, der zeitige Luxus wird sie gern aufnehmen, und so wird nach Maßgabe des erweiterten Gebrauchs vorzüglicherer Fabrikate die Nachfrage nach vorzüglichern Wollen sich mehren.

Auf die Erzielung solcher muß also das Bestreben der teutschen Wollzüchter fortwährend gerichtet seyn. Sie sollen und können aber aus begreiflichen Gründen nicht Alle hochfeine Wolle produziren, sondern sollen sich nur angelegen seyn lassen, Wollen der erstern Sortimente in möglichster Vollkommenheit, d. h. mit einer Qualität, wie man sie bei einem guten Producte der und der Art voraussetzt, zu erzeugen. Je mehr die Concurrenz der Züchter und Producte zunimmt, und je mehr die Fabrikationskunst sich erweitert und mit dieser die Ansprüche an Natur- und Kunstproduct, desto mehr muß der Erzeuger des erstern sich bemühen, sein Erzeugniß in größtmöglichster Mannichfaltigkeit bei größtmöglichster Vollkommenheit dem Fabrikanten zu liefern und am Markte zur Schau auszulegen.

Dabei ergeht zugleich an ihn die Aufgabe, das Product wohlfeil zu liefern, damit er bei stets zunehmender Concurrenz der Produzenten und Verviel-

fältigung der Stoffe nach den Forderungen des Luxus und der Mode, des Absatzes und der zeitigen Verwerthung seines rohen Productes gewiß sey. Dasselbe mit mehr und mehr verminderten Kosten zu gewinnen, erfordert sein Nachdenken, wenn die Nothwendigkeit es gebietet, und er wird auf manche Ersparungen kommen, an welche man bisher noch nicht dachte. Wo aber örtliche Verhältnisse diesen widerstreben und nicht hinweggeräumt werden können, da wird die Schafzucht nach und nach eingehen und andern ländlichen Industriezweigen das Feld überlassen. Es wird also wahrscheinlich auch die Wollproduction hie und da bald eine nicht unbeträchtliche Verminderung erleiden zum Vortheile der Production anderer thierischen oder vegetabilischen Erzeugnisse und zu ihrem eigenen Vortheile an andern Orten, wo sie mit geringerm Aufwande prosperiren kann. Sie wird sich vor der Hand aus den stark bevölkerten Landstrichen in solche zurückziehen, welche weniger bewohnt sind, aus denen, wo das Grundeigenthum sich in kleinerer Hand befindet, in solche, wo es noch in großen Massen beisammen ist, und von dem fruchtbaren Boden auf den minder fruchtbaren, weil eben der Boden unter allen diesen Umständen leicht vortheilhafter auf die Erzielung der ersten Lebensbedürfnisse, als auf Wollproduction genützt werden kann.

Die hiesigen fruchtbaren Districte von Magdeburg, Halberstadt, Thüringen, Anhalt und Braunschweig dürften daher zu den Gegenden gehören, welche die Wollproduction nach und nach aufgeben, um sie minder fruchtbaren Ländern zu überlassen, wo sie für jetzt noch wohlfeiler und vortheilhafter geschehen kann, weil der Boden entweder die Production anderer werthvollerer Lebensbedürfnisse weniger begünstigt, oder für diese doch, etwa bei schwacher Bevölkerung und fehlender Communicationsmittel, der Absatz mangelt. Schon in einem frühern Berichte habe ich darauf hingedeutet, indem ich bemerkte, daß die Landwirthschaft dieser ergiebigen Bezirke in neuerer Zeit wohl auf die Verbesserung der Heerden etwas verwendet, jedoch von deren Gedeihen zu keiner Zeit abhängig gewesen sey, wie es wohl hie und da in der Nähe und Ferne bei minderer Fruchtbarkeit des Bodens der Fall war, und daß die Benutzung unseres üppigen Ackerlandes auf Erzielung von Körner-, Oel- und Handelspflanzen bisher stets sicherer und lohnender erachtet worden sey, als seine Nutzung auf thierische Producte, und namentlich auf Wolle, deren Preis unbeständig und weniger lohnend erschien.

Die Productionskosten der Wolle sind sich auch hier auf gutem Boden nicht aller Orten gleich, und belaufen sich einmal höher, einmal geringer, je nachdem den Schäfereien mehr oder weniger ausgedehnte und wohlfeile Weidereviere und Wiesenflächen zu Gebote stehen, oder ihre Subsistenz mehr auf künstliche Mittel, auf Futterfelder und Körnernahrung, gegründet ist. Ich werde dieß künftig mit einigen Beispielen belegen, und eine Berechnung der gewöhnlichen Productionskosten, wie sie sich gegenwärtig im Allgemeinen stellen, zu liefern suchen, indem ich auf verschiedenartige Wirthschaften hinblicke.

Zum Schlusse gedenke ich noch in Bezug auf den hiesigen Wollmarkt, daß für die bequeme Aufstellung der Wolle, für ihre Unterbringung, Deponirung und Abwiegung, durch die obere städtische Behörde sehr gut gesorgt worden, so daß der Besuch des Marktes in der That leicht und wenig kostspielig ist. Ein großer Marktplatz bietet hinreichenden Raum zur Aufstellung der Wollen, welche auf den Wagen, auf welchen sie hergeführt wurden (denn alle Wollen gehen per Axe ein), zur Schau stehen, und trägt zugleich zwei große Buden, in welchen die Abwiegung der Wolle auf vier großen Waagen der Stadt besorgt wird, indem man da pro Centner nur 3¼ gr. zahlt. In der Nähe dieses Marktes befindet sich eine ehemalige Kirche, welche als Niederlagsgebäude für Wolle dient und wohl 4 bis 5000 Ctr. aufzunehmen vermag. Verkäufer, welche den Markt mit Ruhe abwarten, und Wagen und Pferde, mit denen sie ihr Product herführten, sogleich zurücksenden wollen, pflegen von diesem sehr bequemen und hellen Wollmagazine Gebrauch zu machen. Sie haben hier für die Abwiegung der Wolle, welche stets bei ihrer Niederlegung geschieht, ebenfalls pro Centner 3¼ gr., und an Niederlagsgebühren für eventuell drei Monate noch die Hälfte zu erlegen. Die Wolle kann hier von den Käufern besser besichtigt werden, als wenn sie sich auf dem Markte auf Wagen befindet, und ist gegen Unwetter geschützt.

Es ist schon oben angedeutet worden, daß in die-

sem und in den frühern Jahren einige hiesige Handlungshäuser den Wollproduzenten, welche ihre Producte nicht gleich veräußern konnten oder bessere Preise erwarten wollten, ihre Dienste anboten, indem sie Niederlagsräume offerirten und für demnächstige, zeitgemäße Veräußerung der Wolle mit oder ohne Sortirung, hier oder gar in London zu sorgen versprachen. Sie berechneten sich dabei gewöhnlich:

1) Für Lagermiethe, Feuerassecuranz und Besorgung des Verkaufs 2 % Provision vom Verkaufspreise;

2) im Fall der Sortirung, für Arbeitslohn, Verpacken, Packhofsspesen 2c., 5¼ Rthlr. pro Centner zu 110 Pfund;

3) bei der weitern Versendung, den Betrag der Frachten, der Zölle und der Spesen an den Verkaufsorten, wobei zu bemerken ist, daß die Fracht zu Wasser von hier nach Hamburg per Centner etwa 6—8 gr., und die Seefracht von da nach London circa 2 Rthlr. beträgt;

4) del credere, für die richtige Zahlung, 1 % Provision vom Werthe; endlich

5) so fern sie auch Vorschüsse auf Wolle leisteten, 5 % von der vorgeschossenen Summe.

Hiernach würde der Eigner einer Wolle, wovon hier am Orte der Ctr. 50—60 Rthlr. galt, bis zur Ausschiffung in London für den Centner wohl 15 Rthlr. zu erstatten haben, worunter die Zölle und Spesen am Ausschiffungsorte nicht begriffen wären. Da der Raum hier die Mittheilung einer vollständigen Verkaufsrechnung nicht gestattet, so will ich mir dieselbe bis zu einer andern Gelegenheit vorbehalten und nur noch bemerken, daß die Eigner, welche ihren Wollverkauf auf diese Weise durch hiesige, mit dem Wollgeschäft vertraute Häuser besorgen ließen, wohl im Vergleich der Preise, welche ihnen gleich am hiesigen Markte geboten wurden, nicht verloren, aber auch nicht so viel gewonnen haben, daß sie sich zur Fortsetzung dieser Art des Verkaufs hinneigen konnten. Da sein Resultat lange unsicher bleibt und wenigstens in den letzten Jahren unerheblich erschien, so ließen sie es meistens bei einem einmaligen Versuche bewenden, und zogen es vor, am hiesigen Markte eine vielleicht etwas geringere, aber doch sichere und gleich erfolgende Zahlung zu nehmen.

Der Oberamtmann
C. Caspari.

---

203. Oekonomische Societäten.

Allgemeiner österreichischer Assecuranzverein gegen Beschädigungen der Bodenerzeugnisse durch Hagel, Wolkenbrüche und Ueberschwemmungen, so wie gegen Verluste an landwirthschaftlichen Haus- und Nutzthieren.

Ein Verein von Männern — mit den lobenswerthesten, für das Wohl des Vaterlandes stets beseelten Gesinnungen — hat seit längerer Zeit die Gründung der vorberührten, höchst wohlthätigen Assecuranz-Gesellschaft zur verdienstlichen Aufgabe sich gemacht, welche wichtige Anstalt auch nächstens ins Leben treten soll.

Die hiernach entworfenen, bereits mehrseitig besprochenen und beurtheilten, den Beitretenden alle möglichen und wünschenswerthen Vortheile sichernden Statuten werden daher nach erhaltener allerhöchster Sanction unverzüglich zur allgemeinen Kenntniß mitgetheilt, und können im vorläufigen Entwurfe täglich von 9 bis 2 Uhr in dem provisorischen Bureau (Stadt Nr. 562, im Schönbrunnerhause, dritten Stock in Wien) eingesehen werden.

Die Hauptgrundsätze der Statuten sind folgende:

1) Dieser Verein ist auf Wechselseitigkeit gegründet; daher werden alle Kosten repartirt und gemeinschaftlich nach dem Verhältnisse der fatirten Werthsummen jedes Einzelnen getragen. Er verbreitet sich über alle Provinzen der österreichischen Monarchie.

2) Er steht unter dem besondern Schutze eines erhabenen Protectors, und wird durch eine Central-Direction, welcher ein Präsident vorsteht, und die aus den Theilnehmern gewählt wird, repräsentirt und geleitet. In den Provinzen hat er seine Agenten.

3) Er vergütet sowohl die Beschädigungen der Bodenerzeugnisse durch Hagel, Wolkenbrüche und Ueberschwemmungen, als auch Verluste an landwirth-

schädlichen Haus- und Nutzthieren, diese mögen nun durch Krankheiten oder Unglücksfälle zu Grunde gehen, oder durch Alter, Gebrechlichkeit und unvorgesehene Ereignisse für ihre Bestimmung unbrauchbar werden, und zwar nach dem vollen Betrage des ursprünglich von dem Beschädigten selbst angegebenen Werthes der beschädigten Objecte.

4) Es steht jedem Besitzer frei, seine Bodenfläche ganz oder zum Theil, so wie alle Thiere oder nur einzelne Stücke der Assecuranz zu unterziehen.

5) Auf gleiche Art ist es Jedermann gestattet, entweder nur der Hagel- und Ueberschwemmungs-Assecuranzgesellschaft, oder nur dem Viehversicherungsvereine allein, oder beiden zugleich beizutreten.

Endlich wird noch bemerkt, daß zur beschleunigten Ausführung des Unternehmens schon von jetzt an Unterzeichnungen Statt finden, und Auswärtige in portofreien Zuschriften unter vorstehender Adresse alle gewünschten Auskünfte verlangen können.

Die Proponenten des Vereins.

---

204. Hauswirthschaft.

Vermeintliche ökonomische Entdeckung in Frankreich.

Strohmehl.

(Verspätet.) *)

In diesem Augenblicke erzählen die Pariser Journale als eine große Neuigkeit, daß ein Müller zu Dijon zufällig die Entdeckung gemacht habe, daß das gemahlene Stroh Nahrungstheile für Menschen enthalte und man daraus genießbares Brod bereiten könne. Nun haben aber schon vor 13 Jahren diese Blätter umständlich erzählt, wie dieselbe Entdeckung in Oesterreich nicht durch Zufall gemacht, sondern durch das eifrige Streben eines edlen Menschenfreundes, der im Jahre 1817, eingerissenen Hungersnoth unter den Armen zu steuern, herbeigeführt wurde. Mit wahrhafter Verehrung führe ich den Lesern den Namen dieses in jeder Hinsicht ausgezeichneten Mannes, den Freiherrn Alois von Mednyansky in Ungarn ins Andenken zurück, der, durch die damals unbeschreiblich große Noth in der ärmern Volksklasse aufgefordert, weder Mühe, noch Opfer scheute, das Ziel zu erreichen, den Armen ein genießbares, nicht widerwärtiges, unschädliches, leicht zu bereitendes Surrogat für das Brod zu verschaffen, wozu nur solche Producte verwendet würden, die dem Menschen gewöhnlich nicht als Nahrungsmittel dienen, die folglich dem wirklichen Mangel steuern, indem sie die Masse der genießbaren Erzeugnisse positiv vermehren und diese nicht bloß in eine andere Gestalt verwandeln. — Allen diesen Bedingnissen genügten zwei Producte des Pflanzenreichs: die isländische Flechte (Lichen islandicum) und das Stroh von allen Getreidegattungen. Rastlose Versuche, die in jeder Art und Weise angestellt wurden und wovon manche mißlangen, führten den edlen Freiherrn bald zu einem befriedigenden Resultate, und folgende Mischungen fand er für seinen Zweck am entsprechendsten:

Nr. 1.	3 Loth Gerstenmehl, 3 " Lichen, 3 " Gerstenstroh, 1 Quentchen Kümmel.	fein gemahlen.
Nr. 2.	3 Loth Habermehl, 3 " Lichen, 3 " Haberstroh, 1 Quentchen Kümmel.	dito.
Nr. 3.	1 Loth Gerstenmehl, 3 " Gerstenstroh, 1 Quentchen Kümmel.	dito.

*) Wir führen hier wörtlich an, was das Journal du Commerce vom 11. Mai 1830 hierüber enthält:
„In der Gegend von Dijon wurde zufällig eine interessante, neue Entdeckung gemacht. Ein Müller hatte seine Mühlsteine behauen lassen. Bevor er sie gebrauchte, wollte er dieselben von dem Sande reinigen, der gewöhnlich zurückbleibt, und nahm, aus Mangel einer hinreichenden Menge Kleie, geschnittenes Stroh dazu. Nach einigen Gängen durch die Mühle erhielt man daraus ein schwarzes Mehl, das einen dem Waizenmehl sich nähernden Geschmack hatte. Man gab es Pferden, die es mit Lust auffraßen; einen daraus bereiteten Brei fraßen Schweine, und da man schleimige Theile darin bemerkte, bereitete man ein Brod, das ohne Widerwillen gegessen wurde. Weitere Versuche dürften noch die Vortheile bestätigen, welche man aus dieser Entdeckung ziehen kann."

Diese Mischungen wurden gut vermengt, mit einem flüssigen Sauerteige zum Gähren gebracht, hierauf stark geknetet, zu 1 Zoll hohen Kuchen geformt und länger, als anderes Brod, im Ofen gelassen. — Nr. 1 hatte als ausgekühltes Brod um 7, Nr. 2 um 8½, und Nr. 3 um 4½ Loth an Gewicht zugenommen; alle drei Arten erhielten durch den Zusatz des fein gestoßenen Kümmels einen, selbst ziemlich angenehmen Geschmack, und wurden mit Dank und Vergnügen von den Armen verzehrt. Ausführlich ist diese, gewiß merkwürdige Thatsache in den Oekon. Neuigk. 1817, Maiheft Nr. 26, erzählt, wo man auf's Genaueste die ganze Verfahrungsart beim Bereiten dieses Nothbrodes kennen lernen kann; hier wollen wir nur noch zur bessern Uebersicht der Würdigung dessen, was es in Hungersnoth zu leisten vermag, anführen, daß, wenn man annimmt, daß ein ausgewachsener Mann täglich 2 Pfund desselben bedürfe, um vor dem größten Hunger gesichert zu seyn, er nach Nr. 2 mit 1 österreichischen Metzen Habermehl durch 144 Tage, und mit demselben Maß Gerstenmehl durch 176 Tage für seine täglich 2 Pfund Nothbrodes gesichert ist; da hingegen dasselbe Maß Kornmehl, auf die gewöhnliche Art verbacken, ihn nur 32 Tage nährt.

Ist man mit diesen, vor 13 Jahren in Ungarn bereits in Anwendung gebrachten Erfahrungen bekannt, so kann man sich kaum eines Lächelns über die itzt neu gemachte französische Entdeckung und zugleich des Wunsches erwehren, daß die Franzosen die teutsche Literatur höher schätzen und sie genauer kennen zu lernen sich bemühen möchten! —

205. Schafzucht.

Würtemberg. Achalm.

Auf diesem isolirten, kegelförmigen, am Fuße der Alp liegenden Hügel hat der König von Würtemberg seit einigen Jahren vorzüglich aus Mazer und Electoralen eine der edelsten Heerden gegründet; es wird auch daraus, wie wohl natürlich, noch wenig verkauft. Den 24. Mai 1830 kamen 12 Stück, nach Klassen abgesondert, in der Wolle zur Versteigerung; der höchste Preis erster Klasse war 103 fl., der niedrigste in der dritten 22 fl. Im Durchschnitt kam jedes Stück auf 50 fl. — In den letzten Jahren wurden die Schafe ungewaschen geschoren; im vorigen Jahre war die ungewaschene Wolle der Centner zu 110 fl. und in den frühern immer zu 110 und 120 fl. verkauft, was, auf gewaschene Wolle reduzirt, 220 — 240 fl. beträgt, also den höhern Preisen sächsischer Electoralwolle dieser Zeit gleich kommt.

Ein Stück gibt im Durchschnitt jährlich 4½ Pfd. ungewaschene Wolle.

206. Landwirthschaftliche Industrie.

Runkelrüben-Zuckererzeugung.

Um diesen wichtigen Zweig der Industrie in seiner ganzen Ausdehnung kennen zu lernen, und durch die Verpflanzung desselben seinem Vaterlande nützlich zu seyn, hat der Unterzeichnete eine Reise nach dem in dieser Beziehung am meisten vorgerückten Frankreich gemacht, und bietet sich hiermit öffentlich zur unentgeldlichen Mittheilung seiner darin gemachten Erfahrungen allen Jenen im Umfange der österreichischen Monarchie an, die dieser Gegenstand wirklich interessirt und die sich deshalb Rath und Auskunft wünschen.

Auch sind Prospecte über die Kosten und Einrichtung einer solchen Zuckerfabrik, über die Anschaffung der neuesten und vorzüglichsten Apparate, so wie auch über den Ertrag und das Gedeihen einer solchen Unternehmung von dem Unterzeichneten zu erhalten. Ferner wird daselbst später auch neuer Samen zum Anbau der für die inländische Industrie sowohl, als für die Oekonomie so äußerst nützlichen Pflanze zu haben seyn.

Joh. Bapt. Batka,
Handelsmann in Prag, am Bergstein,
Nro. 857.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 61. 1830.

207. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Rußland.

1. Tabakbau. St. Petersburg, Ende Juni. Versuche, die in mehrern Gouvernements des Reiches mit dem Anbau des amerikanischen Tabaks angestellt worden sind, haben erwiesen, daß alle Sorten desselben in den im Innern und im Süden gelegenen Provinzen gedeihen.

2. Schafzucht. Herr Vassal, ein im Taurischen Gouvernement ansäßiger Franzose, der eine Heerde von 60,000 Stück ächter Merinosschafe besitzt, hat in Cherson im J. 1823 an der Kotschewaja eine Wollwäsche errichtet, die besonders in den letzten Jahren einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht hat. Die Wolle wird daselbst in 16 Sorten getheilt und nach geschehener Sortirung zu sehr vortheilhaften Preisen verkauft. Im J. 1828 waren einige Partien davon nach Paris gesendet und daselbst das Pud (30 Pfund) zu 350 Rubel verkauft worden. Es sind im vorigen Jahre in jener Gegend noch zwei andere Wollwäschen errichtet worden.

2. Schweden und Norwegen.

1. Seidenbau. Pferdezucht. Stockholm, Ende Juni. Vor Kurzem haben sich hier zwei interessante Vereine gebildet; der eine ist eine Gesellschaft zur Beförderung der inländischen Seidenerzeugung. Der Staatsrath Graf Adelswärd ist Wortführer dieser Gesellschaft. Der Kronprinz hat einen Landstrich zur Anpflanzung von 2400 Stück zwei- bis vierjähriger Maulbeerbäume, welche zur Verfügung der Gesellschaft stehen, geschenkt; auch nimmt die Kronprinzessin die Wirksamkeit der Gesellschaft in ihren Schutz. Der zweite ist ein Verein für Pferdezucht, der zur Verbesserung der Pferderacen jährlich zwei öffentliche Wettrennen veranstalten und für die besten Race- und Landpferde Preise aussetzen wird. Der durch Subscription gebildete Fonds beläuft sich bereits auf 32,000 Bank-Reichsthaler. Auch der König und der Kronprinz haben dazu beigesteuert und einen bestimmten jährlichen Beitrag zugesagt.

2. Erndte. Stockholm, den 2. Juli. Die Erndte in Schweden, sowohl an Heu, als an Getreide, scheint vielversprechend. Die regnichte Witterung hat aufgehört und ziemliche Hitze ist dagegen eingetreten.

3. Dänemark.

Erndte. Ende Juni. Nach Berichten aus Holstein verspricht man sich in diesem Jahre keine gesegnete Erndte. Die Rapsaat in der Marsch mußte man fast allenthalben neu ausstreuen, an vielen Orten auch Winterweizen, wie überhaupt alle Wintersaaten geringe Ausbeute versprechen. Dem Sommerkorn ist die Witterung bisher günstiger gewesen.

4. Irland.

Hungersnoth. Anfangs Juli. Das Dublin-Journal entwirft eine klägliche Schilderung der von vielen Seiten in Irland ausgebrochenen Unruhen. In Mayo (heißt es darin) ist Raub an der Tagesordnung, das Vieh wird auf dem Felde geschlachtet, ja selbst Aas nicht verschmäht, um die Wuth des Hun-

gers zu stillen. In Limerick begannen am Morgen des 25. Juni, auf die Ankündigung eines weitern Steigens des Habermehl-Preises, Zusammenrottungen des Volks. Es machte einen Angriff auf fünf Wagenladungen Habermehl, die in einem Augenblicke von einem wüthenden Haufen Männer, Weiber und Kinder umgeben waren, welche alle Mehlsäcke fortschleppten. Nun ward die Sturmglocke geläutet, worauf aus den fernsten Gassen und Gäßchen Massen der meist halbnackten Bewohner hervorströmten. Zu Tausenden jagten sie jauchzend und schreiend in zügelloser Hitze durch die Straßen. Alle Geschäfte wurden plötzlich eingestellt und alle Läden geschlossen. Am thätigsten und plünderungssüchtigsten zeigten sich die Weiber. Ein wüthender Haufe rannte nach Arthurskai, wo ein Segelschiff Habermehl nach Kilrush lud, in welchem Bezirk die Armen gleichen Mangel leiden. Sie plünderten einen großen Theil der Ladung, doch gelang es der Polizei, die bald herbeieilte, vier Wagenlasten für den Eigenthümer zu retten. Eine unzählbare Menge wendete sich nun nach Hogans Mühlen am Kanal, die sie im Sturme nahm, nachdem sie vorher alle Fenster in tausend Trümmer geworfen hatte. Gegen 200 Säcke Mehl wurden theils vernichtet, theils weggeschleppt, nebst einigen hundert Laib Brod. Von dem Teige wurde Vieles zertreten. Die Weiber trugen das Mehl in ihren Schürzen und Hauben fort, die Männer und Buben füllten ihre Mützen und Taschen damit; dann zerstörten sie die vielen und ausgebreiteten Maschinen der Mühlen. Die bewaffnete Macht versuchte dem Strome Einhalt zu thun, aber die Aufrührer waren so außer sich, daß jedes Bemühen rein fruchtlos blieb, so lange man nicht ein furchtbares Opfer von Menschenleben bringen wollte. Um diese Zeit drang eine Anzahl auf ein Segelboot von Askeaton, das bei dem Langwerft lag, und trug alle Mehlsäcke weg, die sich auf dem Fahrzeuge befanden. Während die Plünderer ihre Beute auf der Kaiseite wegschleppten, ruderten Nachen herbei, um gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen, und in einer halben Stunde war Alles verschwunden. General Blakeney hatte schon am Morgen die Dragoner, Schützen und das 56. Regiment in Abtheilungen ausgeschickt, welche an die Banken, öffentlichen Gebäude und Waarenlager Wachen stellten. Auch der Stadtmajor war unermüdlich, indem er alle verfügbare Mannschaft nach den Angriffspunkten beorderte und sich selbst vielen Gefahren aussetzte. Um ihre Operationen zu erleichtern, theilte sich die ungeheure Masse der Meuterer und strömte nach verschiedenen Richtungen aus, um die Wachsamkeit des Militärs zu täuschen. Ein heftiger, aber erfolgloser Angriff ward auf Gabbetts Magazin und Harry's Mühle gemacht. Hier, wie bei Hogans Mühlen, ward das Militär zurückgeworfen, wobei mehrere Dragoner ihre Helme verloren. Indessen blieben sie nur für den Augenblick im Nachtheil, und bewiesen trotz dieser starken Herausforderung bewunderswürdige Mäßigung. Der Pöbel brach nun gegen verschiedene Läden, Bäckereien und Keller in der Altstadt auf, die geplündert wurden. Ein rasender Haufe jeden Alters und Geschlechts stürzte in das Butter-Waghaus, den einzigen Stapelplatz dieses großen Ausfuhrartikels, und schleppte wenigstens 50 Fäßchen Butter mit fort. Fünf von den Meuterern wurden erschossen, und hätten sich die Soldaten und Behörden nicht so musterhaft betragen, würde der Verlust an Menschenleben noch unendlich größer gewesen seyn.

5. Frankreich.

1. Weinbau. Paris, 9. Juli. Die Weinbergsbesitzer in Frankreich haben in einer neuen Eingabe an die Regierung ihre frühern Beschwerden über die jetzigen kläglichen Verhältnisse des Weinbaues in Frankreich wiederholt. Sie führen darin an, daß der rohe Ertrag der Getränkesteuer, der 1814 im Budget nur zu 40 Millionen lief, im Budget von 1830 zu 109 Mill. 500,000 Franken berechnet ist. Ueberdieß mußten die Weinbergsbesitzer 31 Millionen an Octroigebühren zum Besten der Städte entrichten; ferner 13 Mill. Nebenunkosten in Folge der Einzugsgebühr, zusammen 153,500,000 Fr., wovon aber etwa 10 Mill. von den Bierbrauern getragen werden. Der in die Staatskasse fließende reine Ertrag der Getränkesteuer beträgt aber nur 80 Mill., weil die Einzugsgebühren 27½ pCt. wegnehmen. Die Getränke- und Branntweinsteuer ist jetzt dreimal so groß, als 1814. Diesen ungeheuern Abgaben und der Art ihres Einzugs schreibt man auch eine im Weinbau und in der Behandlung des Weines in den Kellern eingetretene nachtheilige Veränderung zu.

2. Hagelschaden. Die schlimme Lage der Rebbesitzer wird gegenwärtig noch in mehrern Theilen des Landes durch ungeheure Hagelschläge vermehrt, z. B. in der Gegend von Pau, wo der Hagel am 29. Juni so groß fiel, daß dadurch Kinder auf dem Felde und Vieh erschlagen wurden. Die Felder aller Art, auf mehrere Meilen in der Runde, wurden völlig zu Grunde gerichtet und die Häuser hart mitgenommen. Durch dieses Gewitter, das sich sehr weit erstreckte, wurde die Markung von mehr als 150 Dörfern völlig verheert. Eine Heerde von 100 Schafen ging völlig zu Grunde, während der Hirt von einem nahen hohlen Baume aus, in den er sich geflüchtet hatte, seinem Unglück zusehen mußte.

6. Portugal.

Zu Ende des Juni hat ein furchtbarer Orkan die ganze Provinz Minho verheert.

7. Preußen.

1. Schafzucht. Obstbaumzucht. Berlin, Ende Juni. In Preußen ist gegenwärtig ein Verein zur Förderung der Schafzucht im Werke und wird nächstens ins Leben treten. — Nach den Berichten aus verschiedenen Provinzen kommt die Obstbaumzucht im Lande immer mehr in Schwung.

2. Schlesien, vom Ende Juli. Mit nachstehendem Berichte habe ich absichtlich gezögert, um für die bevorstehende Conjunctur landwirthschaftlicher Erzeugnisse nicht unsichere Muthmaßungen, sondern Folgerungen aufzustellen, die aus dem gegenwärtigen Gange gezogen sind und in so fern viele Wahrscheinlichkeit haben.

Sehen wir zuvörderst nach der Aussicht für die Getreidepreise. Vorigen Herbst glaubte sich jeder Landwirth zu der Hoffnung berechtigt, daß dieselben im Laufe dieses Jahres bedeutend steigen müßten. Es war erwiesen, daß allgemein der Mangel näher lag, wie der Ueberfluß; der naßkalte Herbst verdarb eine Menge Kartoffeln, die Hauptaushülfe für's Getreide; die Saaten konnten nur sehr schlecht und lange nicht vollständig bestellt werden; nach England schienen sich Aussichten zum Absatze von Weizen zu eröffnen; zu allem diesem trat noch im Frühjahre die Hoffnung, daß die Verproviantirung der französischen Expedition nach Algier einige Lebhaftigkeit in den Getreidehandel bringen würde; und außerdem verwüsteten Hagelwetter dieses Jahr vielleicht doppelt so viel, als dieß jemals in andern Jahren geschah. — Was ist nun die Folge von allen diesen Erwartungen gewesen? — Wir haben die Preise dieß ganze Jahr hindurch in den meisten Gegenden von Teutschland mit geringen Abweichungen auf gleichem Stande gehabt; der Handel ins Ausland war kaum ein Schatten, und jetzt bei der eintretenden Erndte fallen die Preise überall, wo neues Getreide an den Markt kommt. Zwar hoben schwankende Nachrichten aus England über zu fürchtenden Mißwachs, den die Nässe bewirken könnte, die Preise des Weizens seit einem Monate wieder ein wenig; aber es zeigte sich so wenig ein sicherer Speculationsgeist, daß jeder sonnige Tag diesen schon wieder schwankend machte. Wo aber Unternehmungen auf so unsicherer Grundlage ruhen, da bringen sie selten Gewinn, werden nicht allgemein und äußern wenig Einfluß auf's Ganze. Die jetzt seit 14 Tagen eingetretene, überaus günstige Erndtewitterung, die sich ohne Zweifel auch über England erstrecken wird, läßt vermuthen, daß jene Speculation vollends gelähmt und der Preis alles Kornes überall herabgehen werde.

Hier in Schlesien wird die Erndte im Allgemeinen eine mittlere erreichen. Zwar hat der Roggen durch den Winter in vielen Gegenden sehr gelitten, und er wird, besonders da auch nicht alle für ihn bestimmten Felder im Herbste bestellt werden konnten, dem Strohe nach, in diesen wohl nicht über die Hälfte eines guten Ertrags geben; dagegen ist er aber in Aehren so voll und verspricht eine so reichliche Schüttung, daß jener Mangel zum Theil sich wieder ausgleicht. Wenn nun aber wieder in andern Gegenden derselbe überaus gut steht; wenn besonders das Gebirge in diesem Jahre eine Erndte machen wird, wie sie seit langer Zeit nicht so reichlich war: so ist selbst in dieser Frucht kein eigentlicher Mangel zu fürchten, obgleich sie unter allen übrigen wohl verhältnißmäßig den höchsten Preis behaupten dürfte. Die Landstriche mit nassem, wasserhaltendem Boden haben im Roggen am meisten versagt, es hat sich aber in denselben eine solche Unmasse von Trespe eingefunden, daß diese das Maß vollmachen und die Lücken scheinbar ausfüllen helfen wird. Der Weizen ist fast allenthalben gut zu nennen. Was vom Roggen,

hinsichtlich der Schüttung, gilt, das ist auch auf ihn anzuwenden, und wenn er nicht ein Ausfuhrartikel werden sollte, so steht ihm die schon da gewesene Conjunctur bevor, im Preise dem ersten gleich, vielleicht hie und da unter ihm zu stehen. — Ueber alle Maßen ist die Gerste auf allen Aeckern gerathen, die nicht allzusehr von Nässe leiden. Von ihr wird mancher Landwirth einen Ertrag haben, der ihn überraschen wird. Nun ist deren viel auf den Feldern angebaut, die im Herbste nicht besäet werden konnten, und darum muß sich Ueberfluß von dieser Frucht zeigen und ihr Preis herabgehen. — Von Haber und Erbsen gehört es zu den Seltenheiten, ein Feld zu sehen, wo beide Früchte nicht ausnehmend schön stehen. Aecker, die letzterer Frucht sonst gar nicht günstig sind, tragen sie dieß Jahr in Fülle. Gleiches gilt von den Wicken. Auch Klee ist in Massen gewachsen, wo ihn der Winter nicht zu Grunde gerichtet hatte, was besonders auf Aeckern der Fall ist, die im Herbste sehr naß einfreren.

Die Getreidepreise hielten sich eine Zeitlang auf allen Märkten fast auf gleicher Höhe. Sie waren vom Weizen für den preuß. Scheffel 2 Rthlr. mit einigen Silbergroschen darüber oder darunter, für Roggen 1 Rthlr. 10—12 Sgr., Gerste 1 Rthlr. 2—5 Sgr., Haber 26 Sgr. bis 1 Rthlr. Erbsen haben selten einen bestimmten Preis, da deren wenige an den Markt kommen. Jetzt gilt der Weizen beste Sorte 2 Rthlr., Roggen 1 Rthlr. 5 Sgr., Gerste 1 Rthlr. und Haber 26 Sgr.

Der Raps ist, wie überall, im Allgemeinen mißrathen, und wenn auch sein Preis fast doppelt so hoch ist, wie sonst (der preuß. Schfl. 4 Rthlr.), so wird er seinen Anbauern dennoch keine höhere Rente, wie gewöhnlich, eintragen. Eine überaus gesegnete Erndte verspricht aber der Flachs. Er war seit einigen Jahren immer zu den mißrathenen Früchten zu zählen, und stieg daher sehr im Preise. Da nun die Leinwand und das Garn im Unwerthe war, so traf diejenigen, welche sich vom Flachsspinnen ernährten, ein sehr drückendes Loos, dessen Milderung sie in diesem Jahre mit Freudigkeit entgegensehen.

Nach Kleesamen ist wieder starke Nachfrage. Der Preis davon ist ungefähr 1 Rthlr. höher, wie im vorigen Jahre. Vom rothen Klee wird jedoch wieder nicht allzuviel zum Verkauf kommen, indem er, wie oben bemerkt, hie und da ausgefroren ist und daher kaum zum wirthschaftlichen Bedarf ausreicht. Darum steht zu erwarten, daß sich dessen Preis weit über den des weißen erheben wird.

Von Viehkrankheiten hört man wenig. Nur die Pocken finden sich wieder häufig in mehrern Schafheerden ein und richten hie und da große Verwüstungen an. Dieß und die in einer Menge von Schäfereien sehr bedeutenden Verluste im vorigen Winter haben so bedeutend auf die Verminderung des ganzen Schafbestandes gewirkt, daß bei der nächsten Schur ein empfindlicher Ausfall im Wollgewinne bemerkt werden wird. Die Folgen davon können und werden keine andere, als erhöhte Wollpreise seyn. Schon treten diese bei der jetzt an den Markt kommenden Lammwolle ein; denn diese hat, bei sehr lebhafter Nachfrage, seit Kurzem eine bedeutende Preiserhöhung erfahren.

Elsner.

8. Baiern.

1. Hagelschläge und Wolkenbrüche. Ober-Donaukreis. Augsburg, den 28. Juni. Nach einer drückenden zweitägigen Hitze brach gestern Abends 5 Uhr über die hiesige Stadt und Gegend ein Gewitter von außerordentlicher Stärke los. Ein furchtbarer Hagel, im nördlichen Theile der Stadt in der Größe von Haselnüssen, im südlichen Theile in der Größe von länglichen dünnen Hühnereiern, richtete den größten Schaden in den Gärten und nahe liegenden Feldern an, und zertrümmerte viele Fenster. Die Fluren bis zwei Stunden südlich von Augsburg sind gänzlich zerstört. Der Blitz schlug einige Male in der Stadt und in Lechhausen ein, ohne jedoch zu zünden, und von 7 Uhr Abends an stürzte zwei Stunden lang der Regen so stromweise herab, daß sich die ältesten Leute keines ähnlichen Wolkenbruches erinnern.

Im baierschen Amtsbezirke Ingolstadt hat zur nämlichen Zeit, am 27. Juni Abends, ein furchtbares Hagelwetter mit Schloßen in der Größe von Hühnereiern in 45 Ortschaften alle Felder furchtbar verheert, die Häuser vielfach beschädigt, die Wege zerrissen. An demselben Abend wurde auch Regensburg von einem Hagelwetter sehr hart heimgesucht.

Auch aus verschiedenen andern Theilen des Landes, namentlich aus dem Regenkreise, gingen höchst traurige Berichte über die ungeheuern Verwüstungen ein, welche Hagelschläge und Wolkenbrüche am 27. Junius besonders auch in den Waldungen angerichtet haben.

2. Tabakbau. München, den 29. Juni. Um den für die Landwirthschaft so wichtigen Tabakbau in Baiern emporzubringen, ist veranstaltet worden, daß aus zuverlässiger Quelle Tabaksamen, welcher aus ächt virginischem Samen gezogen, aber bereits in teutschem Boden acclimatisirt und daher zu sicherer Erzielung einer erlesenen Sorte Tabak, nach der in einem Theile des Königreichs schon gemachten Erfahrung, am meisten geeignet ist, bei dem General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern und zwar bis zu gewissen Quantitäten unentgeldlich für die Produzenten erlangt werden kann.

9. Würtemberg.

1. Weinbau. Stand der Feldfrüchte. Aus dem Tauberthale, vom 27. Juni. Die Traubenblüthe hat nun allgemein begonnen, viele Trauben haben verblüht und die übrigen werden bei fortdauernd günstiger Witterung, wie sie seit zwei Tagen ist, in wenigen Tagen die Blüthe vollenden. Der Futterkräuter erster Schnitt, einen Theil von Klee ausgenommen, da er durch die große Kälte des vergangenen Winters sehr gelitten hat, ist vorzüglich gediehen. Der Roggen wird bei fortwährend günstiger Witterung in der zweiten Hälfte des Juli reifen, und der gegenwärtige Stand der übrigen Feldfrüchte begründet in Folge des im Laufe dieses Monats eingetretenen vielen Regens meistens gute Hoffnungen; nur der Reps ist bei weitem zum größten Theil erfroren.

2. Wetterschlag. Stuttgart, den 22. Juli. Von mehrern Gegenden des Landes gehen traurige Berichte ein über Wetterschlag durch die Gewitter vom 16. und 19. d. M. Ersteres traf namentlich die Orte Hayingen, und im Spaichinger Oberamte: Gosheim, Wehingen, Reichenbach, Egesheim, Nusplingen, Königsheim und Bubsheim; Letzteres verheerte mehr oder weniger die Markungen Besigheim, Bietigheim, Groß- und Klein-Ingersheim, Vaihingen, Nußdorf, Aurich, Kleinglattbach und Sersheim. Von andern Orten, die ebenfalls gelitten haben sollen, mangeln noch die nähern Anzeigen.

10. Baden.

1. Obstbaumzucht. Nach einer amtlichen Bekanntmachung wurden in dem verflossenen Jahre in dem Pfinz- und Enzkreise 100,345 Obstbäume gesetzt; fast alle Ortschaften des Kreises haben eigene Baumschulen. Zugleich erhält die Jugend Unterricht in der Obstkultur.

2. Hagelschlag. Villingen, den 17. Juli. Heute zogen sich zwei Gewitter über unserer Stadt zusammen. Während eines heftigen Sturmes fiel ein schrecklicher Schauer, und Schloßen größer als Taubeneier; acht Stücke der größern lieferten nach zwei Stunden, erst bei einer Zimmertemperatur von +0,16′, einen Wassergehalt von 7¾ Loth. Ein großer Theil unserer Saaten, welche zu den schönsten Hoffnungen berechtigten, sind zerstört, andere sehr beschädigt. Der Bezirk, auf welchen der Hagel fiel, ist sehr groß.

11. Ungarn.

Hitze. Stand der Feldfrüchte. Preßburg, den 3. August. Seit 10 Tagen erliegen wir hier fast der drückenden Hitze von 26—28 Graden im Schatten und 36 Graden in der Sonne. Im Laufe des verflossenen Monats hat es nur einmal, und auch da nur sehr wenig geregnet, so daß jetzt das Erdreich ganz ausgedorrt ist. Die Viehweide ist sehr knapp; auch die Erdäpfel und der türkische Weizen dürften sehr zurückbleiben, wenn nicht bald ein ergiebiger Regen sie erquickt.

12. Schweiz.

Wolkenbruch. Hagelwetter. Ein Wolkenbruch hat in der Gegend von Trunpach, Leufelfingen und Rümlingen große Verheerungen angerichtet; durch das Austreten der Waldströme am Hauenstein wurden viele Häuser weggerissen, und Menschen und Vieh überschwemmt. Bis jetzt hat man 20 Leichname gefunden und bei 30 Personen werden

vermißt. Auch die Straße am Hauenstein wurde verheert. — Am 17. Juli Nachmittags verheerte ein schreckliches Hagelwetter die Gegend um Wohlhusen, bis Ruswyl und Willisau. Schloßen, in der Größe von Baumnüssen, zerstörten einen bedeutenden Theil der Erndte.

208. Landwirthschaftliche Literatur.

1. Weber, Allgemeines teutsches, terminologisches, ökonomisches Lexicon ꝛc.

Wer landwirthschaftliche Bücher lies't, stößt sehr oft auf Idiotismen, welche ihm nicht verständlich sind, wenn er nicht in der Gegend bekannt ist, wo der Landmann einen oder den andern landwirthschaftlichen Gegenstand in seinem Provinzialismus bezeichnet. Darum bleibt ein Wörterbuch ein sehr nützliches Unternehmen, welches alle solche Provinzialismen enthält und zugleich von allen landwirthschaftlichen Gegenständen eine wissenschaftliche Definition gibt. Und ein solches ist folgendes:

Allgemeines teutsches, terminologisches, ökonomisches Lexicon und Idioticon, oder erklärendes Verzeichniß aller im Gebiete der gesammten Landwirthschaft, der Acker-, Wiesen-, Garten-, Forst-, Vieh-, Jagd-, Fischerei- und Hauswirthschaft in Teutschland und den einzelnen teutschen Provinzen vorkommenden Kunstwörter und Ausdrücke überhaupt, und Benennungen der landwirthschaftlichen Pflanzen, Thiere, Geräthe ꝛc. insbesondere. Von Dr. Friedrich Benedict Weber, Professor auf der Universität in Breslau. Zwei Abtheilungen. Leipzig 1829. Wilhelm Engelmann. gr. 8. Lexicon-Format. (Preis 7 fl. C. M.) Abtheil. I.: X S. Vorrede und Verzeichniß, 377 S. Text. Abtheil. II.: 401 S. Text, Nachträge und Anhänge.

Dieses bereits im Jahre 1827 durch eine eigene, ausführliche Darlegung seines Planes, Inhalts und seiner Tendenz auf Subscription für den Preis von 5 fl. Conv. Münze angekündigte Werk sollte zwar schon zur Ostermesse 1828 herauskommen, aber mancherlei Umstände und besonders die große Schwierigkeit des Drucks verspätete sein Erscheinen. Doch ist hieraus nicht nur kein Nachtheil, sondern Vortheil erwachsen, indem die der zweiten Abtheilung von S. 693—738 angehängten Nachträge und Ergänzungen nur um so reichhaltiger, und auch besonders so viele wichtige baiersche Idiotismen zugleich mit aufgenommen werden konnten, die das vortreffliche, kürzlich erschienene Schmettersche baiersche Wörterbuch zur Benutzung enthielt. Es ist dieß freilich kein Werk, welches sich so nach einander weglesen läßt, wie andere ökonomische Schriften; auch lernt der Landwirth daraus keineswegs, wie er die Wirthschaft führen soll; allein er wird darin eine Anleitung zur Kenntniß aller und jeder Gegenstände der Landwirthschaft, nach ihrem Begriff, Wesen und Charakter, namentlich eine für ihn paßliche Beschreibung der ihn interessirenden Naturgegenstände, Pflanzen, Thiere und Mineralien, und der landwirthschaftlichen Geräthe und Instrumente, besonders aber auch eine Erklärung der provinziellen landwirthschaftlichen Idiotismen finden, die er in andern ökonomischen Wörterbüchern vergeblich sucht, die aber schon eben so lange und oft gewünscht, als ungern vermißt wurden, da sie in der That nicht nur den Landwirth, sondern auch jeden Andern, den die Kenntniß landwirthschaftlicher Gegenstände interessirt oder dem sie nothwendig ist, namentlich den Justiz-, Administrations- und Communialbeamten, und jedem gebildeten Gewerbtreibenden gewiß von großem Nutzen seyn wird. Drei Anhänge dienen noch dabei zur leichtern Auffindung der lateinischen und fremden Namen der landwirthschaftlichen Thiere und Pflanzen, eine Fauna oeconomica nämlich für erstere, und eine Flora oeconomica, insbesondere auch eine Pomologia, franco gallica und italica für letztere. Uebrigens glaubt der Verfasser mit diesem Werke keineswegs, obgleich es das Product mehr als dreißigjährigen mühsamen Sammelns und mehrjähriger fleißiger Bearbeitung ist, bereits etwas ganz Vollständiges und Vollendetes geliefert zu haben; wohl aber hofft er nach und nach, und durch die Unterstützung Anderer sich der Vollständigkeit immer mehr zu nähern, die ganz zu erreichen bei der großen Ausdehnung und stäten Erweiterung des teutschen Sprachgebrauchs und seiner Dialecte fast an's Unmögliche gränzt. — Zum Schlusse theilen wir aus der ersten Abtheilung folgende Artikel mit:

Hahn ist 1) das männliche Haushuhn, (das) durch seine bedeutendere Größe, seinen großen Kamm auf dem Kopfe, seine großen Schwanzfedern, seine Sporen an den Füßen und durch sein Geschrei vom Huhne sich unterscheidet *); 2) das Männchen bei den meisten Vögeln.

Hahn heißt auch 1) im Nassauischen ein vom Holz gereinigter Hauberg, der nun zum Feldfruchtbau auf ein oder zwei Jahre benutzt wird, und 2) ferner am Rhein beim Pflug ein eisernes Instrument, das hinter dem Sech in den Pflugbaum eingesteckt wird und zum Reinigen des Sechs und des Schaares dient.

Hahn, in Ostfriesland, ist eine Art Reitgras (Riedgras?), so (das) im Schlamm sich ansetzt, auch im Meere wächst und zum Dachdecken dort dient.

Hahn heißt auch der Theil des Gewehrschlosses, woran sich der Stein befindet. **)

Hahn-Balken ist ein Balken im Giebel eines Hauses, der die Dachsparren unter der Spitze verbindet.

Hahnchen, Hahnchenbier, in Liefland das erste, süße, starke Bier.

Hahne-Kloten, eine große, lange Weintraube aus Italien, mit sehr langen, schmalen, gekrümmten, zugespitzten, fleischigen, etwas trocknen, gelben Beeren, selten bei uns reif werdend.

Hahnenapfel, ein großer, platter Streiflingsapfel nicht besonderer Güte, im Dezember reif.

Hahnenbein, s. Bluthirse.

Hahnenhüften, d. h. Hahnbutten.

Hahnenhode, d. h. 1) gesprengelte Pflaumen, 2) Cornelkirsche.

Hahnenhödlein, Hahnenhütlein, Hahnenklöschen, Hahnröthen, d. h. 1) gemeiner Spindelbaum, 2) Hanbutte.

Hahnenkamm, Celosia, eine Zimmerpflanze, mit weißen, rothen, auch blaßgelben, hahnenkammartigen Blumen, sehr verschiedener Art, als cristata rubra, lutea, paniculata etc.

Hahnenkamm heißt auch die Esparsette, und der italienische ist die Sylla.

Hahnenkasten nennt man kleine Brunnen oder Gruben, die man in gewissen Entfernungen bei Wasserleitungen anlegt, um das in der Röhre befindliche Wasser darin einstweilen zu sammeln, während man die schadhaft gewordene Röhre aufgräbt und untersucht.

Hahnklöschen, d. h. Hanbutten.

Hahnenkopf, Hedysarum, eine hübsche Gartenblume, die im Sommer wenigstens stets bei uns dauert, im Winter aber meist in Töpfe zu bringen und im Glashaus zu halten ist. H. canadense, mit 4—5 Fuß hohen Stengeln, dreilappigen Blättern und Blumenähren von violettfarbigen Schmetterlingblumen, dauert ganz aus. H. coronarium, Sylla, mit gefiederten Blättern und rothen Blumenähren, auch zuweilen mit weißen Blumen, ist in Italien treffliches Futterkraut. H. flexuosum, hat purpurne Blüthen, und H. gyrans ist eine Treibhauspflanze, deren Blätter sich in der Sonne bewegen. ***)

Hahnenspat ist das Zucken eines Pferdes mit einem oder dem andern, oder mit beiden Hinterfüßen im Gehen.

Hahnenspornhirse, Panicum crus galli, eine Hirsenart mit büschelartigen Aehren.

Hahnentritt ist 1) der Embryo des Hühnchens im Ei, oder das häutige zähe Wesen im Ei, woraus das Küchlein erwächst; 2) trockner Spat am Pferde.

Hahnewake nennt der Bauer im Osnabrückschen, was er bei frühem Ausfahren vorher genießt (vor dem Hahnengeschrei).

---

2. Neigebauer Jahrbücher rc.

Für den Landwirth ist eine, freilich zunächst für Preußen bestimmte Zeitschrift mit dieser Ostermesse angefangen worden, nämlich:

Jahrbücher der preußischen Landeskultur-Gesetzgebung, von dem Oberlandesgerichtsrath Dr. Neigebauer. Breslau 1830. 1. Heft.

Man kann am besten den Umfang dieses Werkes aus seinen stehenden Rubriken entnehmen. Sie sind:

*) Das fünfmalige sein hätte doch abgekürzt werden können.
**) Wo ist der Hahn am Faß geblieben?
***) Und Onobrychis?

1. Gesetzgebung. Unter diesen Titel gehören alle, die Agrar-Gesetzgebung und die Landeskultur in Preußen betreffenden Gesetze und authentischen Declarationen, so wie sie erscheinen.

2. Verordnungen der k. Ministerien. Hierher gehören nicht nur Verfügungen, welche die Gesetze erläutern, sondern auch alle Verordnungen und Instructionen, wodurch der Geschäftsbetrieb bei den königl. General- und Special-Commissionen betroffen und modificirt wird.

3. Verfügungen der k. General-Commissionen, Ober-Landesgerichte und Regierungen, in so fern sie die Gesetze erläutern, als auch, in so fern sie Instructionen für die Geschäfte der Unterbehörden enthalten.

4. Präjudicate über wichtige und zweifelhafte Rechtsfragen, in so fern sie in den Wirkungskreis der königl. General-Commissionen einschlagen.

5. Die jährlichen Resultate des Wirkens der gedachten Behörden.

6. Personal-Status der General-Commissionen und ihrer Unterbehörden.

7. Abhandlungen über die Beförderung der Landeskultur und die darauf Bezug habende Gesetzgebung.

8. Anzeige und Beurtheilung der auf diesen Gegenstand Bezug habenden Schriften.

Ein besonders günstiger Umstand für diese Unternehmung ist es, daß der Herausgeber Gelegenheit hatte, im vorigen Jahre bei seinem Aufenthalte in Berlin den Plan dieser Jahrbücher einem hohen Ministerium des Innern vorzulegen. Dieses hat durch eine wohlwollende Verfügung vom 21. Januar v. J. die Veranstaltung getroffen, daß dem Unterzeichneten die Acten der dießfälligen Abtheilung zu diesem Behufe zugänglich geworden sind, so daß Auszüge daraus mitgetheilt werden konnten, welche ohne diese seltene Liberalität schwerer zu erreichen gewesen wären.

209. Thierkrankheiten.

Merkwürdige Behandlung der Flußgallen bei Pferden, zugleich aber auch als Warnung für angehende Pferdeärzte.

Vom Thierarzt Ziller in Meiningen.

Der Thierarzt H. M. in S. wurde vor einiger Zeit zu einer Senner-Stute des Herrn Baron von B. in St. gerufen, welche im Sprunggelenke des linken Hinterbeines eine unbedeutende Flußgalle bekommen hatte, ohne daß jedoch das Thier lahm daran ging. Auf das Befragen, was hier zu thun sey, um diesen Makel für das Auge zu beseitigen, erklärte der Thierarzt, daß diese Flußgalle gebrennt werden müsse. Es wird nun sofort ein Tag bestimmt, an welchem diese Operation vorgenommen werden soll. Das Thier wird vermittelst des Werkzeugs niedergeworfen, und der Thierarzt M. nimmt nun einige kolbenförmige Brenneisen, macht dieselben rothglühend und durchbrennt damit die Flußgalle bis auf den Knochen. Der Reitknecht des Herrn Baron von B., welcher der Operation beiwohnte, frägt noch während derselben den Thierarzt, ob er auch nicht zu tief brenne, denn es schiene ihm, als ob die Flechse frei liege, worauf jener zur Antwort gibt, daß er dieses wohl am besten wissen müsse. Das Pferd wird nach beendigter Operation von seinen Fesseln befreit, dann vom Thierarzte eine Salbe verordnet, mit welcher die operirte Stelle täglich einmal verbunden werden soll. Aber in Folge dieser grausamen Operation stellte sich eine ungeheure Geschwulst mit den heftigsten Schmerzen ein, die Freßlust verminderte sich, das Thier trat fast gar nicht mehr auf das Bein, es zitterte und bebte über den ganzen Körper, die Gelenkschmiere floß in ungeheurer Menge aus, das Thier lag anhaltend auf der Streu und war in einem Zeitraume von 11 Wochen bis zum Skelett herabgemagert, und dieses gemarterte Thier, welches sein Herr um einen sehr hohen Preis erkauft hatte, mußte nun endlich, um von seinen Schmerzen befreit zu werden, durch die Hand des Wasenmeisters sein Leben enden. — Wer freilich so in das Tageslicht hineinbrennt, der kann diesem vortrefflichen Heilmittel bald allen Credit beim Publikum benehmen. Uebrigens kann ich hier nicht unbemerkt lassen, daß dieser Thierarzt unter die Klasse jener gelehrten Phantasten gehört, wie sie der Herr Major und Oberpferdearzt S. von Tennecker in seinem Militär- und Civil-Pferdearzt hinlänglich beschrieben hat. Daß dieser Mann seit jener Zeit in diesem Stalle die Praxis verloren hat, läßt sich leicht denken.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 62. 1830.

210. Landwirthschaftliche Literatur.

Kritik landwirthschaftlicher Schriften.

Die Fächer des Wissens erweitern sich im Fortgange der Zeit. Berufene und Unberufene streben nach Ausfüllung der Räume. Die Kritik hielt in früherer Zeit schläfrig Wacht, und nur in der neuern scheint sie sich zu ermuntern und die in die Säle der Wissenschaft Eindringenden strenger anzurufen. Noch will man der Landwirthschaft in denselben keinen ehrenvollen Platz gönnen und man bestreitet ihr selbst den Namen. Ein Kritiker macht in der literarischen Beilage zu den Schlesischen Provinzialblättern vom Monat Juni 1830 eben so scharfe, als witzige Bemerkungen über die landwirthschaftlichen Schriftsteller. Pack- und Sackträger und Kärner nennt er sie, in so fern sie die Materialien zu einem wissenschaftlichen Gebäude zusammentragen. Obgleich seine Kritik den Geist noch nicht ganz bekundet, der demjenigen inne wohnen muß, welcher diese Materialien zu einem Gebäude ordnen könnte, so verdient sie doch alle Beachtung, in so fern sie wenigstens die Art des Baues und die Brauchbarkeit der Materialien andeutet.

Wir wollen hier versuchen, diese Andeutungen zu vervollkommnen und bei allen fernern Anzeigen von landwirthschaftlichen Büchern den Punkt bezeichnen, nach dem ihre Tendenz gerichtet seyn muß, wenn sie nicht als ein neuer Pack in das Chaos der Materialien geworfen, sondern als zubereitetes Werkstück zur Aufbauung des wissenschaftlichen Gebäudes zu betrachten seyn sollen.

Vor allen Dingen aber müssen wir den wesentlichen Unterschied in den Verhältnissen angeben, der zwischen der Wissenschaft des Landbaues und den übrigen Statt findet; denn noch nicht lange ist es, daß man erstere für courfähig in den Sälen der übrigen anerkannte und ihr auf den Hochschulen einen Lehrstuhl einräumte. Auf diesem müßten nun jederzeit und überall Männer sitzen, die nicht allein selbst vom Geiste ihres Faches erleuchtet sind, sondern dasselbe auch im gehörigen Lichte zu repräsentiren wüßten. Dazu gehört denn aber mehr, als man Anfangs glaubt. Eine Wissenschaft, welche die Basis eines Gewerbes bildet, muß von diesem wieder die Basis haben, d. h. Theorie und Praxis müssen vollendet neben einander stehen. Gehen wir in einige andere Wissenschaften, z. B. in die der Medicin und Gerichtspflege über, so haben sie in so fern Verwandtschaft mit der Landwirthschaft, als sie beide die Grundlage eines Gewerbes bilden. Nun hatte man aber bei ihnen, wie bei ihr, erst die Praxis; denn es gibt Aerzte und Rechtsüber unter den rohesten Nationen, so wie es unter denselben Landwirthe gibt. Je näher die Menschen einander rücken, d. h. je mehr die Bevölkerung zunimmt, desto mehr nimmt die Ausübung der drei genannten Gewerbe zu und desto künstlicher wird dieselbe. Das führt dann zur Wissenschaft. Wer der Sache am meisten auf den Grund kommt (sit venia verbo), der befindet sich am besten. Ursache und Wirkung aufzufinden, wird daher Aufgabe. Und wenn wir diesen Satz auf's Weiteste ausdehnen, so haben wir am Ende in ihm das goldene A B C aller Wissenschaft.

Da ich vorstehende Sätze nur für Landwirthe

schreibe, die über ihr Fach denken können und wollen, so habe ich sie weder zu kurz, noch zu dunkel ausgesprochen. Ich bekomme jederzeit Anwandlungen von plagender Langerweile, wenn ich bei einem Buche zehn und mehr Seiten überschlagen kann, und den Schriftsteller noch immer bei Ausspinnung eines und desselben Gedankens finde. Und was ich nicht will, daß mir die Leute thun sollen, das thue ich ihnen auch nicht.

Aus dem Gesagten folgt fast schon, warum die Landwirthschaft so spät zu dem Range der Wissenschaft aufstieg. Sie löste die an sie gestellte Aufgabe lange Zeit, ohne vom Wege des Eingeübten abzuweichen, und darum zwang sie ihre Ausüber weniger zum Nachdenken. Ueberdieß hatte dieser Stand nicht allzuviel äußere Veranlassungen, sein Fach wissenschaftlich zu betreiben, da er in sich fast isolirt stand und durch das Beispiel der Uebrigen wenig aufgemuntert wurde. Und eben darum zogen sich diejenigen, welche den Wissenschaften huldigten, von ihm zurück, bis endlich auch für ihn die Morgenröthe anbrach. Die Kürze des Zeitraums, seitdem dieß geschehen ist, macht es nun leicht erklärbar, daß die Landwirthschaftslehre gegen die übrigen Wissenschaften zurückstehen müsse.

Wir dürfen aber noch Eines nicht übersehen. Die Landwirthschaft hat als Wissenschaft ein weiteres Feld, wie fast jede andere. Sie erfordert die Kenntnisse der Physik, der Chemie, der Naturgeschichte in weiter Ausdehnung, der Mechanik u. v. a. Wenn man nun aber, selbst wenn man von einem Genie allzuviel auf einmal verlangt, dasselbe verwirrt, so muß dieß bei gewöhnlichen Talenten um so mehr der Fall seyn. Fassen wir freilich den Gegenstand so auf, wie dieß der oben angeführte Kritiker thut, daß nämlich die Unterschiede von organischen und anorganischen Dingen beseitigt und ein allgemeines Leben in der ganzen Natur, was sich nur in Unbildungen und nirgends in Zerstörungen zeigt, Statt findet, dann kommen wir mit der Physik im Allgemeinen aus, und die Chemie und die Naturgeschichte zeigt uns nur, wie und in welcher Folge die Natur die Umwandlungen vollzieht. Es ist übrigens diese Idee um so weniger zu verwerfen, als die Vereinfachung der Vorstellungen jeder Wissenschaft am meisten nützt.

Doch ich kehre zu der von mir oben angegebenen Tendenz einer Kritik landwirthschaftlicher Schriften zurück. Auf welchen Platz jede derselben zu stellen sey, um endlich als Theil des großen Gebäudes einer Landwirthschaftswissenschaft angesehen zu werden, das will ich anzugeben bemüht seyn und daneben den innern Gehalt prüfen, weil nach diesem ihr Platz sich noch mehr, wie nach der äußern Form bestimmen lassen muß. Dabei kann aber freilich die Rede nicht von Allem seyn, was die ökonomische Literatur hervorbringt, eben so wenig auch von dem, was sie schon längst hervorgebracht hat. Nur das, was die Gegenwart erzeugt und was der Mühe der Anführung werth ist, kann in Betracht kommen. In so fern aber die Wissenschaft nur für die Praxis vorhanden seyn kann und sich jene wieder aus dieser vervollkommnet, werde ich bei den angezeigten Schriften stets vor allen Dingen auch auf ihre Brauchbarkeit für den praktischen Betrieb der Landwirthschaft hinweisen.

Den Anfang mag ein Buch machen, welches sich ganz besonders auf Erfahrungen im praktischen Betriebe des Landbaues stützt und sich über denselben in allen seinen Theilen verbreitet. Es ist dieß:

Mittheilungen landwirthschaftlicher Erfahrungen, Ansichten und Grundsätze 2c. von Albrecht Block, königl. Amtsrath 2c. Erster Band in 4. Breslau, bei Wilh. Gottl. Korn, 1830. (6 fl. 45 kr. C. M.)

Ein vierzigjähriger praktischer Betrieb der Landwirthschaft setzte den Verfasser in Stand, hier über Manches Aufschlüsse zu geben, die in hohem Grade genügend seyn müssen, zumal er zu den Landwirthen gehört, die ihr Fach mit großer Vorliebe betreiben und da er auch neben dieser ein besonderes Talent und eine lobenswerthe Ausdauer bei seinen Beobachtungen zeigte. Einzelne Mittheilungen gab er schon hie und da, besonders aber in den Möglin'schen Annalen und in dem neuen Jahrbuche der Landwirthschaft, das jetzt den Titel einer Schlesischen landwirthschaftlichen Monatschrift bekommen hat. Hier aber tritt er mit einem Werke auf, das den ganzen Schatz seiner Erfahrungen enthält und darum eine ehrenvolle Stelle in der landwirthschaftlichen Literatur einnehmen muß. In der Behandlung des Gegenstan-

des erinnert es an die Grundsätze der rationellen Landwirthschaft des verewigten Altvaters der teutschen landwirthschaftlichen Literatur, ohne daß es jedoch als eine Nachahmung desselben zu betrachten wäre.

Fragen wir aber vor allen Dingen, in wie fern durch dieses Buch die Landwirthschaftswissenschaft gewinnen werde, so wäre zwar die Antwort zum Theil schon in der Einleitung gegeben, indem in der Mittheilung von Erfahrungen, aus langer Praxis gesammelt, schon eine Bereicherung der Wissenschaft liegt; wir müssen jedoch hier noch auf den ganzen Inhalt des Werkes sehen, und da stoßen wir auf einen Hauptgegenstand, welcher die Landwirthschaft der neuern Zeit besonders angeregt hat. Es ist dieß der richtig getroffene Wechsel der verschiedenen Früchte. Gerade in ihm liegt das Wesen des ganzen Betriebes des Landbaues. Die Entwickelungen der Natur in den Gewächsen, welche zur Nahrung für Menschen und Vieh dienen, genauer zu erforschen und sie zur Vermehrung der erzeugten Masse zu benutzen, ist ja gerade Aufgabe für den verständig betriebenen Ackerbau. Bei der Beobachtung dieser Entwicklung stößt der Landwirth auf manche Erscheinungen, die ihm ein Fingerzeig werden, wie er dieselben zu seinem Vortheile benutzen könne. Er findet, daß die Früchte, in verschiedener Ordnung auf einander folgend, auch eine verschiedene Freudigkeit im Wachsen zeigen, und kann daraus eine Folge feststellen, die diese Freudigkeit ganz besonders begünstigt. Diese Beobachtung und daraus gefolgerte Regel war es, die den Fruchtwechsel ins Leben rief. Er mußte den denkenden Landwirth eben so erfreuen, als bestechen, und konnte bei allzu sanguinischen Naturen mancherlei Mißbrauch und unrichtige Anwendung herbeiführen. Herr Block gehörte zu den Landwirthen, die ihn mit Eifer ergriffen, und er erregte durch dessen Anwendung sowohl, als durch die öffentlich mitgetheilten Resultate in der Nähe und Ferne Aufsehen und Interesse. Zum Nachtheil für ihn sowohl, als für das landwirthschaftliche Publikum war aber sein Wirkungskreis zu beschränkt, um bald vielseitige Versuche und Beobachtungen machen zu können. Günstiges Zusammentreffen der Fähigkeiten seines zu bearbeitenden Bodens mit besonders einschlagender Witterung gaben ihm da vielleicht Anfangs Erfolge, die ihn überraschten, erfreuten und zur Mittheilung veranlaßten. Hintennach fand sich da und dort ein anderes Resultat, und er war gezwungen, frühere Ansichten zu modifiziren. Namentlich mißglückte ihm der Anbau von Erbsen, und er scheint ein solches Mißbehagen an denselben gewonnen zu haben, daß er diese Frucht jetzt augenscheinlich verkürzt; denn schwerlich dürfte ihm ein erfahrener Landwirth ganz darin beistimmen, daß es unter allen Verhältnissen nachtheilig sey, die Erbsen als Vorfrucht vor dem Wintergetreide zu benutzen, wenn es auch einzelne Fälle geben kann, die jenen Nachtheil unvermeidlich herbeiführen. Unbefangenheit und Unpartheilichkeit muß sich jeder Schriftsteller, am meisten aber der, welcher über Erfahrungswissenschaft schreibt, zur strengsten Pflicht machen. Das hat, nach meiner Meinung, Hr. Block nicht ganz gethan; denn vergleichen wir das, was er in früherer Zeit zur Empfehlung des Fruchtwechsels mittheilte, mit dem, was wir im vorliegenden Werke finden, so drängt sich uns die Bemerkung auf, daß er beide Male die goldene Mittelstraße verfehlte. Man wird uns nicht mißdeuten, wenn wir hier Schwächen aufdecken. Ein Mann, der, wie Herr Block, als Autorität gilt, wo es sich um Auflösung landwirthschaftlicher Probleme handelt, kann durch aufgestellte Sätze, die in der Ausführung nicht überall haltbar sind, großen Schaden thun. Darum ist es Sache der Kritik, aufmerksam zu machen, um diesen Schaden zu verhüten. Um unsern Vorwurf, den wir Herrn Block wegen Partheilichkeit machen, zu rechtfertigen, wollen wir bloß auf die Seite 333 und 34 aufgestellte Tabelle eines Fruchtwechsels hinweisen.

Welcher rationelle Landwirth dürfte wohl auf Boden erster Klasse, wie er dort angenommen ist, eine Fruchtfolge, wie die angeführte, einleiten? — Im achtjährigen Turnus kommt kein Weizen vor, dagegen finden wir zwei Hülsenfrüchte, Erbsen und Wicken. Jeder erfahrene Landbauer weiß, daß nach Wicken, vor welchen schon zwei Früchte nach einer schwachen Düngung vom Acker genommen sind, unmöglich noch erträglicher Roggen wachsen kann; denn schon die Wicken müssen mißrathen, und es ist einer der ersten Artikel, die jeder in der Landwirthschaft lernt, daß nach mißrathenen Hülsenfrüchten allemal auch der Roggen verderbe. Warum wählte denn Herr Block gerade den

allerfehlerhaftesten Turnus? — Das war doch wohl Partheilichkeit. Auf Boden erster Klasse wird, dünkt mich, jeder Landwirth hinter dem rothen Klee, wie er in dem gegebenen Turnus vorkommt, halbe Düngung zu Weizen geben, und diesem die Erbsen und dann den Roggen folgen lassen. Ich habe in dieser Ordnung jederzeit ausgezeichnete Früchte gehabt. Ueberhaupt kann ich die Meinung keineswegs theilen, daß die Erbsen eine für den Roggen so nachtheilige Vorfrucht seyn sollen. Freilich kann ich den vierzigjährigen Erfahrungen des Herrn Block nur zwanzigjährige eigene entgegenstellen; aber mir ist unter zehn Malen der Roggen nach Erbsen immer neunmal vorzüglich gerathen, ehe er mir einmal verdarb. Als ich in Reindorf antrat, warnten mich die dasigen Dreschgärtner vor starkem Erbsenbau, weil sie meinten, sie hätten nach diesen sehr selten guten Roggen gehabt. Ich folgte aber meiner eigenen Ueberzeugung, und ich habe in acht Jahren auch nicht einmal schlechten Roggen nach Erbsen geerndtet. Dasselbe habe ich auch alle Jahre auf den mir nahe liegenden Feldern der Herrschaft Heinrichau und Camenz gefunden, nur daß diese ungefähr die Hälfte Bohnen und die Hälfte Erbsen säen und nach erstern gewöhnlich Weizen folgen lassen. Ich will keineswegs in Abrede stellen, daß es Localitäten gibt, wo die Erbsen keine günstige Vorfrucht für den Roggen sind; aber deren sind wirklich weniger, wie Herr Block glaubt, und wo sie Statt finden, da bin ich ganz mit ihm einverstanden, daß es ein Mißgriff ist, wenn man dort die Erbsen mit Gewalt in einen Turnus zieht, wo ihnen nothwendig Roggen folgen muß. Wenn nun Herr Block ferner, um eine vorher angeführte Dreifelderwirthschaft desto mehr zu heben, den allerfehlerhaftesten Fruchtwechsel aufstellt, so ist es befremdend, daß er zu der Parthei überzugehen scheint, die nur den Namen, aber nicht die Sache ansicht. Seine Dreifelderwirthschaft enthält, wie er selbst sagt, zwölf Schläge, und ordnet sich nach der Localität eines gegebenen Ackers. Sie ist darum ein verständig geordneter Fruchtwechsel, da sie den Forderungen desselben entspricht, indem sie den Entwickelungen folgt, welche die Fähigkeit des Ackers in Verbindung mit den atmosphärischen Einwirkungen hervorbringt. Wer aus Laune oder Unverstand denselben in irgend einer Art entgegentritt, der büßt freilich allemal die Schuld.

Wenn ich im Vorstehenden nicht ganz mit Herrn Block einverstanden seyn kann, so muß ich diesem gegenüber seine nicht genug zu rühmenden Versuche über Erschöpfung der Bodenkraft, Erzeugung und Anwendung des Düngers ꝛc. stellen. Diese sind nicht allein für den Landwirth, dessen Zeit und Geduld zu ähnlichen Versuchen nicht ausreichen, als Anhaltpunkte höchst brauchbar, sondern sie geben den besten Leitfaden zu ähnlichen Beobachtungen. Sie gestatten keinen Auszug und müssen im Werke selbst nachgesehen werden. In ihnen liegt, wenn ich mein oben gebrauchtes Bild fortsetze, ein herrliches Werkstück zum Baue einer Landwirthschaftswissenschaft; denn klar gehen aus denselben die gegenseitigen Entwickelungen hervor, sie leiten das Nachdenken auf die in die organischen Wesen übergehenden physischen Kräfte, und sie streben darnach, darin einen in der Natur gegründeten Zusammenhang derselben aufzufinden. Hat auch Herr Block die Sache rein praktisch behandelt und lediglich die Erfahrung zu Rathe gezogen, so haben gerade darum seine Beobachtungen einen desto höhern Werth, weil die Theorie in ihren Schlußfolgen gerade in jenen Beobachtungen stets ihre stützenden Beweise finden kann.

Ein besonderes Verdienst hat sich aber Hr. Block auch durch seine Vergleichstabellen erworben, die den Preis aller landwirthschaftlichen Erzeugnisse auf Roggenwerth reduziren. Er ist, so viel mir bekannt, der Einzige, der alle diese Gegenstände so genau und mit so unglaublicher Mühe und Sorgfalt gegen einander prüfte und ihren relativen Werth ausmittelte. Sein Werthmesser ist der Roggen, als die Frucht, die im nördlichen Teutschland als Nahrung für den Menschen den Vorzug vor allen übrigen hat. Dem Südteutschen wird dieser Werthmesser freilich etwas schwieriger seyn, da er den Spelz, seine Hauptfrucht, nicht unter den verschiedenen Gegenständen findet. Der Weizen muß ihm zum Anhaltpunkte dienen. — Jedenfalls sind die gedachten Tabellen die bequemsten Repertorien, in welchen sich jeder Landwirth Rath und Aufschluß über manche Gegenstände holen kann, die ihm, selbst zu erforschen, viel Zeit und Mühe kosten würden. Zu wünschen wäre freilich gewesen, es möchte Herrn Block

gefallen haben, in diesem Werke auch die Art und Weise seiner Ausmittlungen bekannt zu machen, um denjenigen, die ihm auf diesem schwierigen Pfade nachfolgen wollen, die Bahn etwas zu ebnen.

Bei so hohen Verdiensten, welche das vorliegende Werk hat, und die alle aufzustellen die Gränzen der Kritik zu weit ausdehnen würden, sind dann auch manche kleine Mängel leicht zu übersehen, wie z. B. der, daß Herr Block S. 110 anräth, den Raps erst einbinden zu lassen, wenn er so weit trocken ist, daß er sich dreschen läßt, oder ihn ganz ungebunden auf den Wagen zu laden. Thäte man dieß, so würde man einen ungeheuern Verlust an ausgefallenen Körnern haben. Ich verfuhr auf ähnliche Weise, als ich das erste Mal Raps erbaute, ward aber bald durch Schaden klug, und nahm die Methode an, ihn sogleich nach dem Abschneiden oder Abmähen in kleine Gebünde binden, sodann in pyramidenförmige Haufen stellen und in diesen abtrocknen zu lassen. Ist dieß geschehen, dann kann man ihn im Felde auf großen Tüchern abdreschen, oder auch auf Wagen, die mit Tüchern ausgeschlagen sind, in die Scheuer bringen lassen.

Ich schließe die Kritik dieses Werkes mit dem aufrichtigen Wunsche, daß es in recht viele Hände teutscher Landwirthe kommen möge, weil es großen Nuzzen stiften und zum Emporblühen der teutschen Landwirthschaft wesentlich wirken kann. Darum wird auch die baldige Erscheinung der folgenden beiden Bände sehr wünschenswerth.

Wenn wir unser oben angefangenes Bild fortsezzen wollen, so nehmen wir jetzt, nachdem wir ein Werkstück zu dem Gebäude der Landwirthschaftswissenschaft an seinen Platz gelegt haben, auch einigen Kitt, der zu jenem jederzeit erforderlich ist, vor. Ich meine damit die periodischen landwirthschaftlichen Schriften der einzelnen Ackerbaugesellschaften und Vereine. Es liegen mir gerade deren drei vor, nämlich 1. die „Verhandlungen und Arbeiten der ökonomischen Societät der Fürstenthümer Schweidniz und Jauer" [1]); 2. die „Schriften und Verhandlungen der ökonomischen Gesellschaft im Königreiche Sachsen" [2]); 3. die „landwirthschaftlichen Hefte der Central-Administration der Schleswig-Holsteinischen patriotischen Gesellschaft." [3]) Die der übrigen teutschen landwirthschaftlichen Vereine sollen neben andern periodischen Schriften nächstens einmal vorgenommen werden.

Bevor ich die genannten drei einer besondern Kritik unterwerfe, will ich mich erst im Allgemeinen über die Tendenz von dergleichen Schriften aussprechen.

Der Zweck von landwirthschaftlichen Vereinen ist allemal kein anderer, als gegenseitige Mittheilung von Ansichten und Erfahrungen; Berathung über Gegenstände von höherm oder niederm Interesse für die Landwirthschaft; zu machende Versuche mit neuen Maschinen, Kulturarten 2c.; gegenseitige Belehrung 2c. Nach diesen hier gemachten und an jede Landwirthschaftsgesellschaft zu stellenden Forderungen muß dieselbe denn auch beurtheilt und ihre Verdienste gemessen werden. Von der Zahl der Mitglieder und deren Ausbildung in landwirthschaftlichen Kenntnissen sowohl, als von ihrem Fleiße und ihrer Vorliebe für die Sache hängt es dann ab, ob der Verein Anspruch machen kann, für zweckmäßig und vollkommen zu gelten. Die Mitglieder sind entweder solche, die ihm aus freiem Entschlusse beigetreten sind (ordentliche), oder solche, die man der Ehre wegen (Ehrenmitglieder), oder weil man ihre Mittheilungen von gemachten Beobachtungen und Erfahrungen wünscht (correspondirende), dazu wählt und mit Diplomen belehnt. Das Directorium ist das Haupt einer solchen Gesellschaft, und zu ihm ist das Secretariat zu rechnen. Schon im Physischen hängt von der Vollkommenheit des Hauptes das Meiste ab, darum auch nicht minder im Moralischen. — Warum ich die Sache so ins Einzelne zergliedere? — Darum, weil es manchmal dergleichen Vereine gibt, die vor ihrer Constituirung sich nicht klar genug Rechenschaft geben über alle Erfordernisse zu einer dergleichen Verbindung.

Gut und lobenswerth ist es, daß dieselben fast insgesammt ihre Arbeiten durch öffentliche Mittheilung ge-

---

[1]) Breslau, in Commission bei W. G. Korn.
[2]) Dresden, in Commission bei Hilscher.
[3]) Altona, in Commission bei Aue.

gemeinnützig zu machen bemüht sind. — Wenn sie nun noch, durch zusammengebrachte Fonds in den Stand gesetzt, Preisfragen ausstellen, so tragen sie in doppelter Hinsicht zur Förderung der Wissenschaften bei.

Was nun Nr. 1 betrifft, so hat die gedachte ökonomische Societät schon so manches Gute zu Tage gefördert. Ehrenvoll steht sie schon deshalb da, daß sie unter allen übrigen, die durch ganz Schlesien, nach dem Willen Friedrich des Großen, gegründet wurden, die einzige ist, die sich erhielt und ihr Wirken bis in unsere Zeit fortsetzte. Ihrem Director, der diesen Posten schon so lange Zeit bekleidet, dem um gründliches Denken über die Landwirthschaft im weitesten Umfange so hochverdienten Freiherrn von Richthofen verdankt sie dieß wohl vorzugsweise. Rastlos und unermüdet setzt er sein Forschen fort, und so hoch es ihn ehrt, in den Verhandlungen immer das Meiste aus eigener Feder zu liefern, eben so wenig gereicht dieß den übrigen Mitgliedern zum Ruhme. Herr v. R. hat die seltene Gabe, bei seinen hohen Jahren doch alles Neue, was in seinem Fache vorkommt, mit jugendlichem Geiste zu ergreifen und ins praktische Leben überzutragen. Unpartheilichkeit und Unbefangenheit, die beiden Cardinaltugenden eines Schriftstellers, sind bei ihm die erste Regel. Darum hat er auch mit nicht zu lobender Freimüthigkeit eigene verunglückte Versuche und Mißgriffe mitgetheilt, und Unfälle und Blößen in seinem Wirthschaftsbetriebe nicht mit falscher Scham verdeckt. In der Lage, ein Opfer bei zu machenden Versuchen nicht zu scheuen, brachte er dieß jederzeit für die Wissenschaft, und um diese nicht in einen täuschenden Nimbus zu hüllen, theilte er immer die Resultate, mochten sie günstig oder ungünstig ausfallen, der Wahrheit getreu mit. Ein Werk, worin alle seine Arbeiten gesammelt und in ein Ganzes vereinigt würden, könnte kühn in die Schranken mit den vorzüglichsten im Fache der Landwirthschaft treten. Die Mannichfaltigkeit jener, die sich über fast alle Zweige des landwirthschaftlichen Wissens verbreitet haben, zeigen seinen unermüdeten Fleiß und die stets ungeschwächte Vorliebe für unser Gewerbe. Der Fülle seiner Ideen und einer beibehaltenen Alterthümlichkeit in Ausdruck und Wendungen ist sein, Manchen nicht ganz verständlicher Styl beizumessen. Freilich muß man sich mit diesem erst vertraut machen, wenn man den ganzen Schatz, der in seinen Schriften liegt, für sich benutzen will. Obgleich die in den vorliegenden Verhandlungen enthaltenen Arbeiten des Herrn v. R. meistentheils nur kurze Aufsätze sind, so athmet doch in ihnen derselbe Geist, der uns in seinen größern Werken anspricht.

Die Versammlungen des Vereins finden alle Jahre im Monat Juni Statt, und alle dabei vorkommenden Mittheilungen werden in ein Bändchen gesammelt, was an sämmtliche Mitglieder vertheilt wird und dann zunächst in den Buchhandel kommt. Alles, was nur in der Landwirthschaft vorkommt oder darauf Bezug hat, ist ein Gegenstand der Arbeiten der Gesellschaft. Freilich sind viele derselben nur als Anfänge zu betrachten, aber diese werden durch die Goldkörner, die in den andern liegen, meistentheils überstrahlt.

Nr. 2 ist dem vorstehenden sehr ähnlich, nur werden wir ihm seinen Rang einige Stufen niedriger anweisen müssen, da weniger Originalität und weniger praktische Erfahrungen daraus hervorleuchten, wie aus dem vorigen.

Nr. 3 hat für die teutsche Landwirthschaft in so fern relativen Werth, als sie uns mit der verschiedenen Wirthschaftsführung in den beiden Herzogthümern Holstein und Schleswig bekannt macht, und besonders die dasige Rindviehzucht auf eine anschauliche Weise darstellt. Damit soll aber nicht gesagt seyn, als verbreiteten sich diese Hefte einzig und allein über diesen Zweig; denn auch über Ackerbau, Zucht der andern Viehracen, ökonomisch-merkantilische Verhältnisse ꝛc. finden wir darin viele Mittheilungen. Sollten wir aber aus denselben die Stufe beurtheilen, auf welcher in jenen Gegenden die Landwirthschaft noch im Allgemeinen steht, so ist dieselbe ohne alle Frage niedriger, als wie in den meisten teutschen Provinzen.

Wir müssen, um den Grad der allgemeinen Brauchbarkeit von dergleichen Schriften genau zu bezeichnen, vor allen Dingen darauf aufmerksam machen, daß manches Verfahren in besondern Gegenden mit einem ausgezeichneten Erfolge gekrönt wird, was in andern vielleicht gerade den größten Nachtheil herbeiführen würde. Physische, politische, merkantilische und andere Verhältnisse sind die Bedingungen, unter welchen an einem Orte glückt, was an andern oftmals nur mißglücken

kann. Darum ist Vorsicht bei Nachahmungen nöthig, und darum ist der, welcher auf Reisen durch eigene Anschauung, oder in seinen, durch Lectüre und im Kleinen angestellte Versuche erworbenen Kenntnissen erst Ueberzeugung gewonnen hat, allemal am besten vor Mißgriffen geschützt. — Eine Menge landwirthschaftlicher Schriften haben den Fehler, daß ihre Verfasser nur beschränkte Ansichten haben und lediglich mit ihren nächsten Umgebungen bekannt sind. Trugschlüsse sind daher unvermeidlich. Was in ihrer beengten Sphäre anwendbar ist, das halten und stellen sie als allgemein brauchbar dar. Ist dann die Umsicht ihrer Leser eben so beschränkt, so müssen bei der Anwendung des Fremden unglückliche Erfolge eintreten. Wenn nun noch die Kritik, wie sie sich besonders über landwirthschaftliche Schriften so häufig äußert, Alles, was nicht die fadesten Gemeinplätze enthält, als lehrreich und interessant darstellt, dann vermehrt sie das Uebel. Wer mit dem Geiste des landwirthschaftlichen Gewerbes so wenig vertraut ist; wer dessen Treiben so schwach durchdrungen hat, der sollte sich doch ja nicht zur Kritik berufen fühlen; denn er tadelt gewöhnlich das Gute und lobt das Schlechte. Am unschuldigsten sind dergleichen seyn sollende Kritiken noch alsdann, wenn sie sich auf bloße Anzeigen des Inhalts von Büchern beschränken; wenigstens sieht dann der Leser ungefähr, was in den angezeigten Schriften zu finden ist.

E.

---

211. Landwirthschaftlicher Handel.

Wollmärkte.

(Fortsetzung von Nr. 55.)

1. Würtemberg.

1. Heilbronn, 3. Juli. Lebhafter Verkehr, schneller Verkauf, gute Preise. Manche verkauften um 20 — 25 fl. pr. Centner höher, als voriges Jahr. Landwolle wurde mit 52 — 59, geringere Bastard mit 64 — 74 und feinere Sorte mit 76 — 100 fl. bezahlt; im Durchschnitt kann eine Preiserhöhung von 15—20 % gegen das verflossene Jahr angenommen werden. Erfreulich ist es, zugleich zu bemerken, daß der größere Theil der Wollenvorräthe in das Ausland, namentlich an den Rhein und nach Elsaß, abgesetzt worden ist. Durch solche Ausfuhr wird sich wohl ein für Würtemberg so wichtiges Product, wie die Wolle ist, auch in Zukunft auf einem für die Schafhalter vortheilhaften Preise erhalten, und nicht wieder unter alle Verhältnisse mit andern Erzeugnissen herunter sinken, wie dieß im Jahre 1824 der Fall war, wo die Landwolle zu 21 — 24 fl. abgegeben wurde.

2. Kirchheim an der Teck. Fabrikanten und Wollhändler, hauptsächlich Franzosen, bewilligten auf diesem Hauptmarkte des Königreichs theils vorjährige Preise, theils einen Aufschlag von 5 — 8 %, so daß die ungewaschene Wolle vom Stück Schafvieh, mit Ausschluß der Lämmer, zu 2 fl. 24 kr. bis 4 fl. bezahlt wurde. Die Wolle der Mehrzahl der feinern Heerden des Landes (v. Cotta, v. Colloredo, v. Ellrichshausen, v. Fürstenberg, Landauer, v. Tessin, v. Vischer, v. Wächter und Anderer) wurde auf diese Art verkauft, und es läßt sich das Quantum im Ganzen auf 400 Ctr. annehmen. Bald gingen auch Nachrichten von dem Gange der Geschäfte auf den zuerst abgehaltenen Märkten des Auslandes ein, die sämmtlich eine Steigerung des Preises, besonders in den mittlern Qualitäten, verkündigten, während im Inlande sich eine fortwährend steigende Thätigkeit im Wollgewerbe aussprach. Durfte man hieraus den Schluß auf einen guten Markt auch bei uns machen, so wurde diese Aussicht in Beziehung auf den Kirchheimer Wollmarkt durch die Eröffnung eines zweiten in dem nahen Göppingen getrübt, von dem allerdings einige Concurrenz zu fürchten war. Wenn dem ungeachtet das Resultat des hiesigen Marktes günstig ausfiel und die eröffnete Concurrenz keinen bedeutenden Nachtheil hervorbrachte, so hat dieß seinen Grund vornehmlich darin, daß gerade Gesuch in der Wolle war. Einigermaßen blieb indessen doch die Zufuhr unter der des vergangenen Jahres. Rechnet man die verschiedenen Partien dazu, welche nicht in das allgemeine Magazin kamen, sondern in der Stadt gelagert wurden, so erreichte das zu Markte gekommene Quantum kaum die Summe von 4300 Centnern. Hievon wurde umgesetzt:

Sorte.	Quantum.	Preise.	Durchschnittspreis.	Gesammtbetrag.
	Centner.	fl		
1) Teutsche und geringe Bastardwolle . . .	677¾	44—60	54 fl. 26 kr.	36,893 fl. 15 kr.
2) Gute Bastard und geringe spanische . . .	2089¼	61—79	71 fl. 41 kr.	149,785 fl.
3) Spanische und fein spanische	1372¼	80—155	87 fl. 40 kr.	120,332 fl. 45 kr.
4) Ungewaschene teutsche	9¾	—	26 fl.	253 fl. 30 kr.
5) Feine spanische Lammwolle, gewaschene . .	2¾	—	85 fl.	233 fl. 45 kr.
ungewaschene .	3¼	—	75 fl.	262 fl. 30 kr.
	4155¾			307,760 fl. 45 kr.

Die wenigen Partien, die zu höhern Preisen verkauft wurden, sind: eine kleine Partie besonders aussortirte feine Langwolle des Instituts in Hohenheim 155 fl. pr. Centner; die Schurwolle des Herrn Geheimenraths v. Kerner 150 fl.; des Herrn Banquiers v. Lotzbeck zu Augsburg 120 fl.; des Herrn Ministers v. Varnbüler 110 fl.; des Herrn Amtmanns Klett in Dettingen und Herrn Torfinspectors Klett in Bissingen à 108 fl. Die teutsche und geringere Bastardwolle ging im Durchschnitt mit einem Aufschlag von 4—5 fl. pr. Ctr. oder 9—10 %, die Bastard und geringe spanische von 5—14 fl. pr. Ctr. oder 8—21 %, die spanische von 10—20 fl. pr. Ctr. oder 14—15 % im Vergleich gegen die Marktpreise von 1829 ab. Der ungünstigen Witterung während der Wäsche und Schur ungeachtet war doch fast alle zu Markte gekommene Wolle rein gewaschen und gut behandelt, was um so mehr zu verwundern ist, als der Andrang zu den sonst so besucht gewesenen Wäschanstalten in der Neuffener Gegend sich in neuerer Zeit bedeutend gemindert hat, und zum Beweise dienen kann, daß man auch anderwärts in der Kunst, Schafe zu waschen, Fortschritte gemacht hat.

2. Baden.

Auch in diesem Jahre werden wieder aus dem großherzogl Schäfereiinstitute spanische Widder zur Veredlung der Landschäfereien lehnungsweise abgegeben. Es sind zu diesem Zwecke drei Depots für ungefähr 1000 Stücke Widder errichtet worden, nämlich in Remchingen bei Wilfertingen und Durlach, in Stetten am kalten Markte, bei Mößkirch und in Gerlachsheim im Main- und Tauberkreise. Auch werden Merinos-Zuchtschafe käuflich überlassen. Die Wolle von den großherzogl. Institutsschäfereien wurde in diesem Jahre ungewaschen dem Kopfe nach verkauft, und für die Wolle vom Stück Schafvieh bis zum Lamm nach drei Klassenpreisen bezahlt 5 fl. 20 kr., 4 fl. 20 kr., 3 fl. 20 kr., und für die Lämmerwolle für den Kopf 30 kr. bis 1 fl. 12 kr. von der feinsten Electoralrace.

3. Warschau.

Zu dem Ende Juni hier Statt findenden Wollmarkte sind 12,000 Ctr. Wolle eingebracht worden. Bis auf 450 Ctr. ist bereits Alles, wegen der bessern Sortirung zu höhern Preisen, als im vorigen Jahre, verkauft. Die niedrigsten Preise waren 28 Rthlr. der Centner und die höchsten 150 Rthlr.

4. Croatien.

Margarethenmarkt. Agram, 17. Juli. Der dießjährige Margarethenmarkt fiel, des herrschenden Geldmangels wegen, allgemein uneinträglich aus, obgleich eine große Volksmenge anwesend war. Nur rohe Ochsen- und Kühhäute und dergleichen Leder waren gesucht, die übrigen aber spärlich oder gar nicht.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von

C. C. André und J. G. Elsner.

№. 63. 1830.

212. Feldbau. Landwirthschaftliche Geographie.

Bruchstücke aus dem ersten Bande „der teutschen Landwirthschaft, nach ihrem gegenwärtigen Zustande, von J. G. Elsner." Stuttgart, bei Cotta, 1830.

Wenn ich mir hier erlaube, das landwirthschaftliche Publikum auf ein Werk aufmerksam zu machen, was, meiner Ansicht nach, für dasselbe nicht ohne Interesse seyn wird, so glaube ich um so weniger fürchten zu dürfen, der Eitelkeit oder einer andern Schwäche angeklagt zu werden, als ich dabei nur die Absicht hatte, den ohngefähren Ideengang anzugeben, welchem ich bei meiner Arbeit gefolgt bin. Ich wähle zwei Gegenstände, die gerade jetzt für die teutsche Landwirthschaft von hoher Bedeutung sind, nämlich den Kleesamen und den Raps.

— — „Nach der Erndte des Kleeheues müssen wir nun auch die des Kleesamens folgen lassen, besonders da sie in neuerer Zeit ein sehr einträglicher Zweig der teutschen Landwirthschaft geworden ist. Der Kleesamen blieb eine Zeitlang gleichsam ein Monopol der Rheinpfalz und einiger Gegenden in den Niederlanden. Von dort aus ging er nach England und brachte seinen Erzeugern nicht geringen Gewinn. Als im nördlichen Teutschland durch einen rationellen Betrieb des Landbaues auch der Anbau des Klee's sehr zunahm, da erzeugte man sich denn auch, um alle unnöthigen Ausgaben zu vermeiden, seinen eigenen Samen. Bald gewann man über den eigenen Bedarf und suchte sich für den Ueberfluß einen Absatz. Man fand ihn nach England. Besonders gewann man in Schlesien sehr bald große Quantitäten Kleesamen über den Bedarf, und er ward dadurch ein Gegenstand des Handels. Bei dem viel höhern Werthe der Grundstücke in England konnte man ihn nicht zu dem niedrigen Preise erzeugen, wie man ihn vom Auslande bezog. Man ließ sich also von dorther versorgen. Die Nachfrage nahm daher in Teutschland von Jahr zu Jahr zu, und die Speculation auf diesen Artikel ward dermaßen rege, daß manche Handelshäuser jährlich bis zu 20—30,000 Ctr. davon versandten. Der äußerst lohnende Preis, wo der Centner sogar im Oktober 1827 bis auf 18 Thlr. preuß. Cour. stieg, reizte zu immer mehrerer Erzeugung. Dieß hat hie und da schon eine Ueberfüllung des Marktes und ein Herabdrücken des Preises zur Folge gehabt, besonders da man nunmehr in fast allen teutschen Provinzen sich auf den Anbau des Kleesamens legt. Ueber den starken Verbrauch desselben in England herrscht in Teutschland noch Ungewißheit. Die ungeheuern Massen, welche jenem Reiche alle Jahre zugeführt werden, machen seinen sämmtlichen Gebrauch zur Aussaat fast unwahrscheinlich, und man hat daher die Vermuthung aufgestellt, daß man ihn als Färbestoff benütze. Diese Vermuthung ist um so weniger absurd zu nennen, als man auch in Teutschland, namentlich in Wien, schon gelungene Versuche mit dem Kleesamen zu gleichem Zwecke gemacht hat. — Uns kümmert aber die Art seines Verbrauchs weniger, als der Verbrauch selbst, der uns dessen Absatz sichert. Wie die Sachen jetzt stehen, so ist die Angabe nicht übertrieben, wenn ich behaupte, daß für Kleesamen allein jährlich Millionen Thaler von England nach Teutsch-

land strömen. — Wir kommen nun auf seine Gewinnung.

Da die Hauptnachfrage bisher immer mehr auf weißen, als rothen Kleesamen gerichtet war, so befleißigte man sich auch des erstern vorzugsweise, und namentlich gewann man in Schlesien sehr bedeutende Partien davon. Günstig traf es sich dabei, daß gerade die vermehrte Schafzucht Veranlassung geworden war, diesen weißen Steinklee (trifolium repens) als Weide häufig anzubauen. Von diesen Flächen ward es nun bei kluger und sparsamer Eintheilung leicht, etwas zu erübrigen und zum Samentragen stehen zu lassen. Dieß war um so eher thunlich, als auf Boden von einiger Kraft dieser Klee so schnell wächst, daß er, selbst wenn man ihn bis in den Juni hinein abweiden läßt, dennoch zeitig genug zur Blüthe kommt, um gegen das Ende des Augusts noch einen guten und reichlichen Samen zu tragen. Auf diese Weise gibt denn der Acker einen doppelten Ertrag in einem Jahre. Rechnet man nun, daß man leicht vom Morgen (à 180 □ Ruthen) bis zu zwei Centner und darüber weißen Kleesamen gewinnen kann, so wird man ihn in Teutschland, so lange diese beiden Zweige, Schafzucht und Kleesamen, sich so vereinigen lassen, selbst wenn der Centner nur 5 Rthlr. (7 fl. 30 kr. C. M.) gelten sollte, dennoch mit Vortheil erzeugen können. Es ist daher wahrscheinlich, daß er noch auf länger hinaus einen lohnenden Gewinn in der teutschen Landwirthschaft bringen werde. — Anders verhält es sich freilich mit dem rothen Klee; denn dieser kann, da er später zur Blüthe kommt, nur höchstens bis in die Mitte des Mai's zur Weide oder zu einem schwachen Schnitte benutzt werden, wenn man die Hoffnung haben will, noch einen guten Samen zu gewinnen. Am besten eignet sich dazu der frühblühende, sogenannte rothe Steinklee; denn einmal ist dieser dem Lagern nicht so ausgesetzt, wie der langrankige, spätblühende (sogenannte grüne oder steyersche Klee), er gibt also mehr und vollkörnigeren Samen, und zweitens wird er zeitig genug reif, um noch Zeit zur Bestellung des Ackers mit Wintersaat zu lassen.

Aus dem eben Gesagten ist die ohngefähre Art der Gewinnung des Kleesamens schon angedeutet, und ich führe zur Ergänzung hier noch Folgendes an. Der weiße Klee gedeiht, wie bekannt, auf einem sehr mittelmäßigen Boden, den man kaum Roggenboden zweiter Klasse nennen kann. Da dieser nun in seinem Werthe nach seiner Ertragsfähigkeit nicht hoch steht, so gibt er gerade in den Jahren, wo er zu weißem Klee als Schafweide und zum Samentragen angewandt wird, den größten Gewinn. Da, wo man dieß einsehen gelernt hat, benutzt man ihn auch dazu vorzugsweise. Gut ist es aber dann, wenn man ihn durch die vorhergehenden Getreidefrüchte nicht vor dem Klee allzusehr entkräftet. Thut man dieß, so wird man in dem Ertrage des Klee's geringe Ausbeute haben. Läßt man ihn aber dazu schon im zweiten oder dritten Jahre nach erhaltener frischer Düngung liegen, so belohnt er das, was man ihm dadurch zuwendet, reichlich. Unter solcher Voraussetzung habe ich dergleichen an sich geringes Land eine weiße Samenklee-Erndte geben gesehen, die sich bis auf 3 Centner vom Morgen belief, und die bei den guten Preisen zu 12—15 Rthlr. einen Reinertrag gewährte, den eine dreijährige Getreideerndte nicht brachte.

Wie schon bemerkt, kann man den weißen Klee, der Samen tragen soll, zuvor bis in die Mitte des Juni abweiden lassen. Läßt man dann nur den Pflug unmittelbar folgen, sobald der Samenklee geerndtet ist, so gewinnt man noch Zeit genug, zur Winterfrucht eine zweimalige Beackerung zu geben. Was dann auch dem Acker an der Gahre abgeht, das kann man ihm durch stärkere Düngung ersetzen. — Hat man aber nicht nöthig, diesen Klee erst abweiden zu lassen, dann tritt er Anfangs Juni schon in die Blüthe und man erndtet ihn schon gegen die Mitte des Juli. Er stört also den Ackerbau, auch selbst in der Dreifelderwirthschaft, nicht im Mindesten. — Besonders aber empfiehlt auch das den Anbau des weißen Kleesamens, daß das von ihm gewonnene Stroh noch geringem Heue gleichzuschätzen ist, so daß man ihn auch in der Futtererzeugung in Anschlag bringen kann.

In vielen Stücken hat daher der weiße Kleesamen vor dem rothen den Vorzug. Denn nicht allein, daß er von gleicher Fläche mehr ausgibt, so ist seine Gewinnung auch leichter, und wegen des Futters ist er einträglicher, da man das Stroh vom rothen selten dazu anwenden kann.

Hat man nun den Samenklee von beiderlei Art trocken geerndtet, so ist es besonders erleichternd, wenn man Zeit und Arbeiter genug hat, ihn sogleich abdreschen zu lassen, theils um nicht unnöthigen Raum in den Gebäuden durch ihn zu verlieren, theils aber auch, weil das Dreschen dann viel leichter vor sich geht. Kann man ihn in den Hülsen in warmen Sonnenschein bringen und von diesem weg dreschen lassen, so erreicht man mit halber Arbeit das, was man im Winter zu Stande bringt. Man hilft sich zwar, wenn man es im Sommer mit der Arbeit nicht durchsetzen kann, im Winter dadurch, daß man ihn bei sehr strenger Kälte dreschen läßt, wo die durch den Frost spröde gewordenen Hülsen leicht aufspringen. Wo man aber dieß nicht für hinlänglich erachtet, da dörrt man ihn im Ofen. Geschieht dieß ohne große Behutsamkeit, so verliert der Samen viel von seiner Keimkraft, und diejenigen Landwirthe, welche ihn kaufen, müssen daher sehr vorsichtig seyn, um nicht betrogen zu werden.

Da das Ausdreschen eine langwierige und beschwerliche Arbeit ist, so hat man schon vielfache Versuche angestellt, ihn durch Maschinen auszumalen. Noch sind diese Versuche aber nicht so gelungen, daß man sich auf sie allein beschränkte, und die Hauptgewinnung geschieht noch immer durch Ausdreschen mit Menschenhänden. Da es an diesen in Teutschland an den wenigsten Orten fehlt, so ist der Handel mit Kleesamen auch für die arbeitende Klasse zur Wohlthat geworden, indem er viele Hände beschäftigt. — Im Handel hatte, wie schon bemerkt, in den letzten Jahren der weiße stets einen höhern Preis, wie der rothe, weil die Nachfrage nach jenem stärker war, wie nach diesem. Im Jahre 1829 war es aber umgekehrt, und es ist zu erwarten, daß dieß auch ferner so seyn werde, da der rothe dem Landwirthe ungleich höher zu erzeugen kommt, wie der weiße."

— — — „Raps und Rübsen erzeugte man in frühern Zeiten vorzugsweise und fast nur allein in den fruchtbaren Gegenden von Magdeburg, Dessau, Halberstadt und der Ukermark. Später eigneten sich dessen Anbau auch andere Gegenden an, und nunmehr ist er so allgemein geworden, daß es keine Provinz in Teutschland mehr gibt, wo seine Erzeugung nicht von Jahr zu Jahr zunähme. Am längsten blieben wohl Schlesien und die österreichischen Staaten damit zurück, und dennoch haben diese Länder großentheils einen so guten Boden, daß die Oelsaaten dort vorzugsweise gedeihen. Es dürfte nicht uninteressant seyn, die Ursachen hiervon aufzusuchen. Der Verbrauch des Oels bestimmt, wie natürlich, den Absatz der Oelsaat. Nun aber hatte Schlesien von jeher den Talg wohlfeil, indem die alljährlich von Rußland nach Breslau kommenden Karavanen dessen jedesmal eine große Quantität mitbrachten, die dann noch durch das aus Pohlen kommende Schlachtvieh vermehrt ward. Auf Lampen war man wenig eingerichtet, und selbst die Straßenbeleuchtung in den Städten geschah in früherer Zeit mit Talglichtern. Fast eben so war es in den österreichischen Staaten, und was Schlesien aus Rußland bezog, das strömte diesen aus Ungarn und Galizien zu. Anders aber war es mit den westlich gelegenen Provinzen, darum griff auch dort die Landwirthschaft bald zur Erzeugung der Oelsaat. Als nun auch der Wallfischfang fast immer dürftiger ausfiel und man bei vielen Gewerben statt des Fischthrans das Rapsöl wählte, da mußte die Nachfrage nach dem rohen Producte zunehmen. Wie nun aber der Mensch mit der Zunahme des geistigen Lichtes auch jederzeit die physische Dunkelheit unbequem findet: so trat das Bedürfniß einer hellern Beleuchtung überall hervor. Man vervollkommnete die Lampen aller Art, und besonders wählte man sie allgemein zur Erleuchtung der Städte. Dieß vermehrte den Verbrauch des Oels auf eine reißende Weise. Da nun der Anbau der Oelsaat nicht in gleich raschem Schritte zunahm, so bekam dieselbe einen hohen Werth, und machte alle diejenigen, die sich damit beschäftigten, wohlhabend. Und dieß traf gerade zu einer Zeit, wo die Getreidepreise hoch waren, so daß die Landwirthe in andern Provinzen zufrieden mit ihrem Gewinn waren, und jenen noch reichlicher lohnenden Zweig denen allein überließen, die ihn schon so lange zu ihrem größten Vortheile kultivirt hatten. Die nächsten Nachbarn derselben wurden zwar aufmerksam und nahmen die Oelsaaten im Kleinen auch bei sich auf; aber die Verbreitung dieser Production ging doch nur sehr langsam, und sie blieb, nach wie vor, für alle diejenigen,

welche sie betrieben, sehr lohnend, und dies währte so lange, bis die unglückliche Katastrophe, die in dem Unwerthe des Getreides Teutschland heimsuchte, eintrat. Zwar hatte man wohl hie und da schon vor derselben den Anbau der Oelsaaten in Gegenden versucht, wo man ihn früher noch nicht kannte; aber er blieb immer nur auf einzelne unbedeutende Versuche beschränkt. Aber jetzt fing man an, ihn allgemein zu betreiben. Dadurch mußte denn der Preis des rohen Products nothwendig sinken. Dieß entmuthigte dann wieder Viele, so daß eine eben so große Entwerthung wie die des Getreides, bei den Oelsaaten nicht eintrat. Auch würde diese wohl durch den so reißend zunehmenden Verbrauch des Oels verhütet worden seyn.

Weniger lohnend war aber für die Gegenden der Anbau des Rapses und Rübsens, wo noch keine Oelschlägereien waren. Dieß waren alle diejenigen, wo man diese Saaten erst eingeführt hatte. Von hier mußte das rohe Product erst dahin verführt werden, wo man es verarbeitete und dann das Oel zurückschickte. Rechnet man nun Transportkosten und kaufmännische Provisionen, so leuchtet ein, warum in allen den Provinzen, wo man den Rapsbau erst einführte, der Samen um 25—30 % niedriger stand, wie in denen, wo man ihn schon lange betrieb. Die drängenden Zeiten haben aber dennoch die Landwirthe der erstern nicht zurückgehen lassen, und die Erzeugung des Rapses und Rübsens ist nunmehr in ganz Teutschland allgemein geworden.

Werfen wir nun einen Blick auf die Art und Weise seines Anbaues und auf die Einträglichkeit desselben im Vergleich zu den übrigen landwirthschaftlichen Erzeugnissen. Daß man erst mit seinen Düngervorräthen in Ordnung seyn müsse, ehe man zur Aufnahme der Oelsaat schreiten kann, das weiß jeder erfahrene Landwirth. Auch wird derselbe im voraus sorgfältig erwägen, ob er sich auch in der Erzeugung seiner übrigen Früchte durch den Anbau des Rapses zurücksetzen werde, um nicht den gehofften Vortheil durch indirecten Nachtheil wieder zu verlieren. Wo die gedachten Bedenklichkeiten gehoben sind, da wird man unter den jetzigen Verhältnissen nicht Ursache haben, die Aufnahme der Oelsaaten zu bereuen. Bei genau gemachten vergleichenden Berechnungen wird man finden, daß z. B. ein Scheffel Raps nicht mehr, ja in vielen Fällen weniger zu erzeugen koste, wie ein Scheffel Weizen. Im Durchschnitt mehrerer Jahre ist aber der erstere immer bedeutend höher verkauft worden, wie der letztere. Wo nun noch die besondere Begünstigung des Bodens hinzukommt, daß man wegen seines großen Reichthums nur nach Raps guten Weizen erbaut, indem letzterer ohne jenen nichts als Lagergetreide gibt, da bringt die Oelsaat der ganzen Wirthschaft Gewinn und hilft die Kasse mehr, als irgend ein Erzeugniß, füllen. — Wahr und zu bedenken ist es aber, daß sie, bei ausgedehntem Anbau, der Schäferei in den Weg tritt, indem sie die Brachweide gar zu sehr schmälert. Jedoch hilft sich der umsichtige Landwirth durch zugegebenes Grünfutter, was ja gerade auf jenem Boden fast immer reichlich wuchert.

Man zieht überall auf starkem, reichem Boden den Raps dem Rübsen vor, weil er meist einen reichlichern Ertrag gewährt, theils auch einen höhern Preis hat. Wo jedoch der Boden leichter ist, dabei aber den gehörigen Reichthum enthält, da gewährt der Rübsen eine höhere Rente, wie der Raps. Auch da, wo man den letztern in sehr großer Menge erbaut, nimmt man zuweilen den erstern auf, um in der Erndte nicht allzusehr gedrängt zu seyn, indem dieser früher zur Reife kommt, wie jener.

In manchen Gegenden ist es eingeführt, den Acker zur Oelsaat schon im Herbste umzubrechen und ihn den Sommer hindurch mehrere Male zu bearbeiten. Wo aber ein milder Boden ist, da bedarf es dessen nicht, und man kann das Feld erst bis in den Mai hinein zur Schafweide benutzen. Ich habe dieß selbst bis Anfang Juni gethan und doch eine sehr lohnende Rapserndte gehabt. — Viele Landwirthe werfen die Bollen (Schoten) vom Rapse in den Mist. Dieß ist aber eine Verschwendung; denn wo man sparsamer zu wirthschaften versteht, da geben sie ein gutes Vermehrungsmittel des Häckerlings. Im Magdeburgischen und Dessauischen hat man dieß schon von jeher gethan und die Pferde auf diese Weise damit gefüttert. Aber eben so gut, wie jene, fressen sie die Schafe, wenn man sie ihnen unter die gehackten Wurzelgewächse mischt. Auf diese Weise erhöhen sie die Einträglichkeit der Oelsaat. Vom Stroh fressen die Schafe die Spitzen mit

Appetit bis gegen die Stengel, und diese geben in holzarmen Gegenden ein Brennmaterial. Sonst aber werden sie in den Schafstall gestreut, und zertreten sich dadermaßen, daß man ihre Härte nicht mehr gewahr wird.

Der Verkauf der Oelsaat kommt dem Landwirthe gewöhnlich sehr zurecht, weil er in eine Zeit trifft (Monat Juli), wo wenig andere Einnahmen sind und wo die Erndte eintritt, die der Ausgaben so viel mit sich bringt. Drischt man sie im Felde auf großen Tüchern ab, so trocknet sie so von der Sonne, daß sie augenblicklich verkäuflich ist. Wenigstens sind dann einige Tage, wo sie auf einem luftigen Boden ausgebreitet liegt, hinreichend, um sie so zu trocknen, daß sie sich zum Verkauf eignet. In den Gegenden von Teutschland, wo man den Oelsaatanbau schon sehr lange betreibt, besonders aber auf großen Gütern und Domainen, wo ihre Erbauer in früherer Zeit großen Gewinn machten und sie in immer größern Quantitäten erzeugten, haben diese sich eigene Oelschlägereien eingerichtet. Diese bringen ihnen dann neben dem directen Gewinn noch den großen Vortheil eines guten Mastfutters an den Oelkuchen. Dadurch entgeht dann bei dem Anbau dieser Frucht dem Acker um so weniger, weil ihm so Vieles in dem vermehrten und kräftigen Dünger zurückgegeben wird."

Das Werk, aus dessen erstem Bande die vorstehenden beiden Bruchstücke entlehnt sind, wird in drei Theilen erscheinen und, wie dessen Vorrede anzeigt, folgende Gegenstände enthalten: 1) Uebersicht von der Beschaffenheit des Bodens und den klimatischen Verhältnissen. 2) Von der Art des Betriebes des Landbaues in den verschiedenen Gegenden und Provinzen Teutschlands. 3) Das Grundeigenthum nach seinem Bestande, Erwerbe und politischen Verhältnissen. 4) Der Betrieb der innern Oekonomie, als Viehzucht, Handarbeit, Maschinenwesen, technische, mit dem Landbau verbundene Gewerbe, Bauart ꝛc. 5) Die Ursachen, welche das Aufblühen der teutschen Landwirthschaft beförderten. 6) Vergleichung des Zustandes derselben, sowohl der teutschen Provinzen unter einander, als auch mit dem Auslande. 7) Ihr Activ- und Passivhandel, und 8) der teutsche Landwirth in seinem Leben und Charakter.

Noch benutze ich schließlich diese Blätter, auf eine kleine Auslassung, die im ersten Bande bei der Abhandlung vom Pfluge vorkommt, aufmerksam zu machen. Es heißt nämlich von ihm: „man will mit seiner Hülfe den Boden lockern, und zwar ꝛc.," und soll heißen: „den Boden umwenden und dabei lockern ꝛc." Ob ich gleich diese Auslassung im zweiten Bande ergänzen werde, so füge ich sie doch hier bei, um der Kritik nicht Veranlassung zu geben, mir eine Nachlässigkeit vorzuwerfen.

Elsner.

---

213. Landwirthschaftliche Berichte.

1. England.

Witterung. Erndte. London, 22. Juli. Die Witterung ist sehr naß und kalt, und die Heuerndte geht sehr schlecht von Statten, ja in einigen Gegenden hat man die Rübensaat verschieben müssen; dagegen lauten die Berichte über den wahrscheinlichen Ausfall unserer Weizenerndte überall her günstig, und wiewohl nicht geläugnet werden kann, daß die beiden letzten Erndten minder gesegnet waren, als die einiger frühern sehr guten Jahre, so kann doch behauptet werden, daß, wenn das Wetter nicht etwa sehr schlecht wird, die bevorstehende Erndte so viel mit abwerfen werde, als sonst noch immer von ausländischem Getreide verzehrt wird.

2. Spanien.

Hagelschlag. Madrid, 2. Juli. Gestern wüthete auf der Linie der Pyrenäen der furchtbarste Sturm, dessen man sich seit Menschengedenken erinnert. Ueber hundert Dörfer wurden mit ihren Feldern von dem furchtbaren Hagel heimgesucht.

3. Frankreich.

Hagelschlag. 20. Juli. Fortwährend hört man die traurigsten Berichte von sehr ausgedehnten Verheerungen durch Hagelschlag aus mehrern Theilen Frankreichs.

4. Schweden.

Frohe Aussichten. Stockholm, 13. Juli. Nach vielem Regen haben wir jetzt schönes Wetter, und

allen Nachrichten aus den Provinzen zufolge wird die Erndte sehr reichlich ausfallen. Das Heu war besonders schön und das Getreide steht sehr gut.

5. Würtemberg.

Wein. Neckarsulm, 28. Juli. In unsern Weinbergen finden sich bereits sehr gute, reife Trauben. Seit dem 30. Juli gibt es in Obertürkheim bei Stuttgart an einem sechsjährigen Stocke ganz reife Silvaner Trauben und mehrere reife, sogenannte Zibebentrauben. In Stuttgart selbst fand man am 2. August an einem Rebgelände gefärbte Trauben.

6. Großherzogthum Hessen.

1. Oppenheim, 21. Juli. Die Witterung des Monats Mai war durch eine bis zu 21° R. gestiegene Wärme und durch öftere Gewitterregen der Vegetation sehr günstig gewesen, jedoch nur bis zu dem 24. jenes Monats, an welchem Tage ein sehr heftiges, allgemein verbreitetes und in andern Gegenden durch Hagel verderbliches Gewitter den Charakter der Witterung ganz veränderte. Dieselbe blieb bis gegen das Ende des Monats Juni kühl und regnerisch, und äußerte in der Landwirthschaft auf Vieles einen schädlichen Einfluß. Das Heu, besonders Kleeheu, ging theils ganz zu Grunde, theils litt dessen Qualität; denn das nach Hause Gebrachte ist meistens unkräftig, durch die Nässe halb ausgelaugt, schwarz und moderig, und wird dem Viehe eine unkräftige, selbst ungesunde Nahrung liefern. — Die mit Anfang des Monats Juni schon begonnene Rebenblüthe gerieth durch die naßkalte Witterung und besonders durch einen Nebel ganz ins Stocken, die Befruchtung der Beerchen durch den Samenstaub konnte nicht Statt finden, die sich gebildet habenden Träubchen fallen von Tag zu Tag immer mehr ab und die Quantität des Weins wird noch geringer, als in dem Jahre 1827 seyn. Auch sind in den meisten Lagen die Weinstöcke durch die übermäßige Nässe krank, die Blätter sind gelb, und diese gelben Blätter, so wie die etwa vorfindlichen Träubchen fallen ab. — Das Getreide, besonders Weizen, Gerste und Haber, steht ganz vortrefflich, und es wird eine sehr reichliche Erndte geben; dieselbe hat sogar schon angefangen, indem vieles Korn (Roggen) bereits geschnitten ist.

2. Mainz, 24. Juli. Durch die regnerische Witterung, welche beinahe den ganzen Juni hindurch und selbst wieder während der ersten acht Tage dieses Monats in unserer Gegend herrschte, wurde die Erndte der meisten Getreidegattungen um einige Wochen weiter hinausgeschoben, als man erwartet hatte. Roggen wird zwar jetzt allerwärts geschnitten; eingescheuert und ausgedroschen ist aber erst ein sehr geringer Theil. Dieser Umstand und die fortdauernde Versendung von Weizen nach Frankreich haben denn auch ein nicht unbeträchtliches Steigen der Getreidepreise, namentlich des Weizens hervorgebracht; allein die schon begonnene, reiche Erndte läßt erwarten, daß dieselben in einigen Wochen wieder sinken werden. Es wird versichert, daß von Speculanten Lieferungsverträge zu 7 fl. und 7 fl. 30 kr. für das Malter Weizen abgeschlossen worden seyen. — Die Mittelpreise des auf dem letzten Wochenmarkte verkauften Getreides waren folgende: Für das Malter Weizen 8 fl. 58 kr., Roggen 5 fl. 7 kr., Gerste 3 fl. 24 kr., Haber 2 fl. 50 kr. und Spelz 3 fl. 10 kr. — Die Preise des Rübsamens und Oels haben in Folge der mangelhaften Erndte des erstern eine ungewöhnliche Höhe erreicht, indem das Malter Same mit 18—20 fl. und das Faß oder die Ohm Oel (290 Pfd.) mit 54 und 55 Rthlr. bezahlt wurde. Das Mohnöl, von welchem in unserer Gegend viel produzirt wird, steht aus Mangel an Nachfrage niedrig im Preise, wiewohl unsere Vorräthe nicht von Bedeutung sind. Leinöl dagegen ist in Folge der holländischen Berichte aufgeschlagen. — Die Besorgniß, daß unsere Weinproduzenten, indem sie ohne Rücksicht auf den mit Baiern und Würtemberg abgeschlossenen Handelsvertrag noch immer auf den frühern hohen Preisen festhielten, dem Absatze ihrer Weine schaden und die preußischen Weinhändler veranlassen würden, ihre Einkäufe in Franken und an der Harth zu machen, ist in Erfüllung gegangen. Der Absatz des Weines blieb im verflossenen Monate beschränkt und die Preise sind etwas gewichen, ungeachtet der ungünstigen Aussicht, welche die während der Blüthezeit des Weinstocks eingetretene nasse Witterung auf die nächste Weinlese eröffnet. An der Harth sollen die Gewitter Schaden in den Weinbergen verursacht haben, in Folge dessen, so wie des daselbst vermehrten Absatzes, die bessern Weine im Preise aufgeschlagen sind.

A.*

214. Landwirthschaftliche Maschinen.

Preisverzeichniß der Ackergeräthe und landwirthschaftlichen Maschinen, welche in der Werkzeugfabrik zu Hohenheim gefertigt werden.

	Preise für Inländer. fl.	Preise für Inländer. kr.	Preise für Ausländer. fl.	Preise für Ausländer. kr.
I. Pflüge.				
1 Flammänder Pflug . . .	17	—	22	—
1 Modell	2	—	2	30
1 Riester d. Flammänder Pflugs	3	30	4	—
1 Schaar	4	15	4	40
1 Sech	2	—	2	12
1 Flamm. Pflug, leichtere Art	14	—	16	—
1 Brabanter Pflug . . .	25	—	27	—
1 Modell	4	36	5	36
1 Grabenpflug für Besitzer großer Wässerungswiesen . .	32	—	35	—
1 Modell	3	36	4	30
1 Pflugschlitten	3	30	3	50
1 Modell	—	36	—	45
II. Eggen.				
1 verbesserte Egge mit 5 Rippen	5	30	6	—
1 solche mit 6 Rippen . .	6	—	6	36
1 Modell dieser Eggen . .	1	36	2	—
1 Ackerschleife	3	—	3	20
1 Modell	—	30	—	40
III. Walzen.				
1 Furchenwalze	8	30	9	24
1 Modell	1	20	1	40
1 einsp. Walze, 1′ 5″ dick, 5′ lang	13	—	14	30
1 Modell	1	12	1	30
1 Modell der Stachelwalze mit eisernen Zähnen	1	40	2	6
1 Modell der achteckigen steinernen Wertwalze	1	12	1	30
IV. Reinigungs- und Drill-Apparate.				
1 dreischaariger Reihenschaufler	15	30	17	—
1 Modell	2	30	3	—
1 Modell der Pflugegge (Exstirpator)	2	40	3	20
1 Häufelpflug mit hölzernen Riestern	10	—	11	—
1 Modell	2	—	2	30
1 Häufelpflug zur Drillkultur des Getreides	7	30	8	15
1 Modell	2	—	2	30
1 Repssämaschine zu 3 Reihen mit beweglichen Säeröhren .	44	—	50	—
1 Repssämaschine mit unbeweglichen Röhren	36	—	40	—
1 Modell der erstern . . .	11	—	12	30
1 Modell der letztern . . .	9	30	11	—
1 Modell der 2reihigen Repssämaschine mit bewegl. Röhren	10	—	11	30
1 dito mit unbeweglichen Röhren	8	30	10	—
1 Handrepssämaschine . .	3	—	3	24
1 Bohnendriller zu 1 Reihe .	15	—	16	30
1 Bohnendriller zu 2 Reihen	30	—	33	—
1 Modell des letztern . . .	5	36	6	40
1 Maschine zur breitwürfigen u. Reihensaat des Getreides, der Hülsenfrüchte und des Welschkorns	45	—	50	—
1 Modell	8	—	10	—
1 Modell des Repspflanzstecks	—	24	—	30
1 Gänsefuß zum Stecken des Welschkorns aus Kannstadt .	—	30	—	36
1 Modell	—	15	—	18
V. Wiesengeräthe.				
1 Wiesenhobel für Besitzer großer Wiesenflächen . . .	17	—	18	45
1 Modell	1	—	2	—
1 Brabanter Spaden . . .	1	—	1	45
1 Wiesenspaden	1	15	1	15
1 Wiesenmesser	4	—	4	—
1 Mäulebohrer	2	—	2	—
1 Grabenspädchen	1	—	1	—
1 Schlitzgrabenzieher aus dem Nürnbergischen	1	40	1	50
VI. Fuhrgeschirr.				
1 Modell des Assumstädter einspännigen Pferdekarrens .	3	30	4	24
1 Paar Würtemb. Halbjoche .	2	36	3	—
VII. Stallgeräthe.				
1 Modell einer Blokschen Schafraufe zu 26 Stücken . .	1	48	2	15
1 dito von einer dergl. Wandraufe für 13 Stück . .	1	20	1	40
1 dito von einer Assumstädter viereckigen Raufe für 16 Stück	2	24	3	—
1 Assumstädter Schafkorbraufe	3	48	4	10

	Preise für			
	Inländer.		Ausländer.	
	fl.	kr.	fl.	kr.
1 Mod. d. Assumst. Schafferbrause	1	20	1	36
1 Wurzelwerkschneidmaschine mit eisernem Rad	55	—	60	—
1 Modell	10	—	12	30
1 Assumst. Wurzelwerk-Schneidmaschine	22	—	24	—
1 Modell	4	—	5	—
1 Modell des Häckselschneidstuhls	4	—	5	—
1 Häckselschneidmaschine n. Glasel	60	—	66	—
1 Modell	8	—	10	—
1 Kartoffelreuter	10	—	11	—
1 Modell	1	12	1	30
1 Modell der Kartoffel-Waschmaschine	2	40	3	20
1 Modell der Pariser Wurzelwerk-Waschmaschine . . .	5	30	6	—
1 Assumstädter Klassifizirbock für Schäfereien	3	10	3	30
1 Modell	—	30	—	36
1 Stuhl zum Klassifizirbock .	3	10	3	30
1 Modell	—	45	1	—
1 Schafzeichenzange	2	42	3	—
1 vierzöllige Güllenpumpe .	11	—	12	—
1 Modell	2	48	3	30
1 Wasserheber für Brauereien und Dungstätten	10	—	11	—
1 Modell	1	20	1	40
1 Schubkarren n. Schweizer Art	8	—	9	—
1 Modell	1	12	1	30
VIII. Diverse Geräthe.				
1 Modell der Pyramide zum Trocknen des Futters, der Hülsens und Halmfrüchte, so wie der Handelsgewächse . .	—	20	—	24
1 Mantel zum Aufbewahren der Pyramiden	—	36	—	45
1 Assumstädter Schurtisch . .	2	20	2	45
1 Modell	—	24	—	30
1 Modell des Wollpacktisches .	1	12	1	30
1 Modell des verbesserten Schäferkarrens	3	20	4	—
1 Seidehaspel	9	—	9	54
1 Modell	3	30	4	24
1 Modell des Seidenraupentisches	1	36	2	—
1 Hopfenstangenheber . . .	5	—	5	30
1 Repsgabel	—	33	—	36
1 Modell	—	15	—	18
1 Leinklepper	13	—	14	—
1 Modell	2	36	3	15
1 Modell der verbesserten Obstmahlmühle mit geradem Trog	2	30	3	—
1 Kartoffelschaufel . . .	—	40	—	45
1 Modell	—	18	—	20
1 Kartoffel-Handschaufel . .	—	30	—	36
1 Modell der Geldierkammer	3	36	4	24
1 Modell des Maststalls für Federvieh mit 1 Etage . .	2	30	3	10
1 dito mit 2 Etagen . . .	4	20	5	24
1 Modell einer verbesserten Miststätte sammt Wasserheber .	2	30	3	8
1 dito im 10ten Theil . .	3	—	3	45
1 Stück Buchstabe oder Nro. zum Käsezeichnen . . .	—	12	—	15
1 Modell der Käsepresse . .	1	12	1	30
1 Modell des Käsereifs . .	—	12	—	15

Die Preise verstehen sich im 24 Guldenfuß gegen baare Bezahlung, ausschließlich der Verpackung. Letztere wird jedoch aufs Billigste berechnet.

Bei allen Versendungen ins Ausland wird, der Vereinfachung des Geschäfts wegen, der Betrag von dem Spediteur nachgenommen. Abnehmer vom Inlande, die in Hohenheim nicht bekannt sind, haben sich auszuweisen, daß die bestellten und zum Inländer-Preise bezahlten Werkzeuge wirklich im Lande bleiben.

Außer den oben angezeigten Maschinen und Geräthschaften, wovon stets Exemplare vorräthig sind, werden auch alle brauchbare landwirthschaftliche Werkzeuge, so wie auch solche Geräthe, wovon nur die Modelle im Preisverzeichniß angegeben sind, z. B. Assumstädter Pferdekarren, Kleepyramiden, Stachelwalzen, Schafraufen 2c., auf Verlangen dahier gefertigt.

Mit Bestellungen wendet man sich an die

Im Juli 1830.

Kanzlei
des königl. land- und forstwirthschaftlichen Instituts.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von

C. C. André und J. G. Elsner.

№. 64. 1830.

215. Landwirthschaftliche Geographie.

Spanien.

In ganz Spanien sind fast ohne Ausnahme die Bauerngüter klein und das Landvolk befindet sich in einer beispiellos elenden Lage. Ungeachtet des niedern Standes der Rente, welche die Bauern zu entrichten haben, und der Wohlfeilheit ihrer Lebensart — denn sie leben in der Regel schlechter, als die Arbeiter in der Stadt — sind sie nicht im Stande, den geringsten Vorschuß, dessen sie bedürfen, anders aufzutreiben, als durch Verpfändung ihrer Erndte. Dieß gilt nicht nur von den Ackerpächtern, sondern auch von den Oel- und Weingärtnern, die den zum Voraus eingenommenen Ertrag ihrer Ländereien gewöhnlich unter ¾ seines Werthes weggeben. Bauernhäuser sieht man, außer an der Seeküste, selten. Die Bauern, in Dörfer zusammengedrängt, bewohnen Hütten von der elendesten Sorte, so daß hier für die Wirthschaftsgebäude, welche in manchen Ländern so kostspielig sind, fast gar nichts zu rechnen ist. Der Dresch- und Reinigungsprozeß des Getreides geschieht unter freiem Himmel, und hier bleibt dasselbe auch aufgeschichtet, bis es verkauft werden kann. In Castilien haben die Kornspeculanten und Grundeigenthümer Felsen- oder Erdlöcher (silos), worin sie ihre Vorräthe aufbewahren, bis sich ihnen ein Markt dafür darbietet — oft fünf bis sechs Jahre lang ohne beträchtlichen Abgang; die Feldgeräthschaften sind die rohesten, die man sich denken kann, zumal in Alt-Castilien und Leon, wo der sandige Boden leicht anbaubar ist. Verhältnißmäßig besser sind sie in Andalusien und längs dem Meere, weil dort der Boden, der dem Pfluge mehr Widerstand leistet, dieß nöthig macht. Von Kornschwingern (Fanners) weiß man hier zu Lande nichts, einige Seestädte ausgenommen, wo sie von England eingeführt wurden.

Man nimmt an, daß der Grundbesitz nicht mehr, als 1½—2 Procent abwirft. Es hält übrigens außerordentlich schwer, eine richtige Schätzung herauszubringen, da man in Spanien nicht nach regelmäßigem und bestimmtem Flächenmaße rechnet. Der Ausdruck Fanega oder Fanegada z. B. wird gebraucht, um ein Grundstück zu bezeichnen, auf welchem die Aussaat 90 Pfund Weizen beträgt, — ein Größenverhältniß, das natürlich nicht nur in jeder Provinz, sondern fast in jedem Dorfe wechselt. Das Gesetz gibt freilich die Fanegada zu 576 Quadrat-Estadales und den Estadal zu 12 Quadratfuß (span.) an; allein der Estadal schwankt wieder zwischen 5¼—15 Fuß und die Fanega wieder zwischen 100—625 Quadrat-Estadales. Ein anderer Ausdruck für die Messung von Wein- und Olivengärten ist Aranzada; sie enthält gesetzlich 400 Quadrat-Estadales, aber in der Praxis schwankt auch sie zwischen 300—600. In einigen Provinzen rechnet man nach der Zahl der Reben- oder Olivenpflanzen, was jedoch ein eben so unsicherer Maßstab ist, der zwischen 60 und 500 variiren kann. Der Reisende sucht umsonst sich verläßige Aufschlüsse zu verschaffen; an gedruckten Wegweisern in dieser Beziehung fehlt es, und auch der unterrichtete Spanier weiß nur im einzelnen Falle Auskunft zu geben, so daß man immer von Neuem Reductionen vornehmen muß. In Alt-Castilien zahlen drei Aranzadas Weinland im Durchschnitt eine Fanega Weizen als Rente, und eine Fane-

gada Weizen zahlt 1—1½ Fanegas. Der mittlere Preis einer Fanegada Weizen ist 3 Schill. 6 Den.; drei Aranzadas ertragen in guten Jahren 72 Imperiales (Gallonea) Wein im Werthe von 40—50 Schill.

Hat der Landwirth seinen Zehnten (primicios, frutos-civiles etc.) abgetragen, so bleibt ihm für den Grundzins, seine Arbeit und den Unterhalt seiner Familie wenig mehr übrig, als die Hälfte des Ertrags. Um die Eigenthümer zu ermuntern, ihre Ländereien selbst zu bauen, verzichtet die Regierung auf die Frutos-civiles, eine Taxe von 6 Procent, womit Grundstücke belastet sind, welche von den Eigenthümern nicht selbst bewirthschaftet werden. In Biscaya, wo der Grundbesitz mehr getheilt ist, verleiht die Provinzialregierung an Jeden, der darum einkommt, einen Theil der reservirten Ländereien (Domainen) unter der Bedingung, ein Haus zu bauen und ein bestimmtes Stück davon anzupflanzen. Die reichen, bewässerungsfähigen Felder um Granada, Murcia und Valencia werden in ganz kleinen Parcellen selten über 10, oft nur zu 1 oder 2 Morgen verpachtet; sie werfen zwei, drei, ja sogar vier Erndten in Einem Jahre ab, vornehmlich Vegetabilien, Mais und rothen Pfeffer, und stehen in einem weit höhern Preise, als die Kornländer von Andalusien und Castilien; die Fanegada zahlt, nach Befinden der Umstände, 12—24 Schilling Pacht.

Es gibt in Spanien wenige grundbegüterte Familien, die sich durch ihren Reichthum auszeichnen. Selbst die großen Gutsherren, die Herzoge von Medina-Celi, Alba, Altamira, Ossuna, Montellano, Frias, Benavente, Del Infantado, San Carlos rc., deren Einkünfte sich auf 500,000 bis 1,000,000 Doll. belaufen sollen, sind sehr verschuldet. Die Landessitte nöthigt sie, nicht nur einen sehr zahlreichen Haushalt zu führen, sondern auch alle Domestiken ihrer verstorbenen Verwandten, so wie ein Heer ihrer eigenen zu versorgen, während dieselbe Landessitte ihnen verbietet, diese Leute bei dem Anbau oder der Verbesserung ihrer Güter zu beschäftigen. So vergeuden sie ihre Einkünfte, ohne einen Vortheil für das Ganze, während sie nur der Trägheit Vorschub leisten.

Daß der Landmann weder die Mittel, noch den Unternehmungsgeist besitzt, aus seinem alten Schlendrian heraus etwas zum Bessern zu gestalten, läßt sich nach dem Bisherigen schließen; wenn er aber auch Beides besäße, so würde doch in dem Mangel an Absatz und an Veranlassung zu Versuchen ein Grund liegen, daß er es immer wieder beim Nächsten bewenden ließe. In dem größern Theil von Spanien reicht der Ertrag des auch noch so nachlässig bestellten Bodens zu den Bedürfnissen des Volkes hin; was sollten sie also mehr wollen? Bewässerungskanäle würden vor Allem Noth thun; allein die allgemeine Indolenz und Armuth geht so weit, daß selbst längst entworfene Plane, die von mehrern Regierungen nach einander empfohlen wurden, nicht zur Ausführung kommen. Der einzigen Fortschritte in der Landwirthschaft, die der Rede werth sind, können sich die Provinzen Biscaya, Navarra und Arragon rühmen; jede derselben hat ihre eigene Verwaltung und Gesetzgebung, weswegen sie den Druck von oben weniger fühlen. Die öffentlichen Lasten in diesen Provinzen sind auch bei weitem geringer, die Arragonier haben sich lange geweigert, den vollen Zehnten zu bezahlen, und die Geistlichkeit mußte sich mit ¹/₃₀ oder ¹/₃₆ begnügen. Biscaya bezog noch vor 6 oder 7 Jahren die Hälfte seines Kornbedarfs aus Castilien; im J. 1828 hatte es sich von dieser Abhängigkeit ganz frei gemacht. Mit Ausnahme der Ebene von Vittoria ist vielleicht in der ganzen Provinz keine Ebene, die eine Stunde im Umfang hätte; daher wird hier der Pflug nur wenig gebraucht und das Meiste geschieht mit Hacke und Spaten. Jeder Zoll Landes in der Nähe der Straßen scheint fleißig angebaut. Die Erzeugnisse sind Roggen, Mais, Weizen, Gerste und Haber. In guten Jahrgängen führt Navarra einen kleinen Theil seines Ertrags aus. In den Ebenen von Leon, Castilien und Andalusien beschränkt sich der Ackerbau so ziemlich auf den Weizen, und es ist dort keine Wechselwirthschaft. Der Weizen wird zu Anfang der Regen, nachdem der Boden leicht gepflügt worden, gesäet. An den Ufern einiger Flüsse, in Niederungen und um die Dörfer herum, wo es gute Brunnen gibt, werden auch Bohnen nebst andern Vegetabilien und zuweilen Mais gepflanzt. Der letztere bedarf jedoch zu viel Wasser, als daß er in Castilien gut gediehe. In Castilien liegen die Dörfer 1—2 Stunden auseinander, und dazwischen trifft

man selten auch nur einen Schuppen; in Andalusien kann man 4 — 8 Stunden reisen, ohne eines von Beiden zu sehen. Der sorgfältigste Anbau findet sich in den ausgedehnten Huertas von Granada, Murcia und Valencia. Die Flüsse Xenil, Segura und Xucar ermangeln nicht die nöthige Wässerung zu liefern. Mit Recht betrachtet man diese Gefilde als die Gärten Spaniens, die nicht nur alle Gattungen von Früchten, Getreide und Gemüse, sondern auch jedes Gewächs, das zu Material für Manufacturen dient, hervorbringen. Der wilde rothe Pfeffer aus Murcia ist in ganz Spanien berühmt und bildet einen ansehnlichen Artikel in dem Handel nach dem Innern. Reis ist das Hauptproduct von Valencia; den Maulbeerbaum haben beide Provinzen.

(Foreign Quarterly Review. Nro. IX.)

216. Forst-Institute.

1. Die akademische Forstlehranstalt zu Gießen.

Da die zufolge Ministerialverfügung vom 25. März 1825 dahier errichtete akademische Forstlehranstalt sich des besten Fortgangs erfreut, und ungeachtet ihrer Jugend schon schöne Früchte getragen hat, so verdient sie wohl auch außerhalb ihres Vaterlandes bekannt zu werden.

Dieselbe ist vorzugsweise für Inländer bestimmt und diesen der Besuch derselben zur Bedingung des Eintritts in den Staatsdienst gemacht, steht aber auch Ausländern offen, ohne daß dieselben eine andere Vergütung als Inländer, nämlich die Honorarien, an die Professoren dafür zu entrichten haben. Sie steht unter der obern Leitung der akademischen Verwaltungsbehörde, und mit dieser hat der Director der Anstalt über ihre Bedürfnisse rc. sich zu benehmen, auch den halbjährigen Lehrplan durch dieselbe an das Ministerium zur Genehmigung einzureichen. Der Director muß stets ordentlicher Professor, kann aber außerdem auch mit einem andern Staatsamte bekleidet seyn. Er leitet die Anstalt in ihrem ganzen Umfange und führt unmittelbare Aufsicht über die Fortschritte und das Betragen der Zöglinge, hat auch darüber regelmäßig halbjährig zu berichten. Sein Unterricht an der Anstalt beschränkt sich auf das Theoretische. Ihn unterstützt ein zweiter ordentlicher Lehrer, der den praktischen Unterricht leitet. Es kann derselbe ebenfalls noch einer andern Stelle im Staatsdienste vorstehen; hinsichtlich seines Ranges ist er jedoch den akademischen Lehrern gleichgestellt.

Der Unterricht bei der Anstalt zerfällt in den theoretischen und praktischen, und hat vorschriftgemäß in einem und einem halben Jahre den Cursus zu vollenden. Ihm vorher geht indessen ein einjähriger Vorbereitungscurs, der jedesmal bei dem zweiten Lehrer der Anstalt oder bei den von der Oberforstdirection besonders dazu bezeichneten Revierförstern des Großherzogthums gemacht werden kann. Derselbe besteht lediglich in der Anschauung sämmtlicher, im praktischen Forst- und Jagdwesen vorkommenden Arbeiten und möglicher Zurückführung auf den wissenschaftlichen Grund, mit stäter Rücksicht auf den der Anstalt vorgeschriebenen Lehrplan. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß dadurch der nachfolgende theoretische Unterricht leichter fruchtbaren Boden findet. Ueber die wirkliche Vollendung dieses Vorbereitungscurses und die Art desselben hat der inländische Zögling bei seinem Eintritte in die Anstalt ein Zeugniß vorzulegen, und sich demnächst, falls er nicht ein inländisches Gymnasium besucht und ausgehalten hat, einer (Maturitäts-) akademischen Zulassungsprüfung zu unterwerfen.

Der theoretische Unterricht umfaßt Logik, Mathematik (Arithmetik, Algebra, Geometrie, ebene und sphärische Trigonometrie, praktische Feldmeßkunst), Planzeichnen, Naturwissenschaft (allgemeine Botanik, Mineralogie, Naturgeschichte der Jagdthiere und Forstinsekten, Physik, Agriculturchemie, Physiologie der Pflanzen, Klimatologie, Boden- und Gebirgskunde, Forstbotanik), Forstrecht, Forsttechnologie, Bauwesen, Staatswissenschaft, Waldbau, Forstschutz und Forstpolizei, Forsttaxation, Forstbenutzung, Forsthaushalts- und Geschäftsführung, Jagdwissenschaft.

Der praktische Unterricht beginnt schon im

zweiten Semester und hat regelmäßig zwei Nachmittage wöchentlich zugetheilt erhalten. Außerordentliche Arbeiten, die vorkommen könnten, werden jedoch nicht versäumt, ebenfalls unter Zuziehung der Zöglinge vornehmen zu lassen. Es ist dazu das ganze Revier Gießen bestimmt, und außerdem steht es den Zöglingen frei, auch in den benachbarten Revieren unter Anleitung der betreffenden Revierförster sich bei vorkommenden Arbeiten zu beschäftigen. Die Arbeiten, die eine längere, ununterbrochene Thätigkeit in Anspruch nehmen, werden in die Ferien, wo möglich, verschoben. Außerdem ist der Anstalt eine Pflanzschule von 25 □ Morgen überwiesen, theils zum Studium der Forstbotanik, theils zu Kulturversuchen; bis jetzt ist dieselbe jedoch noch nicht völlig benutzt, verspricht aber in ihren angebauten Theilen allen gerechten Anforderungen zu genügen. Das Angenehme ist darin mit dem Nützlichen verbunden; der forstbotanische Garten dient nicht selten den vergnügungssüchtigen Bewohnern von Gießen zum Ziele, des Endes er mit Rasen- und Lattenbänken, Tischen rc. versehen ist. Es bedarf jedoch zum Besuche des Gartens der vorherigen Erlaubniß des Anstaltdirectors, da man ohne dieselbe ihn verschlossen findet. In der Nähe des Gartens hat auch der nunmehr nach Darmstadt versetzte Herr Oberforstrath von Gall sich durch Anpflanzung von nahe an 400 verschiedenen Forstgewächsen um die Forstbotanik und durch gefällige Anlagen im Walde um die Freunde des Naturgenusses bleibend verdient gemacht; von dem regen Streben seines Nachfolgers, des Herrn Forstinspectors Dr. Heyer, steht billig zu erwarten, daß er das Fehlende ergänzen und durch Neues das Ganze verschönern werde.

Zur praktischen Uebung der Jagdwissenschaft fehlt es bis jetzt noch an einem jagdbaren Bezirke; diesem Mangel hat der zweite Lehrer der Anstalt, Forstinspector Dr. Heyer, dadurch abzuhelfen gesucht, daß er zwei nicht unbedeutende Bezirke auf eigene Rechnung gepachtet und den verdienstvollern Zöglingen der Anstalt zu benutzen überlassen hat. Da dieß ganz außer seinen Verpflichtungen liegt, also ein freiwilliges Opfer ist, so darf nicht gerügt werden, daß er nicht allen Zöglingen den Besuch seiner Jagdbezirke gestattet.

Für praktische Meßkunst ist bis jetzt wegen Mangel an Instrumenten nicht geschehen, was verlangt werden könnte. Da aber das großherzogl. Ministerium für erste Anschaffung mathematischer Instrumente 1600 fl., für jährliche Unterhaltung und Vervollständigung der Sammlung 200 fl. ausgeworfen hat, so sieht man der Beseitigung dieses Mangels schon für das nächste Jahr entgegen.

Ueberhaupt ist man damit beschäftigt, der Anstalt eine neue, vollkommnere Verfassung zu geben, die, wenn uns die Hoffnung nicht täuscht, schon im nächsten Wintersemester in Kraft treten wird. Eine innigere Verknüpfung der Anstalt mit der Universität ist dabei Hauptaugenmerk; es wurden zwar bisher schon alle Hülfswissenschaften von den betreffenden Lehrern der Universität mit Rücksicht auf die Zöglinge der Anstalt vorgetragen; jetzt wird man auch Bedacht nehmen, daß dieß in gehöriger Aufeinanderfolge regelmäßig geschehe. Es soll zu dem Ende auch ein zweiter Hülfslehrer angestellt werden, damit die sämmtlichen Hülfswissenschaften halbjährig vorgetragen werden können. Wir dürfen also erwarten, daß der Besuch der hiesigen Forstlehranstalt sich bedeutend verstärke.

Die bisherigen Lehrer sind 1) der Oberforstrath und Professor Dr. Hundeshagen, Director; 2) Forstinspector Dr. Heyer. Außer ihnen hält noch Privatvorträge Dr. Klauprecht. Alle sind als Schriftsteller schon bekannt; besonders verdient aber berührt zu werden die rege Thätigkeit und das Bemühen des zweiten Lehrers Dr. Heyer, den Zöglingen sowohl, als dem Staate auf alle mögliche Weise nicht ohne eigenem Opfer zu nützen. Außer der berührten freien Benutzung seiner Jagdbezirke macht er zuweilen mit den Zöglingen, die dazu geneigt sind, wissenschaftliche Reisen in die nächste, sehr ergiebige Umgegend, Westerwald, Vogelsberg, Taunus, Waldeck rc., und sucht durch Unterhaltung einer forstwissenschaftlichen Bibliothek den Sinn für die Wissenschaft rege zu machen und zu erhalten; im Umgange weiß er zu ersetzen, was der Katheder nicht leisten kann; er gibt den Einzelnen Anleitung, das Vorgetragene auf schnelle, förderliche Weise sich anzueignen. — Wenn ich unter den Lehrern der Hülfsfächer noch nenne: Schmidt für Physik und Mathematik, Liebig und Buff für

Chemie, Wilbrand für Botanik und Naturgeschichte, Wernekink für Mineralogie und Geognosie, Schmitthenner für Staatswirthschaft, so wird Niemand in Zweifel ziehen, daß für die Ausbildung des Forstmannes mehr als hinlänglich an unserer Universität gesorgt ist.

Ich beschränke mich daher, diese kurze Nachricht mit der Anzeige der Frequenz der Anstalt in den letzten zwei Jahren und der Vorlesungen des gegenwärtigen Semesters zu schließen.

Unsere Universität zählte:

Studirende überhaupt.			Der Forstwissenschaft beflissen	
			Inländer.	Ausländer.
im Wintersemester	1828	. . 439	29	11
" Sommersemester	1829	. . 538	38	14
" Wintersemester	1829	. . 504	31	10
" Sommersemester	1830	. . 491	25	14

Im Sommersemester 1830 wird vorgetragen:

Logik von Hillebrand, wöchentlich .	4	Stunden.
Reine Mathematik von Schmidt . . .	5	—
Ebene und sphärische Trigonometrie, Polygonometrie, von Umpfenbach .	2	—
von Klauprecht . .	2	—
Feldmeßkunst von Umpfenbach . .	2	—
von Klauprecht . . .	2	—
Planzeichnen von Umpfenbach . . .	4	—
von Klauprecht . . .	2	—
Botanik von Wilbrand	5	—
Mineralogie und Gebirgskunde von Wernekink	5	—
Physiologie der Forstgewächse von Hundeshagen	2	—
Encyklopädie der gesammten Staatswissenschaften von Klauprecht . .	4	—
Forstbotanik von Heyer	4	—
Waldbau von Hundeshagen	4	—
Waldwerthberechnung von Klauprecht	2	—
Forstliche Gewerbslehre (Taxation) Derselbe	4	Stunden.
Forst- und Jagdrecht von Weiß . . .	4	—

Gießen, im Juli 1830.

---

2. Vorlesungen am königl. Forstlehr-Institute zu Aschaffenburg.

Da die Vorlesungen an dem k. Forstlehr-Institute dahier für das Studienjahr 1830 in 31 mit dem 2. November l. J. unfehlbar beginnen, so wird dieses andurch nebst dem Anfügen öffentlich bekannt gemacht, daß

a) das Nähere über die Bedingnisse zur Aufnahme und über die Vorlesungen der drei Lehrcurse aus dem Intelligenzblatte für den Unter-Mainkreis (August 1825, Nr. 87) zu entnehmen ist;

b) daß zur Erhaltung des Matrikels die Vorlage eines Taufzeugnisses, eines legalen Studien- und Sittenzeugnisses, eines Subsistenzzeugnisses und eines amtlichen Attestes über Nichttheilnahme an verbotenen Studentenverbindungen in der Art erforderlich ist, daß diese vier Zeugnisse sogleich bei Ankunft des Aspiranten der königl. Direction einzuhändigen sind;

c) daß jenen Candidaten, welche zu spät dahier eintreffen und keine legalen Atteste über den rechtmäßigen Grund dieser Verspätung beizubringen vermögen, kein Zeugniß über den Lauf des Wintersemesters ertheilt werden wird;

d) daß das Secretariat der Lehranstalt, auf Verlangen der Eltern, Vormünder oder Verwandten der aufgenommenen Candidaten, gegen mäßige Provision den Empfang und die Verrechnung der zu ihrem hiesigen Aufenthalte nöthigen Gelder übernimmt.

Aschaffenburg, am 24. Juli 1830.

Die königl. Direction der Forstlehranstalt.

Hoffmann,
k. Hofrath und Director.

J. Kauschinger,
Secretär.

217. Thierheilkunde.

1. Starke Blutung nach einer Castration bei einem Pferde.

Von William Weikert, Thierarzt in Seifhennersdorf bei Zittau.

Einem meiner Collegen bei Zittau wurde ein ¾ Jahre altes Pferd zur Castration übergeben. Er unternahm diese bei dem Eigenthümer im Hofe früh 7 Uhr. Die Operation ging gut von Statten; die Application der Ligaturen und gewöhnlichen hölzernen Kluppen geschah nach den Vorschriften der operativen Chirurgie, eben so die Trennung der Hoden mittelst eines eigenen, dazu gefertigten Messers. Das Thier wurde in den Stall zurückgebracht und die kalten Begießungen angewendet. Zwei Stunden hindurch stand das Thier ziemlich munter und ruhig; doch als sich eben das Thier allein im Stalle befand, hörte man aus dem Krachen der Stallwände, daß dasselbe einen gewaltigen Sprung gemacht haben mochte. Beim Eintreten in den Stall bemerkte man sogleich, daß eine starke Blutung eingetreten war, und zwar, wie man aus dem stoßweisen Herausschießen ersehen konnte, eine arterielle. Der Operateur eilte herbei, untersuchte die Ligaturen und Kluppen, fand aber, daß das Blut aus dem Innern der Bauchhöhle durch den Bauchring kam; dem eingebrachten Finger strömte es mit pulsirender Gewalt entgegen. Wahrscheinlich war die durch den Blutandrang heftig gespannte Samenschlagader der rechten Seite durch die heftige Bewegung zerrissen, und zwar so weit oben, daß das blutende Ende unerreichbar war. Der Operateur verordnete sogleich kalte Einspritzungen, und brachte mit Schwefelsäure und Wasser befeuchtete Tamponate in die Oeffnung des Bauchringes. Um den Samenstrang legte er Werg in Form eines Wirtels, ebenfalls mit gesäuertem Wasser befeuchtet, und ließ die kalten Begießungen fortsetzen.

Die Blutung aber hörte nicht auf, sie widerstand allen, selbst den stärksten tonischen Mitteln, und hielt den ganzen Tag über an. Gegen Abend stürzte das Thier nieder, in einem Zustande völliger Entkräftung, wie es schien. Mehrere Stunden befand es sich in einer Art schlafenden Zustand und jetzt hörte das Bluten von selbst auf; nur in langen Zwischenräumen unterbrachen schwache konvulsivische Bewegungen die schlafähnliche Ruhe.

Gegen 12 Uhr des Nachts sprang das Thier mit Anstrengung aller Kräfte wieder auf, und die Blutung begann, obgleich schwächer, wieder von Neuem. Nach einer Stunde, während welcher sich das Thier schwankend hin- und herbewegte, gleichsam als suche es das Gleichgewicht zu erhalten, stürzte es nochmals, und zwar weit kraftloser, als das erste Mal, hin. Die Blutung stand wieder, der Puls war unfühlbar, das Athmen schwach, die Zuckungen stärker. Man hatte das Thier aufgegeben; es wurde daher kein Versuch gemacht, ihm innere Mittel beizubringen.

Am folgenden Morgen fand man zur größten Verwunderung das Thier wieder aufgestanden und am vorliegenden Heue kauend. Stärkende Mittel und vermehrte Haberrationen brachten es bald in den vorigen Zustand zurück.

---

2. Beinahe gänzliche Abreißung der Zunge von ihrer Basis und den untern Zungenbändern bei einem Pferde.

Von Demselben.

Vor einiger Zeit brachte mir ein böhmischer Bauer ein Pferd von starker, lebhafter Constitution, im siebenten Jahre stehend. Die Zunge hing zur Hälfte und unförmlich dick über den zahnlosen Rand des Hinterkiefers der rechten Seite heraus; das heraushängende Stück, noch über 5 Zoll lang, war schwarzbraun, trokken und rissig. Der Bauer selbst hatte das Pferd drei Tage früher, als es an der Seite eines andern nicht hinreichend ziehen wollte, mit dem Hinterkiefer an die Deichsel befestigt und mit dem Hinterkiefer zugleich die Zunge angeschnürt. Beim Losziehen machte das Sattelpferd einen Seitensprung, die Deichsel folgte und die Zunge wurde zum größten Theile ab- und durchgerissen. Er hatte das Pferd in den Stall zurückgeführt; den Unfall für unbedeutend haltend, schüttete er Futter, wie gewöhnlich, das aber trotz aller Mühe, die sich das Thier gab, nicht aufgenommen werden konnte. Diese drei Tage hindurch hatte er verschiedene Mittel, die

ihm Quacksalber riethen, in Anwendung gebracht, aber ohne Erfolg, und die immer mehr zunehmende Geschwulst und Entzündung trieb ihn endlich zu mir.

Das Thier mußte geworfen werden. Bei der Untersuchung zeigte sich, daß die Zunge hinten an der Wurzel von unten nach oben, und von links nach rechts bis auf den vierten Theil durchgerissen war. Die Wunde war schwarz und stinkend, eine große Menge Haber und Heu hatte sich eingefüttert, der Haber stand auf den Spitzen, so daß er sich unten und oben in die Fleischmassen eingedrückt hatte. Ich reinigte und erneuerte die Wundfläche mit dem Messer, so gut es sich thun ließ. Mittelst einer sehr krummen Unterbindungsnadel legte ich rings um den Riß blutige Hefte an, die sich an mancher Stelle, wo das Fleisch zu genau abgerissen war, nur mit der größten Schwierigkeit anlegen ließen. Die beiden Kiefer mußten mit Stricken aus einander gehalten werden; denn das Maulgatter war wegen der dicken Zunge nicht anwendbar. Beim Heften preßte das Thier die Kiefer zusammen, so daß oft ein bedeutender Theil der Nadel, die ich zum Schutz gegen die Zunge vorgelegt hatte, in die Hand getrieben wurde.

Nach Beendigung dieser Operation wurde die vorragende Zunge in ein eigen dazu gefertigtes Säckchen gesteckt und mittelst einiger Bänder an den Hinterkiefer befestigt, damit sie nicht, wie früher, auf den Seiten heraushängen konnte, sondern auf der Mitte fest liegen bleiben mußte, sonst wären die Hefte wieder ausgerissen. Ueber die Schneidezähne ragte sie noch mehrere Zolle hervor. Mittelst einer Spritze wurde eine Mischung, bestehend aus Eichenrinden- und Salbeiabkochung 2 Theile, Holzessig (Acetum pyrolignosum) 1 Theil, in die Gegend der Wunde gebracht und zugleich die Spitze der Zunge damit befeuchtet. Der Sack hatte zugleich den Vortheil, daß er sie immer feucht hielt.

Als Nahrungsmittel bekam das Thier nichts, als Kleie mit Wasser zum Getränk gemischt. Die Aufnahme desselben ging so langsam von Statten, daß zu einem Maße beinahe eine halbe Stunde Zeit erfordert wurde, weil die Zunge, zu unförmlich dick, nicht nur nichts dabei thun konnte, sondern sogar das Hinabschlingen noch durch ihren Umfang hinderte.

Dieser Zustand hielt drei Tage an, am vierten lös'ten sich die brandigen Partien ab, die Geschwulst schwand immer mehr, so daß das Thier am neunten Tage schon eine Portion Heu aufnehmen konnte. Den eilften nahm es Haber auf, wie im gesunden Zustande, und konnte, da die Vernarbung fast im ganzen Umkreise Statt gefunden hatte, als Reconvalescent entlassen werden. Nur an dem vordern, von der Schleimhaut gebildeten Zungenbande war sie nicht gänzlich gelungen, war aber ohne Nachtheil für das Thier.

---

218. Landwirthschaftlicher Handel.

1. England.

Getreide. a) London, 18. Juni. Zufuhr, wie Absatz sind in Getreide sehr bedeutend, und der Quarter Weizen ist um 2 Schill. im Preise gestiegen. Gerste und Haber sind wenig gesucht, ohne daß jedoch ihr Preis eine Veränderung erlitten hätte.

b) 2. Juli. Seit Anfang dieses Monats sind aber die Preise des Getreides, mit Ausnahme des Roggens, gewichen, der des Habers um 1 Sch. Die Eingangsrechte sind hier für Weizen 21 Sch. 8 P., Gerste 15 Sch. 4 P., Haber 7 Sch. 9 P., Roggen 15 Sch. 6 P. Die Mittelpreise während der letzten sechs Wochen waren: Weizen 65 Sch. 8 P., Gerste 31 Sch. 4 P., Haber 26 Sch. und Roggen 36 Sch. 4 P. der Quarter. In sämmtlichen Freilagern des englischen Reichs befanden sich am 1. Juni 29,720 Lasten Weizen, 8027 L. Gerste, 43,033 L. Haber, 2741 L. Roggen und 173,284 Centner Weizenmehl.

2. Niederlande.

Getreide. a) Amsterdam, 23. Juni. Auf unserm Getreidemarkte zeigt sich seit einigen Tagen wieder ziemlich viel Leben. Weizen ist bei vermehrtem Absatz aufgeschlagen, insbesondere die bessern Sorten. Obschon Roggen weniger Nachfrage fand, so ist doch der Preis um 2—4 fl. gestiegen. Gerste ist um 6—10 und Haber um 5 fl. aufgeschlagen.

b) Auf dem Getreidemarkte vom 2. Juli hingegen

fand Weizen wenig Nachfrage und die frühern Preise konnten nicht bedungen werden. Auch der Roggen ist im Preise gewichen, wiewohl nur um 2 fl. Die Last Gerste und Haber sind preishaltend; Buchweizen ist dagegen um 20 — 30 fl. die Last abgeschlagen. Auch im Handel mit Rüb- und Leinsamen zeigt sich Flauheit; doch hat das Rüböl keine Preisveränderung erlitten.

3. Teutschland.

Pferde. Von der Weser, den 19. Juli. Im Hannöver'schen, Meklenburg'schen u. s. w. sind eine ganz ungewöhnliche Menge von Pferden für Frankreich und Italien in diesem Jahre aufgekauft worden. Dem bei weitem größern Theile nach waren es schwere Pferde, die hauptsächlich für den Dienst der Kavallerie und der Artillerie brauchbar sind, und deren Preise daher um 15 — 18 pCt. im Durchschnitt stiegen.

4. Großherzogthum Hessen.

Getreide. Mainz, 27. Juni. In Folge der günstigen, aus den Niederlanden eingetroffenen Berichte ist auf unserm Markte das Getreide bedeutend im Preise gestiegen, und zwar der Weizen auf 8 fl. 27 kr., Roggen 5 fl. 24 kr., Gerste 3 fl. 30 kr., Haber 2 fl. 58 kr. und Spelz auf 3 fl. 3 kr.

5. Oesterreich.

1. Durchschnittspreise eines nied. östr. Metzen Getreides in Conv. Münze (20 fl. Fuß) im Monate Juli 1830 an verschiedenen Orten.

	Weizen	Roggen	Gerste	Haber
Brünn	1 fl. 39 kr.	1 fl. 27 kr.	1 fl. — kr.	— fl. 57 kr.
Grätz	3 „ 12 „	2 „ 22 „	1 „ 50 „	1 „ 6 „
Insbruck	4 „ 5 „	3 „ 10 „	— „ — „	— „ — „
Klagenfurt	3 „ 29 „	1 „ 48 „	1 „ 41 „	— „ 51 „
Pesth	3 „ 27 „	1 „ 54 „	1 „ 33 „	1 „ 16 „
Prag	2 „ 36 „	1 „ 49 „	1 „ 18 „	1 „ 1 „
Teschen	2 „ 29 „	1 „ 58 „	1 „ 28 „	— „ 50 „
Troppau	2 „ 14 „	2 „ 4 „	1 „ 16 „	— „ 57 „
Wien	2 „ 52 „	1 „ 48 „	1 „ 27 „	1 „ 21 „

2. Satzungspreise in Wien und Prag für den Monat August 1830.

(Preise in Conv. Münze und Wiener Gewicht.)

	Wien	Prag
Weißes Kornbrod zu 3 kr.	1 Pf. 8 3/4 Lt.	1 Pf. 16 3/4 Lt.
— 6 „	2 „ 17 1/2 „	3 „ 1 1/2 „
Schwarzes Kornbrod 1 „	— „ 18 „	— „ 19 „
— 3 „	1 „ 21 3/4 „	1 „ 24 3/4 „
Rindfleisch das Pfund	9 Kreuzer.	7 Kreuzer.

219. Forst-Notizen.

1. Versetzen großer alter Bäume.

Der Herzog von Devonshire verschönerte einen der herrlichsten Standpunkte seines Parkes zu Chatsworth mit einer Traueresche (Fraxinus pendula, Esche mit hängenden Aesten), die schon seit Jahren der Gegenstand der Bewunderung ihrer ganzen Nachbarschaft war, die aber keinen schönen Standort hatte. Nachdem der Baum an seiner Wurzel ringsumher ausgegraben war, brauchte man zum Ausheben derselben aus der Grube eine Maschine von der Kraft von 280 Ctr. Der Baum wog mit dem Ballen 160 Ctr. und wurde in dieser Schwere und in seinem ganzen ungeheuern Umfange 28 engl. Meilen weit gefahren. Eine seiner Wurzeln war 28 Fuß lang. Die Verpflanzung bekam dem alten Baume gut. (Derby Repertory. Galignani. N. 475.)

2. Forstwirthschaft in England.

Im J. 1826 trugen die königl. Wälder an Holz 33 440 Pfd. Sterl.; das Eintreiben dieses Ertrags kam aber auf 36,856 Pfd. Sterl. Im folgenden Jahre war der Ertrag 36,055, und die Administration kostete 34,302. Im J. 1828: Ertrag 34,963; Administration 36,043. (Oberst Davies im Parlamente 30. März.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von C. C. André und J. G. Elsner.

№. 65. 1830.

220. Landwirthschaftliche Berichte.

Bericht aus Sachsen, mit beigefügten Reflexionen,

von Moritz Beyer.

(Vergl. Nr. 34 d. J.)

Podelwitz, bei Kolditz, den 20. August 1830.

Die in meinem vorigen Berichte ausgesprochene Muthmaßung über die damals zu erwartende Witterung des letztverflossenen Frühjahres hat sich in der That bewährt gefunden, und macht mir die dabei beachteten Anzeigen noch rücksichtswerther. Der April enthielt immer Westwind, den anhaltender Regen begleitete. Da der Acker schon sehr durchnäßt aus dem Winter gekommen, so war seine Bearbeitung während dieses Monats um so weniger möglich. Diese Aufhaltung versetzte uns Landwirthe in eine bedrängte Lage, weil im vorigen Herbste, des schnell begonnenen Winters halber, viele Vorarbeiten hatten unterbleiben müssen, und selbst auch während des Winters, wegen des übermäßigen Schnee's, die Düngerfuhre meistens nicht Statt gefunden hatte. Als daher zu Ende Aprils ein heiteres, sonniges Wetter mit abtrocknendem Winde eingefallen, wußte man vor Arbeitsüberhäufung kaum, wo anzufangen. Glücklicherweise dauerte die günstige Witterung einen großen Theil des Mai's hindurch.

Es wurde nun viel Sommerroggen und Sommerweizen gesäet, da ein bedeutender Theil der Wintersaat nicht hatte bewirkt werden können und der dünne Stand des Roggens keine gute Erndte versprach. Einer meiner Nachbarn hatte gleich mir den Gedanken gehegt, ob nicht auch wohl der Winterroggen als Sommerfrucht gebaut werden könne, und sich bewogen gefunden, mit großer Zuversicht auf Bestätigung dieses Glaubens ein ziemlich großes, zur Wintersaat bestimmt gewesenes Ackerstück zur Entscheidung dieser Frage zu Anfang März mit solchem zu besäen. Allein dieß hat keinen guten Erfolg gehabt; denn dieser Roggen gewann keine Halme. — Woher mag es eigentlich kommen, daß, da doch der kurz vor Beginn des Frostes gesäete Roggen, der gleich nach der Saat einfriert und während des ganzen Winters nicht keimt, sich noch zweckmäßig ausbildet, nicht auch derjenige Winterroggen zur gehörigen Ausbildung gelangt, den man sogleich im Frühjahre ins Land bringt, wenn er noch mit jenem gleichzeitig keimen und sich entwickeln kann?

Die Habersaat wurde glücklich beendigt, und man zog es in vielen Fällen vor, sie auf die erste Furche, die theils im Herbste hergestellt war, theils erst gegeben werden mußte, zu bewerkstelligen. Es scheint dem Gedeihen des Habers ungemein förderlich zu seyn, wenn man den Acker dazu im Herbste in schmalen Furchen so hoch als möglich auftreibt und ihn darauf im Frühjahre sogleich mit dem Exstirpator oder schweren Eggen unterbringt.

Man würde, um unter den angegebenen Verhältnissen Zeit zu gewinnen, mehr sogenannten Maihaber gesäet haben, der mit Vortheil weit später gesäet werden kann und schneller sich ausbildet, wenn man nicht die Eigenschaft dieser Habervarietät, namentlich bei Regenwetter, nach seiner Reife leicht die Körner zu verlieren, fürchtete, wodurch bei nicht entsprechender Erndtewitterung oft über die Hälfte seines Körnerertrags ver-

loren geht. Dieser Haber zeichnet sich durch hochgelbe Farbe aus.

Man möchte es fast gerathener finden, den Haberbau, mit Einschränkung des Gerstenbaues, auszudehnen; denn erstens ist er sicherer, zweitens vermindert er weniger den Bodenreichthum, drittens gewährt er mehr Stroh, viertens hat er einen guten, sicherern Absatz und deshalb verhältnißmäßig höhern Preis.

Die Gerste ist bei uns in diesem Frühjahre wohl nur in seltenen Fällen vor Mitte Mai's gesäet worden, indem man den vor Winter gestürzten Acker in der Regel noch einmal hakt und dann erst zur Saat pflügt. Wirklich fordert auch die Gerste zu ihrem bessern Gedeihen eine sorgfältigere Ackerbearbeitung, und verträgt es am wenigsten gut, in undurchlüfteten Boden gesäet zu werden. Da nun dießmal die Aecker ungemein an Wasserhärte litten, so mußten sie noch fleißiger zubereitet werden. Ich suchte dieß bei dem meinigen dadurch zu erlangen, daß ich nach dem jedesmaligen Eggen so viel als möglich walzen und das Gewalzte wieder aufeggen ließ. Dadurch wird der Boden am meisten der Luft geöffnet. In der Ueberzeugung, daß die Gerste in ihrer ersten Entwickelung am meisten durch Nässe leidet und weil ich die baldige Wiederkehr derselben befürchtete, ließ ich einen großen Theil des im Herbste gestürzten Ackers zu Gerste nur noch einmal, nämlich zur Saat, pflügen, und gewann auf diese Weise frühe Gerste, die durch den später herrschenden Regenüberfluß weniger litt, als die später gesäete. Letztere hatte das Unglück, daß heftige Platzregen ihren Acker festschlugen, ehe sie noch hervorgekeimt war. Besonders geschah dieß am 25. Mai, wo ein furchtbarer Gewittersturm gewaltige Wasserfluthen herniederpeitschte. Dadurch wurden die bestellten Aecker mit einer festen Rinde versehen, welche dem Auflaufen der jungen Gerste höchst nachtheilig werden konnte, wenn etwa trockene Witterung anhaltend gefolgt seyn würde. Ich ließ, als der Acker mäßig abgetrocknet war, trotz der stark gekeimten Gerste, denselben einige Male tüchtig übereggen, und habe davon nur Vortheil wahrgenommen. Einer meiner Nachbarn ließ die schon mehr emporgewachsene Gerste gleichfalls stark mit der Egge überziehen, und diese zeichnete sich bald darauf durch eine dunklere Farbe vor der aus, bei welcher es unterblieben, — ein Beweis, daß es Vorurtheil sey, als vertrage die junge Gerste das Eggen durchaus nicht. In den angeführten Fällen schadete ihr das darauf folgende trocknende Wetter nicht, was vielleicht unter andern Umständen seyn kann, welche der rationelle Landwirth zu erwägen hat.

Auch die Erbsen, die Wicken, der Lein, die Behackfrüchte rc. wurden meistens gedeihlich bestellt.

Hierauf stellte sich im Juni, in beängstigender Beständigkeit, wieder Regenwetter ein, welches bis gegen Ende des Juli, mit Ausnahme wenig heiterer Zwischenräume, in einem ungewöhnlichen Grade fortherrschte. Die Atmosphäre war reich an Elektricität, und fast täglich sammelten sich von Westen her Gewitter, die mit heftigen Regengüssen endigten.

Unter den bisher angedeuteten Verhältnissen hatte der dünnstehende Roggen sich einigermaßen ausgebreitet; doch gab er noch vielem Unkraute Raum, das unter ihm wuchernd auflief. Der Weizen wuchs üppig, und lagerte sich, trotz aller Nässe, verhältnißmäßig nur wenig. Der Klee, der um Vieles ausgewintert war, gab doch noch einen unerwartet guten Ertrag; der neugesäete Klee ist sehr gut aufgelaufen. Raps und Rübsen (der meiste davon hatte umgepflügt werden müssen) breitete sich noch möglichst aus, so daß er, mit Rücksicht auf die hohen Preise des Oelsamens, noch ziemlich gut rentirt hat; nur hie und da schadeten die Pfeifer.

Der Gewittersturm am 25. Mai hatte eine bedeutende Landstrecke Sachsens mit dichtem Hagel hart betroffen, und dabei namentlich den Roggen dergestalt zerschlagen, daß man sich meistens genöthigt sah, ihn abzuhauen und an seiner Stelle Haber oder Gerste zu säen, welche durch ihr gutes Gedeihen einen ziemlichen Ersatz gebracht haben.

An die Stelle des umgepflügten Winterrapses und Rübsens haben Viele Sommerraps und Rübsen gesäet. Die Saatzeit ist vom Anfang bis zu Ende Juni. Wo er früh gesäet wurde, ist er zum Theil ein Raub der Schnecken und Erdflöhe geworden. Später haben die Pfeifer vielen schön bestandenen Sommerrübsen verdorben.

Ich ließ meine Sommer-Oelsaat zuletzt säen, nachdem ich den Acker dazu mit Schafmist hatte tüchtig befahren lassen. Durch die mechanische Lockerung des Bodens und die gelinde Gährung des frischen Mistes

werden die schädlichen Einwirkungen der Nässe sehr gemäßigt, und ich würde daher mit mehr Recht haben auf einen guten Ertrag rechnen können, wenn nicht völlige Ueberschwemmung meine Hoffnungen vernichtet hätte, und doch ist mein Sommerrübsen auch nach diesem Unglück erträglich bestanden. Viele glauben, daß man dem Bau solcher Früchte keine solche Mühe und Aufwand widmen sollte, da man unter 10 Erndten nur 3—4 lohnende zu erwarten habe. Weil aber diese Früchte oft nur dann gebaut werden, wenn sie ein gut bezahltes Product gewähren und im Fall ihres Gedeihens eine hohe Rente abwerfen können, so sehe ich nicht ein, warum man dann ihre Kultur nicht mit Fleiß betreiben dürfte, da, falls sie mißrathen, das Opfer der Aussaat nur gering wäre und die dem Acker gewordene gute Bearbeitung und Düngung nicht verloren ist, sondern der Nachfrucht, die zum Beispiel in Winter-Oelsaat bestehen kann, sehr zu Gute kommt.

Was könnte in vielen Fällen gegenwärtig den Landwirth entmuthigen, wenn ihn nicht die Hoffnung belebte, wenn er nicht wissenschaftlich und ausübend speculiren sollte, wenn er nicht unvermeidliche Unglücksfälle vergessen könnte.

Die Heuerndte war in diesem Sommer gar übel zu beschaffen. Bei dem übermäßigen Regen verdarb das halbgetrocknete Heu und nur gehauene Gras in großen Quantitäten; vieles verfaulte oder verlor seine Nährkraft größtentheils, und wohl nur Wenige waren so glücklich, bei sparsam zugemessenen, günstigen Tagen ihr meistes Heu in bester Beschaffenheit einzubringen. Dazu kam, daß am 30. Juni so furchtbarer Regen Statt gefunden und Wolkenbrüche reißende Wasserströme herabgoßen, die in allen Auen und tief gelegenen Wiesen, besonders an kleinen Flüssen, theils bedeutende Massen Gras und zum Einfahren bereitetes Heu mit fortrissen, theils durch Ueberschwemmung verdarben. Auch wurde vieles Heu eingefahren, welches man nur mit großer Vorsicht wird verwenden können.

Erst gegen Ende des Juli fing ein freundlicheres, regenloses Wetter an, welches nach und nach einen immer höhern Wärmegrad annahm und die Reife des Getreides beschleunigte, auch an vielen Orten Nothreife bewirkte. Die Roggenerndte erfolgte sehr bald und wurde bei herrlichem Wetter auf das Erwünschteste beendigt. Weizen und Roggen, vorzüglich aber ersterer, litten in vielen Gegenden durch sogenannte Lohen.*) Sonderbar, daß diese am meisten Weizen, weniger Roggen und, so viel ich beobachtete, gar nicht Gerste und mehrere andere Früchte verdarben. Der Weizen aber erhält gewöhnlich davon eine dunkel rostbraune Farbe, die Aehre schrumpft zusammen und das Korn fällt um so schlechter aus, je mehr es noch von dem Zeitpunkte der Reife entfernt war. Oft auch scheint es mir, als ob wenn während des vollen Wachsthums, besonders wenn dieser bei reichlicher Feuchtigkeit schwellend war, plötzliche Trockenheit einfällt und sehr große Wärme, dann der reichliche Säftezufluß zu jäh unterbrochen werde, die verhärtende Faser und das reifende Korn ihn nicht mehr aufnehme und derselbe als eine klebrige Materie ausschwitze, wonach erfahrungsmäßig die Vegetation gehemmt ist.

Auch die Erbsen litten meistens sehr viel. Der Sommerroggen und Sommerweizen war sehr schön geworden und hat meistens eine seltene Länge gewonnen; die Gerste ist sehr gut bestanden und der Haber ausgezeichnet.

Die Kartoffeln und übrigen Hackfrüchte, welche, besonders in thonigen und tiefer gelegenen Aeckern Anfangs durch die große Nässe so gelitten hatten, daß ein Theil derselben verfaulte, ein anderer durch die zu große Consistenz des Bodens und überhand nehmendes Unkraut in seinem Wachsthum gehemmt wurde, konnten auch nach Eintritt der trocknern Witterung nicht gedeihen, da der Boden steinhart wurde. Auch that denselben die beispiellose Menge der Larven des Maikäfers (Engerlinge), welche in diesem Sommer sich zeigte und die Wurzeln der Früchte angriff, sehr vielen Schaden. In mehrern Gegenden verdarben auch durch Hagel die Blattfrüchte.

In diesem Jahre habe ich an mehrern Stellen den

*) Lohen sind bekanntlich fallende Thaue, die gleichsam ätzend und vergiftend auf die betroffenen Pflanzen einwirken. Es wäre wünschenswerth, eine richtige Erklärung über ihr Entstehen und, daß gewisse Pflanzen auffallend mehr, wie andere, darunter leiden, zu erhalten.

Vorzug des frischen Mistes, besonders auch an den Kartoffeln, für thonige Felder bezeugt gefunden. Wo der Mist während des letzten Winters in Haufen, die sehr zusammengefault waren, gelegen hatte, wurden die Kartoffeln durch die Nässe weit mehr zu Grunde gerichtet, als da, wo sie in frischen Mist gelegt waren, den man erst im Frühjahre ausgefahren hatte.

Ueberhaupt bin ich nicht, am wenigsten für thonigen Boden, für ein vorhergehendes Verfaulen des Mistes eingenommen. Während es in vielen Wirthschaften gebräuchlich ist, den Mist nur wenige Male im Jahre auszufahren, wodurch er natürlich sehr verrotten muß, wird er bei mir, wo möglich, alle 4—6 Wochen zu Acker gebracht. Auf diesem lasse ich ihn gleich ausbreiten. Ist der Acker begras't, oder mit Weide- oder abgemähtem Futterklee bestanden, so lasse ich den Dünger gern einige Zeit uneingepflügt liegen. Der Klee und die Unkrautpflanzen durchwachsen ihn dann äußerst lebhaft, nehmen die flüchtigen Gase, welche der atmosphärische Sauerstoff entbindet, in sich auf, so daß nur der schwerer zersetzbare Kohlenstoff des Düngers zurückbleibt, der sich durch den frei ihm zuströmenden Sauerstoff zur Kohlensäure auflös't, welche durch die Klee- und Unkrautpflanzen aufgenommen und zurückgehalten wird. Wird dann der Acker inmitten jenes lebhaften chemischen Prozesses gestürzt, so zerfällt er erfahrungsmäßig ganz ungemein und öffnet alle seine Partikeln einer lebhaftern Vegetation, wahrscheinlich, weil bei jener reichen Wechselwirkung der Stoffe auch der alte, ihm beiwohnende Humus mehr mit in Anspruch genommen wird und überhaupt die Verbindungen der Stoffe gelockert und den Pflanzen genießbarer werden, durch ein dem Chemiker bekanntes Wahlverwandtschaftsspiel, als wenn der Dünger mehr nur auf seine bleibendern, einfachern Stoffe reduzirt ist, wie der sehr gefaulte Mist, oder als wenn er der atmosphärischen Einwirkung mehr entzogen wird. Es ist eine immer noch zu wenig bekannte Wahrheit, daß der Dünger am meisten wirksam ist, wenn er aus vielen Stoffen zusammengesetzt ist; daher ist durchaus nicht für ein großes Verfaulen außerhalb des Ackers zu stimmen.

Gleich unterpflügen lasse ich aber, wo möglich, den Mist immer da, wo der Boden kahl, durch langes Beweiden, heftigen Regenschlag ꝛc. fest und verhärtet ist, weil er dann mit den Potenzen des Bodens nicht in Wechselwirkung tritt und nur von der Atmosphäre in Anspruch genommen wird, die zum großen Schaden seine düngenden Stoffe verflüchtigt.

Ich glaube, daß ich durch möglichst bas̈diges Ausfahren des Mistes auf hiesigen, meist strengen Boden gewinnen werde. Wo frischer Dünger leicht Lagergetreide erzeugen würde, werde ich vernünftiger Weise tiefer pflügen, dünner säen lassen; wo man, um besseres Getreide, besonders in Rücksicht der Körner, zu erzielen, häufig Kalk angewendet, werde ich dieß nicht oder weniger bedürfen; denn die Auflöslichkeit des Humus wird durch frisch aufgebrachten Stallmist um Vieles befördert, und die Kosten der hier theuren Kalkdüngung, deren Werth ich übrigens sehr zu schätzen weiß, kommen nicht so gar leicht wieder heraus.

Doch ich wollte näher unsere Erndte bezeichnen und füge daher noch bei, daß erstlich die frühere Aussicht auf eine reiche Weizenerndte durch den Erfolg nicht sehr bestätigt worden ist. Selbst die Schockzahl ist nicht die gehoffte. Wegen vieler Lagerung und der auf den erst sehr wässerigten Wuchs gefolgten Dürre ist das Stroh sehr gehaltlos und lose, weshalb es beim Binden sehr zusammenrückte. Der Körnerertrag kündigt sich auch als schwach an und ist noch dazu von schlechter Beschaffenheit. In vielen Aehren sind gar keine Körner; andere konnten nicht zur Reife kommen, da sie mit denen gemäht werden mußten, welche zu reif geworden wären, und bekanntlich mindert das Abwarten der größten Reife des Weizens vor dem Abhauen seine Güte (biduo citius, quam biduo serius metere). Noch liegt ein großer Theil des gehauenen Weizens uneingeerndtet, und wächst leider durch den seit dem 16. August bis heute (21.) Statt gefundenen, bedeutenden Regenfall sehr aus. Dieß gilt auch von der Gerste, die in Menge im Schwad liegt. Der Haber, obwohl ungemein durchfeuchtet, zeigt noch keinen Ansatz zum Keimen. Gott gebe, daß die Nässe nicht länger fortdauert.

An Roggen ist eine arme Erndte gemacht werden, theils wegen der unterbliebenen Aussaat im vorigen Herbste, theils wegen seines allgemein dünnen Standes, theils weil vieler durch Hagel verwüstet wurde. Auch der Körnerertrag wird verhältnißmäßig noch

geringer ausfallen; denn die Körner sind sehr klein, nebendem sehr dickschalig, mehlarm, und das Mehl ist von minder guter Beschaffenheit. Darum wird jetzt schon für alten Roggen ansehnlich mehr bezahlt, und im Ganzen werden die Preise des Roggens eher steigen, als fallen.

Gerste ist, wegen größerer Aussaat und ihres schönen Gedeihens, sehr viel erbaut. Sie ist weniger lang von Stroh, als ausgezeichnet von Korn, wenn dieß nicht durch Auswachsen verlieren sollte.

Haber gibt eine außerordentlich gute Ausbeute. Großentheils kann er nicht im Schwad gehauen, sondern muß gerafft werden. Das Einbringen der Gerste und des Habers ward mitunter dadurch sehr verzögert, daß der darunter gewachsene Klee sehr emporgewachsen war, der bekanntlich sehr langsam trocknet. Wo der Haber noch nicht gehauen ist, haben ihn heftige Regengüsse sehr zu Boden geschlagen.

An Behackfrüchten scheint, nach Verschiedenheit der Localität, einestheils sehr wenig, anderswo ziemlich viel erbaut, im Durchschnitt aber eine schlechte Erndte gemacht zu werden. Erbsen und Wicken gewähren meistens wenig Körner; sie waren an vielen Orten sehr durch Hagel beschädigt worden.

Im nächsten Winter wird sich das Verhältniß des Futterwerthes der verschiedenen Stroharten unter einander und gegen das Heu ganz anders gestalten, als es die gewöhnlich geltenden Normalsätze bezeichnen. So wird z. B. das Roggenstroh vermöge der vielen Unkräuter, die es mit umfaßt, sich zu gutem Heu verhalten wie 2 bis 3 : 1, zu vielem des dießjährig gewonnenen Heues wie 1 : 1 oder 1 : 2; zu Haberstroh ohne untermengten Klee wie 1 : 1 u. s. w. Diese Anwendbarkeit des Roggenstrohes zum Verfüttern wird allen denen sehr schätzbar werden, denen das Heu verdorben oder verloren gegangen ist. Ueberhaupt scheint man den Futterwerth des Strohes im Allgemeinen noch viel zu wenig zu würdigen.

„Das Stroh ist bei der Landwirthschaft von so hohem Belange, daß sich eine Ackerwirthschaft noch eher ohne anderweitiges Winterfutter, als ohne Stroh durchführen läßt. Es macht in vielen Wirthschaften den Hauptbestandtheil der Winternahrung des Viehes aus."

„Diejenigen, welche gewohnt sind, ihr Vieh mit Heu durchzufuttern, so wie auch die, welche dem Stroh alle positiv nährenden Theile absprechen, es also lediglich als Ausstopfsel betrachten, werden als Kleinigkeiten ansehen, was für solche, die mit keinem oder nur wenig Heu versehen sind, oder günstigere Begriffe von dem Stroh haben, von großer Wichtigkeit ist."

„Die Zeit möchte wohl noch kommen, und ist in manchen Gegenden schon gekommen, wo, wenn man wird eingesehen haben, welchen geringen Reinertrag ein großer Theil der Wiesen abwirft und wie weit höher sie durch den Pflug benutzt werden können, man den Werth des Strohes als Beihülfe bei der Winterfütterung, als Surrogat des Heues besser kennen lernen wird."

„So groß freilich, wie der des Heues, ist der Antheil des Strohes an nährenden Stoffen nicht, wozu noch der verhärtete, verholzte Zustand kommt, in welchem sich die Strohfaser befindet; daher ist bei der Strohfütterung mehr, als bei jeder andern, viel Getränke nothwendig, und das Anfeuchten, Anbrühen eines Theils derselben höchst nützlich."

Ich glaube auch, was übrigens widersprochen wird, daß z. B. beim Roggenstroh nicht allein die ausgedroschenen Spitzen und Aehren nährende Kraft beweisen, sondern daß auch das schiere Stroh, wenn es durch Aufbrühen vor dem Verfüttern in einen auflöslichen Zustand gebracht wurde, für sich allein vermögend sey, das Vieh, freilich nimmer zu mästen, aber vor Hunger zu schützen. Ich zweifle nicht, daß, wenn statt aller Fütterung, einer Kuh Strohhäcksel, den man in reinem Wasser aufbrühte oder gehörig aufweichte, und dabei zur Verannehmlichung dieses Futters nur etwa 1 Pfd. Mehl beigäbe, gegeben würde, diese Kuh nicht verkümmern würde. Versuche, um sich davon zu überzeugen, dürften nur freilich nicht mit Thieren vorgenommen werden, die eine Zeitlang in einem reichlichen Futter gestanden hätten; man muß sie erst dazu gewöhnen. Daß man dieß unterließ, macht einige schlecht abgelaufene Versuche noch nicht widerlegend. Besser würden sich zu einem solchen Versuche die Kühe und Ochsen mancher ostpreußischen Bauern eignen, die nach langen Wintern bei ihrer armseligen Brachwirthschaft zuweilen in den Fall kommen, die Kühe und Ochsen

mit dem abgerissenen Stroh von den Dächern ihrer Ställe und Scheunen zu ernähren, was zugleich bezeugt, daß selbst der schiere Strohhalm nährende Kraft besitzen müsse.

Der größte Vortheil geht aus der Strohfütterung hervor, wenn es, wie Block sagt, als Häckfel zur Vergrößerung des Raumes, feuchten, saftreichen, nahrungsreichern, aber mindern Raum einnehmenden Nahrungsmitteln beigemengt, oder auch zum Theil im ganzen Zustande dem Thiere nach dem Genusse dieser Nahrungsmittel vorgelegt wird. Es wirkt dann mächtig auf die vollkommnere oder auch auf die wohlfeilere Ernährung des Thieres.

„Das Stroh ist nächst dem Heu das beste Mittel, andern nahrungsreichen, aber wenig Raum einnehmenden Nahrungsmitteln die Eigenschaft zu geben, daß solche in gerechtem und vollem Maße wirken oder ihre völlige Kraft bei der Ernährung äußern können; denn auch das kraftvollste Nahrungsmittel wirkt vollständig nur bedingungsweise, wenn nämlich die Form oder sonstige Eigenschaft in richtigem Verhältniß mit der Kraft und dem Bedürfnisse des thierischen Körpers steht. Das richtige Volumen, das richtige Verhältniß zwischen trokken und feucht sind nächst der Kraft und dem spezifischen Gewicht des Nahrungsmittels Haupterfordernisse, wenn eine vollkommene Ausnutzung des verwendeten Futters Statt finden soll. Der Meinung, daß das Strohhäcksel in jeder Wirthschaft größtentheils entbehrlich sey, wenn nur nach dem Genusse des saftreichen Futters hinreichlich Langstroh vorgelegt wird, bin ich nicht. Daß das Vieh auch bei letzterer Weise erhalten werden kann, dessen bin ich gewiß; aber für vortheilhaft halte ich es nach langjähriger Erfahrung nicht."

Wer sich von diesem noch mehr überzeugen will, muß die Wirthschaften der Altmark Preußens besuchen in Koppe's Nachbarschaft.

(Beschluß folgt.)

221. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Frankreich.

1. Durchschnitts-Getreidepreise im Monat Julius,

von der Regierung zur Regulirung der Ein- und Ausfuhrpreise festgesetzt.

I. Klasse. Limitopreis der Ausfuhr von Getreide und Mehl . . . . 26 Fr.
Limitopreis der Weizeneinfuhr unter . 24 „
— von Roggen und Mais . 16 „
— von Haber . . . . . 9 „

Oestliche Pyrenäen, Aude, Hérault, Gard, Bouches du Rhone, Var, Corsika. Märkte: Toulouse, Fleurance, Marseille, Gray.

Der Hect. Weizen 22 Fr. 25 C., Roggen 15 Fr. 34 C., Mais 12 Fr. 24 C., Haber 10 Fr. 73 C.

II. Klasse. Limitopreis der Ausfuhr von Getreide und Mehl . . . . 24 Fr.
Limitopreis der Weizeneinfuhr unter . 22 „
— von Roggen und Mais . 14 „
— von Haber . . . . . 8 „

1ste Section. Gironde, Landes, niedere und obere Pyrenäen, Arriege, obere Garonne. Märkte: Marans, Bordeaux und Toulouse.

Der Hect. Weizen 20 Fr. 56 C., Roggen 13 Fr. 34 C., Mais 11 Fr. 06 C., Haber 10 Fr. 62 C.

2te Section. Jura, Doubs, Ain, Iser, obere und niedere Alpen. Märkte: Gray, St. Laurent, Le gros Lemps.

Der Hect. Weizen 26 Fr. 39 C., Roggen 17 Fr. 60 C., Mais 14 Fr. 35 C., Haber 8 Fr. 18 C.

III. Klasse. Limitopreis der Ausfuhr von Getreide und Mehl . . . . 22 Fr.
Limitopreis der Weizeneinfuhr unter . 20 „
— von Roggen und Mais . 12 „
— von Haber . . . . . 8 „

1ste Section. Ober- und Niederrhein. Märkte: Mühlhausen und Straßburg.

Der Hect. Weizen 21 Fr. 16 C., Roggen 13 Fr. 31 C., Haber 8 Fr. 80 C.

2te Section. Nord, Pas de Calais, Somme, untere Seine, Eure, Calvados. Märkte:

— Bergues, Arras, Roye, Soissons, Paris und Rouen.

Der Hect. Weizen 20 Fr. 86 C., Roggen 11 Fr. 23 C., Haber 8 Fr. 54 C.

3te Section. Untere Loire, Vendee, untere Charente. Märkte: Saumur, Nantes und Marans.

Der Hect. Weizen 20 Fr. 73 C., Roggen 13 Fr. 19 C., Haber 9 Fr. 89 C.

IV. Klasse. Limitopreis der Mehl- und Getreideausfuhr . . . . 20 Fr.

Limitopreis der Weizeneinfuhr unter . 18 =
— von Roggen und Mais . 10 =
— von Haber . . . . . 7 =

1ste Section. Mosel, Meuse, Ardennen, Aisne, Märkte: Metz, Verdun, Charlesville und Soissons.

Der Hect. Weizen 20 Fr. 86 C., Roggen 10 Fr. 92 C., Haber 7 Fr. 40 C.

2te Section. Manche, Ille und Villaine, Cotes du Nord, Finistere, Morbihan. Märkte: St. Lo, Paimpol, Quimper, Hennebon und Nantes.

Der Hect. Weizen 20 Fr. 85 C., Roggen 12 Fr. 18 C., Haber 9 Fr. 72 C.

2. Mehl, Getreide, Hülsenfrüchte und Sämereien in Paris den 30. Juni.

Mehl, der Sack zu 159 Kilogrammen:

1. Sorte . .	70 F.	— C.	bis 75 F.	— C.
2. — . .	66 =	— =	— 69 =	50 =
3. — . .	48 =	— =	— 63 =	50 =
4. — . .	34 =	— =	— 45 =	— =
Weizen, neuer, der Hect.	20 =	66 =	— 25 =	50 =
Roggen, neuer	11 =	33 =	— 14 =	— =
Gerste, neue	9 =	— =	— 12 =	66 =
Haber, neuer	8 =	66 =	— 13 =	33 =
Kleie	4 =	33 =	— 4 =	66 =
Buchweizen	10 =	66 =	— 14 =	— =
Bohnen	10 =	66 =	— 23 =	33 =
— kleine	12 =	— =	— — =	— =
Erbsen	11 =	33 =	— 22 =	— =
Wicken	10 =	— =	— 16 =	— =
Linsen	14 =	66 =	— 20 =	— =
Hanfsamen	14 F.	16 C.	bis 16 F.	66 C.
Hirse	21 =	33 =	— 26 =	— =
Reps	33 =	33 =	— — =	— =
Senf	22 =	— =	— — =	— =
Leinsamen	28 =	— =	— — =	— =

3. Getreide. Oel. Sämereien. Wein.

a) Cambrai, 30. Juni. Auf unserm Sonnabendmarkt, der nur wenig mit Getreide versehen war, wurden die mittlern Qualitäten mit einem Aufschlag von 50 Cent. verkauft. Die Preise anderer Mehlwaaren änderten sich indeß nicht. Oel und Oelsamen sind fortwährend in geringer Menge da und bleiben in ihren Preisen. Rübsamen ist immer mehr gesucht, als (les oeillettes).

b) Caen, 7. Juli. Unser Markt vom 5. war sehr gut versehen. Zu verkaufen waren 382 Säcke Weizen, wovon 308 zu 42 — 55 Fr. 50 C. der Sack verkauft wurden. Der Verkauf ging ruhig, aber bei von 50 C. auf 1 Fr. fallenden Preisen der niedern Gattungen vor sich. Der Sack Gerste wurde zu 26 — 28 Fr. verkauft, Buchweizen zu 28—33, Haber zu 18—22 Fr. — 50 Kil. Weizenmehl zu 20, Buchweizenmehl von 16 — 17 Fr.

c) Candes, bei Saumur, 7. Juli. Das Getreide ist in dieser Woche unverkauft liegen geblieben, doch hofft man, daß der Statt gehabte Preisaufschlag nicht von Dauer seyn werde. — Rothe und weiße Weine werden von allen Seiten gekauft, und haben um 8 — 10 Fr. das Faß aufgeschlagen.

d) Havre, 8. Juli. In den letzten Tagen, in denen das schöne Wetter wieder eintrat, war wenig Nachfrage nach Weizen; die frühern Angebote konnten nicht weiter geltend gemacht werden. Es wurden umgesetzt 1300 Hect. alter Weizen aus dem Norden zu 24 Fr., den Hect. zu 75 Kilogr.; 1200 Rostocker, der von Cherbourg gekommen war, eben so. — Haber war für den Norden gesucht. Man hat ausgeführt: 1900 Hectoliter zu 6 Fr. 25 C., den Hect. zu 46 Kil.; ferner 2400 Hect. zu 6 Fr. 36 C. dito, und 800 Hect. zu 6 Fr. 75 C., den Hect. zu 51 Kil.

e) Cambrai, 10. Juli. Getreide war wenig vorräthig, und ungeachtet der Besorgniß, die das schlechte Wetter für die bevorstehende Erndte einflößt, wurde es nur sehr langsam verkauft. Die Oelsamen waren mehr

gesucht, und es ist zu glauben, daß die guten Qualitäten noch mehr steigen werden, so lange sich das Wetter nicht ändert, da der neue Rübsamen sehr schlecht ist.

Zu Lisieux, Troarn, Falaise, Aunay und Bayeux ward vergangene Woche der Sack Weizen (320 Pfd.) um 45 — 56 Fr. verkauft.

2. England.

Getreide. Liverpool, 6. Juli. Weizen und Haber steigen fortwährend.

3. Niederlande.

Getreide. Amsterdam, 7. Juli. Weizen ist gesucht und steht fester, Korn und Gerste unverändert und Haidegrütze gut gehalten im Preise. — Leinsamen wird nicht verlangt.

4. Italien.

Getreide. a) Genua, 26. Juni. In Folge des, uns aus Marseille gemeldeten Aufschlags des Getreides ist dasselbe auch bei uns im Preise gestiegen.

b) Livorno, 22. Juni. Das Getreide, das, des vermutheten französischen Bedarfs oder der anscheinend schlechten Erndte wegen, auf kurze Zeit im Werthe stieg, sank neuerlich auf's Tiefste herab. Wir sind mit Getreide aus dem schwarzen Meere überfüllt. Weicher Weizen von Odessa war zu 10½ L. geboten, harter zu 9½, Taganrocker 11—13.

Man sieht einem noch fernern Fallen entgegen, weil die Erndte sich von Neuem ziemlich gut zeigt und man aus dem Auslande sehr starke Sendungen erwartet.

5. Teutschland.

Getreide. Hamburg, 2. Juli. Weizen ist im Steigen, Korn schwer zu verkaufen, Gerste theurer, Haber hält sich im Preise.

6. Ungarn.

Laurenzimarkt. Debreczin, 18. August. Der eben beendigte Markt kann zu den bessern gerechnet werden. Manufacturen aller Art hatten guten Absatz, besonders fanden alle Tuchgattungen lebhaften Begehr. Von Landesproducten wurden Schafwolle, Pottasche und Saflor am meisten gesucht, und Alles, was von diesen Artikeln am Platze war, ging zu guten Preisen rasch weg.

---

222. Hauswirthschaft.

Zähe Weine wieder gut zu machen.

Wer seinen Wein, der unter einander gegangen oder trübe geworden, ja sogar, wenn er schwer geworden ist, wieder in Stand setzen will, bediene sich folgenden Mittels. Man lasse sich von einem Tischler aus einigen buchenen Scheiten Hobelspäne machen, die man dann mit heißem Wasser abbrüht. Ist das Wasser kalt geworden, so nimmt man die Hobelspäne heraus, spült sie mit klarem, kaltem Wasser ab und läßt sie an der Luft oder Sonne trocknen; dann bringt man solche in ein Faß, welches nach der Größe des Weinvorraths Eimer, Ohmen, Fuder oder mehrere Fuder enthalten kann. Das Faß muß jedoch ganz voll und der Füllungsspund oben nicht zu klein seyn. Der kranke Wein wird nun hineingeschüttet, und man kann ihn nach zwei Tagen ganz klar und hell abziehen; ja selbst junge Weine, welche von den Trestern oder Hefen zum ersten Male abgezogen werden, können sogleich in dieses Faß gebracht und hierdurch geläutert werden. Der Wein wird klar und hell durchlaufen. Uebrigens hat man nicht zu fürchten, daß in einem guten Keller das an den Spänen zurückbleibende Schleimige sauer werde; im Gegentheile sind diese Späne, wie man mir versicherte, Jahre lang zu gebrauchen. Nach dem erstmaligen Aufgießen setzen sich diese Späne bis auf ein Viertel herunter und müssen deßhalb mit frisch präparirten aufgefüllt werden. Versuche im Kleinen, die jedoch in größern Fässern, weil der Wein da mehrere Wege zu durchkreuzen hat, ehe er durchkommt, besser gelingen, werden Jedem die Ueberzeugung von dem Nutzen dieser Methode gewähren.

Adolph Frhr. v. Seckendorff.

(Eremit, Juni 1830.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 66. 1830.

223. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Frankreich.

Witterung. Erndte. Wein.

a) Nantes, 29. Juni. Die schon so lange anhaltende kalte und nasse Witterung läßt nur wenig Hoffnung für die Weinerndte. Der Muscateller ist ganz dahin; doch könnten in Gegenden, die von den Würmern nicht so stark heimgesucht waren, alte Weinberge bei bald eintretendem gutem Wetter immer noch einigen Ertrag geben. Für itzt schätzen wir unsere Lese nur auf den zwanzigsten Theil der vorjährigen, und sollte das schlechte Wetter anhalten, so haben wir gar keine zu erwarten. Auch haben seit acht Tagen die Weine ziemlich aufgeschlagen: der alte um 10—12 Fr. das Faß, der junge um 6—7 Fr.

b) Chaumont (haute Marne), 3. Juli. Seit einigen Tagen hat die Heuerndte begonnen; sie wird nicht reichlich ausfallen. Weizen, Gerste und Haber versprechen dagegen eine desto gesegnetere Erndte. — Mehrere Weinberge haben bereits abgeblüht, aber im Allgemeinen war die Blüthe überall gelb und schlecht aussehend, als Folge des Winterfrostes.

c) Caen, 7. Juli. Da die letzte Woche weniger regnerisch war, als die vorhergehenden, wurde die Raps- und Futterkräuter-Erndte von den Landwirthen mit der größten Thätigkeit betrieben, um nicht durch einen Wetterwechsel dieses wichtigen Theils ihrer Einkünfte beraubt zu werden. Hält sich das Wetter nur noch einige Tage, so wird auch der letzte Raps in Sicherheit seyn. Die Gewitter, welche einige Tage hintereinander ausbrachen, und zwar noch, während der Raps auf dem Felde zum Trocknen lag, machten großen Schaden, da die Schoten durch den schnellen Uebergang von den Regengüssen zur brennenden Sonnenhitze aufsprangen und den Samen verstreuten, daher dieser bis auf 14 Fr. im Preise stieg.

d) Candes, bei Saumur, 7. Juli. Es hat itzt allen Anschein einer guten Erndte. Die Regen, welche die Ursache der erhöhten Preise waren, haben aufgehört; das Wetter ist sehr warm und läßt die Landleute das Beste hoffen. Das Heu ist geerndtet; ein Theil davon ward zwar durchnäßt, doch wurde es darum nicht unbrauchbar. Die Menge desselben ist beträchtlicher, als man hoffte. — Man sagt allgemein, daß die Weinberge leer seyen und es gar keine Lese geben werde.

e) Troyes, 9. Juli. Aus allen Orten des Departements ergehen die traurigsten Berichte über den Stand der Erndten. Zu Montierancy und Lusigny und mehrern andern Gemeinden der Bezirke Bar-sur-Aube und Arcis sind die Wiesen überschwemmt und die Luzerne verdorben.

f) Castelnaudari, 15. Juli. Wir sind in voller Erndte. An der Quantität scheint es zu fehlen, aber die Qualität ist vortrefflich.

g) Valenciennes, 21. Juli. Die Tage machen sich wieder schön und beleben die Hoffnung des Landmanns. Das auf den Wiesen liegen gebliebene Heu konnte nun trocken eingebracht werden. Der zweite Schnitt dürfte noch gut ausfallen. Die Sommerfrüchte versprechen eine überreichliche Erndte. Der Haber steht so schön, wie man ihn seit Menschengeden-

ken nicht gesehen. Bleibt die Witterung so, so wird man in einigen Tagen den Roggen schneiden können.

2. Italien.

Witterung. Erndte. Wein. Triest, den 4. August. Die Trockenheit und große Hitze dauern hier, wie in ganz Italien, fort. Es sind nun beinahe zwei Monate ohne Regen, bei einer gleichförmigen Wärme von wenigstens 25 Graden, verflossen. Die natürliche Folge davon ist ein gänzliches Fehlschlagen der Erndten, die sich im Frühjahre als von den ergiebigsten ankündigten. Die Weizenerndte, obgleich von guter Qualität, hat nur ungefähr die Hälfte des gewöhnlichen Quantums geliefert. Türkischkorn (Mais) ist in der Mark Ancona gänzlich versengt, und im Friaul droht ihm das gleiche Schicksal, wenn es nicht binnen Kurzem regnet. Die Weinreben, die üppig voll von Trauben behangen sind, leiden gleichfalls, indem die Beeren zu vertrocknen anfangen. In Istrien herrscht sogar empfindlicher Wassermangel; an manchen Orten müssen die Einwohner stundenweit gehen, um Trinkwasser zu holen, an andern wird es zugeführt und theuer bezahlt.

3. Rußland.

Beförderung des Weinbaues. Odessa, 14. Juli. Zur Beförderung des Weinbaues in dem für diesen Zweig des Ackerbaues so günstigen Gouvernement von Neu-Rußland ist von der Regierung neuerdings festgesetzt worden, daß es allen Bewohnern desselben, so wie auch denen in den übrigen weinbauenden Gouvernements erlaubt seyn soll, den daselbst gewonnenen Wein allenthalben, im Großen und im Kleinen, und ohne die mindeste Abgabe frei und ungehindert zu verkaufen; der Verkauf der ausländischen Weine bleibt dagegen den bisherigen Vorschriften unterworfen.

4. Schweden und Norwegen.

Beförderung des Ackerbaues. Stockholm, 30. Juli. Die Regierung trägt seit längerer Zeit besonders für die Verbesserung des Ackerbaues und die Vermehrung der Erzeugnisse des Bodens Sorge. Schweden, das früher Jahrhunderte lang einen großen Theil der Lebensmittel aus dem Auslande einführen mußte, kann dadurch jetzt sogar Getreide ausführen. So gehen bedeutende Massen Getreide, namentlich Weizen und Haber, nach dem Süden Europa's. In allen Provinzen, besonders in den nördlichen, wird jährlich neues Land urbar gemacht. In den Bothnischen Provinzen allein wurde im vergangenen Jahre Erlaubniß zu 152 neuen Ansiedlungen ertheilt. Auch für bessern Anbau der schon seit längerer Zeit urbaren Ländereien trägt die Regierung Sorge. Zu diesem Zwecke ist es den Besitzern von Ländereien, welche von fremden Aeckern umschlossen sind, zur Pflicht gemacht worden, ihr Land zu separiren, damit die Felder jedes Einzelnen ein abgerundetes Ganzes bilden. Die Feldmesser sind in allen Provinzen mit dem Messen der Ländereien beschäftigt. Die Landbauer, welche genöthigt sind, ihre Wohnungen zu verlassen und sich an abgesonderten Orten neu anzubauen, werden theils vom Staate, theils von denen entschädigt, deren Felder durch ihre Wohnungsveränderung abgerundet worden sind.

5. Schweiz.

Hagelschlag. Bern, 23. Juli. Unser Cantonsort Frutigen ist von einem furchtbaren Gewitter mit Hagel heimgesucht worden, wodurch mehrere Häuser weggeschwemmt wurden und 15 Personen das Leben verloren.

6. Tirol.

Gewitter. Hagelschlag. Götzens, am 14. August. Das Hochgewitter, welches sich am 3. d. M. zwischen halb 6 und 7 Uhr rückwärts Oberperfuß am sogenannten Roßkogel erhoben hat, und über Untergrinzens, Axams, Birgitz, Kemathen, Omes, Kristen, Afling, Völs und Götzens hergezogen ist, entleerte sich beinahe eine ganze Stunde lang, und verursachte an den benannten Ortschaften an den Feldfrüchten, durch Erdabsitzungen, Herabschwemmung der Erde von den Hügeln ꝛc. bedrückende Beschädigungen. Der von Axams sich herabstürzende, durch das Dorf Völs fließende Bergbach hat verwüstende Verheerungen an den zu beiden Seiten liegenden Gründen und stehenden Wohn- und Oekonomiegebäuden angerichtet, alle Brücken nebst der

Uferversicherung fortgerissen, die Wege ganz verdorben, und auch weiter entfernte Häuser mit Wasser und Schlamm angefüllt; vorzüglich traf dieses Unglück den Inhaber der sogenannten Baupfermühle. Von dieser Mühle wurde nicht nur das gegen den Bach hin stehende gemauerte Hauseck von der Wasserfluth untergraben und eingestürzt, sondern auch die ganze Verwerkung, mittelst welcher das Wasser zum Betriebe der Brettersäge und der Mahlmühle hingeleitet wird, gänzlich fortgerissen, so daß nun keine Spur mehr von diesem Wassergebäude vorhanden ist. Alle Einwohner der behagelten Umgebungen mußten fliehen und das Vieh in andere Gebäude gerettet werden. Die Güterbesitzer in Aflung wurden ihres noch auf den Feldern stehenden Nutzens an Türken, Weizen, Gerste, Haber ꝛc. durch den drei Viertelstunden anhaltenden heftigsten Hagelschlag ganz beraubt. In dieser unglücklichen, am meisten beschädigten kleinen Gemeinde wurde sogar das Grummet so zerschlagen, daß man selbes gar nicht mehr mähen kann. Alle Obstbäume sind seitdem nicht nur ohne Früchte, sondern sogar ohne Blätter, und stehen, wie im Spätherbst, ganz entblößt da. Wie verheerend dieser Hagelschlag in den bezeichneten Ortschaften war, wird aus dem einzigen Umstande augenfällig, daß man am andern Tage um 5 Uhr Abends noch den Schauer in 2—3 Fuß tiefen Haufen liegend angetroffen hat. Selbst heute, folglich nach 11 Tagen, wurden schuhhohe Hagelmassen an schattigen Stellen in der Gegend der Pulvermühle bei Kemathen gefunden. Alle Schloßen hatten die Größe von wälschen Nüssen, und viele hatten wohl gar jene der kleinen Hühnereier erreicht. Die Aflunger Güterbesitzer sind in der bedaurungswürdigsten Lage; ohne Geld und Lebensmittel, ihrer ganzen heurigen Erndte beraubt, sehen sie sich mit ihren Familien der äußersten Noth preisgegeben, wenn dieser nicht durch wirkendes Mitleiden gesteuert wird. In Omes und Kristen schien sich die Verheerung zu concentriren, und die Felder der letztern Höfe wurden so gänzlich zerstört, daß die Dienstboten, aus Mangel an Beschäftigung, unverzüglich entlassen wurden. Die Güterbesitzer von Kemathen, Grinzens, Birgitz und Axams, so weit sich die Felder und Wiesen dieser letztgenannten Gemeinde gegen Omes und Aflung hinabziehen, wurden, mit Ausnahme der ober diesen Ortschaften liegenden Gründe, die verschont blieben, ebenfalls vom Schauerschlage hart mitgenommen.

7. Kärnthen.

Erdbeben. Klagenfurt. Am 11. August, Nachmittag um 1 Uhr 20 Minuten, verspürte man bei uns ein Erdbeben, welches ungefähr 3 Secunden währte und dessen drei Schwingungen von Südost nach Nordwest ihre Richtung hatten. — Bisher eingegangenen Berichten aus Sneischach, Ferlach und Unterloibl zufolge war dort diese Erderschütterung, mit der ein dumpfes Getöse verbunden war, bedeutender, da in den letztgenannten Orten die Gebäude Risse bekamen, und in den Bergschluchten des Loibls und der ihm benachbarten Berge große Felstrümmer herabstürzten.

8. Ungarn.

Erndte. Ende Juli. Die Feldfrüchte, besonders aber der Weizen, stehen in dem größten Theile dieses Landes, und vorzüglich im Banat, der eigentlichen Fruchtkammer Ungarns, äußerst schlecht, und versprechen kaum den halben Ertrag einer mittlern Erndte. Der Preis der Früchte ist deshalb auch sehr bedeutend gestiegen. Dagegen verspricht die Hoffnung auf eine gute und reiche Weinerndte mit jedem Tage mehr zuversichtliche Erfüllung.

9. Würtemberg.

Hagelschaden. a) Oberamt Marbach. Durch den am 19. Julius unser Oberamt getroffenen Hagelschlag sind, ohne Rücksicht auf Wiesen, Futterkräuter und Schaden an Gebäuden, 9824 Morgen Feldes und 1788 Morgen Weinberge großentheils total, zum Theil mehr oder minder schwer beschädigt, und dadurch eine Bevölkerung von 11,000 Seelen in diesem Districte der höchsten Noth ausgesetzt. Die einzelnen Ortschaften, die dieses Unglück traf, sind: Großbottwar, Höpfigheim, Kleinaspacher Stab, Kleinbottwar, Kimbach, Murr, Pleidelsheim, Rielingshausen und Steinheim.

b) Am 30. Juli hat ein Gewitter auf den Markungen von Ober- und Unter-Tiefenthal, Fla-

ken, Reute und Krumbach, Gemeinde Sommersried, und der Gemeinde Wiggenreute, Oberamts Wangen, großen Schaden angerichtet. In der Gemeinde Sommersried ist in den genannten Parzellen Alles ganz verwüstet, so daß für die Landbesitzer kein Ertrag zu hoffen ist; weniger ist dieß in der Gemeinde Wiggenreute der Fall. — In den Orten Thalheim und Schiedingen, Oberamts Nagold, wurde an demselben Tage die Erndte total durch den Hagel verwüstet; Haiterbach soll durch Hagel weniger, desto mehr aber durch Wolkenbruch gelitten haben. Die Stadt Nagold schlägt den Gewitterschaden auf stark die Hälfte des Ertrags an. Das gleiche Gewitter verheerte auch die Markungen Nebringen, Gültstein, Altingen, Herrenberger Oberamts. Im Oberamte Horb litten besonders die Markungen Salzstetten, Altheim, Bildechingen und Gündringen. Am 31. Julius litten die Gemeinden Tuttlingen, Neudingen und Renquishausen (beide Tuttlinger Oberamts) mehr oder minder bedeutend; und am 1. August die Markungen Harthausen, Bösingen und Trichtingen, Oberamts Oberndorf.

c) Buchau, 6. August. Heute hat ein Gewitter unserer Gegend bedeutenden Schaden verursacht, namentlich den Gemeinden Ertingen, Marbach, Kanzach, Dürnau, Moosburg, Brakenhofen, Alleshausen, Seekirch, Ahlen und Oedenahlen. Auch in Altingen, Oberamts Spaichingen, hat am gleichen Tage das Gewitter Schaden gebracht.

10. Sachsen.

(Beschluß von Nr. 65.)

An Weidefutter war immer Ueberfluß, nur daß dieser während der Regenperiode eine geringere Nährkraft zeigte. Ueberhaupt bin ich nicht eingenommen für ein großes Volumen der Thiernahrung, und sehe es lieber, wenn die vollkommene Sättigung der Thiere durch geringere Massen bewirkt wird. Alles, in Folge größerer Feuchtigkeit mäßiger Gewachsene hat sein größeres Volumen immer nur durch einen größern Antheil assimilirten Wasserstoffs. Zur Fütterung angewandt, hat dieser vorherrschende Wasserstoffgehalt einen größern Ansatz entsprechender Theile im Thierkörper, d. h. minder ausgebildeter zur Folge, da Wasserstoff selbst ein minder gediegener, intensiver Stoff ist. Dieß wird sich bei Mastung in weniger kernigem Fleisch und Mangel an Fettansatz, bei Wollproduction in Vergröberung der Wolle und verhältnißmäßig geringerm Gewicht, beim Zugvieh in minderer Kraft und Ausdauer, beim Milchgewinn in schwächerm Buttergehalt erweisen.

Weil alles wasserreichere Futter, wenn sich die Thiere allein davon nähren sollen, leicht eine Erschlaffung ihrer Magen und Eingeweide und dadurch eine Mitleidenschaft ihres ganzen Körpers nach sich zieht, so lasse ich, wenn Schafe und Kühe solches bekommen, diesen trockenes Futter, Heu und Stroh nebenbei verabreichen, zu dessen Genusse die Thiere der Instinkt anzutreiben scheint. Auf diese Weise, glaube ich, daß oft Krankheiten und Seuchen vorgebeugt werden könne.

Die Schafe, welche sich im vergangenen Winter nicht gut nährten, wegen ermangelnder Güte des Futters, waren doch reichlich mit Wolle bestanden, und konnten zu einer gewichtreichen Schur Hoffnung geben, wäre nicht das spezifische Gewicht der Wolle, wie aller Producte der Landwirthschaft, abhängig von dem Grade der Intension der zu sie umgebildeten Stoffe, als Nahrung, Dünger ꝛc. Und so wird in den jetzt herrschenden, feuchten Jahrgängen, wo alles Futter gehaltloser ist, auch das mindere Wollgewicht eine Folge seyn, trotz des höhern Wollwuchses. In solchen Jahren glaube ich auch immer etwas Vergröberung der Wolle zu bemerken, die auch in der gewaschenen Wolle hervortritt.

Die Schafwäsche beginnt in Sachsen immer am frühesten in Teutschland. Der Leipziger Wollmarkt, der unvortheilhafter Weise sehr früh gehalten wird, scheint noch dazu beigetragen zu haben, die frühe Wäsche und Schur zu erhalten und zu vermehren; denn viele Wollproduzenten beeifern sich, zuerst am Markte zu erscheinen, weil es in einigen Jahren der Fall war, daß die ersten Verkäufe die besten waren; indeß, wie in den letzten Jahren der Wollhandel sich gestaltet hat, hat sich dieß Verhältniß abgeändert. Die Wollhändler warten gegenwärtig immer erst die Ausbildung der Conjuncturen des Geschäfts ab, und wenn sie vorher kaufen, so geschieht es für Preise, bei denen sie nicht verlieren können; es fragt sich nun, ob

dabei der Wollproduzent gewinnen könne? — Man darf jetzt mit einiger Sicherheit annehmen, daß nun nicht mehr, wie vormals, der, oft sehr hoffnungsreiche Speculationsgeist den Wollpreisen den Ausschlag gibt, sondern der wirkliche, steigende und sinkende Bedarf und Begehr der Wollfabrikanten. Früher gingen aber die Wollen, nachdem schon die dringende Nachfrage nach selbigen lange aufgehört hatte, zu immer steigenden Preisen aus einer Hand in die andere, bis sie nicht mehr theurer anzubringen waren. Dann gab es keinen Speculationskäufer mehr und mußte — dem Consumenten angeboten werden, der nur die Hälfte dafür geben konnte. Da erschracken die preismachenden Vorrathkäufer und — kauften nicht mehr, und sagten ihren Lieferanten die Lieferungen ab, und dieß theilte sich wie ein elektrischer Schlag allen Wollhändlern mit. Diese legten auf einmal die Hände in den Schoos, was wieder verursachte, daß den Wollconsumenten der Vorrath abging und sie (1825) eifrig Wolle forderten. Da ließ sich der Speculationsgeist noch einmal täuschen, und trieb zum Wollkauf für so enorme Preise an, als ob die mangelnden Wollvorräthe in Jahrzehnten nicht ersetzt werden könnten. Aber kaum hatten die Wollfabrikanten wieder etwas eingekauft und sahen die unendlich langen Wollzüge nachkommen, so hörte das Spiel abermals auf und die Wolle kam zum alten, erniedrigten Preise. Und sie wird nie wieder dauernd einen höhern gewinnen; dagegen wird sich für sie ein besseres Preisverhältniß nach Maßgabe ihres verschiedenartigen Werthes ergeben. Der Wollproduzent wird Mittel finden, auch für einen niedrigern Preis Wolle vortheilhaft zu erzeugen.

Weil ich dieß Jahr, nach früher berichteten Gründen, besonders auch, weil wirklich vor zwei Jahren weit mehr Wolle vorräthig war, als dieses Jahr, und der heurige Wollgewinn zurückstehend gewesen ist, ein Steigen der Wollpreise erwartete, so ließ ich mich von der Niedrigkeit derselben nach der Schurzeit nicht irre machen. Ich wartete einen höhern Wärmegrad des Wassers ab und erlangte dadurch eine schönere Wäsche der Wolle. Den Leipziger Wollmarkt halte ich für viel zu früh, als daß er mich vermögen könnte, ihn jemals zu besuchen. Nach meiner oben gegebenen Ueberzeugung wird gegenwärtig der Wollproduzent weniger fehlgreifen, wenn er den wahren Stand der Wollangelegenheiten abwartet, der immer besser seyn wird, wie unter den Statt findenden Verhältnissen zu Anfang des Wolljahres. So habe ich auch meine hiesige Wolle so eben um 2 Rthlr. pro Stein theurer verkauft, als es mir um die Zeit unserer Wollmärkte möglich war, und ich glaube immer noch, voreilig gewesen zu seyn und daß ich späterhin mehr bekommen haben würde.

Auch der Dresdner Wollmarkt führte einen raschen Absatz der sämmtlich aufgestellten Wollen zu einem etwas gestiegenen Preise herbei. Die schönste, dabei verkaufte Wolle war die Rothschönberger, die mit 22⅓ Rthlr. pro Stein bezahlt wurde.

Der Breslauer Wollmarkt lief noch besser ab, und alle spätern auch. Die Wollen wurden zu Breslau nach dem Nominalpreise viel höher bezahlt, als in Sachsen. Daraus schließt ein schlesischer Correspondent der sächsischen Zeitschrift „die Biene" in patriotischem Wohlgefallen, daß die Sachsen weit hinter den Schlesiern, in Bezug auf die Güte der Wollen, zurückstünden. Noch mehr, er leitet den angeblich sehr großen Rückfall der sächsischen Wollqualität von der mastigen Fütterung her, welche in Sachsen vorherrschen soll, welche durch den frühern außerordentlichen Geldertrag durch Wolle und Zuchtschafe veranlaßt worden wäre und nun aus Gewohnheit beibehalten sey. Der gute Mann irrt in beider Hinsicht. Erstens erhalten gegenwärtig die Schlesier für ihre Wollen mitunter bekanntwerdende Preise, die gar nicht mehr gezahlt werden können. Sie bedienen sich dabei eines Kunstgriffs oder die Fama huldigt von selbst ihrer Klugheit, indem sie ihre Wollen vor dem Verkauf sortiren oder den Wollhändlern das denselben schon bekannte Sortiment zum Grunde legen, und nun die verschiedenen Wollklassen sich, jede besonders, nach ihren würdigen Preisen berechnen lassen. Da kommt nun für den kleinern Theil der Electawolle natürlich ein hoher Preis heraus, und dieser wird (vielleicht unwillkürlich?) als Durchschnittspreis bekannt. — Würde man den wahren Durchschnittspreis erfahren, so würde er wenig von dem der sächsischen Wollen verschieden seyn. Daß der Durchschnittspreis bedeutend geringer seyn müsse, als der Preis der höhern Sortimente der Wolle, leuchtet ein,

wenn man bedenkt, daß Super-Electa gegenwärtig in London noch immer mit 200 Rthlr. pr. Centner bezahlt wird, während dagegen Prima dort nur 50 Rthlr. gilt. — Zweitens, in Betreff der Mastfütterung der sächsischen Schäfereien, muß ich behaupten, daß, wenn ich die Fütterung der Merinos in verschiedenen Ländern, wo ich sie, wie auch in Schlesien, kennen lernte, vergleiche, im Allgemeinen die sächsische sehr mäßig genannt werden muß. Uebrigens findet sich, daß gerade unsere edelsten Schäfereien, z. B. Rothschönberg, Thal rc., in einem reichlichen Futterzustande gehalten werden, — ein Beweis, daß bei übriger Sorgfalt eine starke Fütterung der Wolle keinen Nachtheil bringe.

Uebrigens will ich nicht bestreiten, daß wirklich in Sachsen manche Schäfereien an Güte verloren haben, weil nämlich der leidige Zeitpacht die Behandlung und Veredlung derselben nach einem Plane unmöglich macht und zugleich mehrmals den Ausverkauf derselben veranlaßt. Aber dann ist es nicht Mangel an Nationalität, die der praktische Sachse, wenn auch nicht durch hochtrabende Worte, aber in stiller Bemühung anwendet. Wer kann es dem Pächter verdenken, die Zierde seines Schafstammes bei dem traurigen Verlassen seiner Pachtung, aus der ihn ein Mehrgebot treibt, lieber dem Ausländer für höhere Preise zu überlassen, als sie seinem Nachfolger für eine unwürdige Fleischertaxation mit zu übergeben. Er hätte für seine schönen Electaschafe keinen Pfennig mehr bekommen, wie für seine gröbsten. Ausnahmen gelten überall. Der Nachfolger eines gedachten Pächters hat mit seinem Vermögen nicht ruhen wollen, er steckt es wagend — vergeblich suchte er eine vortheilhafte — in die gefährliche Pachtung. Er kann nun auch keine große Auslagen machen, erstlich wegen der unglückseligen Kürze seiner Pachtzeit, zweitens, weil er nicht viel übrig hat. Daher unterläßt er es, einen großen Aufwand auf die Schäferei zu machen und — sie bleibt zurück, nicht aus Mangel an Nationalität, sondern aus Noth. Es ist nicht anders!

Dagegen haben wir in Sachsen auch Schäfereien aufzuweisen, die sehr an Adel gewonnen haben, und die Schäfereien unserer großen Gutsbesitzer haben sich jederzeit, wie die der schlesischen, einer rationellen Beachtung und Forterhaltung zu erfreuen gehabt.

Ich werde in einem besondern Aufsatze *) in diesem Blatte einige Schäfereien Sachsens namhaft machen, die die genaueste Prüfung der größten Schaf- und Wollkenner nicht zu scheuen brauchen, um deren Urtheil für sich zu erhalten, daß sie sich mit den berühmtesten und edelsten Schäfereien der Welt getrost messen können. Solcher Schäfereien gibt es aber nicht allein in Sachsen, auch in keinem andern Lande viel, sonst würde die edelste Wolle sich hinsichtlich ihres Preises nicht so außerordentlich vor der Primawolle hervorthun.

Daß in diesem Jahre an unsern Wollmärkten die grobe Wolle verhältnißmäßig theurer bezahlt wurde, darf den Produzenten feiner Wolle nicht irre machen. Wo bei uns früher die noch weniger veredelte Wolle erzeugt wurde, sind theils neuerlich, vermöge gesetzlicher Bestimmungen, und auch freiwillig wegen ihrer zu sehr gesunkenen Rente die Schafe abgeschafft worden, theils ist ihnen wegen des gestiegenen Interesses der Rinderzucht die reichliche Fütterung und sorgfältige Behandlung mehr entzogen worden. Aus diesen Gründen ist das Quantum der Production grober Wollen (worunter jetzt auch Secundawolle verstanden ist) zurückgegangen, und die inländischen Verbraucher derselben sehen nicht mehr ihren Bedarf gedeckt. Darum findet sich um das Vorhandene in dieser Hinsicht starke Concurrenz, welche die verhältnißmäßig höhern Preise unserer gröbern Wollen erklärt. Diese sind aber nur vorübergehend; denn von nun an strömt von Thüringen, vom Harz her rc., sogleich ein Ueberfluß solcher Wolle, an der im Allgemeinen gar kein Mangel ist, und so werden die Preise derselben gar bald wieder fallen.

Die feinste Wolle, gepaart mit regelmäßigem, unverworrenem Wuchs, ohne gröbere Spitzen, in mäßig stumpfen Stapel; bei aller Dichtheit nur locker zusammenhängend; ohne vereinzelte, schwerer lösbare Versträngungen; ohne Zwirn; die sich leicht und gleichmäßig abspinnen läßt, weich und sanft ist, und so zu sagen, eine weiche Elastizität besitzt, und aller dieser

*) Ueber sächsische Schäfereien.

Eigenschaften wegen ungemein walkfähig ist: wird dauernd den höchsten Preis erhalten.

Aus einem Pfunde solcher Wolle wird noch einmal so viel, und in Wirklichkeit noch einmal so theures Fabrikat geliefert, als z. B. aus einer Wolle, die unter jetzigen Umständen etwa mit 12 Rthlr. bezahlt wird. Demzufolge läßt sich solche Wolle vierfach höher verwerthen. — Rechnet man nun auch, daß selbst die veredeltesten Schäfereien nicht lauter Wolle von dieser vorzüglichen Anwendbarkeit hervorbringen, so bringt doch so manche davon über die Hälfte, und mit der andern Hälfte werden noch die Fabrikate aus minder guter Wolle verbessert, und so müßte auch noch unter gegenwärtigen Umständen die Wolle solcher Schäfereien mit 30 Rthlr. und mehr, oder jene niedriger bezahlt werden. Warum geschieht dieß nicht? Auf diese Frage läßt sich nun wohl keine Antwort mit apodiktischer Gewißheit geben, indeß glaube ich, daß das überwiegend höhere Einkommen, welches von Rechtswegen dem Produzenten feiner Wolle gehört, dadurch sehr geschmälert wird, daß letztere nur nach England einseitige Abnahme fand, und daß der kaufmännische Geist der Engländer dabei wirksam ist; wie? — läßt sich leicht denken.

Der Mensch erträgt den Uebervortheil Anderer größtentheils entweder nur aus Nothwendigkeit oder aus Dummheit. Keines von beiden darf den Teutschen bestimmen, den Engländern einen Vortheil über sich einzuräumen. Deshalb mögen die Engländer ihre feine Wolle holen, wo sie wollen. Wenn wir die unsrige selbst verarbeiten, so würden wir doch das Geld, welches uns durch die zu niedrige Bezahlung unserer feinen Wollen durch die Engländer verloren geht, in den Händen der vaterländischen Fabrikanten wissen, und daß wir das feine Tuch wohlfeiler beziehen, als aus England und den Niederlanden, zum Theil wieder erhalten. Auch würde sich, wenn unsere Fabriken mehr feine Wolle verarbeiteten, mehr Concurrenz für selbige an den Tag legen, und dadurch ein richtigeres Verhältniß der Preise gröberer und feinerer Wollen gebildet werden.

Möge die teutsche Wollwaarenfabrikation den größten Schwung erhalten und die Bestrebungen der Gebrüder Oehler in Crimitschau und Winklers in Rochlitz (beide in Sachsen), darin das Vollkommenste zu leisten, die thätigste Nacheiferung finden!

Bevor ich noch von Schaf und Wolle ende, erlaube ich mir, einem oft gemachten Einwande zu begegnen. Viele sagen nämlich, daß, da von den feinwolligsten Schafen weit weniger Wolle geschoren werde, als von den mittel- und gröberwolligen, sich der niedrigere Preis der Wolle letzterer durch das größere Quantum ausgleiche; allein, ich entgegne, daß, wenn 8 Schafe mit minder feiner Wolle schon einen Stein geben, wenn von feinern 11 dazu gehören, letztere 11 nicht oder nur wenig mehr Futter bedürfen, als jene 8. Es hat sich in der That gezeigt, daß Güter, die vor 15 Jahren nur 800 Schafe gut ernährten, gegenwärtig bei gleicher Wirthschaftseinrichtung über 1000 feinere ernähren, weil in der Regel das feinere Schaf einen schwächern Körperbau hat und zur Erhaltung seiner Constitution weniger bedarf.

Wenn sich nun auch noch findet, daß die feinwolligsten Schäfereien einen bessern Absatz der Merzschafe zur Zucht gewähren, so kommt hierbei die größere Zahl in gar erheblichen Betracht.

Der Schafverkauf zur Zucht ist freilich nicht mehr, wie früher, so lucrativ, indeß bringt er doch den Inhabern der edelsten Schäfereien noch immer großen Vortheil. Es sind dieses Jahr wieder bedeutende Schaftransporte von Sachsen aus nach England, Frankreich, Baiern, Pohlen, den Ostseeprovinzen von Rußland, nach Südrußland &c. gegangen. Ich selbst habe meine Merzschafe nach Liefland verkauft und noch einen ansehnlichen Schaftransport dorthin vermittelt.

Die Rindviehzucht wird jetzt bei uns mit vieler Sorgfalt betrieben und die Kälber vorzüglicher Rinderstämme werden sehr theuer bezahlt. Der Fleischerpreis für Rinder ist sehr gestiegen; Butter &c. hat auch jetzt immer einen bessern Preis erhalten, daher ist der Ertrag der Rinderzucht auffordernd für ihre fleißige Beachtung.

Productenpreise: Der Dresdner Schfl. Weizen 4 Rthlr. 8 gr., Roggen 2 Rthlr. 8—12 gr., Gerste 1 Rthlr. 18 gr., Haber 1 Rthlr. 8 gr., Raps 9—10 Rthlr.

M. Beyer.

224. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Großherzogthum Hessen.

Getreide. Oele. Mainz, 2. August. Im Fruchthandel herrschte bisher viel Lebhaftigkeit, doch haben mit Eintritt der schönen Witterung die Versendungen nach Frankreich eine Verminderung erlitten, namentlich die des Weizens, der im Preise gefallen ist. Man sieht um so mehr einem fernern Abschlag im Preise dieses Korns entgegen, als die Erndte sehr reichlich auszufallen verspricht, so wie die anhaltend schöne und heiße Witterung die gute Qualität aller Fruchtgattungen verbürgt. Roggen hat es nicht viel gegeben, dagegen fällt die Erndte sehr reichlich in Gerste aus, die sich der Qualität und ihrer Schwere nach zur Ausfuhr eignet. Auf dem letzten Markttage, den 30. Juli, stand der Weizen auf 8 fl. 36 kr., Roggen 5 fl. 1 kr., Gerste 3 fl. 22 kr., Haber 2 fl. 47 kr., Spelz 3 fl. 6 kr. das große Malter. Rüböl übersteigt hier noch immer in dem hohen Preise von 60—61 Rthlrn. den der benachbarten Märkte. Am Rhein, Main und Neckar sind die Vorräthe gering, dennoch hat sich die Nachfrage nach diesem Producte vermindert, weil man einer reichlichen Erndte in Sommerrübsamen und andern Oelpflanzen entgegen sieht; in Winterrübsamen fällt dieselbe dürftig aus. In Leinöl findet viel Umsatz Statt; 1500 Ohm sind bereits auf Lieferung für das Spätjahr nach Holland verkauft worden. Der äußerst billige Preis zu 43—44 Rthlr. läßt fernere Aufträge erwarten. Hanföl hat gleichfalls Absatz, wiewohl in geringerer Quantität, auf Lieferung für das Spätjahr, gefunden. Die reichliche Erndte, die man sich in Mohnöl verspricht, hat zur Folge, daß die Preise für dieses Product auf 20—21 Rthlr. gewichen sind und daß der Handel darin größtentheils nur auf den örtlichen Verbrauch beschränkt bleibt. Man hat nun die Gewißheit erlangt, daß die dießjährige Rübsamenerndte zu den unergiebigsten gehört, die wir seit 10 Jahren gehabt haben; die Preise, welche von einigen Speculanten auf 22 fl. das Malter getrieben wurden, konnten sich indeß auf diesem hohen Standpunkte nicht erhalten.

2. Hamburg.

9. Juli. Weizen wird begehrt und ist im Steigen. Roggen im Ueberfluß und im Fallen. Haber hält sich gut im Preise.

3. Niederlande.

Amsterdam, 14. Juli. In Weizen wenig Umsatz, und doch ist er um 10 fl. gestiegen. Auch Roggen ist um 4—5 fl. gestiegen und wird darin viel gemacht. Buchweizen ist um 10 fl. gestiegen.

4. Sardinien.

Genua, 10. Juli. Einfuhr im Junius 118,700 Minen, Ausfuhr 108,582. Weicher Odessa-Weizen ist im Steigen; harter, wegen Ueberfluß, bleibt im alten Preise.

5. Toskana.

Livorno, 11. Juli. Gegen 130,000 Säcke Getreide sind vorräthig.

6. Rußland.

Odessa, 18. Juni. 350 Schiffe liegen bereit, Ladung einzunehmen. Da die Witterung das Herabkommen des pohlnischen Getreides begünstigt, so werden sie bald unter Segel gehen können.

225. Hauswirthschaft.

Guter Rath an Weinbauer für schlechte Jahre.

Wenn man nach schlechter Witterung den herb ausfallenden Traubensaft ausgähren lassen will und noch einen genießbaren Wein zu erhalten wünscht, so wage man noch den kleinen Aufwand daran, und setze groben Mehlzucker oder Syrup im Verhältniß von 3—4 Pfund, je mehr, je besser, auf den Eimer zu und lasse diesen mitgähren; denn nur der im Moste enthaltene Zucker macht aus dem Moste trinkbaren Wein. Je süßer der Most, desto besser der Wein. Wer unsern Rath befolgen kann und will, wird dabei gut fahren. (Dinglers polytechnisches Journal, 34. Bd. 1stes Oktoberheft 1829.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 67. 1830.

226. Oekonomische Chemie.

Ueber die Wirkungen der mineralischen Körper als Düngermaterialien.

Ein Auszug aus der Propädeutik des Prof. Dr. Zierl.

Die meisten bisher angewendeten Düngermaterialien waren organische Körper, und man neigt sich allgemein zur Meinung hin, daß nur diese als eigentliche pflanzennährende Stoffe zu betrachten seyen, die mineralischen Körper hingegen nur eine vermittelnde Rolle spielen. Es möchte bei diesem Stande der Dinge nicht ungeeignet seyn, die Wirkungen der am meisten gebrauchten Düngermaterialien näher zu betrachten. Um in dieser Beziehung feste Grundsätze aufstellen zu können, muß allererst erörtert werden, was denn ein Düngermaterial sey.

Düngermaterialien nennt man alle jene Körper, die entweder unmittelbar zur Ernährung der Pflanzen dienen oder mittelbar nährende Stoffe der Pflanzen entwickeln, die, durch die Wurzeln der Pflanzen aufgenommen, in jene Substanzen umgewandelt werden, die wir in den Pflanzen finden. Bisher hat man bloß den durch die Verwesung und Fäulniß der organischen Körper entstehenden Moder oder Humus (und zwar nur die aus Kohlenstoff, Sauerstoff und Wasserstoff bestehende Masse desselben) als das vorzüglichste Ernährungsmittel der Pflanzen gehalten, und geglaubt, daß die Körper des unorganischen Reiches, z. B. Gyps, Kalk, Kochsalz, Alkalien rc., nur eine vermittelnde Rolle spielen. Diese Ansicht gründet sich auf die noch ziemlich allgemein verbreitete Meinung, daß die mineralischen Stoffe der Ackerkrume nur dadurch bei der Vegetation eine Rolle spielen, daß sie den Pflanzen einen fixen Standpunkt gewähren und den so nöthigen Einfluß der Atmosphäre in Beziehung der Feuchtigkeit, des Lichtes und der Wärme regeln, und zweitens, daß den Pflanzen das Vermögen inwohne, die in ihnen sich findenden unorganischen Stoffe selbst zu erzeugen. Ungeachtet es das Natürlichste ist, anzunehmen, daß alle unorganischen Stoffe, welche sich in den Pflanzen finden, nicht erzeugt, sondern aus dem Boden aufgenommen werden, so hat sich doch die Meinung verbreitet, daß die Pflanzen die in sich enthaltenen unorganischen Stoffe erzeugen. Da wir in der ganzen Natur nirgends eine Erzeugung von Stoffen, sondern nur eine Aenderung der Form durch Verbindung und Zersetzung der Elemente wahrnehmen und die Erzeugung von Elementen aus Nichts oder die Umbildung des einen einfachen Stoffes in einen andern gegen unsere Begriffe ist, so muß untersucht werden, worauf sich jene widersprechende Ansicht gründet.

Die Akademie der Wissenschaften zu Berlin setzte die Preisfrage, zu bestimmen, ob die unorganischen Stoffe, welche sich in den Pflanzen finden, durch die Vegetation erzeugt werden. Den Preis erhielt Schrader, und die Akademie machte 1800 die Resultate von Schrader bekannt. Schrader ließ Weizen, Roggen, Gerste, Haber in Schwefelblumen, Antimon- und Zinnoxyd, welche keine Spuren von erdigen Theilen enthielten, keimen und wachsen, indem er sie mit destillirtem Wasser begoß. Die auf diese Weise erhaltenen Pflanzen äscherte er ein, und erhielt mehr Asche, als in einem gleichen Quantum Körner desselben Samens

vorhanden war, mithin mußte das Surplus durch die Vegetation erzeugt worden seyn. Auf diese Versuche hin wurde allgemein angenommen, daß die Pflanzen das Vermögen hätten, unorganische Stoffe zu erzeugen, ungeachtet eine Menge anderer Erscheinungen und Versuche im directen Widerspruche standen.

Im Jahre 1821 machte Lassainge im Journal de Pharmacie folgende Versuche bekannt: Er säete 10 Grammes (160 Gran) Körner von Polygonum fagopyrum (Buchweizen) in eine Schale von Platin, die mit Schwefelblumen gefüllt war; diese Schale setzte er auf einen Porzellanteller unter eine Glocke, die mit Wasser gesperrt war und an deren obern Theil ein Hahn sich befand, durch welchen man mittelst einer heberartig gekrümmten Glasröhre, die oben in einen Trichter endigte, von Zeit zu Zeit Wasser auf den Schwefel gießen konnte. Nach drei Tagen hatten die Pflanzen gekeimt und nach drei Wochen Stengel von der Höhe von 0,06m. (2⅕ Zoll) getrieben. Er sammelte die Pflanzen sorgfältig, äscherte sie ein und erhielt 0,22 Grammes Asche, welche aus 290 phosphorsauren und 25 kohlensauren Kalk, aus 5 Kieselerde und einigen Spuren von Kali bestand. Zehn Grammes desselben Samens gaben bei der Einäscherung dieselbe Menge Asche, welche die nämlichen Bestandtheile in derselben Quantität enthielt. Er wiederholte den nämlichen Versuch und erhielt das nämliche Resultat. Dieser Versuch zeigt deutlich, daß das Mehr der unorganischen Stoffe, welches Schrader in den nach seinen Versuchen gewachsenen Pflanzen erhielt, in den Staubtheilen zu suchen sey, womit die atmosphärische Luft beständig angefüllt ist, und man kann es bei dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaften als ein Axiom ansehen, daß **nichts in den Pflanzen vorhanden ist, was nicht im unorganischen Reiche existirt hat.** Damit stimmen nicht nur viele, von andern Naturforschern gemachte Versuche, sondern auch alle Erfahrungen der Landwirthe überein. Wenn die Pflanzen unorganische Stoffe erzeugen können, so ist nicht einzusehen, warum gewisse Pflanzen nur bei gewissen Bodenmischungen gedeihen können, z. B. Esparsette bei Gegenwart von Kalk rc. Auch wird überhaupt die ganze Lehre von den mineralischen Düngermaterialien nach der Schrader'schen Theorie eine rein unbegreifliche Sache; denn es wird gezeigt werden, daß alle diejenigen unorganischen Stoffe, besonders die Salze, die sich in der Asche der Pflanzen finden, die vorzüglichsten Ernährungsmittel der Pflanzen seyen. Nun aber ist nicht einzusehen, warum Pflanzen zu ihrer Entwicklung Nahrungsmittel bedürfen sollen, die sie selbst erzeugen können. Kurz, diese Theorie über die Erzeugung der unorganischen Stoffe durch die Kraft der Pflanzen wurde um so lieber von den Agronomen und Pflanzenphysiologen aufgenommen, weil man in den Pflanzen Stoffe fand, die man in der Ackerkrume nicht auffinden konnte, z. B. Kali, phosphorsauren Kalk rc. Unterdessen ist es bekannt, daß diese Stoffe, z. B. Kali, das man bei den frühern Untersuchungen so häufig übersah, so häufig im Mineralreiche vorkommen, daß man alle die frühern Versuche, aus welchen man die Erzeugung der Alkalien in den Pflanzen deswegen folgerte, weil man sie in den, den Pflanzen zur Nahrung dienenden Körpern, z. B. im Ackerboden, nicht fand, als für diese Annahme nicht beweisend wegen der Unvollkommenheit der damaligen chemischen Analyse betrachten muß. Man kann bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge den Grundsatz aufstellen, **daß die Natur und Menge der sich in den Pflanzen findenden unorganischen Stoffe von dem Medium abhängt, in dem sich die Pflanzen befinden.**

Es ist schon eine alte Erfahrung, daß die Pflanzen der Binnenländer Kali, die des Meerstrandes und der Salzseen vorzüglich Natron enthalten. Diese Erscheinung erklärt sich aus der Beschaffenheit des Bodens. Die Fossilien, welche zur Bildung der Ackerkrume beitragen, enthalten mehr Kali, als Natron, während das Wasser der Meere, Salzseen und Salzquellen fast nur Natronsalze enthält. Unterdessen enthalten die Pflanzen der Binnenländer auch Natron, weil dieses sowohl in dem allgemein verbreiteten Kochsalz, als auch in andern Fossilien selbst, wenn auch in geringer Menge gegeben ist. In der Natur finden sich in manchen Gegenden natronhaltende Felsarten, z. B. von Natronfeldspath, Klingstein rc. sehr verbreitet, und es ist mit Gewißheit anzunehmen, daß auf solchem Boden wachsende Pflanzen mehr Natron, als Kali enthalten. Die Pflanzen nehmen aber nicht nur solche unorganische Stoffe, welche das Leben derselben erhalten

und befördern, sondern auch solche, die das Leben hemmen und zerstören, welche daher, wenn sie sich im Boden befinden, der Vegetation nachtheilig seyn können. Nach den bisherigen Erfahrungen müssen wir alle die unorganischen Stoffe, welche sich in den Pflanzen finden, als nährende Stoffe und daher als Düngermaterialien betrachten, als: kohlensaure, schwefelsaure, holzsaure, salpetersaure, phosphorsaure und kieselsaure Salze von Alkalien, Kalk, Bittererde, Thonerde und Eisen- und Manganoxyd. Diese Körper können aber der Vegetation schädlich werden, wenn sie im aufgelösten Zustande in großer Menge und in einem zu concentrirten Zustande den Pflanzenwurzeln dargeboten werden.

1. Vom Ammoniak.

Ein wichtiges Förderungsmittel der Vegetation ist das Ammoniak, das in geringer Menge in den Auswürfen mancher Thiere enthalten ist, sich aber in bedeutender Menge bei der Fäulniß oder Verkohlung thierischer Körper bildet. Im unorganischen Reiche hat man es in den Producten der Vulkane in Verbindung mit Salzsäure, in geringer Menge auch im Thone und im Eisenrost gefunden. Nach Sprengel, dessen ausgezeichnete Abhandlung über die Bestandtheile des Ackerbodens in Erdmanns Journal *) für technische und ökonomische Chemie eine neue Epoche der Agriculturchemie begründen wird, enthalten noch andere Fossilien, als manche Serpentinsteine, Alaun- und Steinkohlenarten, Kreide- und Schieferarten, Ammoniak. Eigentliche Ammoniaksalze wendet man als Düngermaterialien nicht an. **) Der Dünger der thierischen Excremente und der thierischen Körper enthält im gefaulten Zustande eine beträchtliche Menge Ammoniaksalze. Auch der Ruß, der in England als Düngermaterial versucht worden ist, verdankt seine Wirkung größtentheils dem enthaltenen Ammoniak. ***) Die Ammoniaksalze erleiden im Boden verschiedene Zersezzungen. Das kohlensaure und das phosphorsaure Ammoniak werden durch die auflöslichen Salze von Kalk, der Erden und Metalloxyde durch doppelte Wahlverwandtschaft zersetzt; ätzende Alkalien und Kalk wirken ebenfalls zersetzend auf diese Salze ein. — Sie sind wegen ihrer Auflöslichkeit und zum Theil wegen ihrer Flüchtigkeit diejenigen Bestandtheile des Bodens, welche diesem am schnellsten entzogen werden. Die Ammoniaksalze dienen unmittelbar zur Ernährung der Pflanzen, und befördern dadurch noch die Vegetation, daß sie auflösend auf andere, wenig oder gar nicht auflösliche Stoffe einwirken, z. B. auf die humussauren und phosphorsauren Salze, auf die Salze der Bittererde rc. Unter den Pflanzen scheinen die Cerealien leicht von einer zu großen Menge von Ammoniak zu leiden, während die Cruciferen und Leguminosen mehr von diesen Nahrungsmitteln erheischen.

2. Vom Kali.

Das Kali muß als ein vorzüglich pflanzennährender Körper betrachtet werden, indem die Pflanzen diesen Körper in größter Menge unter den unorganischen Stoffen enthalten. Die Erfahrung lehrt, daß Bodenarten, welche durch Verwitterung aus kalihaltenden Fossilien entstehen, besonders fruchtbar sind. Sprengel fand denjenigen Mergel am fruchtbarsten, der am meisten Kali enthielt. — Auch bei diesem Körper finden wir, daß einige Körper mehr Kali erfordern, als andere. Einige Pflanzen scheinen gar kein Kali zu vertragen, z. B. die Flechten und Moose, daher diese bei der Düngung mit Asche zu Grunde gehen. Viel Kali erfordert nach Sprengel der Buchweizen, der Weinstock und überhaupt diejenigen Pflanzen, welche mit ihren Wurzeln tief in den Boden dringen, als die Distel-, Kletten-, Lattich- und Farrenkrautarten; ferner die Futterkräuter, die Kartoffeln und der Kohl, und die vortreffliche Wirkung der Futterkräuter und Brachfrüchte gründet sich zum Theil darauf, daß durch diese Pflanzen Kali aus dem Untergrunde in die obere Schichte der Krume gebracht wird, wenn durch andere Pflanzen dieser Körper schon sehr vermindert worden ist.

Die Kalisalze werden nie oder selten im reinen Zustande als Düngermaterialien angewendet, aber sie finden sich als Bestandtheile mehrerer Körper, die als Düngermaterialien gebraucht werden, als des Stall-

*) Man vergleiche in Beziehung auf dieses Journal Nr. 65, Jahrg. 1829 der Oekon. Neuigk. D. R.

**) Die k. k. Salmiakfabrik zu Nußdorf bei Wien verkauft ein Düngermaterial, das 2 % schwefelsaures Ammoniak enthält.

***) Ein englischer Landwirth wendete 160 Bushel für den Acre oder 130 Metzen für den baierschen Morgen an.

düngers, des Urins, der salzsaures und phosphorsaures Kali enthält, der Asche und des gewöhnlich vorkommenden Wassers.

1) Kohlensaures Kali bildet sich bei der Verwesung kalihaltender organischer Körper, beim Rasenbrennen und der Verwitterung kalihaltender Silikate, und wird, wie das Ammoniak, durch die auflöslichen Salze des Kalkes, der Erden, Metalloxyde und nach Sprengel durch Humussäure zersetzt. Es dient theils unmittelbar zur Ernährung, theils wirkt es auflösend auf andere, wenig oder nicht auflösliche pflanzennährende Stoffe, z. B. auf die humussauren Salze, auf Kieselerde rc.

2) Schwefelsaures Kali findet sich in Quellen, in der Asche der Pflanzen und im Dünger; das schwefelsaure Kali kann sich auch im Boden durch Zersetzung des Gypses rc. mittelst kohlensauren Kalis bilden.

3) Phosphorsaures Kali findet sich in den thierischen Excrementen, und kann durch Düngung in die Ackerkrume kommen, wo es aber durch auflösliche Salze von Kalk, Eisen rc. zersetzt wird.

4) Salpetersaures Kali bildet sich in manchen Bodenarten in solcher Quantität, daß es auswittert. Solche Bodenarten pflegen sehr fruchtbar zu seyn. Sprengel fand diesen Körper auch in Mergelarten, die als Düngermittel sehr fruchtbar waren. Es ist bekannt, daß sich die salpetersauren Alkalien rc. bei der Verwesung thierischer Körper erzeugen. Der Salpeter ist ein kräftiges Düngermaterial; ihn aber als solchen anzuwenden, wie Einige vorgeschlagen haben, möchte wegen des hohen Preises dieses Körpers wohl in wenigen Fällen ausführbar seyn.

5) Salzsaures Kali findet sich in Quellen; das salzsaure Kali findet sich nicht als Fossil in der Natur, es bildet sich aber durch Einwirkung des kohlensauren Kali auf Kochsalz. Sprengel fand es in mehrern Mergelarten, die mit großem Nutzen zur Düngung der Felder gebraucht wurden. Dieses Salz macht den größten Bestandtheil der sogenannten Mutterlauge oder Unterlage der Seifensieder aus, die sich zur Darstellung der Seife der Pottasche und des Kalkes bedienen. Wird diese Lauge bis zur Trockne abgedampft, so erhält man eine Salzmasse, welche größtentheils aus salzsaurem Kali besteht und unter dem Namen des Seifensiederflusses im Handel vorkömmt. Er wird auf dieselbe Weise, wie das Kochsalz, als Düngermaterial angewendet.

3. Vom Natron.

Das Natron kömmt fast beständig mit Kali verbunden oder auch allein ohne dieses in Fossilien und Pflanzen vor; besonders reich an Natron sind die Pflanzen in der Nähe des Meeres, der Salzquellen und Salzseen. Das Natron muß, wie das Kali, als ein wichtiger, die Vegetation fördernder Körper betrachtet werden. Im Allgemeinen gilt von den Natronsalzen dasselbe, was von den Kalisalzen gilt, nur ist zu bemerken, daß der Stalldünger einen Theil der enthaltenen Natronsalze von dem Kochsalze erhält, das zur Nahrung der Thiere verwendet wird. Unter den am häufigsten vorkommenden Natronsalzen sind das Kochsalz und das Glaubersalz als Düngermaterial angewendet worden.

Das Kochsalz *), dieser so häufig in der Natur vorkommende Körper, ist in neuern Zeiten häufig als Düngermaterial empfohlen und angewendet worden. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß das Kochsalz, wie jeder andere pflanzennährende Stoff, ein vortreffliches Düngermaterial sey, wenn es im rechten Maße angewendet wird; allein das Kochsalz wird eben so wenig, als irgend ein anderer Körper allein das Universalmittel seyn, um ohne Mühe schnell zu den reichsten Erndten zu gelangen, für welches das Kochsalz von einigen landwirthschaftlichen Schriftstellern, die aus Modesucht und Mangel richtiger Grundsätze alles Empfohlene unbedingt loben, betrachtet worden ist. Auch das Kochsalz kann, im Uebermaße angewendet, leicht schädlich seyn, und es ist bekannt, daß die Römer Salz auf den Boden vertilgter Städte streuten, wodurch diese Stellen zur ewigen Unfruchtbarkeit verurtheilt wurden. In England soll man 10 — 20 Bushel für den Acre oder 9 — 16 Metzen für den baierschen Morgen als

*) Ueber die Anwendung des Kochsalzes auf Feld- und Gartenbau vergleiche man die Anzeige eines Werkes darüber von Johnson in Nr. 29, Jahrg. 1826 dieses Blattes. D. R.

Dünger anwenden. Allein so lange die Staatsregierungen aus einer übelverstandenen Finanzspeculation das Kochsalz so hoch im Preise erhalten, daß die Landwirthe kaum den für das Gedeihen des Viehes nothwendigen Salzbedarf verfüttern können, wird wohl im Ernste kein Oekonom an eine regelmäßige Salzdüngung denken können. Nach meinem Dafürhalten ist es besser, das Salz durch den Weg der Hausthiere in den Boden gelangen zu lassen, als unmittelbar anzuwenden, weil im ersten Falle nicht nur die durch die Salzfütterung hervorgebrachte Wirkung auf die Thiere unmittelbar dem Produzenten zu Nutzen kömmt, sondern auch das verfütterte Kochsalz durch den Verdauungsprozeß verschiedene Zersetzungen erleidet, durch welche die Wirkung auf die Vegetation mittelst des Stalldüngers größer wird *), als wenn das Kochsalz unmittelbar als Dünger angewendet worden wäre. — Die bei den Salinen sich ergebenden Abfälle, als Pfannenstein, Dornstein etc., welche als sogenannte Düngersalze an einigen Orten verkauft werden, bestehen größtentheils aus Gyps mit etwas Kochsalz. — Die nach dem Krystallisiren des Kochsalzes übrig bleibende Mutterlauge enthält verschiedene Salze, salzsaure Bittererde, salzsauren Kalk, schwefelsaure Bittererde, schwefelsaures Natron etc., von deren Wirkung auf die Vegetation noch gesprochen werden wird. — Daß man das Meerwasser und das Wasser der Salzquellen zur Düngung anwenden könne, ist von selbst einleuchtend.

4. Vom Kalke.

Der Kalk findet sich nach den Alkalien in großer Menge unter den Salzbasen in den Pflanzen, und muß daher als ein wichtiger Nahrungsstoff betrachtet werden. Der Kalk kommt mit verschiedenen Säuren in Verbindung vor. Gewöhnlich ist man der Meinung, daß eine Ackererde, wenn sie fruchtbar seyn soll, 2 bis 3 % Kalk enthalten müsse; aber diese Ansicht ist nach Sprengel irrig, indem er in den Marschen an den Küsten der Nordsee äußerst fruchtbare Bodenarten untersucht hat, in welchen nur ¼ % zu finden war. Einige Pflanzen indessen lieben den Kalk so sehr, daß sie nur auf kalkhaltenden Boden gedeihen, z. B. Esparsette, oder zum Vorschein kommen, wenn Kalk durch Düngung in den Boden gebracht wird, z. B. Nadel, Klatschrosen, Vogelwicken und Windhalm; andere Pflanzen verschwinden nach Sprengel nach einer Kalkdüngung, z. B. Quecken, mehrere Carices. Der Kalk wird theils für sich, theils in Verbindung mit Säuren als Düngungsmittel angewendet.

1) Aetzkalk. Es gibt keinen Gegenstand der Lehre der Bodenverbesserung, über dessen vortheilhafte oder nachtheilige Wirkung die Meinungen mehr getheilt sind, als die Anwendung des Aetzkalkes als Dünger. Um hierüber feste Grundsätze aufstellen zu können, muß genau erörtert werden, auf welche Weise der Kalk die Vegetation befördere.

a) Die allgemeine Meinung ist, daß die Wirkung des Kalkes vorzüglich darin bestehe, daß er die freie Humussäure sättige und überhaupt auflösend auf die humosen Theile einwirke. Daß der Kalk die freie Humussäure neutralisire und daher auf moorigen und torfigen Bodenarten in dieser Beziehung vortheilhaft sey, kann nicht geläugnet werden; allein daß er die Auflösung des Humus an und für sich beschleunige, ist durch den Umstand widerlegt, daß der Kalk mit der Humussäure ein schwer auflösliches Salz bildet. Er kann aber dieses unmittelbar dadurch hervorbringen, daß er sehr viele Salze der Alkalien zersetzt, indem sich ätzende oder kohlensaure Alkalien bilden, die dann auflösend auf den Humus einwirken.

b) Außer vielen Salzen der Alkalien zersetzt er alle auflöslichen Salze der Erden- und Metalloxyde, und er soll in einem Falle dadurch, daß er das in einer Krume häufig vorkommende, für schädlich gehaltene schwefelsaure Eisenoxydul zersetzte, vortheilhaft gewirkt haben.

c) Daß die vortheilhafte Wirkung des Kalkes in einer Lockerung des Bodens, wie man meint, nicht zu suchen sey, wird bei der Lehre der Verbesserung des Zusammenhanges gezeigt, so wie auch die Annahme,

*) Daß die befruchtende Wirkung des Stalldüngers durch Fütterung von Salz bedeutend vergrößert werde, daran denkt wohl kein Finanzmann, wenn er den Landwirth, der wie ein zweiter Tantalus bis zum Munde im Salze steckt, durch die zu hohen Preise hindert, seinen Durst nach diesem wahren Balsam der Viehzucht und Landwirthschaft zu löschen.

daß er durch Zerstörung von Unkräutern und Insekten wirksam sey, nicht erwiesen ist.

d) Daß die Wirkung des Kalkes allein in seinen pflanzennährenden Eigenschaften liege, wird durch die Erfahrung widerlegt, daß der Kalk auch auf einem Boden wirksam sey, der schon Kalk enthält.

e) Eine genauere Einsicht über die Wirkungen des Kalks eröffnen uns die Versuche, welche Herr Professor und Akademiker Dr. Fuchs in der Untersuchung über Kalk und Mörtel im VI. Bande des Journals für technische und ökonomische Chemie von Erdmann bekannt gemacht hat. Die Erklärungen über die Wirkungen des Kalkes als Düngermaterial ergeben sich aus dem Verhalten der Körper zur Kieselerde und zu den Silikaten.

Die Kieselerde verhält sich zu den Salzbasen, wie eine Säure; ihre Verwandtschaft zu den Basen ist aber so schwach, daß sie auf nassem Wege den schwächsten Säuren, selbst der Kohlensäure weichen muß; so wird z. B. das kieselsaure Kali schon durch Kohlensäure zersetzt; allein das, was ihr an chemischer Anziehungskraft abgeht, ersetzt sie reichlich durch ihre Starrheit oder chemische Kohärenz *), so daß sie in vielen künstlichen Verbindungen, z. B. im Glase, Porzellan, und in vielen natürlichen Verbindungen den stärksten Säuren widersteht, indem wir Glas, Porzellan ꝛc. durch Säuren für sich nicht zersetzen können. Die natürlichen Verbindungen oder die natürlichen Silikate verhalten sich zu den Säuren auf verschiedene Art; einige werden von Säuren für sich zersetzt, z. B. der Tafelspath, Nephelin, Mejonit, Melilith, Gehlenit, Gadolinit, Labrador, Anorthit, Leuzit, Natrolith, Skolezit, Laumonit, Mesole, Zeagonit, Daphyn, Allophan, Apophyllit, Stibibit, Desmin, Epistilbit, Analim, Chabasit, Pektolith, Serpentin, Schillerspath, Meerschaum; andere werden zersetzt, wenn sie vorher geglüht werden, z. B. der Granat, Vesuvian, Epidot, und endlich können viele Silikate erst zersetzt werden, wenn sie vorher durch Glühen mit Alkalien aufgeschlossen worden sind; dahin gehören eben die meisten in der Natur vorkommenden, als der Quarz, der Feldspath, der Glimmer, die Hornblende, der gewöhnliche Thon ꝛc. Fuchs hat nun gezeigt, daß viele und vielleicht alle Silikate schon auf nassem Wege aufgeschlossen werden, wenn sie gepulvert und mit Kalk gemengt sich in Wasser befinden. Wenn man z. B. gepulvertes Glas, mit ⅓ Kalk gemengt, in Wasser legt, so zeigen sich folgende Erscheinungen. Das Kali des Glases trennt sich nach und nach von der Verbindung mit Kieselerde und wird vom Wasser aufgelös't; die Kieselerde ist mit Kalk in eine chemische Verbindung getreten und dadurch aufgeschlossen worden; denn wenn man die Masse mit Salzsäure behandelt, so gelatinirt die Kieselerde, ein Zeichen, daß sie aus ihrem starren Kohärenzzustande getreten ist.

Eben so verhielt sich der Feldspath, Glimmer, Thon ꝛc., nur haben die Untersuchungen gelehrt, daß die Einwirkung des Kalkes auf die geglühten Fossilien weit größer, als auf die ungeglühten ist. Der Schluß über die Wirkung ist nun folgender: Die Bestandtheile der Silikate, welche als Gemengtheile in der Ackerkrume vorkommen, als die Kieselerde, Thonerde, die Alkalien ꝛc., können, so lange sich die Silikate in dem starren Kohärenzzustande befinden, nicht zur Ernährung der Pflanzen dienen. Diese Verbindung wird langsam und theilweise durch den Prozeß der Verwitterung, schnell hingegen durch die Kalkdüngung aufgehoben. Eine Düngung mit gebranntem Kalk bringt daher die Wirkung der Asche hervor, nur kann eine häufige Kalkdüngung den Nachtheil bringen, daß sie dadurch, daß sie keinen eigentlichen Ersatz für die verschwundenen Nahrungsstoffe gewährt, den Boden erschöpft, indem sie eigentlich mehr die in dem Boden vorhandenen Stoffe zur schnellern Consumtion bringt, als selbst unmittelbar zur Ernährung dient. Hieraus erklären sich die verschiedenen Widersprüche, die über die Wirkungen der Kalkdüngung verbreitet sind. Die Kalkdüngung wird in denjenigen Bodenarten, welche einen Ueberschuß an noch nicht aufgeschlossenen Nahrungsstoffen haben, wie dieß beim Urthonboden, beim Granit-, Gneuß-, Thonschieferboden, bei den vulkani-

*) Man muß nach meiner Ansicht eben so gut eine chemische, als physische Kohärenz unterscheiden. Die physische Kohärenz äußert sich durch den Widerstand, den ein fester Körper jeder mechanisch trennenden Gewalt entgegensetzt; die chemische Kohärenz oder die Starrheit beurkundet sich durch den Widerstand, welchen Körper der Verwandtschaft entgegen, den chemischen Einwirkungen entgegenstellen, wovon uns das Verhalten der Silikate zu den Säuren die schönsten Beispiele darbietet.

schen Bodenarten ꝛc. der Fall ist, vortreffliche Dienste leisten; allein, zu glauben, daß man nichts bedürfe, als in einer bestimmten Reihe von Jahren mit Kalk zu düngen, um den Boden zur Fruchtbarkeit zu zwingen, ist ein Zeichen der Unkenntniß der Wirkungsart des Kalkes, und wird immer die nachtheiligen Folgen haben, die man schon über den unklugen Gebrauch der Kalkdüngung erfahren hat.

f) Bei der Verwendung des gebrannten Kalkes müssen auch die Nebenbestandtheile berücksichtigt werden, welche der Kalkstein enthält. Besonders scheint der Kalk der Schalthiere noch besondere Wirkungen auszuüben.

Auch das von Fuchs entdeckte Verhalten des Aetzkalkes ist zu beachten. Man war bisher der Meinung, daß der gebrannte Kalk an der Luft sich ganz mit Kohlensäure sättige und in den Zustand übergehe, in welchem er vor dem Brennen war. Fuchs fand, daß dieses nicht der Fall sey, sondern daß der Kalk sich an der Luft nicht mehr mit Kohlensäure sättige, und in einen Zustand übergehe, den er Hydrocarbonat nennt, welches aus 56,2 kohlensaurem Kalk, 29,3 Kalk und 14,5 Wasser besteht.

Dieses Verhalten des Kalkes an der Luft ist für die Theorie des Kalkens der Felder von großer Wichtigkeit; denn würde der Kalk sich in kurzer Zeit vollkommen mit Kohlensäure sättigen, so ist nicht einzusehen, wie die Wirkungen des Kalkes so lange dauern können, als die Erfahrung lehrt.

Die Untersuchungen von Fuchs lehren uns aber, daß der gebrannte Kalk sehr lange Zeit im ätzenden Zustande verharren könne, ohne sich vollkommen mit Kohlensäure zu verbinden, so daß die Kohlensäure der Luft den Aetzkalk nie vollkommen neutralisirt, sondern daß dieses durch andere Säuren, durch die Humussäure, Kieselsäure (Kieselerde), Salpetersäure des Bodens geschehen müsse.

g) Die Menge, in welcher man den Kalk anwendet, wird verschieden angegeben; ohne Zweifel braucht man zur Verbesserung von sauren, torfigen Gründen mehr, als da, wo der Kalk zur Aufschließung der im Boden vorhandenen pflanzennährenden Stoffe allein gebraucht wird, in welchem Falle sich eine Düngung von 20 bis 30 Metzen sehr wirksam zeigt.

(Fortsetzung folgt.)

---

227. Thierheilkunde.

Rasender Koller bei einem Pferde.

Vom Thierarzt Weilert.

Vor einiger Zeit wurde ich zu einem Pferde gerufen, das, wie der Bote sagte, rasend wäre. Ich fand ein gut genährtes, 6 Jahre altes, braunes Thier, ein Wallach, etwa 12 Viertel hoch. Es stand ruhig, den Kopf in die Krippe gestützt, die Vorderschenkel weit unter den Rumpf gestellt. Der Kopf war stark angeschwollen, von dem heftigen Anrennen an das niedrige Stallgewölbe lief Blut über die Stirne aus einigen aufgesprungenen Beulen herunter; die vergangene Nacht hindurch hatte es ununterbrochen gerast, bei meiner Ankunft aber war es schon seit mehrern Stunden ruhig; der Puls war unregelmäßig, langsam (36—38 Schläge in einer Minute) und hart, der Herzschlag unfühlbar, das Athmen langsam und schwach, die Schleimhäute etwas geröthet und gelblich, die Zunge belegt; die Augen waren geschlossen, gegen den kitzelnden Finger im Ohre war das Thier unempfindlich, Se- und Excremente waren noch nicht bemerkt worden. Die Zufälle der Raserei waren erst seit dem vorigen Tage eingetreten; einige Tage früher hatte sich das Thier unthätiger, als gewöhnlich gezeigt und das Futter versagt.

Ich öffnete die linke Drosselvene, die rechte war unzugänglich, weil das Thier mit dieser Seite unbeweglich an der Stallwand lehnte. Das Blut war dunkel, und gerann sehr bald, ohne Serum auszuscheiden; die weggelassene Menge konnte etwa 3 Pfund betragen, ein Theil war verloren gegangen, weil das Pferd während dem Aderlaß von Neuem zu steigen anfing.

Mit vieler Mühe wurden dem Thiere folgende Pillen beigebracht: Tartar. emet. drach. jj., Arcan. duplic. unc. jjß., Aloes succot. unc. jj. mit Mehl und Honig zur Pillenmasse gemischt und daraus 12 Pillen geformt.

Von diesen Pillen bekam das Thier den ersten

Vormittag 3, dann alle zwei Stunden 1 Stück. Um den Kopf wurden Bleiwasser-Umschläge gemacht und in die Gegend der Leber wurde eine Mischung aus rohem Hirschhorngeist, Terpentinöl und Kantharidentinctur eingerieben. Den andern Tag fand ich das Thier munterer, der Puls war regelmäßiger, das Athmen lebhafter, der Mist wurde oft und ungeballt, fast flüssig abgesetzt, eben so der Harn; den Kopf hielt es mehr in die Höhe; früher hatte es gar kein Futter aufgenommen, obgleich es den Kopf darauf stützte, jetzt machte es doch Versuche, aber so ungestüm, daß nichts hinunter gebracht wurde.

Die Pillen wurden repetirt, alle zwei Stunden bekam es 1 Stück; die Bleiwasser-Umschläge und die geistige Einreibung wurden fortgesetzt.

In 12 Tagen waren nicht die geringsten Spuren eines nervösen Leidens mehr zu bemerken; alle Verrichtungen waren natürlich, die Freßlust hatte sich wieder eingestellt, und einige bittere Mittel mit Asand und Spießglanzleber schlossen die Behandlung.

Sonderbar ist es, daß das Thier jetzt beißt und schlägt, da es doch früher überaus gutmüthig war und jetzt doch nicht mehr die geringste Spur eines krankhaften Zustandes vorhanden ist. Drei Monate später schlug es dem Besitzer ein Stück des Hirnschädels ein; er schwebte in der größten Gefahr. Schon wieder hergestellt, machte er einen Fall, der eine zweite Gehirnentzündung zur Folge hatte und er starb. Früher hatte ich ihm gerathen, das Pferd wegzuschaffen; es war ein veredeltes teutsches Pferd.

228. Oekonomische Societäten.

Allgemeiner österreichischer wechselseitiger Assecuranzverein gegen Beschädigung der Bodenerzeugnisse durch Hagel, Wolkenbrüche und Ueberschwemmungen, so wie gegen Verluste an landwirthschaftlichen Haus- und Nutzthieren.

Auf die vorläufige Anzeige von der Errichtung dieses Vereines sind zahlreiche Schreiben aus allen Provinzen der österreichischen Monarchie an das provisorische Bureau eingegangen, welche theils Anfragen, theils Vorschläge, theils auch schon Anmeldungen zum Beitritte enthielten, sämmtlich aber den Wunsch aussprachen, daß doch eine so gemeinnützige Anstalt recht bald ins Leben treten möge.

Es gereicht daher den Proponenten des Vereins zum größten Vergnügen, hiermit anzeigen zu können, daß der Entwurf der Statuten bereits im Drucke erschienen, und unentgeldlich sowohl im provisorischen Bureau (Stadt, Schönbrunnerhaus Nr. 562, im 3. Stock) täglich von 9 bis 2 Uhr entgegenzunehmen ist, als auch auf Verlangen an Abwesende versendet wird. Außerdem sind die Redactionen sämmtlicher Provinzial-Zeitungen mit Exemplaren zur allgemeinen Verbreitung versehen *), wonach im Interesse der guten Sache nur noch der Wunsch erübrigt, die vorläufigen Erklärungen zum Beitritte, und die etwaigen, aus den verschiedenen Localverhältnissen entnommenen, zur endlichen Bearbeitung der Statuten dienenden Bemerkungen so bald als möglich an das provisorische Bureau gelangen zu lassen, da größtentheils hiervon das Inslebentreten und die Wirksamkeit der Anstalt abhängt.

Se. Durchlaucht der Herr Franz Fürst zu Khevenhüller-Metsch hat, als Gründer und Mitglied des Vereins, unter mehrern sehr schätzenswerthen Mittheilungen die Erklärung abgegeben, daß die Oberbeamten und Schätzleute auf seinen zum Beitritte angezeigten Herrschaften sich geehrt fühlen werden, unentgeldlich die Besorgung vorkommender Vereinsgeschäfte zu übernehmen.

Möchte doch dieß Beispiel fördernden Gemeinsinns recht viel Nacheiferung finden, und auch auf diese Weise das Aufblühen der Anstalt befördert werden!

Wien, am 31. August 1830.

Die Proponenten des Vereins.

*) In der Verlagshandlung der Oekonomischen Neuigkeiten sind diese Statuten ebenfalls einzusehen. D. R.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 68. 1830.

229. Landwirthschaftlicher Handel. Schafzucht. Debatten.

Nachtrag zu den Bemerkungen in Nr. 59 über den Prager Wollmarkt im J. 1830.

Nachdem jener Aufsatz bereits gedruckt war, erhielt ich die Nr. 57 dieser Blätter mit dem Berichte des Herrn Gubernialraths Neumann, worin am Schlusse auch über die frühere Abhaltung des Prager Wollmarktes einige Bemerkungen vorkommen. Der Herr Verfasser beschränkt sich aber mit der ihm eigenen Umsicht, Mäßigung und Unpartheilichkeit darauf, einige Aeußerungen von Produzenten und Wollhändlern, und zwar mit Beziehung auf angebliche Thatsachen anzuführen.

Bei Berufung auf Thatsachen muß es das Erste seyn, diese in ihrem ganzen Umfange und mit voller Verläßlichkeit kennen zu lernen, bevor man sie zum Behufe eines richtigen Urtheiles anwenden kann; und im vorliegenden Falle ist es wegen Neuheit der Sache und den unterwaltenden entgegengesetzten Interessen ganz unerläßlich.

Der Hr. Verf. sagt: Mehrere versicherten, die Schur sey noch nicht in allen Gegenden Böhmens vorüber.

Ist diese Angabe wahr? Man gebe uns die Namen der Dominien, welche bis zum 24. Juni die Schur nicht beendigt hatten. Mir ist es unglaublich, daß heuer bei der günstigen Witterung auch nur drei Dominien in dem Falle gewesen seyn sollten; nämlich bloß durch Schuld des Klima und der Witterung, ohne auffallende, daher leicht abzustellende Gebrechen in der Verwaltung oder Manipulation.

Gesetzt jedoch, es wären deren mehrere, es wären 30 oder 100 gewesen von den 1000 böhmischen Dominien; es fände sich aber, daß im Allgemeinen die frühere Abhaltung des Wollmarktes die vortheilhaftere für die Produzenten sey: mit welchem Rechte könnte man fordern, daß der Vortheil der übrigen 900 Dominien, welche selbst in ungünstigen Jahren, wenn gleich mit einer etwas größern Anstrengung, bis zum 24. Juni die Schur beendigen, dem entgegengesetzten Interesse der bei weitem kleinern Zahl, die vielleicht gegen alle ökonomischen Grundsätze die Schafzucht betreibt, aufgeopfert werde? Das geringe Gewicht der dießfälligen Einwendung gegen die frühere Abhaltung des Wollmarktes ist wohl nicht zu verkennen.

Der Hr. Verf. sagt ferner: Alle (?) Produzenten und Wollhändler glaubten, daß dadurch viele fremde Käufer vom Besuche des Prager Wollmarktes abgehalten worden seyen, weil der Berliner Markt u. s. w.

Jede größere Wollhandlung hat mehrere Commis, denen sie den Einkauf anvertraut; was hindert also, daß sie mittelst Absendung derselben an zwei zu gleicher Zeit abgehaltenen Wollmärkten Theil nehme? Was hindert die Wollhändler, den Prager Wollmarkt jenem zu Berlin und Magdeburg vorzuziehen? Warum soll gerade der Prager Wollmarkt eine so demüthige Rolle gegen alle auswärtigen Märkte spielen? Warum sollten die böhmischen Wollproduzenten es nicht darauf ankommen lassen dürfen, daß einige wenige Wollhändler nur die Wahl haben, entweder auf dem Berliner und Magdeburger oder dem

Prager Wollmarkte ihre Einkäufe zu machen, wenn Beides nicht zu vereinigen ist?

Ja, sagt man, itzt erscheinen nur die Sachsen, denen die preußischen Märkte nicht conveniren (heißt das etwas anders, als daß sie den Prager Wollmarkt dem Berliner und Magdeburger vorziehen?); es wird aber der Besuch von Engländern und Niederländern gewünscht. Wer sind denn diejenigen, die es wünschen? worauf gründen sie ihren Wunsch? Zahlen etwa die Engländer und Niederländer besser, als die Sachsen? Sind es nicht insbesondere die Engländer, die das Feldgeschrei: Wohlfeil, ja recht wohlfeil die teutsche Wolle eingekauft! so laut wie möglich allenthalben ertönen lassen? die im vorigen Jahre die teutsche Wolle um 10—20 % schlechter zahlten, als sie in den Niederlanden und in Teutschland galt? Was erwartet man denn also von dem Erscheinen einiger Engländer, die itzt wegen der Gleichzeitigkeit der Wollmärkte es vorziehen, den Berliner und Magdeburger Markt zu besuchen? In welcher Anzahl erschienen sie denn auf dem Prager Wollmarkte, als dieser in der Mitte Juli abgehalten wurde? Wie viel kauften sie denn ein? Was trugen sie zur Besserung der Preise bei?

Aber einige Käufer erschienen erst nach dem Wollmarkte und kauften aus zweiter Hand.

Ja wohl geschah dieß, und zwar obgleich nach dem Wollmarkte noch einige tausend Centner in erster Hand unverkauft lagen. Es geschah ferner dasselbe auch im vorigen Jahre, obgleich der Prager Wollmarkt um drei Wochen später gehalten wurde; ja, was noch mehr sagen will, es geschah auch heuer während des Wollmarktes ziemlich häufig. Beweist nun Alles dieses nicht, daß dieser spätere Kauf und aus zweiter Hand mit dem frühern oder spätern Wollmarkte in keinem unmittelbaren Zusammenhange stehe? —

Ich habe hier eine Menge Fragen, deren deutliche und gründliche Beantwortung zur Beurtheilung des Gegenstandes, um den es sich handelt, unerläßlich ist, vorgelegt; aber ich habe denen, welche sich gegen die frühere Abhaltung des Wollmarktes erklären, zwei noch wichtigere Fragen vorzulegen, nämlich:

1) Ist es nicht in der Natur der Sache gegründet anzunehmen, daß diejenigen, welche bereits auf dem Breslauer, Dresdner, Berliner, Magdeburger Wollmärkten bedeutende Einkäufe gemacht haben, kein lebhaftes Interesse haben, auch noch den Prager Wollmarkt zu besuchen und dort Einkäufe zu machen, es sey denn um herabgedrückte Preise?

2) Sind wohl viele böhmische Wollproduzenten in der Lage, daß es ihnen gleichgültig ist, ihr Product 4 Wochen früher oder später zu verkaufen? oder wie kömmt es, daß so viele Dominien den Prager Wollmarkt gar nicht abwarten, sondern schon weit früher an reisende Wollhändler verkaufen, oder auf die Märkte von Breslau am 2. Juni und von Dresden am 11. Juni zum Verkaufe führen?

Es kann wohl bei einigem Nachdenken Niemanden entgehen, daß nur auf eine gründliche und umfassende Beantwortung dieser Fragen die Entscheidung über den angemessensten Zeitpunkt zur Abhaltung des Prager Wollmarktes gegründet werden könne, und daß alle andern Winke, Andeutungen, Anspielungen und Stoßseufzer keine Beachtung verdienen.

Was endlich den Vorschlag betrifft, den Wollmarkt auf den 1. Juli zu verlegen, so ist er aus dem bisher Gesagten leicht zu beurtheilen. So lange als man mich durch eine gründliche und umfassende Beantwortung aller hier vorgelegten Fragen, wozu ich hiemit alle Patrioten dringend auffordere, nicht eines Bessern belehrt, bleibe ich der Meinung: Je früher, desto besser! wo möglich, gleich nach dem Dresdner Wollmarkte, also am 15. oder 16. Juni.

Ich sage: wo möglich, zweifle aber keinen Augenblick an dieser Möglichkeit. Die Heerde der Herrschaft Nachod besteht aus 6000 Schafen; das Klima ist gewiß nicht milder oder wärmer; die Wässer kommen aus dem Riesengebirge. Gleichwohl weiß der thätige und einsichtsvolle Wirthschaftsrath, Herr Essenther, die Schur bis Ende Mai zu vollführen, um die Wolle auf dem Breslauer Wollmarkte am 2. Juni zu verkaufen. Mehrere Dominien des Leitmeritzer und Saazer Kreises, namentlich Türmitz, Culm, Tetschen, Bieloschitz, Neudorf-Eisenberg, Teplitz, Laun, Wrbitschan u. s. w. führen ihre Wollen auf den Dresdner Markt am 11.–13. Juni.

Man spreche also nur nicht von der Unmöglichkeit, die Wäsche und Schur bis halben Juni oder vollends bis 24. Juni zu beendigen.

Indem ich bei Entwerfung vorstehender Bemerkungen meinen Aufsatz in Nr. 59 der Oekon. Neuigk. zur Hand nehme, finde ich, daß ich in der Eile, womit ich ihn verfaßte, mehrere Punkte zu kurz und ungenügend erörtert habe. Dahin gehört vorzüglich die Verweisung der Produzenten auf die Handelsconjuncturen, eigentlich aber auf die merkantilische Correspondenz, als Verkünder derselben. Nun ist diese Correspondenz und der Gebrauch, den man davon insgemein macht, von einer ganz eigenen Natur. Sind nämlich die Umstände und Verhältnisse kurze Zeit vor und nach der Schur von der Art, daß sie auf das Sinken der Wollpreise einwirken können, so kann man darauf rechnen, daß selbe (gewöhnlich mit Uebertreibungen berichtet) so laut wie möglich zur Kenntniß der Produzenten gebracht werden; sind sie aber von der entgegengesetzten Art, so kann man eben so zuversichtlich darauf rechnen, daß selbe so geheim wie möglich gehalten oder wenigstens in lauter Diminutiven vorgebracht werden. Beides ist so natürlich, daß man sich wundern müßte, wenn es anders wäre. Daß aber diese merkantilische Correspondenz und was davon verlautbart, dem Produzenten nicht geradezu, sondern nur mittelst einer sinnigen Interpretation zur Richtschnur dienen könne, ist einleuchtend. Er geht also weit sicherer, wenn er sich an Thatsachen hält, die er leicht aus öffentlichen Blättern kennen lernen kann oder die in seinem eigenen Gesichtskreise liegen. Sind z. B. im April und Mai die Vorräthe von der vorigen Schur erschöpft und ist Grund zu glauben, daß im bevorstehenden Wolljahre die Fabrikation steigen, wenigstens nicht sinken werde; waren die Preise im vorhergehenden Jahre gedrückt; hat endlich sogar eine bedeutende Verminderung der Wollproduction Statt gefunden u. dgl.: so darf er mit vollem Rechte auf höhere Wollpreise rechnen, die merkantilische Correspondenz mag übrigens lauten, wie sie wolle.

Die hier angeführten Umstände und Verhältnisse fanden zur Zeit der heurigen Schur ganz unbezweifelt Statt. War es also wohl Jemanden zu verargen, wenn er den durch die Ergebnisse des vorjährigen Wollmarktes entmuthigten Produzenten auf höhere Preise Hoffnung machte, zumal wenn die Berichte über den Breslauer Wollmarkt diese Erwartung zu bewähren schienen?

Doch mußte ich von mehrern Seiten den Vorwurf hören, daß ich durch die in der Prager Zeitung mitgetheilten Notizen über das Ergebniß des Breslauer Wollmarktes den böhmischen Wollproduzenten die Köpfe verdrehe und sie zu überspannten Forderungen verleite.

Gleichwohl wie die Sachen itzt stehen, würden mir manche Wollproduzenten Dank wissen, wenn ich in der That etwas dazu beigetragen hätte, sie vor übereilten Verkäufen nachdrücklich zu warnen. Aber welchen Lärm hätte man nicht von der andern Seite erhoben?

D. Löhner.

---

230. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Frankreich.

1. Hagel. Ende Juni. Am 29. Juni erlebte man zu Pau, im südlichen Frankreich, ein Hagelwetter, desgleichen sich die ältesten Einwohner nicht entsinnen konnten. Es hagelte über eine Stunde lang, und der dadurch an Getreide, Mais und Wein angerichtete Schade ist nicht zu berechnen.

2. Arracacha. Die Arracacha esculenta wird im botanischen Garten zu Montpellier, wohin sie Hr. Decandolle aus Genf gesandt hatte, auf's Erfolgreichste angebaut.

2. Italien.

Erndte. Wein. Seide. Anfangs August. Fortdauer der Trockenheit und große Hitze. Zwei Monate ohne Regen bei gleich bleibender Hitze von 25°, daher gänzliches Fehlschlagen der Erndten, die sich im Frühjahre so äußerst ergiebig ankündigten. Die Weizenerndte, vorzüglich in der Qualität, gab nur die Hälfte des gewöhnlichen Ertrags. Mais ist in der Mark Ancona gänzlich versengt. Die Weinreben sind reich an Trauben, aber ihre Beeren fangen an zu vertrocknen. Die Seidenerndte ist in ganz Italien

mißrathen, und beträgt besonders im Mailändischen, in Bergamo und Verona um die Hälfte weniger, als voriges Jahr. Da auch in Sicilien und Kalabrien die Ausbeute sehr gering ist und die alten Vorräthe wegen Verspätung der neuen Erndte sehr zusammengeschmolzen sind, so hat man die Cocons bereits mit 15 % Aufschlag bezahlt, und doch zeigen sich wenig Verkäufer. Die Bestellungen aus Teutschland, die in Roveredo für die Herbstmesse erwartet werden, dürften die Preise noch mehr steigern.

3. Spanien.

Orkan. Anfang August. Ein furchtbarer Orkan hat am 3. und 5. August in den Provinzen Arragonien und Valencia die ganze Erndte zerstört.

4. Dänemark.

Pferderennen. Am 27. Juli fanden die ersten Pferderennen in den Bädern von Oldesloe bei Altona Statt, bei welchen ein öffentlicher Preis von 200 Friedrichsd'or ausgesetzt war, um welchen Pferde aller Länder concurriren konnten. Da man wußte, daß die vorzüglichsten Producte der meklenburgischen und schleswig-holsteinischen Pferdezucht ihre Kräfte gegen einander messen würden, so war der Zusammenfluß von Zuschauern so zahlreich, wie nur irgend zu Epsom in England.

5. Rußland.

Erndte. Anfangs Juli. In den Ostsee-Provinzen sind die Erndtenachrichten nicht günstig. Die häufigen Regen im Juni sind den Getreidefeldern, besonders in Kurland und Liefland, sehr nachtheilig gewesen. Die Ausfuhr wird dadurch sehr geschmälert werden.

6. Griechenland.

Musterwirthschaft. Um den Ackerbau zu beleben, hat die griechische Regierung einem jungen Manne, Namens Gregor Paläologus, ein Stück Land zwischen dem Dorfe Dalamanara und den Ruinen des alten Corinth zur Errichtung einer Musterwirthschaft eingeräumt. Vorläufig sind dazu 3000 Piaster angewiesen. Paläologus ist einer von den jungen Griechen, welche der Griechen-Verein in Paris früher praktische Agricultur studiren ließ, und hat später einige Jahre bei Verwaltung eines bedeutenden Grundstücks in Corsika Proben seiner Geschicklichkeit abgelegt.

7. Croatien.

Große Hitze. Mitte August. Brennend heiß quält uns die Hitze unausgesetzt. Das Erdreich ist bis in seine Grundtiefe ausgetrocknet, die ganze Natur lechzt nach Erfrischung, die Gartengewächse vertrocknen, und wenn es noch länger so währt, liegt Alles erschlafft darnieder. Von unserm Bischof sind in der Domkirche, um Abwendung der übermäßigen Trockenheit und Einstellung eines baldigen, mildthätigen Regens, Gebete angeordnet worden.

8. England.

Erndte. Ende Juli. Die Weizenerndte zeigt so vortreffliche Aussichten, daß man der Zufuhr des fremden wird entbehren können; dagegen lauten die Nachrichten über den Hopfen sehr ungünstig.

9. Hannover.

Gewitter. Anfangs August. Am 5. August haben schwere Gewitter und Hagelschauer in den Aemtern Giffhorn und Fallersleben große Verheerungen angerichtet. Die Früchte in den Feldmarken mehrerer Ortschaften dieses Districts sind theilweise ganz zerstört, theilweise aber sehr beschädigt worden.

10. Preußen.

1. Rheinpreußen. Heuerndte. Ende Juli. Durch Gewitter, Hagel und Regengüsse hat allgemein die Heuerndte sehr gelitten, die ohnedem bei den am Rhein liegenden Wiesen durch dessen Austreten vernichtet worden. Man fürchtet daher Futtermangel für den Winter.

2. Frankfurt a. d. Oder. Schafe. 23. Juli. Den 22. passirte wieder eine Abtheilung Kolonisten und Handwerker mit 3000 Schafen durch, welche der Herzog von Anhalt-Köthen nach seinen Besitzungen in Südrußland abschickte. Sie erregten durch ihre Feinheit die Aufmerksamkeit der Kenner.

11. Großherzogthum Hessen.

Getreide. Oel. Mainz, 22. August. Die Erndte des Getreides ist nun bei uns als beendigt anzusehen, indem sich nur noch an wenigen Orten etwas Weizen und Haber auf dem Felde befindet; dieselbe lieferte uns sämmtliche Getreidegattungen nicht nur in einem sehr reichen Maße, sondern auch in einer vorzüglichen Qualität, und kann demnach unter die gesegnetsten gezählt werden, welche wir seit langer Zeit gehabt haben. Die Landleute behaupten zwar hin und wieder, daß die einzelnen Garben nicht so viel Getreide, wie in manchen frühern Jahren, ausgäben; sie bemerken dabei aber nicht, daß die Zahl der Garben auf den meisten Feldern größer, als in den vorhergehenden Jahren ist, und daß der Gesammtertrag deshalb doch sehr bedeutend seyn wird.

Nach einer solchen gesegneten Erndte hätte man nun eine Verminderung der Getreidepreise erwarten können; allein bis jetzt ist diese nicht eingetreten, vielmehr hat seit vierzehn Tagen eine nicht unbedeutende Erhöhung derselben Statt gehabt, welche theils den gegenwärtigen politischen Verhältnissen, theils den Machinationen der Speculanten zugeschrieben werden muß.

Versendungen nach Frankreich haben in der letzten Zeit keine Statt gehabt; dagegen wurden dergleichen nach Rheinpreußen und den Niederlanden gemacht, welchen noch bedeutendere folgen sollen, um, wie man sagt, die Militärmagazine der genannten Länder mit Vorräthen anzufüllen. Letztere Angabe scheint denn auch Glauben zu verdienen, da man bei der vorzüglichen Qualität des dießjährigen Getreides, ganz abgesehen von der Besorgniß kriegerischer Bewegungen, doch wohl an das Aufspeichern desselben denken konnte.

Der letzte hiesige Getreidemarkt lieferte nachbeschriebenes Resultat, nämlich bei einem Vorrath von 2094 Malter Getreide wurden die Durchschnittspreise berechnet, wie folgt: Für das Malter Weizen 8 fl. 59 kr., Roggen 6 fl. 15 kr., Gerste 3 fl. 39 kr., Haber 3 fl. 11 kr. und Spelz 3 fl. 14 kr.; sodann für das Malter Weißmehl 7 fl. 45 kr. und Roggenmehl 5 fl. 40 kr.

Der Mohnsame ist nun ebenfalls eingeerndtet und lieferte einen reichen Ertrag; demungeachtet behaupten sich aber die Preise des Oels und der Fettkörner auf ihrer bisherigen Höhe. Denn obgleich das Mohnöl den Mangel des Rüböls zum Behuf des Brennens nicht ganz ersetzen kann, so äußern diese beiden Oel- und Samengattungen doch immer eine solche Wechselwirkung gegen einander, daß durch den Mangel an einer Gattung auch der Preis der andern gehoben wird.

Das Faß Rüböl (zu 290 Pfund) wurde in der letzten Zeit mit 60 Rthlr. und der Centner Mohnöl mit 20 Rthlr. bezahlt; sodann wurde das Malter Rübsamen zu 20 — 22 fl. und das Malter Mohnsamen zu 16 bis 18 fl. verkauft.

12. Sachsen.

Erndte. Ende Juli. Ohnerachtet die Getreidepreise steigen, sieht man doch einer höchst gesegneten Erndte entgegen.

13. Baiern.

1. Wein. Mitte Juli. Auf der Leiste bei Würzburg fand man am 16. Juli die ersten, ziemlich weichen Trauben.

2. Gewitter. Der Schaden, welchen das Hagelwetter vom 25. Juni in 12 Land- und Herrschafts-Gerichtsbezirken des Obermain-Kreises verursachte, ist auf 1,678,000 fl. geschätzt worden.

14. Tirol.

Wasserfluthen. Hagelschaden.

a) Stanzerthal. Am 5. August hat ein Hochgewitter mit Hagel vielseitige Verheerungen über unsere Gegend verbreitet. Insbesondere wurde das Dorf Pettneu durch das Austreten der Waldbäche, welche ungeheure Massen von Erde, Holzstämme und Steine herabführten, hart mitgenommen. Auf den schönsten Fruchtfeldern haben die tobenden Fluthen 3—4 Schuh tiefe Gräben gebildet, selbst die Erdäpfel von den Aeckern mit fortgeschwemmt, und die Wiesen so überschüttet und verwüstet, daß einige Jahre kaum hinreichen werden, um sie in den vorigen Stand zu setzen. Vier Häuser wurden in die Muhren zu Pettneu versetzt, Ställe und Keller mit Erde und Steinen verschüttet, die Brücke über den Zinsbach zerstört, und nur den

äußersten Anstrengungen der zur Hülfe herbeigeeilten Menschen ist es zu danken, daß mehrerem Unglück vorgebeugt wurde. Der Schaden für die Gemeinden Petteneu und St. Jakob ist bedeutend.

b) Feldkirch, im August. Die wenigen schönen Sommertage, die uns im vorigen Monate, Segen spendend, zu Theil werden sollten, haben jedoch statt dessen mehrere unserer umliegenden Ortschaften durch Elementarereignisse schwer heimgesucht. So brach am 19. desselben Monats plötzlich ein Gewitter mit all seinem Schrecken verheerend auf unsere Gegend herab. In Strömen des Regens öffnete der Himmel seine Schleußen; in kurzer Zeit schwellten Quellen, Bäche und Flüsse zu einer seltenen Höhe an, und traten zerstörend aus ihrer lang gewohnten Bahn. Aber bei diesem allein blieb es nicht; was der mit drohendem Gewölke umhüllte Gesichtskreis uns anfänglich fürchten ließ und mit bangem Ahnen schwer unsere Brust drückte, traf auch leider ein. Fürchterlicher Hagel durchschauerte auf einmal die Luft, und in kaum denkbarer Zeit waren die Felder der Gemeinden Meiningen, Rofels, Gisingen, Brederis und Altenstadt, in der Richtung von Abend gegen Morgen, von diesem Hagel dergestalt zerstört, daß die weite Ebene mit all ihrem Segen und Früchten des Sommers plötzlich in ein mit Winterschauer bedecktes Feld umgestaltet war. — Zerschlagen lag die bereits zum Schnitte reife Erndte, verwüstet sah der Landmann das Feld seines Fleißes, zerstört den Lohn seiner harten Arbeit, zerstört die Hoffnung eines ganzen Jahres! Selbst Menschen konnten sich vor den ungewöhnlich großen Hagelsteinen nicht mehr schützen; mehrere konnten erst verwundet Schutz gegen das erzürnte Element in ihrer Wohnung finden. Auf 25,000 fl. wurde der Schaden an Feldfrüchten, in obigen Gemeinden allein, gerichtlich geschätzt, und dieser Schade ist um so drückender, als jene Unglücklichen auch in dem letzten Jahrzehend so viel durch Elementarereignisse, so viel durch die häufigen Rhein-Ueberschwemmungen leiden mußten.

231. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Frankreich.

Getreide. a) Chalons sur Marne, 14. August. Weizen 17 Fr. 60 C., Roggen 10 Fr. 30 C., Gerste 7 Fr. 40 C., Haber 7 Fr. 50 C.

b) Chartres, 14. August. Weizen 23 Fr. 25 C., Roggen 12 Fr. 50 C., Gerste 10 Fr., Haber 8 Fr.

c) Cambrai. Nach altem Roggen wenig Begehr, desto mehr nach neuem. Neue Gerste im Steigen.

2. England.

Wolleinfuhr	aus Teutschland,	aus Spanien u. Portugal.
1800	421,350 Pfd.	7,794,758 Pfd.
1814	3,595,146 "	9,234,991 "
1827	22,007,198 "	4,349,633 "

(Foreign Quarterly Review.)

3. Rußland.

Getreide. Ende Juli. In Warschau waren den 19. Juli die Mittelpreise des Roggens 11 fl., des Weizens 28 fl., der Gerste 9½ fl., des Habers 8½ fl.

4. Schweden.

Wolle. Ende Juli. Das Commerz-Collegium in Stockholm hat bekannt gemacht, daß ein kundiger Wollsortirer, Namens Robert Centner, Ende Juli aus Preußen erwartet werde, welcher eine Wollsortirungsanstalt auf dem Wollmagazin bei den Halsgerichten in Stockholm und Norrköping dirigiren soll, und daß nach einem reichsständischen Beschlusse auf solche sortirte Wolle 75 % als Darlehen erhoben werden könne.

5. Dänemark.

Pferde. Ende Juni. 200 kleine, braune, holsteinische Pferde wurden, zu 12 Louisd'or das Stück, von Hamburg nach Jamaika, Barbados und St. Miguel verschifft.

6. Preußen.

1. Magdeburger Wollmarkt. Ende Juni. (Vergl. Nr. 60.) Er dauerte vom 28. — 30. Juni. Zum

Verkauf kamen 8600 Ctr., dazu alter Bestand von 300 Ctr., so kommt das Quantum dem vorjährigen gleich. Aus der Altmark, dem Mannsfeld'schen und Harzkreise fehlten manche, sonst hieher gebrachte Wollen, welche früher schon verkauft worden seyn sollen und vermuthlich mit Schaden. Diese Lücke aber füllte sich durch viele Partien aus dem Braunschweig'schen und Hannöver'schen, deren Besitzer zufrieden den Markt verließen. Ueberhaupt war unter den bisherigen Märkten dieser wohl der beste. Schon den ersten Tag wurde rasch gekauft. Wollen, welche voriges Jahr 45—60 Rthlr. pr. Centner bedungen worden, zahlte man gern mit 5—10 % Aufschlag. Wer diesen nicht erhielt, hatte entweder schlechtere Wäsche, oder war zu unentschlossen, um den Gang des Marktes ruhig abzuwarten. Bessere Gattungen à 62½—70 Rthlr. erhielten, mit wenigen Ausnahmen, die vorjährigen Preise; die feinern Sorten von 75 Rthlr. und darüber erlitten eine Verminderung von 5—8 %. Ordinäre Landwollen kamen wenig zu Markt; es war davon vorher viel aufgekauft.

2. Getreideausfuhr Danzigs.

Im Juni wurden verladen:	Weizen.		Roggen.		Gerste.		Erbsen.		Haber.	
	Last.	Sch.	Last.	Sch.	Last.	Sch.	Last.	Sch.	Last.	Sch.
Amsterdam	721	50	62	—	11	—	5	42	—	—
Antwerpen	5	—	97	28	—	—	—	—	—	—
Bremen	1	—	140	46	—	—	—	—	—	—
Belfast	50	—	—	—	—	—	—	—	30	—
Calais	125	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Cappeln	—	—	26	28	—	—	—	—	—	—
Cherbourg	280	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Copenhagen	—	—	20	3	—	—	—	—	—	—
Dundee	61	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Dünkirchen	80	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Douglas	59	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Dänemark	—	—	17	—	—	—	—	—	—	—
Eckernförde	—	—	17	—	—	—	—	—	—	—
Englands Ostküste	272	28	—	—	—	—	7	20	—	—
Guernsey	96	—	—	—	—	5	—	—	—	—
Hamburg	—	—	38	37	—	—	—	—	—	—
Havre	375	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Heiligenhaven	—	—	30	—	—	—	—	—	—	—
Hull	66	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Jersey	74	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Leer	—	—	28	14	—	—	—	—	—	—
Leith	71	—	—	—	—	—	19	—	—	—
Lübeck	—	—	29	—	—	—	—	—	—	—
London	4155	19	—	—	39	—	27	—	—	—
Liverpool	152	42	—	—	—	—	—	—	—	—
Neustadt	—	—	61	—	—	—	14	43	—	—
Newcastle	131	—	—	—	—	—	26	—	95	—
Newhaven	90	—	—	—	—	—	1	43	—	—
New-Foundland	6	12	321	28	—	—	1	33	—	—
Norwegen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Rotterdam	108	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Rouen	36	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Southampton	175	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zwoll	39	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	7230	38	889	17	71	5	113	13	125	—

7. Sachsen.

Dresdner Wollmarkt den 9.—11. Juni. Der an diesen drei Tagen abgehaltene Wollmarkt übertraf zwar den vorjährigen, rücksichtlich der Quantität, um 2200 Stein, indem überhaupt 23,620 Stein zu Markt gebracht wurden. Auch war der Absatz größer, da 19,971 Stein schon vor dem Schlusse des Marktes verkauft, 2857 Stein zum Verkauf niedergelegt und nur 792 Stein wieder unverkauft zurückgingen. Dagegen fielen die Preise für die feinern Wollen durchgängig niedriger, als früher, aus; denn die feinsten wurden bloß mit 22⅔ Rthlr., andere mit 16—18, gute Mittelwollen mit 13—14 Rthlr. pr. Stein bezahlt. Nur die geringern und ordinären Wollen erhielten die vorjährigen Preise.

8. Meklenburg.

Güstrower Wollmarkt. 8. Juli. Er lieferte sehr günstige Resultate, da in den ersten beiden Markttagen von den eingelieferten 32,000 großen Stein (voriges Jahr 35,298) die Hälfte verkauft war und beim Schlusse nur 1200 unverkauft blieben. Alle mittlern und ordinären Sorten wurden 10 % höher bezahlt. Die feinsten Sorten (und zu diesen gehört auch die unverkaufte) fanden nicht so willige Abnehmer. Vor allem zeichnete sich die großherzogliche Stammschäferei zu Tobbin aus, welche zugleich die erste Schur ihrer schönen, englischen Langwolle ausstellte und verkaufte.

232. Forstnutzung.

Kurze Bemerkungen über den Werth verschiedener fremder Holzarten.

Die Akazie gewährt ein schlechtes, schwammiges Holz, erfriert leicht und ist zum Anbau nicht zu empfehlen. Sie erhielt in den Holzanlagen zu Hannover z. B. keine regelmäßige Stammbildung, litt durch Frost, war dem Zerbrechen durch den Wind sehr unterworfen und ließ auch im Alter im Wuchse nach. Sie hat außerdem den großen Fehler, sich gleich der Birke sehr licht zu stellen, wenn man sie als Baumholz zieht, so daß sie höchstens nur als Buschholz auf sandigem Boden zu empfehlen seyn würde, wo sich der ihr zugeschriebene rasche Wuchs wirklich zeigt, wenn sie nicht als solches wieder durch ihre Dornen unbenutzbar würde.

Die Weimuthskiefer wächst zwar schnell, doch verhindern die nicht verwachsenden Aeste die Benutzung derselben als Spaltholz und reines Schnittnutzholz; das Holz ist dabei so schlecht, porös und wenig dauerhaft, daß es auch nicht als Bau- und Brennholz zu empfehlen ist.

Die Lerche ist dagegen zum Anbau desto mehr zu empfehlen, in so fern Klima und Boden passen. Der Norden (Siberien) ist ihre Heimath, ein warmer Standort sagt ihr daher nicht zu. Ihre Lebensthätigkeit wird in diesem in der Jugend überreizt; sie wächst zuerst sehr rasch, läßt aber bald nach und stirbt früh als jugendlicher Greis ab. Was den Boden betrifft, so verlangt sie entweder einen humosen, frischen Sandboden, oder einen kräftigen, nicht zu flachgründigen Lehmboden; weder auf dürrem, magern Sandboden, noch auf flachgründigem Felsboden oder auf Säuren enthaltendem Brachboden ist sie zu ziehen. Im Harze, so wie in Schlesien, gibt es Lerchenanlagen, welche, unter günstigen klimatischen und Bodenverhältnissen gemacht, es praktisch darthun, daß die Lerche an Schnelligkeit des Wuchses alle andere Hölzer übertrifft, und größere Holzmassen, als irgend ein anderes Nadelholz, in kurzer Zeit gewährt, dabei zugleich Holz von großer Brauchbarkeit darbietet. Die großen Anlagen in dem trocknen Sande der Marken, welche Burgsdorf gemacht hat, zeigen aber auch wieder, daß sie durchaus nicht dahin gehört und hier weit von der Kiefer übertroffen wird. Deshalb möchte die Lerche auch nur bedingt, nicht unbedingt zu empfehlen seyn. Auch hier ist das nie zu vergessende Wort in Erinnerung zu bringen: Nur wo eine Holzgattung einen passenden Standort findet, ist sie empfehlenswerth.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von

C. C. André und J. G. Elsner.

№. 69. 1830.

233. National-Wirthschaft.

Veräußerung der Staatsforsten.

Schon mehrmals hatte ich Gelegenheit, meine Ansichten über diesen so wichtigen Gegenstand in diesen Blättern mitzutheilen, namentlich in Nr. 48, Jahrgang 1826.

Mit wahrem Vergnügen finde ich in Nr. 19 des Allgem. Anzeigers und Nationalzeitung der Teutschen vom 20. Januar 1830 einen Aufsatz des Herrn Dr. Melsheimer, dessen Tendenz dahin geht, der Veräußerung der Staatsforsten das Wort zu sprechen.

Herr Dr. Melsheimer stellt den Grundsatz auf, daß Regierungen bei allen Gegenständen, welche in das Gewerbsleben einschlagen, mit dem Privaten in keine Concurrenz treten sollen. — „Das erste Erforderniß ist daher, daß dem Volke aller Grund und Boden überlassen werde, damit seinem thätigen Gewerbsleben der Stoff zum Erwerben nicht ermangle; und nur da, wo es an einem reinen Ueberschusse aus einem Gewerbe wirklich gebricht und der Staatsverwaltung daran gelegen seyn muß, arbeitslose Hände zu beschäftigen, oder ein zu gewinnendes Material oder Product, wenn es nur den Kostenaufwand zu decken im Stande ist, nicht vom Auslande beziehen zu dürfen, nur in einem solchen, jedoch seltenen Falle, kann es als Sache der Staatsklugheit gelten, „„auf allgemeine Kosten““ gewerben zu lassen. — In eine solche Categorie jedoch gehört der Zweig der Waldwirthschaft oder der Holzproduction und Holzverwerthung auf keine Weise“ u. s. w.

Die aufgeklärte österreichische Regierung handelt ganz diesem Grundsatze gemäß. Sie verkauft die Staatsherrschaften, und läßt so Grund und Boden, mithin auch die Waldungen, in Privathände gelangen. Ganz anders aber ist es in den meisten teutschen, größern und kleinern Staaten, wo dieses Staatsforstwesen erst recht drückend auf dem Privat-Waldbesitzer lastet, da hier der Staat nicht nur mit dem Privaten in Concurrenz tritt, sondern zugleich Gesetzgeber und Administrator über die Privatwaldungen ist. Dadurch wird und muß die National- oder Volks-Forstwirthschaft gänzlich zu Grunde gerichtet werden.

Alle teutsche Staaten erliegen mehr und weniger an dem Krebsübel der Staatsschulden schwer darnieder. Neue Anleihen und höhere Steuern führen keine radicale Heilung herbei. Das einfachste, am nächsten liegende Mittel ist: Verkauf der Staatsforsten. Die Schulden werden bezahlt, die Interessen und die Unterhaltung eines Heeres Staatsdiener hören auf, die Steuern werden erniedrigt, und dem Staate, der Regierung, wie dem Volke, ist geholfen. Freilich darf man bei der Frage über Veräußerung der Staatsforsten kein Gutachten von den Herren Staatsforstbeamten abfordern; die werden und müssen ihres Interesses wegen stets gegen die Sache seyn. Mögen sie auch anführen, was sie wollen, alle ihre Einwendungen sind längst durch langjährige erprobte Erfahrungen widerlegt. Nicht das Interesse des Staates, nein, nur ganz allein ihr eigenes ist hier im Spiele. Natürlich! Es würde damit eine sehr schöne und bequeme,

allgemeine Versorgungsanstalt aufhören; die Staats-Holzproduzenten würden nun Privat-Forstmänner, und stünden dann mit den armen Schelmen auf derselben Stufe, mit denen sie früher als Vorgesetzte gegen Untergeordnete im Verhältnisse standen. Sie müßten sich nun auch Gesetzen, und zwar Gesezzen unterwerfen, welche sie nicht mehr machen; sie würden und müßten nothwendig, wie man im gemeinen Leben sagt, plötzlich aus ihrem Himmel fallen und nach einem schönen Traume — zum wirklichen Leben erwachen, in welchem das Brod im Schweiße seines Angesichts erworben werden muß. Der Privat-Forstbesitzer würde sehr unzufrieden seyn, trüge ihm sein Holzland nur den Ertrag, welchen die Staatswaldungen abwerfen; er sieht und kann selbst sehen, wo die Regierung es nicht vermag; er kann und muß mit Sachkenntniß und Intelligenz seine Wirthschaft selbst nach allen concurrirenden Verhältnissen und somit auch am vortheilhaftesten betreiben.

So lange Staatswaldungen bestehen, bieten sie eine herrliche Versorgungsanstalt dar. Wer einmal da eine Anstellung erhalten, ist für immer geborgen. Kein Wunder, daß Alle, die nur die mindeste Hoffnung haben, jemals in diese solide Lebens-Versorgungsanstalt zu treten, und Alle, die schon wirklich darin sind, mit Händen und Füßen gegen die bloße Idee ankämpfen, ein Land könne auch ohne Staatsforste bestehen. Wenn die Herren auch recht gut einsehen, das Volk bedürfe keiner Staatsforste, so ist die Ueberzeugung bei ihnen um so stärker: daß aber sie die Staatsforsten benöthigen — zu ihrer gesicherten, ruhigen Existenz. Hier ist die Klippe, an der noch lange die bessere Ueberzeugung und der gesunde Menschenverstand, das Wohl des Volkes und die Ruhe der Regierung scheitern wird. — Um jetzt die Staatsforstbeamten zufrieden zu stellen, leidet die Regierung und das Volk, — die Regierung, weil die beständige Finanzverlegenheit sie nicht zu Athem kommen läßt, weil ein Mittel über das andere aufgeboten werden muß, derselben ein Ziel zu setzen. Anstatt aber das Nächste, Beste zu ergreifen — den Verkauf der Staatswaldungen — kommen solche in Anwendung, wodurch das Uebel nur größer wird; das Volk aber, weil durch die Vorkehrungen der Regierung, anstatt Hülfe zu schaffen, nur immer schwerere Lasten demselben aufgebürdet werden und aufgebürdet werden müssen.

Im Oesterreichischen gibt es in dem Sinne und der Bedeutung der übrigen teutschen Staaten keine Staatswaldungen; denn 1) sind die dem Staate gehörigen Waldungen nicht steuerfrei, sondern sie müssen so gut, wie der geringste Bauernwald, ihre Steuern bezahlen; dann 2) bilden die Forststaatsbeamten keine privilegirte Kaste, die sich höher, besser dünken, als die andern armen Privatforstbeamten, und eben so wenig machen sie die Forstgesetze und noch weniger üben sie die Aufsicht und Controlle über die Privatforstbeamten aus. Hier stehen alle Forstbeamte und alle Waldungen, sie mögen dem Staate oder dem Privaten, dem Kaiser selbst oder dem geringsten Bauer gehören, unter einer und derselben Aufsicht, unter dem Kreisamte.

Wie ganz anders ist das aber in den meisten andern teutschen Staaten! In Würtemberg, Baden, Baiern, Hessen, Sachsen u. s. w. ist der Staatsforstbeamte mehr und besser, als der Privatforstbeamte; er ist diesem letztern oder vielmehr dem Privatwaldbesitzer vorgesetzt, Gesetzgeber, Controllor, Administrator! Während die Staatswaldungen selbst so gut oder so schlecht bewirthschaftet werden, und so viel oder so wenig Ertrag abwerfen, als eben der Zufall und andere Verhältnisse es zulassen, müssen die Privatwaldbesitzer tanzen, wie jene pfeifen. Diese Bevormundschaft taugt nun ein- für allemal nichts und ist in Preußen bereits seit vielen Jahren zum Wohle des Landes gänzlich aufgehoben.

Aber selbst das Staatsforstwesen an und für sich selbst ist und bleibt ein schroffes, einseitiges, in die jetzigen Verhältnisse durchaus nicht mehr passendes Institut. Es mag für jene Zeiten gut gewesen seyn, wo die Vasallen roh, das Volk leibeigen war, Handel, Industrie, Intelligenz, Kenntnisse schlummerten u. s. w. Aber jetzt?! — Die ganze Tendenz des Staatsforstwesens geht einzig und allein dahin, die Waldungen, d. h. das Holz, als Zweck zu betrachten; nun gibt aber doch der gesunde Menschenverstand, daß die Waldungen nur das Mittel seyen zum allgemeinen Zweck: die Wohlfahrt der Menschen, des Volkes. Das Staatsforstwesen ordnet den Menschen dem Walde

unter, — läßt sich das rechtfertigen und mit der gesunden Vernunft vereinen? Dieser Widerspruch allein wäre hinreichend, dem Staatsforstwesen den Stab zu brechen.

So wie die Bewirthschaftung und Benutzung der Waldungen von dem Gesichtspunkte ausgeht, daß sie das Ihrige beitragen müssen zum allgemeinen Wohl des Landes; daß sie als Mittel dienen zur Beförderung der Gewerbe, so drängt sich von selbst die Frage auf: in wessen Händen wird dieser Zweck sicherer erreicht, in denen des Staates oder in denen des Privaten? — Ist es der Staat oder der Private, der Handel, Industrie, Gewerbe treibt? — Welches ist der gewerbtreibende Theil im Lande, die Regierung oder das Volk? Und wenn das Volk der gewerbtreibende Theil ist, in wessen Händen sollen sich dann auch die Waldungen befinden, wenn sie zur Beförderung der Gewerbe, zum Wohlstande des Landes und des Volkes gehörig benutzt, das Ihrige beitragen sollen? —

Das Staatsforstwesen ist also ein Unding, dem Wohle des Landes entgegen, und in unsern Zeiten doppelt entgegen, 1) weil es dem gewerbtreibenden Volke die zweckmäßigste Benutzung der Waldungen entzieht, 2) weil es das Hinderniß ist, daß die Regierungen die Staatswaldungen nicht an die Privaten verkaufen, und dadurch nicht das einfachste, nächste, wohlfeilste, sicherste Mittel ergreifen, die Staatsschulden zu tilgen, die Steuern zu mäßigen, den Gewerben und dem allgemeinen Wohlstande aufzuhelfen!

Die Fabel, daß nur durch das Institut der Staatswaldungen einem sonst unvermeidlichen Holzmangel vorgebeugt werden könne; glauben jetzt nur diejenigen noch, die auch an einen Wassermann mit grünen Haaren glauben, welcher die Kinder zu sich in die Tiefe zieht. Freilich kann Unvernünftiges nur durch Widersinniges vertheidigt werden.

Ist je Holzmangel zu befürchten, so kann er nur allein da eintreten, wo das Staatsforstwesen in vollster Vollkommenheit auf einem Lande lastet. Aber nie ist er da möglich, wo sich sämmtliche Waldungen in Privathänden befinden und wo sich die Regierung gar nicht um die Bewirthschaftung und Benutzung derselben kümmert.

Nur Eine Ausnahme gibt es, welche den Besitz und die Bewirthschaftung der Waldungen von Seite des Staates nöthig macht, nämlich dann, wenn die Waldungen zum Schutz des Landes in klimatischer, polizeilicher Beziehung u. s. w. erhalten werden müssen, z. B. auf hohen Bergkuppen, Bergrücken. Hier ist es Pflicht der Regierung, zu allgemeinem Besten einzugreifen. Aber auch in diesem Falle dient der Wald nur als Mittel, und nicht als Zweck; denn er muß zur Sicherheit des Landes, also mittelbar auch nur zum allgemeinen Wohl des Volkes benutzt werden. Weil aber hier die Benutzung des Waldes aus dem Gebiete des Gewerbes austritt und in das der Polizei übergeht, geht natürlich nun auch der Besitz des Waldes aus der Hand des Volkes — des Privaten — in die der Regierung, des Staates über. Diese Ausnahmen sind aber äußerst selten, machen deshalb auch das Institut des Staatsforstwesens durchaus nicht nöthig, und hindern zum allgemeinen Wohl des Landes, des Staates, der Regierung, wie des Volkes, durchaus nicht die Veräußerung sämmtlicher Staatsforste.

Daß die Vortheile des Vorschlags: die Staatsforste zu verkaufen und mit dem Erlöse die Staatsschulden zu bezahlen, nicht so ganz aus der Luft gegriffen seyen und eine sehr reelle Basis haben, wird folgende nähere Beleuchtung darthun.

Das Großherzogthum Baden hat circa 270,000 Morgen Staatsforsten. Die Staatsschulden betragen circa 16 Millionen Gulden. Um diese zu bezahlen, müßte der Morgen Wald um 60 fl. verkauft werden.

Würtemberg hat circa 600,000 Morgen Staatsforsten. Die Staatsschuld mit 27 Mill. Gulden durch den Verkauf der Staatsforste zu tilgen, müßte der Morgen zu 40½ fl. verkauft werden.

Baiern hat circa 2 Mill. Morgen Staatsforste. Um die Staatsschuld von circa 100 Mill. durch den Verkauf der Staatsforste zu tilgen, müßte 1 Morgen um 50 fl. verkauft werden.

Nun glaube ich, daß wohl zu dem Preise von 60 fl. im Durchschnitt der Morgen Wald an Mann zu bringen sey, und somit wäre dann auch ein Fond ermittelt zur Tilgung der Staatsschulden.

Freilich würde dieser Schritt — die Veräußerung der Staatsforste — mehrere andere nach sich ziehen,

die aber, meines Dafürhaltens, von eben so wohlthätigen Folgen für das Allgemeine wären. Dahin gehört z. B. die Veräußerung auch der Aerarial-Eisen- und Hüttenwerke ꝛc. Selbst die Salinen sollten keine Ausnahme machen; sie würden dem Staate mehr Nutzen in den Händen der Privaten geben, als in der Aerarialregie. Da ich aber weiß, daß man tausend Gründe dagegen haben wird, so hindert auch das nicht. Man läßt einstweilen diese noch in Staatshänden und so viel Wald unverkauft, als zu ihrem Betriebe nöthig ist. Wenn man sich erst wird einmal mit dem Gedanken vertraut gemacht haben, daß der Staat — Regierung und Volk — recht gut und besser ohne diese Monopole, als Salz, Tabak ꝛc., bestehen kann; wenn die Erfahrung wird gelehrt haben, daß alle diese Regierungsmonopole dem Staate bei weitem nicht das eintragen, und dabei das Volk mehr drücken, als wenn sie als freie Gewerbe dem Volke angehören: dann wird die Regierung, durch eine einsichtsvolle, gesunde Politik geleitet, von selbst alle diese Monopole auch noch veräußern, und der Intelligenz, der Industrie des Volkes, einen größern Spielraum gewähren, und die Gelegenheit darbieten, daß es seine Kapitalien fruchtbringend anlegen könne.

Durch die Veräußerung der Staatsforste würde freilich das Staatseinkommen um den bisherigen Ertrag der Forste geschmälert werden; dagegen fielen aber auch, außer den Auslagen, die mit der Forstadministration verbunden waren, erstens alle Intreressen der Staatsschuld und zweitens die ganze Staatsschuldentilgung weg.

Um diesen Betrag könnten die Steuerabgaben verringert werden, was eben nicht so unbedeutend wäre; denn z. B. bei Baden, mit 1,250,000 Einwohnern, betragen sämmtliche Staatsausgaben circa 9,800,000 fl., davon die Schuldentilgung allein . . 2,143,395 fl., also circa ⅕ aller Ausgaben, und es würden gewiß alle Badner sehr froh seyn, wenn ihnen ⅕ der Steuern nachgesehen würde.

Baiern hat 4 Millionen Einwohner, und dessen Staatsauslagen belaufen sich auf circa 29,000,000 fl., darunter zur Deckung der Staatsschulden allein . . . . 8,355,000 fl., also ungefähr zwischen ⅓ und ¼ aller Ausgaben. Würden die Baiern nicht sehr zufrieden seyn, wenn ihnen ¼ ihrer Steuern nachgesehen würde? —

Daß die Veräußerung der Staatsforste möglich und ausführbar ist, bedarf keines Beweises; daß dadurch die Staatsschulden getilgt, die Steuern um ein sehr Bedeutendes verringert werden könnten, ist unwidersprechlich. — Aber die Herren Staatsforstbeamten darf man nicht um Rath fragen, die sind von A—Z dagegen, ex officio.

Welche teutsche Regierung wird mit Veräußerung der Staatsforste den Anfang machen, und dadurch die Lasten ihrer Unterthanen schnell, einfach, sicher erleichtern? —

1830. A.

Oekonomische Chemie.

Ueber die Wirkungen der mineralischen Körper als Düngermaterialien.

(Fortsetzung von Nr. 67.)

2) Der kohlensaure Kalk findet sich in ungeheurer Menge in der Natur, und dient als Nahrungsstoff der Pflanzen durch seine beiden Bestandtheile, Kalk und Kohlensäure. Der kohlensaure Kalk ist in Kohlensäure haltendem Wasser auflöslich, und er kann nach Sprengel im Uebermaße in diesem Zustande der Vegetation schädlich werden. — Der saure kohlensaure Kalk findet sich auch im Untergrunde, und er kann durch Heraufpflügen der untern Schichte den Vegetabilien schädlich werden. Besonders reich an sauer kohlensaurem Kalk, sagt Sprengel, ist der Kalktuff, der hier zu Lande unter dem Namen des Alms bekannt ist, und davon rührt die Schädlichkeit dieses Körpers nach Sprengel her, wenn er der Ackerkrume beigemischt ist. — Wie nachtheilig, fährt Sprengel fort, der in kohlensaurem Wasser gelöste kohlensaure Kalk auf manche Pflanzen wirke, sehen wir daraus, daß diese, sobald sie zu viel mit solchem Wasser begossen werden, kränklich werden und absterben; nur einige Pflanzen scheinen selbst ein Uebermaß dieses Körpers zu leiden.

Herr Dr. Sprengel scheint sich manchmal die Erklärungen, die er über verschiedene Erscheinungen gibt, dadurch sehr erleichtert zu haben, daß er nach Willkür denselben Stoff bald als sehr vortheilhaft, bald als sehr schädlich auf die Vegetabilien wirkend angibt, je nachdem er es braucht. Im III. Bande von Erdmann's Journal Seite 345 sagt er Folgendes: „Wieviel die im Wasser gelös'te Kohlensäure zum üppigen Wachsthum der Pflanzen beiträgt, sehen wir aus der Bewässerung der Wiesen durch an Kohlensäure reiche Quellen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß das Bewässern die besten Dienste thut, wenn es über Nacht vorgenommen wird, weil am Tage durch die Wärme der Sonne die Kohlensäure ausgetrieben wird. Auch bemerkt man sehr häufig, daß das schon einmal benützte Wasser weniger Wirkung, als das frische Quell- und Brunnenwasser thut, weil es seine Kohlensäure verloren hat." Im II. Bande Seite 466 hält er es für gut, solche Wässer eine Zeitlang stehen zu lassen, damit die Kohlensäure entweiche. — Um die schädliche Wirkung des Kalktuffs oder des Alms zu erklären, nimmt er nun an, daß dieser Körper reich an sauer-kohlensaurem Kalke sey. Herr Dr. Sprengel hat aber zuvor zu beweisen, daß der sauer-kohlensaure Kalk auch im festen Zustande existire (was wenigstens mir ganz unbekannt ist) und daß dieser Körper wirklich der Vegetation nachtheilig sey. Daß nährende Stoffe, im Uebermaße den Pflanzen dargeboten, nachtheilig werden können, kann nicht geläugnet werden. Alle Erscheinungen aber einer nachtheiligen Wirkung eines Körpers aus einem Uebermaße oder Mangel zu erklären, ist eine bequeme Drehscheibe, die man nach Belieben rückwärts und vorwärts drehen kann.

Der kohlensaure Kalk wird als solcher selten als Düngermaterial angewendet, sondern nur in Verbindung mit Thon als Mergel.

3) Der schwefelsaure Kalk oder Gyps findet sich in großer Menge in der Natur. Die wohlthätige Wirkung dieses Körpers auf die Vegetation ist bekannt, ungeachtet über die Ursache dieser Wirkung die Stimmen noch nicht einig sind. — Sprengel glaubt, daß das wirkende Prinzip die Schwefelsäure sey und daß durch andere schwefelsaure Salze die Vegetation eben so schnell befördert werden könne, als durch Gyps. Warum die Gypsdüngung nicht immer gleiche Wirkungen hervorbringe und auf manchem Boden gar nicht wirke, darüber gibt Sprengel Folgendes an:

Wo der Gyps gar keine Wirkung äußert, da enthält entweder der Boden eine hinlängliche Menge oder es fehlen ihm die übrigen, zum Gedeihen der Pflanzen nothwendigen Stoffe oder Bedingungen, als Sonnenschein und ein angemessener Grad von Feuchtigkeit; besonders ist zur günstigen Wirkung der Einfluß des directen Sonnenlichtes nothwendig. Sprengel sah in manchen Gegenden, z. B. im Elsaß und der Pfalz, daß die Gypsdüngung, obwohl sie ehemals die vortrefflichsten Dienste geleistet hatte, doch gegenwärtig ganz nutzlos war. Der Klee gedeiht nicht mehr so gut, als sonst, und dennoch gypst man ihn, jetzt sowohl im Herbste, als im Frühjahre. Was ist die Ursache davon? Sprengel glaubt, daß der Boden schon mit Gyps überfüllt sey, theils aber auch, daß ihm, besonders den tiefern Schichten, die übrigen, zum Gedeihen des Klee's nothwendigen Substanzen gänzlich mangeln; wenigstens müssen sie sich, weil man den Kleebau seit 80 — 90 Jahren in großer Ausdehnung betreibt, schon sehr vermindert haben. Es gibt Fälle, in welchen der Gyps der Vegetation selbst nachtheilig wird, nämlich dann, wenn man auf humosen Boden eine zu bedeutende Quantität anwendet; in diesem Falle zersetzt die Humussäure den Gyps, die frei werdende Schwefelsäure verbindet sich mit dem Eisenoxydul zu Eisenvitriol, der wegen seiner Löslichkeit der Vegetation nachtheilig wird. *)

Unter den Wirkungen des Gypses findet zuweilen ein großer Unterschied Statt, was von zufällig beigemengten fremdartigen Bestandtheilen herrührt; so enthält fast jeder Gyps mehr oder weniger Kochsalz, salzsauren Kalk und salzsaure Bittererde ꝛc.

Die Bildung des Gypses kann heut zu Tage noch vor sich gehen, wo im Boden Schwefeleisen (Schwefelkies) vorkommt.

Der Schwefelkies verwandelt sich durch Einwir-

*) Ich habe diese Ansichten von Sprengel hier aufgeführt, ohne eine andere Bemerkung beizufügen, als daß es Hrn. Dr. Sprengel gefallen möge, die angeführten Thatsachen, z. B. die Zersetzung des Gypses durch die Humussäure und das Freiwerden der Schwefelsäure ꝛc., durch genaue Experimente nachzuweisen.

kung der Atmosphäre in schwefelsaures Eisenoxydul, das durch kohlensauren Kalk zersetzt wird. Der Gyps wird im Boden durch Humussäure *) und kohlensaure Alkalien zersetzt. Die Zersetzung durch Humussäure kann unter gewissen Verhältnissen der Vegetation nachtheilig werden, wenn nämlich kein Kalk vorhanden ist, um wieder Gyps zu bilden; wenn die Schwefelsäure mit der Thon- und Bittererde, mit dem Eisenoxydul ꝛc. leicht auflösliche Salze bildet.

Kein mineralischer Körper hat als Düngermaterial in kurzer Zeit eine so allgemeine Anwendung gefunden, als der Gyps, dessen Wirkung auf gewisse Pflanzen, besonders auf die Schmetterlingsblumen, ausgezeichnet ist. Man wendet für den baierschen Morgen 2—3 Metzen, à 70—80 Pfund, an.

Ueber die Wirkung des Gypses haben die beim Conseil d'Agriculture eingegangenen Berichte Folgendes festgestellt: 1) Er saugt die Feuchtigkeit aus der Atmosphäre ein und erregt die Lebensthätigkeit; 2) er soll im gepulverten Zustande über die Pflanzen ausgestreut werden; 3) er verdoppelt im Allgemeinen den Ertrag des Luzerner und Melliloten-Klee's; 4) sein Einfluß äußert sich auf den Ertrag der Wiesen noch im folgenden Jahre; 5) durch eine wiederholte Anwendung wird aber der Boden erschöpft; 6) er wirkt auf die Pflanzen mit breiten und dicklichen Blättern, nicht aber auf Gräser (Getreidearten) oder überhaupt auf Pflanzen von linienförmigen Blättern, obwohl er auf die nachfolgenden Getreidearten sehr vortheilhaft wirkt.

4) Der phosphorsaure Kalk findet sich in allen Pflanzen und ist ein vorzügliches Nahrungsmittel derselben. Die düngende Eigenschaft der Knochen beruht zum Theil auf ihrem Gehalte an phosphorsaurem Kalk. Sprengel fand den phosphorsauren Kalk in mehrern Mergelarten, welche vorzüglich fruchtbar waren. Dieser Körper findet sich auch in der Asche und in den Schalen der Schalthiere ꝛc. Der phosphorsaure Kalk ist unauflöslich, wird aber in geringer Menge von den fixen Alkalien und nach Sprengel auch durch die Humussäure aufgelöst, durch welche er in die Pflanzen gelangt. Die gebrannten Knochen, Eierschalen, Krebsschalen ꝛc. enthalten mehr oder weniger phosphorsauren Kalk und können als Düngermaterialien angewendet werden. Herr Dr. Sprengel schlägt mit Recht vor, die fossilen Knochen, welche man an manchen Orten in großer Menge findet, anzuwenden. Vielleicht gelingt es, den phosphorsauren Kalk (Phosphorit oder Apatit) in so großer Menge in der Natur zu finden, daß er, wie der Gyps, als Düngermaterial angewendet werden könnte, indem seine vortheilhafte Wirkung hinter der des Gypses nicht zurückbleiben würde.

5) Der salpetersaure Kalk kommt in manchen Bodenarten vor, die sich durch Fruchtbarkeit auszeichnen. Dieser Körper erzeugt sich durch die Verwesung organisch-thierischer Körper; er findet sich im Dünger. Auch soll mancher Mergel Kalksalpeter enthalten. — Die Abfälle der Salpeterplantagen, so wie manche Düngerkomposte, verdanken ihre Wirkungen dem enthaltenen Kalksalpeter.

6) Der salzsaure Kalk ist in den neuesten Zeiten als Düngermittel empfohlen worden. Der salzsaure Kalk wird sich wegen seiner großen Auflöslichkeit nie in bedeutender Menge finden, sondern meistens nur im Untergrunde. Der salzsaure Kalk kann sich im Boden auch erzeugen durch die Einwirkung des Kalkes auf Kochsalz. Er wird durch Humussäure und humussaure Alkalien, durch schwefelsaure und phosphorsaure Alkalien zerlegt. Der salzsaure Kalk findet sich im Meerwasser, in den Salzquellen und auch im gewöhnlichen Wasser, obgleich in geringer Menge. Der salzsaure Kalk hat die Eigenschaft, Feuchtigkeit anzuziehen und den Boden im feuchten Zustande zu erhalten, er wird daher bei trocknem Boden vorzügliche Dienste leisten; es ist nur Schade, daß er nicht in hinlänglicher Menge vorhanden ist, um einen größern Gebrauch davon zu machen. Ihn künstlich aus der Salzsäure und dem Salze zusammenzusetzen, möchte wenigstens in Baiern bei dem Preise der Salzsäure zu kostspielig seyn; denn 1 Centner concentrirte Salzsäure, welche 20—25 fl. kostet, gibt nicht mehr, als 86—88 Pfd. wasserfreien, salzsauren Kalk. — Da, wo man ihn als Abfall bei Fabriken oder Salinen wohlfeil haben kann,

*) Herr Prof. Dr. Vogel hat gezeigt, daß der Gyps durch vegetabilischen Extractivstoff auf die Art zerlegt werde, daß sich schwefelwasserstoffsaurer Kalk bildet. Ob aber die Humussäure den Gyps so zersetze, daß die Schwefelsäure frei werde, muß ich, wie schon erwähnt, bezweifeln.

soll man die Anwendung dieses Körpers nicht versäumen.

5. Von der Bittererde.

Bittererde findet sich in allen Pflanzen. Diese Erde war es vorzüglich, deren Gegenwart als der Vegetation nachtheilig gehalten wurde, eine Meinung, die sich schon dadurch widerlegt findet, daß die Bittererde häufiger in der Ackerkrume vorkömmt, als man geglaubt hat. Nach den Erfahrungen Sprengels spielt die Bittererde eine so wichtige Rolle, als jeder andere Stoff; vorzüglich aber ist die Wirkung eines Bittererde haltenden Mergels ausgezeichnet beim Flachsbau, indem keine landwirthschaftliche Pflanze so viel Bittererde aufnimmt, als diese. Die Meinung, daß die Bittererde der Vegetation nachtheilig sey, rührt von nachstehender Beobachtung her.

In England bediente man sich eines gebrannten Kalks zur Düngung, dessen Wirkung äußerst nachtheilig war; bei der Untersuchung zeigte er sich sehr Bittererde haltend, und man verbreitete nun die Meinung, daß die Bittererde selbst der Vegetation nachtheilig sey. Davy glaubte, daß dieses davon herrühre, daß die Bittererde zu lange ätzend bleibe. Sprengel aber gibt hierüber eine andere Erklärung, wovon noch gesprochen werden wird.

1) Die kohlensaure Bittererde findet sich in der Natur für sich als Magnesit; besonders reich an kohlensaurer Bittererde ist der Alpenkalkstein, der in den wahren Dolomit übergeht. Sie verhält sich, wie der kohlensaure Kalk in den Zersetzungen. Als Düngermaterial für sich kann sie nicht angewendet werden, doch ist ihr häufiges Vorkommen im Kalkstein und Mergel zu berücksichtigen. — Die kohlensaure Bittererde wird durch Humussäure zersetzt, indem sich humussaure Bittererde bildet, und in der großen Auflöslichkeit dieses Körpers findet Sprengel die Ursache der schädlichen Wirkung der Bittererde auf die Vegetation.

„Da die humussaure Bittererde," sagt Sprengel, „bei weitem auflöslicher, als die humussauren Salze, von Kalk und Thonerde sind, so müssen die Pflanzen auch leicht mit mehr Bittererde versorgt werden, als sie bedürfen, und hierdurch wird begreiflich, weshalb eine Düngung mit gebranntem, viel Bittererde haltenden Kalke der Vegetation leicht nachtheilig werden kann, besonders da die humussaure Bittererde sich bei der Düngung mit dergleichem Kalke um so ungestörter bildet, als die Bittererde sich sehr lange im ätzenden Zustande erhält und der Kalk sich aus der Luft bald mit Kohlensäure versorgt."

Wir sehen hier neuerdings, wie schnell Herr Dr. Sprengel mit seinen Erklärungen fertig ist. Denn ist es schon erwiesen, daß die humussaure Bittererde der Vegetation nachtheilig sey? Die Bittererde deswegen für schädlich zu halten, weil man nach einer Düngung mit Bittererde haltendem Kalkstein nachtheilige Wirkungen verspürte, ist ein Schluß post hoc, ergo propter hoc. Wenn die Bittererde der Vegetation nachtheilig wäre, wie man von einem Buche ins andere überträgt, so müßte der Boden der Länder des Alpenkalksteins ganz unfruchtbar seyn; denn die kohlensaure Bittererde ist im Alpenkalkstein der beständige Begleiter des kohlensauren Kalkes. Daß der Kalk sich nicht sogleich mit Kohlensäure sättige, ist bereits gezeigt, mithin fällt die ganze, auf dieses Verhalten gebaute Theorie zusammen.

2) Die schwefelsaure Bittererde findet sich in Wässern, und wirkt nach Sprengel wie Gyps auf die Vegetation.

3) Die phosphorsaure Bittererde macht einen Bestandtheil der Excremente.

4) Von der salpetersauren und salzsauren Bittererde gilt das Nämliche, was vom salpetersauren und salzsauren Kalke gesagt worden ist.

(Beschluß folgt.)

234. Thierheilkunde.

Hartnäckige Wassergeschwulst der Schenkel und des Hinterleibes bei einem Pferde.

Vom Thierarzt Welters.

Das Reitpferd eines auf Gränz-Commando stehenden österreichischen Offiziers bekam nach der Musterung, während welcher es sehr angestrengt worden war, eine heftige Entzündung der linken Ohrspeicheldrüse. Als ich dieselbe zu sehen bekam, war schon dunkle Fluctuation vorhanden, folglich an Zertheilung nicht zu denken. Es wurden daher die gewöhnlichen

maturirenden Mittel in Form eines Breiumschlags in Anwendung gebracht.

Am nächsten Morgen fand man die Schenkel und den Hinterleib im höchsten Grade ödematös geschwollen, auch am Kopfe fanden sich einige faustgroße wässerige Geschwülste. An den Schenkeln und dem Hinterleibe aber hatte sie eine solche Größe und Ausbreitung erlangt, daß die willkührliche Bewegung fast ganz aufgehoben war. Die Schenkel glichen mehr einem unförmlichen starken Holzstücke, mit ungemein erhöhter Temperatur und heftiger, krampfhafter Spannung. Die Haut war so weit ausgedehnt, daß sie an mehr als zwanzig Stellen platzte. Aus den Rissen, die sich besonders an den Hinterschenkeln vorfanden, strömte eine Menge Blut, das sich in Schorfen um die Schenkel legte. Die Freßlust war vermindert, doch nicht ganz aufgehoben; die Fieberzufälle waren unbedeutend, sprachen aber für Sthenie. Ein gelind antiphlogistisches Verfahren innerlich und eine mit Weingeist geschwängerte Abkochung resolvirender Species äußerlich, als lauwarmes Foment (weil Entzündung und Krampf zugegen waren), bewirkten in drei Tagen nichts, als Entfernung der entzündlichen Zufälle und Spannung. Auch die Freßlust hatte sich gebessert. Jetzt wurde äußerlich eine Mischung aus Salmiakgeist, Kampfergeist, von jedem 1 Theil, und starkem Branntwein 2 Theile eingerieben. Innerlich bekam das Thier gelind diuretische und abführende Mittel. Acht Tage hindurch blieb sich fast Alles gleich, nur die heftige Spannung hatte sich vollends verloren. Die entzündete Ohrspeicheldrüse war vereitert, und es wurde durch zwei Einschnitte beinahe 1 Maß eines stinkenden, grauen Eiters entfernt.

Den neunten Tag über hatte sich die Geschwulst der Hinterschenkel sehr vermindert, dagegen aber war die des Hinterleibs in eben dem Maße gestiegen. Sie hing in Gestalt eines starken Polsters stark herab. Die Scarification, die ich früher schon in Vorschlag gebracht hatte, wurde mir von dem Besitzer auch jetzt noch nicht erlaubt, ich mußte daher zu innern Mitteln wieder meine Zuflucht nehmen. Ich verordnete folgende Mischung: Herb. digital. purp. pulv. unc. jj., Pulv. rad. valerian., Rad. gentian. āā unc. j℥., Terrae foliat. tart. unc. jj., Ol. therebinth. drach. j., Aq. c. et. Farin. q. s. daß es eine Latwerge werde.

Es wurde alle 2 Stunden ein Spatel voll gegeben. An den Schenkeln und dem Hinterleibe ließ ich mit einer Mischung aus gepulvertem Harze, Kampher und Myrrhen räuchern; denn die reizenden Einreibungen waren der Fissuren wegen in der Haut nicht mehr gut anwendbar. Den andern Tag schon zeigten sich die guten Wirkungen dieser Mittel; der Harn wurde häufiger abgesetzt, die Geschwulst fing an zu schwinden, an den Schenkeln zuerst, so daß diese in zwei Tagen fast gänzlich davon befreit wurden. Die Latwerge wurde repetirt und die Räucherung fortgesetzt. Der Harn wurde jetzt in ungeheurer Menge abgesetzt, und nach der dritten Repetition war nicht die geringste Spur mehr von den Anschwellungen zu bemerken. Aber nun zeigten sich Stücke in der Größe eines Speisetellers abgestorben, sie schrumpften holzartig zusammen und trockneten aus. Eine Abkochung von Eichenrinde, Arnika und des gewöhnlichen Heidelbeerkrautes (Vaccinium Myrtillus *L.*, ein überaus zusammenziehendes Mittel) mit Holzessig bewirkte sehr bald die Abstoßung der todten Partien. Die Vorder- und Hinterschenkel wurden dadurch fast in ihrem ganzen Umfange zu geschwürigen Flächen umgebildet, und an manchen Stellen hatte die Eiterung zolltief eingegriffen. Der Eiter selbst war nicht von der besten Qualität, änderte sich aber durch obiges Waschmittel und durch die gewöhnlichen Digestivsalben sehr bald zu einem guten um. Die Verdauung hatte durch die frühern Latwergen gelitten, ihr mußte mit bittern Mitteln zu Hülfe gekommen werden. Die Geschwüre heilten nach und nach, obgleich an manchen Stellen, wie an den Gelenken, ziemlich schwierig. Aber jetzt bildete sich ein neuer Absceß an dem linken Vorderschenkel in der Gegend des Querbeins, der, nach drei Tagen geöffnet, eine große Menge Eiter gab und sehr bald verheilte. — Merkwürdig ist es, daß das Thier die früher an allen Gelenken vorhandenen Gallen verloren hat und seitdem weit flinker auf die Schenkel ist.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von

C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 70. 1830.

235. Landwirthschaftliche Literatur.

Kurze Skizze des von K. F. Schenck angekündigten Werkes:

„Das Bedürfniß der Volkswirthschaft."

Der Verfasser (im vormaligen Fürstenthume, jetzt Kreise, Siegen geboren und erzogen, auch nachher Beamter in den vormals fürstlich Oranien-Nassauschen Landen, deren ältere Landes-Kulturgesetze noch jetzt vielen Ländern als Muster zu empfehlen sind) ging von dem Gesichtspunkte aus, daß

1) die allgemeinen Regeln der Volkswirthschaftslehre noch vielen Personen zu unbekannt und überdieß meistens zu abstract und schwer begreiflich, mit nicht genügender Anwendung auf die Sachen selbst, vorgetragen seyen, und deshalb über die wichtigsten Angelegenheiten der Volkswirthschaft unrichtige, ja gemeinschädliche Ansichten und Urtheile verbreitet würden.

2) Daß in vielen Fällen das Nothwendige dem Nützlichen untergeordnet, deshalb der höhere, nachhaltige Naturalertrag dem höhern, aber leichter veränderlichen Geldertrage der Güterquellen nicht selten aufgeopfert und so über dem Streben nach Erhöhung des Wohls der gegenwärtigen Generation die Sorge für die Subsistenz der künftigen Generation oft vernachläßigt werde.

3) Daß eine Erweiterung und Verbesserung der Güterquellen nicht nur für die jetzige, sondern auch für die künftige (wahrscheinlich größere) Bevölkerung an vielen Orten sehr nöthig erscheine, aber solche doch im Großen noch nicht fortschreite, weil man die Einwirkung der Staatsgewalt nur auf ein Wegräumen der Hindernisse, also auf eine Negative beschränkt, aber auf die Anordnung und Einführung wirklicher großer Verbesserungs-Operationen (z. B. a. Regulirung der Waldwirthschaft nach den örtlichen Verhältnissen und Bedürfnissen im Haushalte der Natur und der Menschen; b. Consolidation der zu sehr zerstückelten Wälder, Wiesen und Felder; c. Einführung eines bessern Wiesenbaues durch Entwässerungs- und Bewässerungsanstalten, und dessen rückwirkende Folge auf Viehzucht und Düngervermehrung, und somit auf Haushalt und Feldbau; d. Einführung einer bessern Fruchtfolge nach örtlichen Verhältnissen rc.) oder auf ein positives Mitwirken nicht ausgedehnt wissen wolle, weshalb aber nicht selten an vielen Orten selbst die kleinern, intensiv verbessernden Betriebsarten unausgeführt bleiben müßten.

4) Daß man den Kräften der Natur zu wenig, der Arbeit und dem Kapitale aber zu viel Einfluß auf die Erhaltung, Verbesserung der Güterquellen und die Entstehung neuer Güter beilege, und daher den Unterschied nicht gehörig auffasse, welcher, durch die Natur selbst, unabänderlich zwischen den Güterquellen und deren Behandlungsart dahin festgestellt sey, daß da, wo die Natur meistens allein wirke, eine größere Vorsicht beobachtet werden müsse, als wo der Mensch hauptsächlich hervorbringend erscheine, weil sonst dieser oft nicht wieder gut machen könne, was er durch verkehrte Behandlung verdorben habe (z. B. hoch gelegene, exponirte Wälder auf unbedüngten Boden, dessen Entwaldung neben dem klimatischen Nachtheile auch den Mangel an Waldproducten, zum Nachtheile der

Subsistenz, des Feldbaues und der holzverbrauchenden Gewerbe rc. herbeiführt).

5) Daß deshalb eine gleichmäßige Freiheit in Ausübung der Proprietäts- und Nutzungsrechte, hinsichtlich aller Güterquellen, nicht eintreten könne oder sollte, dagegen aber auch die Beschränkungen, welche bei der einen oder andern Güterquelle fortbestehen mußten, nur nach den örtlichen Bedürfnissen, aber nicht nach einem rücksichtslosen (allgemein über ein ganzes Staatsgebiet gleichmäßig angeordneten) Systeme festgesetzt, gerecht und mäßig angeordnet und ausgeführt werden sollten, so daß neben der Sorge für die Zukunft auch das Recht der Gegenwart vereinbarlich bestehen könne.

6) Daß außer dem Erdbaue auch auf die Verbesserung der Arbeit und der davon abhängenden Gewerbe (Fabrikation und Handel) eingewirkt, den Staatsanstalten eine volksthümlichere, der gewerblichen Betriebsamkeit angemessenere Richtung gegeben, den Gemeinden selbst in der Berathung ihrer Angelegenheiten ein größerer, freierer Spielraum bei fortbestehender Oberaufsicht eröffnet, und von den Gemeinden herauf, aber nicht vom ganzen Staatsgebiete herunterwärts ausgehend, das Maß der Bevölkerung beurtheilt, und der Uebervölkerung, als einem großen localen Uebel, vorgebeugt werde.

Durch die nähere Erörterung dieser Punkte sucht nun der Verfasser zu veranlassen, daß sachgemäßere Ansichten über die Behandlung der Güterquellen und das davon abhängende Gemeinwohl eintreten und letzterem förderlich seyn möchten.

Dieser Tendenz gemäß hat dann der Verfasser in dem I. Theile die Volkswirthschaftslehre in der Art vorgetragen, daß die Einleitung das Ziel, was die Gesetzgebung zu erreichen sich bestreben sollte, bezeichnet; die Güterquellen, Beschäftigungen der Menschen, die Privat-, Volks- und Staatswirthschaft, den Verkehr, den Unterschied zwischen Staats- und Volksvermögen angibt, und die drei verschiedenen (Handels-, Landbau- und Industrie-) Systeme, welche von den Lehrern aufgestellt sind, beleuchtet, auch die Gründe kurz entwickelt, warum die Staatsgewalt nicht bloß negativ, sondern auch, nach Umständen, selbst positiv auf die Volkswirthschaft einwirken müsse.

Das erste Buch, über das Wesen des Volksvermögens sich erklärend, enthält sodann drei besondere Abschnitte, wovon der erste von der Schätzung des Volksvermögens (Werth und Preis, und den darauf wirkenden Umständen); der zweite von der Entstehung und den Bestandtheilen desselben, insbesondere von der Erde mit deren Zubehör und der Grundrente, von dem Kapitale und dessen Rente, von der Arbeit, von dem Gewerbbetrieb und Handel, und dem daraus entstehenden Lohne und Gewerbgewinn rc. handelt, während der dritte den Austausch der Volksvermögens-Gegenstände und die Verkehrsmittel darstellt, über Binnen-, Aus- und Einfuhrhandel, Handelsbilanz, Handelsverträge rc. sich erstreckend.

Das zweite Buch umfaßt sodann die hinsichtlich des Volksvermögens eintretenden Verhältnisse, namentlich die Vertheilung desselben unter die verschiedenen Volksklassen, die Verzehrung (Consumtion), deren Verhältniß zur Erzeugung (Production), und schließt mit einer Betrachtung über den Zustand des Volksvermögens und die Momente, unter welchen dieser als günstig anzunehmen ist. Der Verfasser beurtheilt dabei in den zahlreichen Noten die von den besten Volkswirthschaftslehrern unseres Zeitalters (K. H. Rau, F. C. Fulda, J. B. Say und Schmalz) aufgestellten Regeln, und gibt, sowohl im Contexte der Paragraphe, als in den unter denselben stehenden Noten, diesen Regeln eine auf die einzelnen Gegenstände angewendete Richtung, um sie faßlicher und allgemein verständlicher zu machen, und den Widerwillen zu beschwichtigen, den das Studium allgemeiner Theile und abstracter Regeln leider bei vielen Menschen zu erzeugen pflegt.

Der II. Theil, die Volkswirthschaftspflege oder Wohlfahrtspolizei genannt, bringt in der Einleitung das jetzt allgemein herrschende lebhafte Gefühl nach Volksbeglückung, aber auch zugleich das leider an vielen Orten nachtheilige Streben zur Sprache, daß man das Glück des Volkes mehr in erweiterter politischer Freiheit und constitutioneller Mitherrschaft, als in der Erweiterung und Verbesserung der Güterquellen zu begründen suche. Sodann wird die Wirkung, welche das Streben nach dem höchsten Geldertrage auf viele Güterquellen bereits hervorgebracht hat, so wie die bessere Behandlung derselben,

als das Mittel zur Beförderung des Volksreichthums, angegeben; die Verpflichtung der Staatsgewalt, zur Verbesserung der Güterquellen und zur Beförderung eines günstigen Zustandes der Volkswirthschaft, negativ und positiv mitzuwirken, näher ausgehoben; die Art des hierbei einzuhaltenden Verfahrens mehr entwikkelt und der Grundsatz aufgestellt, daß das Geschehenlassen oder Rainal's Laissez faire eben so wenig, als ein überall ohne Noth und Zweck erfolgendes Einmischen herrschend seyn, zwischen den einzelnen Volkswirthschaftszweigen eine Wechselverbindung Statt finden, der Gewerbbetrieb geschützt, alle einseitige, gemeinschädliche Wirthschaftsmaxime eingestellt, auch den Sitten und Gebräuchen des Volkes eine Aufmerksamkeit gewidmet werden müsse.

Das erste Buch, die Direction des Erdbaues in vier besondern Titeln abhandelnd, beginnt mit der staatswirthschaftlichen Forstkunde, worin die furchtbar nachtheiligen Folgen der Entwaldung und die Einflüsse, welche die Wälder durch den physischen Schutz für die Fruchtbarkeit rc. der Gegend und durch ihre vielfachen Haupt- und Nebennutzungen auf die Subsistenz und Wohlerhöhung der Menschen äußern, geschildert, und dann aus dem Wesen und der Eigenthümlichkeit der (mit den andern Volkswirthschaftszweigen verglichenen) Waldwirthschaft die Gründe hergeleitet sind, warum sie dem Gange der Natur nicht zu überlassen sey, sondern regulirt werden müsse, auch wie diese Regulirung auf alle Wälder, ohne Unterschied der Eigenthümer, anzuwenden, wie mit der Beibehaltung oder Ablösung der vielen Waldservituten zu verfahren, die Devastation zu verhüten, die Verwendung der Waldproducte einzurichten, der Forstschutz zu bethätigen, auch das Verhältniß zwischen Wald und Feld am richtigsten herzustellen sey. Auf diese Art und unter Beurtheilung der besten Werke, welche über das Forstwesen seit 10—15 Jahren erschienen sind, sucht dann der Verfasser nicht nur eine gemäßigte Forstpolizei als nothwendig zu begründen, sondern auch die Waldwirthschaft selbst als den allerwirksamsten, oft nur einzigen Hebel darzustellen, wodurch die übrigen vielen Volkswirthschaftszweige (namentlich der Feldbau wegen Weide, Streu, Laubfutter rc., der Bergbau und viele holzverbrauchende Gewerbe) einer segenreichen Erweiterung und Verbesserung entgegengeführt und emporgehoben werden könnten, was Alles bei ungeregelter Waldwirthschaft nicht eintreten oder wenigstens nicht fortdauernd bestehen werde. Eben deshalb greift dann auch diese Abhandlung sehr vielfach in das Gebiet der übrigen Zweige ein, und macht eine kürzere Abhandlung über dieselben möglich.

Im zweiten Titel wird sodann die Landwirthschaft in staatswirthschaftlicher Beziehung, vor Allem aber der nachtheilige Einfluß beurtheilt, welchen die Lehn- und Erblehnverhältnisse, Grundlasten, Zehnten, Servituten rc., sodann die Vertheilung der Güter in zu großen oder zu kleinen Massen unter die Einzelnen, die zu arge Zerstückelung der Grundstücke besonders da, wo keine Flurordnung besteht, äußern, und auf Befreiung von den erstern, so wie auf Zertrümmerung der (für unvermögende Besitzer) zu großen oder Vergrößerung der zu kleinen Bauerngüter, auf Consolidation und bessern Gewanneneintheilung angetragen. Demnächst hebt der Verfasser auf den Grund seiner frühern Abhandlung über den Wiesenbau (Fulda, 1826) die Momente heraus, welche die Staatsgewalt zur Einführung guter Entwässerungs- und Bewässerungsanstalten zu beachten und auszuführen habe, wogegen dann bei dem Feldbau die Wirthschaftssysteme (Eggearten, Koppel-, Dreifelder- und Wechselwirthschaft) und die deshalb zwischen den Feldbesitzern bestehenden Berührungspunkte, so wie die intensiven Verbesserungsarten betrachtet werden. Mit der Viehzucht mögte der Verfasser aber auch wieder die (leider noch an vielen Orten vernachlässigte) Düngerbereitung allgemein verbessert wissen, woran sich auch wieder die Verwendung des Düngers auf die verschiedenen Bodenarten und deren zweckmäßige Behandlung bezieht.

Der dritte Titel handelt von den Gewässern und deren Benutzung zur Wiesenverbesserung, zur gewerblichen Betriebsamkeit, Schifffahrt, und von den Sicherungsanstalten gegen Mangel, so wie gegen die Fluthen des Wassers.

Der vierte Titel, den Bergbau betreffend, stellt die Ansicht auf, daß das Bergwerks-Regal aufgehoben, dagegen eine negative Bergbau-Polizei fortbestehen, das Verhältniß der Gewerke unter sich, zu ihren Arbeitern und der Eigenthümer mehrerer neben einander

liegenden Gruben ꝛc., durch klare, zeitgemäße Gesetze geregelt, und die Anlage der Erbstolle begünstigt, auch an vielen Orten auf Kosten des Staates betrieben werden sollte.

Das zweite Buch erstreckt sich auf die Direction der gewerblichen Betriebsamkeit im ersten Titel, die Einführung von Real- und Musterschulen für die jungen Arbeiter, von Wittwen und Waisen auch Pensionsanstalten, die Verbesserung der Handarbeit, die Begünstigung der Gewerbe, die Collision zwischen einzelnen Zweigen derselben berührend, den Zunftzwang verwerfend, aber auch hinwieder die Nachtheile schildernd, welche aus der gänzlichen Gewerbefreiheit, namentlich daraus hervorgehen, daß Jeder, ohne genügende Mittel und Sachkenntniß nachzuweisen, als Meister auftreten, und bei unverhältnißmäßiger Anzahl der Meister kein Gewerbtreiber mehr ordentlich bestehen, geschweige dann wohl stehend werden könne. — Im zweiten Titel wird sodann vom Fabrikbetriebe durch Maschinen, von Fabrikzeichen, Gewerbsvereinen, Kunstausstellungen, Credit- und Assecuranzanstalten, Handelsverträgen und Zollvereinen gesprochen.

Das dritte Buch beleuchtet den Einfluß einiger Staatsanstalten (Salz, Tabaksregie, Postzwang, Militärpflicht), so wie einiger Abgaben, während das vierte Buch die Sitten und Gebräuche und die nachtheilige Einwirkung des stets an vielen Orten überhand nehmenden ungemessenen Luxus unter den unvermögenden Volksklassen betrachtet, und das fünfte Buch mit dem Vorschlage zu einer freiern Gemeindeverfassung und einer Beurtheilung der Frage, wo und wann eine Uebervölkerung örtlich vorliege, ohne daß sie im ganzen Staatsgebiete bestehe? das Ganze beschließt.

Der Druck des I. Theils hat schon begonnen, und der Verfasser ladet die Subscriptionslustigen ein, in frankirten Briefen unter der Adresse: „Herren J. F. Märklin und Scholl zu Stuttgart, für Amtmann Schenck" sich gefälligst anzumelden.

Oekonomische Chemie.

Ueber die Wirkungen der mineralischen Körper als Düngermaterialien.

(Beschluß von Nr. 69.)

6. Von der Thonerde.

Ungeachtet die Thonerde nur in geringer Menge vorkommt, so muß sie doch als ein Nahrungsmittel der Pflanzen angesehen werden. „Die Pflanzen," sagt Sprengel, „bedürfen, wie es scheint, zu ihrer Ausbildung wenig Thonerde; denn wir finden in ihnen stets nur eine sehr geringe Menge. Allein, können wir nicht auch annehmen, daß sie bedeutend besser gedeihen würden, wenn es ihnen möglich wäre, sich mit mehr Thonerde, als gewöhnlich, zu versorgen? Der Verfasser zweifelt nicht daran, seitdem er durch angestellte Versuche belehrt worden ist, daß manche, im Wasser gelös'te Thonerde-Salze bei einigen Pflanzen, z. B. der Canna indica, ein überaus schwelgerisches Wachsthum hervorbrachten."

1) Die schwefelsaure Thonerde, welche Herr Dr. Sprengel in der Ackerkrume fand, ist im Uebermaße der Vegetation schädlich, in geringer Menge aber nützlich, indem Herr Dr. Sprengel oft bemerkte, daß nach einer geringen Menge dieses Salzes da, wo der Boden kaum $^{1}/_{20}$ Kalkerde enthält und wo früher nur weißer Klee zu finden war, mehrere andere Leguminosen hervorkamen und üppig gediehten, weshalb er glaubte, daß unter gewissen Bedingungen die schwefelsaure Thonerde als Düngungsmittel den Gyps ersetzen könne. — Es frägt sich nur, woher man dieses Salz nehmen soll? Dieses Salz wird nach Sprengel durch die Humussäure zersetzt, indem die Schwefelsäure frei wird, welche, wenn sie nicht neutralisirt wird, nachtheilig auf die Vegetation wirkt.

2) Die phosphorsaure Thonerde, welche nach Sprengel häufiger im Boden vorkommt, als man glaubt, ist zwar für sich unauflöslich, wird aber auflöslich durch Humussäure, noch mehr aber durch Zersetzung der phosphorsauren Thonerde mittelst Bittererde, Kalk und Alkalien, und der kohlensauren Salze dieser Basen, deren phosphorsaure Salze schwer für sich im Wasser löslich sind, mit Ausnahme des Kalksphosphorats, das durch Humussäure Auflöslichkeit erhält.

3) Die salpetersaure und salzsaure Thonerde verhalten sich, wie die entsprechenden Salze der Bittererde.

7. Von der Kieselerde.

Die Kieselerde kömmt in bedeutender Menge in den Pflanzen, besonders in den Gräsern vor, und muß daher ebenfalls als ein nothwendiges Nahrungsmittel der Pflanzen betrachtet werden. — An Kieselerde hat wohl keine Ackerkrume (mit Ausnahme vielleicht des Bodens der Kreidegebirge und einiger ausgetrockneter Torfmoore) einen Mangel, und es entsteht die Frage, in welchem Zustande sich die Kieselerde befinden müsse, um zur Nahrung der Pflanzen zu dienen. Man nimmt gewöhnlich an, daß die natürlich vorkommende Kieselerde oder der gepulverte Quarz im Wasser unauflöslich sey; unterdessen ist dieß nicht wahrscheinlich, weil sich die Kieselerde in allen Gewässern aufgelös't findet, und es gilt hierüber, daß es überhaupt wahrscheinlich keinen absolut unauflöslichen Körper gebe. Eine größere Auflöslichkeit besitzt die künstlich dargestellte und aufgeschlossene Kieselerde sowohl im Wasser, als in ätzenden und kohlensauren Alkalien. — Die Kieselerde wird für sich im künstlich dargestellten Zustande nicht als Düngermaterial angewendet, wohl aber macht sie in mehrern Fossilien, welche angewendet werden, den Hauptbestandtheil aus, als in Quarz, Thon und Mergel.

1) Der Quarzsand wird mehr zur Aenderung der physikalischen Eigenschaften, als zum Zwecke der Pflanzenernährung angewendet.

2) Der Thon wird für sich ohne weitere Zubereitung ebenfalls zur Aenderung der physikalischen Eigenschaften angewendet, im gebrannten Zustande hingegen ist er in den neuern Zeiten vom Engländer Beatson als Universal-Düngungsmittel empfohlen worden. Es erschien nämlich eine Schrift unter dem Titel: Neues Ackerbausystem ohne Dünger, Pflug und Brache, erfunden von Alexander Beatson, königl. großbritannischen Generalmajor, übersetzt von G. H. Haumann. Der Titel der Urschrift lautet eigentlich: Neues Ackerbausystem ohne Mist (Stalldünger), Kalk und Brache, und nach meiner Ansicht wäre es zweckmäßiger gewesen, den Titel der Urschrift beizubehalten, als ihn in der Uebersetzung auf eine willkürliche Weise abzuändern. — Die Engländer wenden, wie bekannt, sehr häufig gebrannten Kalk als Düngermaterial an. Herr Beatson hielt das Düngen mit Kalk für zu kostspielig und fand ein wohlfeileres und kräftigeres Düngermaterial im gebrannten Thone. Beatson gibt eine (aber nicht sehr deutliche) Zeichnung des Ofens, dessen er sich zum Brennen des Thons bedient; besser wäre es gewesen, er hätte bestimmt, bei welcher Temperatur der Thon gebrannt wird; denn die Hitze, bei welcher der Thon gebrannt wird, muß einen bedeutenden Einfluß auf seine Wirkung äußern. Der Thon muß in etwas feuchtem Zustande in den Ofen gebracht werden, weil er sonst durch das Brennen zu hart wird. Der Karren, welcher 16 Bushel (15⅓ baiersche Metzen) hat, wiegt im gebrannten Zustande 1500 Pfund *) (1000 Pfd.), im ungebrannten 12,000 Pfd. (8000 Pfd.), und verursacht eine Auslage von circa 30—36 Kreuzer. Aus dem geringen Brennaufwande und aus dem Umstande, daß der Thon auch in Meilern gebrannt werden könne, muß man den Schluß ziehen, daß Beatson den Thon nur sehr schwach gebrannt, gleichsam nur geröstet habe. Der so gebrannte Thon wird dann gepulvert und über das Feld gestreut, so daß 20 Karren oder 320 Bushel für den englischen Morgen, oder 43 Scheffel 2 Mtz. für den baierschen Morgen kommen. Die Auslagen für die Düngung mit Thon betragen nach Beatson für den englischen Morgen 29 Schill. für den Thon und 2 Schill. für das Ausstreuen, also 31 Schill., für den baierschen Morgen 14 fl. 34 kr., während die Düngung mit 1½ Karren Kalk 156 Schill. für den engl. Morgen oder 73 fl. 18 kr. für den baier. Morgen kostet. — Sollte in England, das einen so großen Reichthum an Kalk und Brennmaterial (Steinkohlen) hat, wirklich 1½ Karren gebrannter Kalk oder 24 Bushel **)

*) In der Uebersetzung ist nicht bemerkt, welche Pfunde gemeint sind. Nachdem gegenwärtig das Troygewicht allgemein eingeführt ist, so habe ich auch dieses zum Maßstabe meiner Reduction gemacht.

**) An einem andern Orte spricht er von 108 Bushel Kalk, welche auf 1½ Karren Kalk gehen. Enthält also der Karren Thon 16 Bushel, der Karren Kalk aber 72 Bushel? welche Unbestimmtheit!?

(23,1 Metzen) 7½ Pfund Sterl., also der baiersche Metzen 6½ Schill. oder 3 fl. 43 kr. kosten? — Herr Beatson hat sich als Gegner der Kalkdüngung aufgeworfen, und es ist sehr zu befürchten, daß er die Auslagen der Kalkdüngung zu sehr erhöht, hingegen die der Düngung mit gebranntem Thone zu sehr erniedrigt habe, wie es häufig zu geschehen pflegt. Unterdessen ist hier der Ort nicht, in eine nähere Beleuchtung der ökonomischen Vorzüge des gebrannten Thons vor dem Kalke einzugehen, sondern unsere Aufgabe ist, dasjenige zu bezeichnen, was Wissenschaft und Erfahrung über die Wirkung des gebrannten Thons als Düngermaterial feststellen, indem hierüber in verschiedenen Schriften so verschiedene Meinungen aufgestellt worden sind. *)

Die Erklärungen über die Wirkungen des gebrannten Thons als Düngermaterial ergeben sich aus der Beschaffenheit seiner Bestandtheile und den Veränderungen, welche er durch das Brennen erleidet. Es entsteht daher vor Allem die Frage, ob jeder Thon im gebrannten Zustande dieselbe Wirkung ausübe, und wenn dieses nicht der Fall ist, von welcher Beschaffenheit der Thon war, dessen sich Beatson bediente? Daß der Thon außer Kieselerde, Thonerde und Eisenoxyd noch andere Bestandtheile, als Alkalien, Kalk, Bittererde, Spuren von Salzen ꝛc., in verschiedener Qualität und Quantität enthalte, ist bekannt, woraus sich der natürliche Schluß ergibt, daß der Thon auf den verschiedenen Stellen der Erdoberfläche auch ein sehr verschiedenes Verhalten zur Vegetation zeigen müsse.

Man nimmt allgemein an, daß durch das Brennen der Thon an Zusammenhang zunehme und noch mehr den zersetzenden Einflüssen der Atmosphäre widerstehe, als im rohen Zustande. Daß durch das Brennen die Gemengtheile des Thons in einen größern Adhäsionszustand gebracht werden, kann nicht geläugnet werden; daß aber der Thon in seiner Starrheit, d. h. in seiner chemischen Kohärenz gegen die Einwirkungen der chemischen Kohärenz zunehme, ist ein Irrthum, der von einem Buche zum andern wandert. Die schon längst gemachten Erfahrungen, daß gebrannte Ziegelsteine, Mauerschutt, vulkanische Fossilien gute Düngermaterialien seyen, hätten auf das Irrige aufmerksam machen sollen. Fuchs hat zuerst gezeigt, daß manche Silikate durch das Brennen aufgeschlossen werden, und ihm verdanke ich die Nachricht, daß dieses auch in den meisten Thonarten der Fall sey; diese sind nach dem Brennen nicht schwerer, sondern leichter durch Säuren zu zersetzen, als im rohen Zustande. Noch vollkommner geschieht die Aufschließung, wenn der Thon Kalk enthält, d. h. zum Mergel wird. Durch die Aufschließung werden nun die vorher gebundenen pflanzennährenden Stoffe, als die Kieselerde, Thonerde, die Alkalien, frei und auflöslich, wie ich schon anderswo gezeigt habe.

3) Aus diesem Grunde muß ein kalkhaltender Thon oder Mergel noch geeigneter als Düngermaterial im gebrannten Zustande seyn, als der kalklose Thon, und es wäre sehr wichtig gewesen, wenn Herr Beatson uns die Zusammensetzung des von ihm gebrannten Thons mitgetheilt hätte. Ein gebrannter Mergel besteht aus dem aufgeschlossenen Thon-Silikat und Kalk, der nach der Stärke des Brennens im ätzenden oder halbkohlensauren Zustande vorhanden ist. Fuchs nämlich hat gezeigt, daß bei einem schwachen Brennen der kohlensaure Kalk nicht alle Kohlensäure verliere, sondern zu einem halbgebrannten Kalke werde, den er basisches Kalkcarbonat oder halbkohlensauren Kalk nennt. Vielleicht könnte man da, wo man keinen Mergel, wohl aber Thon und Kalk hat, sich durch künstliche Bildung von gebranntem Mergel ein sehr wirksames Düngermaterial bereiten. Man braucht den Thon und Kalk nicht in Verbindung zu brennen, was wegen der Pulverung und Mengung dieser Körper große Auslagen verursachen würde, sondern es reicht hin, den gebrannten Thon mit Kalkmehl (Aetzkalk) zu mengen, um eine gehörige Einwirkung des Kalkes auf den gebrannten Thon unter Beihülfe von Feuchtigkeit zu erzielen. Auch die Stärke des Brennens des Thons und Mergels muß einen großen Einfluß auf die Wirksamkeit dieser Körper als Düngermaterialien äußern, und es wäre gewiß sehr wünschenswerth, daß von einer landwirthschaftlichen Versuchsanstalt alle die Versuche gemacht würden,

*) Einige suchen die Wirkung des gebrannten Thons in einer Lichteinsaugung, Andere in der Umwandlung des Eisenoxyduls in Eisenoxyd ꝛc.

welche zur vollkommenen Aufhellung dieses Gegenstandes nothwendig wären. — Uebrigens muß hier noch bemerkt werden, daß, so wenig alle Thone in ihrer Zusammensetzung sich gleich sind, eben so wenig gleiche Wirkungen von der Düngung mit gebranntem Thone oder Mergel erfolgen können.

4) Endlich könnten nach meiner Ueberzeugung noch andere, besonders kalihaltende Fossilien, als z. B. Feldspath, Glimmer rc., oder die aus solchen Fossilien bestehenden Gebirgsarten, für sich oder mit Kalk gebrannt, oder im gebrannten Zustande mit Aetzkalk gemengt, als Düngermaterialien gebraucht werden, nachdem bekannt ist, welche Fruchtbarkeit die in der großen Werkstätte der Natur gebrannten vulkanischen Producte im Allgemeinen besitzen. Da, wo diese in großer Menge vorkommen, sollte man es nicht versäumen, sie als Düngermaterialien zu gebrauchen.

5) Der Mergel wird schon seit langer Zeit im ungebrannten Zustande als Düngermaterial gebraucht. Herr Dr. Sprengel erklärt die Wirkungen des Mergels zum Theil daraus, daß durch die Kieselerde des Thons der kohlensaure Kalk zersetzt wird, wodurch die frei werdende Kohlensäure zur Ernährung der Pflanzen verwendet werden kann. Diese von Sprengel angenommene Zersetzung des kohlensauren Kalks durch den Quarz und die Kieselerde des Thons ist durchaus nicht erwiesen, sondern gegen alle Erfahrungen der analytischen Chemie. Die Wirkung des Mergels muß mehr in einer Aenderung der physikalischen Eigenschaften der Krume, als in einer directen Ernährung der Pflanzen gesucht werden, obwohl nicht geläugnet werden kann, daß die besonders als zufällig erscheinenden Bestandtheile des Mergels, als die fixen Alkalien, der schwefelsaure und phosphorsaure Kalk rc., nicht ohne Einfluß bei der Mergeldüngung sind.

---

236. Jäger-Thierarzneikunde.

Krankengeschichte eines Hundes, welcher an nervöser Lungenentzündung litt.

Von H. Steiger, herzogl. nassauischem Kreisthierarzt.

Dieses Thier hatte schon mehrmals an einer Lähmung des Hinterschenkels gelitten, welche rheumatisch war und sich auch Anfangs Juli (1828) wieder einstellte. Der Besitzer ließ ihn aber gehen und hoffte mit jedem kommenden Tage Verschwinden des Uebels. Dazu kam dann noch nicht befriedigter Geschlechtstrieb, wo Patient, von sehr großem Körperbau, sich mit einer kleinen Hündin begatten wollte und dieses wegen der großen Körperverschiedenheit nicht zu Stande kam. Er war traurig und lag meistens, nahm aber gar nichts von Futter zu sich; dabei war die Nase mehr warm, als kalt, der Blick der Augen matt, der Mist hart und unterdrückt rc. Ich ordinirte Folgendes:

R. Pulv. Natri sulph. sic. unc. jß.
— radic. Rhei unc. ß.
— fol. senn. drach. ȷȷ.
Axungiae porcin. q. s. M. f. Pillul. Nr. 16.
D. S. Täglich 4 Stück zu geben.

Indessen ließ der Besitzer diese Pillen mehrere Tage liegen, ehe er solche holte, und ich weiß nicht für gewiß, ob Patient dieselben gehörig bekommen hat, und da dieß nicht nach Vorschrift befolgt wurde, so besuchte ich auch ferner den Hund nicht mehr. Letzterer erholte sich jedoch wieder in etwas. So ging der Hund herum bis Anfangs September, aber vom 8. bis 10. wurde er sichtbarlich kränker und schon den 14. zeigte sich ein vorherrschendes Lungenleiden; dieses nahm immer mehr zu und steigerte sich bis zum 17., wo eine nervöse Lungenentzündung völlig ausgebildet war. Jetzt ließ mich der Besitzer rufen, wo gerade das Leiden den höchsten Grad erreicht hatte. Ich fand den Patienten folgendermaßen: Alle Freßlust war vorüber und auch der Durst verschwunden; das Thier war außerordentlich matt, die Bindehaut der Augen und die Nasenschleimhaut, so wie das Zahnfleisch und die Maulhöhle waren ganz weißblaß und die Zunge blaßroth; das Athmen war außerordentlich beschleunigt, mit eben so heftiger Bewegung der Rippen und Erweiterung der Nasenhöhle, und selbst des Maules, wobei das Thier ächzte und heftig keuchte; die ausgeathmete Luft war nur lauwarm, ein dumpfer, heiserer Husten stellte sich öfters ein, wozu sich noch Bluterbrechen gesellte; der Herzschlag war unregelmäßig, bald stark, bald schwach

fühlbar, bald langsam, bald frequent, meist aber sehr beschleunigt; der Puls schwach, unregelmäßig und schnell 2c.

Der Besitzer hatte dem Hunde 1 Loth Glaubersalz, in Wasser aufgelöst, eingegeben, wornach sich Laxiren eingestellt hatte, was das Thier nur noch mehr schwächte.

Ich wendete zuerst durchdringende Reize an, um die in der Brusthöhle gebildete Krankheit nach außen zu leiten, und zog zu dem Ende vor der Brust zwischen den Beinen ein Eiterband acht Zoll lang, welches ich mit Terpentinöl tränkte; zu beiden Seiten der Rippenwandungen schor ich die Haare ab und ließ alle Stunden folgende Salbe einreiben:

℞. Unguent. Cantharid. unc. jß.
Ol. Laurin. unc. jj.
M. f. Unguentum.

Den 18. setzte ich noch Pulv. Cantharid. drach. jj. zu dieser Salbe.

Innerlich ordinirte ich dem Patienten Folgendes:

℞. Pulv. Herb. digital. purpureae gr. jv.
— Calomel gr. jjj.
— sulphur. antim. aurat. gr. vj.
Extract. Liquirit. q. s.
M. f. Pillula una. Dent. tal. Dos. Nr. 8.
D. S. Alle 3 Stunden Eine zu geben.

Den ganzen Tag ging der Hund hin und her, legte sich oft nieder, stand aber gleich wieder auf; später legte er sich aber gar nicht mehr, bis Abends nach 8 Uhr. Von dieser Zeit an blieb er auch liegen bis des andern Morgens. Jetzt war Patient etwas munterer, der Athem war viel leichter, der Herzschlag deutlicher fühlbar und der Puls wieder regelmäßiger und voller, aber Patient wollte noch nichts von Futter zu sich nehmen. Mit dem Eingeben der Pillen ließ ich fortfahren und ebenfalls mit dem Einreiben der Salbe bis den andern Tag.

Den 19. fing Patient etwas zu fressen an und zeigte viel Durst, hatte aber noch Laxiren, lag meistens und war außerordentlich matt. Ich ließ ihm Fleischsuppe reichen, welche er aber nicht zu sich nahm, sondern etwas Milch mit Weißbrod. Der Hund erholte sich jedoch nach und nach, ward munterer und bekam immer mehr Freßlust; nach einigen Tagen nahm er auch Fleischbrühe, Brühe von Kalbsknochen und dergleichen zu sich.

Den 20. fing das Eiterband an zu eitern; die Stellen, wo in den Rippenwandungen eingerieben worden war, waren heftig geschwollen, und das Thier gab heftige Schmerzen daselbst zu erkennen. Ich ließ daher diese Stellen täglich zweimal mit Charpie, auf welche etwas Bleisalbe gestrichen wurde, verbinden, worauf die Wunden nach einigen Tagen zu trocknen und zu heilen anfingen. Patient besserte sich jetzt täglich mehr und mehr, die Munterkeit nahm zu, der Appetit wurde stärker, der Durchfall war verschwunden, der Athem wurde ziemlich leicht, die sichtbaren Schleimhäute rötheten sich und der Gang wurde freier.

So besserte sich Patient bis zum 26. fort, wo er wieder etwas Athembeschwerde bekam, welches mir aber zum Theil Folge der Nachlässigkeit des Besitzers im Eingeben der Pillen schien, indem derselbe solche nicht nach Vorschrift eingab. Von jetzt an wurde die Besserung unbeständig und wechselte oft über den andern Tag mit Verschlimmerung ab bis zum 30. September. Vom 1. Oktober nahm aber die Krankheit, vorzüglich die Athembeschwerde zu, obgleich mit folgenden Pillen fortgefahren ward:

℞. Pulv. Herb. digital. purpur. gr. v.
— Calomel gr. jjj.
— sulphur. antimon. aurat. gr. vj.
Extract. Gentianae q. s. M. f. Pillula una.
D. S. Alle 4 Stunden eine solche Pille zu geben.

Indessen wechselte die Krankheit noch einmal und Patient wurde recht munter, das Athmen erschien leichter und es stellte sich etwas Freßlust, aber auch starker Durst ein; doch nach 36 Stunden trat schon wieder Verschlimmerung ein, und diese wechselte noch zweimal mit scheinbarer Besserung bis zum 7. Oktober. Von jetzt an erhielten sich alle Symptome in ihrer Stärke auf der Höhe der Krankheit, worauf Patient am 9. Abends starb.

Bei der am 10. Morgens vorgenommenen Section fand sich eine totale Fleischlunge, welche beinahe die ganze Brusthöhle ausfüllte, und auch die Leber enthielt einige Verhärtungen. Die übrigen Eingeweide waren normal.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von C. C. André und J. G. Elsner.

Nº. 71. 1830.

237. Oekonomische Institute.

Die königl. baiersche landwirthschaftliche Lehranstalt in Schleißheim bei München.

Dem Vorstande dieser Anstalt kommen in jüngster Zeit im Betreff der bestehenden Verhältnisse so viele Anfragen zu, daß man es für nöthig hält, sie wiederholt dem Publikum mitzutheilen.

Diese Lehranstalt ist seit dem Jahre 1825 mit den königlichen Musterwirthschaften zu Schleißheim und Weihenstephan vereinigt, und der Vorstand derselben seit dieser Zeit auch der Vorstand der Lehranstalt. Sie hat durch diese Vereinigung in Beziehung des Unterrichts bedeutend gewonnen; denn die Musterwirthschaften haben nicht allein einen sehr ausgedehnten landwirthschaftlichen und forstwirthschaftlichen Grundbesitz, sondern sie bearbeiten den verschiedenartigsten Boden unter nicht ganz gleichen klimatischen Verhältnissen; sie besitzen und benützen alle Zweige der landwirthschaftlichen Viehzucht und treiben mehrere der landwirthschaftlichen technischen Gewerbe im größern Maßstabe, als Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Käserei, Zieglerei und Torfstecherei; sie bieten daher der Anstalt ein vielseitiges Feld zur Versinnlichung der Lehre, zum praktischen Unterricht und zur Einübung in allen Theilen der Landwirthschaft und der genannten technischen Gewerbe. Der Betrieb der Mustergüter ist aber den Anforderungen der Schule nicht untergeordnet, sondern für sich bestehend und geregelt nach dem Prinzip des möglich größten und dabei nachhaltenden Reinertrags der Güter. Sie können daher zu Versuchen nicht verwendet werden, sondern sie müssen bereits geprüfte Erfahrungen im Betriebe darstellen und das Wahre und Vorzügliche derselben in der Größe des reinen und nachhaltenden Geldertrags beurkunden. Dadurch geht der Schule der Vortheil zu, das verworrene Detail eines auf den höchsten und nachhaltenden Reinertrag berechneten ökonomischen Haushaltes im geordneten Zusammenhange kennen zu lernen, die Wirkung der einzelnen Theile und ihr Ineinandergreifen zu beachten, hiernach die Erfolge zu berechnen, kurz, den schwierigen Theil der Lehre der Oekonomie der Landwirthschaft im Leben darzustellen und nach den verschiedenen Betriebsmitteln beurtheilen zu lernen. Für diejenigen Pflanzungen, welche in den ökonomischen Betrieb der Mustergüter nicht passen, besitzt die Lehranstalt ein eigenes, geräumiges Versuchsfeld, welches außerdem noch zu agronomischen, physiologischen und andern wissenschaftlichen Forschungen verwendet werden kann.

Bei der landwirthschaftlichen Schule in Schleißheim bestehen drei Klassen des Unterrichts. Der Bildungszweck der Zöglinge der ersten Klasse beschränkt sich auf die empirische Aneignung der Gewerbsgeschicklichkeit in den Zweigen des landwirthschaftlichen Betriebes für den Beruf von Aufsehern, sogenannten Feldbaumeistern oder Meisterknechten. Der Unterricht ist empirisch, jedoch mit Angabe der Ursache des beim vorliegenden Gegenstande in Anwendung gebrachten Verfahrens, mit Beachtung des erforderlichen Kraftaufwandes und des Statt gehabten Erfolges. Der Unterricht richtet sich demnach nach den bei einer Wirthschaft vorkommenden Arbeiten und geschieht auf dem Felde, in den Ställen, in den Scheu-

nen, auf den Speichern und in den technischen Arbeitshäusern. Die Zeit der Muße und der Feiertage wird verwendet, das Raisonnement über die Vorfallenheiten des Tages zu wiederholen und zu Papier zu bringen, ferner zu Uebungen im Rechnungswesen und in der landwirthschaftlichen Buchführung, so weit sie für diese Klasse nothwendig ist. Der Unterricht währt 1 Jahr. Zur Aufnahme ist nothwendig: körperliche Gesundheit und ein physisches Alter von wenigstens 16 Jahren, dann Fertigkeit im Lesen, Schreiben und in den fünf ersten Rechnungsarten.

Aus der zweiten Klasse der Zöglinge sollen des Faches kundige Gewerbsmänner, welche unter den gegebenen klimatischen, agronomischen und ökonomischen Verhältnissen das Gut zum möglich größten und nachhaltenden Geldertrag zu bringen wissen, hervorgehen, man mag sie landwirthschaftliche Geschäftsführer, Gutsbesitzer, Verwalter oder wie immer nennen. Wenn ihr Wissen richtig ist, muß es das rationelle genannt werden; denn ihr Handeln ist das Product der Anwendung des Erlernten auf die besondern Verhältnisse des Gutes zum ökonomischen Zwecke des möglich höchsten reinen Geldertrags. Sie müssen demnach die landwirthschaftlichen Productionsgrundsätze auf dem Standpunkte, wohin sie die Wissenschaft gehoben hat, nicht allein kennen und begreifen, sondern auch auf alle klimatische, agronomische und ökonomische Verhältnisse anzuwenden wissen. Dieser Stand des Wissens ist der allgemeine Zielpunkt für alle polytechnischen Institute. Mechanischer Unterricht genügt hier nicht, er muß aus den höhern Regionen der Wissenschaft genommen werden. Der Unterricht in der Landwirthschaft kann ohne Kenntnisse der naturwissenschaftlichen Fächer nicht verstanden, viel weniger begriffen werden; es gibt eine Menge von Größen und Verhältnissen zu berechnen; dann übrigt erst noch der Unterricht im Hauptsache. Als Hülfsfächer sind zu lehren und werden wirklich gelehrt: Arithmetik und Geometrie, Naturlehre und Naturbeschreibung; die Theile des Hauptsaches sind: vegetabilische und thierische Production, dann die Oekonomie der Landwirthschaft und die damit verbundene Buchführung. Der Unterricht in der landwirthschaftlichen Technologie beschränkt sich auf die oben bezeichneten Gewerbe. Der Unterricht währt 2 Jahre. Im ersten Jahre werden die Hülfsfächer gelehrt, das landwirthschaftliche Gewerbe und die darauf Bezug habenden Arbeiten praktisch kennen gelernt und eingeübt. Das zweite Jahr ist mehr dem Hauptsache und der landwirthschaftlichen Technologie gewidmet. Wer ein drittes Jahr dem Unterrichte widmen will, erhält Anweisung in dem wichtigen Geschäfte der Direction einer Wirthschaft. — Die Bedingungen zur Aufnahme in diese Klasse sind: Gesundheit, ein physisches Alter von 16 Jahren und der Besitz derjenigen Kenntnisse, welche zur Aufnahme in ein Gymnasium erforderlich sind.

Die Zöglinge der beiden ersten Klassen leben unter beständiger Aufsicht der ihnen unmittelbar vorgesetzten Lehrer und nach einer genau vorgeschriebenen Ordnung im Institute. — Sie zahlen jährlich für Wohnung mit der nöthigen Beheizung, Bett und Bettwäsche, Licht, Kost und Unterricht, und zwar die der ersten Klasse 60 fl. und die der zweiten Klasse 150 fl. rheinisch pr. Kopf in zwei Jahresfristen voraus. — Bei der ersten Klasse können jährlich 7 Individuen unentgeldliche Aufnahme finden. Die Kost für die beiden ersten Klassen richtet sich nach der Klasse und Zahlung. Bei der ersten Klasse werden mehr Mehl-, bei der zweiten Klasse mehr Fleischspeisen gegeben. Die Kost ist gesund und gut zubereitet.

Die dritte oder höhere Klasse der Schule bilden diejenigen jungen Leute, welche nach Vollendung der Lycealstudien mit guter Note, vorzüglich aus den mathematischen und naturwissenschaftlichen Gegenständen, in die Lehranstalt treten. Die Vorkenntnisse, welche sie in die Anstalt bringen müssen, das reifere Alter, geben ihnen das Vermögen, die Sätze der Hauptlehre nicht allein schnell zu begreifen, sondern auch, wenn sich Liebe zum Fache mit dem Unterrichte paart, die Befähigung, in der Folge naturwissenschaftliche Forschungen zur Bereicherung der Grundsätze des Hauptfaches selbst vorzunehmen. Diese Klasse kann daher die wissenschaftliche genannt werden. Die Zöglinge genießen nach der Verordnung vom 13. März 1830 die gesetzliche Begünstigung der Zurückstellung, wenn sie das Loos zum Militärdienste ruft, im Falle sie sich die erste Fortgangsnote erworben haben. Nebstbei theilen sie sich mit den Zöglingen der zweiten Klasse nach Maßgabe des Bedarfs und der für sie sprechenden

übrigen Verdienstes-Motive in den bisher jährlich ausgesetzten Bezug von 10 Stipendien, jedes zu 100 fl. — Die Zöglinge der wissenschaftlichen Klasse stehen unter der unmittelbaren Aufsicht des Institutsvorstandes, sowohl was den Unterricht, als was ihre Aufführung betrifft. Wohnen sie im Institute mit voller Verpflegung, so zahlen sie für ein eigenes, mit Bett und den nöthigen Meublen versehenes Zimmer, für Heizung, Bedienung, Kost und Unterricht jährlich 250 fl. in halbjährigen Fristen voraus und fügen sich nach der Hausordnung der Anstalt. Wohnen sie außerhalb dem Institute, wo sie dann für ihre Verpflegung selbst zu sorgen haben, so stehen sie ebenfalls unter der Aufsicht des Institutsvorstandes, und sind zum Besuche der Vorträge, die ihnen derselbe bezeichnen wird, verbunden. Die Individuen dieser Klasse haben gleich den der vorhergehenden beiden erstern Klassen eine jährliche Prüfung zu bestehen.

Wollen bei der Lehranstalt Männer reifen Alters sich einfinden, um über das Ganze der Landwirthschaft oder über einzelne Theile derselben Belehrung sich zu verschaffen, ohne in einen Institutsverband treten zu wollen, so werden sie unter dem Namen von Hospitanten angenommen. Sie wählen die Vorträge, die sie unentgeldlich hören können, nach Belieben, wohnen außer dem Institute, und werden, so lange sie dem gewählten Berufe mit Fleiß nachkommen und den Forderungen seiner Bildung und eines guten moralischen Betragens entsprechen, bei der Anstalt geduldet, ohne daß aber diese für die wissenschaftlichen Erfolge ihres Hierseyns eine Verpflichtung übernimmt. Uebrigens stehen auch die Hospitanten unter der unmittelbaren Aufsicht des Institutsvorstandes. Die Bedingungen zur Aufnahme sind: reifes Alter, guter Leumund und Nachweisung der Befähigung zum Fache, bei welchem sie hospitiren wollen.

Der Jahres-Cursus bei der landwirthschaftlichen Lehranstalt in Schleißheim beginnt jedesmal am 15. November und endigt sich in den ersten Tagen des Oktobers. Wer in die Anstalt aufgenommen zu werden wünscht, hat seine Vorstellung mit Benennung der Klasse und versehen mit den Zeugnissen, welche die zur Aufnahme erforderliche Befähigung beurkunden, längstens bis zum 15. September eines jeden Jahres hierorts einzureichen. Derjenige, welcher um einen Freiplatz oder um ein Stipendium sich bewirbt, hat nebenbei das erforderliche obrigkeitliche Armuthszeugniß beizulegen. Die angegebenen Bestimmungen gelten, mit Ausnahme der Freiplätze und der Stipendien, eben so gut für Ausländer, wie für Inländer.

Der Vorstand der Anstalt

Max Schönleutner,
königl. baierscher Regierungsrath.

---

238. Landwirthschaftliche Feste und Preise.

Fünftes großes Nationalfest in Nürnberg, am Geburts- und Namenstage Sr. Maj. des Königs Ludwig, den 25. August 1830.

Das Fest geht, wie bisher, auf der großen Peterhaide, eine Viertelstunde von Nürnberg, dicht an der Regensburger Straße, in nachfolgender Ordnung vor sich:

I. Pferderennen.

Dieses beginnt am 25. August Nachmittags 2 Uhr unter folgenden Modalitäten:

1) Werden sowohl in- als ausländische Rennpferde (und zwar ganz frei und ohne Einlage) bei diesem Rennen zugelassen.

2) Die Pferde müssen ungesattelt erscheinen, bloß mit Trensen gezäumt seyn und von jungen Leuten geritten werden, die mit Spornen und Reitpeitschen versehen sind.

3) Das Ziel, welches die Renner zu erreichen haben, ist am Ende eines Kreises von 2000 Schritten, welcher dreimal umritten werden muß.

4) Die resp. Besitzer der Pferde oder die Herren Rennmeister haben sich längstens bis zum 24. August bei dem unterzeichneten Comité im baierschen Hof zu melden, um daselbst die Pferde einschreiben zu lassen und die Nummern für die Rennknaben zu erholen.

5) Wegen Erlangung des Weitpreises ist es unbedingt nothwendig, daß diejenigen, welche darauf An-

spruch machen wollen, durch ein gerichtliches Zeugniß die Entfernung des Stalles, in welchem ihre Pferde gestanden, nebst der Angabe des Weges nach Nürnberg, ohne Umwege auf der nächsten Straße genommen, darthun.

6) Um den nützlichen Zweck der Pferderennen, d. i. Beförderung der Pferdezucht nach Möglichkeit zu erreichen, auch inländische Pferdebesitzer zur Zucht der Rennpferde mehr zu ermuntern, sind für dieses Jahr die Preise beim Hauptrennen auf folgende Weise bestimmt worden:

1.	Preis	20	baiersche Thaler und eine Nationalfahne mit dem Namenszuge Sr. Maj. des Königs.	
2.	—	16	baier. Thlr. und eine Nationalfahne mit dem Namenszuge Ihrer Maj. der Königinn.	
3.	—	14	baier. Thlr. und eine Nationalfahne mit dem Namenszuge Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen.	
4.	—	12	baier. Thlr. und eine Nationalfahne.	
5.	—	10	dito	dito
6.	—	9	dito	dito
7.	—	8	dito	dito
8.	—	7	dito	dito
9.	—	6	dito	dito
10.	—	5	dito	dito
11.	—	4	dito	dito
12.	—	3	dito	dito.

Der Weitpreis für denjenigen, welcher, aus der weitesten Entfernung kommend, mitreitet, besteht in 5 baierschen Thalern und einer Nationalfahne mit dem Namen der Stadt Nürnberg.

Sämmtliche Fahnen sind aus blauem und weißem Taffet gefertigt und die Namenszüge der erstern drei mit Gold gestickt.

7) Das Renngericht bilden 15 Personen.

8) Am Tage des Rennens, Morgens 8 Uhr, werden die Preisfahnen im baierschen Hof unter Trompeten- und Paukenschall ausgehängt.

9) Der Comité und das Renngericht versammeln sich Vormittags 8 Uhr im baierschen Hof, woselbst die Herren Rennmeister mit ihren Rennknaben zu erscheinen haben und ihnen die Gesetze des Wettrennens verkündet werden, hierauf aber die Verlosung vorgenommen wird.

10) Zum Auszug nach der Rennbahn versammeln sich der Comité und das Renngericht, die Herren Rennmeister mit ihren Rennknaben und Rennpferden Nachmittags halb 2 Uhr im baierschen Hofe.

11) Sämmtliche Preisfahnen werden von Handwerks-Lehrjungen getragen.

12) Der Zug nach dem Festplatze und das Umführen der Rennpferde um die ganze Bahn, so wie der Zug des Renngerichts zur Tribune nach vollbrachtem Rennen, Behufs der daselbst Statt findenden Preisvertheilung, geschieht in derselben Ordnung, wie im vorigen Jahre.

II. Preisevertheilung für landwirthschaftliche Gegenstände.

Um unsere Landwirthe theils zur Vervollkommnung ihrer Landwirthschaft, so wie auch besonders in der Pferdezucht zu ermuntern, solche Landwirthe aber, die sich hierin schon verdient gemacht haben, auf eine ehrenvolle Weise auszuzeichnen, wurden auf Antrag und nach dem Wunsche des Industrie- und Kulturvereins von Seite des Comité für nachfolgende ökonomische Zwecke nachstehende Preise bestimmt:

Für den Rezatkreis.

A. Zur Beförderung der Pferdezucht.

a) Preise für die schönsten 4—5jährigen Zuchthengste:

1. Preis 8 baier. Thlr., eine Fahne und ein nützliches Buch.
2. — 4 baier. Thlr., eine Fahne und ein nützliches Buch.
3. — 1 silberne Vereins-Denkmünze und ein nützliches Buch.

b) Preise für die schönsten 4—5jährigen Zuchtstuten:

1. Preis 8 baier. Thlr., eine Fahne und ein nützliches Buch.
2. — 4 baier. Thlr., eine Fahne und ein nützliches Buch.
3. — 1 silberne Vereins-Denkmünze und ein nützliches Buch.

B. Zur Beförderung der Rindviehzucht.

c) Preise für die schönsten 1½—3jährigen Zuchtstiere:
1. Preis 4 baier. Thlr., eine Fahne und ein nützliches Buch.
2. — 2 baier. Thlr., eine Fahne und ein nützliches Buch.
3. — 1 silberne Vereins-Denkmünze und ein nützliches Buch.

d) Preise für die schönsten Zuchtkühe von obigem Alter mit dem ersten Kalbe:
Eben so wie bei den Zuchtstieren.

C. Zur Beförderung der Schafzucht.

1. Preis für den feinwolligsten, im Inland erzogenen Merinowidder 8 baier. Thlr., eine Fahne und ein nützliches Buch.
2. — 4 baier. Thlr., eine Fahne und ein nützliches Buch.
3. — 2 baier. Thlr., eine Fahne und ein nützliches Buch.
4. — 1 silberne Vereins-Denkmünze und ein nützliches Buch.

D. Zur Beförderung der Bienenzucht.

1. Preis für denjenigen, der sich schon am längsten und nach legalen Zeugnissen auf die ausgezeichnetste Weise mit der Bienenzucht im Rezatkreise beschäftigte, 4 baier. Thlr. und eine Fahne.
2. — 1 silberne Vereins-Denkmünze.

E. Zur Beförderung der Obstbaumzucht.

1. Preis für denjenigen, der sich auf sachverständige und ausgezeichnete Weise schon am längsten hiemit beschäftigt, 3 baier. Thlr. und eine Fahne.
2. — 1 silberne Vereins-Denkmünze.

F. Zur Beförderung des Gartenbaues überhaupt.

1. Preis für denjenigen Gartenbesitzer, Gartenpächter oder Oekonomen, welcher bei diesem Feste die schönsten und mannichfaltigsten Gartenfrüchte, die er selbst erzeugte, zur Ausstellung bringt, 3 baier. Thlr. und eine Fahne.
2. Preis 2 baier. Thlr. und eine Fahne.
3. — 1 silberne Vereins-Denkmünze.

G. Zur Beförderung des Flachsbaues.

1. Preis für denjenigen Oekonomen, welcher den feinsten, weißesten und längsten Flachs in großer Quantität baut und denselben am Feste mit zur Ausstellung bringt, 3 baier. Thlr. und eine Fahne.
2. — 1 silberne Vereins-Denkmünze.

H. Zur Beförderung des Tabakbaues.

1. Preis für denjenigen Oekonomen, welcher den Tabak am besten behandelt und am zweckmäßigsten gedörrt liefert, welches durch legale Zeugnisse, noch besser aber durch Vorlage von Tabakblättern zu beweisen ist, 3 baier. Thlr. und eine Fahne.
2. — 1 silberne Vereins-Denkmünze.

I. Zur Beförderung des Oelpflanzenbaues.

1. Preis für denjenigen Oekonomen, welcher sich am längsten und am meisten mit dem Anbau von Mohn, Sonnenblumen und Reps beschäftigt, 3 baier. Thlr. und eine Fahne.
2. — 1 silberne Vereins-Denkmünze.

Für denjenigen Fabrikanten oder Oekonomen, welcher das reinste, eigens fabrizirte, inländische Oel zur Ausstellung liefert, ist ebenfalls ein Preis von 3 baier. Thlrn. und eine Fahne, und ein zweiter mit einer silbernen Vereins-Denkmünze bestimmt.

Bei dieser Preisevertheilung werden folgende Bedingnisse bestimmt:

1) Jeder, welcher ein Zuchtthier oder sonst einen Gegenstand zur Ausstellung bei diesem Feste bringt und Anspruch auf einen Preis macht, hat durch glaubwürdige Zeugnisse darzuthun, daß es sein Eigenthum und ein von ihm im Inlande erzeugtes Product ist.

2) Die Zuchtthiere, welche im Preise concurriren, haben längstens bis zum 25. August Vormittags 9 Uhr auf dem Festplatze zur Peterhaide einzutreffen, woselbst sich die Eigenthümer derselben bei dem dort versammelten Preisgerichte zu melden haben.

3) Die übrigen ökonomischen Gegenstände, welche

zur Ausstellung bei diesem Feste gebracht werden wollen, sind entweder Tags zuvor an den Comité einzusenden oder längstens am obigen Festtage Morgens früh 9 Uhr auf dem Festplatze dem Preisgericht zu übergeben.

III. Prämienvertheilung an die bei dem Feste mit schön gezierten Wägen erscheinenden Landgemeinden.

Um den Landgemeinden, welche die bisherigen Nationalfeste mit ihren schön gezierten Wägen besonders ausgezeichnet haben und sich dießmal wieder einfinden, einen besondern Beweis von Anerkennung zu geben, erhalten fünf Landgemeinden nach dem Loose folgende Preise:

1. Preis	8 baier. Thlr.	und eine	Nationalfahne.
2. —	6	dito	dito
3. —	4	dito	dito
4. —	3	dito	dito
5. —	2	dito	dito.

Einen Weitpreis von 2 baier. Thalern und einer Nationalfahne erhält diejenige Landgemeinde, welche mit einem gezierten Wagen am weitesten von hier zum Nationalfeste kommt.

Die Entfernung ist durch legale Zeugnisse nachzuweisen.

IV. Preisevertheilung für durch mehrjährige Dienste ausgezeichnete Handwerksgesellen und Dienstboten.

1) Diejenigen zwölf Handwerksgesellen hiesiger Stadt und des Burgfriedens, welche sich schon mehrere Jahre hier befinden und sich, nach den Zeugnissen ihrer Herren Meister und Handwerksvorgeber, durch treue Dienstleistung, Geschicklichkeit und sittliches Betragen ausgezeichnet haben, erhalten jeder die silberne Vereinsmedaille für sie als Auszeichnung und andern zur Ermunterung.

2) Dieselbe Auszeichnung soll jenen zwölf Dienstboten, sechs männlichen und sechs weiblichen Geschlechts, welche sich ebenfalls durch treue und mehrjährige Dienstleistung bei einer und derselben Dienstherrschaft nebst sittlichem Betragen dahier oder im Burgfrieden ausgezeichnet haben, zu Theil werden.

Diejenigen, welche Anspruch auf diese Auszeichnung machen zu können glauben, haben ihre Zeugnisse längstens bis zum 15. August an den Vorstand des Industrie- und Kulturvereins einzureichen.

V. Büchsen-, Stahl- und Bogenschießen.

Die Herren Schützen begleiten den feierlichen Zug zum Festplatze, woselbst von den Herren Schützenmeistern die geeigneten Anordnungen getroffen sind.

VI. Baumklettern.

Auch dieses wird wieder, wie im vorigen Jahre, nach den übrigen Festlichkeiten von der kletterlustigen Jugend Statt finden.

VII. Allgemeiner Jahrmarkt für alle landwirthschaftliche, industriöse und Kunstgegenstände.

Um die Nützlichkeit dieses Festes in so mannichfaltiger Beziehung auszudehnen, wird mit Genehmigung der königl. Regierung des Rezatkreises am zweiten und dritten Festtage, d. i. am 26. und 27. August, ein Jahrmarkt für alle landwirthschaftliche Gegenstände veranstaltet, wobei besonders der Pferde- und Viehmarkt gewürdigt werden soll. Auch kommen zu diesem Behufe eine bedeutende Menge Pferdehändler mit schönen Reit- und Wagenpferden auf diesen Markt, und die Anstalt zur Beförderung der vaterländischen Pferdezucht wird, so viel ihr möglich, ihre zur Actienziehung und Preisevertheilung nöthigen Einkäufe an Pferden und Fohlen auf demselben besorgen. Zur Ermunterung des Pferdehandels erhält der erste Verkäufer und Käufer eines Pferdes oder andern landwirthschaftlichen Thieres einen Preis, bestehend in einer Vereins-Denkmünze und einer Fahne.

VIII. Nachrennen.

Freitags den 27. August, Nachmittags 3 Uhr findet ein zweites Rennen und zwar nur mit inländischen Pferden, welche bisher noch kein Pferderennen mitgemacht haben, Statt. Auch dieses Rennen ist frei und ohne alle Einlage, und dürfen diese Pferde nur einmal oben beschriebene Bahn umlaufen. Die Preise bei demselben sind folgende:

1.	Preis	10 baier. Thlr.	und eine	Nationalfahne,
2.	—	9	dito	dito
3.	—	8	dito	dito
4.	—	7	dito	dito
5.	—	6	dito	dito
6.	—	5	dito	dito
7.	—	4	dito	dito
8.	—	3	dito	dito
9.	—	2	dito	dito
10.	—	1	dito	dito
11.	—	1	silberne Vereins-Denkmünze und eine Fahne.	

Eine Weitfahne von 4 baier. Thalern.

An beiden Festtagen werden wieder, wie in den frühern Jahren, bei allen Belustigungen Musikchöre abwechselnd spielen, Marketenderbuden mit verschiedenen Arten von Erfrischungen in zureichender Anzahl an geeigneten Plätzen aufgestellt seyn, eben so jenen Zuschauern, welche in Chaisen und Wägen sich einfinden, so wie den Preis erhaltenden Thieren und dem Jahrmarkte für landwirthschaftliche und industriöse Gegenstände die geeigneten Plätze angewiesen werden.

Die Freude des Festes, so wie den Auszug auf den Festplatz, wird noch ein besonders veranstalteter künstlicher Tanz der hiesigen Büttnergesellen in modernem Costum erhöhen und verschönern.

Und so möge auch dieses Fest abermals eine sehr große Anzahl treuer Patrioten auf dem Festplatze vereinigen, um den für sie höchst wichtigen Tag durch Theilnahme und Unterstützung nützlicher Veranstaltungen, so wie in Freude und Wonne würdig und festlich zu begehen!

Nürnberg, den 30. Juli 1830.

Der Comité des großen Nationalfestes am Ludwigstage.

Frhr. v. Pechmann, kön. Hauptmann.

Dr. Weidenkeller, kön. Regiments-Veterinärarzt.

v. Grundherr, Magistratsrath.

Häckel, kön. erster Landgerichts-Assessor.

239. Oekonomische Societäten.

Berliner Gartenbauverein.

In der 28. Versammlung des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den k. preuß. Staaten am 2. Mai 1830 wurden außer andern, das spezielle Interesse der Gesellschaft berührenden Gegenständen zum Vortrage gebracht, die in der nächsten Versammlung zur Abstimmung kommende Beurtheilung der eingegangenen Preisschriften über die Frage: ob durch künstliche Befruchtung die Farbe der Blumen einer und derselben Art sich ändern läßt; Mittheilungen aus dem botanischen Garten zu Petersburg über den Werth der Angurien und die Art und Weise ihrer Anzucht, um sie zu derjenigen Vollkommenheit zu bringen, in der sie in Rußland als Lieblingsspeise die Tafel zieren; Bemerkungen über die Veränderung der Blumenfarben bei ausgewachsenen Pflanzen nach den bei dem Gartenvereine in Perleberg angestellten Versuchen; Nachricht von dem Verfahren, Baumpfähle dadurch dauerhaft zu machen, daß sie einige Tage lang in Kalkwasser gestellt, und nachdem sie wieder trocken geworden, mit verdünnter Vitriolsäure bestrichen werden; Bemerkungen über den Werth und die zweckmäßige Kultur der Weberkarde (Dipsacus fullonum L.); Nachricht von der Eßbarkeit der jungen Sprossen von Arundo gigantea (Ludolfia macrosperma Willd.); Mittheilungen über eine im Gebiete von Ragusa häufig kultivirte Art Sprossenkohl und über den Werth von Astragalus virescens als neue Futterpflanze, so wie über die in der Vendée unter dem Namen Chou-cavalier kultivirte, besonders zu Viehfutter geeignete Kohlart, die dort eine Höhe von 6 Fuß und darüber erreicht.

240. Debatten. Schafzucht.

Dem Herrn Anonymus und Animosus —dt geweiht von Moritz Beyer.

(Vergl. Nr. 56.)

Podelwitz, bei Colditz, in Sachsen.

In Nr. 40 der Oekonomischen Neuigkeiten hat ein Herr —dt über die, dieses Jahr gehaltene, erste sächsische Schafschau ein Urtheil ausgesprochen, das nicht allein unnöthig, sondern auch ungezogen genannt zu werden verdient. Es bezeugt weder das patriotische Gefühl des Herrn —dt, noch seine wahre Absicht, Gutes zu stiften; es ist anmaßend, und als anonym gegeben, hat es den Anschein eines kleinlichen Eigendünkels.

Herr —dt rechnet es der Commission, welche die ausgestellten Schafe beurtheilte, sehr zum Fehler an, daß sie fast ganz aus Personen bestanden habe, welche selbst Schafe zur Schau stellten, indem er meint, daß das „Wie Du mir, so ich Dir" dabei geltend gemacht werde. Ich im Gegentheil zeihe Herrn —dt des großen Fehlers, von so edeldenkenden Männern den üblen Glauben zu hegen, daß sie nicht im Verein zur Erreichung einer patriotischen Absicht, eines gemeinnützigen Zweckes, ein rein wissenschaftliches Interesse haben könnten. Mehrere der Schauaussteller waren gewiß überzeugt, etwas minder Vollkommenes zu liefern, als andere Concurrenten; sie konnten also auch für das Ihrige keine Auszeichnung erwarten. Zweitens hat auch das Resultat der Schafschau bewiesen, daß kein „Wie Du mir, so ich Dir" zur Anwendung gekommen; denn von denjenigen Schafzüchtern, welche Preise erhalten haben, hat keiner dafür gestimmt, auf die unpreiswürdigen Schafe der Schauausstellung Preise zu legen. — Wie kam es denn also, daß erstern dieselben zuertheilt wurden, wenn nach —dt's Meinung jenes Motto niedrigen Sinnes gegolten hätte?

Uebrigens bestanden ja schon mehrere Beurtheilungs-Commissionen bei Thierausstellungen anderer Länder nur oder fast nur aus Personen, die selbst Thiere mit ausstellten, z. B. in Meklenburg, in Mähren, Lithauen ꝛc., und dennoch hat man das Zweckmäßige derselben gerühmt.

Das „Wie Du mir, so ich Dir" scheint also in der eigenen Gesinnung des Herrn —dt gegründet zu seyn; denn ein anderes Sprichwort sagt: „Was ich denk' und thu', trau' ich Andern zu." Wäre dieß, so könnte man zu dem Gedanken verleitet werden, daß deshalb Herr —dt die achtbaren, über sein Geschwätz erhobenen Commissarien herabzuwürdigen sucht, weil er nicht zu ihrem Präsidenten oder hochangesehenen Mitgliede angenommen worden ist, oder daß er deshalb mehrere Schäfereien unbefugt heruntermacht, weil sich ihre Besitzer ihm nicht befreunden, oder gar, weil sie ihm keinen Nutzen bringen.

Herr —dt sagt, daß das Ganze der Schafausstellung deutlich gezeigt habe, daß man in Sachsen den Stapelbau des Thieres im Allgemeinen zu wenig beachte; ich behaupte aber, daß in Sachsen eben so gut alle höhere Aufgaben der Schafzucht zu lösen gesucht werden, als in jedem andern Lande der edlern Schafzucht, daß es aber dort, wie hier, ewig unerreicht bleiben wird, die Schafzucht im Allgemeinen zu dem Zustande rationellster Ausbildung zu bringen. Daß aber in Sachsen die Zahl der einzelnen Fälle, wo dieß gelungen, im Verhältniß zu ihrer Zahl in andern ähnlichen Ländern noch immer überwiegend ist, werde ich, wenn mir meine Berufsgeschäfte Zeit genug übrig lassen sollten, mich dazu gehörig zu argumentiren, in diesen Blättern auf eine gründliche Weise darthun.

Herr —dt hätte durchaus nicht nöthig gehabt, auf seine Weise darauf hinzudeuten, daß es in Sachsen an rationellen Schafzüchtern nicht fehle. Man hat daran ohnedieß noch nicht gezweifelt *), und die Herren, die es sind, werden das Glück schwerlich hoch anschlagen, durch Herrn —dt Publizität zu erlangen, die ihnen schon reeller zu Theil geworden.

Klingt es doch fast, als wenn Herr —dt von denjenigen Schafzüchtern, welche bei der Schauausstellung gegenwärtig waren, keinen für rationell anerkenne. Dieß benähme seinen Aussprüchen vor In- und Ausländern alle Glaubwürdigkeit; denn weder ein Schnetger in Machern, noch ein v. Leyser in Gersdorf, noch ein v. Gersdorf in Grödiz, noch ein v. Speck in Lützschena, noch die Leiter der Schäfereien von Rothschönberg, Klipphausen, Maxen ꝛc. bedürfen zu ihrer längst gegründeten Anerkennung des Publikums als rationelle Schafzüchter die unerhebliche Confirmation eines Anonymus, — der mir fast vorkommt, wie ein feiger Pasquillant.

Die ehrenwerthen Herren Gadegast, Steiger, von Mitzenberg, v. Kind ꝛc, deren Verdienste um die Schafzucht schon ohnedieß bekannt genug sind, werden gewiß Herrn —dt keinen großen Dank zollen, daß er seine Lärmtrompete für sie angesetzt; denn sie sind an bessere Anerkennung gewöhnt, und gewöhnt, auch fremde Verdienste zu ehren.

*) Daß aber neuerlichst In- und Ausländer über die sächsischen Schafzüchter im Allgemeinen den Tadel ausgesprochen, daß sie die rationelle Beachtung ihrer Schafheerden vernachläßigten, rührt weniger von der Wahrheit der Sache, als theils von Verhältnissen, welche der, das Ganze der sächsischen Schafzucht in der That äußerst treffend beurtheilende Herr Elsner in seiner „Uebersicht der europäischen veredelten Schafzucht" dargestellt, theils davon her, daß aus einzusehenden Gründen sächsische Schäferei und unverbesserliche Merinoschäferei gegen alle Möglichkeit von Vielen gleichbedeutend genommen wurde, die dann, wenn sie sich überzeugten, daß man in Sachsen eben auch Schäfereien von geringerer und sogar schlechter Qualität antreffe, ihre überspannte Erwartung herabgestimmt sahen und darüber Mißtöne von sich gaben. Theils hat auch der durch den Schafhandel erwachte, provinzielle sowohl, als individuelle Eigennutz, welcher die Concurrenten der Schafverkäufer überflügeln wollte, dann gewisse Handelsmaximen von den bei uns häufigen Wollhändlern, und sogar eine ehrlose Verläugnung des Patriotismus aus persönlichen Rücksichten zu jenem Geschrei über den Verfall sächsischer Schafzucht beigetragen. Ich brauche Alles dieß dem nicht deutlicher auseinander zu setzen, der sich zeither lebhaft mit Schaf- und Wollangelegenheiten beschäftigte.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 72. **1830.**

241. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Frankreich.

1. Paris, 1. August. Gemäß den Gesetzen vom 16. Juli 1819 und vom 4. Juli 1821 sind am 31. v. M. folgende, die Ein- und Ausfuhr bestimmende Durchschnittspreise von Getreide pr. Hectoliter festgesetzt worden:

Für die Departements erster Klasse.

Limito der Ausfuhr von Getreide und Mehl 26 Fr.
— — Einfuhr von Weizen unter 24, von Roggen und Mais unter 16, von Haber unter 9 Fr.
Einzige Section. Toulouse, Fleurance, Marseille, Gray: Weizen 22 Fr. 13 C., Roggen 15 Fr. 49 C., Mais 12 Fr. 22 C., Haber 10 Fr. 54 C.

Für die Departements zweiter Klasse.

Limito der Ausfuhr von Getreide und Mehl 24 Fr.
— — Einfuhr von Weizen unter 22, von Roggen und Mais unter 14, von Haber unter 8 Fr.
Erste Section. Marans, Bordeaux, Toulouse: Weizen 20 Fr. 52 C., Roggen 13 Fr. 5 C., Mais 10 Fr. 96 C, Haber 10 Fr. 29 C.
Zweite Section. Gray, St. Laurent, Le grand Temps: Weizen 27 Fr. 34 C., Roggen 18 Fr. 51 C., Mais 14 Fr. 35 C., Haber 8 Fr. 40 C.

Für die Departements dritter Klasse.

Limito der Ausfuhr von Getreide und Mehl 22 Fr.
— — Einfuhr von Weizen unter 20, von Roggen und Mais unter 12, von Haber unter 8 Fr.
Erste Section. Mühlhausen, Straßburg: Weizen 22 Fr. 39 C., Roggen 14 Fr. 95 C., Haber 8 Fr. 58 C.
Zweite Section. Bergues, Arras, Roye, Soissons, Paris, Rouen: Weizen 22 Fr. 75 C., Roggen 12 Fr. 7 C., Haber 8 Fr. 61 C.
Dritte Section. Saumur, Nantes, Marans: Weizen 21 Fr. 77 C., Roggen 15 Fr. 69 C., Haber 10 Fr. 47 C.

Für die Departements vierter Klasse.

Limito der Ausfuhr von Getreide und Mehl 20 Fr.
— — Einfuhr von Weizen unter 18, von Roggen und Mais unter 10, von Haber unter 7 Fr.
Erste Section. Metz, Verdun, Charleville, Soissons: Weizen 21 Fr. 80 C., Roggen 11 Fr. 29 C., Haber 7 Fr. 84 C.
Zweite Section. St. Lo, Paimpol, Quimper, Henebon, Nantes: Weizen 21 Fr. 62 C., Roggen 12 Fr. 80 C., Haber 9 Fr. 40 C.

2. Getreidepreise in Paris d. 25. August.

Weizen, der Hectoliter	20 — 23	Fr.
— neuer	23 — 25	=
Korn	8 — 11	=
— neues	9 — 10	=
Gerste	9 — —	=
Haber	9 — 12	=
— neuer	10 — —	=

3. Korntheurung. Tours, Anfang September. In Folge der theuern Brodpreise ist hier ein Aufruhr ausgebrochen; das Volk hat sich mit Erbitterung auf die Häuser zweier Kaufleute geworfen, die

man ihm als Kornwucherer bezeichnete, und eines derselben geplündert. Auch in **Limoges** rotteten sich die Arbeiter wegen übertriebener Steigerung der Brodpreise zusammen, plünderten drei Bäckerwohnungen und zerstörten das darin befindliche Mobiliar. Eben so war die Verkleinerung des Brodes auch in **Soissons** die Veranlassung zu einem Volksauflauf; das Innere der Getreidehalle wurde verheert und viele Pächter insultirt.

2. Italien.

Getreide. a) **Triest**, 24. August. In den **italienischen** Häfen werden große Getreideankäufe gemacht, man sagt, für Rechnung einer **italienischen** Regierung.

b) **Rom**, 21. August. Durch ein Edict der päbstlichen Regierung vom 6. August wurde von diesem Tage an bis Ende Juni 1831 die Ausfuhr aller Getreidegattungen aus dem Kirchenstaate verboten, dagegen vom 15. August bis 14. Oktober die Einfuhr von Gerste, Mais, Bohnen und Hülsenfrüchten aller Art erlaubt.

3. England.

1. Amtliches Verzeichniß des in die Häfen von **Großbritannien** im Monate Mai 1830 eingeführten Getreides und Mehles:

	Quarter.	Bushel.
Weizen	247,585	5
Gerste	15,596	1
Haber	5,130	—
Roggen	326	2
Erbsen	2,086	4
Bohnen	4,163	5
Mais	1	—
Buchweizen	—	1
Zusammen an Getreide .	274,889	2
Weizenmehl	100,025 Ctr.	103 Pfd.
Habermehl	184 „	74 „
Zusammen an Mehl .	100,210 Ctr.	65 Pfd.

(der Centner zu 112 Pfd.)

2. **Getreide-Durchschnittspreise in London** am 27. Juli:

	Wöchentlich.	Sechswöch.	Zoll.
Weizen .	72 Sch. 8 P.	69 Sch. 1 P.	13 Sch. 8 P.
Gerste .	32 „ 1 „	31 „ 4 „	15 „ 4 „
Haber .	29 „ 2 „	27 „ 5 „	6 „ 3 „
Roggen .	41 „ 7 „	38 „ 8 „	12 „ 6 „
Bohnen .	38 „ 9 „	37 „ 3 „	14 „ — „
Erbsen .	42 „ 8 „	38 „ 10 „	12 „ 6 „

3. **Getreide.** a) **London**, 3. August. Da wir in voriger Woche das schönste Wetter gehabt haben und die Gefälle von Weizen, mit der sichern Aussicht, diese Woche noch mehr zu fallen, auf 13 Schill. 8 Den. heruntergegangen sind, so war es mit diesem Artikel gestern äußerst flau bei 2—3 Sch. niedrigerern Preisen für beste und mittlere Waare, als die vor 8 Tagen. Auch Weizen unter Schloß ist 1—2 Sch. niedriger zu notiren. Für Haber war die Frage ebenfalls beschränkt, und nur mit einem Preisnachlasse von reichlich 1 Sch. konnten Verkäufe bewerkstelligt werden. Trockne Mahlgerste bleibt fortwährend gesucht und wird einzeln selbst etwas höher bezahlt. Bohnen und Erbsen sind auch begehrt, und die erstern können 1 Sch. höher notirt werden. Neuer Rappsamen war reichlich vorhanden und ging nur langsam à 34—35 Pfd. von der Hand. Von neuem Kleesamen waren auch ein Paar Partien von nicht besonderer Qualität am Markte, wofür Preise von 38—42 Sch. gefordert wurden.

b) **London**, 6. August. Der Markt ist bei dem anhaltend schönen Wetter sehr flau. Für Weizen sind die Preise von vorigem Montag nicht zu machen, indessen drängen sich die Eigner auch nicht zum Verkauf. Freier fremder Weizen ist gedrückt im Preise, solcher unter Schloß aber höher, wegen der Wahrscheinlichkeit, daß die Gefälle in nächster Woche auf 6 Sch. 8 Den., ja vielleicht noch mehr heruntergehen werden. In all den andern Getreidearten kein nennenswerther Umsatz.

Es sind diese Woche zugeführt worden:

	Weizen. Qr.	Gerste. Qr.	Haber. Qr.	Mehl. Säcke.
Von England	2090	900	200	2300
— Irland	—	—	700	—
— d. Auslande	10520	900	7500	—

c) London, 10. August. Wir hatten gestern eine reichliche Zufuhr von englischem Weizen am Markte, und unter diesem bereits einige kleine Partien des neuen Gewächses, das schön und gut conditionirt war. Es ging höchst flau mit dem Verkaufe und die Preise waren reichlich 3 Sch. niedriger. Da wir vorige Woche auch eine starke Zufuhr von fremdem Weizen gehabt haben und ein ferneres Weichen der Gefälle außer Zweifel ist, so ist auch dieser in freier Waare bedeutend billiger im Preise. Für solchen unter Schloß würde man sich willig einer Preiserniedrigung von 2 Sch. unterzogen haben, um Verkäufe zu Stande zu bringen; es ist aber überall nur wenig gemacht worden. Gerste flau und 2 Sch. niedriger. Englischer Haber ist fast gar nicht, fremder aber reichlich am Markte, und dieser ist bei der schönen Witterung und der Wahrscheinlichkeit eines fernern Weichens der Gefälle reichlich 2 Sch. in allen Gattungen heruntergegangen. Von neuen Erbsen, sowohl grauen, als weißen, waren manche Partien am Markte, und erstere wurden 3 Sch. billiger erlassen. Bohnen auch 3 Sch. niedriger. Rappsamen vergebens 1 Pfd. unter dem vorherigen Preise ausgeboten.

d) London, 13. August. Es hatten sich heute nicht viele Käufer auf dem Markte eingefunden, doch zeigten die Anwesenden mehr Kauflust, als seither, besonders für Weizen unter Schloß zu 1—2 Sch. höhern Preisen. Die Gefälle von fremdem Weizen werden nächsten Donnerstag bis 2 Sch. 8 Den., vielleicht bis 1 Sch. herabgesetzt werden, und das dann muthmaßlich verzollte Quantum Weizen und Haber dürfte sich auf eine halbe Million Quarter von jeder dieser Getreidearten belaufen.

Es sind diese Woche zugeführt worden:

	Weizen. Qr.	Gerste. Qr.	Haber. Qr.	Mehl. Säcke.
Von England	2560	410	520	5450
— d. Auslande	26300	600	11050	—

e) London, 17. August. Der neue Esser-Weizen, schön in Qualität und trocken, ist im Durchschnitt von 70—80 Sch., auserlesene Waare noch darüber bezahlt worden. In dem alten englischen Weizen wenig umgesetzt, die Preise jedoch unverändert. In freiem, fremdem Weizen auch wenig Verkehr, und man möchte, um Verkäufe von Belang zu machen, sich wohl zu niedrigern Preisen verstanden haben; guter Weizen unter Schloß wurde 2—3 Sch. höher bezahlt. Mit Gerste flau, aber ohne Einfluß auf die Preise. Fremder Haber wird bei großen Partien ausgeboten und die Preise sind reichlich 1 Sch. niedriger anzunehmen. Eine zu Markt gebrachte kleine Partie neuen Habers war von so schöner Qualität und so wohl conditionirt, als es nur möglich ist. Dasselbe läßt sich von den neuen Erbsen sagen. Neue Kocherbsen sind mit 50—52 Sch., solche zur Aussaat hinauf bis 60 Sch., graue von 36 bis 38 Sch. bezahlt worden. Bohnen unverändert. Rappsamen 1 Pfd. niedriger.

f) London, 20. August. Da man die Gefälle von Weizen bis nächste Woche herunter auf 1 Sch. erwartet, so sind zu der jetzigen Abgabe von 2 Sch. 8 Den. gestern und heute nur circa 20,000 Quarter clarirt worden; wenn die Gefälle aber erst ihren niedrigsten Stand erreicht haben werden, so dürfte Alles, was vorräthig ist, zur Clarirung kommen. Weizen war heute niedriger ausgeboten, ohne den Absatz sehr zu fördern. Haber ebenfalls 1 Sch. niedriger. Die andern Kornarten flau zu den Preisen von vorigem Montag. Die Witterung hat sich diese Woche sehr schön erhalten.

Es sind diese Woche zugeführt worden:

	Weizen. Qr.	Gerste. Qr.	Haber. Qr.	Mehl. Säcke.
Von England	2100	400	750	3770
— d. Auslande	43200	1815	17950	—

g) London, 24. August. Wir hatten gestern eine ziemliche Zufuhr von englischem Weizen, der sehr schön in Qualität, doch im Allgemeinen nicht so wohl conditionirt war, als die Partien, die in voriger Woche zu Gesicht kamen. Sehr stark war die Zufuhr vom Auslande in voriger Woche, bei 50,000 Quarter bis Freitag und am Sonnabend abermals circa 20,000 Quarter. Dieser Umstand und das schöne Wetter, das jetzt in unserer Gegend herrscht, verursachten eine Preiserniedrigung von 6—8 Sch. für den besten neuen Weizen und von 3—4 Sch. für fremden jeder Art, wobei der Umsatz dennoch beschränkt blieb. Die äußerst schöne Gerste, welche zu Markt gebracht worden war, wurde mit 36—38 Sch. bezahlt, in alter aber ward wenig gemacht. Von fremdem Haber sind abermals starke

Zufuhren eingetroffen, und sowohl englischer, als fremder ist um 2 Sch. im Preise gefallen. Bohnen unverändert. Weiße Erbsen mehr am Markte und 2 Sch. billiger. Graue Erbsen wie in der vorigen Woche. — Von einer andern Seite her wird unter gleichem Datum berichtet: Neuerdings ist viel Geld aus England ausgeführt worden, um das auf dem Festlande aufgekaufte Getreide zu bezahlen, da man hier nur eine sehr mittelmäßige Erndte erwartet. Viele mit Getreide beladene Schiffe sind bereits in den englischen Häfen eingelaufen und andere werden unverzüglich erwartet. Die Eingangsgebühr auf den Weizen ist in diesem Augenblicke 2 Sch. 8 P. für den Quarter. (Nach andern entgegengesetzten Nachrichten soll dieses Jahr die Erndte in England sehr ausgezeichnet nach Menge und Güte der Frucht gewesen seyn.)

h) London, 27. August. Der Getreidehandel steht flau bei dem fortwährend sehr schönen Wetter und den starken Zufuhren vom Auslande. In der Hoffnung, daß die Gefälle vom Weizen in der nächsten Woche auf 1 Sch. heruntergehen werden, sind gestern und heute nur circa 5000 Quarter einverzollt worden. Kleine Partien Weizen sind wohl zu den Preisen von vorigem Montag gegeben worden, aber größere Verkäufe würden nur mit einer fernern Preiserniedrigung möglich gewesen seyn. Haber findet mehr Frage zu den heruntergesetzten Preisen. Gerste auch gedrückt in den Preisen. Sonst keine Veränderung.

Es sind zugeführt worden:

	Weizen. Qr.	Gerste. Qr.	Haber. Qr.	Mehl. Säcke.
Von England	1670	220	870	3100
— Irland	—	—	20	—
— d. Auslande	25520	20	18020	—

4. Niederlande.

Getreide. a) Amsterdam, 3. August. Der Umsatz war sehr gering. Die Preise: 125 Pfund *) bunter polnischer Weizen 345 fl., 121 Pf. ord. Weizen 300 fl., 122 Pf. neuer Zenuwscher Weizen 230 fl., 118 Pf. neuer friesischer 215 fl.; 115—119 Pf. preußischer Roggen 155—166 fl., 118 Pf. neuer pommerscher Roggen 154 fl.; 100 Pf. friesische Sommergerste 125 fl., 107 Pf. holstein. 140 fl.; 92 Pf. feiner Haber 140 fl., 88 Pf. dicker 120 fl., 73—77 Pf. Futter 95—99 fl.

b) Amsterdam, 14. August. In Weizen wurde mehr abgesetzt, als die letzten Markttage über; auch Roggen ist in großen Partien gekauft worden. Die Preise waren: 124—125 Pf. bunter polnischer Weizen (im Entrepot) 315—325 fl., 125 Pf. alter dito 350 fl., 125 Pf. neuer dito 340 fl., 125 Pf. ord. dito 335 fl., 122 Pf. alter rothbunter dito 310 fl., 122 Pf. dito 312 fl., 120 Pf. sehr ord. bunter dito 280 fl., 118 Pf. rothbunter dito 280 fl., 120—125 Pf. Rostocker 252—295 fl., 120 Pf. neuer Zenuwscher 228 fl., 119 Pf. dito friesischer 200 fl., 116—117 Pf. dito Vorländischer 190—192 fl.; 118—120 Pf. preuß. Roggen 144—148 fl., 120 Pf. Rigaer 148 fl. (beide im Entrepot), 117—120 Pf. preuß. 160—167 fl., 116 Pf. neuer Memler 155 fl., 124 Pf. pommerscher 174 fl., 120 Pf. dito 166 fl., 118 Pf. Rigaer 158 fl.; neue Zenuwsche Sommergerste 114 fl.; 78 Pf. Gröninger dicker Haber 100 fl.; 119 Pf. Nykerker Buchweizen 230 fl., 108 Pf. dänische 140 fl., Ostersche weiße Erbsen 150 fl.

c) Amsterdam, 28. August. In Weizen ward wenig, in schwerem und gedörrtem Roggen ziemlich viel gemacht. Es wurden bezahlt: 126 Pf. hochbunter polnischer Weizen 385—387 fl., 126 Pf. rother Memler 330 fl., 126 Pf. alter Rostocker 350 fl.; 117—120 Pf. preuß. Roggen 182—190 fl.; 109 Pf. Königsberger Gerste 134 fl., 105 Pf. Rostocker 120 fl., neue Zenuwsche Sommergerste 128 fl.; 85 Pf. alter feiner Haber 112 fl., 70—75 Pf. Futterhaber 86—93 fl.; 117 Pf. kleiner Brabanter Buchweizen 255 fl., 112 Pf. pommerscher 200 fl.; und im Entrepot: 119 Pf. preuß. Roggen 170 fl., 117 Pf. dito 166 fl., 118—120 Pf. Rigaer 168—174 fl., 114 Pf. dito 155 fl.; 80 Pf. ostfriesischer Haber 100 fl.

d) Antwerpen, Anfang Septembers. Auch auf den Kornhandel äußert sich der nachtheilige Einfluß, den die belgischen Unruhen auf unsere Geschäfte ausüben. Für das Getreide läßt sich dermalen gar kein Preis bestimmen, da seit dem Ausbruche der Unruhen zu Brüssel und Löwen kein ordentlicher Markt

*) Unter Pfund ist ein Schiffspfund zu 3 Ctrn. zu verstehen.

gehalten wird. Inzwischen war der preußische Roggen schon zu Anfang der vorigen Woche mit 6 1/4 Thaler bezahlt worden.

5. Hamburg.

Pferde. 31. Juli. Der hiesige Correspondent meldet in einem Schreiben von der Weser vom 19. Juli: Man hat bemerken können, daß im Hannöver'schen, Meklenburg'schen u. s. w. eine ganz ungewöhnliche Menge von Pferden für Frankreich und Italien in diesem Jahre aufgekauft worden sind. Dem bei weitem größern Theile nach waren es schwere Pferde, die hauptsächlich für den Dienst der Kavallerie und der Artillerie brauchbar sind, und deren Preise daher auch eine Erhöhung von 15—18 % im Durchschnitt erfahren haben.

6. Hannover.

Einstellung des Eingangszolles von Roggen. Den 14. September. Bei dem dermaligen Stande der Roggenpreise ist von dem königl. Kabinets-Ministerium verfügt worden, daß die Erhebung des Eingangszolles von Roggen bis auf Weiteres eingestellt werden soll.

7. Preußen.

1. **Pferde. Berlin**, 19. Juli. Auf den Remontemärkten zu Anklam und Spantekow wurden in den Jahren 1821—1830 einschließlich 416 Pferde für 36,078 1/2 Rthlr., im Durchschnitt zu 86 Rthlr. 23 Sgr., verkauft. Darunter sind in diesem Jahre 67 mehrentheils dreijährige Pferde zu 6164 Rthlr., mithin im Durchschnitt zu 92 Rthlr., für die Remonte angekauft, und es gibt sich aus einer Vergleichung der oben genannten Jahre unter einander das erfreuliche Resultat, daß jährlich mehr Pferde und zu steigendem Preise abgesetzt worden sind, — ein Umstand, der hinreichend das vermehrte Interesse für die Pferdezucht beurkundet.

2. **Durchschnittspreise des Getreides und der Kartoffeln** im Monate Juli 1830. (Der Scheffel in Silbergroschen.)

a) **Preußen** in 11 Städten: Weizen 62 3/4, Roggen 28 5/6, Gerste 18 5/6, Haber 15 1/6, Kartoffeln 13 1/6.

b) **Posen** in 5 Städten: Weizen 55 1/6, Roggen 31 1/3, Gerste 25 11/12, Haber 23 1/3, Kartoffeln 13 7/12.

c) **Brandenburg** und **Pommern** in 9 Städten: Weizen 70 2/3, Roggen 35 7/12, Gerste 26 3/4, Haber 22 1/2, Kartoffeln 15 5/12.

d) **Schlesien** in 9 St.: Weizen 50 5/6, Roggen 38 5/12, Gerste 30 2/3, Haber 26 5/12, Kartoffeln 15 1/4.

e) **Sachsen** in 7 St.: Weizen 70 1/4, Roggen 36 1/12, Gerste 28 7/12, Haber 23 1/3, Kartoffeln 14 1/3.

f) **Westphalen** in 4 St.: Weizen 71 2/3, Roggen 55 11/12, Gerste 40 1/6, Haber 29 5/12, Kartoffeln 27 11/12.

g) **Rheinprovinz** in 14 St.: Weizen 75 1/3, Roggen 47 1/4, Gerste 34 5/6, Haber 22 3/4, Kartoffeln 18 3/4.

3. **Getreide. Danzig**, 2. Aug. Die lebhafte Frage für Weizen hat seit den letzten 8 Tagen, während welchen wir schönes, warmes Wetter hatten, etwas nachgelassen, wodurch die Eigner genöthigt waren, von ihren hohen Forderungen abzustehen. Erbsen und besonders Haber waren gesucht, und letzterer 6—10 fl. höher bezahlt. Mit Roggen ist es auch flauer. Gerste ohne Umsatz.

Von eben daher erfahren wir unter demselben Datum: Unsere Getreidepreise sind: Weizen 130—132 Pf. 510, 530—540 fl.; 128—129 Pf. 430, 460, 470—490 fl.; 127—128 Pf. 405—415 fl.; 124—125 Pf. 365 fl. Roggen 116—117 Pf. 167 1/2—170 fl.; 119—120 Pf. 172 fl.; 122—123 Pf. 185 fl. Gerste 101 Pf. 120 fl.; 105 Pf. 122 1/2 fl.; 106 Pf. 125 fl. Haber 72—73 Pf. 107 1/2—110 fl.; 76 Pf. 112 1/2 fl. Erbsen 170, 210—250 fl.

Im Monate Juli wurde verladen: Weizen 9334 Lasten 45 Scheffel, Roggen 1245 Last. 24 1/4 Schfl., Gerste 93 Last. 48 Schfl., Haber 169 Last., Erbsen 55 Last. 23 3/4 Schfl. Davon ging nach London 5089 Last. 12 1/2 Schfl. Weizen, nach Newcastle 368 Last. 28 Schfl. Roggen, nach Amsterdam 65 Last 12 Schfl. Gerste, nach Liverpool 65 Last. Haber und nach London 22 Last. 40 Schfl. Erbsen als die größten Quantitäten der verschickten einzelnen Getreidearten.

8. Großherzogthum Hessen.

Getreide. a) Mainz, 15. August. In Folge der günstigen Witterung und der ergiebigen Erndte, die nur in Roggen mittelmäßig ausfällt, sind die Preise des Getreides auf unserm Platze etwas gewichen und die Ausfuhr hat sich vermindert. Nach Frankreich hat sie gänzlich aufgehört, woran die daselbst vorgefallenen politischen Ereignisse Antheil haben mögen.

b) Mainz, 25. August. Nach dem Niederrhein bereiten sich Versendungen von 60,000 Maltern Getreide, meistens Roggen, vor, die größtentheils bestimmt sind, die preußischen Festungen zu verproviantiren.

c) Mainz, 6. Sept. Obschon die Zufuhren zu den beiden letzten Getreidemärkten, vom 27. vorigen und 3. dieses Monats, ungewöhnlich stark waren, so sind doch die Preise seit vierzehn Tagen beträchtlich gestiegen. — Auf dem vorletzten Markte waren 2772 Malter und auf dem letzten 2268 Malter Getreide zum Verkaufe ausgestellt. Die auf diesen beiden Märkten berechneten Durchschnittspreise stehen sich einander beinahe ganz gleich, weshalb es hinreicht, hier die neueste Berechnung anzugeben, welche aufgenommen wurde, wie folgt: Für das Malter Weizen 9 fl. 20 kr., Roggen 7 fl. 19 kr., Gerste 4 fl. 12 kr., Haber 2 fl. 41 kr. und Spelz 3 fl. 11 kr.; sodann für das Malter Weißmehl 9 fl. und für das Malter Roggenmehl 7 fl. 30 kr. Diese besonders beim Roggen sehr beträchtliche Preiserhöhung rührt von den bedeutenden Ankäufen her, welche seit einigen Wochen von hiesigen und auswärtigen Handelshäusern mit großer Thätigkeit betrieben werden, um damit Versendungen nach Rheinpreußen und Holland zu machen. — Rübsamen und Rüböl haben seit einigen Tagen eine unbedeutende Verminderung des Preises erlitten, indem letzteres zu 58 Rthlr. für 290 Pf. ohne Faß angeboten wird. *

d) Mainz, 7. Sept. Der Roggen ist hier in den letzten drei Wochen um 3 fl., der Weizen um 2 fl. das Malter gestiegen. Man schreibt diesen Aufschlag hauptsächlich den Vorkäufen der Kornhändler zu, was in voriger Woche zu einigen lauten Aeußerungen des öffentlichen Unwillens Anlaß gab. Um diesem wirklichen oder angeblichen Uebelstande für die Zukunft abzuhelfen, wird demnach jetzt strenge darauf gehalten, daß die hier eintreffenden Zufuhren in der Schranne eingestellt und erst bei Eröffnung des Marktes an den Markttagen feilgeboten werden dürfen.

9. Oesterreich.

1. Ungarn. Wolle. Pesth, 27. August. Der Absatz von Landesproducten an dem gegenwärtigen Markte hat noch alle davon gehegten Erwartungen übertroffen. Besonders gilt dieß von Wolle. Einschürige ist größtentheils aufgeräumt; zweischürige und Zakel fanden aber einen solchen Begehr, daß man sich kaum eines ähnlichen zu erinnern weiß. Der bedeutende Vorrath, der am Platze war, soll bereits ganz vergriffen seyn, und geschehen nicht noch starke Zufuhren, was nicht zu erwarten ist, so werden noch viele Käufer unbefriedigt bleiben.

2. Mähren. Brünner Markt. Wolle. Tücher. Den 10. Sept. Unser Markt gehört unstreitig zu den besten. Es herrschte viel Lebhaftigkeit und Raschheit in den Geschäften; besonders aber war Wolle, mittlere und feine, Ein- und Zweischur, so begehrt, daß fast alle vergriffen wurde. Auch Tücher fanden schnellen und zu guten Preisen Abgang.

3. Durchschnittspreise eines nied. östr. Metzen Getreides in Conv. Münze (20 fl. Fuß) im Monate August 1830 an verschiedenen Orten.

(Vergl. Nr. 64.)

	Weizen		Roggen		Gerste		Haber	
Brünn .	2 fl.	8 kr.	1 fl.	55 kr.	1 fl.	— kr.	— fl.	58 kr.
Gräz .	3 „	40 „	2 „	44 „	1 „	52 „	1 „	4 „
Insbruck	4 „	5 „	3 „	10 „	— „	— „	— „	— „
Klagenfurt	3 „	19 „	1 „	57 „	1 „	25 „	— „	45 „
Pesth .	4 „	4 „	2 „	27 „	1 „	45 „	1 „	17 „
Prag .	2 „	37 „	1 „	52 „	1 „	16 „	— „	57 „
Teschen .	2 „	30 „	2 „	14 „	1 „	28 „	— „	56 „
Troppau .	2 „	24 „	2 „	15 „	1 „	23 „	1 „	1 „
Wien .	— „	— „	— „	— „	1 „	37 „	1 „	28 „

4. Satzungspreise in Wien und Prag für den Monat September 1830.

(Preise in Conv. Münze und Wiener Gewicht.)

	Wien	Prag
Weißes Kornbrod zu 3 kr.	1 Pf. 4 3/4 Lt.	1 Pf. 14 3/4 Lt.
— 6 „	2 „ 9 1/2 „	2 „ 29 3/4 „
Schwarzes Kornbrod 1 „	— „ 17 „	— „ 18 „
— 3 „	1 „ 19 1/4 „	1 „ 22 „
Rindfleisch das Pfund . .	9 Kreuzer.	7 Kreuzer.

10. Würtemberg.

Mittelpreise der Früchte der bedeutendsten Würtembergischen Kornmärkte, so wie einiger ausländischen, welche auf Würtemberg Einfluß haben.

Von der ersten Woche des Septembers.

Ort	Maß	Dinkel		Kernen		Roggen		Gerste		Haber		Tag des Marktes
	Scheffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	
Biberach	—	—	—	12	16	10	24	5	20	3	4	der 1. Sept.
Freudenstadt	—	—	—	12	48	7	52	6	—	4	—	„ 4. „
Geißlingen	—	—	—	11	4	9	12	5	24	3	28	„ 4. „
Hall	—	—	—	11	12	8	—	—	—	—	—	„ 4. „
Heilbronn	—	4	7	—	—	7	12	4	46	2	59	„ 4. „
Kalw	—	4	35	11	23	7	4	5	52	3	16	„ 4. „
Kannstadt	—	—	—	—	—	—	—	6	24	3	52	„ 1. „
Kirchheim	—	—	—	12	—	—	—	6	28	3	30	„ 6. „
Nördlingen	Bair. Schfl.	—	—	14	35	10	47	5	54	3	29	„ 4. „
Pforzheim	Malter	—	—	9	18	—	—	4	30	3	—	„ 5. „
Ravensburg	Scheffel	—	—	13	46	9	45	5	6	3	50	„ 4. „
Reutlingen	—	4	53	10	8	6	—	5	20	3	5	„ 3. „
Riedlingen	—	—	—	11	20	8	—	5	12	3	28	„ 5. „
Rorschach	—	—	—	12	8	—	—	—	—	4	8	„ 2. „
Rotweil	—	—	—	12	—	8	—	5	20	3	28	„ 6. „
Stuttgart	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	„ — „
Tübingen	—	4	48	—	—	—	—	5	4	3	2	„ 3. „
Tuttlingen	—	—	—	12	5	8	48	5	45	4	24	„ 6. „
Ueberlingen	Malter	—	—	15	5	10	15	14	52	10	24	„ 1. „
Ulm	Scheffel	—	—	12	24	9	20	5	52	3	4	„ 4.
Winnenden	—	4	56	10	24	7	28	5	52	3	31	„ 2. „

242. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Rußland.

1. Stand der Früchte. Witterung.

a) **Riga**, 28. Juli. In **Liefland** ist der Roggen zwar sehr dicht gewachsen, hat aber nur kurze Halme und kleine Aehren. Das Sommergetreide ist meistentheils noch im Grase, ohne Aehren und Rispen, da es häufig sehr spät gesäet wird, um es vom Hederich frei zu erhalten. Der Zweck wird zwar wohl erreicht, aber wenn das Getreide nicht vor der treibenden Hundstagshitze Zeit genug gehabt hat, sich auszubilden, gibt es nur kleine Körner, und auch das beste neue Saatkorn artet aus. Eine sonderbare Erscheinung ist, daß man im dichtstehenden Roggen häufig einzelne Halme ganz ohne Aehren sieht.

b) **Sadonsk**, 1. Juli. Seit dem Anfange des Frühjahrs herrschte bis zum 18. Juni in unserer ganzen Gegend eine große Trockenheit, die, verbunden mit beständigen starken Winden, sowohl dem Wintergetreide, als den Gartengemüsen und Früchten sehr geschadet hat. Die Aepfel-, Birn- und Kirschbäume verloren ihre Blüthen durch den starken Sturm; Roggen und Weizen sind sehr schütter und versprechen keine gute Erndte. Zu allem dem kamen am 18. und 19. Juni in mehrern Gegenden starke, mit gewaltigem Hagelschlage (dessen Körner die Größe von Tauben- und Gänseeiern hatten) verbundene Gewitter hinzu, welche große Verwüstungen anrichteten. Seit der Zeit dauern daselbst die Gewitterregen mit Donner und Blitz noch beständig fort.

2. **Heuschrecken. St. Petersburg**, Ende August. In der **Krimm** hatten sich die Heuschrecken bei einer großen Anzahl Dörfern gezeigt. In der Umgegend von drei derselben hat man sie gänzlich zerstört, und nur sehr wenige sind bei den andern geblieben.

In der Gegend von 16 andern Dörfern, wo sich ebenfalls Heuschrecken zeigten, war man sogleich eifrigst beschäftigt, sie auszurotten.

2. Türkei.

Erndte. Viehseuche. Bucharest, 20. August. In der Moldau und Wallachei ist die dießjährige Erndte, in Folge der anhaltenden Dürre, nur gering ausgefallen, doch glauben wir vor Mangel gesichert zu seyn. Der Preis der Früchte ist aber sehr bedeutend gestiegen. Nachdem General Kisseleff über den wirklichen Ertrag der Erndte die nöthigen Nachrichten eingezogen hatte, erhielten drei der hiesigen angesehensten Banquiers den Auftrag, 24,000 Tschetwert Weizen für die russische Armee in der Moldau und Wallachei aufzukaufen. Dieser Befehl ist jedoch bereits wieder zurückgenommen worden, da jenes Quantum aus den kais. russischen Magazinen in Bessarabien geliefert werden soll. Indessen lauten die Erndteberichte aus letztgenannter Provinz, so wie überhaupt aus allen Gegenden Südrußlands, nicht erfreulicher, und überall ist der Preis der Feldfrüchte im Steigen. Nach den neuesten Briefen aus Odessa kostet daselbst das Tschetwert Weizen bereits 21—22 Rubel, während der gewöhnliche Preis nur 14—15 Rubel pr. Tschetwert war. — In Slatina fängt die Pest an wieder zu verschwinden, und die in der Moldau herrschende Viehseuche hat ebenfalls um Vieles nachgelassen.

3. Egypten.

Erndte. Kairo, 1. Juli. Unsere Getreideerndte ist außerordentlich reichlich ausgefallen. Die vorjährige, so unglückliche Ueberschwemmung des Nils, die so große Verheerungen anrichtete, hat diese, an das Fabelhafte gränzende Fruchtbarkeit erzeugt, indem der Fluß damals die von ihm fernsten Ländereien mit Schlamm bedeckte, die seit 40 Jahren nicht hatten angesäet werden können. Unter diesem reichen Segen nun herrscht der größte Mangel hier in der Stadt durch das Monopol, das die Regierung auf die ersten Lebensbedürfnisse ausübt. Die Magazinböden brechen von der Last des Weizens, die Rayas aber und die Landbebauer werden vom Bassa mit Bohnen und Gerste genährt. Es erscheint kein Weizen weder auf den Märkten, noch bei den Höckern, und wenn das Volk über die künstliche Theurung klagt, so antworten die Vorgesetzten bei der Verwaltung mit Stockschlägen. So ist der Weizen zum Gegenstande des Schleichhandels geworden, und die Gewerbsleute, wenn sie dreist sind, gebrauchen alle Mittel des Betrugs, um ihn einzuführen; aber die Regierung gibt den Angebern so großen Lohn, daß auch die größte List oft scheitert. In solchem Falle wird der Weizen für den Staat confiszirt und die Uebertreter werden strenge bestraft.

4. England.

Witterung. Erndte. a) London, 17. August. Nach Nachrichten vom 8.—17. war die Witterung auch in den südlichen Provinzen höchst günstig für die Erndte, die innerhalb 60 Meilen in nördlicher Richtung im Gange ist, und, wenn das Wetter so bleibt, rasch beendigt seyn wird. Einige schwere Regengüsse unterbrachen die günstige Witterung nur kurze Zeit.

b) London, 21. August. Wir erfreuen uns dieses Jahr einer höchst gesegneten Erndte, sowohl hinsichtlich der Quantität, als der Qualität des Getreides aller Gattungen.

5. Schweden.

Erndte. Witterung. a) Stockholm, Anfangs Juli. Nicht allein die Heuerndte ist hier so ergiebig ausgefallen, als es seit Menschengedenken nicht der Fall war, sondern man hat auch Aussichten auf eine höchst gesegnete Getreideerndte. Ausländische Handelsleute haben in Ostgothland und Schoonen Lieferungscontracte von Weizen für den Herbst zu 18 bis 20 Rthlr. Rickgäld pr. Tonne abgeschlossen.

b) Stockholm, 17. August. Die Witterung ist hier seit 14 Tagen fortwährend regenhaft, und folglich der reich bevorstehenden Erndte keineswegs günstig.

c) Stockholm, 20. August. Die über 2 Wochen herrschende naßkalte Witterung droht unsere frühern großen Erwartungen von der ausstehenden Erndte zu vernichten; auch gehen die Getreidepreise täglich höher.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

Nº. 73. 1830.

Die fortdauernde Kränklichkeit des Herrn Hofrath C. C. André verhindert denselben, die an ihn gerichteten und für die Oekonomischen Neuigkeiten bestimmten Aufsätze und Mittheilungen zu untersuchen, um denselben ihren Platz in diesen Blättern anzuweisen. Daher ergeht an alle unsere verehrten Theilnehmer die ergebenste Bitte, jene Gegenstände entweder an die Verlagshandlung von J. G. Calve in Prag (wem Leipzig näher liegt durch deren Commissionär Herrn Imman. Müller dort) oder an den Unterzeichneten nach Münsterberg in Preußisch-Schlesien einzuschicken, damit deren Aufnahme nicht verzögert werde.

Elsner.

243. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Baiern.

1. Gewitterschaden. a) München, 2. Juli. Durch das im Oberdonaukreise, Landgericht Neuenburg, am 27. Juni Statt gefundene Ungewitter wurden die Fluren von mehr als 20 Gemeinden verwüstet, und Ueberschwemmungen richteten, namentlich im Donaumoose, ungeheuern Schaden an. Zu Karlshuld stürzten 23 Häuser und Scheunen ein. Auch über Augsburg ging am nämlichen Tage ein furchtbares Gewitter, welches in den sogenannten Schlosserhof schlug, ohne jedoch zu zünden. An demselben Tage wurde auch Regensburg und seine Umgebung von einem fürchterlichen Sturme heimgesucht. Ein Wolkenbruch, von einem Orkane begleitet, wie man sich seit Menschengedenken eines ähnlichen nicht erinnern kann, schwellte die Laber so an, daß in mehrern Ortschaften die am Ufer gelegenen Häuser fortgerissen wurden und die Bewohner nur mit genauer Noth das Leben retteten. Auch im Nabthale fanden bedeutende Verheerungen Statt. Das Wasser stieg unaufhörlich bis zum stärksten Eisgange. Alle Wiesen mit dem, wegen des andauernden Regens noch ungemähten Grase sind unter Wasser gesetzt, und man gibt das Futter verloren. In den Waldungen ist der Schaden außerordentlich. Die stärksten Eichen wurden entwurzelt und ganze Waldstrecken niedergelegt, so daß man, wenn die Windbrüche lange liegen bleiben sollten, auch noch für das verschont gebliebene Holz den Borkenkäfer zu fürchten hat. — An demselben Tage hat ein furchtbares Hagelwetter den größten Theil des Landgerichts Pfaffenhofen vernichtet, und außerdem noch bedeutende Beschädigungen an Gebäuden, Obstbaumpflanzungen rc. verursacht. Der beschädigten Gemeinden sind sieben und dreißig. — Gleich betrübende Nachrichten laufen aus der Umgegend von Kempten ein, wo in den Gemeinden Haldenwang und Lamben sämmtliche Feldfrüchte vernichtet und selbst mit Ziegeln gedeckte Bauten beschädigt wurden. In dem Landgerichte Obergünzburg wurden die Feldfrüchte von 12 Gemeinden, in der Länge von 4 Stunden und in der Breite von ¼ Stunden, zerstört; eben so im Landgerichte Schrobenhausen, wo der Schauerschlag auf einer Strecke von 5 Stunden Länge und 3 Stunden Breite die Sommer- und Winterfrüchte vernichtete. Im Landgerichte Kemnath hat in derselben Nacht das Ungewitter mit gleich traurigen Folgen

gewüthet. In den Orten Kaſſl, Preßath, Eiſersdorf und Reuth mit Löſchwitz wurden von den ungeheuern Waſſerfluthen faſt alle Gebäude mehr oder minder beſchädigt, mehrere aber fortgeriſſen und ſelbſt ſteinerne zerſtört. Alle Vorräthe von Holz, alle im Freien ſtehenden Wagen, Pflüge und andere Geräthſchaften ſind von den Fluthen fortgeriſſen worden. Auch iſt eine große Anzahl Viehes zu Grunde gegangen. Felder und Wieſen wurden dermaßen überſchwemmt, daß an einer Erndte für dieſes Jahr gezweifelt wird.

b) Regensburg, 2. Juli. Aus dem ganzen Regenkreiſe laufen die traurigſten Berichte über die ſchrecklichen Verwüſtungen ein, von welchen der Wolkenbruch am 27. Juni begleitet war. Vorzüglich betrübend iſt der Anblick der Waldungen, in welchen der Sturm ungeheuern Schaden angerichtet hat. In dem königlichen Forſte bei Painten, im Landgerichte Hemau, hat der Sturm fürchterlich gehauſ't und für lange Zeit der Holzwirthſchaft bedeutend geſchadet. So verhält es ſich faſt mit allen Privatwaldungen im königlichen Landgerichte Hemau. In einem Bezirke von 1000 baierſchen Tagwerken Wald kann man ohne Uebertreibung annehmen, daß im Durchſchnitte an bloßen Windbrüchen wenigſtens 400 Klafter geſchlagen werden müſſen. Unberechenbar iſt der Schaden, der daraus ſowohl den königlichen Waldungen, als auch denen von Privaten erwachſen wird. Da gleiche Nachrichten aus den Landgerichten Kehlheim, Roding u. m. a. und faſt aus allen Bezirken des Regenkreiſes einlaufen, ſo iſt vorauszuſehen, daß dieſem Kreiſe, welcher ohnehin nicht im Ueberfluſſe Holz hat, ſeiner Zeit ein großer Holzmangel bevorſteht. Bei der Armuth vieler Landbewohner müſſen dieſelben ihr durch den Sturm gebrochenes Holz unter dem Preiſe weggeben, damit ihnen nicht ein großer Theil geſtohlen wird, und um andere, durch die Beſchädigung in Feldern, Wieſen und Häuſern verurſachte Ausgaben zu decken. Durch dieſe ſchnelle und allgemeine Abgabe von allen Seiten muß das Holz gegenwärtig bedeutend im Preiſe ſinken, aber nur um zur Zeit um ſo höher zu ſteigen. Denkt man an den drückenden Winter verfloſſenen Jahres, ſo iſt der Wunſch natürlich, daß durch Anlegung von Holzmagazinen künftigem Mangel vorgebeugt werden möchte, welcher in einzelnen Kreiſen unfehlbar entſtehen würde. Hierdurch allein würde durch augenblickliches Aufkaufen einem zu ſtarken Sinken der Holzpreiſe, einem daraus entſtehenden Wucher in dieſem Artikel und einer zu ſicher folgenden Theurung begegnet werden können. — In dem Landgerichtsbezirke Riedenburg wurden Bäume und Feldfrüchte auf den Fluren von 12 Ortſchaften durch fauſtgroßen Hagel gänzlich vernichtet. Auch im Landgerichte Stadtamhof, in den Feldmarkungen von Irl und Kreuzhof, gegen Bernhardswald und Kirn hin, in 13 Gemeinden des Landgerichts Regenſtauf, in dem Herrſchaftsgerichte Wörth und dem Landgerichte Roding, von Frauenzell bis Prennberg wurden alle Sommer- und Winterfrüchte völlig vernichtet. Ein in dem Landgerichtsbezirke von Burglangenfeld an dieſem verhängnißvollen Abende gefallener Wolkenbruch ſchwellte in wenigen Minuten die Bergwäſſer, ſo wie die Nab und Vils, zu einer Höhe von 12—15 Schuh, wodurch nicht allein alle Wieſen überſchwemmt, ſondern auch mehrere Weiherdämme durchbrochen und in mehrern Ortſchaften des Vils- und Nabthales Häuſer, Stallungen und Scheunen mit fortgeriſſen wurden. Durch dieſe Ueberſchwemmung, welche die Dammbrüche der Teiche noch vergrößerten, wurden in der Gegend von Schwandorf mehr als 1000 Fuder Heu verdorben und das ganze Nabthal herab alle Feldfrüchte verheert.

2. Erndte. Raupenſchaden. Würzburg, 31. Juli. Die Roggenerndte fällt zum Theil gering aus; beſſer wird es mit der Weizenerndte gehen, auch die Gerſtenerndte wird reichlich werden. Die große Hitze wird den Sommerfrüchten nicht ganz gedeihlich ſeyn, weil mehrere erſt im Blühen begriffen ſind. — Die Raupen fangen ihre zweite Verheerungsperiode an. Aus den Eiern gekrochen, überſpinnen ſie ſich und nagen an den Blättern, die ſie nach und nach zuſammenrollen. Iſt das Mutterblatt abgenagt, ziehen ſie ſich an ein anderes, oder umwickeln ſchon mehrere mit ihrem Geſpinnſte. Obſchon viele Schmetterlinge, ohne Eier gelegt zu haben, bei der ungünſtigen Witterung zu Grunde gingen, ſo iſt doch die Zahl der Raupen wieder groß genug, um viele Bäume zu entlauben. Wunderbar, daß bei der erſten Entlaubung das Obſt unbeſchädigt blieb und die Bäume ſich beugen.

3. Erndte. Regensburg, 12. August. Die anhaltende Wärme hat die Erndte schnell und auf einmal herbeigeführt. Der Reps lieferte bei den meisten Landwirthschaften nur ein Drittel des ganz gewöhnlichen Ertrags; an manchen Plätzen noch weniger. Er ist daher gegen das vorige Jahr im Preise bedeutend gestiegen, aber nicht so sehr, als man anfänglich erwartet hatte; doch ist wahrscheinlich, daß er noch mehr steigen wird. Der baiersche Scheffel wird gegenwärtig hier am Platze zu 34 fl. 36 kr. bezahlt. Die Kornerndte fiel in den Gegenden, welche vom Hagel verschont blieben, sehr gering aus, und lieferte im Körnerertrage auch nur den dritten Theil des gewöhnlichen Ertrags. Ein Steigen dieses Artikels ist vorauszusehen, da bisher nur die ärmern Klassen ihr Korn sogleich dreschen mußten, und erst nach und nach der geringe Körnerertrag sich darthun wird, wozu noch kommt, daß in mehreren Distrikten der Hagel Grund und Boden ganz verwüstete. Die Weizenerndte fiel noch am reichlichsten aus, da, wo keine Gewitter wütheten; doch da der frühere anhaltende Regen gerade in die Blüthenzeit fiel, so sieht man an vielen Orten rothigen und brandigen Weizen. Die Hopfenerndte in hiesiger Gegend verspricht günstige Resultate, obwohl die Hopfenhändler gern das Gegentheil verbreiten möchten. Es wäre für das Allgemeine wohl zu wünschen, daß der Hopfen keinen so ungeheuern Preis behaupte, da die daraus entstandenen hohen Bierpreise schwer genug auf den ärmern Klassen lasteten. Eine große Wohlthat ist denselben zu Theil geworden durch die Verfügung des Königs, welche den Verkauf des Nachbiers gestattet. Wenn gleich dasselbe natürlicher Weise dem gewöhnlichen Biere nicht gleichkommt, so ist es doch für die arbeitenden Klassen, namentlich für die bei großer Hitze im Felde beschäftigten Schnitter und Taglöhner auf dem platten Lande ein großer Gewinn, einen Trunk zu haben, welcher auf ihre Gesundheit nicht so verderblich wirkt, als das bei Erhitzung rasch hineingestürzte Brunnenwasser, welches sie gewöhnlich wählen mußten, weil sie bei ihrer Armuth den hohen Bierpreis nicht erschwingen können.

2. Preußen.

1. Erndteberichte. a) Kösliner Regierungsbezirk, Anfangs Juli. Auf den städtischen Feldmarken, welche indeß schon in Ansehung der Düngung auf einer höhern Stufe der Kultur stehen, als das platte Land, stehen die Saaten, mit Ausschluß der Niederungen, fast durchgehends gut; die Sommersaaten hingegen haben in den meisten Kreisen durch den vielen Regen bedeutend gelitten, namentlich ist vom Roggen nur eine mäßige Erndte zu erwarten und der Raps ist ganz mißrathen. Weizen und Erbsen versprechen einen reichlichen Ertrag, und eben so hängen alle Obstbäume voll Früchte. Bei letztern ist jedoch, namentlich im Greifswalder Kreise, zu befürchten, daß die in ungeheurer Menge erschienenen Raupen den Ertrag sehr schmälern werden. Die Wollschur im verflossenen Monate ist bei weitem nicht so ergiebig ausgefallen, als dieß früher der Fall gewesen. Die Schuld davon ist theils in dem langen und harten Winter, theils in dem dadurch erzeugten Futtermangel zu suchen, welche auch auf das Leben der Schafe einen so nachtheiligen Einfluß ausübten, daß namentlich im Franzenburger Kreise während des Monats Mai eben so viele Schafe starben, als der Zuwachs an Lämmern betrug. Seit dem Genusse der frischen Weide hat jedoch das Sterben aufgehört. — Ueber den durch den Orkan am 25. Mai angerichteten Schaden sind aus vielen Gegenden des Regierungsbezirks Köslin betrübende Nachrichten eingegangen. Namentlich haben die Kreise Dramburg, Neu-Stettin, Belgard und Rummelsburg außerordentlich gelitten. Im letztgenannten Kreise wurden durch den heftigen Sturm allein über 68,000 Bäume und 40 zum Theil große, starke und neue Gebäude umgeworfen. Der Schaden wird, ausschließlich der Bäume, auf 9956 Rthlr. berechnet. Als besondere Merkwürdigkeit verdient angeführt zu werden, daß bei dem Hagelwetter in Klein-Köppenfier, Amts Draheim, auf dem Hofe eines Eigenthümers, eine Hagel-Eismasse, fast einen □' groß, aus der Luft herunterfiel. Bei Polzin wurde durch Wind und Wasser ein auf dem hohen Ufer der Landstraße stehender, vollkommen ausgewachsener Pflaumenbaum mit seinen Wurzeln aus der Erde gehoben und etwa 20' hoch herab in die Mitte der Landstraße geschleudert, ohne daß seine ursprüngliche aufrechte Stellung dabei litt, da er aus dem vorigen Boden ein tüchtiges Stück Erde

mit der Narbe zur Haltung mitgenommen hatte. — Durch den fortwährenden Regen und die anhaltende Nässe sind die niedrig gelegenen Aecker dergestalt aufgeweicht, daß man eine Mißerndte der Kartoffeln befürchtet; auch ist die Bestellung der Sommersaat schwierig geworden und mußte zum Theil ganz ausgesetzt werden. Eben so sind die meisten Bruch- und Stromwiesen überschwemmt, und in der Heuwerbung, von welcher überhaupt nur ein geringer Ertrag erwartet wird, hat deshalb bis jetzt nur wenig geschehen können.

b) Danzig, Anfangs Juli. Der Zustand der Saaten in hiesiger Gegend ist fast in allen Orten, wo sie haben bestellt werden können, sehr erfreulich, und die bisherigen Regengüsse haben nur hie und da Schaden gethan. Von der Danziger Niederung stehen jedoch noch immer an 400 magdeb. Hufen unter Wasser, und ein Theil des abgetrockneten Landes ist für einige Jahre unbrauchbar geworden. Ein anderer Theil ist wegen Mangel an Saatkorn nur sparsam oder gar nicht besäet worden. Die Heuerndte liefert da, wo die Gegend wasserfrei ist, einen gesegneten Ertrag. Im Getreidehandel herrscht viel Leben.

c) Berlin, 21. Juli. Im Potsdamer Regierungsbezirk hat im verwichenen Monat Juni das Wintergetreide, vorzüglich auf den Höhegegenden, wo sich nicht so vieles Wasser ansammeln konnte, sich bedeutend erholt; dagegen ist das Sommergetreide bei der kühlen und nassen Witterung im Wachsthum zurückgeblieben. Leider haben sich die Heuschrecken, sowohl im Jüterbog-Luckenwald'schen, als auch im benachbarten Zausch-Belzig'schen Kreise, wieder in bedeutender Menge gezeigt, und insbesondere wurde davon der Strich des Belziger Districts zwischen der Potsdam-Wittenberger Chaussee und der Plahne betroffen. Durch die kühle und nasse Witterung des genannten Monats ist jedoch dieses schädliche Insekt in seiner Entwicklung sehr zurückgehalten, weshalb man hofft, daß dasselbe bei den zu seiner Vertilgung genommenen Maßregeln den Feldfrüchten in diesem Jahre keinen bedeutenden Schaden zufügen werde. Die anhaltend nasse Witterung war besonders für die Heuerndte sehr nachtheilig; überhaupt haben die tiefer gelegenen Wiesen durch die mehrern nassen Jahre bedeutend gelitten.

d) Magdeburg, Mitte Juli. Der Weizen und Roggen, bei welchen in den Monaten April und Mai eine Mißerndte zu fürchten stand, haben sich bei der fruchtbaren Witterung sehr erholt, doch bemerkt man noch Spuren des sehr ungünstigen Winters. Sie berechtigen daher nur zu einer mittelmäßigen, in Gerste und Haber aber, welche Getreidearten in seltener Pracht stehen, zu einer ganz vorzüglichen Erndte. Die Heuerndte versprach noch Anfangs Juni die beste Ausbeute, seit vielen Jahren hatte man auf den Wiesen keinen so üppigen Graswuchs gesehen; bei dem täglichen Regenwetter hat bis jetzt indessen nur ein geringer Theil des Heues trocken und unverdorben eingebracht werden können, und, aller angewendeten Mühe und Kosten ungeachtet, gehen beträchtliche Quantitäten des schönsten Futters auf den Wiesen verloren. Die Hülsenfrüchte stehen vorzüglich, und der Flachs, welcher namentlich in der Altmark und im Halberstädtischen stark gebaut wird, dürfte, allem Anschein nach, eine ganz außerordentliche Erndte liefern. Der üppige Wuchs der Kartoffeln, welche mehr und mehr angebaut werden, verspricht den höchst möglichen Ertrag.

e) Koblenzer Regierungsbezirk, 23. Juli. Die Witterung hat im verflossenen Monat Juni im Ganzen auch da, wie anderwärts, keinen vortheilhaften Einfluß auf die Vegetation gehabt. Wenn auch die Futterkräuter und Gemüse gediehen, so litten doch durch den Mangel an Wärme und den vielen Regen mehrere Getreidearten und das Obst, am meisten aber der Wein. Für den vom Frost verschonten Theil der Weinberge zeigten sich im Mai schöne Hoffnungen; allein sie sind verschwunden, da der Regen die Blüthe unterbrochen und verdorben hat. In manchen Districten zeigte sich auch schon der sogenannte Wolf oder Heuwurm, welches immer eine Folge des fortdauernden Regens in der Blüthezeit ist.

f) Koblenz, Mitte Augusts. Die Aussichten auf die Erndte sind im Ganzen befriedigend. Die große Wärme in der letzten Hälfte des Juli war günstig für die wenigen Weinstöcke, welche der Frost und später der Heuwurm verschont hatten. Die rothen Trauben haben schon angefangen, Farbe zu bekommen. Verschiedene Obstsorten geben eine gute Aussicht; besonders einträglich waren in manchen Gegenden die Kirschen,

deren Verkauf sich bis an den Niederrhein erstreckte und vielen Gemeinden wenigstens einigen Ersatz für die vereitelten Hoffnungen in Bezug auf den Weinbau gewährt.

g) Regierungsbezirk Münster, 24. Juli. Die Winterfrüchte stehen auf dem Kleiboden im Allgemeinen sehr schlecht, auf dem Sande und hochliegenden Aeckern aber ungleich besser, und man verspricht sich davon noch eine ziemlich ergiebige Erndte. Eben so hofft man von dem nach dem Froste gesäeten Roggen auf trockenem, gut gepflegtem Boden noch leidlichen Ertrag.

h) Münster, Anfangs August. Die Roggenerndte hat in einigen Gegenden auf dem Sande im vorigen Monate begonnen und man verspricht sich davon eine mittelmäßige Ausbeute. Auf schwerem Boden wird der Ertrag kärglich ausfallen, da viele Aecker der Nässe wegen unbestellt geblieben. Da auch der Buchweizen, der durch die Nässe zu viel gelitten hat, keinen lohnenden Ertrag geben wird, so werden die, dem Anscheine nach, vorzüglich gerathenen Kartoffeln eine sehr erwünschte Aushülfe gewähren. Hanf und Flachs stehen meistens schlecht, was für viele Gegenden von großem Nachtheil ist, wo diese Producte einen Haupterwerbzweig des Landmanns ausmachen.

i) Merseburg, Mitte Augusts. Im Ganzen sieht man hier einer guten Mittelerndte entgegen, und zwar sowohl an Feld-, als an Baumfrüchten. Die Erndtearbeiten sind, durch die Witterung begünstigt, in vollem Gange, und die Einsammlung des Erndtesegens, vorzüglich in Roggen, ist in mehrern Gegenden ganz, in andern zum großen Theile beendigt. Es wird indeß namentlich in den Gegenden, die durch Ueberschwemmung gelitten oder die auch nur von bedeutenden Gewitterregen wiederholt betroffen worden sind, darüber geklagt, daß der Körnerertrag sehr gering ausfällt, indem zu viel Unkraut, namentlich die Vogelwicke, mit aufgewachsen ist und den Pflanzen die Nahrung entzogen hat. Die Herbstfrüchte stehen sehr gut und das Sommergetreide verspricht im Ganzen eine reichlichere Erndte. Die Heuerndte ist sehr reichlich ausgefallen, so daß z. B. im Bitterfelder Kreise mancher Landwirth wegen deren Unterbringung in Verlegenheit gerathen ist. Auch das Grummet verspricht noch einen reichlichen Ertrag.

k) Posen, Mitte Augusts. Ein fruchtbares Wetter im verflossenen Monate hat auf die Sommerung, so wie auf die Gartenfrüchte, höchst vortheilhaft eingewirkt, und es möglich gemacht, daß die Brachfelder mehrentheils schon gestürzt sind. Die Sommerung steht im Allgemeinen ausnehmend gut, auch versprechen die Gartenfrüchte, besonders die Kartoffeln, im Allgemeinen eine reichliche Ausbeute; an Obst hingegen wird der Gewinn nur mittelmäßig seyn.

l) Marienwerder, Mitte Augusts. Der Anfang der Erndte, welcher vor einigen Tagen gemacht ist, veranlaßt in den verschiedenen Gegenden auch sehr verschiedene Erwartungen über den Ausfall derselben. Mit Ausnahme der Niederungen indessen, in welchen wegen der früher vorherrschenden Nässe in diesem Jahre die Saaten wenig günstiges Gedeihen gehabt haben, gewährt in den übrigen Theilen des hiesigen Regierungsbezirks, durch die bessere Witterung im verflossenen Monate emporgekommen, hauptsächlich das Sommergetreide einen erfreulichen Anblick, und berechtigt beinahe überall zu den besten Hoffnungen. Die Heuerndte hat fast durchgängig einen bedeutenden Ausfall in Vergleich zu den frühern Jahren ergeben, indem theils die Wiesen durch das Austreten der Gewässer überschwemmt, theils die anhaltend feuchte Witterung der Erndte selbst hinderlich war, die nur bei dem in den letzten Tagen eingetretenen bessern Wetter erfreulichen Fortgang hatte.

m) Cöln, Mitte Augusts. In einigen Gegenden des Regierungsbezirks hat die Roggenerndte begonnen und ein ziemlich günstiges Resultat geliefert. Ueber den schlechten Zustand des Wintergetreides wird geklagt, die Sommersaat dagegen verspricht überall einen ungewöhnlich reichen Ertrag. Auch die Heuerndte ist in manchen Gegenden recht gut ausgefallen, und man hofft auf eine sehr befriedigende Ausbeute beim zweiten Schnitte.

2. Bodenkultur. Tabakbau. In einigen Gegenden des Regierungsbezirks Trier, namentlich in den Kreisen der Eifel, welche mit Kalksteinlagern reichlich versehen sind, gewinnen die Bewohner derselben immer mehr Neigung zu der Anlegung von Kalköfen,

um die Düngungsart mit Kalk auf ihren Ländereien mehr zur Anwendung bringen zu können. Da eine solche Düngung besonders einen vortheilhaften Einfluß auf den Kleebau übt, so wird hiedurch die mehr und mehr sich verbreitende und sich überall erfolgreich zeigende Stallfütterung befördert und dadurch zur Veredlung der Viehracen wesentlich beigetragen. — Der Tabakbau, welcher hauptsächlich in den Kreisen Saarlouis und Wittlich, wenn auch bisher nur in geringer Ausdehnung, betrieben wird, hat durch die vorjährigen sehr hohen Preise neues Leben bekommen, und es ist bereits eine bedeutende Quantität desselben angepflanzt worden, deren Gedeihen jedoch hauptsächlich von warmer und trockener Witterung abhängt.

(Nach der preuß. Staatszeitung.)

3. Würtemberg.

1. Hagelschaden. a) Ludwigsburg, 19. Juli. Ein heute Nachmittags ausgebrochenes, von Hagel begleitetes Gewitter hat in den Oberämtern Ludwigsburg, Marbach und Krailsheim großen Schaden angerichtet. Auf den Ortsmarkungen von Markgröningen, Bissingen, Geißingen, Beihingen und Benningen, Oberamts Ludwigsburg, wurden die Feldfrüchte sehr hart beschädigt und namentlich auch ein großer Theil des reichlichen Obstertrags zernichtet. In Bissingen, Geißingen und Benningen fielen zackigte Hagelkörner von der Größe eines Hühnereies. Der Erndte- und Herbstsegen in den Gemeinden von Murr, Höpfigheim, Steinheim, Hof- und Lembach, Oberamts Marbach, wurde auf der ganzen Markung ganz vernichtet. In Großbottwar, Mundelsheim, Kleinbottwar, Pleidelsheim ist der Schaden an Feldern und Weinbergen im ganzen Umfange höchst bedeutend. Die Markungen von Marbach, Winzerhausen, Rielingshausen, Kleinaspach, Frühmeßhof und Oberstenfeld aber haben mehr oder weniger gelitten. Auch in diesen Orten erreichten die Schloßen eine ungeheure Größe, hatten die verschiedensten Formen und zerschmetterten viele tausend Ziegel auf den Dächern, hauptsächlich aber in den Weinbergen nicht nur die Trauben, sondern sogar die Stöcke selbst. In den Schultheißereien Gründelhardt, Hohnhard, Jaxtheim, Ingersheim, Westgartshausen und Oberspeltach, Oberamts Krailsheim, sollen die Sommer- und Winterfrüchte theils total, theils zum größten Theil zernichtet worden seyn. Auch wurde in Rechenberg ein Mann, 66 Jahre alt, durch eine Fichte, unter welche er sich stellte und die der Sturm umstürzte, getödtet.

b) Marbach, 21. Juli. Ein schweres Unglück hat letzten Montag den 19. d. M. mehrere Orte der Oberämter Marbach und Besigheim heimgesucht. Das Gewitter, welches in einer Breite von 1—1½ Stunden, mehr oder weniger verderbend, in der ganzen Länge von Vaihingen bis Murrhard hinzog, hat sich am furchtbarsten in den Orten Metterzimmern, Kleiningersheim, Pleidelsheim, Murr, Steinheim, Groß- und Kleinbottwar, und besonders Höpfigheim entladen. Der Hagel fiel in einer seit Menschengedenken bei uns nicht erhörten Größe und Menge, und hat durch seine zackigte Form noch zerstörender gewirkt. In einer verhängnißvollen Viertelstunde war der Segen unserer Felder, Gärten und Weinberge dahin, und die erst noch so schön gestandenen, vielversprechenden, und nun verwüstet und zerfetzt zu Boden liegenden Sommer- und Wintersaaten gewähren einen herzzerreißenden Anblick. Der Einbau des Brachfeldes ist fast ganz vernichtet. Das Rebholz hat auf zwei Jahre hinein Noth gelitten. Die Bäume stehen zerrissen und halb entlaubt. Fenster und Dachziegel wurden zu Tausenden zerschlagen. Menschen und Thiere, die sich im freien Felde befanden, sind bedeutend verwundet, Gänse und anderes Geflügel hin und her getödtet worden. Den größten Schaden hat Höpfigheim erlitten. Während in den andern Orten strichweise noch Theile der Markungen verschont geblieben oder leichter durchgekommen sind, ist dort die ganze Markung, Felder und Weinberge, ohne Unterschied gleich hart getroffen worden, und in den Kornfeldern fast kein Halm mehr ganz und aufrecht anzutreffen.

c) Wurmberg. Das bekannte Hagelwetter am 19. Juli hat in der hiesigen Markung seinen Anfang genommen, und schon seinen Ausbruch durch eine solche Verwüstung bezeichnet, daß drei Viertheile des Winter-

feldes verwüstet, das Haberfeld bedeutend und noch stärker die Hülsenfrüchte beschädigt, Hanf und Reps gänzlich zu Grunde gerichtet, und so die glücklichen Hoffnungen des Landmanns in bange Besorgnisse verwandelt worden sind. — Auch ein großer Theil der Orte des Oberamts Waldsee wurde dieß Jahr mehrmals von Hagelschlägen so stark getroffen, daß dadurch die Erndte der ganzen Markung zerstört ist.

d) Großsachsenheim. Durch den Hagelschlag, welcher diesen Sommer einen großen Theil hiesiger Markung betroffen hat, ward nur allein in unserer Gemeinde die Erndte von 100 Familien ganz zu Grunde gerichtet.

e) Unter- und Oberthalheim, Oberamts Nagold. Den 30 Juli, Nachmittags von 2—4 Uhr, kam über unsere Gemeinden ein furchtbares Donnerwetter und eine beispiellose Ueberschwemmung, welche großen Schaden in beiden Orten angerichtet hat, von dem wir uns in vielen Jahren nicht erholen können. Ein den ganzen Sommerösch verwüstender Hagelregen stellte sich dreimal ein; die Schloßen hatten oft die Größe der Welschnüsse, und fielen in solcher Menge, daß die Gegend ganz überschneit schien. Sie bildeten hie und da Hügel, welche innerhalb 8 Tagen noch zu sehen war, ohne bedeutend geschmolzen zu seyn. Ein Wolkenbruch überschwemmte das kleine Thal, das Wasser wälzte sich stromweise von den Höhen herab und drohte den Gebäuden Einsturz. Dadurch wurden Aecker zernichtet, große Steinmassen auf die besten Wiesen gewälzt, so daß man glaubt, man sehe ein zerstörtes Dorf.

2. Witterung. Stuttgart. Am 1. Sept. hatte es auf den Markungen von Feldstetten, Zainingen, Donnstetten rc. auf der Alp Eis, so daß das Erdbirnenkraut und Oehmdgras froren und letzteres wegen Eis Morgens früh nicht gemäht werden konnte.

4. Schweiz.

Gewitterschaden. Canton Basel. Den 16. Juli sind einige Gegenden des Jura und hauptsächlich das Höllensteiner Thal von einer großen Wassernoth betroffen worden. Es war an diesem Tage Abends nach 4 Uhr, als sich in den Höhen des Hauensteins am Rehhag das furchtbare Gewitter diesseits und jenseits des Gebirges als ein Wolkenbruch entlud und über eine weite Gegend bis an den Rhein ungeheure Verheerungen anrichtete, eine große Zahl Häuser, Brücken, Bäume u. s. w. zerstörte, 19 Menschen in den Fluthen begrub und einen Schaden anrichtete, der auf 540,000 Schweizer Franken, zufolge des dem großen Rathe eingereichten Berichts, ansteigt, indem er an Staatseigenthum auf 120,000, an Gemeindeeigenthum auf 115,000 und an Privateigenthum auf 350,000 Fr. beiläufig berechnet wird.

5. Großherzogthum Hessen.

Weinbau. Erndte. Den 20. Juli. Wenn gleich der verheerende Winter den Weinbergen viel geschadet hat, und auch die Witterung des Frühlings bis Anfangs dieses Monats nichts weniger als günstig für die Traubenpflanze war, so hätte doch ein anhaltend warmer Sommer Vieles nachholen und die kleine Quantität des vorhanden gewesenen wohl noch zur Reife bringen können. Das Jahr 1830 scheint aber nun einmal am Rhein aus der Zahl der Weinjahre ausgestrichen werden zu müssen, indem nun wohl die letzte Hoffnung auch eines kleinen Herbstes durch den sogenannten Heuwurm zerstört worden ist. Dieses Insekt erscheint wohl alljährlich, aber nicht in so großer Menge und auch nicht immer unter Umständen, die seiner zerstörenden Wirkung so günstig sind, wie heuer. Die obern Theile des Weinstocks waren nämlich diesen Winter mehr oder minder erfroren, es mußte daher die Frucht an den neu erzeugten untern Reben sich ansetzen, und diese sind es gerade, auf welche der dünne Nebel und mit ihm der Heuwurm am schädlichsten einwirkt, während an den obern Reben die Luft schon mehr einwirkt und dieses Insekt am Einnisten hindert. Aus diesen Umständen allein dürfte das fortdauernde Steigen der Weinpreise hinlängliche Erklärung finden. Wenn auch unsere größern Gutsbesitzer und wohlhabenden Weinproduzenten, die ihre Creszenz noch besitzen, auf diese Art einen Herbst im Keller machen, so ist es doch für die größere Mehrzahl derselben ein trauriges Ereigniß; das doppelt tief eingreift, weil auch der jüngste Herbst schon so gut, wie fehlschlug. Weinhändler mit großen, zur richtigen Zeit eingekauften Vorräthen werden hieraus den größten Vortheil ziehen. Aber auch

die Erndte der Brodfrüchte, sagt man, werde minder ergiebig ausfallen, als man erwartet hatte, während die Oelpflanzen des Reps und des Mohns fast gänzlich mißriethen, so daß dieser Handelsartikel sehr im Preise stieg und fortwährend steigt.

6. Hannover.

Gewitterschaden. 30. Juli. Am 16. d. M. gegen Abend haben mit Hagel, Sturm und Platzregen begleitete, schwere Gewitter die Feldmarken vieler Ortschaften in den Aemtern Duderstadt, Gieboldehausen, Bovenden und im Gerichte Leineberg zum Theil ganz verheert, zum Theil stark beschädigt. Vorzüglich hat die Umgegend von Göttingen, bei Bovenden und Weende, sehr gelitten, woselbst auch, außer den Früchten, Gebäude und Waldungen stark beschädigt worden sind.

7. Schweden.

Erndte. Witterung. Stockholm, 8. Sept. Es ist für die Erndte keine ungünstigere Witterung zu denken, als der fortwährende Regen und die Kälte seit 5—6 Wochen. In unsern nördlichen Landschaften gibt dieß eine völlige Fehlerndte, und schon that die Regierung, was sie kann, um einer Hungersnoth dort, wo möglich, vorzubeugen.

8. Nord-Amerika.

1. Seidenbau. New-York, 31. Mai. Der vor einiger Zeit von dem Hause der Repräsentanten für den Ackerbau eingesetzte Ausschuß, welcher beauftragt worden war, zu untersuchen, ob es wohl angemessen sey, Maßregeln zur größern Verbreitung der Kultur des weißen Maulbeerbaumes in den vereinigten Staaten zu ergreifen, die Production der Seide durch Einführung von Spinnmaschinen aufzumuntern, und endlich sich die für diesen Gegenstand erforderlichen Kenntnisse zu verschaffen und sie allgemein bekannt zu machen, hat hierüber seinen Bericht abgestattet, in welchem es unter anderm heißt: „Es scheint, daß die amerikanische Seide besser ist, als die Seide anderer Länder. In Frankreich und Italien braucht man 12 Pfd. Cocons, um 1 Pfd. rohe Seide zu gewinnen, während bei uns nur 8 Pfd. dazu erforderlich sind. Auch scheint es, daß die Cocons sich aus verschiedenen Gründen nicht zur Ausfuhr eignen, weil sie am Borde der Schiffe leicht schimmeln, viel Raum einnehmen und man sie nicht wie Baumwolle zusammenpressen kann, ohne sie zum Gespinnst unbrauchbar zu machen. Die Erfahrung hat gezeigt, daß, obgleich man sich schon längere Zeit in den vereinigten Staaten und vorzüglich in Connecticut mit der Kultur der Seide beschäftigte, man dabei nur wenig Nutzen hatte, weil man im Spinnen nicht geschickt genug war. Der Ausschuß betrachtet die Seidenkultur im Allgemeinen als sehr große Vortheile für die Nation versprechend. Im Jahre 1828 wurden für 8,463,563 Dollars Seidenzeuge eingeführt und davon wieder für 1,274,461 Dollars ausgeführt; die Getreideausfuhr in derselben Zeit betrug dagegen nur 5,414,665 Doll., woraus sich in der Handelsbillanz zu unserm Nachtheile eine Differenz von nahe 2 Millionen Dollars ergibt. Eine vermehrte Seidenkultur würde diesen Unterschied mit der Zeit ausgleichen und auch in moralischer Hinsicht dem Lande zum Nutzen gereichen, indem dadurch Frauen und Kinder der ärmern Klasse Beschäftigung erhielten, ohne daß dem Ackerbau und den Fabriken Abbruch geschähe. Am Schlusse des Berichts empfiehlt der Ausschuß, für Rechnung der Nation einen mit Allem, was zur Behandlung der Seide nothwendig ist, vertrauten Franzosen, Hrn. D'Hanergue, der sich dermalen in Philadelphia befindet, anzustellen, um Anweisung zum Spinnen und Assortiren der Seide zu geben. Herr D'Hanergue macht sich außerdem anheischig, in Zeit von drei Jahren in der Umgebung von Philadelphia drei Seidenspinnereien in Gang zu bringen, wofür er 40,000 Dollars verlangt.

2. Gartenbau. New-York, 16. Juni. Vor Kurzem fand in Philadelphia die jährliche Ausstellung der dortigen Ackerbaugesellschaft Statt; sie war dießmal ganz besonders geschmackvoll angeordnet. Vorzügliche Aufmerksamkeit erregten einige exotische Gewächse, als Palm-, Sago-, Kaffee-, Zimmet- und Gummi-elasticum-Bäume. Zu der Ausstellung hatten sowohl öffentliche, als Privatgärten Beiträge geliefert.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von C. C. André und J. G. Elsner.

№. 74. 1830.

244. Landwirthschaftliche Geographie.

Bemerkungen über die Land- und Alpenwirthschaft der Schweiz.

(Von Frey, Ingenieur in Basel.) *)

Zwischen dem Jura und der hohen Alpenkette liegt der Theil der Schweiz, den man die Thalregion nennt. Zu derselben gehört noch die jenseitige Niederung bei Basel und dem Luganer See im Canton Tessin. Sie erhebt sich nicht über 2500′ über das Meer, und es bilden davon Basel mit 872′ und der genannte See mit 826′ die niedrigsten Punkte. In diesen Thalgegenden wächst Getreide aller Art, und Obst, ja selbst der Wein und Südfrüchte gedeihen.

Ueber 2500′ Höhe erheben sich die Vorgebirge, die zuweilen bis zu 4000′ steigen. Hier herrscht schon, wie in den höhern Regionen, die Viehzucht vor. Man könnte sie zwar auch dem Getreidebaue widmen, wenn nicht theils derselbe zu wenig lohnend wäre, theils aber auch mancherlei Servitute, Communalverbande und Observanzen demselben entgegen wären. Vielleicht führt einst das dringendere Bedürfniß und eine vorgeschrittene Bildung des Landvolkes eine noch zweckmäßigere Benutzung herbei.

Auf den Höhen von 4000′, zuweilen auch tiefer, fangen die sogenannten Kühalpen an, die bis dahin gehen, wo die Holzvegetation aufhört. Jedoch scheint diese zuweilen nur nicht mehr da zu seyn, weil die Saumseligkeit der Hirten alle Holzarten vom Viehe zerstören läßt. 6200′ würde ungefähr die Höhe seyn, die wir als Gränze für jene Vegetation annehmen können.

Von 6200′ an, wo kein Rindvieh mehr weiden kann, zieht sich ein baumloser Gürtel bis zur Linie des ewigen Schnee's und Eises, diesseits ungefähr 7800′ und auf der italienischen Seite 8200′. Dieser Gürtel enthält die Schafalpen.

1) Die Thalregion.

Es wachsen hier, wie schon bemerkt, alle Getreidearten und Gartenfrüchte. Der Geist der Verbesserung und des Fortganges zu einer vollkommnern Agricultur ist erwacht und verbreitet sich immer mehr. Behält auch der Landmann die Viehzucht vorzugsweise im Auge, so versäumt er darüber doch seinen Acker nicht.

Gegen die zweite Region, wo noch Ackerbau betrieben wird und wo sich noch Höfe von 15—20 und mehr Stück Rindvieh befinden, weidet man im Sommer, da hier die Stallfütterung nicht üblich ist und auch wohl für den Milchertrag schwerlich so günstig seyn würde. In 6—9 Jahren bricht man die Gründe einmal um, benutzt sie zwei Jahre zu Getreide und läßt sie dann wieder zu Grase liegen. Hierin fängt man jedoch an, Abänderungen zu treffen und mehr Land unter den Pflug zu nehmen.

Ackerbestellung.

In den tiefern Gegenden bearbeitet man den Acker zu vier Furchen, in den höhern bis etwa auf 2500′

*) Der Hr. Verfasser des hier mitgetheilten Aufsatzes wird es mir nicht übel deuten, wenn ich denselben dem Zwecke unserer Zeitschrift angemessen etwas abgekürzt und umgearbeitet mittheile. Elsner.

aber nur zu drei Furchen. Die Herbstsaat geschieht von der Mitte bis zu Ende Septembers, also fast ganz gleich mit den gebirgigen Gegenden Teutschlands. Auf einen Juchart (3600 □ Fuß) rechnet man auf den Höheländereien: Spelz (Dinkel) 16 Viertel (das Viertel zu 1108 franz. Kubikzoll), Weizen 7, Gerste 8, Bohnen 4, Haber 7 Viertel. Weiter herab nach den Thälern zu vermindert man die Aussaat gegen jene Gegenden ungefähr um ein Drittheil. Hier baut man auch Roggen an, der dort ganz fehlt. Der Ertrag ist dann bei mittlern Jahren und auf gutem Boden zu 6 bis 8 Korn anzunehmen. Am ergiebigsten ist in der Regel der Weizen und Haber. Ganz unten in der Nähe der Thäler und in denselben spart man den Samen noch mehr, und hat dennoch einen höhern Ertrag von gleicher Fläche.

Die Weideländereien bracht man gewöhnlich im ersten Jahre und baut nebenbei den Bedarf an Kartoffeln. Im zweiten und dritten läßt man Spelz folgen, und dann liegt das Land wieder 3—5 Jahre zu Weide.

Die Wiesen kann man nach ihrer verschiedenen Qualität auf 30—35 Ctr. Heu pr. Juchart jährlich anschlagen. Man düngt sie gewöhnlich; jedoch hat man in den westlichen Cantonen die Bewässerung eingeführt.

Düngung.

In den Cantonen Zürch, Zug, Argau, Luzern und Bern sucht man nebst dem Miste so viel als möglich Jauche (Gülle) zu gewinnen. Hier hat man unter der Miststätte einen gemauerten Trog 3—4 Fuß tief. Dieser ist mit Prügelholz bedeckt, worauf der Mist gelegt wird. Vermittelst einer Pumpe wird das Wasser, wovon der Trog nicht ganz angefüllt ist, auf den Mist gebracht, welches denselben auslaugt und endlich als Gülle in den Trog zurückfällt. Ferner befinden sich gleich tiefe Tröge unter dem ganzen Stallgange, worauf das Vieh steht. Diese ragen, um sie leeren und füllen zu können, vor der Thüre etwa 4 Fuß hervor, sind ganz vom Dache geschützt und somit vor dem Zuflusse des Regenwassers gesichert. Hinter dem Viehe geht eine Rinne, die den Urin in die Tröge leitet, in welche man auch zuweilen Mist thut. Um nun diese Gülle nicht zu scharf werden zu lassen, füllt man diese Tröge mit Jauche aus dem von der Miststätte, und diesen wieder mit klarem Wasser. Diese Art von fabrikmäßigem Verfahren bringt die Gülle in den Zustand, in welchem sie für Aecker und Wiesen am heilsamsten ist, indem sie da gerade die rechte Gährung vollendet. Hat sie diese nicht, dann schadet sie mehr, als sie nützt. Dergleichen Tröge bringt man überall an, wo es nur thunlich ist, so z. B. unter Pferde- und Schweineställen, unter den Abtritten ꝛc. Wo dieselben frei stehen, werden sie im Winter mit Mist, Laub ꝛc. bedeckt, damit die Wärme erhalten und die Gährung nicht gestört werde.

Den Mist pflegt man sorgfältig, und es gehört zu den sehr seltenen Ausnahmen, eine Düngerstätte so angelegt zu finden, daß vorbeifließendes Wasser oder auch das zuströmende Regenwasser ihn auslaugen kann. Wo das Stroh als Einstreue fehlt, d. i. auf den Höhen mit wenigem oder gar keinem Getreidebaue, benutzt man mancherlei andere Gegenstände. Am besten eignen sich dazu die auf sumpfigen Wiesen wachsenden Binsenarten, deren man sich denn auch auf's Beste bedient. Um sie zu höherm Wachsthume zu bringen, bewässert man die Sümpfe, und so erreichen die Binsen oftmals eine Höhe von 3 Fuß. Diese Bewässerung währt bis nach der Getreideerndte, alsdann hört man damit auf und mäht und sammelt die Binsen zur Streu. Dergleichen so behandelte Sumpfstrecken bringen oft mehr ein, und stehen auch in höherm Werthe, wie die besten Wiesen. Man findet sie gewöhnlich in Vertiefungen oder an den Ufern sanft fließender Bäche und Flüsse, wie z. B. an der Linth, Saß, Reuß, Aar ꝛc. Jedoch benutzen die Aelpler ihre hierzu geeigneten Stellen nicht, wahrscheinlich, weil sie den Dünger in keinen großen Massen brauchen, und den reinen, mit keiner Einstreu vermischten, für ihre Wiesen und Weiden vorziehen. Gerade so thun es auch die Sennen am Riesengebirge, hier Baudenbewohner genannt. Wo weder Stroh, noch Binsen zu haben sind, da braucht man Laub und Moos zur Einstreu.

Obstbaumzucht.

Diese wird am stärksten in den Cantonen Thurgau, St. Gallen, Zürch, Schwyz, Zug, Unterwalden, Luzern und Argau betrieben. Viele Millionen der schönsten Bäume prangen hier. Es gibt Dorfschaften von nicht ganz 400 Seelen, die in guten Jahren 60—100,000 gehäufte Viertel erndten. Das

Sprichwort sagt dort: „Der Bauer kann ohne Uebernutzen nicht bestehen," und meint damit den Gewinn von den Obstbäumen. Da man sich beim Obstweine besser steht, wie beim Dörren, so werden zu letzterem nur die feinern Sorten verwandt. Man schätzt das Obst für den Cyder folgendermaßen:

Vierzehn Viertel Aepfel oder 10—11 Viertel Birnen geben einen Eimer (zu 60 Maß und diese zu 90 Kubikzoll) Most. Eben so viel gewinnt man an Trestern, von denen man noch 2½ Maß Branntewein erhält. Bei den Kirschen rechnet man 6 Viertel rohe auf einen Eimer gegohrene Kirschen, und diese geben, je nach der Güte des Jahrgangs, 5½—7 Maß Kirschwasser. Zwetschgen geben noch etwas mehr.

Der Weinbau florirt in allen westlichen Cantonen, am meisten aber in denen, wo französisch gesprochen wird, als in Waadt, Genf, Neuenburg, Wallis 2c. Ein Juchart gibt nach der Güte des Gewächses 20—50 Eimer. Güte und Menge stehen dabei im umgekehrten Verhältniß.

Handelsgewächse baut man wenig oder gar keine. Sonderbar genug hat selbst in den Gegenden, wo viel Bier gebraut und getrunken wird, noch Niemand daran gedacht, Hopfen zu erbauen, ob er gleich muthmaßlich gut gerathen würde. Tabak findet man nur wenig bei Freiburg, Murten 2c. Es läßt sich fast sicher annehmen, daß in den Niederungen alle Handelsgewächse gedeihen würden. Die guten Preise der Cerealien haben die Landwirthe noch zu keinen Versuchen genöthigt.

2) Vorberge und Kühalpen.

Ich komme nun zur zweiten und dritten Region, wo sowohl das Volk, als die landwirthschaftlichen Verhältnisse wesentlich von den vorigen abweichen. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß man auch hier noch Ackerbau treiben könnte, und daß er wirklich in der Vorzeit getrieben worden sey, als die frühern Einwohner vor den Hunnen in die Gebirge flüchteten. Dies beweisen Volkssagen und Namen von Mühlstätten 2c. Jetzt treibt man hier nur Viehzucht, und außer Appenzell und Glarus ist hier kein anderer Nahrungszweig. In den Thälern liegen die Dörfer und Wiesen, und hie und da etwas Almenland, wo Kartoffeln und einiges Gemüse erzeugt werden. Gewöhnlich sind dieselben mit dem Alpenrechte verbunden, d. h. wer für eine Kuh Winterung (Aushalt über Winter), d. i. eine dazu hinreichende Wiese im Thale, kauft, erwirbt dabei zugleich die Sommerung. Oft sind diese ins Unendliche vertheilt. Die Bevölkerung ist zahlreich und die Thäler sind eng. Vielmals entscheiden Bäume die Theilung, oder diese werden auch vorbehalten. Das Land ist theuer. Trotz dem Servitute, welches viele Wiesen haben, die vor und nach der Alpfahrt Gemeinweide sind, haben sie dennoch einen hohen Preis. Oft sind die Vorsaß- und Kuhalpen Communalweiden, zuweilen aber gehören sie Privaten, wenigstens einige davon. Der, welcher keine Kuh hält, vermiethet sein Recht und hält Ziegen. Es gibt auch Aelpler, die weder Wiese, noch Alp haben, und dennoch eine Kuhheerde halten. Sie miethen zu dem Ende auf 6—9 Jahre Alpweiden, und kaufen im Winter das Heu, was sie aber des Düngers wegen an Ort und Stelle verfüttern müssen. Haben sie dagegen Alpen und keine Kühe, so miethen sie deren während der Dauer der Alpfahrt. Bei Gemeindealpen haben sämmtliche Berechtigten einen Käsemeister mit den benöthigten Knechten. Man rechnet auf 100 Kühe 6—8 Mann, die sämmtliche Arbeit, als Käsemachen, Melken, Hüten, Holzherbeischaffen 2c., besorgen. Die Milch von jeder Kuh wird in den ersten 14 Tagen der Auffahrt und in den letzten 14 Tagen der Abfahrt gemessen. Hiezu versammeln sich an einem bestimmten Tage sämmtliche Theilhaber und machen darnach ihre allgemeine Abrechnung. Es gibt viele solcher Gemeinalpen, die 500 bis 700 Kühe sömmern. Bei Privatalpen geht gewöhnlich der Eigenthümer mit seinen Söhnen und Knechten hin, es wäre denn, daß er sie vermiethete. Da, wo die Alphütten besser gebaut sind, wie z. B. im Sarnerland, begleitet ihn meist seine ganze Familie. Diese Alpen halten oftmals bloß 16—20 Kühe.

Die Kuhalpen sind von den Thaldörfern gewöhnlich 3—6 Stunden entfernt. Man kann nämlich auf eine senkrechte Höhe von 1000 Fuß eine Stunde aufwärts zu steigen rechnen. Die Alp besteht aus drei Lagern. Zuerst fährt man ins untere, dann ins mittlere und zuletzt ins obere. In letzterem kann man gewöhnlich nicht länger, als 14 Tage bis 3 Wochen blei-

ben, dann geht es wieder stufenweise abwärts. Die Alpstaffeln (Hütten) sind sehr schlecht gebaut, und nur von Steinen oder unbehauenen Baumstämmen, die lose über einander liegen, zusammengesetzt, mit Schindeln, die durch darauf gelegte Steine gehalten werden, beschwert, und zuweilen nicht einmal mit dem nöthigen Raume für den Milchkeller und die Feuerstelle versehen. Dieß gilt hauptsächlich von den obersten Lagern. Für das Vieh ist nirgends ein Obdach. Trifft es sich, daß man mitten im Sommer einschneit, was gar nichts so sehr Seltenes ist, dann muß es herabgebracht werden. Die Hirten tragen dann die Milch herab. Der Verfasser verschneite einst zu Ende Juni bis zum 10. Juli. Er blieb mit einigen Hirten oben. In der Nacht wehte der Wind sein Lager voll Schnee, der durch die Fugen der Hütte drang.

Während der Alpfahrt, die 14—16 Wochen (vom Ende Mai bis Ende September) dauert, beschäftigt sich die übrige Bevölkerung mit Heumachen. Zuerst geht man an die Thalwiesen, dann an die Vorsassen. Darauf wird das Grummet (Oehmd) auf den erstern gemacht und endlich mit den Wildmahden geschlossen, die an einem bestimmten Tage frei gegeben werden. Wer hier zuerst auf dem Platze ist, der gibt es durch ein Jauchzen kund. Diese Wildmahden werden nur immer das andere Jahr benutzt und daher in zwei Theile getheilt. Die Arbeit des Heumachens dauert bis in den Herbst. Oftmals gleiten, bei frühem Schnee, Heuschober auf Lawinen ins Thal hinab. Ein solcher Heumacher (Wildhauer) verdient sich hohes Tagelohn. Sie gehen über mehr denn 1000 Fuß hohe, jähe Flächen, wo man auf lebensgefährlichen Stellen barfuß darüber hingehen muß, um nicht auszugleiten, wenn nicht etwa Fußstapfen mit dem Steinhammer ausgehauen worden sind. Andere pflanzen Kartoffeln, Flachs, etwas Getreide, besorgen das Melken der Kühe zum täglichen Gebrauche auf stundenweite Entfernungen, das Streusammeln ꝛc. Das Leben des Alphirten ist einfach, es beginnt und endet mit Milch. Er bekommt täglich etwa 1½ Maß Rahm, dabei Zieger und Käse genug und für den Durst Schotte (Molken). An Brod oder andere Speise ist gar nicht zu denken. Der Verfasser zog vielmal Monate lang von Alp zu Alp, ohne einen Bissen zu sehen, es sey denn zur Seltenheit eine Art schwarzen Biscuits, den man mit dem Hammer oder der Axt zerschlug und einweichte.

Die tägliche Arbeit dieser Hirten ist, des Morgens melken, wozu sich das Vieh um die Hütte versammelt. Alsdann fängt der Käsemeister an, Käse zu machen. Die Uebrigen treiben das Vieh wieder zur Weide und hüten es sicher auf Höhen und gefährlichen Abhängen; Andere gehen dem Holze nach. In den untern Gegenden greifen sie nach dem ersten, dem besten, in den obern aber müssen sie es oft weit hertragen. Wenn dieß geschehen, dann ruhen sie aus. Während der Käsemeister seine Geschäfte mit Reinmachen und Einsalzen der Käse besorgt, gehen Einige, die gute Schützen sind, des Nachmittags auf die Jagd, um Gemsen, Murmelthiere, Steinhühner ꝛc. zu erlegen. Die Jagd der ersten erfordert aber gute Fußgänger. Der Verfasser hatte bei seinen Arbeiten beständig zwei derselben bei sich, die ihn oftmals über Gletschergräthe (Spalten?) führten, wo er 2000—4000 Fuß Abgrund unter sich hatte. Einst bestieg er im Guttanenthale das Steinhausborn von 9712 Fuß mit einem solchen. Auf dem Gletscher oben an der Spitze, als ihn dieser einen gefährlichen Weg führte, glitt er aus, und rutschte über 800 Fuß tief hinunter, wo er zum Glück von einem vorragenden Steine aufgehalten wurde.

Fabrikation des Käses.

Die Art der Zubereitung sowohl, als die verschiedenen Weiden der Alpen bewirken eine große Verschiedenheit in der Qualität des Käses. Als vorzüglich ist bekannt: der Greyerzer, Saanen, Emmenthaler und der Ursaren-Käse.

So wie die Bereitung des Käses verschieden ist, so ist es auch nicht minder die der Gerinnungsmittel (des Käslabs). Man bedient sich unter anderm dazu des Labkrauts (galium verum), der Vaillantia (vallantia cruciata), der Färberröthe (rubia tinctoria). Das beste aber ist immer das gelbe Labkraut. Ferner kann man dabei verschiedene Säuren anwenden, als Essig, Weingeist, Salzgeist, die Mittelsalze ꝛc.

Zur Bereitung des Labes nimmt man den Magen von jungen Kälbern, wäscht ihn gut aus, thut dann die in demselben befindlich gewesenen Milchklöße, die man mit Salz vermischt, wieder hinein, und wenn er dann ganz gefüllt ist, reibt man ihn mit Salz ein

und trocknet ihn alsdann. Beim Gebrauch zerschneidet man ihn, thut denselben in eine Flasche und schüttet Molken dazu. Nachdem er so 3 — 4 Tage gestanden, wendet man ihn an. Noch hat man es auch an manchen Orten zum Gebrauch, Gewürznägelein, Pfeffer und Branntwein darein zu thun.

Den Käse bereitet man auf folgende Weise. Die Milch wird in einem Kessel über das Feuer gebracht und erwärmt. Der Wärmegrad bestimmt sich nach der Qualität der Milch. Ist sie mager, so muß sie so warm werden, daß man nur gerade die Hand darin dulden kann; ist sie dagegen fett, so darf sie nur lauwarm werden. Hat sie diesen Wärmegrad, dann werden auf etwa 400 Pfund Milch zwei Eßlöffel voll Käselab zugeschüttet, dieß unter die Milch sorgfältig gerührt und diese sodann etwa eine Viertelstunde stehen gelassen, wo sie sich abkühlt und die Scheidung erfolgt. Sobald diese vor sich gegangen, wird die Käsemasse umgewendet und die untern Unreinigkeiten werden abgeschöpft. Jetzt bringt man sie auf's Neue über das Feuer. Nunmehr verfährt man umgekehrt. Bei fettem Käse nämlich feuert man, daß man kaum die Hand an der Masse dulden kann; bei magerem dagegen nur so, daß sie lauwarm wird. Ist dieß geschehen, dann wird sie mit dem Brecher im Kessel herumgetrieben und zerkleinert. Dann entfernt man sie vom Feuer, läßt sie eine kleine Viertelstunde stehen und bringt sie wieder darüber, um sie sodann mit dem Brecher so lange zu rühren, bis Alles so zerkleinert ist, daß es ungefähr die Größe von Roggenkörnern bekommt. Alsdann entfernt man den Kessel vom Feuer, drückt den Käse mit den flachen Händen auf den Boden desselben, hebt dann die ganze Masse aus und bringt sie in die Form, die unter der Presse steht, von welcher nunmehr alle Milchtheile herausgepreßt werden. Ist dieß geschehen, dann bringt man den Käse in den Speicher und salzt ihn alle drei Tage, nachdem man zuvor alles Unreine abgeschabt hat.

Die weichen Käse, Vaccherino genannt, werden von fetter Milch und fast ganz ohne Feuer bereitet. Je kälter und langsamer derselbe gemacht wird, desto weicher wird er. Man bringt ihn zwar auch in die Form, preßt ihn aber nicht. Seine Güte beruht auf der Weichheit und vielem Salze.

Die Speicher und Käsekeller müssen kühl und trocken seyn. Das Salz zum Salzen der harten Käse muß fein gepulvert seyn; darum ist es gut, wenn man es vorher röstet.

Ziegerbereitung.

Man bereitet sich zuerst das Säuerungsmittel (Sauer). Anfänglich nimmt man nur Sauerteig, Brod und Schotte. Sobald man es zur Anwendung nimmt, wird jederzeit so viel Schotte immer wieder zugegossen, als man Sauer weggenommen hat. Nachdem der Käse aus dem Kessel gehoben, schüttet man in das Zurückgebliebene 2—3 % Sauer, kocht es stark, bis die Scheidung erfolgt, scheidet dann den Zieger von der Schotte, bringt ihn in durchlöcherte Formen, um die Flüssigkeiten abzuleiten, nimmt ihn alsdann wieder heraus, bestreut ihn mit Salz und läßt ihn an der Luft trocknen.

Schabziegerbereitung.

In den Glarner Alpen wird an vielen Orten kein Käse, sondern Butter gemacht. Um diese auf's Beste bereiten zu können, stellen die Aelpler ihre Hütten an Brunnen oder fließendes Wasser, um dieses in den Keller zu leiten, der zu dem Ende vertieft und mit Thon und Granit ausgeschlagen wird. Das Wasser muß so hoch darin zu stehen kommen, daß die Milchgeschirre bis an den Rand davon umgeben werden. So bleibt dann die Milch gegen 4 Tage stehen, bis daß der Rahm (die Sahne) sich ausgeschieden hat; dieser wird gebuttert, die Butter in Fässer gepackt und nach Zürch verkauft. Die abgerahmte Milch wird mit Sauer versetzt, um den Zieger daraus zu scheiden. Derselbe wird in einem Gefäße von Tannenrinden so nahe, als dieß angeht, zum Feuer gebracht, wo er in kurzer Zeit in Gährung geräth; sodann wird er, wie oben, in durchlöcherte Gefäße gebracht und mit Steinen ꝛc. beschwert, um die Feuchtigkeit herauszupressen. Ist dieß geschehen, dann nimmt man auf 100 Pfund Zieger 5 Pfd. Pulver von Ziegerklee (trifolium melilotus coeruleus) und 8 — 10 Pfd. Salz, und bringt Alles zusammen in die Ziegerreibe, oder Mühle, wo es auf das Sorgfältigste zerrieben und untereinander gemischt wird. Mit dem hierdurch entstandenen Teige werden kleine oder größere, kegelartige Formen angefüllt, mit einem hölzernen Stöpsel fest eingedrückt, die

Masse nach 8 — 10 Tagen herausgenommen und getrocknet. Bereitete man den oben angegebenen Zieger auf gleiche Weise, so würde man ihn um Vieles verbessern. Dieß thut man auch im obern Toggenburg und bei Davos in Bündten, ohne an eine Nachahmung des Glarner Ziegers zu denken.

Der genannte Ziegerklee (Melilothe) ist einjährig. Man säet ihn im Frühjahre in gut gedüngtes und zubereitetes Land dicht, und hält ihn vom Unkraute rein. Wenn er in der Blüthe ist und die untern Blätter anfangen gelb zu werden (gegen Ende Juni), dann wird er geschnitten und in Büscheln an der Luft getrocknet, bis die Blätter spröde sind. Dann legt man sie an heißen Tagen auf Tücher in die Sonne, reibt oder drischt sie aus, siebt sie und bekommt auf diese Weise das Ziegerpulver.

Ertrag der Alpenkühherei.

Es gibt Kühe, die in der besten Milchproduction täglich bis 50 Pfd. geben; jedoch gehört dieß zu den Ausnahmen und läßt sich keineswegs auf ganze Heerden anwenden. Um Alles, was auf hohen Milchertrag wirkt, zu beobachten, muß eine Alpkuh gut gewintert und gefüttert seyn, nicht vor dem Monate Februar kalben und in den Vorsassen allmählig an die Grünfütterung gewöhnt werden. Aber auch dann steigt, selbst in den besten Alpen, die Milchproduction von einer ganzen Heerde nicht über 20 Pfd. pr. Kopf, und ist im Allgemeinen wohl nur auf 13—16 Pfd. anzunehmen.

Magere Käsung ist die, welche man von Milch vornimmt, die erst 24 Stunden abgerahmt hat; halbfette, wenn man die Milch vom vorhergehenden Abende am Morgen abrahmt und dieser die frische Morgenmilch beimischt; ganz fette aber, wenn man die Milch sogleich nach dem Melken zur Käsebereitung verwendet. Es geben aber 100 Pfd. Milch

10 Pfd. fetten weichen Käse und 4 Pfd. Zieger,
oder 8½ „ harten Käse und 4 „ „
„ 7½ „ halbfetten Käse, 4 „ „ und 1½ Pfd. Butter,
„ 6 „ magern Käse, 4 „ „ und 3 Pfd. Butter.

Das Residuum sind 80 Pfd. Schotten, wovon man täglich 2 Schweine ernährt. Zieht man jedoch noch den Ziegerzucker heraus, so geben sie nur Nahrung für ein Schwein. — 100 Pfd. Schotten sind ungefähr 30 Maß, und 100 Maß geben 15 Pfd. Zuckersand, und diese 100 Pfd. wieder 55 Pfd. geläuterten Zucker. Nach diesem Maßstabe geben also 100 Pfd. Milch: 80 Pfd. Schotten, 4⅟₂ Pfd. Zuckersand und 2⅟₁₁ Pfd. geläuterten Milchzucker.

Der Rahmgehalt der Milch ist nach der Zeit vom Abkalben an gerechnet sehr verschieden. Von der neumelken rechnet man ihn zu 10 % (d. h. 100 Pfd. Milch geben 10 Pfd. Rahm) und von der altmelken 20 %, im Mittel also 15 %. Nun geben 100 Pfd. süß abgerahmte Milch 15 Pfd. Rahm und davon 5 Pfd. Butter; hingegen 100 Pfd. sauer abgerahmte nur 3½ Pfd. Butter.

Nach dem einstimmigen Zeugnisse der Hirten sind zur Milchabsonderung nachfolgende Alpenkräuter die besten:

Mutteren (Phellandrium mutellina); Adelgras (plantago alpina); Goldblümchen (leontodon aureum); Thaumantel (alchemilla vulgaris); der Wiesenklee (trifolium pratense), dieser kommt in den obersten Lagern vor; Romeyen (poae alpina viripara); Sibaldie (sibaldia procumbens); Astragal (astragalus montanus); Bergklee (trifolium montanum), dieser wächst oft unter Erlenen und Wachholder sehr üppig; Schlauche (polygonum bistorta); Esparsette (hedysarum onobrychis), kommt am Gantisch über 7000' hoch wild vor, aber auch bei Kandensteg 3607' und in Adelboden 4070' hoch über der Meeresfläche.

Diese Angaben können denjenigen, welche die Verbesserung der Thalwiesen beabsichtigen, ein Wink seyn, um diese Pflanzen auf dieselben zu versetzen. Es findet sich aber im Mittellande der Schweiz, etwa 1400' hoch über dem Meere, der Thaumantel und die Schlauche häufig. Die Lucerne (medicago sativa) hat sich in jenen Schweizer-Gebirgen noch nie wild gefunden, ob sie gleich bis zum 60. Grade der Breite in der Statthalterschaft Orenburg vorkommt; jedoch findet sie sich bei Mathod im Canton Genf und auf den Wiesen und Feldrainen bei Sitten im Wallis.

Viehstand.

Dieser ist noch nicht allerwärts bekannt, wo dieß aber der Fall ist, da erreicht er, wenn wir alle Viehgattungen zusammen nehmen, in manchen Cantonen

ungefähr die Hälfte der Einwohnerzahl, in andern aber beträgt er fast das Doppelte derselben. So hat z. B. der Canton Zürch 213,000 Einwohner, und zählt 50,500 Rinder, 2800 Pferde, 6400 Schafe und Ziegen, 14,000 Schweine, in Allem 73,700 Stück Vieh; Bern dagegen hat 291,200 Einwohner, und hält 158,380 Stück Rindvieh, 26,800 Pferde, 107,400 Schafe, 55,900 Ziegen, 55,200 Schweine und 146 Esel, überhaupt 403,826 Stück Vieh.

(Beschluß folgt.)

245. Debatten. Schafzucht.

Letzte Erklärung auf die in den Oekonomischen Neuigkeiten Nr. 34, 1830 eingerückte Antwort des Herrn Rittmeisters Emerich von Farkas.

Nachdem Sie bei einigen Excursionen nach Tarány sich unmöglich jene Kenntnisse über den Betrieb der dasigen Stammschäferei erwerben konnten, welche zu einer genauen und folgerechten Beurtheilung derselben erforderlich sind, und sich dennoch so, quasi Deus ex machina, zur Berichtigung der vom Freiherrn v. Ehrenfels in Nr. 86, 1828 hierüber geäußerten Ansicht aufwerfen, konnte meine unter Nr. 88, 1829 eingerückte Erklärung nicht anders, als abgedrungen seyn; denn nie würde ich mich hiezu herbeigelassen haben, wenn nicht durch Ihre irrige Angaben die Reinzucht der gräflich Hunyadischen Stammschäferei in ein falsches Licht gestellt worden wäre. Aus dem umgekehrten Grunde, weil nämlich durch die Art, mit welcher Freiherr v. Ehrenfels seinen Zweifel über die gräflich Hunyadi'sche Schafzucht aussprach, und deren Renomé nicht gefährdet wurde, fand ich keine Veranlassung, darauf zu antworten.

Wie sehr es Ihnen in Ihrer Declamation, der es, als einem Gemische heterogenster Dinge, durchaus an logischer Präcision fehlt, gelungen sey, in meiner Reassumtion Ihrer unter Nr. 65, 1829 gegen und nicht für die gräflich Hunyadi'sche Schafzucht und ihren Betrieb angebrachten Sätze, welche nur Thatsachen enthielten, logische Fehler zu entdecken, möge das lesende Publikum aus meiner gegenwärtigen, Punkt für Punkt geführten Antwort entnehmen.

Ich weiß nicht, in wie fern Sie meinen Kunstgeschmack zu beurtheilen fähig sind; so viel aber wird der Leser aus Ihren Aeußerungen wahrscheinlich entnommen haben, daß Sie in der Kunst, eigene Persönlichkeit und eigene Waare auf Kosten Anderer und mit verächtlichem Stolze auszuposaunen, ein Meister sind.

Ihre anzüglich seyn sollende Anspielung auf meine frühern Studien steht mit dem fraglichen Gegenstande gerade in so engem Zusammenhange, wie Franklins Blitzableiter mit dem, daß er früher bei seinem Vater Kerzen zog und Seife siedete. Uebrigens danke ich Ihnen für die Aufmerksamkeit, mit der Sie sich für mein gemachtes Glück interessiren, wie wohl ich an Sie die Frage nie gestellt habe, was Sie zum Wechsel Ihres Berufs veranlaßte, wobei es noch zu erwarten ist, ob auch Sie in diesem Neuen ihr Glück machen werden.

Daß Sie der gräflich Hunyadi'schen Schafzucht keine Lobrede hielten, mußte ich wohl daraus entnehmen, weil Sie bei der eilfertigen Berichtigung des vom Freiherrn v. Ehrenfels ausgesprochenen und durch Sie in Nr. 65, 1829 wiederholten Zweifels Hunyadi Vater rc. das Wort Celebrität hinweggelassen haben. Daß aber diese Verstümmelung vorsätzlich geschah, beweisen Ihre unmittelbar darauf gemachten Angaben über den Befund der Stöhrwolle in Tarány und der selbstsüchtige Panegyricus, den Sie der Ihrigen eben da halten. Wie können Sie großer Logicus in Ihrer letzten Antwort sagen: Ihre Absicht sey es gar nicht gewesen, der gräflich Hunyadi'schen Schafzucht im Mindesten zu nahe zu treten!?

Niemanden wird es entgangen seyn, daß Ihre einzige Tendenz diese war, Ihre Nagy-Jokaer Schafrace über die gräflich Hunyadi'sche Schafzucht zu erheben und diese als von der Ihrigen abstammend zu erklären.

Ich sowohl, als auch Schafmeister Martin, waren allerdings mit der Wolle der erkauften Schafe zufrieden, zu deren Ankauf mich jedoch vorzüglich Ihre Versicherung über deren Originalität bewogen hat, wornach wohl Jedem begreiflich seyn wird, warum sie so gut bezahlt wurden, welche verbürgte Originalität selbe jedoch in Ihrer Descendenz nicht bewährten, und somit, trotz ihrer guten Wolle, für eine Stammschäferei untauglich wurden.

Herr Graf Carl Forgách wird sich bei Ihnen über den Ankauf des Stöhrs weder gerühmt, noch beklagt haben.

Ihre Beweisführung für die Reinheit der Abkunft des Stöhrs daraus, daß er noch im hohen Alter benutzt werden konnte, ist ganz grundlos, weil ein Mestize eben so lange zur Zeugung gebraucht werden kann, und die Natur gleiche Zeugungskräfte in das gemeine, wie in das edle Thier gelegt hat.

Wahrscheinlich früher, als Sie, habe ich die Erfahrung gemacht, daß feine Stöhre im Alter gröbere Wolle bekommen; nur habe ich das noch erfahren, daß, wenn sie von reiner, constanter Race sind, sie auch im vorgerückten Alter gleich feine Lämmer fortzeugen, worauf ich jedoch bei Ihrem Grand vergeblich gewartet habe.

Nicht nur Schafzüchter, sondern sogar Naturforscher werden Ihnen großen Dank wissen, daß Sie die Naturgeschichte des Schafes aus dem großen Vorrathe Ihres Wissens bereichern, indem Sie ihnen entdecken, daß Infantado ein

Genus sey, was man bisher bloß für einen spanischen Schafstamm hielt.

Wie sehr sich Herr Justinus auf Regozirung eines Widders verstanden habe, das möge der Grad der Veredlung der gräflich Hunyadi'schen Schäfereien beweisen.

Im Jahrgange 1829, Nr. 65 erzählen Sie selbst, daß Ihnen im Jahre 1816 zwei Rambouilleter Stöhre in Tarány gezigt worden sind; Sie haben daher, falls ich mit Ihrer Genehmigung meiner Logik trauen darf, selbe sehen müssen; Sie haben selbe auch betastet, folglich mit mehrern Sinnen zugleich, welches jede optische Täuschung ausschließt, wahrgenommen.

In Nr. 34, 1830 sagen Sie, sonderbar genug, sich fruchtlos bemüht zu haben, in Tarány einen Rambouilleter Stöhr zu sehen.

Weil Sie nun aber im Jahre 1817 an die oft erwähnte Schäferei einen Widder, Namens Infantado oder Grand, wie Sie ihn nennen, verkauft haben, so construiren Sie folgenden sehr logischen Syllogismus: Ich habe zwar in der gräflich Hunyadi'schen Stamm-Schäferei 1816 zwei Rambouilleter Stöhre gesehen, weil ich aber im Jahre 1817 dieser Schäferei einen Electoralbock verkaufte, so muß sich die Celebrität dieser Heerde auf meinen Electoralbock gründen!? — Solche Logik war freilich nicht mein Lieblingsstudium.

Die Ausmusterung der 15 Mütter sammt Lämmern erfolgte außer der in Nr. 88, 1829 angezeigten Ursache auch deshalb, weil der damalige Schäfer Ihres Herrn Bruders beim Abtreiben jener Thiere, also freilich schon nach geschlossenem Kaufe, dem Schafmeister Martin ganz vertraulich entdeckte, daß die fraglichen Mütter keine von jenen Schafen seyen, welche sein Herr von einem Franzosen gekauft habe, sondern bloß von ihren frühern Müttern und einem französischen Stöhre gezogene Bastarde wären.

Es ist reine Poesie, daß mein muthmaßlicher Blutsverwandter Ihnen über die Kultur der Nagy-Jokaer Schafrace in Tarány je etwas erzählt habe.

Der Vorwurf, bemüht gewesen zu seyn, Ihre Schafrace als verächtlich darzustellen, kann mich gar nicht treffen, weil ich nur die von Ihrem Herrn Bruder erkauften Individuen als schlecht geschildert habe, Ihrer Schafrace aber, die mir heute noch unbekannt ist, mit keiner Sylbe erwähnte; mögen daher immerhin Ihre Schafe, wie Sie sagen, Grafen von Joka nach Wien zu Fuß escortiren wollen.

Die gräflich Hunyadi'sche Wolle ist auch zu solchen Preisen, wie die Ihrige, nach Umständen der Zeit, verkauft worden, welche Preise bei 600 Centnern Wolle wohl schwerer zu erreichen seyn dürften, als bei einigen Centnern.

In Nr. 65, 1829 S. 519 stimmen Sie eine Jeremiade an über den sehr verminderten Absatz Ihrer Originalschafe, welcher durch die herabgesetzten Preise der Nachbarschäfereien entstanden seyn soll, und bemerken hiebei, daß der wohlfeilste Widder bei Ihnen doch nicht unter 200 fl. W. W. verkauft wurde.

In Nr. 34, 1830 S. 270 sagen Sie, daß sich Niemand rühmen könne, einen Widder unter 100 fl. erkauft zu haben und Ihr verkäufliches Originalvieh in Vergleich der Nachbarschäfereien zu brillanten Preisen ganz vergriffen wurde. Es scheint also, daß die Nachbarschäferei an dem geringern Absatze keine Schuld trage, indem selbe, Ihrer Klage ungeachtet, auch heuer wieder bei ihren alten Preisen geblieben ist, und Sie nichts desto weniger jetzt schon eines außerordentlichen Absatzes, und zwar zu brillanten Preisen, sich rühmen.

Sonderbar genug ist es, daß Sie Ihre Preise in Vergleich der Nachbarschäferei, deren Preise Sie nicht numerisch angeben, dem Publikum doch als brillant darstellen.

Damit Sie aber künftig besser vergleichen können, diene Ihnen zur Nachricht, daß man unter vielen andern Verkäufen heuer an Baron Niklas Wesselényi einen dreijährigen Stöhr um 100 Ducaten, und dazu mehrere Mutterschafe, 50 fl. C. M. das Stück, verkauft habe.

Unumwundenheit, deren Sie sich als Folge der Veredlung seit dem 12. Jahrhundert rühmen, wird in Ihren Aufsätzen (die Lobredo über die Nagy-Jokaer Schafrace ausgenommen) gänzlich vermißt.

Was Sie Trivialismus nennen, wird wohl keiner der teutschen Sprache Kundiger in dem Ausdrucke unberufener Berichtiger finden, wornach ich Ihre großmüthige Verzeihung nicht annehmen kann.

Auch glaube ich des Harrens meiner Veredlung in den Generationen aus jener Ursache überhoben zu seyn, weil ich nach der an Ihnen gemachten Erfahrung, daß selbst Veredlung vom 12. Jahrhundert her nicht vor Rückschlag sichere, nur das gegenwärtig Edle für wahrhaft edel halte.

Schließlich erkläre ich, daß, falls Sie fernere Angriffe auf mich oder die gräflich Hunyadi'schen Schäfereien machen sollten, ich selbe mit Stillschweigen übergehen und unbeantwortet lassen werde.

Geschrieben zu Ürmény, im Neutraer Comitat, den 5. Sept. 1830.

Carl Appel v. Kaposfány,
Güter-Director.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von C. C. André und J. G. Elsner.

№. 75. 1830.

246. Getreidekrankheiten.

Ueber den Rost im Getreide.

Seit einigen Jahren hat dieses Uebel den teutschen Landbau mehr, als jemals betroffen. Fast alle Getreidearten ohne Ausnahme haben mehr oder weniger davon gelitten, und der Landwirth sah sich, wenn er die schönsten Hoffnungen für die Erndte hegen zu dürfen glaubte, schnell in seinen süßen Erwartungen getäuscht. Mehr noch, als die südlichen, waren die nördlichen teutschen Provinzen von dieser Plage betroffen. In manchen ging es mit einzelnen Körnerfrüchten so weit, daß durch dieselbe der Ertrag um mehr als die Hälfte herabgesetzt ward und daß außerdem die Güte des Getreides sehr bedeutend litt. Die ersten Klagen vernahm man vor vier Jahren aus Pommern und Brandenburg über den Roggen, und man beklagte sich nicht allein über den großen Verlust, den man im Ertrage dieser Frucht erlitten habe, sondern man fürchtete auch insbesondere, daß dieselbe, zu Samen angewandt, nothwendig wieder eine unvollkommene und geringe Erndte geben würde, indem ihr die dem ersten Aufschießen des Keimes nothwendige inwohnende Kraft fehlen müsse. Die Besorgniß ging aber glücklicherweise nicht ganz in Erfüllung, und diejenigen Landwirthe, welche, nothgedrungen, jenes unvollkommene Korn gesäet hatten, erfreuten sich dennoch zum Theil im nächsten Jahre einer recht guten Erndte und vollkommenen Frucht. Wo dieß jedoch auch nicht der Fall war und wo man wieder von demselben Uebel betroffen wurde, da lag die Schuld nicht sowohl im Samen, als vielmehr in der wieder vorkommenden Ursache der Erzeugung des Rostes. — Nach dem Roggen kam der Haber an die Reihe; ihn traf das Uebel fast noch härter, wie den Roggen. Besonders arg war es im Jahre 1828, wo hauptsächlich in Schlesien der Haber dermaßen litt, daß die von ihm gewonnene Erndte kaum die Hälfte einer gewöhnlichen austrug, und daß dabei die erhaltene Frucht von so geringer Qualität war, daß man ihr Gewicht fast durchgehends kaum auf ³/₄ des sonst gewöhnlichen fand. Dieß steigerte denn auch den Preis derselben ausnehmend, und Haber von mittlerer Güte stand fast das ganze Jahr der Gerste gleich. — Endlich kam der Weizen an die Reihe. Auch in diesem litt Schlesien am meisten, und besonders traf der verderbliche Rost den weißen, sogenannten Frankensteiner. Sein Korn schrumpfte zusammen, das Stroh brach, wie das Jahr zuvor beim Haber, ein, und der Ertrag ward fast um die Hälfte herabgesetzt. Jedoch traf das Uebel glücklicherweise nur den spät gesäeten, indem es zu einer Zeit eintrat, wo der frühere bereits seine vollen Körner hatte, die dann weniger litten. Eben so war es im gegenwärtigen Jahre. Der Rost zeigte sich zu derselben Zeit, wie im vorigen Jahre, d. i. in der Mitte des Juli. Da nun zum größten Glück dieß Jahr die viel höhere, herrschende Temperatur das Auskörnen dieser Frucht schneller herbeigeführt hatte, so war der größte Theil derselben schon über die Gefahr hinaus und der Verlust ward demnach geringer, wie im vorigen Jahre. Den Haber traf seit zwei Sommern dieser Rost weniger; auch der Roggen blieb größtentheils davon verschont. Die Gerste scheint ihm am wenigsten ausgesetzt zu seyn, und wenn er sich auch wirklich auf deren Blätter legte,

so griff er doch den Halm und die Aehre nicht so an, wie bei den vorgenannten Früchten. Dasselbe läßt sich auch von der Hirse sagen.

Da nun dieses Uebel von der Art ist, daß es dem Landbaue in hohem Grade verderblich wird, da es fast größern Schaden bringt, als irgend eins, und da weder die landwirthschaftliche Literatur, noch alte, erfahrene Landwirthe Nachricht darüber geben, daß es in frühern Zeiten auch schon zuweilen so verderblich aufgetreten sey, so ist es wohl der Mühe werth, einige Untersuchungen darüber anzustellen und hier den Impuls zu geben, damit mehrere denkende Landwirthe ihre hierauf Bezug habenden Ansichten und Erfahrungen mitzutheilen veranlaßt werden.

Mehrere aufmerksame Ackerwirthe wollen die Beobachtung gemacht haben, daß Ländereien, die sehr stark zum Kleebau benutzt worden sind, den Rost am leichtesten ins Getreide bekommen. Wenn nun die Erfahrung gezeigt hat, daß allemal die spätern Saaten am meisten von dem Uebel litten, so ließe sich wohl leicht zwischen jener Beobachtung und dieser Erfahrung ein Zusammenhang auffinden. Man kann nämlich, wo man das Land zu Klee den Sommer hindurch benutzt, den Acker nicht zeitig umbrechen, und kommt in der Regel damit später zur Saat, wie mit dem, der reine Brache bekommen hat. Ueberdieß liegt sich der Acker (wie man sagt) nicht genug ab, d. h. er vollendet seine Gährung und Zersetzung nicht hinlänglich, und darum treiben auf ihm die Getreidepflanzen im Frühjahre nicht so schnell, wie bei dem andern. Dieß ist ganz vorzüglich mit Kleefeldern der Fall, die man auf eine Furche (Beackerung) gesäet hat. Jeder Landwirth, der dieß thut, weiß, daß solche Saat im Frühjahre im Anfange gegen die übrige zurück bleibt, und daß ihr Wachsthum erst bei völliger Durchwärmerung des Bodens (was dann seine Zersetzung beschleunigt) eintritt, dann aber mit vieler Schnelligkeit und, wenn der Acker nur in einiger Kraft ist, auch mit Ueppigkeit vor sich geht. Dadurch nun ist Halm und Blatt schwammiger, wie auf andern Feldern, und die Ursachen des Rostes, die ich bald genauer angeben werde, können hier viel thätiger wirken. Dieser geile Wuchs und diese schwammige Natur des Halmes und Blattes findet sich übrigens auch auf andern Feldern, die auch gebracht worden sind. Wo natürliche Kälte des Bodens mit vielem Reichthum vereinigt ist, da kömmt dieselbe Erscheinung vor. — Aber die natürliche Beschaffenheit oder die künstliche Behandlung und Vorbereitung des Feldes sind es nicht allein, die den Rost herbeiführen, sondern auch der Jahrgang, wie sich in demselben die Witterung darstellt, wirkt ganz vorzüglich darauf ein und gibt zur Entstehung des Uebels die Hauptveranlassung.

Da es hier nicht darum zu thun ist, Gelehrsamkeit auszukramen, sondern einzig und allein darum, einen Schaden, den natürliche Ereignisse für den Landmann herbeiführen, so viel, als nur immer möglich ist, zu verhüten, so will ich nur angeben, welche äußere Erscheinung der gedachte Rost auf dem Getreide hervorbringt und was muthmaßlich seine Entstehung bewirkt.

So wie er anfängt, das Getreide zu befallen, was oftmals schon so früh geschieht, daß es noch nicht in den Halm geht, findet man auf den Blättern desselben kleine, hellgelbe Flecke, die in kurzer Zeit braun werden. Befühlt man diese Flecke sorgfältig, so findet man etwas Klebriges daran, gleich dem Honige. Nach den Blättern finden sich diese Flecken sehr bald am Halme. In einigen Tagen verhärtet sich diese klebrige Flüssigkeit und bildet eine Art Borke, die den Halm überzieht. Das Blatt fällt nun zusammen, die Ribben desselben haben dieselbe Borke, wie der Halm, und das Fleisch zwischen denselben wird braun (förmlich brandig), es vertrocknet endlich und verfliegt, zu Pulver verbrannt, bei unbedeutendem Anstoße. Damit ist nun alle Einsaugung durch die Blätter, die so wesentlich zur Ernährung der Pflanzen beizutragen hat, aufgehoben, und dieser ist ein Theil ihrer Kräftigung entzogen. Gleiches gilt vom Halme, dessen Poren sich durch die gedachte Borke schließen. Oeffnet man den Halm, so findet man, daß auch an den innern Wänden der Röhre, die er bildet, eine Verhärtung der Säfte eingetreten ist. Da nun der Halm als Filtrirmaschine für die aus der Erde in ihm zur Frucht aufsteigenden Säfte dient, so kommen diese, wenn die Vollkommenheit jener gestört ist, nicht hinlänglich verarbeitet hinauf, und können auf diese keine günstige Wirkung thun, zumal ihnen noch außerdem die Versetzung mit den äußern Nahrungsstoffen, welche die Blätter

und der Halm auffangen sollten, fehlt. Ein anfängliches Kränkeln der ganzen Pflanze ist die unausbleibliche Folge, und ein zu frühes Absterben und daraus folgende Unvollkommenheit des Samenkorns das Ende.

Daß und wie das Uebel vorhanden sey, wissen wir nun. Wir fragen nun aber auch nach den Ursachen.

Nach mehrmaligen sorgfältigen Beobachtungen, die ich über den Rost am Getreide anstellte, bemerkte ich, daß er sich allemal alsdann einfand, wenn ein schneller Wechsel in der Temperatur der Luft vorhergegangen war, und dieß geschah besonders, wenn nach einigen sehr heißen Tagen plötzlich kühle Witterung oder auch nur sehr stark abgekühlte Nächte eintraten. Nun hat seit einigen Jahren diese Abkühlung und dieser starke Temperaturwechsel im Monate Juli am auffallendsten Statt gefunden. Wenn aber auch bei einem solchen nicht alle Getreidefrüchte vom Roste befallen wurden, so lag dieß wohl theils in der Vegetationsperiode, in welcher sie sich zu dieser Zeit gerade befanden, theils aber auch in ihrer verschiedenen Natur, nach welcher die eine mehr, die andere weniger einen solchen Wechsel verträgt. — Nun erkläre ich mir die Sache so: Ein hoher Wärmegrad vermehrt die Circulation der Säfte und verdünnt sie durch ihren raschern Umlauf schon von selbst. Alle Poren sind geöffnet und die Digestion geht einen schnellen, ungestörten Gang. Tritt nun plötzlich eine starke Abkühlung ein, so schließen sich die Poren, der Umlauf der Säfte wird gehemmt, die an der Oberfläche der Blätter und Halme befindlichen erstarren und verhärten sich, und bilden jene Borke. Da nun die innere Circulation gestört wird, so ist die Krankheit damit schon erzeugt, die durch das Zuströmen der Säfte, die in keinen richtigen Umlauf mehr kommen, nur vermehrt wird. Für diese Theorie spricht auch der Umstand, daß in den südlichen Provinzen der Rost auf dem Getreide seltener vorkommt, wie in den nördlichen, weil in jenen der Wechsel der Temperatur selten so plötzlich und so heftig ist, wie in diesen. — Ein fast gleiches Loos trifft im Herbste fast alle Gräser und Pflanzen. Wenn diese bei warmen, sonnigen Tagen noch freudig vegetiren, so werden sie durch die darauf folgenden kalten Nächte in gleichen Zustand, wie ich eben vom Getreide bemerkte, versetzt; denn nicht wirkliche Nachtfröste sind nöthig, um dieß zu bewirken, und wir sehen, ohne daß diese Statt gefunden haben, die Pflanzen und Gräser vergelben und zuletzt braun werden, ganz so, wie das Getreide beim Roste. — Wollte man auch sagen, das bringt das allmählige Absterben der ganzen Natur im Herbste so mit sich, so ließe sich darauf wohl antworten, daß ja dieses Absterben auch lediglich durch den Uebergang von der Wärme zur Kälte hervorgebracht werde. — Doch ich habe schon oben bemerkt, daß es sich hier nicht um scharfsinnige Deductionen, sondern lediglich um das Factum handle.

Wenn nun aber die Entstehung des Rostes auf dem Getreide in der hier dargelegten Ursache liegt, so ist freilich wenig Hoffnung, demselben entgegen wirken zu können, indem der Mensch über die Temperatur der Luft keine Gewalt hat. Jedoch lassen sich wenigstens einige Vorsichtsregeln geben.

Die erste wäre wohl diese, den Acker zu jeder Frucht gut vorzubereiten, um den Pflanzen ein schnelles Wachsthum zu sichern; denn, wie schon bemerkt, waren alle diejenigen Felder, wo das Getreide später zur Vollkommenheit gelangte, dem Roste am meisten ausgesetzt. Wenn man nun auch die Klee tragenden Felder etwas später zur Saat vorbereiten kann, so wird es immer gerathener seyn, lieber ein kleines Opfer im Futter zu bringen, und diese Aecker zeitiger, wie es hie und da bisher geschieht, zum Umbruche zu bringen.

Eine zweite Regel ist dann, eine etwas früher vollzogene Einsaat. Gestattet auch diese die Witterung nicht allemal, so liegt es doch auch vielmals in den Kräften des Landwirths, dieselbe auf alle Weise zu beeilen.

Da nun aber besonders beim Weizen der weiße dem in Rede stehenden Uebel mehr ausgesetzt ist, wie der gelbe und rothbraune, so wäre es immer gerathener, da, wo man die erstere Sorte baut, sie nur früh zu bestellen, und wenn man damit nicht ganz zu Stande kommt, lieber die zweite zur verspäteten Saat zu wählen.

Ob das von rostigem Getreide gewonnene Stroh dem Viehe schädlich sey, habe ich noch nicht inne werden können; wenigstens habe ich weder bei den Schafen, noch beim Rindvieh nachtheilige Erfahrungen davon gemacht. Von vorn hinein zu schließen, kann es unmöglich so heilsam seyn, wie gesundes; auch gibt es

weit weniger aus, wie dieses, weil ihm alle Blätter mangeln, die meist schon auf dem Felde zu Pulver verstieben und beim Dreschen vollends zermalmt werden.

Möchte es doch denkenden und aufmerksamen Landwirthen gefallen, ihre über dieses Uebel gemachten Beobachtungen und Erfahrungen öffentlich mitzutheilen. Es ließen sich daraus vielleicht doch mehrere Vorsichtsmaßregeln entnehmen, vermittelst deren man demselben, wenn auch nur zum Theil, entgehen könnte.

Elsner.

Landwirthschaftliche Geographie.

Bemerkungen über die Land- und Alpenwirthschaft der Schweiz.

(Beschluß von Nr. 74.)

3) Schafalpen.

Diese bilden einen fast 2000' breiten Gürtel um die Gipfel der Schweizer-Berge, die höher als 8000' sind. Unten zeigt dieser Gürtel noch üppige Vegetation, oben aber wachsen nur Flechten und Moose, bis endlich alles vegetabilische Leben aufhört. Jedoch findet man an sonnigen Halden in den weiten Gletscherrevieren noch Pflanzen und Insekten. Meyer fand an der Sonnenseite des Finster-Ahorns, das seinen conischen Scheitel 13,176' hoch in die Luft erhebt, auf 10,330' die silene acaulis; Saussure auf dem Montrosa bei 10,500' die arctica helvetica und ranunculus glacialis; der Verfasser selbst an einer Wand des Wetterhorns 10,164' hoch das geum montanum in schönster Blüthe von Hummeln (apis terrestris) umsummt. Der Roccosecco-Gletscher bei St. Moriz im obern Engadin ist durch Lawinenstürze mit Erde überführt und ganz mit Pflanzen bedeckt, worunter die Iva (achillea moschata) üppig wächst. Die Hirten von Samaden finden auf diesem Gletscher gute Weide; auch ist derselbe schon im Jahre 1536 beweidet worden, wie aus Documenten und Theilungsacten zwischen den betreffenden Gemeinden zu ersehen ist.

Dieser Gürtel enthält viele hunderttausend Juchart, worauf Millionen Schafe ernährt werden könnten, wenn man Winterfutter für sie hätte. Aber das gewonnene Heu ist für die Kühe bestimmt, und könnte man dessen auch noch mehr machen, so würde man nur noch mehr Kühe halten; denn schon die Ziegen werden im Winter mit Wildheu und Baumblättern, vorzüglich von den Eschen, ernährt. Für die Schafe läßt man im Herbste von Kindern Baumblätter, Epheu rc. sammeln. Im Allgemeinen ist aber die Schafzucht für die Gebirgsforsten sehr nachtheilig; denn da man sie wegen des Schnee's nur erst spät in die Schafalpen treiben kann, so weiden sie vorher in den Almenden und Wäldern, und fressen die zu jener Zeit gerade sehr saftigen Triebe ab, wodurch dem Holze großer Schaden zugefügt wird.

Bei Davos in Graubündten hauet man den weißen Huflattig (tussilago alba), der häufig auf dem von den Bergwässern zusammengeführten Schutte wächst, dörrt denselben und füttert damit die Schafe und Ziegen, die ihn gern fressen sollen. Im Val Calanca, bei Augio, sah der Verfasser das in weißen Büscheln herabhängende Tannenmoos sammeln, und man versicherte ihm, daß es zu Schaf- und Ziegenfutter theurer, als das beste Wiesenheu bezahlt werde.

Ziegenzucht.

Diese wird in allen Gebirgen sehr stark getrieben. Es gibt Gemeinden von etwa 300 Haushaltungen, die über 3000 Ziegen haben. Auch die Wohlhabendern halten deren neben ihren Heimkühen, um die Milch für ihre Haushaltung zu haben. Dem Aermern sind diese Thiere Alles; denn sie erfordern nicht einmal ein Eigenthum. Ihr Winterfutter wird auf der Almend (als Wildheu) gewonnen, was mit gesammelten Baumblättern noch vermehrt wird. Die meisten bleiben den Sommer über oben auf den Alpen, einige aber sind so gewöhnt, daß sie alle Abende ins Thal herabkommen, sich Abends und Morgens melken lassen und dann behende wieder in die Höhe klettern, worin sie eine ganz besondere Fertigkeit haben. So nützlich nun auch diese Thiere einerseits sind, so großen Schaden richten sie andererseits an den Forsten an; denn außer den Arven verschont ihr naschhafter Zahn keinen Baumsproß, und

sie legen dadurch den Grund zur Verkrüppelung des Gebüsches schon beim ersten Aufschießen desselben.

Nutzungsertrag der Ziegen.

Im Durchschnitt gibt eine Ziege die Sommermonate hindurch 1⅕ Maß Milch (die Maß zu 84,5 Kubikzoll). Im Dezember, Januar und Februar sind sie gewöhnlich gelte (güste). Hundert Maß von ihrer Milch geben 30—32 Pfd. Käse, 4 Pfd. Ziegerbutter und 4 Pfd. Zieger. Wenn der Käse von der Milch geschieden ist, so wird der Rückstand noch einmal ohne Sauer zum Sieden gebracht, wo dann der fette Zieger bald oben aufschwimmt. Dieses für jeden Gaumen so beliebte Product heißt in der Sprache des Berner Oberlandes „Geisgugger." Er wird auch oftmals zu Ziegerbutter bereitet.

Forstwesen.

Die Forsten stehen in der flächern Schweiz in allen Cantonen unter der Aufsicht des Staates, und werden durch wissenschaftlich gebildete Männer geleitet. Da sich nun fortwährend junge Leute diesem Fache widmen und die besten Lehranstalten ihres Faches im In- und Auslande besuchen, so ist zu hoffen, daß selbst da viele zulässige wesentliche Verbesserungen eintreten werden, wo bis jetzt Localverhältnisse denselben gänzlich entgegen waren. Dagegen läßt sich von dem Forstwesen der Gebirgscantone noch kein erfreuliches Bild entwerfen. Hier scheiterten bis jetzt an der Unwissenheit, dem Eigendünkel und einer Menge von Observanzen und Mißbräuchen die wohlmeinendsten Absichten der Regierung und alle polizeiliche Verfügungen. Dieser Vorwurf trifft selbst das Berner Oberland, und doch steht hier, durch die weise Regierung Berns, ein Mann, wie C. Kastbofer, als Oberförster an der Spitze der Forstverwaltung, ein Mann, der sich die Verbesserung der Alpenwirthschaft und der Gebirgsforsten zur Aufgabe seines Lebens gemacht hat. Leider stoßen wir bei allen Gebirgsvölkern in diesem Punkte auf gleiche Hindernisse, die Regierungsformen mögen seyn, welche sie wollen; wenigstens trifft man es eben so, wie in der Schweiz, in den angränzenden Forsten von Vorarlberg, Montafur und Tirol, und nicht minder in Piemont und Savoyen, obgleich Sprache und Sitte in allen diesen Ländern verschieden sind.

Verödung der Wälder.

Das Weiden des Viehes, besonders der Ziegen und Schafe, eben so aber auch die Trägheit und Indolenz der Hirten, die stets das junge, gewächsige Holz niederschlagen, während sie oftmals kaum hundert Schritte davon ohne Schaden das alte oder vom Sturme niedergeworfene nehmen könnten, bringen den Forsten den größten Nachtheil, und doch bedenken diese Menschen nicht, wie sehr sie sich dadurch mittelbar selbst schaden. Naschhaftigkeit beraubt die Arven ihrer Nüsse und stört deren weitere Fortpflanzung. Wenn nun, verbunden mit den genannten Mißbräuchen, diese Bewohner der höchsten Kulmen nach und nach verschwinden; wenn man durch das Anfertigen der Geschirre von Fichtenrinde eine Menge Bäume zerstört; wenn man die Lager mit gespaltenem Holze einfriedigt; wenn man durch das Einsammeln des Mooses und der Tangeln zur Streu die Wurzeln der Bäume entblößt: so führt man allmählig den Untergang der ganzen Alpenwirthschaft herbei. Das Klima wird rauher, weil aller Schutz fehlt; den Schnee- und Steinlawinen wird die Bahn geöffnet; die Quellen, welche ihr Daseyn nicht den Gletschern, sondern der Luft, dem Nebel und Regen verdanken, versiegen, und somit geht die Alp in ihrer Nuzzung zu Grunde. — Im Val Furleo hatte vor wenig Jahren die Niederschlagung eines schützenden Waldes die Vergletscherung einer Alp und den größten Nachtheil für einen ganzen Bezirk zur Folge. Zu Sentig, bei Davos, in Graubündten, gedeihen Gerste und Kartoffeln unter dem Schutze eines Fichtenwaldes bei einer Höhe von 5400′, wo sie sonst in keinem Falle aufkommen würden.

Wenn Gemeinden Holz schlagen, so wird gewöhnlich der ganze Berg kahl gemacht. Man läßt Stöcke von 3′ Höhe stehen, und so verschwenderisch dieß auch für das Holz ist, so hat es doch den Nutzen, daß diese Stöcke die herabrollenden Steine aufhalten; auch würden sie die neue Anpflanzung schützen, wenn man deren machte. Das Kahlschlagen erlaubt aber in den helvetischen Gebirgen keine Fichten- und hochstämmige Laubholzart. Man sollte, um eine regelmäßige Holzung zu führen, den Abtrieb von unten nach oben in horizontaler Richtung fortsetzen und die Abfuhr beim Schnee durch die sogenannten Geleite bewerkstelligen.

An neue Anpflanzungen denkt Niemand. Auf diese Weise sind schon große Thalschaften von Holz entblößt, z. B. das Urserenthal am St. Gotthardt im Canton Uri, das Aversthal in Graubündten, beide mit dem üppigsten Graswuchse und mit Spuren ehemaliger Bewaldung.

Auf dem Kreuzlipaß, am Crispalt zwischen Uri und Bündten, findet man in einer Höhe von 6500′ Baumstämme im Sumpfe versunken und vermodert; eben so im Val Bedrello an der Novena zwischen Tessin und Wallis, wo jetzt weit umher keine Waldung mehr ist. Gleiches trifft man auf der Grimsel, dem Oberhorn, der Wangeren-Alp und an vielen andern Orten. Eben so bemerkt man an der Vegetationsgränze der Pinusarten, die jetzt bei 10′ Höhe schon wipfeldürre werden, alte, modernde Baumstämme von 3—4′ Durchmesser, die, wenn man von ihren Jahrringen schließt, einst kräftig und freudig hier wuchsen. Jetzt zeigen kaum diejenigen, welche 1500—2000′ niedriger stehen, gleiche Kraft und gleichen Wuchs. In dem Grade, wie die Gebirgsforsten verschwinden oder veröden, verwildern die Alpen und vermindert sich der Wohlstand der Gebirgsvölker. Man muß daher den Werth dieser Forste nicht nach ihrem Holzertrage bestimmen, sondern darnach, was sie zum Schutze und zur Verbesserung der Alpenwirthschaft leisten.

Die Nachrichten, welche der Hr. Verf. hier mittheilt, veranlassen mich zu nachstehenden Bemerkungen:

Für's Erste ist zwischen der Holzvegetation der Schweizer Berge und des schlesischen Riesengebirges ein ungeheurer Unterschied. Hier wachsen auf einer Höhe von 4000′ die Pinusarten nur noch wie Zwerge, die an der Erde hinkriechen, während dort in naher Vorzeit noch auf 6500′ kräftige Stämme wuchsen. Liegt nun auch das Riesengebirge 4 Grad nördlicher, so kann dieß im Klima unmöglich einen so großen Unterschied machen. Wollte man aber anführen, daß, wie Herr Frey bemerkt, jetzt 1500—2000′ tiefer in der Schweiz schon keine solche Stämme mehr wachsen, was fast die angegebene Höhe des Kammes des Riesengebirges ist, so können bei diesem nicht gleiche Ursachen, wie dort, nämlich die Zerstörung der Urwälder, angeführt werden. Denn auf dem Riesengebirge finden sich wenig Spuren einer früher üppigern Vegetation, auch wachsen hier nur bis zu ungefähr 3000′ Höhe noch wirkliche Stämme. Diese Verschiedenheit zwischen demselben und den Schweizer Alpen scheint für die Hypothese einiger Physiker zu sprechen, daß sich nämlich die Erde vom Nordpole herab immer mehr verkälte und das Eis immer weiter vorrücke.

Zweitens könnte man aus der Verminderung der Vegetation auf den Bergen auch auf eine Abnahme der intensiven Erdwärme schließen, die sich auf den Höhen natürlicherweise zuerst zeigen müßte. Es dürfte bei diesen Problemen, hinsichtlich ihrer Lösung, wohl bei dem Spruche bleiben: „Ins Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist."

Mögliche Verbesserungen in der Alpenwirthschaft.

Die zweite Region, nämlich die, deren Höhe 2500 bis 4000′ über dem Meere beträgt und welche der Verfasser mit dem Namen der Voralpen oder Vorsassen belegt, ist, nach seiner Meinung, einer landwirthschaftlichen Verbesserung leicht fähig.

Wenn diese Vorberge gehörig gedüngt; wenn ein Kulturwechsel und künstlicher Futterbau eingeführt würden; wenn man zu letzteren die Pflanzen, die ursprünglich in diesen Bergen zu Hause sind, als die Esparsette, den Wiesenklee u. a. anwendete; wenn der Kartoffel- und Flachsbau nicht immer auf ein und dasselbe Ackerstück beschränkt bliebe, wie dieß jetzt oft acht Jahre hintereinander geschieht; wenn man das Land nicht der natürlichen eigenen Besamung überließe; wenn man dabei lieber mit Fleiß und Kunst zu Hülfe käme und dazu die Pflanzen benutzte, deren die Alpenflora so viele anbietet (so finden wir z. B. die schwedische Lucerne (medicago falcata) bei 8000′ Höhe unter Wachholdergebüschen auf dem magersten Kalksteine 3—4′ hoch); ich sage, wenn man auf Alles dieses dächte: so würde dem Grunde und Boden mehr abgewonnen und den Bergbewohnern ein höherer Wohlstand erwachsen. Zum Besten der Forste müßte dann die Weide zum Theil abgeschafft und besonders von den jungen Pflanzungen die Schafe, vor Allem aber die Ziegen abgehalten werden, bis jene so hoch wären, daß diese Thiere

die jungen Gipfelsproßen nicht mehr erreichen könnten; die sumpfigen Stellen müßten zur Erzeugung der Streu eingefriedigt und dazu noch die Weiß-Eller (betula alnus incana) in Menge angebaut werden, weil deren Blätter die beste Streu geben und weil sie selbst in Steingeschieben bei 4500' Höhe gedeiht, wie auch den Lawinenzug aushält, und es müßte zu gleichem Zwecke weiter hinauf der Vogelbeerbaum (sorbus aucuparia) gepflanzt werden. — Wenn dann sämmtliche Gebirgsforste unter Aufsicht des Staates gestellt und eine der Natur jener Berge und der vorzüglichsten Baumgeschlechter entsprechende Art des Abtriebes eingeführt; wenn Anpflanzungen gemacht; wenn alle Inn-Züge, Lawinen- und Wasserzüge so viel als möglich bepflanzt würden, um das Wegführen der Erde zu verhindern: dann wäre dem Forstwesen geholfen und der beste Erfolg gesichert. An schicklichen Orten könnte man die Eschen in Menge anpflanzen, um deren Laub zum Futter für Schafe und Ziegen zu benutzen. Zu gleichem Zwecke würde auch der Epheu, an Felswände verpflanzt, gute Dienste thun. Geschähe dieß Alles, alsdann wäre es möglich, mit dem Anbaue von neuen Dörfern wieder über die Thalschaften hinaufzurücken, um der zunehmenden Bevölkerung Raum zu geben und die Auswanderungen nach fremden Zonen zu verhindern.

– Nicht weniger sind auch die Kuhalpen einer Verbesserung fähig. Eine Menge Dünger wird hier gar nicht gesammelt oder nur in der Nähe der Hütten auf die Gräsereien geworfen, und dennoch gibt es, selbst in den obersten Lagern, eingefriedigte Flächen, denen man nur ein wenig Aufmerksamkeit widmet und sie düngt, die eine große Futtermasse vom besten Heue hervorbringen. Benutzte man noch die mögliche Bewässerung, wieviel würde man dann erzielen! Die bessern Grasarten sollte man künstlich vermehren, und, wie schon bemerkt, die sumpfigen Stellen einfriedigen und bewässern, um Streu zu gewinnen und den Dünger zu vermehren. Statt der isolirten, sogenannten Schürtannen wäre der Bergahorn (acer pseudoplatanus) zu pflanzen, dessen Laub sich ebenfalls zur Erzeugung des Düngers eignet, wodurch er doppelte Wichtigkeit erhielte. Ueberdieß wachsen und gedeihen hier noch Rüben, Spinat, Möhren, Flachs und Kohl.

Vor allen Dingen aber müßte man mit allem Eifer an die Wiederherstellung der Forste gehen, sie einfriedigen und Anpflanzungen machen. Dazu wäre nun freilich das Pflanzen junger Stämmchen dem Ansäen vorzuziehen, wenn es nicht mehr Kräfte in Anspruch nähme, als man deren zu verwenden hat. Der Lerchenbaum und die Arve (pinus cembra) sind die vorzüglichsten, hier zu wählenden Holzarten. Die erstere läßt noch unter sich das Gras auffommen, da ihre Tangeln (Nadeln) im Herbste abfallen. Letztere wächst zwar von Natur in ihren ersten Lebensjahren sehr langsam, jedoch kann man ihrem Wachsthume dadurch sehr zu Hülfe kommen, daß man sie in einen Kompost von Erde und Tangeln säet. Auch durch das bloße Belegen mit Lerchentangeln vermehrt man ihr Wachsen. Gut wäre es, diese beiden Holzarten so weit zu pflanzen, daß sie erst in der Hälfte oder im Drittheile des Zeitraumes, der bis zu ihrer Haubarkeit verfließt, ihren vollständigen Schluß erhielten; sie würden dann weit schneller wachsen. Zur Ausfüllung des Raumes und zum Schutze jener jungen Stämmchen könnte man Laubhölzer dazwischen säen, und diese, wenn erst die Lerchenbäume und die Arven empor wären, wegholzen. Beobachten muß man aber, daß die erstern auf die Sonnen- und die letztern auf die Schattenseite kommen.

Wie sind nun wohl die Gebirgsbewohner für diese ihnen so heilsamen Verbesserungen empfänglich zu machen? Soll vielleicht die gegenwärtige Generation erst aussterben und die künftige in Schulen darauf vorbereitet werden? Hülfe Zwang, dann wären die Monarchien viel besser daran, wo ein fester Wille so Vieles durchsetzen kann. Doch auch dieser Wille drang nicht durch in den an die Schweiz gränzenden Hochthälern und Alpen Savoyens, Piemonts ꝛc. Dem Vaterlandsfreunde bleiben daher bis jetzt nur noch fromme Wünsche übrig.

Die vorstehende Abhandlung enthält eine Menge so interessanter und lehrreicher Gegenstände, daß neben dem Danke, den die Redaction dem Mittheiler derselben hiermit öffentlich zollt, sie nur den Wunsch aussprechen kann, es möchte einem eben so vielerfahrenen und unterrichteten Manne, wie Herr Frei ist, gefallen, über die teutschen Alpen und Hochgebirge von Tirol, Salzburg, Steyermark ꝛc. uns ähnliche Notizen zukommen zu lassen. Das Publikum würde ihm gewiß dafür keinen geringen Dank wissen.

Elsner.

247. Thierheilkunde.

Ueber die Ansteckbarkeit der Lungenseuche beim Rindvieh.

Von C. Falke, Kreisthierarzt in Rudolstadt.

So sehr auch in neuerer Zeit sich einige Thierärzte bemüht haben, die Ansteckbarkeit der Lungenseuche des Rindviehes in Zweifel zu ziehen, so widerlegte mir doch diese, von mir selbst angenommene Meinung vorzüglich folgender Fall:

Im Januar d. J. kaufte ein Bürger hieselbst eine Kuh, die schon am andern Tage deutliche Zeichen eines Lungenleidens zu erkennen gab. Da er selbst diese behandelte, sich aber nach mehrern Tagen keine Besserung einstellte, so ließ er sie, darüber unmuthig und an einer Herstellung zweifelnd, zum Abdecker bringen, welcher mir nachher versicherte, daß schon der höchste Grad der Lungenseuche sich ausgebildet habe.

Ungefähr 14 Tage nach dieser Execution ließ mich der Besitzer rufen, und klagte, daß die Kuh, welche jener kranken zunächst gestanden, seit mehrern Tagen gleiche Zufälle zeige. Da der Besitzer auf widerspenstiges Sperren seiner Großmagd sich weder zum Blutlassen, noch zu einem Eiterbande verstehen wollte, und diese mir überhaupt Befehle ertheilte, wie ich das Thier behandeln müsse: so überließ ich dieses seinem Geschick und stand von der Behandlung ab. Nach 8 Tagen war es eine Beute des Abdeckers. Die Section zeigte Lungenseuche.

Kurze Zeit darauf ließ mich der Besitzer dringend bitten, zu ihm zu kommen, da all sein Rindvieh, noch 8 an der Zahl, mehr oder weniger huste, vom Fressen abstehe und nicht die gehörige Menge Milch liefere. Er überließ mir nun die ganze Behandlung nach meinem Gutdünken, die auch ganz glücklich zu des Besitzers Freude gedieh.

Unmöglich konnte sich diese Krankheit von selbst hier entwickelt haben, da der augenscheinlichste Beweis in dem schnell darauf erfolgten Erkranken nach dem Zusammenleben mit jenem lungenkranken Thiere zu finden ist, übrigens seit einigen Jahren der Besitzer nicht im Geringsten über bedeutende Krankheiten in seinem Stalle klagen konnte, da dieser, so wie die Fütterung, gut und passend ist.

---

248. Oekonomische Societäten.

Londner Horticultural Society.

(Vergl. 1826 Nr. 21 u. 45.)

Diese Gesellschaft von Gartenfreunden besitzt den größten botanischen Garten in Europa, und mit demselben eine Bibliothek und Sammlungen, die eine Million an Werth übersteigen. Alles dieß ging aus Beiträgen von 12 fl. (so viel, als verhältnißmäßig bei uns 2 fl.) hervor. Diese Gesellschaft gibt nun jährlich ein Fest in ihrem botanischen Garten zu Chiswik vor der Stadt London. — Bei dem 1829 gegebenen wurden an Mitglieder der Gesellschaft und Nicht-Mitglieder 4438 Billets ausgegeben, und dafür eingenommen 5185 Pfd. 8 Schill. 6 P., d. i. 62,223 fl. 36 kr. Das Fest kostete an Speisen und Getränken 3106 Pfd. 12 Sch., d. i. 37,272 fl. 12 kr., an andern Ausgaben 1594 Pfd. 19 Sch. 4 P. oder 19,044 fl. 42 kr. Es blieben also der Gesellschaft noch 123 Pfd. 17 Sch. 7 P. für die Mühe.

Wo haben wir in einer Hauptstadt des festen Landes eine Gesellschaft, die, wenn sie Millionen besitzt, für einen classisch unter Blumen verlebten Tag 53,000 fl. spendet, oder, da diese Zahl durch 6 zu theilen ist, nach dem Werthe der Dinge bei uns, nur ungefähr 9000 fl.?

(Dinglers polytechnisches Journal, 34. Band 2. Octoberheft 1829.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 76. **1830.**

249. Landwirthschaftlicher Handel. Debatten.

Ueber Wollhandel,

in einer Rechtfertigung gegen Herrn C. F. W. *Wagner* in *Hamburg* (gegen die in den Oekon. Neuigk. Nr. 47, 1830 Art. 158 vorkommende Vertheidigung des allgemeinen Wollmagazins zu *Hamburg*).

Von J. M. Freiherrn von *Ehrenfels*.

Wenn ich in meinen literarischen Aeußerungen Data, Namen und Sachen vorbringe, so bezwecke ich damit nie Persönlichkeiten, sondern immer nur die unerläßlichen Anforderungen, das Recht der Wahrheit, zur Begründung des Factums. Ich hatte mich, nach der Theorie des Handels, gegen den Commissionshandel mit unserer Schafwolle *im Allgemeinen* kaum ausgesprochen, als meine Aeußerung auch schon durch als vox populi, vox Dei, durch leidige Erfahrungen der dabei Betheiligten so laut approbirt wurde, daß ich mir wohl erlassen könnte, meine aufgestellte Behauptung: *daß ein Commissionshandel der Art den Wollpreis und direct die hochfeine Schafzucht ruinire*, zu rechtfertigen. Allein, man fordert mich heraus, und so falle denn, so subtil als möglich, einiges Licht auf diese Materie! Ich wünsche das Gesagte nicht bloß auf das Wollmagazin in *Hamburg*, sondern auf dergleichen Wollcommissionshandlungen im Allgemeinen angewendet, und weise vor Allem auf die höchst richtigen Ansichten des Herrn *Elsner* hin, der sich über diesen Gegenstand selbst in der *Allgemeinen Zeitung* viel früher ausgesprochen hat; ich gebe nur bei, was Herr *Elsner* factisch weniger herausgehoben hat.

Nicht die Fluctuationen der Zeit, sondern nur die Art, wie im Jahre 1829 der Wollhandel durch Commissionärs geführt war, untergrub ihn. Die sanguinischen Einkäufe vom J. 1828, die gesteigerte Fabrikation der Schafwollwaaren, der mißlungene Absatz dieser in *Amerika* und der Verlust der Wollhändler, direct und indirect, veranlaßte im J. 1829 ein leises Auftreten der Vorkäufer. Die Verlegenheit der geldbedürftigen Schafzüchter vergrößerte sich, als die sonst thätigen Vorkäufer im Jäner, Februar und März ausblieben und auf Anfrage gar nicht zu kaufen erklärten. Die Commissionshandlungen besetzten nun das Feld, erhielten Zulauf und, man muß sagen, ein unerhörtes Zutrauen — Auslieferung mehrerer tausend Centner Wolle auf Discretion!! Sie versprachen nebst einigen Geldvorschüssen auch schöne Endresultate. Die Zeit rechtfertigte die Verheißung nicht, im Gegentheile, schon bei der ersten Abrechnung zeigte sich's offenbar, daß bei der *Natur* dieses Commissionshandels nicht nur das Privatinteresse des Schafzüchters gefährdet, sondern der Handel mit Schafwolle und die feine Schafzucht dadurch *ruinirt* werden. Die Commissionärs entschuldigten sich mit den Fluctuationen der Zeit, obschon nur *sie und allein sie* die schlechten Resultate hervorgebracht hatten. Die sich widersprechenden Interessen des Verkehrs zwischen Erzeuger und Commissionär, und die nicht immer reinen Hände der dabei Concurrirenden wünsche ich gar nicht zu berühren, ich spreche nur von der Natur dieser Institute selbst.

Früher, als der Wollhandel durch ordentliche Kaufleute für *eigene* Rechnung betrieben worden, genüg-

ten ihre Fonds, ihr Credit, ihre Interessen und eine stille, commerzielle Convention die Wollen so lange zu halten, bis der Fabrikant die Wolle haben und einen Preis zahlen mußte, der beiden Theilen angemessen war. Fluctuationen, wie Krieg und lebhaftes Gesuch oder neuer Verkehr in Wollwaaren, begünstigten oft freilich den Vorkäufer der Wolle mächtig; aber künftiges Jahr gab der Wollhändler als Vorkäufer oft schon sechs Monate vor der nächsten Schur einen guten Theil seines Gewinnes in erhöhten Wollpreisen dem Schafzüchter zurück, und so förderte sich die Sache in Wechselwirkung immer günstig und günstiger. Wie anders, seit diese Commissionshandlungen bestehen! Ihre Provision, die schnelle Versilberung der Wolle, die schnelle Einziehung ihrer Vorschüsse, die oft nöthige Deckung der darauf gezogenen Wechsel, der Gewinn durch Intercalarinteressen und dadurch oft ersparte und doch ohne sichtbarer Verletzung kaufmännischer Correctheit aufgerechnete Nebensachen, Coursbenutzung ꝛc. sind die Nutzquellen und Zwecke der Commissionshandlung. — Ohne Limitum im Besitz der Wolle können auch noch viel menschlichere Antriebe einschreiten, die Wollen weniger für die Interessen des Schafzüchters hinzuhalten, als für die Interessen des Commissionärs auch unter'm Preise schnell zu veräußern. Was unter diesen wenigst scheinbar rechtlichen Motiven liegt, und besonders, was die auf Treue und Glauben besorgte Sortirung und die möglich unrichtigste Angabe des wirklichen Sortiments betrifft, will ich nicht in die Wagschale werfen, — genug, daß eine solche Anstalt das war und ist, als wenn Gut und Geld, in unsern Tagen auf Treue und Glauben ungezählt, ohne Controlle hingegeben würden.

Die Folgen dieses also gearteten Commissionshandels konnten nicht ausbleiben. Zeit und Umstände gaben ihm seine wahre Physiognomie. Die soliden Kaufleute mußten sich mehr und mehr von dem Vorkauf oder Zwischenhandel für eigene Rechnung zurückziehen; denn es war unmöglich, Preis und Concurrenz zu halten zwischen einem Verkäufer, dessen Waare durch Einkauf und das Prinzip kaufmännischer Interessen bedingt und limitirt, und zwischen einem Verkäufer, der ohne Limitum nach seinem Interesse und Provision, ohne Rücksicht zu verkaufen berechtigt war, der durch geflissentlich niedrig gehaltene Preise die alten Handelsfreunde trennen, sich, neu auftretend, erst durch Wohlfeilheit Zugang und Handelsfreunde schaffen und, durch sichtbaren Verlust die alten Wollhandlungen verdrängend, sein neues Commissions-Etablissement als unentbehrlich begründen wollte.

Offenbar können geregelte Wollhandlungen, wie wir sie früher in allen Ländern gehabt, und die sich und uns reich gemacht haben, neben Commissionshandlungen, die nach Willkür und ohne limitirte Preise verkaufen können, nicht bestehen. Selbst der unwürdigst herabgedrückte Urpreis der Wolle schützt nicht, daß der Commissionär noch wohlfeiler verkaufe; er hat nur seine Provision und seine Vorauslage, der Kaufmann nebst diesen seinen Einkaufspreis und seine kaufmännische Existenz zu beachten.

Die Commissionärs, nicht wie sie in England gesetzlich und mit Verantwortlichkeit etablirt, sondern wie sie in Teutschland auftauchen, haben alle ihre Interessen gedeckt, wenn nur verkauft wird. Sie verlangen am Ende und bei Stockungen nur Käufer ohne Rücksicht auf Qualität und Preis. Provision, vorsichtig gegebener Vorschuß (kaum halber Werth), Interessen, Lagerzinse, Vorauslagen, Wechselcours, del credere und die ganze Litanei helfe uns; wenn diese auch die ganze Wolle verschlingen und durch verspätete Verkaufsrechnungen mit Intercalarinteressen und Wechselcours-Benutzung oft noch beschwert werden, finden sie doch Deckung. Die Schafzüchter werden mit einer illusorischen Rechnung, die die Super-Electa zu 400 fl., die Electa zu 300 fl., die Prima zu 200 fl. ansetzt, abgefertigt. Die Total- und Finalrechnung sorgt schon dafür, daß der Centner im Durchschnitt, dieses günstigen Ansatzes ungeachtet, doch nicht über 50 fl. C. M. kömmt und Null für Null aufgeht. So hat mein Freund Graf C—y aus 20 Ctrn. Wolle, wobei Electa, Super-Electa und Prima zu lachendem Preis berechnet waren, bei der Finalrechnung doch noch bei 36 fl. C. M. herausgezahlt erhalten, weil der Sortirer die Gnade hatte, in 20 Centnern 2 Pfd. Super-Electa, 12 Pfd. Electa und etwas Prima anzugeben, das Ganze aber die prälimitirten 50 fl. C. M. Reingehalt, als Durchschnittspreis und Vorschuß,

nicht übertreffen durfte. Wer das Vertrauen tödtet, tödtet das Kind im Mutterleibe, sagt ein großer Teutscher. Diese moralische Warnung im Auge, spreche ich gewiß nicht ohne Data, aber freimüthig, wie es meine Art ist.

Wie könnten die ordentlichen Wollhandlungen mit bedingten oder limitirten Preisen daneben aufrecht stehen? Im Jahre 1829 konnten sie erst dann verkaufen, als die Commissionslager verschleudert wären. Diese leidige Erfahrung wärnte sie jedoch, im Angesicht solcher Rivalen gar nicht oder Vorkäufe nur mit höchster Vorsicht und unter allem Maßstab früherer Einkaufspreise zu schließen, ja sich von diesem precairen Handel gar zurückzuziehen. So war im Frühjahre 1830 wieder Wolle, aber kein muthiger Käufer da. Durch Mangel an Concurrenz wurden die Urpreise verderblich gedrückt; ja hätten die Lehren, die uns die meisten Commissionshandlungen (einige wenige muß ich ausnehmen) über unser blindes Vertrauen, die Waare ohne Limitum auszuliefern, nicht so ätzend, wie Höllenstein, gewirkt, und wären sie im Besitze des also behandelten Geschäftes geblieben: so hätten sie, nach Reinertrag berechnet, die Schweinehaltung an die Stelle unserer Merinosschäfereien gestellt und Teutschland um seinen ergiebigsten Zweig des Activhandels und Nationalreichthums gebracht. Wenn man so warm, wie ich, mehr als ein Vierteljahrhundert für das Aufblühen einer Sache gefochten hat, so muß man doch etwas laut werden, wenn man das Ganze so schrecklich untergraben und bedroht sieht; ja es gehört mehr Delicatesse hiezu, grellere Data zu verschweigen, als das Gesagte zu rechtfertigen. Wen ich durch den Chiffer H. gemeint habe, bin ich nicht schuldig zu sagen; er treffe, wer sich getroffen fühlt; er trifft im Gegentheil Keinen, der sich nicht getroffen fühlt. Man fehlt gegen die alte Maxime: wer sich wider namenlose Angaben vertheidigt, klagt sich selbst an. Auf die Aufforderung des Herrn Wagner muß ich meinen Gewährsmann wohl so weit nennen, als es die öffentliche Schicklichkeit erlaubt; das Mehrere gehört vor den Civilrichter. Ich glaube bei dem geneigten Leser die Achtung und Voraussetzung zu besitzen, selbst im Chiffer keine Unwahrheit anzuführen, die sich im schlimmsten Falle nicht documentiren läßt. — Die Partie Wolle, von der ich in Nr. 33 dieser Blätter sprach und welche in H. zu 50 fl. netto berechnet worden, gehörte meinem Freunde Grafen von S—y. Ich selbst verkaufte ihm diese Wolle seit 5 Jahren oft, und nie unter 120 fl. C. M. Im Jahre 1829 hätte ich sie für 130 fl. C. M. verhandeln können, wenn mein Freund nicht größere Erwartungen gehabt hätte. Ich hatte hierüber die Originalrechnungen aus H. in Händen und habe nicht unvorsichtig auf's Wort geglaubt. Zwar war der wirkliche Verkaufsansatz, wie oben mit Super-Electa, Electa und Prima verbrämt, etwas mehr, als 50 fl. im Durchschnitt. Allein die Nebenauslagen, Interessen und Coursdifferenz rc. ließen rein nicht mehr, als 50 fl. netto übrig. Daß solche Resultate ärgerlich sind und keine so feierlichen Anstalten heischen, wie die vielversprechenden Commissionsanstalten sich rühmen; da sich solche Resultate unsere soliden Wollhandlungen selbst nicht träumen lassen, viel theurer einkauften und gemeine Hausir-Juden für dergleichen Wolle comptant um 50 % mehr gezahlt hätten, als nach 8 Monaten die Commissionärs schafften: wer wollte da schweigen oder seine Ohren gegen die so laute allgemeine Klage schließen? Dennoch hätte ich, wäre ich dazu nicht aufgefordert worden, die Sache ferner ignorirt, indem die allgemeine Verstimmung bereits die meisten dieser Anstalten factisch geschlossen hat, und Alles, was im Jahre 1829 diese Commissionshandlungen mit Vorliebe aufsuchte, im J. 1830 geflohen hat, wie die Raubschlösser der alten Ritterschaft.

Das Ganze der hochfeinen Schafzucht hat dadurch wohl einen Druck, aber keine unheilbare Quetschung oder gar eine Amputation erfahren. Im Gegentheil wird sich der Handel und mit ihm die hochfeine Schafzucht unter bessern Anstalten und als Gebot der Erfahrung nicht so wandelbar fixiren, und Resultate bringen, die denen früherer Jahre um so weniger nachstehen, als Viele bereits die Schafzucht oder wenigstens das hochfeine Schafvieh vernachlässigen. Wolle, feine Wolle, braucht man, und daß der Verbrauch mit der Erzeugung noch im Gleichgewichte steht, beweis't der Umstand, daß kein alter Vorrath vorhanden ist oder übrig bleibt. Alles kommt daher nur darauf an, daß für die Schafwolle die gehörigen Fonds ausgemittelt werden, und Etablissements entstehen, welche verbin-

dern, daß kein Markt überführt, sich der Artikel selbst herabwürdige und so lange gehalten werde, bis England, die Niederlande, Frankreich, Rußland und Amerika nebst den teutschen Fabriken Wolle haben müssen und einen Preis halten, der für alle Theile, für Erzeuger, Zwischenhändler, Fabrikanten und Publikum paßt. Wie diese Etablissements zu fondiren und wie die Schleuderer hintanzuhalten, ist die Aufgabe der Zeit, aber weniger schwierig, als die Schafzucht selbst. Preußen hat in einer frühern Crisis Fingerzeige gegeben. Noch einmal fordere ich für diese Ideen auf; von ihren Resultaten sind unsere teutschen Heerden abhängig. Ja Wolle gut zu verkaufen, ist heute schwieriger, als gute Wolle zu erzeugen.

250. Landwirthschaftliche Literatur.

Eine erfreuliche Erscheinung im Gebiete unseres landwirthschaftlichen Wissens ist die, der berühmten k. k. patr. ökon. Gesellschaft in Prag gewidmete und von ihr herausgegebene Schrift:

Praktische Anleitung zu einer naturgemäßen Geburtshülfe der landwirthschaftlichen Thiere, nebst Belehrung über alle jene Gegenstände, die mit dem Zeugungs- und Geburtsgeschäfte derselben in Verbindung stehen; für Wundärzte, Wirthschaftsbeamte, Landwirthe und Viehzüchter; bearbeitet von Dr. Karl Wilhelm Kahlert. Prag 1830.

Der kenntnißreiche Herr Verfasser hat sich schon durch einzelne Fragmente über Thierheilkunde, welche in dem von erwähnter k. k. patr. ökon. Gesellschaft herausgegebenen Wirthschaftskalender für die Jahre 1826, 1827 und 1828 enthalten sind, und besonders durch den Aufsatz über die verderbliche Drehkrankheit der Schafe auf eine vortheilhafte Art bekannt gemacht. Er hat die seltene Gabe, seinen Gegenstand, unbeschadet der wissenschaftlichen Gründlichkeit, auf eine so leicht faßliche Art vorzutragen, daß ihn auch der Mann ohne höhere Schulkenntniß und selbst der gemeine Landwirth verstehen kann, und dieß ist keines der geringsten Verdienste, die er sich in dem Fache, das so tief in den bürgerlichen Wohlstand eingreift, erworben hat.

Der Hr. Verf. eignet sich zwar, aus rühmlicher Bescheidenheit, mehr das Verdienst des Sammelns, als der Originalität zu; allein, ist nicht schon die Mühe der systematischen Zusammenstellung, wie man sie hier findet, dankenswerth?

Das Thema der angezeigten Schrift ist vortrefflich gelös't; sie belehrt und erzeugt richtige Ansichten. Ihr Nutzen, bei möglichster Verbreitung derselben, kann daher um so weniger fehlen, je größer die Sünden sind, die bis jetzt in dem wichtigsten Moment des Daseyns unserer Hausthiere durch Unkenntniß, Eigensinn oder Vorurtheil begangen wurden. Ich will dieses mit einigen Beispielen belegen, indem ich dem Inhalte des vortrefflichen Werkes folge.

I. Theoretischer oder vorbereitender Theil. Er zerfällt in 11 Kapitel, und ist nothwendig, um den nachfolgenden

II. Praktischen oder ausübenden Theil zu verstehen, der den Landwirth anweis't, was er in vorkommenden Fällen thun oder lassen soll.

Gleich im 12. Kapitel, das von dem Verlauf einer regelmäßigen Geburt der verschiedenen Hausthiere handelt, sagt der Hr. Verf. §. 154 eine Wahrheit, die vielleicht von wenigen Landwirthen beachtet wurde, daß es besser sey, die Nabelschnur abzureißen, als sie abzuschneiden, weil Letzteres in der Folge öfters das Entstehen einer kolbigen Hervorragung des Nabels veranlasse. Ueberhaupt glaubt der Hr. Verf. mit Recht, daß, sobald bei der Geburt eines unserer Hausthiere keine widernatürlichen Erscheinungen eintreten, man den weitern Verlauf bloß der Natur überlassen und nicht oft voreiliger Weise mit menschlicher Hülfe gleich bei der Hand seyn müsse.

Das 13. Kapitel, von den schweren oder regelwidrigen Geburten, ist so reichen Inhalts, daß es selbst gelesen werden muß, um die verschiedenen Fälle: wo, wie, dann ob früher oder später geholfen werden muß? kennen zu lernen. Er deutet es §. 211 und 212 als großen Fehler, und hat gewiß Recht, daß, wie erst erwähnt wurde, manches Thier zu frühzeitig angegriffen, an den Füßen der Geburt gewaltthätig gezogen

und das Herausnehmen der Nachgeburt auf eine unschickliche Art beschleunigt werde.

Im 14. Kapitel, von der geburtshülflichen Untersuchung, wird §. 227 behauptet, daß das innere Untersuchen mit der Hand während der Tragzeit nur im äußersten Nothfalle vorgenommen werden dürfe, weil dasselbe, oftmals wiederholt, leicht das Verwerfen nach sich ziehen könne.

Das 15. Kapitel ist bloß dem Fohlen der Stuten oder der natürlichen, regelmäßigen Fohlengeburt gewidmet, und für jeden Pferdezüchter besonders interessant.

Im 16. Kapitel wird das Kalben der Kühe im natürlichen, regelmäßigen Verlauf, und im 17. das Lammen der Schafe und das Werfen (Ferkeln) der Schweine abgehandelt, und darüber viel Nützliches gesagt.

Ganz besonders lehrreich und mit Beispielen belegt ist das 18. Kapitel von den falschen, regelwidrigen oder abweichenden Lagen der Jungen in der Gebärmutter und wie hiebei mit Erfolg zu helfen sey. Es erlaubt keinen Auszug und muß ganz nachgelesen werden.

Im 19. Kapitel ist von der Behandlung der Hausthiere während der Säugezeit die Rede, und darunter besonders zu bemerken, daß der gebärenden Mutter in den ersten Tagen darauf nicht allzukräftiges Futter gereicht werden dürfe, um gefährliche Euterentzündungen zu vermeiden, die nachtheilige Folgen haben und insbesondere manchen Schafmüttern das Leben kosten. Später und während der Säugezeit sey es zwar gut, das Mutterschaf hinlänglich und gut zu ernähren, aber die Theilnahme der Lämmer an solchen kräftigen Nahrungsmitteln müsse sorgfältig verhindert werden.

Das 20. Kapitel handelt vom Verwerfen der Hausthiere, und als eine vorzügliche Ursache des Uebels wird unter anderm die ungleiche Paarung ohne Rücksicht auf die Körpergröße der zu paarenden Thiere bezeichnet, was allerdings in der Natur zu liegen scheint. Als fernere Ursache wird der Genuß des verdorbenen, schlechten Futters, so wie des stehenden, faulen Wassers, gewiß mit Recht angegeben.

Vom 21. bis 24. Kapitel werden die verschiedenen Hülfsmittel durch Instrumente beschrieben, welche bei widernatürlichen Geburten zur Anwendung kommen; Hülfsmittel, die wohl der Hand eines geübten Thierarztes bedürfen, um ohne Gefahr mit Nutzen angewendet zu werden.

Jetzt folgt:

III. Der therapeutische oder heilkünstliche Theil von dem ärztlichen Verfahren in Krankheitszufällen nach der Geburt.

Dieser Theil ist eben so vollständig behandelt, als er es seiner Wichtigkeit nach verdient. Wie viele Krankheitszufälle werden während und nach der Geburt, selbst der natürlichsten, durch Unkenntniß herbeigeführt, gerade wo man zuweilen etwas Gutes zu erreichen strebt, z. B. wenn die Schäfer während der Lammzeit die Schafmütter, Behufs der Gewinnung einer häufigen Milch, mit dem besten Grünfutter in Fülle versorgen, dadurch aber verursachen, daß das säugende Lamm den Ueberfluß von Milch nicht verzehren kann, welche dann in Stockung geräth und Euterentzündung herbeiführt; ferner, wenn man jungen Lämmern in den ersten Wochen gleich mit kräftigem Futter, Mehlgetränke etc. zu Hülfe kommen will, sie dadurch im Wachsthum zwar auftreibt, zugleich aber auch den Grund zur Drehkrankheit und manchem andern Uebel legt. Nichts ist jedoch allgemeiner und schädlicher, als das Verfahren, die Igelskälber (auch falsche, böse Kälber genannt) bei den Kühen nach der Geburt aus dem Tragsacke herauszureißen, welchem Mißbrauch der Hr. Verf. zuletzt ein eigenes Kapitel gewidmet hat. Das Wesen dieser sogenannten Igelskälber wird darin beschrieben, und die so häufige Gewohnheit, sie herauszureißen, als eine grausame, bei jungen Kühen aber höchst sträfliche, gegen die Natur und gesunde Vernunft streitende Handlung bezeichnet.

Aus vorstehenden kurzen Notizen ist der reiche Inhalt und herrschende Geist in dem vor mir liegenden Werke zu erkennen. Es ist ein unentbehrliches Hülfs

buch für jeden rationellen Viehzüchter, dem es um Wohlstand zu thun ist; es belehrt, läutert die Ansichten, und ich kann mir kaum einen Fall denken, wo es ihn unberathen läßt. Man kann daher für das allgemeine und individuelle Beste nur wünschen, daß es recht bald in Vieler Hände kommen möge.

Hayd, den 17. Sept. 1830.

Grohmann.

251. Landwirthschaftliche Topographie. Anfragen.

Eine Frage an rationelle Landwirthe, nebst einer topographischen Skizze der gräflich Czernin'schen Herrschaften in Böhmen.

In einem Fache, bei welchem Vorurtheile, Mißbräuche und alte Gewohnheiten am Steuerruder stehen, bei welchem deßhalb die bloße Lehre nur zu oft auf einen sehr sterilen Boden fällt, kommt Alles darauf an, durch praktische Beweise jene Feinde industriellen Aufschwungs zu besiegen; daher erkannte man bereits in mehrern Staaten die Nothwendigkeit, Musterwirthschaften zu errichten; daher fand das neue, General Beatson'sche Ackerbausystem, ungeachtet seines auffallenden Titels, eine so große Zahl von Lesern, weil er es uns aus dem großen Buche der Erfahrung ausschrieb; daher fand Flottbecks hohe Kultur so günstige Aufnahme, weil sie uns als das höchst günstige Ergebniß jahrelanger Anwendung ins Auge tritt.

Besitzungen, in der Mitte unseres Landes, sollten mithin, in so fern sie nach rationellen Grundsätzen bewirthschaftet werden, unsere Aufmerksamkeit um so mehr fesseln, da sie unsern Localverhältnissen näher liegen; daher stelle ich an alle rationellen Landwirthe die Frage:

Woher rührt es, daß, während wir unsere Augen nach auswärts richten, wir die Angelegenheiten in unserm eigenen Hause übersehen?

Als wahre Zierden des Landes, als wahre, lebende Muster der Nachahmung verdienen in dieser Beziehung genannt zu werden die großen Besitzungen Sr. Excellenz des k. k. Oberstkämmerers Herrn Grafen von Czernin, die bei ihrer jetzigen Bewirthschaftung als großartige Bilder, der Nation eben so viel Ehre machen, als sie es verdienen der böhmischen Landwirthschaft zur allgemeinen Nachahmung vorgeführt zu werden.

Die	Herrschaft	Petersburg,	bei einer	Flächengröße von	3½ □	Meilen	und	7,000 Bewohnern,
—	—	Schönhof	—	—	4	—	—	5,000 —
—	—	Chudenitz	—	—	7	—	—	13,000 —
—	—	Neuhaus	—	—	8	—	—	23,000 —

sämmtliche 4 Herrschaften, bei einer Gesammtfläche von 22½ □ Meilen und 48,000 Bewohnern,

haben 52 Meierhöfe in eigener Regie, an obrigkeitlichen ackerbaren Feldern . . . . 9,000 Joch,
an Wiesen in eigener Regie . . . . 2,000 —
an Teichen . . . . 3,400 —
an obrigkeitlichen Waldungen . . . 26,000 —
einen obrigkeitlichen Schafviehstand von 20,000 Stück,
einen Rindviehstand von . . . . . 2,200 —
es sind mithin Körper, die unsere Aufmerksamkeit um so mehr ansprechen, als im Einzelnen die Arbeit größtentheils durch fremde Kräfte bewirkt werden muß.

Reinlichkeit, mit wahrer Sparsamkeit gepaart, machen sich überall bemerkbar. Wohlgenährte und gut gehaltene Viehheerden sehen wir in den Stallungen, wie auch auf der Weide; gleich starke, muntere Thiere sehen wir am Pfluge und finden wir am Wagen.

Der Beamte, von dem Bewußtseyn durchdrungen, bei strenger Pflichterfüllung im Dienste ein sicheres und hinreichendes Auskommen zu besitzen, und einst nicht darben zu müssen, wenn geschwächte Kräfte ihn nöthigen, seinen Platz einem Andern zu überlassen, hat Veranlassung genug, sich treu und redlich gegen Obrigkeit und Unterthan zu benehmen; jener die erfreuliche Erfahrung zu bewahren, daß sie zufriedene und glückliche Unterthanen besitzt, diesem aber seine

Lasten nach Möglichkeit zu erleichtern und in seine freie Brust immer mehr Dankgefühl und Arbeitslust zu legen, mithin jene beiden Geschwister sorgsam zu pflegen, die berufen sind, um den Menschen auf die höchste Stufe der Intelligenz zu führen.

Der Unterthan eilt bei den trefflichen Grundsätzen seines ersten Vorgesetzten jener schönen Zukunft entgegen, in welcher er immer mehr Herr seiner Zeit und Kräfte wird; er erkennt die Wohlthat und die Vorzüge, die er genießt, und leistet mit Lust und Freude seine Schuldigkeiten treu und willig, wozu Andere gezwungen werden müssen.

Auf diese Art gedeiht denn Alles ganz vortrefflich, und das Sprichwort: „Reiche Unterthanen, reiche Obrigkeiten" bewahrheitet sich mit jedem Tage mehr. Wenige Worte werden dieses darthun.

Im Jahre 1827, da Herr Wirthschaftsinspector Hüttel als solcher in Function trat, betrug der Futterertrag circa . . . . 38,000 Ctr.,
im Jahre 1830 beträgt er . . . . . 52,000 „
und kommt wenigstens auf . . . . 60,000 „
Dabei ist aber, selbst beim Uebergange zur Siebenfelderwirthschaft, der Körnerertrag nicht vermindert worden, aber die Ackerkrume zeigt auch eine Bearbeitung, die in der That ins Auge fällt. Ich sah einen Teich bei Schönhof, dessen Fische früher jährlich höchstens 500 — 1000 fl. Einkommen lieferten; er enthält 43 Strich Area, und gab heuer 300 Metzen Reps, die, 16 fl. pr. Mtz., eine Rente von 4800 fl. bieten.

Auf dieser Herrschaft sind im J. 1830 bereits 160 Metzen Fläche mit Reps bebaut gewesen, wovon ein Geldeinkommen von 12,000 fl. erwartet wird.

Gegenwärtig betragen die mit Reps bebauten Felder an Fläche bei Schönhof . . . . 522 Mtz.,
„ Petersburg . . . . 100 „
„ Chudenitz . . . . 88 „
„ Neuhaus . . . . 40 „
Zusammen . 750 Mtz.

Rechnet man von 1 Mtz. Area 4 Mtz. Reps, so macht der Repsertrag 3000 Mtz. und davon die Geldrente nach umstehenden Preisen allein 48,000 fl.

Auf dem Rudicher Meierhofs-Schafstalle, der 700 Thiere beherbergt, konnte man Mitte Septembers 1827 spazieren gehen, so sehr war dessen Boden nach der Erndte von Futter entblößt; heuer ist dieser nicht nur bis an den First vollgestopft mit Futter, sondern dieses steht noch in mächtigen Schobern um den Meierhof aufgepflanzt. Während damals für diesen Meierhof allein 500 Ctr. Futter erkauft werden mußten, bietet die heurige Erndte von 1300 Ctrn. noch die Gelegenheit, davon 400 Ctr. an andere Höfe abtreten zu können.

Auf der Herrschaft Chudenitz sind in diesem Jahre 60 Metzen Fläche mit Runkelrüben angebaut worden, und wird davon auf einen Ertrag von 5000 bis 6000 Metzen gerechnet, die bei den Datschitzer Zuckerprozenten 150 — 180 Centner Rohzucker geben sollten. Dieser Anbau wird künftiges Jahr sehr erweitert. Herr Wirthschaftsinspector Hüttel nahm bereits die Datschitzer Fabrik in Augenschein; schon sind zwei Techniker erwählt, welche diesen Winter den praktischen Curs zu Datschitz mitmachen, und es dürften auf den beiden Herrschaften Chudenitz und Neuhaus im Herbste 1831 bereits zwei Runkelrüben-Zuckerfabriken floriren, wovon jede 600 — 800 Centner Rohzucker erzeugen soll. Also auch in diesem Zweige, welcher jetzt in Böhmen mit Vorurtheilen so überaus zu kämpfen hat, gehen diese Besitzungen als Muster so vielen andern voraus.

Das Bier, welches ich zu Petersburg und Schönhof fand, kann man dem besten im Lande an die Seite stellen; die Bräuhäuser zu Chudenitz und Neuhaus sollen keineswegs den von Petersburg und Schönhof nachstehen. Bei solchem überaus guten Biere kann man gern als Teutscher jedem Weine entsagen.

Die obrigkeitlichen Gebäude sind solid, nett und sauber, kosten wenig und sind dem ökonomischen Bedürfnisse entsprechend.

Auch die Herrschaft Luster, Dorf Mokettiller angränzenden Unterthanen verdienen des rationellen Landwirthes Aufmerksamkeit, indem dieselben schon seit undenklichen Zeiten eine Art Siebenfelderwirthschaft treiben, einen vortrefflichen Viehstand halten, schöne Gebäude besitzen, aber keine Wiesen haben.

Wenn nun durch solche treffliche Musterwirthschaften der Staat in die Lage versetzt wird, sie als Bei-

spiele der Nation zur Nachahmung empfehlen zu können, ohne daß ihn diese Erfahrungen die geringsten Opfer kosten: so sollte man ihnen in der That alle mögliche Aufmerksamkeit schenken, weil sie bei fast gleichem Zeit- und Kraftaufwande den Nationalwohlstand unendlich vermehren helfen können, mithin zum allgemeinen Staatswohle überaus viel beitragen.

Möchte unser Staat doch recht viele solche Wirthschaftsinspectoren besitzen, wie Herr Hüttel ist, in dessen Busen ein menschenfreundliches Herz schlägt, der einen hohen Grad von Energie besitzt und mit so viel vereinten guten Eigenschaften als Beamte, wie als Vater nach dem Culminationspunkte wahrer Glückseligkeit strebt.

Möchte es Jemand versuchen, dessen Hand gewandter ist, diesen höchst unvollendeten, schwachen Umriß auszuarbeiten, da der Gegenstand für's Vaterland von hohem Interesse ist und solche aus dem Leben entnommene Bilder einen höchst vortheilhaften Eindruck machen. Die Tabellen über frühere und jetzige Erndten sollten in der That nicht ausbleiben.

Saaz, auf meiner Durchreise am 22. Sept. 1830.

Liebich.

252. Thierheilkunde.

Behandlung und Sectionsbefund eines Zugochsen, welcher an Vereiterung des Wanstes litt.

Vom Thierarzt Falke.

Derselbe zeigte am 5. Oktober v. J. nicht so viel rege Thätigkeit bei der Arbeit, wie sonst, fraß und wiederkäuete nicht, ächzte, zeigte sich überhaupt unruhig und gab beim Befühlen mehrerer Stellen Schmerz zu erkennen. Da sich das Uebel am künftigen Tage noch vermehrt hatte, auch Fieber eintrat und nur sehr wenig Mist, der noch dazu mit etwas Blut und Schleim untermischt war, abgesetzt wurde, so wandte sich der Besitzer an mich, und ich verordnete, da die vom Besitzer gereichten stärksten Salzgaben ohne Wirkung geblieben waren, Folgendes: R. Calomel. unc. ß., Pulv. rad. Alth. unc. vj., Succ. Juniperi insp. q. s. ad Elect. M. D. S. Binnen 2 Tagen zu verbrauchen.

Auch dieß änderte die Krankheit nicht, doch war der Mistabsatz um etwas reichlicher. Ich verschrieb nun am 9. Okt.: R. Olei Croton. germ. gr. xxv., Mellis. crud. unc. jj. Darnach zeigte sich vermehrter und weicher Mistabsatz, die Symptome der Krankheit wurden weit gelinder und am 11. Okt. schien das Thier ganz gesund zu seyn. Doch schon am 12. Abends kam der Besitzer wieder zu mir, und klagte, daß der Ochse diesen Tag gar nicht gefressen habe, sehr heftig ächze und huste, auch beim Druck auf die Vorderbrust heftige Schmerzen zeige, der Mistabsatz aber sey ziemlich regelmäßig gewesen, nur habe er darin vielen Schleim gefunden. Ich fand das Athmen wirklich sehr erschwert und den Husten ungemein heftig. Ich mußte nun nothwendig auf ein complicirtes Leiden der Respirationsorgane mit denen der Verdauungswerkzeuge schließen, und gab deshalb: R. Sulphur. stibiat. aurant. unc. ß., Ammon. muriat. unc. j., Pulv. rad. Inulae unc. jv., Succ. dauc. carot. q. s. ad Elect. und verordnete außerdem Möhren zum Futter.

Schon am 13. Okt. zeigte sich bedeutende Besserung, und am 14. nahm der Ochse sein Futter mit allem Appetit wieder zu sich und arbeitete selbst ohne alle Schmerzensäußerungen. Die Excremente waren natürlich. Am 24. d. M. jedoch kehrte das Aechzen und Husten, mit Verstopfung verbunden, zurück. Nachdem die nach der letzten Vorschrift bereitete Arznei nicht genug fruchten wollte, so munterte ich den Besitzer auf, das Thier schlachten zu lassen. Ich fand bei der Section die Lungen zwar etwas schäumig aufgeblasen und etwas größer, doch keineswegs innormal; hingegen fand ich an der linken Hälfte des Wanstes ein bedeutendes Geschwür voll reifen Eiters, welcher meine hohle Hand ganz ausfüllte und nur durch die äußere Haut des Wanstes und durch sich noch mehr erzeugtes Zellgewebe von der Ergießung in die Bauchhöhle abgehalten wurde. Uebrigens zeigte sich nichts Normwidriges.

Die Ursachen dieses Leidens scheinen mechanischer Art gewesen zu seyn.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

Nº. 77. 1830.

253. Landwirthschaftliche Berichte.

Teutschland.

(Geschrieben am 1. Oktober 1830.)

Ich gebe meinen dießmaligen Bericht über den Erfolg der Erndte, den Stand des Viehes und die Aussicht für die Zukunft wieder ganz nach eigener Ansicht und meistentheils an Ort und Stelle genommener Ueberzeugung. Meine Reisen im Frühjahre und Herbste durch einen großen Theil von Teutschland und oftmals auch in einige angränzende Länder, und die vielen Mittheilungen von Männern, die mit Vertrautheit der Sache auch eine richtige Ansicht verbinden, setzen mich, glaube ich, in Stand, ziemlich genaue und zuverlässige Nachrichten geben zu können. — Mehr als je müssen aber dieselben diesmal von Interesse seyn, da es sich, wie ich schon in der Augsburger allgemeinen Zeitung bemerkt habe, dieß Jahr sehr ernstlich darum handelt, ob auch der Bedarf an Lebensmitteln für die Bevölkerung überall gedeckt sey und ob nicht durch bevorstehenden Mangel der aufgeregte Geist der Unruhe eine noch bedenklichere Richtung nehmen könnte. Ich will darum auch vor Allem

I. das Getreide

nennen. Mein Bericht vom Frühjahre in Nr. 47 gab schon ziemlich genau an, was man nicht allein in den verschiedenen Provinzen von Teutschland, sondern auch in Frankreich zu erwarten habe. Meine dort aufgestellten Vermuthungen sind fast wörtlich in Erfüllung gegangen, nur daß leider noch viele Gegenden, die auf einen guten Ertrag zu hoffen hatten, vom Hagel so grausam betroffen wurden, daß fast ihre ganze Erndte verloren ging. Dieß Schicksal traf besonders hart das Königreich Baiern. Unglaublich sind hier die Verwüstungen, und wenn ich in der allgemeinen Zeitung von einem Sechstheile der ganzen Erndte sprach, so dürfte dieß am Ende wohl noch zu wenig seyn. Denn haben auch einzelne Gegenden in diesem Lande eine sehr reichliche Erndte gehabt, so sind doch wieder mehrere von der gedachten Landplage dermaßen heimgesucht worden, daß sie hie und da, und gerade auf den sonst gesegnetsten Fluren kaum die Einsaat zurückerhielten. Dieß gilt besonders vom Wintergetreide; denn an vielen Orten trafen die Schloßen schon im Mai, und es erholte sich daher die Sommerung noch und gab eine ziemlich gesegnete Erndte. Jedoch hatten manche Landstriche, und besonders an der Donau herab, das seltene Unglück, dreimal von diesem Uebel betroffen zu werden, und immer wieder zu verlieren, was der Boden noch hervorbringen wollte. — Weil nun der Schaden so ins Große ging, so stiegen auch die Preise bald nach der Erndte auf allen Plätzen sehr bedeutend, und zwar mitunter bis zu 50 %. Besonders gesucht war im August und Anfang September guter Sommerweizen und Roggen; es stieg daher der baiersche Scheffel des ersten bis auf 15 fl. rheinl. und darüber, des letzten bis auf 13—14 fl. Das viel bessere Gerathenseyn der Gerste und des Habers sprach sich auf allen Märkten, und zwar nicht in Baiern allein, sondern auch in ganz Teutschland aus. Man nimmt, nach landwirthschaftlichen Sätzen sowohl, als auch nach dem durchschnittlichen Stande der Getreidepreise, in der Regel die Gerste zur Hälfte des Weizens und den Haber

zur Hälfte des Roggens an. Dieß Jahr stellt sich das Verhältniß aber fast überall nicht viel über das Drittheil, d. h. man kann beinahe 3 Schfl. Gerste für 1 Schfl. Weizen und 3 Schfl. Haber für 1 Schfl. Roggen haben.

Mehr oder weniger wurden aber auch die übrigen teutschen Provinzen vom Hagel oder verwüstenden Ueberschwemmungen heimgesucht. Würtemberg, Hessen, viele Gegenden von Hannover, Sachsen und Schlesien haben hiervon nicht unbedeutende Verluste an ihren Feldfrüchten erlitten. Ist es nun gleich in diesen Proinzen nicht von der Bedeutung, daß es gerade im Allgemeinen den Ertrag um Vieles herabsetzte, so fühlt man es dennoch, da die Erndte in keiner Art gerade zu den gesegneten zu zählen ist; denn jeder Landwirth weiß ja noch gar zu gut, wie schwierig und schlecht die Einsaat im vorigen Herbste vollzogen werden konnte, und wie wenig die zum Theil gar nicht einmal aufgegangenen Saaten auf einen hohen Ertrag hoffen ließen. War nun gleich das Frühjahr günstig, und strebte dadurch die Natur gleichsam darnach, wieder auszugleichen, was sie im Herbste gehemmt hatte, so blieben dennoch die Winterfrüchte nur kaum mittelmäßig, und hätten auch ohne die starke Decimation des Hagels nur einen sehr mäßigen Ertrag gebracht.

Vorzugsweise begünstigt aber kann man die Rheingegenden, vor allen aber die österreichischen teutschen Provinzen nennen. Die Landwirthe in den erstern können sich dazu um so mehr Glück wünschen, als bei dem schon jetzt und in der Folge wohl noch mehr fühlbar werdenden Bedürfniß Lebhaftigkeit im Getreidehandel, und darum auch gute und, wie fast mit Gewißheit vorauszusetzen ist, eher steigende, als fallende Getreidepreise zu erwarten sind. In den österreichischen Staaten aber wird sich auch der innere Verkehr mit dieser Frucht beleben, da dieselben nicht, wie sonst fast immer, von Osten her, d. i. aus Ungarn und Galizien, Zufuhren zu erwarten haben; denn in diesen beiden Ländern herrschte den ganzen Sommer hindurch eine verderbliche Dürre, die den Feldfrüchten so sehr schadete, daß der Ertrag fast als eine entschiedene Mißerndte anzunehmen ist. — Ueberdieß werden auch selbst die teutschen Nachbarn die genannten Staaten in Anspruch nehmen müssen. Um wieviel vorzüglicher die Erndte z. B. in Oesterreich im Vergleich zu Baiern gewesen sey, das ergibt sich am klarsten aus den Getreidepreisen in den Städten, die näher gegen die österreichischen Staaten liegen, wie z. B. Straubing, Neuötting, Passau &c.; denn hier haben sie seit der Erndte fast stets um 10 — 15 % niedriger gestanden, wie in den baierschen Städten, die tiefer im Lande oder nach Westen zu liegen. Sonst war es meistentheils umgekehrt, weil Ausfuhr aus Baiern nach Oesterreich ging.

In Schlesien, was sonst gewöhnlich unter den teutschen Provinzen sich als reich an Getreide auszeichnet und darum auch immer keine sonderlich hohen Preise hat, schlug die Erndte in der Hauptfrucht, dem Roggen, beinahe gänzlich fehl. Die späte und bei weitem nicht ganz beendigte Erndte, da Nässe und früher Frost alle Mühe vereitelten, war davon die alleinige Ursache, und gerade in den fruchtbarsten Gegenden des flachen Landes zeigte sich das Uebel am größten. Man sah in diesem Jahre die sonderbare und vielleicht in einem Jahrhundert kaum einmal vorkommende Erscheinung, daß in den Gebirgsgegenden Segen und Ueberfluß herrschte, während im platten Lande die Felder dürftig standen. Ich spreche nämlich hier nur von der Winterfrucht. Die Sommerung stand allgemein gut und gab auch einen reichlichen Ertrag. Aus der genannten seltenen Erscheinung kam es denn auch, daß eine Menge Roggen aus dem Gebirge hinab ins flache Land, besonders zu Samen, gefahren wurde, was seit Menschengedenken nicht vorgekommen war. Die Preise hoben sich nach der Erndte von dieser Getreideart, so wie vom Weizen, bedeutend, und zwar um 50—60 %, gingen jedoch, als die Zufuhren vom Gebirge ins flache Land kamen, beim Roggen wieder um 20—30 % herunter. Im erstern Falle stand der preußische Scheffel Weizen zu 2 Rthlr. 5—10 Sgr., der Roggen bis zu 2 Rthlr., und im zweiten ging der Roggen wieder auf 1 Rthlr. 15 Sgr. herab.

Im nördlichen Teutschland, d. i. in Pommern, der Mark Brandenburg und in Meklenburg, trafen nur einige verheerende Gewitterschauer. Am verderblichsten wüthete einer gegen das Ende des Mai's im Regierungsbezirke von Frankfurt. Wie

überall, war auch in diesen Provinzen die Winterung bei weitem knapper, wie die Sommerung. Die Getreidepreise wichen von denen in Schlesien wenig ab, und nur der Weizen war dort noch etwas angenehmer, weil man immer noch die Hoffnung eines guten Absatzes nach England hegt. — Meiner Meinung nach, könnte man sich dabei aber wieder täuschen, wie es schon so oft geschah. Die Preise, welche die dießjährige Erndte dem Weizen in Teutschland sichert, sind zu einem, in England damit zu machenden Gewinne wohl schon zu hoch, und da überdieß die Nachrichten von dort nicht von der Art sind, daß man Mangel zu fürchten hätte, so ist auch für's Frühjahr keine sonderliche Aussicht, und die Speculanten können leicht wieder die bittern Erfahrungen der frühern Jahre machen. Glücklicher dürften Unternehmungen der Art nach Frankreich ausschlagen, wo ohne Zweifel noch vor der nächsten Erndte bedeutende Zufuhren zur Deckung des innern Bedarfs nöthig seyn werden.

Machen wir nun aus dem Gesagten eine Folgerung, so ergibt sich, daß die heurige Erndte in Teutschland wohl schwerlich zur ganzen Deckung des innern Bedarfs ausreichen dürfte, und daß mithin die noch vorhandenen Bestände vollends schwinden werden. Daraus ergibt sich denn ferner, daß der Landwirth auf mehrere Jahre hinaus vor der vor einigen Jahren Statt gehabten Entwerthung seines Getreides gesichert ist, und mit Hoffnung auf guten Gewinn wieder mehr für die Kultur seiner Felder thun kann.

Um nun für den ohngefähren Stand der Getreidepreise bis zur nächstfolgenden Erndte einige Muthmaßungen aufzustellen, müssen wir nach der Darstellung der dießjährigen auch noch bemerken, wie die Wintereinsaat diesen Herbst vollzogen werden kann.

Im Osten und dem größten Theile des Nordens von Teutschland, so wie auch tiefer hinein, nach Pohlen, Preußen und Rußland, war der Sommer für die Vorbereitung der Aecker ungleich günstiger, wie der vorjährige. Der hohe Wärmegrad und der jedesmal zur rechten Zeit eintreffende Regen machten es dem Landmanne leicht, sein Feld zu bearbeiten. Der Herbst kann in jenen Gegenden eben so günstig genannt werden. Dazu kommt, daß das überaus gute Wetter in der Erndte dieselbe schnell vollbringen ließ und nun alle Zeit und Aufmerksamkeit auf die Einsaat verwandt werden kann, was voriges Jahr auch nicht der Fall war. Man ist also dort berechtigt, auf eine gute Erndte für's nächste Jahr zu hoffen. Geht diese Hoffnung in Erfüllung, so hält Niemand auf Vorräthe und alles noch vorhandene Getreide kommt an den Markt. Dessen ist aber für den Bedarf bis zur nächsten Erndte gewiß in vollkommen zureichendem Maße vorhanden, und daraus ließe sich folgern, daß die Preise in jenen Gegenden wohl bis zu Anfang des nächsten Sommers sich halten, und eher auf- als abwärts gehen werden, bis daß man sich erst überzeugt haben wird, wie die neue Erndte ausschlagen kann. Berechtigt sie zu guten Erwartungen, so werden wir die seit vielen Jahren wiederkehrende Erscheinung sich erneuern sehen, daß nämlich die Getreidepreise vor der Erndte fallen werden. Umgekehrt würde es freilich bei der Aussicht auf das Mißrathen der Früchte seyn. In den genannten Gegenden bildet sich gewöhnlich die Norm der Getreidepreise für den europäischen Continent, weil der Groß- und eigentliche Welthandel mit diesem Producte dort zu Hause ist.

Anders steht es hinsichtlich der Herbsteinsaat im südwestlichen Theile von Teutschland. Hier hat sich seit einigen Wochen wieder eine so vorherrschende Nässe eingefunden, daß die Bestellung der Felder schwierig und die Einsaat hie und da nur unvollkommen geschehen kann. Das südteutsche Hochgebirge ist seit der Mitte des Septembers bis tief herab eingeschneit; starke Regengüsse haben die Bäche und kleinen Flüsse angeschwellt, und zwar so, daß sie große Verwüstungen anrichteten. Nur ein warmer und trockener Oktober könnte dieß wieder gut machen. Aber noch ist wenig Hoffnung dazu; die Sonne zeigt sich seit mehrern Wochen hier nur auf Stunden, und soviel deren ungefähr sind, soviel folgen fast allemal wieder volle Regentage. Glücklicherweise hatte aber die übergroße Wärme von diesem Sommer die Erde ausgetrocknet und zur Absorbtion des Regenwassers fähiger gemacht, so daß immer nur wenige Stunden mit etwas Wind hinreichen, um auf Feldern, die nicht gerade in der Tiefe

liegen und vom Wasser überschwemmt werden, die Arbeit und Einsaat zu gestatten.

Fast eben so sehr, wie das unmittelbare Gerathen oder Verderben des Getreides, haben aber auf die Preise desselben

II. die Kartoffeln

Einfluß. Gedeihen sie besonders, dann ersetzen sie sogar eine Mißerndte des Getreides, da ein großer Theil der Bevölkerung, vorzüglich aber auf dem Lande, fast einzig und allein von denselben lebt. Von dieser Frucht läßt sich mit Gewißheit behaupten, daß sie im Durchschnitt in ganz Teutschland gut gerathen sey; denn einzelne kleine Districte, wo ihnen entweder im Frühjahre die Nässe oder im Sommer die Dürre geschadet hat, haben auf's Ganze wenig Einfluß. Zu wünschen ist nur, daß die Nässe ihnen nicht jetzt noch schade oder ihr Aufnehmen verhindere. Daß früher Frost ihnen, wie in den beiden jüngst verflossenen Jahren, verderblich werden sollte, das, glaube ich, sey um so weniger zu fürchten, als nach alten Bauerregeln ein frühes Einschneien des Hochgebirges, und zwar wenn dieß noch im September Statt findet, einen langen und milden Herbst andeutet.

III. Der Raps und Rübsen und der Flachs.

Nichts schmälert die Erndte der Oelsaaten im voraus stärker, als eine späte und nicht ganz gut ausgeführte Einsaat. Muß man mit derselben schon bis in den September zögern, und kann man dann zum Ueberflusse auch noch nicht einmal den Acker recht sorgfältig zubereiten, so ist der Ertrag schon zur Hälfte verloren. Und dies fand voriges Jahr Statt. Darum klagt man auch heuer allgemein über eine schlechte Raps-Erndte, und die Preise dieser Frucht sind in Folge dessen auf eine Höhe gegangen, welche sie lange nicht gehabt haben. — Selbst aber auch da, wo man die Bestellung noch zeitig genug vollziehen konnte, schadete der viele Schnee dieser Frucht. Sie kam schlecht aus dem Winter. An ein Fallen der Preise ist daher um so weniger zu denken, als der Verbrauch des Oels so sehr zugenommen hat, und als auch die Preise desselben sehr hoch gegangen sind. Viele Oelschlägereien dürften zum Frühjahre in die Verlegenheit kommen, aus Mangel an Raps still stehen zu müssen. Jeden Falls sichert dieß für's nächste Jahr wieder gute Preise desselben, und wenn auch selbst die Erndte davon noch so gut ausfallen sollte.

Zur größten Wohlthat für die Arbeitslosen auf dem Lande ist der Flachs fast allgemein sehr gut gerathen. Das Zurückschlagen desselben seit mehreren Jahren hatte für diese Klasse großes Elend herbeigeführt, und wenn sie nun auch in dem gegenwärtigen das Brod etwas theurer wird kaufen müssen, so wird es ihr dennoch besser gehen, weil sie im Stande seyn wird, sich etwas zu verdienen.

IV. Das Vieh.

Klagt man auch in manchen Gegenden über das Ausgehen des Klees durch den Winter, so sind deren nicht Viele. Ueberdieß war das Frühjahr so fruchtbar, daß alle anderen angebauten Futterkräuter gut gediehen. Demnach ist für das Vieh keine Besorgniß zu hegen, zumal alles Futter, und selbst im größten Theile von Teutschland auch das Grummet (Oehmd) gut eingebracht werden konnte. *) Ließe man daher ein altes, ländliches Sprichwort gelten, nämlich das: „Der Hunger kommt zuerst an's Vieh", so dürften wir wegen Theuerung des Getreides nicht in Sorgen seyn.

1) Die Schafe. Nicht ohne Grund waren die vielen und mancherlei Erzählungen im Frühjahre von ungeheuren Verlusten, welche die Schäfereien erlitten hatten, wenn auch hie und da manche übertrieben, oder wohl auch gar nur ersonnen waren, um dem Rufe der oder jener Heerde zu schaden. Die Nässe, welche sich bis in den Anfang des Mai's erhielt, war eben nicht geeignet, die durch zwei so nasse Jahrgänge erschütterte weichliche Natur des Schafes zu stärken. Darum gab es selbst auch in diesem Sommer noch mitunter Verluste. Da nun aber in demselben die Hitze so überaus groß ward, so steht zu fürchten, daß die Drehkrankheit bei den Jährlingen sich diesen Winter ziemlich stark entwickeln werde. Und dies nicht sowohl in Folge jenes hohen Wärmegrades allein; sondern vielmehr wegen des nachtheiligen und etwas gewaltsamen Ueberganges von

*) Beiläufig gesagt, ist dasselbe gute Einbringen des Getreides ein Hauptgewinn bei der sonst sparsamen Erndte; denn in diesem Falle ist es jederzeit ergiebiger und ersetzt leichterer die fehlende Menge durch die höhere Güte.

der Nässe zu demselben. — Die Weide war den ganzen Sommer hindurch in ziemlichem Ueberflusse vorhanden, indem, wie schon oben bemerkt worden, immer zur rechten Zeit sich ein fruchtbarer Regen einstellte. Da, wo diesen Herbst die Nässe vorherrscht, dürfte es sehr anzurathen seyn, den Schafen Salzgeleck mit einigen Reiz- und Stärkmitteln zu geben, bevor man sie in die Winterfütterung übergehen läßt. Senf und Wachholderbeeren mit etwas Salz vermischt, und dies mit Spreu und einem Theile Roggen- oder Gerstenschrot untermengt, habe ich jederzeit als sehr heilsam erprobt gefunden. — Wegen der Winterfütterung wird wohl dies Jahr keine Schäferei, für die deren Besitzer, wie es sich gebührt, bedacht ist, in Verlegenheit kommen; wenn besonders noch dazu meine oben aufgestellte Muthmassung wegen eines langen milden Herbstes eintreffen sollte. — So wie voriges Jahr habe ich auch dieses wieder in vielen Schäfereien klagen gehört, daß die Schafe den Widder nicht zeitig annehmen wollten, und man wird dort, wo man sonst die Lämmer im September, October und November kommen zu lassen pflegte, darauf einen bis zwei Monate länger warten müssen.

Für den Absatz der Wolle steht eine sehr günstige Conjunctur bevor. Was ich schon in meinen mehrmaligen frühern Berichten bemerkte: daß nämlich die beiden ungünstigen Jahrgänge die Schafzahl sehr vermindert haben, wozu besonders noch die Pocken, welche sich auch dieses Jahr wieder sehr häufig einfanden, das Ihrige beitrugen; daß aber auch die, einige Jahre währenden, ungünstigen Conjuncturen für die Wolle, viele Landwirthe von der Vermehrung ihrer Schäfereien abhielten, das fängt jetzt an, sich zu bestätigen. Seit vielen Jahren sind die alten Vorräthe nicht so aufgeräumt worden, wie dieses. Dieß kann man besonders in Böhmen bemerken. Es ist nicht der Rede werth, was dort noch in erster Hand vorräthig ist, und wenn man noch voriges Jahr bei einzelnen Gutsbesitzern die Schur von zwei, ja noch mehreren Jahren antraf, so ist jetzt nichts von allem dem mehr vorräthig. Trifft nun auch dieser lebhafte Begehr einstweilen, nur noch die mittlern und ordinären Woll-Gattungen, so ist nach meiner zwanzigjährigen Erfahrung dieß allemal das Vorspiel von sehr guten Preisen für die feinen und hochfeinen gewesen, und es steht daher zu erwarten, daß diese im nächsten Frühjahre sehr gesucht seyn werden. Der Bedarf von derselben ist selbst in diesem Augenblicke schon da, nur befassen sich die Manufacturen noch mehr mit Verfertigung der Zeuge und Tücher von mittlerer Qualität, weil ihnen der Absatz derselben noch schneller gesichert ist. Unwiderleglich ist es aber, daß fast alle, ihre Vorräthe des rohen Materials, d. i. der Wolle, vor der neuen Schur beinahe gänzlich aufarbeiten werden, und daß der Begehr nach der neuen im Frühjahre 1831 die Producenten angenehm überraschen wird.

Die Stockung im Wollhandel, die einige Jahre dauerte, und erst jetzt aufhört, hatte denn natürlich auch die Folge, daß wenig Landwirthe mehr etwas zur Verbesserung ihrer Schäfereien thun mochten. Darum war der Absatz von Zuchtschafen schlecht, und auf einen Käufer kamen immer zehn Verkäufer. Dieß und auch die sehr große Verschiedenheit des angebotenen Gutes machte den Verkauf ungemein schwer. — Bei dem ziemlich sicher zu hoffenden, noch mehr sich belebenden Wollhandel wird auch der Begehr des Zuchtviehes wieder zunehmen. Nur wird freilich bloß das entschieden Edle Werth und Nachfrage behalten, da man des Mittelgutes so viel hat und anbietet, daß jede Nachfrage, so stark sie auch immer sey, augenblicklich überboten ist.

2) Das Rindvieh. So vielfach die Klagen auch über die Entwerthung der Erzeugnisse von demselben (Fleisch und Butter) sind, so kann der Landwirth sich doch nicht gerade damit trösten, daß ihm die Menge den niedrigen Preis ersetze; denn über schlechte Nutzung, die bei nassen Jahren auch allemal bei den Kühen Statt findet, beschwert sich auch heuer fast jeder Landwirth. Selbst die Mastung geht langsamer und unvollkommner vor sich mit Futter, was bei Nässe gewachsen ist. Dieß kann man nun freilich wohl in diesem Jahre weniger sagen, dennoch klagt man, wie schon bemerkt, ziemlich allgemein über schlechte Nutzung des Rindviehes. Hat gleich die, ein Paar Jahre hindurch Statt gefundene Rinderpest in den östlichen Ländern, von wo Teutschland stets so viel Schlachtvieh bekommt, sehr aufgeräumt, so wandern dennoch große Schaaren von Ochsen dort ein, und nur mit Mühe gelangt der teutsche Landwirth dahin, mit jenen Concurrenz im Preise und in der Güte halten zu können. — Wird ihm erst die Schafzucht wieder mehr lohnen, dann wird er jenen auch

den Markt wieder mehr räumen. Dennoch aber ist es ein hochwichtiger Gegenstand, den wir, teutschen Landwirthe, nicht aus den Augen verlieren dürfen, und immer wird es in unserm Interesse liegen, unsre Rindviehstämme, neben der Veredlung unsrer Schäfereien, aus allen Kräften zu verbessern. Je vollkommner eine Landwirthschaft geführt wird, um so leichter macht sich dieß auch, und da man dann in derselben das Futter immer wohlfeiler gewinnt, so kann man auch leichter gutes Vieh unter das Schlachtmesser liefern.

Von ansteckenden Krankheiten verlautet wenig. Nur in Böhmen traf ich zwischen Pilsen und der baierischen Gränze in einem Dorfe die Lungenfäule unter den Kühen, eben so auch in einem kleinen Umkreise des östlichen Baierns. Strenge schon angewandte polizeiliche Maßregeln werden die weitere Verbreitung dieses Uebels verhüten.

3) Die Pferde. Ihr Preis hat sich ziemlich hochgestellt, weil theils der Verkauf nach Frankreich und den Niederlanden, theils auch der innere Bedarf ziemlich groß war. Bald wird durch das Lohnende des Unternehmens die Pferdezucht so in Aufnahme kommen, daß sie einen sehr einträglichen Zweig der ganzen teutschen Landwirthschaft ausmachen wird. Dieser Viehart steht ein guter Winter bevor, indem nicht allein das Heu gut und in reichlicher Menge eingebracht worden, sondern auch der Haber im Verhältniß zu allen übrigen Getreidearten in sehr niedrigem Preise steht.

4) Die Schweine. Seit längerer Zeit war der Zutrieb von Schweinen aus Pohlen nicht mehr so groß, wie sonst. Dadurch stiegen die Preise derselben in den östlichen Provinzen von Teutschland, und dieß trug sich zum Theil auf die übrigen fort. Bei dem Gerathen der Kartoffeln ist auch für ihre gute Durchwinterung gesorgt.

Fassen wir nun das Ganze zusammen: so steht dem Landwirthe im Allgemeinen keine trübe Zukunft bevor, und die Hoffnung, für frühere Einbußen entschädigt zu werden, wird immer stärker.

Elsner.

---

254. Bodenkultur.

Ueber die Moorkultur und Colonie des Herrn Freiherrn von Hollberg in Baiern.

Herr Freiherr von Hollberg hat in mehrern Blättern angekündigt, daß auf dem kultivirten Moore seines Gutes Birkeneck, das zum Gebiete des großen Erdinger Moores gehört, kultivirte Gutsparzellen von 6 Morgen mit einem Hause für 600 Gulden an Kaufslustige überlassen werden können, um dort eine Colonie zu gründen. — Sinclair sagt: „Derjenige, welcher die Mittel erfindet, zwei Getreideähren oder zwei Grashalmen auf einem Raume zu erzielen, wo vorher nur eine Aehre oder ein Halm gewachsen war, erweis't dem menschlichen Geschlechte einen wichtigern Dienst und wird seinem Vaterlande nützlicher, als das ganze Heer der Eroberer mit all' ihren Triumphen." — Von jeher hat man die Steigerung der Fruchtbarkeit des Bodens durch neue Kulturen für eine der schönsten und nützlichsten Unternehmungen in einem Lande gehalten, und besonders sind es die Moore, deren Kultur immer nicht nur die Aufmerksamkeit der Privaten, sondern auch der Regierungen aus einem zweifachen Grunde beschäftigt hat, 1) weil Moore sehr wenige und schlechte vegetabilische Producte liefern, und 2) auch das Leben der Menschen und Thiere, durch Verschlechterung des Klima's und der atmosphärischen Verhältnisse überhaupt, gefährden. Nach diesem Gesagten wird es wohl Jedermann einleuchtend seyn, daß wir das Verdienstliche des Unternehmens des Herrn Baron von Hollberg in seinem ganzen Umfange erkennen. Allein auch die nützlichsten Unternehmungen scheitern, und bringen manchmal selbst Schaden, wenn Fehler in der Ausführung begangen werden. Die Erfahrung lehrt, daß an einigen Orten die Kulturen von Mooren sehr glücklich von Statten gingen, während an andern Orten nur Armuth der Lohn der Unternehmer war. So vernimmt man aus den Niederlanden nur erfreuliche Berichte über die Kultur der Moore durch die Armencolonien, während unser Vaterland uns Beispiele des Gegentheiles darbietet. Es entsteht daher die Frage,

worin der Grund dieser Erscheinung zu suchen sey. — Bei jeder Kultur muß das kultivirte Grundstück durch den höhern Ertrag nicht nur die Auslagen der Kultur decken, sondern dasselbe muß eine solche Productivität besitzen, daß es eine entsprechende Bodenrente gebe. Bei Moorkulturen hat man vor der Vornahme der Kultur die Frage zu stellen, wozu das kultivirte Grundstück verwendet werden soll. Nach den in den Tagesblättern verbreiteten Nachrichten soll die Moorkultur Birkeneck zum Ackerbau und zwar vorzugsweise zur Production von Tabak verwendet werden. Damit der Boden zum Ackerbau geeignet sey, muß er bei einer entsprechenden Temperatur und angemessenen Tiefe sich in einem gehörigen Zustande der Feuchtigkeit und Lockerheit befinden. In den Extremen der Feuchtigkeit und Lockerheit liegt die Unfruchtbarkeit, in dem gehörigen Verhältnisse dieser die künstliche Production bedingenden Factoren, die Fruchtbarkeit. Das Uebermaß von Feuchtigkeit hat Herr Baron von Hollberg nach den gemachten Aeußerungen entfernt, d. h. er hat das Moor trocken gelegt. Allein damit ist die Befähigung des Bodens zum Ackerbau noch nicht gegeben und die Kultur noch nicht vollendet; der Boden muß auch einen gehörigen Grad von Zusammenhang besitzen. Der ausgetrocknete Moorboden ist, wie bekannt und erwiesen, wegen seiner geringen Lockerheit, d. h. des Mergels, an gehörigem Zusammenhange zur Erzeugung der Ackerbaupflanzen um so weniger geeignet, je mehr er aus Torfsubstanz, Humus, besteht. Der Sandboden und der Torf- oder Moorboden sind die in ihrer Zusammensetzung verschiedenen, aber wegen Mangel an gehörigem Zusammenhange unfruchtbarsten Bodenarten, die nur dann zur Fruchtbarkeit gebracht werden, wenn der Zusammenhang durch Beifügung einer bindenden Masse in ein gehöriges Verhältniß versetzt wird. *) Befindet sich im Untergrunde des Torfmoores eine mineralische Masse, z. B. Lehm oder Mergel, durch deren Beifügung die Torfmasse die gehörige Bindung erhält, so ist die Kultur eines solchen Moores ökonomisch und agronomisch ausführbar. Von dieser Beschaffenheit sind die Moore, welche den Armencolonien in den Niederlanden zur Kultur angewiesen sind. Durch eine Mischung der untern erdigen Schichten mit der obern Torfschicht mittelst des Spatens und des Pflugs erhält man in der Regel sehr productive Grundstücke. Bei dem fraglichen Moore des Herrn Baron von Hollberg hingegen ist unter der moorigen Schicht Steingerölle, das keine Befähigung zur Pflanzenproduction besitzt; der Kulturant hat daher als Object seiner Kultur nur die moorige Schicht, der zwar die Productivität nicht ganz abgesprochen werden kann, die aber in jedem Falle sehr gering ist.

Den besten Maßstab für die Fruchtbarkeit des Bodens im Ackerbau gibt das Gedeihen der perennirenden Futterpflanzen, des Klee's, der Luzerne und der Esparsette; jeder Boden, der eine der genannten Pflanzen mit einem Ertrage von wenigstens 20 Ctrn. Heu pr. Morgen hervorzubringen vermag, kann mit Vortheil kultivirt werden, und hat die Befähigung, sich durch sich selbst im Kulturzustande ohne natürliche Wiesen zu erhalten. Wenn Herr Baron von Hollberg den Beweis liefert, daß sein ausgetrockneter Moorboden zur Production von Klee, Luzerne oder Esparsette geeignet ist, so kann er des glücklichen Erfolges sicher seyn. Ist aber dieses nicht der Fall, so müssen wir diejenigen Kulturanten bedauern, die ihr Vermögen, es mag nun groß oder klein seyn, an die Kultur verwenden; denn der ausgetrocknete Torfboden braucht nach sichern Erfahrungen 500 — 600 Ctr. Dünger pr. Morgen, um zur lohnenden Productivität zu gelangen, und alle 3 Jahre eine Düngung von wenigstens 300 Ctrn., um in Kraft zu bleiben. Nun frage ich, woher der Kulturant den nothwendigen Dünger von 600 Ctrn. pr. Morgen nehme? Um 600 Ctr. Dünger zu erzeugen, braucht man wenigstens 200 Ctr. Heu und Surrogate und 100 Ctr. Stroh für das nöthige Vieh, um das bezeichnete Futter zu verzehren. Der Colonist erhält aber nur 6 Tagwerke, welche im höchsten Anschlage 60 Ctr. Heu (schlechtes) und Stroh geben, woraus 120 Ctr. Dünger gewonnen werden, die zur Kultur von ⅕ Morgen hinreichen. Oder, soll der Kulturant den Dünger kaufen? Glück zu!

*) Die schwarze Farbe des Bodens für den Maßstab seiner Fruchtbarkeit zu halten, gleicht dem Handeln der Kinder, die Güte der Aepfel nach ihrem schönen Aeußern zu beurtheilen.

Digitized by Google

Nehmen wir aber auch an, daß der Kulturant im Stande sey, so viel zu kultiviren, als er unter seinen Verhältnissen in Kultur erhalten kann, so entsteht die Frage, welche Rente er von seinem Eigenthum erhalte? Wir haben gezeigt, daß der Morgen des kultivirten Grundstückes alle Jahre im Durchschnitt 100 Ctr. Dünger bedürfe, um in Productivität zu bleiben. Um diese Quantität Dünger zu erzeugen, braucht der Kulturant 250 Ctr. Heu und Streumaterialien, und dazu 5 Morgen Moorwiesen; er kann also von den 6 gegebenen Morgen nur 1 Morgen zu Ackerland benutzen, indem 5 Morgen Moorwiesen nothwendig sind, um das nothwendige Futter für eine Kuh und den nothwendigen Dünger zu erhalten. Was soll nun der Kulturant mit seinem Morgen Ackerland anfangen? Die Antwort hat Herr Baron von Hollberg schon gegeben — er soll Tabak bauen. Nehmen wir auch, daß wirklich der Tabak auf dem kultivirten Moore eine mittelmäßige Erndte gebe, wird der Kulturant von 1 Morgen Tabak und 5 Morgen Moorwiesen, welche kaum eine Kuh zu ernähren im Stande sind, leben können? Wird denn der Tabak alle Jahre auf derselben Stelle gebaut werden können? Wird der Kulturant das verwendete Kapital, das im geringsten Anschlage 1000 Gulden beträgt, verzinsen können? Denn für 600 Gulden erhält der Kulturant nichts, als ein leeres Wohnhäuschen und 6 Morgen Moorgründe; er braucht aber wenigstens noch 400 Gulden, um sich einen Stall und eine Scheune zu bauen, und sich die Kuh und die nothwendigen Geräthe anzuschaffen. Der Kulturant braucht zwar nur einen Theil des Kaufschillings zu erlegen und darf den andern Theil in Fristen bezahlen; allein woher wird er das Geld nehmen, um diese Fristen zu bezahlen? Soll er es durch Taglohn verdienen? Aber wo soll er im Taglohn arbeiten, nachdem auf eine halbe Meile im Umkreise von Birkeneck keine Kultur herrscht, mithin keine Arbeit zu finden ist? — — Ich weiß wohl, welche Antwort ich auf alle diese Fragen erhalten werde; sie lautet so: „Die Baiern (man versteht darunter die Altbaiern) sind faul und verstehen die Sache nicht." Und doch lehrt die Erfahrung, daß alle diese fremden Reformatoren in Baiern zu Grunde gegangen sind, wenn sie nicht auf außerordentlichem Wege, z. B. von der Regierung, unterstützt wurden, weil sie ohne Berücksichtigung der örtlichen und staatsbürgerlichen Verhältnisse Kulturmethoden anderer Gegenden und Länder auf Baiern übertragen wollten.

Z.

255. Thierkrankheiten.

Ueber die Verengerung des Schlundes bei einer Kuh.

Vom Thierarzt Ziller.

Vor einiger Zeit wurde ich zu einer erkrankten Kuh gerufen, die schon seit einigen Tagen keine rechte Freßlust zeigte, und bei meiner Ankunft fraß sie nur einige Halmen Heu, so daß sie sich kaum das Leben fristen konnte; übrigens wurde der Mist und der Urin wie in gesunden Tagen ausgesondert.

Ich verordnete magenstärkende Mittel und legte ein reizendes Fontanell unter den Bauch, ohne daß sich hierauf auch nur im Geringsten einige Besserung einstellte. Da das Thier von Tag zu Tag immer mehr abmagerte, so rieth ich, das Thier zu schlachten, was der Eigenthümer des Patienten auch sofort thun ließ. Bei der Section ergab sich Folgendes:

Es wurden in der Brust- und Bauchhöhle die sämmtlichen Organe vollkommen gesund befunden, dagegen wurde aber der ganze Schlund, vom Schlundkopf an bis zu dem vordern Magenmund, nach innen sehr verdickt und so sehr verengert angetroffen, daß man nur noch mit dem Kiele einer Gänsefeder hinein kommen konnte.

Da der Eigenthümer des Thieres früher niemals etwas Krankhaftes an dem Thiere wollte beobachtet haben, so bin ich nicht abgeneigt zu glauben, daß eine chronische Entzündung, die der Wahrnehmung entgangen ist, im Schlunde vorausging, wodurch dieser Ausgang herbeigeführt wurde.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 78. 1830.

256. Landwirthschaftliche Feste und Preise.

Das Central-Landwirthschafts- oder Oktoberfest in München.

(Vergl. Nr. 71.)

Landwirthschaftliche Feste und Preisvertheilungen haben vor allem Andern den Zweck, die Landwirthe zum Eifer im bessern und vollkommnern Betriebe ihres Gewerbes aufzumuntern. Schon unter den ältesten Völkern finden wir ähnliche Anstalten. Von jeher hatte man, besonders bei der Zunahme der Bevölkerung, die Wichtigkeit des Landbaues eingesehen, und zu dessen Aufblühen von Seiten der Staatsregierungen zweckdienliche Mittel zu ergreifen gesucht. Oeffentliche Belobung und Ehrung deren, die sich hierin auszeichnen, und sichtbares Zeichen dieser Anerkennung (Preise) müssen den Eifer, besonders des großen Haufens der Landwirthe beleben. — In Teutschland sind dergleichen Veranstaltungen, die allemal zugleich mit einem Volksfeste verbunden werden, erst im südlichen Theile vorhanden. In Oesterreich, Baiern und Würtemberg erneuern sich dieselben alle Jahre. In Wien findet eine öffentliche Viehausstellung allemal im Mai Statt, dort ist aber fast nur die Rede von vorzüglichem Viehe, und namentlich ist die Schafausstellung die Hauptsache. In Baiern und Würtemberg handelt es sich um alle Gegenstände des Landbaues. Gegen das Ende des Septembers findet das landwirthschaftliche Fest in Canstadt bei Stuttgart in Würtemberg Statt, und im Anfange des Oktobers feiert man das in München. Zwar hat man deren in Baiern in jeder Kreisstadt, das genannte aber ist das wichtigste, und es vereinigen sich in ihm alle übrigen, weswegen es auch das Central-Fest genannt wird. Um dem landwirthschaftlichen Publikum des übrigen Teutschlands einen Begriff von dem Umfange desselben, und von den Gegenständen der Preisbewerbung sowohl, als von den Preisen selbst zu geben, entlehne ich Einiges aus dem diesjährigen Programme, was vor diesem Feste allemal erscheint, und gebe sodann meine eigene Ansicht über diesen Gegenstand.

Es werden erstens für alle in der Landwirthschaft gezogenen Viearten Preise vertheilt, und namentlich:

1) Für die Pferde, und es werden diese für Hengste und Stuten, für jede insbesondere vertheilt. Es sind deren zusammen 36, und zwar zwölf in Gelde, die bei den Hengsten von 50 bis zu 10 baierschen Thalern, und bei den Stuten von 35 bis zu 8 Thlr. herabgehen. Jedem ist noch eine Fahne beigefügt. Außerdem sind noch für jede Art zwölf Nachpreise bestimmt, die in der Vereinsdenkmünze, einer Fahne und einem Buche bestehen.

2) Für's Rindvieh. Auch hier werden Stiere und Kühe besonders ausgezeichnet. Die Preise sind bei beiden vier in Gelde (von 20 bis zu 8 bair. Thlr.) und bei jedem Geschlecht 8 Nachpreise in gleicher Art wie bei den Pferden.

3) Feinwollige Schafe, auch zu vier Geldpreisen (von 25 — 10 Thlr.) und vier Nachpreisen.

4) Für die Schweine, vier Geldpreise (von 12 — 4 Thlr.) und vier Nachpreise. Endlich

5) werden auch sowohl Geld- als Nachpreise für Mastvieh aller Art gegeben. Hierbei concurriren aber

nicht bloß Landwirthe, sondern alle diejenigen, welche sich mit Mastung beschäftigen.

Wichtiger als die eben angeführten Preise für die Vieharten scheinen mir aber zweitens diejenigen zu seyn, welche den eigentlichen Betrieb des Landbaues angehen, und auf dessen Vervollkommnung abzwecken. Sie betreffen Alles, was zu diesem Ende das Jahr vorher geschehen ist, als: große öde Strecken zu kultiviren (deren es in Baiern so viele gibt); einmähdige Wiesen zweimähdig zu machen; große Gärten, Obstbaum-Alleen oder andere nützliche Holzarten zu pflanzen; nasse Wiesen durch Grabenziehen zu verbessern, trockne zu wässern; große Arrondirungen zu Stande zu bringen; den Anbau der Brache, oder zweckmäßige Rotationen im Feldbaue einzuführen und durch die beste Ackerbearbeitung die schönsten Fluren zu erlangen; die Reinlichkeit und Schönheit eines Dorfes herzustellen; Schul- und Volksgärten anzulegen; Sommerstallfütterung, selbst auch für Schafe einzuleiten, und durch vermehrten Futteranbau den Viehstand zu vermehren und zu verbessern; zweckmäßige Stallungen und andere landwirthschaftliche Gebäude anzulegen; bessere Fütterungsweise und volle Reinhaltung des Viehes, auch Kultur der Alpen zu Stande zu bringen; bessere Pflege und Behandlung des Düngers, wozu auch Komposthaufen gehören, dabei auch die Einführung der geruchlosen Abtritte; Gülle- oder Brabanter Düngerbereitung, und die Anwendung des Knochenmehls und Salzdüngers und anderer Düngungsmittel; Anlegung guter Dorf- und Feldwege; Gebrauch neuer, nützlicher Ackerwerkzeuge und Maschinen; Stiftung von Kultur-Congressen; Theilung der Gemeinweiden und Waldungen, und Arrondirung der Gemeindefluren; Ablösung der Servitute; Austrocknung von Sümpfen; Anlage von Gyps-, Ziegel- und andern Brennereien; Benutzung von Torf und Steinkohlen; Vermehrung des Anbaues von Handelsgewächsen und damit verbundener Fabriken, als Oelmühlen rc.; Verbesserung des Hopfenbaues; Vermehrung der Bienenzucht; Hanf- und Flachsbau, nebst Verbesserung ihrer Zubereitung und Verarbeitung; Räucherung in Wein- und Obstgärten gegen Frost, und Schützung derselben vor schädlichen Insekten; Auszeichnung in der Seidenzucht und dabei Anpflanzung und Wartung der Maulbeerbäume; Höherbringung des Milch-, Butter- und Käsewesens; die neue Schnellräucherungsmethode des Fleisches; Einführung neuer, edler Thierracen oder neuen Anbaues von Früchten, besonders von Handlungsgewächsen; wichtige Entdekkungen und Erfindungen, u. dgl.

Aus allem diesem leuchtet hervor, daß der landwirthschaftliche Verein in Baiern nichts vergessen hat, was die Vervollkommnung des Landbaues in jeder Art befördert. Er hat auf alle die genannten Gegenstände wieder noch 8 Preise, bestehend in der Denkmünze und neuen, zweckmäßigen Maschinen zum Ackerbau und zur ländlichen häuslichen Arbeit, und außerdem noch 30 Nachpreise, bestehend in Büchern und in der Denkmünze, ausgesetzt.

Auch für die Gemeindevorsteher, welche zur Beförderung der genannten edlen Zwecke thätig wirken, werden Aufmunterungen durch Preise gegeben.

Um Mißbräuche und Unterschleife zu vermeiden, müssen hinlängliche Beglaubigungen, sowohl bei dem zur Preisbewerbung gebrachten Viehe, als auch bei den nützlichen, oben ausgesprochenen Einrichtungen, beigebracht werden.

Nur die Umrisse konnte ich geben, um nicht zu weitläufig zu werden. Ich will nun diese sämmtlichen Veranstaltungen nach meiner Ansicht darstellen.

Die Beurtheilung der zur Preisbewerbung gebrachten Thiere geschieht durch einige, zur Hälfte aus den Mitgliedern des landwirthschaftlichen Vereins und zur Hälfte von dem Magistrate der Stadt gewählten Mitgliedern zusammengesetzte Commissionen. Deren ist eine für die Beschau der Pferde; eine zweite für die des Rindviehes; eine dritte für die Schafe und eine vierte für das Mastvieh. In einem dazu bestimmten Locale (in der königl. Reitschule) wird das Vieh zu diesem Ende aufgestellt; die Preisrichter geben ihre Ansicht nach bester Ueberzeugung ab und Alles wird zu Protokoll gebracht. Das Ergebniß des Ganzen bestimmt sodann die Preise. Alles dieß geschieht den Tag vor dem Feste, d. i. Sonnabends; denn dieses wird allemal den ersten Sonntag im Monate Oktober abgehalten, wo sodann die von den Commissionen zuerkannten Preise von dem Minister des Innern vertheilt werden.

Bei dem auf der Theresienwiese, nahe bei München, Statt findenden Feste werden nämlich alle

die Thiere, welche Preise erhalten sollen, hingebracht vor dem Pavillon, in welchem der König und eine Menge Hofchargen nebst den fremden Gesandtschaften sich befinden, vorbeigeführt und hier mit jenen belohnt. Aehnlich geschieht es in Wien im Augarten, nur daß dort, da dieß kein eigentliches Volksfest ist, bei weitem nicht die große Solennität und die ungeheure Volksmenge ist. Nach erhaltenen Preisen sieht man die damit Belohnten mit ihren Fahnen stolz dahin wandeln. Man steckt sie zu Hause als Andenken und Zierde auf, und dieß muß ohne Zweifel ein starker Anreiz für Andere werden, auch darum zu werben. Da man dieß jedoch nur dadurch kann, daß man etwas Vorzügliches in irgend einem Zweige der Landwirthschaft leistet, so gibt dieß Veranlassung, Fleiß und Eifer darauf zu verwenden. Der gute Erfolg solcher Preisvertheilungen kann daher nicht ausbleiben.

Nächst dem Viehe werden aber auch die andern Producte der landwirthschaftlichen Industrie öffentlich, theils im Pavillon, theils in eigens dazu aufgestellten Buden ausgelegt. Sehr beachtenswerthe Fortschritte hat Baiern besonders schon in der Erzeugung der rohen Seide gemacht. Auffallend nimmt die Menge von Jahr zu Jahr zu, und sie wird in Kurzem dem Lande nicht allein große Geldsummen ersparen, welche es früher für dieses Product ins Ausland schickte, sondern sie gewährt auch jetzt schon einer Menge, sonst arbeitslosen Menschen (Kindern und schwächlichen Personen), Arbeit und Broderwerb, und wird dieß in der Folge noch mehr. — Auch von Flachs und Hanf werden sehr vollkommene Erzeugnisse vorgezeigt. Im Anbau der übrigen Handelsgewächse scheinen aber die Fortschritte noch nicht sonderlich zu seyn; so nimmt z. B. der von den Oelsorten eher ab, als zu.

Hinsichtlich der Viehausstellung, als bis jetzt hier immer noch der wichtigsten, erlaube ich mir folgende Bemerkungen.

Daß man der Pferdezucht die vorzüglichste Aufmerksamkeit widmet, ist nicht zu tadeln. Sie macht das Land, besonders in Kriegszeiten, unabhängig vom Auslande, liefert am Ende nicht den innern Bedarf allein, sondern behält auch noch zur Ausfuhr übrig. Der gute Erfolg ermuthigt den Landmann in doppelter Hinsicht, einmal, daß ihm schöne, selbst gezogene Thiere dieser Art große Freude machen, und zweitens, daß er dieselben auch zu Preisen verkaufen kann, die seine Mühe und seinen Aufwand belohnen. Ihre Erziehung kostet dem kleinern Landwirthe überdieß nicht so viel, als was er, wenn er etwas Gutes der Art hat, dafür erhält; denn die Pflege besorgt er nebenbei, er hat sich also keine Arbeitskosten zu berechnen, und die übrigen Auslagen auf Futter 2c. fühlt er nicht so sehr, da er sie nicht direct zu machen hat. Wenn nun, wie dieß in Baiern der Fall ist, noch mit jenen Preisvertheilungen ein Wettrennen verbunden wird, so reizt dieß um so mehr, weil dieß ein Hauptfest für den Landmann ist. Aus diesen angezeigten Gründen hat es dieses Land auch gerade in der Pferdezucht unter allen Viehgattungen noch am weitesten gebracht; wenigstens wird es Niemand in Abrede stellen, der die Preisbewerbungsthiere aller Art gesehen hat, daß den Pferden der Vorzug gebührt.

Nächst diesem ist es das Rindvieh, was der Aufmerksamkeit des Beschauers werth ist. Jedoch habe ich wenigstens dießmal zu bemerken geglaubt, daß nicht gerade sehr viel von außerordentlicher Schönheit und Vollkommenheit aufgestellt war; denn was man auch mit diesen Beiwörtern bezeichnen konnte, das gehörte zum Mastviehe und war weniger zum landwirthschaftlichen Betriebe zu zählen.

Auffallend ist es, daß von edlen Schafen noch immer so wenig vorgeführt wird, und daß von dem, was man hier zu sehen bekommt, so wenig von höherer Veredlung ist. Dürften wir dem Director der Musterwirthschaften von Schleißheim 2c. glauben, so hat Baiern bereits so viele und so hoch veredelte Schafe, daß es wohl ein Leichtes wäre, hier eine Zusammenstellung von etwas Vorzüglichem zu finden. Ist es die Bescheidenheit der Landwirthe, daß dieß nicht geschieht? — Wozu aber dann überhaupt dergleichen Ausstellungen und Preisvertheilungen? —

Wenn nun aber außer den Preisen auf das vorzüglichste Vieh noch so viele Aufmunterungen für die Verbesserung des Ackerbaues gegeben werden; wenn man bedenkt, daß dieß seit zwanzig Jahren geschieht, und man sieht den guten Erfolg noch so wenig: so ist die Sache wohl einer ernstlichern Untersuchung würdig. Mein Streben war und ist: so lange ich mich der Pu-

blizität hingegeben habe, Wahrheit und Unpartheilichkeit. Ich habe meine Meinungen über die baiersche Landwirthschaft früher ausgesprochen; ich habe von Schleißheim und seiner Direction gerühmt, was zu rühmen war, und getadelt, was ich für tadelnswerth hielt; ich habe den Stand der Agrikultur und der Intelligenz des Volkes in Baiern nicht hoch gefunden, und das ging mir nicht allein so. Selbst der eifrigste Patriot, Herr Schönleutner, entwirft uns davon in Nr. 47 des baierschen Wochenblattes von 1830 ein so grelles Bild, daß mein früheres Urtheil noch gelind dagegen war. Ein Land, dessen Regenten seit langer Zeit so väterlich für dasselbe gesinnt waren und die darum Alles aufboten, um die erste Grundlage der Volkswohlfahrt, die Landwirthschaft, fest zu gründen, die das Angenehme so gut mit dem Nützlichen zu vereinigen wußten, und dazu Volksfeste am geeignetsten hielten, ein solches Land ist gegen seine Nachbarn zurück. Da müssen besondere Ursachen vorhanden seyn, die dieß bewirkten. — Ist es vielleicht die natürliche, durch nichts zu besiegende Sterilität des Bodens? — Dieser Fluch, glaube ich, trifft Baiern nicht; denn sind auch in demselben noch große, öde Landstrecken, die man bisher des Anbaues nicht werth hielt, so hat es doch auch so fruchtbare Distrikte, wie ganz Teutschland keine bessern hat. Wenn nun Herr Schönleutner es absurd findet, daß man edle Schafwidder für die ganz gemeinen und groben Landschafe in Baiern zur Veredlung anwenden sollte; wenn er es als eben so unsinnig ansieht, wenn man große und gute Stiere auf das im Lande befindliche, sich auf hungernder Brache und im Sumpfe nährendes Rindvieh zur Verbesserung der Nachzucht verwenden wollte: so staunt man, und glaubt, die Natur vereitle hier alle gemachten menschlichen Anstrengungen. *) — Dennoch gestehe ich, daß ich dieß durchaus nicht für denkbar halte, vielmehr fest überzeugt bin, daß Baiern noch einer sehr erhöhten Production in seinem Landbau fähig sey. Selbst die öden Landstrecken scheinen mir einer lohnenden Urbarmachung vollkommen fähig. Bevor Friedrich der Große von Preußen den Oderbruch austrocknen und dadurch ins fruchtbarste Land umschaffen ließ, glaubte auch Niemand, daß er mit diesem riesenhaften Unternehmen auf eine so glänzende Weise zu Stande kommen würde. Mehr als hundertfach haben sich die darauf verwandten Kosten bezahlt und der damit gemachte Gewinn ist gar nicht zu berechnen, da er auf alle Zeiten fortgeht und da jener Bruch zur Kornkammer für die dürftige Neumark geworden ist.

Diese genannten öden Landstrecken in Baiern liegen aber nicht etwa in den entferntesten Winkeln des Reichs, wo man bei ihrer Kultur wegen der darauf zu verwendenden Kosten gefährdet seyn könnte, sondern vielmehr in der Mitte des Landes, ja bis dicht an die Hauptstadt. Einen seltsamen Eindruck empfindet man, wenn man unmittelbar nach dem Oktoberfeste nördlich oder westlich von München reist, und in kurzer Entfernung von den Thoren dieser Residenz auf unübersehbare Flächen stößt, auf denen sich ein schwächliches Vieh höchst dürftig nährt; wenn man ganze Strecken von Wiesen sieht, die, aus Mangel an Ableitung des Wassers (die man gar nicht einmal versucht zu haben scheint), versumpfen und nur wenig und so geringes Gras liefern, daß unmöglich das Vieh davon zu besserm Ansehen gelangen kann; wenn man den Ackerbau saumselig betrieben und die Brache wenig oder gar nicht benutzt sieht. Und doch bestehen schon seit zwanzig Jahren die landwirthschaftlichen Feste und Aufmunterungen durch Preise! doch hat Baiern Männer, wie einen v. Hazzi, der so rastlos bemüht ist, durch Lehren und Aufmunterungen aller Art zur Verbesserung des Landbaues in seinem Vaterlande zu wirken! — Haben denn die auf Kultivirung öder Strecken, auf Entwässerung sumpfiger Wiesen, auf Anbau in der Brache ꝛc. ꝛc. gesetzten Preise keinen Eifer erregt? — Haben einzelne Beispiele nicht aufmerksam gemacht und zur Nachahmung gereizt? — Wenn man diese Fragen noch nicht in großer Ausdehnung mit Ja! beantworten kann: so müssen besondere Ursachen vor-

*) Wenn hier Jemand einen Widerspruch mit dem findet, was eben von der vielen, hoch veredelten Wolle in Baiern gesagt ist, so trifft dieser nicht mich, da ich nur wiedergebe, was Herr Schönleutner an verschiedenen Orten öffentlich mitgetheilt hat.

handen seyn, die uns diese Erscheinung erklären helfen.

Ich will hier angeben, was ich für die Ursache derselben halte. — Was zunächst die zurückbleibende Verbesserung in der Agrikultur betrifft, wozu ich auch die Urbarmachung der öden Strecken (in Baiern „Moose" genannt), und die Verbesserung der Wiesen zähle: so ist wohl das Durcheinanderliegen der Grundstücke und die sogenannten Gemeinheiten (d. i. die gemeinschaftliche Ausübung des Rechtes der Viehweide, der Grasung ꝛc.) hauptsächlich daran Schuld. Wo auch ein besserer Funke bei dem Einzelnen aufglimmt, da wird er durch den großen Haufen wieder unterdrückt. Keinem ist gestattet, mehr in die Brache anzubauen, als sein dringendstes Bedürfniß an Kartoffeln und Klee erfordert; eine Menge Mißbräuche, die sich mit der Zeit eingeschlichen haben, helfen diesen Zwang noch vermehren. So haben sich in vielen Ortschaften Besitzer von Häusern, die von allen Grundstücken entblößt sind, ja sogar Inlieger das Recht angemaßt, eine oder mehrere Kühe zu halten, und diese mit den übrigen auf die Gemeindegrundstücke zu treiben. Ich sage, sie haben sich dieß Recht angemaßt; denn ohne Zweifel gestattete man ihnen im Anfange, bei dem Ueberfluß an Weide, ihr Vieh mit zu treiben, und was Anfangs eine bloße Verwilligung von Seiten des Einen war, das ward im Laufe der Zeit für den Andern ein Recht. Wenn nun auch die mit größern Grundstücken versehenen Besitzer ihre Brache ausgedehnter benutzen wollen, so protestiren jene dagegen, als gegen eine Beschränkung ihres Weiderechts, und so bleibt es denn immer beim Alten.

Mit der Verbesserung der Wiesen geht es nicht besser. Ein einziges Beispiel darf ich nur erzählen, um einen klaren Begriff zu geben, wie es damit steht. — Bei dem Gerichtsamte zu H... im Landgerichte Pfaffenhofen kam diesen Herbst folgende Klage vor. Ein Bauer beschwerte sich nämlich, daß seine Nachbarn ihm nicht allein das Grummet (Oehmd) von seiner Wiese abgehütet, sondern ihn noch außerdem auf's Bitterste angefeindet, ihn einen feindseligen Nachbar u. dergl. genannt hätten. Und dieß Alles einzig und allein darum, weil er seine Wiese durch Graben, die er auf seinem eigenen Grund und Boden zog, entwässert hätte. Seine Gegner brachten vor, daß jener mit seinem Graben den freien Trieb über sämmtliche Wiesen verhindert, und damit, daß er nun seine Wiese zweimal mähte, zu spät mit dem zweiten zu Ende käme, weßhalb ihm das Grummet abgeweidet worden sey. Nach dem vorhandenen Kulturgesetz verurtheilte der Richter die Beschädiger zum Ersatze. Dennoch aber läuft der Beschädigte fürs künftige Jahr dieselbe Gefahr. — Das eben genannte Kulturgesetz spricht sich, wie zu erwarten, zu Gunsten aller Verbesserungen aus; aber es vermeidet selbst den Schein eines Zwanges. Die Constitution des Landes sichert jedem den ungeschmälerten Besitz seines Eigenthumes und seiner Gerechtsame, und es ist darum auch weder mit Ueberredung noch mit Gewalt etwas durchzusetzen. Der schlichte Landmann denkt selten weiter, als an den gegenwärtigen Augenblick, und wenn er in diesem irgend eine Unbequemlichkeit oder eine Beeinträchtigung in seiner Nutzung sieht: so stemmt er sich dagegen, und achtet wenig darauf, wenn man ihm auch begreiflich zu machen sucht, daß er durch einen so kleinen aufgegebenen Vortheil einen zehnmal größern Gewinn für die Zukunft machen könne. Ein mächtiger Grund aber, den man gewöhnlich, wenn man nicht tiefer in die Sache dringt, ganz außer Acht läßt, liegt in der vorherrschenden Armuth des Landvolkes. — Die Nothwendigkeit, seine Bedürfnisse zu bestreiten und seine Abgaben aufzubringen, lassen dasselbe nur in der gewohnten Art seiner Wirthschaftsführung die Möglichkeit finden, diesem zu genügen; und in jeder Abweichung davon eine Gefahr sehen. — Daß darin ein Haupthinderniß für den Eingang einer bessern Kultur liege, glaube ich am besten auch darin bewiesen zu finden, daß in den fruchtbareren Gegenden von Baiern, z. B. an der Länge der Donau herab, ungleich mehr Betriebsamkeit herrscht, die dann den durch die Natur schon begründeten Wohlstand vermehren hilft. — Zu bedauern ist aber auch hier ganz besonders, daß die Landwirthe nicht selbst alles aufbieten, sich der drückenden Fesseln freiwillig zu entledigen, die den freiern und also auch vollkommnern Betrieb des Landbaues noch so sehr hemmen. Nicht zu berechnende Verdienste erwerben sich daher alle diejenigen, welche dahin wirken, daß jene Gemeinheiten und gegenseitigen Servitute bald gänzlich aufgehoben werden. Was damit für das Gan-

ze gewonnen werde, das sieht man am deutlichsten in den preußischen Provinzen.

Noch eine Hemmung des bessern landwirthschaftlichen Betriebes soll aber auch in Baiern an einem Orte zu suchen seyn, wo man es gerade nicht erwarten würde. Ich erzähle hier wieder, was mir ein Gemeindevorstand gutmüthig und im Eifer für das Bessere mittheilte. Ich bemerkte ihm, daß er sich nicht allein um seine unterhabenden Gemeinden sehr verdient machen, sondern auch Ehre und öffentliche Anerkennung genießen würde, wenn er in seinen Gemeinden durch Vorstellungen und Ermahnungen dahin wirkte, daß Verbesserungen aller Art in der Landwirthschaft seines Distriktes zu Stande kämen. Das weiß ich wohl, war die Antwort. Aber es gibt hie und da Widerspenstige, oder es finden sich andere Schwierigkeiten, die nur durch die Gerichtsbehörden beseitigt werden können. Komme ich nun zu diesen, so hat man keine Zeit auf mich zu hören, man bescheidet mich auf ein andermal, und komme ich dann, so hat man andere Dinge zu thun, als sich mit dergleichen Kleinigkeiten abzugeben. Das Spiel und der Trunk hindern, wie an tausend andern Orten, auch in Baiern den Landmann an seinem Aufkommen im reichlichern Erwerbe und häufig an der Lust und Liebe zu Verbesserungen. Nun aber sind die Gensd'armen dort die ausübende polizeiliche Gewalt. Kürzlich aber bemerkte der gedachte Ortsvorstand, habe einer derselben Nächte durch mit den Bauern gespielt, anstatt diese daran zu verhindern. Bei den Gastwirthen, welchen sie nächtliche Schwärmereien und Lüderlichkeiten zu dulden, untersagen sollen, ließen sie sich billig und um mäßigen Preis abfinden, und zögen ab, ohne streng jene Gelage zu zerstören. Ich erzähle nur, wie schon bemerkt, was ich gehört habe. Ist dieß aber wahr, so wäre hier ein kräftiges Eingreifen nöthig, und gewiß von den wohlthätigsten Folgen.

In dem Mangel an mehreren Beispielen gut geführter Landwirthschaften möchte ich auch ein Hinderniß des bessern Betriebes finden. Baiern hat das für seinen Landbau unglückliche Geschick, daß die größern Gutsbesitzer meistentheils nicht sonderliche Geschäfte mit der eigenen Bewirthschaftung ihrer Güter machten, und darum lieber dieselben verwalten ließen und für ihre Person einen andern Aufenthalt und eine andere Beschäftigung wählten. Und gerade wären es doch diese, welche das erste aufmunternde Beispiel geben sollten, wenigstens hat dieß in andern Ländern ohne Zweifel am kräftigsten zum Emporkommen eines bessern Betriebes der Landwirthschaft gewirkt. — Besonders aber war dieß mit der veredelten Schafzucht der Fall. Im Voraus muß ich freilich hier wieder fürchten, dem Herrn Director Schönleutner ein Aergerniß zu geben, daß ich auf dieselbe einigen Werth in der Landwirthschaft lege. Ich jage, meint er, wie viele Andere, dem goldnen Vließe nach. Er kann mich auf keine andere Weise so hoch ehren, wie durch diesen Ausspruch. Ich bin sogar so kühn zu behaupten, daß die ganze Landwirthschaft in Baiern unendlich gewinnen werde, wenn dort erst mehrere und recht viele nach diesem goldenen Vließe jagen werden. Der gute Wille soll hie und da weniger fehlen, als die pecuniären Kräfte. Wäre es aber durchzusetzen, so bleibt meine volle Ueberzeugung immerfort diese: daß mit der Zunahme der veredelten Schafzucht auch die ganze Landwirthschaft einen günstigern Aufschwung nehmen werde, indem jene die Mittel zu einem kräftigern Betriebe intensiv und extensiv gewähren, und so eins das andere heben würde. — Von Seiten des Staats wird bereits vieles gethan, und denen, welche sich damit befassen wollen, kräftiger Vorschub zugesichert. Sehen wir uns aber in die Lage desselben, so kann er hier gerade am allerwenigsten entscheidend durchgreifen. In einem Lande, wo ein Zweig der National-Industrie (hier die veredelte Schafzucht) noch nicht überall bekannt und ausgeübt worden ist; wo natürliche Schwierigkeiten zu bekämpfen sind, welche nur besondere Vorliebe und Eifer für, und gründliche Einsicht in die Sache überwinden; wo eine Menge Meinungen für und gegen dieselbe sich befehden, da ist es für die am Staatsruder Sitzenden schwer, wo nicht gar gefährlich, durchgreifende Maßregeln zu nehmen. Thun läßt sich wohl Vieles für diesen Zweig durch Aufmunterungen und Unterstützungen derjenigen, die ihn ergreifen wollen, durch aufmerksame Beobachtung der ersten Erfolge und vor Allem durch kräftiges Entgegentreten gegen den Obscurantismus, der überall Schwierigkeiten sieht, wo keine sind, und der von seinem

Sitze aus Alles in gelbem Lichte sieht oder sehen will. — Ich weiß wohl, daß diese Sprache nicht überall gefällt, und muß auf heftigen Kampf gefaßt seyn. Aber wo ein König, wie der weise Ludwig, regiert, da wird es gewiß bald besser werden, und da lohnt es wohl auch, seine innigste Ueberzeugung frei auszusprechen.

Elsner.

---

257. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Frankreich.

Getreide. Mehl. Oele. Wein.

a) Straßburg, 16. August. Auf dem heutigen Markte kostete der Hectoliter Weizen 17 Fr., 19 Fr. 97 C., 22 Fr.; Gerste 9 Fr.; Haber 8 Fr., 9 Fr. 85 C., 10 Fr.

b) Straßburg, 6. Sept. Der Weizen kostet auf unserm Platze 18 Fr. 51 C. bis 22 Fr. 75 C., Gerste 9 Fr., Haber 7 Fr., 7 Fr. 50 C. bis 9 Fr., Mais 14 Fr. 50 C., 16 Fr. 70 C. bis 18 Fr.

c) Chartres, 21. August. Unsere Preise sind etwas gefallen. Auserlesener Weizen ward heute mit 24 Fr. 50 C. gezahlt, 2te Qual. 23 Fr. 50 C., 3te Qual. 22 Fr. 50 C.; Mengkorn (méteil) 15 Fr. 75 C. bis 18 Fr.; Roggen 11 Fr.; Haber 8 Fr. 30 C.

d) Cambrai, 21. August. Unser Markt war mehr als unbedeutend; im Ganzen ist das Getreide ein wenig gestiegen. Weizen gilt 15—21 Fr. 50 C.; neuer Roggen, anhaltend gesucht, 9 Fr. 50 C.; Mehl, nicht gesucht, 28—34 Fr.; Raps (Colza) ist selten und gesucht.

e) Havre, 22. August. Das Getreide war gesucht und im Steigen. Nordischer Weizen ward, je nach der Qualität, zu 22—24 Fr. der Hectoliter verkauft. Unsere Erndte ist herrlich, und man glaubt an ein baldiges Sinken der Körner.

f) Marseille, 27. August. Im Laufe dieses Monats sind ungefähr 60 Ladungen Getreide, sowohl französisches, als fremdes, aus den westlichen Häfen und dem schwarzen Meere in unserm Hafen eingelaufen.

g) Chalons sur Marne, 30. August. Gestern verkaufte sich unser Weizen zu 18 Fr. 75 C., Roggen 10 Fr. 45 C., Gerste 6 Fr. 90 C., Haber 5 Fr. 55 C., Rübsamen (navette) 53 Fr. der Hectoliter.

h) Montpellier, 5. Sept. Der schönste Weizen wird zu 30, Roggen zu 18 und Haber zu 12 Fr. verkauft. — Da viele Weinbesitzer ihre Keller leeren, um den diesjährigen Wein lagern zu können, so kam der ältere in ziemlicher Menge zum Verkauf. Für November, Dezember und Januar wurden Käufe und Verkäufe zu 29 Fr. geschlossen.

i) Rochefort, 8. Sept. Unsere Weinberge werden dieß Jahr nichts geben, deshalb halten sich unsere geistigen Getränke fortwährend im Preise, der bald steigen würde, wenn vom Norden Nachfragen kämen. Der Weizen ist theuer, obwohl der Handel damit nicht sehr lebhaft ist; er erhält sich auf 20—21 Fr., Haber auf 6 Fr. 50 C. bis 7 Fr. der Hectoliter.

k) Hennebont, 9. Sept. Der Hectol. Weizen kostet 18 Fr. 74 C., Roggen 9 Fr. 74 C., Haber 7 Fr. 60 C.

l) Bordeaux, 11. Sept. Weinpreise: Bas-Medoc 270—300 Fr.; Graves, dritte Sorte, 270—300 Fr.; Palus, Montferrand und Bassens 260—300 Fr.; Palus ordinaire 250—260 Fr.; Coles, erste Sorte, 260—300 Fr., zweite Sorte 250—260 Fr.; Blaye und St. Macaire 240—270 Fr.

m) Toulouse, 13. Sept. Geringer Weizen steht auf 19, feiner auf 22 Fr., Mittelpreis 20 Fr. 31 C. In den Nieder-Pyrenäen ist der Mittelpreis 17 Fr. 71 C. für Weizen.

n) Troy, 14. Sept. Neuer Weizen zum Säen ist ziemlich gesucht, und werden für 2 Hect. 47—49 Fr. gezahlt; geringere Sorten kosten 42—46 Fr., alter Weizen 41—45 Fr.

o) In Sens, Chateauroux und Chartres sind die Marktpreise in den letzten acht Tagen des Septembers gesunken.

p) Lille, Mitte Sept. Weißer Weizen kostet 21 Fr. 70 C. bis 23 Fr. 55 C., und rother 19 Fr. 30 C. bis 21 Fr. 60 C.

q) Bourg (Ain). Die Preise erhalten sich hoch. Weizen kostet immer noch 24 Fr. 40 C. bis 33 Fr. 20 C.

r) Paris, 29. August. Der Getreidehandel ist wenig belebt; das neue Korn ist ziemlich gesucht, die guten Qualitäten sind schwach. Roggen ist gefallen. Der Verkauf von Hülsenfrüchten, doch immer nur in sehr kleinen Partien, fängt an, sich wieder zu heben. Hier die Marktpreise vom

			29. Aug.	5. Sept.	12. Sept.
325	Pfd.	Mehl, 1ste Sorte	68 Fr.	72 Fr.	74 Fr.
½	Hect.	Weizen, alter	31 =	35 =	36 =
—	—	— neuer	36 =	— =	38 =
—	—	Roggen, alter	15–16 =	16 =	17 =
—	—	— neuer	15–17 =	17 =	19 =
—	—	Gerste, neue	18–20 =	15 =	16 =
3	—	Haber, 1. Sorte	31 =	— =	32 =
—	—	— 2. —	27 =	— =	29 =
—	—	— 3. —	25 =	— =	26 =
½	—	Bohnen, große	22 =	28 =	30 =
—	—	— mittl. u. kl.	24 =	— =	26 =
—	—	Linsen, beste	48 =	65 =	70 =
—	—	— ordin.	38 =	45 =	52 =
—	—	Raps . . .	54 =	— =	56 =
—	—	Rübsamen . .	53 =	— =	55 =
—	—	Hanf . . .	20 =	— =	23 =
—	—	Lein . . .	40 =	— =	43 =
—	—	Hirse	30 =	— =	40 =
—	—	Senf . . .	75 =	— =	90 =

s) Paris, 12. Sept. Das Rapsöl kostet 115—116 Fr. Getreide- und Mehlhandel sind weniger belebt, als zu Anfang der Woche, und die Preise sind gefallen. Ausgesucht schöner Weizen ward zu 24 Fr., gewöhnlicher 23 Fr., Roggen 11 Fr., Gerste 9 Fr. 25 C., Haber 6 Fr. 60 C. verkauft. In Hülsenfrüchten wurden Verkäufe zu vortheilhaften Preisen gemacht, und Bohnen und Linsen haben aufgeschlagen. Die Zufuhren an Mehl sind fortwährend gering.

t) Paris, 18. Sept. Der Minister des Innern legte heute einen Gesetzentwurf zur Erleichterung der Einfuhr des auswärtigen Getreides vor, nach welchem auf allen See- und Landgränzen das Maximum des Eingangszolls des Getreides 3 Fr. vom Hectoliter und das Minimum 25 Cent. betragen soll. Diese beiden Gränzen des Zollsatzes und die dazwischen liegenden Zollsätze werden nach den Gesetzen vom 16. Juli 1819 und 4. Juli 1821 bestimmt. Dieser Zoll wird um 1 Fr. für das Getreide erhöht, welches zur See unter fremder Flagge eingeht, und wird ohne andern Zusatzzoll und ohne Unterschied des Ursprungs (provenance) erhoben. Der gesetzlich regulirende Getreidepreis für die erste Klasse (mittägige Gränze vom Var-Departement bis zum Ostpyrenäen-Departement einschließlich) ist der Mittelpreis der Marktpreise von Marseille, Toulouse, Gray und Lyon. Wenn der Fall eintritt, daß dem Preise der Märkte nach, kein fremdes Getreide mehr zugelassen werden darf, sollen dennoch die Schiffe, welche beweisen können, daß sie mit dieser Bestimmung schon früher in See waren, mit dem höchsten Steuersatze zugelassen werden. Dieses Gesetz soll nur bis zum 30. Juni 1831 in Kraft bleiben.

2. Großherzogthum Hessen.

Getreide. Wein. Oel.

a) Mainz, 17. Sept. Der Handel mit Getreide gewinnt auf dem Rhein immer mehr Lebhaftigkeit. Es hält in diesem Augenblick in unserm Hafen eine ganze Flotille von Schiffen, die aus dem Main, Neckar und Oberrhein mit Frucht beladen hier eingetroffen sind und deren Ladung nun in die größern rheinischen Schiffe übergeschlagen wird. Dieses Getreide, welches meistens in Roggen besteht, ist größtentheils nach Rheinpreußen bestimmt, wo die diesjährige Erndte in dieser Fruchtgattung sehr dürftig ausgefallen ist, und von den Speculanten große Ankäufe im Auslande gemacht werden. Seit vielen Jahren war die Getreideausfuhr in unserer Gegend nicht so bedeutend, als in diesem. Ungeachtet die hier eingetroffenen Berichte melden, daß in Holland und England die Preise gewichen sind, und im Norden, mit Ausnahme von Schweden, die Erndte im Allgemeinen ergiebig war, sind dennoch auf unserm heutigen Markte die Preise des Getreides nicht gesunken. — Die bedeutenden Versendungen, die Statt finden, haben bei vielen Bewohnern die ungegründete Besorgniß erweckt, daß Mangel an Frucht eintreten möchte. Allein die Berichte, die aus allen Theilen des oberrheinischen Stromgebiets eintreffen, melden, daß die Scheunen und Speicher vollauf gefüllt sind und durchaus kein Mangel zu befürchten sey, gegen welchen letztern übrigens die Freiheit des Handels das sicherste Präservativmittel darbietet. In einem hauptsächlich vom Ackerbau lebenden Lande ist es selbst eine höchst erfreuliche Erscheinung, wenn die Producte vielen Absatz zu erhöhten Preisen finden. Nach den französischen Mosel-Gegenden, wohin die Versendungen kurz nach der in Frankreich ausgebrochenen Revolution gänzlich unterblieben waren, wird wenig verschickt. Preise: Weizen 9 fl. 9 kr., Roggen 7 fl. 26 kr., Gerste 4 fl. 18 kr., Haber 2 fl. 47 kr., Spelz 3 fl. 21 kr. — Auch der Rheinwein, dem die Bewohner Rheinpreußens, nach Abschluß des mit Baiern errichteten Handelsvertrags, die baierschen Hardt- und Frankenweine vorzuziehen schienen, ist wieder in seine alten Rechte eingetreten und findet einen vermehrten Absatz nach jener Gegend. Ein Weinproduzent unserer Provinz, entrüstet über die niedrigen Angebote, hat unlängst auf gut Glück einen Versuch gemacht und sich mit einer Weinfuhre nach Hessen-Kassel begeben, wo er sogleich Gelegenheit fand, sein Gewächs sehr vortheilhaft abzusetzen.

b) Mainz, 26. Sept. Die Getreideausfuhr nach dem Niederrhein dauerte seither fort; dagegen fehlte es auch nicht an Zufuhren vom Oberrhein, Main und Neckar. Die hiesigen Märkte waren seit einigen Wochen wegen der Aussaat, womit die Landleute größtentheils beschäftigt sind, schwach befahren, weshalb die Getreidepreise, die bei einigen Gattungen, namentlich Weizen, etwas herunter gegangen waren, wieder gestiegen sind. Die Mittelpreise des auf dem letzten Markte verkauften Getreides und Mehls wurden berechnet, wie folgt: Für das Malter Weizen 9 fl. 41 kr., Roggen 7 fl. 46 kr., Gerste 4 fl. 39 kr., Haber 2 fl. 54 kr., Spelz 3 fl. 39 kr., Weißmehl 8 fl. 45 kr. und Roggenmehl 7 fl. 30 kr. Rübsamen und Rüböl haben seither wenig Veränderung in den Preisen erlitten; letzteres wurde zu 56 und 57 Rthlr. für 290 Pfund verkauft. Die neuen Rapspflanzen stehen sehr gut, und versprechen, wenn sie im nächsten Winter keinen Schaden leiden, eine reiche Erndte für das künftige Jahr.

3. Preußen.

1. Aachen, 15. Sept. Ein Ausschuß der achtbarsten Bürger hat sich über die Mittel berathen, dem Aufschlagen der Getreidepreise durch zweckmäßige Vorkehrungen, namentlich durch unverzüglich beizuschaffende Zufuhren und Bestellungen von Getreide aus den Ostseehäfen, zur Erleichterung der bedürftigen Klassen der Einwohner, vorzubeugen.

2. Elberfeld, Ende Sept. In unserer Stadt wird der Kornverein, welcher sich in den Jahren 1816 und 1817 (zur Verhütung allzuhoher Fruchtpreise) dort so außerordentlich wohlthätig bewiesen, jetzt erneuert.

4. Holland.

Amsterdam, Mitte Sept. Der Weizen wird schnell verkauft und der Roggen steigt.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 79. 1830.

258. Landwirthschaftliche Statistik.

Der Zustand Englands, vormals und jetzt.

Nach dem Englischen des Quarterly Review Nr. LXIII.

(Mit Anmerkungen.)

Es ist sowohl für den Staat, als auch für den Einzelnen sehr vortheilhaft, von Zeit zu Zeit seine Angelegenheiten zu überschauen, und genau und aufmerksam zu untersuchen, ob selbige im Steigen oder im Fallen begriffen sind. Hinsichtlich Englands scheint der gegenwärtige Zeitpunkt für eine solche Untersuchung vorzugsweise geeignet. Im Frieden mit allen auswärtigen Nationen genießt es mehr als je Ruhe im Innern. Kaum gab es eine Zeit, wo jeder Gewerbszweig so allgemein blühte, oder wo alle dabei betheiligte Personen so hinreichend beschäftigt waren. Ja fast in jeder der frühern Perioden wurde entweder beim Ackerbau, oder beim Handel, oder bei den Manufacturen, oder bei der Schifffahrt mit mehr oder weniger Grund mehr oder weniger laute Klage geführt über wirklichen Verfall, oder über getäuschte Erwartungen. Gegenwärtig aber, wenn sich auch keine Aussichten auf besondern Gewinn für die verschiedenen Zweige der National-Industrie zeigen, leidet doch auch keiner unter drückenden Verhältnissen. Man erfreut sich gleichsam eines stetigen und sanften Windes, welcher das Schiff mit mehr Sicherheit in den Hafen führt, als wenn es durch günstige, aber doch heftige Stürme getrieben wird.

Einer der wichtigsten und ausgedehntesten Zweige der National-Industrie ist der Ackerbau. Während er überhaupt die ersten Bedürfnisse des Lebens gewährt, gibt er zugleich der größten Anzahl von Personen Beschäftigung. Er ist indessen seiner Natur nach weniger schneller Fortschritte fähig, als andere Nahrungszweige. Seit den ältesten Zeiten war die Aufmerksamkeit des Menschen auf den Ackerbau gerichtet, und demungeachtet ist er selbst jetzt noch weniger mehr, als eine Reihe von Arbeiten, von welchen kaum die Umrisse der Theorie gegeben sind.

Das große Prinzip, durch welches der Wohlstand der Menschen befördert wird, beruht in der Theilung der Arbeit. Allein da die Arbeiten des Ackerbaues nicht gleichzeitig verrichtet werden, so ist jenes Prinzip nur in eingeschränktem Grade auf sie anwendbar. Man ist zwar so weit gekommen, die Viehmästung von der Melkerei, und beide vom Getreidebau zu sondern; aber bei den übrigen Beschäftigungen des Landbaues ist die Theilung selten zu einer weiten Ausdehnung gediehen. Dieselbe Hand, welche zu einer Zeit die Sense oder Sichel führt, muß zu einer andern den Flegel schwingen, oder mit Spaten und Hacke arbeiten; und so wird niemals diejenige Gewandtheit erlangt, welche im fortwährenden Beharren bei einer und derselben Verrichtung erreicht wird.

Die Erfindung verschiedener Maschinen zur Ersparung der Handarbeit, ist für jede Gattung der Industrie von unendlichem Nutzen gewesen; nur für den Landbau scheinen diese Vervollkommnungen weniger anwendbar zu seyn. Die wichtigste der Maschinen, welche versucht worden sind, die Dreschmühle, lohnt kaum die Kosten ihrer Erbauung, außer wenn sie vom Wasser getrieben werden kann. Acker- und Säe-Maschinen sind nur sehr unvollkommen in Anwendung gebracht,

und in vielen Gegenden noch ganz unbekannt. Die Schwingmaschine macht zwar eine Ausnahme hiervon, indem sie bei allen Wechseln unsers Climas gleichmäßig ihre Dienste leistet; indessen ist sie mehr wegen dieses letztern Umstandes brauchbar, als dahin berechnet, die menschlichen Arbeiten abzukürzen, oder deren Ergebniß zu erhöhen. [1])

Der größte Theil der Ackerbautreibenden ist nichts weniger als zur Ortsveränderung geneigt, und steht daher weniger unter dem Einflusse der Fortbildung, als andre Klassen der Einwohner. Die Landleute sind in der That allen Neuerungen abgeneigt, und sehen jede Veränderung mit Unruhe oder Verachtung an. Dieses zeigte sich vor 50 oder 60 Jahren bei Einführung des Rübenbaues in England; später bei der der schwedischen Rüben. — So ist ein Arbeiter beim geübten Gebrauche der Hainault-Sichel fähig, beinahe dreimal so viel Weizen in einem Tage zu schneiden, als mit unserer gewöhnlichen englischen Erndte-Sichel, und Georg Rose brachte auf seine Kosten einige Erndtearbeiter aus Flandern herüber, um die unsrigen im Gebrauch jener Sichel zu unterrichten; allein der Versuch fand keine Nachahmung, selbst wohl nicht einmal an dem Orte, wo er gemacht wurde. [2])

Indessen ungeachtet dieses langsamen Ganges im Ackerbau, haben wir doch in England viel schnellere Fortschritte, als unsere Nachbarn, gemacht. Der Verfasser des Werkes Fleta, welcher unter der Regierung Eduard's I. schrieb, sagt: „daß, wenn das Land nur die dreifache Saat wiedergäbe, der Landbauer, außer im Falle der Theuerung, verlieren müsse." Aus demselben Buche ersieht man, daß die Saat für einen Acker 2 Scheffel (bushels) betrug. [3]) Nach John Cullum war in Norfolk um das Jahr 1390 der gewöhnliche Kornertrag eines Ackers 12 Scheffel. Der Gartenbau scheint in England in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts eingeführt worden zu seyn; wurde jedoch während der Kriege zwischen den Häusern York und Lancaster fast ganz wieder zerstört. Er bildete sich zuerst an den östlichen Küsten von Flandern aus, und gab nicht einmal hinreichenden Ertrag für die wenigen reichern Einwohner, die ihn betrieben. Nach Evelyn wurde der gemeine Kohl zuerst 1539 von den Niederlanden aus eingeführt, und hatte 1562 noch wenige Fortschritte gemacht. Gartlib, ein Freund Milton's, erwähnt, wie zu seiner Zeit alte Leute sich erinnert hätten, daß die ersten Gärtner über See nach Surry Rüben, Möhren, Pastinaken, zeitige Erbsen und Rübsaamen verkauften, alles damals große Seltenheiten, die von Holland kamen. Kirschen und Hopfen, sagt er, wurden zuerst unter Heinrich VIII. gepflanzt; Artischoken und Johannisbeeren erschienen zur Zeit Elisabeths. Doch auch zu Ende dieser Periode erhielten wir noch Kirschen aus Flandern, Zwiebeln und Safran aus Spanien, und Hopfen aus den Niederlanden. Kartoffeln wurden bei uns zuerst um das Jahr 1586 bekannt, aber noch beinahe ein Jahrhundert nur in Gärten, als eine ausländische, seltene Frucht, gezogen, und bloß an den Tischen der Reichsten als Leckerbissen verspeiset. Aus den Haushalt-Ausgaben der Königin Anna, Gemahlin Jakobs I., ersieht man, daß der Preis der Kartoffeln damals in Einem Schilling für das Pfund bestand. [4]) Die Niederländer waren im Allgemeinen unsre Vorgänger, sowohl im Handel als im Ackerbau. Von ihnen erhielten wir den ersten Unterricht in den Manufacturen, und sie gaben die erste Veranlassung zu Einführung neuer Gegenstände und neuer Einrichtungen beim Ackerbau. So wie der Handel an Umfang gewann, vermehrte sich die Zahl der Consumenten, und dieß munterte wieder

---

1) Die Maschinerie scheint doch beim Ackerbau nicht so unanwendbar zu seyn, als der Verf. behauptet. Schneidemaschinen, um Futterkräuter rc. zu zertheilen, sind in Teutschland häufig mit Vortheil eingeführt, und ihr Gebrauch findet in kleinen Landwirthschaften nur darin ein Hinderniß, daß sie viel kosten oder ihre Anschaffung kaum der Mühe zu lohnen scheint. Wer wird sich z. B. eine Dreschmaschine für 100 Thlr. anschaffen, wenn ihm das Dreschen seines Getreides etwa 10 Thlr. kostet? Anmerk. des Uebers.

2) Ist diese Sichel anderswo bekannt und eingeführt? A. d. U.

3) 100 Winchester Bushels sind ungefähr 32 Dresdner Scheffel; 8 Bushels sind gleich 1 Quarter; 1 englischer Acre enthält 38,376, 1 Acker in Sachsen 52,246 franz. Kubikfuß. A. d. U.

4) Bis zum Jahre 1779 war der Kartoffelbau in Baiern so gut als nicht eingeführt; im sächsischen Erzgebirge hat er nur erst nach dem Hungerjahre 1771 bei der ärmern Volksklasse größern Umfang und Gebrauch erhalten. A. d. U.

zur eifrigern Betreibung des Ackerbau's auf; so unterstützen sich die Nahrungszweige gegenseitig.

In den frühesten Zeiten gab es kaum eine Mittelklasse des Volks. Das Land war unter große Eigenthümer vertheilt, und wurde für deren Vortheil von Abhängigen verschiedener Gattung gebaut. Da es wenig Einwohner in den Städten gab, so fehlte es an Abnehmern für die Ackerproducte, und der Adel schwelgte im Ueberfluß. Bei schlechten Jahren dagegen trat leicht Mangel und Hungersnoth ein, was Krankheiten und Verminderung der Volksmenge nach sich zog. Erst mit dem wachsenden Handel und Reichthum vermehrte sich die Zahl der kleinern Landeigenthümer, die nach und nach von dem Adel Grundstücke unter festen Bedingungen oder eigenthümlich an sich brachten.

Erst zu Eduard's I. und Elisabeth's Zeit scheint der Ackerbau einen bedeutend größern Ertrag gegeben zu haben. Ein gut gearbeiteter Acker Weizenboden (damals ¼ größer, als der jetzige Acker) gab 16 bis 20 Scheffel. Die Volksmenge betrug ungefähr 5,000,000.

Ohne indessen dem zunehmenden Ackerbau Schritt vor Schritt zu folgen, wollen wir uns bloß auf die Resultate der letzten Zeit beschränken. Während der nächstvergangenen 4 oder 5 Jahre subsistirte unser Land nur von inländischem Korn. Vom Jahre 1754 bis 1824 betrug die Einfuhr fremden Weizens, nach Abzug der Ausfuhr, jährlich im Durchschnitt 217,071 Quarter. Da in dieser Periode Großbritanniens Bevölkerung ungefähr 10,000,000 betrug, so kommt nur ein Quarter fremden Getreides jährlich auf jedes Individuum, was etwa für 14 Tage Nahrung gewährt. Die unverhältnißmäßig größere Einfuhr fiel in die kargen Jahre von 1800, 1801, 1810, 1817 und 1818. Uebrigens ist die Bevölkerung von 1754 bis 1824 von 8,000,000 auf 15,000,000 gestiegen, und der Ackerertrag hat stets mit ihrem Wachsen gleichen Schritt gehalten.

Viele sehen mit Bedauern auf die Jahre 1754 bis 1764 zurück, als solche, in welchen der Ackerbau ganz besonders blühte, weil die Ausfuhr des Getreides die Einfuhr überstieg. Allein sie mögen bedenken, welchen unbedeutenden Einfluß die Ein- oder Ausfuhr von $^1/_{44}$ der ganzen Consumtion des Landes auf den Wohlstand der Landbauer haben kann. Der ganze Ueberschuß der Ausfuhr in den gedachten Jahren betrug bloß 238,378 Quarter Weizen, und 250,075 Quarter Gerste, und aus den damaligen Preisen geht hervor, daß der Winchester Scheffel in den darauf folgenden 10 Jahren ungefähr 6 Schilling und in jenen vermeintlich glücklicheren Jahren 4 Schilling kostete. Die vermehrte Anzahl der Consumenten und der steigende Wohlstand ist es vielmehr, was den Landbauern den meisten Vortheil bringt. So wie Handel und Manufacturen den Nationalreichthum vermehren, so erhöhen sie auch den Werth der Landproducte. Die, welche früher Gerste und Haber verzehrten, leben nun vom Weizen; die, welche zeither vorzüglich Brod aßen, gehen zu Rind- und Schöpfenfleisch über, und die noch Wohlhabendern genießen Delicatessen und theure Nahrungsmittel. So steigen mit dem Luxus die Ansprüche der Individuen und erhöhen den Werth des Landes und seiner Producte. *)

Ein anderer Zweig der National-Industrie, das Erbauen neuer Häuser und Niederlagen, verdient wegen seiner Ausdehnung und seines Nutzens eine nähere Betrachtung. Es erhellt aus den Tabellen, daß die Zahl der bewohnten Häuser in England und Wa-

*) Hiernach schiene für das Festland wenig Vortheil, hinsichtlich einer bedeutenden Getreideeinfuhr nach England, zu hoffen. England wird die Einfuhr auf die Gränzen des wirklich fehlenden Getreidebedarfs beschränken und sich wohl hüten, einen größern Zufluß zu erlauben, indem die brittische Insel sonst, bei den verhältnißmäßig weit geringern Preisen im Auslande, ganz überschwemmt werden würde. Eine Aussicht auf stärkere Einfuhr des Getreides, namentlich des Roggens, beruht auf der erst neuerlich begonnenen Verwendung desselben zum Branntweinbrennen. — Uebrigens ist es zwar richtig, daß bei wachsender Bevölkerung und steigendem Nationalreichthum die Preise des Getreides bedeutender steigen, als bei einer unbedeutenden Ausfuhr; allein der Gewinn, den dadurch der Landbauer erhält, ist entweder nur vorübergehend oder nur scheinbar; denn der Nationalreichthum erhöht auch den Geldwerth aller andern Producte, die sich der Landbauer zu seinem Nutzen oder Vergnügen anschafft, und somit compensirt sich Einnahme und Ausgabe. Sehr fruchtbare Jahre schaden ihm, weil die Preise des Getreides fallen, während die übrigen Artikel ihren Preis behalten; unfruchtbare nützen ihm nicht viel, weil, was er am Preise gewinnt, ihm an Getreide abgeht. Bleibender und sicherer Vortheil erwächst für den Landbauer nur, wenn er den Ertrag seines Grundstückes erhöht oder wenn mit dem Ueberschusse fremde Länder versorgt werden. Vorübergehenden Vortheil zieht er, wenn das Getreide sich angehäuft hat und dann unfruchtbare Jahre eintreten. A. d. U.

les im Jahre 1801: 1,580,923 war, und im Jahre 1821: 2,088,156. Also vermehrte sich die Zahl in zwanzig Jahren um 507,233.

Das Erbauen von Gebäuden ist ein unverkennbares Zeichen der Anhäufung von Kapital. Wenig Personen bauen neue Häuser, ohne mit den Mitteln für den Bau und mit den Mitteln davon zu leben, versehen zu seyn. Im entgegengesetzten Falle muß wenigstens das erforderliche Kapital bei denjenigen Personen vorhanden seyn, von welchen der Erbauer borgt, oder bei den Handwerkern, die auf Credit bauen. Ein Haus kann eben so wenig ohne Kapital, als ohne Hände erbaut werden, und in der Hauptsache gilt es gleich, ob sich der Reichthum bei dem Einen oder bei dem Andern befindet. Das Bauen kann allerdings zuweilen Nachtheile und Verlust für die, welche sich damit befassen, herbei führen, allein dieß ist der gleiche Fall bei allen Zweigen des Erwerbs. Wenn die Bevölkerung sich sehr häuft, so bezahlen die Abmiether mehr für die Wohnungen und der Hausbesitzer gewinnt. Sein Gewinn vermindert sich aber, wenn genug Gebäude für die Volksmenge vorhanden sind. Es gleicht dieß dem Steigen und Fallen der Zinsen für ausgeliehene Kapitalien.

Aber auch in anderer Hinsicht dient das Erbauen von Häusern als Mittel, um Wohlstand im Volke zu verbreiten. Die Materialien, welche die verschiedenen Theile eines Hauses bilden, sind von wenig Werth, bevor sie durch menschliche Arbeit vereinigt werden. Der Stein, welcher fast werthlos im Steinbruch liegt, erhält sogleich einen Preis, wenn er verwendet wird. Der Arbeiter erhält seinen Lohn, und es bleibt ihm ein Ueberschuß, welchen er zu Kleidung und Hausgeräthe verwendet, und dadurch wieder dem Handelsmann Gewinn verschafft. Der Werkmeister gewinnt, indem ihm mehr übrig bleibt, als er den Arbeitern Lohn zahlt. Der Stein muß zu Schiffe oder auf Wagen an Ort und Stelle gebracht werden. In beiden Fällen gewinnen der Schiffseigenthümer, der Schiffer, der Fuhrmann, die Erbauer der Kanäle und Straßen, und so vertheilt sich Geld unter Alle, die bei dem Werke beschäftigt sind, oder deren man benöthigt ist. Es würde überflüßig seyn, die zahlreichen Wege weiter zu verfolgen, auf welchen sich beim Häuserbau der Kapitalfond unter tausend Hände verbreitet, und wie der aus dieser Quelle fließende Reichthum fast über alle erwerbende Klassen der Nation in zahlreichen Verzweigungen ausströmt.

Wenn die Zahl der Häuser verhältnißmäßig schneller sich vermehrt, als die Volksmenge, so ist dieß ein weniger vortheilhaftes Zeichen des steigenden National-Reichthums, als im umgekehrten Falle. In den 20 Jahren, von 1801 bis 1821 ist die Zahl der Einwohner Großbritanniens um 31 auf Hundert, die Zahl der Häuser hingegen nur um 30 auf Hundert gestiegen. London enthielt mit seinen Außen-Kirchspielen: 121,229 Häuser und 864,845 Einwohner, und 1821: 164,681 Häuser und 1,225,694 Einwohner. In Manchester haben sich in der angegebenen Periode die Einwohner um 68 %, die Häuser nur um 56 %; in Birmingham die Einwohner um 49 %, die Häuser um 45 %; in Nottingham jene um 48 %, diese um 40 % vermehrt.

Was die Erbauung der Kanäle betrifft, — ein Industrie-Zweig, der vor 60 Jahren kaum bekannt war, — so behauptet man, daß die ganze, im Königreiche darauf verwendete Summe noch nicht die gewöhnlichen Zinsen getragen hat. Angestellte Berechnungen geben folgende Resultate:

23 Kanalerbauungs-Gesellschaften verwendeten an Kapital: 3,734,910 Pfd. Sterl., und haben noch keine Dividenden gegeben; 14 andere verwendeten: 4,073,678 Pfd. Sterl., und vertheilten jetzt 92,281 Pfd.; 22 verwendeten: 2,196,000 Pfd., und bezahlen in Dividenden: 162,400 Pfd.; 11 verwendeten: 2,073,300 Pfd., und zahlen: 216,024 Pfd. Die übrigen 10 Gesellschaften verwendeten: 1,127,280 Pf., und zahlen: 317,554 Pfd. Die ganze verwendete Kapitalsumme beträgt also: 13,205,117 Pfd., und die gegenwärtige Dividende: 782,257 Pfd., oder ungefähr 5¾ % des Kapitals jährlich.

Nach diesen Berechnungen ist zwar ersichtlich, daß aus dieser Quelle zur Zeit geringer Gewinn für die Kapitalisten floß; allein es wurde doch auch dadurch, wie beim Häuserbau, Reichthum unter viele Klassen der Einwohner in Umlauf gesetzt und jeder Kanal bildete nach seiner ganzen Länge gleichsam eine befruchtende Straße für alle Anwohner.

Ein anderer Zweig der Industrie gleicht dem Kanalbau in sofern, als er zur Tendenz hat, die menschliche Arbeit zu vermindern; wir meinen die Dampfmaschinen. Vor 50 Jahren wurde die erste Dampfmaschine nach Watt's verbesserter Methode in Bewegung gesetzt. Die Vortheile waren bald in die Augen fallend, und nun vermehrten sich jene außerordentlich. Farrington schätzte vor 3 Jahren die Zahl der Dampfmaschinen auf 10,000, mit einer Kraft von 200,000 Pferden.

Obgleich die Kosten ihrer Erbauung doppelt so viel betragen, als der Preis jener Anzahl Pferde, so entspringt doch ein beträchtlicher Vortheil daraus, daß ihre Erhaltung kaum den vierten Theil des Aufwands erfordert, als jene Pferdezahl, und daß dadurch der National-Reichthum sich vermehrt, wie leicht zu sehen ist.

Von besonderm Interesse sind hiernächst die Baumwollen-Manufakturen in allen ihren Verzweigungen und Unterabtheilungen, in wiefern sie menschliche Kräfte und Kenntnisse ungemein entwickeln, die Nation bereichern, und die niedern Stände zu einem Wohlstande erhoben haben, der ihren Voraltern unbekannt war. Diese Manufacturen wurden in England wahrscheinlich um das Jahr 1600 eingeführt, und verbreiteten sich um 1641 vorzüglich in der Gegend von Manchester. Spinnmaschinen wurden erst gegen das Jahr 1770 in Anwendung gebracht.

Obgleich in diesem Zweige der Industrie die Theilung der Arbeit weiter, als vielleicht in jedem andern, angewendet, und durch die Kunst die menschliche Thätigkeit sehr entbehrlich gemacht worden ist, so werden durch selbigen doch noch immer eine außerordentliche Menge von Individuen beschäftigt und ernährt. Man kann behaupten, daß in den letzten 70 Jahren der Verbrauch des rohen Stoffes sich hundertfach vermehrt hat. Folgendes ergibt sich aus den Zoll-Registern:

Betrag der Baumwollen-Einfuhr:

im Jahre 1765, 1766 und 1767 jährlich im Durchschnitt:		4,241,394	Pfd.
„ 1804, 1805 und 1806	—	59,908,673	„
„ 1822, 1823 und 1824	—	158,799,302	„

Der bloße vermehrte Verbrauch des rohen Materials gibt jedoch noch keine sichere Uebersicht des gestiegenen National-Reichthums, sondern es ist auch die Art der Verarbeitung in Betracht zu ziehen. Zuerst wurde die Baumwolle nur zur Verfertigung roherer Fabrikate verwendet, als: zu Säcken, zu Jacken für Arbeiter und gemeine Leute; allmählig ging man immer zu feinern Zeugen über, bis endlich die Muslins eingeführt wurden. Diese verfeinerte man nach und nach so sehr, daß nun oft ein Pfund Baumwolle, 3 Schilling werth, sobald es in ein Stück Muslin verwandelt ist, den Werth von sechs Pfund Sterling erhält. Die Fortschritte in diesem Artikel sind so groß, daß, anstatt vor 40 Jahren alle Muslins für Europa und Amerika aus Indien kamen, jetzt bedeutende Massen in dieses Land verschifft werden.

Nach den Zoll-Registern betrug die Ausfuhr der Baumwollen-Waaren:

im J. 1765, 1766 und 1767 jährlich im Durchschnitt an Werth		223,154	Pf. St.
„ 1804, 1805 und 1806	— —	8,734,917	„ „
„ 1822, 1823 und 1824	— —	26,128,221	„ „

Die Schafwoll-Manufacturen haben sich bei uns seit den letzten 2 Jahrhunderten allmählig ausgebildet, vorzüglich aber seit Anfang der Regierung Georg III. unverhältnißmäßig schnelle Fortschritte gemacht. Noch vor 40 oder 50 Jahren wurde die Wolle, sobald sie abgeschoren und gewaschen war, von Menschenhänden gekämmt und gekrempelt. Sie wurde alsdann unter verschiedene Personen, welche hie und da wohnten, zum Spinnen vertheilt, und viele Manufactur-Inhaber hatten besondere Häuser, um zu gewissen Zeiten das gesponnene Garn von den Spinnern in Empfang zu nehmen. Dieß Alles verursachte viel Zeitverlust, und außerdem immerwährende Streitigkeiten über Gewicht, Länge und Zahl der Garnfaden. Bisweilen wurde auch das Garn in entferntere Gegenden zum Spinnen gegeben, und noch mehr Zeit zum Einsammeln des Materials verbraucht. Das Werften und Spulen wurde auch durch Händearbeit verrichtet, und war eine mühsame Sache; desgleichen Alles, was auf das Weben folgte, Scheeren und Zubereiten des Tuchs. — Alle diese Arbeiten werden nun durch vervollkommnete Maschinen ausgeführt, und obgleich viele Menschenhände dadurch erspart worden sind, so beschäftigen doch die Manufacturen eine weit größere Anzahl von Personen, als

in irgend einer frühern Periode. *) Durch die Maschine wird eine größere Gleichheit der Fäden hervorgebracht, und beim Mechanismus des Scheerens und Zubereitens leiden die Tücher weniger Schaden, und erhalten mehr Schönheit von Ansehen. Das ganze Werk ist unter den Augen eines Meisters, er kann die einzelnen Unterabtheilungen für das Ganze passend einrichten; er kann genau die Zeit berechnen, wenn die Waare für den Markt fertig seyn wird; die Arbeit wird mit einer Schnelligkeit vollführt, die das Kapital mit einer bisher für unmöglich gehaltenen Geschwindigkeit in Umlauf setzt. Als Beispiel wird erzählt, daß vor wenig Jahren John Throgmorton Abends 7 Uhr sich mit einem Rock bekleidete, dessen Wolle am Morgen desselben Tages noch auf dem Rücken des Schafes gewesen war.

Obschon die in England erfundenen Maschinen in den Manufacturen des Continents und in Nordamerika nachgeahmt worden sind, so ist doch die Ausfuhr unseres Tuchs noch stets im Steigen gewesen. Wir haben aber nicht allein alle von unsern eigenen sehr vermehrten Schafheerden geschorne Wolle verarbeitet, sondern die Vorräthe Spaniens selbst sind für unsern Bedarf unzureichend gewesen, und wir haben außerordentliche Quantitäten aus Preußen, Sachsen und andern Gegenden erhalten, aus denen früher wenig oder nichts von Wolle eingeführt worden ist.

Jährliche Einfuhr von Schafwolle im Durchschnitt:

1765, 1766 u. 1767	—	4,241,364	Pfd. Gew.
1788, 1789 u. 1790	—	2,911,499	„ „
1822, 1823 u. 1824	—	18,884,876	„ „

Jährliche Ausfuhr wollner Waaren, nach dem Taxwerth, im Durchschnitt berechnet:

1765, 1766 u. 1767	—	4,633,384	Pfd. Sterl.
1804, 1805 u. 1806	—	5,667,551	„ „
1822, 1823 u. 1824	—	6,200,548	„ „

Der Seidenhandel gehörte bei seiner Einführung zu denjenigen fremden Erwerbszweigen, welche eine vorzügliche und ausdauernde Sorgfalt erfordern; allein jetzt scheint er im Königreiche naturalisirt zu seyn, und bezahlt hinreichend für die aufgewendete Mühe. Der rohe Stoff war mit einem hohen Zoll belastet und doch behaupteten die einheimischen Manufacturen auf unsern Märkten immer den Vorrang. Jetzt ist durch Fleiß und Reichthum auch dieser Industriezweig so vermehrt worden, daß er mehreren 100,000 Menschen Unterhalt gewährt. — Der hohe Zoll war aber nicht das einzige Hinderniß der Ausdehnung dieses Handels. Der Lohn der Arbeiter hierbei war gesetzlich bestimmt, was sehr unangenehme Streitigkeiten und Verwickelungen veranlaßte. Die arbeitende Klasse wurde sehr ungehorsam und aufrührerisch, und mehrere Kapitalisten verlegten den Sitz des Seidenhandels aus volkreichen Städten in mehr ruhige Ortschaften. So erhob sich das unbedeutende Dorf Paisley durch eine Muslin-Manufactur zur blühenden Stadt, und gleiche Rücksichten verpflanzten den Seidenhandel nach Leeke, Macclesfield und Manchester.

Die rohe Seide wurde Anfangs aus dem Süden von Europa eingeführt; allein oft war diese Communication durch politische Ereignisse unterbrochen.

*) Hieraus ergibt sich, wie ungegründet die oft auch in Teutschland gehörten Klagen sind, über Verminderung der Arbeit durch das Maschinenwesen. Bekanntlich haben in neuern Zeiten die Arbeiter in England, Frankreich und auch in Teutschland sich oft gegen die Einführung und den Gebrauch der Maschinen aufgelehnt, und es sind deshalb in mehrern Provinzen Aufstände ausgebrochen. — Selbst wenn jene Behauptung gegründet wäre, so dürften doch der Kunst und dem Erfindungsgeiste keine engen Schranken gezogen werden. Die Erfindung und Anwendung der Buchdruckerei machte Tausende von Abschreibern brodlos, und welch' einen unberechenbaren Einfluß hatte sie auf die menschliche Bildung! — Es ist ganz leicht zu ersehen, daß sich bei sehr vielen Gegenständen die Zahl der beschäftigten Arbeiter, aller Maschinen ungeachtet, eher vermehrt, als vermindert. Denn indem durch die Wohlfeilheit und Schönheit der Waare sich ein weit stärkerer Absatz erzeugt, werden wieder viele Individuen zu mannichfachen Beschäftigungen dabei, so wie zum Vertrieb, nöthig; zahlreich strömen junge Leute in die Städte, um als Marktheifer, Aufseher, Factoren, Diener, Rechnungsführer, Reisende rc. dem Handel und den Fabriken zu dienen. Es ist die Sache der Regierung, das gestörte Gleichgewicht, welches durch Brodlosigkeit der niedern Klasse und den unverhältnißmäßig steigenden Reichthum Einzelner entsteht, wieder herzustellen. Früher oder später pflegt sich jedes solches Mißverhältniß von selbst wieder auszugleichen, indem sich neue Erwerbszweige öffnen. — Treten nachtheilige Handelsverhältnisse ein, so werden gewöhnlich eine Zeitlang eine Menge Arbeiter brodlos; allein das sind unvermeidliche Unglücksfälle, die Jeder theilweise mit trägt. A. d. U.

Seitdem aber in den letzten Jahren der Seidenbau in Indien an Umfang und Vollkommenheit gewonnen hat, ist die bengalische Seide an die Stelle der italienischen getreten. — Der Zuwachs in der Einfuhr der rohen Seide zeigt sich in folgender Tabelle.

Jährliche Einfuhr im Durchschnitt in den Jahren:

	rohe Seide		gesponnen
1765, 1766 u. 1767:	352,130 Pfd.	—	363,498 Pfd.
1785, 1786 u. 1787:	547,605 „	—	337,860 „
1802, 1803 u. 1804:	967,805 „	—	384,506 „
1822, 1823 u. 1324:	2,172,401 „	—	386,691 „

Auch die Eisen-Fabrikation hat seit den letzten 70 Jahren einen bedeutenden Aufschwung erhalten, nachdem die Feuerung mit Steinkohlen an die Stelle der Holzkohlen getreten ist. Die Quantität des in England und Wales verfertigten Klumpen-Eisens ist folgende:

1750	—	22,000 Tonnen.
1788	—	68,000 „
1796	—	124,000 „
1806	—	252,000 „
1816	—	380,000 „
1824	—	600,000 „

Bei dem allmähligen Fortschreiten in diesem Artikel sind wir nicht nur ziemlich der Nothwendigkeit überhoben, uns fremden Eisens zu bedienen, indem bloß das schwedische noch zu einigem Behuf gebraucht wird, sondern es hat sich auch die Ausfuhr fortwährend erhöht. Dieselbe war jährlich im Durchschnitt:

1765, 1766 und 1767	—	11,373 Tonnen.
1804, 1805 und 1806	—	28,009 „
1922, 1823 und 1824	—	94,008 „

Die Kupferminen in Cornvall und Anglesea liefern jetzt wohl einen doppelt größern Ertrag, als vor 25 Jahren; allein für den Bedarf ist dieß nicht hinreichend, und es werden noch bedeutende Quantitäten zum Gebrauch der Fabriken eingeführt. Der beste Beweis des vermehrten Absatzes von Metallwaaren liegt in der vermehrten Bevölkerung derjenigen Städte, wo dieser Erwerbszweig vorzüglich betrieben wird. Obgleich nirgend so sehr der Gebrauch von Maschinen eingeführt ist, um menschliche Arbeit entbehrlich zu machen, als bei den Metallfabriken, so hat sich doch gerade in solchen Distrikten die Zahl der Arbeiter am meisten vermehrt, und den Betrag des Arbeitslohnes erhöht.

Birmingham	hatte 1801	—	73,670	Einwohn.
	und 1821	—	106,722	„
Scheffield	hatte 1801	—	45,755	„
	und 1821	—	65,275	„
Wolverhampton	hatte 1801	—	12,565	„
	und 1821	—	18,380	„

Auch die umliegenden Ortschaften erhielten einen verhältnißmäßig größern Zuwachs an Einwohnern.

Kaum gewährt ferner ein Manufacturzweig eine so interessante Betrachtung bei seiner allmähligen Fortbildung und Ausdehnung, als die Fabrikation der irdenen Waaren; denn in ihr vereinigt sich Wissenschaft und Kunst, um bequeme und zugleich zierliche Geräthe für das verfeinerte Leben zu liefern. Die Chemie hat ihren Antheil, indem sie die verschiedenen Erdarten, ihre zweckmäßige Mischung und den Grad der Hitze, den sie erfordern, untersucht und bestimmt. Die Kunst hat die Muster der alten Welt studirt, und ihre Models und Formen selbst übertroffen. Die Erdwaaren werden in so verschiedenen Qualitäten geliefert, daß sie für jede Klasse, von der höchsten zur niedrigsten, vorhanden sind. Sie sind in jeder Landschaft, fast in jedem Hause, zu finden, und durch ihre Wohlfeilheit sind die weniger reinlichen Gefäße von Blei und Holz verdrängt worden. Da die Masse ursprünglich fast werthlos ist, so kann der ganze Werth der irdenen Gefäße als ein Zuwachs zum Nationalreichthum betrachtet werden, und die ungeheure Menge dieser Gefäße in den Haushaltungen, so wie die vermehrte Bevölkerung in den betreffenden Distrikten, sind hinlängliche Beweise für die große Vermehrung dieser Manufacturen.

Der Glashandel hat sich natürlich mit der Vermehrung der Gebäude und Einwohner vergrößert, im Auslande aber weniger Verbreitung gehabt, wegen der auf diesen Artikel gelegten hohen Abgabe; denn obgleich diese Abgabe bei der Ausfuhr zurückgegeben wird, so erhöhten doch die Zinsen des verwendeten Kapitals für den fremden Käufer den Preis. Wenn eine weisere Politik diese Abgabe einst aufheben sollte, so läßt sich nicht ohne Grund vermuthen, daß die Glas-

hütten und Glasfabriken unsers Königreichs die verschiedenen fremden Handelsplätze mit ihren Producten versehen werden.

Dieselbe Bemerkung gilt vom Leder und Papier, welche, ob sie gleich auf den heimischen Märkten gleichen Schritt mit andern Waaren halten, durch die darauf gelegte Abgabe an der Verbreitung nach auswärts, welche deren vorzügliche Güte verspricht, behindert werden.

Wir haben nun eine oberflächliche Uebersicht der vorzüglichen Producte der National-Industrie gegeben, und diese sämmtlich in dem Zustande des bedeutendsten Fortschreitens gefunden. Wenn es die Gränzen dieser Abhandlung gestatteten, mehr ins Einzelne zu geben, so würden wir noch genauer gezeigt haben, wie dieses Wachsthum durch die ganze Periode der letzten Regierung hindurch ging, wenigstens seit dem Frieden von 1763, und wie es mit beschleunigtem Schritte während der Regierung des jetzigen Königs [7]) fortging.

Die ganze Ausfuhr brittischer Producte und Manufactur-Arbeiten betrug jährlich im Durchschnitt an Werth:

1783, 1784 u. 1785 . . .	11,090,718 Pfd. St.
1803, 1804 u. 1805 . . .	27,726,983 " "
1821, 1822 u. 1823 . . .	45,283,359 " "

[7]) Nämlich des nun bereits auch verstorbenen Königs Georg IV. A. d. U.

259. Flachsbau.

Leinsamen.

Es hat die Erfahrung bewiesen, daß, wenn wohl reif gewordener, frischer Leinsamen von der letzten Erndte sogleich wieder zur Aussaat verwendet wird, derselbe viel besser gedeiht, wenn er vorher in einem Backofen oder auf einem Stubenofen recht ausgetrocknet und möglichst dürr gemacht wird. Ein solches ausgetrocknetes Leinsamenkorn saugt die Feuchtigkeit aus dem Erdreich zu seiner Entwicklung viel leichter ein, und die schwachen, weniger fetten Wurzelfasern können sich mit dem Boden besser verbinden.

Wird hingegen das fette, ölreiche Leinsamenkorn nicht vorher getrocknet, sondern frisch ausgesäet, so bleibt es besonders bei zufällig nasser Witterung schon mehrere Tage länger im Boden liegen, keimt eben so schwer, als sich seine fetten, oft schon modrigen Wurzelfasern nur langsam mit der Erde verbinden und der Pflanze die zum schnellen Wuchse nothwendige Nahrung nicht zuführen können. Bekommt nun in dieser Aufkeimungsperiode die Oberfläche des Feldes auch nur einige Kruste, so kann solche die schwache Pflanze um so weniger durchbrechen und muß unter derselben ersticken.

Auf gutem und vollreifem Samen, und dem vorherigen, möglichsten Austrocknen desselben beruht das gute und bessere Gedeihen der Flachspflanze; daher kommt es auch, daß aufmerksame Oekonomen den einige Jahre alten Lein gedeihlicher, als ganz frischen Samen befunden haben. Durch das Aelterwerden trocknet der Same aus, und die weniger reif gewordenen, schwachen Samenkörner verlieren ihre Keimfähigkeit zum Theile ganz. Dieses Austrocknen kann aber durch Ofen- oder auch Sonnenwärme weit zweckmäßiger geschehen, als durch das bloße Aelterwerden eines Samens, der öfters noch an ungeeigneten Orten aufbewahrt wird. Auch der russische Schlag- und Saatlein wird alljährlich frisch von der Erndte weg versandt, letzterer aber meistens, bevor er in Tonnen verpackt wird, getrocknet, welches allerdings zu seiner bessern Güte und größern Haltbarkeit bei der Versendung in fremde Länder auch nothwendig ist. Diese Nothwendigkeit hat zugleich wahrscheinlich nur zufällig zur größern Güte beigetragen.

(Inland Nr. 115 u. 116 von 1830.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 80. 1830.

260. Landwirthschaftliche Literatur.

Praktische Anleitung zu einer naturgemäßen Geburtshülfe der landwirthschaftlichen Thiere, nebst Belehrung über alle jene Gegenstände, die mit dem Zeugungs- und Geburtsgeschäfte derselben in Verbindung stehen; für Wundärzte, Wirthschaftsbeamte, Landwirthe und Viehzüchter; bearbeitet von Dr. Karl Wilhelm Kahlert ꝛc. Herausgegeben von der k. k. patr. ökon. Gesellschaft in Prag. 1830. *)

Ein etwas langer Titel, der aber keinen vor dem Buche zurückschrecken darf. Wenn wir bei der Kritik, welcher wir es hier unterwerfen wollen, unserm frühern Plane und Systeme getreu bleiben wollen, so gehört dieses Buch zu denjenigen, welche die einzelnen Lücken des großen Baues einer Landwirthschaftslehre ausfüllen. Die Viezarzneikunde ist dem Landwirthe, der sein Gewerbe in der höchsten Vollkommenheit ausführen will, im hohen Grade nothwendig. Er kann sich durch lange Erfahrung einige Kenntnisse in derselben, und besonders eine Fertigkeit in der Behandlung kranker Thiere und in der Anwendung heilsamer Mittel erwerben, aber zu etwas Vollkommnem wird er es für seine Person allein nie bringen. Wie in der menschlichen Heilkunde Jahrtausende erforderlich waren, dieselbe zu vervollkommnen, und die mancherlei Erscheinungen von Krankheiten richtig aufzufassen, und Mittel gegen dieselben zu finden, so kann bei der Thierheilkunde, die in den meisten Stükken mit jener so nahe verwandt ist, unmöglich in so kurzer Zeit, als seitdem man ihr Aufmerksamkeit widmet, Vieles geleistet werden. Denn sind auch die Krankheiten der Thiere, vermöge ihrer naturgemäßern Lebensart, nicht so mannigfaltig und verwickelt, so hat die Zähmung sie doch einer Menge derselben unterworfen, für die der Mensch Mittel aufzufinden hat, wenn er nicht Verlust erleiden, ja wir können sagen, wenn er sich nicht der Ungerechtigkeit schuldig machen will. Noch sind wir in diesem Fache des Wissens nicht gar weit vorgerückt, können es auch deshalb nicht seyn, weil die Zeit noch zu kurz ist, seit welcher dasselbe als nothwendig erkannt, und von verständigen Männern ergriffen worden ist. Darum verdient auch jeder derselben den aufrichtigen Dank des landwirthschaftlichen Publikums, der zur Erweiterung desselben beiträgt. Herr Kahlert hat im vorliegenden Werke einen Zweig davon behandelt, der gerade zu den wichtigsten gehört. Es ist ein Jammer, die Unwissenheit und die daraus folgenden Mißgriffe zuweilen zu sehen, welche von der Mehrzahl der Landwirthe bei der Geburtshülfe der landwirthschaftlichen Nutzthiere begangen werden. Die sogenannten Viehdoctoren auf dem Lande (Hirten und Schäfer und andere unwissende Menschen) operiren aufs Gerathewohl, und nur die Stärke einer Viehnatur läßt nicht allemal die nachtheiligen Folgen ihrer Operationen eintreten. — Wenn es nun, wie überall in der Welt,

*) Obgleich von dem Herrn Wirthschaftsrath Grohmann bereits eine kritische Anzeige des vorliegenden Werkes in Nr. 76 gegeben ist, so glaubten wir doch die nachfolgende dem Publikum nicht vorenthalten zu dürfen, da sie sich ausführlicher über das Buch ausspricht und dessen Werth von allen Seiten beleuchtet. D. R.

auch unter diesen gute, d. h. solche gibt, die wohl ihren selbst gewählten Beruf besser erfüllen würden, wenn sie nur mehr Kenntnisse und vorzüglich auch gute Belehrung hätten, so ist es jedem, der Notiz von dem vorliegenden Buche bekommt, an's Herz zu legen, daß er dasselbe ganz besonders in die Hände der gedachten Viehdoctoren zu bringen suche. Großes, so vielfach vorkommendes Unheil wird dann verhütet werden. Aber auch jeder Landwirth, der nicht allemal augenblicklich fremde Hülfe haben kann, wird in dem Buche sich Raths erholen können, und vielleicht durch eigenes Handanlegen nach den Regeln desselben, oder auch durch Ausführung dieser durch seine Dienstboten, manchem sehr empfindlichen Verluste entgehen.

Wir gehen nun zur speziellen Beurtheilung des Werkchens über.

Zuvörderst ist es zu rühmen, daß der Verfasser mit Bescheidenheit in dem Vorberichte bekennt, daß er mit seinem Buche weniger auf Originalität, als auf das Verdienst eines klugen Zusammentragens Anspruch mache. Es ist auch nicht jedem gegeben, verständig zu sammeln, und das, was Andere bereits in einem Fache geleistet haben, zu einem Ganzen zusammen zu stellen. Die richtige Auswahl des Brauchbarsten und die Ordnung, in welcher dasselbe folgt, bezeichnen oftmals ein nicht viel geringeres Talent, als die eigene Erfindung. Der Verfasser hat, nach unserm Dafürhalten, dieß Talent bekundet. Aber er hat nicht bloß gesammelt, er hat auch seine eigenen Ansichten und Erfahrungen mit den fremden auf eine verständige Art zu verschmelzen gewußt. Wenn wir die zweite und dritte Hauptabtheilung, die nämlich von dem praktischen, oder ausübenden Theile der Geburtshülfe bei den landwirthschaftlichen Vieharten, und die Therapeutik oder Heilung von Krankheiten, die eine Folge des Gebährungsgeschäftes derselben sind, zuerst nennen, so thun wir dieß darum, weil sie ohne alle Frage die am gründlichsten behandelten und auch zugleich die wichtigsten sind. Alle Kapitel derselben (sie gehen vom 12ten bis zum 30ten) sind lesenswerth. Was der mit der Literatur seines Faches vertraute Landwirth mühsam zusammen suchen muß, das findet er hier vereinigt und jedes an seinen rechten Platz gestellt. Der Vortrag desselben ist faßlich und populär, ohne deshalb trivial zu seyn. Wir können mit wenig Worten versichern, daß es uns jeder Landwirth Dank wissen wird, daß wir ihm das Buch auf diese Weise empfehlen, und wir würden uns in unsern eigenen Augen als tadelsüchtig erscheinen, wenn wir Ausstellungen an den gedachten beiden Hauptabtheilungen machen wollten. Ihren Zweck, eine richtigere Verfahrungsart bei der Geburtshülfe bei Hausthieren einzuführen, erfüllen sie gewiß aufs Vollkommenste, und somit muß dem Verfasser der schönste Lohn seiner Mühe zu Theil werden.

Wenn wir nun auf einige kleine Mängel in dem ersten oder vorbereitenden Theile aufmerksam machen, so wird dadurch der Werth des Buches wenig verlieren, da sie nicht gerade ganz zum Wesentlichen des Buches gehören. Wir könnten sie aber um so weniger übergehen, als gerade dadurch vielleicht bei Manchen der gute Eindruck, den die genannten beiden letzten Theile nothwendig machen müssen, geschwächt, und der Nutzen derselben verhindert werden könnte.

Es wäre z. B. zur Vollständigkeit nöthig gewesen, wenn der Verfasser §. 64 beim Zulassen der Hausthiere zur Begattung sich nicht darauf beschränkt hätte, daß sie nur zu gewissen Jahreszeiten ihren Geschlechtstrieb zeigen, und sich fruchtbar begatten. Denn jeder aufmerksame Landwirth weiß, daß z. B. die Kühe nicht bloß im Mai rindern, wie der Verfasser bemerkt, sondern daß sie dieß bei guter Fütterung gewöhnlich bald nach dem Absetzen des Kalbes, also 4—6 Wochen nach dem Kalben wieder thun, es mag nun die Jahreszeit seyn, welche sie will. Darum gibt es auch bei großen Kühhaltungen das ganze Jahr hindurch Kälber, und die Schlächter sind im Stande zu allen Zeiten Kalbfleisch zu liefern. Ein Gleiches gilt auch von den Schafen. Die rationellen Schafzüchter haben es längst durch die That bewiesen, daß es in ihrer Gewalt stehe, die Lämmer zu jeder Jahrszeit kommen zu lassen. Gerade das ist die große Gewalt, welche der Mensch über die Natur seiner Hausthiere hat, daß er diese an Alles gewöhnen kann. Auch das Brünstigwerden der Pferde im Februar leidet gar große Beschränkungen. Es wäre sonst auch schlimm für die Veranstaltungen der Regierungen mit den Landesbeschälern. Denn diese sind gewöhnlich vom März bis in den September im Lande vertheilt, und finden in diesen Monaten vollauf zu thun.

Freilich hat es der Landmann gern, wenn seine Stuten schon im Februar bedeckt werden, weil sie dann zeitig genug abfohlen, um zur Arbeit in der Frühjahrssaat wieder gebraucht werden zu können.

Im 84ten §. haben wir einen Widerspruch bemerkt, von dem wir wohl wünschten, daß sich der Verfasser desselben nicht schuldig gemacht hätte. Es heißt dort: daß die Thiere erst bei ihrer Vollzähnigkeit die volle Reife und Fähigkeit zur Fortpflanzung erhielten, und doch sagt er gleich darauf, daß der Bulle oder Stier im dritten, und der Widder oder Schafbock nach dem zweiten Jahre sprungfähig seyen. Ersterer wird aber erst nach 4 Jahren, und Letzterer meist erst mit vollen fünf Jahren vollzähnig. Wir rügen diese Schwäche, weil es Menschen gibt, die sich etwas darauf wissen, dergleichen Blößen aufzudecken, und sonst nützliche Bücher verdächtig zu machen. Eben so ist das, was §. 126 von Zwillingen gesagt ist, nicht ganz richtig. Bei Pferden und Kühen wohl, aber nur selten bei Schafen. Ja wir haben Racen, wie z. B. die langwolligen englischen, wo in der Regel fast die Hälfte Zwillingsgeburten sind, und wo dennoch alle Lämmer gesund und munter bleiben und sich gut nähren. Auch bei den Merino's und bei den gemeinen Landschafen ist der Fall nicht selten. Wir können überhaupt unsre Verwunderung nicht bergen, daß alles von den Schafen Gesagte so gering und mangelhaft ist, und doch hätten dem Verfasser darüber so viele Quellen zu Gebote gestanden. Außer dem, was Zink in seiner Preisschrift über die Drehkrankheit der Schafe sagt (wo selbst das, was über denselben Gegenstand von Brosche so gründlich durchdacht und gesagt ist, sich nicht einmal erwähnt findet) und was Ribbe jammervoll genug über Schafkrankheiten vorgetragen hat, findet sich fast nichts citirt. Der Verfasser hätte weniger Blöße gegeben, wenn er von der Zeugung und den Geburten der Schafe gar nichts gesagt, und dieß deshalb gethan hätte, weil es mit dieser die Schäfer allein zu thun haben, die ihre besondern Anweisungen anderwärts finden. — Was im eilften Kapitel über Wartung und Pflege der tragenden Hausthiere gesagt ist, verdient das ungetheilteste Lob.

Auch der k. k. landwirthschaftl. Gesellschaft in Böhmen gebührt das dankbarste Anerkenntniß, daß sie dieses gemeinnützige Werk so förderte, und zu dessen wohlfeilen Preise (1 fl. 30 kr. C. M.) so viel beitrug.

---

261. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Frankreich.

Erndte. Chalons-sur-Saone, 13. Sept. Die Getreideerndte ist sehr schlecht ausgefallen, und am schlechtesten vielleicht in den fruchtbarsten Gegenden. Es gibt wenig Getreide, und seine Qualität ist nur mittelmäßig; deshalb bleiben die Preise auf allen Märkten hoch und erhalten sich für den ordinären Weizen auf 26 bis 28 Fr. der Hectoliter. Vorzüglicher Weizen, der außerordentlich selten und um so mehr zu Samen gesucht ist, kostet bis zu 40 Fr. Glücklicherweise ist die Gerste und übrigen Sommerfrüchte im Allgemeinen gut gerathen, so auch die Kartoffeln, wodurch der Roggen- und Weizenmangel einigermaßen ersetzt und ihr starkes Aufschlagen verhindert werden dürfte, was wir außerdem gewiß zu befürchten gehabt hätten. — Mit jedem Tage wird der Schaden, den unsere Weinberge erlitten, sichtbarer, und an vielen Orten kann man selbst nicht einmal auf eine Lese hoffen. In einigen mehr begünstigten Lagen rechnete man auf ein Viertel einer gewöhnlichen Lese, aber auch diese wenigen Trauben gehen mit jedem Tage mehr zu Grunde. Die Würmer, die schon lange verschwunden seyn sollten, setzen ihre Verheerungen fort, und greifen nicht allein die Beeren an, die deshalb vor der Reife faulen und trocknen, sondern auch die ganze Traube, deren Stengel sie abnagen. Das Reifen der Trauben schien ganz gut von Statten gehen zu wollen, doch zerstört seit mehreren Tagen das abermals kalte und nasse Wetter auch diese Hoffnung. Demungeachtet werden wenig Geschäfte in Wein gemacht, die sich bloß auf den Localverbrauch beschränken. Zwei Ursachen schreibt man diese Stockung zu: erstens den politischen Verhältnissen, die fast allen Handelsverkehr aufgehoben haben, und dann der Erwartung einer nahen Verbesserung des indirecten Abgaben-Systems. Sehr wäre es zu wünschen, daß diese Verbesserung nicht lange ausbliebe und endlich wieder

einige Lebhaftigkeit in die Geschäfte brächte. Weinbauer und Weinbergsbesitzer sind auf's Aeußerste gebracht, und die Theurung des Getreides steigert noch ihr Elend, in das die weniger Bemittelten schon gänzlich versunken sind und auch den andern nächstens droht. — Die Heuerndte war sehr schlecht; das Heu, größtentheils durch die Ueberschwemmungen verdorben, ist selten und daher sehr theuer. Dagegen haben die Regen, welche dem Getreide so sehr geschadet und die Wiesen ertränkt haben, in den Stoppelfeldern eine Menge vortrefflichen Grases wachsen lassen. Die armen Landleute hatten nichts Eiligeres zu thun, als sich diesen Nachwuchs zu Nutze zu machen; sie heuten da, wo sie so elend geerndtet haben, und verschafften sich so wenigstens einen guten Vorrath an Futter. Auf der andern Seite gaben die künstlichen Wiesen, besonders beim zweiten Schnitt, reichlichen Ertrag, und so sehen wir uns in dieser Hinsicht vor dem Mangel geschützt, den wir so sehr zu fürchten hatten. Die Heupreise haben sich gemäßigt, und obwohl noch theuer, ist es doch nicht mehr unerschwinglich für die Bedürfenden.

2. Dänemark.

Erndte. Kopenhagen, 14. Sept. Da die überaus schlechte Erndtewitterung eine ungewöhnliche Verspätung sowohl rücksichtlich der Erndte, als der Saatbestellung herbeigeführt hat, so befahl der König, daß die auf den 21. d. M. angesetzten Herbstübungen nicht Statt finden sollen, weil die Einberufung der beurlaubten Landsoldaten zu den Herbstübungen den Ackerbautreibenden sehr nachtheilig werden würde.

3. Schweden.

Erndte. Stockholm, 10. Sept. Die Erndte scheint reichlich auszufallen, und die dießfalls gehegten Besorgnisse haben sich sehr vermindert.

4. England.

Knochendüngung. Derbyshire. In diesem Jahre ließ ein hiesiger Gutsbesitzer eine Schiffsladung Menschenknochen aus Hamburg kommen, die zerstampft und als Dünger gebraucht werden sollen.

5. Hannover.

1. Gewittersturm. 17. Sept. Heute Abends haben wir in hiesiger Umgegend ein fürchterliches Unwetter erlebt. In dem Dorfe Buchholz sind etwa 14 Bauernhäuser sammt ihren Nebengebäuden theils eingestürzt, theils abgedeckt worden. Auch ließ eine Windhose ihre Gewalt zerstörend über die Gegend aus.

2. Sistirung der Zinskorn-Vorräthe. 17. Sept. Die Domainenkammer hat unterm 13. den Verkauf der Magazin- und Zinskorn-Vorräthe im ganzen Lande sistirt, da es die Absicht des Königs ist, diese Vorräthe für etwa sich ergebenden Mangel aufzusparen und davon der ärmern Klasse das benöthigte Korn zu ermäßigten Preisen zu verschaffen.

3. Freiwilliger Hülfsverein. 27. Sept. Da viele Gegenden des Reichs heuer durch wiederholte Ueberschwemmungen, Hagelschlag u. s. w. große Verluste an Aeckern, Wiesen und Gebäuden erlitten haben, auch die Erndte im Allgemeinen den Erwartungen nicht entsprochen hat, und daher zu befürchten steht, daß unter der bedürftigen Klasse im bevorstehenden Winter Mangel eintrete: so hat das Ministerium unter andern Mitteln, diesem Mangel vorzubeugen, den Wunsch geäußert, daß freiwillige Hülfsvereine gebildet würden. Unter dem Vorsitze des Ministers v. Meding hat sich hier ein solcher gebildet und seine Mitbürger zu freiwilligen Beiträgen aufgefordert.

6. Braunschweig.

Erndte. Witterung. 24. Sept. Mangel an Lebensmitteln ist zwar bei uns nicht zu befürchten, aber theuer wird es werden, da die Erndte wirklich sehr schlecht ist, indem mindestens ein Viertel Getreide weniger und nicht so mehlreiches, als gewöhnlich, gewachsen, auch zum Theil noch durch den fast beständigen Regen im September, in welchem Monat wir sonst am meisten gutes Wetter haben, so wie vieles Heu, verdorben ist. Zur Linderung des Nothstandes im Lande, und für jetzt vorzüglich im Amte Thedinghausen, wo mehrere Ortschaften noch in Folge eines Deichbruches an der Weser unter Wasser stehen, hat sich hier ein Unterstützungsverein gebildet.

7. Oldenburg.

Straferlaß von Weid- und Grasungsfreveln. Birkenfeld, 30. Sept. Der Großher-

zog von Oldenburg hat während seines letzten Aufenthalts in seinem überrheinischen Fürstenthume Birkenfeld sämmtliche Strafen wegen einer Menge von Weid- und Grasungsfreveln, welche im verflossenen Frühjahre in den herrschaftlichen, Gemeinde- und Privatwaldungen begangen, und nicht sowohl dem bösen Willen, als vielmehr dem Nothstande der Unterthanen bei dem notorischen Futtermangel zuzuschreiben sind, erlassen.

8. Rheinpreußen.

Folgen des vergangenen strengen Winters für den Weinbau. An der Aar sind die Reben ganz erfroren und mußten bis auf den Boden abgeschnitten werden; an der untern Mosel rechnet man den Schaden auf ⅘ des Ganzen; im Kreise Cochem ist gar keine Lese zu erwarten; im Kreise Zell hat die Rißlingrebe ganz besonders gelitten. Alte Weinberge sind ganz zerstört worden. So weit die Flüsse gefroren waren, ist der Schaden allgemein, daher in der Bürgermeisterei Boppard weniger, wo der Rhein nicht zugefroren war.

9. Siebenbürgen.

Aufhören der Viehseuche. Hermannstadt, 1. Sept. Mittelst Gubernialverordnung ist allgemein bekannt gemacht worden, daß nunmehr auch in dem Markte Kolos die Viehseuche aufgehört habe, und sonach ganz Siebenbürgen von diesem Uebel befreit sey.

---

262. Landwirthschaftliche Institute.

Ankündigung der Vorlesungen bei dem land- und forstwirthschaftlichen Institute zu Hohenheim für das Winterhalbjahr 18³⁰/₃₁.

I. Im landwirthschaftlichen Fache: Vom Hofrath Volz landwirthschaftliche Verhältniß-, Organisations- und Directionslehre (Betriebslehre) 9 Stunden in der Woche; Schafzucht und Wollkunde 3 Stunden; praktische Demonstrationen darüber 1 St. Vom Oekonomierath Pabst allgemeine Grundsätze des Ackerbaues (Agricultur) 6 St.; technische Gewerbe, in so weit sie mit der Landwirthschaft in Verbindung stehen, 2 St.; Rindvieh-, Pferde- und Schweinezucht 4 St.; Buchhaltung 1 St.; praktische Demonstrationen über diese Vorträge, wo solche erforderlich sind, 3 Stunden wöchentlich. Von dem Institutsgärtner Walker Anweisung in der Obstbaumzucht 3 Stunden wöchentlich. II. Im forstwirthschaftlichen Fache: Vom Professor der Forst- und Jagdwissenschaft Gwinner Forstschutz 2 St.; Forsttaxation 4 St.; Forstbenutzung 5 St.; Dienstinstruction 5 St. wöchentlich. Vom Forstrepetenten forstwirthschaftliche Repetitionen 6 St.; Forstzoologie 2 St. wöchentlich. III. In den hülfswissenschaftlichen Fächern: Vom Prof. Riecke Arithmetik 5 St.; theoretische Geometrie 5 St.; praktische Geometrie 12 St.; Physik und allgemeine Chemie 3 St.; Stylübungen 1 St. Vom Apotheker Schumann spezielle Chemie 4 St.; Pflanzenphysiologie 3 St. Vom Prof. Dr. Hering Thierarzneikunde 2 St. Vom Prof. Dr. Heigelin bürgerliche Baukunst, Straßen- und Wasserbaukunde 3 St. wöchentlich. Vom Forstrepetenten mathematische Repetitionen 6 St. wöchentlich; Maschinenzeichnen 2 Stunden; Planzeichnen 4 St. Der praktische Unterricht in der Landwirthschaft steht unter der besondern Leitung des Directors, Freiherrn v. Ellrichshausen. Privatim kann Unterricht genommen werden in der lateinischen, französischen und teutschen Sprache, desgleichen im Tanzen und Reiten. Die materiellen Mittel der Anstalt sind folgende:

I. In Bezug auf die Landwirthschaft und die Hülfsfächer: Eine Domaine von 900 Morgen Land, die von Seite des Instituts bewirthschaftet wird, und auf welcher die neuesten Kulturmethoden und Wirthschafts-Einrichtungen eingeführt sind, außerdem noch: Ein eigenes Feld, theils zu Versuchen, theils zur unmittelbaren Belehrung, mit mehr als 140 Arten der nützlichsten Cerealien, Futter- und Handelsgewächse, die größtentheils in der Ausdehnung angebaut werden, welche erforderlich ist, um ihre Kultur zu zeigen, so wie die Kultur-Kosten und den Reinertrag zu ermitteln. Ein ökonomisch-botanischer Garten. Eine

Obstbaumschule von großer Ausdehnung, sowohl nach dem Flächenraume, als den darin erzogenen Sortimenten. Eine Schäferei von 1000 Stück Merinoschafen und mehreren kleinen Stämmen anderer Schaf-Racen. Ein Rindvieh-Stamm von sechs verschiedenen Racen mit der damit in Verbindung stehenden Käse- und Butter-Bereitung. Die Haltung von Zuchtstuten und Fohlen, welche zugleich die Erziehung eines starken Schlags von Ackerpferden zum Zwecke hat. Cachemir-Ziegen und Seidenzucht. Eine Ackergeräthe-Fabrik, worin die neuern und bessern landwirthschaftlichen Geräthe gefertigt werden. Eine Runkelrüben-Zuckerfabrik nach Art der französischen neu eingerichtet. Ihre Arbeiten beginnen ungefähr mit dem 1. Dezember, worüber die gegenwätigen Blätter später eine Anzeige enthalten werden. Eine Bibliothek, physikalisches Kabinet, chemisches Laboratorium, Mineralien-Kabinet und Saamen-Sammlung. Ein eigenes Feld zu praktischen Uebungen mit Ackerwerkzeugen. Excursionen in die ganz nahe liegenden königlichen Parks, so wie auf die benachbarten größern Güter. II. In Bezug auf Forstwirthschaft. Gelegenheit zum Besuch einer ganz nahe liegenden exotischen Baumschule von mehreren hundert verschiedenen Holzarten. Ein Versuchsfeld zu praktischen Uebungen der Candidaten in Kulturen. Eine Holz-Bibliothek. Ein Waldstück zu praktischen Demonstrationen, Excursionen in die benachbarten Reviere, und auf den Schwarzwald. Für den forstwirthschaftlichen Unterricht ist ein zweijähriger Cursus vorgeschrieben. Die landwirthschaftlichen Fächer werden sämmtlich im Laufe von 2 Halbjahren vorgetragen, so, daß ein Studirender, der solche als Hülfs-Wissenschaft hören will, oder bereits schon gute Vorkenntnisse darin besitzt, den Cursus in einem Jahre zu vollenden im Stande ist. Zum gründlicheren Studium der Landwirthschaft ist ein 2—3jähriger Aufenthalt in der Anstalt erforderlich, während welchem der Studirende sich im ersten Jahre hauptsächlich dem anschaulichen Unterricht, und dem Studium der Hülfs-Wissenschaften, in sofern er nicht schon darin unterrichtet ist, oder ein beschränkter Zweck seines Aufenthalts sie entbehrlich macht, widmen; in dem zweiten und dritten Jahre aber den Vortrag des speziellen und allgemeinen Theils der Landwirthschaft hören kann. Die Studirenden können mit Beginn jeden Semesters eintreten. Die Aufzunehmenden sollen das 18te Lebensjahr zurückgelegt haben. Die mit Anfang jeden Halbjahres vorauszubezahlende Pension oder Entschädigung für Wohnung, Unterricht und Verwaltungskosten beträgt für die Studirenden der Landwirthschaft dem Jahre nach bei dem Ausländer 300 fl., dem Inländer 100 fl., gegen deren Entrichtung ihnen der Zutritt zu sämmtlichen Unterricht-Fächern freisteht. Diejenigen Studirenden, welche sich bloß dem Forstfache widmen wollen, zahlen eine geringere Pension, und zwar der Ausländer 180 fl., der Inländer 60 fl. jährlich, wogegen aber nicht gestattet ist, die Vorlesungen über Landwirthschaft, mit Ausnahme der Agronomie und Thier-Heilkunde zu frequentiren. Die Kost nehmen sämmtliche Studirende an dem Tische, welchen der von dem Institute aufgestellte Speisemeister hält, und dessen Preis für Mittag- und Nachtessen ohne Getränke derzeit auf 20 Kreuzer täglich bestimmt ist. Das Kostgeld wird, wie die Pension, halbjährig mit 52 fl. 40 kr. (indem die Ferien im Ganzen von 7 Wochen nicht in Berechnung kommen) an die Instituts-Kasse voraus bezahlt. Jeder Studirende bewohnt ein eigenes heizbares Zimmer, und nur, wenn es der Raum nicht gestattet, haben diejenigen, welche die niederste Pension bezahlen, sich getheilte Zimmer gefallen zu lassen. In jedem Zimmer finden sich die nöthigen Mobilien; Betten, Bettzeug und Handtücher aber bringen die Inländer mit, und haben für die Wäsche der Letztern zu sorgen. Ausländer erhalten diese Gegenstände ohne besondere Vergütung von der Anstalt. Zur Bedienung sind eigene Personen aufgestellt, denen monatlich ein Gulden zu bezahlen ist. Für Frühstück, Getränke und Holz hat jeder Studirende selbst zu sorgen. Es ist aber die Einrichtung getroffen worden, daß sie diese Bedürfnisse theils von der Anstalt, theils von dem Speisemeister, zu billigen Preisen beziehen können. Damit kein Studirender den Zweck seines Aufenthalts in der Anstalt verfehlen möge, haben die Direction und die Lehrer die Verpflichtung übernommen, die Zöglinge in Anordnung ihrer Studien zu berathen. Insbesondere haben es sich dieselben zur Aufgabe gemacht, mit der Theorie den Anschauungs- und praktischen Unterricht so zu verbinden, daß jeder einseitigen Bildung möglichst vorgebeugt wird. Am Ende des Lehr-Kurses findet eine Haupt-Prüfung Statt, an

der alle inländischen Forst-Candidaten Theil zu nehmen haben, und welcher sich auch die übrigen Studirenden in dem Falle nicht entziehen können, wenn ihre Theilnahme an der Prüfung von ihren Eltern oder Vormündern verlangt worden ist. Diejenigen, welche sich durch Fleiß, Sittlichkeit und Kenntnisse am Meisten auszeichnen, erhalten besondere Denkmünzen, und ihre Namen werden öffentlich bekannt gemacht, so wie das Resultat der Prüfung in die Zeugnisse aufgenommen wird, welche den Zöglingen bei dem Austritt aus der Anstalt ausgestellt werden. Die Inländer, welche als Studirende der Forstwissenschaft neu eintreten wollen, das philologische Examen aber nicht erstanden haben, müssen sich einer Vorprüfung über ihre Kenntnisse in der teutschen Sprache und der Arithmetik unterwerfen, welche den 30. Oktober abgehalten werden wird, und wozu sie sich den Tag zuvor dahier einzufinden haben. Von den Neu-Eintretenden erwartet man, daß sie einige Tage vor dem Anfange des Semesters in der Anstalt eintreffen, von den Aeltern aber, daß sie spätestens mit dem 1. November dahin zurückkehren, da die Vorlesungen am 2. November ihren Anfang nehmen werden.

Den 22. September 1830.

Königliche Direction
des land- und forstwirthschaftlichen Instituts.

263. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Frankreich.

Trankſteuer. Getreideeinfuhr. Paris, 6. Okt. Der Finanzminister hat heute der Kammer eine Mittheilung in Betreff der so sehr verhaßten Tranksteuer gemacht, die bisher 100 Mill. Fr. jährlich ertrug. Da es unmöglich ist, sie ganz aufzuheben, so soll sie mindestens auf 51 Mill. herabgesetzt, und der Ausfall theils durch andere indirecte Abgaben, theils durch eine Abgabe von allen Waarentransporten für die nächsten Märkte, mit Ausnahme von Getreide, Mineralien und Lebensmitteln, gedeckt werden.

Gestern hat die Kammer der Abgeordneten das ihr vorgelegte Gesetz zur Erleichterung der Getreideeinfuhr (vergl. Nr. 78), jedoch nur als vorübergehend, angenommen. Die dadurch eingeführten und besonders für den teutsch-französischen Getreidehandel ersprießlichen Verbesserungen bestehen in folgenden Punkten:

1) In der Herabsetzung des Maximums des Zollsatzes von 5 Fr. 50 C. auf 3 Fr. pr. Hectoliter.

2) In der Gleichstellung der Einfuhr aus welch immer einem Lande; dahingegen nach dem frühern Gesetze ein Unterschied in den Ländern, aus welchen Getreide eingeführt ward, gemacht, und diese in Erzeugungsländer (pays de production) und Nichterzeugungsländer (pays de non-production) eingetheilt wurden, aus welchen letztern 1 Fr. Eingangszoll mehr, als aus den erstern, pr. Hectoliter gezahlt werden mußte, wenn schon das Getreide aus beiden auf französischen Schiffen geschah. Zu Erzeugungsländern waren ausschließlich die Seehäfen des schwarzen, weißen und baltischen Meeres, Egyptens und der nordamerikanischen Freistaaten erhoben, Sicilien, Afrika, England und Teutschland (seine Ostseehäfen ausgenommen) davon ausgeschlossen. Die itzt angenommene Gleichstellung der Länder gibt dem südlichen und westlichen Teutschland dieselben Vortheile, wie den Häfen der Ostsee, so wie die Gleichstellung der Land- und Seeeinfuhr sie den teutschen Getreiden aus Baden, Würtemberg, Baiern und den Rheinländern auf den Märkten des Elsasses, Lothringens und Burgunds darbietet. Bei dem geringsten Zollsatze zahlt itzt teutsches Getreide, auf teutschen Schiffen oder zu Lande eingeführt, um 1 Fr., bei den höhern Zollsätzen aber um 2 Fr. 25 C. weniger, als sonst. So hätte z. B. nach den Preisen des Monats August die Getreideeinfuhr in das Elsaß nach dem vorigen Tarif nur mit einem Zoll von 3 Fr. 50 C. pr. Hect. Statt finden können, während nach dem jetzigen nur 1 Fr. 25 C. gezahlt worden wäre.

3) In der Gleichstellung der Einfuhr zu Wasser und zu Land; dahingegen bisher der höchste Zollsatz pr. Hect. Weizen sich dann nur auf 3 Fr. 25 C. stellte, wenn die Einfuhr auf französischen Schiffen und aus einem Erzeugungslande geschah; auf 4 Fr. 25 C. stieg, wenn sie auf französischen

Schiffen aus Nichterzeugungsländern, und endlich 5 Fr. 50 C. erreichte, wenn die Einfuhr durch fremde Schiffe oder zu Lande Statt fand, aus welchem Lande das Getreide dann auch seyn mochte. Zur Begünstigung der eigenen Schifffahrt dürfen französische Schiffe 1 Fr. weniger Zoll zahlen, als auswärtige. – Der Bestimmung: daß selbst nach geschlossener Einfuhr Getreideschiffe in den Seehäfen mit dem höchsten Zollsatze zugelassen werden, wenn sie sich ausweisen können, daß sie bei der Prohibirung der Einfuhr schon in See waren, habe ich in meinem vorigen Berichte schon erwähnt; sie ist nichts mehr als billig, zugleich aber auch eine Vergünstigung, die dem See- vor dem Landhandel zugestanden wird. — Unverkennbar sind die Vorzüge, die demnach das jetzige Gesetz vor dem frühern behauptet, und obwohl die mit geringer Abänderung beibehaltene Klasseneintheilung der Provinzen mit ihren verschiedenen Preislimiten zu gegründetem Tadel Anlaß geben, so ist sicher zu erwarten, daß, da das neue Gesetz nur provisorisch bis zum 30. Junius nächsten Jahres gelten soll, bis dorthin noch die übrigen Fehler desselben erkannt und sonach auch verbessert werden dürften.

2. Holland.

Getreide. Rotterdam, 8. Okt. Laut einem hier eingetroffenen königl. Decrete ist die Einfuhr von allen fremden Getreidegattungen in Holland wieder auf die frühern niedern Zölle erlaubt, während eine Reihe von Jahren hindurch im Interesse der getreidereichen belgischen Provinzen die Einfuhr mit sehr hohen Zöllen belegt war. Der Unterschied ist sehr beträchtlich. Es zahlte indessen der Weizen 28 — 30 fl. pr. Last, jetzt nur noch 7½ fl.; Gerste bisher 14, jetzt noch 4 fl., u. s. f. im gleichen Verhältnisse. Auch der Durchgangszoll vom Getreide ist vom heutigen Tage an vermindert.

3. Preußen.

1. Steuererlaß. Anfangs Oktober. Der König hat in Berücksichtigung des zu erwartenden ungünstigen Ertrags der diesjährigen Weinlese, welche auch bereits in den beiden letzten Jahren die Hoffnungen der Weinbauer nicht befriedigt hat, die Weinsteuer für dieses Jahr in sämmtlichen Weinländern der Monarchie erlassen und die Rückstände dieser Steuer aus den vorigen Jahren niedergeschlagen.

2. Ankauf von Getreide durch Wohlthätigkeitsvereine. Düsseldorf, 9. Okt. In mehreren der volkreichsten Gemeinden unsers Regierungsbezirks haben sich Vereine von edelgesinnten Männern gebildet, in der Absicht, nöthigenfalls der unbemittelten Klasse das Brod (durch Ankauf von Getreide) zu einem ermäßigten Preise zu verschaffen. Unsere Regierung hat mit Dank und Lob diese Vereine gebilligt, und die Nachahmung dieser menschenfreundlichen Vorsorge allen jenen Gemeinden, in welchen eine große Zahl vom Taglohn lebender Einwohner ihren täglichen Brodbedarf kaufen muß, anempfohlen. Sie wird es als ein wohlgefälliges Opfer anerkennen, und sich aller Mitwirkung enthalten, wo die zu diesem Zwecke sich vereinigenden Menschenfreunde die für den Ankauf der Frucht nöthigen Gelder selbst herschießen und das ganze Unternehmen auf ihre eigene Rechnung gründen. Da, wo es aber an Mitteln fehlt, will sie gern jeden billigen Vorschlag in Erwägung nehmen und genehmigen, daß die vorräthigen Gemeinde-, Armen- oder Stiftungs-Kapitalien für diesen Zweck benutzt werden, sofern die Sicherheit derselben als verbürgt nachgewiesen und das Unternehmen bloß darauf gerichtet wird, die der Unterstützung bedürftigen Mitbürger mit Brod zu geringerm Preise zu versorgen.

4. Türkei.

Constantinopel, 10. Sept. Seit letzter Post haben gegen 200 Schiffe die Hauptstadt passirt, um in Odessa Getreide zu laden.

264. Landwirthschaftliche Notizen.

Ueber Verbreitung der Seuchen.

Man hat bemerkenswerthe Beobachtungen über das Anstecken der Rinderpest gemacht. Hunde, die aus angesteckten Höfen waren, verbreiteten die Pest, und wenn sie stundenweit gelaufen waren, noch in andere Gehöfte. Menschen, Gänse, Enten, Hühner, Tauben tragen die Ansteckung von einem Hofe zum andern. Nur gänzliche Scheidung des angesteckten Gehöftes kann vor Mittheilung der Seuche schützen.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 81. 1830.

265. Oekonomische Institute.

Ueber den landwirthschaftlichen Unterricht an Universitäten, Lyceen und Seminarien.

Im Hesperus wird berichtet, daß Herr Professor Dr. Koch in Erlangen Vorträge über Landwirthschaft auf der Universität Erlangen halte, und es ist der Wunsch ausgedrückt, daß auch auf den übrigen Universitäten Baierns, nach dem Beispiele Oesterreichs, auf Lyceen und Seminarien Unterricht in der Landwirthschaft ertheilt werden möchte. Da der Verfasser jenes Artikels nicht zu wissen scheint, daß dieses schon wirklich der Fall sey, so wird erwiedert, daß sowohl auf den Universitäten Würzburg und München, als auch auf den meisten Lyceen und an einigen Priester-Seminarien Landwirthschaft gelehrt werde, und ich benütze diese Gelegenheit zur Erörterung der Frage: ob landwirthschaftliche Vorträge auf Universitäten, Lyceen, Priester- und Schullehrer-Seminarien geeignet seyen, zur Förderung der vaterländischen Industrie beizutragen.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Seelsorger und Schullehrer die vorzüglichsten Organe sind, die wahren Grundsätze des Ackerbaues zur allgemeinen Verbreitung zu bringen. Seelsorger und Schullehrer haben sehr häufig, in katholischen Ländern fast immer, einen landwirthschaftlichen Grundbesitz, und sie können daher nicht bloß durch Belehrung, sondern auch durch Beispiel zur Förderung der Landwirthschaft beitragen, und in keinem Zweige der Industrie bewährt sich das Sprichwort „verba movent, exempla trahunt" mehr, als in der Landwirthschaft. Die Frage ist nur, ob die Candidaten der Theologie und des Volksunterrichtes durch die Vorträge auf Universitäten, Lyceen und Seminarien die hinreichende Befähigung und Ausbildung in diesem Zweige der Industrie erhalten.

Das Studium der Landwirthschaft wird gegenwärtig in unserm Vaterlande auf zwei verschiedenen Unterrichtsanstalten, nämlich

1) auf Universitäten und Lyceen, und

2) auf eigenen landwirthschaftlichen Schulen

getrieben. Der Vortrag auf landwirthschaftlichen Schulen hat zur Absicht, wirklich ausübende Landwirthe zu bilden, und soll nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche praktisch seyn; der Vortrag über Landwirthschaft auf Universitäten hingegen ist nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche theoretisch, und wird von den Candidaten der Theologie und Staatswirthschaft besucht. Endlich werden landwirthschaftliche Vorträge noch in Schullehrer- und Klerikal-Seminarien zu Freising und Würzburg, und auf Lyceen gehalten. In wie fern das Studium der Landwirthschaft den Candidaten der Staatswirthschaft nützlich oder nothwendig sey, gehört nicht zum Gegenstande dieser Untersuchung. Den Seelsorgern und Schullehrern hat die Staatsregierung das Studium der Landwirthschaft zur Pflicht gemacht, weil sie am meisten geeignet seyen, zur Förderung der vaterländischen Industrie dadurch beizutragen, daß sie die Grundsätze der rationellen Landwirthschaft unter die Klasse der ausübenden Landwirthe verbreiten können.

In keinem Zweige der Industrie ist bekanntlich die

Abneigung gegen alle wissenschaftliche Belehrung größer, als in der Landwirthschaft; ja man findet nicht nur in der gewöhnlichen Klasse der Landwirthe, sondern auch in den höhern und gebildeten Ständen die Ansicht verbreitet, daß zur Ausübung des landwirthschaftlichen Gewerbes nur eine sogenannte praktische Einübung nothwendig, alle sogenannte Theorie mehr schädlich, als nützlich sey. Es ist daher vor Allem nothwendig zu erörtern, was zur Ausübung des landwirthschaftlichen Gewerbes nothwendig sey, und ob die Ausübung desselben durch die sogenannte Theorie gefördert oder gefährdet werde.

Die Theorie der Landwirthschaft ist der Inbegriff aller jener durch Beobachtung und Erfahrungen abstrahirter Regeln, nach welchen der Zweck der Landwirthschaft, Production der nützlichen Pflanzen und Thiere in größter Menge und Vollkommenheit und mit größtem Gewinn des Produzenten erreicht wird. Die Theorie der Landwirthschaft ist das Resultat der Abstraction bestimmter Beobachtungen und Erfahrungen, welches entweder ganz aus eigener Anschauung gebildet, oder in schon bestimmten Regeln, und in einem mehr oder weniger geordneten logischen Ganzen von andern durch schriftliche oder mündliche Tradition erhalten wird. Die aus eigener Anschauung geschöpfte Theorie gewährt zwar die größte subjective Gewißheit; allein diese Theorie wird um so weniger auf Allgemeinheit Anspruch machen können, als der Mensch in der Regel weder die Gelegenheit, noch die Fähigkeit hat, alle möglichen Beobachtungen zu machen, und hieraus eine allgemeine Theorie zu bilden. Die durch Tradition gebildete, und von Geschlecht zu Geschlecht übergetragene Theorie für überflüßig erklären zu wollen, gliche dem wahnsinnigen Streben, jeden Menschen zu isoliren, damit er aus sich selbst jene Erfahrungen und Abstractionen bilde, die wir als Resultate von hundertjährigen Beobachtungen erhalten haben. Was ist das so häufige Geschrei: man brauche keine Theorie in der Landwirthschaft! anders, als ein Ausdruck des Unverstandes und des Wahnsinnes.

Die Praxis der Landwirthschaft besteht in der Kenntniß, die allgemeine Regel der Theorie in den bestimmten und besondern Fällen in Anwendung zu bringen. Sehr häufig versteht man unter Praxis die technische oder handwerksmäßige Fertigkeit in der Führung der landwirthschaftlichen Geräthe; allein es ist ein großer und die Begriffe verwirrender Mißgriff, diese technische Einübung der Handgriffe und Manipulationen, welche der Ackerbau in der Ausübung erfordert, **Praxis** zu nennen. Diese technische Fertigkeit ist allerdings zur Ausübung nothwendig; allein man wird einen solchen bloß technisch gebildeten Handwerker eben so wenig einen Praktiker nennen können, als man den chirurgischen Gehülfen, der bei Krankheiten zur Ader läßt, den praktischen Arzt nennt.

Der gewöhnliche Landwirth ist Theoretiker, Praktiker und Handwerker (Techniker) in einer Person. Allein seine Praxis beschränkt sich nur auf die Anwendung seiner Theorie auf die einmal bestimmten und bekannten Verhältnisse; der allgemein gebildete Praktiker muß hingegen die Intelligenz besitzen, die allgemeine Regel für alle möglichen Verhältnisse anzuwenden.

Die bloß technische Ausbildung findet sich bei Arbeitern, welche nach Vorschrift eines Dirigenten die verschiedenen beim Ackerbau vorkommenden Arbeiten verrichten. Diese technische Einübung genügt, um das Gewerbe nach einer einmal gegebenen Vorschrift zu treiben.

Die meisten der gewöhnlichen Landwirthe heben sich wenig oder nicht über diese technische Ausbildung; ihre Theorie und Praxis besteht in der Ausübung gewisser Erfahrungen, die unter bestimmten Verhältnissen durch eine langwierige Beobachtung abstrahirt und eingeübt wurden, und in der Regel unverändert, oder mit geringen Veränderungen durch Jahrhunderte von Generation zu Generation fortgepflanzt werden. — Man kann diesen Grad der Bildung sehr füglich **die empirische Ausbildung** nennen.

Die **rationelle** Bildung ergibt sich durch Vereinigung der allgemeinen theoretischen Bildung mit der allgemeinen praktischen. Die Theorie kann in Hörsälen gelehrt und gelernt werden; die allgemeine praktische Bildung ergibt sich nur durch Anschauung eines rationellen Betriebes und durch wirkliche Ausübung, wenn man sich die allgemeine theoretische Ausbildung bereits erworben hat. Die rationelle Bildung charakterisirt sich durch einen durch Uebung erlangten Scharfblick, der immer das Nothwendige vom Nützlichen unterscheidet, der bei vorkommenden Hindernissen und zweifelhaften Fällen das Gewisse vom minder Gewissen

auszuwählen versteht, der bei jeder Aenderung der agronomischen, klimatischen und politischen Verhältnisse mit Sicherheit auch das Ganze seines Betriebes den allgemeinen und besondern Umständen anzupassen weiß; — kurz diese praktische Bildung ist die Fähigkeit, die allgemeine Regel immer auf die bestimmten speziellen, verschiedenartigen Verhältnisse anzuwenden. Sie läßt sich weder lehren noch erlernen, sondern sie ist das Resultat des durch die Theorie geleiteten und durch Erfahrung erprobten Raisonnement. Die Basis der rationellen Bildung bleibt immer eine gesunde Theorie. Hat derjenige, der sich diese erworben hat, Gelegenheit, die Anwendung in einem geordneten Betriebe zu beobachten, so wird dadurch seine praktische Ausbildung erleichtert; allein nie wird diese durch bloße Anschauung erworben; wer aber keine allgemeine Theorie besitzt, wird nie ein rationeller Landwirth seyn können. Das beste Beispiel gibt hier die Arzneikunde. Um ein praktischer Arzt zu seyn und zu werden, gehören Theorie, Anschauung der Theorie in wirklichen Fällen, und wirkliche Ausübung der Theorie. — Es ist allerdings der Fall, daß einzelne, mit großem Talente begabte Menschen, Praktiker werden, ohne eine Theorie erlernt zu haben. Haben aber diese Männer keine Theorie? Sicherlich mußten sie sich selbst aus eigenen Beobachtungen erst eine Theorie erzeugen, und sie würden ohne Zweifel leichter zum Ziele gelangt seyn, wenn sie ihre Ausübung schon mit den durch die Theorie gegebenen Erfahrungssätzen begonnen hätten. — Nach diesem Gesagten ist es einleuchtend, daß Theorie und Praxis nie im Widerspruche stehen können, daß es keine Praxis ohne Theorie gibt, und daß die Praxis um so vollkommner wird, je ausgebildeter die Theorie ist. Nach unserm Sinne unterscheidet sich der allgemein gebildete Praktiker, d. h. der rationelle Landwirth von dem bloß speziell gebildeten Praktiker oder Empiriker dadurch, daß Ersterer die Befähigung hat, seine Gewerbe unter den verschiedensten Verhältnissen auszuüben, während Letzterer sein Gewerbe auf dem Standpunkte, auf welchem er es erlernt hat, gut betreiben kann; allein er wird bei vorkommenden Hindernissen nicht im Stande seyn, schnell und mit Sicherheit den Stein des Anstoßes zu finden, und aus dem Wege zu räumen, sondern er muß es lediglich dem Zufalle überlassen, ob dieser ihn dahin bringen werde oder nicht; dann wird er ebensowenig vorgeschlagene Neuerungen prüfen und in Ausübung setzen können, sondern er wird häufig, wenn er auch eine bessere Methode des Betriebes einzuführen sucht, in der Wahl und in der Ausführung fehl greifen, und zuletzt ein abschreckendes Beispiel gegen jede Verbesserung auch für Andere werden. Und hierin liegt der Grund, warum einerseits das Fortschreiten so schwer und langsam ist, und warum anderseits so viele, welche es versuchten, das in Schriften Empfohlene einzuführen, zu Grunde gegangen sind, und das schlimme Vorurtheil über die Theorie gebracht haben. — Das Vorurtheil, als ob die Theorie die Ausführung des Gewerbes gefährden könnte, hat eine dreifache Quelle:

1) Der erste Grund des Mißlingens so vieler in Schriften empfohlener Verbesserungen liegt im Objekte des Empfohlenen. Man muß leider gestehen, daß unter der Menge der täglich empfohlenen Neuerungen der größte Theil theils ganz falsch, theils unausführbar ist. Jeder glaubt sich befähiget, in die Geheimnisse der Natur einzudringen, und hält sich für berufen, die Ausgeburten der Phantasie, die Resultate unrichtiger Beobachtungen und eines falschen Raisonnement den Zeitgenossen als Gegenstände des Nationalwohles anzupreisen. Der empirische Landwirth ist nun selten im Stande, die Wahrheit solcher Anpreisungen zu prüfen; er versucht, ist unglücklich, und verwirft alle Belehrung unbedingt als unbrauchbar. Ja man möchte versucht werden zu glauben, daß manche landwirthschaftliche Blätter, welche Alles ohne Prüfung aufnehmen und anpreisen, mehr Schaden als Nutzen stiften. — Der Landwirth aber nennt Alles, was ihm durch schriftliche oder mündliche Tradition mitgetheilt wird, Theorie, und die schlechte Theorie hat die wahre Theorie in Mißkredit gebracht.

2) Wenn unter der großen Masse des täglich Empfohlenen auch wenig Gutes und Wahres ist, so kann doch nicht geläugnet werden, daß Wissenschaft und Gewerbe im Fortschreiten begriffen sind, und daß es ausgezeichneten Männern gelingt, von Zeit zu Zeit Erfahrungen zu sammeln, durch welche wesentlich die Lehre und das Gewerbe gefördert wird. Doch auch wahre Erfahrungen werden schwer ein Eigenthum der empirischen Landwirthe, und es ist nicht selten der Fall, daß auch nützliche Neuerungen und wahre Verbesserungen in Miß-

kredit bei den gewöhnlichen Landwirthen gekommen sind, weil diese die Intelligenz nicht besitzen, die empfohlene Neuerung in Ausübung zu setzen. In keinem Zweige der Industrie sind die Verhältnisse der Anwendung so verschieden, als in der Landwirthschaft. Jede in Schriften anempfohlene Neuerung ist entweder das Resultat besonderer Verhältnisse, und muß unter andern Verhältnissen modifizirt werden, oder sie besteht in einer allgemeinen Vorschrift, welche auf bestimmte Verhältnisse angewendet werden muß. Die Anwendung einer allgemeinen Regel für einen bestimmten Fall setzt aber ein scharfes Urtheil und eine allgemeine Bildung voraus, Geistesvorzüge, welche eben bei den sogenannten Praktikern, d. h. den Empirikern nicht angetroffen werden. Der empirische Landwirth kann nie oder selten eine Aenderung in seinem Betriebe vornehmen, wenn ihm nicht das Beispiel der Anschauung und Nachahmung gegeben ist; und hier erscheint die nothwendige und glänzende Sphäre der Musterwirthschaften, durch welche das Beispiel der Nachahmung für bestimmte Verhältnisse gegeben ist. — In keinem Zweige der Industrie ist das Fortschreiten schwieriger und langsamer, als in der Landwirthschaft. Eine Verbesserung, z. B. die im Gebiete der Technik in der Fabrik eines Landes gemacht wird, kann fast überall ohne Veränderung auch auf Fabriken anderer Länder übergetragen werden. Nicht so verhält es sich in der Landwirthschaft. Was unter diesen örtlichen und klimatischen Verhältnissen Segen und Reichthum bringt, kann unter andern Verhältnissen Armuth und Verderben herbeiführen. Bedenkt man nun noch, daß bei landwirthschaftlichen Versuchen viele Umstände Einfluß haben, welche gar nicht im Bereiche des Menschen liegen, und von den gewöhnlichen Menschen gar nicht wahrgenommen werden, daß zu der geringsten landwirthschaftlichen Erfahrung ein Cyclus eines ganzen Jahres gehört, häufig aber mehrere Jahre nothwendig sind, so wird man leicht einsehen, warum das Fortschreiten in der Landwirthschaft langsamer und schwieriger als in der Technik sey. Hier ist auch der Punkt, worin sich der wahre Theoretiker von dem bloßen Empiriker auf eine glänzende Weise unterscheidet. Wenn der gebildete Theoretiker die zur Ausübung nothwendige empirische Einübung hat, so kann er frei und ungehindert in seinem Wirkungskreise walten, ohne an das Herkömmliche gebunden zu seyn. Wenn politische, klimatische, oder andere Verhältnisse eine Aenderung in dem Betriebe erheischen, so wird er diese mit Sicherheit unternehmen können. Was unter verschiedenen Zonen der fortschreitende Geist des Menschen entdeckt, wird er seinen Verhältnissen anpassen können, und ein wahres Licht für den Empiriker werden, der unwillkürlich der wahren Theorie zu huldigen gezwungen ist. — Diese durch die wahren Theoretiker gegebenen Beispiele im wirklichen Betriebe, oder die Musterwirthschaften, sind auch fast das einzige und sicherste Mittel, der Einführung verbesserter Wirthschafts-Methoden Eingang bei der allgemeinen Klasse der Landwirthe zu verschaffen. Man kann nicht erwarten und nicht fordern, daß alle Landwirthe sich diejenige theoretische Bildung eigen machen, welche zur Einführung verbesserter Wirthschafts-Weisen nothwendig ist; noch weniger ist zu hoffen, und selbst zu wünschen, daß der gewöhnliche Landwirth wohl gar Versuche zur Förderung der Wissenschaft oder des Gewerbes machen werde. Es genügt, wenn Einzelne den Willen, die Intelligenz und die Mittel besitzen, in einem bestimmten Kreise die Anwendung der Theorie in einem glücklichen Beispiele zu zeigen.

3) Am meisten hat von jeher der Theorie geschadet, daß Menschen, welche sich für Theoretiker ausgaben, aber es nicht gewesen sind, sich ins Feld der Ausübung gewagt haben, und dabei sehr häufig sich zum Verderben und andern zum Gespötte geworden sind. Die Geschichte weist viele Beispiele von Männern auf, die einige Bruchstücke der Theorie aufgegriffen haben, und dann als Reformatoren des Bessern auftreten wollten, ohne die Intelligenz zu besitzen, die zur Einführung von Reformen nothwendig ist. — Der Landwirth nennt aber einen jeden, der von der gewöhnlichen Methode abweicht, einen Theoretiker.

Schullehrer und Seelsorger können nun auf eine doppelte Weise zur Förderung der landwirthschaftlichen Industrie beitragen, nämlich durch Belehrung und Beispiel.

a) Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß Schullehrer und Seelsorger die wichtigsten und mächtigsten Organe der Belehrung sind, und daß durch sie am schnellsten und sichersten die wahren Grundsätze des Ackerbaues verbreitet werden können.

b) Sie können aber nicht allein durch Belehrung, sondern auch durch Beispiel wirken. Nichts fördert die Landwirthschaft mehr, als das Beispiel, welches in einer Musterwirthschaft gegeben ist. Um Musterwirthschaften zu bilden, sind zwei Bedingungen nothwendig: Intelligenz und Mittel. Derjenige, der seinen landwirthschaftlichen Betrieb nach den durch die Theorie bestimmten Formen einrichten will, muß die Kenntniß besitzen, die durch die Theorie gegebene allgemeine Regel auf seine besondern Verhältnisse anzuwenden. Jede Aenderung des Betriebes ist im Anfange in der Regel auch mit Auslagen verbunden, daher auch noch zur Intelligenz die gehörigen pecuniären Mittel nothwendig sind. — Am geeignetsten zu Musterwirthschaften wären ohne Zweifel die größern und vermöglichern Gutsbesitzer, weil sie einerseits die Gelegenheit und Mittel hätten, sich die gehörigen Kenntnisse zu erwerben, auch andererseits im Besitze der Geldmittel sind, die erworbenen Kenntnisse zu ihrem eigenen Nutzen und zum Beispiel für Andere anzuwenden. Allein leider muß man gestehen, daß dieses Mittel, welches im nördlichen Teutschland so folgenreich für das Emporkommen der rationellen Landwirthschaft sich bewährt hat, in Baiern fast ganz vermißt wird. Die meisten der baierschen Gutsbesitzer überlassen die Verwaltung ihrer Besitzungen ihren Rechnungs- oder Justizbeamten, welche entweder gar nichts von der Landwirthschaft verstehen, oder eine vom Vater auf den Sohn vererbte, oder bei irgend einem sogenannten Praktiker eingeübte Routine in der Führung der Patrimonial-Gerichtsgeschäfte und in der Stellung einer Geldrechnung als das Höchste betrachteten, was man von einem Verwalter herrschaftlicher Besitzungen erwarten konnte. Eine gehörige Ausbildung in der Landwirthschaft und in den landwirthschaftlichen Gewerben wurde für überflüssig und manchmal wohl gar für unschicklich für den Herrn Verwalter gehalten, weil die Führung der landwirthschaftlichen Geschäfte als eine Sache des niedern Dienstpersonals, des Baumeisters, angesehen wurde. Dadurch haben auch so viele Gutsbesitzer den Ruin ihrer Besitzungen herbeigeführt, und während sie nach einem Staatsdienste von einigen Hunderten von Gulden strebten, eben so viele Tausende auf ihren Gütern eingebüßt. Allmählig erwacht die Ueberzeugung, daß die Wissenschaft kein Spiel der müßigen Phantasie sey, sondern zur Erhöhung des Wohlstandes mächtig beitrage, und daß der Gerichtshalter oder der Rentmeister noch keine Gutsverwalter sind, und sehr viele Gutsbesitzer suchen nun entweder selbst ihre Besitzungen zu administriren oder durch gebildete Beamte verwalten zu lassen. Ersteres verdiente coeteris paribus immer den Vorzug, und es ist zu erwarten, daß die baierschen Gutsbesitzer nach und nach anfangen werden, das weniger glänzende Leben eines selbstständigen Privatmannes dem Glanze des Staatsdienstes vorzuziehen. Dieses wird unfehlbar der Fall seyn, wenn sie sich entschließen werden, die zur Führung einer Besitzung nothwendigen Kenntnisse sich zu erwerben. Die Liebe zu einem Gegenstande gründet sich auf die Kenntniß desselben, und je mehr die Eigenthümer von Grundbesitzungen in die Geheimnisse der Natur eindringen, je mehr sie ihre Anstrengung durch einen günstigen Erfolg belohnt sehen, desto größer wird die Liebe zur Praxis in der Landwirthschaft werden.

Nach den größern Gutsbesitzern sind es unstreitig die Seelsorger und Schullehrer, welche am meisten durch Beispiel und Lehre zur Förderung der vaterländischen Industrie beitragen können. Die Mittel des Beispiels sind sehr Vielen gegeben, es frägt sich nur, ob sie durch die landwirthschaftlichen Vorträge auf Universitäten, Lyceen und Seminarien hinreichend befähigt werden, einen wirklichen verbesserten Betrieb auszuführen und so durch Beispiel und Lehre zu nützen.

Die Theorie der Landwirthschaft kann auf Universitäten so vollständig, als auf irgend einer besondern Anstalt vorgetragen werden; die naturwissenschaftliche Sphäre des Unterrichts aber kann sicher in einem Umfange gelehrt werden, als es vielleicht auf keiner besondern Anstalt der Fall ist, da alle Hülfswissenschaften in ihrer ganzen Ausdehnung vorgetragen werden. Was aber bei dem landwirthschaftlichen Unterrichte auf Universitäten, wenigstens in München, mit Schmerzen vermißt wird, ist die Anschauung der Theorie im praktischen Betriebe. Zwar bieten die königl. Staatsgüter Gelegenheit dar, alle Zweige der Ausübung in der möglich größten Ausdehnung zu sehen; unterdessen ist ihre Entfernung doch zu beträchtlich, als daß diese als eigentliche Bildungsanstalten der Universität betrachtet

werden könnten. Daher wird der landwirthschaftliche Unterricht auf Universitäten dann erst die nützlichen Folgen haben, die sich der Natur der Sache nach erwarten lassen, wenn Gelegenheit gegeben wird, die Theorie im Beispiel zu zeigen und durch dieses zu bestätigen. Ein Umstand ist noch vorhanden, der einigermaßen Beruhigung geben kann, nämlich, daß die Candidaten der Theologie meistens aus den Bewohnern des Landes hervorgehen, daß ihnen daher größtentheils die empirische Sphäre des Gegenstandes bekannt ist, über welchen sie die Gesetze der Wissenschaft hören.

Da, wo der wissenschaftliche Unterricht mit der Anschauung des praktischen Betriebes verbunden ist, wie dieses z. B. im Schullehrer- und Klerikal-Seminar zu Freising der Fall ist, muß gewiß eine reiche Saat von landwirthschaftlichen Kenntnissen erblühen.

München, 19. August 1830. Dr. Zierl,
Prof. der Landwirthschaft.

266. Thierarzneikunde.

Die sichersten Kennzeichen der Wuthkrankheit der Hunde (rabies canina).

Vom Kreisthierarzt Falke.

So gefährlich und schädlich die Wuthkrankheit der Hunde auch bisher für des Menschen Gesundheit und Oekonomie geworden ist, so hat man sie bis jetzt meist immer noch viel zu weniger Aufmerksamkeit gewürdigt, und so Mancher ist ein Opfer dieser so qualvollen Krankheit geworden.

Auf Befehl des königl. preußischen Ministeriums der Medicinalangelegenheiten wurde deshalb diese so schreckliche Krankheit seit einigen Jahren mit der gewissenhaftesten Genauigkeit bei der königl. Thierarzneischule zu Berlin beobachtet. Ich hatte das Glück, sehr viele Beobachtungen der Art bei jener Anstalt unter der Leitung des verdienstvollen und geliebten Lehrers Dr. Hertwig zu machen, und freue mich, durch Aufzeichnung der vorzüglichsten Kennzeichen dieser Krankheit etwas zum Wohle meiner Mitmenschen beitragen, und die irrigen Meinungen, die man bisher von dieser hatte, verbannen zu können.

Fast allgemein glaubte man bisher, daß tolle Hunde die Ruthe zwischen die Beine klemmen; daß sie einen gänzlichen Abscheu vor dem Wasser hätten, wie es bei Menschen, die von diesem Wuthgift inficirt und erkrankt sind, allerdings der Fall ist; daß tolle Hunde nur in gerader Linie fortliefen; daß gesunde Hunde vor tollen Furcht und Schrecken zeigten; daß, wenn Hunde gebissen worden wären, die Krankheit bei diesen nach neun Tagen zum Ausbruch komme; daß Hunde in den Hundstagen bloß toll werden könnten ꝛc. Doch alle diese sind ungewisse und falsche Meinungen. Als factisch erwiesene sind folgende als Hauptkennzeichen der Wuth anzusehen:

1) Damit befallene Hunde verändern ihr gewöhnliches Betragen, indem sie bald munterer, bald trauriger, bald reizbarer, bald abgestumpfter werden; immer verrathen sie aber dabei eigene Launen und eine große Unruhe, so daß sie oftmals aus ihrer Behausung zu entkommen suchen und sich weit umher treiben. Nach kürzerer oder längerer Zeit kommen sie dann mit scheuer Aengstlichkeit wieder zurück, oder sie bezeigen auch bei ihrer Ankunft große Freude, ihre Bekannten wieder zu sehen. Diese Momente verrathen durchaus nicht, daß der Kranke an der Wuth leidet. Noch mehr wird diese Täuschung dadurch vermehrt, daß sie sich oft während des ganzen Verlaufs der Krankheit folgsam gegen ihren Herrn betragen, ja auf sein Geheiß die erlernten Kunststückchen, wie gewöhnlich, machen. — Hunde mit stiller Wuth suchen verborgene, dunkle Oerter.

2) Während der Krankheit zeigen sich Zuckungen im Gesichte; vorzüglich blinzen sie mit den Augenliedern, und die Augen selbst werden trübe und stier.

3) Bei den meisten Hunden findet sich eine große Beißlust, obwohl nur in einzelnen unbestimmten Zeiten; ihren Herrn verschonen sie aber dabei mehr, als andere Personen oder Gegenstände. Dieses Beißen unterscheidet sich jedoch vom gewöhnlichen Beißen dadurch, daß es nur im einzelnen schnellen Schnappen, ohne vorheriges Knurren, geschieht; ja sie bezeigen sich, indem sie beißen wollen, sogar freundlich, und wedeln selbst mit der Ruthe. Oftmals schnappen sie auch in die Luft, als wenn sie Fliegen fangen wollten; andere wieder belecken kalte Gegenstände, als Eisen, Glas

4) Selten fressen sie mit dem gewöhnlichen Appetit, hingegen fressen sie oft ungenießbare Gegenstände. So fand ich gewöhnlich bei den Sectionen Holz, Leder, Stroh, Haidekraut u. dgl. m. Sie leiden deswegen noch eher an Verstopfung, als gesunde Hunde, und magern bedeutend ab. Alle tollen Hunde lecken aber gern Wasser, obgleich sie es nicht immer hinabschlucken werden.

5) Bei stilltollen Hunden hängt außerdem noch der Unterkiefer herab, und nur, wenn sie beißen, oder bei der Aufnahme des Futters oder Getränkes, was jedoch beides seltener, als bei rasendtollen, geschieht, schließen sie diesen für nur wenig Momente an den Unterkiefer an.

6) Wuthkranke Hunde sterben immer im Verlauf einer Woche nach dem Ausbruche der Krankheit.

Jede ärztliche Behandlung ist bei Hunden und den andern kleinern Hausthieren zu widerrathen, und Besitzer von Hunden sind zu warnen, sich nicht von Leuten, die Geheim-Mittelchen zu besitzen vorgeben, verführen, sondern vielmehr jeden, der Wuth verdächtigen Hund schnell tödten zu lassen, wenn nicht schon Personen gebissen worden sind, zu deren Beruhigung und Rettung es freilich immer gerathener ist, einen sachkundigen Mann um Rath zu fragen, um solche verunglückte Personen einer sorgfältigern ärztlichen Behandlung anzuvertrauen und den verdächtigen Hund genauer beobachten zu können.

---

267. Debatten und Berichtigungen.

Ueber die Bifangs im mittlern Theile von Teutschland.

(Von einem Landwirthe aus Teutsch-Böhmen, wo diese Bestellungsart auch üblich ist.)

In Nro. 33 dieser Blätter, die ich erst vor Kurzem zu Gesicht bekam, spottet Herr Schönleutner (Director des landwirthschaftlichen Instituts zu Schleißheim in Baiern) unter Andern auch über den Namen von schmalen Beeten, welchen Herr Elsner den Bifangs gibt. Die Achtung, welche dieser gründliche Landwirth und Schriftsteller bei uns, und wohl auch in ganz Teutschland genießt, gebot mir, hier seinen Vertheidiger zu machen, so wenig er dieß auch nöthig hat. Bei uns nennen wir nämlich diese schmalen Ackerdämme, die wir übrigens ganz so, wie in Baiern bearbeiten, ziemlich allgemein: schmale Beete, und diese Benennung war also nicht bloß eine Erfindung des Herrn Elsner.

Eine Reise, die ich diesen Sommer zu machen hatte, und die mich auch durch einen Theil von Baiern führte, gab mir Veranlassung zu einem kleinen Abstecher nach München. Es war im Juli. Für eine Sünde würde ich mir es gerechnet haben, dabei nicht auch Schleißheim zu sehen. Ich liebe jedoch die Publizität nicht, und gehe, wo es nur immer thunlich, ganz still durch die Welt. Darum meldete ich mich auch in der dortigen Anstalt nicht weiter, suchte bloß einen Mann von dort zu gewinnen, und durchging mit diesem einen Theil des Gehöftes und der Felder. Läugnen kann ich es nicht, daß es hier nicht übel aussah, und daß die Früchte wie die Futtergewächse recht gut standen. Aber mir schien Alles ein wenig luxuriös in der hiesigen ganzen Bewirthschaftung zu gehen. — Im Feldbaue war wenig auszusetzen, und besonders freute es mich, daß ich fand, Herr Schönleutner sey damit beschäftigt, die Bifangs abzuschaffen. Mir war das interessant, da ich sie auch für nicht zweckmäßig und einer guten Ackerbestellung nicht angemessen finde. Darum mußte es mich befremden, die gedachte Bemerkung des Herrn Schönleutner zu lesen, und das war es auch, was mich veranlaßte, hier diese Paar Worte darüber zu sagen.

B.

---

268. Oekonomische Gesellschaften. Schafzucht.

Nachricht von Einrichtung einer Stammschäferei im Posen'schen.

Zu Ende des Jahres 1828 hat sich im Posen'schen eine Gesellschaft gebildet, die die höchste Veredlung ihrer Schafheerden bezweckt. Nachdem die Mitglieder derselben die Hauptgegenstände ihres Unternehmens berathen haben, wählten sie unter sich drei Mitglieder, denen die Redaction der Statuten und die Leitung der Sache übertragen wurde; endlich wurden durch Stimmenmehrheit drei Deputirte von der Gesellschaft ernannt, denen das von den Mitgliedern zusammengelegte Kapital zum Ankauf einer Stammheerde übergeben wurde, und diese begaben sich auf die Güter des Fürsten Lichnowski, um dort aus den besten Heerden eine Stammheerde für die Gesellschaft anzukaufen. Der Kauf wurde auch dort vollzogen und die Schafe kamen glücklich auf ihrem Bestimmungsorte an. Ein jeder Sachverständiger muß diesen alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie zeichnen sich durch eine sanfte, elastische, regelmäßige und gedrängte Wolle aus. Ihre Größe ist mittelmäßig, was eigentlich eine allgemeine Eigenschaft feinwolliger Merino's ist, indem mit der Größe des Schafes die Größe des ganzen Organismus verbunden ist, folglich auch größere Stärke des Wollhaares. — Da aber die Gesellschaft keine Fleisch-Production, wohl aber die möglichst feiner Wolle bezweckt, so entsprechen die angekauften Schafe durchaus ihrer Erwartung.

Wir halten es für unsere Pflicht, Sr. Durchlaucht dem Fürsten Lichnowski öffentlich unsern innigsten Dank zu sagen für seine Neigung, die er bei diesem Handel, hauptsächlich bei der Wahl der Schafe, unsern Deputirten erwiesen, und für die gastfreie Aufnahme, die sie dort genossen. — Sr. Durchlaucht hat einen klaren Gegenbeweis geliefert für die Meinung des Herrn J. G. Elsner, welcher in seiner europäischen Schafzucht im 1sten Bande Seite 68 zu behaupten wagt:

„Die gegenseitige Abneigung des Slaven und Teutschen trug das Ihrige dazu bei, daß man bei solchen Verkäufen nicht sonderlich gewissenhaft zu Werke ging.“

Was für einen Begriff Herr Elsner von Patriotismus habe, von welchem er so viel spricht, hat er hinlänglich bewiesen, wenn er, um pohlnische Schafe zu tadeln, seine Landsleute des Betrugs beschuldigt. Vielleicht sind ihm solche Fälle bekannt, jedoch läßt sich keine allgemeine Regel von einigen Nichtswürdigen deduciren, von denen wohl kein Land ganz frei seyn kann.

Uns aber ist im Gegentheil die teutsche Biederkeit bekannt, und es mag uns erlaubt seyn, die ehrwürdigen Namen derjenigen Schafheerdenbesitzer zu nennen, bei welchen unsere Gegend die meisten Schafe ankaufte und die stets mit Hochachtung von uns genannt werden, wie z. B. des schon erwähnten Fürsten Lichnowski, Herrn Amtsrath v. Raumer, Heller, Thaer, Vater und Sohn, Grafen v. Röder, Herrn v. Wiedebach und mehrere Andere.

Direction des Schafzüchtervereins im Posen'schen.

Redacteur C. v. Jarochowski.

Der Begriff, den ich von Patriotismus habe, kann darum unmöglich herabgesetzt werden, wenn ich meiner Wahrheitsliebe das Opfer brachte, einen indirecten Tadel gegen meine Landsleute auszusprechen. Das gerade halte ich für wahre Vaterlandsliebe, daß man gegen Gebrechen desselben nicht eine falsch verstandene Schonung anwendet. Wenn Hr. v. Jarochowski meint, ich hätte neben der Aufdeckung derselben noch die unedle Absicht gehabt, die pohlnischen Schafe zu tadeln, so wird er sehr bald von seinem Irrthume zurückkommen, wenn er lies't, was ich anderwärts über die mehreren hochedlen Wollposten gesagt habe, die jährlich auf den Wollmarkt nach Breslau aus Pohlen kommen. Bedenken hätte aber auch Hr. v. J. sollen, daß ich durch die offene Mittheilung eines Gebahrens (was wirklich oftmals, wenn auch vielleicht nicht im Großherzogthum Posen, Statt gefunden hat) seine Landsleute vorsichtig machen und ihnen also wesentlich nützen mußte.

J. G. Elsner.

---

269. Forst-Maschinen.

Säemaschine.

Unterzeichneter hat zur Ansäung von allerhand Holz- und Nadelholzsamen, sofern derselbe aus ungeflügelten Körnern besteht, eine neue, zweckmäßige Säemaschine erfunden, und wird seine Erfindung gern denen, die davon Gebrauch machen wollen, mittheilen. Sie leistet Folgendes: 1) Kann ein arbeitsfähiger Mann oder eine Frau in einem Tage zehn Magdeburger Morgen, nachdem die Furchen dazu bereits aufgepflügt sind, besäen; 2) den ausgestreuten Samen sogleich nach Belieben mit einem halben oder ganzen Zoll Erde bedecken, wodurch er dem Fraß der Vögel entzogen wird; 3) bedarf es eben deswegen, bei sonst guter Beschaffenheit des Samens, nur des sechsten Theils an Samen, gegen andere Säungsarten gerechnet; 4) ist die Maschine einfach und wohlfeil, da sie leicht für 3 oder 4 Thlr. Cour. überall angefertigt werden kann. Daß sie das Versprochene leistet, dafür bürge ich. Modelle davon nebst Gebrauchsbeschreibung können gegen portofreie Einsendung von 2 Thlrn. zu jeder Zeit von mir erlangt werden.

Dahesdorf, bei Belzig.

Der Rittergutsbesitzer Leo.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

Nº. 82. 1830.

270. Schafzucht.

Warum ist es so schwierig, die Wolle auf den Schafen, besonders in fremden Heerden, sogleich richtig zu beurtheilen?

Wenn man in den Sortir-Anstalten der Wollhändler ganz einfache Leute das Geschäft des Wollsortirens mit einer solchen Leichtigkeit und Gewißheit vollziehen sieht; wenn man weiß, daß sie aus einer so großen Menge von verschiedenen Schäfereien doch alle die darin befindlichen Sorten richtig heraussinden, so daß diese jedesmal ein ganzes und gleichartiges Sortiment bilden; wenn man ferner noch bedenkt, daß diese Leute für ihre Arbeit nichts weniger als theuer bezahlt werden, so möchte es fast sonderbar und kleinlich erscheinen, daß wir Schafzüchter auf die richtige Classification einer Schafheerde nach ihren Wolleigenschaften eine so große Wichtigkeit legen. Aus diesem Gesichtspunkte haben es auch mehrere schon angesehen, und deshalb solche Wollsortirer ihre Heerden mustern und ordnen lassen. Sonderbar genug aber waren sie in diesem Geschäfte ganz unglücklich, so verwandt es auch mit dem zu seyn scheint, was sie Jahr aus Jahr ein treiben. Sie machten bei den Classificationen der Schäfereien solche Mißgriffe, daß sie, wenn die Wolle auf den Schafen gewaschen und dann geschoren wieder unter ihre Hände kam, gar nicht begreifen konnten, wie sie nun eine ganz andere Waare sey, als da sie dieselbe im Fette und Schmutze auf den Schafen sahen. Nicht viel besser ging es vielen Andern, die sich mit der Musterung von Schafheerden befaßten, und nur wenige gibt es, die hierin ganz sicher sind, und nur in besondern Fällen zuweilen einen Fehlgriff thun. — Worin mag denn nun wohl die Schwierigkeit dieses Geschäfts liegen? — Wir wollen hier Einiges angeben, was dieselbe herbeiführt.

1) Verändert die Wolle im Laufe ihres Wachsthums das Jahr hindurch ihr Ansehen ganz außerordentlich. Um sich davon zu überzeugen, wähle man sich einige Thiere aus, deren Wolle man jeden Monat genau untersucht und sich merkt. Ist sie von der feinen, etwas lang wachsenden, und in den Stapeln tief gewellten, dann nimmt sie im Anfange auf der Oberfläche die Gestalt einer mit Glasperlen gemachten Stickerei an. Schon im dritten Monat nach der Schur bietet sie ihre Stapel-Windungen zur Beurtheilung dar, und diese geben jetzt ein sehr gefälliges Ansehen. Mit 6—8 Monaten zeigt sie sich noch ziemlich vortheilhaft, wenn die Schafe nämlich vor Staub und Regen möglichst verwahrt geblieben sind. Im vollen Wuchse aber, d. i. mit 10—12 Monaten sind ihre Strähnchen scharf, die größern Stapel geben ein unordentliches Gewebe, und ist sie verunreinigt oder oftmals naß geworden, dann gibt sie einen unangenehmen Anblick für's Auge. Auch die Wäsche stellt sie nicht wieder her. Ist sie aber sorgsam gehalten, und vor aller groben Verunreinigung bewahrt, so präsentirt sie sich günstiger, obgleich dann ihr Werth nach der Wäsche herabgeht. Es wird also bei dieser Wollart sehr darauf ankommen, in welcher Zeit, und in welchem Zustande der Haltung der Classificateur sie sieht, und sein Urtheil wird nach dieser mehr oder weniger günstig seyn. Wenn sie nun aber gewaschen, wo sie als Waare in den Handel kommt, wenig verschieden ist, sie mag im rohen Zustande auf den Thieren so oder so ausgesehen haben: so sind die Mißgriffe, wel-

che die Wollsortirer bei dem Classifiziren der Schafe machen, leicht erklärbar.

Eine andere Wollart, und gerade diejenige, welche den vorzüglichsten Werth hat, wird weniger lang, hat viel flachere Biegungen in ihren Stapeln, wächst etwas verwebt, so daß, wenn man sie vorsichtig aus einander zieht, ein förmliches, dem Spinnengewebe ähnliches Netz entsteht. Sie ist bis zur Hälfte ihres Wachsthums nur nach ihrer Oberfläche zu beurtheilen, die ganz eben; und wenn das Thier gut geschoren war, wie abrasirt aussieht. Ist aber durch schlechte Haltung diese Oberfläche verunstaltet, sind die obern Spitzen ausgewaschen, dann wird man sie, will man zu ihrer Beurtheilung das Vließ aufblättern, wenig ansprechend finden, weil jetzt in den Stapelwindungen noch keine Anhaltpunkte für's Auge vorhanden sind, und weil das Durchwebte derselben jedes Auge, was nicht ungewöhnlich scharf ist, irre macht. Erst nach dem neunten Monate ihres Wuchses zeigt sich diese Wolle in ihrer Güte, aber selbst dann auch nur für den geübten Kenner. Denn da in ihrem Gewebe die kleinen Strähnchen unendlich zart sind, da es deren eine Menge gibt, die sich durch ihre Windungen wenig markiren, so kann man, wenn man nicht viele Uebung hat, dieß leicht für Fehler halten und glauben, es sey eine Wolle, die ungleich im Haare ist. Dazu kommt noch, daß ihr, zwar leicht flüßiges, Fett sich zuweilen an die einzelnen Strähnchen sichtbar anlegt, und dadurch mehrere zusammenhält, die dann stärker aussehen, wie die andern, an denen man das Fett weniger bemerkt. Dieß gibt Veranlassung zu glauben, sie habe keinen ganz geregelten Wuchs. Erst nach der Wäsche, wenn solche Wolle geschoren wird, tritt sie in ihrem ganzen Glanze hervor. — Wenn nun die Wollsortirer gewohnt sind, das Wollhaar zu prüfen, wenn es schon von dem äußern Fette und Schmutze entledigt ist, und wenn es sich ihnen in diesem Zustande als gleichmäßig fein und reinglänzend darstellt, so ist es natürlich, daß jeder Umstand, der dieser klaren Ansicht in den Weg tritt, sie irre machen muß.

Ich habe hier nur zwei Arten von Wolle angegeben, die ziemlich die Extreme der Merinowolle bilden. Zwischen ihnen liegt aber eine so große Menge von Abstufungen, daß es fast nicht möglich wäre, sie alle herzuzählen.

Nun aber kommen zu dieser unzähligen Menge der verschiedenen Abweichungen, welche die Wolle ihrer Natur nach bildet, noch die mannigfaltigen Einwirkungen der Haltung, der Triften und des Klima's. Man mache einmal den Versuch mit zwei Schafen von gleichem Alter, deren Wolle nach dem einstimmigen Zeugnisse von mehrern Sachkundigen vollkommen an Feinheit und Güte gleich ist, die also ganz und in aller Art in eine und dieselbe Klasse gehören. Man halte das Eine von denselben mit aller Sorgfalt, lasse es nicht naß werden, gebe ihm einen luftigen Stall, ernähre es hinlänglich, aber nicht übermäßig, mit einem Worte, man warte und pflege es so, wie es Schafe mit sehr edler Wolle verdienen. Das Andere dagegen setze man den Unfällen der Witterung aus, gebe es in einen engen und heißen Stall, nähre es entweder zu stark oder zu schwach, und man vergleiche sie Beide, wenn ihre Wolle ausgewachsen ist. Das Erstere wird alsdann um zwei bis drei Klassen höher zu stehen scheinen, und dennoch gehören sie in eine und dieselbe, obgleich im Jahre ihrer so verschiedenen Haltung die Wolle auch um ein Sortiment abweichen kann. Und dergleichen Abweichungen gibt es noch unzählige. Selbst in steinernen, gemauerten Ställen hat oftmals die Wolle auf den Schafen ein ungünstigeres Ansehen, wie in hölzernen. Und was die Temperatur im Stalle thue, um die Wolle günstig oder ungünstig für's Auge darzustellen, das weiß nur der geübte und erfahrne Schafzüchter. Nur ein einzigesmal dürfen auch die Schafe recht vom Regen durchnäßt worden seyn, um ihrer Wolle das ganze Jahr hindurch nicht das vortheilhafte Ansehen, wenigstens in den Spitzen zu geben, und doch kommt es bei deren Güte auf diese so sehr an.

Da sich nun die Wolle in ihrem natürlichen Zustande, d. i. auf den Schafen in so mannigfaltigen Abweichungen darstellt: so ergibt sich die Schwierigkeit ihrer richtigen Beurtheilung von selbst. Das ist auch fast die alleinige Ursache der so vielfachen Mißgriffe gewesen, welche die Schafzüchter in der Wahl ihrer Zuchtthiere begingen und noch begehen. — Es kostet mehr Aufmerksamkeit und Erfahrung, als man glaubt, um nur in seiner eigenen Heerde so recht zu Hause zu seyn, und jedes Thier ganz nach seinem wahren Werthe zu würdigen. Denn, welcher Schafzüchter, der anders

sein Fach mit Vorliebe und Eifer betreibt, stimmt mir nicht bei: daß er zuweilen ganz irre wird, und Thiere, die ihm das eine Mal über die Maßen gefielen, das andere Mal kaum des Ansehens werth fand. Oft schon habe ich von solchen die Aeußerung gehört, es schiene ihnen, als sähen sie zu verschiedenen Malen anders. Meistentheils beruht dieß aber auf einer optischen Täuschung, die aus der veränderten Brechung der Lichtstrahlen, die man auf das aus einander geblätterte Vließ fallen läßt, entsteht. Bei klarerem Lichte erscheint dann jede Wolle weniger fein, wie bei trübem. Wer seine Heerde Vormittags bei recht hellem Lichte mustert, der findet sie nicht so gut, als wenn er dieß Nachmittags thut. Am vortheilhaftesten zeigt sie sich gegen Abend. Man verschiebe das Belächeln dieser Bemerkungen, bis man mehrmalige Versuche gemacht haben wird. Ich denke, man wird mir dann Recht geben. Ich glaube in der Sache zu Hause zu seyn, und könnte mit Geheimnissen prahlen, wenn mir es darum zu thun wäre.

Wenn es nun nicht leicht ist, in der eigenen Schäferei ganz competent zu urtheilen, so ist es, wie von selbst einleuchtet, noch ungleich schwieriger, dieß in einer fremden zu thun. Aus den vielen Mißgriffen, denen selbst ein schon Geübter ausgesetzt ist, erklärt es sich daher leicht, wie man oftmals keine Mühe und kein Geld scheut, und dennoch das vorgesteckte Ziel verfehlt. Wer nicht alle die vorkommenden Abweichungen in der Darstellung der Wolle auf den Schafen kennt, der kann leicht etwas Mittelmäßiges für sehr gut, und etwas Vorzügliches für mittelmäßig halten. Zu spät wird er von seinem Mißgriffe belehrt, wenn er die Wolle an den Markt bringt.

Eine richtige Classification einer Schafheerde zu vollziehen, ist darum nicht Jedermanns Sache, und wer keinen zuverläßigen Classificateur haben kann, der begnüge sich lieber, nach eigener erworbenen Kenntniß und Uebung stets das in der Wolle am niedrigsten stehende Vieh zu märzen, und hinsichtlich der Zuchtwidder die Vorsicht zu brauchen, daß er sie genau mit den Nummern bezeichnet, und von der übrigen Wolle geschieden hält, damit er sich das richtige und unpartheiische Urtheil des Wollkäufers darüber geben lassen kann. — Viele geben sich mit Classifiziren ab, und verderben eine Heerde, weil sie das Gute schlecht, und das Schlechte gut nennen. Einzelne gibt es aber wohl, denen man jenes Beiwort zuverläßig beilegen kann. Träte ich seiner Bescheidenheit nicht zu nahe, so würde ich Herrn Leidenfrost nennen, dessen Wirken in Böhmen gewiß bald die reichsten Früchte zeigen wird.

Damit ich mich nun aber auch gegen einen Vorwurf verwahre, den mir meine Anfechter vielleicht machen könnten, bemerke ich noch schließlich, daß meine anderweitigen überhäuften Geschäfte mir nicht mehr gestatten, Schafe zu mustern. Mich also wollte ich nicht empfehlen, oder höher als Andere stellen.

Elsner.

271. Oekonomische Societäten.

Van Diemens-Land Compagnie für Ackerbau und Viehzucht. *)

(Vergl. Nr. 48 u. 49, Jahrg. 1825.)

Am 13. März 1827 hielten die Directoren der Van Diemens-Land Compagnie in ihrem Bureau, Broat-Street in London, ihre zweite Generalversammlung.

In Beziehung auf die Auswahl der Ländereien waren folgende Verordnungen zu beobachten. Die Compagnie erhält ihre Besitzung in dem nordwestlichen Distrikte der Insel, gegen Norden begränzt durch die Basses-Straße, gegen Westen durch den Ocean. Diese Ländereien sollen zusammenhängen und, so viel als möglich, ein Viereck bilden. Dieses Viereck darf 250,000 Acres Weide und Ackerland enthalten; wüßte

*) Aus Report, made to the second yearly general meeting of the Van Diemens-Land Company. Held at the Company's Office, in Broat-Street, London 13. March 1827; Third Report of the Van Diemens-Land Company. London 18. March 1828; Fourth Report, 17. March 1829; Fifth Report, 16. March 1830.

Ländereien, welche in dieser Strecke mit eingeschlossen seyn mögen, werden nicht dazu gerechnet. Auf die Mittheilung des Obigen von Carl Bathurst an Hrn. Curr unter dem 15. April 1825 verloren die Agenten der Compagnie, die Herren Curr und Adey, keine Zeit, so wie sie angekommen waren, sich mit dem Gubernium der Insel in Communication zu setzen, von dem sie auch die befriedigendsten Versicherungen des Schutzes und der Unterstützung erhielten.

Im November 1826 errichteten sie auf der Halb-Insel Circular-Head ihre erste Station, wo sie eine hinreichende Menge guten Landes antrafen, obgleich etwas zerstreut. Kaum waren diese Einrichtungen getroffen, als die Brigg der Compagnie, Tranmere, mit Künstlern, Arbeitern, Vieh und anderm Material ankam, Alles im besten Zustande, wobei der unbedeutende Verlust von 4 Schafen ganz außer Berechnung kommt. Da das Fallen der Geldpreise aller Güter in England auch von Einfluß auf Van Diemens-Land seyn dürfte, so werden die Directoren davon Vortheil ziehen. Herr Curr ist bereits, seinen Instructionen gemäß, in Unterhandlungen getreten, einige große Schafheerden von den veredeltsten Stämmen zu sehr vortheilhaften Bedingungen anzukaufen. Der Werth der Güter scheint reißend schnell zu steigen, und der auswärtige Handel hat sich beträchtlich vermehrt, — lauter schlagende Beweise für den wachsenden Wohlstand der Compagnie.

Damit die Directoren in Besitz hinlänglicher Mittel zur Deckung der großen Anlagekapitalien, zur Belohnung des großen Eifers der Beamten der Compagnie kommen, werden sie einen zweiten Beitrag an die Eigenthümer ausschreiben, worüber genaue Nachricht gegeben werden wird.

In der Sitzung vom 18. März 1828 berichteten die Directoren über den weitern Erfolg und Stand der Compagnie Folgendes: Die erste Sorge der Colonie war im vorigen Jahre, Hütten zu errichten und Land umzubrechen, damit es nicht an den nöthigen Lebensmitteln fehle. Zugleich schickte der Generalagent mehrere sachkundige Männer zur Untersuchung des Bodens ins Innere, da auf Circular-Head nur wenig nutzbares Land sich vorfand. Mit Erlaubniß des Gouverneurs von Van Diemens-Land wählten nun die Agenten eine Strecke von 20,000 Acres auf Circular-Head. Zwei große Districte von 220,000 Acres wurden in der Gegend der Surrey-Hills gewählt, die, weiter im Lande, von einem der ausgeschickten Landmesser entdeckt wurden und das schönste Weideland enthalten. Die öden Ländereien, welche von dem guten Lande umgeben werden, betragen 62,500 Acres, welche der Besitzung beigegeben wurden. Ein dritter District von 10,000 Acres wird nach dem Wunsche der Compagnie an einem Orte zwischen den großen Ländereien derselben und den angebauten Districten gewählt werden.

Die Directoren schickten schon im Jahre 1826 50 langwollige englische Schafe in die Colonie; im verflossenen Juli ließen sie 310 Stück sehr feine sächsische Schafe abgeben, die mit dem Verlust von 39 auf dem Cap der guten Hoffnung ankamen. Von 8 Pferden und 6 Stück Rindvieh auf demselben Schiffe kamen eine Stute und ein Wallone um. Diese Schafe und 2300 Stücke, welche in der Colonie unter sehr günstigen Bedingungen gekauft wurden, machen zusammen, die Lämmer nicht mitgerechnet, eine Heerde von 2160 feinwolligen Schafen und 500 Stöhren. Die Wolle davon wird im folgenden Sommer erwartet. Die Directoren werden noch mehr Schafe von Europa einschiffen und in der Colonie aufkaufen lassen. Diese Auslagen werden aber, außer den Kosten für die nöthigen Einrichtungen, die einzigen Hauptposten seyn. Um jedoch so wichtige Maßregeln ausführen zu können, werden die Directoren einen weitern Beitrag von 2 Pfd. 10 Schill. für die Actie umlegen.

Der wesentliche Inhalt des Berichtes der Directoren bei der Versammlung der Actionäre am 17. März 1829 war:

Im Sommer 1828 waren im Ganzen ungefähr 160 Acres auf Circular-Head umgebrochen, und mit Weizen, Gerste, Haber, Rüben, Kartoffeln und andern Gewächsen der Art, wie sie die Bedürfnisse der Colonie erfordern, angebaut. Zwei wohl gefüllte Schober vortrefflichen Heues sind eingebracht, einzig von dem unkultivirten Grasboden gewonnen, und reichen für den Bedarf der Viehheerden zu. Unter den bereits aufgerichteten Gebäuden befindet sich eine Scheuer, ein Magazin und ein Schuppen mit einer Dreschma-

schine, mehrere Wohngebäude ꝛc. Es wurden noch mehrere kleine Stationen, z. B. an der Mündung des Emu-Flusses, errichtet; das Hauptwerk aber bleibt die Eröffnung zweier Straßen, die eine vom Flusse Emu, die andere von Launceston zu den Surrey- und Hampshire-Hügeln. Die Hauptvortheile, welche sich die Directoren von ihnen versprechen, bestehen nicht allein in einer leichtern Communication mit einem Hauptstapelplatz und mit der zweiten Hauptstadt der Insel, sondern auch in der Ausmunterung für Ansiedler, sich an denselben niederzulassen, zumal sie durch viele Landstriche geht, welche ganz gutes Land für Schafweiden und Ackerbau gewähren.

Die Hoffnungen, welche die Directoren in ihrem vorjährigen Berichte ausdrückten, ihre Ländereien mit Schafen bestellen zu können, haben keineswegs fehlgeschlagen. Die Agenten in der Colonie haben im verflossenen Jahre auf Anweisung der Directoren 4—5000 Stück Schafe der verschiedensten Art aufgekauft, sobald sie neue, taugliche Ländereien in Besitz genommen hatten, und es ist nicht zu zweifeln, daß es unter den gleichen günstigen Bedingungen geschah, wie früher. Im Januar 1828 war das im Juli 1827 abgegangene Schiff mit 266 sächsischen Schafen im besten Zustande angekommen; 44 Stück gingen zu Grunde auf der Reise. Im verflossenen Jahre wurden von London weiter abgeschickt: 1) Durch die Schiffe Timandra und Lady Rowena 28 Stöhre und 668 Stück feinwollige Merinos, welche die Compagnie in Sachsen gekauft; dann 2) durch William Hanington 100 sächsische Schafe, mit 54 Stöhren und 146 Schafen von der berühmten königlichen Heerde spanischer Merinos, die durch die Pflege des Herrn Trimmer noch veredelt wurden und von ihm angekauft sind. Die Hauptrücksicht bei den letzten Ankäufen war Größe, kräftige Constitution, und Gewicht und Länge der Wolle, welche beide Eigenschaften dem sächsischen Stamme sehr ersprießlich kommen werden. Alle drei Schiffe passirten das Vorgebirge der guten Hoffnung schon im Oktober und Dezember 1828, ohne besondern Verlust gehabt zu haben.

Die Directoren erhielten von Van Diemens-Land 25 Ballen Wolle. Die Resultate des Verkaufs bestätigen die Hoffnungen, welche sie von der Tauglichkeit des Klima's und Bodens für die Production feiner Wolle hegten. Es ist dadurch außer Zweifel gesetzt, daß der Hauptzweck der Gesellschaft vollkommen erreicht werden wird. Allen erhaltenen Berichten zufolge befinden sich die Heerden, Schafe wie die übrigen Thiere, in dem besten Zustande. Die Schafe, besonders die edlern Racen, scheinen Haut- und Fußkrankheiten ausgesetzt zu seyn, die aber bei einiger Sorgfalt leicht gehoben werden können; die Lungenfäule dagegen ist kaum bekannt.

In Betracht der großen Wichtigkeit, gute Ländereien aufzusuchen und Straßen anzulegen, wird das darauf verwendete Geld als wohl angelegt betrachtet werden dürfen und sich reichlich verinteressiren. Diese Ausgaben, welche in Kurzem mit den bis daher nöthigen Ankäufen von Heerden wegfallen werden, veranlassen die Directoren, auf die Eigenthümer einen neuen Beitrag von 2 Pfd. 10 Schill. für die Actie umzulegen.

Bei der neuesten Versammlung, welche am 16. März dieses Jahres gehalten wurde, berichteten die Directoren:

Als am 13. Juni 1828 unser Hauptagent, Herr Curr, eine ausführliche Nachricht über die Hampshire und Surrey-Hills gab, fügte er ausdrücklich bei, daß sich über das Klima noch nichts bestimmen lasse, daß er aber eine Aehnlichkeit mit den guten Ländereien bei Devonshire und im Süden von Irland zu finden glaube. Es war nöthig, ehe man sich zu der definitiven Wahl dieser Gegend für eine Ansiedlung entschloß, zuerst noch einen Winter, Frühling und Sommer abzuwarten. Die seither gemachten Erfahrungen zeigen, daß die Nähe der hohen Berge einen Grad von Kälte verursacht, der im Osten der Insel unbekannt ist, während die Sommerfröste dem zarten Getreide schaden. Obgleich der Boden reich sey, und für Wiesen und Ackerbau tauge, so seyen doch die Gräser und übrigen Pflanzen zu üppig und hart für feinwollige Merinoschafe, denen noch dazu die vorherrschenden Fröste und der Schnee zu empfindlich seyen. Unter diesen Umständen ließ Herr Curr auf's Neue innerhalb der von der Regierung vorgeschriebenen Gränzen nach geeignetem Lande suchen. Während dieser Zeit besuchte der Gouverneur diesen Landstrich, und fand

ihn gleichfalls durchaus untauglich zu seiner Schafzucht. Da in dieser Gegend der Hauptzweck der Gesellschaft vereitelt würde, so erlaubte er, daß die Ländereien derselben auf folgende Art bestimmt würden: Auf Circular-Head soll sie 20,000 Acres haben, in den Hampshire-Hills 10,000, in den Middlesex-Ebenen 10,000 Acres; auf dem Cap Grim, einem Grasland an der Küste, 50,000 Acres, und das übrige auf den Surrey-Hills mit 160,000 Acres, wobei das eine Viertel nutzlosen Landes nicht mit eingerechnet ist, welches die Compagnie zur Arrondirung ihres Gebietes noch dazu erhält. Durch diese Anordnung hat die Compagnie auf einmal einen großen Strich guten Landes in dem angemessensten Klima, und in jeder Beziehung für seine Schafzucht tauglich, wodurch sie zugleich Zeit erhält, andere Theile ihres Gebietes zu kultiviren und zu verbessern.

Auf eine tadelnde Bemerkung in der vorjährigen General-Versammlung, daß die Gesellschaft noch nicht im vollen Besitze ihrer Ländereien sey, bemerkt Herr Curr: „Wir sind im Besitze von so viel Land für unsre Zwecke und Einrichtungen, als nur irgend ein Ansiedler, der zur selben Zeit mit uns angekommen ist. Daß unsere Besitzungen noch nicht ganz begränzt und abgerundet sind, ist nur als Vortheil zu betrachten."

Unser Maiereigut auf Circular-Head ist nun bebaut. Der Weizen trug 38 — 42 Bushel zu 60 Pfd. auf dem Acre, (einige wenige Striche sogar 50 Bushel), so daß über den Bedarf der Ansiedler noch 100 Quarter zu 80 Schilling verkauft werden konnten. Eben so wurde Heu und Kartoffeln nach Sidney, Butter und Käse in der Umgegend verkauft.

Die Lage von Circular-Head ist sehr vortheilhaft; es hat einen guten Hafen, und kann mit allen bebauten Districten der Insel leicht communiciren. Die Producte der Compagnie lassen sich von da eben so gut in die verschiedensten Theile der Insel als nach Sidney und an die Küsten von Neu-Süd-Wales verschiffen.

Durch das Schiff Lady Rowena erhielten die Directoren 35 Säcke im Fluß gewaschene Wolle (brook-washed), die zu folgenden Preisen verkauft wurde.

Die Wolle von Merino - Schafen das Pfd. . . . . . . 3 Sch. — 3 Sch. 1 Den.

Veredelte Schafwolle von Van Diemens-Land . . . . 11 Den. — 2 Sch.

Wolle eingeborner Schafe von Van Diemens-Land 8½ Den. — 1 Sch. ½ Den.

Der Preis gibt schon den Werth, in dem diese Wolle steht.

Herr Geldin macht in Burleigh und an den Hampshire und Surrey-Hills mit großem Eifer Versuche mit Ackerbau. Ein beträchtlicher Theil Landes ist bereits gepflügt und mit Weizen, Gerste u. s. f. angepflanzt. Die stärkern Schafe wurden hieher gebracht. Man fand für nöthig, Schuppen von Holz für die Schafe zu errichten, die aber auf das Stück nicht über 1 Schilling Aufwand verursachen, um sie gegen die Strenge des Clima's zu wahren, und die Hyänen und Wölfe (natrue dog) abzuhalten. Die übrigen Zweige der Landwirthschaft, die Pferde- und Rindviehzucht, die Milcherei werden mit großer Aufmerksamkeit und Ausdauer betrieben.

Von den Sendungen des vorigen Jahres kamen auf der Timandra, 373 Stücke von 390 eingeschifften; auf der Lady Rowena 288 von 305; auf William Hanington 303 von 300 (?) eingeschifften in der Colonie an. Die langwolligen spanischen Schafe von den königl. Heerden und die kurzwolligen, feinen sächsischen Merinos werden vollkommen getrennt gehalten werden, und zwei Stammheerden bilden, die eine mit der feinsten kurzen, die andere mit der feinsten langen Wolle. Die eingebornen oder andere in der Colonie gekauften Schafe sollen durch die Widder beider Heerden veredelt werden, so daß sich der Ertrag der Wolle nach Qualität und Quantität bald reißend vermehren wird. Für diesen Zweck wurde eine beträchtliche Anzahl von Schafen auf der Insel angekauft, und es werden noch mehrere zu sehr billigen Preisen gekauft werden, sobald man neues, zu Weiden taugliches Land für sie aufgefunden hat.

Die Lämmer sollen im Durchschnitt erst nach zwei Jahren geschoren werden, so daß eine große Menge zweijähriger Wolle (hogget wool) zu erwarten ist.

Die Zahl der vorhandenen Heerden ist im Ganzen: Pferde und Stuten 57; Hornvieh 286 Stück; 6129 Stück Schafe, wobei die Lämmer (es waren auf

den Surrey-Hills 1800 werfende Mutterschafe), die Kälber und Füllen nicht mit eingerechnet sind.

Die Ausgaben in der Colonie während des letzten Jahres betrugen 8857 Pfd. 6 Sch. 6 Den.; der Erlös von Producten aus den Besitzungen der Compagnie 2305 Pfd. 19 Sch. 5 Den. In dem laufenden Jahre dürften die Ausgaben wohl eben so groß seyn, im nächsten Jahre rechnet Hr. Curr schon 2000 Pfd. weniger, während der Werth der Producte rasch steigt, besonders wenn der Verkauf der Pferde, des Hornviehes und der Stöhre in der Colonie berücksichtigt wird. Er glaubt, daß man mit aller Wahrscheinlichkeit bald ein Einkommen annehmen kann, welches die Ausgaben übersteigt. — Neue Sendungen von England fanden im vorigen Jahre nur wenige Statt. Die Directoren schickten zwei Pferde von reinem Blute, eine große Menge Fruchtbäume und Samen, Kleider, Proviant und Ackerwerkzeuge ab. Weitere Sendungen von Vieh werden für unnöthig erachtet. Die Directoren können mit Wahrheit ihre Ueberzeugung aussprechen, daß die Compagnie ruhige, aber sichere Fortschritte zum besten Gedeihen mache, und überlassen es der Gesellschaft, aus dem Angegebenen Schlüsse über den guten Stand derselben zu ziehen.

---

272. Landwirthschaftliche Literatur.

Die praktische Geodäsie, oder landwirthschaftliche Meßkunst und Flächenvertheilung ꝛc. Ein Handbuch für Kammeralisten, Communalbehörden, Amts- und Forstverwalter, Conducteure, Feldmesser, Oekonomie-Commissäre, Feldgeschworne und Landwirthe. Von Friedrich Wilhelm Sternikel ꝛc. Mit 30 lithographirten Tabellen und 78 Figuren. Sondershausen, bei Eupel. 1830. (3 fl. C. M.)

Wenn wir dem vorliegenden Werke ein Verdienst zusprechen wollen, so kann es nur das seyn, daß in demselben der Sachverständige wohl findet, wie es hätte können und sollen abgefaßt seyn, daß aber der, welcher daraus lernen will, auf ein unfruchtbares Feld gerathen wird. Bewirkt es jedoch vielleicht das Gute, daß ein Anderer, welcher der Wissenschaft und dem Vortrage besser gewachsen ist, dieß Thema bearbeitet, so ist mit diesem doch etwas Gutes geschehen. Wir machen uns freilich eines argen Verbrechens durch diesen Ausspruch schuldig, da sich der Verfasser auf die frühern günstigen Urtheile beruft, die in den literärischen kritischen Blättern über seine Schriften gefällt worden sind. Zu unsrer Rechtfertigung wollen wir darum nur wenig anführen.

Vor allen Dingen kommt man nicht recht in's Klare, was sich der Verfasser für ein Publikum gedacht hat, für welches er hier schrieb. Er nennt uns zwar auf dem Titel ein sehr zahlreiches, aber wir meinen die Fähigkeiten desselben. Schrieb er für Anfänger oder für Geübte? Wenn er hie und da die unbedeutendsten Dinge, wie z. B. die Dezimalstellen, den verjüngten Maßstab, die Meßruthe und die Meßkette so genau und kleinlich beschreibt: so ist dieß für Anfänger; wenn er dagegen bei den Flächen weder von ihrer Begrenzung, noch ihrer Entstehung und daraus folgenden Benennung etwas sagt, sondern damit sogleich, wie mit bekannten Sachen umspringt, so setzt er wieder Geübte voraus. Bei der Ausmessung der Flächen entbehrt sein Vortrag aller Klarheit, des Hauptstücks alles mathematischen Unterrichts. Die ersten Grundzüge der ebenen Trigonometrie übergeht er, und berechnet lieber seine Dreiecke nach einer schwierigern Methode, die er hintennach zu erklären sucht. — Wer das Vorgetragene nicht schon kennt, wird schwerlich etwas daraus lernen. Zum Ueberflusse hat ihm noch der Setzer die Unklarheit vermehren helfen; denn es wimmelt von Druckfehlern, und doch ist keiner im Buche angezeigt. So steht z. B. S. 13 in der Aufgabe einer Wiesenfläche 342 □Ruthen, 65 □Fuß, 54 □Zoll; im Exempel selbst aber ist die Zahl so falsch übergetragen, daß es da 324 Ruthen, 64 Fuß, 54 Zoll heißt, und doch ist das Exempel nach der Aufgabe berechnet, und es sind dann ohne weiters von 814 R. 12 F. 61 Z., von denen 324 R. 64 F. 54 Z. abzuziehen waren, 471 R. 47 F. 07 Z. als Rest hingesetzt. Solcher Proben gibt es mehrere. Diese müssen den Anfänger verwirren, und können ihm das Buch unmöglich lehrreich machen.

Wir glauben genug gesagt zu haben, um den Werth desselben zu bestimmen. Die Tafeln und Figuren sind noch das Beste, und läßt sich aus ihnen ohne den Text wenigstens eben so viel lernen, wie mit demselben.

273. Thierkrankheiten.

Beobachtung über die Lähmung des Schlundes bei einer Kuh.

Vom Thierarzt Biller.

Dieses Leiden äußerte sich unter folgenden Symptomen: Das Thier hatte anfänglich bedeutende Freßlust, sobald es aber nur einige Wische Heu gefressen hatte, so hörte es sogleich wieder auf; es erfolgte heftiges Würgen, worauf baldigst einiges Futter aus dem Maule und der Nase hervorkam.

Diese Erscheinungen ließen mich keinen Augenblick im Zweifel, daß ein Hinderniß im Schlunde obwalten sollte; ich nahm daher ein dünnes spanisches Röhrchen, umwickelte dasselbe an seinem untern Ende mit feiner Leinwand, und fuhr nun damit in den Schlund, um damit, wie ich vermuthete, den dort festsitzenden fremden Körper zu entfernen, was zwar anfänglich sehr schwer hielt, aber endlich doch gelang.

Nach einigen Tagen wurde ich aber wieder von dem Eigenthümer des Thieres gerufen, weil sich dieselben Symptome abermals und zwar viel heftiger eingestellt hätten, worauf ich mich sofort an Ort und Stelle begab und das Thier in folgendem Zustande antraf: Die Freßlust war ganz verschwunden, das Thier sehr beängstigt und aufgetrieben, die Augen waren gleichsam aus ihren Höhlen hervorgedrängt, und aus dem Maule und der Nase wurde eine Menge Futter ausgeworfen. Ich versuchte das Futter wieder vermittelst des spanischen Röhrchens in den Magen hinab zu schieben, was mir aber unter keiner Bedingung gelang, und da der Erstickungstod des Thieres zu befürchten war, so rieth ich, das Thier zu schlachten, was auch sogleich geschah, wo sich bei der Section folgende Data ergaben:

Bei der Eröffnung der Brust- und Bauchhöhle wurden die sämmtlichen Organe vollkommen gesund befunden; dagegen fand ich aber den ganzen Schlund, von dem Magenmund an bis zum Schlundkopf, ganz mit Futter angefüllt, so daß immer ein Bissen auf dem andern gleichsam wie eingekeilt fest saß, ohne daß irgend etwas Innormales an dem Schlund und Magenmund zu bemerken war.

Ich theile diesen Krankheitsfall hier mit, weil dieses Leiden bei dem Rindvieh nur sehr selten vorkommen mag und, so viel mir bekannt ist, noch von keinem thierärztlichen Schriftsteller beschrieben worden, daher für den Sachverständigen nicht ganz uninteressant seyn dürfte.

274. Forstwirthschaftliche Notizen.

Die tausendjährige Eiche Baubli's.

In der Sylva, Zeitschrift für das Forst- und Jagdwesen in Pohlen, ist jetzt eine merkwürdige Notiz über die im Jahre 1812 gefällte, berühmte Eiche Baubli's erschienen. Diese Eiche stand seit tausend Jahren in der Herrschaft Bardza, im Herzogthume Samogitien, auf einem Berge, und war in der heidnischen Zeit den Gottheiten Samogitiens geweiht. Man konnte mit freiem Auge 710 Jahresringe zählen; jene im Mittelpunkte waren übrigens Alters halber unbemerklich; indessen konnte man deren 300 annehmen. Nach der Entästung des mittlern Blocks (der Stamm wurde in drei Blöcke geschnitten), welcher 18½ Ellen im Umfange hatte, waren 40 der stärksten Männer, welche aufzutreiben waren, einen ganzen Tag damit beschäftigt, denselben nach dem wenige Schritte entfernten Garten zu schaffen, wo er unter einem, ihn beschattenden Baume aufgestellt wurde, und dort auch die Bewunderung der gegen Rußland vordringenden Franzosen erregte.

Prag verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von

C. C. André und J. G. Elsner.

№. 83. 1830.

275. Landwirthschaftliche politische Verhältnisse. Geschichte der Landwirthschaft.

Ueber die Länder-Gemeinheiten beim Landbau und über Parzellirungen.

Die Kultur der Völker entspringt aus dem Funken der Vernunft, durch welchen der weise und gütige Schöpfer den Menschen vor allen Geschöpfen unserer Erde auszeichnete. Sie ist ein Erfolg allmählig zunehmender Bevölkerung und mit ihr wachsender Bedürfnisse. Dieß ist ganz besonders auch mit dem Landbau der Fall; er entstand mit zunehmender Bevölkerung, und seine fortgesetzten Verbesserungen sind jederzeit Erfolge wachsender Bedürfnisse und vorschreitender allgemeiner Kultur der Völker.

Wie der Landbau aus dem rohesten Urzustande der Völker nach und nach entstand, liegt unter dem Schleier der grauesten Vorzeit verborgen, auf welche weder die Tradition, noch die Geschichte hinaufreicht. Nur aus dem Zustande noch vorhandener wilder und halbwilder Völker können wir über den Gang der natürlichen Entwickelung Schlüsse ziehen. Ohne auf den rohen Zustand solcher Nomaden-Völker zurückzugehen, welche in ihren gemeinhin mit Wäldern dicht bewachsenen Landstrichen von den Früchten leben, welche die Natur ohne Arbeit von selbst hervorbringt, und von den Thieren, welche mit ihnen die Wälder bewohnen, finden wir den Ackerbau aus dem Nomaden Hirtenleben hervorgehen, sobald die zunehmende Bevölkerung mehr als die vorhandene animalische Nahrung, sobald sie von der vegetabilischen mehr bedarf, als der Boden neben der Weide für die Heerden ohne Arbeit hervorzubringen vermag. Daß der Ackerbau aus einem Zustande entsprang, in welchem die zahmen Heerden für die Ernährung der Menschen Hauptsache waren, davon finden wir überall die Spuren, wenn wir den Ackerbau nach seinen verschiedenen Kultur-Stufen betrachten; wir werden daran immer noch erinnert, wenn wir selbst in dicht bevölkerten Ländern, in welchen die Ernährung der Bevölkerung nicht nur im Ackerbau, sondern im Landbau überhaupt, schon eine hohe Industrie hervorgebracht hat, die Schwierigkeiten betrachten, mit denen die Industrie zu kämpfen hat, die aus jenen Zeiten herstammenden Ländergemeinheiten zu beseitigen.

In dem Zustande des Nomaden-Hirten ist die Ernährung der Menschen vorzüglich von den animalischen Mitteln bedingt, welche die gezähmten Heerden gaben; das ganze Bestreben ist daher darauf gerichtet, diese zu vermehren, die Weideländer für dieselben zu erweitern, die Weide zu verbessern. Wahrscheinlich führte die Verbesserung der Weide zuerst auf den Versuch, die Sämereien der Gräser zu dieser Verbesserung, zur Ernährung des Viehes selbst anzuwenden; das zunehmende Bedürfniß machte solche nach und nach zu einem Gegenstande der menschlichen Nahrung, sie wurden besonders angebaut und es entstand der Ackerbau. Es ist sehr denkbar, daß im ersten Anfang des Ackerbaues die animalische Nahrung noch die vorherrschende war; der große Nutzen der Vegetabilien des Ackerbaues mußte erst erkannt, es mußten die Menschen daran erst gewöhnt werden. Ihr erster Anbau war also wahrscheinlich eine begünstigte Ausnahme von der gemeinschaftlichen Benutzung des Bodens und man eilte gewiß die dazu benutzten Länder wieder zur Weide zu ziehen, so wie die Aberntung der Früchte dieß irgend erlaubte. Wahrscheinlich entschloß man sich erst dazu, für den

Ackerbau bestimmte Länder anzuwenden, nachdem die Benutzung der Früchte desselben allgemeiner geworden war, und der Ackerbau konnte erst gedeihliche Fortschritte machen, nachdem das immer wachsende Bedürfniß den Nomadenstand aufgehoben und die Theilung des Bodens herbeigeführt hatte.

Daß diese Theilung des, einem ganzen Völkerstamme angehörenden Landes nach der Zahl der Familienhäupter Statt finden mußte, lag wohl in der patriarchalen Verfassung dieser Völker; wahrscheinlich gab der Umfang der Familie, oder der Umfang der Heerden derselben, oder der besondere Einfluß, welchen einige Familienhäupter auf den Stamm gewonnen hatten, bei dieser Theilung den Maßstab, und das ganze Land des Stammes zerfiel nun, nach dem Verhältniß der Theilung, in Privateigenthum der Familien, dessen Benuzzung das Familienhaupt nach dem gemeinschaftlichen Interesse der Familie leitete. Nach dem Verhältniß des Antheils, welches jedes Familienhaupt an den Ländern des Volksstammes nahm, entstanden daher größere oder kleinere Länderabtheilungen, als Gemeingut einer Familie, von welchem wahrscheinlich zwar jedem Familiengliede, welches wieder eine Familie bildete, ein bestimmter Antheil zur Beackerung überwiesen werden mogte; das Ganze blieb aber mit dem zur Beweidung eigens bestimmten Theile für die Beweidung ein Gemeingut der Familie, und als solches der gemeinschaftlichen Benutzung nach Uebereinkunft überlassen. Das im ganzen Volksstamme bestandene Verhältniß übertrug sich also auf jeden Familienantheil, und bei dem Privateigenthum einer jeden großen Familie blieb doch das Gemeingut unter allen Gliedern dieser Familie bei.

Große und kleine Kriege haben zwar in den Jahrtausenden der Welt den Gang der Kulturentwicklung mannichfach gestört; Völkerwanderungen haben die in manchen Ländern schon hoch gestiegene Kultur oft gänzlich wieder vernichtet, überall aber scheint, nach den rohen Sitten der Ueberwinder, die Weidenutzung bei aller neuen Ländertheilung überwiegende Rücksicht gewesen zu seyn. Auch bei der großen Crisis, in welcher ferne nomadisirende Hirtenvölker mit dem römischen Reiche die ganze europäische Kultur vernichteten und zu dem Anfang einer neuen Kultur nöthigten, nahm die neue Entwicklung des Land- und Ackerbaues diesen Gang. Die Eroberer theilten sich in das eroberte Land, nach Verhältniß ihres Ansehens, als Privateigenthum; wenn sie ihren Unterthanen und Unfreien Länder zur Benutzung im Ackerbau überwiesen, so überließen sie ihnen davon nur die Nutzung, das Eigenthum verblieb dem Herrn, und wenigstens als Weidegang der Benutzung des Herrn vorbehalten. Wie sich diese Verhältnisse durch die unruhigen und unsichern Verhältnisse des Faustrechts und der Privatfehden in der von Neuem aufblühenden Kultur auch gestalteten, überall blieb Communaleigenthum mit dem Privateigenthum verbunden, und ein freies Landeigenthum blieb der höhern Kultur unserer neuern Zeit vorbehalten.

Bei einer schwachen Bevölkerung und in der ersten Kindheit des Ackerbaues mochte dieser Zustand den Bedürfnissen entsprechen; so wie aber mit zunehmender Bevölkerung die Bedürfnisse der vegetabilischen Nahrung zunahmen, wie der Ackerbau auch für die Bedürfnisse der Bekleidung, der mancherlei Bedürfnisse der Bequemlichkeit in Anspruch genommen wurde, mußte man nothwendig darauf denken, den Ackerbau zu regeln und die Beweidung des Ackerlandes beschränkenden Regeln zu unterwerfen. Daß der Boden in fortgesetzter Beackerung sich nicht tragbar erhielt, mußte die Erfahrung bald lehren; das Mittel, ihn durch kräftige Düngung tragbar zu erhalten, lernte man später erst kennen. Aus dieser Erfahrung mußte nothwendig ein Wechsel zwischen Beackerung und Weidegang hervorgehen, aus welchem mit der Zeit das dreifeldrige Ackersystem hervorging, welches noch jetzt in vielen Gegenden das vorherrschende ist. Die Erfahrung, daß sich die Cerealien als Winterfrüchte und auch als Sommerfrüchte erbauen ließen, gab wohl zu dieser Eintheilung den Anlaß, ohne die naturgemäßen Gründe davon zu kennen, und wenn man zuerst vielleicht Jahr um Jahr mit dem Weidegang wechselte, so nahm man nun ein Winterfeld, ein Sommerfeld, ein Hutungsfeld (oder Brache) an. Die Gründe des Fruchtwechsels konnten auf die Eintheilung keinen Einfluß haben, weil sie erst später erkannt wurden. Reichten die in diesem System erbauten Früchte für die Bedürfnisse nicht mehr hin, so nahm man zu dem Ueberfluß der Wälder seine Zuflucht, machte Theile derselben für den Ackerbau urbar und vergrößerte auf diese Art das Ackerland, ohne

darauf zu denken, durch höhere Industrie seine Tragbarkeit zu vergrößern.

Die Erzeugnisse der Wälder sind indessen nicht minder dringende Bedürfnisse des Lebens; mit zunehmender Bevölkerung vermehren sich auch diese Bedürfnisse, die Wälder werden mit ihren natürlichen Waldsproducten immer mehr in Anspruch genommen, und die Urbarmachungen für den Ackerbau finden mit der Zeit ihre Gränzen. Der Ackerwirth mußte daher nach und nach darauf denken, die größern Ansprüche, welche an den Ackerbau gemacht wurden, durch intelligentere Wirthschaft zu decken, da er die Gelegenheit verlor, denselben vergrößern zu können. Sorgfältigere Bearbeitung und richtige Anwendung der Düngung waren hierzu die ersten Mittel, da die Statt findende Gemeinheit der Weide einer Vermehrung des Ackers aus den Weideländern um so mehr hindernd entgegen trat, jemehr man den Nutzen der Düngung erkennen lernte und daher die Viehstände nicht verkleinern wollte, welche man durch den Sommer nur auf der Weide zu ernähren wußte. Aber auch dieß konnte dauernd nicht vorhalten, man mußte nothwendig auf eine Erweiterung des Ackerlandes, auf eine Beschränkung deß Weidebedarfs denken; Verbesserung der Wiesen, das Winterfutter zu vermehren, Verbesserung der Weideländer selbst, ihren Umfang beschränken zu können, waren hierzu die natürlichsten Mittel. In dem Verhältniß, in dem diese Mittel wirksam wurden, wurde das Brachfeld für die Weide entbehrlich, und nun fing man an, die Brache theilweise zur Beackerung zu ziehen.

Mit dem wachsenden Bedürfniß wird die Production lohnender. Dieß wird nicht allein ein Antrieb zur Industrie, sondern es reizt auch dazu an, den Betrieb wissenschaftlich zu untersuchen und zur Beförderung desselben rationelle Mittel aufzusuchen. Dieß ist auch bei dem Ackerbau nicht ausgeblieben; die physikalischen Wissenschaften haben die einfachen Urstoffe des Ackerbaues untersucht und genau angegeben; sie haben den Gang der Vegetation aufgedeckt und gezeigt, wie aus dem Samenkorn die zarte Pflanze die zu ihrem Gedeihen erforderlichen Stoffe zunächst in dem Samenkorn selbst findet, bis sie in den Stand kömmt, durch die entstehenden Wurzeln, solche aus der Erde zu ziehen, und aus der Erde hervorzubrechen; sie haben gezeigt, wie dann das Kraut der Pflanze die zu ihrer Ernährung erforderlichen Nahrungsstoffe auch über der Erde aus der Atmosphäre an sich zu ziehen vermag; wie ein Vegetations-Prozeß die durch Wurzeln und Kraut eingesogenen Nahrungsstoffe in der Pflanze verarbeitet; wie die Natur jede Pflanze in Wurzeln und Kraut nicht nur mit Werkzeugen versah, ihre nährenden Stoffe an sich zu ziehen, wie sie dem Kraut auch ausdampfende Werkzeuge verlieh, um die nach der innern Verarbeitung entbehrlichen oder schädlichen Stoffe wieder auszustoßen, damit sie der Pflanze nicht verderblich werden; sie haben gezeigt, daß die Wärme das Element ist, welches alle Stoffe in Bewegung setzt, den ganzen Vegetations-Prozeß bedingt, und haben die Regionen und Expositionen ermittelt, in welchen die sehr mannigfachen Pflanzen ihr Gedeihen finden können, bis in der mit ewigem Schnee bedeckten höhern Region der Gebirge alle Vegetation ganz aufhört.

Nach diesen allgemeinen Untersuchungen hat die Wissenschaft gelehrt, daß die Vegetabilien, welche für das Bedürfniß der Menschen im Ackerbau erzeugt werden, zwar aus gleichen Urstoffen bestehen, daß solche jedoch in den verschiedenen Arten der Vegetabilien in ganz verschiedenen Mischungs-Verhältnissen enthalten sind, daß sie solche also auch in eben so verschiedenem Verhältnisse aus dem Boden zu ihrer Ernährung an sich ziehen; sie hat hieraus gelehrt, warum eine und dieselbe Pflanzen-Gattung fortgesetzt auf demselben Boden angezogen, denselben nach und nach in denjenigen Urstoffen erschöpfen muß, welche den Hauptbestand der Pflanze ausmachen, während sie in den übrigen Stoffen bedeutende Bestände zurückläßt; daß daher ihr Gedeihen immer schlechter werden müsse, wenn gleich der Boden an nährenden Stoffen nicht erschöpft ist, welche in andern Pflanzen-Gattungen den vorherrschenden Bestand ausmachen; sie hat hiernach den Fruchtwechsel als ein vorzügliches Mittel begründet, dem Boden die möglichst reichen Erndten abzugewinnen.

Die Wissenschaft hat aber auch, nach den Hauptbestandtheilen einer jeden Pflanzen-Gattung, das Verhältniß ermittelt, in welchem eine jede, nach dem Product ihrer Erndte dem Boden die darin gemischten Nahrungsstoffe entzieht; sie hat die animalischen und vegetabilischen Düngungs-Mittel untersucht und gezeigt, wie

mittelst derselben dem Boden die ihm entzogenen Stoffe wieder zugeführt werden können; wie der Boden, mittelst einer sorgfältigen Beackerung, nicht allein die ihm durch die Düngung zugeführten Stoffe aus der Luft vermehren, sondern auch wie solche dazu beitragen kann, die im Dünger liegenden Stoffe aufzulösen, und zu ihrem Zweck, Ernährung der Pflanzen, geschickt zu machen; sie hat gelehrt, wie Mergel, Gyps, Kalk ꝛc an sich ganz nahrungslose Erden, theils die Zersetzung des Düngers befördern, theils die Erde zur Anziehung der Nahrungsstoffe aus der Luft empfänglicher machen, und dadurch als Düngungsmittel wirken können. Wissenschaft und Erfahrung haben es gleich sehr bewiesen, daß insbesondere der reife Samen es ist, welcher dem Boden die mehrsten Kräfte entzieht, wo die Pflanzen nicht wie Schotenfrüchte, ihre Nahrung vorzüglich aus der Luft entnehmen, daß daher die Schotenfrüchte und Fruchtgattungen, welche ohne reifen Samen davon zu ziehen, zum Gebrauch kommen, dem Boden zur Erholung dienen; daß solche, statt dem Boden Nahrungsstoffe zu entziehen, denselben durch die unterzuackernden zurückbleibenden Stoppeln vielmehr noch kräftigen; daß daher solche Früchte, in der Reihe der Fruchtfolge ganz vorzüglich vortheilhaft sind. Erfahrung und Wissenschaft lehren es, daß auch auf der kräftigsten und möglichst verbesserten Weide ein Stück Vieh viel mehr Boden zu seiner Ernährung erfordert, als nothwendig ist, wenn dem Boden die nährenden Pflanzen abgenommen und im Stall verfüttert werden; denn ein Theil der Pflanzen wird von dem Weidevieh zertreten, ein anderer wird von den Excrementen verdorben und dem Vieh ungenießbar. Die Erfahrung lehrt, daß mit wenigen Ausnahmen jedes Vieh in der Stallfütterung gezogen werden kann und gedeiht; daß es in solcher selbst mehr gegen Krankheiten geschützt werden kann, als, jedem Einfluß der Witterung ausgesetzt, in der freien Weide; sie lehrt, daß ein Stück Vieh in der Stallfütterung weit mehr und kräftigern Dünger gibt, als bei seiner Ernährung auf der Weide, weil der auf dem Weidegange verlorne Dünger dem Ackerbau ganz entgeht, ohne selbst den Weideländern von wesentlichem Nutzen zu seyn.

Diese wissenschaftlichen Entwickelungen sind nun wohl allerdings nicht für den großen Haufen ungebildeter Landwirthe; es haben sich indessen gebildete, größere Landwirthe gefunden, welche die Resultate der Wissenschaft vorsichtig anwendeten, mit ihren praktischen Erfahrungen bereicherten und ihnen eine praktische Anwendbarkeit auch für Landwirthe gaben, welche für die unmittelbare Anwendung der Wissenschaft nicht gebildet sind. So ist das praktische System der rationellen Landwirthschaft entstanden, gleich sehr auf die Wissenschaften, als auf Erfahrung begründet. In seinem allgemeinsten Hauptzuge erfordert es, bei Berücksichtigung der besondern Bodengüte und der Lage des Bodens:

1) Eine sorgfältige Bearbeitung des Bodens;
2) eine kräftige, den Anmuthungen an den Boden entsprechende Düngung;
3) einen der Güte des Bodens und seiner Lage angemessenen Fruchtwechsel;
4) die möglichste Freiheit in der wirthschaftlichen Disposition.

Daß eine öftere sorgsame Bearbeitung des Bodens denselben für die Aufnahme der in der Luft gemischten Nahrungsmittel empfänglicher macht, und zugleich dazu dient, das den Getreidearten nachtheilige Unkraut zu tilgen, daß das untergepflügte, der Verwesung übergebene Unkraut zugleich als Dünger den Boden kräftigt, ist eine der gemeinsten, jedem Landwirthe bekannte Erfahrung. Aus dieser Erfahrung muß er aber auch wissen, ob sein Boden eine tiefe oder eine flache Bearbeitung erfordert, und er muß sich hüten, ohne die vorsichtigsten Versuche, vorzüglich ohne den reichlichsten Dünger, aus einer flachen Bearbeitung zu einer tiefen überzugehen, weil er dadurch seinen Boden auf mehrere Jahre in der Tragbarkeit zurücksetzen kann, so sehr sie dieselbe befördert, wenn sie dem Boden angemessen ist. Es ist dieß ein Gegenstand, bei welchem der Landwirth gegen jede fremde Erfahrung mißtrauisch seyn muß, weil ein oft kaum bemerkbarer Unterschied des Bodens ganz entgegengesetzte Erfolge hervorbringen kann.

Eine kräftige Düngung ist von einem angemessenen Viehstand und von seiner guten Ernährung bedingt, und erfordert, daß der Dünger möglichst gesammelt und gut behandelt werde. Der sorgsame Ackerwirth wird jederzeit zuerst den Viehstand überschlagen, welcher seinem Ackerbau im rationellen Betriebe ange-

messen ist, und er wird es seine erste Sorge seyn lassen, zur vortheilhaftesten Fütterung desselben die Einleitung zu treffen. Die Verbesserung der vorhandenen Wiesen, als der natürlichen Ländereien zur Hervorbringung des Winterfutters, wird daher seine erste Sorge seyn, und er wird mit Entwässerungen, Bewässerungen, nach ihrer Lage, selbst mit ihrer Düngung vor Allem vorschreiten, wenn er auch den Dünger einstweilen dem Ackerbau entziehen muß. Seine nächste Untersuchung wird auf die Weideländer gerichtet seyn. Ueberzeugt davon, daß der Viehstand im Anbau von Futterkräutern, in ihrer grünen Verfütterung auf dem Stalle ungleich weniger Ländereien bedarf, als bei der Weide, wird er alle Weideländer, welche sich irgend dazu eignen, im gehörigen Fruchtwechsel Futtergewächse darauf anzubauen, dem Ackerlande zulegen; er wird die zum Ackerbau nicht geeigneten Berglehnen oder sonstigen Weideländer sorgfältig untersuchen, ob sie nicht zum Anbau dauernder Futterkräuter, als Luzerne, Esparsette rc., oder vielleicht, bei Gelegenheit zu ihrer Bewässerung durch Quellen, selbst zu Wiesen geeignet sind; es wird seine erste Sorge seyn, diesen Ländern eine angemessenere und vortheilhaftere Benutzung zu verschaffen, um durch die möglichste Ersparung an Weideländern, selbst bei einem vergrößerten Viehstand, für den Ackerbau noch an Ländereien zu gewinnen.

Erst wenn der Ackerwirth für die Unterhaltung und gute Ernährung eines angemessenen Viehstandes gesorgt hat, wird er zur speziellen Disposition über seinen Ackerbau übergehen, und nach den besondern Conjuncturen der Zeit den anzuwendenden Fruchtwechsel und die Fruchtfolge überlegen. Nicht jeder Boden erlaubt einen gleichen Anbau von Früchten, mithin auch nicht einen gleichen Fruchtwechsel und eine gleiche Fruchtfolge. In größern Wirthschaften wird daher der Ackerwirth, soweit dieß, ohne ins Kleinliche zu gehen, möglich ist, seinen Boden bonitiren, die besondern Ackerklassen zusammennehmen und für jede derselben nach einem besondern Plane den Fruchtwechsel und die Fruchtfolge bestimmen; denn nur, wenn der Boden mit der ihm angemessensten Frucht bestellt und wenn dieß in der vortheilhaftesten Folge geschieht, können demselben die größten Erndten abgewonnen werden.

Diese wirthschaftlichen Dispositionen erfordern aber die möglichste Freiheit im Betrieb, die Freiheit von allen auflastenden, besonders den Hutungs-Servituten, und der rationelle Ackerbau erfordert es ganz besonders, daß der Ackerwirth sich von allen Servituten frei mache, welche seinen Betrieb beschränken, und daß er bestrebt sey, seine Ländereien in einem solchen Zusammenhange zu erhalten, daß seine Wirthschaft mit der möglichsten Erleichterung geführt werden kann.

Daß in diesem Wirthschaftssystem, in der Totalsumme des Bodens, jederzeit ungleich mehr nährende Stoffe und Handelsgewächse für die menschlichen Bedürfnisse und zugleich auch mehrere nährende Stoffe zur Unterhaltung eines größern Viehstandes erzeugt werden, unterliegt durchaus keinem Zweifel. Wie sehr die bestehenden Einrichtungen und die Macht der Gewohnheit den nothwendigen Erfordernissen dieses Systems auch entgegen treten, fortwachsende Bevölkerung und mit ihr Zunahme der Bedürfnisse müssen mit der Zeit doch dahin führen, die Mittel einzuschlagen, welche nothwendig sind, um den Anforderungen zu genügen, welche an den Ackerbau gemacht werden müssen. Je eher und je vollständiger die Hindernisse beseitigt werden, welche der möglichst höchsten Benutzung des Ackerlandes entgegen stehen, jemehr wird nicht nur das allgemeine Interesse der Gesellschaft, sondern auch das Privatinteresse der Grundbesitzer befördert.

Die Macht der Gewohnheit und das verkannte Interesse der Grundbesitzer sind indessen noch so groß, daß selbst in stark bevölkerten Gegenden die Länder-Gemeinheit nicht nur noch unter den Gliedern einzelner Dorfgemeinden, daß sie selbst noch unter mehreren Dorfschaften unter einander fortbesteht, und daß die Aufhebung dieser Gemeinheit häufig noch sehr wenig Eingang findet. Das gemeinschaftliche Interesse führt die Gemeinden zwar nach und nach dahin, in der Benutzung der Brache immer vorzuschreiten, man sieht diese zum Theil ganz verschwinden. Die erkannten Vortheile des Fruchtwechsels bringen die Gemeinden selbst dahin, ungeachtet der bestehenden dreifeldrigen Eintheilung des Ackers, von der sonst gewohnten allgemeinen Benutzung, als Winterfeld, Sommerfeld und Brache ganz abzugehen, man findet in mehrern Gegenden diesen Unterschied ganz verschwunden und in jedem Felde Winter-, Sommer-, Brach-Früchte mit Futter- und Handels-

Gewächsen nach der Convenienz eines jeden Eigenthümers in buntem Gemisch angezogen; die großen Vortheile des Fruchtwechsels bleiben also nicht ganz unbenutzt, so sehr die rationelle Wirthschaft durch die Zerstückelung der Länder in den Dreifeldern, so sehr sie auch durch die Zerstückelung der Länder-Antheile in jedem Felde und oft durch die verwirrte Lage der kleinen Stücke auch erschwert wird; man findet selbst den Viehstand theilweise und periodisch, mit angebauten Futterkräutern, auf dem Stalle gefüttert, aber immer noch findet man gemeinschaftliche Beweidung, welche auf dem Ackerlande bald der Aberntung, bald der Bearbeitung des Bodens, auf den Wiesen aber ihrer Verbesserung hinderlich fällt, und gemeinschaftliche Weideländer oft von dem besten Ackerboden, welche in das Ackersystem mit hereingezogen, den Ackerbau bedeutend erweitern, und zugleich die Mittel geben würden, einen größern Viehstand zu ernähren und dem Acker eine kräftigere Düngung zu gewähren.

Eine Hauptursache hiervon sind allerdings wohl die Schäfereien, welche in den neuen Conjuncturen, bei dem tiefen Sinken der Preise aller ländlichen Erzeugnisse, noch die sicherste Einnahme gewährten. Das rationelle Ackersystem steht aber der Schafweide eben so wenig unbedingt entgegen, als die Weide zur Ernährung der Schäfereien unbedingt nothwendig ist. Der Verfasser kennt eine bedeutende Besitzung mit zwei großen Meierhöfen, deren Eigenthümer sich mit einer Menge zur Herrschaft gehörenden Dorfschaften über die denselben auf ihren zum großen Theil sehr entfernten Ländereien zustehende Hütungs-Berechtigung ganz abfand; er zog seine zum Ackerbau sämmtlich geeigneten Weideländereien zum Acker, zog selbst einen Theil seiner hochliegenden Wiesen mit in das Ackersystem und ordnete nun seine Fruchtfolge so an, daß die abtragenden Kleeschläge nicht nur der Schafweide verblieben, er bestellte selbst noch auf jedem Meierhof einen eignen Schlag mit weißem Klee zur Schafweide. Die hierdurch hochverbesserte Weide machte es ihm möglich, auf beiden Meierhöfen, auf denen früher noch nicht 2000 Schafe gehalten wurden, über 6000 hochveredelte Schafe zu unterhalten. Auf seinen übrigen Schlägen richtete er einen starken Kartoffelbau ein, welchen er besonders zur Stallfütterung des Rindviehes, neben der grünen Kleefütterung verwendete; in seinen übrigen Schlägen betrieb er, neben dem Korn- und Futterbau, einen bedeutenden Anbau von Raps. Die sehr verstärkte Düngung machte es ihm möglich, durch den gewinnreichen Anbau der Oelfrüchte und durch stärkere Erndten zu ersetzen, was er in der Aufopferung an Kornfeldern, im Kornbau verlor; sie machte es ihm möglich, auf einem Boden, welchen man durchschnittlich kaum als 1te Klasse Gersteland ansprechen konnte, die reichsten Weizenerndten zu gewinnen. Hierdurch erhöhte der Besitzer, ungeachtet der gesunkenen Preise der Erzeugnisse, seine Revenüen bedeutend. Daß aber auch die Schafhütung nicht unbedingt nothwendig ist, darüber fehlt es weder im *preußischen Schlesien*, noch im Königreiche *Sachsen* an Erfahrungen, und man findet daselbst mehrere bedeutende und hochveredelte Schäfereien, welche durch den Sommer und Winter ganz auf dem Stalle genährt, den größten Ertrag gewähren. Es ist also nur Macht der Gewohnheit und Vorurtheil, welche die Ackerbesitzer hindern, durch zweckmäßige Separationen, ihre zum Ackerbau gehörenden Länder von fremden Servituten frei zu machen. Wo diese Berechtigungen gegenseitig sind, wie dieß unter mehrern Bauerndörfern der Fall ist, werden hierdurch nur selten bemerkliche Aufopferungen an Land erforderlich, wenn die abzulösenden Berechtigungen nach ihrem Umfang und nach der Möglichkeit ihrer Ausübung gehörig überschlagen werden. Wo sie unter der Herrschaft und den Unterthanen Statt finden, hängt die Separation davon ab, ob die Unterthanen schon Eigenthümer ihrer Höfe oder ob sie nur noch Nutznießer sind. Im letztern Fall müssen sie durch die Abfindung zugleich das Eigenthum erlangen, und dieß können sie denn allerdings nicht, ohne daß der Eigenthümer durch Landabtretung oder durch eine jährliche Rente eine vollständige Entschädigung erhalte. Die Erfahrung lehrt indessen, daß die Unterthanen, selbst wo sie den dritten Theil ihrer benutzten Länder abtraten, erst nach der Erlangung des Eigenthums einen gewissen Wohlstand erreichten, mithin das eigenthümlich erworbene Land bedeutend höher benutzten, als sie früher das ihnen nur zur Nutznießung überlassene größere benutzen konnten.

So sehr aber die Servitut-Ablösungen ganzer

Digitized by Google

Dorfgemeinden diesen zunächst zum Vortheil gereichen, so muß doch eine spezielle Abfindung und Separation auch der Dorfglieder untereinander nachfolgen, wenn der Ackerbau mit der vorschreitenden Bevölkerung Schritt halten und fortgesetzt den wachsenden Ansprüchen und Bedürfnissen entsprechen soll. Der Anbau der Cerealien in dem Umfange des Bedürfnisses findet auch bei der rationellen, von allen Hindernissen befreiten und mit möglichster Industrie betriebenen Wirthschaft seine Gränzen, und ohne darüber weitläufige Berechnungen anzulegen, lehrt die Erfahrung es bereits in allen Ländern, welche schon zu einer mäßig hohen Bevölkerung gelangt sind, daß die Kartoffeln sehr zur Hülfe kommen müssen, um die Bevölkerung zu ernähren.

Die Industrie hat es bereits gelehrt, die Kartoffeln zur Stärke, Haarpuder, zu Kraftmehl, zu dem feinsten Gebäcke; sie hat es gelehrt, sie auf Branntwein zu verwenden und die feinsten Liqueure daraus zu bereiten; es sind nicht unglückliche Versuche gemacht werden, sie zum Bierbrauen anzuwenden; längst schon bereitet man aus ihnen einen brauchbaren Syrup, und es ist zu erwarten, daß es mit der Zeit noch gelingen wird, einen brauchbaren Zucker daraus zu gewinnen. Obwohl hierdurch und durch die Verwendung der Kartoffeln zum Viehfutter eine große Menge Getreide erspart wird, welches zur Ernährung der Menschen anderwärts verwendet werden kann, so reicht dieß doch bei starker Bevölkerung nicht hin, solche zu ernähren, und die Kartoffel muß noch sehr mannichfach, unmittelbar als Frucht und auch zu Brod verarbeitet, angewendet werden. In letzterer Beziehung ist ihre Anwendung noch am mangelhaftesten; die Kartoffeln enthalten unmittelbar nach ihrer vollen Reife den größten Mehlgehalt, mit jedem längern Liegen zersetzen sich die Mehltheile, der Mehlgehalt wird geringer, und je weiter der Frühling vorrückt, je mehr verlieren sie ihre Genießbarkeit und Anwendung zur Ernährung der Menschen. Dieß ist mit dem aus den Kartoffeln gezogenen Kraftmehl der Fall nicht, es steht dem Getreidemehl in der Dauer durchaus nicht nach. Der große Nutzen der Kartoffeln wird sich daher erst noch bedeutend heben, wenn das wachsende Bedürfniß darauf geführt haben wird, die Kartoffeln ohne kostbare Vorrichtungen in Brodmehl zu verwandeln und ihnen dadurch die ihnen fehlende Dauer zu geben, sie gegen den Verlust in ihren Mehltheilen zu schützen, welches so bedeutende Schwierigkeiten durchaus nicht haben kann. *)

Wie sehr die Bevölkerung, unter dem Schutze einer weisen Regierung fortgesetzt, anwächst, lehrt schon der Augenschein auch ohne Volkszählung und schwierige Berechnungen; in manchen Ländern unsers teutschen Vaterlandes hat die Bevölkerung so zugenommen, daß man bereits Besorgnisse für Uebervölkerung mannichfach ausgesprochen findet. Unserer Ueberzeugung nach, setzt eine richtige Anwendung der Kartoffeln und die möglichste Befreiung in dem Ackerbau dieser Besorgniß noch ein sehr entferntes Ziel. Es gehört ein schon guter Boden und eine kräftige Düngung dazu, wenn 1 Berliner Morgen Acker, mit 1 Berl. Scheffel Roggen besäet, nach Abzug der Saat noch 6 Scheffel Roggen als Reinertrag geben soll. Der gleiche Boden, bei gleicher Düngung, gibt aber im Durchschnitt, mit 10 Schfl. Kartoffeln belegt, nach Abzug der Saat mindestens an 50 Schfl. Kartoffeln, und in der Bearbeitung kleiner bäuerlicher Familien, aus der Hand mit 12 Schfl. belegt, im Durchschnitt wohl 60 und mehrere Scheffel. Der Scheffel Roggen kann zu 72 Pfd. reiner Mehltheile gerechnet werden; der Scheffel Kartoffeln gibt nach genauen Untersuchungen 25 Pfd. Der Morgen mit Roggen bestellt, gibt also 432 Pfd. nährende Mehlstoffe, der Morgen mit Kartoffeln belegt dagegen 1250 — 1500 Pfd. Wie sich dieß in einer ganzen Wirthschaft, in einer auf die Ernährung einer besonders starken Bevölkerung gerichteten Fruchtfolge im Großen stellen dürfte, liegt hier noch außer dem Zweck dieser Abhandlung; der einigermaßen erfahrene Landwirth kann sich einen solchen Ueberschlag theils leicht selbst machen, theils wird es ihm darüber nicht an Erfahrung fehlen. Daß die Kartoffeln also theils schon ein Mittel sind, eine anwachsende Bevölkerung zu ernähren, theils aber in hohem Grade ein Mittel werden müssen, auch eine besonders stark anwachsende Bevölke-

*) Der Verfasser behält es sich vor, hierüber seine besondern Ansichten in einem fernern Blatte mitzutheilen.

rung zu ernähren, wenn man es erst gelernt haben wird, ihnen in der Verarbeitung auf Mehl eine größere Dauer und mit dieser zugleich eine größere Anwendbarkeit zu geben, dürfte wohl von keinem erfahrenen Ackerwirth in Abrede gestellt werden können.

(Fortsetzung folgt.)

276. Thierkrankheiten.

Beobachtung an einer Kuh, welche bei der Oeffnung eine Stecknadel im Herzen hatte.

Vom Thierarzt Ziller.

Ich wurde in diesen Tagen zu einer Kuh gerufen, welche ich im folgenden krankhaften Zustande antraf:

Das Thier war sehr matt und stöhnte heftig, es senkte den Kopf zur Erde, die Haare sträubten sich, die Hörner, Ohren und die Beine waren marmorkalt, der Blick der Augen war sehr matt, der Herzschlag sehr deutlich fühlbar, der Puls sehr klein und geschwind, die Freßlust und das Wiederkäuen hatte ganz aufgehört, das Athemholen war regelmäßig, der Mist und Urin wurde wie im gesunden Zustande ausgesondert.

Der Patient wurde von Tag zu Tag immer schwächer, das Herz schlug an beiden Seiten der Brust sehr heftig an, fast ähnlich, als ob die Schläge mit einem starken Hammer ausgeführt würden, so daß der ganze Körper des Thieres fortwährend davon erschüttert wurde; mit dem dritten Tage legte sich das Thier nieder, nachdem es zuvor anhaltend gestanden hatte, und war auch nicht vermögend, sich wieder von der Streu zu erheben, und krepirte endlich am 9. Tage der Krankheit.

Da ich dieses Leiden in meiner mehrjährigen Praxis schon mehrere Male beobachtet hatte und von der Unheilbarkeit überzeugt war, so rieth ich dem Eigenthümer, keine Arzneien in Anwendung zu bringen, welchen Rath er auch befolgte.

Bei der Section des krepirten Thieres ergab sich Folgendes:

Bei der Oeffnung der Bauchhöhle fand ich im Löser eine große Stopfnadel, welche mit ihrer Spitze durch den Löser gestochen und in die Spitze des Herzens ziemlich tief eingedrungen war, und an der Stelle, wo die Nadel mit ihrer Spitze eingedrungen war, hatte sich eine fast knorpelartige Verhärtung gebildet, so daß man einige Gewalt anwenden mußte, um die Nadel aus dem Herzen entfernen zu können.

277. Hauswirthschaftliche Notizen.

1. Mittel, Feuer in den Schornsteinen zu löschen.

Obwohl dieses Mittel schon lange bekannt ist, so halten wir es, seiner großen Gemeinnützigkeit wegen, dennoch nicht für überflüssig, neuerdings darauf aufmerksam zu machen, um so mehr, da der Gesundheitsrath in Paris erst kürzlich es wiederholt bekannt machte. Dieß einfache Mittel besteht bloß in fein gepulverter Schwefelblüthe, womit man folgendermaßen verfährt: Man läßt das Feuer auf dem Heerde fortbrennen, umgibt den Mantel des Heerdes mit einem gut durchnäßten Tuche und wirft dann nach und nach die Schwefelblüthe in die Flamme; die schwefelsauern Dämpfe steigen auf in den Schornstein und bilden einen für die Luft undurchdringlichen Mantel, so daß dem Feuer alle weitere Communication abgeschnitten ist. In Paris, wenn ein Schornstein brennt, werfen die zum Löschen Beauftragten das Feuer wieder hinauf; ist es vom Heerde heruntergerafft, so verfahren sie dann, wie oben beschrieben, mit dem sichersten Erfolge.

2. Aepfel ein Jahr lang gut zu erhalten.

Zu diesem Zwecke empfiehlt ein englisches Journal, sie in Korn zu stecken, so daß sie ganz davon bedeckt sind.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 84. 1830.

278. Oekonomische Societäten.

Australische Ackerbaugesellschaft.

(Vergl. Jahrg. 1828, Nr. 76 u. 77.)

Auszug aus den Berichten der jährlichen Generalversammlungen der Actionäre, abgestattet in dem Comptoir der Gesellschaft, Nr. 12 King's Arms Yard, London 1828—1830. *)

In der am 29. Januar 1828 gehaltenen Versammlung berichteten die Directoren über Stand und Fortgang der Unternehmungen der Gesellschaft im Wesentlichen Folgendes:

Der Generalinspector Dawson dehnte seine Entdeckungen von Ländereien weiter aus, fand meistens einen fruchtbaren Boden und viele, durch Ströme bewässerte Ebenen, welche, mit kurzem Rasen bewachsen, vorzüglich zur Schafzucht geeignet schienen. Die Directoren können die Hoffnung aussprechen, mit dem nächsten Schiffe eine Charte über ihr ganzes, nun völlig arrondirtes Gebiet von 1 Million Acres zu erhalten. Herr Dawson fand auf seinen Entdeckungszügen, vom Hafen Port Stephans nordwärts, viele, schöne Steinkohlen, welche von dem Fluß Gloucester ausgewaschen waren und zu Tage anstanden. Obgleich in einigen Theilen des Grundbesitzes der Gesellschaft, besonders südlich vom Manning-Fluß und zwischen den Quellen des Myall- und Gloucester-Flusses, große Strecken mittelmäßigen Landes oder dichter Urwälder gefunden werden, die unmittelbar keinen Nutzen gewähren, so ist doch genügend nachgewiesen, daß bei weitem der größte Theil der Besitzung gut ist, ja viele Partien von beträchtlicher Ausdehnung selbst sehr reich zu nennen sind. Bei den guten, dünn beholzten Ländereien finden sich 8—10 Bäume auf einem Acre, die meistens lange, gerade Stämme haben und wenig Schatten geben. Der freie Durchzug der Luft wird durch sie nicht im Mindesten gestört, und die nahrhaften Kräuter, mit denen der Boden bedeckt ist, wachsen üppig. Vermöge dieser natürlichen Beschaffenheit taugen sie vornehmlich zu Weiden für die edelsten Schafheerden. Solche günstige Nachrichten bewogen die Directoren, mit Eifer das Interesse der Gesellschaft zu fördern. Sie ließen sogleich neue Sendungen von Schafen und Rindvieh in Begleitung von Schäfern, Landleuten und Handwerkern abgehen, wie es Herr Dawson verlangt hatte. Eine ausgedehnte Maierei sollte errichtet werden, um die auf den Weiden beschäftigten Personen mit Getreide und andern Lebensbedürfnissen versehen und den Ueberschuß verkaufen zu können. Sie besteht bereits, und zeigt, den Berichten eines Mitgliedes unsers Comité's zufolge, das sich lange in Neu-Süd-Wales aufhielt und die Anstalt mit Hrn. Dawson einsah, große Vortheile vor andern ihm bekannten Theilen der Colonie zur Betreibung jeder Art von landwirthschaftlicher Kultur, sey es nun in Beziehung auf Wiesen- oder Ackerbau. Gegen das Ende Mai vorigen Jahres war der Boden gereinigt und ein Feld gepflügt, das leicht 1000 Personen eine zureichende Masse Früchte geben wird.

*) Aus Australian Agricultural Company: Fourth Annual Report, London 1828; Fifth Annual Report, London 1829; Sixth Annual Report, London 1830.

Gegen Ende Juli liefen auf den Weiden der Gesellschaft 6299 Stück Schafe; bei weitem der größte Theil davon sind feinwollige Mutterschafe. Zählen wir dazu 2000 Stück Lämmer, welche letztere im September und Oktober geworfen; 928 Stück Schafe, die, von Europa übergeschifft, im verflossenen Oktober oder November in der Colonie erwartet wurden; ungefähr 4000 Stück junger Schafe von verschiedenen, edlen Heerden, welche Herr Dawson im August an Ort und Stelle kaufte, und die Lämmer, welche von der ganzen Heerde im laufenden Sommer geworfen worden seyn können: so darf man mit Sicherheit annehmen, daß die Gesellschaft nun im Besitze von Heerden ist, welche in Zahl und Qualität die kühnsten Erwartungen der Directoren beim Beginn des Unternehmens übersteigen. Die Directoren hörten mündlich von einem sehr angesehenen Manne in der Colonie, welcher vor Kurzem in London angekommen ist und das Etablissement der Gesellschaft eingesehen hatte, daß Herr Dawson seine besten Schafheerden in der Nachbarschaft des Gloucester-Thales weiden läßt, wo er sie im gedeihlichsten Zustande angetroffen habe. Die natürlichen Wiesen seyen daselbst ungewöhnlich üppig und sagen den Schafen außerordentlich gut zu. Die Schäfer widmeten ihren Heerden alle Aufmerksamkeit; viele große Schuppen seyen zum Behufe des Lammens errichtet, und alle nur denkliche Vorsicht getroffen, die Lämmer und Mutterschafe vor Schaden zu wahren. Im Laufe des Jahres sollen weitere 4—5000 Stück edle Mutterschafe angekauft werden, um sich mit den reinen Widdern der Compagnieheerden zu vermischen. Nach diesen Käufen werden weitere sehr selten, vielleicht ganz unnöthig werden. Bei einem solchen Grundstück kann die Gesellschaft, wenn der Erfolg selbst nur gewöhnlich ist, eine reißende Vermehrung ihrer Heerden erwarten.

Hornvieh hatte die Gesellschaft am letzten April 1498 Stück meist von den besten Racen. Pferde waren im Ganzen 176 daselbst. Alle diese Thiere haben sich auf den ihnen zur Weide angewiesenen Plätzen schon sehr veredelt.

Mit dem nächsten Frühjahre erwarten die Directoren die erste Schiffsladung Wolle. Schon vergangenen Herbst hätte die Wolle von 1825 und 1826 abgeschickt werden sollen, wurde jedoch zurückbehalten, um sie von kleinen Heusamen und andern Unreinigkeiten zu befreien, welche die Schafe, besonders wenn die Weiden erst neuerdings ausgebrannt sind (burnt), auf ihren Zügen aus einer Gegend in die andere auffammeln. Eingeborene, schwarze Weiber verrichten die Arbeit des Reinigens der Wolle gegen einen geringen Lohn an Nahrung und für einige Kleidungsstücke mit sehr viel Fleiß und Aufmerksamkeit. Diese gereinigte Wolle wird mit der von 1827 zusammen ankommen.

Ein gedrängter Ueberblick über den Stand dieser Unternehmung am Schlusse des Jahres 1827 gibt als Resultat, daß die Gesellschaft ein Freigut besitzt, das, eine Million Acres groß, in jeder Beziehung ihren Zwecken entspricht, und zu dessen vollkommener Abgränzung (Grant) nur noch das Setzen von Gränzsteinen unter gerichtlicher Aufsicht nöthig ist. — Eine gehörige Anzahl von Beamten und Dienern wohnt auf der Besitzung, und ist bereits in seine verschiedenartigen Verrichtungen und Pflichten eingetheilt.

Der Hauptzweck der Gesellschaft, eine Merinoheerde von den ausgesuchtesten Varietäten zu bekommen, ist großentheils bereits erreicht; es laufen einige 1000 Stücke auf ihren Weiden. Die mit dem Beginn eines solchen Unternehmens unzertrennbaren Schwierigkeiten sind besiegt; die Heerden gewähren die beste Hoffnung des schönsten Gedeihens und zahlreicher Vermehrung. — Eine ausgedehnte Stuterei, zahlreiche Heerden des edelsten Hornviehes in Verbindung mit einer großen Maierei sind im Besitze unserer Gesellschaft. Die Aussichten auf Gewinn werden mit jedem Tage bestimmter; er wird theils untheilbar seyn, theils eine Dividende gewähren. Der erste Theil besteht in der Vermehrung des innern Werthes der Besitzung durch Kultur, Vergrößerung der Heerden u. s. w.; der zweite wird durch Verkauf der Wolle und anderer Producte erhalten. — Zwei der im Jahre 1825 in die Colonie übergeschifften Hengste trugen nach vorliegenden Berichten bereits eine Summe von 805 Pfd. Sterling als Sprunggelder ein. Auf dieß hin schickte die Compagnie seither 5 weitere Hengste von einer edlen Race dahin ab. — Nach Verlauf von wenigen Sommern hat die Gesellschaft von ihren Heerden, ihrer Maierei, unabhängig von dem Verbrauche der eigenen Leute, durch

Verkauf der mannichfachsten Producte große Vortheile zu erwarten. Der Bedarf an landwirthschaftlichen Producten in Sidney allein gibt den Pächtern eine erfreuliche Aussicht auf vortheilhafte Verwerthung ihrer Vorräthe. Hauptsächlich in Beziehung auf leichten Transport bieten die vielen Flüsse und ihre unerschöpflichen Weiden der Compagnie die größten Vortheile.

Herr Dawson sieht die Zeit nahe, in der die feinwolligen Vließe der Compagnie von unermeßlichem Werthe werden dürften. Die Zahl der Heerden sey bereits so groß, daß fernere Nachsendungen von Europa nicht mehr nöthig seyen. Dasselbe gelte auch von den Pferden und Hornviehheerden.

Am 25. Januar 1829 wurde im Wesentlichen in der fünften Versammlung der Actionäre von den Directoren Folgendes berichtet:

Durch die Entfernung des Herrn Dawson von der Inspection wurden die Nachrichten von der Colonie etwas unterbrochen. Der letzte Bericht, den die Directoren erhielten, ist vom 31. Januar 1828, zu welcher Zeit die Schafheerden aus 9660 Stück Mutterschafen, 2630 Stück Lämmern, Widdern und Hammeln bestanden. Während des seitdem verflossenen Jahres mag sich die Heerde durch viele Lämmer vermehrt haben. Pferde aller Art waren 195 Stück vorhanden, mit Einschluß von 100 Stuten. Sie haben nach dem letzten Berichte bereits einen Werth für die Ergänzung in der Colonie, und können wahrscheinlich ein Ausfuhrartikel nach Indien werden. Die Hornviehheerden zählten am 31. Januar 2000 Stück, und versprechen, sich bedeutend zu vermehren. Von den im J. 1827 eingeschifften 928 Stück Schafen kamen nur 35 um, die übrigen landeten im besten Zustande. — Die Besitzungen der Gesellschaft betragen nunmehr 1,048,960 Acres Land, worunter 35,840 unfruchtbaren Seegestades, die zum bessern Schluß der westlichen Begränzung mit herein gezogen werden mußten.

Ein Schiff mit Wolle von der Colonie ist angekommen, und berechtigt durch die Resultate des Verkaufs zu den besten Hoffnungen für die nächsten Jahre. Die Wollarbeiter versichern, daß die feinern Sorten in mehrern ihrer Eigenschaften alle übrigen Wollensorten übertreffen. Eine zweite Ladung wird in dem kommenden Frühling oder Sommer erwartet; auch eröffnen sich allmählig manche andere Quellen des Gewinns von den Ländereien. Nach einer genauen Prüfung der Angelegenheiten der Compagnie können die Directoren zu ihrer vollkommenen Beruhigung versichern, daß ihr Vertrauen in das Unternehmen nicht im Mindesten geschwächt worden ist.

Am 20. Januar 1830 wurde die dritte Generalversammlung der Actionäre auf dem Bureau der Gesellschaft gehalten, und dabei von den Directoren der Hauptsache nach berichtet:

Mannichfache Schwierigkeiten, welche aus der Entlassung des Oberaufsehers und aus der Organisirung einer neuen, bessern Verwaltung hervorgingen, verhinderten zum großen Bedauern der Directoren die Absendung regelmäßiger Berichte von dem Comité der Colonie, und setzten sie außer Stand, genaue Nachrichten über die Lage und Fortschritte derselben zu geben. Privatnachrichten zufolge ist der Betrag des Kapitals der Gesellschaft in einem befriedigenden Zustande, wie sich aus der folgenden Aufzählung vom 30. April 1829 ergibt. Es waren zu dieser Zeit auf den Besitzungen der Compagnie:

a) Schafe.

Französische Merinos	1753 Stück,
Sächsische Merinos	600 —
Veredelte Colonialschafe . . .	1444 —
Englische Merinos	167 —
Colonialschafe	16374 —
	20338 Stück.

Von diesen sind 12,776 Mutterschafe, und der Zustand der Heerden scheint besser zu seyn, als zu irgend einer andern Zeit.

b) Rindvieh.

Durham, rein	9 Stück,	
dito in der Colonie veredelt	39 —	
		48 Stück.
Schottisches, reines . .	17 Stück,	
dito in der Colonie veredelt	73 —	
		90 Stück.
Thiere aus der Colonie		1252 —
		1390 Stück.

c) Pferde.

Thourough Bred	15 Stück,
Cleveland	19 —
dito veredelt in der Colonie	9 —
Colonialpferde	151 —
Welsh Ponies	16 —
Timor Ponies	10 —
	220 Stück.

Die im verflossenen Sommer erwartete Ladung Wolle ist wirklich angekommen, und wurde am 13. Oktober v. J. in London verkauft. Die vorräthige Quantität war 91 Ballen von ungefähr 22,000 Pfd. Ein Theil wurde zu 1 Sch. 2 Den. pr. Pfd. verkauft. Der zunächst diesem niedrigste Preis war 1 Sch. 6½ Den.; die feinern Sorten von den sächsischen und französischen Schafen, welche von den Besitzungen der Compagnie nach Europa geschickt wurden, bezahlte man mit 2 Sch. 6 Den. bis 5 Sch. 3 Den. pr. Pfd. im Vließ, während für die Vließe von Schafen, welche auf Rechnung der Compagnie in Neu-Süd-Wales gekauft wurden, im Durchschnitt nur 1 Sch. 11½ Den. pr. Pfd. erhalten werden konnte. Im Ganzen zeigte sich deutlich eine Veredlung der Wolle in Vergleich der Verkäufe im vorigen Jahre. Die Preise betrugen im vorigen Jahre im Durchschnitt 1 Sch. 8 Den., und heuer 2 Sch., unerachtet die Preise aller Wollensorten herabgegangen sind.

Obgleich manche unvorhergesehene und ungünstige Umstände zusammentrafen, welche eine Zeitlang den Fortschritten der Compagnie, die so günstig begannen, Hindernisse in den Weg legten, so glauben doch die Directoren auf das nächste Jahr einen vollständigen und befriedigenden Bericht vorlegen zu können. Da die Zeit herankommt, in welcher nach dem Statut der Gesellschaft ein Theil der Directoren abtritt, so soll in der gegenwärtigen Sitzung des Parlaments um ein Amendement zu diesem Documente nachgesucht werden, nach welchem zur Vereinfachung der Geschäfte künftige Erledigungen in der Zahl der Directoren nicht eher wieder zu besetzen seyen, als bis sie auf den Gouverneur, Statthalter-Gouverneur (Deputy Governor) und 12 Directoren sich reduzirt haben.

279. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Frankreich.

Erndteberichte.

a) Montpellier, 19. Sept. In einigen Bezirken hat die Weinlese begonnen; in unserer und der Umgegend von Pézenas erwarten wir die Hälfte des Ertrags eines guten Jahrs. Lunel und Beziers sind mehr begünstigt, und bringen es vielleicht auf zwei Drittheile. Unser Most verspricht einen geistvollen und sehr schwarzen Wein.

b) Montpellier, 26. Sept. Die schon gekelterten Weine sind von vorzüglicher Qualität; seit vielen Jahren hat man ihn nicht mehr so gut gehabt. Das Wetter ist für die Lese bis jetzt nach Wunsch, und hält es an, so werden wir keinen schlechten Wein haben.

c) Calvados, Ende Sept. Unsere Erndten sind gut, und viel ergiebiger, als die der vorhergehenden Jahre; nur beim Reps haben wir das gemeinschaftliche Schicksal. Der reichliche Grummetertrag stellt unsere dießjährige Heuerndte um Vieles über die von 1828 und 29, und wenn das Wetter noch gut wird, so haben wir auch viel Buchweizen zu erwarten. Die Erndte in Erdäpfeln ist der Quantität nach mittelmäßig, der Qualität nach aber vorzüglich. Trotz dem Allen bleiben die Preise auf unsern Märkten hoch. Wann werden doch Oekonomen und Landleute anfangen, sich vor den Folgen eines regnerischen Sommers durch den Anbau der Kartoffeln zu schützen, der in Flandern und Belgien so stark betrieben wird und ganz Frankreich vor der Uebertheurung des Getreides schützen würde?

d) Chalons-sur-Marne, 10. Okt. Die Weinlese hat in unsern rothen Weinbergen angefangen. Es gibt so wenig Trauben, daß der Ertrag die Kosten des Abschneidens nicht decken wird. Mehrere Besitzer ziehen deßhalb vor, sie an den Reben zu lassen.

e) Die Weinlese ist fast in allen Weingegenden Frankreichs vorüber. Der Süden hat am wenigsten gelitten; man erhielt hier ein gutes Drittel eines gewöhnlichen Ertrags, zu Bordeaux ein Sechstel, in Ober- und Nieder-Burgund nicht ein Zwan-

ziglheil, welches kaum den Bedarf des Drittheils der Einwohner decken kann. Zu Orleans, Beaugency, Cher hat man da, wo man sonst 48—50 Faß erndtete, nur 2, 3—4 erhalten. In der Champagne verhält es sich ungefähr eben so. Deshalb erhalten sich auch die alten Weine fortwährend im Steigen, obgleich der Verkauf im Augenblick fast Null ist. Schon itzt ist in den Erzeugungsorten der gewöhnliche Preis der geringern Weine um mehr als die Hälfte erhöht.

2. Schweden und Norwegen.

Erndte. Schafzucht. Stockholm, 8. Okt. Die Fehl-Erndte in Schweden ist um so bedenklicher, da wir laut Nachrichten aus Finnland auch von dort keine Zufuhr erwarten dürfen. — Ein Herr Niemann, der Schäfereien von veredelter Zucht in Schonen, Preußen und Pommern besitzt, will die Erfahrung gemacht haben, daß Klima und Boden in Schonen vortheilhafter für die Schafzucht seyen, als im nördlichen Teutschland, und will die Thiere im vorigen harten Winter mit gutem Erfolge mit Haidekraut gefüttert haben. Er läßt jetzt in Schonen einen Stall für 4000 Schafe bauen.

3. Türkei.

Hornviehseuche. Die Agramer Zeitung meldet: Nachrichten aus der Moldau zufolge herrscht die Hornviehseuche noch immer in den Foltitsenyer, Waslujer, Huscher und Berlader Bezirken. Auch hat sie bereits zu Roman und in einigen Dörfern des Josener Bezirks sich geäußert, besonders aber richtet dieselbe in dem Galaczer Bezirke große Verheerungen an. Nicht minder erhält sie sich in dem nahe an der Bukowiner Gränze liegenden Dorfe Pleschestis des Foltitsenyer Bezirks, und soll sich von da auf alle benachbarten Dörfer mehr oder weniger ausgebreitet haben.

4. Egypten.

Alexandrien, 7. Sept. Der Vizekönig hat ein Collegium gestiftet, in welchem auch in der Landwirthschaft Unterricht ertheilt wird.

5. Würtemberg.

1. Nachrichten aus mehreren Gegenden des Jaxtkreises, denen um Mergentheim, Oehringen und Hall, über den heurigen Ertrag der Felder, und über die Aussicht zum Absatz dieser Erzeugnisse. Anfang Oktobers. Der Frühling war sehr günstig und hat die Folgen zum Theil wieder aufgehoben, welche die zur Zeit der Wintersaat so ungünstige Witterung für dieselbe gehabt hatte. Wäre nicht im Juni dem Weinstock nachtheilige Witterung eingetreten, so hätte die Traubenblüthe in der ersten Hälfte desselben ihr Ende erreicht. Aber der Fortgang ist durch häufig eingetretenen Regen gestört worden, und die erste Hälfte des Juli, so wie die zweite des Augusts waren kühl und regnerisch, dagegen zeichnete die zweite Hälfte vom Juli und die erste vom August, wenige Tage ausgenommen, ungewöhnliche Hitze aus. Die Felder-Erzeugnisse sind daher, wenigstens in Absicht auf Qualität, sehr gediehen. In Hinsicht der Menge hat es besonders an Roggen und Dinkel gefehlt, da viele Aecker wegen der, zur Zeit der Saat ungünstigen, Witterung umgeackert werden mußten. Die Futterkräuter, unterstützt von Regen, haben eine reiche Ausbeute gewährt, einen Theil des Klees ausgenommen, da er durch die große Kälte dieses Winters sehr gelitten hat. Die Halmfrüchte, namentlich Weizen, Roggen, Dinkel und Gerste sind mehr und weniger gerathen. Die Aecker wurden zwar großen Theils umgeackert und an die Stelle von Roggen und Dinkel trat Gerste. Doch von Vielen ist das Umackern unterlassen worden, in der Hoffnung, daß sich die erste Ansaat noch erhole, und sie erndteten kaum die zur Saat nöthige Frucht. Vorzüglich gediehen Gerste und Haber in Absicht auf Menge und Güte, welche der im Jahre 1823 am nächsten kommt, und in letzter Beziehung auch Dinkel. Der Weizen mag sich dem 1829r nähern. Der Roggen ist meistens kleinkörnigt. Die Hülsenfrüchte sind gerathen, die Wicken ausgenommen, deren Blüthe bei zu vielem Regen nur wenige Früchte erzeugt. Der Reps ist im Winter bei Weitem zum größten Theil erfroren. Die Wurzel- und Knollen-Gewächse, Erdbirnen, Rangers, so wie auch das Kraut und besonders auch Flachs, eben so der Hanf, der immer herrschender wird, dann die Garten-

Gewächse haben nach Menge und Güte die Erwartung übertroffen. Das Obsterzeugniß beschränkt sich auf die Thalorte; in den höher gelegenen scheint der starke Winterfrost geschadet zu haben. Die jetzige Wintersaat ist von der besten Witterung unterstützt worden. Die Fruchtpreise, besonders die von Roggen und Weizen, sind vor und während der Saat und in Folge von politischen Ereignissen bedeutend gestiegen, bereits aber wieder zurückgegangen. Was den Wein betrifft, so hat der ungewöhnlich starke Frost des letzten Winters den Weinbergen, deren Reben bedeckt waren, wenig geschadet. Da aber die Kälte unerwartet früh eintrat und ununterbrochen fortdauerte, so konnten viele, der 4te bis 3te Theil, nicht gedeckt werden, und diese ertragen höchst wenig, die meisten nichts. Aber auch der Ertrag der bedeckt gewesenen Reben ist durch die zur Blüthezeit eingetretene regnerische Witterung und den Schwarzbrenner so bedeutend vermindert worden, daß auf den Morgen als Durchschnitts-Ertrag nur 2 bis 3 Eimer Wein wird angenommen werden können. Daß die Güte des heurigen Erzeugnisses der des 1828r nicht nur gleich kommt, sondern sie noch übertrifft, scheint jetzt schon entschieden zu seyn. Der Viehhandel wird fortwährend lebhaft getrieben; die Viehzucht und Viehmastung machen daher Fortschritte.

2. Die dießjährige Fruchtbarkeit und Witterungs-Verhältnisse der Bodensee-Gegend. Die Wintergetreide-Erndte lieferte einen nur mittelmäßigen Ertrag. Die Garbenzahl des Dinkels stellte sich um ein Drittel niedriger, als im vorigen Jahre. Der Dinkel kernt nicht so stark, und liefert eine geringere Quantität Mehl, als im vorigen Jahre. Der Scheffel Kernen wiegt hier 296 Pfd. In Folge der nassen Witterung überfiel den Dinkel in mehrern Gegenden eine Krankheit, die hier unter dem Namen Ruttel bekannt ist, wodurch bei dem Ertrag desselben ein bedeutender Rückschlag bemerkt wurde. Die Ausfuhr des Kernens in die Schweiz aus der hiesigen Gegend, welche als Kornkammer für dieses Nachbarland angenommen werden darf, hat immer einen ununterbrochen glücklichen Fortgang. Die Preise des Kernens und der übrigen Getreidearten erhalten sich immer auf einem Grade, wie sie der Landmann zu produziren im Stande ist. Einen verhältnißmäßig höhern Ertrag lieferte das Sommergetreide, welches bei der besten Witterung eingeheimst werden konnte. Der Heu- und Oehmd-Ertrag stellte sich ebenfalls zur Zufriedenheit des Landmanns. Der Oelsamen, Rübsen, ist im Ganzen schlecht gerathen, weswegen die Preise sich auf 24 fl. pr. Scheffel gestellt haben. Eine bedeutende Geldeinnahme gewährte dieß Jahr der Ertrag der Weberkarden, die öfters auf einer unbedeutenden Fläche 4 bis 500 fl. abwarfen. Tausend Köpfe wurden mit 5—6 fl. bezahlt. Die Mittelpreise der Getreidearten stellen sich gegenwärtig auf folgende Art: Kernen 14, Roggen 8, Gerste 5, Haber 4 fl. pr. Scheffel. Dieses Jahr erfreute sich der Landmann eines außerordentlich hohen Obstertrags. Die Aepfel werden zu 15, 20—24 kr. pr. Simri *) verkauft. Die Weinlese begann am obern Bodensee zu Anfang des Oktobers; in der Gegend von Ravensburg war sie am 15. beendigt. Der Quantität nach fiel sie gering aus, nach der Qualität aber wird der Wein den von 1828 im Durchschnitt übertreffen. Die Preise des Weins in der Gegend von Ravensburg stellen sich auf 36—44 fl. pr. Eimer. Im Schussenthale zählte man in den 6 Monaten April bis September inclus. 77 heitere, 16 trübe, 52 veränderliche und 38 Regentage, ferner 25 Gewitter. Auf den □ Fuß fiel in diesen 6 Monaten 23 Zoll 7 Linien Decimal- oder 29 Maß 3½ Schoppen Flüssigkeitsmaß Regen; am stärksten fiel der Regen im Monat Juni, wo es 7 Zoll 2 Linien Decimal- oder 9 Maß ⅓ Schoppen Flüssigkeitsmaß betrug. Der höchste Thermometerstand war in diesem Sommer den 4. und 5. August 24 Grad über Null.

6. Churfürstenthum Hessen.

Erndte. Kassel, 14. Okt. Die Berichte, welche von den obern Behörden über die dießjährige Erndte eingezogen sind, lauten hinsichtlich der Sommerfrüchte und des Weizens, so wie der Kartoffeln ꝛc., durchgängig günstig. Auch gibt die Aussaat bei der dermaligen guten Witterung die beste Aussicht, und es läßt sich daher, wenn gleich die Preise der Früchte ihren hohen

*) Der Scheffel hält 8 Simri.

Stand noch immer behauptet haben, Mangel nicht besorgen. Um so erfreulicher ist es, daß von unserer Staatsregierung, in der landesväterlichen Absicht, auch für unerwartete Fälle Vorsorge zu treffen, ein bedeutender Vorrath von Ostsee-Roggen angekauft und zum Theil bereits zu der Abfahrt hierher verladen ist. Auch ist für den Fall, daß die Armen, neben der regelmäßigen Unterstützung, einer außerordentlichen Hülfe bedürfen sollten, von der Behörde ebenfalls eine Quantität von Korn im Auslande angekauft worden.

7. Großherzogthum Baden.

Wein. Carlsruhe, 12. Okt. Die seit einigen Jahren in der Gegend von Wiesloch und Heidelberg eingeführte Behandlung des Weinstocks nach Brunners Schrift: „Die Verbesserung des Weinbaues durch Bockschnitt,“ gab dieses Jahr so erfreuliche Resultate, daß dieselben verdienen, zum allgemeinen Besten öffentlich bekannt gemacht zu werden, nämlich, der Most eines auf Bockschnitt behandelten Rißling-Weinberges wog auf der Hahn'schen hunderttheiligen Mostwage 98, sage acht und neunzig Grade, und war nach mehrstündiger Ablagerung wie ein dünner, wasserklarer Syrup, während der Most des nebenliegenden Rißling-Weinberges, auf niedern Ramen gezogen, nur 84 Grade wog. Auch erhielt der Eigenthümer des Bock-Weinberges die doppelte Quantität gegen seinen Nachbar. Durch diese Schnittmethode wurde also fast das Maximum der Quantität erreicht.

8. Preußen.

Erndte in Thüringen und Resultate davon. Der außerordentlich strenge und anhaltende Winter, welcher ein volles Vierteljahr von einem Ende Europa's bis zum andern, ohne auch nur auf einen einzigen Tag dazwischen eingetretenen Wärmegrad, allgemein herrschend war, hat seinen verderblichen Einfluß in vielen Gegenden Teutschlands auch auf mancherlei Zweige der landwirthschaftlichen Kultur und Garten-Industrie bewiesen. Glücklicher Weise hat er in unserer Provinz die vielseitig befürchteten nachtheiligen Wirkungen auf Feld- und Gartenfrüchte nicht gehabt. Denn nicht allein der schon im Herbste aufgegangene Roggen hatte sich unter der Schneedecke wohl erhalten, sondern auch der später gesäete Weizen keimte vortrefflich, und berechtigte zu den günstigsten Erwartungen. Nur die Raps- und Rübensaat war in vielen Gegenden größtentheils ausgewintert. Mit der Frühjahrsbestellung konnte bei der großen Nässe nur langsam vorgeschritten werden, dennoch aber war der Ertrag der Sommerfrüchte überaus ergiebig.

Die häufigen, die Fruchtbarkeit befördernden Gewitterregen und die jedesmal darauf folgende Wärme begünstigten in unserer Provinz (Erfurt) das Wachsthum und Gedeihen aller Winter- und Sommerfrüchte, so wie der übrigen Feld- und Gartengewächse ungemein. Nur selten entstand bei uns nach einem Gewitter kalte Luft mit schneidenden Nord- und Ostwinden, wie das wohl in andern Gegenden mitunter der Fall war; daher fand ein vorzügliches Gedeihen aller Getreidearten, und selbst der Oelsaaten hin und wieder, so wie der Hülsenfrüchte, Statt, und versprach schon im Frühjahre eine gesegnete Erndte. Auch in den benachbarten Gotha'schen und Weimar'schen Ländern, in Mühlhausen, im Schwarzburg'schen, auf dem Eichsfelde rc. ist, wie von mehrern Seiten versichert wird, die Erndte mehr fett, als mager ausgefallen.

Der Stand des Roggens war in den meisten Provinzen des Thüringer Landes sehr erwünscht, auch der Weizen ist, besonders bei Erfurt und in der Umgegend, gut gerathen; nur in manchen Bezirken, besonders am Thüringer Walde, wo der seit mehrern Wochen fast unaufhörliche Regen Ueberschwemmung und Auswachsen der gemähten Früchte verursachte, war eine Mißerndte, sonst im Allgemeinen aber eine gute Mittelerndte; doch klagt man hier und da über Flachkörnigkeit und mindere Ergiebigkeit des Mehls, das sich auch nicht so gut verbacken ließe, wie das vorjährige.

Stein- und Kernobst lieferten eine sehr reiche Erndte, ungeachtet die Raupen in Gärten und Wäldern große Verwüstungen angerichtet hatten. Besonders waren die Kirschen fast beispiellos gerathen, so daß ein Pfund der edlern Sorten (z. B. die Erfurter Augustkirsche, die schwarze, weiße und rothe Herzkirsche, die große Ammer, die große Süßkirsche u. a. m.) 6—8 Pfennige, und ein Pfund der geringern Arten 3—4 Pfennige kostete. Pfirschen und Aprikosen waren erfroren.

Der Heuertrag war reichlich und auch die Grummeterndte fiel ergiebig aus; nur wollten bei beiden die warmen und trockenen Tage sehr in Obacht genommen seyn. Die Reben hingen zwar sehr voll von Trauben, allein wenige der letztern erhielten, zumal in Bergen, die gehörige Reife und Süßigkeit. Der Anis ist ziemlich gut, in einzelnen Dörfern aber nur mittelmäßig gerathen, weil der Pfeifer, eine weiße Made, welche den Stern schon in der Blüthe zusammenzieht und zerfrißt, ihn zerstört hat. Die Erfurter Metze (à 28 Nösel) wird mit 20—24 Groschen bezahlt. — Die Futterkräuter, als Klee, Esparsette, Wikken ꝛc., sind fast aller Orten reichlich gerathen. — Gemüse und Gartenfrüchte, als Kohl aller Arten, Wirsing (Savoyer Kohl), Blumenkohl, Artischoken ꝛc., gibt es in Hülle und Fülle, und sind alle spottwohlfeil; doch führt Erfurt noch ganze Wagen voll nach Gotha, Weimar, Arnstadt, auf das benachbarte Eichsfeld und an andere Orte mehr. Rüben, weiße sowohl als gelbe, wie auch rothe und Runkeln, Sellerie, Zwiebeln, Erbsen, Linsen, Bohnen, Gurken, Kartoffeln sind in Ueberfluß. Das Hirschbrühl, so wie der Donibrunnen (zwei große, an Gemüse, Obst und andern Gewächsen überaus reiche und fruchtbare Auen in der Nähe von Erfurt, deren künstliche Bewässerung Reichardt in seinem „Land- und Gartenschatz" und in einer besondern Abhandlung über diese Gärten ausführlich beschrieben hat), lieferten alle hieher gehörigen Bedürfnisse in Menge und in vorzüglicher Güte.

Der Flachs wird sehr lang, doch mit nicht dicken Stengeln, steht auch hin und wieder dünne. Der Lein scheint gut zu gerathen, so auch der Hanf und Hopfen. Spezerei-Sämereien, als Kanariensamen, Schwarzkümmel, Mohn, Fenchel, Siebenzeiten, foenum graecum u. s. w., gaben eine sehr gesegnete Erndte.

Die Schafzucht konnte dieses Jahr wegen der reichlichen und fetten Weide mit besonderm Vortheil getrieben werden. Der Preis der Wolle war in hiesiger Gegend (in und bei Erfurt) nach Beschaffenheit ihrer Güte und Veredlung, der Stein von 10, 12—15 Thlr. Die Schafe kosteten schon früher und auch noch gegenwärtig 1 Thlr. 20 Gr. bis 2 Thlr., die fetten Hammel 3 Thlr., Kälber 2½—3 Thlr., ein fettes Schwein zum Schlachten nach Verhältniß seiner Schwere, 10, 12 bis 16 Thlr., eine Kuh zum Schlachten 16, 18 bis 28 Thlr., eine gute Nutzkuh 25—27 Thlr., ein gemästeter Ochse zum Schlachten 40, 45 bis 50 Thlr., ein Paar Zuchtochsen 80—85 Thlr.

Die Honigerndte war in diesem Jahre von geringem Ertrage, und weil die Nahrung der Bienen wegen langer Kälte und Nässe nur erst sehr spät eintrat, so kamen auch die Schwärme sehr spät und sparsam, jedoch war das Eintragen verhältnißmäßig noch ziemlich gut, und die Stöcke würden schwerer geworden seyn, wenn die fast beständig kühle und regenhafte Witterung den Ausflug nicht so oft gehindert hätte; dennoch war Honig und Wachs ziemlich wohlfeil. — Das Holz steht hier in Erfurt fortwährend in den seit 5—6 Jahren gewöhnlichen Preisen, nämlich hartes, als: Buchen, Eichen, Birken, 9—10 Thlr. die Quadratklafter; weiches, als Erlen, Kienbaum, Fichten ꝛc. 6—8 Thlr. In andern Gegenden, z. B. in Arnstadt, Mühlhausen, Gotha, Weimar, am Harze und Thüringer Walde ist es um die Hälfte wohlfeiler.

Der Preis der Grundstücke ist nach Beschaffenheit ihrer Güte und Lage, so wie nach dem jedesmaligen localen Bedürfnisse, begreiflich sehr verschieden. Im Erfurter Weichbilde gibt es Aecker und Gartenländer, wo der Acker mit 200, 250 und 300 Thlr. bezahlt wird; in der Umgegend und den Dorffluren hingegen auch welche, für die man nur 20, 40, 60 Thlr. bezahlt. Neulich ward ein Stück Wiese mit trefflicher Gras- und Holznutzung, etwas über ein Acker haltend, für 350 Thlr. verkauft. — Der Preis der vier Getreidearten ist seit der Erndte wieder etwas in die Höhe gegangen, so daß 1 Malter (48 Erfurter Mtz.) Weizen, alter vorjähriger, 24—25, neuer von diesem Jahre 20—22; Roggen, vorjähriger 20, dießjähriger 15—16; Gerste 10 und Haber 8 Thlr. kostet. Ein Malter Kartoffeln 5—6 Thlr. Ein Faß (200 Quart) alter abgelagerter, Nordhäuser Branntwein 26 Thlr., frisch gebrannter und Erfurter 22—24 Thlr.

P. P.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 85. 1830.

280. Landwirthschaftliche Geographie. Rindviehzucht.

Die teutsche Rindviehzucht.

(Auszug aus dem zweiten Theile der „Darstellung der teutschen Landwirthschaft rc. von J. G. Elsner." Stuttgart, bei Cotta, 1830.)

Dieser Theil der Viehzucht ist in der teutschen Landwirthschaft der allgemeinste. Auf allen, den kleinsten, wie den größten Besitzungen finden sich Rinder, und wenn auch noch vor wenig Jahren die Einträglichkeit der veredelten Schafzucht manche teutsche Landwirthe zu dem Mißgriffe verleitete, den Rindviehstand sehr herabzusetzen, ja fast ganz aufzuheben, so gab sich dieß bald wieder. Die Verhältnisse des ganzen Wirthschaftsbetriebes und die speziellen Bedürfnisse des Ackers an Dünger hätten diese Herabsetzung schon von selbst ungültig gemacht, wenn auch die merkantilischen Ereignisse jene Landwirthe nicht belehrt hätten, daß man nichts übertreiben und sich stets in den Schranken halten müsse, die der Umlauf der Dinge jederzeit nothwendig macht. War auch nicht zu läugnen, daß eine Zeitlang die Schafe der Wirthschaft mehr eintrugen, als Rinder, so konnten deshalb diese doch ohne empfindlichen indirecten Nachtheil nicht abgeschafft werden. Ohnedieß greift in einer richtig geregelten Landwirthschaft jeder Theil so in den andern, daß keiner ohne Schaden daraus weggenommen werden kann. Man konnte freilich viel für sich anführen, wenn man auf den großen Gütern die Schafzucht ganz allein prävaliren lassen und die Rindviehzucht nur auf das allernothwendigste Bedürfniß beschränken wollte. Die Einträglichkeit ist es ja, die allemal den Landwirth bestimmen muß, ob er den einen Zweig dem andern vorziehen will. Nun brachten aber die Schafe entschieden mehr ein, wie die Kühe. Auch führte man an, daß diese mehr für die kleinern Wirthschaften gehörten, wo man ihnen durch mehrere Sorgfalt auch einen höhern Ertrag abgewönne und wo man doch keine Schafe halten könne. Der Schluß war nicht falsch, und kann auch selbst jetzt noch hie und da seine Richtigkeit behalten, wo doch die Rente von Rindern und Schafen sich wieder mehr ins Gleichgewicht gestellt hat; nur müssen auch alle übrigen landwirthschaftlichen Verhältnisse unpartheiisch geprüft werden. Wo man z. B. noch nicht gelernt hat, mit kleinen, aber sorgfältig mit Futter angebauten Flächen eine Schafheerde den Sommer hindurch zu erhalten; wo man im Gegentheil dazu große Strecken und noch überdieß sehr guten Landes bedarf, um derselben eine hinlängliche Weide zu geben, da wird die Rechnung nicht allzugünstig für diese ausfallen, wenn z. B. statt derselben Rinder gehalten worden wären und man das Feld zum Futterbau für dieselben benutzt hätte. — Ich bin wohl als entschiedener Verehrer der veredelten Schafzucht hinlänglich bekannt, habe mich auch oft und an vielen Orten öffentlich ausgesprochen, was ich von diesem, selbst jetzt noch goldenen Zweige der Landwirthschaft halte; auch wird der bald folgende Abschnitt über die teutsche Schafzucht auf's Neue beweisen, daß ich derselben noch mit gleichem Eifer huldige. Darum wird meine Vertheidigung des Rindviehes, die ich ihm besonders dadurch angedeihen lasse, daß ich auf die wichtige Stellung, die es in der Landwirthschaft einnimmt, aufmerksam mache, unpartheiisch seyn. — Ich habe Gelegenheit genug gehabt, Mißgriffe zu beobachten, die

man dadurch beging, daß man ohne hinlängliche Uebersicht des Ganzen seiner Wirthschaft und seinen Renten aufzuhelfen suchte, wenn man plötzlich große Schäfereien gründete und die Rindviehzucht fast gänzlich aufhob. Der unglückliche Erfolg veranlaßte dann zu Vorwürfen gegen die ganze Schafzucht, und doch lag dieser nur in den ergriffenen verkehrten Maßregeln.

Wenn ich aber hier als Lobredner der Rindviehzucht aufzutreten scheine, so ist dieß nur bedingungsweise. Jedes Ding, sey es auch noch so unbedeutend in der Welt, kann vollkommen und unvollkommen seyn. Im erstern Falle wird es seinen Zweck, zu dem es der Schöpfer werden ließ, erfüllen, im andern verfehlen. Soll die Rindviehzucht in der Landwirthschaft einen ehrenvollen Platz einnehmen; soll sie dieselbe heben und die Rente vermehren helfen, so muß ihr eine gewisse Vollkommenheit nicht fehlen. — Leider kann man ihr diese in der teutschen Landwirthschaft noch nicht überall zusprechen. Wenn dieß nun aber früher noch weniger der Fall war; wenn man sogar nur in seltenen Fällen ein Streben nach Veredlung der Rindviehstämme bemerkte, und diese meistentheils in so hohem Grade elend waren, daß man selbst an das Mitleid deren hätte appelliren mögen, denen der eigene Nutzen eine andere Verfahrungsweise hätte vorschreiben sollen: so war es wohl nicht zu verwundern, wenn man über geringen Ertrag dieser Viehart zu klagen hatte. Solche Landwirthe scheinen den eigentlichen Zweck der Viehhaltung nicht richtig aufzufassen; denn durch die Behandlung, deren sie sich an fast jeder Viehart schuldig machen, begehen sie nicht allein eine offenbare Grausamkeit gegen dieselbe, sondern sie bringen sich auch selbst um allen Nutzen.

Welches ist nun aber wohl jener Zweck, wenn wir ihn besonders in Beziehung auf das Rindvieh darlegen wollen? — Er ist in der Landwirthschaft ein dreifacher: Man will den für die Felder nöthigen Dünger durch dasselbe erhalten; man will einen pecuniären Nutzen in der Milch der Kühe oder in deren Zugkraft, letzteres aber besonders bei den Ochsen erlangen, und man will endlich, wenn die Thiere zur landwirthschaftlichen Nutzung nicht mehr gebraucht werden sollen, aus deren Verkauf noch einen Gewinn für ihre Haltung ziehen. Nun bedarf es aber keines weitern Beweises, daß diese dreifache Nutzung nur bei gut gefüttertem und sorgfältig gehaltenem Viehe vollkommen seyn kann. Dürftig genährte Rinder geben wenig und schlechten Dünger, deßgleichen wenig und schlechte Milch, haben geringe Kraft und beim Verkauf geringen Werth. — Wenn nun aber der Landwirth wenig Wiesen hat und auf seinen Aeckern fast gar kein Futter erbauen kann, weil sich diese dazu nicht eignen, und er dennoch eine gewisse Anzahl von Vieh halten muß, um den benöthigten Dünger zu erzeugen, dann bleibt ihm ja nichts übrig, als dieses darben zu lassen. Diese Aeußerung thun gewiß alle diejenigen, welche schlechtes Rindvieh haben. Die Antwort darauf ist nicht schwer. Wäre es wirklich gegründet, daß man auf keine Weise mehr Futter gewinnen könnte, dann ist es eine unbegreifliche Thorheit, dieß wenige nicht lieber zur Aushaltung von einer geringern Zahl von Vieh zu verwenden und dieß dann doch noch auf's Beste zu nutzen, als es unter einen großen Haufen zu vertheilen und diesen darben zu lassen. Möchten doch dergleichen befangene Landwirthe bedenken, daß z. B. zwei reichlich gefütterte Kühe mehr und bessern Dünger geben, wie vier halb verhungerte; möchten sie den Versuch machen, um sich zu überzeugen, daß dieselben zwei Stücke mehr Milchnutzung gewähren, wie die vier, und daß die zwei auch bei ihrem Verkaufe mehr gelten, wie jene vier. Aber bedenken müssen sie auch noch, daß in vier Stück ein größeres Anlagekapital steckt, dessen Zinsen sie sich berechnen müssen und die vollends allen etwa noch übrig bleibenden Ertrag verzehren. — Aber zu untersuchen dürfte es dennoch wohl auch seyn, ob wirklich keine Möglichkeit vorhanden seyn sollte, dem Acker etwas Futter abzugewinnen. Der Landbau in Teutschland ist ja so weit vorgeschritten, daß wir nicht mehr, wie ehemals, auf einige wenige Futterpflanzen beschränkt sind. Wo kein Klee wächst, da gedeihen Wicken; wo diese nicht fortgehen, da gewinnt man vom Spörgel einen guten Einschnitt; und wo auch selbst dieser nicht reichlichen Ertrag bringt, da wachsen doch noch Kartoffeln, die als Winterfutter aushelfen. Zu Allem aber gehört ein gewisser Kraftzustand der Aecker, der freilich nur durch Dünger erreicht wird. Wo man von außen, d. i. durch Ankauf desselben, nachhelfen kann, da ist es freilich schneller gethan; aber auch, wo dieß nicht möglich

ist, da erhöht sich jene Kraft durch ein sorgfältiges und aufmerksames Verfahren, nach welchem der Landwirth jede Hülfsquelle aufsucht und benutzt. — Daß dieß nicht im Reiche der Unmöglichkeit liege, beweisen eine Menge von Beispielen, die den Contrast mitunter recht auffallend darstellen, der zwischen einer saumseligen und einer sorgfältigen Viehhaltung Statt findet.

Aber mit dem Fleiß und der Sorgfalt in der Wartung und Pflege seines Rindviehes hat der Landwirth noch nicht Alles gethan; er muß auch darnach trachten, eine Viehart in seinem Stalle zu haben, die seine Mühe auf's Reichlichste belohnt, d. h. er muß auf Verbesserung und Veredlung seines Viehstammes denken. Dem erfahrenen Viehzüchter braucht es nicht erst gesagt zu werden, daß z. B. von zwei Kühen, die im ganz gleichen Futter und bei ganz gleicher Pflege stehen, die Nutzung sehr verschieden seyn kann, und diese nicht allein in der Milch, sondern auch in der Körperform, die beim Verkaufe als Schlachtstücke so sehr in Betracht kommt. Darin nun, daß er nur diejenigen Stücke wählt, welche das auf sie verwandte Kapital auf's Höchste verzinsen, liegt ein Hauptpunkt von kluger Wirthschaft.

Ob man aber in Teutschland diesen Punkt allenthalben richtig ins Auge faßte, das haben wir jetzt zu untersuchen.

In den gebirgigen Gegenden dieses Landes ist von jeher die Rindviehzucht ein Hauptzweig der ganzen Landwirthschaft gewesen, und man war daher auch vorzugsweise auf diese bedacht. Durch Sorgfalt in der Pflege und stets reichliche Ernährung von Jugend auf bildete man sich auch einen Schlag, der sich stets in sich selbst verbesserte und durch eine reichliche Nutzung die auf ihn gewandte Mühe belohnte. Wir finden beinahe in den sämmtlichen Gebirgszügen von Teutschland gut ausgebildete und kräftige Stämme von Rindvieh. Da man neben der reichen Milchnutzung und dem Zwecke, für zu verkaufende Kühe auch einen guten Preis zu bekommen, noch den hatte, gute Zugochsen zu erziehen, deren man sich, wie weiter oben bemerkt, hier sehr häufig zum Ackerbau bedient, so strebte man stets nach Vervollkommnung des Schlages, und darin ist man, wie schon gesagt, glücklich gewesen.

Rein zur Race ausgebildet hat sich ein solcher Schlag in Tirol. Dort hielt man von jeher auf gleiche Farbe und gedrungene Gestalt. Dunkelbraun, mit nettem Kopfe (hierin ähnlich den Schweizer-Rindern), geradem Rücken und etwas hohem Kreuze, kurzen Beinen und besonders munterem Wesen, sind dort sämmtliche Rinder. Man hat jedoch bemerkt, daß sie sich, wenn man sie in andere Gegenden verpflanzt und unvermischt fortzüchtet, zwar in ihrer Originalität erhalten, daß aber ihre Milchnutzung gegen andere Rindviehschläge zurücksteht. Darum sind sie auch wenig mehr gesucht, und man ersetzt sie da, wo man sie auch früher eingeführt hatte, durch andere einträglichere Stämme, und das um so mehr, da sie auch zur Fleischerzeugung nicht sonderlich geeignet sind. Ihre kleine Gestalt gestattet keine große Fleischmasse; auch ist ihre Haut so dick, daß sie, selbst bei gutem Aussehen, sich dennoch nicht sonderlich schlachten und somit auch von den Fleischern nicht gesucht sind.

Ein besserer Schlag hat sich in Steyermark gebildet. Ursprünglich als Märzthaler bekannt, von röthlich weißer Farbe und stattlicher Gestalt, rühmt man diesen ganz besonders wegen seines Milchreichthums. Er hat sich durch ganz Vorder-Oesterreich verbreitet, und ist auch auf den Ebenen wenig oder gar nicht ausgeartet.

Dem Tiroler an Farbe sehr ähnlich ist der Rindviehschlag im Vogtlande, der sich nicht allein in ganz Thüringen, sondern auch durch den angränzenden Theil von Böhmen verbreitet hat. Man findet ihn besonders in der Gegend von Eger sehr ausgebildet; seine Farbe ist rothbraun, wie die des Tirolers, aber seine Gestalt schlanker und höher. Er theilt mit jenem nicht den Vorwurf der zu wenigen Mastfähigkeit, auch ist er ihm im Milchreichthum vorzuziehen.

Auffallend ist es, daß sich nicht, wie in den übrigen teutschen Gebirgszügen, auch in dem von Schlesien ein eigenthümlicher Rindviehschlag gebildet hat. Trotz dem, daß hier diese Viehzucht so stark und vollkommen, wie in irgend einem Lande, betrieben wird, findet man doch eine Mischung aller Racen und Stämme. Man hat Schweizer, Oldenburger, Tiroler u. a. zu Kreuzungen mit dem Landviehe verwandt und daraus ein sehr buntes Gemisch bekommen.

Durchzieht man auch die ganze Gebirgskette des Riesengebirges und der Sudeten bis an die Karpathen hin, so findet man nicht eine einzige Heerde, in welcher sich eine Art von Typus gebildet hätte. Von allen Farben, gefleckt und gemischt, gehen sie durch einander. Noch hat auch das schlesische Gebirge das von allen andern Abweichende, daß man fast niemals aus demselben Rindvieh nach dem flachen Lande verpflanzt, sondern von hier aus dessen alle Jahre eine Menge ins Gebirge treibt. Hier wird es besser gefüttert und gepflegt, und artet deshalb sehr gut. Auf diese Weise werden dann die kleinen Gebirgs-Landwirthschaften eine Art von Mastanstalt; denn wenn man das aus dem flachen Lande geholte Rindvieh eine Zeitlang gehabt hat, dann ist es fett und wird vom Fleischer zu hohem Preise gekauft. Der Landwirth ersetzt dann gewöhnlich den Abgang durch anderes aus dem flachen Lande. Die starke Bevölkerung im Gebirge, durch welche die Fleischpreise hoch gehalten werden, macht diese Art des Verfahrens recht einträglich.

Eben so, wie im schlesischen Gebirge, ist es auch im Mährischen. Auch hier sind alle Rindviehstämme gemischt und bunt durch einander.

Auch im sächsischen Erzgebirge ist kein Haupt-Rindviehschlag bemerkbar. Wie in Schlesien und Mähren, versorgen die hiesigen Landwirthe sich theils von fremden Orten her, theils ziehen sie sich selbst mehreres zu. Da die veredelte Schafzucht aber hier, wie in ganz Sachsen, seit langer Zeit die Oberhand hat, so wandte man weniger Sorgfalt auf die Rindviehzucht, wie in den übrigen teutschen Gebirgsgegenden.

In den Niederungen von Teutschland hat sich ein Haupt-Rindviehstamm ganz besonders günstig ausgebildet, und sich durch seine vorzügliche Milchnuzzung sowohl, als durch seine großen Körperformen ausgezeichnet. Es ist dieß die ostfriesische und Oldenburger Race. Man kann ihr freilich den Namen einer Race beilegen, da in ihr ein vollendeter Typus vorwaltet, der sich treu auf die Nachkommen überträgt und auch bei Kreuzungen mit andern Stämmen stark hervortritt. Ohne Zweifel ist sie aus den holländischen Provinzen in früherer Zeit hieher verpflanzt worden. Ihre Grundfarbe ist schwarz, jedoch mit vielen weißen Flecken, die sich an den Individuen in größerer oder geringerer Menge zeigen. Die Gestalt ist groß und lang, mit abfallendem Kreuz. Sie ist unstreitig der größte unter den teutschen einheimischen Rindviehstämmen. Man hat ihn schon sehr häufig in die benachbarten Provinzen, und von diesen aus durch fast ganz Teutschland verpflanzt. Diese Kühe haben die besondere Tugend, daß sie, bei übrigens guter Wartung, fast überall eine reichliche Nuzzung gewähren, und um dieß zu thun, nicht erst eine besondere Acclimatisirung bedürfen. Was ihren Werth erhöht, ist ihre große Mastfähigkeit. Ochsen von dieser Race hat man schon bis zu der Schwere von 1200 bis 1500 Pfund gebracht. — Wegen aller dieser Tugenden verdient auch diese Race allen übrigen vorgezogen zu werden. Man hat sie da und dort mit der holsteinischen, auch mit der Schweizer gekreuzt, und auch daraus eine Nachkommenschaft bekommen, die allen an sie gemachten Forderungen entsprach.

Außer den, Teutschland eigenthümlich als inländische Stämme angehörigen Rindvieharten werden deren aber noch eine Menge gezüchtet, die man vom Auslande bezieht. Besonders zeigt sich seit etwa zwei Jahrzehnten eine Vorliebe für die Schweizer Race. Die große und schöne Gestalt dieses Viehes besticht das Auge, und da es überdieß auch zur Milchnutzung im Allgemeinen gut ist, so kann es in jedem Falle sehr wohlthätig auf den in so vielen Gegenden Teutschlands sehr verkümmerten Viehschlag einwirken, wenn man sich dessen zur Veredlung bedient. Der theure Preis, den die Original-Zuchtthiere haben, macht deren Anschaffung nur wohlhabenden Landwirthen möglich. Jedenfalls war es ein Zeichen eines auf Verbesserung der ganzen Landwirthschaft hinneigenden Geistes, der die Liebhaberei für edle Viehgattungen aller Art ins Leben rief. Sind nun auch die Erfolge nicht überall gleich und die günstigsten gewesen, so ist nichts desto weniger dadurch doch viel Gutes bewirkt worden, und die Rinderheerden mancher Gegenden geben, durch jene Veredlungen hervorgebracht, einen sehr erfreulichen Anblick. Ganz in der Natur der Sache liegt es übrigens, daß man sich der Schweizer Race in den süd-, und der oldenburg'schen in den nord-teutschen Provinzen zur Veredlung der Rindviehstämme bediente. Man

hat aber auch außerdem Vermischungen beider Racen versucht und ein günstiges Resultat davon gehabt. Die tadelhafte Gestalt der Oldenburger, die wegen ihres abfallenden Kreuzes etwas Unangenehmes für's Auge hat, ist durch die Schweizer verbessert, und diese wieder in der Milchnutzung durch jene vollkommener geworden. — Ueberhaupt spricht es für den Fleiß und die besondere Vorliebe des teutschen Landwirthes für alle Vieh			arten, daß er so gern Versuche mit Kreuzungen macht. Bei der Pferdezucht, so wie bei der Rinder- und Schafzucht, auch selbst bei der Schweinezucht, hat er dieß gethan, und meistentheils recht befriedigende Resultate bekommen. Darin ahmt er dem englischen Landwirth nach, der durch ähnliche Kreuzungen alle seine Viehstämme zu einer hohen Vollkommenheit, besonders aber zu einer großen Einträglichkeit gebracht hat. — Daß man in Teutschland noch nicht so weit getrieben ist, das kommt von der Kürze der Zeit, seitdem die Landwirthschaft von gebildeten Landwirthen auf eine verständige Art betrieben wird. In der Schafzucht allein haben es diese dahin gebracht, daß ihnen vor allen übrigen Ländern die Palme gebührt. — Man könnte solche Kreuzungen der Racen tadeln, indem oftmals darin die Originalität der Urstämme untergeht; sie sind aber eigentlich ein besonderes Vorrecht der rationell betriebenen Viehzucht. Denn erfordert es auch einige Aufmerksamkeit, um einen Urstamm in seiner Originalität zu erhalten, so ist es doch mit dieser meist abgemacht, und es bedarf dabei keines besondern Verstandes und Nachdenkens. Dieß aber ist bei Kreuzungen, wenn man nur einigermaßen auf das Gelingen des vorgenommenen Zweckes rechnen will, durchaus nothwendig. Die Abweichungen und, ich möchte sagen, Launen, welche die Natur dabei entwikkelt; die Vollkommenheiten und Mängel, die sie an den Individuen der ersten Generation zeigt, muß der Viehzüchter genau ins Auge fassen, um seine fernern Wahlen der Zuchtthiere darnach zu bestimmen. Das oftmals wiederkehrende Mißlingen muß seinen Fleiß und seine Ausdauer steigern, und erst nach vielen Jahren findet er seine volle Belohnung in dem Gelingen seines Vorhabens. — In Betracht der Rindviehzucht in Teutschland haben diese Kreuzungen noch deshalb keine große und in jeder Art günstige Resultate geben können, weil bei der Kürze der Zeit und der geringen Einträglichkeit der Sache die Versuche noch nicht allgemein genug sind, um aus der Menge derselben glänzende Erfolge darzulegen. Geht man jedoch auf dem betretenen Wege fort, so wird diese nützliche Thierart zur Erhöhung der Vollkommenheit der ganzen Landwirthschaft gewiß immer mehr verbessert und veredelt werden, und dann nicht allein den innern Bedürfnissen des Landes vollkommen genügen, sondern auch dem Auslande noch abgeben, und damit zum Flore des Landbaues nicht allein, sondern des ganzen Landes beitragen.

Wenn ich von Veredlung des Rindviehes durch ausländische gute Racen spreche, so muß ich dieß aber nur mit Einschränkung thun. Noch gibt es viele Gegenden von Teutschland, wohin dieß Licht nicht gedrungen ist, und wo noch eine elende, verkrüppelte Race sich dürftig nährt und ihr kümmerliches Daseyn jammervoll fristet. Traurig ist der Anblick, wenn man solche Gegenden im zeitigen Frühjahre durchreis't. Den Winter hindurch haben nämlich diese beklagenswerthen Thiere auf's Aeußerste darben müssen, und sie erhielten sich nur mit Mühe das Leben. Nun kommen sie auf wüste, unkultivirte Gemeinweiden, auf denen sie sich ernähren sollen, und doch finden sie so wenig und noch dazu meist schlechtes Gras darauf. Wenn sie dieß nun mühsam zusammen suchen, so ermüden sie dabei, daß sie zuletzt zusammensinken. Das Aufstehen ist dann für sie eine höchst beschwerliche Arbeit, die sie oftmals gar nicht allein vollenden können; denn häufig erheben sie sich nur mit menschlicher Hülfe wieder. — Dieß Bild findet man in vielen Gegenden Teutschlands alle Frühjahre, und doch klagt man über Unwerth der Cerealien, und gegentheils beschweren sich die Consumenten wieder über zu hohe Fleischpreise, und Teutschland muß alljährlich große Heerden von Schlachtvieh aus dem Auslande holen. — Wo liegt denn nun hier die Schuld, und in was haben diese Widersprüche ihren Grund? — In der Indolenz allein muß man sie suchen. Sie hat den Landwirth verarmen lassen und ihm die eherne Nothwendigkeit ins Haus gebraucht, daß er Alles, was ihm sein Acker trägt, verkaufen und darüber mit seiner Familie und seinem Viehe darben muß. Weil er in Zeiten seinen Vortheil nicht verstand und nicht ergriff, da

muß er jetzt die Strafe leiden. Als er noch hohe Getreidepreise hatte, da sog er seinen Boden durch die Erndten, die er ihm abzwang, aus, und setzte sein Vieh auf eine unkluge und unbarmherzige Art zurück. Nun gab es ihm keinen guten und hinlänglichen Dünger mehr. Die eingetretenen schlechten Getreidepreise hätten ihn aufmerksam machen sollen, wenn es noch Zeit gewesen wäre und er Empfänglichkeit gehabt hätte, daß er seine Viehbestände vor allen Dingen in guten Zustand bringen müsse, wenn er selbst darein kommen oder darin bleiben wolle. Statt dessen aber ergriff er das Mittel, was das Verderben nur vermehren konnte; er wollte durch verstärkte Anstrengung der Bodenkraft, d. h. durch vermehrte Getreideerzeugung, in der Menge herausbringen, was es im Preise zurückstand. — War bei einem solchen Gebahren da wohl die Erscheinung, die wir erlebt haben, eine sonderbare? — Nun ist der Boden erschöpft, und das Vieh liegt, so zu sagen, auf dem Tode. — Man beschuldige mich der Uebertreibung erst dann, wenn man vorzüglich die Gegenden wird durchgereis't und geprüft haben, wo das Elend des Landwirthes groß ist und sich besonders dadurch kund thut, daß seit ungefähr zehn Jahren alle Grundstücke auf's Höchste verschuldet und nun fast zur Hälfte unter der Gant (dem gerichtlichen Concurse) stehen; wo ländliche Besitzungen für die Hälfte ihres frühern Preises kaum einen Käufer finden und wo dadurch der Flor des ganzen Landes wie von einem tödtlichen Hauche berührt erscheint.

In den meisten Gegenden gilt aber diese Schilderung nur von den kleinern Landbesitzungen, ob sie gleich in andern auch die großen angeht. In vielen von diesen hatte man jedoch glücklicher Weise in der Schafzucht, von der ich bald handeln werde, das Mittel zur Rettung gefunden und verständig zu benutzen verstanden.

Für die bessere Fütterung des Rindviehes ist aber im Allgemeinen seit der Vermehrung des Futteranbaues sehr viel geschehen. Ist auch damit die sogenannte Brachweide sehr beschränkt und hie und da ganz aufgehoben worden, so ist an deren Stelle eine reichliche und gute Stallfütterung getreten. — Hinsichtlich der Weide habe ich noch zu bemerken, daß in den südlichen teutschen Provinzen in den Hochgebirgen dieselbe auf den Alpen (Almen) von vorzüglicher Qualität ist. Auf dieselben wandert gewöhnlich das Rindvieh im Mai, und kehrt gegen das Ende des Oktobers zurück.

Ich muß nun, um den Abschnitt von der Rindviehzucht vollständig zu machen, noch von der verschiedenen Art der Benutzung desselben in Teutschland sprechen.

In den meisten Gegenden ist die Milch die Hauptnutzung; sie wird theils roh, theils in Butter und Käse verwandelt zum Verkaufe geliefert. Die Gebirgsgegenden zeichnen sich, wie schon bemerkt, in dieser Viehzucht aus; aber nicht bloß in der Menge der Producte haben sie den Vorzug, sondern auch in der Güte. Die Vorzüglichkeit des Grases in diesen Gegenden trägt hierzu Alles bei. Zur Empfehlung dieser Producte gereicht aber auch noch die fast überall im Gebirge vorzugsweise herrschende Reinlichkeit und die Bequemlichkeit schöner und kühler Keller. Alles dieß giebt dem Käse und der Butter einen sehr angenehmen Geschmack, den man, wenn man sie mit gleichen Producten aus dem flachen Lande vergleicht, sogleich herausfindet. Beides, sowohl Butter, als Käse, wird meistentheils im Lande verbraucht, und nur von ersterer gehen alljährlich aus den Elb- und Weser-Niederungen bedeutende Partien nach England.

Daß man aber auch Rindvieh zur Zucht aufzieht, und dieß besonders in den Gegenden, wo ein guter und empfehlenswerther Schlag ist, habe ich schon angedeutet. Aus Tirol, Thüringen und Oldenburg wird dessen viel nach den übrigen Provinzen zur Veredlung geholt, und auch nach dem Auslande geht dessen alljährlich. Wo man aber auch gerade nicht einen so einträglichen Handelszweig darin hat, da setzt man dessen doch noch ab. So ist z. B. in allen Gebirgsgegenden eine Menge von Ochsen zum Ackerbau nöthig, die im Lande selbst gezogen und zu jenem Zwecke verkauft und verwandt werden.

Was das Schlachtvieh anbelangt, so lieferte die teutsche Rindviehzucht dessen bis jetzt noch nicht so viel, daß man der Hülfe vom Auslande hätte entübrigt seyn können. Die Ursachen hiervon lagen, wie ich schon bemerkt habe, in der engherzigen und unrichtigen Ansicht der teutschen Landwirthe. Hierin ist für sie ein Ausweg eröffnet, auf welchem sie dem Nachtheile, der ihnen aus einer allzugroßen Entwerthung des Ge-

treibes entsteht, am besten entgehen können. Da diese immer wiederzukehren droht, so werden sie sich es selbst zuzuschreiben haben, wenn sie deren Folgen immer schmerzhafter fühlen.

Mit den edlen Rindviehstämmen, die man bereits hie und da in den teutschen Landwirthschaften antrifft, geht es mir, wie mit den Pferden. Sie sind noch nicht bedeutend genug, um als leuchtende Sterne zu glänzen, und darum würde es auch sehr schwer seyn, eine derselben hervorzuheben und zu nennen. Bloß das ist zu bemerken, daß sie fast überall, wenn ich Oldenburg und die mit ausgezeichneten Rindviehstämmen versehenen Gebirgsgegenden ausnehme, gleichmäßig vertheilt sind, und in manchen Provinzen wie Oasen in der Wüste sich unter dem gemeinen Landviehe auszeichnen.

Es ist mir nun noch übrig zu untersuchen, ob die Rindviehzucht überhaupt in Teutschland für die Dauer lohnend und also deren rationeller Betrieb dem Landwirthe anzurathen und auch ersprießlich seyn könne. Um diese Aufgabe genügend zu lösen, müssen wir Kosten und Ertrag derselben gegen einander stellen. Erstere sind, wie bei allen Vieharten, relativ. Der Eine gibt große Summen aus, um einen Viehstand empor zu bringen; der Andere setzt dieß mit geringen Mitteln durch. Auch hat nicht jeder gerade den absolut richtigen Preis für die Ländereien gezahlt, auf denen er denselben erhält. Alles dieß hat auf den Gewinn oder Nachtheil bei der Viehzucht den entschiedendsten Einfluß. — Wir müssen aber aus allen diesen Zufälligkeiten ein ohngefähres Mittel zu bekommen suchen, um darnach heraus zu finden, ob eine Viehart für die Landwirthschaft im Allgemeinen vortheilhaft sey.

Hier müssen wir freilich absehen von der Nothwendigkeit des Rindviehes, als Dünger-Productionsmaschine für den Landbau; denn damit wäre dessen Haltung schon von selbst als unerläßlich dargethan. Berechnen wir das Kapital der Anschaffung, die Zinsen und alle Ausgaben von den Wiesen und Aeckern, die wir zur Unterhaltung eines Rindviehstammes nöthig haben; die Gebäude, in denen wir sie aufstellen; die Löhnungen und den Unterhalt für die Menschen, welche ihn verpflegen: so wird der Gewinn, den er bringt, gewiß allemal sehr gering seyn, wenn wir nicht stets wieder auf obigen Satz der Nothwendigkeit zurückgehen und daraus den mittelbaren Gewinn, den er der ganzen Wirthschaft bringt, ziehen. Da hiedurch nun die Rechnung verwickelt wird und sich dieselbe jeder Landwirth nach seiner Art anlegt, so können wir uns hier darauf nicht einlassen, und müssen nur im Allgemeinen die Rente, welche das Rindvieh im Vergleich zu den übrigen Viehsarten trägt, auszumitteln suchen. Da können nun aber zwei Landwirthschaften, die wir uns entweder denken und nach unserer Ansicht geführt vorstellen, oder auch zwei andere, die aus der Wirklichkeit gewählt werden, als Beispiel dienen. In der einen finden wir z. B. die Rinder- und in der andern die Schafzucht vorgezogen. Wenn beide mit Verstand eingeleitet sind und fortgeführt werden, so ist fast gewiß anzunehmen, daß sie beide gut bestehen werden. Ich muß, um allen Mißdeutungen zu begegnen, bemerken, daß bei keiner dieser beiden Wirthschaften außergewöhnliche Umstände Statt finden dürfen, als z. B. bei der Schäferei, ein auf großes Renommé gegründeter Zuchtvieh-Verkauf zu theuren Preisen, der umgekehrt auch wieder bei der Rindviehzucht in gleicher Art Statt finden könnte. Wenn nun beide Wirthschaften bestehen und durch keine ungewöhnliche, nachtheilige Ereignisse sonderlich erschüttert werden, so müssen auch beide Viehsarten zum Gewinne des ganzen Wirthschaftsbetriebes bestehen können. Nachtragen muß ich aber, daß die beiderseitige Viehhaltung untadelhaft und zwar so seyn müsse, wie man sie von einer verständigen und zweckmäßigen Wirthschaftsführung fordern kann.

Auf den Grund dieser Aufstellung kann ich dreist jeden teutschen Landwirth, der die Rindviehzucht mit Liebe und Verstand betreibt, auffordern, zu erklären: ob er dabei Schaden oder Vortheil habe. Gewiß wird er letztern nennen. Daraus geht denn hervor, daß man sie in Teutschland nur zu verbessern und mit mehr Vorliebe zu betreiben braucht, um sie als einträglichen Zweig der Landwirthschaft zu benutzen. Und noch einen Hauptbeweis dafür gebe ich in der Hinweisung auf die kleinern ländlichen Besitzungen, wo oftmals eine ganze Familie von der Benutzung einiger Kühe fast einzig und allein lebt.

Wendet man daher in der teutschen Landwirthschaft erst im Allgemeinen mehr Anlagekapital,

und auch mehr Verstand, Sorgfalt und Mühe auf die Rindviehzucht, dann wird sie auch bald so weit emporkommen, daß sie den Bedarf an Schlachtvieh für das ganze Land nicht allein decken, sondern dessen auch noch für das Ausland liefern wird. Baden und ein Theil von Würtemberg liefern hievon schon alljährlich die überzeugendsten Beweise, und ziehen große Summen vom Auslande. Die schon sehr weit gediehene Veredlung ihrer Rindviehstämme verdanken sie der Veranstaltung ihrer Landesfürsten. Was der für die Landwirthschaft im Allgemeinen günstig gesinnte König von Würtemberg hierin gethan hat und fortwährend thut, das kann ich hier nicht unberührt lassen.

Auf dem Gute Weil, ungefähr zwei Meilen von Stuttgart, an der Straße nach Eßlingen, sind Rinder aufgestellt, wie ich nirgends in Teutschland ihres Gleichen fand. Die in einzelnen Heften herausgekommenen Abbildungen dieser Thiere geben, so schön auch im Ganzen deren Zeichnung ist, doch nur einen sehr schwachen Begriff von ihrer Vollkommenheit. Die verschiedenen Stämme werden abgesondert in einzelnen Ställen gehalten. Wenn man in einen derselben tritt, so fesselt darin sogleich das erste Stück, was man sieht, die Aufmerksamkeit in dem Grade, daß man glaubt, es sey das vollkommenste des ganzen Stammes; geht man aber weiter, so ist man in Verlegenheit, welchem man den Vorzug geben soll, weil jedes in seiner Art vollkommen ist. Es sind drei Hauptstämme, die hier gezüchtet werden, die aus Ostfriesland und Oldenburg, die Schweizer und die englischen. Da der König nur das Edelste jeder Art hier aufstellen wollte, so konnte man auch nur allmählig zu dieser hohen Vollkommenheit gelangen. Und so weit ist man bereits gediehen, daß es eine große Seltenheit ist, wenn man in irgend einer fremden Heerde noch ein Stück findet, was hier aufgenommen werden kann.

Von diesen hochedlen Stämmen werden Stiere im Lande unentgeldlich an die Gemeinden vertheilt; diese werden aber nicht unter vier Jahren abgegeben. Zuvor befinden sie sich einige Jahre im Thiergarten zu Ludwigsburg fast wie in freiem Naturzustande, damit sich hier alle ihre Kräfte vollkommen entwickeln können. Der Erfolg dieser so höchst wohlthätigen Veranstaltung ist auch bereits so sichtbar, daß sich Würtemberg mit seinem jetzigen Rindviehschlage vor den benachbarten, und ich kann mit voller Ueberzeugung sagen, vor den meisten teutschen Provinzen auszeichnet. Diese Ueberzeugung gewann ich vorzüglich vor zwei Jahren, als ich gerade durch Waiblingen am Tage eines Viehmarktes reis'te. Anfangs hielt ich alles Rindvieh, was mir auf der Straße begegnete, für hochveredeltes, was irgend ein großer Gutsbesitzer zur Verbesserung seiner Viehstämme gekauft habe, bis ich beim Weiterreisen meinen Irrthum inne ward. Hier ist das Vorbild gegeben, dem alle teutschen Landwirthe nachzuahmen haben. Würtemberg hat durch diese so höchst wohlthätige Maßregel an Nationalreichthum unendlich gewonnen, und es ist seiner Landwirthschaft durch dieselbe eine Basis gegeben, die sie auf's Mächtigste stützt und dem Landwirthe die Mittel zu dauerndem Wohlstande gewährt. — Dergleichen Veranstaltungen sind der Regenten würdig, die für ihr Volk wie Väter für ihre Kinder sorgen wollen. Ihnen wird aber auch in dem Wohle des Landes, das sie so weise befördern, der reichste Lohn zu Theil.

281. Feldbau. Debatten und Berichtigungen.

Was versteht man unter reiner Brache?

Unlängst war eine Debatte in diesen Blättern, wo ein sonst recht denkender Landwirth verrieth, daß er darüber nicht den rechten Begriff habe. Er sey daher hiermit klar und faßlich dahin aufgestellt: daß reine Brache diejenige Bestellung des Ackers sey, wo man denselben den ganzen Sommer hindurch unter dem Pfluge hält, um ihn im Herbste mit Wintersaat zu bestellen. Zuweilen bricht man ihn zu dem Ende schon im vorhergehenden Herbste um. Sobald man ihn also bis in den Juni oder bis noch später zu Schaf- oder anderer Weide benutzt, sobald ist es auch keine reine Brache mehr.

G.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 86. 1830.

282. Schafzucht.

Fortsetzung der Gedanken des Herrn Moritz Beyer über das Merinoschaf.

Von J. M. Freiherrn von Ehrenfels.

(Siehe Oekon. Neuigk. 1830, Nr. 38 Art. 125.)

Herr M. Beyer hat mit seinen Ideen über das Merinoschaf einen tiefern Blick in die Natur gethan, als Viele seiner Vorgänger. So gewiß es jedoch ist, daß, in so verschiedenen Formen auch das Schafgeschlecht auf unserer Erde erscheint, es doch überall eine und dieselbe Gattung sey: so wenig kann das Merino- und Electoralschaf mit das Geschöpf menschlicher Industrie genannt werden.

Drei Potenzen läßt die Natur auf thierische Organisationen günstig oder ungünstig einwirken. Sie sind: Klima, Nahrung und Zeugung. Intelligenz und Kultur — menschliche Industrie überhaupt — sind den obigen drei Prinzipalkräften unterthan, und können nur durch sie wirken.

Zeugung, die Vereinigung zweier Wesen, gibt dem todten Chaos der Materie die lebendige Form. Diese genetische Kraft, der Anfang des Lebens und der Formation todter Materie, läßt sich kaum, und allmählig nur durch Klima und Nahrung in ihre Räder fallen. Ein unwandelbares Gesetz waltet in Gestaltung der Formen; nicht die Wünsche und Gesuche der Menschen regieren, die Natur selbst gehorcht ihren Institutionen. Könnten wir das Wunder sehen, wie die todte Materie ins Leben tritt, wie würden wir staunen! Aus Kügelchen, zwischen welche Säfte schießen, wird ein lebendiger Punkt, und aus diesem Punkt erzeugt sich ein Geschöpf der Erde. Selbst die genetische Kraft kann hier nicht willkürlich schalten, sie muß dem Typus, der sich da zum Leben und zur Form voraus und innerlich gebildet, folgen.

Was Harvei, was Wolf u. A. de generatione animali überliefert, verdiente für den Thierzüchter eine populäre Uebersetzung.

Nur Klima, Nahrung und Zeugung zusammen hatten die verschiedenen Abtheilungen dieser oder jener Thiergattung gebildet. Naturhistorisch nennen wir diese Abtheilungen irrthümlich Racen oder Bastarde. Das Wort Race leitet jedoch auf Verschiedenheit der Abstammung; das Wort Bastard weis't auf abweichende oder versagende Fortpflanzung; Varietäten des Genus sind die Species.

Eher möchte ich das Merinoschaf ein Geschöpf des Zufalls, als der menschlichen Industrie nennen. Die Belege, daß Backwell seinen Thieren das Gepräge seines Willens aufgedrückt, und in Spanien, wie bei uns, auch andere Schafvarietäten neben Merinos existiren, wenden sich für mich.

Backwell hat sein Fleischschaf nicht in einem chemischen Laboratorium gefunden, oder durch Auflösung und Niederschlag der Materie geformt; er hat es bloß durch Zeugung und Nahrung in so weit erlangt, als sein Klima freundlich oder feindlich mitwirkte. — Das erste Schaf mit der abgerundeten, tannenförmigen, vollen Fleischfigur setzte er auf seine Mastfelder, pflanzte es unter sich fort, störte die Zeugung nicht durch entgegengesetzte Formen, schuf sich vor Allem eine consolidirte Pflanzschule, und erhielt eine Schafvarie-

tät, wie es Klima, Zeugung und Nahrung auferstehen ließen.

Daß in Spanien neben dem feinwolligen Wanderschaf, unter demselben Klima das grobwollige Standschaf, wie in Sachsen, nebeneinander fortbesteht, gibt den Beweis, daß Klima und Industrie allein kein Merinoschaf, und nur Klima, Nahrung und Zeugung zusammen dieses schaffen und erhalten können.

Man kann, weil Pferd und Esel in einem Lande und Klima zusammen fortbestehen, das Pferd deswegen kein Geschöpf der Industrie nennen, weil der Esel nicht schon klimatisch zum Pferd geworden.

Wir wissen nicht, wie manche unserer jetzigen Thiergattungen in einem frühern Zustande der Erde, in einem üppig nährenden Klima, unter der reizbaren Sonnenwärme Asiens, unter der ersten electrischen Ausströmung der Lebenskraft zur Fortbildung der Zeugung und des Geschlechtstriebes an einander gegangen oder sich gepaart haben; aber das sehen wir, daß bei unserer heutigen ausgebildeten, ja veralteten Welt die Gränzen der Fortpflanzung genetisch geschieden sind und im Naturstande sich kein wildes Thier mehr mit einer fremden Gattung vermählt. Eingeengt hat sich die Fortpflanzung und auf die Regel der Gattung beschränkt. Selbst der geile Steinbock sucht nur seines Gleichen.

Menschliche Industrie setzt gleichsam ein menschliches Triebrad voraus, was äußerlich Formen bildet, trennt und verbindet, die Wolle glättet oder stapelt, aus dem groben Faden einen feinern spinnt. Daß wir diese Maschinerie nicht haben und höchstens die Genesis in Lagen bringen mögen, mehr nach menschlichen Zwecken zu formen, das ist Alles, was wir können; und dieses Bestreben, wobei der Züchter die Natur nicht mit Dingen von außen, sondern mit geistiger Anregung von innen leitet, möchte ich eher Naturweisheit, als menschliche Industrie nennen. Obige drei Potenzen: Klima, Nahrung und Zeugung, bleiben die Hebel der Natur und der Formation der Materie.

Auch hier reicht uns Erfahrung die Hände. — Wir wissen geschichtlich nicht, wie sich das Escurialschaf aus den spanischen Abtheilungen des Edelschafes gebildet habe; aber wir wissen geschichtlich genau, wie sich das Electoralschaf und selbst einige seiner Varietäten gemacht haben. Von dem bereits fest typirten Escurialstamm und, nach dem Prinzip der Feinheit, auch aus andern Heerden gewählt, kam eine Anzahl nach Sachsen. Hier wurden sie mäßig genährt, unter sich fortgepflanzt und dem teutschen Klima gleichgültig überlassen. Ohne alle Industrie ward, was unter obigen drei Potenzen in Lohmen werden konnte. Denn daß das Electoralschaf nicht also aus Spanien kam, wie wir es als Veredlungsmittel heute besitzen, ist eine abgemachte Wahrheit. Wenn sich selbst die mit Eisen beschlagene Meßstange bei hartem Frost verkürzt, wie soll die Gewalt des Klima nicht auf animalische Fibern und Hautorgane wirken? — Wenn Rochsburg durch Stall- und Mastfutter, wie Backwell in England, eine eigene Abtheilung des Electoralschafes bald gewonnen hatte, wie sollten nicht, bei Mangel und Ueberfluß, dort und da und überall Modificationen erscheinen? — Wenn man die Natur versteht, und nach bessern Prinzipien Paarung und Zeugung walten läßt, wie sollte nicht die Constanz endlich siegen und der Typus in fortgesetzten Generationen gleichartiger werden? — Nicht wie Canova aus einem Klumpen eine Venus oder einen Pflasterstein willkürlich erstehen lassen, kann der Thierzüchter über die genetische organische Kraft verfügen.

Nur wünsche ich den Satz, um der Folgerung willen, aufzustellen: daß menschliche Industrie nicht absolut, am wenigsten für sich, sondern nur durch die etwas geleitete Kraft der Natur wirken möge. Welche Gewährung diese Prinzipalkraft unsern Wünschen gestattet, wird nicht von menschlicher Industrie, wohl aber, gelungen oder mißlungen, von der Wechselwirkung der drei Potenzen abhängig bleiben, unter denen Zeugung, als die genetische Kraft, die mächtigste da steht.

Nach diesen Prämissen bleibt das Electoralschaf, so wie das Merinoschaf überhaupt, kein Geschöpf menschlichen Willens oder einer Industrie, sondern das Resultat einer beständig fortschreitenden Metamorphose des Schaf- und aller Thiergeschlechter auf Erden, so wie unter Zusammenwirkung der die Form regierender Potenzen es diese entfallen lassen. Thiergattungen, welche

diese Metamorphose nicht aushalten konnten, sind mit der alten Welt untergegangen.

Ich kann nicht allen geistigen Ideen des Herrn Weyer in dieser Ausdehnung folgen. Manche stehen rein für sich selbst da, und würden nicht gewinnen, wollte man tiefer auf ihren Kern dringen. Nur über die Bildung des Electoralschafes, wie es sich in Absicht auf Wolle gestaltete, möchte ich mir einige Zusätze aus dem Buche meiner Erfahrung erlauben, weil sie zugleich eine bescheidene Berichtigung des mir schätzbaren Schriftstellers und Sammlers alles Wissenswerthen über Schafzucht, des Herrn Wirthschaftsraths B. Petri, mit enthalten.

Als der Urstamm des Electoralschafes aus Spanien kam, ward er im Escurialschaf zwar minder an Wolle fein, als seine teutschen Nachkommen, doch im Conflict mehrerer guter Eigenschaften weniger mit den Fehlern der heutigen Nachzucht, d. i. vollkommener überliefert. Klima, Nahrung und Zeugung entwickelten zusammen, was die Natur, vorerst in Lohmen, ausarbeiten konnte. Es war eine Folge der Genesis und Paarung, sobald man den Sprungbock bloß nach dem Prinzip der Wollfeinheit wählte, daß sich zu Lohmen das Zwirnen der Schafe mit einer unglaublichen Wollverminderung zuerst offenbarte. Bei karger Nahrung und Weide, bei welchen sich das Wollhaar da weniger, als anderswo verläugnete, bemerkte man diesen Fehler früher im Wollgewicht, als mit dem Auge, und so wurde dieser Fehler beinahe constant.

Früher bemerkt wurde dieses zu Rochsburg bei Mast- und Stallfutter. Hier vergrößerten sich die Körper unglaublich und veranlaßten eine darnach bemessene Ausdehnung der Haut. Die Hautorgane oder dort zerstreuten Haarzwiebeln, die da nicht durch Zeugung von innen präformirt und der Hautausdehnung gemäß vermehrt, sondern durch Mittel von außen nur mehr entwickelt und auseinander gerückt waren, konnten bei bereits angeborner Textur der Haut durch die stärkste Nahrung eben so wenig mehr Haarzwiebeln in die ausgedehnte Haut, als am Kopfe mehr wie zwei Augen schaffen. Jedes Wollhaar sproßt und setzt eine Zwiebel voraus; wo diese fehlt, wächst kein Haar und die Haut bleibt nackt. Je größer daher der Körper, desto gedehnter die Haut; je gedehnter diese, desto weiter auseinander die Haarzwiebeln, desto dünnwolliger das Schaf. — Die Haarzwiebeln in dieser weniger gedrängten Stellung vergrößerten, vervollkommneten sich, wie der gelüftete Baum in gelichteten Wäldern, und führten nach dieser Proportion dem Wollhaar mehrere Nahrungssäfte zu. Die mehr zugeflossene Nahrung konnte nicht anders, als durch Verlängerung des Haares selbst verbraucht werden, da sie die Haare aus Abgang ihrer Grundorgane nicht multipliziren konnte, und so entstand in Rochsburg eine Abtheilung des Electoralschafes, welche Wolle von 4 bis 5 Zoll Länge trug und den Abgang des Gewichts vorerst durch seine Fadenlänge ersetzte. Diese Art Schafe wurde zu unserer Zeit getadelt und durch Zeugung zurückgebildet. — Nicht Alle wußten, was sie thaten. Dieses Wollproduct, sowohl nach Geldresultaten, als Fabriksanwendung, hält jede Concurrenz aus, und war vorläufig das einzige Mittel, den angebornen Fehler des Electoralschafes zu verbessern. Die längste, feinste Kammwolle ward da gewonnen, und auch zu Tuch blieb sie brauchbar. Das Gewicht vermehrte sich genetisch mehr und mehr, und was diese Schafvarietät der Totalität nach fristen mag, habe ich im System meiner neuen Schafkultur, das Electoralschaf der Art, zwei- und dreischürig zu benutzen, dargethan. *)

Anders manipulirte der rationelle Schafzüchter Herr Schnetger auf Machern. Er suchte kurze, gedrungene, feine Wolle, und fand vergleichend bald, daß er gegen Rochsburg eine andere Art Schafe züchtete. Er hatte kleineres Vieh, und daher bei minder ausgedehnter Haut dichtern Stand des Wollhaares von selbst. Er fütterte mäßig, und veranlaßte keinen künstlichen Zudrang der die Wolle verlängernden Säfte. Er suchte sich Schafe von ursprünglich zusagender Hautbildung, und wirkte durch Genesis auf die Constanz seines also gebildeten Electoralschafes. So hatten wir, wenige Stunden von einander, in Sachsen selbst, zwei Abtheilungen des Electoralschafes erfahren, die sich in mancher Wolleigenschaft einander gegenüber stehen, —

*) Die Geschichte dieser neuen Schafkultur soll hier nächstens folgen.

Alles durch die Hauptkraft Zeugung, im Conflict mit Klima und Nahrung.

Herr Wirthschaftsrath Petri, der in diesen Blättern (Nr. 55 d. J.) zu Versuchen eingeladen hat, das Schaf durch öfteres Scheeren in den ersten Lebensjahren dichtwolliger zu machen, beliebe nach vorstehenden Andeutungen seine Theorie zu modifiziren. Das öftere Scheeren, als Mittel von außen, bleibt für die Hautorgane, und Multiplikation der Haarzwiebeln, im Innern, ohne Wirkung. Man kann kein dichteres Vließ anders, als von innen heraus durch Multiplikation der Haarzwiebeln erzielen, und dieses wird nur durch Zeugung möglich.

Die Natur controllirt neue Ideen am richtigsten. Wollen wir auch annehmen, daß bei jungen Lämmern, wie im dichten Wald junge, unterdrückte Bäume, unterdrückte Zwiebeln der Haut durch Lüftung Platz und Entwickelung gewönnen, und das, was durch die Präpotenz der stärkern, früher unterdrückt, nun etwas freier sich ausbilden könne: so müßte doch das Hautorgan, in dem die Haarzwiebeln mit ihren eigenen Nährgefäßen wie ein isolirter Körper da stehend gedacht werden müssen, mit zu- und zurückführenden Gefäßen, ohne denen die Haarzwiebel ein todter Punkt bleibt, zugleich von innen aus versehen werden. Kann das durch die Scheere von außen wohl möglich gedacht werden? und widerspricht eine solche Voraussetzung nicht offenbar der Oekonomie der Natur?

Ich schließe, wie Herr Beyer, mit der Aeußerung: daß das Electoralschaf nicht das höchste Ideal höherer Schafzucht sey. Die Natur hat uns einen zu tiefen Blick in ihre Werkstätte gestattet, als daß wir sie unaufgefordert, ihr Höchstes auszuliefern, entlassen könnten. — Es hat noch Niemand gewagt, dieses Ideal bestimmt auszusprechen. Ich bezeichne es sehr einfach: Es ist das bereits da gewesene und verloren gegangene Escurialschaf, — ein Schaf, welches die Wollfeinheit der Electorals mit der Wollmenge der Negretti verband. Die Natur hatte es bereits im Escurial ausgearbeitet, sonst hätte unter teutschem Himmel nicht daraus das Electoralschaf, kein im Ganzen hinaufgebildetes, sondern individuell herabgebildetes Exemplar entfallen können. Möglich wird die Wiederherstellung dieser Schafart, weil sie bereits da war. Auf welchem Wege, bleibt bei aller Andeutung doch immer noch das Geheimniß der Züchtung und das Eigenthum eines eingeübten, wachsamen, mit der Natur und der Schöpfung vertrauten Auges. Schwer wird sich ein teutscher Backwell finden, weil diese Creation statt des endlichen Geistes des Einzelnen den fortschreitenden, ausdauernden Gemeingeist einer Corporation erheischt und viele zusammengesetzte Kräfte und Theilnahme voraussetzt.

Das teutsche Merinoschaf kann es nicht heißen, weil noch ungewiß ist, wer zuerst und am glücklichsten in die geheime Werkstätte der Natur eindringt, welches Land zuerst diese Eroberung macht und wo der neue Jason das goldene Vließ aufpflanzt, in Europa oder Amerika, in Teutschland, Frankreich oder Rußland. — Es muß das restaurirte Escurialschaf heißen, — ein Name, der für alle Länder und für die summarische Eigenschaft des Gegenstandes allein anwendbar bleibt. Spanien hätte, mit der Einführung wahrer Electoralschafe, in strenger Inzucht constant geboren, bereits im Besitz reiner Negretti, den ersten Anspruch klimatisch. Ungarn kömmt klimatisch am nächsten.

Teutschland steht in großer Gefahr, seiner Intelligenz ungeachtet, sich immer mehr und mehr von diesem Ziel und Ideal zu entfernen. Es glaubte, in dem feinen, inconstanten Wollschaf, aus der gemeinen, willkürlichen Mischung der Electorals und der Negretti, oder gar aus der Composition ihrer Varietäten entfallen, das teutsche Merinoschaf schon zu besitzen. Ich schrieb dagegen meine Abhandlung über Race, Varietät und Constanz, die ich hier zur Vervollständigung (Oekon. Neuigk. 1829, Nr. 69) nachzulesen ersuche. — Das Escurialschaf ist leider in Spanien und Teutschland verloren gegangen; nur im Electoralschaf leben noch Reste. Das reine, constante, inzüchtlich consolidirte Electoralschaf, in dem Drange seine Fehler zu bessern, ist selten zu finden; auch der Negrettistamm ist durchaus nach der Tagesforderung verändert. Wo sollen wir am Ende die Elemente suchen, aus denen das Escurialschaf wieder auferstehen kann? — Soll Teutschland zu dem vorgesteckten Ziele gelangen, so kann es nur dadurch geschehen, daß der Electoral-, wie der Negrettistamm vorerst aus

reiner, inzüchtlicher Abkunft gesucht, gepflegt, geläutert, dann selbst als reine Pflanzschule, aus der mit rationeller Wechselwirkung das Ideal verwirklicht entfalle, gewissenhaft verwahrt, ja bis zur Consolidirung dieses neuen Escurial-Edelstammes, immer aus obigen Quellen aufgefrischt, bei jedem Rücktritt, neue genetische Kraft zum Aufschwung höchster Constanz empfangend, benutzt und verewigt werde.

Die Edelwolle Teutschlands, wie sie jetzt ist, wird bald in andern Ländern nachgemacht seyn. Von der Originalität des Schafstammes ist die Vorzüglichkeit der Wolle, von diesem bisherigen Vorzug der bedeutendste, ja erste Zweig des teutschen Activhandels und seine Garantien abhängig. Eine Staatsanstalt verdiente diese Rubrik; denn die Wolle bringt mehr Geld ein, als alle übrigen Ausfuhrartikel zusammen. — Doch wir werden sie erst dann etabliren, wenn es vielleicht zu spät und Teutschland bereits in andern Ländern übertroffen seyn dürfte? Auch dürften zur Regeneration die Elemente dann schon zu verdorben, und der Wille sich mit dem Bedauern erst einfinden, eine solche Anstalt früher nicht schon zu haben? Werden die Erfahrungen, welche das Escurialschaf ins Leben fördern könnten, vielleicht nicht schon mit den gebildeten Praktikern unserer Zeit zugleich untergegangen seyn? —

Ich hatte angeregt, diese etwas geistige Anstalt privatim in dem glücklichen Lande der Magyaren zu etabliren. Es liegt nicht in meiner Art, andere Insinuationen, als die öffentlich ausgesprochene Wahrheit und Uneigennützigkeit zur Erzielung anzuwenden. Der enthusiastischen Theilnahme Vieler ungeachtet scheint die Unternehmung, auf Actien basirt, sich zu verzögern und dadurch zu scheitern. Vielleicht steht die Idee in einem beschränktern Kreise anderswo auf. Wie leicht könnten einige Freunde, die ihre Erfahrungen wie in einem Tempel der Isis und Osiris unvergänglich deponirten, ein solches Institut begründen! Daß sie, nach diesem Geist, mit den höchsten Interessen für eine Ewigkeit bauten, wer könnte daran zweifeln? —

Herr Beyer beliebe zu entnehmen, daß ich das so eben Vorgetragene nicht Kritik seiner Gedanken, sondern Fortsetzung seiner Ideen überschrieben habe. Der Aufsatz des Herrn Beyer, der diesen veranlaßte, in dem so artigen, gemäßigten, bescheidenen Umriß, verdient statt Kritik die liebreichste Ermunterung zur Fortsetzung seiner Ideen und Forschungen. Wer eine Lüge aus der Natur und mittel- oder unmittelbar eine Wahrheit in unsere Mitte schafft, ist mehr Heros seiner Zeit, als in aller Welt jene, die bloß ein Ungeheuer getödtet haben. Wir müssen uns nicht selbst entmuthigen oder böswillig werden über die freundliche Mittheilung modifizirter Ideen. Durch eine bescheidene Opposition schleift sich die Wahrheit reiner; nur die Persönlichkeit, in der Larve dieser, bleibt tödtlich und häßlich. — Der Oekonom schreibt nicht immer für eine undankbare Menge. Wird diese Art Schriftstellerei auch oft mit armen Geistesproducten verwechselt, und selten mit mehr, als mit einer mitleidigen, spöttischen Duldung belohnt: so bleiben doch geistige, humane Ideen stets Bürgen derer, die da geistiger kommen werden. Vorwärts, wie die Natur, ist das Panier des Denkers und des rationellen Oekonomen! — Das Gebiet der Landwirthschaft aufzuklären, ist die humanste Arbeit der Zeit, zu der die Bessern alle freundlich geladen sind. Wie sich heute die Welt gestaltet, müssen Tausende gebildeter Menschen zum Pflug schwören, oder hungern, oder den Wanderstab nach den Einöden Amerikas und Rußlands nehmen, wo sie doch wieder nur den Pflug als Aegide des Lebens finden. Wie einst der Perser die Sonne als seine nächste Wohlthäterin anbetete, so müssen bald in Europa Tausende aus andern zu voll gepfropften Ständen den Pflug verehren. In Teutschland sieht der Familienvater es bereits als eine gute Versorgung seines Sohnes an, wenn er als gemeiner Soldat, ein sonst so geflohener Zwangdienst, untergebracht ist, und was sucht der traurige Auswanderer anders, als ein Bischen Erde, die ihm in seinem Vaterlande versagt wird? Die teutsche Erde wird zu enge, weil wir sie nur mit der rohen Kraft des gemeinen Ackermanns bauen; für rationelle Landwirthe hält sie noch für hundert Millionen Menschen Raum.

283. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Frankreich.

Uebersicht der Mittelpreise der Körner, um als Richtschnur der Aus- und Einfuhr nach den Gesetzen des 16. Juli 1819 und 4. Juli 1821 zu dienen.

Festgesetzt den 30. September 1830.

(Vergl. Nr. 72.)

Für die Departements erster Klasse.

Limito der Ausfuhr von Getreide und Mehl 26 Fr.

— — Einfuhr von Weizen unter 24, von Roggen und Mais unter 16, von Haber unter 9 Fr.

Einzige Section. Toulouse, Fleurance, Marseille, Gray: Weizen 23 Fr. 29 C., Roggen 15 Fr. 94 C., Mais 12 Fr., Haber 9 Fr. 18 C.

Für die Departements zweiter Klasse.

Limito der Ausfuhr von Getreide und Mehl 24 Fr.

— — Einfuhr von Weizen unter 22, von Roggen und Mais unter 14, von Haber unter 8 Fr.

Erste Section. Marans, Bordeaux, Toulouse: Weizen 20 Fr. 42 C., Roggen 14 Fr. 28 C., Mais 10 Fr. 21 C., Haber 6 Fr. 24 C.

Zweite Section. Gray, St. Laurent, Grand Lemps: Weizen 28 Fr. 40 C., Roggen 16 Fr. 54 C., Mais 14 Fr. 42 C., Haber 6 Fr. 55 C.

Für die Departements dritter Klasse.

Limito der Ausfuhr von Getreide und Mehl 22 Fr.

— — Einfuhr von Weizen unter 20, von Roggen und Mais unter 12, von Haber unter 8 Fr.

Erste Section. Mühlhausen, Straßburg: Weizen 22 Fr. 32 C., Roggen 15 Fr. 34 C., Haber 6 Fr. 93 C.

Zweite Section. Bergues, Arras, Roye, Soissons, Paris, Rouen: Weizen 21 Fr. 56 C., Roggen 10 Fr. 64 C., Haber 7 Fr. 47 C.

Dritte Section. Saumur, Nantes, Marans: Weizen 19 Fr. 32 C., Roggen 11 Fr. 93 C., Haber 8 Fr. 18 C.

Für die Departements vierter Klasse.

Limito der Ausfuhr von Getreide und Mehl 20 Fr.

— — Einfuhr von Weizen unter 18, von Roggen und Mais unter 10, von Haber unter 7 Fr.

Erste Section. Metz, Verdun, Charleville, Soissons: Weizen 21 Fr. 10 C., Roggen 12 Fr. 47 C., Haber 6 Fr. 72 C.

Zweite Section. St. Lo, Paimpol, Quimper, Hennebont, Nantes: Weizen 19 Fr. 42 C., Roggen 10 Fr. 46 C., Haber 7 Fr. 37 C.

2. England.

1. Getreide. a) London, 4. Sept. Das Getreide ging flau, in Folge des anhaltend schönen Wetters; doch schien es mit Weizen gegen den Schluß des Marktes angenehmer geworden zu seyn. Die Eigenthümer von fremdem Weizen unter Schloß werden nun wahrscheinlich zur Entrichtung der Gefälle schreiten, ohne erst zu sehen, wie es mit diesen in nächster Woche gehen wird. Ein Unterschied von nur 1 Schill. im Durchschnittspreise ist die Ursache, daß der Zoll nicht schon auf 1 Schill. heruntergegangen ist. Es sind diese Woche zugeführt worden:

	Weizen. Qr.	Gerste. Qr.	Haber. Qr.	Mehl. Säcke.
Von England	3100	100	1250	3730
— d. Auslande	12700	—	8850	—

b) London, 7. Sept. Wir hatten gestern eine ansehnliche Zufuhr von englischem Weizen, die bessern Qualitäten gingen zu 3 Schill. niedrigern Preisen ab, die schlechtern aber waren selbst bei 3 — 5 Schill. Preiserniedrigung nicht unterzubringen. In fremdem Weizen ist wenig gemacht worden und dessen Preise sind ebenfalls etwas gewichen; doch behauptet sich die alte Waare verhältnißmäßig besser, als die neue. Von neuer Gerste, im Allgemeinen schön von Qualität, sind mehrere Partien zu 34 — 38 Schill. verkauft worden. Schöner, frischer Haber ging gut ab zu den Notirungen, in altem, fremdem aber war bei 1 Schill. Preiserniedrigung weit weniger zu thun. Bohnen unverändert. Graue Erbsen 1 Schill., weiße Kocherbsen 2 Schill. theurer.

c) London, 10. Sept. Auf die Angabe, daß die Erndten im Norden sehr durch anhaltenden Regen gelitten, wurde Weizen heute 1—2 Schill. besser, als vorigen Montag bezahlt; doch schien diese Steigerung

dem Begehr, der sonst wohl allgemein und bedeutend geworden wäre, Abbruch zu thun. Haber war auch sehr gesucht und ist etwas höher im Preise anzunehmen. Die Gefälle von Weizen sind wieder 4 Schill., die von Gerste, Haber und Roggen 1½ Schill. in die Höhe gegangen. Es sind diese Woche zugeführt worden:

	Weizen. Qr.	Gerste. Qr.	Haber. Qr.	Mehl. Säcke.
Von England	4550	480	3100	5010
— Irland	—	—	80	—
— d. Auslande	22950	200	13400	—

2. Wolle. London, 7. Sept. Die Frage für die ordinären Sorten mehrt sich. Die Zufuhren aus Spanien und Teutschland sind sehr unbedeutend.

3. Niederlande.

Getreide. a) Amsterdam, 4. Sept. Mit Ausnahme von Roggen im Entrepot, der fortwährend gesucht bleibt und auch gestern in ansehnlichen Partien begeben worden ist, war der Umsatz zu folgenden Preisen nur beschränkt: 126 Pfd. weißbunter, pohlnischer Weizen 385 fl.; 125 Pfd. hochbunter dito 355 fl.; 124 Pfd. schöner, friesischer 300 fl.; 118 Pfd. dito 265 fl.; 117 Pfd. bunter Eider 238 fl.; 117 Pfd. Pernauer Roggen 186 fl.; 118 Pfd. preußischer 188 fl.; 119 Pfd. Arensburger 188 fl.; 118—119 Pfd. preußischer 172—174 fl.; 116 Pfd. dito 162 fl.; 118 Pfd. Rigaer 170 fl. (letztere 3 Sorten im Entrepot); 110 Pfd. Königsberger Gerste 135 fl., neue Zeeuwsche Sommergerste 132 fl.; 82—90 Pfd. Haber 106 bis 128 fl.; 78 Pfd. dicker Gröninger 94 fl.

b) Amsterdam, 14. Sept. Gestern hat sowohl in Weizen, als auch in Roggen ein sehr ansehnlicher Umsatz Statt gefunden. Es sind folgende Preise bezahlt worden: 129 Pfd. schöner, hochbunter, pohlnischer Weizen 390 fl.; 126 Pfd. bunter dito 378 fl.; 125 Pfd. neuer dito 365 fl.; 123—125 Pfd. 355—360 fl.; 123 Pfd. ordin. dito 350 fl.; 125 Pfd. rother Königsberger 330 fl.; 128 Pfd. ordin. gedörrter dito 305 fl.; 128 Pfd. oberländischer 335 fl.; 124 Pfd. rheinischer 315 fl.; 118 Pfd. Kubanka 285 fl.; 129 Pfd. gedörrter 300 fl.; 120 Pfd. ordin. Wismar'scher 280 fl.; 120 Pfd. Bandholmer 290 fl.; 122 Pfd. holsteinischer 290 fl.; 116—118 Pfd. neuer Vorländischer 240 bis 245 fl.; 124 Pfd. friesischer 305 fl.; 117—118 Pfd. preußischer Roggen 196—200 fl.; 120 Pfd. dito 203 bis 205 fl.; 118—120 Pfd. alter dito 204—208 fl.; 121 Pfd. pommerscher 210 fl.; 117 Pfd. Pernauer 200 fl., und im Entrepot: 118 Pfd. Rigaer 183 fl.; 115 Pfd. Archangel'scher 172 fl.; 117 Pfd. preußischer 180—182 fl.; 111 Pfd. Nassaudiezer Gerste 156 fl.; 81 Pfd. feiner Haber 105 fl.; 78 Pfd. dicker 98 fl.; 121 Pfd. Amersforter Buchweizen 290 fl.; 105 Pfd. holsteinischer 180 fl.; 113—114 Pfd. neuer Stichscher 272 fl.

c) Rotterdam, 8. Okt. Der König hat, in Erwägung, daß es von Wichtigkeit sey, die gegenwärtigen Umstände durch Theurung der Lebensmittel nicht zu erschweren, verordnet, daß die Eingangsrechte auf das Korn vermindert, und nach den Bestimmungen des Tarifs, der durch das Gesetz vom 26. August 1822 angeordnet ist, festgesetzt werden sollen. Hiernach bezahlen Weizen, statt circa 28—30 fl. die Last, jetzt nur 7½ fl.; Roggen, statt 18—19 fl., nur 5 fl.; Gerste, statt 14 fl., nur 4 fl.; Haber, statt 7 fl., nur 2½ fl., und Spelz, statt 15 fl., ebenfalls nur 2½ fl. Der Transitozoll aber beträgt nach eben jenem, jetzt wieder in Kraft tretenden Beschlusse für Weizen 2⅓, Roggen 1⁷⁄₁₀, Gerste 2⅓ und Haber 1 fl. die Last.

d) Brüssel, 12. Okt. Die Theurung der nothwendigsten Lebensmittel ist auf eine lange nicht erlebte Höhe gestiegen. Der Laib Brod wird mit 4 Kr., das Pfd. Fleisch mit 1¼—1½ Kr. bezahlt.

e) Aus dem Haag, 18. Okt. Da der stäte Regen der Erndte im Allgemeinen nachtheilig gewesen ist, so hat der König alle Vorsorge getroffen, um den Armen und den wenig bemittelten Klassen für den herannahenden Winter ihre Bedürfnisse zu sichern.

4. Preußen.

1. Getreide. Danzig, 2. Sept. Das unbeständige Wetter während der letzten 14 Tage hat an unserm Getreidemarkte die Speculation rege gemacht, hauptsächlich ist Roggen bedeutend im Preise gestiegen. Weizen hat sich wenig verändert; in andern Getreidearten war der Umsatz von keinem Belang. Unsere zuletzt bezahlten Preise sind folgende: 122 Pfd. Weizen 300 fl.; 126 Pfd. dito 420 fl.; 127—128 Pfd. dito

430, 450 — 480 fl.; 131 Pfd. dito 510 fl.; 133 Pfd. dito 550 fl.; 117 — 118 Pfd. Roggen 200 fl.; 119 bis 120 Pfd. dito 210—211½ fl.; 98—102 Pfd. Gerste 120—125 fl.; 67 Pfd. Haber 100 fl.; gelbe und weiße Erbsen 160, 165 — 185 fl. Die Verschiffungen sind ansehnlich gewesen, wodurch unsere Getreidevorräthe als unbedeutend zu betrachten sind.

2. Wein. Getreide. Koblenz, 8. Okt. Der vom Könige bewilligte Nachlaß der ganzen Moststeuer für das laufende Jahr, so wie aller Rückstände derselben, ist für den unbemittelten Weinbauer desto wohlthätiger, je mehr sich der durch den geringen Ausfall der Roggenerndte gesteigerte Brodpreis für ihn auf eine bereits fühlbare Weise erhöht. Es besitzt derselbe in der Regel nicht so viel Getreideland, als zur Erzielung des für seinen Haushalt erforderlichen Brodbedarfs nöthig ist. Es ist in diesem Jahre nur die Hälfte an Roggen, ⅔ an Weizen und ¾ an Spelz gewonnen worden, doch aber ist bei dem ziemlich günstigen Ausfalle der Gerste-, Haber- und der Kartoffelerndte keine Noth zu befürchten, zumal die so bedeutenden, für den Militärbedarf bestimmten Getreidezufuhren aus der Ostsee die Hoffnung begründen, daß dadurch die Fruchtpreise bis zum künftigen Sommer keine zu besorgende Höhe erreichen werden.

3. Wolle. Breslau, im Okt. Bei dem so eben geendigten Herbst-Wollmarkt ist, abgesehen davon, daß viele Schafheerden wegen eingetretener Pockenkrankheit nicht geschoren werden konnten, die Wolle sowohl in der Qualität, als Quantität besser ausgefallen, als man erwartet hatte. Uebrigens haben den dießmaligen Wollmarkt nur wenige Schafzüchter besucht, da die eingebrachte Wolle sich größtentheils in den Händen Auswärtiger (namentlich Engländer) befand, welche dieselbe bereits auf dem Lande zu niedrigen Preisen eingekauft hatten. An den ersten Tagen des Marktes wurde für den Ctr. Sommerwolle 4, 6—8 Rthlr. mehr, als im vorjährigen Herbst-Wollmarkt bezahlt; am dritten Tage wichen die Preise wieder um 3 — 4 Rthlr. Die mittelfeine und feine schlesische einschürige Wolle dagegen hat sich vom Anfange des Marktes bis zu Ende im Preise von 55—70 Rthlr. erhalten, und ist die mittelfeine im Preise bis 65 Rthlr. von den Wollzüchtern fast gänzlich verkauft worden. Nach der extrafeinen, ganz feinen einschürigen, so wie nach der zweischürigen Winterwolle dieser Gattung, sowohl schlesischen, als pohlnischen, war im Allgemeinen wenig Begehr, und sind davon gegen 2000 Ctr. unverkauft geblieben. Dagegen ist die Sommerwolle bis auf eine Kleinigkeit, und zwar an hiesige Wollhändler und an inländische Fabrikanten gänzlich verkauft worden. Es waren im Ganzen zum Verkauf ausgestellt 9190 Ctr.; 1152 Ctr. mehr, als am vorigen Herbst-Wollmarkte.

5. Frankfurt.

Getreide. 12. Okt. Der gezwungene Umschlag in Mainz, der im rheinischen Getreidehandel die Concurrenz anderer Städte, und namentlich unsers mit so großen Kapitalien versehenen Platzes ausschließt, gibt den Mainzer Speculanten ein sicheres Mittel an die Hand, die Preise ihres Marktes, je nachdem es ihr Vortheil erheischt, zum Steigen oder zum Fallen zu bringen. So lange man wegen Abschluß des jetzigen Lieferungs-Contractes zur Verproviantirung der Festung Mainz im Betrage von 700,000 fl. in Unterhandlung stand, sind die Preise des Getreides gestiegen; nun, da er abgeschlossen ist, werden sie sinken. Der gezwungene Umschlag in Mainz verrückt im Handel, wie man sieht, die natürlichen Verhältnisse, und erzeugt einen erkünstelten Zustand und ein bedeutendes Schwanken in den Frucht- und Brodpreisen, das sehr geeignet ist, die arbeitende Klasse mit Besorgnissen zu erfüllen und in steter Aufregung zu erhalten. Nachdem die höchst vortheilhaften, weit über den Notirungen des letzten Marktes stehenden Preise, zu welchen die Mainzer Kornhändler ihre Lieferung abgeschlossen haben, bekannt geworden waren, ist von Seite anderer Speculanten das Anerbieten erfolgt, das verlangte Getreide um 15 % wohlfeiler zu liefern und nebstdem jenen Kornhändlern für ihren Rücktritt eine Entschädigung von 5 % zu bewilligen. Dieß Anerbieten beweis't, welche Nachtheile dem Publikum aus dem gezwungenen Umschlag in Mainz erwachsen, der den freien Handel aller Uferbewohner des Oberrheins und Mains stört und nur einigen Speculanten zum Vortheil gereicht.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 87. 1830.

284. Landwirthschaftliche Berichte. Viehzucht.

Die Viehausstellung in Pesth den 6. Juni 1830.

Als ich gestern Nachmittag, als den 6. Juni, auf dem Rennplatze, eine halbe Stunde östlich von Pesth, mich auch unter das wißbegierige Publikum mischte, um die Viehausstellung, so wie das Rennen der englischen und der ungarischen Bauernpferde, mit anzusehen, konnte ich mich nicht genug verwundern, daß dieß Jahr die resp. Heerdenbesitzer meistens eine vorzügliche Auswahl der Ausstellschafe getroffen hatten. Statt daß im vorigen Jahre meist zu tadelnde Thiere vorkamen, sah man jetzt Alles verbessert, verfeinert, ja selbst das Infantado sah man gleichsam auf einmal in Electoral umgeschaffen, — ein Beweis, wie nützlich die vorjährige Ausstellung und die Rügung der fehlerhaften Ansichten eingewirkt haben. Möchten auch dießmal diese Zeilen etwas dazu beitragen, daß die dießjährigen Fehler auch verbannt würden, und Ungarn kann sich dann mit der Viehschau andern Ländern zur Seite stellen. Zu bedauern war es wirklich, daß Scakwar mit seinen kurz Electoral-Super-Electa-Müttern den Glanz der dießjährigen Schau nicht verherrlichte, was vielleicht künftiges Jahr zu hoffen ist.

Ich schreite nun zur Beschreibung der Thiere nach ihrer Reihenfolge, wie sie nach einander aufgestellt waren.

1) Die Schafe, circa 15 Stück in 3 Stallungen, dem Herrn Grafen Ludwig v. Karoly gehörig. Die Sprung- und Zuchtmütter, so wie die Jährlinge beiderlei Geschlechts, zeigten schon in einiger Entfernung durch ihre rosenfarbnen, halbramskopfförmigen, ausdrucksvollen Gesichter ihren hohen Adel und Feinheit; ihr Pelz war vorzüglich stumpf gestapelt und geschlossen, mit vieler Sanftheit verbunden, die freilich durch Stallfütterung im Schatten erhöht worden ist. Ferner zeichneten sich diese Thiere vor allen übrigen durch Größe, Reichwolligkeit, Ausgeglichenheit auf allen Theilen des Körpers und durch Egalität im Faden bis in die Spitzen aus. Dabei waren sie sehr kräftig und gut genährt, auch die Form ihres Körpers war in jeder Art vortrefflich. Ausnehmend hat mir der Jährlingswidder Nr. 1, ein Super-Electa, gefallen, obwohl dem Jährling Nr. 15 von Andern mehr Beifall wurde. Letzterer war dünnwolliger, zeigte seine Einkerbungen daher deutlicher und gefiel dem flüchtigen Auge. Eine dichte, niedrig gestapelte Electoralwolle bedarf besonderes Licht und ruhiges Auge, und wird daher noch von Vielen verkannt. Ferner war die beste unter den guten die Jährlingsmutter Nr. 34 Electa. — Ich setze dieß Vieh in die hoch und niedrig gestapelte Electoralrace; sie hat, wie hinlänglich bekannt ist, eine gute Wäsche.

2) In einer Stallung die 5 Zuchtmütter des Hrn. Baron Carl v. Podmanitzky von vortrefflicher Statur mit hoher Feinheit, gut und dicht gestapelt. Die Electamutter mit dem schwarzen Zeichen auf der Nase war äußerst dichtwollig, so daß man erst bei langer Ruhe des Auges die Kerbungen wahrnahm. Die übrigen hatten einen kleinen Fehler, nämlich ihr Stapel ließ sich etwas schwer durch die Finger von einander trennen, und schien etwas verwebt zu seyn. Sie sind hoch und niedrig gestapelte Electorals.

3) Die Jährlings- und Zuchtschafe des Herrn

Grafen Johann v. Esterhazy waren von mittlerer Feinheit, uneben gestapelt, z. B. der Bock Nr. 89 erreichte die Secunda. Die Thiere waren zur hochgestapelten Electoralrace zu zählen, Gestalt und Wollqualität berücksichtigt.

4) Die Widder und Mütter des Herrn Grafen Moritz v. Sandor waren hochfein, doch fast alle hatten Neigung zum Zwirnen, und dieß verminderte ihren Werth. Der zweijährige Bock Nr. 92 und die zweijährige Mutter Nr. 320 übertrafen an Feinheit, aber auch an Kleinheit Alles, und daher kann man sie mit Recht Super-Electissima nennen. Uebrigens war das Vieh gesund und wohl genährt. Ich zähle es zu den niedrig gestapelten Electorals.

5) Das Vieh des Herrn Grafen Emmerich v. Festetits näherte sich der höhern Feinheit, war groß von Statur, robust und reichwollig, auch gut gestapelt. Nr. 1, ein dreijähriger Sprungwidder, erreichte Prima mit hoher Wolle. Der Jährlingsbock vom Nazer Stamm hatte einige vorstehende Ränder der Stapel, welches eine ungleiche Länge des Wollfadens anzeigte. Man pflegt diesen Fehler mit dem Ausdrucke Binder zu benennen. Außer dem Nazer Stamm zeigten die übrigen Thiere noch mehr Hinneigung zum hoch gestapelten Infantado-Character.

6) Die Widder des Herrn Grafen Huniady auf Uermeny (Mütter waren nicht vorhanden) waren alle hochfein, dicht und sehr gut gestapelt, hatten eine etwas kräftigere Wolle, als Nr. 1, im Gefühl war sie weniger sanft, was jedoch Ursache des Weideganges ist; Statur verhältnißmäßig und von zu wünschender Größe. Die Jährlingswidder Nr. 176 und 216 hatten etwas Abweichung am Halse, Koder und Unterschenkel, sonst würde man sie zu Electa haben stellen können. Ich setze dieß Vieh in die niedrig gestapelte Electoralrace.

7) Das Vieh des Herrn Großhändlers Kappel aus Pesth war sehr reichwollig und groß in Statur; es erreichte nur die mittlere Feinheit, z. B. der Sprungwidder Nr. 117 Secunda, 3 Jahre alt. Die übrigen hatten den Fehler des Spinnens, d. h. es hingen Fäden über den Pelz herum. Im Allgemeinen gehört das Vieh zur hoch gestapelten Electoralrace.

8) Die Schafe des Herrn Baron v. Kempelen erreichten die mittlere Feinheit, auch gewahrte man in den Thieren mehr Infantado-Blut; sie waren langwollig.

9) Die Widder und Mütter des Herrn Grafen v. Batthiany waren von vorzüglicher Statur, mit einer sehr kräftig und gut dichtgestapelten Wolle bewachsen, sehr reichwollig von mittlerer Höhe, im unausgedehnten Zustande (2 Zoll). Die Wolle hatte die höhere Feinheit. Auch unter ihnen fand man theils Neigung zum Zwirnen, oder, um mich deutlicher auszudrücken, eine nicht neben einander parallele Hinauslaufung des Wollhaars, sondern eine Ueberkerbung und gleichsam rückwärtsziehende Neigung, wodurch krause Wellungen der Stapelspitzen sichtbar werden. Der spanische Stamm ist von diesen Fehlern ganz frei.

10) Das Vieh Sr. Durchlaucht des Fürsten von Grassalkovits war von hoher Feinheit, nur hatte es das Uebel der Neigung zum Zwirnen auf dem Rükken. Selbst der schöne Jährlingswidder Nr. 46, Electa, und die schöne Electa-Zuchtmutter Nr. 12 waren davon nicht frei. Die dießjährigen Lämmer waren sehr schön, fein- und reichwollig. Das Vieh gehörte meist zur hochgestapelten Electoralrace.

11) Die Schafe des Herrn Baron Georg von Ortzy hatten ebenfalls Neigung zum Zwirnen, auch zeigte sich die Spinnwolle. Das Vieh näherte sich der höhern Feinheit und ist zu den niedrig gestapelten Electorals zu setzen. — Das halbwilde, junge, großgehörnte, graue, ungarische Vieh des Herrn Baron gefiel sehr.

Eine Hammelheerde, welche vorgezeigt wurde, hatte nichts Ausgezeichnetes, ausgenommen eine mehr als mittlere Größe; sie sollte dem Herrn Baron von Ortzy gehören.

Zwei wunderschöne, fette Ochsen, dem Herrn Grafen v. Huniady gehörig, beide circa 36 Wiener Centner an Gewicht, schienen die Meinung des Herrn Baron v. Podmanitzky zu bestätigen, welcher über mein Lob, was ich der ungarischen Rindviehrace gern gebe, nicht mit übereinstimmte; denn der Herr Baron meint, daß sowohl zur Mastung und zum Zug das ungarische Vieh mit teutschem gekreuzt werden müsse, wenn es seinem Zwecke vollkommen entsprechen solle. Diese Ochsen sollen aus solcher Kreu-

zung mit Schweizer-Vieh entstanden seyn; sie hatten die Farbe der Märzthaler, so wie den Kopf.

Ferner fanden sich vor zwei Mast-Eber, beide circa 11 Ctr. geschätzt. Da kein Zettel dabei angeschlagen war, kann ich nicht bestimmt erwähnen, wem sie gehörten.

Ferner sah man ein großes chinesisches Schwein, dessen Füße, wie auch die Augen, wegen dem großen Körperumfang kaum zu sehen waren und schätzte sein Gewicht auf 3 Ctr. Man sagte, es gehöre dem Herrn Andreas Schmidt, Arendator der Pesther Stadtfelder.

Den 7. Juni beehrten mit Ihrer hohen Gegenwart die Ausstellung Se. kaiserl. Hoheit der Erzherzog Joseph, Palatinus vom Königreiche Ungarn.

Es wurden an diesem Tage einige noch zugekommene Stück Schafe einer berühmten Heerde Ungarns vorgezeigt, nämlich die des Herrn v. Gál. Ich war nicht zugegen, jedoch versicherte mir ein sehr geachteter Mann in Pesth und Sachkenner, daß dieß Vieh sehr klein und lockerwollig gewesen sey, aber an Feinheit vielleicht alles übrige Vieh übertroffen habe.

C. E. Sorge,
ehemals Beamter in Preußisch-Schlesien und Pohlen.

Landwirthschaftliche politische Verhältnisse. Geschichte der Landwirthschaft.

Ueber die Länder-Gemeinheiten beim Landbau und über Parzellirungen.

(Fortsetzung von Nr. 83.)

Die Erfahrung im Ackerbau lehrt nun noch unbezweifelt, daß der kleine Ackerwirth auf wenigen Morgen jederzeit einen verhältnißmäßig größern Ertrag gewinnt, als der große Ackerwirth auf großen Wirthschaften. Der kleine Wirth ist mit Frau und Kindern auf dem Acker beschäftigt; jedes Unkraut, welches dem Wachsthum der angebauten Frucht hinderlich wird, wird mit Vorsicht ausgejätet und noch in der Viehfütterung nutzbar gemacht. Der kleine ackerwirthliche Betrieb macht den höhern Ertrag allerdings nur durch die darauf verwendete mehrere Arbeit möglich; es entwickeln sich aber in solchen kleinen Wirthschaften eine Menge Arbeitskräfte, welche größere Wirthe durchaus nicht anwenden können und welche ganz unbenutzt bleiben würden, wenn sie in kleinen Wirthschaften nicht eben so benutzt, als entwickelt würden. Vertheilt man diese Arbeit auf die mehr gewonnene Frucht, so wird sich dieß Verhältniß in der Regel ausgleichen. Je mehr also in einer stark anwachsenden Bevölkerung die Kräfte des Bodens zur Ernährung derselben in Anspruch genommen werden müssen, je mehr wird es daher auch nothwendig, die größern Wirthschaften zu zerschlagen und ihre Parzellirung in kleinere zu befördern. Dieß setzt aber die möglichste Freiheit des Ackerbaues von allen Gemeinheits-Rechten voraus, mithin wird auch die ausgedehnteste Auseinandersetzung und Aufhebung aller Gemeinheiten eine Bedingung und ein dringendes Bedürfniß zur Ernährung einer stark anwachsenden Bevölkerung. Wenn nun ein starker Anwuchs der Bevölkerung die allgemeine Kultur der Völker zu ihrem Glück vorwärts treibt, die Zunahme der Bevölkerung jederzeit aber von der Leichtigkeit ihrer Ernährung besonders befördert wird, so ist auch die Aufhebung der Gemeinheiten und die ausgedehnteste Separation zur allmähligen Beförderung der Parzellirungen ein unbedingtes Erforderniß der vorschreitenden Kultur, und die Regierungen befördern solche sehr, wenn sie die Hindernisse dieser Separationen möglichst entfernen.

Es ist indessen nicht die Möglichkeit, sondern ganz besonders auch die Leichtigkeit der Ernährung, welche mit zunehmender Bevölkerung Kultur, Wohlstand und Glück der Völker befördert. Es kann dem in der Fabrikation und in der bürgerlichen Gewerbsamkeit beschäftigten Familienvater wenig nützen, wenn der Ackerbau die Mittel zu seiner Ernährung auch im reichlichsten Maße hervorbringt, wenn er in seinem Gewerbe nicht so viel verdienen kann, seiner Familie die Mittel zu ihrer Ernährung zu verschaffen. Diese Fälle müssen aber mit der Zeit überall eintreten, wo das Gewerbe des Ackerbaues auf große Ackerwirthschaften beschränkt, nicht allgemein zugänglich ist. Dieß wird leicht klar werden, wenn wir den Gang der Kultur und Bevölkerung nur

etwas näher betrachten. In einer schwachen, aber vorschreitenden Bevölkerung ist es insbesondere der Ackerbau, welcher die Arbeitskräfte einer Nation in Anspruch nimmt, das bürgerliche Gewerbe beschränkt sich auf die nothwendigsten gemeinen Handwerker, und was die Nation über die durch solche befriedigten Bedürfnisse bedarf, erhält sie im Tausch gegen Producte des Ackerbaues, durch Vermittlung des Handels aus dem Ausland. Im weitern Anwuchs der Bevölkerung macht der vermehrte innere Gebrauch den Ackerbau lohnender, gemeinhin wird dann aber, ziemlich in gleichem Verhältnisse, der Absatz der Producte des Ackerbaues ins Ausland weniger vortheilhaft und der Nutzen des Austausches gegen Manufaktur-Erzeugnisse wird geringer. Dieß reizt zur Erweiterung der bürgerlichen Gewerbsamkeit, das gemeine Handwerk verbessert sich, es erweitert sich, es benutzt die Erfahrungen des Auslandes, es entstehen nach und nach Fabriken. Unter dem Schutze einer weisen Regierung wendet sich dann die Zunahme der Bevölkerung vorzüglich den bürgerlichen Gewerben zu, wo nun die Arbeitskräfte gesucht werden und die Arbeit lohnen wird; die Städte bevölkern und erweitern sich. Mit der Zeit stellt sich die Fabrikation mit dem innern Bedürfniß ins Gleichgewicht; wenn dann eine Nation in der Fabrikation nicht dahin gelangt ist, mit dem Auslande die Concurrenz halten zu können, und wenn sie nicht von einem belebten äußern Handel besonders unterstützt wird, verliert die weiter vorschreitende Fabrikation ihre Vortheile; die Fabrik-Inhaber raffiniren dann auf Erweiterung der Maschinen-Fabrikation, um Menschenhände zu entbehren. Die wachsende Bevölkerung, welche gerade in der großen Menge der Arbeiter auch am größten ist, vermehrt nun das Angebot der Arbeit bei den bürgerlichen Gewerben; hierdurch sinkt der Arbeitslohn immer mehr herunter, und wie sehr der Ackerbau auch einen Ueberfluß an Nahrung produzirt, wie billig in fortschreitender Industrie die Preise der Lebensbedürfnisse sich auch stellen mögen, es muß dennoch eine Verarmung in der großen Mehrheit der arbeitenden Klasse eintreten, weil bei ihrer fortgesetzten Vermehrung die Mittel zum Erwerb immer geringer, der Erwerb immer kleiner wird.

Dieser Zustand, der von einer wirklichen Uebervölkerung noch sehr weit entfernt seyn kann, ist es gemeinhin, welcher die Besorgniß einer Uebervölkerung erregt, und bei einseitigen Stuben-Gelehrten zu den exzentrischsten Vorschlägen, derselben abzuhelfen, Anlaß gegeben hat. Ganz gegen den Vortheil der Länder befördert man die Auswanderung, und stößt oft eine betriebsame, fleißige Bevölkerung aus, welche der vorschreitenden Kultur zum wahren Nutzen gereichen würde, wenn sie im Lande erhalten würde. Das Wahre an der Sache ist nur eine ungünstige Vertheilung der Menschen in die verschiedenen Zweige der Gewerbsamkeit, oft durch Vorurtheil, noch öfter durch Privat-Interesse hervorgebracht und befördert. Daß der Ackerbau, wenn er von allen Gemeinheiten und von hindernden Servituten befreit wird, einen bedeutend gesteigerten Ertrag geben kann, glauben wir im Vorhergehenden hinreichend erörtert zu haben. Daß dieser Ertrag noch sehr bedeutend erhöht werden kann, wenn der Kartoffelbau möglichst befördert und darauf gedacht wird, den in den Kartoffeln liegenden nährenden Mehlstoff für die gemeinen Bedürfnisse des Lebens mit einer größern Dauer auch eine größere Anwendbarkeit zu geben, dürfte gleichfalls keiner weitern Beweise bedürfen. Daß also nicht Mangel an Nahrungsmitteln Ursache einer anscheinenden Uebervölkerung seyn kann, liegt zu Tage, wenn der Ackerbau nur so betrieben wird, daß die mögliche Nutzung nicht durch Einschränkung zurückgehalten wird. Den Beweis hiervon geben alle Länder, in denen der Ackerbau nicht unnatürlichen Beschränkungen unterliegt; die Preise der ländlichen Erzeugnisse sind in neuern Zeiten sehr tief heruntergegangen, Nahrungsmittel sind im Ueberfluß vorhanden, und dennoch nimmt die Armuth der arbeitenden Klasse so zu, daß der Schein einer Uebervölkerung immer mehr Grund zu gewinnen scheint. Die Ursache davon liegt ganz unbezweifelt in der unrichtigen Vertheilung des Ackerlandes und in seiner Zusammengezogenheit in zu große Güter. Daß diese Güter, ungeachtet es erwiesen ist, daß sie verhältnißmäßig weniger produziren, als kleinere, dennoch einen Ueberfluß an Nahrungsmitteln produziren können, gibt den sichersten Beweis, daß eine wirkliche Uebervölkerung nicht Statt findet; daß diesem ungeachtet die Folgen einer Uebervölkerung mehr oder weniger dennoch Statt finden, gibt aber den Beweis, daß der Ackerbau, obwohl er für die ganze Bevölkerung Nahrung genug

hervorbringt, dennoch nicht Menschen genug die Mittel gibt, sich diese Nahrung zu erwerben.

In der möglichsten Freiheit zur Parzellirung des Ackerlandes werden sich von den Arbeitern, welche bei ihrer fortgesetzten Zunahme in der Fabrikation keine nährende Arbeit finden, jederzeit mehrere finden, welche sich dem Ackerbau zuwenden werden, wenn es ihnen möglich wird, kleine Parzellen zu erwerben; dieß wird zunächst bei den Ackerländern der Städte geschehen; die Arbeiter, welche in den bürgerlichen Gewerben nicht hinreichende Arbeit finden, werden sich auch bestreben, kleine Landparzellen zu erwerben, um in einer Nebenarbeit von diesen die dringendsten Bedürfnisse des Unterhalts zu gewinnen. Die Ackerländer der Städte unterliegen daher zunächst der Parzellirung oft in ganz kleine Parzellen. Ueberfluß an Dünger und eine sorgfältige Spatenkultur erhöhen ihren Ertrag, besonders im Kartoffelbau, aufs Höchste, und wie weit diese Parzellirung auch gehen mag, sie kann einem Lande nie nachtheilig werden.

Mit der Zeit reichen aber auch die städtischen Grundstücke nicht mehr aus, die in der Fabrikation nicht mehr zu beschäftigenden Arbeiter zu ernähren, diese wenden sich dann auf das Land und gehen zu dem Stande der Ackerbauer ganz über; diese werden dann von dem Ackerbau nicht bloß ernährt werden, sondern sie werden darin auch die Mittel finden, diese Nahrung zu erwerben; sie müssen darin nicht bloß ihren Nahrungsunterhalt, sie müssen auch die Mittel zu ihrem übrigen Unterhalt, auch die Steuern an den Staat erwerben. Je mehr dieß geschieht, um so mehr wird sich die große Menge der überflüssigen Fabrikarbeiter vermindern; das Angebot der Arbeit wird abnehmen und die beschäftigt bleibenden Arbeiter werden auf einen Lohn kommen, von dem sie ihre Ernährung bestreiten können. Das natürliche Verhältniß zwischen der Klasse der Ackerbauer und der Klasse der Manufacturisten wird sich zu Aller Vortheil herstellen und so lange erhalten, wie der Boden irgend im Stande ist, seine Volksmenge zu ernähren.

So sehr dieß dem unpartheiischen Leser auch einleuchten wird, so zeigen sich doch noch so viele Vorurtheile und Schwierigkeiten gegen die Parzellirung der Ackerländer, daß es nothwendig wird, sie hier näher zu untersuchen. So wendet man gegen die Parzellirung besonders ein:

1) Daß in der zu großen Zunahme der im Ackerbau beschäftigten Menschen die Producte des Ackerbaues auch in so großem Umfange von diesen consumirt werden würden, daß für die Ernährung der nicht Ackerbau treibenden Bevölkerung nicht genug übrig bleiben würde. Bei genauer Erwägung hebt sich dieser Einwand von selbst. Soweit die Parzellirung die Feldmarken der Städte betrifft, gereicht der in den Parzellen bewirkte Anbau unmittelbar zur Ernährung der im bürgerlichen Gewerbe beschäftigten Arbeiter, auch wenn der kleine Besitzer nicht mehr produzirt, als er mit seiner Familie consumirt. Eine Familie auf dem Lande lebt nicht bloß im Essen und Trinken, sie bedarf Obdach, Feuerung, Geräthe für die Wirthschaft; sie bedarf Kleidung und, wenn sie es möglich machen kann, noch manche Bequemlichkeiten. Alle diese Bedürfnisse muß sie neben der unmittelbaren Nahrung im Ackerbau erwerben, mithin muß sie über ihren Unterhalt noch so viele Producte erzeugen, daß sie im Tausch dagegen die übrigen Bedürfnisse verschaffen kann. Bei einer völligen Freiheit werden die zu befriedigenden Bedürfnisse nach der verschiedenen Güte der Länder für den Umfang der Parzellen nach und nach den Maßstab bilden, und so wird es denn auch der im Ackerbau nicht beschäftigten Bevölkerung nie an Gelegenheit fehlen, im Tausch für ihre Erzeugnisse der Fabrikation und des Handwerks die zum Bedarf hinreichenden Producte des Ackerbaues zu erwerben. Der Ackerwirth muß aber auch Steuern an den Staat in baarem Gelde entrichten; er muß also auch über seine Bedürfnisse noch so viel produziren, durch den Verkauf auch die Steuern aufzubringen. Hierdurch werden sich auch die Producte des Ackerbaues decken, welche von der nicht unmittelbar produzirenden Klasse consumirt werden. Der Erfahrung nach fangen die Parzellirungen freilich in diesem Verhältniß nicht an. Auf den städtischen Feldern erwirkt der Parzellenbesitzer seine übrigen Bedürfnisse aus den Arbeiten im bürgerlichen Gewerbe. Sobald auf dem Lande der Zwangdienst auf den großen Besitzungen abgefunden wird, und den Besitzern in deren Stelle Taglöhner nothwendig werden, zieht die gesuchte Arbeit solche Familien heran, welche nach und nach sich bestreben, kleine

Besitzungen zu erwerben. Dieß sind in der Regel allerdings so kleine Besitzungen, daß die gegen die Parzellirung vorgebrachten Einwendungen bei ihnen ganz gegründet sind. Diese Familien verdienen aber durch den Taglohn, mithin durch ihre Arbeit, auf den großen Besitzungen so viel, als erforderlich ist, ihre übrigen Bedürfnisse und Abgaben zu beschaffen, und so lange in der Mehrheit des Ackers noch große Besitzungen Statt finden, darf die bürgerliche Gewerbsamkeit auch auf die Producte der kleinen Taglöhner-Familien nicht rechnen. Wenn in fortgesetzter Vertheilung der großen Besitzungen die Parzellirungen sich vermehren, vermindert sich gleichzeitig die Gelegenheit des Erwerbs im Taglohn; wollen nun die Parzellenkäufer ihre Bedürfnisse befriedigen, so muß dieß aus den Producten ihrer Parzellen geschehen, mithin müssen sie so große Parzellen an sich bringen, als hierzu erforderlich sind. Eine vollkommene Freiheit zur Zertheilung, wie zur Zusammenziehung der Ackerbesitzungen wird die Parzellirungen jederzeit nach dem Bedürfniß leiten, und wenn einerseits eine Anzahl Parzellen unter dem grundsätzlichen Minimum des Inhalts entstehen, so werden dagegen auch wieder größere Besitzungen entstehen, so wie von einer Seite Mangel an Mitteln, eine größere Besitzung mit Nutzen zu betreiben, die Verkleinerung, von anderer Seite aber durch Fleiß und Sparsamkeit erworbenes Vermögen eine Erweiterung der Wirthschaften hervorbringen werden. In jedem Falle wird die Freiheit des Eigenthums dahin führen, daß die Wirthschaften sich nach den Mitteln reguliren werden, mit denen der Besitzer sie betreiben kann, und dabei muß unfehlbar der Ertrag des Ackerbaues gewinnen und die größere Production wird Vieles ausgleichen. Es wird

2) gegen die Parzellirung eingewendet, daß ihr Betrieb mehrere Arbeit in Anspruch nehme, als der Betrieb großer Güter, daß mithin in ihnen Arbeitskräfte verwendet werden, welche in andern Zweigen nützlich verwendet werden könnten. Es mag seyn, daß der Betrieb des Ackerbaues auf großen Gütern weniger Menschenarbeit erfordere, als bei kleinen Parzellen; soll dieß aber nicht auf Kosten des Ertrags seyn, so setzt dieß einen sehr gut eingerichteten Maschinenbetrieb voraus, wie wir ihn in Teutschland noch nirgend finden. In unserm Vaterlande lehrt die Erfahrung allgemein, daß die mehrere Arbeit, welche der kleine Besitzer auf den Betrieb seiner Parzelle verwendet, durch den höhern Ertrag auch hinreichend ausgeglichen wird. Sollte aber auch dieß im ganzen Umfange nicht der Fall seyn, so entwickelt dagegen der Betrieb der kleinen Besitzung Arbeitskräfte in der Familie des Besitzers, welche sonst nirgend zur Anwendung kommen würden. Für unser teutsches Vaterland widerlegt sich also auch dieser Einwand durch die Erfahrung. Gesetzt aber auch, daß man den Einwand so weit zugeben müßte, daß nicht alle Arbeit, welche die kleinen Besitzungen mehr consumiren, durch einen höhern Ertrag gedeckt werde, was nützt die ersparte Arbeit, wenn dadurch eine große Arbeitsklasse abgehalten wird, im Ackerbau einen Erwerb zu finden, welchen sie in der bürgerlichen Gewerbsamkeit nicht mehr finden kann? Wenn in einer solchen Lage eine große Zahl Menschen aus der arbeitenden Klasse ganz ohne Beschäftigung aus dem Armen-Unterstützungsfond, von einer Armentaxe unterhalten werden müssen, wird ihre Ernährung nicht ungleich mehr Arbeitskräfte erfordern, als wenn sie mit einem mäßigen Mehr-Aufwand von Arbeit zum Ackerbau zugelassen würde? Im letztern Fall wird die große Menge der nach und nach bis zum Bettelstab verarmenden Klasse, selbst wenn es ihrer Seits mit einem etwas größern Aufwand von Arbeit geschehen müßte, in dem Stand erhalten, ihren Unterhalt zu erwerben, sie wird selbst steuerfähig erhalten; im erstern wird die noch beschäftigte Nation ihre Ernährung aufbringen und sie in der Steuer übertragen müssen; im letztern Fall wird die Anzahl der in den Ackerbau aufgenommenen Arbeiter für die in der Fabrikation beschäftigt bleibenden die ungünstige Concurrenz verbessern; auch diese werden einen Arbeitslohn verdienen, hinreichend davon zu leben, wogegen im erstern Fall die immer wachsende Menge der Arbeit suchenden Arbeiter den Lohn so herunterdrückt, daß auch der Arbeiter kaum das Leben fristen kann, welcher noch Arbeit findet. — Es kann dieser Einwand also nur entweder von großen Landbesitzern unterstützt werden, welche in dem Monopol des Ackerbaues unnatürliche Vortheile genießen, oder von engherzigen, reichen Fabrik-Inhabern, welche von der ungünstigen Concurrenz der Arbeiter durch einen un-

verhältnißmäßigen Arbeitslohn Vortheil ziehen. Ob die letztern dabei ihren Vortheil nicht verkennen, ist noch sehr zweifelhaft; denn je mehr die ganze Bevölkerung in einer Lage erhalten wird, ihren Unterhalt zu erwerben, und je reichlicher dieß geschehen kann, je mehr vermehrt ihr Verbrauch auch den Absatz der Fabriken; und je mehr im Allgemeinen eine Bevölkerung im Wohlstand erhalten wird, um so mehr hebt dieser auch den Preis der Erzeugnisse, um so mehr vertheilt sie die Besteuerung, in welcher sonst die verarmte Masse des Volks übertragen werden muß, ihre sonstige Unterstützung ungerechnet. (Beschluß folgt.)

285. Landwirthschaftlicher Handel.

Frankreich.

Getreide. Wein. Branntwein. Oel.

1) La Rochelle, 16. Sept. Der Preis des Branntweins ist hier zu 140 Fr. angesetzt, doch wird er auch zu 185 Fr. abgegeben werden. Der letzte Regen ist der bald zu erwartenden Lese sehr zu Statten gekommen.

2) Hennebont, 16. Sept. Weizen galt heute 19 Fr. 42 C., Roggen 10 Fr. 20 C., großkörniger Haber 8 Fr. 56 C., kleiner 6 Fr. 66 C.

3) Rochefort, 17. Sept. Da der letzte, vier- bis fünftägige Regen und das jetzige schöne Wetter unsern Weinbergen so wohl gethan hat, hoffen wir auf guten Wein und eben so viel Branntwein, als im vorigen Jahre. Dasselbe meldet man von andern Orten der Umgegend. Der rothe Wein, der besonders dem Abfallen der Beeren unterworfen war, wird wenig geben; man destillirt aber auch nur die weißen Weine. Es gehen keine fremden Bestellungen ein, und so sind aus Mangel an Käufern die Preise nur nominell. Man erwartet aber auch hier ein nicht unbedeutendes Sinken, in Folge dessen das im Süden und in Bordeaux Statt fand.

4) Cambrai, 18. Sept. Oel ist fortwährend sehr gesucht, und Alles läßt an ein fortwährendes Steigen glauben. Das weiße wird, sobald es fertig ist, nach Paris spedirt, und eben so schnell geht das rothe ab, so wie es nur in den Handel kommt. Rapsöl ist noch immer sehr selten; kaum zu dem Preis von 113 Fr. kann man zehn Tonnen auf jedem Markte zusammenbringen. Der Preis einer Fuhre nach Paris ist 8 Fr. 25 C.

5) Marseille. a) 17. Sept. Die Verkäufe in dieser Woche beliefen sich auf 19,150 Lasten, worunter allein 10,000 aus dem schwarzen Meere.

b) 22. Sept. Das Oel wird stark gesucht; man bezahlt es zu 65 Fr. 50 C. bis 66 Fr. Die Verkäufe belaufen sich auf 4500 — 5000 Millerolles.*) Nach den Nachrichten aus Neapel hat man Ursache zu glauben, daß es sich fortwährend im Preise halten wird.

c) 26. Sept. Das Oel ist in dieser Woche gestiegen und um 67 Fr. verkauft worden. In Allem wurden in dieser Woche gegen 10,000 Millerolles verkauft.

d) 1. Okt. Die Verkäufe von Getreide und Mehl beliefen sich in der vergangenen Woche auf 1850 Lasten. Richelles Weizen von Neapel zu 42 Fr. bis 42 Fr. 50 C.; 1400 L. weicher von Odessa zu 34 Fr. 75 C. bis 35 Fr. 50 C.; 500 L. harter von Odessa; 100 L. aus dem Banat zu 37 Fr.; 40 L. weißer von Narbonne zu 46 Fr.; ins Entrepot 2500 L., weicher von Odessa, ord. zu 37 Fr.; 400 L. von Taganrock zu 28 Fr.; auf Lieferung 1000 L. Richelle zu 33 Fr.; 100 B. Mehl von Languedoc zu 21 Fr. 50 C. bis 22 Fr.

e) 11. Okt. Während der vergangenen Woche sind beinahe 7000 Lasten umgesetzt worden. Die Verzögerung, die der Entwurf zur Zulassung fremden Getreides bis zu seiner Feststellung als Gesetz erlitt, kann dessen Einführung in unser Departement bis zum Monat Dezember verschieben. Dieser Aufschub hat dem Getreidehandel mehr Lebhaftigkeit gegeben und den Entrepots Verluste zugezogen. Der weiche Weizen von Odessa, der auf 28 Fr. stand, ist auf 27 gesunken. Indessen ist der Richelle von Neapel, anstatt zu sinken, eher gestiegen, weil man 3000 Ladungen zu 32 Fr. 50 C. bis 33 Fr. gemacht hat. Doch scheint es, daß die Aufkäufe, in Neapel und Livorno gemacht, nicht für unsern Markt, sondern vielmehr für fremde Truppen, die, wie man sagt, nach Italien rücken, bestimmt seyen. In unsern Verkäufen von Olivenöl herrschte in dieser Woche wenig Thätigkeit; sie haben sich nicht über 4000 Millerolles zu 63 Fr. 50 C. bis 68 Fr. 50 C. erhoben. Dieser Preis ist jedoch niedriger, als der zu Neapel, wo die Bestellungen für England ein Steigen hervorbrachten. Das Oliven-Tafelöl wird durch die Unterhändler im Preise erhalten. Die Verwüstungen, die die Würmer in den Oliven angerichtet, sind unglücklicher Weise zu ausgebreitet, als daß wir von der nahen Erndte feine und superfeine Producte hoffen könnten.

6) Chalons sur Marne, 22. Sept. Der Weizen kostet 20 Fr. 25 C., Roggen 11 Fr. 25 C., Gerste 7 Fr. 26 C., Haber 5 Fr. 19 C.; Rübsamenöl 63 — 65 Fr. 50 Kil.; Hanföl 57 — 58 Fr.

7) Paris. a) 24. Sept. Das Rapsöl steht auf 118 bis 120 Fr. Der Preis desselben in Lille ist 108 — 109. Die Fuhre kostet 9 Fr. 50 C.

b) 15. Okt. Der Gesetzesentwurf, die Verringerung der Tranksteuer auf die Hälfte (vergl. Nr. 80), wurde von der Kammer der Pairs einstimmig angenommen.

8) Avignon, 21. Sept. Alisari und ordinärer Krapp hat wenig Veränderung erlitten; der Preis bleibt fest auf 58

*) Ein Millerol hält 60 Pots, oder 3010 franz. Kubikzoll sind gleich $42\frac{3}{16}$ nied. östr. Maß, der Pot also $2\frac{13}{16}$ nied. östr. Seideln.

bis 60 Fr., zu welchem Preis vergangene Woche ziemlich starke Aufkäufe gemacht wurden. Seitdem Stillstand, und heute spricht man von 55—58 Fr.

9) Rouen, 24. Sept. Der Elsasser feine Krapp ist zu 210—215, der feinste 235 Fr. die 100 Kil. Der Krapp von Avignon 1ste Qual. ist zu 240, 2te Qual. zu 225—230 Fr. angesetzt.

10) Dünkirchen, 26. Sept. Auf dem heutigen Markte war der Preis des Hect. Weizen 18 Fr. 40 C., Roggen 10 Fr. 9 C., großer Haber 8 Fr. 56 C., kleiner 6 Fr. 66 C.

11) St. Laurent, 2. Okt. Der Kornhandel war sehr lebhaft; verkauft wurden 3670 Hect. Weizen, davon der Mittelpreis 30 Fr. 66 C.; 472 Hect. Roggen zu 18 Fr. 56 C. und 504 Hect. Haber zu 5 Fr. 97 C.

12) Marennes, 4. Okt. Unsere Weinlese ist beendigt, und wenn die Quantität der Qualität entspräche, so könnten unsere Weinbergebesitzer zufrieden seyn; so aber haben wir im Allgemeinen kaum den halben Ertrag. Verkäufe sind noch nicht geschlossen.

13) Metz, 5. Okt. Unsere Preise bleiben fast unverändert, für den Weizen auf 19 Fr. 50 C. bis 24 Fr., der gewöhnliche Preis ist 21 Fr. 30 C.

14) Toulouse, 6. Okt. Der Preis des weichen Weizens fällt seit zwei bis drei Märkten, und stand vorgestern im Mittel auf 18 Fr. 97 C., da er sonst 20 Fr. überstieg.

15) Lyon, 7. Okt. In wenig Monaten werden wir die Vortheile des durch das Gouvernement den Kammern vorgelegten Getreidegesetzes genießen. Schon hat der Minister des Innern nach Lyon die nöthigen Instructionen geschickt, um den genauen Getreide-Preiszettel anzufertigen, und hat, zufolge des durch die Gesetze und Reglements vorgeschriebenen Gebrauchs, anempfohlen, den Mittelpreis nach demjenigen der letzten Woche des vergangenen Monats und der zwei ersten Wochen des folgenden Monats festzusetzen. So also wird der Mittelpreis der letzten September- und der zwei ersten Oktoberwochen den Preis dieses Monats geben, welcher mit denen der Märkte von Toulouse, Marseille und Gray den Mittelpreis der ersten Klasse bestimmen, welche den Eingang fremden Getreides nur dann erlangen kann, wenn der inländische Weizen 24 Fr. pr. Hect. kostet. — Nach dem Marktzettel der letzten Septemberwoche war der Preis des Weizens zu Lyon 30 Fr. 72 C. Vorausgesetzt, daß in Folge eines bevorstehenden Fallens der Mittelpreis der zwei ersten Oktoberwochen diesen auf 29 Fr. herabsetze, so ist dieß sodann der Preis, der in Verbindung mit dem der drei andern Märkte den allgemeinen Getreide-Preiszettel feststellen wird. Wenn wir das Verhältniß berechnen, das gewöhnlich auf diesen verschiedenen Märkten Statt findet, so wird der Mittelpreis von Gray ungefähr 28, der von Marseille 30 und von Toulouse 25 Fr., folglich der durchschnittliche 28 Fr. seyn. Zu diesem Preis wird die Einfuhr nicht allein Statt finden, sondern sogar mit dem permanenten Zoll, d. h. zu dem geringsten. Es befinden sich jetzt 200,000 Hect. Weizen in dem Entrepot von Marseille, und dieser Vorrath wird durch die Zufuhren schnell wachsen. Vorausgesetzt, daß die Einfuhr den Preis dieses Getreides auf 18—20 Fr. erhöhe, so ist es ausgemacht, daß es zu 24—25 Fr. auf unsern Markt kommen und wir durch die Concurrenz allein eine Verringerung des Preises von ungefähr 6 Fr. pr. Hect. erlangen werden. Hauptsächlich der Mairie von Lyon verdankt unsere Gegend und der ganze Süden diese unschätzbare Wohlthat; um aber gerecht zu seyn, müssen wir hinzufügen, daß jene durch die erleuchteten Rathschläge geschickter Kaufleute geleitet wurde, die, indem sie das Fallen der Preise begünstigten, nicht weniger Uneigennützigkeit, als Patriotismus zeigten, und daß endlich die wahren Grundsätze der Staatsökonomie befolgt worden sind, indem die Administration nicht, wie mehrere Personen ihr anriethen, durch Aufkäufe von Getreide, sondern durch die schnellste und möglichst lang dauerndste Concurrenz auf unsern Märkten den Lebensmitteln einen gemäßigten Preis gesichert hat.

16) Havre, 11. Okt. Man unternimmt wieder einige Aufkäufe von Mehl 1ster Qual. aus Neu-York zu 36 Fr. 1800 Barils kamen durch das Packetboot und 1500 wurden verkauft.

17) Bergues, 11. Okt. Heute stand der 1½ Hect. Weizen auf 37 Fr. 59 C., Roggen 25 Fr. 8 C., Gerste 17 Fr. 37 C., Haber 11 Fr. 64 C.

18) Auxerre, 12. Okt. Der hohen Fruchtpreise wegen kam es hier zu Unruhen, die aber durch das Herabsetzen derselben beigelegt wurden.

Auf folgenden Märkten ist das Getreide in der ersten Woche des Oktobers gefallen: Chateaudun, Montereau, Lectoure, Marans, Cambrai, Roye, Melun, Lyon und Vernon. — Auf folgenden stieg es: La Charité, Arcis-sur-Aube, Amiens, Brie-Comte-Robert, Meaux, Péronne, Dourdon, Chartres, Orleans, Blois, Dreux, Argences, Bretheville, Caen, Fécamp, Goderville, St. Germain, Soissons und Montlery.

2. Italien.

Neapel. a) 7. Sept. Das Tomolo *) Weizen wird zu 75, Haber 65—70, Bohnen 67, Gerste 90 Grani **) bezahlt.

b) 23. Sept. Das Tomolo Weizen kostet 83 Grani.

*) Das Tomolo enthält 52 Litres; 5 Tomolo sind gleich 5 nied. östr. Seideln.
**) Ein Grano ist gleich $3\frac{7}{8}$ Pfennig Conv. Münze.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung, Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von

C. C. André und J. G. Elsner.

№. 88. 1830.

286. Landwirthschaftliche Literatur.

1. Praktische Anweisung zu dem Anbau der behackten Brachfrüchte ꝛc. nach vierzigjähriger Erfahrung von J. D. Duve. (Zum Besten der Abgebrannten zu Großen-Burgwebel ꝛc.) Mit 5 lith. Taf. Celle, in Commission bei Helwing, 1830. (1 fl. 42 kr. C. M.)

So viele Anweisungen der Art auch schon vorhanden sind, und so wenig man deshalb glauben sollte, daß über den Gegenstand noch irgend etwas besonders Brauchbares zu sagen sey: so wird man doch in dem vorliegenden Werkchen auf die angenehmste Art überrascht, wenn man den Verfasser gleichsam in seinen hier vorgetragenen landwirthschaftlichen Beschäftigungen sieht. Wir sind überzeugt, daß jeder Landwirth, so vertraut er auch immer mit dem behandelten Gegenstande seyn mag, dennoch in dem Buche Manches finden werde, was ihm nicht ganz in der hier dargestellten Art bekannt war, und daß er deshalb aus dem unbedeutend scheinenden Werkchen noch etwas lernen kann. Nur eine so lange Uebung und durch sorgfältiges Aufmerken erworbene Erfahrung kann eine solche Vollständigkeit in der Belehrung über das gegebene Thema gewähren. In fünf Abschnitten und einem Nachtrage gibt uns der Verfasser eine so vollkommene Uebersicht des ganzen Hackfruchtbaues, daß dabei fast gar nichts zu wünschen übrig bleibt. Im ersten Abschnitte gibt er die eigentliche Anweisung zu dem Anbau der Futtergewächse (Knollen und Wurzeln) im Großen; im zweiten macht er Vorschläge zur Aufbewahrung und Durchwinterung derselben, wobei wir ganz besonders auf die zweckmäßige Anlegung eines wohlfeilen Erdkellers, der durch eine lithographirte Tafel anschaulich gemacht wird, aufmerksam machen. Der dritte Abschnitt lehrt, wie man die gedachten Gewächse am besten zur Gewinnung des nöthigen Samens durchwintert, woran sich denn der vierte unmittelbar anschließt, indem dieser die Auspflanzung derselben und deren Behandlung bis zur Reife zeigt; und endlich finden wir im fünften Abschnitte eine Anweisung zur Erziehung und Durchwinterung der Pflanzen von verschiedenen Kohlarten. Der Nachtrag enthält den Wicken- und Spörgel-Anbau. Die fünf lithographirten Tafeln stellen außer dem schon angezeigten Erdkeller die verschiedenen Ackerwerkzeuge dar, deren sich der Verfasser beim Anbau seiner Hackfrüchte und Gewächse bedient.

Das Werkchen verdient in zweierlei Hinsicht dem landwirthschaftlichen Publikum empfohlen zu werden. Einmal spricht es durch die Klarheit und Schlichtheit seines Vortrages, so wie durch die augenblicklich in die Augen fallende Zweckmäßigkeit der ganzen überall dargestellten Verfahrungsart ungemein an; und zweitens liefert es durch diese Verfahrungsart, die so ganz mit der Natur der Pflanzen und des Bodens übereinstimmt, ein höchst brauchbares Material zu der Vervollständigung des Gebäudes der Landwirthschaftslehre. Wir möchten es mit dem in der Verborgenheit blühenden Vergißmeinnicht vergleichen, das sich bescheiden verbirgt und erst bei genauerer Betrachtung seine Schönheit und Vorzüge dem Auge zeigt.

2. **Die verbesserte Kartoffel-Branntweinbrennerei mit einem neuen Dampf-Apparate** u. Zweite, vermehrte Auflage. Von **Carl Wilhelm Schmidt.** (Mit zwei Kupfern.) **Königsberg,** bei **Bornträger,** 1830. (1 fl. 15 kr. C. M.)

Bei dem immer fleißigern und verständigern Betriebe der Landwirthschaft hat man mit derselben auch immer mehr technische Gewerbe verbunden. Unter anderm war es auch die Branntweinbrennerei, deren Betrieb man ziemlich vortheilhaft fand; denn nicht allein konnte man durch dieselbe das erzeugte Getreide am leichtesten und besten verwerthen, sondern man gewann den dabei vorkommenden Abgang (die Schlempe) noch als Zugabe, und konnte sie vortheilhaft zum Viehfutter benutzen. Als nun der Anbau der Kartoffeln immer mehr über Hand nahm und man damit Versuche zum Branntweinbrennen machte, so fand es sich, daß der dabei zu machende Gewinn noch weit höher sey, wie beim Getreide. Besonders waren es die **preußischen** Staaten, in welchen solche Brennereien den stärksten Betrieb gewannen. Das nördliche kalte Klima und der Mangel an Wein hatten von jeher den Branntwein in diesen Ländern zum Bedürfniß gemacht; aber auch sie waren es gerade, in welchen der Anbau der Kartoffeln am ersten die weiteste Ausdehnung gewann. Sobald man daher ihre Anwendbarkeit zum Branntweinbrennen erprobt hatte, mußte der natürlichen Folge gemäß die Production des Branntweins sich reißend vermehren. Dadurch ward denn wegen der vielen Concurrenz der Verkäufer das Product immer wohlfeiler. Auf keine Weise konnte aber der Liebe zum Trunke mehr Vorschub geleistet werden, als auf diese. Zerstörung der physischen und moralischen Kräfte, und Verarmung sind stets im Gefolge des Lasters der Trunkenheit. Die weise **preußische** Regierung, welche dem immer mehr einreißenden Uebel Schranken setzen wollte, besteuerte nunmehr die Branntweinbrennereien bei weitem höher, wie zuvor. Für den Augenblick half dieß Mittel; denn alle die kleinern Brennereien mußten nunmehr den Preis ihres Products erhöhen, wenn sie noch ferner das Gewerbe auch nur mit einigem Vortheil betreiben wollten. Die größern dagegen versuchten mancherlei Methoden, um den Branntwein leichter und wohlfeiler zu gewinnen. So ward der Brenn-Apparat vielfach verändert und vervollkommnet, und man trachtete dabei vor allen Dingen immer darnach, wie man mit einem einzigen Gange sogleich Spiritus gewinnen könne. Unter allen diesen Apparaten aber gebührt wohl dem, welchen der Verfasser des vorliegenden Buches anlegte, der Vorzug. Er liefert gleich auf den ersten Gang Spiritus zu 60 Graden. Ein Haupttadel, welcher den Branntwein aus Kartoffeln von jeher traf, war der des fuseligen Beigeschmacks. Lange mühte man sich vergebens, ihm diesen zu benehmen, bis man endlich entdeckte, daß er sich besonders auch aus den Schalen oder Hülsen der Kartoffeln entwickelte. Sie vor der Anwendung einzeln schälen zu lassen, kostete zu viel Arbeit, und vertheuerte am Ende dadurch das Product, während es noch den ganzen Betrieb verzögerte. Man mußte also auf eine Verfahrungsart sinnen, durch welche man die Kartoffeln auf eine leichtere Weise von den Schalen befreien könnte. Herr **Schmidt** hat diese Aufgabe zur vollen Zufriedenheit gelöſ't, und die Art und Weise, wie er bei der Enthülsung der Kartoffeln verfährt, ist eben so einfach, als zweckmäßig. Aber er hat noch auf etwas eben so Wesentliches zur Entfuselung des Kartoffelbranntweins aufmerksam gemacht. Es ist dieß das Einwässern der Kartoffeln. Bis zu 6—8 Tagen, sagt er, kann man sie im Wasser lassen, ohne daß sie Schaden leiden. Der Hauptumstand beruht aber auf dem Wasser; denn es ist ein Unterschied, ob man Brunnen-, Fluß-, Teich- oder Stollen- rc. Wasser dabei anwendet. Auch die Temperatur desselben kommt sehr in Betrachtung; denn die mehrere oder mindere auflösende Kraft des Wassers bestimmt die Länge der Zeit, welche man die Kartoffeln darin läßt. Daß diese Verfahrungsart dem Kartoffelbranntwein ganz besonders seinen Fuselgeschmack benehmen müsse, hat seinen sehr natürlichen Grund; denn durch das Wässern wird das Narkotische der Kartoffeln zum größten Theil entfernt, und gerade in diesem liegt mit ein Hauptgrund zu jenem Beigeschmack. Ganz dasselbe gilt auch von gefrornen Kartoffeln. Was dort das Wasser thut, das thut hier der Frost. Durch die Entfernung des Narkotischen wird aber zugleich eine freie Entwickelung des Spiritus befördert, und daher kommt

es, daß bei seiner Verfahrungsart Herr Schmidt die größere Menge des gewonnenen Spiritus von einer gleichen Quantität Kartoffeln rühmen kann. Bei den gefrornen hätte er aber etwas genauer den Grad angeben sollen, bis zu welchem dieß nur gehen dürfe; denn geht dieß so weit, daß sie förmlich zu Eis geworden waren, dann werden sie beim Aufthauen gänzlich breiartig, legen sich, wenn man sie auch zum Branntweinbrennen anwenden will, in der Dampftonne zusammen, und pressen vermittelst ihrer eigenen Schwere eine Menge Wasser aus sich, was zu nichts nütze ist und doch den Spiritus der Kartoffeln zum Theil mit wegnimmt. Auch dämpfen sie alsdann, so fest auf einander liegend, nicht gehörig durch. Am besten sind sie, wenn sie beim Aufthauen nur sehr wenig weich anzufühlen sind und beim Kochen einen vollkommen zuckerartigen Geschmack haben.

Außer den 33 Arten von Kartoffeln, welche der Verfasser aufzählt, gibt es deren noch eine große Menge. Ja es ist gewiß, daß von Jahr zu Jahr sich immer wieder neue Abarten bilden; denn die Vermischung des Blüthenstaubes bewirkt dieß bei allen durch einander angebauten Sorten. Erprobt aber sind diejenigen zum Branntweinbrennen sowohl, als zur Nahrung für Menschen und Vieh die besten, welche bei innerer Consistenz sehr mehlreich und rein von einem stechenden Geschmack sind. Darum sind auch solche überhaupt zum Anbau vom geringsten Werthe, die in ihrem Aeußern ein glänzendes Ansehen haben und beim Kochen sich wässerig und seifig zeigen.

Das Einmaischen in dem von Herrn Schmidt zusammengesetzten Apparate ist in hohem Grade erfinderisch und zweckmäßig, und auch nicht minder das Abkühlen der Maische. — Wir können überhaupt von dem ganzen Verfahren sowohl, als von der überaus klaren Darstellung desselben rühmen, daß es selten Jemanden gelingt, in seinem Gewerbe zu einer so richtigen und zweckmäßigen Einrichtung im innern Betriebe zu kommen, und diesen so faßlich zur Nachahmung für Andere mitzutheilen. Lebte der Erfinder desselben nicht in dem preußischen, sondern in einem andern teutschen Staate, so hätte er sich ohne Zweifel ein Patent geben lassen und von seiner neuen Einrichtung großen Gewinn gezogen.

Die beigefügten Kupfertafeln entsprechen genau der Klarheit des ganzen Vortrags. Es ist auf denselben Alles so anschaulich dargestellt, daß selbst für den Unkundigen, wenn er den Text zur Hülfe nimmt, nichts dunkel bleiben kann. Ja wir getrauen uns zu behaupten, daß ein geschickter Mechaniker, der auch in seinem Leben nie etwas Aehnliches gearbeitet hat, dennoch nach der vorliegenden Anweisung und den Kupfern den Apparat so vollkommen liefern wird, daß auch nicht das Mindeste dem glücklichen Betriebe der Brennerei mit demselben entgegen stehen würde. Da dieß aber der Fall ist, so müssen wir bedauern, daß einige Druckfehler, die zwischen dem Texte und den Kupfertafeln vorkommen, der Klarheit der Ansicht schaden und dennoch im Buche nirgend verbessert sind. So ist z. B. Seite 54 im §. 75 die Schraube t Tab. I. am Behälter mit f verwechselt; f aber ist nicht am Behälter, sondern am Dampfkessel, und bezeichnet auch keine Schraube. Eben so soll es §. 76 heißen: Schraube l statt i, indem i nicht den Kessel, sondern nur den Kran nach der Dampftonne öffnet. Ferner ist auch nicht deutlich genug dargestellt, wie durch den Kran k das Wasser aus dem Dampfkessel in den Behälter G Fig. 3 geleitet wird, weil auf der Tafel keine Leitung nachgewiesen ist. Bei einem Werkchen, was sich in seiner Art einer so großen Vollkommenheit, ja wir können sagen, einer wahren Vollendung zu erfreuen hat, muß man um so mehr bedauern, wenn dessen Werth durch solche Kleinigkeiten herabgesetzt werden sollte, und gerade könnte dieß der Fall seyn, wenn ein unaufmerksamer Mechaniker diese Versetzungen nicht bemerkte.

Um zur Vollständigkeit seines Werkes nichts fehlen zu lassen, beschreibt der Verfasser auch eine künstliche Bereitung der Hefe oder Bärme, die bis jetzt wohl nur wenig oder gar nicht bekannt war. Sie ist so einfach und leicht anzufertigen, daß es Wunder nehmen müßte, wie man sie, unter der Menge von verschieden zubereiteten Hefen, nicht zuerst verfertigt hat, wenn nicht bei den Erfindungen es gerade so häufig vorkäme, daß die einfachste und beste gewöhnlich zuletzt entdeckt wird.

Was aber die Landwirthschaft unmittelbar und das ganze Land mittelbar durch eine so große Vervollkommnung der Kartoffelbrennerei gewinne, das müssen

wir hier noch erörtern. Bekanntlich ist bis jetzt der Anbau der Kartoffeln wohl so ziemlich der einträglichste unter allen Früchten der teutschen Landwirthschaft. Bei der Branntweinbrennerei vermehrt sich diese Einträglichkeit noch; denn nach des Verfassers, des in Rede stehenden Werkchens, Angabe, die sich auf Thatsachen gründet, geben 3 Scheffel Kartoffeln ziemlich dasselbe Quantum an Spiritus, wie 1 Scheffel Roggen. Wenn nun vom Morgen eben so leicht, und wohl nur mit gleichem Verluste an Bodenkraft 90 Scheffel Kartoffeln, als 10 Scheffel Roggen gewonnen werden können: so ergibt sich beim Anbau der Kartoffeln zur Branntweinbrennerei gerade ein dreimal so hoher Gewinn, wie beim Roggen. Rechnen wir nun auch dem letztern noch sein produzirtes Stroh zu Gute, so steht er dennoch kaum auf der Hälfte des Reinertrags der Kartoffeln. Es ist also der unmittelbare Gewinn, den die Landwirthschaft aus der Branntweinbrennerei bezieht, für sie von hohem Belange; aber nicht minder ist der mittelbare Gewinn, der für das ganze Land daraus hervorgeht, in Anschlag zu bringen. In den preußischen Staaten erspart man durch die vervollkommneten Kartoffel-Branntweinbrennereien nicht allein eine ungeheure Masse von Korn, was nun zur Consumtion oder zum Handel übrig bleibt, sondern es werden noch außerdem jetzt ungeheure Summen im Lande erhalten, die sonst für Rum, Arrac und Spiritus aus demselben gingen. Man bereitet nämlich aus dem jetzt aus Kartoffeln so rein dargestellten Spiritus alle mögliche Arten von feinen Liqueurs, Rosoglio's, Aquavite, Rum und Arrac. Gegen diese Vortheile ist der Vorwurf, welchen man der ausgedehnten Branntweinbrennerei, daß nämlich die Liebe zum Trunke immer mehr dadurch befördert werde, wohl nicht ohne Grund macht, doch nur ein geringes Gegengewicht. Ohnehin war diese Liebe in frühern Zeiten wohl nicht geringer, und sie wirkte damals noch verderblicher auf den Wohlstand vieler Familien, weil ihre Befriedigung mehr kostete.

---

287. Thierarzneikunde. Debatten und Berichtigungen.

Die Wirksamkeit des Brechweinsteins, als Heilmittel gegen die Rinderpest, hat sich bei der in Beraun geherrschten Hornviehseuche nicht bewährt.

Herr L. Daun, herzogl. nassau'scher Oberbereiter, empfiehlt in der dießjähr. Nr. 51, Art. 170 dieser Blätter den Brechweinstein als ein vorzügliches Heil- und Präservativmittel gegen die Rinderpest, und bringt hierin seine eigenen und die Erfahrungen des Herrn Apothekers Merz zu Hammelburg, die durch dieses Mittel die Mehrzahl der von der Rinderpest befallenen Stücke nicht nur wirklich geheilt, sondern auch durch dessen Gebrauch Rinder aus solchen Stallungen, in welchen die Seuche bereits ausgebrochen war, präservando vor der Ansteckung geschützt und gesichert haben wollen, zur öffentlichen Kenntniß.

Auch hierorts herrschte, wie bekannt, in den Wintermonaten des vorigen Jahres die Rinderpest. In einem Zeitraume von weniger als 8 Wochen fielen 60 Stück als Opfer dieser furchtbaren Seuche, und gewiß hätte sie eine größere Verwüstung angerichtet, wenn nicht durch die frühzeitige Einleitung und strenge Durchführung aller durch die gesetzlichen Anordnungen vorgezeichneten polizeilichen Maßregeln dem weitern Umsichgreifen der Seuche Einhalt gethan worden wäre. In solchen Stallungen, wo die Krankheit eingerissen war, verschonte sie äußerst wenige Stücke, und tödtete hievon die meisten.

Mir, als dem Stadtarzte, war es höhern Orts zur Pflicht gemacht, über das erkrankte Hornvieh die nöthige ärztliche Aufsicht zu führen, und in dem außerhalb der Stadt, an einem abseitigen Orte eigens hiezu errichteten Nothstalle, in welchem das angesteckte oder kranke Vieh von eigenen Wärtern vorschriftgemäß gepflegt und gewartet wurde, selbst Heilungsversuche vorzunehmen. Der hierortige Wundarzt war dagegen wieder beordert, das gesunde Hornvieh in den einzelnen Stallungen täglich zu revidiren, sich von dem Gesundheitszustande des eingestellten Viehes täglich zu überzeugen, und jeden einzelnen verdächtigen Erkrankungsfall allsogleich anzuzeigen. Auf diese Art konnte es möglich werden, jedes Stück bei der ersten Spur der beginnenden Krankheit aus dem Stalle der gesunden auszuscheiden, in den Nothstall zu übersetzen, und hier über die

Natur der Krankheit, deren Verlauf, über den Erfolg der versuchten Heilmittel reine Beobachtungen zu machen und Erfahrungen zu sammeln.

Nebst Eingüßen und Klystieren öllichter und schleimiger Mittel nach Reichs Methode; nebst Hautreizen und diaphoretischen Mitteln nach Stolls Vorschrift; nebst dem Gebrauche der Mercurialien nach Sauters Angabe; nebst den gewöhnlichen antiphlogistischen Salzen, welche in dem ersten Stadium der Krankheit, um die Absonderung der Magen- und Darmsäfte zu befördern und die Anstopfung des Löfers mit vertrocknendem Futter nicht über Hand nehmen zu lassen, versuchsweise angewendet wurden, wurde auch der Brechweinstein theils in Verbindung mit andern zweckdienlichen Mitteln (z. B. dem Kampher und Weinessig nach Bitet und Dufot; der eisenhaltigen oxygenirten Salzsäure nach Pessina und Frank u. s. w.), theils für sich allein unter den angegebenen Verhältnissen, in der ersten Krankheitsperiode und in der gehörigen Gabe bei 21 Rindern angewendet; allein von diesen 21 Stücken wurde auch nicht ein einziges am Leben erhalten. — Die Wirksamkeit des Brechweinsteins hat sich demnach bei der hierorts geherrschten Rinderpest auch nicht in einem einzigen Falle bewährt. Dieß Resultat widerspricht offenbar der Angabe des Herrn Daun, der mit diesem Heilmittel beinahe jedes einzelne Stück gerettet haben will, und ich halte es für meine Pflicht, auch meine Erfahrungen hierüber öffentlich bekannt zu machen, da so Mancher im Vertrauen auf die angeblich zuverlässige Wirksamkeit des empfohlenen Arznei- und Präservativmittels die Separations-Maßregeln um so gewisser vernachlässigen oder lau betreiben würde, als dieß ohnehin itzt oft geschieht, da gar keine verläßliche Heilart der Krankheit bekannt ist und da auf diese Art zur Verschleppung des Peststoffes um so häufigere Gelegenheit gegeben würde.

Wahr ist es daher, daß gegen die Rinderpest bis itzt weder ein sicheres Heil-, noch ein Präservativmittel entdeckt worden sey. Nur allein die sorgfältigste Vermeidung der verschiedenen Arten der Ansteckung, wodurch die Mittheilung des Ansteckungsstoffes an gesundes Vieh verhindert und somit die Ansteckung desselben unmöglich gemacht wird, ist das einzige wahre und gewisse Vorbauungsmittel gegen diese Seuche, und nur die gänzliche genaueste Absonderung des gesunden Viehes von dem kranken, bei der ersten Spur der anfangenden Löserdörre, kann das Uebel in seiner Geburt ersticken und dem Landmann seinen Viehstand sichern; denn wenn es keine Ansteckung gibt, kann es auch keine Rinderpest geben.

Beraun in Böhmen, am 14. Nov. 1830.

Dr. Nekola.

288. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Preußen.

Herbst-Wollmarkt in Breslau. (Vergl. Nr. 86.) Nach einem Berichte, welchen das Schlesische Provinzialblatt (Monat Okt.) über den Breslauer Herbst-Wollmarkt enthält, fiel derselbe für die Verkäufer günstig aus. Der Ertrag der Schur war ergiebig gewesen und die Nachfrage nach dem Product war lebhaft. Das ganze, auf den Markt gebrachte Wollquantum betrug etwas über 6300 Ctr., wozu noch 4675 Ctr. im Frühjahre unverkauft gebliebene und ungefähr 2000 Ctr. in der Zwischenzeit aus Pohlen angekommene Wolle trat, so daß sich der ganze vorhandene Vorrath auf ungefähr 13,000 Ctr. belief, was etwas über 1100 Ctr. mehr betrug, als voriges Jahr zur selben Zeit feilgeboten wurde. Der Handel begann schon vor dem Markte, und es wurden da schon über dritthalbtausend Centner verkauft. Von der zum Verkauf gestellten Wolle war nur ⅓ aus Schlesien, fast eben so viel aus dem Großherzogthum Posen, etwa ⅙ aus Pohlen und nur wenig aus den österreichischen Staaten. Vor dem Markte wurden mehrere Partien einschürige Wolle an Engländer zu etwas niedrigerm Preise, als im Frühjahre, verkauft; während des Marktes aber stieg der Preis, und es zeigte sich besonders nach der zweischürigen Sommerwolle ein lebhafter Begehr und es stiegen in Folge dessen die Preise gegen voriges Jahr um 4, 6—8 Rthlr., was ungefähr 10 — 15 % beträgt. Mittelfeine und feine schlesische einschürige Wolle gewährte im Durchschnitt ziemlich den Preis des vorigen Frühjahrs. Eng-

lische Käufer waren fünf am Markte, aber aus den Niederlanden keiner. Erstere kauften nur einschürige Wolle. Dieß scheint zu beweisen, daß zweischürige sich zur Verarbeitung auf den großen Maschinen doch nicht so eignet; denn früher kauften die Engländer oftmals nicht unbedeutende Partien zweischürige Wolle. Den höchsten Preis erhielt das Dominium Parthenau für seine einschürige Wolle, nämlich 130 Rthlr. für den Centner. Dieß auf öster. Geld und Gewicht reduzirt, gibt circa 200 fl. C. M. auf den Centner. Die übrigen Preise waren von 100 bis auf 50 Rthlr. herab. Die zweischürige Winterwolle wurde von 45—50 Rthlr. bezahlt, die Sommerwolle galt ungefähr 10 Rthlr. mehr. Die Preise für alle Sorten pohlnischer Wolle waren 8—10 Rthlr. niedriger.

Ich gebe zu diesem Berichte noch einige Bemerkungen.

Immer noch steht der Preis der pohlnischen Wolle um 12—15 % unter dem der schlesischen, wenn wir nämlich die Wollen sämmtlich in gewisse Klassen scheiden. Die Ursache hievon dürfte theils in der noch nicht so hoch gestiegenen Veredlung, theils auch in der meistentheils nicht so sorgfältigen Haltung und daraus folgenden, weniger vortheilhaften Darstellung der Waare zu suchen seyn. Zum Glück habe ich hier die nach jedem Breslauer Wollmarkte erscheinenden halbofficiellen Berichte als Gewähr, sonst müßte ich wieder fürchten, von gebornen Pohlen, wie neulich vom Herrn v. Jarochowski, öffentlich getadelt zu werden, als wollte ich geflissentlich die pohlnische Schafzucht herabsetzen. Daß ich unbefangen und ohne engherzige Rücksichten stets meine Meinung und Ueberzeugung ausspreche, hat mir schon manche Anfeindung, aber doch bei weitem noch mehr ehrenvolle Anerkennung zu Wege gebracht. Darum will ich nun schon meinen Weg ruhig fortgehen, und mich freuen, wenn ich Manchem das Vergnügen bereite, seinen Muth an mir zu kühlen.

Was die Wollsorten betrifft, die jedesmal am Breslauer Herbstmarkte sich vorfinden, so gewähren sie eine Mustercharte der verschiedensten Arten. Einschürige von allen Abstufungen, und dann Winterwolle und Sommerwolle, die auch aus den verschiedensten Feinheitsgraden zusammengesetzt sind, bilden die im Ganzen nicht bedeutende Masse. Darum ist auch von keiner Sorte eine große Quantität vorhanden. Die Hauptkäufer auf diesem Markte sind meistentheils die inländischen Fabrikanten. Dießmal waren deren 152 als Käufer in Breslau. Leider wird der Vortheil, den sie wegen der Nähe des Marktes haben, bei weitem durch den Nachtheil überwogen, daß sie es in der Fabrikation noch nicht so weit gebracht haben, wie die Ausländer, und auch selbst wie die Fabrikanten der andern preußischen Provinzen. Sind auch Maschinen vorhanden, so fehlt es, wie das gedachte Provinzialblatt sehr richtig bemerkt, an einer Werkstätte, wo diese Maschinen gebaut, oder, wenn sie schadhaft sind, schnell wieder hergestellt werden können. Da nun durch diese Maschinen nicht allein schneller, sondern auch viel besser gearbeitet und den Fabrikaten ein weit gefälligeres Ansehen gegeben wird: so leuchtet klar ein, wie sehr die schlesischen Tuch- und Wollenzeug-Manufacturisten gegen die andern Länder im Nachtheile stehen. Nur ein wieder sehr aufblühender Absatz ihrer Waaren kann ihnen den Wohlstand zurück führen, wodurch sie in Stand gesetzt werden könnten, mit vereinten Kräften jenen Uebelstand hinwegzuräumen.

Vor einigen Jahren hatte es den Anschein, als würde das zweimalige Scheeren im Jahre in Schlesien bald ganz aufhören, weil die Veredlung immer allgemeiner wurde und weil die veredelte Wolle als einschürig sich immer eines bessern Preises zu erfreuen hatte. Seit einigen Jahren war jedoch der Preis einer ordinären Mittelgattung in der Regel besser, wenn sie zweischürig genommen wurde. Dieß und der etwas höhere Ertrag in der Schur bestimmte denn sehr viele Landwirthe, ihre schon als einschürig behandelten Schäfereien wieder zweischürig zu machen.

Sonst war es gewöhnlich sehr schwer, einschürige Wolle, deren Hauptmarkt allemal im Frühjahre ist, auf dem Herbstmarkte zu verkaufen. Seit einigen Jahren aber ist auch auf diesem die Nachfrage nach derselben nicht unbedeutend, und es werden meist eben so gute, oftmals auch noch bessere Preise dafür gewonnen, wie im Frühjahre.

Die allgemeine Conjunctur zeigte sich auch auf dem gedachten Breslauer Wollmarkte. Die sämmt-

liche vorhandene Wolle ward verkauft, und damit nicht einmal die Nachfrage gänzlich befriedigt. In erster Hand ist wohl in ganz Teutschland fast keine Wolle mehr, und dennoch sind die Vorräthe in den Wollhandlungen und Fabriken fast überall, auch England, Frankreich und die Niederlande mit eingeschlossen, geringer, als sie seit langer Zeit waren. Es haben deshalb die Wollerzeuger die freudige Aussicht, ihre künftiges Frühjahr zu scheerende Wolle nicht allein ganz sicher, sondern auch zu recht annehmlichen Preisen abzusetzen. E.

2. Großherzogthum Hessen.

Getreide. Kartoffeln. Holz.

a) Mainz, 6. Okt. Je eifriger hier die militärischen Zurüstungen betrieben werden, je mehr nimmt die Gewerbthätigkeit ab, und es ist sehr zu befürchten, daß während des nächsten Winters der Mangel an Arbeit und die gestiegenen Preise der Lebensmittel große Noth und vermehrte Unordnung erzeugen werden. Die Kartoffeln kosten bereits 1 fl. das Malter, was für diese Jahrszeit ein sehr hoher und schon jetzt für die ärmere Klasse drückender Preis ist. Auch die Theurung des Brennholzes und die geringen Vorräthe, die wir darin besitzen, lassen während des nächsten Winters, falls die Kälte lange dauern sollte, eine große Noth unter der gemeinen Klasse befürchten.

b) Mainz, 23. Okt. Es geht noch immer viel Getreide nach dem Niederrhein, wo in mehrern großen Städten Magazine angelegt werden. Nachdem die Eingangszölle für Getreide in Frankreich und den Niederlanden bedeutend ermäßigt worden sind, wird unser Getreide in größerer Quantität dahin versführt werden können, und im Allgemeinen einen höhern Preis, als es bisher hatte, erlangen.

c) Mainz, 24. Okt. Die Getreidepreise, welche im Anfange dieses Monats noch so sehr im Steigen waren, daß auf dem am 8. d. M. Statt gehabten Markte der Mittelpreis für das Malter Weizen zu 10 fl. 22 kr. und für das Malter Roggen zu 8 fl. 21 kr. berechnet wurde, gingen seit 14 Tagen ziemlich rasch wieder herunter, und zwar beim Weizen beinahe um 1 fl. für das Malter. Die Mittelpreise des auf dem letzten Markte verkauften Getreides und Mehls wurden nämlich aufgenommen, wie folgt: Für das Malter Weizen 9 fl. 35 kr., Roggen 8 fl. 2 kr., Gerste 5 fl. 6 kr., Haber 8 fl. 8 kr., Spelz 3 fl. 38 kr.; Weißmehl 10 fl. 5 kr. und Roggenmehl 8 fl. 15 kr.

Die Kartoffeln haben seit 8 Tagen einen für die jetzige Jahrszeit ungewöhnlich hohen Preis erreicht, indem die geringen Sorten mit 1 fl. 12 kr. bis 1 fl. 20 kr., und die bessern Sorten mit 1 fl. 30 kr. bis 2 fl. für das Malter bezahlt werden. Man kann dieß theils den hohen Getreidepreisen und theils dem Umstande zuschreiben, daß dieselben in diesem Jahre, wenn auch in einem zum Bedarf völlig hinreichenden, doch nicht in einem der vorjährigen Production gleichkommenden Maß erzielt wurden.

Die Ursachen des oben erwähnten schnellen Wechsels der Getreidepreise liegen theils in der glücklich von Statten gegangenen neuen Aussaat, theils in den vom Main hier eingetroffenen Zufuhren, theils aber auch in den Machinationen der Speculanten. — Nicht mit Unrecht haben öffentliche Blätter den letztgenannten Grund schon mehrmals in Erwägung gebracht; denn es ist nicht anzunehmen, daß der auf dem hiesigen Markte so häufig eintretende rasche Wechsel der Getreidepreise nur Folge natürlicher Ursachen sey, da unsere Stadt durch ihre Lage, im Mittelpunkte einer getreidereichen Gegend und am Zusammenfluß von zwei Strömen, hinsichtlich der Zufuhren weit mehr, als viele andere Handelsplätze begünstigt ist, wo ein solcher Preiswechsel fast niemals eintritt. Man hat vielmehr allen Grund zu glauben, daß einige hiesige Speculanten, wenn sie große Käufe beabsichtigen, durch Ausbieten eigener Vorräthe den Marktpreis herunter zu drücken suchen, und denselben, wenn sie die gewünschten Vorräthe anderwärts gesammelt haben, durch rasches Ankaufen auf dem Markte wieder in die Höhe treiben. Ohne Zweifel trägt der immer noch hier bestehende gezwungene Umschlag zur Ausführung dieser Maßregeln viel bei, indem hierdurch die freie Concurrenz des vom Main und Oberrhein kommenden Getreides gehemmt und die Vermittelung hiesiger Handelsleute bei den meisten stromabwärts gehenden Getreideversendungen fast unvermeidlich ist. — Da nun die stärksten Quantitäten des in den Großhandel kommenden Getreides nicht auf dem Markte gekauft werden, so ist es

augenscheinlich, daß der Vortheil höher Getreidepreise häufiger und in größerm Maße von den hiesigen Speculanten, als von den Produzenten genossen wird, und daß es nur falscher Patriotismus oder Eigennutz seyn könnte, wenn die Mainzer den gezwungenen Umschlag oder ihre Krahnen- und Waaggebühren gegen die Freiheit des Handels vertheidigen wollten. *

3. Großherzogthum Oldenburg.

Mitte Okt. Der Großherzog hat bedeutende Partien Roggen und Kartoffeln für die ärmern Klassen ankaufen lassen, und den Bezirken, die durch Nässe ihre Frucht- und Heuerndte einbüßten, alle dießjährigen Steuern erlassen.

4. Herzogthum Altenburg.

Den 13. Okt. Durch eine landesherrliche Verordnung ist die Mahlsteuer aufgehoben worden.

5. Hannover.

Den 15. Sept. Bei dem dermaligen Stande der Roggenpreise ist von dem königl. Kabinets-Ministerium verfügt worden, daß die Erhebung des Eingangszolls vom Roggen bis auf Weiteres eingestellt werden soll.

6. Frankfurt am Main.

Wolle. Den 26. Okt. Der Preis der gangbarsten Wollensorten ist fortwährend im Steigen; man spricht von einem Aufschlage von 15—20 % im Vergleich zu den Preisverhältnissen der Ostermesse. Ungeachtet der in den gegenwärtigen Verhältnissen gehemmten Thätigkeit der belgischen Fabriken gingen in der verwichenen Woche einige Partien Schafwolle nach Verviers von hier ab.

7. Rußland.

Getreide. a) Petersburg, 3. Sept. Weizen, bester harter Kubanka, wird auf dem Platze und auf Lieferung im September mit 22½ Rubel, ordinärer weicher Weizen mit 23—23½ R. das Tschetwert bezahlt. Winterweizen wird auf 25 R. gehalten. Roggen, gute Mittelwaare, ist zu 16 R. das Tschetwert auf dem Platze gekauft. Auf Lieferung im Mai 1831 sind 13 Rubel mit 5 R. Handgeld bezahlt.

b) Petersburg, 7. Sept. Weizen ist ziemlich begehrt. Harter, schwerer Kubanka auf dem Platze ist zu 22⅘—23 Rubel, weicher Weizen zu 23⅓ R. das Tschetwert gekauft. Roggen, schwerer, fehlt. Für gute Mittelwaare von 8 Pud 32 Pfd sind 16 Rubel für's Tschetwert bezahlt. Vorrath sehr unbedeutend.

c) Von der russischen Gränze, 10. Okt. Von Speculanten werden der dießjährigen schlechten Erndte in einem großen Theile des westlichen Europa's wegen, große Aufkäufe in Getreide gemacht.

8. England.

Wolle. a) London, 3. Sept. Nach Berichten aus Leeds war auf allen Wollmärkten der Preis bedeutend gestiegen. In Dorchester (Oxfordshire) herrschte den 10. mehr Leben, als seit Jahren. Der Verkauf ging rasch zu 22, 30, ja 31 Schill. der Tod. Ein Wollproduzent verkaufte die Schur von 6 Jahren: 12,000 Vließe, den Tod zu 28 Schill. Auch Briefe aus Schottland versichern, daß seit vielen Jahren der Wollhandel nicht so glücklich gegangen ist, als jetzt. Die Wollengarne sind bedeutend gestiegen.

b) London, 14. Sept. Wolle bleibt ein sehr gesuchter Artikel und findet Absatz in großen Posten.

c) London, 5. Okt. In der heutigen Auction waren über 86 Säcke österreichische Wolle, 458 dito von Van Diemens Land und 255 dito teutsche. Nur von letzterer blieb ein Theil unverkauft, inzwischen sind im Ganzen niedrigere Preise bezahlt worden.

9. Niederlande.

Getreide. Amsterdam, 16. Okt. Die Gefälle von fremdem Korn stehen seit der bekannten, jüngst erfolgten Heruntersetzung, incl. 13 %: Weizen 7, Roggen 5, Gerste 4½, Haber und Spelz 2½ fl.

10. Afrika.

Algier, Anfang Okt. Der Preis eines Ochsen ist hier 20 Franken, der eines Schafes 30 Sous.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 89. 1830.

289. Landwirthschaftlicher Handel. Debatten und Berichtigungen.

Englischer Woll- und Tuchhandel.

(Noten zu Artikel 64 in Nr. 20 d. J.)

Der Einsender einer, dem Herrn Hofrath André zu Gefallen für die Oekon. Neuigk. niedergeschriebenen Nachricht „über den englischen Wollhandel gegen Ende November 1829," aus der Herr Elsner in oben bezeichnetem Artikel Einiges mitgetheilt hat, wünscht hiemit einige in dieser Nachricht vorkommende Unrichtigkeiten zu desavouiren und zu berichtigen.

1.

Herr Elsner sagt: „Wer am meisten verlieren „würde, wenn England keine fremde Wolle mehr „beziehen sollte, das leuchtet am besten aus dem Wer„the sämmtlicher, aus England exportirten Wollen„waaren hervor," und scheint anzunehmen, daß diese Exportation von der Einfuhr fremder Wolle durchaus abhängig sey und mit ihr aufhören müßte. Da diese Ansicht also vermuthlich die herrschende ist, so dürfte es der Mühe werth seyn, sie mit einigen, aus offiziellen Quellen geschöpften Daten etwas näher zu beleuchten.

Folgende Tabelle wird erstens im Allgemeinen einigen Aufschluß geben, wie es sich wirklich damit verhalte.

	Durchschnitt der jährlichen	
	Einf. v. fremd. Wolle,	Ausf. v. woll. Waaren.
Perioden.	Engl. Gewicht.	Offizieller Werth.
1790—99	3,249,469 Pfd.	5,390,044 Pfd. St.
1800—09	7,285,319 „	6,044,800 „ „
1810—19	12,688,159 „	5,535,976 „ „
1820—29	22,799,959 „	5,575,616 „ „

Hier ist kein Parallelismus zwischen der englischen Einfuhr von fremder Wolle und der Ausfuhr von Wollgeweben zu entdecken; vielmehr geht daraus hervor, daß die letztere ungefähr stationär geblieben, während erstere um das Siebenfache gestiegen ist, was der oben angenommenen Voraussetzung geradezu zu widersprechen scheint.

Tuch und Kasimir sind fast die einzigen englischen Ausfuhrartikel, in welchen spanische und teutsche Wolle gebraucht wird. Untersuchen wir daher zunächst, ob etwa wenigstens auf die Ausfuhr dieser Artikel die Einfuhr fremder Wolle bemerkbar eingewirkt hat.

	Durchschnitt der jährlichen		
	Ausfuhr von		Einfuhr von
	Tuch.	Kasimir.	fremd. Wolle.
Perioden	Stück.	Stück.	Pfund.
1815—17	527,989	89,123	11,739,994
1818—20	558,383	86,685	16.882,692
1821—24	889,436	99,907	19,410,200
1825—28	845,557	104,762	29,800,531

Auch hier ist von Parallelismus keine Spur. Es zeigt sich im Gegentheil, daß, während die Einfuhr von fremder Wolle seit dem Frieden um das Drittbalbfache gestiegen ist, die Ausfuhr von Tuch und Kasimir abgenommen hat.

Betrachten wir nun auch die Sache in besonderer Beziehung auf Teutschland.

	Durchschnitt der jährlichen			
	Ausf. nach Teutschland *)		Wolleinfuhr von	
	von Tuch,	Kasimir.	Teutschland.	Spanien.
Perioden,	Stück.	Stück.	Pfd.	Pfd.
1815–17	28,934	28,944	4,188,290	6,199,218
1818–20	15,304	53,463	6,623,064	7,062,897
1821–24	5,271	41,770	12,067,174	6,045,852
1825–28	8,638	70,053	21,591,921	4,970,557

Der Aspect der Sache bleibt auch in dieser Tabelle derselben Art, wie in den vorhergehenden; während die Einfuhr teutscher Wolle um das Fünffache gestiegen ist, hat die Ausfuhr von Tuch und Kasimir nach Teutschland im Ganzen eher ab-, als zugenommen. Es geht daraus zur Genüge hervor:

a) Daß die englische Ausfuhr von Wollgeweben gar wenig von der Einfuhr fremder Wolle abhängig ist. Der bei weitem größere Theil jener Ausfuhr besteht vielmehr aus Fabrikaten brittischer Wolle, von welcher England und Wallis allein jetzt 130 Mill. Pfund (Gewicht) jährlich erzeugen. Selbst die ausgeführten Tücher sind fast alle von jener gröbern Sorte (im Durchschnitt unter 6 Pfund Sterling das Stück), zu welchen noch immer die höchsten Klassen der Southdown- und die englische Merinowolle mit sehr weniger Beimischung geringer fremden Wolle verwendet werden können, so daß, wenn in der jährlichen Ausfuhr von Tuch (1825—1828: 345,357 Stück, à 50 Pfd.) 17,267,850 Pfd. Wolle stecken, davon wahrscheinlich höchstens ¹/₁₀ fremdes Product ist. Fügt man dazu für die ausgeführten Kasimirs (105,000 Stück, à 27 Pfd.) 2,835,000 Pfd. größtentheils spanische Wolle, so hat man gegen 5,000,000 Pfd. = 100,000 Stück Tuch = 600,000 Pfd. Sterl., welches ungefähr der Extent seyn mag, zu welchem die englische Ausfuhr von Wollenwaaren von der Einfuhr fremder Wolle unmittelbar abhängig ist.

b) Daß der englische Begehr für fremde, besonders aber für teutsche Wolle fast gänzlich auf die inländische Consumtion basirt ist. Wenn England sich also (um des Arguments wegen, diesen von Herrn Elsner angeregten Fall hier für einen Augenblick anzunehmen), die Einfuhr fremder Wolle versagen sollte, so würde es zwar den Gewinn an der Verarbeitung von circa 5 Millionen Pfund fremder Wolle einbüßen, und Teutschland, Frankreich und Belgien würden sich darein theilen; dagegen würde Teutschland lange vergebens einen Absatz für mehr als 18 Millionen Pfund veredelter Wolle (im Werth von ungefähr 1,800,000 Pfd. Sterl.) suchen, welche in England selbst consumirt wird, woraus hervorleuchtet, wer am meisten bei einer solchen, glücklicherweise unmöglichen non-intercourse act verlieren würde.

Daß Teutschland in Kurzem seinen ganzen Bedarf von Fabrikaten aus teutscher Wolle selbst decken und auch auf fremden Märkten damit concurriren werde, ist anzunehmen, wenn man es nicht, was Intelligenz und Industrie betrifft, in dieselbe Kategorie mit Spanien stellen will. Aus dem Angeführten ergibt sich aber, daß England, selbst wenn es noch dem Merkantilsystem in seiner Politik anhinge, wenig Ursache hat, dieß mit scheelen Augen anzusehen. Was es durch die Einbuße des Gewinns an der Verarbeitung von etwa 3 Millionen Pfund teutscher Wolle verliert, wird es durch die steigende Prosperität Teutschlands und die daraus hervorgehende größere Belebung des Verkehrs überhaupt vielfach wieder gewinnen, und es mag überhaupt nur wenige Köpfe geben, in denen jetzt noch die bornirte Vorstellung spukt, daß eine produzirende und handeltreibende Nation bei dem zunehmenden Wohlstande ihrer Nachbarn anders, als gewinnen könne.

2.

Herr Elsner führt an, daß der Einsender der Nachricht die Unkosten auf Wolle von Teutschland nach England und beim Verkaufe daselbst auf 1 Sch. 5 Den. pr. Pfd. berechnet, und gründet darauf einige Bemerkungen über den Handel in Wollen unter 2 Sch.

*) Die Hälfte davon ging nach niederländischen Häfen; wir nehmen aber an, daß Alles für Teutschland bestimmt gewesen ist. Unter der teutschen Wolle dagegen ist auch solche pohlnische und ungarische mit einbegriffen, welche durch den teutschen Wollhandel nach England kommt. Die Einfuhr von Spanien ist bloß, weil die Vergleichung Vielen interessant seyn dürfte, mit angeführt.

pr. Pfund nach England. Dieß ist jedoch irrig. Zoll und Fracht bis Hamburg, Verschiffungsspesen daselbst, Fracht und Assecuranz bis London, Löschungs- und Magazinirungsspesen und Einfuhrzoll daselbst betragen nur 4, höchstens 4½ Den. pr. Pfund, so daß oft selbst zu 1 Sch. 4 D. pr. Pf. teutsche Wollen nicht nur ohne Verlust, sondern mit Vortheil im englischen Markte verkauft werden, was besonders gerade dieses Jahr der Fall gewesen und noch jetzt ist.

3.

Herr Elsner scheint zu bezweifeln, daß russische, isländische, türkische, südamerikanische rc. Wollen so niedrig, wie 3—9 Den. pr. Pfd. im englischen Markte verkauft werden. So ist es jedoch, ja selbst zu 2½ Den. pr. Pfd., welches gegenwärtig auch noch der Preis der schottischen, hochländischen (blackfaced) Wolle ist. Gegen die Preise der teutschen Wolle sticht das freilich sehr ab. — Opposita juxta se posita magis elucescunt.

4.

Herr Elsner führt an, daß Einsender die Deterioration der englischen Southdown-Wolle „seit 1825 auf 25 %" schätzt, und äußert darüber mit vollem Rechte Zweifel. Die Sache verhält sich auch anders, und Einsender muß gegen die Gänsefüße protestiren, die ihm die Vertretung dieser Aeußerung aufbürden wollen. Daß Southdown-Wolle seit 1823 bis 1825 in der Tuchfabrikation nur zu den gröbern Sorten von 5—6 Schill. pr. Yard gebraucht wird, hat seine Richtigkeit; allein dieß ist Resultat einer zunehmenden Verschlechterung dieser Wolle, welche 10 bis 20 Jahre weiter zurück ihren Anfang datirt. Die Southdown-Wolle wird in 9, von Einigen sogar in 13 Sorten sortirt. Mit der Zunahme des Gewichts der Vließe fiel von den feinen Sorten, die in der Tuchfabrikation verwendet wurden, immer weniger, und zuletzt so wenig, daß der Wollhändler es jetzt kaum mehr der Mühe werth findet, sie auszusondern, oder — in der Sprache der Sortirer — „eigene Körbe dafür zu halten." In dem Berichte der Comité des englischen Oberhauses über den Zustand des Handels in brittischer Wolle (ddo. 27. Juni 1828) finden sich mehrere Auszüge aus den Sortirbüchern englischer Wollhändler, und um die Sache anschaulich zu machen, wollen wir daraus das Ergebniß der Sortirung von 420 Pfd. einer und derselben Schäferei in verschiedenen Jahren hier anführen.

Sorten	1793	1808 u. 1809	1818 u. 1819	1827 u. 1828	Preis der Sorten 1828
	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	pr. Pfd.
Prime	200	144	56	14	1 Sch. 3 Den.
Choice und Choice Grey . . .	96	80	48	24	1 » — »
Super und Middle Grey . . .	64	80	96	55	— » 10½ »
Head, Down und Third Grey	52	104	168	152	H. — » 10½ » D. — » 9½ » G. — » 8 »
Second	—	—	20	60	— » 9 »
Abb	—	—	10	48	— » 7½ »
Breech	—	—	2	6	— » 5 »
Livery	—	—	8	24	— » 6½ »
Abfall	8	12	12	16	
	420	420	420	420	

Der Werth der Wolle dieser Heerde, wenn man ihn 1793, = 100 setzt, war 1808/9 also nur 93½, 1818/19 82, und endlich 1827/28 auf 70 gesunken. Eine ähnliche Deterioration anderer Heerden, und darunter der renommirtesten, deren Besitzer steif und fest behaupteten, ihre Wolle sey eher besser, als schlechter, wie früher, wurde eben so erwiesen, so wie auch, daß das Wenige, was noch in die erste Sorte hie und da abfällt, nicht einmal von derselben vorzüglichen Qualität ist, wie früher. Im Jahre 1813 wurde noch Tuch zu 24 Schill. pr. Yard bloß von englischer Wolle gemacht, und 1827 war es von (nominell) derselben Sorte Wolle nur zu 8 Schill. pr. Yard zu prästiren. (Es versteht sich, daß man dabei berücksichtigen muß, daß der Geldpreis von Tuch, so wie von andern Waaren, in diesem Zeitraume 30—50 % gefallen ist.) Seit 1813—1816 sind keine feine Tücher mehr bloß von Southdown-Wolle fabrizirt worden, und seit 1823—1825 werden sie ganz von fremder Wolle, ohne Beimischung von Southdown-Wolle, gemacht.

Die Zunahme des Gewichts der Vließe der englischen Tuchwolle ist in dem angeführten Berichte ebenfalls erwiesen, und hängt mit der Vergröberung der Wolle wie Ursache mit Wirkung — wenigstens in vorliegendem Falle — zusammen. Hier auch davon ein Beispiel an vier Heerden aus den Wagebüchern eines englischen Wollhändlers.

Schur.	Anzahl Vließe auf 32 Pfd. engl. Gew. von Heerde Nr. 1.	Nr. 2.	Nr. 3.	Nr. 4.
1804 . . .	17¼	15¾	16¼	15¾
1806 . . .	14	12¾	13½	—
1815 . . .	15	—	—	12¾
1822 . . .	—	10¾	11¼	—
1826 . . .	11½	11¼	—	11
1827 . . .	11¾	—	—	10½

Englische Wolle ist in den letzten 8 Monaten bedeutend im Preise gestiegen; aber daß die englischen Wollproduzenten noch immer nicht ohne Ursache klagen, wird aus folgender Vergleichung des Preises, auf den sie gerechnet haben, um das gegenwärtige, sehr herabgesetzte Pachtgeld bezahlen zu können, mit dem wirklichen Marktpreise des Products anschaulich werden.

	Nothwendiger Preis. pr. Pfd.	Gegenwärtiger Marktpreis. pr. Pfd.
Southdown-Wolle . .	1 Sch. 6 D.	– Sch. 10½ D.
Lange Wolle . . .	1 „ 2 „	1 „ — „
Merinowolle . 2 Sch. –	2 „ 6 „	1 Sch. – 1 „ 8 „
Dorset gehörnte . .	1 „ — „	– „ 7 „
Eheviot — . .	– „ 11 „	– „ 6 3/10 „
Schottische blackfaced	– „ 6 „	– „ 2½ „

So lange sie nichts thun, um bessere Wolle zu produziren, haben sie freilich kein Recht, zu verlangen, daß die Einfuhr des fremden Products durch Zölle erschwert oder gar verboten werde. Viele unter ihnen fangen auch an, dieses einzusehen und die Nothwendigkeit zu fühlen, endlich daran zu gehen, in dieser Hinsicht eine andere Position einzunehmen.

Die Preiserniedrigung der englischen Wolle während der letzten 15 Jahre ist Folge theils des Steigens des Geldes, theils der großen Einfuhr von fremder Wolle und theils der Verschlechterung der englischen Tuchwolle. Es war keineswegs des Einsenders Meinung, das letztere Moment als einzige Ursache des Fallens darzustellen.

5.

Die Kosten bei Verschickung ꝛc. von Wolle von Sidney oder Hobartstown bis zur Magazinirung in London sind ungefähr 3 Den. pr. Pfd., welches 1—1½ Den. (nicht 1 Sch. 2 Den. pr. Pfd., wie Herr Elsner sagt) weniger ist, wie von Oesterreich und Preußen.

Des Einsenders Argument war: Feine Wolle kann in Neuholland wohlfeiler erzeugt werden, wie in Teutschland; sie kann auch trotz der großen Entfernung dieser Colonie vom Mutterstaate

„where half the convex world obtrudes between"

wohlfeiler dahin zu Markt geführt werden. In dieser Hinsicht stehen die australischen Wollproduzenten also gegen die teutschen im Vortheil im englischen Markt. Das teutsche Product wird sich diesen Markt mithin nur so lange erhalten können, als die Qualität desselben vor dem australischen den Vorzug behaupten wird. Daß Quantität und Wohlfeilheit gegen Qualität nichts vermögen, sieht man zur

Genüge an dem gegenwärtigen Schicksal der englischen und spanischen Wolle.

Der Einsender vermuthete, daß die vorjährige Einfuhr von australischer Wolle nahe an 2 Millionen Pfund betragen würde, sie war indeß nur 1,838,642 Pfd., also ungefähr halb so viel, als die Einfuhr von teutscher Wolle vor 16 Jahren. Die Einfuhr dieses Jahr ist bis jetzt (10. Sept.) 3641 Ballen, während sie von Spanien und Portugal nur 3513 Ballen, von Teutschland dagegen 39,000 Ballen und von allen andern Ländern 754 Ballen ist. *)

*) Voriges Jahr um dieselbe Zeit war die Einfuhr in England von Teutschland 27,318, von Spanien und Portugal 9797, von Australien 5024, von allen andern Ländern 2604 Ballen. Von Teutschland sind daher bis jetzt beinahe 12,000 Ballen (à 8½ Ctr. im Durchschnitt) mehr, von allen andern Ländern dagegen 9600 Ballen (à 2 Ctr.) weniger, als voriges Jahr eingeführt worden.

Landwirthschaftliche politische Verhältnisse. Geschichte der Landwirthschaft.

Ueber die Länder-Gemeinheiten beim Landbau und über Parzellirungen.

(Beschluß von Nr. 87.)

Mit mehrerm Grunde möchte man

3) einwenden, daß eine zu sehr beförderte Parzellirung die Preise der Erzeugnisse des Ackerbaues herunterdrücken und dadurch den Ackerbau überhaupt drücken werde. Es hat dieß in so fern etwas für sich, als in den kleinen Wirthschaften der Kartoffelbau besonders und vorzüglich mit Erfolg betrieben wird. Die Wohlfeilheit der Kartoffeln reizt denn allerdings sehr zum Genuß dieser Frucht, und in dem Verhältniß, in dem ihr Verbrauch zunimmt, wird dann die Kornfrucht entbehrlicher und sinkt in ihrem Preise. Es ist dieß jedoch vorzüglich nur der Fall, wenn in besondern Conjuncturen, z. B. lange anhaltenden Kriegen, ein besonders starker Verbrauch die Industrie des Landbauers mehr gehoben hat, als dieß im natürlichen Laufe der Dinge nach den mit wachsender Bevölkerung natürlich zunehmenden Bedürfnissen erfolgt seyn würde. Die Erfahrung lehrt, daß dieser Erfolg auch da aus den Conjuncturen hervorgegangen ist, wo die Parzellirungen nicht begünstigt wurden; man kann ihn also nicht geradezu der Parzellirung beimessen. — Im ruhigen Gange der Zeiten darf man wohl annehmen, daß die Gelegenheit zum Erwerb der arbeitenden Klasse jederzeit die Richtung geben wird. Wenn in einem lebhaft steigenden Manufacturbetrieb ein hoher Arbeitslohn zu gewinnen ist, werden die Arbeiter von dem Ackerbau zu den bürgerlichen Gewerben übergehen, und wenn im stockenden Betriebe der bürgerlichen Gewerbsamkeit der Arbeitslohn sinkt, wird die arbeitende Klasse im Land- und Ackerbau ihren Unterhalt suchen, wenn er ihnen zugänglich ist. Bei völliger Freiheit des Verkehrs wird sich dieß aber jederzeit ausgleichen, und der Zudrang zu den bürgerlichen Gewerben, wie zum Ackerbau, wird jederzeit seine Gränzen finden, so wie der mögliche Erwerb in beiden sich gleich stellt. Dieß Verhältniß dürfte auch der Wohlfahrt der Nationen am angemessensten seyn, weil es, ohne der Industrie in der größern Gewerbsamkeit hinderlich zu seyn, die untere arbeitende Klasse gegen Nahrungslosigkeit schützt, welche so oft schon den Staaten verderblich geworden ist. Der freie, ungehinderte Gang der Industrie ordnet in der Regel die Privatinteressen dem allgemeinen Interesse angemessen; es kömmt Alles darauf an, der Industrie die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche ihrem freien Gange entgegen stehen. Daß die Industrie den Bedürfnissen auf eine dem Ganzen nachtheilige Weise voraneilen werde, darf man nicht fürchten, weil sie sich in solchem Falle nicht lohnt. Der lohnende Gewinn oder das Privatinteresse ist aber jederzeit nur allein der Hebel, welcher zur Industrie anspornt, und wo das Privatinteresse nicht angesprochen wird, sind alle Anreizungen nicht im Stande, einen allgemeinen Vorschritt in der Industrie hervorzubringen.

Dieß zeigt sich im Ackerbau überall, wenn man denselben mit besonderer Rücksicht auf Länder und ihre Bevölkerung betrachtet. In den schwach bevölkerten Provinzen des großen russischen Reiches hat das Bedürfniß der Civilisation nur erst dahin wirken können,

den gemeinen Landmann aus der Leibeigenschaft zu befreien, welche ihn zu einer Sache herabwürdigte, über welche der Eigenthümer, wie über jede andere Sache, nach ihrem Concurrenzwerth disponiren konnte. Die Dienstpflichtigkeit der Unterthanen ist diesen Ländern noch ein Bedürfniß, und die Aufhebung des Dienstzwanges oder gar die Ertheilung des Eigenthums an die Unterthanen würde der Kultur im Ackerbau eher hinderlich, als förderlich seyn. Ueberall, wo die Bedürfnisse einer vorschreitenden Bevölkerung in einer gemeinen, dreifeldrigen Wirthschaft noch befriedigt werden können, wird die große Mehrheit der Ackerbesitzer von dieser Wirthschaft nicht abgehen, weil die größern Kosten, welche mit einer rationellen Wirthschaft verbunden sind, sich nicht lohnen würden, wenn die ganze ackerbautreibende Bevölkerung darauf eingehen wollte. Kartoffel- und Futterkräuterbau, in geringerer oder größerer Beackerung der Brache, schreiten nur in dem Verhältniß vor, wie das wachsende Bedürfniß ihn lohnend macht.

Teutschland ist überall schon auf eine Bevölkerung herangewachsen, bei welcher nur rationeller Betrieb des Ackerbaues die Bedürfnisse befriedigen kann. Mit wenigen Ausnahmen muß schon ein bedeutender Kartoffelbau der Ernährung der Bevölkerung zur Hülfe kommen. Die Getreideausfuhr aus Teutschland beweis't hiergegen nichts; sie ist den Ackerbauern nothwendig, um ihre baaren Geldbedürfnisse zu decken; der Kornabgang ins Ausland wird durch die wohlfeilern Kartoffeln im Lande mit großem Ueberfluß ersetzt. Viele Gegenden sind schon auf eine Bevölkerung vorgerückt, in der es nicht mehr genügt, die Bedürfnisse in großen Wirthschaften zu decken, wo es schon nothwendig wird, einer größern Volksmenge im Ackerbau auch die Mittel zu gewähren, ihren Unterhalt erwerben zu können. Viele Länder schreiten einer solchen Bevölkerung sehr rasch entgegen, und es dürfte wohl keine teutsche Provinz mehr geben, in welcher die Befreiung des Ackerbaues von den, seinen Betrieb hindernden Gemeinheitslasten nicht schon dringendes Bedürfniß geworden wäre, indem die schon sichtbar werdende Verarmung der Arbeitsklasse die Parzellirung nicht schon sehr rathsam machte, um derselben durch ihre Aufnahme in den Ackerbau die Gelegenheit zum Erwerb zu vermehren. Nachdem wir in diesen Auseinandersetzungen die Nützlichkeit der Gemeinheits-Aufhebung und der Parzellirungen der großen Ackerbesitzungen erörtert und selbst gezeigt haben, daß beide in vorschreitender Bevölkerung unerläßlich nothwendig werden dürften, bleiben uns nur noch die Hindernisse zu untersuchen, welche sich diesen Einrichtungen entgegenstellen. Sie bestehen

4) rücksichtlich der Aufhebung des Dienstzwanges der Gutsunterthanen und der Separation der Gemeinheiten vorzüglich in dem Kostenaufwand, welcher dem größern Grundbesitzer daraus erwächst. Nach dem durch vorschreitende Civilisation bereits sehr gemäßigten alten Feudalsystem besitzen die bäuerlichen Unterthanen von ihren Ländern größtentheils nur ein Nutzungsrecht, für welches sie dem Eigenthümer zu Diensten verpflichtet sind. Werden diese Dienste aufgehoben, so wird der Eigenthümer entweder durch einen Theil der Länder der Unterthanen, oder durch eine jährliche Geldpräftation, oder durch ein Kapital abgefunden; die Unterthanen erhalten im ersten Falle von dem bleibenden Länderantheile, in beiden letztern Fällen von ihrem ganzen Lande das freie Eigenthum. Dieß setzt den Grundbesitzer, wo er zu Spanndiensten berechtigt war, in die Nothwendigkeit, seinen Bestand an Betriebsvieh zu vermehren und dazu die erforderlichen Ackergeräthe mit dem nöthigen Gesinde zu unterhalten. Die nothwendigen Handarbeiten kann er mit dem Gesinde nicht bestreiten, er muß also darauf denken, Taglöhner-Familien heranzuziehen, welches ihn in der Regel in die Nothwendigkeit versetzt, Wohnungen zu erbauen, um solche aufzunehmen. Der Fall der Entschädigung durch Kapital, welches den Grundbesitzer in den Stand setzen würde, die ihm erwachsenden neuen Ausgaben zu bestreiten, gehört bei der Armuth der Unterthanen zu den Ausnahmen; wenn derselbe nun auch durch zurückerhaltenes Land oder durch jährliche Präftationen für den Aufwand entschädigt wird und in dem bessern Betriebe seiner Wirthschaft noch unverkennbare Vortheile gewinnt, so bringt ihn doch die Ausgabe, wenn er nicht disponible Kapitale besitzt, nicht selten in Verlegenheit, und aus dieser erklärt sich der Widerwille der großen Grundbesitzer gegen die Ablösung der Zwangsdienste, so sehr sie auch davon überzeugt sind, wie wenig sie ihrem

wahren Interesse entsprechen. In Ländern, in denen bei guten Hypothek-Einrichtungen gute Creditanstalten für den Grundbesitz bestehen, wird es den nicht zu sehr verschuldeten Grundbesitzern aber nicht an Gelegenheit fehlen, bei der durch die Ablösung wirklich verbesserten Wirthschaft den nöthigen Credit zu erhalten; für das Ganze ist der Vortheil aber so überwiegend, daß die Staaten bei gerechter Entschädigung der Gutsbesitzer in jedem Falle mit weisen Gesetzen einschreiten müssen, und eine Einrichtung, die dem Gemeinwohl anerkannt nützlich ist, von dem Widerspruch einzelner Gutsbesitzer nicht abhängig machen dürfen. Die Erfahrung weniger Jahre ist hinreichend, die Abneigung gegen diese Maßregel zu überwinden, und dann segnen die Partheien die Gesetze, welche sie zu ihrem Vortheil zwangen.

Die Separation der Gemeinheiten der Grundstücke muß nach dem Maßstabe ihrer Nutzungen, nach Bonitirungen und gründlichen Berechnungen erfolgen. Sie können unter Umständen mit Unbequemlichkeiten verbunden seyn, ihre Vortheile sind aber jedem gründlichen Ackerwirth bekannt, und daher dürften derselben auch nur Widersprüche entgegen stehen, welche in dem Modus der Separation begründet seyn können. Wird dieser nach weisen und gut überlegten Gesetzen bestimmt, so wird der Widerwille dagegen in der Regel auch beseitigt seyn.

5) Rücksichtlich der Parzellirungen stehen solchen zum Theil noch die Gesetze der Länder entgegen, welche offenbar aus einem verkannten Interesse der Nationen fließen und dem Ganzen um so schädlicher werden, je länger sie sich erhalten und je mehr sie mit den Bedürfnissen einer stark anwachsenden Bevölkerung in Widerspruch stehen. Abgesehen von diesen Hindernissen, stehen der Parzellirung besonders aber die Majorats- oder Lehnsverhältnisse entgegen, welche auch dem einsichtigsten Besitzer in der Veränderung der Substanz der Besitzungen hinderlich werden. Unterstützt von weisen Gesetzen, dürfte die Vererbpachtung der Parzellen diese Hindernisse am ersten beseitigen. Um den Erbpacht-Canon sicher zu stellen, müssen bei den Vererbpachtungen jederzeit angemessene Erbstands-Kapitale bedungen werden. Diese müssen von dem zeitigen Besitzer pupillarischer angelegt werden und verwandeln dadurch das Natural-Fideicommis in ein Geld-Fideicommis ohne allen Nachtheil der Magnaten; der Canon ersetzt mit den Zinsen des Erbstand-Kapitals die aufgegebene Nutzung in der Regel sehr vollkommen, weil der kleine Besitzer, der die Parzelle höher nutzen kann, als sie im großen Verbande benutzt wurde, sie in der Regel auch am besten bezahlt. In der Sache liegen also auch hier keine natürlichen Hindernisse, welche nicht bei voller Gerechtigkeit durch weise Gesetze beseitigt werden könnten, und welche nicht beseitigt werden müßten, wenn das dringende Bedürfniß zur Sicherheit der Staaten es einst unabwendbar erheischen wird.

Wenden wir uns jetzt zu den Gemeinheiten und Servituten der Forste. Der Forstbetrieb erfordert ganz andere Rücksichten, als der Ackerbau. Servitut-Berechtigungen, welche mit einem rationellen Ackerbau ganz unverträglich sind, sind oft einem rationellen Forstbetrieb nur sehr wenig hinderlich; es gibt selbst Fälle, wo sie den Nutzen der Forste bedingen. Eben so wenig sind die Gemeinheiten jederzeit ein Hinderniß einer guten Forstkultur, vielmehr gibt es Fälle genug, in denen die Aufhebung der Gemeinheiten mit der Vertheilung der Forste den ganzen Forstbetrieb ruiniren kann. Dieß hier durchzuführen, würde jedoch diesem Aufsatz eine seiner Bestimmung zuwider laufende Ausdehnung geben; wir behalten uns dieß daher für einen folgenden Aufsatz vor. G. F. Krause.

Ueber den Streit, ob eine weit ausgedehnte Parzellirung der Grundstücke für einen Staat vortheilhaft oder nachtheilig sey, sind die Acten noch nicht geschlossen. Nur angeführte Thatsachen können zur Vervollständigung derselben und zur Richtigkeit des Spruches beitragen. Möchte es doch Landwirthen aus Gegenden, wo die Vereinzelung der Grundstücke schon längst, und zwar im Großen besteht, gefallen, das daraus folgende Verhältniß der Landwirthschaft zu den übrigen Gewerben und die aus demselben hervorgehende erhöhte oder verminderte Wohlfahrt der ganzen Bevölkerung der Wahrheit getreu darzustellen und uns für diese Blätter mitzutheilen. Elsner.

290. Preisaufgaben

der churmärkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam.

Diese hat bei ihrer diesjährigen Frühjahrs-Versammlung am 23. Juni aus von Seydlitz's Stiftung folgende Preise ausgesetzt:

1) Für die beste Abhandlung über den Nutzen oder Schaden der Schafpocken-Impfung im Verhältniß zu dem natürlichen Ausbruche der Seuche, 30 Thlr. und ein Accessit von 10 Thlr. (im August 1831 einzureichen).

2) Da die sogenannte Lämmerlähme und die weißen Lungen- und Fadenwürmer in der Mark am gewöhnlichsten verheerend auftreten, so wurde auf die gründlichste Beantwortung folgender Fragen: a) wie sind diese beiden Krankheiten am sichersten zu vermeiden, und b) wie ist hier, wenn sie sich zeigen, am leichtesten und schnellsten Einhalt zu thun, und hat man schon Mittel als bewährt erprobt, um die Krankheiten zu heilen? ein Preis von 100 Thlr. ausgesetzt (im August 1832 einzureichen). Der Preis wird, da es auf Prüfung der Erfahrungen ankommt, im Jahre 1834 ertheilt.

3) Für die gründlichste Beantwortung verschiedener, von der königl. Thierarzneischule aufgestellten Fragen, die Entstehung der Lungenseuche bei dem Rindvieh, als Folge der Fütterung mit Branntweinspülicht, betreffend, 30 Thlr. und 100 Frei-Exemplare des Abdrucks als besondere Abhandlung (bis Ende März 1832 einzureichen).

4) Für das beste Hülfs- und Handbuch (Rathgeber) für den kleinen Gutsbesitzer und Landmann, mit besonderer Rücksicht auf die Mark Brandenburg, 50 Thlr. und besondere Vortheile beim Verlage (bis Ende August 1832 einzureichen). Die nähern Bedingungen im Monatsblatte des Vereins.

5) Für die beste und vollständigste Abhandlung über die Gegenstände und Fragen, auf welche die Versuche in einem Versuchsgarten für Oekonomie zu richten, und Angabe der Verfahren, nach welchen die Versuche anzustellen sind, 30 Thlr. und ein Accessit von 10 Thlr. (bis Ende Febr. 1831 einzureichen).

6) Ein Preis von 20 Thlrn. oder die kostenfreie Uebersendung einer dieser Summe gleich am Werthe stehenden Buttermaschine mit vier Fässern, nach dem beim Verein befindlichen Modell, demjenigen Landwirthe in den preußischen Staaten, welcher im J. 1833 die größte Menge weißen türkischen Weizen (Zea alba altissima) gebaut und die zweckmäßigste Art des Baues und der Benutzung, so wie das Verhältniß des Ertrags zu andern Kornarten genau angibt (bis Okt. 1833 einzureichen).

Das Nähere über diese Preise wird in dem Monatsblatte der Gesellschaft bekannt gemacht.

---

291. Landwirthschaftliche Bemerkungen.

Rationeller Ackerbau.

In einem Lande, was ich nicht nennen will, hatte der Pfarrer in einem Dorfe nicht unbedeutenden Ackerbau. Er war ein Mann, der mit der Zeit fortgehen wollte, und darum auch landwirthschaftliche Schriften las. Aus diesen entnahm er sich denn auch die Lehre, daß man das Kleeland nur zu einer Furche für die Wintersaat zu bestellen brauche. Unglücklicherweise hatte aber der gute Mann sich nie die Mühe gegeben, seine Aecker in eigenen Augenschein zu nehmen, und er überließ Alles seinem Knechte. Dieser aber war das treue Bild des in der Gegend herrschenden Schlendrians. Eine stets saumselige Ackerung hatte die Felder völlig verunkrauten und verrasen gemacht. Im Klee war daher mehr Gras, als Klee, und darum der Acker voller Quecken. Nun denke man sich einen solchen Acker zu einer Furche bestellt! — Ich schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, als ich ihn sah. Alle Nachbarn lachten darüber, und meinten, da sey doch ihre alte Bestellungsweise besser, wie diese neue rationelle. Eine Menge ähnliche Beispiele haben den Namen der rationellen Landwirthe verdächtig gemacht. E.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von

C. C. André und J. G. Elsner.

№. 90. 1830.

292. Landwirthschaftliche Geographie, Berichte und Handel.

Aphorismen über Landbau, Viehzucht, Handel und Gewerbe.

(Fortsetzung von Nr. 60 d. J.)

2) Bericht über die diesjährige Erndte, über die Preise landwirthschaftlicher Producte und den Verkehr damit im Magdeburg'schen und angränzenden Distrikten.

Allgemeine Uebersicht.

Bei Magdeburg bildet der Elbstrom die Scheidelinie zwischen zwei Landstrichen, die in Hinsicht ihrer Bodenbeschaffenheit und deswegen auch in Hinsicht auf Production und landwirthschaftliche Verhältnisse von einander sehr verschieden sind. Die rechte Seite des Stromes ist im Ganzen eben, und der Boden mehr oder weniger sandig, von der sächsischen Gränze an bis zur Ausmündung des Flusses, und diese im Allgemeinen sandige Ebene breitet sich östlich von der Elbe über die Oder bis zur Weichsel und noch weiter hin aus. Westlich, d. h. auf der linken Seite der Elbe, setzt sie sich fort, theils oberhalb, besonders am rechten Ufer der Mulde, bis gegen Leipzig hin, theils unterhalb, nördlich des Flüßchens Ohre, durch die Altmark und die mit dieser gränzenden Provinzen des Königreichs Hannover, welches auch größtentheils (d. h. zwischen der Aller, Weser und Elbe) ein ärmeres und sandigeres Land ist, als etwa die preußischen Marken zwischen der Elbe und der Oder.

Der sandige Boden rechts und auch links der Elbe in der bezeichneten Richtung ist zwar im Ganzen ein armer, trockener und daher wenig fruchtbarer Sand, stückweise indeß ein mit andern Erden gemischter oder feuchter, und deswegen tragbarerer Sand. Hie und da leidet er in großer Ausdehnung zu sehr durch Nässe, weil er entweder sehr niedrig liegt oder undurchlassenden Untergrund hat, zuweilen liegen aber auch in ihm Feldmarken mit gutem Lehmboden, sogar größere Districte mit einem fetten Thonboden, meistentheils angeschlemmt in den Niederungen der Elbe und ihrer Nebenflüsse, z. B. an der Biese, Havel, Mulde rc. Die Weiden und Wiesen, womit die Sandgegenden von der Natur meist reichlich ausgestattet worden sind, liefern gewöhnlich ein wenig nahrhaftes Gras.

Was dagegen nun den guten und vorzüglichen Boden betrifft, der als solcher auch schon in der Ferne bekannt geworden ist, so liegt dieser in großen Flächen auf der linken Seite der Elbe, westlich und südlich von Magdeburg. Die Gegend ist auch hier, wie rechts des Flusses, ziemlich eben, jedoch nur auf eine Entfernung von resp. 8—15 Meilen, bis zu den Höhenzügen am Harz und in Thüringen. Der fruchtbare Boden, jedoch von verschiedener Mischung und Farbe, zieht sich südlich über das Magdeburgsche, durch die Anhalt'schen Lande Bernburg und Cöthen, zwischen der Mulde und Saale, auch links der Saale gegen den Harz, und an ihren Nebenflüssen Elster, Pleiße, Ilm, Unstrut, Helme und Wipper hinauf, so wie in westlicher Richtung von Magdeburg durch das Halberstädtsche und nach Braunschweig zur Ocker und weiter zu den weiten Thälern der Innerste und Leine (im südlichen Theile des Königreichs Hannover). Seine Ausdehnung in den angegebenen Gränzen mag

gegen 250 □ Meilen betragen. Davon halten die gepriesene Magdeburger Börde auf etwa 15 □ Meilen und die zunächst gränzenden Districte von Halberstadt, Mannsfeld, Saalkreis und Anhalt auf circa 55 □ Meilen, wie es mir scheint, den am meisten ebenen, sichern und einträglichen Boden. Er ist weniger Thon-, als Lehmboden, schwarz, humos, gleichartig, tief, leicht zu beackern und von ungünstiger Witterung minder abhängig, als mancher andere, sonst gute, namentlich schwere und fette Boden. Man spannt nie mehr, als 2 Pferde vor den Pflug, hat mit Unkräutern eben nicht sehr zu kämpfen und hält das Land ganz eben, d. h. man pflügt nicht die mehr und weniger erhabenen Beete, welche in vielen Gegenden und namentlich auch in den Sandgegenden rechts und links der Elbe theils üblich, theils nothwendig sind, um mittelst der vielen Furchen das überflüssige Wasser abzuleiten.

Die Wirthschaftsform, nach welcher in beiden Landabtheilungen kultivirt wird, ist das weit verbreitete Dreifeldersystem; denn nur sehr wenige größere Güter haben eine Schlag- oder Wechselwirthschaft eingeführt, weil der Einführung einer verbesserten Wirthschaft bisher nicht bloß die Macht der Gewohnheit, sondern auch die Beschränkung durch Gemeinheiten und Servitute ꝛc. entgegenstand. Dagegen zeigt die Production in jenem Systeme, nach Maßgabe der Qualität des Bodens, ein sehr verschiedenes Verhältniß. In den weiten Ebenen, wo der Sand vorherrschend ist, gewinnt man besonders nur Roggen, Haber, Buchweizen und Kartoffeln, hie und da etwas Hülsenfrucht und kümmerlichen Klee, strichweise etwas Flachs, Tabak und Gerste; Rüben, Kohl, Luzerne (auch Klee) und Esparsette gedeihen im Allgemeinen eben so wenig, als Oelsaat, Weizen und große Gerste. Die Wiesen und Weiden liefern zwar nur ein Gras von geringerm Werthe, da sie aber meistens von beträchtlicher Ausdehnung sind, so lassen sie doch eine ziemlich starke Viehzucht zu, die wenigstens thierische Producte zum Bedarf gibt, wenn auch eben keinen Ueberschuß für den entferntern Handel.

Geringer ist nun wohl diese Production in der Landabtheilung, welche sich des schwarzen, fruchtbaren Lehmbodens rühmen darf; sie gewinnt aber dagegen sehr reichlich Weizen, große Gerste, Haber, Hülsenfrüchte, Oelsaaten und einige andere Handelspflanzen, und nicht minder schön gedeihen die Wurzel- und Futtergewächse aller Art, daher fast aller Orten Stallfütterung des Rindviehes, statt der Weidewirthschaft des Sandbodens, besteht, und die großen Gemeindegrundstücke schon früher zur Theilung gekommen sind. Uebrigens sind im ganzen Lande bis jetzt doch nur wenige Gemeinheiten gänzlich aufgehoben, Zehnten und Frohndienste abgelös't und Zusammenlegungen der Felder zu Stande gekommen, weil man erst in neuerer Zeit angefangen hat, sich recht ernstlich damit zu beschäftigen, und dieß heilsame Geschäft so manchen Schwierigkeiten unterliegt, die namentlich im Mangel der dazu erforderlichen Kenntnisse und Vermessungen, so wie in entstehenden Streitigkeiten und Prozessen ihren Grund haben, und sich nicht so rasch beseitigen lassen. Daß die hierauf bezügliche, agrarische Gesetzgebung im preußischen Staate zur Zeit sehr vollständig ist und Alles das übertrifft, was in andern Ländern, namentlich auch im Hannöver'schen, in der Beziehung erging, ist vielleicht schon allgemein bekannt.

Die Sandlande produziren im Ganzen ohne Ueberschuß, d. h. nach Versorgung ihrer Städte mit vegetabilischen und thierischen Producten des Landes, bleibt zur Versendung über die Gränzen hinaus nichts übrig. Diese Bemerkung trifft um so mehr zu, als ich die Gränzen der Sandlande von hier (Magdeburg) ab mit hinaus stelle, weil in diesem Falle um so mehr ganz arme Districte (Sachsens, der Marken und des Königreichs Hannover) darin begriffen sind, welche auch in sehr fruchtbaren Jahren Körner wenigstens nicht exportiren. Jedoch habe ich die beschränkende Anmerkung zu machen, daß verschiedene dieser Bezirke Producte des Thierreichs ausführen, z. B. Pferde (als die Altmark, Lüneburg), etwas Rindvieh, Honig und namentlich Wolle, und daneben etwas Handelspflanzen, nämlich Tabak und besonders Flachs, wogegen allezeit Oelsaaten oder Oele, Weizen und Gerste, und sobald die Erndte ein wenig zurückschlägt, auch Hülsenfrucht und Haber, selbst Roggen importirt werden müssen.

Die Lande des fetten und schwarzen Bodens haben dagegen, selbst in minder fruchtbaren Jah-

ren; einen Ueberschuß zur Exporte über ihre Gränzen an Weizen, Gerste, Haber, und in der Regel auch an Hülsenfrucht, an Oelsaaten und andern verschiedenen Handelsgewächsen, als Flachs und Kümmel; aus dem Thierreiche aber fast nur Wolle; denn die Zucht des Viehes selbst und der Gewinn daraus an Butter, Käse rc. übersteigt den innern Bedarf der Länder nicht, nämlich mit Inbegriff ihrer Städte, sondern läßt noch ein Minus, welches theils durch die gränzenden Sandgegenden, theils durch den Bezug aus der Ferne (Holstein, Oldenburg, Pommern rc.) gedeckt wird. In einzelnen Jahren müssen auch schon Oelsaaten weither eingeführt werden. Nur beim Weizen, bei der Gerste und dem Haber läßt sich behaupten, daß fast noch jederzeit ein Ueberschuß zur Exporte gewesen sey, und ganz unbestreitbar gilt dieß vom Weizen, dessen Anbau im Verhältniß zu der zweiten Frucht des Winterfeldes, dem Roggen, jährlich zugenommen hat und sich jetzt etwa wie 2 zu 1 (in der hiesigen Börde und sonst auf ähnlichen Boden, besonders bei größerm Grundbesitz, wie 3 zu 1) verhält. Die Ausfuhr des Ueberschusses aller Production der einzelnen Bezirke erfolgt theilweise in die angränzenden Districte, welche etwa dieser Producte bedürfen, namentlich auch in die sterileren und stark bevölkerten Gebirgsgegenden des Sollnig, des Harzes, Thüringens und Sachsens, andern Theils aber in entferntere Länder mittelst der Wasserstraßen der Saale, Elbe und Havel. — Die ansehnlichsten Märkte für Erzeugnisse des Bodens sind in den größern Städten dieser Bezirke (auf etwa 15 Meilen in der Runde von hier ab), zu Leipzig, Halle, Nordhausen, Quedlinburg, Goslar, Braunschweig und vorzüglich hier zu Magdeburg. In den erstern Orten beruht der bedeutende Absatz auf dem Bedarf der dortigen Stärke- und Branntwein-Fabrikation. Auch für den Handel mit Vieh und thierischen Producten sind eben die Orte wichtig, so wie in ersterer Beziehung noch die etwas entlegenern Märkte zu Altenburg, Plaue, Buttstädt, Peine, Hildesheim, Uelzen, Havelberg u. s. w.

Das gegenwärtige Jahr mit seiner Erndte gehört nicht zu denen, welche reichlich genannt werden können und sehr erhebliche Ueberschüsse zum Absatze in das entferntere Inland oder Ausland liefern. Es berechtigte gleich vom Anfange an nicht zu hohen Erwartungen; denn nachdem schon die Aussaat des Wintergetreides allgemein wegen Nässe und dann wegen zeitigen Frostes nicht hatte gehörig vollendet werden können, so wurde der Winter so strenge und anhaltend, daß man Ursache hatte, für die Wintersaaten, besonders für die, welche zuletzt gesäet worden und theils gar nicht aufgelaufen waren, theils sich doch gar nicht bestaudet hatten, besorgt zu seyn. Es zeigte sich nach dem Aufgange des Frostes auch bald, daß jene Sorge wohl begründet gewesen; denn die Oelsaat war fast allenthalben gänzlich erfroren, und der Roggen hatte auch durch Frost rc. sehr gelitten und stand ungewöhnlich dünn. Es mochte hieran ohne Zweifel weniger die anhaltende und strenge Kälte, als das Frostwetter ohne Schnee bis zum letzten Drittel des Monats Dezember und die starken Fröste im Februar zwischen Thauwetter Schuld seyn. Bei der mildern Witterung im März und besonders im April grünten die Wintersaaten, welche bisher nicht zerstört worden waren, fröhlich auf. Der Mai war feucht, aber ziemlich warm und daher fruchtbar; ähnlich die erstere Hälfte des Juni, dessen zweite Hälfte, besonders vom 20. an, mehr warm und trocken ausfiel, starke Gewitter, welche einzelne Striche bezogen, nicht gerechnet. Obwohl im Ganzen die Frühlingswitterung für die Besamung und ordnungsmäßige Bearbeitung der Felder zu feucht war, so gediehen doch die Saaten im Mai und Juni recht gut, so weit nämlich nicht Ueberschwemmungen in den Flußthälern die Bestellung ganz gehindert oder die schon bestellten Aecker wieder ruinirt hatten, und gaben Hoffnung zu einer guten Erndte. Von den Winterfrüchten bestockte sich der Weizen im Allgemeinen auch gut, und ließ einen schönen Ertrag hoffen; weniger der Roggen. Wie späterhin anhaltend nasses Wetter nicht bloß im Juli, sondern auch in den eigentlichen Erndtemonaten des August und September die Aberndtung aller Körnerfrüchte nicht allein außerordentlich erschwert und vertheuert, sondern auch sehr viel zum Auswuchs gebracht und gänzlich verdorben hat, ist noch in frischem Andenken.

Was die Wurzel- und Futtergewächse betrifft, so war die feuchte Witterung ihnen im Ganzen zusagend, namentlich begünstigte sie ihre erste Vegetation und be-

rechtigte zu großen Erwartungen. Sie gediehen im Allgemeinen gut. Klee, Luzerne 2c. lieferten mehrere Schnitte, als gewöhnlich; leider aber verdarb ein Bedeutendes dessen, was davon trocken gemacht werden sollte, oder gab wenigstens ein schlechtes, kraftloses Heu. Eben das gilt von dem Wiesenheu, und zwar in noch größerm Maße, als die Wiesen an Flüssen, besonders an den kleinern Flüssen, zum Theil überschwemmt wurden, so daß das Gras theils ganz verloren ging, theils doch mit großer Beschwerde abgefahren und auf hohen Plätzen getrocknet werden mußte. Dieselbe Beschwerde und dieselbe Vertheurung durch ungewöhnliche Arbeitsverwendung bei der Grummet- oder Nachmaht, wo diese nicht erst späterhin behandelt wurde; denn nur die letzten Tage des Septembers und die freundlichen Herbsttage des Oktobers waren für die Grummetbereitung, so wie für die Einbringung der Kartoffeln und Rüben geeignet. Der Ertrag der verschiedenen Wurzelgewächse, wie des Kohls, war im Allgemeinen befriedigend. Von Heu und Grummet war die Masse reichlichst, aber die Qualität gering. Dasselbe läßt sich im Allgemeinen von den Körnerfrüchten sagen, mit Ausnahme des Roggens, welcher schon im Frühlinge fast durchgängig dünn stand. Weizen, Gerste, Haber, Hülsenfrucht 2c. gaben im Allgemeinen Korn und Stroh genug, aber beides litt und verdarb während der Erndte.

Wenn ich nun, bevor ich über den Ausfall oder Ertrag der Früchte speciell berichte, über die Erndte im Ganzen und im Durchschnitt in den oben bezeichneten Gränzen der Umgegend von Magdeburg ein Urtheil fällen will, so kann es nur dahin lauten, daß im Durchschnitt mehr, als der Bedarf gewonnen und überhaupt eine Erndte gemacht worden sey, die noch etwas über einer Mittelerndte steht, mithin Ueberschüsse gewährt zur Exporte in Gegenden, welche nicht den Bedarf gewannen. Obwohl über die Roggenerndte allgemeine Klagen eingehen, so scheint es mir doch, daß selbst die Sandlande noch so eben ihren Bedarf an dieser ihrer Hauptfrucht erndteten, vielleicht hie und da noch etwas abzugeben haben, und daß da, wo am eigenen Consum etwas fehlt, dieß durch den Ueberfluß einer reichern Erndte an Haber, Gemeng und Hülsenfrucht vollkommen ausgeglichen werde; denn die feuchte Witterung des Jahrs förderte das Gedeihen dieser, auf Sandboden meist mißlichen Sommerfrüchte im Ganzen ungewöhnlich, und brachte einen reichern Ertrag zu Wege, der leider durch widrige Witterung in der Erndtezeit geschmälert wurde. — Die Bezirke mit fruchtbaren Boden erzielten, wenn gleich eben da die Klage über geringen Ertrag des Roggens ebenfalls gehört wird, doch ohne Frage ihren Bedarf in dieser Frucht, und haben wahrscheinlich auch noch etwas übrig. Dagegen gewannen sie Weizen, Gerste, Haber und Hülsenfrucht so reichlich, daß der Ueberschuß zur Ausfuhr, welcher ihnen fast alljährlich bleibt, auch in diesem Jahre nicht fehlt. Er kömmt entfernten Ländern, welche Mangel fühlen, zu Gute, weil er in den nahe gränzenden Sandgegenden dießmal auch keinen Absatz findet. Eine Mißerndte gab es nur bei der Winter-Oelsaat, indem auch der Sommerrübsen gut gerieth und zum Theil den Ausfall jenes deckte.

Von einer Fehlerndte kann mithin hier in einem Cirkel von 20 Meilen in der Runde um Magdeburg, welcher etwa $^9/_{16}$ Boden mit vorherrschendem Sande und $^7/_{16}$ guten und Mittelboden enthält, nicht die Rede seyn, und es bedarf das in diesem großen Kreise eingeschlossene Land eben so wenig in diesem Jahre, als sonst gewöhnlich, einer Zufuhr von Getreide und andern Hauptkörnerfrüchten, mit alleiniger Ausnahme von vielleicht ein wenig Oelsaat. (Der Gewinn an diversen Sommer-Oelsaaten dürfte den eignen Bedarf an Oel vollkommen befriedigen, und es scheint das aus der Ferne hier eingehende Rüböl und Hanföl zur Wiederausfuhr bestimmt zu seyn.) Jenseits der Gränze dieses Cirkels, zum Theil dicht dahinter, liegen aber gleich einige Landstriche, welche nicht ohne Importe von Körnerfrüchten aus der Fremde bestehen können. Sie führen zum Theil jährlich etwas ein, mehr nun aber in diesem Jahre, wo die da gewachsenen Früchte bei stets widriger Erndtewitterung theilweise auf dem Felde während der Erndte noch verdarben. Hier sind nun die sächsischen Gebirgsgegenden, die Gegenden am Thüringer Gebirge, am Rhön-Gebirge, am Weser-Gebirge und Solling zu nennen, wo Kornmangel schon entstand oder noch entstehen wird. Ihm wird theils und gewöhnlich durch den Ueberfluß aus dem oben bezeichneten Kreise, theils durch den Handel aus fernem Lande abgeholfen. Die sächsischen Ge-

birgsdistricte beziehen von der Mulde, von der Elbe, Saale und Unstrut her (und aus Böhmen), die armen Gegenden an den Höhenzügen Thüringens und des Rhön-Gebirgs weniger von der Saale und Unstrut, als weiterher, meist seewärts, durch die Werra und Weser; auf letzterm Flusse erhalten auch die Bedürftigen am Solling, am Weser-Gebirge rc. ihren Bedarf über Bremen her.

Für alle diese Bezirke sind schon Bestellungen auf Getreide, namentlich Roggen, auswärts gemacht, weil ihr Mangel erst späterhin fühlbar und den jetzigen Speculanten gewinnbringend seyn wird. Von Bremer Kaufleuten wurden, wie verlautet, schon 40 Schiffsladungen mit Roggen, von Archangel beordert, für die Bezirke der Ober-Weser, der Werra und Fulda (für die Bewohner am Weser-, Rhön- und Thüringer-Gebirge), und die Händler aus Emden werden verhältnißmäßig verschrieben und speculirt haben auf den Mangel an der Ober-Ems (am Teutoburger Walde). Die bevölkerten, gewerbthätigen, aber gebirgigen und unfruchtbaren Gegenden an der Röhr, auch an der Sieg und Lahn, werden bedeutende Beziehungen aus der Ferne machen, theils, wie alljährlich, vom Ober-Rhein und Main (aus der Pfalz und Franken), theils über Holland aus den Ostsee-Häfen und von Archangel. Wahrscheinlich ist Westphalen überhaupt und insbesondere die hier bezeichneten Districte, die Provinz Teutschlands, von wo aus vornehmlich Klagen über Getreidemangel und Theurung erschallen werden. Uebrigens lauten die Erndteberichte aus Hessen im Ganzen befriedigend. Reichlich werden auch die fruchtbaren Marken bei Soest, Hamm, Marburg rc. in Westphalen, so wie die ostfriesischen und Oldenburger Marschen geerndtet haben, wenn gleich durch anhaltende Regen während der Erndte selbst viel auswuchs und verdarb. Eben das gilt von den fruchtbaren Umgebungen der Leine, von den Weser-, Elb- und See-Marschen im Königreiche Hannover, wo vielleicht nur die dürftigen Sandlande in Lüneburg, Bremen, Werden rc. etwas Roggen zukaufen und importiren müssen, doch gewiß in nur geringen Quantitäten. In Holstein und Meklenburg scheint die dießjährige Erndte mehr als mittelmäßig zu lohnen und demnach ihre Ueberschüsse zu liefern, die zu den Seeorten, namentlich nach Hamburg, Lübeck, Rostock und Wismar gelangen. Beide Pommern erndteten im Verhältniß ihres schlechtern Bodens wohl eben nicht geringer. Was Schlesien betrifft, so muß der dießjährige Ertrag in dem schönen Landstriche zwischen dem Gebirge und dem linken Ufer der Oder im Allgemeinen auch mehr als mittelmäßig seyn, wenn auch Roggen hier, wie überall, schlecht lohnt; und im übrigen, mehr und weniger sandigen Schlesien am Bober, rechts der Oder rc., ist die Erndte im Durchschnitt doch auch wohl eben so gut mittelmäßig zu nennen, als in der Neumark, Mittelmark, Ukermark und Lausiz, wo Mangel nicht zu fürchten ist und die Flußniederungen ansehnlich übrig haben zur Versorgung der größern Städte. Berlin bezieht alljährlich viel Frucht aus Pohlen, Schlesien und von der Elbe und Saale. — Sachsen, die kleinen sächsischen und andern Ländchen in Thüringen hatten, mit Ausschluß der Gebirgspartien, ebenfalls eine Mittel- und wohl noch bessere Erndte.

Hiernach erscheint mir die Furcht vor Getreidenoth eitel. Die Erndte ist, im Ganzen gut, als eine mittlere zu bezeichnen. Der Ueberschuß aus ergiebigern Landstrichen wird nicht allein den Defect unfruchtbarerer Sand- und Gebirgsdistricte decken, sondern auch noch an fremde Länder abgegeben werden können. Dieß ist um so weniger zu bezweifeln, als die Kartoffelerndte im Allgemeinen auch zufriedenstellend ausfiel, andere Wurzel- und Futtergewächse aber auf zusagendem Boden gut geriethen, und dieß Alles ein beträchtliches Körner-Quantum substituirt. Der Roggen lohnt im Ganzen schlecht, es fehlt daher an dieser Hauptfrucht, und sie wird im ganzen Jahre zwar sehr gesucht bleiben, aber doch theilweise durch andere Körnerfrüchte und durch Knollengewächse ersetzt werden und deswegen eine enorme Preiserhöhung nicht erfahren. — Eine Vergleichung des Erndtegewinns der Umgebungen Magdeburgs in der oben bezeichneten Kreislinie mit dem Erndtegewinn anderer Gegenden des nördlichen Teutschlands, nach Maßgabe der uns zugekommenen Nachrichten, scheint darzuthun, daß die Erndte in der erstern Gegend am besten ausfiel, und

in diesem unsern Kreise von circa 40 Meilen im Durchmesser, fiel auf dem bessern Boden, der sich zu ⁵/₁₆ der ganzen Fläche schätzen läßt, eine gute Mittelerndte, auf den Kern dieser Abtheilung aber, den die fruchtbaren Flächen von Magdeburg, Halberstadt, Saalkreis, Mannsfeld, Anhalt und Braunschweig bilden, eine vollkommen gute Erndte, die man wohl reich nennen könnte, wenn die Früchte hätten trocken und unverdorben eingescheuert werden können. Die Masse der Körner ist daher ziemlich so stark, wie in den beiden vorhergehenden Jahren, die Qualität aber im Ganzen unvollkommen. In Bezug hierauf haben die Früchte anderer Gegenden Vorzüge, wo zufällig wenigstens ein Theil der Erndtezeit von heiterer, beständigerer Witterung, als hier, begleitet war. (Fortsetzung folgt.)

---

293. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Baiern.

1. Viehmarkt. München, 7. Sept. Gestern war der seit Jahrhunderten bestehende, jährliche Viehmarkt in Keferlohe. Das Vieh war auf dem Felde gegen den Wald in verschiedenen Abtheilungen aufgestellt. Hier wogte unabläßig ein Gewühl neugieriger Menschen zwischen den Thieren, Käufern und Verkäufern auf und nieder. Der größte Theil der anwesenden Pferde bestand aus einer schönen Zucht ein- und zweijähriger Fohlen, von welchen Juden den bedeutendsten Ankauf machten. Die königl. Militär-Commission konnte nur drei Pferde zu ihrem Gebrauche auffinden; denn außer den Fohlen bot sich nur ein Haufe alter, schlechter Mähren zum Verkaufe dar. Das Hornvieh nahm zwar einen ziemlich großen Raum ein, jedoch nur der kleinste Theil dieser Stiere, Ochsen, Kühe und Kälber konnte ausgezeichnet schön genannt werden, und noch unbedeutender an Menge zeigten sich in diesem Jahre die Heerden der Schafe und Schweine. Ueberhaupt war die Anzahl aller Viehgattungen dieses Marktes nicht so groß, als sonst, wovon wohl die ungünstige Wechselwitterung die meiste Schuld trug. Die Zahl der Thiere belief sich auf 982 Pferde und Fohlen, 365 Ochsen, 137 Stiere, 215 Kühe, 137 Kälber, 710 Schafe und 2737 Schweine.

2. Hopfen. München, 20. Sept. Zu Hochstädt, Lonnerstadt und in der Umgegend ist da, wo nicht der sogenannte Mehlthau fiel oder die Schlossen nachtheilig wirkten, heuer eine volle Hopfenerndte. Als Beweis hievon gilt, daß man sehr viele Hopfenstangen antrifft, deren jede mehr als 1 Pfund Hopfen liefert. Der Preis desselben läßt sich noch nicht bestimmen, da der Späthopfen erst in 10 oder 12 Tagen eingeheimst wird. Der Frühhopfen, narkotischer als sonst in seinem Geruche, mußte zeitlicher nach Hause gebracht werden, wegen Gefahr des Ausfallens der Körner. Der Centner ward nach Nürnberg verkauft zu einem provisorischen Preise von 60—70 fl.

2. Großherzogthum Hessen.

Darmstadt, 1. Nov. Durch die Verhandlungen des eben beendigten Landtags erhielten wir eine Steuerverminderung von 360,000 fl., welche durch die Aufhebung der Schlacht-Accise und der Verminderung der Stempelabgabe gerade die ärmere Klasse in ihren Abgaben wesentlich erleichtern. Eben so gehen auch die großen, zu Straßenbauten verwilligten Summen fast ohne Ausnahme unmittelbar in die Hände der arbeitenden und in der Regel bedürftigern Klassen über, was für den Staatswirth von unberechenbarem Werthe ist. Der Großherzog hat daher auch befohlen, daß man in verschiedenen Gegenden gleichzeitig Arbeiten dieser Art beginnen solle, so viel dieß thunlich und von der Jahreszeit gestattet ist, um den brod- und arbeitlosen Unterthanen neue Erwerbszweige zu eröffnen. Hiezu findet sich schon in der dießjährigen Mißerndte eine Aufforderung, die jedoch für die Subsistenz der Bevölkerung im Ganzen nicht besorgt machen kann, und nicht in allen Theilen des Landes und besonders nicht bei allen Fruchtgattungen Statt findet. Es sind nur einzelne Districte, vorzüglich die durch Hagelschlag verwüsteten, in denen vielleicht Mangel besorgt werden könnte. Was diese betrifft, so ist für das nöthige Saalkorn gesorgt; der Großherzog hat den zollfreien Eingang des Getreides verfügt, und es ist dem Fruchtverkaufe auf den Domanialspeichern für diesen Winter eine

Einrichtung gegeben worden, die den ärmern Klassen den Ankauf erleichtert; es wird wegen des Streumangels das Laubsammeln in den Waldungen, soweit es die regelmäßige Waldwirthschaft zuläßt, erleichtert. Man hat in den einschlagenden Gegenden die Gemeinden aufgefordert und ihnen Anleitung gegeben, sich selbst für den Fall der Noth mit kleinen Fruchtmagazinen zu versehen. Es sind Einrichtungen getroffen, die den ärmern Klassen, in Ermangelung eigener Gemeindewaldungen, Gelegenheit geben, Holz in geringern Quantitäten und billigen Preisen zu erhalten. Mit einem Worte, die Regierung wird helfen, soweit es die Verhältnisse und die ihr zu Gebote stehenden Mittel erlauben.

3. Großherzogthum Baden.

Karlsruhe, 4. Nov. Der Großherzog hat zwei Verordnungen, die Verminderung des Wildstandes und den Nachlaß der Steuern der Weinproduzenten für die Jahre 1829 und 1830 betreffend, erlassen. In der ersten Verordnung wird gesagt, daß nach angestellten Untersuchungen mehrfältiger Klagen über den hohen Wildstand Se. k. Hoheit die Ueberzeugung geschöpft haben, daß die geführten Beschwerden nicht ganz unbegründet sind. Es soll daher in allen zu den großherzogl. Domainen gehörigen Jagdrevieren im Laufe des Winters der Wildstand auf einen, der Landwirthschaft durchaus unnachtheiligen Bestand zurückgeführt werden. Sämmtliche Domanialjagden, welche nicht als Hofjagden beibehalten werden, sind zu verpachten. In den Jagdrevieren aller sonstigen Jagdeigenthümer soll ein übermäßiger Wildstand nicht geduldet, sondern derselbe im Laufe des Winters vermindert werden. — Die zweite Verordnung besagt im Wesentlichen Folgendes: Allen Produzenten, welche den Rebbau als hauptsächliche Erwerbsquelle betreiben, soll die Steuer von ihrem Rebgelände für das Finanzjahr 1830 gänzlich nachgelassen werden, wenn der Ertrag desselben nicht über den dritten Theil eines mittlern Herbstes betragen hat. Als Produzenten, welche den Rebbau als hauptsächliche Erwerbsquelle betreiben, sind diejenigen anzusehen, deren Rebgelände den fünften Theil ihres Garten-, Acker- und Wiesenlandes übersteigt. Die von dem Steuerjahre 18²⁹/₃₀ und frühern Jahren herrührenden Steuerrückstände sind allen Produzenten, welche nach dem vorstehenden Artikel die Weinbergsteuer für dieses Jahr nicht zu entrichten haben, ebenfalls nachgelassen, ohne Rücksicht auf die steuerbaren Objecte, von welchen dieselben herrühren.

4. Herzogthum Nassau.

Wiesbaden, 28. Okt. Höchster Entschließung zufolge werden leichte und schwere Früchte vom 1. November d. J. an, bis auf weitere Verfügung, zollfrei in das Herzogthum eingelassen. — Nach den von mehrern Aemtern erfolgten Vorlagen haben sich in verschiedenen Gemeinden im Jahre 1829 stärkere Einnahmen ergeben, als bei Festsetzung des Budgets angenommen werden konnte. Dadurch wird es möglich, die Steuererhebung für das Jahr in mehrern Gemeinden zu vermindern oder ganz nachzulassen.

5. Herzogthum Braunschweig.

Braunschweig, 27. Okt. Da der auf dem hiesigen Wochenmarkte Statt findende Kornhandel zwischen den Landleuten und hiesigen Käufern hin und wieder durch Einmischung auswärtiger Land-Kornmäkler beeinträchtigt, und den hiesigen Consumenten der Ankauf des Korns unmittelbar aus der Hand des Produzenten, vorzüglich in kleinen Quantitäten, dadurch erschwert worden, so sind jetzt gesetzliche Bestimmungen in Ansehung des Kornhandels auf den hiesigen Wochenmärkten bekannt gemacht worden.

6. Pohlen.

Warschau, 11. Okt. Die Mittelpreise des Roggens sind jetzt hier 16, des Weizens 26, der Gerste 13½ und des Habers 9 fl. der Korec.

7. Niederlande.

1. Brügge, 20. Okt. Hier ist es, in Folge der hohen Fruchtpreise, zu Unruhen gekommen, die selbst durch die Dazwischenkunft der Bürgergarde nicht gedämpft werden konnten.

2. Brüssel. a) 22. Okt. Die provisorische Regierung hat bei den jetzigen hohen Fruchtpreisen die Fruchtausfuhr wieder verboten.

b) 26. Okt. Das Getreide-Ausfuhrverbot im ausgedehntesten Sinne ist von der Regierung neuerdings

verschärft und provisorische Repräsentanten bestellt worden, die auch über die genaue und strenge Befolgung dieses Gebotes auf der ganzen Zolllinie zu wachen haben.

8. England.

Getreide. a) London, 17. Sept. Das Getreide hat einen angenehmen Markt und die Preise aller Weizenarten sind 1—2 Schill. höher anzunehmen. Haber unverändert. Für Gerste mehr Frage und deren Preise eine Kleinigkeit höher. Sonst keine Veränderung, doch Anschein zu einer fernern Besserung vorhanden. Die Gefälle von fremdem Weizen sind 7 Sch., die von dergleichem Haber, Roggen und Bohnen 1½ Sch. gestiegen. Es sind diese Woche zugeführt worden:

	Weizen. Qr.	Gerste. Qr.	Haber. Qr.	Mehl. Säcke.
Von England	3100	1050	500	4220
— Irland	—	—	60	—
— d. Auslande	27250	1050	17200	—

b) London, 24. Sept. In Folge des anhaltenden Regens und der ungünstigen Berichte aus dem Norden war es mit allen Sorten angenehmer, und Weizen und Bohnen wurden 1—2, Gerste 1 Sch. höher bezahlt. — Die Gefälle von fremdem Weizen sind neuerdings 5 Sch. (stehen demnach 18 Sch. 8 Den.), die von dergleichem Roggen 2 Sch. 9 Den. und die von dergleichen Erbsen 1 Sch. 6 Den. gestiegen. Es sind diese Woche zugeführt worden:

	Weizen. Qr.	Gerste. Qr.	Haber. Qr.	Mehl. Säcke.
Von England	2250	1350	2700	4100
— Irland	—	—	250	—
— d. Auslande	11800	70	7200	—

c) London, 1. Okt. Die Gefälle von fremdem Weizen sind wieder 3 Sch., die von dergleichem Haber 1 Sch. 3 Den. gestiegen, die von Erbsen aber 1 Sch. 6 Den. gewichen. Es sind diese Woche zugeführt worden:

	Weizen. Qr.	Gerste. Qr.	Haber. Qr.	Mehl. Säcke.
Von England	2600	2500	2970	8650
— Irland	—	—	620	—
— d. Auslande	13500	680	13700	—

Im vorigen Monate sind verzollt worden: 320,129 Q. Weizen, 1424 Q. Gerste, 241,166 Q. Haber, 1916 Q. Roggen, 2406 Q. Erbsen. Es sind unter Schloß in dem vereinigten Königreiche nachgeblieben: 582,580 Q. Weizen, 138,674 Q. Gerste, 314,277 Q. Haber, 34,800 Q. Roggen, 11,485 Q. Erbsen, 10,904 Q. Bohnen.

d) London, 5. Okt. Wir hatten gestern nur eine schwache Zufuhr von englischem Weizen; auch wurde beste Waare willig mit den vorherigen Preisen bezahlt, die geringern Sorten aber waren nicht wohl unterzubringen. In altem, fremdem Weizen weniger gemacht, doch völlig preishaltend. Die Mehrheit der jüngsten Zufuhren, circa 20,000 Quarter, werden unter Königsschloß gelegt. Ausgesuchte Gerste ist bis 40 Sch., gewöhnliche beste mit 38—39 Sch. bezahlt worden, mit den geringern Sorten aber blieb es flau. Der an Qualität sehr schöne, neue Haber fand reichlich zu den bestehenden Preisen leichten Absatz, in altem aber war weniger zu thun. Neue Bohnen waren reichlich vorhanden, gingen aber doch zu den Preisen von voriger Woche ab. Erbsen unverändert.

e) London, 15. Okt. Mit englischem Getreide war es heute flau, und der Umsatz darin blieb höchst unbedeutend, obgleich die Eigner sich gern etwas niedrigern Preisen unterzogen haben würden; dagegen war fremdes unter Schloß, hauptsächlich zur Ausfuhr, sehr gesucht. Es liegt am Tage, daß Frankreich und die Niederlande starker Weizenzufuhren bedürfen werden, und dem zu Folge ist der Weizen unter Schloß 1—2 Sch. gestiegen. Es sind diese Woche zugeführt worden:

	Weizen. Qr.	Gerste. Qr.	Haber. Qr.	Mehl. Säcke.
Von England	3700	5450	2280	5650
— Irland	—	450	350	—
— d. Auslande	9450	600	6400	—

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von

C. C. André und J. G. Elsner.

No. 91. 1830.

294. Wiesenbau.

Wiesendüngung.

Seitdem sich die Landwirthe überzeugt haben, wie eine gar schöne Sache es sey, einen reichlichen Gewinn an gutem Wiesenheu zu haben, der stets sehr brauchbar ist, auch wenn man noch so große Massen Kleeheu erndtet, seitdem sind sie auch sehr darauf bedacht, den Wiesen eine bessere Behandlung angedeihen zu lassen. Die Bewässerungen sind freilich das wohlfeilste und wohl auch das wirksamste Mittel, um zu diesem Ziele zu gelangen. Aber nicht überall sind sie möglich; man muß daher zur Düngung schreiten. Am häufigsten bedient man sich dazu des Mistes; dieß ist aber eine Art von Verschwendung, und dieß ganz besonders deshalb, weil man den Mist auf die Aecker nothwendiger braucht und dort auch höher nutzt. Aschenauswurf von Potaschsiedereien, Bleichen und Seifensiedereien ist zur Wiesendüngung nach meiner Ansicht viel zweckmäßiger; eben so auch die Anwendung der Gülle. Vor Allem aber bewährt sich das Kartoffelkraut, wenn es nach seiner Abbringung, sey es nun erfroren oder auch nur von Luft und Sonne getrocknet, auf die Wiesen gebracht und so ausgestreut wird, daß es den Rasen nur mäßig bedeckt. Man nimmt dieß im Herbste, bald nach der Kartoffelerndte, vor, und schafft dann die übrig bleibenden Reste im Frühjahre wieder hinweg, legt sie in einen Haufen zusammen und läßt sie da vermodern, wo sie im nächsten Herbste wieder auf die Wiese dünn ausgestreut werden können. — Die Wirkung von dieser Düngung ist überraschend und beruht ohne Zweifel auf dem vielen Kali, welches das Kartoffelstroh (trockenes Kartoffelkraut) zeigt, wenn man die durch's Verbrennen daraus gewonnene Asche chemisch untersucht. Diese Düngung ist wohlfeil und bequem; denn man kann das gedachte Kraut doch zu sonst nichts verwenden, als es in den Düngerhaufen zu bringen, und nur in seltenen Fällen bekommt man es so gut getrocknet und unverdorben unter Dach, daß man es als Futter benutzen kann. Und selbst in diesem Falle ist es immer nur von geringem Werthe, indem der nur wenig zu rechnende Zucker- und andere Nahrungsstoff darin von dem Narkotischen überwogen wird, wodurch sich seine Nahrhaftigkeit so sehr vermindert. Nur dann, wenn es gelingt, bei sehr lange dauernder trockener Herbstwitterung es brennen und völlig trocken einbringen zu können, gibt es ein etwas besseres Futter. Man behandelt es alsdann wie den Klee, welchen man zu sogenanntem Brennheu macht. Es wird nämlich das Kartoffelkraut, wenn es völlig welk geworden ist, in einen großen runden Haufen ganz fest zusammengetreten und darin bis zur völligen Erhitzung, die fast den Grad des kochenden Wassers erreichen muß, gelassen. Sobald diese Erhitzung erfolgt ist, reißt man es aus einander und trocknet es so schnell als möglich ab. Dieß bewirkt man am leichtesten auf der Getreidestoppel, weil es darauf etwas hohl zu liegen kommt und darum von der Luft stark durchzogen wird. Kann man es dann ohne Regen wegbekommen, so gibt es ein recht gutes Futter, was vom Rind- und Schafviehe gern verzehrt wird und beiden auch gedeiht.

Da man nun aber das Kartoffelkraut nur selten auf diese Weise benutzen kann, da es vielmehr in der Regel von zeitigen Nachtfrösten im Herbste getödtet und

zur Fütterung unbrauchbar wird: so ist seine Nutzung zur Wiesendüngung viel sicherer und leichter zu erlangen. Man hat dann auch nicht die Arbeit des Abschneidens, sondern darf es nur hinter den Eggen aufsammeln lassen. Durch diese Benutzung gewährt der Kartoffelanbau noch einen Nebenertrag, den man bisher wenig kannte und in Anspruch nahm. Durch die belebte Vegetation der Wiesen gewinnt man dabei in der vermehrten und in der Wirthschaft wieder verbrauchten Futtermenge an Dünger wenigstens dreimal so viel, als wenn man das Kartoffelstroh unmittelbar in die Düngergrube bringen läßt, und es kann sonach der immer mehr zunehmende Anbau der Kartoffeln als ein herrliches Beförderungsmittel einer höhern Wiesenkultur betrachtet werden. Dadurch aber hilft er die Viehzucht in doppelter Hinsicht vermehren, und trägt dann auch zur Erhöhung der Production des Getreides mittelbar in hohem Grade bei. E.

Landwirthschaftliche Geographie, Berichte und Handel.

Aphorismen über Landbau, Viehzucht, Handel und Gewerbe.

(Fortsetzung von Nr. 90.)

Speciellere Betrachtung.

Wenn nun im speciellen Betrachte der vorgenannten Landdistricte der Ertrag der Erndte im Magdeburg'schen, Halberstädt'schen und auf dessen nächsten Gränzen, westlich und südlich, oben an steht, wie dieß bei der vorzüglichen Bodenbeschaffenheit hier gewöhnlich der Fall ist: so erlaube ich mir nur noch, über Erndtegewinn, Qualität und Begehr der einzelnen Producte Folgendes vergleichungsweise (zwischen verschiedenen Bezirken) anzumerken, was theils eigene Anschauung, theils sichere Berichte mich gelehrt haben.

Kümmel. Ich beginne mit diesem Handelsgewächse, weil es zeitig reift und meist die Erndte eröffnet, auch zu den Feldfrüchten gehört, die das Feld ein ganzes Jahr einnehmen. Er fordert einen guten, in Kraft stehenden, lockern und nicht zu feuchten Boden, Gerstenboden, besonders erster Klasse, und wird theils deswegen, theils weil sein Bedarf nicht so sehr groß ist, nicht aller Orten gebaut. Man gewinnt Kümmel durch Ansäung in Meklenburg, durch Pflanzung hier im Halberstädt'schen, im Anhalt'schen und in Thüringen, besonders stark ist aber sein Anbau nur in der nächsten Umgegend bei Halle an der Saale, welche fast den Bedarf des nördlichen Teutschlands befriedigte und in letzterer Zeit wohl etwa zwischen 20 und 30,000 Centner produzirte. Die Stadt Halle ist der Centralpunkt des Kümmelhandels. Der Wiesenkümmel ist im nördlichen Teutschland wenig in Gebrauch, und wird nur in einigen westlichen Gebirgsgegenden, in einigen Fluß- und Seemarschen von den fetten Wiesen dort eingesammelt. Im südlichen Teutschland scheint dagegen vorzugsweise der wilde Wiesenkümmel in Gebrauch zu seyn, und ich zweifle, daß irgendwo eine Kümmelkultur im Großen auf Ackerländern Statt finde, obwohl der Bedarf im südlichen Teutschland weit beträchtlicher, als im nördlichen zu seyn scheint. Der wilde Kümmel ist kleiner und wohlfeiler, als der eigens angebaute, indeß gleich gewürzhaft.

Die dießjährige Erndte vom letztern fiel bei Halle zwar nicht vorzüglich, aber doch leidlich gut aus, gab aber im Ganzen bei weitem weniger, als in vorhergehenden Jahren, weil man den Kümmelbau beschränkt hatte; denn da man ihn in Masse fast nur im Sommerfelde statt der Gerste baut, und diese Frucht ihm geopfert wird, so scheint sein Anbau weniger vortheilhaft, wenn die Gerste im Preise steigt, der Kümmel aber damit nicht gleichen Schritt hält. Dieß war seit 1827 der Fall, dahingegen vor diesem Jahre und zwar seit 1819, als die Gerstenpreise mit andern herabgingen, bis 1827 der Anbau des Kümmels sehr vermehrt worden war, wodurch eine Production über den Bedarf entstand und wovon denn das Sinken des Preises eine nothwendige Folge war. So kam es, daß der Centner Kümmel im Jahre 1819 noch 15, im Jahre 1820 aber nur 10, und im Jahre 1825 gar nur 4 Rthlr. galt. Seitdem hob er sich wieder nach und nach, und kostet jetzt in Halle 6 Rthlr., hier (Magdeburg) 6½ Rthlr. und in Hamburg 18 Mark Banco.

Die Versendung nach letzterm Orte rentirt, und wird in diesem Augenblick betrieben. Obwohl es noch manche ältere Vorräthe gibt, so muß man doch, bei bedeutend vermindertem Anbau, eine mehrere Preiserhöhung des Kümmels erwarten. Das dießjährige Product ist nicht von schön heller Farbe, sondern hat durch Regen meist eine zu braune Farbe angenommen. Guter Kümmel soll zwar groß und vollkörnig, aber nur olivengrün-bräunlich seyn. Zu bemerken ist noch, daß, unter sonst passenden Verhältnissen, Kümmel im Sommerfelde, und namentlich statt der Gerste, noch mit Vortheil gebaut werden kann, wenn die Gerste pr. Scheffel, wie zur Zeit, 30 gr., der Centner Kümmel aber nur 3½ Rthlr. gilt, nämlich in so fern man ihn ganz auf eigne Rechnung von Taglöhnern und nicht etwa gegen eine Quote des Ertrags bearbeiten läßt; denn die Quotenlöhnung beträgt mehr, als die baare Geldlöhnung, und dürfte unter obigen Preisverhältnissen den Gewinn des Cultivateurs absorbiren. Uebrigens wird in der Gegend um Halle viel Kümmel von kleinen Leuten gegen eine Quote von ⅓ bis ½ des Natural-Rohertrags gebaut, und auch bei den gegenwärtig bestehenden Preisen bringt der Anbau um eine Quote noch ansehnlichen Gewinn. (Vergl. meinen Tractat über den Kümmelbau im 25sten Bande der Möglin'schen Annalen vom Jahre 1830.)

Fenchel. Er gehört als eine ganz ähnliche Gewürzpflanze auch hierher, und wird im nördlichen Teutschland in Masse auch in der Gegend von Halle, nämlich 2 Meilen südwestlich, bei Lützen rc. gebaut; außerdem ein wenig in Thüringen. Uebrigens wird, nach Maßgabe des Consums, vielleicht nur ¼ Fenchel gegen ¾ Kümmel erzielt. Auch seine Kultur ist in den letztern Jahren eingeschränkt worden, weil sein Preis seit 1819, gerade wie der Kümmelpreis, herabsank, mehr und mehr bis gegen das Jahr 1826, und den Anbau weniger belohnte. Eben deswegen stieg er nun neuerdings wieder beträchtlich. Der Centner Fenchel galt, wie der Kümmel, in früherer Zeit schon, 20, ja 30 Rthlr., fiel, von 1818 namentlich, bis 1826 nach und nach zu 3 Rthlr. herab, kostete noch im vorigen Jahre nur 4—6 Rthlr., und gegenwärtig wieder 8—9 Rthlr., obgleich die dießjährige Erndte, gleich der des Kümmels, ziemlich wohl gerieth und pr. preußischen Morgen (= 0,443 Wiener Joch) von beiden etwa 6 Centner (à 110 Pfd.) lieferte.

Anis, die dritte Gewürzpflanze, deren Kultur theils hier am Harz, unweit Halberstadt, theils, und zwar stärker, gleichfalls in Thüringen an der Unstrut, Ilm und Gera betrieben wird. Die Gesammtproduction des Anis kömmt der des Fenchels nicht gleich (wie 3 : 5). Er gerieth in diesem Jahre gut, und wurde, weil er früh reift, auch ziemlich gut erhalten eingebracht. Ueber seinen Ertrag nach der Fläche weiß ich aus eigener Erfahrung nichts zu berichten. Sein Anbau ist bekanntlich weniger kostspielig, als der von Kümmel und Fenchel, weil ihm weniger Landrente rc. zur Last fällt; denn er nimmt das Feld nicht ein Jahr, wie jene, sondern nur einen Sommer ein, steht meistentheils in der Brache, und nimmt auch sein Feld nicht immer allein ein, sondern wird häufig unter andere Frucht, namentlich unter Möhren, gesäet. Es galt der Centner 1829, 8—10 Rthlr., und stieg in diesem Jahre bis 16 Rthlr.

Weber-Karden, in Tuchfabriken zum Rauhen der wollenen Zeuge unentbehrlich und daher wohl bei Fabrikorten angebaut, hier z. B. bei Salzwedel, Burg, aber vornehmlich bei Halle an der Saale, und in ähnlicher Kulturweise, wie Kümmel. Hier geriethen sie zwar ziemlich gut, doch scheint es nicht, daß ihre Erndte im Allgemeinen leidlich ausgefallen sey; denn die Tuchfabriken lassen, wie man hört, mehr, als sonst, Karden ferner kommen, besonders aus dem südlichen Frankreich. Die französischen Karden sollen weit vorzüglicher, dauerhafter seyn, als die unsrigen, weswegen sie denn auch gern theurer bezahlt werden (vielleicht um fast das Doppelte). Auch vom Main her, namentlich von Bamberg, bezieht man Karden. Die hiesige gewöhnliche Sorte Karden, große mit kleinern gemischt, kostete im vorigen Jahre etwa 1 Rthlr. pr. 1000 Stück, ausgesuchte große etwa 2 Rthlr.; jetzt gelten dagegen jene etwa 3 und diese 4 bis 4½ Rthlr. Man verhandelt sie tausendweise; der Cultivateur aber auch oft gleich die Erndte, wie sie auf dem Felde steht. Man gab bei Halle 20 und 120 Rthlr. für den preußischen Morgen; denn 1000 Stück galten einmal 12 gGr. und einmal auch schon 6 Rthlr.

Raps und Winterrübsen. Jener findet mehr auf schwerem und reichem, dieser mehr auf leichtem und ärmern Boden seinen Platz. Beide werden in hiesigen Provinzen, in dem oben mehr bezeichneten Kreise, links der Elbe, in außerordentlicher Masse angebaut, und dieser Anbau hat vorzüglich noch seit 20 Jahren stets zugenommen, weil er durch gute Preise des Products sich belohnte, ohne den nachfolgenden Früchten besondern Eintrag zu thun; denn man gewann die Ueberzeugung, daß diese Oelsaaten, vorausgesetzt ihre Kultur auf geeignetem Boden bei vorhandenem Dünger, eine gute Vorfrucht für Weizen (und Roggen) abgeben. Sie bedingen Brachhaltung, kräftige Düngung und sorgfältige Bearbeitung. Nicht bloß größere Güterbesitzer erweiterten ihren Anbau, sondern auch der kleinere Grundbesitzer nahm ihn auf und extendirte ihn in der letztern Zeit. Der Raps gedeiht vorzüglich in den schönen Gefilden des Saalkreises, in Mannsfeld und Anhalt, auch ziemlich gleich gut im Magdeburg'schen, Halberstädt'schen, Braunschweig'schen und in Thüringen, und pflegt da, wo sich sein Anbau schickt, ziemlich dem Weizen oder Roggen gleich zu lohnen, d. h. er gibt vom preuß. Morgen 8, 10 bis 12 preuß. Scheffel. Zehn Scheffel mit 1800 Pfd. Stroh gelten mir als guter Durchschnittsertrag (22,57 Scheffel oder 20,647 Wiener Metzen vom Joch). In den Sandgegenden kultivirt man auf lehmigem, nicht zu trocknem und humosem Sande Winterrübsen statt des Rapses, versteht sich in geringem Maße, und erhält öfters 6 bis 8 Scheffel pr. Morgen. Das Quantum Oelfrucht, welches durchschnittlich in jenen fruchtbaren Bezirken jährlich erzielt wird, läßt sich nicht angeben, da bei dieser Kultur, wie bei der anderer Gewächse, eine darauf gerichtete Controlle fehlt. Es wird hier im Lande selbst zu Oel verarbeitet und geht nicht auswärts. An der Elster zwischen Halle und Leipzig, auch an der Saale, von Merseburg abwärts, liegen sehr viel Oelmühlen; eben so an der Bude und andern kleinen Bergwässern im Halberstädt'schen und Braunschweig'schen, außerdem im Lande manche Presse mit Thier- und Windkraft. Alle diese mögen nun wohl 250,000 preuß. Scheffel Oelfrucht zu Oel machen; vielleicht auch mehr.

Winter-Oelfrucht wurde in diesem Jahre sehr wenig gewonnen; denn nachdem der tiefe Schnee Anfangs März weggeschmolzen, so zeigte sich bald, daß die Frucht erfroren war. Wahrscheinlich geschah dieß nicht unter der Schneedecke, sondern bei den Blachfrösten, welche Ende November und im Dezember vor dem Schneefalle sehr heftig waren. Auch im Februar wurde noch Oelsaat, bis dahin gut erhalten, durch Frost, mit Regen gemischt, zerstört. Was sich unversehrt erhielt, stand meistens an nördlichen Bergabhängen und überhaupt an den Höhen des Harzes ꝛc., wo die Temperatur gleichmäßiger kalt gewesen und die Erde nicht am Tage durch die Sonne erweicht worden war. So sah man in Thüringen und am Harz manche sehr gute Raps- und Rübsenfelder, die späterhin eine gute Ausbeute lieferten.

Uebrigens gab es hie und da auch eine nicht leicht erklärliche Erscheinung, daß nämlich von zwei neben einander liegenden und scheinbar sich ganz gleichen Feldern das eine gänzlich erfroren, das andere aber wohl erhalten war. Die erfrorenen Oelsaatfelder sind größtentheils mit Gerste, außerdem aber auch mit Erbsen und besonders mit Sommer-Oelsaat bestellt worden. Dahin gehört der Dotter und der

Sommerrübsen. Er nahm aus dem angeführten Grunde wenigstens die Hälfte, vielleicht zwei Drittel mehr Ackerland ein, als sonst. In der Regel ist sein Anbau auf gewisse Bezirke, wo er sicherer ist, als anderswo, beschränkt, und zwar auf die nächsten Umgebungen der Bude im Halberstädt'schen und im Magdeburg'schen, und der Unstrut und Helme in Thüringen. Sonst trifft man im Magdeburg'schen, in Anhalt, in Mannsfeld, im Saalkreise ꝛc. wenig Sommerrübsen. Er gerieth in diesem Jahre im Ganzen gut, namentlich wo er heimisch ist, und gab daher einigen Ersatz für den entbehrten Winterrübsen. Er liefert jedoch im Allgemeinen nur etwa den halben Ertrag des letztern von gleicher Fläche, mithin vom preuß. Morgen im guten Durchschnittsertrage 5 preuß. Scheffel. Auch mit 4 Scheffeln ist und war man in diesem Jahre wohl zufrieden. Er wird hier in der Regel im Brachfelde der Dreifelderwirthschaft als Vorfrucht der Winterung gebaut, gleich Erbsen. Sein Gedeihen hängt besonders von sei-

ner ersten Entwicklungsperiode ab, worin er oft durch Dürre und durch Erdflöhe leidet; denn diese fällt in das Ende des Juni und den Anfang des Juli. Da fehlte es in diesem Jahre nicht an Regen, und der Rübsen gedieh daher, wie auch der Dotter, sehr gut. Gleichwohl liefert er weniger Oel, als sonst gewöhnlich, nämlich statt 4¾ bis 5 Ctr. nur 4¼ bis 4½ Ctr. vom Wispel zu 24 preuß. Scheffel. Dagegen ist man mit dem

Dotter in der Hinsicht eben so zufrieden, als mit seinem Körnerertrage, welcher letztere sich sonst mit dem des Sommerrübsens vergleicht, dießmal aber beträchtlicher war und häufig auf 7 Scheffel vom Morgen stieg. Man berechnet sonst von 24 preuß. Scheffeln 4¼ bis 4½ Ctr. Oel, dieß Jahr aber 4¾ bis 5 Ctr. Es ist in diesem Jahre ungewöhnlich viel Dotter angesäet worden, und zwar in die Felder, wo der Winterraps erfroren war. Sonst findet seine Kultur mehr auf schlechterm Boden, als Brachfrucht, in Mannsfeld und in Thüringen Statt. Er soll den Boden mehr erschöpfen, als Sommerrübsen, mit dem er übrigens seine Vegetationszeit und einige Hindernisse des Gedeihens gemein hat.

Mohn. Er verlangt schweren Boden, starke Düngung und sorgfältige Bearbeitung mit dem Pfluge und mit der Hand. Sein Anbau ist mithin kostbar und mühevoll, und nur auf gewisse, sehr fruchtbare Bezirke beschränkt. Diese sind die nächste Umgegend von Magdeburg, von Halberstadt und von Calbe an der Saale. In gleich schönen Gefilden von Anhalt, Thüringen ꝛc. ist er nicht üblich. Dort gibt er vom preuß. Morgen durchschnittlich mindestens 8 Scheffel, oft aber auch 10—12 Scheffel. Die Mohnfelder standen in diesem Jahre gut, ich glaube daher den Durchschnittsertrag auf 10 Scheffel vom preuß. Morgen angeben und den Gesammtertrag der hiesigen Kultur auf 25,000 Scheffel oberflächlich schätzen zu können. Es geben 24 Scheffel 5¼ bis 5½ Ctr. Oel, wovon von hier in ferne Gegenden versendet wird, so wie von andern Oelen.

Flachs und Leinsamen. Es gibt in dem oben begränzten Kreise der hiesigen Gegend einige fruchtbare Landstriche, die fast gar keinen Flachs bauen; dahin gehören Anhalt, Mannsfeld, der Saalkreis, Theile von Sachsen und Thüringen. Uebrigens aber wird der Flachs überall und auch in Sandgegenden zum eignen Bedarf gezogen, und nur die braunschweig'schen, hannöver'schen Lande und einige Marken an der Bude (im Halberstädt'schen) exportiren, letztere nur rohen Flachs, jene aber sowohl diesen, als leinene Fabrikate. Es wird sehr viel russischer Samen eingeführt, und dagegen der eigne Samengewinn veräußert und hier zu Oel geschlagen. 24 Scheffel geben 4 bis 4½ Ctr. Oel, der namentlich zu Firniß präparirt wird, und 20,000 Scheffel könnten wohl im Halberstädt'schen jährlich zu Oel gemacht werden. Der Flachs gerieth in diesem Jahre ganz vorzüglich, er war sehr lang und zart. Der Stein Flachs wurde auf den letzten hiesigen Märkten, nach Maßgabe seiner Güte und mehrerer oder geringerer Reinigung von Spreu und Werg, zu 1½, 2, 3, ja bis 4 Rthlr. verkauft. Der Stein enthält 22 Pfund. Für 3—3½ Rthlr. erhält man schon sehr schön präparirten und feinen Flachs. Seine Kultur fordert zwar gerade keinen frischen Dünger, und sie fällt entweder in das Sommerfeld oder in das Brachfeld, ist aber doch kostbar, weil sie viel Handarbeit erheischt. Eine gute Erndte ersetzt die Auslagen so reichlich und mit Gewinn, als andere Handelsgewächse. Er erschöpft den Boden und bewirkt merklichen Rückschlag der nachfolgenden Frucht. Meistens säet man hier Wintergetreide nach Flachs in Dung. — Hanf wird in diesen Provinzen nicht gebaut. Erst jenseits der Weser beginnt seine Kultur, und gibt da einen sehr bedeutenden Ausfuhrartikel.

Preise der Oelfrüchte und Oele. Als es sich im Februar und März d. J. zeigte, daß die dießjährige Erndte der Winter-Oelsaaten durch den Frost fast ganz zerstört worden war, so hoben sich die bisherigen Preise der Oele gleich und stiegen nach und nach um ein Drittel. Sie gingen noch höher, als man darüber gewiß war, daß aus der Ferne, wiewohl in andern Jahren, Oelsaat nicht zu beziehen sey. Im J. 1828 gingen von Hamburg her mehrere Kahnladungen aus Holstein und Ostfriesland hier ein, noch mehr im J. 1823, wo in den Mühlen an der Saale ꝛc. wohl an 25,000 Scheffel fremder Oelfrucht verarbeitet worden sind; in diesem Jahre nichts. —

Der Raps wurde mit 100 — 115 Rthlr. pr. Wispel zu 24 Scheffel, und der Centner Oel mit 18 Rthlr. bezahlt, und es schien, als wollten diese Preise noch höher gehen. Da sich nun aber die Aussicht auf eine vorzüglich reiche Erndte in verschiedener Sommer-Oelfrucht, die in ungewöhnlicher Menge gesäet worden, eröffnete, so kamen die Preise zum Stillstehen; sie wichen indeß noch nicht, und man zahlte, nachdem alle Sommer-Oelfrucht, reichlich gewonnen, zum Verkauf kam, für 24 Scheffel preuß. (21,336 Wiener Mtz.):

Raps und Winterrübsen . .	110 — 115	Rthlr.
Sommerrübsen	75 — 80	—
Dotter	65 — 70	—
Leinsamen	60 — 65	—
Mohn	80 — 90	—

Dabei gab man für den Centner zu 110 Pfd. preuß. Rüböl (wozu sowohl Winter-, als Sommerrübsen und Dotter genommen wird) 17 — 18, für den Ctr. Leinöl 15—16, und für den Ctr. Mohnöl auch 16—17 Rthlr. Ein Weichen dieser Preise erfolgte erst seit der Mitte vorigen Monats (Okt.), als sich übersehen ließ, daß des Landes Bedürfniß an Oel mehr als befriedigt sey durch die vorhandenen Oele, und namentlich dadurch, daß ganz ungewöhnlich starke Bestellungen auf Hanföl in Rußland gemacht worden, welche nun nach und nach hier anlangten, um hier von Magdeburg aus weiter im Lande vertheilt zu werden, nachdem sie theilweise erst raffinirt worden. Ich darf annehmen, daß hiervon zwanzigmal mehr, als in andern Jahren, und daß gegen 60,000 Ctr. Hanföl hierselbst theils schon eingegangen sind, theils noch eingehen. Dieß große Quantum ersetzte, wie ich wohl glaube, fast den ganzen Ausfall an Winter-Oelfrucht und drückte die Oelpreise. Noch in diesem Augenblick sind sie im Weichen, und dieß dürfte sowohl den Oelmüllern, welche zu hohen Preisen ihre Fruchteinkäufe machten, als auch den Oelhändlern und denen, welche Hanföl kommen ließen, Verluste zuziehen. Das letztere Oel steht überdieß dem Rüböle sehr nach. Dazu kömmt, daß Oele gegenwärtig importirt werden, von denen man noch vor Kurzem gar keine Kenntniß hatte, als Kokus- und Palmöl (eigentlich ein gelbes Schmalz), egyptisches Leinöl und Südsee-Thran. Daher haben sich die Preise gegenwärtig folgendergestalt gestellt:

von	für 24 Scheffel Frucht.		für 110 Pfd. Oel.
Winterrübsen .	90 — 100	Rthlr.	16 Rthlr.
Sommerrübsen .	65 — 70	—	
Dotter . . .	60 — 65	—	
Lein	65 — 70	—	15⅓ —
Mohn	70 — 75	—	15 —
Hanföl jetzt nur			13 —

Thran und Talg kosten auch 13—16 Rthlr. nach ihrer Qualität. Die dießjährige Thran-Ausbeute beim Fischfange soll gering seyn. Talg wurde eben nicht mehr, als sonst, importirt, und es beträgt die jährliche Einfuhr aus Rußland nach hiesigem Platze etwa 40,000 Centner. Eine ungewöhnliche Erscheinung, die man jedoch vor zwei Jahren auch hatte, ist es, daß Mohn und Mohnöl wohlfeiler war und ist, als Raps und Rübsenöl. Träte diese öfter ein, so müßte der Mohnbau sehr darunter leiden und wohl bis zu bessern Preisen ruhen, weil er größere Auslagen macht, als der Winterrübsen- und Rapsbau. Da es in diesem Jahre an dem besten Oele, dem von Winterrübsen, fehlt, so besteht das Erleuchtungsmaterial aus Sommerrübsen-, auch Dotteröl, gemischt mit dem wohlfeilern Hanföl, und ist so wenig gut, daß man allgemeine Klagen darüber vernimmt. Man brennt auf den beliebten Lampen statt des gereinigten Rübs- und resp. Hanföls, weil es kein helles Licht schafft, schon vielfältig Baumöl, das nicht theurer ist, als jenes, oder man stellt auch einstweilen die Lampen bei Seite und bedient sich der Talglichte, wie früher, deren Preis nicht höher ging. — Gereinigtes Rüböl kostet hier pr. Centner etwa 1 bis 1⅓ Rthlr. mehr, als nicht raffinirtes, rohes Oel.

(Fortsetzung folgt.)

295. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Verkehr mit Getreide.

Seit meinem letzten Berichte in Nr. 77 sind die Getreidepreise im Allgemeinen eher etwas gefallen, als gestiegen. Zwar war in Weizen und Roggen lebhafter Umsatz, und diese beiden Gattungen hoben sich einigemal wieder bis zu dem Stande, auf welchem sie während der ersten Herbsteinsaat (Mitte September) standen. *) Dieß geschah vorzüglich in Folge der Speculation auf Versendung. Seit Kurzem aber fangen die Preise wieder etwas an zu weichen, und besonders zeigen sich von Haber und Gerste stets große Quantitäten am Markte. In den preußischen Staaten standen und stehen jetzt noch die Getreidepreise in Westphalen am höchsten; denn dort galt der Weizen schon 3 Rthlr. bis 3 Rthlr. 10 Sgr. der preuß. Scheffel, der Roggen 2 Rthlr. 20 Sgr. bis 3 Rthlr., die Gerste 1 Rthlr. 10—20 Sgr., der Haber 1 Rthlr. bis 1 Rthlr. 5 Sgr. Selbst in Ostpreußen erreichten sie schon die Höhe von 2 Rthlr. der Weizen, 1 Rthlr. 15—20 Sgr. der Roggen, 1 Rthlr. die Gerste und 24 Sgr. der Haber. In Schlesien standen sie fast zwischen diesen beiden in der Mitte. Gegenwärtig gilt hier der Weizen 2 Rthlr. 10 Sgr., der Roggen 1 Rthlr. 20 Sgr., die Gerste 1 Rthlr. und der Haber 20 Sgr. Die große Dürre, welche im obern Theile dieser Provinz den Sommer hindurch herrschte, und der geringe Ausfall der Roggenerndte im Allgemeinen haben diese Preise bewirkt. Dazu kommt noch, daß aus Pohlen wenig oder nichts eingeführt wird, weil dort die Preise fast eben so hoch stehen. In Galizien und im Freistaate Krakau übersteigen sie dieselben sogar. So stand z. B. der Korec Weizen noch vor einigen Wochen in Krakau auf 32 pohln. Gulden (5 Rthlr. 10 Sgr. preuß. Cour.), was auf den preuß. Scheffel 2 Rthlr. 15 Sgr. gibt. Wenn nun dort in den Jahren 1825 und 1826 der Korec Weizen nur 8 Gulden galt, so kann man daraus den jetzigen hohen Stand beurtheilen. Leider kommt aber dieser nicht allen Landwirthen zu Gute, weil sehr viele, besonders von den kleinern, nicht allein wenig oder nichts zu verkaufen haben, sondern am Ende noch kaufen müssen, sollte es auch nur das Saatgetreide im nächsten Frühjahre seyn.

Glücklicherweise hat meine Vermuthung auf einen milden Herbst, die ich in Nr. 77 aussprach, sich vollkommen bestätigt. Dadurch waren denn die Landwirthe in Stand gesetzt, nicht allein ihre Einsaat gut und vollkommen zu bestellen, und die Aecker für's nächste Frühjahr vorzubereiten, sondern sie konnten auch die Kartoffeln alle einbringen, und es ging ihnen damit nicht wie in den letzten beiden Jahren, wo Tausende von Scheffeln in der Erde blieben und im Winter verdarben.

Nach mehrern Vermuthungen und Witterungsregeln steht uns kein strenger Winter bevor. Dieß wird ein nicht genug zu schätzendes Glück für die dürftige Menschenklasse seyn. Denn wenn bei theurem Brode noch ein ähnlicher Winter, wie der vorjährige, kommen sollte, dann wäre gränzenloses Elend zu fürchten. E.

---

2. Leipziger Pferdehandel zur Michaelis-Messe 1830.

Einsender dieser Nachricht weiß sich seit 30 Jahren keiner schlechtern Pferdemesse in Leipzig zu erinnern, als die vergangene war, wo aller Verkehr auf derselben stockte, und weder im Großen, noch im Kleinen Geschäfte gemacht wurden. Die Aufkäufer von Frankreich und Italien, selbst von Oesterreich, Baiern, Würtemberg, Baden und den Rheingegenden fehlten gänzlich, und da auch im Einzelnen an k. preußische Offiziere und andere Privaten wenig oder gar keine Geschäfte gemacht wurden, so mußten die Pferdehändler ihre aufgestellten Kuppeln fast alle wieder mit zurücknehmen. Demungeachtet gingen die Preise der Pferde nicht herunter, theils weil die Händler theuer eingekauft hatten, theils weil man bei den jetzigen politischen Conjuncturen einen Krieg als unvermeidlich ansah, und zu der Ausfütterung der Waare lieber den letzten Thaler wagen, als

---

*) Hiebei bemerke ich, daß in meinem Berichte in Nr. 77 durch einen Druckfehler Sommerweizen statt Samenweizen gesetzt ist.

dieselbe unter dem Einkaufspreise losschlagen wollte. Die allerschlechtesten Geschäfte machten die Dessauer Pferdehändler, ausgenommen Samberg, der doch die Hälfte seiner Pferde unterbrachte. Voitel, Eiseck und Andere nahmen ihre Waare größtentheils mit zurück, und setzten Geld zu, statt welches zu verdienen. Nach englischen Pferden, deren Fürstenberg aus Berlin und Maß aus Strelitz mehrere Kuppeln hatten, war wenig oder gar keine Nachfrage. Am gesuchtesten waren noch Klepper und andere Pferde ohne großen Werth, die schon geritten waren und deren Absatz in Sachsen, nach Oesterreich und Baiern geschah. Auch Wagenpferde wurden wenig gesucht, jedoch war der Verschleiß derselben, wie fast allemal zu der Michaelis-Messe, zahlreicher, als der der Reitpferde.

Dieser schlechte Verkehr auf der Leipziger Messe ließ sich zum Theil aus dem Mangel an Nachfrage und dem Aufkauf französischer, rheinländischer und italienischer Pferdehändler in Meklenburg und Holstein während des Spät-Sommers und Herbstes voraussehen; denn statt daß sonst in andern Jahren um diese Zeit viele hundert Pferde von Frankreich und Italien in diesen Ländern aufgekauft wurden, war dießmal nur ein einziger Aufkäufer aus Frankreich hier, der nur 50 Stück kaufte, und während diesem Einkauf noch die Nachricht aus Frankreich erhielt, daß er bei der dortigen Regierungsveränderung nicht einmal diese Anzahl abzusetzen Hoffnung habe. — Pferde für die französische Armee, die noch im Frühjahre zu Tausenden aufgekauft worden sind, wurden jetzt gar nicht gesucht, obgleich nicht abzusehen ist, woher die französische Kavallerie ihre Remonten hernehmen will, da in Frankreich die eigene Pferdezucht ganz gesunken ist, so daß es dieser Nation bei einem ausbrechenden Kriege durchaus an guten, vorzüglich leichten Kavalleriepferden fehlen muß. Ganz derselbe Fall ist es mit Italien. Die respectabelste Kavallerie, vorzüglich in Beziehung auf die Pferde, dürfte in jetziger Zeit die österreichische, preußische und russische seyn, — Länder, in welchen für das Aufblühen der Pferdezucht Alles gethan wird.

296. Landwirthschaftliche Topographie.

Bemerkungen zu der in Nr. 76 stehenden topographischen Skizze ꝛc. des Herrn Liebich.

Bei meinem oftmaligen Aufenthalte in Böhmen, und namentlich in der Nähe der Herrschaft Petersburg, ward ich in Stand gesetzt, die dasige Wirthschaftsführung ein wenig zu beobachten, und ich kann mit voller Ueberzeugung bestätigen, daß Herr Liebich davon in keiner Art zu viel gesagt hat. Ruhige Besonnenheit und Kraft bei der Ausführung dessen, was er einmal als richtig und zweckmäßig erkannt hat, ist ein Hauptzug in dem Charakter des Herrn Inspecter Hüttel. Wer einen so ausgebreiteten Wirkungskreis auf solche Weise, wie er, ausfüllt, der verdient ohne alle Widerrede den Namen eines wahrhaft rationellen Landwirths. Die Erfolge, welche er bereits hervorgerufen hat, beweisen hinlänglich, daß er seinem Posten gewachsen ist. Nicht bloß seinen Landsleuten, sondern auch allen fremden Landwirthen möchte ich rathen, wenn sie in die Nähe der gräflich Czerninschen Herrschaften kommen, nicht vorüberzugehen, ohne sich dort ein wenig umzusehen. Wird es ihnen zu Theil, Herrn Hüttel selbst zu treffen, dann wird die Belohnung für ihre Mühe um so größer seyn. Gediegenes Wissen, durch große Anspruchslosigkeit erhöht, und klare Mittheilung des Erkannten werden Jeden sehr angenehm ansprechen.

Elsner.

297. Hauswirthschaftliche Notizen.

Große Keimkraft des Getreides.

Welche lange Keimkraft das Getreide besitze, beweis't, daß man vor Kurzem in der Hülle einer Mumie einige Getreidekörner entdeckte, die man aussäete, und die so üppig aufgingen, als ob sie von der letzten Erndte wären.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 92. 1830.

298. Landwirthschaft überhaupt.

Productionskosten in der Landwirthschaft.

In den jüngst vergangenen, für die Landwirthschaft so drückenden Jahren wurden von allen Seiten Rathschläge gegeben, wie der Landmann die ihn betreffende Noth am besten überwinden könne. Was für Producte, hauptsächlich aber, wie er alle dieselben wohlfeiler erzeugen solle, das ward ihm zur Abhülfe empfohlen. So vielfach man sich auch mit der Ausmittelung der Erzeugungskosten alles dessen, was die Landwirthschaft hervorbringt, schon beschäftigt hat, so sind wir doch noch weit entfernt davon, eine feste Norm zu haben. Eigentlich ist auch diese rein unmöglich; denn die mannichfachen Beziehungen, welche sowohl im Boden selbst, als auch in den ländlichen Ortsverhältnissen, hauptsächlich aber auch in der Persönlichkeit der Landwirthe selbst, vorkommen, ändern die Sache so unendlich, daß durchaus kein fester Satz aufzufinden ist. Jeder ist also nur für sich allein im Stande auszumitteln, zu welchem Preise er seine Erzeugnisse herstellt. Darnach allein kann er aber auch nur die Erzeugungskosten vermehren oder vermindern, und dieß gerade ist es, wovon hier die Rede seyn soll.

Nehmen wir zuerst das Getreide, und zwar die vorzüglichste Sorte desselben, den Weizen, als Beispiel an. Hier stellen wir uns nun die Aufgabe, denselben mit den möglich geringsten Kosten zu erzeugen. Vor Allem haben wir uns die Bodenrente zu berechnen, bei welcher zugleich alle Staats- und andere Abgaben einzuschließen sind. Hier haben wir aber vor allen Dingen unsere sämmtlichen Aecker nach ihrer innern Güte zu würdigen und nach dieser den Grundwerth zu repartiren, weil wir gar zu selten ganz gleiche Güte und entschiedene Fähigkeit für den Weizenanbau vorfinden. Ist dieß geschehen, dann trüge freilich zur wohlfeilern Erzeugung der Frucht bei, wenn es entweder noch möglich wäre, daß wir einen geringern, als den ausgemittelten Kaufpreis, oder, wenn dieß nicht thunlich, doch wenigstens eine Herabsetzung des Zinsfußes bewirken könnten. Kann Beides nicht erlangt werden, dann sind wir hier wegen der Ersparung der Erzeugungskosten abgefertigt. — Wir kommen demnächst auf die zu verwendende Arbeit. Bei dieser können wir Kosten sparen, wenn wir deren entweder weniger verwenden oder sie wohlfeiler beschaffen. Ersteres würde nur in seltenen Fällen zulässig seyn, und zwar alsdann, wenn die Natur des Ackers keine gar zu sorgsame Bestellung erforderte. Diese Fälle finden aber zuweilen wirklich Statt, und Landwirthe, die darauf nicht achten, verschwenden nicht allein ihre Arbeit, sondern schaden sich auch im Ertrage. Solche Beispiele könnte ich aus eigener Ansicht und Ueberzeugung anführen. Das Zweite aber, nämlich die wohlfeilere Beschaffung der Arbeit, ist in vielen Fällen möglich. Ich nehme, da ich nur für die teutschen Landwirthe schreibe, und für Teutschland viele und zusammengesetzte Maschinen nicht vortheilhaft halte, auch auf diese hier keine Rücksicht. Eben so wenig halte ich es für gut und menschenfreundlich, wenn man so viel von Herabsetzung des Arbeits- und Gesindelohns spricht. Dieser ist fast überall in Teutschland nur gerade so hoch, daß diejenigen, welche ihn beziehen, auf

eine ehrliche Weise sich durch die Welt helfen können, und daß eine Herabsetzung desselben eine offenbare Ungerechtigkeit wäre. Aber eine oftmals gar nicht beachtete Ersparung in den Arbeitskosten liegt in der zweckmäßig angebrachten und mit anhaltendem Fleiße geleisteten Arbeit. Eine verständige Anordnung und gute Aufsicht bei der Arbeit ist es also ganz besonders, die sie wohlfeiler machen hilft. Zur Anordnung rechne ich auch insbesondere den guten und kraftvollen Zustand, in welchem sich das Zugvieh befinden muß. Ist dieses schwach und kraftlos, so wird oftmals mit demselben nicht halb so viel geleistet, wie mit starkem, und doch müssen dabei eben so viel Menschen angestellt und unterhalten werden. Dadurch wird denn eine Menge Lohn umsonst ausgegeben und auf diese Weise das erzeugte Product vertheuert.

Beim Weizenanbau, von welchem ich hier spreche, bedarf ich Dünger. Diesen erzeugt sich auch nicht jeder Landwirth gleich wohlfeil. Halte ich geringes Vieh, was wenig einträgt, so fällt ein großer Theil der auf dasselbe verwandten Kosten auf den Dünger, den es macht, der aber im gedachten Falle gerade noch von schlechter Beschaffenheit ist. Habe ich denselben nun bei einem so fehlerhaften Betriebe sehr hoch zu berechner, so erzeuge ich, wie von selbst folgt, auch den Weizen um so theurer. Dagegen wird aber beim Vieh von guter Qualität und guter Fütterung der Dünger bei weitem wohlfeiler kommen. Da nun derselbe in diesem Falle auch von besserer Qualität ist, so wirkt er auch kräftiger auf den Boden, vermehrt mithin die Triebkraft desselben und mit dieser zugleich den Ertrag des Weizens, so daß derselbe in zweifacher Hinsicht wohlfeiler wird.

Aber auch dahin, daß Alles zur rechten Zeit geschehe, muß eine verständige Anordnung wirken. Es gehört wenig Erfahrung dazu, um zu wissen, daß (um immer bei der gewählten Getreideart stehen zu bleiben) Weizen, zur rechten Zeit und nach der zweckmäßigsten Vorbereitung des Ackers bestellt, bei weitem besser gedeiht, wie anderer, wo dieß nicht Statt findet.

Endlich ist die besondere Aufmerksamkeit und gute Aufsicht bei der Erndte und in den Scheuern auch nicht unberücksichtigt zu lassen. Geringe Saumseligkeiten, die sich der Landwirth hierbei zu Schulden kommen läßt, bestrafen sich oftmals hart. Ein einziger versäumter, guter Erndtetag fehlt zuweilen, so daß man es lange fühlt, und nicht selten entsteht daraus ein sehr bedeutender Verlust an Körnern. — Eben so kann bei einer nachlässigen Aufsicht über die Scheuern dort durch unreines Dreschen und Veruntreuungen viel verloren gehen.

Rechnen wir alles hier Angegebene zusammen, so kann leichtlich ein Facit herauskommen, was den Kostenpreis der in Rede stehenden Frucht vielleicht um mehr als ein Drittheil vermindert. Behält aber der Landwirth dieses, so kann es seinen Wohlstand begründen und ihm zur Stütze dienen, wenn der Preis des Products wirklich unter die Erzeugungskosten herabgeht, was aber für ihn dann wohl seltener seyn dürfte, als man nur jemals glauben könnte.

Was übrigens vom Weizen gesagt ist, das läßt sich mit einigen Modificationen auch auf alle übrigen Getreidefrüchte, ja selbst auch auf das erzeugte Viehfutter anwenden. Dieß leitet mich dann auf

Die Viehhaltung. Der Kürze und Einfachheit in der Darstellung wegen, wähle ich wieder nur eine einzelne Gattung, und zwar die Schafe, weil diese in der neuern Zeit am meisten Aufsehen in der Landwirthschaft gemacht haben und für dieselbe auch am einträglichsten wurden. Das Hauptproduct derselben ist die Wolle; darum handelt es sich auch hauptsächlich um deren Erzeugungskosten. Bekannt ist es, wie verschieden ihr Preis ist, und zwar so, daß er bei den mancherlei Sorten fast über das Vierfache mehr oder weniger beträgt. Wäre sie nun in allen Fällen für dieselben Kosten herzustellen, so müßte die feinste und theuerste einen ungeheuern Gewinn bringen, während die ordinärste und wohlfeilste nur mit großem Verluste zu erzeugen wäre. Wenn wir uns Alles, was die Kosten dabei ausmacht, zusammenstellen, so wird sich leicht auffinden lassen, ob wir die Wolle überhaupt mit Gewinn oder Verlust produziren, und ob wir im Stande seyn können, dieß wohlfeiler, als bisher, zu thun.

Wie beim Weizen der Acker, so sind bei der Wolle die Schafe das Erste, was wir zu berechnen haben. Ihr Preis, als zu verzinsendes Grundkapital, bestimmt durch die Zinsen, die wir uns von diesem zu berechnen haben, und die durch die größere Gefahr, denen hier das Kapital ausgesetzt ist, höher werden, den ersten

Theil der Kosten. Beim sorgsamen und verständigen Schafzüchter vermindert sich die Höhe dieser zu berechnenden Zinsen, weil er nicht zu theuer einkauft und auch durch seine Sorgsamkeit vielen Verlusten entgeht.

Der zweite ruht in dem Futter. Wie schon bemerkt, verschafft sich der fleißige und verständige Landwirth dieses wohlfeiler, wie ein Anderer. Er produzirt daher die Wolle wieder wohlfeiler.

Drittens aber hat er auch Menschen zu besolden. Hier handelt es sich aber viel weniger um niedrigen Lohn, als vielmehr um Tauglichkeit der Subjecte. Auf dieser beruht das Wohlbefinden der Schäferei eben so sehr, als auf der Intelligenz des Eigenthümers. Bei eigener Kenntniß und richtiger Einsicht in die Sache thut er aber in der Wahl dieser Subjecte selten Mißgriffe, und kann, selbst wenn dieß geschehen wäre, bald und leicht wieder abhelfen.

Wo die drei gedachten Erfordernisse in vollkommener Art vorhanden sind, da erzeugt man ohne alle Widerrede die Wolle jetzt noch bei weitem wohlfeiler, als wie deren Preis auch selbst nur für gute Mittelgattungen ist. Darum kann auch der teutsche Schafzüchter noch lange ruhig wegen jeder auswärtigen Concurrenz seyn, und diese kann zum Wohle der ganzen teutschen Landwirthschaft nur die Intelligenz immer mehr wecken und allgemeiner machen.

Wie beim Getreide, wird man von der Schäferei auch leicht die Anwendung auf die übrigen Viehgattungen machen können.

Es würde mich etwas weit führen, wenn ich bei der Kostenersparung in der Erzeugung der landwirthschaftlichen Producte auf die Abschaffung einer noch so vielfach vorhandenen luxuriösen Einrichtung im ganzen Wirthschaftsbetriebe, und namentlich in der hie und da unnöthig so theuren und complicirten Verwaltung hinweisen wollte. Die Zeiten haben sie zum Theil schon herbeigeführt, und werden dieß wohl in der Folge noch mehr thun. Elsner.

299. Oekonomische Societäten.

1. Der Gartenbau-Verein in Preußen.

In der 89. Versammlung des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den königl. preußischen Staaten am 12. September d. J. wurden vorgetragen: Ein Schreiben der königl. schwedischen Akademie des Ackerbaues zu Stockholm, worin dieselbe, in Verfolg der Mittheilung ihrer bisher erschienenen Verhandlungen, ihre Bereitwilligkeit zu erkennen gibt, mit dem Verein in nähere Verbindung zu treten, um für die Zwecke beider Gesellschaften gemeinschaftlich zu wirken; ein Schreiben der westphälischen Gesellschaft für vaterländische Kultur zu Minden von gleichem Inhalte; eine Abhandlung des Bürgermeisters Herrn Borggreve zu Bevergern über die Schädlichkeit der Larven der Kohlschrake (Tipula oleracea) und besonders einer Fliege (Anthomia Brassicae) für die Kohlarten, vorzüglich den Blumenkohl, und die dagegen anzuwendenden Schutzmittel, wozu der Herr Einsender unter Anderm die Ueberstreuung der untergebrachten Saat mit einer Mischung von ⅔ Ofenruß und ⅓ Erde mittelst eines Siebes, so wie das Aussäen des Blumenkohls auf ein im vorangegangenen Herbste mit Dill dicht bestreutes Beet, sobald dieser zu keimen beginnt, demnächst bei der Auspflanzung die Umgebung des obern Theiles der Wurzel mit feinem, gut durchkneteten Lehm, tiefe Einpflanzung bis zur Krone und Umgebung der Pflanze mit Moos, unter Anhäufung der Erde rund um, auf den Grund sorgfältiger Versuche empfiehlt; derselbe bestätigt dabei aus der Erfahrung die gute Wirkung der früher schon durch die Verhandlungen des Vereins empfohlenen Bestreuung der zur Zwiebelsaat bestimmten Beete mit Holzkohlenpulver und dessen Vermischung mit der Erdoberfläche gegen die den Zwiebeln nachtheiligen Larven einer Fliege (Anthomia Ceparum). Ferner Bemerkungen des Herrn Institutsgärtners Bouché über die Zerstörung der Tulpenzwiebeln durch einen Pilz (Sclerotium Tuliparum Schedl.), gegen welche das Ausfüllen der Beete mit neuer Erde und das Umpflanzen der Tulpen auf andere Beete sich einigermaßen bewährt hat; Mittheilungen des Herrn Professors von Schlechtendal aus dem eben erschienenen interessanten Werke des Herrn Dr. Göppert in Breslau über die Wärmeentwicklung in den Pflanzen, deren Gefrieren und die Schutzmittel gegen dasselbe; die in einem der neuern Stücke der Regensburger

botanischen Zeitung enthaltene, höchst anziehende Beschreibung des botanischen Gartens zu Palermo. Der Gartendirector Herr Otto gab Nachricht von dem in Heidelberg befindlichen 212jährigen Lebensbaum (Thuja occidentalis); ferner machte derselbe historische Mittheilungen über die Zunahme der Palmensammlungen auf dem Festlande Europa's seit den letzten 10 Jahren, wonach der hiesige königl. botanische Garten, der vor 12 Jahren nicht mehr, als 3—4 Palmenarten besaß, gegenwärtig deren 62 und mit Einschluß der Cykadeen einige 80 Arten aufzuweisen hat, denen die gegenwärtig aus Paris für die Pfaueninsel bezogene königl. Sammlung von 48 seltenen Arten in ausgezeichneten Exemplaren — worunter 18 für Berlin noch neue Species — als ein schätzbarer Gewinn für die Wissenschaft sich anschließt. Herr Otto knüpfte daran gelegentliche Bemerkungen über die bei seiner letzten Geschäftsreise wiederholt wahrgenommene auffallende Wohlfeilheit der auf dem Blumenmarkte in Paris feilgebotenen Gewächse, die hier zum Theil noch zu den Seltenheiten gehören, wie Ixora coccinea, verschiedene Latana-Arten, citrus myrtifolia, die neuesten Pelargonien u. a. m. Derselbe gab ferner Nachricht von den berühmten Pfirsich-Anlagen zu Montmirail, deren ausgezeichnete Spalierwände, wollte man sie aneinander reihen, wohl eine Strecke von mehrern Meilen einnehmen würden; desgleichen von den nicht minder ausgezeichneten großartigen Kirschen und Erdbeer-Kulturen zu Montmorency, von dem großen Reichthum aller Arten Gehölze im Pflanzengarten zu Paris und den merkwürdigen Palmen-, Araucarien- und Magnolien-Sammlungen des Herrn Boursoult daselbst. Noch demonstrirte Herr Otto, unter Vorzeigung der Manipulation, die in den unvergleichlich großen Gartenanlagen des Hrn. Soulange-Bodin zu Fromont übliche, eben so leichte, als erfolgreiche Methode der Vermehrung der Camellien, Azaleen, Päonien rc. durch Pfropfen. Von den zur Ausschmükkung des Versammlungslocals und zur Anschauung aufgestellten mannichfachen Gewächsen und Früchten waren unter anderm bemerkenswerth: zwei große Exemplare von Clethra arborea, eine neue Billbergia, Nicotiana alata, eine neue Verbena, eine neue, ausgezeichnete Collection verschiedener, zum Theil neuer Fuchsien, Hedychium coccineum und Gardnerianum, Beaufortia decussata, eine kunstreich geordnete Sammlung abgeschnittener, seltener Georginenblüthen, drei ausgezeichnete Ananas, Diamanttrauben von besonderer Süßigkeit, verschiedene Pflaumen- und Melonenarten.

Vorgezeigt wurden noch die Modelle der von dem Uhrmacher Herrn Gerdum in Stolpe erfundenen, anscheinend äußerst zweckmäßigen Werkzeuge zur Erleichterung des Einsammelns der Kartoffeln, unter Vertheilung der von dem Erfinder herausgegebenen faßlichen Beschreibung und Abbildung derselben (bei dem Secretär des Gartenbau-Vereins, Zimmerstraße Nr. 81 für 17½ Sgr. zu haben), mit dem Wunsche, daß von Seiten der Herren Landwirthe und durch landwirthschaftliche Gesellschaften Versuche damit angestellt und die Resultate mitgetheilt werden möchten. H.

---

2. Der Industrie- und Kulturverein in Baiern.

Am 15. Okt. d. J. feierte der Industrie- und Kulturverein in Nürnberg sein eilftes Stiftungsfest. Vor 11 Jahren von einem patriotisch gesinnten Mann, Dr. Weidenkeller, zu dem sich Anfangs nur 15 Mitglieder gesellten, in das Leben gerufen, zählt der Verein nunmehr 3400 Mitglieder und Actionäre in allen Kreisen des Reichs, und besitzt schon ein Vermögen von 12,839 fl. Während dieser 11 Jahre hat er 44,429 fl. 24 kr. zu gemeinnützigen und wohlthätigen Zwecken ausgegeben, und im verflossenen Jahre wieder eine bedeutende Summe zur Beförderung der vaterländischen Pferde- und Schafzucht, so wie zur Begründung einer Bienenanstalt und eines höchst nothwendigen Fohlenhofes verwendet. Es wurden am diesjährigen Feste abermals ein sehr schöner Zuchthengst von Normänner Race, drei dergleichen Zuchtstuten und 18 veredelte Landgestütsfohlen, so wie 6 edle Merinowidder, nebst 73 Prämien und Preisen in Geld, Medaillen und nützlichen Gegenständen vertheilt.

300. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Schweden und Norwegen.

1. Getreidebau. Im August. Die Bemühungen der schwedischen Regierung, den Landbau in diesem Reiche emporzubringen, welches früher Jahrhunderte lang einen großen Theil der für den Unterhalt der Bevölkerung erforderlichen Feldfrüchte aller Art aus dem Auslande einzuführen genöthigt war, sind von einem so gedeihlichen Erfolge gekrönt worden, daß Schweden jetzt sogar im Stande ist, Getreide und andere Feldfrüchte auszuführen. So werden z. B. gegenwärtig bedeutende Massen Getreides, namentlich Weizen und Haber, nach dem Süden Europa's verschifft. Da die Ausdehnung des angebauten Landes sich mit jedem Jahre vergrößert, so wird der Ueberfluß an Erzeugnissen in gleichem Schritte zunehmen. In allen Provinzen, und besonders in den nördlichen, wird alljährlich neues Land urbar gemacht.

2. Erndte. a) Ende Sept. Seit 20—30 Jahren hatte man in Schweden keine so reiche Heuerndte, als in diesem Jahre.

b) Stockholm, 12. Okt. Die Nachrichten aus Uddewalla, Wernesburg und Mariestad lauten hinsichtlich der Getreideerndte in jenen Gegenden höchst kläglich, und leider soll auch die Kartoffelerndte überall mißrathen seyn.

2. England und Irland.

London, 23. Okt. In Irland, wo die Noth unter dem Volke ohnedieß so groß ist, wird sie itzt dadurch noch ins Unglaubliche gesteigert, daß die großen Gutsbesitzer daselbst ihren Pächtern und Unterpächtern den Pacht aufsagen, wenn sie bei den Parlamentswahlen nicht für sie oder ihre Kreaturen stimmen. Als Folge der Emancipation sind die 40 Schillings-Freihalter, d. h. die kleinen Wähler, aufgehoben worden, und ist die Unterpachtungsacte durchgegangen. Da aber die aristokratischen Grundbesitzer die Bauern zum Lenken der Parlamentswahlen nicht mehr brauchen können, und es viel einträglicher finden, Vieh für den großen Fleischmarkt in England aufzuziehen, als bei eintretenden Nothständen Menschen ernähren zu müssen, so sagen sie den Leuten den Pacht auf, dergestalt, daß kürzlich in der einzigen Grafschaft Meath 500 solcher Unglücklichen, ohne einen Lumpen zur Deckung ihrer Blöße, oder eine Kartoffel, um sich zu ernähren, in das Freie gejagt wurden, und nun als Bettler und Räuber im Lande umherirren. Es ist keine Grafschaft in Irland, wo der Plan nicht in größerm oder geringerm Maßstabe in der Ausführung ist. Einige der Gutsbesitzer, die es vermögen, wie der Herzog von Leinster in Kildare, und Napper in Meath, bitten einigen der Ausgetriebenen Reisepfennige nach Kanada. Es ist aber klar, daß bei unserer Bevölkerung eine jährliche Auswanderung von 30 oder 40,000 Menschen nicht viel nutzen würde. — Der Herzog von Newcastle in England hat sich sogar nicht damit begnügt, denjenigen seiner Pächter aufzusagen, die nicht für ihn, ja sogar denen, die halb für ihn stimmten; sondern es hat auch sein Agent denjenigen Pächtern des Herzogs, die nach seinem Willen gestimmt, aber die unfolgsame Unterpächter gehabt, Aussage-Scheine für diese zum Ausfüllen zugeschickt.

3. Hannover.

Den 25. Sept. Unter dem 20. d. M. wurde eine landesherrliche Verordnung erlassen, welche den Landeseinwohnern zur Erhaltung des benöthigten Saat- und Brodkorns allen möglichen Vorschub zu thun beabsichtigt, denen aber, welche solches Korn vorstrecken werden, in Ansehung dessen Wiederbezahlung völlige Sicherheit verschafft. Wer vom Tage der Publikation der Verordnung an bis zur Erndte des Jahres 1831 den Unterthanen, mit Vorwissen und Bescheinigung der Obrigkeit desjenigen Ortes, wo der Schuldner wohnt, Saat- und Brodkorn entweder in natura und ohne Uebersetzung der Preise, oder zu dessen Anschaffung das benöthigte Geld vorstreckt, dem soll vor allen Forderungen, sie seyen privilegirt oder nicht, und insonderheit vor den Domainen-, Kloster- und Gutsherren-Gefällen, wenn es auch gleich mit den Schuldnern zum Concurs kommen sollte, zur Wiederbezahlung ohne Abforderung und Erlegung einiger Hülfs- oder Gerichtsgebühren verholfen werden. Da zu dem

ungünstigen Ausfall der Erndte die großen Verluste hinzukommen, welche die Bewohner vieler Gegenden des Königreichs in diesem Jahre durch wiederholte Ueberschwemmungen, Hagelschläge ꝛc. erlitten, so ist unter dem Vorsitze des Staats- und Kabinetsministers von Meding hier ein Unterstützungsverein zusammengetreten, um die eingehenden Beiträge an die Bedürftigsten im Lande zur Vertheilung zu bringen. Se. königl. Hoheit der Herzog von Cambridge hat die Unterzeichnung mit 100 Pistolen eröffnet.

4. Preußen.

Waldkultur. Berlin, 19. Sept. Im Jahre 1829 — 1830 sind in den Gemeindewaldungen des Arnsberger Regierungsbezirkes nachstehende Forstkulturen und Verbesserungen ausgeführt worden: Es wurden Waldblößen angebaut, durch Aussaat 1176 Morgen 75 Ruthen, durch Bepflanzung 305 Morgen 88 Ruthen; zur Verbesserung früherer Kulturen wurden 74,938 Stämme angepflanzt, und an Schutz- und Abzugsgräben 6604 Ruthen angefertigt.

5. Sachsen.

Sächsisches Erzgebirge. Kartoffelerndte. Die gute Oktoberwitterung hat es hier überall möglich gemacht, die ganze Erndte, auch die der Kartoffeln, welche sehr reichlich ausgefallen ist, vollständig einzubringen, und es ist ungegründet, was übel Unterrichtete verkündeten, daß diese, dem Gebirgsbewohner ganz unentbehrliche Frucht hier noch in der Blüthe stände und nicht reifen werde. Im Gegentheil können sie dem Winter ruhig entgegensehen, da auch die zu ihrer Subsistenz nothwendigen Vorkehrungen in Bezug auf Holz, Trift und Lohn getroffen wurden.

6. Großherzogthum Hessen.

Wein. Mainz, 24. Okt. Die Weinlese hat in unserer Provinz an einigen Orten bereits ihren Anfang genommen, und wird an den übrigen ebenfalls bald Statt finden. Der Ertrag derselben wird hinsichtlich der Quantität überall unbedeutend seyn; auch wird die Qualität im Allgemeinen kaum die Mittelmäßigkeit erreichen und nur theilweise dieselbe übersteigen, indem die Trauben meistens sehr ungleich befunden und nur in manchen Weinbergen zur vollständigen Reife gelangen werden.

7. Herzogthum Nassau.

Wein. Aus dem Rheingau, vom 27. Okt. Unsere höchst unbedeutende Weinlese wird an mehrern Orten den 3. Nov. beginnen. Der Zehnt wird nicht erhoben, weil die Bezugskosten nicht herauskommen, auch die Qualität kaum jene von 1828 erreichen dürfte. Die vier auf einander gefolgten Fehljahre sind für den armen Rheingauer ein sehr hartes Ereigniß; auf der mittelmäßigen Qualität des 1828r Jahrgangs ruht der Druck der Mauthen, und er findet darum nicht allgemeinen Absatz. Der große Gutsbesitzer, durch mehrere Fehljahre entmuthigt, hält mit neuen Anrottungen zurück und beschränkt seine Weinbergsarbeiten, und dieß führt sicher einen großen Mangel unter der geringen arbeitenden Klasse herbei.

8. Gang der Witterung im gegenwärtigen Jahre.

Während im Laufe des vergangenen Sommers aus den westlichen Gegenden Teutschlands, so wie aus Dänemark, den Niederlanden und Frankreich Klagen über Nässe eingingen, herrschte in Galizien, Ungarn, der Bukowina, Dalmatien und den benachbarten Provinzen eine Dürre, welche für die Feldfrüchte in hohem Grade verderblich wurde. Diese Dürre erstreckte sich auch über einen großen Theil von Italien. Mitten inne, d. i. in Oesterreich, Böhmen, Mähren und Schlesien, lag gleichsam das Mittel jener Extreme, und dieß zeigte sich natürlicherweise in einer überaus günstigen und fruchtbaren Witterung. In den Districten, welche den Uebergang zur Nässe bildeten, zeigten sich ganz besonders heftige Gewitter. Dieß galt vom ganzen mittlern Theile von Teutschland. Die beiden, einander entgegenstehenden Potenzen der Nässe und Dürre schienen dieß zu bewirken. Besonders waren die Gewitter von verwüstenden Hagelschauern begleitet, und hatten dann auch bei der Heftigkeit, mit welcher sie niedergingen, Ueberschwemmungen in ihrem Gefolge. — Auffallend war der hohe Grad, bis zu welchem einigemal die Hitze stieg, und der fast über alle, bis jetzt be-

kannte Höhe der Wärme in Teutschland ging. So erreichte er z. B. in einigen Gegenden Schlesiens am 5. August im Nordschatten 29 Grad, und hielt sich zuweilen auch die Nacht hindurch auf 19 Graden. Da hierdurch die Erde bis zu einer bedeutenden Tiefe durchwärmt und so die Ausdünstung in hohem Grade befördert wurde, so war es diesem Umstande wohl hauptsächlich zuzuschreiben, daß der später, besonders aber im September gefallene, viele Regen nicht wie im vorigen Jahre eine so verderbliche Nässe auf den Feldern erzeugte. — Sollten wir aus dem Gange der Witterung im Sommer auf den Winter schließen, so ließe sich annehmen, daß derselbe nicht gerade zu den sehr strengen, aber eben so wenig zu den gelinden zu zählen seyn dürfte. Auch an Schnee würde es, besonders nach Weihnachten, nicht mangeln.

Für den Landbau ist der Herbst überaus günstig, und es können alle Vorarbeiten für das nächste Frühjahr in der besten Ordnung vollzogen werden, was in den beiden letzten Jahren nicht der Fall war. Dadurch nun, und durch das vorzüglich gute Aufkommen der Wintersaaten begründet sich für die nächste Erndte die beste Erwartung, was Allen um so erfreulicher seyn muß, als durch die letztgemachte dem Bedürfniß nicht überall abgeholfen worden ist.

E.

301. Pferdezucht. Pferderennen. Correspondenz.

1. Rußland.

Ekaterinoslaw, 2. Juli. Heute fand hier zum ersten Male ein Pferderennen Statt. Unter den 10 Pferden, welche daran Theil nahmen, befanden sich 7 ungarische, wovon eines den ersten Preis gewann, indem es 6 Werste in 8 Minuten zurücklegte.

2. Frankreich.

Paris, 13. Sept. Gestern Mittag fanden auf dem Marsfelde, unter dem Vorsitze des Präfekten des Seine-Departements, die Pferderennen um den königlichen und den Orleans'schen Preis Statt. Um diesen letztern, bestehend aus einem silbernen Becher im Werthe von 1000 Fr., und 2000 Fr. an baarem Gelde, stritten drei Pferde. Den Preis errang die Dubika, eine dem Lord Seymour gehörige vierjährige Stute, welche die Bahn (4000 Mètres) das erste Mal in 5 Minuten 31 Secunden, das zweite Mal in 5 Min. $14\frac{1}{5}$ Sec. zurücklegte. Der königl. Preis mußte dießmal, da 6 Pferde verschiedener Racen darum liefen, getheilt werden. Die eine Hälfte (4000 Fr., mit Einschluß einer bronzenen Vase) gewann der Sylvio des Grafen von Orsay, der die Bahn in resp. 5 Min. $12\frac{2}{5}$ Sec. und 5 Min. 21 Sec. durchlief; die zweite Hälfte (2000 Fr., mit Einschluß eines silbernen Bechers) wurde dem Oscar des Lord Seymour zu Theil, der das Ziel das erste Mal in 5 Min. $17\frac{2}{5}$ Sec., das zweite Mal in 5 Min. 21 Sec. erreichte. Vor dem ersten und zwischen dem ersten und zweiten Rennen um den Orleans'schen Preis fanden zwei Privatrennen um resp. 3000 Fr. und 1000 Fr. Statt. Beide Preise gewann der Charon des Lord Seymour, der beim ersten Rennen die ganze Bahn in 5 Min. $14\frac{1}{5}$ Sec., beim zweiten die halbe Bahn in 2 Min. $24\frac{1}{4}$ Sec. zurücklegte. Der König und die königliche Familie waren an diesem Tage nicht zugegen.

302. Forst-Institute. Correspondenz.

Errichtung einer Forstlehranstalt zu Neustadt-Eberswalde.

Im Sept. 1830.

Unsere Stadt hat sich eines besondern Glückes zu erfreuen. Es ist nämlich durch die Gnade Sr. Maj. eine Forstlehranstalt hier errichtet worden. Ich theile Ihnen das Nähere hierüber in Folgendem mit:

Durch eine allerhöchste Kabinetsordre vom 27. März d. J. ist die Lehranstalt gegründet worden, welche unter das Finanzministerium gestellt ist. Dieses hat sich jedoch zur Leitung derselben eines besondern Directoriums zu bedienen. Zum Director der Anstalt ist der Oberforstrath und Professor Dr. Pfeil, welchem zugleich das Lehramt der Forstwissenschaft und die

Digitized by Google

specielle Aufsicht der zum praktischen Unterricht dem Institute überwiesenen Forsten übertragen worden ist. Als Lehrer der Naturwissenschaften ist Herr Dr. Ratzeburg und als Lehrer der Mathematik Herr Schneider ernannt worden. Der Unterricht umfaßt alle einzelnen Zweige der gesammten Forstwissenschaft und der dem Forstmanne nöthigen Hülfswissenschaften, und wird durch praktische Anleitung und Erläuterung, welche den Zöglingen in den, dem Institute zugewiesenen Forsten zu gewähren ist, unterstützt. Die Anzahl der Zöglinge ist auf 40 festgesetzt. Die Anmeldungen zur Aufnahme sind vor Ende Februars jeden Jahres bei dem Director der Anstalt einzureichen. Die Stellung, welche die Anstalt im Cyclus der Lehranstalten einnimmt, ist die einer zum akademischen Studium dieser Wissenschaften vorbereitenden. Diejenigen, welche sich zur Aufnahme melden, haben nachzuweisen, daß sie 1) volle 18 und nicht über 24 Jahre alt sind; 2) einer dauerhaften Gesundheit sich erfreuen und die Pocken überstanden haben; 3) auf einem Gymnasium oder einer höhern Bürger- oder Gewerbsschule, deren Schülern der Anspruch auf einjährigen, freiwilligen Kriegsdienst verliehen ist, den Unterricht bis zur ersten Klasse einschließlich empfangen und diese Anstalt mit einem Maturitätszeugniß verlassen haben; und endlich 4) daß sie selbst, oder ihre Eltern, oder andere für sie sorgende Verwandten hinlängliches Vermögen besitzen, um für ihren Unterhalt auf die Dauer des Unterrichts zu sorgen. Für diejenigen jungen Leute, welche durch Privatunterricht die sub 3 geforderten Kenntnisse erlangt haben, findet eine Prüfung Statt. Die jährlichen Honorarien betragen 50 Thlr., welche halbjährig hälfteweise pränumerando an die Kasse des Instituts zu zahlen sind; alle Inscriptions- rc. Gebühren bei der Aufnahme betragen Alles in Allem 5 Thlr. zum Besten der Sammlungen des Instituts. Der Lehrcursus ist auf 1 Jahr berechnet, dessen Sommersemester vom 15. April bis zum 15. September und das Wintersemester vom 1. November bis zum letzten Tage des März währt. Für diejenigen Zöglinge, welche sich dem akademischen Studium der Forstwissenschaften nicht weiter widmen, ist ein zweijähriger Cursus bestimmt; für diejenigen aber, welche 2 Jahre bei einem Oberförster gestanden oder eine Universität bereits besucht haben, oder solche nach Abgang vom Institute noch besuchen, reicht der einjährige Cursus hin. Ein längerer, als zweijähriger, Cursus auf dem Institute kann nur mit besonderer Genehmigung des Finanzministeriums gestattet werden.

303. Landwirthschaftliche Bemerkungen.

Musterhafte Wirthschaftsverwaltung.

Ein Landgut, weder im Monde, noch im Saturn, sondern auf unserer Erde, und zwar in einem der gut kultivirten Länder derselben gelegen, wird auf folgende Weise bewirthschaftet: Die Bierbrauerei war das Lieblingsthema des Dirigenten; sie brachte nach seiner eigenen Nachweisung gegen fünfthalbtausend rheinl. Gulden, obgleich die Ausgaben über 16,000 und die wirklichen Einnahmen des Jahres noch etwas weniger betrugen. Der Ackerbau stand unter Null, und konnte nur in den Activis mit den Zehnten, die vom Gute bezogen wurden, figuriren. Der Wald war bedeutend, aber der eigene Verbrauch erforderte über 600 Klafter Holz; davon wurden gegen 30 Klafter allein für die Milchkammer und Hühnerstube (!!) verbraucht. Die Milchwirthschaft trug aber gar nichts ein, und die Hühner wurden mit 15 Gulden Einnahme jährlich nachgewiesen. Eine Schäferei war nicht da. Zinsungen und Gerichtssporteln waren die einzigen sichern Einkünfte. Was ein solches Landgut eintragen müßte, berechnet sich wohl ein jeder selbst. — Solche Wirthschaften gibt es aber noch mehr, als man glaubt, und es geht daraus für die Menschheit die trostvolle Beruhigung hervor, daß es mit der zunehmenden Bevölkerung noch lange keine Gefahr für ihre Subsistenz hat. Noch dürfen wir nicht nach Amerika gehen, das Land zu bauen, wir haben dessen noch hinlänglich bei uns, was so gut, als nicht angebaut zu betrachten ist.

E.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

Nº. 93. 1830.

304. Rindviehzucht.

Rindvieh-Mastung.

Die Frage, ob die teutschen Provinzen den Fleischbedarf durch die inländische Viehzucht völlig dekken können, ist schon vielfach aufgeworfen worden. Manche haben sie mit Ja, Andere mit Nein beantwortet. Beide haben Recht, je nachdem man die Sache aus einem oder dem andern Gesichtspunkte auffaßt. Gelangen wir in der Viehzucht, welche die Fleischproduction gewährt, namentlich in der Rinder-, Schweine- und Schafzucht, nicht noch zu größerer Vollkommenheit, wie gegenwärtig, dann gilt das Nein; widmen wir aber dem Gegenstande in der Landwirthschaft immer mehr Aufmerksamkeit, so ist nicht zu läugnen, daß wir es noch viel weiter bringen können, und es gilt alsdann das Ja.

Vor Allem kommt es darauf an, das Fleisch wohlfeiler, wie bisher, zu produziren. Dabei aber hat der Landwirth auf Zweierlei zu achten; erstens muß er auf Größe der Race bei den Thieren, die er zur Fleischproduction aufstellt, sehen, und zweitens hat er darnach zu trachten, wie er diese Thiere auf die wohlfeilste Art ernährt und fett macht. Auf Ersteres arbeitet man in Teutschland besonders bei der Rindviehzucht in neuerer Zeit mehr, wie früher, hin, und ist auch dieß Streben noch nicht ganz allgemein, so nimmt es doch immer mehr überhand, und es steht zu erwarten, daß den teutschen Landwirthen das Licht immer mehr aufgehen und sie ihren wahren Vortheil kennen lehren wird. Was aber die wohlfeile Ernährung betrifft, so bietet dazu der immer mehr erweiterte und zweckmäßiger betriebene Futteranbau ganz besonders die Mittel an. Berechnen wir genau den Kostenpreis des auf den Aeckern erzeugten Futters, so ist er ungleich niedriger, wie man ihn, bei dem unverhältnißmäßig theurern Preise der Wiesen in früherer Zeit, hatte. Bedenkt dabei der verständige Landwirth noch die stets sich vermehrende Bodenkraft, welche eine starke und mit reicher Fütterung versehene Viehhaltung herbeiführt, so liegt darin noch eine Verminderung des Preises der Nahrung, die man dem Viehe reicht.

Aber die Menge allein thut es auch nicht allemal, sondern die Art und Weise, wie diese Nahrung gereicht wird. Man braucht in der Regel nicht weit zu suchen, um vergleichende Beispiele zu finden, wie in der einen Wirthschaft mit Wenigem viel und in der andern mit Vielem wenig geleistet wird. Die Ordnung, mit welcher man das Vieh füttert; die Reinlichkeit, in der man es hält; die gute oder schlechte Behandlung, die man ihm dabei angedeihen läßt, und vieles Andere, oftmals geringfügig Scheinende, tragen zum Gedeihen unglaublich viel bei.

Fast am wenigsten ist man in den meisten teutschen Provinzen in der Landwirthschaft mit der Rindviehmastung glücklich gewesen. Ochsen zieht man meist nur auf, um sie als Arbeitsthiere zu gebrauchen, und bringt sie dann viel zu spät und in einem Alter zur Mastung, wo sie nur langsam zunehmen und wenig Fett ansetzen; Kühe benutzt man in der Regel so lange zur Milch, bis sie ebenfalls zur Mastung schon zu alt geworden sind. — Neben diesem Fehler aber begeht man noch einen zweiten. Man wendet nämlich gewöhnlich nicht genug Futter an diese Thiere, und gibt dieses am

Ende noch von geringer Qualität. Aber auch in der Behandlung während der Mastung fehlt man. Je sanfter man, wie schon bemerkt, ein Thier behandelt, um so wohlbehaglicher fühlt es sich und verzehrt es sein Futter, und um so besser gedeiht es. Ein Hauptersorderniß ist überdieß auch die Reinlichkeit, an der man es leider gewöhnlich auch gar sehr fehlen läßt. Zu dieser aber muß noch ein gewisser Reiz kommen, den man auf den äußern und innern Organismus der Thiere hervorbringt. Häufiges Striegeln und Putzen der Haut, und innerlich bestimmte Gaben von Salz, Salpeter rc. bewirken diesen Reiz. Es ist unglaublich, was dieß Alles thut, und demjenigen, der darin keine Erfahrung hat, gränzt der Erfolg, den er bei manchen Viehmästern, welche die angegebenen Regeln befolgen, sieht, an's Wunderbare, und gerade dieß kostet bei der ganzen Mastung am wenigsten.

Bedenkt man nun, wie in so vielen Landwirthschaften das Vieh im Kothe fast ersticken möchte; wie man es in stickiger Luft, oftmals nicht mit hinlänglichem Getränk versehen, stehen läßt; wie ihm sein Futter unordentlich gereicht wird; wie es diejenigen, welche es zu verpflegen haben, mißhandeln, und wie man an ein Striegeln eben so wenig, wie an das Geben von Reizmitteln für den Magen denkt: dann ist es wohl nicht zu verwundern, wenn man einen so langsamen und geringen Erfolg bemerkt.

Es liegt also ein sehr leichtes und wohlfeiles Mittel dem teutschen Landwirthe sehr nahe, wodurch er zu einer viel größern Einträglichkeit seines Rindviehstammes gelangen kann, und dieses Mittel ergriffen und recht sorgfältig angewandt, wird ihm den Reinertrag seiner Wirthschaft über Erwarten vermehren helfen. Er wird dann das Fleisch wohlfeiler erzeugen und verkaufen können, und die Klagen und Beschwerden über das aus der Fremde eingeführte Schlachtvieh werden sich von selbst beheben.

E.

Landwirthschaftliche Geographie, Berichte und Handel.

Aphorismen über Landbau, Viehzucht, Handel und Gewerbe.

(Fortsetzung von Nr. 91.)

Roggen. Die Erndte dieser Hauptfrucht des nördlichen Teutschlands blieb in diesem Jahre, wie schon oben beigebracht wurde, im Allgemeinen unter einer Mittelerndte, und war in großen Bezirken wirklich gering. Schon im vorigen Herbste stand er nirgends stark, und nach dem Winter zeigte sich überall, daß er, gleich den Winter-Oelsaaten, durch die Blachfröste der Monate November und Dezember sehr gelitten hatte. Er stand dünn und bestaudete sich auch im April und Mai bei fruchtbarer Witterung nicht gehörig. Da nun obenein in seiner Blüthezeit viel Regen fiel, so setzte er, wenigstens in ausgedehnten Landstrichen, schlecht Korn an und liefert nunmehr wenig in den Scheffel. Je nachdem man dieß allgemein bemerkte, hoben sich die Preise der Frucht, schon vom Mai an, auffallend rasch und mächtig aber erst im September. Im Mai galt der Wispel (24 Scheffel) Roggen hier noch 28 Rthlr., und im September bis 40 Rthlr. In den Sandgegenden wurde der Roggen auf tiefen Feldern durch anhaltende Nässe unterdrückt, und es wuchs da, statt der Frucht, Gras in Masse, das zum Theil für jene allerdings Ersatz gab und vielleicht für den Roggenausfall vollkommen entschädigt haben würde, wenn die Witterung späterhin zugelassen hätte, es gehörig als gutes Heu zu werben. Die hohen, sonst ganz schlechten Sandfelder, welche niemals durch Nässe leiden, lohnten ziemlich gut. Was das Schütten des Roggens betrifft, so ist es sehr auffallend, daß er in neben einander liegenden Feldmarken sehr verschieden schüttet. Diese Feldmark rühmt sich eines ziemlich guten Ertrags, die andere findet ihn unter dem Mittel, die dritte klagt über ganz schlechtes Scheffeln, und sonach gibt es resp. 6—7, 4—5 und 2—3 Scheffel vom preuß. Morgen zu 180 Ruthen rheinl. Maß. Bei allem dem glaube ich doch, und habe dieß schon oben ausgesprochen, daß auch die Sandgegenden in meinem Kreise (oben näher bezeichnet) durchschnittlich noch so eben ihren Roggenbedarf gewannen; denn fehlt er auch verschiedenen Gemeinden; so haben vielleicht schon ihre nächsten Nachbarn mehr, als den Bedarf. Weniger noch zweifelhaft, als dieß, ist es, daß der Ausfall an

Roggen durch eine gute Sommerfrucht-Erndte fast durchgängig ersetzt wurde; denn die Witterung des Jahrs ließ es dieser nie an der Feuchtigkeit fehlen, die der Sandboden zu ihrem Gedeihen erheischt.

Die fruchtbaren Landstriche hier haben ohne Zweifel ihr Consum an Roggen erhalten, so wenig er auch hier gegen andere Jahre in den Scheffel gibt, so verschieden dieß Quantum in verschiedenen Marken, eben wie dort, ist, und so beschränkt der Roggenbau durch Weizen rc. vielfältig seyn mag. In den fruchtbarsten Bezirken zwischen der Elbe und dem Harze, in Anhalt und an der Saale wird überhaupt nur wenig Roggen zur Exporte kultivirt, indem er sich da zum Weizen wie 2 zu 3 verhält. Der Boden liefert auch da reichlicher Weizen, als Roggen, sowohl in Hinsicht auf Stroh, als auf Korn.

In diesem Jahre nun fand hier allgemein ein arges Mißverhältniß Statt. Ich sah nicht selten Gefilde, auf welchen der Weizen 12—14 Scheffel und der Roggen nur 6—8 Scheffel vom preuß. Morgen geliefert haben wird. Eben so verhielt sich der Strohertrag. Der Durchschnittsgewinn mag vielleicht nicht höher, als auf dem guten Sandboden, d. h. zu etwa 6 Scheffel pr. Morgen zu schätzen seyn mit etwa 1400 Pfund Stroh und Kraut; denn letzteres wuchs auch hier stärker, als sonst. Ich schätze zu anderer Zeit den Ertrag im Durchschnitt mehrerer Jahre von jenem vorzüglichen, sichern Boden zu 10 Scheffel Roggen oder Weizen (vom letztern wohl noch etwas mehr) und zu 2000 Pfund Stroh. Wenn, wie es glaublich ist, in meinem hiesigen Kreise, oder auch im nördlichen Teutschland überhaupt, über ⅓ an der gewöhnlichen Roggenerndte fehlt, so müßte der Preis, nach den gewöhnlichen Annahmen, über 150 % steigen, und es müßten demnach überall 24 Scheffel Roggen, die hier jetzt erst 44 Rthlr. gelten, mit 60—70 Rthlr. bezahlt werden, und ich will nicht zweifeln, daß diese Steigerung erfolgen möchte, wenn nicht der fehlende Roggen zu einem großen Theile durch Gerste und Kartoffeln, selbst durch Haber und Heu bei der Viehfütterung, ersetzt werden könnte, und wenn eben diese Surrogate nicht gut genug gerathen wären, namentlich auch in den ärmern Sandgegenden. Uebrigens hat der Roggen da, wo der Mangel wegen allgemeinerer Mißerndte fühlbarer ist, namentlich in Westphalen, den Preis von 60 und mehrern Thalern pr. Wispel momentan wirklich erreicht. Dort treffen aber auch schon Zufuhren aus der Ferne, aus Rußland insbesondere ein, indem die Speculation des Kaufmanns sie verschrieb; hierher wurde aber Roggen bis jetzt aus der Ferne noch nicht bezogen, weder aus Rußland, noch aus Pohlen, woher vor 2 Jahren wohl 5000 Wispel nach der Saale aufwärts und von da nach den sächsischen Gebirgen gingen. Magdeburg bezog dagegen eben jetzt mehrere hundert Wispel alten Roggen von der obern Saale her, theils zum Consum, theils zur Versendung. Man kauft dort 24 Scheffel für circa 36 Rthlr., die zur Zeit hier mit 44 und in Hamburg mit 48 Rthlr. wieder bezahlt werden. Diese Beziehungen rentiren, doch lassen sie sich jetzt nicht ausdehnen, weil der Winter vor der Thüre und dadurch eine Hemmung des Wassertransports zu besorgen ist. Ich zweifle auch, daß große Quantitäten dem Handel zu Gebote stehen; denn von neuer Waare kömmt noch nicht viel zu Markt. Was hier zu Lande gegenwärtig eingeht, nämlich aus der Umgegend vom Cultivateur, ist unbedeutend; denn es beträgt wöchentlich nur etwa 15 Wispel, wogegen sonst durchschnittlich mehr als das Doppelte herkam. Es ist zu bemerken, daß daneben in größerer Masse nicht bloß Mehl, sondern auch Brod vom Lande zur Stadt kömmt.

Weizen. Obwohl im vorigen Herbste manche Felder unbestellt blieben, theils weil sie zu naß waren, theils weil der frühe Frost den Landmann überraschte, so ist doch in unserm weiten Kreise reichlich Weizen gewonnen worden. Lief er gleich zum Theil vor Winter kaum auf, so hatte er doch durch Frost nicht gelitten, und vegetirte im April und Mai so üppig, daß man allgemein einer guten Erndte entgegensehen durfte. Er erreichte hier in seinem ihm zusagenden Boden nur eine Höhe von 3½—4 Fuß (der Roggen war 4½ bis 5 Fuß hoch), bestockte sich gehörig und setzte gute Aehren an, wurde aber leider vielseitig durch anhaltende Regenwetter zum Lagern oder Liegen gebracht, wobei Stroh und Korn leidet, und konnte in der Erndte vor Auswuchs nicht bewahrt werden; denn eben in der Weizenerndte fiel unaufhörlich Regen. Wir würden uns sonst einer vorzüglichen Ausbeute in dieser Frucht zu

erfreuen gehabt haben. Dennoch kann ich sagen, daß die Weizenerndte in den Gegenden links der Elbe mit fettem Lehm- und Thonboden im Allgemeinen gut, und in der Magdeburger Börde und den angränzenden, gleich schönen Districten von Halberstadt, Anhalt, Braunschweig ꝛc. reichlich ausgefallen ist; nur ist hier, wie dort, viel Stroh verdorben und das Korn so durchgängig gewachsen, daß nur wenig Frucht in den Handel kommen dürfte, die von Auswuchs ganz befreit wäre. Indeß gibt es allerdings einzelne Districte, die ihren Weizen ziemlich gut einscheuerten und schon jetzt eine helle und fast tadellose Waare zu Markt liefern. In den letztgenannten, viel Weizen bauenden (Verhältniß zu Roggen wie 2 : 1 bis 3 : 1 bei großem Grundbesitz) Districten ist der Ertrag pr. Morgen zu 180 Ruthen rheinl. auf 10 preuß. Scheffel und 2000 Pfd. Stroh, und das erzielte Quantum so hoch zu schätzen, als in jedem der vorhergegangenen beiden letzten Jahre.

Die Sandgegenden haben dagegen auf ihren lehmigen Weizenfeldern, welche zu eben und daher zu tief gelegen sind, um die überflüssige Nässe eines so wasserreichen Jahrs, als das gegenwärtige war, abführen und die Früchte vor Versauern und Vergrasen sichern zu können, nicht so guten Ertrag gehabt, als im vorigen Jahre, und nehmen wir ihn durchschnittlich nur zu 5—6 Scheffel pr. Morgen an. Dabei scheint sehr wenig mit mäßigem Auswuchs zu seyn. Statt Stroh und Korn gab es ersatzweise Gras, wie schon beim Roggen gedacht worden.

Die eigentlichen Stromniederungen mit schwerem Boden, deren Hauptfrucht ebenfalls Weizen ist, litten auch viel zu sehr an Nässe, als daß sie hätten eine gute Erndte liefern können. Man erhielt grasreiches Stroh, Lagerkorn und Auswuchs. Der für den Weizenbau geschaffene, schwarze, lockere und meist tiefe Boden unserer Börde und der gränzenden Districte von Halberstadt, Anhalt ꝛc. behauptete seinen alten Ruhm und trug reichlich Weizen, daher glaube ich, daß, der Quantität nach, wohl eben so viel, als im Jahre 1828/29 oder 1829/30, auch in diesem Jahre von 1830/31 hier in den Handel kommen wird. Die Einfuhr zu Lande betrug damals jährlich etwa 250,000 preuß. Scheffel. Gegenwärtig kommen etwa 3000 Schfl. wöchentlich zur Stadt und nur sehr unvollkommene Waare. Der jetzige Preis schwankt nach der Güte zwischen 50—65 Rthlr. für 1 Wispel zu 24 preuß. Schfl.

Von fremden Weizen sind in dieser Zeit nur einige Kahnladungen aus Böhmen eingegangen, und hier, wie in Hamburg, mit Gewinn verkauft worden. Die Frucht war schön und beinahe ganz ohne Auswuchs. Die hiesigen Händler würden davon gern mehr beziehen, wenn die vorgerückte Jahrszeit ihnen das Anlangen der Kähne sichern könnte. Außerdem erlauben die gegenwärtigen Zeitumstände es nicht, Bestellungen für den Frühling zu machen. Das Preisverhältniß zwischen Böhmen, Magdeburg und Hamburg ist in diesem Augenblick folgendes: Der preuß. Scheffel wird zu Aussig an der Elbe in Böhmen eingekauft zu 45 Groschen (1⅞ Rthlr.) preuß., und verkauft hier in Magdeburg zu 66 Gr. (2¾ Rthlr.), in Hamburg zu 70 Gr. (2¹¹⁄₁₂ Rthlr.). Jetzt lohnt hiernach der Verkauf des Aussiger Weizens hier am Ort sehr gut und verhältnißmäßig besser, als in Hamburg; denn die Differenz des Preises zwischen beiden letztern Orten ersetzt die Kosten des Transports von hier nach Hamburg zur Zeit nicht. Es läßt sich auf eine Preiserhöhung vor dem Winter wohl eigentlich nicht rechnen, weil England jetzt keinen Weizen von uns fordert und Frankreich und Holland große Bestellungen bisher nicht gemacht haben. Es herrscht indeß die Meinung, daß die Preise im Frühlinge höher gehen werden in Folge des muthmaßlichen Bedarfs jener Länder.

Gerste. Obwohl die Nässe des Frühlings auf schwerem Boden vielfältig eine unvollkommene Bestellung bewirkte, so gerieth die Frucht, bei einer Höhe von 2½—3½ Fuß, doch im Ganzen gut, und auf humosem, lockerm Lehmboden links der Elbe reichlichst. Hier trägt der Morgen durchschnittlich über 10 Scheffel, und ich sah große Districte, die 12—15 Schfl. vom Morgen liefern werden. Viel geringer ist natürlich der Ertrag auf sandigerm Boden, wo man mit 6 bis 7 Schfl. wohl zufrieden ist. Die eigentlichen Sandgegenden in der Altmark und rechts der Elbe betreiben aber auch den Gerstenbau unbedeutend, und säen statt dessen Haber; indeß erndteten sie in diesem Jahre ihre Gerste und Sommerfrucht überhaupt so gut,

wie sonst nur selten. Leider gibt es nirgends, wie es scheint, Gerste völlig ohne Auswuchs, und sehr viel ist stark gewachsen, weil es schwer war, einen günstigen Zeitpunkt zum Aufbinden und Einbringen zu finden. Die Klagen vereinigen sich von allen Seiten, und die der Consumenten der Frucht werden nächstens eben so laut werden. 24 Scheffel Gerste kosten hier jetzt 30—32 Rthlr., an der Saale einige Thaler weniger, in Hamburg nur 1—2 Rthlr. mehr. Dahin wird jetzt eben so wenig etwas versendet, als von fernen Orten hierher zugeführt. Von der Saale kam etwas, und außerdem geht zu Lande das Gewöhnliche von circa 18—20 hundert Scheffel wöchentlich ein. Schöne Waare wird sehr gesucht bleiben, weil es davon wenig gibt. Uebrigens rechne ich aber nicht auf Preiserhöhung; denn England wenigstens dürfte von uns schwerlich Beziehungen machen. Es gewann, wie verlautet, in allen Sommerfrüchten wohl seinen eigenen Bedarf.

Haber wurde fast durchgängig reichlich, aber nicht in schöner Qualität eingebracht. Er wurde eben so lang, als Weizen. Die Sandgegenden erndteten ungewöhnlich gut und also verhältnißmäßig besser, als die fruchtbarsten Gegenden. Diese bezogen vom Morgen 12—16, jene wohl 7—10 Scheffel. Die feuchte Witterung machte dort den Sommerfruchtbau einmal einträglich, welcher in der Regel unsicher ist und nur das 3.—4. Korn der Einsaat zurückgibt. Der Haberpreis ist jetzt 18—22 Rthlr. für 24 Scheffel, und er ist seit einigen Wochen um ein Paar Thaler gestiegen, als Roggen und Gerste auch höher gingen; auf eine noch mehrere Steigerung scheint aber durchaus keine Rechnung gemacht werden zu können, da hier Ueberfluß ist, und England, wo überhaupt die Sommerfrucht-Erndte den Bedarf deckt, schwerlich Haber beziehen wird, indem es gegenwärtig sogar russischen und schwedischen Haber nach den teutschen Küsten verladet. Hier finden jetzt die gewöhnlichen Zufuhren vom Lande Statt, die im jährlichen Durchschnitt etwa 4000 Wispel oder circa 100,000 Scheffel schaffen. Im Handel geht eigentlich hier nur der gewöhnliche gelbe Haber, indem namentlich der schwarze da, wo man ihn baut, auch consumirt wird. Sehr selten mag aus fernen Landen Haber, Gerste und andere Sommerfrucht hierher eingeführt seyn. Wir produziren dergleichen selbst zur Exporte, und dann geben diese Früchte nicht leicht erhebliche Speculationsartikel ab.

Hülsenfrüchte: Erbsen, Linsen, Wikken, Bohnen gediehen im Allgemeinen vorzüglich und in den Sandgegenden verhältnißmäßig eben so, wie in den fruchtbarsten Bezirken. Hier konnten die Erbsen 8—10, dort 6—8 Scheffel vom Morgen liefern, weil sie eben so reich im Stroh, als im Korn waren; dieser Ertrag dürfte aber doch nicht ganz erfolgt seyn, da übles Erndtewetter die Abtrocknung und Einbringung über die Gebühr verzögerte und große Verluste an Stroh und Korn nothwendig herbeiführte. Ersteres wurde mehrentheils schwarz und dumpfig, und letzteres fiel aus, indem sich die oft naß gewordenen Schoten bei Sonnenblicken öffneten. Hie und da blieb in der That fast die Hälfte des gewachsenen Korns auf dem Felde liegen. Diese Unfälle trafen alle jene Hülsenfrüchte. Im geringern Grade hatten sie da Statt, wo man früher erndtet, als z. B. in den Saal- und Sanddistricten. Die letztern können indeß den Erbsenbau nicht sehr ausdehnen, weil der Boden ihnen in gewöhnlichen Jahren nur strichweise allenfalls zusagt. Der hohe Sand trägt keine Hülsenfrucht. Linsen kultiviren die Sandbewohner rechts der Elbe indeß wohl noch stärker, als die Anwohner des schönen linken Elbeufers. Große Sau- und Pferdebohnen gedeihen nur hier. Da sie aber einen sehr guten, fetten Boden fordern, so bleibt ihr Anbau äußerst beschränkt und ist mit dem Erbsenbau gar nicht zu vergleichen. Ihr fleißiger Anbau im Gemenge mit Erbsen, auch Haber, beginnt im Braunschweig'schen und breitet sich gegen die Weser hin, auf dem tiefern, wie auf dem hügeligen Lehm- und Thonboden vom Lande Braunschweig, Hannover u. s. w. mehr aus, und erscheint eben in den Weser-Gegenden sehr bedeutend. Im Magdeburg'schen und Halberstädt'schen gewahrt man nur hie und da einzelne Stücke großer Bohnen, und in Anhalt, an der Saale, Unstrut rc. fast gar keine. Hier liebt man auch den Linsenbau nicht so, als rechts der Elbe. Dagegen werden Erbsen aller Orten, besonders ihres Strohes halber zur Schaffütterung, stark angesäet, zumal wo Heugewinn fehlt, und sie erhalten

(wie auch Linsen und Bohnen) ihren Platz im Brachfelde, und wachsen theils mit, theils ohne Dung. Ihnen folgt Winterung, im erstern Falle ohne, im letztern mit Dung, nach der Qualität des Landes Weizen oder Roggen. Außerdem stehen sie auf den Aeckern, die nach Winter-Oelsaat Weizen oder Roggen trugen, nach diesen Winterfrüchten, und haben dergleichen auch wieder nach sich. Alle Hülsenfrüchte müssen in der Regel im Lande consumirt und zwar in das Vieh verfüttert werden, weil selten Nachfrage nach außerhalb entsteht. Deswegen räth auch schon ihr, im Verhältniß zu ihren Nahrungstheilen geringer Verkaufspreis ihre Selbstbenutzung an, um dadurch andere, besser verkäufliche Körner zu ersparen. Es blieben die reichen Erbsenerndten von den Jahren 1821, 1826 ꝛc., mit denen sich die jetzige vergleicht, am Productionsorte. Wicken erhielten in jener Zeit einmal Nachfrage aus England. Sie gelten aber eigentlich nur als Futterkorn, werden grün verfüttert, zu Heu gemacht, unter Gerste und Haber gemengt, um mit diesen ebenfalls grün oder in Körnern verfüttert zu werden. Es ist bekanntlich schwer, sie gehörig trocken einzubringen, namentlich wenn man Heu daraus bereitet; es ging daher in diesem nassen Jahre sehr viel davon zu Grunde. Obwohl die Wicke, wie die Erbse, mehr für lehmigen, als für sandigen Boden paßt, so trug doch der letztere, wo er sich in Dung befand, in diesem Sommer längere und stärkere Wicken und Wickengemenge, als der erstere. Ihre Werbung war gleich schwierig und Verlust bringend. Die reinen, ungemischten Wikken trugen etwa 8 Scheffel, die Linsen 6 Scheffel durchschnittlich vom Morgen. Erstere haben zur Zeit keinen Verkaufspreis (der übrigens sonst ziemlich dem Preise des Roggens gleich ist), letztere gelten circa 50 Rthlr. pr. Wispel, und die Erbsen, je nachdem sie als Koch- oder als Futtererbsen verhandelt werden, 36 bis 46 Rthlr. Diese sind, wie andere Feldfrüchte, an der Saale und Ober-Elbe mehrere Thaler wohlfeiler, weswegen von dort her ein Paar Kahnladungen auf hier schwimmen. Da die Hamburger Preise die hiesigen wenig übertreffen, so kann man eine Erhöhung der letztern eben so wenig, als einen Begehr nach dem Auslande erwarten, und wird den gewonnenen Reichthum an Hülsenfrucht wieder selbst zu consumiren genöthigt seyn. Er leistet einen namhaften Ersatz für den mangelnden Roggen und überträgt sich auch wohl noch auf folgende Jahre.

Buchweizen wird in den Provinzen mit gutem Boden nur als Grünfutter zur Stallfütterung des Rindviehes, im Sandlande zum Körnergewinn angebaut. Hier fiel die diesjährige Erndte wohl im Ganzen schlecht aus. Er kömmt bei uns wenig in den Handel, weil er eigentlich nur zum eigenen Bedarf kultivirt wird, und hat daher in der Regel hier keinen Preis. Der Ueberschuß reicher Erndten pflegt für Fehljahre aufgespart zu werden. Es ist bekannt, daß sein Ertrag sehr unsicher und schwankend ist.

Hirse, deren Anbau eigentlich auch nur auf das Consum gewisser Landstriche beschränkt ist, wo man sie als Speise für die Menschen liebt, gab eine ziemlich gute Erndte. Sie wird, nach dem Bedarf, meist im Kleinen gebaut von den Bewohnern einiger Districte der Altmark, und mehr noch rechts der Elbe auf dortigem Sandlande, besonders an der vormals sächsischen Gränze, um Berlin, Potsdam ꝛc. Hier in Magdeburg ist sie kein Object des täglichen Handels, und ihr Preis daher eben so wenig current, als der des Buchweizens.

Tabak gerieth da, wo man ihn kultivirt, d. i. in einzelnen Bezirken der sandigen Altmark, der Mittelmark und Sachsens, und so weit ich Kenntniß davon erlangt habe, zum Theil durch den Augenschein, ziemlich gut. Da der kleine Cultivateur die Blätter erst trocknet, so kömmt er erst im November und Dezember hierher zum Verkauf, weswegen der diesjährige Preis noch nicht fest steht. Die hiesigen Fabriken erhalten jährlich 10—15,000 Centner (à 110 Pfd.), und zahlten im vorigen Jahre gegen 6 und im Jahre 1828 nur etwa 3 Rthlr. preuß. Cour. für den Centner. Wahrscheinlich wird er in diesem Jahre, wie im vorigen, 5⅓—6 Rthlr. gelten, wie ich vernehme. Die Tabakkultur unterliegt einer hohen Steuer, welche vom Cultivateur erhoben wird. Er hat nämlich für den preuß. Morgen Tabak jetzt 5 Rthl. zu entrichten. Es leidet keinen Zweifel, daß seine Kultur, die allerdings mühevoll und kostbar ist, bei einem Preise von 5 Rthlr. pr. Centner vorzüglich lohnt.

Kartoffeln. Auf ihrem Gedeihen beruht auch

hier die Subsistenz der geringern Leute in Städten und auf dem Lande, so wie zum Theil der Preis der Körnerfrüchte. Sie gaben, Gott sey Dank! im Allgemeinen eine Mittelerndte, und lohnten vielleicht noch besser im Sande, als im fettern Lehmboden, konnten auch in den heitern Oktobertagen trocken und leicht aufgenommen und in die Keller oder Gruben gebracht werden. Die Dreifelderwirthschaft baut sie im Brachfelde und nach ihnen Gerste oder Roggen. Das Sandland erhält dazu meistentheils Dünger, der fettere Lehmboden aber nicht; dennoch rechnet man für diesen, nach seiner Qualität, auf 80—120, und für jenen auf 50—90 Scheffel Ertrag vom preuß. Morgen. Die Kartoffel-Branntweinbrennereien verbrauchen ansehnliche Massen, sonst sind sie selten ein Gegenstand der Handelsspeculation, und können es nicht seyn, weil Aufbewahrung und Transportirung schwieriger sind, als bei andern Dingen des täglichen Verkehrs. Zur Viehfütterung mag gegenwärtig eben so viel, wenn nicht noch mehr, verwendet werden, als zur Ernährung der Menschen. Ihr Preis ist jetzt gegen Getreide noch niedrig. Man kauft den gehäuften preuß. Scheffel auf dem Lande noch für 6 bis höchstens 8 Groschen; in der Stadt gilt er aber schon 10—12 Groschen. Wahrscheinlich geht ihr Preis gegen den Frühling höher, und ohne Zweifel, im Fall der Roggen noch theurer wird.

Runkelrüben, Kohlrüben und Kohl geben auf Sandboden, welcher sich nicht in vorzüglicher Kultur befindet, nur spärlichen Ertrag, und sind eigentlich nur Früchte des kräftigen Lehmbodens; daher finden sie sämmtlich in unsern Sandgegenden links und rechts der Elbe einen sehr eingeschränkten Anbau, der weniger die Viehfütterung, als die Speisung der Menschen bezweckt, wogegen in allen den fruchtbaren Distrieten links der Elbe bis zur Ocker, Saale, Unstrut ꝛc., und insbesondere da, wo eine reiche Heuwerbung von natürlichen Wiesen fehlt, die Winter-Stallfütterung des Rindviehes darauf basirt ist. Man pflegt dabei die Eintheilung so zu machen, daß der Kohl wenigstens bis zum Januar, die Rübenarten aber von da bis zum Wiedereintritt des Grünfutters ausreichen. Kohlrüben und Kohl dienen auch bedeutend zu menschlicher Nahrung, und vom letztern werden selbst Versendungen von hier nach Hamburg und Berlin gemacht. Insbesondere gehen wohl ein Paar Tausend Anker-Fäßchen eingemachten Kohls von hier in die Ferne, selbst bis Rußland. Die Runkelrüben dienen zugleich als Kaffee-Surrogat gemischt und präparirt mit den Cichorien, und werden dabei im rohen Zustande etwa mit 4 gGr. pr. Centner bezahlt, wenn die Cichorien etwa 12 gGr. kosten. Alle diese Futtergewächse gaben auch in diesem Jahre auf dem ihnen anpassenden Boden ihren gewöhnlichen, guten Ertrag, den ich durchschnittlich auf 15,000 Pfd. Rüben und 30,000 Pfd. Kohl vom preuß. Morgen schätze und den ich bei den Runkeln nicht erwartet hatte, weil ich die dießjährige Sommerwitterung für ihr Gedeihen für zu naß hielt. Daher sind nun auch die Preise der Früchte wie sonst bei guten Erndten, nämlich für den Centner Runkelrüben 3—4 gGr., für Kohlrüben eben so viel, oder pr. Schock 10 Gr., für das Schock Kohl 12—14 gGr. preuß. Ich bemerke noch, daß sie nach unserm Feldsystem ihre Stelle im Brachfelde finden, daß sie eine gute Düngung erhalten und daß nach ihnen noch immer eben sowohl Winterung (selbst Weizen), als Sommerung gebaut wird.

Cichorien geriethen auch in diesem Jahre gut, und kostet der Centner roher Wurzeln daher nur 9—10 Gr., im vorigen Jahre einige Groschen mehr. Sie werden im September aufgenommen, von Kraut und Erde gereinigt, getrocknet, dann in den hiesigen Fabriken auf Darren gedörrt und endlich gemahlen, und in diesem Zustande als Kaffee-Surrogat theils hier verbraucht, theils versendet, namentlich ostwärts. Völlig präparirt (gepackt) kostet der Centner jetzt doch nur 3½ Rthlr., und obwohl der Cichorienpreis seit 20 Jahren vielleicht um das Fünffache gesunken ist, so wird ihre Präparation doch noch mit Gewinn betrieben. Sie scheint im nördlichen Teutschland nirgends bedeutender zu seyn, als hier bei Magdeburg, wo 4—5000 preuß. Morgen jährlich mit Cichorien besamt werden. Sie fordern einen lockern, reichen Lehmboden, der nach guter Düngung nur eine Frucht abgetragen hat. Da baut man sie ohne frischen Dung gewöhnlich nur ein Jahr, und zahlt gegenwärtig wieder für dieß eine Jahr 18—20 Rthlr. Pacht pr. Morgen zu 180 Ruthen rheinl. Dieser liefert durchschnittlich 100 Ctr. rohe Wurzeln, und seine Kultur kostet etwa 18 bis

20 Rthlr., mithin beträgt die Auslage an Pacht und Kulturkosten gegen 40 Rthlr. pr. Morgen und für 100 Centner rohes Product. Die Fabriken bauen das letztere auf Pachtäckern meistentheils selbst mit Taglöhnern, welche täglich mit 4—5 gGr. circa gelohnt werden, einen kleinern Theil kaufen sie zu oben angegebenen Preisen von Bauern, die sich mit der Kultur abgeben. Nächst Magdeburg treibt Braunschweig den Cichorienbau am stärksten; indeß gingen dort in neuerer Zeit manche Darren ein.

(Beschluß folgt.)

305. Oekonomische Societäten.

Der Thüringer Gartenbauverein.

Am 18. August hielt der Thüringer Gartenbauverein zu Gotha, welcher seit Kurzem seinen Sitz vom Lande in die Stadt verlegt hat, seine erste Hauptversammlung. Der Saal der Innungshalle, von der Kaufmannschaft dem Vereine als Versammlungsort eingeräumt, war auf eine sehr geschmackvolle Weise mit Blumengewinden ausgeschmückt, und enthielt in mehrfachen Gruppen eine Auswahl des Schönsten und Seltensten, was die Gärten und Sammlungen der Mitglieder in dieser Jahreszeit darboten.

Nachdem der dermalige Director des Vereins, Pfarrer Kerst in Wechmar, die Entstehung, Verbreitung und Verlegung der Gesellschaft vom Lande in die Stadt geschichtlich mitgetheilt hatte, erläuterte Bibliothekssecretär Möller die Grundsätze, welchen man beim Entwurf der neuen Statuten gefolgt sey, deutete auf die Zwecke hin, die sich der Verein vorgesetzt habe, und berichtigte die irrige Ansicht, als könne durch dieselben das Geschäft der hier befindlichen Handelsgärtner und Samenhandlungen beeinträchtigt werden, da vielmehr ein Hauptaugenmerk des Vereins dahin gerichtet werden solle, ächte Sämereien nicht bloß für die Mitglieder, sondern für das Bedürfniß des ganzen Landes zu erziehen. Der Director erklärte nun, auf den Grund der angenommenen und von Sr. Durchl. dem Herzog bereits früher genehmigten Statuten, die Gesellschaft für in Wirksamkeit getreten, und veranstaltete die Wahl des Vorstandes. Zum Schluß deutete der Medicinalrath Dr. Buddeus darauf hin, wie sehr man wünschen müsse, daß jedes Mitglied auf irgend eine Weise für die Zwecke des Vereins thätig sey und daß besonders alle diejenigen, denen Zeit und mangelnde Uebung nicht gestatten sollten, die gemachten Erfahrungen in schulgerechter Form niederzuschreiben und als Abhandlung mitzutheilen, sich entschließen möchten, das Erprobte durch kurzen, schriftlichen oder mündlichen Vortrag in den Monatsversammlungen zur Kenntniß des Vereins zu bringen.

306. Hauswirthschaftliche Notizen.

1. Diätetischer Weinbeersaft.

Man nehme die reifsten Weintrauben und breite sie auf reinem Stroh aus. Nach 14 Tagen pflücke man sie von den Stängeln und lasse sie, um den Saft zu bekommen, 5—6 Minuten lang kochen. Die erhaltene Flüssigkeit gieße man durch ein Sieb, thue zu jedem Pfunde Saft ein Pfund weißen Zuckers und lasse es zusammen eine halbe Stunde kochen, und schon nach einer 24stündigen Abkühlung gibt dieß einen für schwache und kränkliche Personen außerordentlich dienlichen Saft.

2. Einsalzungs-Methode des Fleisches in Amerika.

Man nehme auf 20 Quart Wasser 4 Pfd. Salz, 1½ Pfd. Zucker und 2 Unzen Salpeter, koche es zusammen und gieße es, wenn es erkaltet ist, über das Fleisch, so daß es dieß bedeckt. Auf diese Art hält sich das Fleisch mehrere Monate und wird ungemein zart.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 94. 1830.

307. Landwirthschaftliche Technologie. Feldbau.

Runkelrüben.

Die Zuckerfabrikation aus Runkelrüben hat das Schicksal so mancher andern Erfindungen gehabt, d. h. sie wurde Anfangs mit Enthusiasmus von Mehrern aufgenommen, man versprach sich aber dabei goldene Berge, die man denn, der Natur der Sache gemäß, nicht sogleich fand; da ließ man sie wieder sinken, bis endlich eine besonnenere Untersuchung, verbunden mit ruhiger Ausdauer, diese Erfindung als sehr wohlthätig und zum Nationalwohlstande beitragend darstellte. Besonders hat Frankreich in der neuesten Zeit viel darin geleistet. Seine Zuckerfabriken, die sich bloß der Runkelrüben als rohen Stoffes bedienen, sind bereits von hoher Bedeutung und vermehren sich reißend. Dieß geht gegenwärtig so weit, daß man schon eine ziemlich bedeutende Verminderung der Einfuhr von Rohzucker in diesem Reiche bemerkt.

Können wir uns nun auch in Teutschland in diesem Industriezweige noch nicht gleichen Erfolges rühmen, so hat dennoch der Anbau der Runkelrüben, den jene Erfindung ins Leben rief, sehr wohlthätige Folgen gehabt. Diese geben ein, besonders für das Rindvieh äußerst gesundes, nahrhaftes und zur Milcherzeugung fast jedes andere übertreffendes Futter. Wenn also auch wirklich die Zuckerfabrikation aus Runkelrüben in Teutschland nicht zu der großen Ausdehnung, wie in Frankreich, gelangen sollte, so wird man deshalb den Anbau jener nützlichen Frucht wohl niemals mehr aufgeben. Aber noch kann man über diese Fabrikation nicht absprechen, da neuerdings mehrere unternehmende Männer und besonders auch Landwirthe den Gegenstand wieder aufgenommen haben und mit dem regsten Eifer verfolgen. Gelänge es, den Rohzucker in den kleinern und größern Landwirthschaften zu bereiten, wie ich dieß auch im zweiten Bande meiner „teutschen Landwirthschaft (Stuttgart, bei Cotta)" vorschlage, dann könnte die Sache einen sehr glücklichen Fortgang gewinnen, und es würden dem Lande ungeheure Summen erspart werden, die zum Theil dem Landbau zufließen und seinen innern Betrieb wohlthätig beleben müßten. Jedenfalls ist aber der Anbau der Runkelrübe dem teutschen Landwirthe zu empfehlen, und er wird es nie bereuen dürfen, ihn ergriffen zu haben, selbst wenn er ihn auch nur lediglich des Viehfutters wegen betreibt. Um dieß aber auf's Zweckmäßigste zu thun, werden nachfolgende Regeln vielleicht nicht ohne Nutzen seyn.

1) Muß man vor Allem auf gute und gesunde Pflanzen sehen, und bei deren Aussetzung ins Feld Folgendes beobachten:

a) Hat man kein zu großes Ackerstück zu bepflanzen und gab es Zeit genug, den Acker vor dem Winter gehörig (d. i. wenigstens mit zwei Beackerungen) vorzubereiten, dann ist es gut, wenn man die Samenkörner bald, und zwar in den gehörigen Zwischenräumen, von ungefähr 1½ Fuß, in den Acker legt, wo die Rüben wachsen sollen. Man wirft in jedes Loch, das nicht über zwei Zoll tief seyn darf, einige Körner, zieht, wenn die Pflanzen ungefähr 6 Blätter angesetzt haben, die übrigen heraus, läßt an jedem Platze deren zwei stehen, und nimmt dann nach Verlauf von etwa 14 Tagen von diesen beiden noch die schwächste weg. Ist

Pobelwitz, bei Solbitz, den 16. Nov. 1830.

(Vergl. Nr. 65 u. 66 d. J.)

Das Regenwetter, welches unserer letzten Erndte, mit Ausnahme der des Roggens, großentheils verderblich geworden, hielt bis gegen Ende Augusts an, worauf an den letzten Tagen dieses Monats luftiges, abtrocknendes Wetter folgte, so daß noch vor Anfang des Septembers rückständiger Weizen, Gerste, Haber ꝛc. eingeerndtet werden konnte. Weizen und Gerste hatten nun mehr und minder an Stroh und Korn verloren. Der Haber, der während des Regens gehauen worden, konnte, sobald er abgetrocknet war, sogleich gebunden und eingebracht werden, da er durch den viel erhaltenen Regen stark geröstet hatte, was nach dem hier ziemlich allgemeinen Glauben sehr nöthig und zweckmäßig ist. Ich würde ihn jedoch, und habe dieß theilweise thun können, bald nach der Mahd auch dann binden und einbringen lassen, wenn er auch nicht beregnet worden wäre, da es meine Ueberzeugung ist, daß nur der Drescher durch die Röste des Habers gesegnet wird, der Landwirth aber dabei verliert. Denn läßt man den Haber längere Zeit liegen und beregnen, so gehen bei dem dabei nöthigen Wenden der Schwade, durch zunehmende Mürbe, dann beim Aufladen, besonders wenn dieß in heißen oder luftigen Tagen geschieht, die besten Körner in Menge verloren. Wird der Haber dagegen bald nach dem Abhauen eingebracht, so ist es zwar schwer, ihn rein abzudreschen; allein nur der schlechtere, nicht völlig gereifte Haber bleibt im Stroh, und dieß ist kein Verlust, da ja das Haberstroh verfüttert wird und so nur an Futterwerth gewinnt.

Dieser Futterwerth des Strohes ist gleichfalls höher anzuschlagen, wenn der Haber ohne Röste und vorhergegangenes Abliegen eingeerndtet worden, weil es dann weniger an Nährkraft verloren; denn das Haberstroh geht durch längeres Liegen und Beregnen eben so, wie das Heu, immer mehr seines Zuckerstoffes verlustig, was man sehr leicht durch den Geschmack beurtheilen kann.

Es dürfte sogar am besten seyn, den Haber unmittelbar nach dem Abhauen, falls er den gehörigen Grad der Trockenheit besäße, zu binden.

Das schnelle Einbinden zu Garben halte ich überhaupt bei allem Getreide für vortheilhaft, wenn es die gehörige Trockenheit desselben und des Wetters zuläßt. Bringt man das Gebundene dann sogleich in die hier üblichen Kreuzmandel, welche ich nach Kenntniß verschiedener anderer fast für die zweckmäßigste Art der Getreideaufsetzung halte *), so ist man selbst bei sehr ungünstiger Witterung vor vieler Verderbniß der Früchte gesichert. Ist jedoch das Getreide sehr mit Klee oder, wie in diesem Jahre, mit Unkraut durchwachsen, so kann der gute Wirth nicht umhin, es einige Zeit ausgebreitet oder in Gelagen vor dem Einbinden liegen zu lassen, um Unkraut und Klee wenigstens größtentheils ihrer Feuchtigkeit zu entäußern, die sonst dahinwirkt, daß das Stroh in der Scheuer theilweise verschimmelt und übelriechend wird, und selbst auf die Körner einen schädlichen Einfluß hat, so daß z. B. Roggen sich weniger und nicht so lange auf dem Speicher gesund erhält. Solch verdorbenes Stroh mögen Kühe und besonders Schafe nur ungern fressen, und es kann mitunter dahin kommen, daß Mutterschafe, die es dennoch verzehren, davon verlammen.

Rücksichten auf diese Gefahren müssen den Landwirth abhalten, in dieser Hinsicht bei der Erndte nicht mit so großer Eile, die sonst bei den Erndtegeschäften

*) Der Kreuzmandel an die Seite stellen, wenn nicht gar vorziehen, läßt sich diejenige Art des Getreideaufsetzens, die in einigen Bezirken des Erzgebirges angewendet wird. Es werden nämlich etwa 8 Garben aufrecht zusammengestellt, auf welche die neunte gleich einer Haube dergestalt gestürzt wird, daß die Aehren derselben rings um den Haufen herabhängen. Dadurch werden die übrigen Aehren ganz den Einflüssen der Witterung entzogen. Um den ganzen Haufen wird ein Strohseil so gebunden, daß die deckende Garbe mit befestigt wird, und so das Ganze feststeht und die oberste Garbe, oder der Kopf des Haufens, nicht vom Winde herabgerissen werden kann. Diese Haufen gut zu setzen, erfordert mehr Uebung, als das Aufsetzen der Kreuzmandel: auch darf das Getreide nicht sehr verworren gewachsen seyn. Die Deckgarbe wird so gebunden, daß man fast die ganze Länge derselben über den Haufen der übrigen zusammengestellten Garben hinwegziehen kann. B.

anräthlich bleibt, zu Werke zu gehen. Wer Thonboden bewirthschaftet, hat hierbei ungleich vorsichtiger zu seyn, als wer Sandboden hat.

Bei diesem Gegenstande, den die Monatsversammlung der Leipziger ökonomischen Societät vom 6. Nov. d. J. erläuterte, füge ich noch bei, daß man mit Recht der Sense zur Abbringung der Winterfrucht den Vorzug vor der Sichel gibt, weil erstere durch Förderung der Erndte den Landwirth weniger von Wetter und Leuten abhängig macht, was mehr ist, als die kleinen Vortheile, die durch den Sichelschnitt andererseits erlangt werden. Ueberdem ist es doch nur in den wenigsten Fällen räthlich, hohe Stoppeln als Dünger zu betrachten, und selbst bei Strohüberfluß, der meistens nur vorübergehend ist, den Werth der verschiedentlichen Anwendbarkeit des Strohes auch in diesem Falle zu übersehen. Wo es vielleicht darauf ankäme, mit Hintansetzung des Strohes auf eine besondere Erlangung der Körner zu gehen, z. B. wo man unter vieler Lagerfrucht den kleinern Theil des Ungelagerten zur Samengewinnung benutzen möchte, in solchen Fällen wäre der Sichel der Vorzug zu geben. Auch dann, wenn man recht schweren Kleiboden durch das Unterpflügen hoher Stoppeln tragbarer machen wollte, die man dann vor dem Pfluge her niederwalzt, wird man zur Sichel greifen. *)

Doch ich fasse den Faden meines Berichts wieder.

Der Raps, welcher hier zu Lande in der Regel vom 8. August an gesäet wird, wurde nicht überall gedeihlich eingesäet, indem heftige Regengüsse darauf einfielen und den Acker zusammenschwemmten. Nichts ist aber bei übrigens guter Ausstattung des Bodens zum Gedeihen des Rapses und Rübsen hülfreicher, als wenn er erstlich so flach als möglich untergebracht worden, wenigstens mit den möglichst leichten Eggen, und dann, wenn die Ackerkrume anfänglich in einem pulverförmigen Zustande beharren kann oder wenigstens nicht bald nach der Saat stark beregnet wird. Auch theilt er das mit den meisten Ackerfrüchten, namentlich mit dem Roggen, daß er am schnellsten da emporwächst und rascher zu einem kräftigern Zustande, in dem er weniger schädlichen Einwirkungen unterworfen bleibt, gelangt, wo der Acker vor der Einsaat länger in rauher Furche liegen konnte, weil da der Boden sich aller freien Säure entbindet und sich oxydirt.

Ich habe meinen Raps dießmal auf Klee folgen lassen. Die Kleestoppel ließ ich so zeitlich als möglich mit Schafdünger befahren, denselben sogleich ausbreiten und den Klee einigermaßen durchwachsen. Doch kann dieß leider nie gar lange geschehen, da man auch mit dem Stürzen der Kleestoppel eilen muß, um die umgestürzte Stoppel möglichst lange liegen und die sogenannte Gare erhalten zu lassen. Das Stürzen der Kleestoppel geschieht wohl am vortheilhaftesten, wenn man tiefe und schmale Furchen geben läßt. Dadurch wird die Nothwendigkeit einer mehr als dreimaligen Bearbeitung beseitigt, was um deswillen von Vortheil ist, da auf diese Weise ein längeres Abliegen des Ackers vermittelt wird, und dann haben die tiefer eindringenden Kleewurzeln die Ackerkrume bis zu einer vermehrten Tiefe in einen vegetalen Zustand versetzt, und durch Benutzung dieses Umstandes wird am zweckmäßigsten eine tiefere Ackerkultur herbeigeführt, die nun schon dem Raps, der ein Feind stauenden Wassers im Boden ist und gern nur auf gelockerter Stelle tiefere und mächtigere Wurzeln schlägt, zu Gute kommt und für die ganze Fruchtfolge sichtbaren Vortheil hat. — Nachdem ich den Acker zu Raps bis zum Anfang des August liegen gelassen, um ihm Zeit zur Mürbung zu geben, lasse ich ihn, wo möglich, bei trockener Witterung gründlich haken und unmittelbar darauf in hohen Furchen zur Saat pflügen, worauf er vor der Einsaat wieder einige Zeit liegen bleibt. Ist während derselben Trokkenheit oder Regen, so kommt beides vortheilhaft vor der Saat, nur daß im letztern Falle wieder Abtrocknung folgen muß.

Sollte während dieser abgewarteten Verhältnisse auch das Ende des August herbeigekommen seyn, so

*) Das Vorstehende möge das hochverehrliche Directorium der Leipziger ökonomischen Societät, das mich durch Zusendung von Fragen beehrte, zugleich als kurze Antwort derselben nachsichtsvoll aufnehmen. Ich erhielt die Fragen zu spät, als daß ich sie zweckmäßig noch besonders hätte beantworten können. B.

wird der zu dieser Zeit gesäete Raps gewiß ungleich schöner ausfallen, als der einige Wochen früher gesäete, bei dem man mit weniger Berücksichtigung zu Werke gegangen, wie mir so eben ein entscheidender Vergleich vor Augen liegt.

Mein Raps in Kleestoppel, auf diese Art bestellt, steht äußerst schön und gleichmäßig, und ich beklage sehr, mich vor Hirschen wegen seiner Verwüstung fürchten zu müssen.

Die Rübsensaat, die man gewöhnlich vom Anfang bis gegen Ende Septembers vornimmt, traf in eine günstigere Periode. Leider vertilgten den aufgehenden Rübsen die Schnecken meistentheils, und Vielen, die wieder nachgesäet hatten, geschah dieß zum zweiten Mal. Man säet den Rübsen hier entweder in gedüngte Brache oder ungedüngte Roggen- und Gerstenstoppel; nur der erstere wächst rasch im Herbste in eine stärkere Bekrautung, und ist weniger dem Schneckenfraß und der Auswinterung unterworfen.

Während in diesem Herbste vieler Stoppelrübsen in meiner Nachbarschaft ein- und zweimal durch die Schnecken verloren ging, entwuchs der meinige rasch ihrer verderblichen Macht, da er in gedüngter Brache steht. — Gedüngter Rübsen ist eine sehr gute Vorfrucht für Roggen und Weizen, und oft der reinen Brache vorzuziehen. Auffallend ist auf thonigem Boden die vortheilhafte Wirkung der Jauche für Oelfrüchte. Ich hatte, so weit ich kommen konnte, die Saatfurche vor der Rübsensaat mit solcher befahren lassen, und dieser Theil des Rübsen ist ungleich besser bestanden. Der Rübsen, den ich in die Stoppeln des gedüngten Sommerrübsen gebracht, steht auch sehr gut. Ich hatte nach Aberndtung desselben den Acker sogleich haken, unmittelbar darauf zur Saat pflügen und dann bis zur Saat ruhig liegen lassen.

Doch ich berichte weiter. Der September hatte größtentheils schöne Tage, so daß man auch das Grummet meistens sehr gut einbrachte. Auch konnte man mit dessen Menge zufrieden seyn, so daß der viel Statt gefundene Verlust an Heu dadurch erträglicher wurde.

Die Weizensaat beginnt bei uns Mitte Septembers und man hält wenig von Verzögerung derselben. Nur wo man ihn auf Kartoffeln oder Kohl folgen läßt, ist man genöthigt, ihn später zu säen. Doch finden sich hier für diese Fruchtfolge wenig Freunde. Sie scheint auch mehr für sandigere, mildere Bodenarten von Vortheil zu seyn. So viel dürfte ausgemacht seyn, daß sowohl Weizen, als Roggen, die nach Behackfrüchten folgen, weniger Stroh geben und leichter auswintern.

Brachweizen wird in unserm Klima auf reichen Boden immer noch leicht lagern, und erfahrne Wirthe säen den Brachweizen deshalb sehr dünn. Ich vermuthe, daß auf reichen Boden eine späte Saat von einem mittlern Saatquantum zweckmäßig seyn würde; ich habe leider noch nicht zureichende Gelegenheit gefunden, mich deshalb vollkommen zu überzeugen.

Nach gut bestandenen Erbsen ist es nach meiner Beobachtung am besten, den Weizen nur einfurchig zu bestellen; die Erbsenstoppel muß aber unmittelbar oder wenigstens baldmöglichst sorgfältig gestürzt werden. Es kann dem praktischen Blicke des Landwirths unmöglich der gefällige Zustand der Ackerkrume entgehen, in dem sie sich nach gut bestandenen Erbsen befindet, falls man das Umbrechen der Stoppeln beschleunigt. Zögert man damit, so wird man einen sehr nachtheiligen Unterschied gewahren, den auch hierauf die Früchte erkennen lassen. — Zwei Furchen, nach Unterlassung dieses schnellen Stoppelumbruchs, dem Acker mehr gegeben, compensiren den Vortheil nicht, den die einfurchige Beackerung, bald nach der Aberndtung vorgenommen, der Nachfrucht gewährt. Uebrigens bringt auch die fleißigste Ackerbearbeitung nach schlecht bestandenen Erbsen nicht den Segen, den man nach gut bestandenen ohne Mühe hat.

Weizen in Kleestoppeln zu säen, ist auch hier sehr gebräuchlich. Der Stand des Klee's muß entscheiden, ob man die Kleestoppeln dazu ein- oder dreimal pflügen müsse. War der Klee sehr verunkrautet oder dünn, scheint ein dreimaliges Pflügen wohl unerläßlich.

Meinen Kleeweizen habe ich dießmal auf einem fruchtbaren Auenstück, und hielt es für ein Gegenmittel der zu befürchtenden Lagerung, die Kleestoppel nur einmal, ziemlich tief umzubrechen und nicht zu zeitlich zu besäen.

Die Erfahrungen fast aller Landwirthe hiesiger Gegend, die sich erheblich mit Rapsbau beschäftigen, sprechen dafür, daß Raps die zweckmäßigste Vorfrucht für Weizen sey. Rapsweizen gibt im Durchschnitt den sichersten Ertrag, da er weniger durch Lagern leidet, und er ist fast immer schwerer und vollkommener von Korn.

Ueberhaupt ist Weizen eine Frucht, deren sicherstes Gedeihen und höchster Ertrag weniger auf starke, frische Düngung, als auf Reichthum des Bodens an altem Humus beruht.

Der Roggen wird, mit wenig Ausnahme, hier selten vor Ende Septembers gesäet. Ich würde, wenn es nur immer die Umstände erlaubten, und nicht Gespann und Menschen zu andern Arbeiten nöthig wären, gewiß jedesmal nach dem ersten Drittel des Monats September mit der Roggensaat anfangen; denn die Behauptung Vieler, daß die spätere, ja, wie Manche wollen, daß die späteste Saat den bessern Ertrag bewirke, wird nicht oft, und nur einseitig wahr. Ich messe den Worten Thaers vollen Glauben bei, wenn er sagt:

„Die Besorgniß, daß sich zu frühe gesäeter Roggen, wenn es nur vollkommener Winter- oder Staudenroggen ist, im Herbste überwachsen werde, ist bloßes Vorurtheil. Solchen Roggen habe ich zu Ende des Julius gesäet; das Feld war um Michaelis eine dichte Wiese, aber nicht ein Halm stieg in die Höhe. Die Blätter faulten nachher ab, aber die Pflanzen blieben mit all ihren Sprossen gesund und trieben im Frühjahre eben so stark wieder aus. Es ist aber allerdings rathsam, ein so dichtes Feld vor Winter mit den Schafen zu gehöriger Zeit abhüten zu lassen. — Ich bin überzeugt, daß diese Frühsaat ein Hauptgrund der bessern und sicherern Erndten der Kur- und Liefländer sey; daß das Klima hierin keinen Unterschied mache und daß wir dieses von ihnen lernen sollten. Je früher man mit der Saat anfängt, desto besser kann man die Witterung auswählen. Denn bei schlechter Witterung säen, um nur früh fertig zu werden, ist das Schlechteste, was man thun kann."

Vieler Roggen und Weizen wurde bei uns in regnichten Oktobertagen gesäet, und Viele werden wünschen, erst jetzt, wo sehr schöne Witterung herrscht, die Saat vorgenommen zu haben.

Großen Schaden haben unsern Saaten die Schnecken gethan, die in verschiedenen Größen, in großer Anzahl seit zwei Monaten vorhanden sind. Mehrere Gegenden hat der Schneckenfraß besonders stark getroffen. Am meisten richten die Schnecken bei den Saaten Unheil an, die in Erbsen- und Wickenstoppeln stehen. Dagegen habe ich die Bemerkung gemacht, daß sie die mit Schafmist frisch gedüngten Aecker ganz zu verschonen scheinen. Das Aufstreuen von ätzendem Kalk hatte gegen die Schnecken zeither keinen genügenden Erfolg; dagegen wollen Einige, welche geschnittene Möhren, namentlich aber geschnittenen Kürbis auf den mit Schnecken versehenen Feldern ausgestreut hatten, sie von den Saaten abgezogen haben, da sie sich nun von dem Ausgestreuten genährt hätten. Selbst einige bedeutende Nachtfröste, welche in der zweiten Oktoberhälfte eintraten, haben den Schnecken keinen Untergang gebracht und sie haben vielen Rübsen, Roggen und Weizen consumirt. Ich habe als wirksamstes Mittel gegen die Schnecken die Torfasche kennen gelernt.

Die Erndte der Kartoffeln, schon ohnedieß durch den nassen Sommer im Durchschnitt arm, wurde bei Vielen noch dadurch mißlicher, daß sie in den Regentagen des Oktobers beschafft wurde.

Durch einen widerwärtigen Kartoffelbau auf einem tief und naß gelegenen Ackerstück, dem noch dazu auf wenig Stellen gehöriger Wasserabzug verschafft werden konnte, in diesem Jahre vorsichtig gemacht, würde ich es in Zukunft nie unterlassen, unter ähnlichen Umständen die Kartoffeln gleich bei der Saat in Dämme zu bringen.

An übrigen Behackfrüchten ist gleichfalls im Allgemeinen unter dem Mittelertrage gewonnen worden.

Gewiß wird im nächsten Winter in vielen Wirthschaften aus Mangel an dazu passendem Futter wenig oder gar kein Vieh gemästet werden; wer dessen aber hat, wird es um so mehr mit Vortheil dazu verwenden.

Die Schäfereien hat auch in diesem Sommer eine etwas größere Sterblichkeit betroffen. Ich habe die Schafe gar nicht horden lassen, was hier, des wirksamen Pferchs halber, in der Regel geschieht, und schreibe es diesem Umstande sehr mit zu, daß ich zeither einen äußerst geringen Verlust erlitten. Kein Thier fordert in dem künstlichen Zustande seiner Existenz, in

den es die menschliche Zucht versetzt, mehr der möglichst gleichmäßigen Haltung, um gut zu bestehen, als das Schaf. Wer kann gewiß seyn, ob eine Nacht, in welcher die Schafe, nachdem sie an Uebernachtung im warmen Stalle gewöhnt waren, nun in den Horden verbringen sollen, so mild seyn werde, um ihnen diesen Uebergang erträglich zu machen? Eine kalte Nacht, wenn ihrer die Schafe noch nicht gewohnt waren, kann diese nervenschwachen Thiere zur Krankheit disponiren. Will man dagegen anführen, daß das sehr verbreitete Horden dann gar sichtbare Verluste herbeiführen müsse, so erwiedere ich, daß es allerdings viele Schäfereien gibt, die einen jährlichen Verlust von 10 — 15 % erleiden, ohne daß es Localursachen erklärten. Man denke nur daran, die Gründe dazu aufzufinden und es nicht als unabwendbar auszugeben.

Ich kann nie das Horden der Schafe, wenigstens nicht zur Nachtzeit, ökonomisch richtig finden.

Viele Landwirthe sind bei uns von dem frühen Unterlassen der Schafe zurückgekommen. Ich glaube selbst, daß die Geburt der Lämmer zu sehr im Winter keinen reellen Vortheil bringe. Ist auch die Lammwolle ein sehr gesuchtes Material, so soll man doch ja nicht glauben, daß eine reichlichere Schur derselben durch frühe Lammung kein Opfer erheische. Schon der Wollertrag der Mutterschafe wird dadurch merklich vermindert. Auch sind zu frühe Lämmer mehrern Krankheitszufällen unterworfen. Ich halte es am besten, die Schafe nach Michaelis zum Bock zu lassen. Den Sprung aus der Hand, so viele Vortheile er auch nach der Idee gewährt, mag ich doch nicht anwenden, besonders weil zu viele Schafe dabei unbefruchtet bleiben. Ich halte es den Grundsätzen rationeller Schafzucht auf die natürlichste Weise angemessen, jeden Bock mit den ihm bestimmten Schafen besonders zusammen zu hüten und dadurch seiner Nachkommenschaft gewiß zu werden.

Das schöne Herbstwetter, das uns gegenwärtig erfreut, erhält uns auch eine lange Schafweide. Es bleibt jedoch räthlich, den Schafen nebenbei etwas trocknes Futter zu geben, um bei etwa jäher Einwinterung sie schon an selbiges gewöhnt zu haben.

Nach einem trockenen Herbste darf man einen bessern Erfolg der Winterfütterung und einen guten Gesundheitszustand der Schafe hoffen, und wer im vergangenen Sommer sein Heu und Stroh gut gewonnen, kann zu künftigem Jahre eines höhern Schäfereiertrags gewärtig seyn. Allgemein sind die Wollvorräthe der Landwirthe aufgekauft. Mehrere Wollsorten sind im Preise über 20 % gestiegen; die Nachfrage dauert lebhaft fort. Die nächstkünftige Schur kann bei dem in Qualität und Quantität gesunkenen Zustande vieler Schäfereien keine erhebliche Ausbeute liefern, besonders da auch an vielen Orten Kartoffeln fehlen und selbst das Futterstroh verdarb. Ich möchte jetzt bei einem beschränkten Ueberblicke ohne Verlegenheit die Wette annehmen, daß im nächsten Jahre kein schlechter Wollabsatz seyn wird. Freilich wird dadurch bei Vielen höchstens nur eine Schadloshaltung für erlittene Verluste bewirkt.

Zur Leipziger Messe war ein sehr starker Abgang für Wollenwaaren.

Für ein ferneres Sinken der Preise feinster Wolle zu fürchten gibt es keinen Grund; aber es brüsten sich gar Viele in der Welt mit ihrer guten Electawolle, die kaum eine, nach den jetzigen Begriffen der Wollkunde, ehrliche Prima besitzen. Zum Trost der schafzüchterischen Intelligenz bleibt es gewiß, daß ächte Electawolle stets verhältnißmäßig gut bezahlt und lebhaft gesucht werden wird, und daß dieß nur vorübergehend unter ihrer Würde geschehen. Unsere feinsten Wollen sind dieses Jahr mit 20—25 Rthlr. pr. Stein Durchschnittspreis bezahlt worden. Feine Lammwolle, von 5 — 6 Monate alten Lämmern geschoren, kostet 14 — 18 Rthlr.

Allgemein wird jetzt die kurze, stumpfgestapelte Wolle mit weichen Spitzen (denn es gibt kurze Wollen von harter und unangenehmer Beschaffenheit) der längern vorgezogen. Dieß scheint mir aber mehr daher zu rühren (abgesehen davon, daß wirklich mehr Zeug, zu denen sich am besten kurze, walkfähigere und kerngebende eignet, fabrizirt wird, besonders Tuch), daß sich bisher die Intelligenz der Schafzüchter weniger die Kultur der langen Wolle zum Gegenstand nahm, und daß sie, wo man sie findet, gewöhnlich aus Mangel rationeller Beachtung ihre Länge hat. Gewiß aber ist, daß eine lange Wolle, der man Feinheit und Gleichmäßigkeit verschafft, eben auch sehr schätzenswerth ist.

Sie ist dann nicht allein zu Merinos und glattwolligen Wollenwaaren, sondern auch zur Herstellung der sanftesten und feinsten Tücher, bei denen man sie zum Einschlag nimmt, äußerst brauchbar.

Doch weiter im Berichte. Der Erdrusch des erbauten Weizens und Roggens fällt ziemlich gering aus. Der des erstern ist im Allgemeinen von großer Verschiedenheit, und man hat Weizen von 1—6 Rthlr. pr. Dresdner Scheffel. Gerste, ungewachsen und unverdorben, ist gleichfalls nicht häufig und steigt täglich im Preise. Es läßt sich mit ziemlicher Sicherheit auf ein höheres Steigen der Preise, das jetzt schon seinen Anfang genommen, rechnen, das eigentlich den Landwirth bloß schadlos hält.

Productenpreise: Weizen, guter, 6 Rthlr., Roggen 2 Rthlr. 20 Gr., Gerste 1 Rthlr. 20 Gr., Haber 1 Rthlr. 6 Gr. Klee wird immer theurer, weil auch der letzterbaute Samenklee äußerst wenig ausgeben dürfte. Raps 9 Rthlr., die Tonne Oel 32 Rthlr. Der Eimer Spiritus 9 Rthlr. Das Pfund Butter 5⅓ Groschen.

---

310. Thierarzneikunde.

Mittel gegen die Rinderpest.

1. Die preuß. Regierung zu Erfurt macht folgendes Sicherungsmittel gegen die Rinderpest bekannt: Unter allen bisher bekannt gewordenen Mitteln, durch Fäulniß thierischer Stoffe entstandene Verderbniß der Luft zu verbessern, und die letztere so zu reinigen, daß wieder ein gesundes Athmen Statt finden kann, hat sich nichts so wirksam bewiesen, als das Chlorgas und das aus demselben bereitete Chlorwasser. Uebrigens ist dieses Mittel nicht bloß geeignet, die mit fauligten Stoffen geschwängerte Luft zu reinigen, sondern es hat selbst die Eigenschaft, ansteckende Krankheitsgifte zu zerstören und somit der Weiterverbreitung einer contagiösen Krankheit kräftig entgegen zu wirken.

Da die Rinderpest (Löserdörre), eine der gefährlichsten und ansteckendsten Viehkrankheiten, welche in den Jahren 1744, 1756, 1788, 1805 bis 1813 in Teutschland, Dänemark, Holland und in der Schweiz dergestalt ungeheure Verheerungen in den Heerden angerichtet hat, daß zu Anfang des vorigen Jahrhunderts allein in Holland in kurzer Zeit 300,000 Häupter zu Grunde gingen, neuerdings (1829) in Böhmen wieder ausgebrochen war, und sich sogar aller angewendeten Vorsicht ungeachtet bis nach Ruppersdorf in Sachsen unter den Rindern verbreitet hatte, so können wir nicht unterlassen, alle Viehbesitzer auf die Anwendung jenes äußerst wirksamen Präservativs aufmerksam zu machen.

Das beste Verfahren, das Chlorgas zu bereiten und zu diesem Zweck anzuwenden, ist folgendes: Man nehme zwei Loth Chlorkalk *), rühre in einer Untertasse mit einem Hölzchen einen Eßlöffel Wasser darunter, und stelle dieses Gemisch in dem Stalle an einen Ort, zu welchem das Vieh nicht kommen kann. Dieses Gemisch ist hinreichend, die Luft in einem Stalle von 24 Fuß Länge und 12 Fuß Breite zu reinigen. Es muß täglich 3—4mal umgerührt und nach 3—4 Tagen, nach welcher Zeit es seine Wirksamkeit verloren hat, erneuert werden.

Ist die Gefahr der Ansteckung sehr nahe, so muß das Rindvieh mit Chlorwasser gewaschen werden. Dieses Wasser wird bereitet, indem man zwei Loth Chlorkalk mit einem Quart kalten Wasser in einer Flasche übergießt, das Gemisch oft schüttelt, dann den unaufgelös'ten Kalk absetzen läßt, die helle Flüssigkeit abgießt und solche in einer wohl verstopften Bouteille an einem dunkeln Orte aufbewahrt, indem das Licht das Chlorwasser zersetzt.

Erfurt, den 28. Nov. 1829.

Königl. preuß. Regierung.

---

2. Während des letzten französischen Kriegs hatte auch unsere Stadt das Unglück, von der Rinder-

*) Der Centner Chlorkalk von ganz vorzüglicher Stärke kostet auf der großherzogl. Chlorkalkfabrik in Ilmenau nebst Faß 14 Thlr. preuß.

pest (Löserdürre) heimgesucht zu werden. Der Viehstand eines Freundes, welcher aus acht schönen, theils güsten, theils trächtigen Kühen bestand, wurde von dieser Pest angesteckt und alle erkrankten. Ich ließ sogleich in einem ziemlich hoch gelegenen Eichwalde eine Hütte aus eichenen Reißern gegen die Mittagsseite des Waldbergs errichten und sämmtliches Vieh dahin bringen. Nebst lauem, nährenden Gesöff wurde jedem Stück täglich viermal zwei Löffel voll eines Pulvers aus 1 Pfund Glaubersalz, 1/4 Pfd. Salpeter, 1/4 Pfd. Enzian und 1/8 Pfd. Kümmel gegeben. Alle wurden gerettet. Dieselben Mittel in den Stallungen angewendet, blieben fruchtlos. Dagegen wurde in unserer Gegend die Erfahrung gemacht, daß alle Stallungen in der Nähe einer Rothgerberei von der Pest befreit blieben. Ich machte daher den Versuch mit einer Kuh aus meinem Stalle, woraus bereits zwei Stück daran krepirt waren, indem ich in den Stall ein Gefäß, etwa eine Viertel Ohm haltend, voll saurer Lohe bringen und alle drei Tage durch frischen erneuern ließ; den frühern ließ ich selbst im Stalle in einer Ecke aufgehäuft. Auch diese Kuh blieb ohne alle Ansteckung. Wie es scheint, ist die saure Lohe gegen dieses Uebel ein so bewährtes Mittel, wie es von unsern heutigen Aerzten gegen die Lungenschwindsucht empfohlen wird.

Hadamar. H.

311. Forst- und Jagdberichte.

1. Preußen.

Forstfrevel. Berlin, 17. Nov. Nach dem Berliner Amtsblatt haben seit einiger Zeit nicht allein die Holzdiebstähle in den königl. Forsten überhand genommen, sondern es sind auch dabei sonst schwere Verbrechen begangen worden, indem die Diebe den Forstbeamten und dem zu deren Unterstützung angeordneten Militär Widerstand geleistet haben. Zur Warnung wird daher jetzt bekannt gemacht, daß das Militär befugt ist, seiner Waffen, besonders auch des Schießgewehrs sich zu bedienen, wenn die Frevler mit offenbarer Gewalt sich widersetzen, wenn sie sich, nachdem sie schon ergriffen worden, gewaltsam zu befreien suchen, oder wenn, nachdem sie sich thätlich und mit Gewalt widersetzt hatten, sie nach der Verhaftung entlaufen.

2. Sachsen.

Verminderung des Wildstands. Dresden, 17. Nov. Schon seit Jahren hat die Regierung ernstlich Bedacht genommen, den Wildstand in den kön. Waldungen bis auf eine für den Feldbau und die Holzzucht unschädliche Zahl zu vermindern. Zu dem Ende ist im J. 1827 die gänzliche Vertilgung des, den Feldfrüchten besonders nachtheiligen Schwarzwildprets anbefohlen, auch angeordnet worden, daß vom Rothwildpret überall nur ein mäßiger, dem Umfange der Waldungen angemessener Wildstand gehegt werden soll. Um diesen Zweck noch vollständiger zu erreichen, sind neuerlich geschärfte Verfügungen an die Kreis-Oberforstmeister erlassen worden, wornach für diejenigen Forstbezirke, in welchen, bei mäßigem Wildstand, Wildschäden doch nicht ganz zu vermeiden sind, 100—200 Thaler als höchster Betrag der zu leistenden Wildschäden-Vergütungen festgesetzt und damit die Bestimmung verbunden worden ist, daß alle höhere Wildschäden-Vergütungen nebst den dadurch verursachten Kosten nicht allein von den Bezirks-Forstmeistern aus eigenen Mitteln getragen, sondern auch dieselben nebst den untergeordneten Forst- und Jagdbedienten nach Befinden zur Verantwortung gezogen werden sollen.

3. Baiern.

Forstfrevel. Speyer, Anfangs Nov. Im baierschen Rheinkreise überstieg im letzten Jahre die Zahl der vor den einfachen Polizeigerichten wegen Waldfrevels gestandenen Individuen jeden Begriff. Wegen solcher Frevel wurden von den Friedensgerichten verurtheilt: zu Gefangenschaft 16,555, bloß zu Geldbußen 80,093, freigesprochen wurden 2676. Rechnet man dazu die an den Bezirksgerichten vorgekommenen Waldfrevel, wo zu Gefangenschaft verurtheilt wurden 2580, bloß mit Geldstrafen belegt 298, und die Freigesprochenen mit 103, zusammen 3071: so beträgt die Gesammtzahl der vor Gericht Gestellten 102,365, und darunter die der Verurtheilten 99,496.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

No. 96. 1830.

312. Versicherungs-Anstalten.

Die Versicherung gegen Hagelschlag, eine Staatseinrichtung.

Oesterreich hat mancherlei gute, die Wohlfahrt der Unterthanen befördernde Anstalten, die Nachahmung verdienen; besonders verdient die neueste, die allgemeine Versicherungsanstalt gegen Hagelschlag, Ueberschwemmungen und Viehseuchen jetzt ins Auge gefaßt zu werden. Ist es, wie die Zeitungen melden, und wie nicht zu bezweifeln ist, eine Staatsanstalt, welche bezweckt, daß jeder österreichische Acker-, Wiesen-, Garten-, Vieh- und Hausbesitzer seinen Antheil beitrage zur Ausgleichung der Verluste, welche die erwähnten Landplagen einzelnen Grundbesitzern bringen, so mögen alle Staaten, große und kleine, ein Beispiel daran nehmen und ein Gleiches thun. Ich sehe darin eine erwünschte Veranlassung, eine Ueberzeugung auszusprechen, die vielleicht Berücksichtigung verdient, die Ueberzeugung, daß die Hagelversicherung durch Privatvereine keineswegs im Interesse der Staaten bewirkt wird, daß sie dem Zwecke, ein zerstörendes Naturereigniß für die Grundbesitzer und den Staat unschädlich zu machen, nur dann vollkommen entsprechen wird, wenn der Staat einschreitet, wie er in Ansehung der Versicherung gegen Feuersgefahr zu thun pflegt.

Ich habe zu rechtfertigen, einmahl, warum der durch Lage und Zufall Begünstigte an einem Verluste Theil nehmen soll, der ihn nichts anzugehen scheint; dann, warum der Staat sich in eine Angelegenheit mischen soll, die, der eigenen Sorge der Unterthanen überlassen, bisher wiederholt zu Vereinen und Anstalten geführt hat, denen beizutreten, keinem verwehrt ist, dem die Sicherstellung seiner Ernte nothwendig erscheint.

Durch die Bauart der Städte, Dörfer und Wohnungen, durch Löschanstalten und polizeiliche Einrichtungen kann dem Entstehen der Feuersbrünste vorgebeugt, den Verheerungen derselben Schranken gesetzt, durch die Blitzableiter die Feuersgefahr bei Gewittern verhindert werden. In den meisten Fällen ist der Mensch selbst, mit oder ohne Absicht, der Brandstifter. In manchem Lande würden ohne Brandkasse weniger Feuersbrünste vorkommen, als mit derselben. So muß das Land, welches eine Brandkasse hat, für die Schuld des Einzelnen oder seiner Ortsobrigkeit büßen, würde aber, wäre es anders, weit zurück stehen gegen andere Länder, die diese Einrichtung haben, weil jedes Haus, worauf sein Besitzer borgen will, versichert seyn muß, weil der Staat keine Steuern und Gaben erheben kann von einem in Schutt liegenden Hause.

Gegen die Verheerungen eines mit Hagel begleiteten Ungewitters vermag hingegen keine menschliche Macht etwas zu thun. Man hat Brand- aber keine Hagelstifter, Feuer- aber keine Hagelpolizei, Wahrscheinlichkeitsberechnungen über die Sterblichkeit, aber keine über den Hagelschlag, und was die Hagelableiter und die Hagelversicherungsanstalten betrifft, so weiß man nur von der Unwirksamkeit jener und der Unhaltbarkeit dieser zu sagen. Das ist bekannt, daß gewisse Gegenden öfter verhageln, während die Besitzer der

meisten Fluren sich vollkommen für hagelfest halten, ohne irgend eine Bürgschaft dafür zu besitzen. In diesem Sommer wenigstens hat man erfahren, daß der Hagel, wie der Blitz, ohne Wahl herabfällt. Dennoch werden nach wie vor nur diejenigen ihre Zuflucht zu den Hagelversicherungsanstalten nehmen, die schon öfter vom Hagel heimgesucht worden sind; die Uebrigen kümmern sich darum so wenig, als sie Theil an dem Brandunglück ihrer Mitunterthanen nehmen würden, wenn der Staat sie nicht zur Mitleidenheit zu ziehen wüßte. Um zu beweisen, daß es Pflicht für den verschont gebliebenen Ländereibesitzer ist, sich des Beschädigten anzunehmen, daß diese Pflicht weit mehr in der Natur des Hagelschlags gegründet ist, als die Beisteuer, die dem sorgsamen Hausbesitzer aufgelegt wird, um für die Lüderlichkeit oder Bosheit desjenigen, der eine Feuersbrunst veranlaßt hat, mitzubüßen; um diese Pflicht noch anschaulicher zu machen, trage ich kein Bedenken, diejenigen Landstriche, die der Hagel betrifft, als die eigentlichen Hagelableiter anzusehen, die, mit den Alten zu reden, den Zorn des Himmels für das ganze Land tragen müssen. Aber wie die Häuser versichert seyn müssen, damit darauf geliehen werden kann, und nicht in Schutt liegen bleiben dürfen, damit Steuern und Gaben darauf mögen erhoben werden können, so muß auch der Hagelschlag, den Niemand verschuldet, wogegen es keine Abhülfe gibt, Denen ersetzt werden, die ihn gleichsam vom Lande auf ihre Fluren ableiten, er muß ihnen von der verschont gebliebenen Mehrzahl ersetzt werden, damit sie Steuern und Gaben, Frucht- und Capitalzinsen entrichten, zur neuen Aussaat Samen kaufen und — leben können.

Sollte aus dem hier Angedeuteten hervorgehen, daß alle Grundbesitzer dem Staate, als Mitglieder desselben, auch zur Ausgleichung solchen Schadens verpflichtet sind, so wird es unschwer seyn, zu zeigen, daß die Hagelversicherung als eine nothwendige Staatseinrichtung erscheint, und nur als solche von nachhaltigem Nutzen seyn kann.

Bekanntlich sind die früheren Privatanstalten für diesen Zweck zu Grunde gegangen, die Strelitzer, die um die Hälfte des vorigen Jahrhunderts errichtet wurde, die Cöthener, deren Schicksal noch im frischesten Andenken ist. Die neuerdings unternommenen, sie mögen auf Actien oder auf Gegenseitigkeit beruhen, im vorigen Jahre oder früher begonnen worden seyn, können demselben Schicksale nicht entgehen. Jene sind zu Grunde gegangen, diese können sich auf längere Zeit nicht halten, weil die Beiträge für viele Theilnehmer unerschwinglich und in diesem Falle nicht beizutreiben sind; weil nicht, wie gegen Wassersnoth und Feuersgefahr, der Mensch dem Hagelschlag etwas entgegen zu setzen hat, keinen Damm, kein Wehr, kein Löschmittel; weil nicht, wie bei der Lebensversicherung durch das Sterblichkeitsgesetz, die Hagelversicherungen auf der Wahrheit sehr nahe kommende Berechnungen, auf ein lange beobachtetes Naturgesetz gegründet werden können; weil durch sie selbst den gröbsten Betrügereien Thor und Thür geöffnet ist; weil um ihretwillen künstlicher Hagel mit der Peitsche, der Taxe ꝛc. der Natur zu Hülfe kommt; weil jeder Unfug möglich ist, wo der Nachbar mit Schadenfreude ansieht, oder aus Nachbarliebe übersieht, was ihn, müßte er zum Ersatze des Schadens beitragen, empören und den Mund aufschließen würde.

Dazu kommt, daß Gemeinden, deren Fluren einige Jahre hinter einander vom Hagelschlag betroffen worden sind, mag der Hagel ein natürlicher oder ein künstlicher gewesen seyn, keine Aufnahme mehr finden. Einer solchen Gemeinde ist sogar von der neuesten Hagelanstalt, der Döllstedter, die Versicherung verweigert worden, obgleich diese Anstalt die Aufsicht über die benachbarte Flur selbst führen könnte, die sie bei ähnlichen Versicherungsgegenständen in der Ferne nicht führen kann. Hat doch diese Anstalt den Muth gehabt, die jährlichen Beiträge auf ein Procent, als das höchste, was jedem Bedarf entsprechen soll, zu beschränken, und im ersten Jahre ihres Daseyns diejenigen Schäden ganz oder theilweise unabgemacht zu lassen, wozu ihr Fond unzureichend war; hat sie doch gegen den Geist und den Buchstaben ihrer Statuten weder Rechnung abgelegt, noch ihren wahren Zustand bekannt gemacht! Konnte sie sich über das Alles wegsetzen, wie kommt's, daß sie die Versicherung ihrer nächsten Nach-

barschaft verschmäht, die ganz vorzüglich zur Revision der Döllstedter Anstalt geeignet seyn, und gewiß nicht mehr Gefahr darbieten würde, als gewisse Fluren im Königreich Baiern, die in Döllstedt versichert und sehr schlecht weggekommen sind?

Es ist darum gewiß nicht zu viel gesagt, wenn man solche Anstalten Vereine von Unglücksgefährten nennt, die der Glückliche flieht, ohne welchen sie nicht bestehen können. Sie werden es bleiben, bis keiner mehr versucht werden, keiner mehr Glauben finden wird.

Und so scheint es auf der Hand zu liegen, daß der Staat hier allein helfen kann. Das unverschuldete harte Loos würde in diesem Falle so wenig gefühlt werden, als der Hagelschlag, der einige Fluren des Herzogthums Gotha schwer betroffen hat, überhaupt empfunden worden seyn würde, hätte der Himmel die Hagelstücke, anstatt sie vereinigt auf eine beschränkte Strecke zur Erde fallen zu lassen, richtig abgemessen über das ganze Land vertheilt. Auch der Staat, der jetzt vielen Verhagelten, damit sie nicht ganz zerrüttet werden, die Steuern erlassen muß, würde dann von diesem Mißgeschicke nicht mehr berührt, der Segen der Hageljahre würde nicht mehr zum Fluche für den Einzelnen werden; der Ueberfluß Aller würde die Einbuße Weniger übertragen, es würde am Erntefeste keine Thräne des Kummers fließen.

Soll dem Beitragenden seine Hagelsteuer so wenig als möglich fühlbar gemacht, und der Schwierigkeit der Preisbestimmung gründlich begegnet werden, so muß der Ersatz in natura geschehen. Der Verlust an Weizen wird durch Weizen, an Gerste durch Gerste ꝛc. ersetzt. Die Steuerpflichtigen liefern auf bestimmten Puncten ab, wo die Beschädigten ihre Entschädigung in Empfang nehmen. Auch liegt es in der Natur der Sache, daß der Schaden, der eine Getreideart betroffen hat, über die Ländereien vertheilt wird, welche in dem betreffenden Jahre dieselbe Getreideart getragen haben.

Fürwahr, es thut weniger noth, auf die Bereicherung des Staates als solchen zu sinnen, als es jetzt darauf ankommt, der Verarmung der Einzelnen zu steuern, und auf Kosten des Reichthums über alle Volksklassen so viel Wohlstand als möglich zu verbreiten. Die verbesserte Volkserziehung, die Bekämpfung des Brantweintrinkens und aller Völlerei, der wachsende Schönheits-, Reinlichkeits-, Wohlthätigkeits- und Gemeinsinn, der Grundsatz der Gegenseitigkeit, die zweckmäßigere Versorgung der Waisen, die Feuer-, Lebensversicherungs-, Witwen- und Versorgungsanstalten, die Sparkassen — diese Ableiter von verderblichen Glücksspielen — sind sämmtlich gegen die Aristocratie des Reichthums gerichtet. Möchten, wie in Oesterreich, nun Versicherungsanstalten gegen Hagelschlag als Staatseinrichtung hinzukommen, und den Staat als den besten Freund der Bedrängten auch in dieser Hinsicht erscheinen lassen!

Gotha, im Hageljahr, 1830.

E. W. Arnoldi.

(Allgem. Anzeiger der Teutschen Nr. 231.) *)

*) Man vergleiche Oekon. Neuigk. Nr. 60 u. 67 d. J.

313. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Frankreich.

1. Viehhandel und Fleischergewerbe in Paris. Der Polizeipräfect hat eine Commission niedergesetzt, welche die nöthigen Aenderungen und Verbesserungen in dem Betriebe dieser beiden wichtigen Gewerbszweige untersuchen soll. Bei diesen Verbesserungen kommen hauptsächlich drei Rücksichten in Betracht: einmal das Interesse dessen, der seine Zeit und seine Kapitalien auf die Zucht und Mastung des Viehes verwendet und sie an die Verbrauchsorte bringt; dann das der Fleischer, welche diese Thiere zum Wiederverkauf in ihrer letzten Form zur Consumtion, als Fleisch, Häute und Haare, ankaufen; und endlich das Interesse der Consumenten, welche nach Quantität, Qualität und guter Auswahl befriedigt seyn wollen. — Die Fleischer in Paris wollen ihrerseits das strenge Monopol aufrecht erhalten wissen, durch welches nach der Ordonnanz vom 18. Oktbr. 1829 ihre Zahl beschränkt

bleibt. Die Viehhalter und Händler wünschen dagegen von der Garantie befreit zu seyn, welche sie auf 9 Tage nach dem Verkauf zu übernehmen haben. Diese Garantie beruht noch auf Institutionen von Carl V., und hat zur nächsten Folge, daß der Fleischer für die erkauften Thiere nicht sorgt. Oft wird er ihnen aus Ersparniß die Nahrung entziehen, was für ihn sogar vortheilhaft seyn kann. Hat er z. B. 4 Ochsen um 2000 Franken gekauft, und der schwächere geht während der Garantiezeit zu Grunde, so muß der Verkäufer 500 Fr. ersetzen, während das umgekommene Thier vielleicht nicht 400 Fr. von dem Gesammtpreis der 2000 Fr. für alle vier werth war. — Die Viehhalter und Händler verlangen, daß die Dauer dieser Garantie auf 3 oder 4 Tage reduzirt werden möchte, und Verkäufer und Käufer den Verlust zu gleichen Theilen tragen. Da die Erhaltung der Thiere im Interesse beider liegt, so scheint diese Forderung nicht ungerecht. Dieselben beklagen sich gleichfalls über das Zusammenstehen mehrerer begüterter Fleischer, welche auf den Märkten von Sceaux und Poissy mit einander eine größere Anzahl von Vieh aufkaufen und an ihre ärmern Gewerbsgenossen wieder einzeln absetzen. Weil sie auf den Märkten nicht den vierten Theil des Viehes absetzen können, das sie zu liefern im Stande wären, und doch gleiche Abgaben zahlen, so bitten sie um die Ermächtigung, die öffentlichen Verkäufe und Märkte in Paris besuchen zu dürfen. Endlich wollen sie auch noch die Errichtung eines Syndicats, welches ihre Interessen vertheidigen könne und bei der obern Behörde für sie spreche. — Die Fleischer führen für die Erhaltung ihres strengen Zunftbannes an, daß die Ordonnanz vom 12. Januar 1825 mehr als 100 Banquerotte nach sich gezogen habe. Auch verlangen sie die Aufhebung der Abgabe auf dem Markte zu Poissy. — Dieß sind die gegenseitigen Beschwerden. Gewiß würde sich die Consumtion verdoppeln, wenn man hinreichende Hülfsquellen ohne merkliche Vermehrung der Preise auffinden könnte. Als unwiderlegliche Thatsache mag das folgende Beispiel dienen. Als die Alliirten im J. 1815 in Paris waren, verweigerten die Fleischer die Lieferung des nöthigen Fleisches für die Armee unter dem Vorwande, daß keine Thiere da seyen. Ein alter Lieferant, Herr Marc Delanay, schloß nun einen Accord mit dem Präfecten des Seine-Departements; es kamen eine Menge Thiere an und waren um billigen Preis zu haben. Nachdem nun keine Gefahr mehr zu übernehmen war, machten die Fleischer von Paris auf den Grund ihrer Zunftrechte den Vertrag rückgängig. — In Frankreich hat die Consumtion des Fleisches noch nicht die Größe erreicht, welche sie erreichen könnte. Die arbeitsamsten Klassen, selbst in den größern Städten, haben nur ein- oder zweimal in der Woche Fleisch; in mancher Provinz können sich viele Familien es nur einmal des Monats verschaffen, und doch ist der Einfluß dieser Nahrung auf Gesundheit und Stärke der Bevölkerung allgemein anerkannt. — Mögen die Untersuchungen der niedergesetzten Commission die Ursachen des hohen Fleischpreises aufdecken und die geeignetsten Maßregeln zu ihrer Abhülfe getroffen werden.

2. Wein. a) Bordeaux, 13. Okt. Die Preise der neuen Weine sind: 300 Fr. für die Tonne St. Macaire, 400 Fr. für Blaye; die Bergweine gelten 450—500 Fr., es fanden sich aber noch keine Käufer. Die alten Weine bezahlt man in Bordeaux mit 15—20 % Aufschlag; läge nicht der Verkehr ganz darnieder, würde er sicherlich 30—40 % seyn.

b) Bordeaux, 23. Okt. Es wurden mehrere Quantitäten neuer Weine unter den Preisen losgeschlagen, welche in dem Berichte vom 13. Okt. angegeben sind. Man hat dieß der dringenden Noth einiger Weinbergsbesitzer zuzuschreiben, welche sie zu einem Opfer zwang. Da ein Steigen der Preise unvermeidlich ist, wird jeder mit dem Verkaufe zurückhalten, der nur einige Mittel aufzuwenden hat.

c) Chalons-sur-Saone, 25. Okt. Die Grundbesitzer spannen ihre Forderungen ziemlich hoch, ohne daß jetzt großer Verkehr Statt fände; nur einige Stückfaß 1829er finden für den Localbedarf Absatz. Mit einem Worte, wie in allen andern Artikeln, ist auch im Weinhandel gegenwärtig vollkommene Stille, — ein Zustand, der von Tag zu Tag trauriger wird, für den Grundbesitzer, wie für den Weingärtner.

3. Krapp. Auf das Steigen der Preise des Krapps in Avignon folgte ein ununterbrochenes Sinken, das nur dem allgemeinen Stillstand in allen Handelsartikeln zugeschrieben werden kann. Gewiß

wird auch dieser Artikel wieder steigen, sobald nur die übrigen sich erholen. Die Wünsche Aller vereinigen sich in dem einer Besserung der Preise, und aus diesem Grunde wohl kaufte man heute gute Wurzeln um 44 bis 46 Fr.

2. Spanien.

Getreide. Barcelona, 8. Okt. Nachrichten aus Marseille, daß nächstens fremdes Getreide in die südlichen Departements eingeführt werden dürfe, steigerten auch die Preise auf unsern Märkten. Die Blanquillos (weißer Weizen) von St. Ander und Juance werden um 16 Pesos das Quarter verkauft. (10 Quarter = 11 nied. östr. Metzen, und 1 Peso de plata antigua, der wahrscheinlich gemeint ist, 1 fl. 33 kr.) Gleich günstige Umstände zeigen sich beim weißen Mehl; der Centner stieg von 15—15¼ P. bis auf 16¼ P. Wenn wir nicht bald neue Lieferungen bekommen, die in Folge des vorhergegangenen Stillstandes ausblieben, so wird der Preis desselben auf 17 P. steigen.

3. Italien.

Getreide. a) Neapel, 2. Okt. Seit zwei Tagen wurden mehr denn 75,000 Tomoli Weizen gekauft; die Preise sind von 19 auf 20¼ Carlini gestiegen. Die heutigen Geschäfte brachten den zarten Barletta-Weizen auf 21, den harten Manfredonia auf 18½ Carl.

b) Neapel, 9. Okt. Der Aufschlag der Getreidepreise, welche durch die letzten Verkäufe bis auf 21¼ D. gestiegen waren, konnte sich nicht erhalten. Für harten Manfredonia-Weizen fand man zu 19 Carl. den Tomolo Käufer; für weichen Barletta wurden 20, für Mequilles 16 Carl. geboten.

4. England.

Wolle. London, 2. Nov. Die großen Auctionen und auch ansehnliche Verkäufe aus der Hand haben sowohl die Manufacturisten, als die Wiederverkäufer wohl versorgt; doch scheinen die meist begehrten Sorten darum nicht niedriger gehen zu wollen.

5. Türkei.

1. Getreide. Constantinopel, 10. Sept. Zarter Weizen aus Odessa fehlt uns; der aus der Krimm und Bessarabien gilt 10½—11 P., harter Taganrok-Weizen 12—12½ P. Die übrigen Artikel halten sich auf den alten Preisen. Im Allgemeinen werden die Geschäfte wohl bis auf nähere Nachrichten aus Frankreich sehr flau gehen. Wir kennen die Ereignisse daselbst bis zum 10. August.

2. Wolle. Smyrna, 20. Sept. Ungewaschene Wolle ist sehr selten und sehr theuer. Man zahlte für die feine 135—140, für die schwarze und graue zweiter Qualität 85—90. Man fand kaum einige Ladungen von diesem Artikel für Frankreich.

6. Preußen.

Getreide. Danzig, 1. Nov. Der Getreidehandel ist besonders gegen Ende des verflossenen Monats recht lebhaft gewesen; Weizen war für Frankreich gesucht, auch wurde Roggen auf Speculation und zur Versendung gekauft. Was von guten, frischen Erbsen am Markte war, fand ebenfalls guten Absatz.

7. Großherzogthum Hessen.

Getreide. Kleesamen. Oel. Obst.

a) Mainz, 5. Nov. In Getreide, besonders in Roggen, sind unausgesetzt bedeutende Versendungen stromabwärts gemacht worden und dennoch die Preise etwas gewichen, was unstreitig der hin und wieder ausgesprochenen Ansicht widerspricht, als sey in diesem Jahre im Allgemeinen die Erndte weniger ergiebig, als gewöhnlich, ausgefallen. Durch die Künste der Speculanten ist der Preis des Kleesamens bis auf 35 fl. getrieben worden, aber nach den vollzogenen Aufträgen wieder auf 30—31 fl. herabgegangen. In Folge der Zufuhren aus Holland sind die Preise des Rüböls etwas gewichen; da jedoch neuerdings die Frage nach Mohn- und Hanföl sich vermehrt hat, so darf man einem Aufschlage des Rübölpreises entgegen sehen. Die Preiserhöhung des Oels wird hauptsächlich dem unergiebigen Wallfischfang am Nordpol zugeschrieben. Die Erndte in Zwetschen ist sehr ergiebig ausgefallen, weshalb denn auch die Preise dieses Artikels etwas gewichen sind, ungeachtet die Versendungen nach dem Niederrheine von Bedeutung waren.

b) Mainz, 14. Nov. Die Marktpreise des Getreides befinden sich jetzt, nach ziemlich starken Verän-

derungen, fast wieder auf derselben Stufe, auf welcher dieselben vor drei Wochen standen. Die während dieser Zeit Statt gehabten Veränderungen müssen hauptsächlich der Verschiedenheit in der Quantität der Zufuhren, und diese wieder dem seither sehr veränderlich und häufig regnerisch gewesenen Wetter zugeschrieben werden. — Die stärkste Veränderung war im Preise des Weizens eingetreten, welcher auf 10 fl. gestiegen und beim vorletzten Markte auf 9 fl. für das Malter herabgegangen war; dagegen blieb der Preis des Roggens beinahe unverändert auf der frühern Höhe stehen, was man der an vielen Orten mangelhaft gewesenen Erndte dieser Getreidegattung zuschreiben muß. Die Durchschnittspreise des auf dem letzten Markte verkauften Getreides und Mehls waren folgende: Für das Malter Weizen 9 fl. 39 kr., Roggen 8 fl. 4 kr., Gerste 4 fl. 38 kr., Haber 3 fl, Spelz 3 fl. 48 kr., Weißmehl 9 fl. 35 kr. und Roggenmehl 8 fl. 20 kr. *

c) Mainz, 28. Nov. Die Getreidepreise haben seither, mit Ausnahme des Weizens, wenig Veränderung erlitten, was daher rühren mag, daß sich in der Regel die Speculation hauptsächlich bei dieser Getreidegattung thätig zeigt. — Die Mittelpreise des auf dem letzten Markte verkauften Getreides und Mehls wurden berechnet, wie folgt: Für das Malter Weißmehl 9 fl. 35 kr., Roggenmehl 7 fl. 50 kr., Weizen 9 fl. 45 kr., Roggen 7 fl. 49 kr., Gerste 4 fl. 42 kr., Haber 2 fl. 59 kr. und Spelz 3 fl. 27 kr. — Durch die vorgenommene amtliche Prüfung und Abwiegung der verschiedenen Fruchtgattungen der dießjährigen Erndte hat sich das Mittelgewicht derselben folgendermaßen herausgestellt; es wog nämlich:

Ein	Malter	Weizen . . .	185	Pfd.	18 Loth.
—	—	Roggen . . .	173	=	10 =
—	—	Gerste . . .	165	=	— =
—	—	Haber . . .	119	=	27 =
—	—	Spelz . . .	103	=	18 =
—	—	Erbsen . . .	203	=	4 =
—	—	Bohnen . . .	213	=	4 =
Ein	Malter	Linsen . . .	206	Pfd.	13 Loth.
—	—	Hirsen . . .	200	=	8 =
—	—	Welschkorn . .	165	=	14 =
—	—	Kartoffeln . .	202	=	— =

d) Darmstadt, 6. Nov. In Uebereinstimmung mit der preußischen Regierung ist die Eingangsabgabe für das an den Gränzen des Großherzogthums eingehende ausländische Brodgetreide, welches zum inländischen Verbrauch bestimmt ist, bis Ende Juli 1831 aufgehoben worden.

8. Sachsen.

Wolle. Leipziger Michaelis-Messe. Die Preise der Wolle stiegen ziemlich bedeutend, was dießmal nicht der Speculation, sondern mehrern Bedürfnissen zuzuschreiben war. Da man sich in Frankreich und in den Niederlanden möglichst auf die vorhandenen Wollvorräthe beschränkt, weswegen auch noch auf der Frankfurter Wollenmesse jedes Gesuch fehlte, so mußte es um so erfreulicher für die teutschen Wollproduzenten seyn, fortwährend gute Nachrichten über den Absatz der dort angebrachten Partien eingehen zu sehen. In London, wo Michaelis 1829 noch 200,000 Ballen ausländischer Wolle unverkauft lagerten, waren die Vorräthe bis auf 8000 geschmolzen, und es war vorauszusehen, daß, nachdem sich nur erst die Kornpreise regulirt haben würden, dort alle Tuchmanufacturen mit erneuter Thätigkeit für alle Welttheile beschäftigt seyn müßten. Es versteht sich, daß doch eigentlich nur die Mittelwolle einer Preiserhöhung von etwa 8 % sich erfreute, und nur diese mit der superfeinen wirklich gesucht war. Auch darf dabei nicht übersehen werden, daß der herabgesunkene englische Cours die Resultate dieser Verkäufe in Breslau, Berlin, Leipzig, Hamburg für augenblickliche Trassenten weniger nützlich machte, während er den englischen Fabrikaten eine, der diesseitigen Industrie nachtheilige Erleichterung gewährte.

314. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Rußland.

Erndte. a) Archangel, 22. Okt. Zufolge der bisherigen Nachrichten aus dem Innern des Landes soll die Erndte von Roggen und Haber reichlich und von guter Qualität ausgefallen, das Gewicht aber in manchen Distrikten leichter, als das vorjährige Gewächs seyn. Weizen und Gerste sind ebenfalls von gewöhnlicher Güte, so wie auch Flachs und Hanf. Die Berichte über Leinsamen lauten nicht weniger befriedigend.

b) Pernau, 10. Nov. Bekanntlich säet unser Landmann seine Flachssaat zu drei verschiedenen Perioden, und ist die erste Aussaat in den uns näher gelegenen Distrikten, die zweite in den entfernteren besonders gut ausgefallen, und läßt sowohl in Hinsicht der Farbe, als der Länge und Weiche des Haars fast nichts zu wünschen übrig. Das schöne und milde Wetter im Anfang des Sommers hat hauptsächlich wohlthätig hierauf eingewirkt. Die dritte und letzte Aussaat ist aber auch allgemein schlecht ausgefallen. Die kalte und regnichte Witterung in der Mitte des Sommers hat den Flachs dieser letzten Aussaat nur sehr kurz werden lassen, und ein großer Theil der Landleute hat es nicht einmal der Mühe werth gehalten, solchen zu bearbeiten, sondern ihn statt des Strohes zur Ausstreuung der Viehställe gebraucht. Auch an den Stellen, wo der Flachs dieser letzten Aussaat länger gerathen, hat er wieder durch Rostflecke so bedeutend gelitten, daß man sich auf keine Weise etwas davon versprechen kann, und wir sind somit in unserer Gegend auf zwei Drittheile einer gewöhnlichen Durchschnittserndte reduzirt, wenn wir nämlich nur das wahrhaft gute, brauchbare Gewächs in Anschlag bringen. Das Sortiment dürfte dem vom vorigen Jahre gleich kommen, es bleibt nur zu wünschen, daß Ordres von England uns wieder Gelegenheit geben, die feinern, für Portugal wenig begehrten Gattungen unterzubringen. Im Allgemeinen ist die Getreideerndte, besonders von Roggen, nicht so ergiebig ausgefallen, wie es in den beiden verflossenen Jahren der Fall gewesen. Von Gerste haben wir eine besonders ergiebige Erndte gehabt, es ist aber bisher wenig oder gar nichts gedroschen; jedoch soll sie nach Aussage der Landleute schwer, voll von Korn und schön von Farbe seyn.

2. Afrika.

Ackerbau. Algier, Ende Okt. General Clausel hat eine Strecke Landes von 1000 Hectaren im Umfang zu einer Musterwirthschaft bestimmt, welche die wahren Grundsätze des Ackerbaues im Lande verbreiten und durch kostbare Versuche zeigen soll, welche Vortheile man aus dem Besitz des Landes zu ziehen vermag.

3. Portugal.

Erndte. Insel Terceira, 8. Nov. Unsere Erndte ist dieses Jahr so reichlich ausgefallen, daß wir 100 Schiffsladungen Getreide ausführen können; an Wein haben wir 100 Tonnen gekeltert und durch die Fruchtbarkeit unserer Insel alle übrigen Landesproducte in gleichem Ueberflusse erhalten.

4. Preußen.

Potsdam, 11. Nov. In der Hauptversammlung unserer märkischen ökonomischen Gesellschaft kam gestern die Erfahrung zum Vortrag, daß die Schalen einer Frühkartoffel, welche am 10. Juli auf einen bereits benützten Boden gelegt worden waren, noch eine reichliche Erndte gegeben haben. Dieser Versuch könnte besonders dem ärmern Landmanne, welcher die im Frühjahre gesetzten Kartoffeln in der Noth zu seiner Nahrung habe verwenden müssen, zu Statten kommen, indem er durch spätere Nachpflanzung der Kartoffelschalen von alten Kartoffeln sich die zweite Erndte sichere. Da dieses Jahr die ungewöhnliche Nässe die Keimkraft besonders befördert hat, so würde in trockenen Jahren durch künstliche Mittel die Fruchtigkeit möglichst ersetzt werden müssen, worüber weitere Versuche gemacht werden sollen.

5. Lippe-Schauenburg.

Steuererlaß. Bückeburg, 6. Nov. Es ist den Bauern, die in Folge der mißrathenen Erndte ihr Brodkorn nicht haben, ein Steuererlaß für dieses Jahr bewilligt, die Biersteuer ist für ein Jahr erlassen und der meistbietende Holzverkauf für sechs Jahre eingestellt worden. Letzteres war so nöthig, daß man die feste Hoffnung hegt, es werde hierbei sein Verbleiben haben. Denn so gewiß eine wirthschaftliche Einrichtung

der Kammerverwaltung an und für sich dem Lande selbst wohlthätig ist, so wenig will doch der Fürst seine Kammer auf Kosten seiner Unterthanen bereichert wissen, und die Beamten der letztern dienen ihm nicht gut, wenn sie Maßregeln für Erhöhung der Kammereinkünf in Vorschlag und Anwendung bringen, welche das La belasten.

315. Landwirthschaftliche Literatur.

Abhandlung über die Aufbewahrung des Getreides in Silo's, von Friedrich Panzer, königl. baierschen Ingenieur. Mit 2 Zeichnungen. Würzburg, bei Carl Strecker. (30 kr. C. M.)

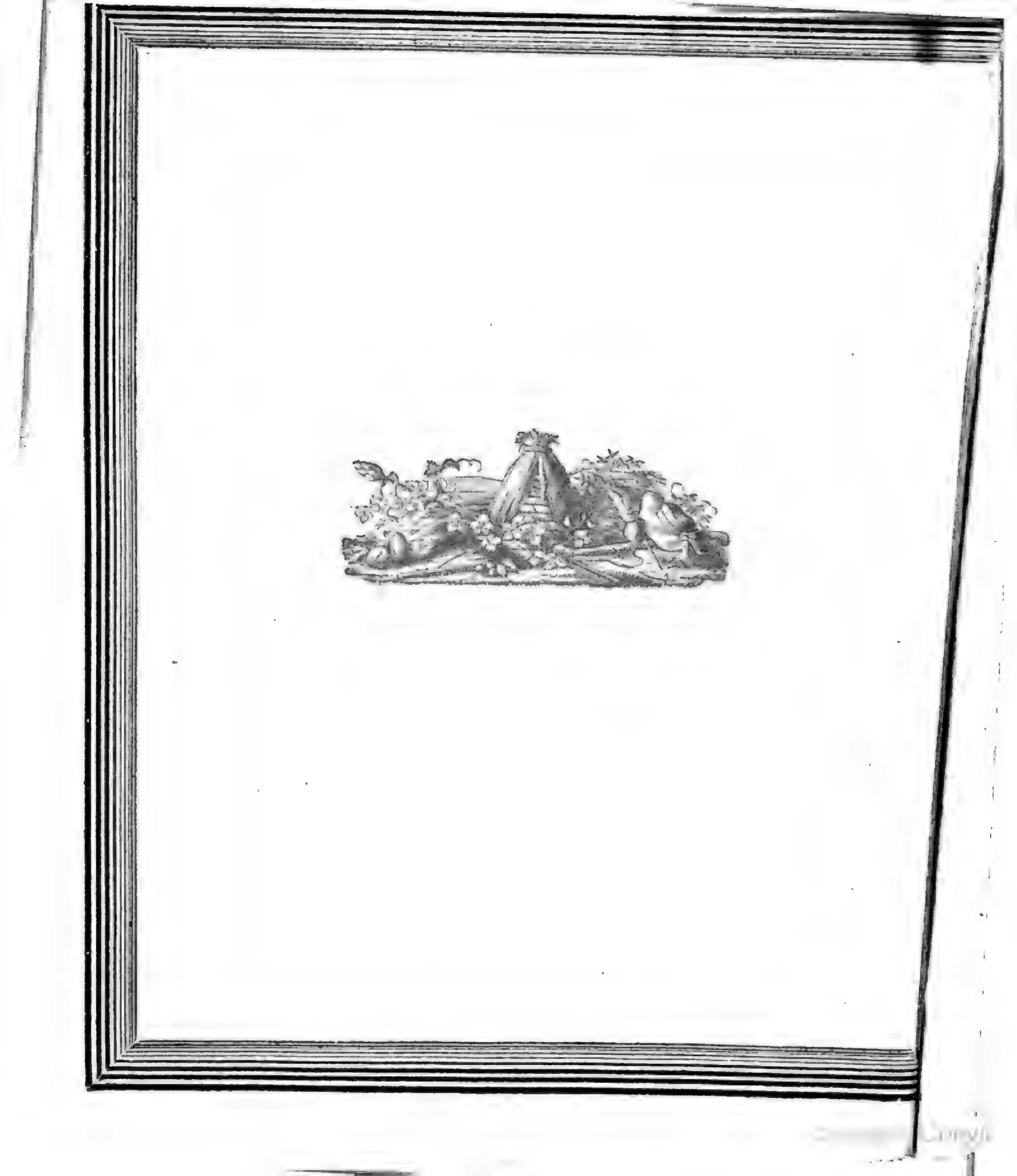
Der geschickte und äußerst fleißige Verfasser hat in diesem Schriftchen eine höchst interessante und für die Staatsökonomie höchst nützliche Sache beleuchtet, die Aufbewahrung des Getreides in unterirdischen, vor Luft und Licht geschützten Getreidemagazinen (Silo's), die wohl schon zufällig bekannt, aber nie kunstgerecht und vor jedem Schaden sichernd ins Leben geführt waren. Nachdem der Verfasser jenes theils zufällig, theils wissenschaftlich Bekannte über die Silo's entwickelt hat, geht er auf die mathematisch-architectonisch richtige Construction der Silo's ein, und spricht aus Erfahrung, da er selbst mit solcher Baute beschäftigt ist. Gelegenheitlich berührt er aber eine Materie, welche aller Aufmerksamkeit werth ist. Indem er die Frage erörtert, wie zum Bau der Silo's ein Mittel zur festesten und dauerhaftesten, wie auch trockensten Bindung der Steine und Haltbarkeit des Verwurfes gefunden werden könnte, kömmt er auf den Mörtel zu reden, der ein zweifacher sey, ein mechanischer und chemischer (hydraulischer). Der letztere wird vermittelst hydraulischen Kalkes (thonhaltig, Mergel mit 50, 25, 20 ꝛc. Procent Thongehalt) bezweckt, und wird, da der hydraulische Kalk in Kurzem im Wasser fest wird und eine unglaubliche Cohärenz erreicht, also jeden andern Mörtel unendlich übertrifft, für trockene, dauerhafte Mauern in feuchtem Boden und für den Bau der Silo's unen behrlich. Jener von Herrn Panzer angegebene h draulische Kalk, der aus steinigen Mergelschichten g wonnen wird, wird gebrannt, zerstoßen, mit Rege wasser in ein Hydrat verwandelt, und erreicht in se kurzer Zeit eine ungemeine Festigkeit, wie der Verfass nach vielfachen, schätzbaren Versuchen nachweist. Ebe so ist dann die Bereitung des Mörtels und dessen G brauch angegeben, und Recensent ist überzeugt, da besagter Mörtel dem mit Andernacher Traß bere teten und vorzüglich in Holland zu allen festen Ba ten angewendeten nicht bloß gleich kommt, sondern der selben in gewissen Fällen noch übertrifft. Herr Pa zer hat die fränkischen Gaue durchsucht und s außerordentlich reiche Mergelschichten zu hydraulische Mörtel gefunden, daß sie nicht bloß für Baiern Ma terial genug liefern, sondern, wie der Andernache Traß, einen Handelsartikel ins Ausland abgeben kön nen. Um wieder auf die Silo's zu kommen, so i zu bemerken, daß sie bei weitem sicherer, als oberirdi sche Magazine sind, und bei weitem weniger Koste verursachen. Nachdem der Verfasser sich bündig übe die Construction der unterirdischen Kornmagazine ver breitet hat, gibt er die genaue mathematische Forme an, nach welcher die beste Construction eines solchen i der Erde senkrecht stehenden, hohlen Cylinders, oder ab gestumpften, hohlen, in der obern Mündung durch ei Kugelsegment und am Boden durch eine Ebene be gränzten Kegels, Silo genannt, durchgeführt werde könne.

316. Hauswirthschaftliche Notizen.

Aufbewahrungsmittel der Kartoffeln.

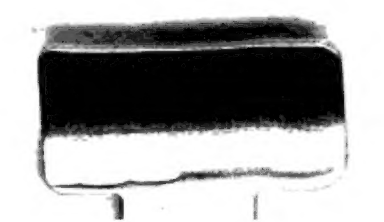
Jede Hauswirthschaft kann durch Trocknen der Kartoffeln sie bedeutend länger erhalten. Zu diesem Zweck schält und verkleinert man gesottene Kartoffeln, trocknet sie auf dem Ofen und bewahrt sie dann an einem trocknen Orte. Hieraus läßt sich sodann sehr gute Suppe, Brei und Gemüse zubereiten.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.



Digitized by Google

Digitized by Google



B 49631 1
Digitized by Google

Digitized by Google